Google

4° Enc. 100 n
/ II-5

Digitized by Google

<36607507110016

<36607507110016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Allgemeine
Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte

von

J. S. Erſch und J. G. Gruber, G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

W. Müller.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wiſſenſchaften und Künſte

in alphabetiſcher Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Fünfter Theil

mit Kupfern und Charten.

HEINRICH (Minnesänger) — HEQUAESI.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditſch 1829.

Digitized by Google

Wehrkreis-
bücherei VII
München

47447

Digitized by Google

Seiner Majestät

FRIEDRICH WILHELM III.

Könige von Preussen

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster,

Allergnädigster König und Herr!

Eure Königl. Majestät geruheten mir allergnädigst zu erlauben, das vorliegende Werk Allerhöchst Denenselben in tiefster Ehrfurcht überreichen und den glorwürdigsten Namen Euer Majestät der zweiten Section desselben allerunterthänigst vorsetzen zu dürfen.

Europa verehrt in Euer Majestät nicht allein den grossen Monarchen, den weisen Beherrscher weiter Länder, es verehrt zugleich in Allerhöchst Denselben den erhabensten Beschützer der Wissenschaften und Künste, und Teutschland ist stolz darauf, dass dieser Trefflichste und Beste der Fürsten ihm angehört. Wenn ein Nationalwerk, wie vorliegendes, das in seiner Art gewiss einzig dasteht und allein durch teutschen Fleiss und teutsches Wissen hervorgebracht ist, sich einer solchen Auszeichnung erfreuen und Euer Majestät höchsten Schutz ansprechen darf, so muss ihm diese Auszeichnung unstreitig zur gewichtigsten Empfehlung gereichen. Der Verleger desselben, von dem lebhaftesten Gefühle der devotesten Dankbarkeit durchdrungen, wagt es, Euer Majestät seine und der Herausgeber ehrfurchtvolle Huldigung dafür zu Füssen zu legen und damit eine längst erkannte Pflicht zu erfüllen.

Digitized by Google

Möge die Vorsehung EUER MAJESTÄT theures Leben immerdar in Schutz nehmen und ALLERHÖCHST DERO denkwürdige, weise und wohlthätige Regierung für das Wohl der Preussischen Monarchie, für das Wohl Teutschlands, ja für ganz Europa's Heil bis zum äussersten Ziele menschlicher Tage fort und fort in Segen stehen lassen! — Mit diesem heissen Wunsche, mit den dankbarsten Empfindungen und mit den ehrfurchtvollesten Gesinnungen ersterbe ich in tiefster Devotion

EUER MAJESTÄT

allerunterthänigster

Johann Friedrich Schindler.

Firma: Johann Friedrich Gleditsch,

Buchhändler in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

Nur ſo eben waren die neuen Störungen, welche durch den am 15. December des verfloſſenen Jahres erfolgten Tod des bisherigen Verlegers dem ununterbrochenen und raſchen Fortgange der Allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte hemmend in den Weg treten zu wollen ſchienen, glücklich gehoben und beſeitigt und der vierte Band der zweiten Section ausgedruckt worden, als ein neuer, eben ſo herber als unerwarteter Verluſt für das große Unternehmen überhaupt und für die zweite Section insbeſondere eintrat. Denn bereits am 18. Januar 1829, kaum ein Jahr nach dem Tode des trefflichen Erſch, des wahren Begründers der Encyklopädie und nicht viel länger nach dem Hinſcheiden des jugendlich-kräftigen W. Müller wurde der Encyklopädie wiederum einer ihrer Redactoren entriſſen — der Profeſſor Dr. Johann Georg Heinrich Haſſel zu Weimar. Zwar hatte er in traulichen Mittheilungen gegen mich über oft wiederkehrende Unpäßlichkeiten und über eine gewiſſe Schwäche, welche er ſich nicht verhehlen könne, wiederholt geklagt, auch erregten das ihm ſich aufdrängende Gefühl, es ſchwinde die Kraft und Ausdauer, deren er ſich ſonſt bei ſeinen Arbeiten in einem hohen Grade erfreute, immer mehr und mehr und die ſehr natürliche Mißſtimmung, welche dieſe Erfahrung in ihm, dem ſonſt ſo heitern und lebensfrohen Manne, bald mehr bald weniger hervorrief, allerdings ſchon ſeit einiger Zeit um ihn Beſorgniſſe: jedoch für eine ſo baldige, für eine ſo plötzliche Beute des Todes hielt ich ihn nicht, das fürchteten auch andre Freunde nicht, noch ſeine Familie. Noch am 17. Januar Abends ſchrieb er mir über mehrere Gegenſtände,

Digitized by Google

welche die Encyklopädie betrafen, in ſeiner kurzen und gedrängten Weiſe und der andere Morgen zählte ihn ſchon zu den Verblichenen. Der unerbittliche Tod ereilte ihn am Arbeitstiſche; ein Gehirnſchlag raffte ihn plötzlich hinweg.

Was G. Haſſel in den Wiſſenſchaften, welchen er ſeinen Fleiß vorzugsweiſe zugewendet, gewirkt und gefördert hat, was er der Encyklopädie war, ſoll hier weder unterſucht noch beſtimmt werden. Eine Skizze ſeines Lebens und Wirkens verſpare ich mir für den nächſtfolgenden Band, welcher auch ſein Bild enthalten wird.

Dem jetzt erſcheinenden fünften Bande, deſſen Druck erſt nach Haſſel's Tode begonnen, iſt W. Müller's Bildniß beigegeben; unvorhergeſehene Hinderniſſe verſtatteten nicht, es früher zu liefern. Mit demſelben gedachte Er, deſſen Verluſt wir jetzt auch beklagen, dem Freunde und frühern Mitherausgeber in einem Nekrologe ein kleines Denkmal der Freundſchaft zu weihen (S. Vorbericht zu B. II. dieſ. Sect.); leider verſchob er die Ausführung dieſes Gedankens und ſo ſank auch dieſer Plan nebſt ſo vielen andern mit ihm ins Grab. Mir iſt dadurch die traurige Pflicht geworden, ſein Wort, ſo weit ich es kann, zu löſen und das zu erfüllen, was er verſprochen hat. Nicht leicht, das fühle ich wohl, iſt dieſe Aufgabe für mich; denn dem gefeierten W. Müller ſtand ich niemals nahe, wirkte auch nicht, wie der verdiente G. Haſſel, mit ihm gemeinſchaftlich an der Herausgabe der Encyklopädie, ſondern trat erſt nach ſeinem zu frühen Tode und ſtatt ſeiner der Redaction bei. Nur als Mitarbeiter an der zweiten Section in einigen Fächern, welche Müller zu redigiren übernommen hatte, war ich mit ihm bekannt und befreundet worden und durfte mich ſeines Wohlwollens erfreuen, wie denn auch er durch eine ſehr lebhafte Correſpondenz mir überaus lieb und theuer geworden war. Hätte mein verklärter Freund und College G. Haſſel ſein Verſprechen ſelber löſen können, ſo würde der unvergeßliche Müller unſtreitig ein ſeiner würdiges Denkmal erhalten haben. Was ich dagegen gebe und geben kann, bedarf ſehr einer nachſichtigen Beurtheilung. Man nehme den guten Willen für die That!

Ein eigentlicher Nekrolog des Hofraths Müller, dünkt mich, käme jetzt faſt zu ſpät, nachdem ſo oft und viel in öffentlichen Blättern und Schriften davon die Rede war, auch wäre ein ſolcher ſchon aus dem Grunde hier nicht recht zur Stelle, weil des herrlichen Dichters, welchen Teutſchland in W. Müller verehrt, ſo wie des gelehrten Philhellenen, der in ihm ſo früh verblühte, in der Encyklopädie ſelbſt unter ſeinem Namen gedacht werden muß. Bis

Digitized by Google

dahin bleibe daher Alles aufgeſpart, wodurch im Allgemeinen ſeine Erſcheinung dem Vaterlande theuer und werth, das Tagewerk ſeines kurzen Lebens geſegnet war. Mir kommt nur zu, ſeine Wirkſamkeit für die Encyklopädie und vorzüglich die Verdienſte, welche er ſich als Mitredactor ihrer zweiten Section um ſie erwarb, in der Kürze anzudeuten und hervorzuheben. Dieß könnte ich nun zwar ſofort vor dieſem Bande thun, wo mich ſein Bild dazu aufzufordern ſcheint; doch vollkommener und beſſer, meine ich, läßt es ſich durchführen, wenn ſein und Haſſel's gemeinſchaftliches Wirken für die Encyklopädie ungetrennt, wie es war, betrachtet wird. Eine ſolche Parallele aber kann erſt dem nächſten Bande vorgefügt werden, bis zu deſſen Erſcheinen mir wohl auch die Beiträge zugegangen ſeyn werden, deren ich dazu bedarf und welche zu empfangen ich gegründete Hoffnung habe.

Das große, des teutſchen Namens wahrhaft würdige Werk, welches unter ſeinen trefflichen Begründern troß unüberſehbarer Schwierigkeiten ſo herrlich gedieh und durch die Abſonderung einer zweiten Abtheilung unter beſonderer Leitung zweier ausgezeichneter Gelehrten um ſo ſichrer und ſchneller ſeiner Vollendung entgegen zu eilen verſprach, hat in Wahrheit ein eigenes, trauriges Geſchick. Denn dieſe zweite Section ſieht ſo bald nach ihrer Einrichtung auch nicht einmal Einen der treuen Führer mehr an ihrer Spitze, welche ſich zunächſt zur Übernahme des ſchwierigen Werks fanden und vereinten. Was ſie mit Geiſt und Glück begannen, das iſt in ihrem Sinne, weil er der rechte war, fortzuführen und zu vollenden. Vertrauen und Freundſchaft der würdigen Männer, welche die Idee der Encyklopädie zuerſt durchbildeten und ins Leben riefen, und Haſſel's für mich ehrenvoller Wunſch haben mich an die Spitze des wichtigen Unternehmens geſtellt; dieſem Vertrauen zu entſprechen, werde ich alle Kräfte aufbieten und keine Mühe, kein Opfer ſcheuen, wodurch die Gründlichkeit, die Vollſtändigkeit und Gediegenheit der Encyklopädie in der That gefördert werden kann. Mit Rath und thätiger Hilfe unterſtützen mich treulich gelehrte Freunde, faſt alle Lehrer der hieſigen Hochſchule und ausgezeichnet in den verſchiedenen wichtigen Fächern des menſchlichen Wiſſens.

Der Druck des ſechsten Bandes beginnt in Kurzem, ſo daß er noch im Laufe des Sommers erſcheinen kann. Auch die Verlagshandlung wird ſich fernerhin angelegen ſeyn laſſen, die Encyklopädie im Äußern eben ſo würdig auszuſtatten, als es bisher geſchehen iſt. Die Bogenzahl ſo wie die Anzahl der Kupfer bleibt ſich gleich, doch mit dem Unterſchiede,

Digitized by Google

daß ein Band dann mehr Kupfer erhalten ſoll, wenn der vorhergehende aus irgend einem Grunde ihrer weniger enthielt, als urſprünglich beſtimmt worden. Dieſe kleine Änderung geht von mir aus, iſt aber durchaus nur vortheilhaft, in ſofern die Redaction dadurch der gleich unangenehmen Alternative entgeht, dem einen oder andern Bande Kupfer von Gegenſtänden beigeben zu müſſen, welche in demſelben nicht abgehandelt werden, oder um die gehörige Anzahl von Kupfern zu gewinnen, auch minder bedeutende und nicht gerade nothwendige Abbildungen aufzunehmen.

G. Haſſel und W. Müller haben bei der zweiten Section der Encyklopädie die Einrichtung getroffen, daß zu lange ausbleibende Artikel nicht an das Ende des Buchſtabens verwieſen werden ſollten, wie es aus ſehr guten Gründen bei der erſten Section geſchieht, ſondern nur an das Ende des Bandes, zu welchem ein ſolcher Artikel gehörte. Geht der verſpätete Beitrag wirklich ein, ehe der Druck des Bandes zu Ende eilt, ſo bewährt ſich dieſe Maßregel als gut und ihrem Zwecke entſprechend, da es dem Leſer natürlich bequemer iſt, in demſelben Bande das Geſuchte zu finden und nicht erſt, um ſich zu belehren, noch einen andern Band in die Hand nehmen zu müſſen. Allein die Erfahrung zeigt, daß mehrere Artikel ſelbſt zu der Zeit noch ausblieben, wo der Band geſchloſſen werden mußte, zu deſſen Nachträgen ſie gehörten und daß neue Verweiſungen (ans Ende des Buchſtaben) nöthig wurden. Soll der Druck nicht ungebührlich lange aufgehalten werden, ſo bleibt kein andres Mittel übrig. Im Allgemeinen werde ich daher künftig die bei der zweiten Section gewählte Einrichtung zwar beibehalten, allein mit einer, wie ich glaube, zweckmäßigen Modification. Nur ſolche Artikel nämlich, von denen ſich mit der größeſten Wahrſcheinlichkeit vorausſehen läßt, daß ſie wirklich eingehen werden, ehe der Druck des Bandes vollendet wird, ſollen künftig an das Ende des Bandes, alle übrigen aber, bei denen das Gegentheil zu fürchten iſt, an das Ende des Buchſtaben verwieſen werden. Übrigens findet man am Ende des Bandes nur ſolche Artikel, auf welche in demſelben verwieſen war, und zwar in der ſtrengſten alphabetiſchen Ordnung. Eine alphabetiſche Liſte dieſer Nachträge, wie ſie hie und da gewünſcht und zum dritten und vierten Theile auch geliefert worden iſt, erſcheint mir daher als völlig unnöthig und fällt alſo künftig hinweg. Ganz anders iſt es mit den Nachträgen zu dem Buchſtaben; hier iſt ein ſolches alphabetiſches Regiſter äußerſt nützlich, wenn ſie außer den Arti-

keln, auf welche vorher verwieſen worden war, noch eigentliche Supplemente enthalten. In einem Falle dieſer Art werde ich ein Regiſter beizugeben unvergeſſen ſeyn.

Zuweilen haben die Redactoren außer den von ihnen förmlich übernommenen Beiträgen noch manchen Artikel ausarbeiten müſſen, welchen der damit beauftragte Mitarbeiter verabſäumte; nach dem Vorgange der Herausgeber der erſten Section unterzeichneten ſie dann nicht ihren vollen Namen, ſondern bloß mit (**H**) oder (**R**). Das erſtere Zeichen wählte Haſſel, das andre Müller und vom dritten Bande an der Unterzeichnete. Nur durch eine Irrung iſt im dritten Bande dieſes (**R**) mit (**N**) einige Male verwechſelt. Auch künftig werde ich mich in ſolchen Fällen nur mit (**R**) unterzeichnen, niemals mit (**H**). Dabei erlaube ich mir noch zu bemerken, daß einige kleinere, mit (**R**) bezeichnete Artikel von Mitarbeitern herrühren, welche wegen der mindern Erheblichkeit des Gegenſtandes dieſe Bezeichnung vorzogen. Alles, was man auch im nächſten Bande, in den Artikeln aus **He**, mit (**H**) unterzeichnet findet, iſt noch von Haſſel gearbeitet.

Noch einer Kleinigkeit muß ich gedenken, worin die zweite Section von der erſten abweicht. Sie betrifft die Anordnung der Artikel in einem beſtimmten Falle. Die erſte Section nämlich hat die Sylben **ae**, **oe** und **ue** mit **aë**, **oë** und **uë** je nach dem darauf folgenden Buchſtaben gleichmäßig fortlaufen laſſen (S. 1ſte Section. 1r Band. S. 467 Anmerkung), ſo daß z. B. alle Artikel mit **Ae** und **Bae** ſich denen mit **Ad** und **Bad** anſchließen, und den mit **Af** und **Baf** beginnenden vorangehen. Die Redaction der zweiten Abtheilung iſt dieſem Grundſatze nicht treu gebliebn; ſie hat vielmehr **ae**, **oe** und **ue**, wo das e nur den Umlaut von **a**, **o** und **u** anzeigt, als eigne Folge ausgeſchloſſen und überall als Umlaut eingeordnet. Sie reihet daher **Häberlin** nach **Haberkorn** (nicht nach **Hady Muza**), **Händel** nach **Handdreschen** (nicht nach **Had**) u. ſ. w. Auch die holländiſchen Worte mit **ae**, welche wie **a** ausgeſprochen werden, ſind nach demſelben Grundſatz aufgeſtellt; ſo folgten unter andern **Haen** und **Haer** nicht, wie man wohl erwarten ſollte, unmittelbar nach den Artikeln mit **Had**, ſondern erſteres nach **Han**, letzteres nach **Hapte-Heando**. Eine Rechtfertigung dieſer Abweichung wird man von mir nicht erwarten, weil ſie nicht mein Werk iſt. Da ſie indeß leicht Irrung herbei führen könnte, und von meinen Vorgängern in der Redaction noch nicht zur Sprache gebracht war, ſo habe ich ſie hier nicht übergehen mögen. Eine neue Änderung darin vorzunehmen, iſt wohl nicht rathſam. Es wird

Digitized by Google

daher durch die ganze zweite Section hindurch dieſe Regel feſtgehalten und genau beobach⸗tet werden. Nur den holländiſchen Worten auf ae (ſprich a) werde ich ihre Stelle nach ad und neben denen auf aë anweiſen, weil mir der ihnen jetzt zugetheilte Platz un⸗natürlich erſcheint und das Aufſuchen leicht erſchweren dürfte. Mit demſelben Rechte, wie andere ausländiſche Artikel nicht nach der etwanigen Ausſprache, ſondern nach der in ihnen Statt findenden Orthographie eingeordnet werden, iſt dieß auch bei den holländiſchen zu verlangen.

Jena, im Mai, 1829.

Dr. A. G. Hoffmann.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte.

Zweite Section

H — N

von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Fünfter Theil.

HEINRICH (Minnesänger) — HEQUAESI.

Digitized by Google

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landkarten, welche mit dem Fünften Bande Zweiter Section der Allgemeinen Encyklopädie, als zu den darin befindlichen Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Porträt von Wilh. Müller, als Titelkupfer.

Heliostatik . . . . Mathematik.

Helix, zwei Platten . . . . Naturgeschichte.

Heppenheimer Inschrift . . . . Alterthumswissenschaft.

Heptarchie . . . . Alte Geographie.

Digitized by Google

HEINRICH.

HEINRICH. Minneſänger. 1) Heinrich von Alckmar, ſ. Baumann 1. Sect. 8. Bd. S. 196.

2) Heinrich von Frowenberg (Frauenberg), ein Ritter, der im 13ten Jahrhunderte lebte und wahrſcheinlich aus Baiern gebürtig war. Die Maneſſiſche Sammlung Th. 1. S. 37 u. ſ. enthält von ihm 5 Minnelieder*). *(H. Döring.)*

3) Heinrich der Glichsner, Verfaſſer eines ſatiriſchen Fabelromans: Reinhart Fuchs, von dem ein Ungenannter im Liederſaal**) eine Umarbeitung und Erweiterung lieferte. Er ſagt: „dieſe Mähre habe der Glichsner Herr Heinrich gedichtet und er (der Bearbeiter) habe nur etliche Reime mehr geſprochen, und einen Theil, wo der Verſe zu viel waren, hinweggelaſſen." Daraus, daß der Glichsner Herr Heinrich genannt wird, ſieht man, daß er ein Ritter war. Das Werk iſt übrigens völlig verſchieden von dem niederteutſchen Reineke de Vos, und merkwürdig wegen ſeines teutſchen Urſprungs. *(H. Döring.)*

4) Heinrich Kauflinger, Meiſterſänger in der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, bekannt als Verfaſſer einiger leicht verſificirten Erzählungen, die man in einer Handſchrift vom J. 1464 findet†). *(H. Döring.)*

5) Heinrich von Linouwe, teutſcher Minneſänger; wird von Rudolph von Montfort an zwei Orten als Verfaſſer eines Gedichts von den Abenteuern Ereks erwähnt, welches er unter dem Titel: „der Wallere" bekannt gemacht hatte[1]). In der erſten Stelle ſteht zwar „Ekkenis manheit", woraus man auf den Kampf Ecke's und Dietrichs von Bern ſchließen könnte; da aber nach einer andern Allegation in dieſem Gedichte das Turnier zu Empoi beſchrieben wurde, ſo gehört es nach Docen's Meinung, ſeinem Inhalte nach, zu den nordfranzöſiſchen Rittergedichten[2]). *(H. Döring.)*

6) Heinrich von Louffenberg, Prieſter zu Freiburg im Breisgau und Verfaſſer eines im J. 1429 vollendeten Gedichts: Regimen Sanctitatis, welches ſich auf der Münchener Bibliothek befindet. Carmina sacra von ihm enthält der Kunſtkatalog der Strasburger Handſchriften Nr. 80*). *(H. Döring.)*

7) Heinrich von Missen (Meissen), Markgraf, Henricus illustris, der von 1221—1288 regirte. Die Maneſſiſche Sammlung Th. 1. S. 5 u. ſ. enthält 5 Lieder von ihm. Man nimmt an, daß Walther von der Vogelweide (Man. Samml. 1, 111) ihn gemeint habe, wo er dem „ſtolzen Miſſener" für ein Lied von Ludwig dankt. Schwerlich kann dieß indeß das fränkiſche Siegslied im erſten Theil der Schilter'ſchen Sammlung†) ſeyn. Die beiden Strophen „an den Miſſener" (Man. Samml. 1, 136) ſetzen Verhältniſſe voraus, die zwiſchen zwei angeſehenen Siegern Statt gefunden haben mögen, nicht aber unter einem Hofpoeten und Markgrafen gedacht werden können††). *(H. Döring.)*

8) Heinrich von Missen (Meissen), Meiſter, erhielt von ſeinen Zeitgenoſſen den Namen Frouwenlop (Frauenlob) von ſeiner unbegränzten Verehrung des ſchönen Geſchlechts, deſſen Anmuth und Tugend er in ſeinen Liedern pries. Daß Weiber ihn, als er 1317 zu Mainz ſtarb*), zu Grabe getragen und ſeine Gruft mit Wein begoſſen haben, hält Adelung wohl mit Unrecht für ein Mährchen. Die Maneſſiſche Sammlung Th. 2. S. 213 u. ſ. enthält mehrere Gedichte von ihm, worunter die zehn erſten Strophen der Anfang ſeiner Bearbeitung des Hohenliedes ſind. Varianten und Zuſätze hiezu liefert Denis in ſeinen Leſefrüchten. Vier unter den übrigen Strophen ſind Antworten von Meiſter Regenbog. Eine noch größere Anzahl ſeiner Gedichte bewahrt die jena'ſche Handſchrift auf, wovon der Anfang

*) S. *Eccardi* Francia Orient. T. 1. p. 878. Koch's Compendium d. teutſchen Lit. Geſch. Bd 2. S. 60. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. der Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 160.

**) S. den Koloczaer Codex altteutſcher Gedichte. Herausgegeben vom Grafen Mailath und Köffinger. Peſth 1817. S. 361—420.

†) S. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 143.

1) Vergl. Docen's Miscellaneen. Th. 2. S. 153. 304. 2) Vergl. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 171.

*) Vgl. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 171,

†) Abgedruckt in Kuniſch Handbuche d. teutſchen Sprache u. Lit. Th. 3. S. 14 u. ſ. ††) Vgl. *J. G. Hornii* Henricus illustris accurate descriptus. Frcf. et Lips. 1725. 4. C. S. Lieben's Nachleſe zu Heinrich des Erlauchten Lebensbeſchreibung. Altenburg 1731. 4. Koch's Compendium der Lit. Geſch. Bd 2. S. 57. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 171.

*) Er ſoll dort Doktor der Theologie, nach Anderer Meinung Domherr geweſen ſeyn.

Digitized by Google

in Docen's Miſcellaneen Th. 2. S. 269 u. f. abgedruckt worden iſt. Sie wurden lange Zeit fälſchlich Konrad von Würzburg zugeſchrieben. Andere Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Codex, z. B. „Algaſt der wollte riten“*). *(H. Döring.)*

9) Heinrich von Morungen (Herr), vermuthlich aus Schwaben, und aus eben der Familie, woraus der „edle Möringer“ ſtammte, von dem noch eine bekannte Romanze vorhanden iſt. Die Maneſſiſche Sammlung, Th. 1. S. 49 u. f. enthält 105 Strophen von ihm, worunter ſich 29 Minnelieder befinden. Auch in der vatikaniſchen Handſchrift ſind mehrere derſelben enthalten †). *(H. Döring.)*

10) Heinrich von München oder Heinrich von Baierland, ſetzte die Univerſalchronik des Rudolph von Montfort von dem 3ten Buche der Könige an bis auf ein bis jetzt noch unbekanntes Ziel fort. Eine der vollſtändigſten Handſchriften iſt die, welche Denis im Catal. Vol. I. p. 376 angezeigt hat. Am Schluſſe derſelben werden Mehrere erwähnt, die an dem Werke mit gearbeitet haben. Adelungs Meinung, daß H. v. M. des Rudolph von Montforts Chronik umgearbeitet habe, zieht Docen in Zweifel*). *(H. Döring.)*

11) Heinrich von Muglin, ein Edelmann aus Meißen, bekannt durch ſeine Überſetzung des Valerius Maximus vom Jahr 1369. Gedichte von ihm befinden ſich in der Kolmar. Handſchrift, wo er auch „Mühlich von Prag“ heißt [1]). Adelung führt ein langes Meiſterlied von ihm an: „Was e die meiſter han“ u. ſ. w.[2]) *(H. Döring.)*

12) Heinrich von der Mure (in Steiermark), teutſcher Minneſänger, von welchem die Maneſſiſche Sammlung Th. 2. S. 48 neun Strophen enthält*).

13) Heinrich von der Niuvenstat (Neustadt), ein Arzt in Wien, der um 1400 lebte, Verfaſſer einer Bearbeitung des Anticlaudian von Alanus, unter dem Titel unſers Herrn Zukunft; ferner ein Gedicht von Apollonius von Tyrus, nach einem welſchen Original, wovon ein Fragment aus einer gotha'ſchen Handſchrift in Reichardts Buch der Liebe, S. 363 u. f. abgedruckt iſt**). *(H. Döring.)*

14) Heinrich von Nördlingen, im 14ten Jahrhundert lebend, bekannt durch ſeine „Briefe an die ehrwürdige Margerethe Ebnerin, eine Kloſterjungfrau zu Maria-Medingen bei Augsburg.“ Dieſe Briefe, im Zeitalter Taulers geſchrieben, deſſen Name öfters darin erwähnt wird, ſind eins der intereſſanteſten Denkmäler des teutſchen Briefſtils und zugleich des älteſten ſeiner Art. Man findet ſie abgedruckt in *Heumanni* Opuscula. Norimb. 1747. p. 331. 39. 4.***) *(H. Döring.)*

15) Heinrich von Ofterdingen (Afterdingen, Efterdingen), ein Meiſterſänger und Bürger zu Eiſenach, der im 12ten und zu Anfange des 13ten Jahrhunderts lebte. In ſeiner Jugend am Hofe Leopold VII., Herzogs von Öſtreich, lebend, ſoll er auf Reiſen durch Teutſchland, wo er mehrere Höfe beſuchte, auch zu dem Landgrafen Hermann von Thüringen gekommen ſeyn. Dort wohnte er dem bekannten Sängerſtreit auf der Wartburg bei, gerieth aber, als er den Ruhm Leopolds von Öſtreich pries und ihn über den Landgrafen Hermann von Thüringen ſtellte, mit Wolfram von Eſchilbach in einen heftigen Streit, den der herbei gerufene Klingſor von Ungerland zu Gunſten H. v. Oſterdingen ſchlichtete. Daß er Verfaſſer der Niebelungen, Chriemhildens Rache und Klage ſei, iſt höchſt zweifelhaft. Mit Gewißheit iſt ihm nur die Avemtüre von dem kleinen Laurin beizulegen, welche den 4ten Theil des gedruckten Heldenbuchs bildet, auch einzeln zu Straßburg 1509 in 4. erſchienen iſt. Unter den Wiener Handſchriften [1]) findet ſich der Titel: „*de Ofterdingen* poema germanicum amatorium et equestre“, worunter man vielleicht eine Abſchrift des alten Heldenbuches vermuthen könnte, allein es iſt nur ein Bruchſtück aus dem im erſten Theil des Heldenbuchs enthaltenen Hugdietrich. Auch in dem Kolmar. Codex kommt dieſer Name vor [2]), vielleicht aber nur in Beziehung auf den dort muthmaßlichen Krieg zu Wartburg, auf den der Name Klingſor's u. ſ. f. hindeuten, die in den Anzeigen dieſes Manuſcripts angeführt werden [3]). *(H. Döring.)*

---

*) S. Bragur Th 2. S. 331. Wagenſeil: Von der Meiſterſänger holdſeelger Kunſt. S. 509. L. Meiſters Charakteriſtik teutſcher Dichter. Bd 1. S. 354. Aurora, eine Zeitſchrift aus dem ſüdl. Teutſchland. 1804. Nr 92. S. 365 u. f. Nr 93. S. 369 u. f. Nr 99. S. 393 u. f. Nr 100. S. 397 u. f. (H. Frauenlob von B. J. Docen.) Muſeum für alteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 160 u. f. Jördens Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 1. S. 563 u. f. Bd 6. S. 103 u. f.

†) S. Adelungs Nachrichten von altteutſchen Gedichten. Th. 2. S. 98. Koch's Compendium d. teutſch. Lit.-Geſch. Bd 2. S. 58. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 187.

*) S. Fr. Adelungs Nachrichten von altteutſchen Gedichten in Rom. Königsberg 1799. Th. 2. S. XXII. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 171 u. f.

1) v. d. Hagen bezweifelt, daß Beide Eine Perſon ſind, da Heinrich von Muglin und Mühlich von Prag weit aus einander, jeder beſonders angeführt werden. (S. Muſeum f. altteutſche Lit. u. K. Bd 1. St. 1. S. 187.) 2) S. Adelungs Nachrichten von altteutſchen Gedichten. Th. 2. S. 268. Vergl. Leſſings Leben. Th. 3. S. 106. Muſeum f. altteutſche Lit. u. K. a. a. O.

*) S. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd 1. St. 1. S. 172.

**) Vergl. Adelungs Nachrichten von altteutſchen Gedichten. Th. 2. S. 158. Docen's Miſcellaneen. Th. 2. S. 142. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd 1. St. 1. S. 172.

***) S. Bouterwecks Geſch. der Poeſie u. Beredſamkeit. Bd 9. S. 494. 526.

1) S. Gräter's Bragur Bd 6. Abth. 1. S. 147. 2) Vgl. den Aufſatz: „Die kolmarſche Sammlung von Minne- und Meiſterliedern“ in dem Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 2. St. 1. S. 146 u. f. 3) Vergl. C. Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Buch von der teutſchen Poeterei. S. 111 u. f. Wagenſeil: von der Meiſterſänger holdſeliger Kunſt. S. 576. Wiedeburgs Nachricht von altteutſch. poet. Manuſcripten. S. 67 u. f. Adelungs Magazin f. d. teutſche Sprache. Bd 2. St. 3. S. 19. v. Blankenburgs literar. Zuſätze zu Sulzers Theorie d. ſchönen Künſte. Bd 2. S. 15 u. f. Koch's Compendium d. teutſchen Lit. Geſch.

Digitized by Google

16) Heinrich von Pressela (Breslau), Herzog H. IV. von 1266—1299 regirend. Der Tanhuſer II, 6. und Ottokar von Horneck gedenken ſeiner mit vielem Lobe. Die Maneſſiſche Sammlung Th. 1. S. 8 u. f. enthält zwei Minnelieder von ihm, worunter das ſchöne Gedicht: Ich clage dir Maie u. ſ. w. Das Leben dieſes geſchichtlich bekannten Fürſten hat Kuniſch urkundlich beſchrieben in der Zeitſchrift Askania*). (*H. Döring.*)

17) Heinrich von Rispach, der Schreiber oder der tugendhafte Schreiber, war von edler Geburt†) und ein vorzüglicher Meiſterſänger zu Anfange des 13. Jahrhunderts. Er lebte am Hofe Hermanns des Erſten, Landgrafen von Thüringen, und nahm an dem bekannten Sängerkriege auf der Wartburg Theil. Wolfram von Eſchilbach erwähnt ihn im Parciſel als: „Her v. R." und in thüringenſchen Urkunden von 1208 bis 1228 kommt er unter dem Namen Henricus Notarius oder Henricus Scriptor vor. Die Maneſſiſche Sammlung 2, 101 u. f. enthält von ihm 11 Minnelieder und ein Geſpräch zwiſchen Gawan und Kei, in 5 Strophen, die der Jen. Codex dem Meiſter Stolle gibt††). (*H. Döring.*)

18) Heinrich von Rugge, ein Ritter aus dem Thurgau. Seine Minnelieder in der Maneſſiſchen Sammlung Th. 1. S. 97 u. f., von welchen mehrere ſchon früher unter denen Reinmers des Alten vorkommen, ſind deßhalb merkwürdig, weil ihm der daktyliſche Rhythmus gelang, wiewohl ihm die damals üblichen jambiſchen und trochäiſchen Verſe geläufiger geweſen zu ſeyn ſcheinen. In der vatikaniſchen Handſchrift heißt er „Heinrich der Riche"*). (*H. Döring.*)

19) Heinrich von Sax, ſtammte aus dem Hauſe Hohen-Sax in Rhätien, und lebte mit ſeinen beiden Brüdern Albrecht und Ulrich um 1254. Die Maneſſiſche Samml. Th. 1. S. 35 u. f. enthält von ihm fünf Minnelieder**). (*H. Döring.*)

Bd 1. S. 98. Bd 2. S. 216. 221. (Küttner's) Charaktere teutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 49 u. f. Jördens Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 3. S. 633 u. f. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt, von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd 1. St. 1. S. 172 u. f. Bouterweck's Geſch. d. Poeſie u. Beredſamkeit. Bd 9. S. 149.

*) Deſſau 1820. Heft 6. S. 558 u. f. Vgl. Kuniſch Handbuch der teutſchen Sprache und Literatur. Th. 3. S. 169 u. f. (wo man auch das oben angeführte Gedicht abgedruckt findet). Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 173.

†) J. Rothe in ſ. thüring. Chronik (*Menkenii* Script. Rer. German. T. II. p. 1697) nennt ihn „eynen guoten ritter."

††) Vgl. Adelungs Magazin f. die teutſche Sprache. Bd 2. St. 3. S. 15 u. f. Wiedeburgs Nachrichten u. ſ. w. S. 62 u. f. Koch's Compendium der teutſchen Literaturgeſch. Bd 2. S. 51 u. f. Muſeum f. altteutſche Lit. u. K. von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 173.

*) L. Adelungs Nachrichten von altteutſchen Gedichten. Th. 1. S. 107. Koch's Compendium der teutſchen Lit. Geſch. Bd 2. S. 60. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 202.

**) S. Koch's Compendium d. teutſchen Lit. Geſch. Bd 2. S. 59. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 204.

20) Heinrich der Schreiber, ſ. Heinrich von Rispach.

21) Heinrich von Strettlingen, ein Ritter aus dem Aargau, wo das Stammſchloß dieſer weiland berühmten freiherrlichen Familie am Thuner See noch bekannt iſt. Er kommt mit ſeinem Bruder Rudolph in Urkunden von 1254 und 1258 vor. Die Maneſſiſche Sammlung Th. 1. S. 45 u. f. enthält von ihm 5 Minnelieder***). (*H. Döring.*)

22) Heinrich der Teichner, ein Spruchdichter des 14ten Jahrhunderts, von deſſen Lebensumſtänden Nichts weiter bekannt iſt, als daß er ſich meiſtens in Wien aufhielt. Seine Gedichte, deren Zahl ſich über dreihundert beläuft, liegen noch größten Theils in Handſchriften verborgen. Drei dieſer Handſchriften beſchreibt Denis in ſ. Catal. Vol. II. p. 1671 sq. Die erſte aus dem 14ten Jahrh. enthält 245, die zweite jüngere 303 Gedichte, die dritte Vieles, was vermuthlich dem Teichner nicht angehört. Daß er viel Talent für die didaktiſche Poeſie beſaß, beweiſen ſchon die Proben, welche Docen in ſ. Miscellaneen Th. 2. S. 228 mitgetheilt hat†). (*H. Döring.*)

23) Heinrich Teschler (Meiſter), Minneſänger, von dem die Maneſſiſche Samml. Th. 2. S. 86 u. f. dreizehn Lieder enthält. Das letzte befindet ſich auch zu Ende der Gedichte Walthers von der Vogelweide††). (*H. Döring.*)

24) Heinrich von Tettingen, vermuthlich aus Tetingen an der Aar im Zürichgau, teutſcher Minneſänger, von welchem die Maneſſiſche Sammlung Th. 2. S. 181 zwei Lieder enthält†††). (*H. Döring.*)

25) Heinrich von der Turline, aus Schwaben gebürtig, wird in der Alexandreis des Rudolph von Montfort als Verfaſſer eines Gedichts: „Aller Aventüre Chrone" genannt, das ſich in einer Handſchrift in 4 vom J. 1479 in der vatikaniſchen Bibliothek befindet*). (*H. Döring.*)

26) Heinrich von Veldeck (Veldecke oder Veldig), ein Niederteutſcher, der als der erſte Minneſänger gilt. Seine Celebrität fällt ſchon in die letzten Decennien des 12ten Jahrhunderts. Bekannter, als ſeine Lebensumſtände, ſind die Schickſale, die ſeine, im erſten Theil der Müllerſchen Sammlung abgedruckte Äneide gehabt hat. Dieß nach einer italieniſchen Über-

---

***) S. Koch's Compendium d. teutſchen Lit. Geſch. Bd 2. S. 59. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 209.

†) Vgl. über ihn den Artikel in Gottſched's Handlexikon der ſchönen Wiſſenſchaften. Bouterweck's Geſch. d. Poeſie u. Beredſamkeit. Bd 9. S. 337 u. f. Muſeum f. altteutſche Liter. u. K. von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 211 u. f.

††) S. Muſeum f. altteutſche Lit. u. K. von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 212.

†††) S. Koch's Compendium der Lit. Geſch. Bd 2. S. 62. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 175.

*) Vgl. Adelungs Nachrichten von altteutſchen Gedichten. Th. 2. S. 97. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt. Bd 1. St. 1. S. 175 u. f.

Digitized by Google

ſetzung gearbeitete und mit vielen Einſchiebſeln verſehene Werk, ſchon vor 1186 größten Theils vollendet, zeigte der Dichter der Gräfinn von Cleve, Braut Ludwigs des Milden, Landgrafen von Thüringen. Graf Heinrich von Schwarzburg entwendete es heimlich, und Veldeck, neun Jahre lang ſein Werk vergeblich ſuchend, fand es endlich bei dem Landgrafen Hermann I. zu Thüringen, auf deſſen Bitte er es vollendete, und, ſeitdem in Hermanns Dienſten bleibend, dem Sängerkrieg auf der Wartburg beiwohnte. Die Sprache in Veldecks Äneide neigt ſich zum Niederteutſchen, iſt aber durch einen hochteutſchen Abſchreiber größten Theils in's Hochteutſche umgeſchrieben[1]). Veldecks epiſchem Gedichte: Herzog Ernſt von Baiern, in v. d. Hagens Sammlung gedruckt, lag wahrſcheinlich eine lateiniſche Chronik zum Grunde[2]). Doch leicht erkennt man auch in dieſem Werk die treuherzige Zartheit und Innigkeit des Gefühls wieder, die in der Äneide und in den in der Maneſſiſchen Sammlung Th. 1. S. 18 u. f. enthaltenen Minneliedern herrſcht. Veldeck ſoll außerdem die Legende des heiligen Gervaſius, Biſchofs von Maſtricht, gedichtet haben[3]). (*H. Döring.*)

27) Heinrich von Vribere (vielleicht Freiberg im erzgebirgiſchen Kreiſe), teutſcher Minneſänger, der in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts lebte. Er iſt bloß bekannt als Verfaſſer der im zweiten Bande der Müllerſchen Sammlung befindlichen Fortſetzung des Triſtan von Gottfried von Straßburg. Das Gedicht iſt einem Reymunt von Leuchtenburc (aus einer ritterlichen Familie in Böhmen) gewidmet, deſſen Ottokar von Horneck gedenkt[*]). (*H. Döring.*)

28) Heinrich, Graf von Wirtemberg, Sohn Ulrichs XI., des Stifters der ſtuttgartſchen Linie, teutſcher Minneſänger, der 1519 ſtarb. Faſt aber ſcheinen ſeine Lieder für dieſe Zeit zu alt. Sein Name ſteht in einigen Minneliedern, in einer Handſchrift aus dem 15. Jahrhundert, welche Clemens Brentano beſitzt. „Das von Würtenberk buch" wird in einer Handſchrift vom J. 1393 angeführt, deren übriger Inhalt Erzählungen und Spruchgedichte ſind[**]). (*H. Döring.*)

HEINRICH. Geiſtliche und Scheiftſteller.

Die Literar- und Mönchsgeſchichte des Mittelalters bietet eine große Menge von Männern des Namens Heinrich dar, welche ſich theils durch Angabe ihres Geburtsortes, theils durch Beifügung des Ortes ihrer vorzüglichſten Wirkſamkeit von einander unterſcheiden. Die Encyklopädie kann nicht auf alle dieſe, für unſre Zeit wenigſtens einem großen Theile nach unwichtig gewordenen Perſonen Rückſicht nehmen, ſondern nur die auch jetzt noch hiſtoriſch bedeutſamern auswählen. Dieß möchten denn folgende ſeyn: (*R.*)

1) Heinrich von St. Ägidien, ein Benediktiner aus Brüſſel, der Anfangs Mönch im Kloſter St. Ägidii zu Braunſchweig war, dann 1170 Abt zu Riddagshauſen wurde und in dieſer Eigenſchaft Herzog Heinrich den Löwen nach Byzanz begleitete, wo er vor dem Kaiſer eine lange Rede über den Ausgang des heiligen Geiſtes gehalten haben ſoll. Dann wurde er Biſchof von Lübeck und ſtarb als ſolcher 1184. Er galt zu ſeiner Zeit für einen gelehrten Mann und hat auch Manches in Handſchriften hinterlaſſen[*]). (*H.*)

2) Heinrich, oder Henricus Aquilonipolensis, ſ. Heinrich von Nordheim.

3) Heinrich von Balme, ein Franziskaner aus Balme in Bourgogne, einer der beſten Kanzelredner ſeiner Zeit, der 1439 zu Beſançon ſtarb und verſchiedne ſehr geſchätzte aſketiſche Schriften nachgelaſſen hat, die man wohl Bonaventura oder Thomas Hamecken zuſchreibt[**]). (*H.*)

4) Heinrich von Brabant, ſ. Heinrich von St. Ägidien.

5) Heinrich von Clugny, ein Ciſterzienſer aus Bourgogne und in der Nähe von Clugny zu Hauſe. Er that Profeß im Kloſter Hautecombe, wurde nach Gerards Tode Abt zu Clairvaux, zuletzt aber Kardinal und zugleich Biſchof von Albano, wo ihm denn der Pontifikat offen ſtand, was er aber, ſo wie das Ciſterzienſergeneralat, ſtandhaft ausſchlug, und den 14. Julius 1188 zu Arras ſtarb, wo er als päpſtlicher Legat das gute Vernehmen zwiſchen dem daſigen Biſchofe und dem Grafen von Flandern wieder herzuſtellen ſuchte. Er war zu ſeiner Zeit ein ſehr beliebter Kanzelredner, dabei ein höchſt exemplariſcher Mann, der in ſeinen Reden beſonders auf Aufrechthaltung der Kirchenzucht drang und vieles Gute wirkte. Auf der andern Seite erſcheint er zugleich als ein eifriger Zelot, der mit Wort und Schrift dazu beitrug, die unglücklichen Albigenſer zu vernichten.

1) Vgl. Gottſched's Programm: de antiquissima Aeneidos versione. Lips. 1745. 4.; deſſen Bücherſaal. Th. 2. S. 78. Anton's Provinzialblätter 1782. St. 2. S. 234; und über die Münchener Handſchrift dieſes Gedichts Docen's Miscellaneen Th. 2. S. 54. 2) Vgl. Gottſched's Bücherſaal. Th. 10. S. 195 u. f. Muſeum f. altteutſche Liter. und Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 254—265. Kuniſch Handbuch der teutſchen Sprache u. Literatur. Th. 3. S. 145 u. f. 3) S. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen. Ein Beitrag zur Geſch. d. teutſchen Dichtkunſt. S. 23. Koch's Compendium d. teutſchen Lit. Geſch. Bd 1. S 96. Bd 2. S. 51. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 174 u. f. Bouterweck's Geſch. d. Poeſie u. Beredſamk. Bd 10. S. 103. 140. 154. 247. Jördens Lexikon teutſcher Dichter u. Proſaiſten. Bd 3. S. 649 u. f. Roßmanns literar. Handwörterbuch verſtorb. Dichter. S. 16. Kuniſch Handbuch d. teutſchen Sprache u. Lit. Th. 3. S. 145 u. f. 155 u. f. (In dem letztgenannten Werk findet man Proben der Äneide und des Herzog Ernſt von Baiern.)

*) Vgl. Muſeum f. altteutſche Literatur u. Kunſt, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Berlin 1809. Bd 1. St. 1. S. 170.

**) S. Gräter's Bragur. Bd 6. Abth. 1. S. 144. Muſeum f. altteutſche Lit. u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen u. Büſching. Bd 1. St. 1. S. 175. — v. d. Hagen erwähnt a. a. O. eines „Vicegraben Wyrner von Wirtenbergk" Sprüche über die Farben, die in dem Liede eines Unbekannten in den Möſerſchen Bruchſtücken angeführt werden.

*) *Arnold* Lubec. II. c. 18. *Cranz* metr. VII. c. 2. *Foppens* bibl. belg. I. 462.

**) *Oudin.* III, 2341.

Digitized by Google

Seine desfalſigen Schriften ſind von Teiſſier in der bibl. vet. patrum ordinis cisterciensis geſammelt, ſeine censura morum et corruptelae inter clericos et sacerdotes sui temporis ſteht in von Ludewig reliq. Msp. *(H.)*

6) Heinrich von Frimar, ein gelehrter Auguſtiner aus dem Dorfe Frimar bei Gotha gebürtig. Er lehrte Anfangs zu Paris Theologie und Philoſophie, wurde als Provinzial ſeines Ordens nach Sachſen geſendet und zuletzt Rektor zu Prag, wo er 1340 in einem Alter von 80 Jahren geſtorben iſt. Seine Schrift de discretione spirituum erſchien zu Venedig 1498 und gehört zu den Inkunabeln; neu aufgelegt iſt ſie an mehrern Orten, zuletzt zu Antwerpen 1652, welcher von Dickmann ſein Leben vorgeſetzt iſt; ſeine übrigen Reden, ſein praeceptorium und andere aſketiſche Schriften, wovon doch ein Theil ungedruckt geblieben iſt, haben weniger Aufſehen gemacht, und was das praeceptorium betrifft, ſo iſt es zweifelhaft, ob er oder Nik. de Lyra der Verfaſſer ſei*). *(H.)*

7) Heinrich von Gent (Henricus de Gandavo s. Gandavensis), ſo genannt, weil er in der Nähe dieſer Stadt, in Muda, 1222 geboren war, nach ſeinem Familiennamen auch **Heinrich Goethals** genannt, war ein berühmter ſcholaſtiſcher Philoſoph, Albert des Gr. Schüler, welcher ſowohl durch ſeine theologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen in der Sorbonne zu Paris, als auch durch ſeine Schriften, ſich großes Anſehen und ausgezeichneten Beifall erwarb, ſo daß er daher den Beinamen Doctor solemnis empfing. Er ward ſpäter Ordensgeiſtlicher und ſtarb als Archidiakonus zu Tournay 1293. In ſeinen Schriften zeigt er ſich als einen ſcharfſinnigen Denker, welcher in vielen Stücken zu Plato und Auguſtin zurück kehrte, durch manche eigenthümliche Anſicht den Kreis der ſcholaſtiſchen Philoſophie erweiterte, und manche der zu ſeiner Zeit herrſchenden Lehren des Ariſtoteles und Thomas, beſonders in ſeinen Quodlibeten, freimüthig beſtritt. In Beziehung auf die logiſchen Parteien, welche damals einander gegenüber ſtanden, war Heinrich **Realiſt**, indem er die Formen der Dinge für die Ideen hielt, welche auch außer dem göttlichen Verſtande, ja noch vor demſelben, ein ſelbſtſtändiges Objekt hätten, weil Ideen auch Gegenſtände vorausſetzten; und darin, daß das Ding im göttlichen Verſtande als Idee enthalten iſt, beruhe ſeine Weſenheit. Die Erkenntniß durch die erſchaffenen und veränderlichen Dinge nun iſt trieglich, die Erkenntniß dagegen durch Ideen rein und untrieglich; aber ſolcher Erkenntniß iſt die veränderliche und an ſich jedes feſten Kriteriums für die Unterſcheidung des Wahren und Falſchen beraubte Seele nicht fähig ohne höheres Licht, ohne göttliche Erleuchtung. So ſuchte er auf eigene Weiſe die Offenbarung mit dem Platonismus zu vereinigen. Er unterſchied ferner die Individualität von dem Weſen, und hält dieſe für eine Negation, kraft welcher ein Individuum nicht mehr in einzelne Weſen theilbar iſt, das Daſeyn aber für Etwas, was dem geſchaffenen Dinge durch Gott kommt. Wie er nun die Materie von der Form unterſcheidet, ſo daß er ſie als das der Form **Fähige** zu Grunde legt, ſo legte er auch der Zeit und dem Raume eine theils in der Seele, theils in den Dingen befindliche Wirklichkeit bei, behauptet ſelbſt die Möglichkeit eines leeren Raums durch Gottes Allmacht; und unterſcheidet **Gedankenverhältniſſe** von **realen** Verhältniſſen, welche letztere auch außer ihrer Grundlage, der Accidenz, beſtehen ſollen. So zeigt er ſich überall als Realiſten. —

Gott, nimmt er ferner an, kann die Dinge nicht aus bloßem **Nichts**, ſondern nur mit Vorausſetzung ſeines Weſens ſchaffen, und die Schöpfung iſt ohne Anfang, ſo wie auch die Dinge durch ununterbrochene Thätigkeit des Urſprungs und Fortſetzung ihrer Weſenheit unter göttlichem Einfluß erhalten werden. — Der gezeugte Leib des Menſchen wird von Gott mit einer verſtändigen, unſterblichen Seele begeiſtert. Die Seelenvermögen ſind nur dem **Namen**, nicht der Subſtanz nach verſchieden. Auch das Empfinden iſt ihm Thätigkeit; das Denken aber, behauptete er in der Weiſe der ariſtoteliſchen Scholaſtik, geſchieht durch Bilder, welche von dem Gegenſtande herkommen; von den Dingen aber, die in dem Verſtande weſentlich enthalten ſind, ſo wie von dieſem ſelbſt, gibt es eine **mittelbare** Erkenntniß, dann nehme der leitende Verſtand, dem das eigentliche Denken als ſeine Thätigkeit beigelegt wird, die Begriffe auf, die ihm der thätige Verſtand vorhalte. Er behauptet endlich eine eigene, von der Vernunft (dem Denkvermögen) unabhängige Entſcheidung des Willens um der Freiheit willen, und ſetzt den rechten Willen über die richtige Erkenntniß, obgleich er auch der Natur großen Einfluß auf die Beſchaffenheit des Gemüths einräumt. Auch über den Stat trägt er manche eigenthümliche Anſicht vor*). *(Wendt.)*

8) Heinrich der Gute, wie er gewöhnlich genannt wird, mit ſeinem vollſtändigen Namen Heinrich Mich. Buch, Stifter und erſter Superior der Schuſter- und Schneiderbrüder, welche zuerſt in Paris entſtanden und in viele franzöſiſche Städte ſich verbreiteten. Die Ältern dieſes gutmüthigen und gottesfürchtigen Mannes lebten zu Erlon im Herzogthume Luxemburg, unweit Trier. Seiner Armuth wegen erlernte er das Schuhmacherhandwerk, beſuchte fleißig die Kirchen und wählte ſich zu ſeinem (und der Schuhmacher) Schutzpatron den heil. Crispin und Crispinian, die noch in den Zeiten der heidniſchen Religion, ob ſie gleich von adeliger Abkunft waren, das Handwerk trieben, um unter dieſer Menſchenklaſſe Seelen für den Himmel zu gewinnen (?). Heinrich ahmte ihnen nach, ſuchte deßhalb ſeine Mitgeſellen ſogar in den Wirthshäuſern auf und ſtand ihnen in allen äußern und innern Dingen werkthätig bei. Er ſelbſt behalf ſich nur mit dem Allernothdürftigſten, und

*) Jöcher, wo auch ſeine übrigen Schriften aufgeführt ſind.

*) Seine Schriften ſind: Quodlibeta (2 Bücher vermiſchter Abhandlungen). Paris 1580. fol. Summa theologiae, welcher die Sentenzen des Lombardus zum Grunde liegen, Paris 1520. Commentarien über die Phyſik und Metaphyſik des Ariſteteles; und de scriptoribus ecclesiasticis (Fortſetzung des Verzeichniſſes berühmter chriſtlicher Schriftſteller).

Digitized by Google

arbeitete, um Andern zu helfen, bis in die Nacht. Um noch mehr zu wirken, begab er ſich nach Paris. Dort erwarb ihm ſein frommes Leben bald die Freundſchaft des Barons von Renti, der auf ähnliche Weiſe zum Heil der Seelen beſchäftigt war und beſonders die armen Reiſenden, die im Hospitale zu St. Gervaſius in Paris krank darnieder lagen, im Chriſtenthume äußerſt fleißig unterrichtete. Heinrich ſtand ihm darin eifrig bei. Dadurch gewann er unter den Frommen einen Namen; man legte zuſammen, um ihn Meiſter werden zu laſſen, damit er einen ausgebreiteteren Wirkungskreis erhalten möchte. Nun machte er aus ſeinen Geſellen und Lehrlingen eine Art frommer Geſellſchaft; man betete und ſang gemeinſchaftlich während der Arbeit und ſuchte mit dem Meiſter Verwilderte zu bekehren. Um dieß beſſer zu können, entſchloß ſich die Geſellſchaft zum eheloſen Leben. Ihm verdankt man es, daß die ſittengefährlichen Compagnonayes (Geſellenrechte), die man ſelbſt in Kirchen, wo ſich die Schuhmacher verſammelten, ausübte, bei Strafe des Bannes, trotz aller Widerſetzlichkeiten, abgeſchafft wurden. Endlich errichtete Heinrich nach vielem Beten und auf Anrathen frommer Geiſtlichen im J. 1645 am Tage Maria's Reinigung eine heilige Geſellſchaft, die ihre beſtimmten Verordnungen noch im Laufe dieſes Jahres erhielt. Der Baron von Renti wurde ihr Beſchützer; aber er ſtarb bald nachher. Die Geſellſchaft wurde darauf vom Erzbiſchof zu Paris, Joh. Franz von Gondy, beſtätigt, und erhielt ihren eignen Abt, unter deſſen Führung ſie wirkte. Heinrich wurde einmüthig zum Superior gewählt. Dieſe Ehre vermochte ihn nur zu noch größern Werken der Liebe und Demuth; ſogar die geringſten Dienſtleiſtungen verrichtete er ſelbſt.

Zwei Jahre darnach entſchloſſen ſich zwei Schneidermeiſter zu Paris, eine ähnliche Geſellſchaft zu errichten, wobei ſie Heinrichen zu Rathe zogen. Der Anſchlag kam zu Stande und beide Geſellſchaften wurden vereinigt, aber bald darauf nach Heinrichs Rath wieder geſondert. Beide blieben ſich jedoch befreundet. In Kurzem ſahe man ähnliche Geſellſchaften zu Toulouſe und Soiſſons entſtehen, für deren zweckdienliche Einrichtung Heinrich ſich alle Mühe gab, ſo kränklich er auch bereits war. 1666 ſtarb er an der Lungenſucht mitten unter den Seinen und wurde zu St. Gervaſius begraben. Seine Geſellſchaften aber breiteten ſich immer weiter aus. Beide trugen einen tannenfarbigen Rock, einen Mantel von Serge und prieſterliche Halsbeffchen. Man betete und arbeitete gemeinſchaftlich, und fuhr fort, Vernachläſſigte im Katechismus zu unterrichten. (*G. W. Fink.*)

9) Heinrich von Herforden, ein Dominikaner aus Herforden in Weſtphalen, der als Definitor der ſächſiſchen Provinz zu Minden ſtand, als ſolcher 1340 dem Ordenskapitul zu Mailand beiwohnte, auch andre Ämter ſeines Ordens bekleidete, eine Zeit lang Profeſſor zu Erfurt war und zu Minden im hohen Alter 1370 ſtarb. Er ſammelte unter dem Titel libor rerum memorabilium eine Weltgeſchichte, die vom Anfange der Welt bis 1355 geht und worin er treu die benutzten Führer anzeigt, aus verlornen Hiſtorikern Auszüge beibringt und überall verſtändige Urtheile beifügt. Sie iſt indeß nicht gedruckt*). Seine übrigen Schriften, worunter eine catena aurea in 10 Th., führen Jöcher und Bünemann in hist. domin. mind. an. (*H.*)

10) Heinrich von Hessen (Henricus de Hassia), auch Heinrich von Langenstein (entweder von dem Dorfe unweit Kirchhain in Oberheſſen, oder einer alten nun ausgeſtorbenen adeligen Familie gleiches Ortes und Namens). Dieſer Heinrich von Heſſen, der ältere genannt, iſt wohl zu unterſcheiden von dem gleichnamigen jüngeren Heinrich von Heſſen, einem Karthäuſerprior zu Geldern, welcher im Jahre 1400 Rektor der Univerſität Heidelberg ward und mehrere, von Trithemius angeführte theologiſche Schriften hinterließ. Heinrich von Langenſtein blühte im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts als Lehrer einer gereinigteren Gottesgelahrtheit (ſein gewöhnlicher Titel Magister beweiſet keines Weges, daß er einem geiſtlichen Orden angehörte), war Vorgänger und Wegweiſer der Kirchenverſammlungen zu Piſa und Koſtnitz, Zeitgenoſſe und Lehrer Johann Charlier's von Gerſon (der ſich auf Heinrichs Schrift von der Union und Reformation der Kirche berief), jenes gleich unerſchrockenen Nikolaus von Clemangis und Peters von Ailly (dem Bayle einen beſonderen ehrenvollen Artikel gewidmet hat, wenn gleich auf ihm das Makel der Verdammung Huſſens ruht). Dieſer außerordentliche Kopf, deſſen geiſtige Sehkraft nicht nach dem Lichte ſpäterer Jahrhunderte beurtheilt werden muß (in dem Umfange ſeiner Kenntniſſe kann er nur mit Leibnitz verglichen werden), war der Erſte, welcher die abergläubiſchen Vorſtellungen ſeiner Zeit von den Kometen als Geſandten Gottes zerſtreute[1]). Wie mehrere Jünglinge damaliger Zeit, vollendete er ſeine Studien auf der Univerſität Paris, und wurde hier Magiſter und Lehrer der Philoſophie, dann 1375 Lizentiat der Gottesgelahrtheit. Nachdem er ſich durch Schrift, Lehre und Verwaltung (zuletzt als Kanzler oder Vicekanzler)[2]) einen großen Namen erworben, ward er Vorſtand der im J. 1381 neu geſtifteten Hochſchule zu Wien (Rector magnificus), wo der junge Erzherzog Albrecht aus ſeinem Munde göttliche Lehre vernahm[3]). Hier wirkte er in Verbindung mit ſeinem Freunde Heinrich von Oyta eifrig für die Verbreitung der Wiſſenſchaft und war eine Zierde

*) Bruns Beitr. zur krit. Bearb. unbenutzter alter Handſchriften. St. I. u. III.

1) Zu einer erſt jetzt von Rommel auf der Kaſſeler Bibliothek gefundenen Schrift: Tractatus disputatus cum astrologis super indiciis apparitionum cometarum, iſt mit fremder, aber gleichzeitiger Hand bemerkt: Ita questio de Cometa determinata est Parisiis per reverendissimom *Henricum de Hassia* artium et sacre theologie Monarcham Magistrum ad Majestatem christianissimi regis Francorum Philippi 2 etc. Anno domini millesimo trecentesimo sexagesimo octavo a vigilia palmarum usque ad tres septimanas Parisiis visus fuit Cometes tempore crepusculi vespertini in parte Occidentis, occasione cujus quesitum fuit: utrum apparitio Comete aventuum aliquorum sit signum prognosticatum. Et resp. *quod non* etc. 2) *Ellies du Pin* append. ad opp. *Gersonis.* 3) Albrecht III., Herzog v. Öſtreich, berief nämlich Heinrich von Langenſtein von Paris an ſeine theologiſche Fakultät. S. *Primissers* Suochenwirt. Wien 1827. p. 197.

Digitized by Google

der Univerſität, welche er ungeachtet eines ihm angetragenen Biſthumes in Liefland bis an ſeinen Tod nicht verließ. Nach dem Zeugniſſe des Petrus Ramus[4]) verpflanzte er aus Paris die Studien der Mathematik und Phyſik nach Wien, ſo daß ſich die erſten Mathematiker von hier gleich Geſchlechtern über ganz Teutſchland verbreiteten[5]). In der That beſteht ein weſentliches Verdienſt desſelben darin, daß er die mathematiſchen Wiſſenſchaften verbeſſerte und verbreitete, obſchon er darin wohl noch mehr nützte, daß er gegen die Mißbräuche der chriſtlichen Kirche auf freimüthige und für die damalige Zeit kühne Weiſe ſprach und ſchrieb. Er ſtarb 1397. Den Geiſt ſeiner theologiſchen Schriften[6]) bezeichnet ein glühender Eifer, womit er überall (beſonders in ſeinem Concilium pacis de unione ac reformatione ecclesiae in Concilio universali quaerenda, geſchrieben im Jahr 1381)[7]) die liederliche Vermehrung der geiſtlichen Pfründen, den Luxus, den Eigennutz und die Betriegerei gottesvergeßner Prieſter und das Sittenverderbniß der Mönche züchtigte (deren Klöſter er prostibula meretrieum nennt), und folgende Stelle aus ſeinen 1498 zu Augsburg gedruckten Secreta sacerdotum: Dicunt esse reliquias alicujus sancti, et forte est os asini et damnati .... Conantur populum sibi commissum defraudare. Unter ſeinen mathematiſchen und aſtronomiſchen Schriften (vergl. *Fabricius* Bibliotheca mediae et infimae latinitatis. Lib. VIII. p. 656) war eine contra astrologos, welche ihn ſchon hinreichend von ſeinem jüngeren Landsmann, dem Karthäuſer, unterſcheidet. Er beſtritt vorzüglich die abergläubiſche Aſtrologie und die thörichten Weisſagungen der Mönche ſeiner Zeit[8]) und erweiterte die aſtronomiſchen Unterſuchungen. In neueſter Zeit hat man unter den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek auch eine Schrift gefunden, welche Heinrichs geſunde aufgeklärte Begriffe über bürgerliche Geſetzgebung beweiſet, nämlich ſeine Summa de republica, eine politiſche, aus den beſten Stellen der Bibel und der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker gezogene Chreſtomathie. Der allergeringſte Theil ſeiner Werke iſt gedruckt (ſ. Pezius), daher man mit Recht vermuthet, daß zu Paris, Wien, Oxford und auf den alten teutſchen Bibliotheken, beſonders den Kloſterbibliotheken, ſich noch Denkmäler ſeines Geiſtes auffinden laſſen. Wenn man überhaupt den Ruhm dieſes im Schoß, aber nicht im Einklang mit der römiſchen Kirche geſtorbenen Stammvaters der heſſiſchen Gelehrten, womit er zu ſeiner Zeit ganz Teutſchland erfüllte, mit dem Schickſale ſeines hundert und funfzig Jahre vor ihm unweit Marburg erſchlagenen Landsmannes, Konrads von Marburg, der auch Magiſter der Gottesgelahrtheit war, zuſammen ſtellt (wie die nachfolgenden Papiſten dieſem Großketzermeiſter eine dreifache Lorberkrone als Martyrer, Prediger-Mönch und Bewahrer der Keuſchheit zuerkennen, ſo kann die unparteiiſche Geſchichte einen noch höheren Preis auf Heinrichs dreifaches Verdienſt um Gottesgelahrtheit, Natur- und Statswiſſenſchaft ſetzen): ſo bemerkt man (in dieſem Lande zunächſt) einen Kampf der Meinungen und einen geſunden Menſchenverſtand, der nicht ohne Einfluß auf die große Kirchenreform des ſechzehnten Jahrhunderts war. Übrigens erklärte Heinrich von Langenſtein die Schriften der Bibel in der weitſchweifigen und neugierige Fragen berückſichtigenden Weiſe, welche zu ſeiner Zeit herrſchend war. Am meiſten bekannt und zu ſeiner Zeit gebraucht waren ſeine secreta sacerdotum, quae in missa teneri debeut, welche Guttenberg (nach Schöpflin) noch zu Straßburg, als eine der erſten Proben ſeiner Erfindung, durch den Druck bekannt gemacht haben ſoll; ferner ſeine Schrift de arte praedicandi; tractatus de nobilitate animae; speculum animae seu soliloquium cum praef. *Jac. Wimphelingii* s. l. et a. (1507.) 4.; de quatuor novissimis s. cordiale; de eucharistia; Vocabularius perutilis terminos biblie novi et veteris Testamenti pregnantes ac difficiles optime declarans s. l. et a. fol. (1473)[9]). Heinrich von Langenſtein war, ſo viel man weiß, unverheirathet. Aber als ſein Neffe und Zögling wird bald nachher Johannes Heiderbach aus Rauſchenberg in Oberheſſen genannt, Doktor des römiſchen Rechts von Wien und Padua, Geheimſchreiber Kaiſers Friedrich von Öſtreich, welcher den Äneas Sylvius als kaiſerlicher Geſchichtsſchreiber durch ſeine teutſche Sprachkunde unterſtützte, deſſen Werk auf Befehl des Kaiſers und als Augenzeuge vollendet und nachmalen mit dem Biſthum von Trient belohnt wurde[10]). (*Rommel und Wendt.*)

11) Heinrich von Heſſen, der Jüngere, welcher Karthäuſer und Prior des Marienkloſters in Geldern geweſen ſeyn ſoll, lehrte an verſchiedenen Orten Aſtrologie und Philoſophie, verfaßte auch mehrere theologiſche Schriften; Einige bezeichnen ihn auch als Rektor der

4) Mathemat. schol. T. II, 64. 5) Durch ſeinen Schüler, Johann v. Gemünde, Aſtronomen in Wien, bildete ſich Peuerbach aus dem Land ob der Ens, durch dieſen Johann Müller von Königsberg (Regiomontanus geb. 1436), und dieſe beiden Männer waren die Wiederbegründer einer ſelbſtſtändigen Naturforſchung in ganz Europa. (Vgl. Schuberts Rede über Peuerbach und Regiomontanus. Erlangen 1828.) 6) Außer *Trithemius* de scriptoribus ecclesiasticis, *Hermann von der Hardt* Prolegomena ad acta Concilii Constantiensis. T. VI. *Pezius* dissertatio isagogica ad Thesaurum Anecdotorum T. I. vgl. noch die hieher gehörigen Werke von *Possevin*, *Wharton*, *Olearius*, *Cave*. Einige theologiſche Schriften Heinrichs von Heſſen (z. B. de nativitate und de conceptione Mariae) befinden ſich handſchriftlich in alten Bibliotheken. 7) Abgedruckt nach einem helmſtädtſchen Manuſkript in *von der Hardt's* Act. Concil. Const. T. II. p. 1 ff. und in *Gersonis* Opp. T. II. p. 809. Antw. 8) *Weidleri* hist. Astronom. p. 290.

9) Über Heinrich v. Heſſen u. ſ. Schriften ſ. *von der Hardt* prolegom. ad Conc. Const. T. II. p. 10. *Liebknecht* progr. de Hassia Mathematica p. 10. *Joh. Phil. Kuchenbecker* analect. Hass. Collect. I. p. 713. Vergl. Rommel in Strieder's heſſ. Gelehrtengeſch., fortgeſ. von Juſti. Bd 18. S. 210. (1819) mit Creuzer's Bemerkungen in den Heidelb. Jahrbüchern 1826. Heft 10. S. 997 ff.; ferner die Aufſätze in der allgem. Kirchenzeitung St. 16, 1828, und freie Zuſätze zu der Lebensgeſchichte Heinrichs von Heſſen, von Rotermund, eben daſ. St. 53, 1828. 10) S. ſeine continuatio historiae Austriacae in *Kollarii* Analect. monom. omnis aevi. Vindobon. T. II. p. 550, wo aber Heiderbach irrig für einen Herrn von Rauſchenberg ausgegeben wird.

Univerſität Heidelberg und behaupten, er ſei im J. 1427 geſtorben *). (*Wendt.*)

12) Heinrich von Huntington, ein Engländer, erſt Kanonikus zu Lincoln, dann Archidiakon zu Huntington, ſtarb um 1159 und hinterließ eine fleißig geſammelte und recht gut geordnete history of England 449 to 1154, die von Saville 1576 in 8 Büchern herausgegeben iſt; ſie enthält indeß deren 12 und die letzten 4 liegen noch in Mſcpt. Seine epistola de contemtu mundi u. a. ſtehen in *Wharton*'s Anglia sacra †). (*H.*)

13) Heinrich von Langenstein, ſ. Heinrich von Hessen.

14) Heinrich von Lettland, ein Live und wahrſcheinlich ein Geiſtlicher, von dem wir nichts weiter wiſſen, als daß er in der erſten Hälfte des 13. Jahrh. lebte und 1214 den Biſchof Philipp von Ratzeburg nach Italien begleitet hat, aber noch in demſelben Jahre zurück gekehrt iſt. Man hat von ihm annales livonici de 1184 ad 1225 et 1226, wovon das Original ſich zu Stockholm befindet, eine Abſchrift aber nach Teutſchland gekommen und von Gruber unter dem Titel origines Livoniae sacrae et civilis. Frankf. 1740 herausgegeben, auch von Arndt 1747 in das Teutſche überſetzt und ergänzt iſt. Er iſt der älteſte einheimiſche Geſchichtſchreiber Liolands *). (*H.*)

15) Heinrich von Marleburg, ein Ire, Vikar zu Ballyshannon in der Diözeſe von Dublin. Er lebte im 15. Jahrh. und ſchrieb libri XV annalium ad 1421, welche im Original in Camdens Britannia aufgenommen und 1633 zu Dublin in engl. Sprache übertragen ſind **). (*H.*)

16) Heinrich der Mönch, ſ. Heinrich der Gute.

17) Heinrich von Nordheim, der ſich auch Aquilonipolensis nannte, indem er das Wort Nord in Aquilo verwandelte, wodurch ſich Fabricius in Bibliotheca mediae et infimae aetatis, Lib. VIII. pag. 624 und 670 verführen ließ, zwei verſchiedene Perſonen daraus zu machen, war nicht, wie Jöcher ſagt, zu Wittenberg, ſondern in Nordheim bei Göttingen in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts geboren. Er trat in den Benediktinerorden und lebte in der Abtei Spanheim, machte ſich aber, weil er zu ſtreng auf die Ordensregeln hielt, Feinde, und ſah ſich genöthigt, dieſes Kloſter zu verlaſſen, begab ſich in das Holſteinſche, lebte eine Zeit lang zu Hamburg und Lübeck, entweder in einem Amte, oder als Privatmann. Im Jahre 1514 ſoll er ein ſehr geachteter Profeſſor zu Wittenberg geweſen ſeyn, wovon jedoch Gottfr. Suevus und Andr. Sennert nichts ſagen, ein Anonymus aber verſichert es in Centuria scriptorum in Academiis Lipsiensi, Wittenbergensi ac Francofurdiana insignium §. 88, von Joh. Mader 1160 zu Helmſtädt herausgegeben, mit dem Zuſatze: vir erat magni ingenii et Tullianae eloquentiae vehemens aemulator, Grammaticus, Philosophus, Rhetor ac Poeta, nulli illo aevo secundus. Und Tritheim ſagt von ihm, de scriptoribus ecclesiasticis, cap. 947: Erat ingenio subtilis et disertus eloquio, metro excellens et prosa. Von ſeinen Schriften kennt man:

Lib. I. de virtutum et vitiorum conflictu. Friedrich, Markgrafen von Meißen und Herzog zu Sachſen, zugeeignet. — Adolpheis, ſo genannt, weil Adolph IV., Herzog zu Holſtein, die Hauptperſon iſt, die er auf ſechs Seiten beſingt; de historia generosorum nobiliumque Comitum Theorosburgensium (von *Θεωρέω*, ich ſehe oder ſchaue) vel alias vulgo Schomburgensium, ac Hamburgensis civitatis famosae, carmine elegiaco decantata, cum Dodecastico ad M. Joh. Mincum, Lubicensem, dedicatorio et Oda Sapphica, item de primordiis Lubicanae urbis libri duo, carmine Elegiaco scripti, erſchienen zuſammen, in *Joh. de Lerbecke* Chronicum Comitum Schaumburgensium, in *Meibomii* Scriptor. Tom. I. num. 4. S. 597 folgg., auch in *Reineri Reineccii* scholia ad Alb. Stadensis Chronicon, f. 211. a. — Naumachia, seu carmen Elegiacum, quo pugna navalis, die Laurentii 1511. inter Johannem regem Daniae et urbes Vandalicas pugnata describitur. War in der Bibliothek Heinr. Meibom's, des Jüngern. — Sophologiae liber I. — De vita et laudibus S. Augustini liber metricus. — Epigrammatum liber I. (*Rotermund.*)

18) Heinrich von Oyta, oder Eyta, Freund und Kollege des Heinrich von Heſſen, als Profeſſor der damals neu geſtifteten Univerſität Wien. Auch er hatte in Paris ſtudirt und war daſelbſt Doktor der Theologie geworden; dann lehrte er zu Prag ariſtoteliſche Philoſophie und las über die lombard'ſchen Sentenzen, bis er 1383 als Profeſſor der Theologie in Wien angeſtellt wurde, wo er um 1392 ſtarb †). (*Wendt.*)

19) Heinrich von Rebdorf, ein Auguſtiner, aus einem gleichnamigen Dorfe im Eichſtädtſchen gebürtig, befand ſich 1350 auf dem Jubiläum zu Rom. Seine Annales, die die Regirungen Adolfs von Naſſau, Albrechts von Öſtreich, Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Baiern ſchildern, auch die erſtre Hälfte des 14. Jahrh. umfaſſen, hat Freher in ſ. script. rerum germ. aufgenommen. Beſonders ſind ſie von Gewold, Ingolſtadt 1618, herausgegeben ††). (*H.*)

20) Heinrich von Settimello, ein Geiſtlicher aus einem gleichn. Schloſſe im Florentiniſchen gebürtig. Er lebte zu Ende des 12. Jahrh., hatte zu Bologna ſtudirt und eine Präbende erhalten, um welche ihn indeß ein gegen ihn erregter Prozeß brachte. Dadurch gerieth er in eine ſo große Dürftigkeit, daß er nicht einmal das Geld auftreiben konnte, um das Papier zu bezahlen,

*) *Trithem.* de scriptor. eccles. p. 754.

†) *Jöcher*, *Wharton*, *Rees* Cycl., *Crabb.*

*) Adelung zum Jöcher II, 1924, und Biogr. univ., die ihre Artikel aber ganz aus Adelung abgeſchrieben hat. Erſterer hat aus Gadebuſch Livl. Geſch. S. 8. geſchöpft.

**) *Jöcher*; bibl. brit.

†) S. *Trithem.* de script. eccl. Jöcher's Gelehrtenlexikon und Rotermund's Ergänzungen. Bd 5. S. 1333.

††) Jöcher.

Digitized by Google

woraus er ſeine Geiſtesprodukte niederſchreiben konnte. Man hieß ihn daher nur den armen Settimello, und dieſer Beiname iſt ihm geblieben. Er war indeß ein vorzüglicher Kopf. Sein Hauptwerk: de diversitate fortunae et philosophiae consolatione lib. IV., iſt ein elegiſches Gedicht in 1000 Verſen, das ſich durch kräftige Wahrheit des Gefühls und treffliche Sprache auszeichnet. Es iſt etwa um 1192 niedergeſchrieben. Ob er die Metamorphoſen in das Italieniſche überſetzt habe, iſt ungewiß. Maffei nennt ſeinen Namen unter den Kommentatoren Ovids nicht*). *(Hassel.)*

21) Heinrich von Suso, ſ. Suso.

22) Heinrich von Toulouse, Stifter der Henricianer, einer Abtheilung der Petrobruſianer und Schüler des Peter von Bruys, ſ. Petrobrusianer.

23) Heinrich von Zütphen, ſ. Moller.

HEINRICH, iſt auch Zuname mehrerer Gelehrten; unter ihnen ſind die wichtigeren:

I. Christoph Gottlob, ein verdienter teutſcher Geſchichtsforſcher. Er war zu Dahlen im Kurſächſiſchen am 14. Auguſt 1748 geboren, hatte zu Leipzig und Jena ſtudirt, war auf letzterer Univerſität Magiſter und außerordentlicher Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät geworden, erhielt 1782 den ordentlichen Lehrſtuhl der Geſchichte, 1790 den Charakter eines weimarſchen Hofraths und ſtarb am 24. Mai 1810. Sein Vortrag auf dem Katheder war trocken und weitſchweifig; durch ſeine Handbücher hat er indeß zur Belebung des hiſtoriſchen Studiums in Teutſchland beigetragen, indem er das vorhandene Material mit Einſicht behandelte, doch iſt die Wiſſenſchaft ſelbſt durch ihn nicht weiter gekommen und in allen ſeinen Schriften herrſcht Mangel an hiſtoriſcher Kunſt nnd Forſchung vor. Sein weitläuftiges Handbuch der teutſchen Reichsgeſchichte, das in 9 Banden erſchienen iſt und zur Guthrie-Gray'ſchen Weltgeſchichte gehört, war zu ſeiner Zeit brauchbar, ob es im Grunde gleich nichts weiter als Compilation iſt und tief unter dem Werke ſeines Zeitgenoſſen Schmidt ſteht; ſeine ſächſiſche Geſchichte iſt gut und mit Ordnung behandelt, nur ein wenig zu flüchtig vorgetragen; beſſer iſt das Handbuch dieſer Geſchichte von 1810, das jedoch nicht er, ſondern Pölitz vollendete. Seine geſchichtlichen Handbücher von England und Frankreich, wo ihm doch ſo treffliches Material vorlag, ſind weit nachläſſiger bearbeitet**). *(Hassel.)*

*) Jöcher; Biogr. univ. unter Settimello. Sein Gedicht wurde wahrſcheinlich zu Utrecht 1473 zuerſt gedruckt; eine zweite Ausgabe erſchien Köln 1497; eine dritte beſorgte Daum. Chemnitz 1684; mit einer ital. Überſetzung, die aus dem Jahre 1340 herrühren ſoll, hat es Manni, Flor. 1730, herausgegeben (cf. *Leyser* hist. p. 453 u. f.)

**) Seine Schriften ſ. in Meuſels gel. Teutſchl. II. N. I—XV. darunter: Geſchichte des teutſchen Reichs. Riga 1778—1779. 3 Th.; ſächſiſche Geſchichte. Leipz. 1780—1782, 2 Theile; teutſche Reichsgeſchichte. Leipzig 1787—1805, 9 Theile; Handbuch der teutſchen Reichsgeſchichte. Leipz. 1800, von Pölitz neu aufgelegt und bis 1819 fortgeſetzt; Geſchichte von Frankreich. Leipz. 1802—1804, 3 Th.; Geſchichte von England. daſ. 1806, 1810, 2 Th.; Handbuch der ſächſiſchen Geſchichte, daſ. 1810, 1812, der zweite Theil von Pölitz.

II. Jos. Placidus, ein geſchickter Phyſiker und Mathematiker, geboren zu Schierling im Regenkreiſe Baierns den 19. Oktober 1758, wo er auch in der dortigen Volksſchule den erſten Unterricht genoß. Später brachte ihn ſein Vater, ein Wollweber, auf das Gymnaſium zu Regensburg. Dort zeichnete ſich H. in allen Klaſſen durch Fleiß und ſittliches Betragen ſo aus, daß man ihn ſchon im Jahr 1775 in das damals ſehr blühende Reichsſtift St. Emmeram aufnahm, und ihm, ſeines ſanften Charakters wegen, den Beinamen Placidus gab. Der damalige Fürſt-Abt, Frobenius Forſter, ſelbſt ein Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, bemerkte bald mit Vergnügen an dem jungen H. eine vorherrſchende Neigung zu mathematiſchen und phyſikaliſchen Studien und übergab ihn darum der Leitung ſeines gelehrten Ordensbruders Cöleſtin Steiglehner, wodurch H. in den Stand geſetzt wurde, im J. 1785 das philoſophiſche Lehramt in ſeinem Kloſter zu übernehmen. H's Vorleſungen gewannen bald ſo vielen Beifall, daß dieſelben, beſonders ſeine öffentlichen Experimentalkollegien, nicht nur von ſeinen jüngern Ordensbrüdern, ſondern auch von Religioſen aus andern Klöſtern und von weltlichen jungen Leuten aus angeſehenen Familien, fleißig beſucht wurden. Gegen Ende des Jahres 1791 wurde Steiglehner, damals Profeſſor zu Ingolſtadt, zum Fürſt-Abt erwählt, und H. erhielt den ehrenvollen Ruf, deſſen Stelle an jener Univerſität zu übernehmen. Er nahm denſelben dankbar an, und wurde bei ſeiner Ankunft in Ingolſtadt mit der philoſophiſchen und theologiſchen Doktorwürde beehrt. Auch in dieſer Stellung erwarb er ſich den Ruhm eines gründlichen Lehrers und glücklichen Experimentators und genoß den Beifall und die Achtung aller ſeiner Zuhörer. Am Schluſſe des Studienjahres 1798 gab ihm ſein Fürſt-Abt den Wunſch zu erkennen, daß er, nachdem mehrere ſeiner würdigen Mitbrüder geſtorben, andere erkrankt waren, in ſein Kloſter zurück kehren und dort wieder das Lehramt übernehmen möchte. Dieſer Wunſch ſeines Obern war dem frommen H. ein Befehl. Ungern, und nur auf Cöleſtin's Verwendung, erhielt er die nachgeſuchte Erlaubniß, Ingolſtadt zu verlaſſen. Im Kloſter trug H. nun noch einen ganzen philoſophiſchen Kurſus vor, bis am 1. Dezember 1802 das Stift zu St. Emmeram für den Fürſten Primas feierlich in Beſitz genommen wurde. Mit Schmerz, aber in ſtiller Ergebung, ertrug H. dieſen Wechſel, der ihn der klöſterlichen Stille entriß. Er fand ſeinen Troſt theils in der unverbrüchlichen Treue, womit er ſeinem prieſterlichen Berufe obzuliegen fortfuhr, theils in ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen. Letztere waren vorzugsweiſe auf eine genauere Erkenntniß der Natur des Lichts gerichtet. Seine erſte hierauf bezügliche Abhandlung erſchien ſchon im J. 1789 und erhielt von der Akademie zu München den für die beſte Beantwortung der darin ventilirten Frage ausgeſetzten Preis. Für eine ſpäter von ihm verfaßte Abhandlung über das Licht wurde ihm von der Akademie zu Petersburg der halbe Preis, die andere Hälfte aber Link zuerkannt; eine dritte Konkurrenzſchrift

Digitized by Google

verwandten Inhalts erwarb ihm von der Jablonowsky'ſchen Geſellſchaft in Leipzig den vollen Preis. Einem andern das Licht betreffenden Traktate räumte die Akademie zu Paris die zweite Stelle ein [1]), ertheilte übrigens dem Verfaſſer das rühmlichſte Zeugniß, und wies ihm, als er im Dezember des Jahres 1809 Paris beſuchte und dort bis zum April 1810 verweilte, einen Platz zwiſchen ihren ordentlichen Mitgliedern an. H. machte dieſe Reiſe mit dem Fürſten Primas Karl von Dalberg, der es ſich überhaupt angelegen ſeyn ließ, die phyſikaliſchen Studien unſers H. auf das Wohlwollendſte zu befördern, und daher nicht nur ſchon bei Aufhebung des Kloſters eine jährliche Summe von 600 Gulden für die Bibliothek und das unter H's Aufſicht ſtehende phyſikaliſche Kabinet bewilligt hatte, ſondern noch außerdem manches neue und koſtbare Inſtrument dahin ſchenkte. — H. hielt nun wieder in dem Kloſtergebäude Vorleſungen über Experimentalphyſik und Chemie, welche nicht nur von den Studirenden des Lyceum St. Paul, ſondern auch von vielen andern gebildeten Männern, zahlreich beſucht wurden. Unermüdet ſetzte H. ſeine Verſuche über die Phosphorescenz der Körper fort, und gab in den Jahren 1811 bis 1820 ein Werk über dieſen Gegenſtand heraus, das von allen Phyſikern als in ſeiner Art klaſſiſch anerkannt wird. Vom J. 1800 bis 1812 bekleidete H. das Amt eines Seminar-Inſpektors, und nahm ſich in demſelben ſtets mit der ihm eigenthümlichen Liebe und Milde der jugendlichen Alumnen an. Als das Fürſtenthum Regensburg an die Krone Baiern kam, erhielt H. den Ruf, ſich nach München als ordentliches Mitglied der daſigen Akademie zu verfügen. So ſehr er ſich auch durch dieſe Auszeichnung geehrt fühlte, ſo fand er ſich dennoch bewogen, dieſelbe abzulehnen, worauf er eingeladen wurde, ſeine Vorleſungen am königl. Lyceum zu Regensburg fortzuſetzen. Was ihn vorzüglich bewog, dieß Letztere zu wählen, war die durch die Milde des Fürſten von Thurn und Taxis, ſogleich nach der im April 1812 erfolgten gänzlichen Auflöſung des Stifts St. Emmeram, bewirkte Gründung eines aſtronomiſch-meteorologiſchen Obſervatoriums; indem es dem raſtlos beobachtenden H. zum Bedürfniß geworden war, ſeine vieljährigen Witterungsbeobachtungen fortzuſetzen. Mit dem Mai 1771 beginnt das von Steiglehner angefangene und 10 Jahre hindurch geführte, dann von H. (und während deſſen Abweſenheit in Ingolſtadt und auf ſeinen Reiſen, von einem zuverläſſigen Schüler) und zwar größten Theils mit Anwendung der nämlichen Inſtrumente fortgeſetzte meteorologiſche Tagebuch. Wer die Beſchwerden der täglich zehn Mal und noch öfter wiederholten Beobachtungen und die Laſt der monatlichen und jährlichen Reduktionen und Berechnungen kennt, der wird der Ausdauer des würdigen H. ſeine Achtung nicht verſagen können, und ſich freuen, daß es durch Steiglehner und ihn möglich geworden iſt, ein saeculum meteorologicum Ratisbonense aufzuſtellen [2]). Nicht minder thätig war H. für die praktiſche Aſtronomie, ſowohl in ſeinem Kloſter, als zu Ingolſtadt. Ein von Fortin zu Paris verfertigter Repetitionskreis, den Méchain und Delambre bei der Gradmeſſung in Spanien gebraucht hatten, wurde ihm vom Fürſten Primas geſchenkt; aus eigenen Mitteln kaufte H. die übrigen für eine Sternwarte nöthigen Inſtrumente von den beſten Meiſtern des In- und Auslandes hinzu. — Im Herbſte 1821 wurde H. zum Kanonikus der Kathedralkirche in Regensburg erwählt und bezog im darauf folgenden Sommer, zum Vortheil ſeiner abnehmenden Geſundheit, eine zur gedachten Kirche gehörende Kurie. In geſchäftsfreien Stunden arbeitete er jetzt an einer latinſchen Überſetzung der Pſalmen und lebte in ſeiner ausgeſuchten und reichhaltigen Bibliothek. Im Vorgefühle ſeines herannahenden Todes überließ er ſeine aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente dem königl. Lyceum zu Regensburg, auf eine Weiſe, welche deutlich ſeine Auhänglichkeit an die Sammlungen deſſelben, die ehemals dem Stifte zu St. Emmeram gehört und ſeit dem J. 1782 unter H's Aufſicht geſtanden hatten, zu erkennen gab. Schon im J. 1800 war H. an einer Lungenentzündung gefährlich krank geweſen, wovon er indeſſen, zwar langſam, aber doch völlig, wieder genas. Von dieſer Zeit bis zum J. 1821 litt H. nur zuweilen an vorübergehenden Unpäßlichkeiten, allein 1821 wurde er während des ganzen Winters von einer Art Bleikolik geplagt, welche er, ſo wie den Verluſt aller ſeiner Zähne, durch das Einathmen der Queckſilber- und anderer ſchädlicher Dämpfe bei ſeinen Verſuchen über die Phosphorescenz ſich zugezogen hatte. Dieß Übel, obgleich momentan gehoben, kehrte im J. 1822, nebſt andern Beſchwerden, zurück, und ſo wurden allmälig ſeine phyſiſchen Kräfte erſchöpft, obgleich ſein Geiſt noch immer thätig und ſein Gemüth heiter und ruhig blieb. Überhaupt waren es wohl dieſer innere Friede, dieſe Frömmigkeit und Beſonnenheit, welchen er, bei einem von Jugend auf ſchwächlichen Körper und bei ſo großen geiſtigen Anſtrengungen, die nicht kurze Dauer ſeines thatenreichen Lebens zu danken hatte. Er ſtarb ſanft und ruhig, wie er gelebt hatte, am 18. Januar 1825. — Außer der königl. baiernſchen hatten ihn mehrere auswärtige Akademien und gelehrte Geſellſchaften mit ihrer Mitgliedſchaft beehrt. Auch war er königl. baiernſcher und biſchöflich regensburgſcher wirklicher geiſtlicher Rath u. ſ. w. Seine Schriften ſind nach chronologiſcher Ordnung folgende: 1) Abh. über die Wirkung des Geſchützes auf Gewitterwolken. (In den neuen philoſoph. Abhandlungen der baiernſchen Akademie der Wiſſenſchaften für 1789. — Eine von der Akademie gekrönte Preisſchrift.) 2) Abh. über die Frage: Kommt das Newtonſche oder das Eulerſche Syſtem vom Licht mit den neueſten Verſuchen und Erfahrungen der Phyſik mehr überein? (Eben

1) Den eigentlichen Preis erhielt Deſſaignes, vielleicht nur, weil H's Arbeit in teutſcher Sprache, und bloß auszugsweiſe franzöſiſch abgefaßt war. —

2) Noch wenige Tage vor ſeinem Tode beſchäftigte ſich H. mit ſeinem meteorologiſchen Tagebuche und übertrug die Fortſetzung deſſelben ſeinem Freunde, dem Prof. v. Schmöger in Regensburg.

Digitized by Google

daſ. gleichfalls gekrönte Preisſchrift.) 3) Oscillationes Mercurii in tubo torricelliano ingruentibus procellis et tempestatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad S. Emmeramum annis 1788 et 1789. (In den Abhandl. derſelb. Akad. für 1794.) 4) Abhandl. über die mittlere Kraft und Richtung der Winde. (Eben daſ. für 1797.) 5) Positiones selectae ex physica et mathesi. Ratisb. 1791. 6) De sectionibus conicis tractatus analyticus. Cum VIII tab. aeneis. Ratisb. 1796 in 8. 7) Positiones physicae et mathematicae. Ratisb. 1799. 8) De longitudine et latitudine geographica urbis Ratisbonae observationibus astron. determinata, cui accedunt theses selectae ex physica et mathesi. Ratisb. 1801 in 4. 9) Pyrometriſche Verſuche über die Ausdehnung des Eiſes und der Holzkohle. München 1803 in 8. 10) Beſtimmung der Maße und Gewichte des Fürſtenthums Regensburg. Regensb. 1808 in 8. 11) Von der Natur und den Eigenſchaften des Lichts, eine phyſiſch-chemiſche Abhandl. Petersb. 1808 in 4. 12) Monumentum Keplero dedicatum Ratisbonae die XXVII Decembris 1806. fol. (sine nomine auctoris). 13) Brevis et dilucida chemicorum effectuum luminis diversorum expositio, addita, quae inde derivatur, variorum luminis phaenomenorum explicatione, adhibitaque experientiae et experimentorum fide (in den Acta nova societ. Jablonov.). 14) Die Phosphorescenz der Körper nach allen Umſtänden unterſucht und erläutert; in fünf Abhandlungen. Nürnb. 1811—1820 in 4. 15) Kurze Lebensgeſchichte des letzten Fürſt-Abts zu St. Emmeram in Regensburg, Cöleſtin Steiglehner. Regensb. 1819 in 8. — Außerdem viele phyſikaliſche, meteorologiſche und aſtronomiſche Beiträge zu den von Gehlen, Schweigger, Zach und Kaſtner herausgegebenen Zeitſchriften und ein von der Petersburger Akademie herauszugebendes Regiſter über ihre Denkſchriften, das H. in den Jahren 1819 bis 1822 entworfen hat. Quellen: Erinnerung an Joſ. Placidus Heinrich u. ſ. w. von Prof. v. Schmöger. Regensb. 1825 in 8.; daraus Kaſtner in ſeinem Archiv für die geſammte Naturlehre. B. V. S. 217 ff. (*Gartz.*)

HEINRICHAU, Dorf und aufgelöſtes Ciſterzienſer-Kloſter im münſterbergſchen Kreiſe, Regierungsbezirk Breslau, 1 Meile von Münſterberg, der Königinn der Niederlande gehörig und in einer angenehmen Ebene am Ohlaufluſſe belegen. Es gehörten ehemals 34 Dörfer und ſehr anſehnliche Waldungen zu dieſer Abtei. Die Kirche und das Kloſter ſind prächtige Gebäude; erſtere, mit Kupfer gedeckt, hat einen anſehnlichen Thurm mit einer Uhr. Das Kloſter iſt ein maſſiv gebautes, durchaus gewölbtes und an jeder Ecke mit einem kleinen Thurm verſehenes Gebäude, 3 Stock hoch. Die hier befindlich geweſene beträchtliche Bibliothek wird jetzt in Breslau aufbewahrt. Der ſo genannte Heinrichauer Großteich iſt der bedeutendſte im Kreiſe, und es gibt auch bei dem Orte anſehnliche Steinbrüche. Der Stifter des Kloſters war der Kanzler des Herzog Heinrichs des Bärtigen, Namens Nikolaus, im Jahre 1222. In der Kirche befinden ſich 5 Wilmans'ſche Gemälde, worunter das Altarblatt, die Geburt Chriſti vorſtellend, das merkwürdigſte iſt. Außerhalb der Kloſtermauern liegt der 5 Stock hohe Schüttboden, vom Abt Anton II. erbaut, welcher 1724 abdankte, lutheriſch und zweiter Prediger zu Darmſtadt wurde. Nur ¾ Meile entfernt liegt das Dorf Altheinrichau mit 1 Pfarrkirche und 395 Einwohnern, ebenfalls der Königinn oer Niederlande gehörig. (*Mutzell.*)

HEINRICHS, ein Marktflecken an der Haſel, wo dieſer Fluß die Morderau aufnimmt, im Kreiſe Schleuſingen, des Regierungsbezirks Erfurt, ¼ Meile von Suhl entfernt, hat 1 Pfarrkirche, 1 jüdiſche Synagoge, 2 Stahlhämmer, 2 Stahlhütten, 1 Eiſen- und 1 Schwarzblechhammer, 979 Einwohner, darunter viel Barchentweber und Eiſenarbeiter. Auch wird der Weinhandel getrieben. Den hieſigen Stahl ſetzt man dem Steierer gleich, und zieht ihn ſogar zu Schlöſſerwaren vor, ob er gleich weit wohlfeiler iſt. (*Krug und Mützell.*)

HEINRICHSGRÜN (böhmiſch Heynesgryn), Majorats-Herrſchaft der gräflichen Familie von Noſtitz und Municipalſtadt in Böhmen, Ellbogner Kreis, an dem Hornsbach, der unweit davon entſpringt, mit einem Noſtitz'ſchen großen und ſchönen Schloſſe, einer kathol. Pfarre, 181 Häuſern, 1040 Einwohnern, einem kleinen Sommerſchloſſe, in einem Thiergarten, in dem eine Viertelſtunde von der Stadt entfernten Walde. Die Einwohner unterhalten Baumwollenzeugmanufakturen, Spitzenklöppelei, Eiſenhütten, Blechhammer, Eiſenſchmieden, und nähren ſich ſonſt vom Feldbaue (ungeachtet der Boden wenig fruchtbar iſt, werden dennoch vorzüglich viele Kartoffeln und Flachs angebaut). Die bedeutendſten Eiſenwerke liegen nächſt der Stadt bei Rotau, wo an dem Bache Tzwoda mehrere Eiſenhämmer und Eiſenhütten angebaut ſind und eine Menge Gußeiſenwaren, Reifen, Schwarzblech und Eiſendraht fabrizirt wird. Auch iſt daſelbſt eine Kohlenbrennerei. Ehemals wurde bei Heinrichsgrün auf Silber gebaut und die Ortſchaft hatte die Rechte einer Bergſtadt. (*Rumy.*)

HEINRICHSHÖHE, ein kahler, nur 326 Pariſer Fuß niedriger, als der Brocken, und zwar dieſem im O. belegener Berg, in dem Wernigeroder Kreiſe des Reg. Bez. Magdeburg. Er liegt unter 51° 47′ 50″ N. Br., 28° 17′ 19″ L., 3163 F. über dem baltiſchen Meere, und hat den Namen vom Grafen Heinrich Ernſt von Wernigerode, der daſelbſt das alte Wirthshaus, welches aber ſeit 1800 zum Torftrocknen gebraucht wird, und die Torfſtecherei anlegen ließ. Hinter dem alten Wirthshauſe ſieht man eine Gruppe von Granitblöcken, die das Brockenthor heißen. Wo der Hexen- oder Zauberteich ſich ausbreitete, hatte man die Torfſtecherei eingerichtet, und dieſer verſchwand, wie die Torfgruben die horizontale Tiefe des Teichs erreichten. Indeß hat man in neuern Zeiten den Torfſtich ebenfalls aufgegeben, oder läßt ihn doch nicht regelmäßig betreiben. (*Hassel.*)

HEINRICHSMANN (Jakob), aus Sindelfingen in Schwaben gebürtig, ein Schüler und Freund von Heinrich Bebel (ſ. I. Sect. 8ter Bd. S. 276 ff.) und

Digitized by Google

wie dieſer für Aufklärung und Herſtellung der Wiſſenſchaften im Anfange des 16. Jahrhunderts kräftig ſorgend. Er lehrte zu Tübingen, war eine Zeit lang Rath beim Biſchof Heinrich von Lichtenau in Augsburg, hat ſich auch durch eine lateiniſche Grammatik, welche 1506 erſchien, bekannt und verdient gemacht*). *(R.)*

HEINRICHSORDEN, ein königl. ſächſiſcher Militärorden, der am 7. Okt. 1736 von König Auguſt III. von Polen als Kurfürſten von Sachſen zu Hubertsburg zu Ehren des Kaiſers Heinrich II. geſtiftet, und am 4. Sept. 1768 vom Prinzen Xaver von Sachſen als damaligem Vormund des Kurfürſten Friedrich Auguſt erneuert iſt. Bei der erſtern Stiftung hatte der Orden nur eine Ritterklaſſe; das Ordenskreuz, welches an einem hochrothen Bande mit ſilberner Einfaſſung um den Hals getragen wurde, beſtand aus einem roth emaillirten Kreuze, das in den vier Winkeln den polniſchen ſilbernen Adler, in den Ecken den Namenszug des Stifters A R und in der Mitte das Bild Kaiſer Heinrichs II. mit der Umſchrift: St. Henricus imperator, auf der Kehrſeite aber in den 4 Ecken die Kurſchwerter und in der Mitte das Motto: pietate et bellica virtute, zeigte. Nach der Erneuerung wurde dieſes Ordenskreuz achteckig mit einer weiß emaillirten breiten Einfaſſung. In der Mitte befindet ſich ein kleines gelb emaillirtes Schild, auf welchem der Kaiſer Heinrich geharniſcht mit der Umſchrift: S. Henricus, ſteht, und um ihn herum lieſet man auf der blauen Einfaſſung des Schildes die Worte: Frid. Aug. D. G. Rex Sax. Instauravit, welche letztere indeß erſt hinzugefügt ſind, als der König Friedrich Auguſt dem Orden ſeine jetzige Einrichtung gab. Die Kehrſeite füllen goldne horizontale Streifen, über welche ſchräg der ſächſiſche Rautenkranz liegt und um welche man in einer blauen Einfaſſung die Worte: virtuti in bello, lieſet. Über dem Kreuze befindet ſich eine goldne Königskrone, die aber auch erſt hinzugefügt iſt, ſeitdem Sachſen die königliche Würde 1806 erlangt hat. Seitdem hat der Orden als Verdienſtorden auch 3 Klaſſen erhalten: die Großkreuze tragen das Kreuz an einem handbreiten himmelblauen Bande mit citrongelber Einfaſſung über der rechten Schulter nach der linken Hüfte zu, und dabei auf der linken Bruſt einen achtſpitzigen goldnen Stern, mit der Vorderſeite das Ordenszeichen in der Mitte und dem Ordensmotto: virtuti in bello; die Commandeure tragen die Inſignien um den Hals, die Ritter knüpfen ſie in das Knopfloch, und bei den beiden letztern Klaſſen iſt ſie kleiner. Der Orden wird nur von ſächſiſchen Offizieren getragen; eine beſtimmte Anzahl der Ritter erhält zugleich eine Penſion. Der König iſt Großmeiſter**). *(G. Hassel.)*

HEINRICHSWALDE, drei preußiſche Dörfer; 1) Kirchdorf im heidekrugſchen Kreiſe, des Regirungsbezirks Gumbinnen, mit einer Poſtwärterei und 150 Einwohnern. 2) Pfarrdorf im Frankenſteiner Kreiſe des Regirungsbezirks Breslau, mit 1090 Einwohnern, und 3) Dorf im uckermündeſchen Kreiſe des Regirungbezirks Stettin, mit 318 Einw. *(Krug und Mützell.)*

Heinrichswinkel, ſ. Staufenburg.

HEINS (Nikolaus von), bekannter unter den Namen Heinſius, war Arzt zu Kleve und ſpäter Stadtphyſikus zu Kuilenburg in Geldern. Geburts- und Sterbejahr ſind von ihm unbekannt; er machte ſich bloß durch mehrere Geheimmittel gegen Gicht, Stein, Lungenſucht und Syphilis bekannt, wovon auch alle ſeine Schriften handeln, die in holländiſcher Sprache geſchrieben, meiſt auch ins Teutſche und Franzöſiſche überſetzt wurden. S. *Haller* biblioth. med. pract. IV. p. 133. *(Dr. K. Huschke.)*

Heins, Zach., ſ. Heince.

HEINSBERG, 1) ein Kreis des preußiſchen Regirungsbezirks Achen, der im N. und O. mit Erkelez, im S. mit Geilenkirchen, im SW. und W. mit den Niederlanden gränzt und auf 5 QM. oder 108,139 preuß. Morgen 42 Kirchen und gottesdienſtliche, 45 andre öffentliche Gebäude, 64 Fabriken, Mühlen und Magazine, 205 Ställe, Scheunen und Schoppen und 5732 Privatgebäude zählt. 1825 enthielt er 29,478 Einwohner, worunter 684 Evangeliſche, 28,584 Katholiken, 2 Mennoniten und 208 Juden. Er iſt völlig eben und wird von der Roer und Wurm bewäſſert. Hauptprodukte ſind Korn und Flachs; die Viehzucht iſt anſehnlich: 1821 waren 1629 Pferde und Füllen, 9322 Stück Rindvieh, 3904 Schafe und 3876 Schweine, auf der QM. 3746 Stück größeres Vieh vorhanden. Vorzüglich werden gute Pferde gezogen. Die Induſtrie beruhet vorzüglich auf Tuch- und Bandweberei: man unterhielt 295 Stühle in Leinen und Wolle, 2 Papier-, 112 andre Mühlen und 7 Ziegeleien. Der Kreis gehörte vormals größten Theils zum Herzogthume Jülich; es gab im Mittelalter Grafen von Heinsberg, die ſich in zwei Linien theilten, aber ſchon im 13. Jahrh. ausgeſtorben zu ſeyn ſcheinen*). 2) Die Kreisſtadt an der Wurm; offen, mit 1 kathol., 1 luther. Kirche, 1 Kapelle, 1 Synagoge, 1 öffentl. Gebäude, 283 Wohnhäuſern, 4 Fabriken und Magazinen, 8 Ställen und Scheunen und 1620 Einwohnern, worunter 1422 Katholiken, 134 Evangeliſche, 2 Mennoniten und 62 Juden. Sie unterhalten Tuchweberei, deren Erzeugniß, obgleich nur grobe Ware, meiſtens nach Frankreich geht, Bandweberei, Gärbereien und 1 Papiermühle, haben auch Märkte. Das alte Prämonſtratenſer-Frauenkloſter, das 1156 von Graf Goswin II. von Heinsberg geſtiftet war, iſt längſt eingegangen. *(Krug und Mützell.)*

HEINSE (Wilhelm), mit ſeinem ganzen Namen Johann Jakob W., geboren den 16. Februar 1749 zu Langenwieſen, einem Dorfe bei Ilmenau in Thüringen, hatte, nach ſeinen eigenen Äußerungen in einem Briefe an Gleim vom 18. November 1770[1]), wenig der Er-

*) Cruſius ſchwäb. Chronik. 2r Th. S. 715 und 3r Th. S. 154 u. 165.

**) Nach Gottſchalk u. Pölitz Geſch. v. Sachſen II, 283.

*) Lucae Grafenſaal S. 988.

1) S. die Briefe zwiſchen Gleim, W. Heinſe und Joh. v. Müller. Herausgegeben von W. Körte. Zürich 1805. Bd 1. S. 3—13.

Digitized by Google

ziehung, und faſt Alles der Natur zu danken, die ihn mit den herrlichſten Anlagen ausgeſtattet hatte. Mit einem treuen Gedächtniß verband er eine zarte Empfänglichkeit für das Schöne, die ihn in Stand ſetzte, mehr als Eine Kunſt zu üben; und ſein kräftiger Körperbau erlag nicht den Ausſchweifungen einer höchſt ſchwärmeriſchen und üppigen Phantaſie. Nachdem er ſeine juriſtiſchen Studien auf der Univerſität Jena vollendet, doch vorzugsweiſe ſich durch das Studium der Klaſſiker alter und neuer Zeit gebildet hatte, ging H. nach Erfurt, wo ſein poetiſches Talent, durch Wieland aufgemuntert, eine beſtimmte Richtung erhielt. Mit den Sinngedichten[2]) begann er ſeine literariſche Laufbahn; die Überſetzung des Petron[3]), und Laidion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe[4]) folgten. In beiden Schriften erkennt man das glänzende Talent ihres Verfaſſers; aber läugnen läßt es ſich nicht, daß ſie zu den Werken gehören, in denen eine gefährliche Wolluſt athmet. Aus ſchwärmeriſchen Begriffen von Schönheit hatte ſich H. ein ſeltſames Syſtem des raffinirteſten Epikurismus gebildet, der ſogar das Obſcene zum Göttlichen umgeſtaltet. Selbſt Wieland[5]), wie man aus mehreren ſeiner damaligen Briefe ſieht[6]), nahm an dem kecken Muthwillen des Jünglings Anſtoß, empfahl ihn aber doch, ſeiner dürftigen Lage wegen, an Gleim in Halberſtadt, der ſein väterlicher Freund und Wohlthäter ward. In Düſſeldorf, wohin J. G. Jakobi im J. 1776 H. zur Theilnahme an der Iris berief, ward durch das Beſuchen der dortigen Bildergallerie ſein Kunſtſinn aufgeregt, genährt und verfeinert[7]). Eine Folge davon war die Sehnſucht, Italien zu beſuchen, die ſich in mehreren ſeiner damaligen Briefe ſehr lebhaft ausſpricht[8]). Dieſer Reiſeplan wurde im J. 1780 ausgeführt. H. ging über Heidelberg, Straßburg, Zürich und Genf nach Marſeille. Dort ſich einſchiffend, gelangte er über Genua nach Italien, unter deſſen ſchönem Himmel er drei Jahre lang in Luſt und Freude ſchwelgte, trotz ſeiner geringen Barſchaft, die ihn auch genöthigt hatte, jene Reiſe größten Theils zu Fuß zurück zu legen. Befremden konnte es, daß H. damals aus dem Lande der Muſik den Taſſo[9]) und Arioſt[10]), in Proſa aufgelöſt, nach Teutſchland hinüber wandern ließ. Nach der Rückkehr von Italien fand er einen ruhigen und bleibenden Aufenthalt zu Aſchaffenburg, wo er Vorleſer des Kurfürſten von Mainz ward und ſpäterhin eine Bibliothekarſtelle nebſt dem Hofrathstitel empfing. Eine Frucht ſeiner italieniſchen Reiſe waren ſein Ardinghello[11]) und Hildegard von Hohenthal[12]). In beiden Werken knüpft er an den Faden einer Erzählung ſeine Anſichten über Malerei und Muſik, die er beide ſchwärmeriſch liebte. Die Gluth der Phantaſie, die ſowohl in dieſen Werken, als in den Briefen aus Italien herrſcht, die er unter dem Titel: Anaſtaſia und das Schachſpiel[13]), herausgab, reißt zwar den Leſer gewaltſam hin; aber Heinſe's Streben, noch in einem höheren Grade Original und Genie zu ſeyn, als er es wirklich war, führt ihn nicht ſelten auf den Abweg der Unnatur. Sein Ardinghello bleibt indeß vor ſeinen übrigen Schriften denkwürdig, ungeachtet einiger Karikaturen, die in ihm für idealiſirte Natur gelten ſollen. H. ſtarb den 22. Junius 1803 im 54. Jahre, den Ruhm eines durch Phantaſie, Geſchmack, Beleſenheit und Kenntniß des Alterthums ausgezeichneten Schriftſtellers hinterlaſſend. Das treffendſte Bild ſeiner Individualität gibt ſein Briefwechſel mit Gleim und Joh. v. Müller, in welchem ſich ſein ganzes Leben von ſeinen Schuljahren an bis zu ſeiner Anſtellung in Aſchaffenburg verfolgen läßt[14]). Die nach ſeinem Tode erſchienenen muſikaliſchen Dialogen[15]) ſind nicht von ihm. Sein Bildniß ſteht vor dem 107ten Bande der allgem. teutſchen Bibliothek, und befindet ſich auch, geſtochen

---

2) Halberſtadt 1771. Vgl. allgem. teutſche Biblioth. Bd 17. St. 1. S. 229 u. f. 3) Begebenheiten des Encolp, aus dem Satirikon des Petron überſetzt. Rom (Schwabach) 1773. 2 Bde. N. A. Eben daſ. 1783. Vergl. Anhang zu Band 13—24 der allgem. teutſchen Bibliothek. Abth. 2. S. 757 u. f. Schummels Überſetzer-Bibliothek. S. 208 u. f. Schirachs Magazin d. teutſchen Kritik. Bd 2. Th. 2. S. 310 u. f. Degen's Literatur d. teutſchen Überſetzungen der Römer. Abth. 2. S. 233 u. f. Almanach d. teutſchen Muſen auf d. J. 1774. S. 94. 4) Leipzig 1774. N. A. Eben daſ. 1790. Vgl. allgem. teutſche Bibliothek. Bd 25. St. 1. S. 231 u. f. Almanach der teutſchen Muſen auf das J. 1775. S. 74 u. f. 5) Die nachfolgenden Verſe dieſes Dichters, eine Schilderung des kleinen Geſpielen der Grazien enthaltend, dürften wohl nicht unpaſſend auf H. angewendet werden können:

Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die ſchönſten herzet,
Und daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

6) S. Wielands ausgewählte Briefe. Bd 3. S. 171 u. f. und a. a. O. 7) S. Heinſe's Briefe an Gleim über einige Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie. Im teutſchen Merkur, Mai 1777. S. 117 u. f. Julius S. 60 u. f. 8) S. den bereits erwähnten Briefwechſel zwiſchen Gleim, Heinſe u. J. v. Müller.

9) Das befreite Jeruſalem von Torquato Taſſo. Mannheim 1781. 4 Bände; nachgedruckt zu Zürich 1782 in 2 Bänden. 10) Roland der Wüthende, ein Heldengedicht v. Ludwig Arioſt dem Göttlichen. Hanover 1782. 4 Theile. Proben dieſer Überſetzung ſtanden vorher im teutſchen Merkur. 11) und die glückſeligen Inſeln. Eine italieniſche Geſchichte aus dem 16ten Jahrh. Lemgo 1787. 2 Bde. 2te Ausg. Leipzig 1794. Vergl. N. Biblioth. d. ſchönen Wiſſenſch. Bd 37. St. 2. S. 297 u. f. Bd 38. St. 2. S. 252 u. f. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 19. S. 155 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Nr 11. S. 113 u. f. Allgem. teutſche Bibliothek. Band 104. St. 1. S. 177. (C. A. Kayſer) über belletriſtiſche Schriftſtellerei, mit einer Parallele zwiſchen Werther und Ardinghello. Straßburg 1788. 12) Berlin 1795. 96. 2 Bde. N. A. Eben daſ. 1804. 3 Thle. Vergl. neue allgem. teutſche Bibliothek. Bd 25. St. 1. S. 268 u. f. Bd 29. St. 2. S. 518 u. f. Bd 31. St. 1. S. 183 u. f. Erlanger gel. Zeit. 1796. S. 381 u. f. 1797. S. 60 u. f. Tübinger gel. Zeit. 1796. S. 694 u. f. S. 744 u. f. S. 421 u. f. 13) Frankfurt a. M. 1803. 2 Bde. Vergl. neue Leipziger Literaturzeit. 1803. Bd 2. S. 1037 u. f. 14) In einem Briefe an F. H. Jakobi (ſ. deſſen auserleſenen Briefwechſel. Leipzig 1825. Bd 1. S. 222 u. f.) ſchildert Heinſe ſeinen Sinn für eheliches Glück ſehr lebhaft: „Was das für eine Seligkeit ſeyn muß, Vater zu ſeyn, geliebter Vater von einem Kinde zu ſeyn, es an ſein Herz, wie einen von ihm in eigenes ſchönes Leben aufgegangenen Theil zu drücken!“ — 15) Leipzig 1805. Vergl. neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. St. 101. S. 1601 u. f.

Digitized by Google

von Bollinger, unter den bei den Gebrüdern Schumann in Zwickau erſchienenen Bildniſſen berühmter Menſchen[16]).
(*H. Döring.*)

HEINSEN, ein großes Pfarrdorf an der Weſer in dem kalenbergſchen Amte Polli, der Landdroſtei Hannover. Es zählt 135 Häuſer und 981 Einwohner, die Wollſpinnerei, Schifffahrt auf der Weſer, Schiffbau und Holzhandel unterhalten; jährlich werden im Durchſchnitt 8 Weſerſchiffe, jedes 400 Thlr am Werthe, gebauet, und 8 Schiffer mit eben ſo vielen vollen Maſten befahren den Strom, beſonders mit Ladungen von Brevörder Kalke.
(*G. Hassel.*)

HEINSIUS (Anton), Rathpenſionär von Holland, war zu Delft geboren und Penſionär (Syndikus) dieſer Stadt, der von den Generalſtaten als Geſandter nach England geſchickt wurde, über einige Mißhelligkeiten zwiſchen den oſtindiſchen Geſellſchaften beider Länder. Im J. 1689 ernannten ihn die Staten, durch den Einfluß Wilhelms III. (damals ſchon König von England), zum Rathpenſionär von Holland, dem wichtigſten Amt in der Republik nach der Statthalterwürde. Er hielt damals, und auch ſchon früher, eifrig die Seite des Statthalters, der ihn, ſeiner Privatgeſchäfte wegen, nach dem Fürſtenthum Oranien geſchickt hatte. Dieſe Parteilichkeit, ſogar zum Nachtheile des Stats, verwies ihm der Bürgermeiſter von Dortrecht, Halewyns, als er wegen unerlaubter Gemeinſchaft mit Frankreich verhört wurde. Doch nach dem Tode des Statthalters (im J. 1702) veränderte Heinſius ſeine Politik in ſo weit, daß er nun, da die große Mehrheit der Statsmitglieder keinen Statthalter wollte, für die neue Regirungsform, wo er an der Spitze der mächtigſten Provinz ſtand, eiferte. Doch dieſe Politik veränderte Nichts in Hinſicht des Auslandes. Heinſius war immer ein Freund der engländiſchen Whigs, und es war vorzüglich ſeinem individuellen Einfluß zu verdanken, daß die Republik den Succeſſionskrieg mit ſo vieler Standhaftigkeit zwölf Jahre lang führte. Wenn ſich Marlborough in ſeinen Briefen über die holländiſchen Regenten beklagt, ſo nimmt er doch ſtets unſern Heinſius aus. Dieſer machte mit Marlborough und Eugen das große Kleeblatt aus, worauf damals Europa's Schickſal, nach dem Siege bei Höchſtädt, beruhte. Heinſius, von Slingelandt und dem Greffier Fagel unterſtützt, that für das Gleichgewicht von Europa die außerordentlichſten Anſtrengungen. Eine Republik von 2 Millionen Seelen unterhielt, Jahre nach einander, ein Heer von 130,000 Mann! — Man kann nicht läugnen, daß entweder republikaniſcher Stolz oder allzu großes Feſthalten an England Heinſius zurückhielt, im J. 1709 und 1710 Frankreichs wirklich vortheilhafte Friedensvorſchläge anzunehmen. Schwer ward er dafür beſtraft, als Großbritannien nach dem Miniſterwechſel von 1710 Öſtreich und die Republik im Stiche ließ, und den in damaligen Umſtänden ſchimpflichen Utrechter Frieden bewirkte, der Ryſſel zurückgab und Straßburg an Frankreich überließ, beides Feſtungen, die Ludwig XIV. für den Frieden ſchon dargeboten hatte. Nach dieſem Frieden war der Wirkungskreis des Rathpenſionärs mehr beſchränkt; er trachtete vorzüglich, die verworrenen Finanzen der Republik wieder herzuſtellen, und ſtarb im J. 1720, nach einer ein und dreißigjährigen Verwaltung dieſes Amtes, welches, nach Barneveld, beiſpiellos war. „Heinſius," ſagt O. Z. van Haren (de Genten, Ophelderingen) „war kalt im Gemüth, langſam, aber oft ſehr richtig im Begriff. Seine Entſchlüſſe waren die Frucht einer vorſichtigen, wenigſtens langen Überlegung. Immer gleich ſtill, arbeitſam und mäßig, waren die Freuden des Lebens, ſogar die der Tafel, ihm zwar nicht unbekannt, doch fremd. Aus dieſen guten Eigenſchaften folgte jedoch, daß Menſchenkenntniß ſeine Sache nicht war, und daß er nicht gern erkannte, daß Jemand Etwas beſſer wüßte, als er. Als der franzöſiſche Prediger Basnage ihn im Frühling 1707 warnte, daß zwiſchen den Höfen von Wien und Verſailles ein geheimer Traktat geſchloſſen ſei, wobei man jenem die Beſitznahme von Neapel ohne Widerſtand zugeſtände, wenn dagegen Öſtreich die Unternehmung auf Toulon ſcheitern ließ, die Heinſius ſchon ſeit drei Jahren mit England und Savoyen verabredet hatte, fand dieſer es lächerlich, daß ein franzöſiſcher Prediger Kabinetsgeheimniſſe beſſer wiſſen ſollte, als ein Rathpenſionär, obſchon Regel meinte, daß man dieſe Nachrichten benutzen müſſe. Auch machte der (unglückliche) Ausſchlag dieſer Unternehmung keinen Eindruck auf Heinſius, wohl aber auf Regeln, von welchem ich (ſagt van Haren) dieſen Vorfall gehört habe. Einen andern Beleg zu ſeiner kalten Beſonnenheit gibt der Umſtand, daß er kurz nach dem Utrechter Frieden an der Peſt leidend, dieſen Umſtand ſo durchaus geheim hielt, daß er erſt viel ſpäter bekannt wurde, und alſo die Reſidenz vor der fürchterlichſten Unruhe bewahrt blieb*).
(*van Kampen.*)

HEINSIUS*) (Daniel), war zu Gent in Flandern von angeſehenen Ältern geboren, deren Vorfahren immer dem Lande in bedeutenden Stellen gedient hatten. Sein Geburtsjahr iſt zweifelhaft, indem Einige das Jahr 1580, Andere 1581 (im Mai) angeben[1]). Das Letztere hat die größere Wahrſcheinlichkeit. Seiner Ge-

16) Vergl. über H. und ſ. Schriften, außer dem bereits erwähnten Briefwechſel mit Gleim und Joh. v. Müller, Meuſels gel. Teutſchland (5te Ausg.) Bd 3. S. 173 u. f. Bd 11. S. 334. Iris, ein Taſchenbuch für 1805, herausgegeben von J. G. Jacobi. S. 128—32. Bibliothek der redenden u. bildenden Künſte. Bd 2. St. 1. S. 57—63.; im neuen teutſchen Merkur. 1803. Nr 7. S. 307 u. f. Eichhorn's Geſch. der Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 1099 u. f. Jördens Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 2. S. 344 u. f. Bd 6. S. 286 u. f. Fr. Horn: die Poeſie und Beredſamkeit der Teutſchen. Bd 3. S. 328 u. f. S. Baur: neues hiſtor. liter. Handwörterb. Bd 6. S. 581—84.

*) *O. Z. van Haren, de Genten, Vaterlandsch Gedicht, Ophelderingen, Haag* 1826. 5te *Ausgabe p.* 97. 98. *Wagenaar Vad. Historie* XV. XVI. XVII. XVIII. Deel.

*) In ſeinen erſten Schriften pflegt er ſich Heynſius zu ſchreiben.

1) *Jo. Meursius* in Athen. Batav. p. 210. *Anton. Thysius* in Orat. funebri Dan. Heinsii in *Witten* memor. Philos.

Digitized by Google

burtsſtadt hat er ſich nie erfreut [2]). Als Kind wurde er zu Verwandten geſchickt; und bald nachher ſah ſich ſein Vater, Nikolaus, durch den Krieg bewogen, mit Verluſt ſeines Vermögens nach England zu flüchten. Von hier nach einem kurzen Aufenthalte zurückgekehrt, weilte er bald in Delft, bald in Ryswyck und Hag [3]); benutzte aber bei dieſem Umherirren die unfreiwillige Muße zum Unterrichte ſeines Sohnes. Dieſer zeigte bei einem lebendigen Geiſte zu ernſten Beſchäftigungen wenige Luſt; vorzüglich ſchien ſein Widerwillen gegen Grammatik und griechiſche Sprache unüberwindlich zu ſeyn. Dennoch brachte er, wie durch ein Wunder, ohne genauere Kenntniß der proſodiſchen Regeln, die er ſpäter mit Mühe erlernte, in ſeinem neunten Jahre ein lateiniſches Gedicht zu Stande, dem bald mehrere folgten, indem ſeine Lehrer dieſes Talent mit Klugheit benutzten, und er ſelbſt ein Mittel darin fand, das, was er etwa gefehlt hatte, mit lateiniſchen Verſen abzubüßen. Im zehnten Jahre ſchrieb er das erſte regelrechte Gedicht auf den Tod eines jungen Mädchens, das ſeine Spielgenoſſinn geweſen war [4]). Allmälig erwachte auch die Liebe zur griechiſchen Sprache in ihm. Sein Vater hatte ihn im vierzehnten Jahre nach Franecker geſchickt, um die Rechte zu ſtudiren; er aber wendete die meiſte Zeit auf die griechiſchen Dichter, und ſetzte dieſes Studium, verbunden mit der platoniſchen und ariſtoteliſchen Philoſophie, in Leiden fort; beides den Wünſchen ſeines Vaters zuwider, der ihn zu einem Statsamte beſtimmte, aber die Macht der vorherrſchenden, durch Joſeph Scaligers Anſehn verſtärkten Neigung in dem Gemüthe ſeines Sohnes zu beſiegen nicht vermochte. Keinen ſeiner Lehrer bewunderte und liebte er mehr als Scaligern, ſo daß er betheuerte, durch die Schriften und Reden dieſes Mannes, den er den Phönix ſeiner Zeit nennt, oft ſo bewegt worden zu ſeyn, daß er ganze Nächte ſchlaflos zugebracht, und alles Vertrauen zu ſich ſelbſt verloren habe. Auch Janus Douſa liebte ihn ſehr, und erfreute ſich des Umgangs mit ihm, ſo wie auch Andere von gleicher Geſinnung; daher er denn auch, nachdem ihn ſein Vater plötzlich von Leiden abgerufen hatte, dennoch auch im Hag die humaniſtiſchen Studien fortſetzte. Im achtzehnten Jahre trat er in Leiden als Lehrer auf, und ehe er das zwanzigſte Jahr erreicht hatte, gab er Crepundia Siliana heraus, die, wenn ſie ſchon das jugendliche Alter ihres Verfaſſers nicht verläugnen, doch ſeine ausgebreitete Beleſenheit in griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern zeigten [5]). In ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre wurde er Profeſſor der Geſchichte und Politik; dann Cuſtos der Univerſitäts-Bibliothek und Sekretär der Univerſität; im dreißigſten heirathete er die einzige Schweſter von Johann Rutgers (Janus Rutgersius), der als Gelehrter und Statsmann großes Anſehen genoß, und kam hierdurch mit den angeſehenſten Familien von Dordrecht in verwandtſchaftliche Verbindung. Ungefähr um dieſelbe Zeit verlor er ſeinen großen Lehrer Joſeph Scaliger (geſt. 1609), und erhielt aus ſeinem Nachlaſſe einen Theil ſeiner Bücherſammlung als Vermächtniß. Die mannichfaltigen Schriften, die er ſeit ſeinem erſten Auftreten in der gelehrten Welt in ununterbrochener Reihe herausgegeben hatte; ſeine gelehrten Bemerkungen über lat. und griech. Schriftſteller; die Ausgaben, die er davon veranſtaltete; ſeine zahlreichen Gedichte in den mannichfaltigſten Formen — Werke, deren innerer Werth durch die Jugend ihres Verfaſſers einen Zuwachs von Glanz erhielten — verbreiteten ſeinen Ruhm nach allen Seiten hin, und trugen nicht wenig zur Vermehrung des Flors der Univerſität bei. Auch in Frankreich, Teutſchland und Italien fand er zahlreiche Bewunderer. Guſtav Adolf ernannte ihn (im Jahr 1618) mit einem anſehnlichen Gehalte zum königlichen Rathe und Hiſtoriographen des Reichs. Die Republik Venedig, damals mit den vereinigten Niederlanden im Bündniß, machte ihn zum Ritter des h. Markus; und Urban VIII. ſuchte ihn durch lockende Anerbietungen in ſeine Dienſte zu ziehen [6]). Um jene Zeit wurden die Gemüther in den proteſtantiſchen Niederlanden durch die Religionshändel der Arminianer und Gomariſten getheilt; der theologiſche Krieg verwandelte ſich in einen politiſchen; und der Ehrgeiz des Erbſtatthalters ließ die Gelegenheit, ſich der Gegner ſeiner Plane zu entledigen, nicht unbenutzt. Die Dordrechter Synode wurde berufen (1618. 1619.), um die beſchloſſene Niederlage der Arminianer zu vollenden; und da Heinſius bei ihr die Stelle des Sekretärs bekleidete, wurden ihm mehrere ſeiner Freunde, die der andern Partei zugethan waren, abgeneigt. Unter dieſen war Hugo Grotius, der, gleichen Alters mit ihm, gleichen Ruhm genoß, und früher von Heinſius mit

---

2) Eine ſeiner Elegien (II, 1. p. 166) fängt mit den Worten an:

Antiquae turres dilectaque tecta meorum,
Et tantum puero cognita Gauda mihi.

3) In Beziehung auf die Schickſale ſeiner Jugend nannte ſich Daniel einen Stiefſohn des Glücks, erfreut, in Holland eine zweite Mutter gefunden zu haben. Ego cum bonis exutus omnibus, laribus et praediis meis, nihil Hispanorum tyrannidi, communis religionis ergo, praeter infelicem hanc animam subduxissem, et si quam spem in parentibus, miserrimis et ipsis, repositam haberem, tu me excepisti, fovisti, amplexus es etc. (Zueignung des Auriacus an die Staten von Holland). 4) Biographie des Enfans célèbres. Tome I. p. 258. *Baillet* Jugem. des Savans. Vol. VI. p. 139.

5) Dausq (Dasquiejus) urtheilte minder günſtig davon. Er ſagte von Heinſius und Modius: novis saeviere plagis, aut hiantia vulnera diduxerunt. Dagegen ſagt Drakenborch: crepundia Siliana paucis paginis ingentem reconditae ac non protritae eruditionis copiam continent. Dieſer Gelehrte hat ſie, in ihre Theile aufgelöſt, ſeiner Ausgabe des *Silius Italicus* einverleibt. 6) Er ſelbſt ſchreibt an einen Freund: valde Itali nos amant, et jam clanculum εἰς τὴν ἑπτάλοφον ingenti praemio videndae urbis causa invitamur. *Burm.* Syll. Epist. Tom. II. CCXXX. p. 453, bei welcher Stelle Burmanns Anmerkung nachzuleſen iſt. Lukas Holſtenius ſpricht in ſeinen Briefen (Epist. CVIII. p. 499 f.) von einer Berufung nach Bologna. Die Verbindung mit Italien gab Veranlaſſung, ihn zweideutiger Geſinnungen in Rückſicht auf die Religion zu beſchuldigen, eine Beſchuldigung, die durch Thatſachen nicht beſtätigt worden iſt.

Digitized by Google

ausgezeichnetem Wohlwollen gefeiert worden war[7]. Als ſpäter der Bannſtrahl der Macht den trefflichen Mann getroffen hatte, wurde Heinſius lauer Geſinnungen gegen ihn beſchuldigt, und ein kleines Gedicht von ſieben Diſtichen, nach der bekannten Flucht des vormaligen Freundes geſchrieben, war nicht geeignet, jene Beſchuldigung zu widerlegen, oder den Freunden des gekränkten Mannes Genüge zu thun[8]. Seit jener Zeit ſcheint er ſich ernſtlicher als vorher der Auslegung des N. T. gewidmet zu haben, und, in Beziehung auf dieſe Studien, legte er ſich, unter Erpenius Anleitung, mit Eifer auf die orientaliſchen Sprachen. Im Alter verließ ihn ſein Gedächtniß, und er ſtarb, nach langer Kränklichkeit, nach vollendetem 75. Jahre, den 25. Februar alten Stils 1655[9]. Man rühmt an ihm einen ernſten und doch milden Charakter, Beſcheidenheit und edeln Freimuth[10].

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob Heinſius gelehrte Arbeiten oder ſeine Gedichte mehr zur Verbreitung ſeines Ruhmes beigetragen haben. Die frühzeitige Entwickelung ſeines poetiſchen Talentes begründete das Urtheil, daß er zum Dichter geboren ſei; und ſchwerlich möchte ihn einer ſeiner Zeitgenoſſen, deren ſich doch nicht Wenige um denſelben Lorber bewarben, in der Leichtigkeit, ſich einem fremden Genius anzuſchmiegen, übertroffen haben. Als ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren trat er mit einem Trauerſpiele, Auriacus s. Libertas saucia, auf den Tod Wilhelm des Erſten hervor. Die Einrichtung und der Stil dieſes Stücks iſt den Tragödien des Seneca nachgebildet, daher man ſich nicht wundern darf, daß der Mörder des Prinzen von den drei Furien angeſpornt wird, denen die Inquiſition als eine vierte zugegeben iſt. Dieſes Trauerſpiel wurde in Leiden aufgeführt, iſt aber nicht in die Sammlung der Gedichte aufgenommen[11]. Größere Aufmerkſamkeit erregte ein zweites, Herodes Infanticida. Balzac, welcher damals in Sachen der Poeſie und Beredſamkeit für eine Auktorität galt, ſchrieb über dieſes Stück eine Abhandlung, in welcher er vorzüglich die Vermiſchung heidniſcher Mythologie mit chriſtlicher Lehre rügt, übrigens aber der Poeſie des Verfaſſers große Lobſprüche ertheilt, und namentlich die Verſe im Herodes ſo prächtig findet, daß ſie (nach ſeinem, dem Stile des Hôtel de Rambouillet angemeſſenen Ausdrucke) verdienen möchten, auf einem elfenbeinernen Theater recitirt zu werden[12]. De Croy, obgleich in andern Dingen ein Gegner von Heinſius, übernahm die Vertheidigung des Herodes[13], und auch Heinſius ſelbſt trat in die Schranken. Uns ſcheint dieſes Stück als Trauerſpiel nur ein geringes Verdienſt zu haben. Zwar iſt Seneca's übertriebener Stil gemildert, aber die mangelhafte Einrichtung ſeiner Tragödien noch überboten worden. Den erſten Akt füllt der lange Monolog eines Engels, und ein Chor von Propheten und Frommen; den zweiten wiederum ein Monolog Joſephs nebſt einem Chorgeſange, wozwiſchen ſich eine kurze wunderliche Scene der drei Weiſen aus Morgenland einſchiebt. Im dritten nimmt endlich die Handlung einen ſchwachen Anfang in den blutdürſtigen, aber ungewiſſen Entſchließungen des Herodes, die im vierten Akte durch den Schatten der von ihm gemordeten Mariamne und der Furien zur Reiſe kommen. Gegen allen Gebrauch des Alterthums wechſelt in dieſer Tragödie (wie auch im Auriacus) der Chor. An die Stelle der Propheten und Frommen treten im dritten Akte jüdiſche Greiſe, im vierten römiſche Soldaten auf, die der Gräuel Italiens müde, die Rückkehr zu dem milden Himmel Italiens wünſchen. Den fünften Akt ſchließt ein Chorgeſang der bethlehemitiſchen Mütter und der Engel, die eine neue Sündfluth und das Feuer des Himmels auf die Erde herab rufen. — Unter ſeinen andern zahlreichen Gedichten werden vier Bücher: de contemtu mortis, ausgezeichnet, worin die Unſterblichkeit der Seele nach Plato's Lehre wahrſcheinlich gemacht, und dieſer Beweis in dem letzten Buche durch die Lehre und das Beiſpiel der vornehmſten Perſonen des alten Teſtamentes unterſtützt wird. Schön und anziehend iſt der Schluß des dritten Geſanges, der mit frommen Wünſchen für das Wohl der Niederlande, und mit den Verſen endigt:

Quicquid ero quaecumque animum fortuna sequetur,
Nec leti metuens, nec Phoebi intactus amore,
Heroum meritas transmittam in saecula laudes.

Man urtheilte von dieſem Gedichte, daß ihm darin die Nachbildung der virgil'ſchen Sprache vorzüglich gelungen ſei.

---

7) Ein Gedicht auf Grotius Hochzeit eröffnet die Silvae. In Beziehung auf daſſelbe ſagt er in der Zueignung an Dominicus Baudius: nuptias aliquot celebravimus et inprimis Grotii nostri, viri, quem, ut nosti, difficillimum est laudare, quia, ut merito laudatur, ita satis non potest. Der Peplus, in welchem Heinſius zuerſt als griech. Dichter auftritt, iſt ihm zugeeignet. In dieſer Widmung heißt es unter andern: Hugo Groti, cujus divinum ingenium cum omnes admirentur, nescio quo pacto fit, ut in ejus aestimatione nemo sibi satis faciat, nisi qui male judicat: aut quaecumque assequi non potest, satis esse existimat si deprimit. Tu jam puer viros scientia, ingenio propemodum hominem excesseras. Ungefähr daſſelbe ſagt er ihm in den Jamben (p. 118 f.), die dem Auriacus angehängt ſind. 8) Poemata extemporal. p. 291. Ausg. Lugd. Bat. 1640.) Es preiſt bloß das anerkannte Verdienſt und den Muth der Frau, um derentwillen er für den Mann um Gnade bittet:

At vos, o proceres, jam poenam mittite et iram,
Sub vobis pereat ne pietatis amor.

9) Dieſes Datum iſt durch Nik. Heinſius Briefe beglaubigt. S. Sylloge. Tom. V. p. 244. Baillet gibt an mehrern Stellen (Tom. II. p. 150 und 401) das unrichtige Todesjahr 1653 und 1654, und erſt Tom. V. p. 227 und VI. p. 140 das richtige an. 10) Wodurch er in den Ruf eines ausſchweifenden Lebens gekommen, weßwegen im Jahre 1631 der Kanzler Oxenſtierna ſeinen Sohn vor dem Umgange mit ihm warnt, iſt unbekannt. S. Arkenholz Leben der Königinn Chriſtine. Th. 2. S. 286. 11) Wir kennen nur eine Ausgabe davon: *Danielis Heinsii* Auriacus sive Libertas saucia. Accedunt *ejusdem* Jambi partim morales, partim ad amicos, partim amicorum causa scripti. Lugduni Bat. 1602. 4. 12) Oeuvres de *Balzac.* 1651. 12. 13) Réponse au Discours et à la Lettre de Mr de Balzac. 1641. Auch Saumaiſe miſchte ſich in den Streit, und ſchrieb eine Epist. ad Menagium gegen Heinſius, mit dem er in feindlichem Verhältniſſe ſtand. Parisiis 1644. 8. Vergl. *Ménage* Observations sur Malherbe. p. 279.

Digitized by Google

In der griechiſchen Poeſie zeichnete er ſich ebenfalls aus. Auch hierzu wurde er durch Joſeph Scaliger aufgemuntert. Zuerſt ſtellte er in dieſer Gattung eine Reihe von 49 Epigrammen an das Licht, welche die berühmteſten Philoſophen und philoſophiſchen Dichter des Alterthums charakteriſiren[14]); und nannte dieſe Sammlung, nach dem Beiſpiele des Ariſtoteles, Peplus. Dieſem folgte eine zweite von Hymnen, Idyllen und Epigrammen, zum Theil in beiden Sprachen, ſo wie ſie auch durch einen lateiniſchen Brief an Iſaak Caſaubonus eröffnet, und durch einen griechiſchen an eben denſelben beſchloſſen wird. Unter dieſen gelehrten Kunſtwerken blieb er doch auch der vaterländiſchen Sprache eingedenk, und die Gedichte, die er darin ſchrieb, und von denen Petrus Scriverius (1616) eine Sammlung herausgab, werden von de Vries[15]) und Andern günſtig beurtheilt.

Außer den ſchon erwähnten Schriften haben ihn noch folgende zum Verfaſſer: *Theocritus* c. Scholiis. Lugd. Bat. 1603. 4. und eine andre Ausg. in 8., mit angehängten Lectiones Theocriteae, die aber dem eben ſo betitelten Werke Caſaubons weit nachſtehen[16]). *Hesiodus* c. Scholiis. Ib. 1603. 4. — Paraphrasis *Andronici Rhodii* in *Aristotelis* Ethica. gr. et lat. Ib. 1607. und 1617. 4. *Maximi Tyrii* Dissertationes gr. et lat. Ib. 1607 und 1614. 8., wobei er einen Pariſer Codex benutzte, und die ältere, unbrauchbare Überſetzung mit einer beſſern vertauſchte. Dissertatio de *Nonni* Dionysiacis. Ib. 1610. 8. *Senecae* Tragoediae c. notis. Ib. 1611. 8., und in demſelben Jahre Poetica *Aristotelis* gr. et lat. cum not. 8., wiederholt 1643. 12., nebſt einer Abhandlung über die Tragödie nach den Grundſätzen des Ariſtoteles. Er hat im Text Vieles geändert, und, nach der Weiſe ſeines Lehrers, die urſprüngliche, ſeiner Anſicht nach verwirrte Ordnung durch Umſtellungen wieder herzuſtellen geſucht[17]). *Theophrasti Eresii* opera omnia gr. et lat. cum not. Ib. 1611. 1613. fol. 2 Vol. Die erſte griechiſch-lat. Ausgabe der Werke Theophraſts, doch nicht ganz vollſtändig, und in Rückſicht auf die Behandlung des Textes, nach Schneiders Urtheil[18]) von allen Ausgaben des Philoſophen die ſchlechteſte. *Horatius* c. not. et Tractatu de Satira Horatiana. Ib. 1612. 8.[19]) und Animadversiones et Notae in *Q. Horatii* Opera. L. B. 1629. 12. mit den angehängten Fragmenten der Sillen des Timon. In den Anmerkungen, deren zu den Oden nur wenige ſind, iſt vorzüglich die Anführung griechiſcher Parallelſtellen ſchätzbar; die Verbeſſerungsvorſchläge ſind ſelten gelungen. Wie die Poetik des Ariſtoteles, ſo hat auch die Ars poetica, und nebenbei auch die Epiſtel des 2ten Buches an Julius Florus ſich gewaltthätige Verſetzungen zu Gunſten einer beſſern Anordnung gefallen laſſen müſſen[20]). Notae et Emendationes in *Clementem Alexandrinum*. Ib. 1616. fol. — *Terentius*. Amstelod. 1618. 8. Paraphrasis perpetua in Politica *Aristotelis*. Leidae. 1621. 4. Aristarchus sacer s. Exercitationes ad *Nonni* Paraphrasin in Johannem. Ib. 1627. 8. *Ovidius*. Ib. 1630. 1653. 1661. 12. *Titus Livius*. Ib. 1620. 1631. 1634. 12. *Virgilius* Daniele Heinsio recensente nunc emendatior. Ib. 1636. 1641. 1652. 12. Exercitationes sacrae ad N. T. libri XX. Ib. 1639. fol.[21]). Orationes varii argumenti. Lugd. Bat. 1615. 1620 und öfterer. 12. Rerum ad Sylvam Ducis atque alibi in Belgio aut a Belgis anno 1629 gestarum. Ib. 1631. fol. Einige ſatiriſche Schriften: Laus pediculi. Laus asini, in qua praeter ejus animalis laudes ac naturae propria, eum Politica non pauca, tum nonnulla alia diversae eruditionis adsperguntur. L. B. 1623. 4.[22]). (*F. Jacobs.*)

HEINSIUS (Gottfried), ein geſchickter Mathematiker, geb. zu Naumburg an der Saale im J. 1709. Er ſtudirte zu Leipzig Anfangs die Rechte, widmete ſich aber bald ganz der Mathematik, für welche er von Kindheit an große Vorliebe gehegt hatte. Im Jahre 1733 disputirte er unter dem Vorſitze ſeines Lehrers Hauſen über ſeine Abhandlung de viribus motricibus, und gerieth bei dieſer Gelegenheit in einen Streit mit dem Magiſter Stübner, welcher die Meinung Leibnitzens verfocht, während H. ſich für Carteſius erklärte. Dieſer Zwiſt endigte nach Wechſelung einiger Streitſchriften im J. 1735. Das Jahr vorher war H. Magiſter geworden und erhielt ſchon im J. 1736 einen Ruf nach Petersburg als außerordentlicher Profeſſor der Aſtronomie und Adjunkt des erſten Profeſſors der Aſtronomie, Joſ. Nicol. de l'Isle, zugleich auch als Mitglied der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften. Er nahm dieſen Ruf an und blieb bis zum J. 1743 in Petersburg, wo er nebſt Kraſt und Tidemann unter de l'Isle's

14) Ihnen iſt ein funfzigſtes Epigramm auf Grotius beigegeben, dem er dieſen Peplos dadurch zueignet. Eine lateiniſche ausführliche Widmung iſt dem Ganzen vorgeſetzt. 15) Histoire de la Poesie hollandoise. Vol. I. p. 131 f. 16) Reiske in der Vorrede zum Theokrit S. XXV. urtheilt darüber nach ſeiner Weiſe: Heinsianae lectiones sunt profecto stramineae, et stomachum mihi cient quoties inspicio. 17) Heinſius rühmt ſich bei dieſer Arbeit, auf die er keinen geringen Werth zu legen ſcheint, der Schnelligkeit, mit der er ſie gefördert habe: Biduo aut triduo totum latine interpretati sumus: et quod unum deerat post tot eruditos viros, multa in eo horis paucis emendavimus, excussimus atque illustravimus. Von den Umſtellungen hat Buhle (*Aristotelis* Opera. Vol. V. Praef. p. XXXIV. ff.) ausführliche Nachricht gegeben. 18) Praefat. ad *Theophr.* Vol. I. p. IX. 19) Von der Ausgabe des Horaz ſagt Olaus Borrichius, mit der Abſicht, den Herausgeber zu rühmen, er habe ſo viele Veränderungen darin gemacht, daß man einen ganz neuen Auctor darin finde. 20) Mangel an Ordnung in der Ars poetica zu finden, war in jener Zeit faſt ein Glaubensartikel der Philologen geworden; aber die meiſten ſchoben die Schuld auf den Dichter. So ſagt *Salmasius* (Not. ad Epictetum et Simplicium p. 13): Epistola Horatii ad Pisones de Poetica perpetuum ordinem seriemque nullam habet; sed ab uno praecepto ad aliud transsilit, quamvis nulla sit materiae affinitas ad sensum connectendum. 21) Dieſes, vormals geſchätzte Werk wurde wegen einiger Stellen, die nach Anti-Kalderlicismus ſchmeckten, eben ſo wie der Ariſtarchus, trotz der Bemühungen Lukas Holſtein's, in Rom auf den Index geſetzt. S. *L. Holstenii* Epistolae edit. *Boissonade*. nr. XL. p. 253 und nr. LXXV. p. 361. 22) S. *Vossii* Instit. Orat. III, 2. p. 333.

Digitized by Google

Aufſicht an der Sternwarte arbeitete. Als ihm jedoch die durch Haſe's Tod erledigte Profeſſur der Mathematik in Wittenberg angetragen wurde, erbat er ſeinen Abſchied und verließ Petersburg mit einem jährlichen Gnadengehalte. Doch ſchon auf dem Wege nach Wittenberg erhielt er die Nachricht, daß Hauſen in Leipzig geſtorben ſei und ihn zu ſeinem Nachfolger empfohlen habe. Heinſius erhielt dieſe Stelle wirklich und verwaltete dieſelbe bis an ſeinen Tod im J. 1769. Außer mehrern Abhandlungen, die ſich in den Comment. Petropolit. befinden, ſchrieb er: 1) Disp. de viribus motricibus. Leipzig 1733 in 4., worüber er, wie ſchon geſagt, einige Streitſchriften mit Stübner wechſelte. 2) Disp. de vi inertiae. Leipzig 1736 in 4. 3) Beſchreibung des 1744 erſchienenen Kometen. Petersburg 1744 in 4. 4) Comm. de apparentiis annuli Saturni. Leipzig 1745 in 4. 5) Progr. I. et II. de Phasi rotunda Saturni, quae anno 1760 rediit. Leipzig 1761 und 1762 in 4. 6) Pr. de longitudine Lipsiae ex eclipsibus lunaribus definita. Lpz. 1763 in 4. 7) Pr. de eclipsi Solis d. 1. Apr. 1764 Lipsiae observata. Leipzig 1765 in 4. 8) Von dem Nutzen, welchen die Aſtronomie bei Statsſachen leiſtet. Eine den 5. Oktober 1767 zu Leipzig vor dem Kurfürſten gehaltene Vorleſung.

Nicht zu verwechſeln ſind mit unſerm Gottfr. Heinſius ein Paar andere minder wichtige Mathematiker, Ulrich und Valentin Heinſius, welche Beide, gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, Erſterer zu Jena, Letzterer zu Hamburg, lebten und lehrten. *(Gartz.)*

HEINSIUS (Johann Ernst), ein bekannter Maler in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; er war gebürtig aus Hildburghauſen und trieb ſeine Kunſt vorzüglich in Weimar und Rudolſtadt. In dem fürſtlichen Schloſſe der letztern Stadt findet man einige hiſtoriſche Stücke desſelben; doch am meiſten beſchäftigte ihn Porträtmalerei, in welcher er auch viel Glück hatte. Denn obſchon ſeine Zeichnung, beſonders was den Hinterkopf betrifft, nicht immer richtig war, ſo traf er doch gut, und wußte durch ein lebhaftes ſchmelzendes Kolorit, ſo wie durch einen leichten, friſchen Pinſel für ſich einzunehmen. Er malte nicht bloß Bruſtbilder, ſondern auch in Lebensgröße, und bewies großes Geſchick in Behandlung der Gewänder*). *(R.)*

HEINSIUS (Johann Georg), der ſich als Schriftſteller vorzüglich im Fache der Kirchengeſchichte bekannt gemacht hat, war zu Spremberg geboren. Er beſuchte mehrere Univerſitäten. In Leipzig, wo er zuerſt ſtudirte, war vorzüglich der um die älteſte Kirchengeſchichte verdiente Thomas Ittig ſein Lehrer. Von da begab er ſich nach Wittenberg, und disputirte daſelbſt unter Cleffel's Vorſitz im Jahre 1717. Die Abhandlung, welche er vertheidigte, handelt de Balteo sacerdotis magni. (Viteb. 1719. 4.) Dann ging er nach Jena, ward Magiſter und habilitirte ſich; er hielt hier beſonders Vorleſungen über Mathematik. Nach Verlauf einiger Jahre, während deſſen er Jena bereits hatte verlaſſen und eine Predigerſtelle an der ungarnſchen Gränze annehmen wollen, wurde er durch den Prof. ling. orient. Danz zu Jena dem Herrn von Gazert auf Blumenhof in Livland als Hofmeiſter empfohlen. Er war nicht lange dort, ſondern erhielt bald das Rektorat an der Schule zu Pernau, und im Jahre 1730 die Stelle eines Profeſſors der Mathematik, Phyſik und Geſchichte an der Oberſchule zu Reval. Nur wenige Jahre bekleidete er dieſe Stelle; er ſtarb ſchon 1733, und zwar in ſolcher Armuth, daß ſeine ehemaligen Schüler, aus Liebe und Achtung gegen ſeine Verdienſte, zuſammen ſchoſſen, um die Beerdigungskoſten zu bezahlen. Außer einer umfaſſenden Gelehrſamkeit in mehreren Wiſſenſchaften beſaß er gründliche Kenntniſſe, ſowohl in den älteren, als in mehreren neueren Sprachen. Als Schriftſteller verdankt er ſeinen Ruhm einem Werke, das er ſchon in Jena zu bearbeiten anfing im J. 1724, durch den Tod aber zu vollenden behindert wurde. Es trägt zwar in Darſtellung und Anordnung noch ganz das Gepräge jener Zeit, zeichnet ſich jedoch durch ein billigeres und gemäßigtes Urtheil, ſo wie durch größere Unparteilichkeit und Reichhaltigkeit, aus. Zuerſt erſchien es in 12. unter dem Titel: Kurze Fragen aus der Kirchenhiſtorie des neuen Teſtaments, nach der Methode Herrn Johann Hübners bis auf gegenwärtige Zeit. Die erſten 6 Theile wurden von Heinſius ſelbſt bearbeitet, und erlebten bald eine zweite Auflage. Die folgenden Bände ſind von verſchiedenen Gelehrten bearbeitet und fortgeſetzt worden. Der 7—9te Band von Ernſt Stockmann, der 10te Theil von Joh. Georg zur Linden. Die erſte Fortſetzung, die Geſchichte von 1730—1735 umfaſſend, lieferte im Jahr 1738 Joh. Andreas Fabricius; die andere und dritte 1744 und 1747 Friedrich Wilhelm Kraft; die vierte in 4 Theilen und einem Anhang, 1751, 1754 und 1755 Chriſtian Wilhelm Becker, und die letzten zwei der genannten Theile Johann Chriſtoph Mylius. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Fortſetzungen in der Geſchichte der letzten verfloſſenen Jahrhunderte durch die Reichhaltigkeit des Materials und in literar-hiſtoriſcher Hinſicht noch für unſere Zeit unentbehrlich ſind. Hinſichtlich der Darſtellung, in der ſchon Mylius ſeine Vorgänger bei weitem übertrifft, zeichnet ſich die folgende 5te bis 7te Fortſetzung noch mehr aus, wie ſich ſchon von ihrem Verfaſſer, Johann Matthias Schröckh, der ſie in 6 Abtheilungen 1764, 1765 und 1766 heraus gab, erwarten läßt. Leider war aber Schröckh genöthigt, der Gleichförmigkeit wegen, die Hübnerſche Methode beizubehalten. — Mit einigen Veränderungen in der Anordnung und Aufnahme der „kurzen Fragen aus der Kirchenhiſtorie des alten Teſtaments, nach der Methode Herrn Johann Hübners, bis auf Chriſti Geburt" (1r Theil. Jena 1728. 12. 2ter Theil 1733; dieſe beiden Theile von Heinſius. 3ter Theil 1734, bearbeitet von Joh. Andr. Fabricius) — erſchien das

*) Vgl. vorzüglich Meuſel's neue Miſcell. IX. S. 99—101. Füßli's Künſtlerlexikon. 1. Th. S. 312 und 2. Th. S. 528.

Digitized by Google

ganze Werk in einer neuen Auflage in 4 Quartbänden (Jena 1735. 1754. 1766), unter dem veränderten Titel: „Unparteiiſche Kirchenhiſtorie des alten und neuen Teſtaments von Erſchaffnng der Welt bis auf das Jahr" u. ſ. w. Der Zuſatz unparteiiſch kann dieſem Werke weniger ſtreitig gemacht werden (wie ſich auch der Vorredner zum erſten Theile mit Recht erklärt), als manchem anderen, dem derſelbe auf dem Titel beigegeben iſt, und es würde dieſe Kirchenhiſtorie in der neuen Bearbeitung einen dauernden Werth bekommen haben, wenn man die damals beliebte und ſelbſt vom Kanzler Pfaff für die Kirchengeſchichte empfohlene Hübnerſche Methode, Alles in Fragen abzutheilen und zu bearbeiten, gänzlich aufgegeben hätte[*]). (*Lobegott Lange.*)

HEINSIUS (Nikolaus I.), der einzige Sohn des vorher genannten Daniel, geb. den 29. Julius 1620[1]). Er genoß durch ſeinen Vater einer ſorgfältigen Erziehung, der auch ſeine Talente und Neigungen entſprachen, ſo daß er ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre mit Jak. Fr. Gronov, Hugo Grotius und andern Gelehrten in Briefwechſel trat, und von ihnen in ſeinen Studien unterſtützt wurde. Da es vorzüglich die römiſchen Dichter waren, die ſeine Neigung feſſelten, reiſte er, um Handſchriften von Ovid zu vergleichen, nach England, kehrte aber, verdrießlich über den erſchwerten Gebrauch der Bibliotheken, früher, als er Willens geweſen war, in ſein Vaterland zurück, wo er eine Badereiſe benutzte, um in den Bibliotheken von Brabant kritiſche Hilfsmittel zum Ovid und Claudian zu ſammeln. Seine Geſundheit trieb ihn im folgenden Jahre von Neuem in das Bad; aber er war kaum nach Leiden zurück gekehrt, als er, ſeine Studien zu fördern, nach Paris eilte (1645). Von den erſten Gelehrten jener Zeit mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen, gab er, um ſich dieſer Aufnahme werth zu zeigen, eine Sammlung von Elegien und andern Gedichten heraus, die er ſeinem großen Gönner, dem Herzog von Montauſier, zueignete[2]). Nach der angeſtrengteſten Arbeit eines ganzen Winters, den er den Vergleichungen alter Handſchriften gewidmet hatte, eilte er im Sommer 1646 nach Italien, wurde aber in Marſeille durch eine hartnäckige Krankheit drei Monate aufgehalten und dem Tode nahe gebracht. Schwach und entkräftet kam er nach Piſa und Florenz, ließ ſich aber dennoch weder durch Kränklichkeit, noch durch andere Unterbrechungen abhalten, ſeine Sammlungen zum Ovid und Claudian, und außerdem noch zum Virgil, Curtius, Seneca und dem jüngern Plinius zu vermehren. Im Rom vergalt ihm Lukas Holſtein[3]), Bibliothekar des Kardinal Barberini, die Gefälligkeiten, die früher Daniel Heinſius in Leiden ihm erwieſen hatte, und bereitete ihm durch ſeine Empfehlungen einen guten Empfang in Neapel, von wo ihn, früher als er gewünſcht hatte, der Aufruhr Maſaniello's (1647) vertrieb[4]). Er verließ die Stadt bei Nacht, beſuchte Florenz noch Einmal, dann Mantua, Venedig und Padua. In der letzten Stadt gab er einen zweiten Band von Elegien unter dem Titel Italica heraus, zum größern Theil mit Gedichten angefüllt, zu denen ihn die Reiſe in dem ſchönen Lande begeiſtert hatte. Hier wurden ſie auch mit dem größten Beifall aufgenommen; aber das, was in Italien ihnen günſtig war, gereichte ihnen zum Nachtheil in den Niederlanden. Heinſius ſelbſt ſchrieb dieß auf den Mangel kundiger Richter[5]); in der That aber mißfiel das dem fremden Lande zum Nachtheil des eignen geſpendete Lob[6]). Zur Rückkehr von ſeinem bejahrten Vater angetrieben, beſuchte er noch Verona, Mantua und Brescia; benutzte in Mailand die herrlichen Schätze der Ambroſiana, und kam endlich, nach einer Abweſenheit von drei Jahren, nach Leiden zurück. Während ſeines kurzen Weilens hier gab er in Verbindung mit Kinſchoten und Hadrian Wall Saturnalia heraus, die gegen die ſchlech-

*) Vergl. über Heinſius Leben und Schriften: Gadebuſch Livländiſche Bibliothek. 2r Thl. S. 24—29.

1) S. *Burmanni* Syll. Tom. V. p. 244. nr. CCXII. und ſein Leben von *Burman. Secundus* vor den Adversaria. Harlingae. 1742. 4. 2) Elegiarum liber et varia diversi argumenti poematia. Parisiis. 1646. 4. Dieſe Ausgabe wird zu den bibliographiſchen Seltenheiten gerechnet. Einige freie Scherze, die er ſich in dieſen Elegien erlaubt hatte, zogen ihm von jeſuitiſchen Kritikern ſcharfen Tadel zu, worauf er mit dem Diſtichon antwortete:

> Nimirum Patres facere hoc quam scribere malunt,
> Quae malunt vates scribere quam facere.

3) Als er Heinſius Anweſenheit in Florenz durch Doni erfuhr, ſchrieb er an dieſen (Epist. LXXI. p. 353): quando arriverà à Roma, troverà persona che lo servirà con ogni affetto e con tutto il cuore, e li offerisco le mie stanze, la mia tavola e la mia libraria e tutto quello che posso. Ähnliche freundliche Anerbietungen machte er ihm ſelbſt. Epist. LXXVI. p. 363. 4) Er ſchreibt hierüber an J. Fr. Gronov (Sylloge. Tom. III. Ep. CXLVII. p. 187.): Plebi gliscit ac accrescit in dies effrenis petulantia, quae ne in exteros praeter exspectationem aliquando grassetur, post nobilitatem ejectam vehementer metuo. Sontes juxta ac insontes crudeliter in dies in supplicia trahuntur, nec caussae dicendae locus est, adeo inauditi passim jugulantur, carnificis nomen quilibet ex plebe sibi vindicat, cultris oblongis armati hoc nomine circumambulant, lanios esse dicas, nec finem horum motuum prospicio: adeo delectantur gustato semel sanguine atroces istae belluae. Vgl. Tom. V. Ep. CCCLXXIX. p. 436. Holſteins Beſorgniſſe für ſeinen jüngern Freund gibt ein Brief an ihn (LXXXVII. p. 385) zu erkennen. 5) Italiam nisi amem, ſchreibt er an Gronov (Sylloge T. III. p. 199) ingratissimus profecto sim, quae eo cum applausu versus meos exceperit, ut non exspectationem meam, sed et vota ipsa superaverit. At inter aures Batavas vix unam alteramque faturam vides, quibus nugas meas probaturus sim. Adeo Midarum illic plena sunt omnia. 6) Zum Beiſpiel in der Elegie in Pausilypum:

> Di facerent tractu nasci licuisset in illo!
> Patria da veniam: rustica terra tua est.

Mit welchem Unwillen dieſe Worte aufgenommen worden, erhellt aus den weitläuftigen Äußerungen von Janus Ulricus. Syllog. T. III. p. 725 f. Auch die Lobſprüche, die er den Franzoſen ertheilte, wurden noch nach langer Zeit von rechtgläubigen Holländern mit Unwillen gehört. Profecto, ſchreibt *Burmannus Secundus* in den Adversaria p. 11, si hunc peregrinationis fructum ferant Batavi, ut inescati fucatis illis et externis illecebris vel patrios ejurent ritus, aut injuriam in populares reducant animum, ex Lycurgi instituto patrium focum nunquam deserere, neque peregrinis moribus avitam inficere et corrumpere simplicitatem immane quantum praestaret.

Digitized by Google

ten Dichter, zum Theil auch gegen den berühmten und nicht ungelehrten Pariſer Paraſiten Pierre Montmaure gerichtet ſind[7]). In dieſe Zeit fällt der Anfang ſeiner Verbindung mit der Königinn Chriſtine, die ihn durch Iſaak Voſſius (1649 im Mai) um ein Exemplar ſeiner Elegien erſuchen ließ; und da er dieſes mit einem Gedichte an ſie begleitete, erfolgte ſogleich eine Einladung nach Schweden, der er im Oktober deſſelben Jahres Folge leiſtete[8]). Auf der Reiſe ordnete er ſeine Anmerkungen zum Claudian, der kurz darauf durch Gronov's Beſorgung erſchien. In Stockholm wurde er auf das Freundlichſte aufgenommen[9]). Die teutſchen Gelehrten an dem Hofe der Königinn bewieſen ſich wohlwollend gegen ihn; nur Saumaiſe, der auch mit ſeinem Vater in Unfrieden lebte, war ihm zuwider[10]), und insgeheim der armſelige Bourdelot. Am Krönungstage der Königinn vereinigte Heinſius ſeine Stimme mit dem Jubel vieler Andern aus allen Ländern, indem er ſie in einem epiſchen Panegyricus pries, den Borrichius[11]) dem Beſten, was Alte und Neue in dieſer Gattung geſchrieben, gleich ſtellt, während ihn Salmaſius, deſſen Stärke die lateiniſche Poeſie nicht war, auf alle Weiſe herabſetzte. Im Jahr 1651 trat er im Auftrage der Königinn eine neue Reiſe an, um Handſchriften und ſeltne Bücher einzukaufen; weilte bis zum Herbſt in Paris, und ging dann, in Begleitung Lukas Langermann's, dem er ſich zum Gehilfen genommen hatte, über Lyon nach Turin. Bis in das dritte Jahr verweilte er jetzt wiederum in Italien, beſuchte alle Bibliotheken, und wurde, als der Geſchäftsträger einer berühmten Königinn, mehr als je mit zuvorkommenden Beweiſen der Achtung beehrt[12]); von ſeiner Königinn ſelbſt aber nicht mit den für den beabſichtigten Zweck erforderlichen Mitteln hinreichend unterſtützt. Wie zufrieden ſie indeß in den erſtern Zeiten mit ſeinen Bemühungen geweſen, ſprechen ihre Briefe an ihn aus, worin ſie auch nicht unterließ, ihm angemeſſene Belohnungen zuzuſichern[13]). Die Verwirrung, die frühzeitig in ihren Finanzen eintrat, und die Raubgier der Günſtlinge, die ihr näher ſtanden, geſtatteten ihr die Erfüllung ihrer Verheißungen nicht. Ihr Geld blieb aus; Heinſius Verlegenheit wuchs; und da ſich ſeine Auslagen im Jahr 1652 ſchon auf 5000 Thaler beliefen (in der Folge ſtiegen ſie bis zu 13,000 Gulden), ſah er ſich in der Nothwendigkeit, ernſtlich auf ſeine Bezahlung und auf die Erlaubniß zur Rückkehr zu dringen. Die Letztere erhielt er, aber nicht durch eigenhändige Briefe der Königinn, die jetzt mehr als je in Saumaiſe's Händen war[14]). Im Jahr 1653 kehrte er durch die Schweiz und das Elſaß nach Hauſe zurück, und kam den 29. Julius in Leiden an. Nach Saumaiſe's Tode, der in demſelben Jahre erfolgte, begab er ſich nach Schweden, blieb aber zu Upſala, und erließ von da aus ein langes Schreiben an die Königinn, in welchem er ſeine Verhältniſſe mit ihr von ihrem erſten Entſtehen an in der würdigſten Sprache erzählt, und ſeine Bedrängniſſe beſchreibt[15]). Wiederholtes Anliegen bringt ihr endlich (den 22. Febr. 1654) eine Anweiſung auf den königlichen Schatz ab, die aber nicht bezahlt wird; und als ſie nicht lange darauf, nach Niederlegung ihrer Krone, abreiſt, ohne weitere Verfügungen zu treffen, bleibt Heinſius in großer Verlegenheit und ohne Ausſicht auf Befriedigung zurück[16]). Von dem neuen König und vornehmlich von der Familie Oxenſtierna begünſtigt, fährt er fort, ſeine Geſchäfte zu betreiben, und wird im Jahr 1654 von den Staten von Holland mit einem jährlichen Gehalte von 4000 Gulden zum Reſidenten am ſchwediſchen Hofe ernannt, mit dem Verſprechen, nach Ablauf von zwei Jahren zum Syndikus einer der vornehmſten Städte befördert zu werden. Un-

---

7) S. Burmann in einer Anmerkung zur Sylloge Epistol. T. III. p. 208. Heinſius ſelbſt gibt über jene Satiren Aufklärung in einem Briefe an Vinc. Fabricius (Syll. T. III. p. 806). Vergl. *Burm. Sec.* zu *Valesii* Oratt. p. 29. 8) Nebenabſicht bei dieſer Reiſe war die Betreibung einer Schuldforderung, die Heinſius mütterlicher Großvater, Joh. Rutgers, an den ſchwediſchen Hof hatte. Sylloge Tom. V. p. 755 und 767. 9) S. Arkenholz Leben der K. Chriſtine. Th. 2. S. 286. 10) Saumaiſe gab ihm ganz ohne Grund Schuld, an Milton zum Behufe ſeiner Apologie Materialien geliefert zu haben. Sylloge Tom. V. p. 713. In Beziehung auf dieſe Feindſeligkeiten fällt der engländiſche Herausgeber der Miscell. Obss. Praefat. über den Charakter Beider ein treffendes Urtheil. Man ſagt, daß Heinſius ſo eben ein Gedicht auf ſeinen Gegner in eine Sammlung ſeiner poetiſchen Werke einrücken laſſen wollte, als er ſeinen Tod (1653) erfuhr; worauf er es unterdrückt habe. Hierüber ſagt *Patin* Epist. LXXII. p. 882, quod quidem eximium egregiumque factum laudo, sive hoc fecerit philosophice et christiane, sive fecerit jubente et imperante Suedorum regina. 11) De Poetis Latin. p 143. 12) Unter Andern wurde er, nebſt Langermann, zum Mitgliede der Accademia della Crusca erwählt, und las in ihren Sitzungen einige lat. Gedichte und Reden ab. 13) S. Arkenholz. 1. Th. S. 293. Einer ihrer Briefe iſt von Burmann (Sylloge Tom. V. DCLXV. p. 750.) verſtümmelt edirt; vollſtändig bei *Celsius* Bibl. reg. Holm. p. 97. und bei Arkenholz Th. 4. S. 314. 14) Auf ihn und die mit ihm Verbündeten ſcheinen ſich folgende Worte aus einem Briefe an die Königinn (Florenz. Febr. 1653. Sylloge T. V. p. 762) zu beziehen: eo, quem dixi loco, cum res meae totis decem a novem mensibus, quibus e Suecia jam absum, fuerint, calumniae tamen quidvis in aula tua contra me licere invitus intelligo, ubi minime omnium id decebat. Nam si meae innocentiae ratio habenda non fuit, tuae certe auctoritati, Domina, hoc debebatur, ne peregre a te missus ex tuo nomine absens atque inauditus proscinderer. 15) Sylloge Tom. V. p. 769. facultates suas Divi Genitoris tui commodis profuderunt avunculus et parens meus. Ego meas, quae aliunde mihi obvenerunt non copiosae, cum assiduis plurium annorum per Europam discursationibus, tum ultima hac ad Italos profectione, non trivi solum, sed ad nihilum jam fere decoctas redegi. 16) Iſaak Voſſius mußte der Königinn auf ihrer Reiſe durch Brüſſel einen ſcharfen Brief einhändigen, der ſie erzürnte, und Heinſius Angelegenheit nicht beſſerte. Doch ſucht Arkenholz Th. 1. S. 297 wahrſcheinlich zu machen, daß er auf die eine oder die andere Weiſe befriedigt worden ſei. Aus ſeinen ſpätern Briefen erhellt dieß nicht. Doch wurde ſeine Verbindung mit ihr nie ganz abgebrochen. Erſt in ſpäter Zeit, als ſie gehört hatte, daß er ihr Verfahren gegen Monaldeschi mißbilligte, wendete ſie ſich von ihm ab, und befiehlt ihrem Geſchäftsträger, ihn wiſſen zu laſſen, qu'elle se lasse enfin de protéger ses sottises — qu'elle lui défend de parler d'elle ni en bien ni en mal, étant assurée qu'il ne peut jamais dire que des sottises. Sie ſetzt hinzu: Je ne veux plus entendre parler de lui.

Digitized by Google

glücklicher Weiſe traten Verhältniſſe ein, die das gute Vernehmen, in welchem er bis jetzt mit dem ſchwediſchen Hofe geſtanden hatte, ſtörten, und ſeinen perſönlichen Anſprüchen nicht günſtig waren, indem er ſich genöthigt ſah, im Namen der Republik dem ehrgeizigen Unternehmen des Königs gegen Polen, und der von ihm beabſichtigten Herrſchaft des baltiſchen Meeres entgegen zu treten. Die dadurch verurſachte Ungunſt des Königs, ſeine Familienangelegenheiten, vornehmlich die Anſprüche habſüchtiger Verwandten auf den Nachlaß ſeines Vaters, welcher 1655 geſtorben war, nöthigten ihn zur Rückkehr nach Holland, wobei er, nach einer gefahrvollen Seefahrt, krank in Danzig verweilen mußte. Seine geſchwächte Geſundheit erlaubte ihm nicht, das Anerbieten einer neuen Geſandtſchaft am däniſchen oder brandenburgſchen Hofe anzunehmen; im folgenden Jahre (1656) aber wurde er zum Stadtſchreiber von Amſterdam ernannt, in welchem ehrenvollen und einträglichen Poſten er ſich wieder den Wiſſenſchaften und der Vollendung ſo mancher, von ihm ſeit Jahren vorbereiteten Werke zu widmen hoffte. Die erwartete Ruhe wurde durch gerichtliche Händel geſtört. Ein Mädchen, mit welchem er in Schweden in Verbindung gerathen war, und welches zwei Söhne von ihm zu haben behauptete, drang auf die Erfüllung eines angeblichen Eheverſprechens[17]; und da jenes den Prozeß vor dem Amſterdamer Gerichtshofe gewann, legte er ſeine Stelle nieder und zog nach dem Haag. Hier verweilte er zwei Jahre, theils mit der Fortſetzung ſeines Prozeſſes, theils mit Bearbeitung des Ovid, Virgil und Valerius Flaccus beſchäftigt. Auch die Fortſetzung der Annalen von Hugo Grotius bereitete er in der Hoffnung vor, zum Hiſtoriographen der Niederlande ernannt zu werden. Da ihm aber dieſe Hoffnung, ſo wie die Ausſicht auf eine andere Anſtellung in ſeinem Vaterlande fehl ſchlug, kehrte er wieder zu der ſchwediſchen Geſandtſchaft zurück. Auf der Reiſe traf er in Holſtein mit der Königinn Chriſtine zuſammen, die ihn huldreich empfing, und einige Tagereiſen in ſeiner Geſellſchaft machte[18]. Die alte Schuldſache rückte dabei nicht vorwärts; auch die väterlichen und großväterlichen Forderungen kamen zur Sprache, und wurden als rechtmäßig anerkannt, aber ohne Erfolg[19]. In Stockholm beendigte er nun die zweite Ausgabe des Ovid, die noch in demſelben Jahre an's Licht trat, und ſetzte ſeine Arbeiten über andere lateiniſche Dichter fort. Um dieſe Zeit wurde ihm, ſo wie einigen andern auswärtigen Gelehrten, von Ludwig XIV. eine jährliche Penſion zuerkannt, die ihm aber ſeine öffentlichen Verhältniſſe anzunehmen nicht erlaubten; und als ſich dieſe Verhältniſſe nach einigen Jahren änderten, ſcheint der zwiſchen Frankreich und den Niederlanden ausgebrochene Krieg die Verhandlungen darüber geendigt zu haben, ohne daß Heinſius je zum Genuſſe jenes Gehaltes kam. Bald vermehrte auch der Krieg mit England (1664. 1665) ſeine öffentlichen Geſchäfte durch die Bemühungen, die er aufbieten mußte, Schweden von einem Bündniſſe mit England abzuziehen, und einige merkantiliſche Händel mit dieſer Krone zu ſchlichten. Unter dieſen Geſchäften veranſtaltete er eine neue Ausgabe ſeiner Gedichte, und fing an, um den Wunſch des Fürſtbiſchofs von Paderborn, Ferdinand von Fürſtenberg, zu erfüllen, ſich mit dem Prudentius zu beſchäftigen, der auch nach wenigen Jahren erſchien[20]. Auf vieles Bitten erhielt er 1667 Erlaubniß, nach dem Haag zurück zu kehren, wo ihn der noch immer unbeendigte Eheprozeß und andere Händel drängten, nach deren Beendigung er im folgenden Jahre auf ſeinen Poſten nach Schweden zurück kehrte. Kurz darauf erhielt er den Auftrag, nach Moskau zu gehen, um die zwiſchen Rußland und Schweden entſtandenen Irrungen zu heben; verweilte in Moskau bis zum Jahre 1670, und kam von da nach Schweden, und 1671 im Haag zurück. Von ſeinem Aufenthalte in Rußland iſt außer ſeinen Klagen über das ganze Geſchäft und die widrige Reiſe Nichts bekannt. Auch jetzt fand er in ſeinem Vaterlande die gehoffte Ruhe nicht. Der Krieg nöthigte ihn zu neuen Reiſen; ſeine geſchwächte Geſundheit zum Beſuche von Geſundbrunnen; nur in einzelnen Zwiſchenräumen konnte er zu ſeinen lateiniſchen Dichtern zurück kehren. Neue Rechtshändel mit Verwandten trieben ihn aus dem Haag; er bezog ein Landhaus an der Vecht; verließ aber auch dieſes bald wieder, um nach Vianen zu ziehen. Hier widmete er die letzten Jahre ſeines Lebens dem Vellejus, Petronius, Tacitus und Valerius Flaccus; genoß, obgleich unter mancherlei körperlichen Leiden und äußern Beunruhigungen, den Umgang gewählter Freunde und fremder Gelehrten, die zum Beſuche zu ihm kamen, und ſtarb endlich den 7. Oktober 1681 im Haag, wohin er zu der Hochzeitfeier eines Verwandten gekommen war[21]. Sein Leichnam wurde nach Leiden gebracht, und neben ſeinem Vater beigeſetzt.

17) Den 17. März 1657 ſchrieb er an Gronov: ego totus sum in nugacissima lite. Mira profecto fuit apud magistratum nostrum scorti putidissimi auctoritas, mire de ejus castitate concertatum. — „Vix credas quantum pecuniae vim in lite molestissima prodegerim, cujus tamen eventus a me speratur optimus, quum flagitia et libidines occultae paulatim e latebris eruantur, quas illa, ut est mire vafra, clandestinis artibus diligenter hactenus celarat. Sylloge Tom. III. Ep. CCXCI. p. 355. 18) Adfui ei adsiduus, ſchreibt er den 11. Jun. 1661 an Gronov (Sylloge T. III. Ep. CCCLXIX. p. 454), atque una pransus sum. In via multus nobis de te sermo fuit: rheda enim sua me exceptum interrogat plurima cum cura, quid tu, quid caeteri homines apud nos literarum periti ageretis. 19) Eben daſ. p. 455. de paterno negotio sic disserebat, ut cum multo rubore culpam suam agnosceret, seque male omnino de me meritum fuisse fateretur.

20) Die Zueignung an den Biſchof gab Anlaß, ihrem Verfaſſer eine Hinneigung zum Katholicismus Schuld zu geben; ein Verdacht, den der ältere Burmann in einer Anmerkung zur Sylloge T. III. p. 883 entkräftet hat. Vergl. Commentar. de Vita Nic. Heinsii p. 44. 21) Ryckius, der bei ſeinem Tode gegenwärtig geweſen war, beſchreibt ſeine letzten Stunden in der Zueignung der Abhandlung de primis Italiae incolis p. 396. Der Verfaſſer eines Eloge im Journal des Savans will wiſſen, daß er auf ſeinem Todbette bereut habe, ſo viele Denkmale ſeiner Eitelkeit zurück zu laſſen; und dieſe Notiz iſt auch in die Biographie universelle übergegangen. Seine Freunde erwähnen hiervon Nichts.

Digitized by Google

Mit ihm erloſch die Familie der Heinſius. Sein Tod wurde in vielen Gedichten von Inländern und Ausländern beklagt, welche Burmann den Adversaria beigefügt hat. Sein Leben wollte Joh. Georg Grävius, der mit ihm in enger Verbindung gelebt hatte, und in deſſen Armen er geſtorben war, beſchreiben, und erhielt dazu die nöthigen Hilfsmittel aus den Händen der Erben. Es blieb bei dem Vorſatze, und die Materialien kamen an den ältern Burmann, der dieſelbe Abſicht hegte, aber ebenfalls nie zur Ausführung kam. Dieſes war dem jüngern Burmann vorbehalten[22]).

Wenn man das Leben dieſes Mannes überblickt, erſcheint es vornehmlich in der zweiten Hälfte als ein höchſt zerſtückeltes, unruhiges und durch öffentliche, wie durch Privatverhältniſſe geſtörtes Leben[23]), was die Bewunderung ſeiner ausgezeichneten Thätigkeit noch vermehrt. Doch treten uns in jenem Zeitalter mehrere Beiſpiele von Männern entgegen, welche Statsämter und auswärtige Geſchäfte mit gelehrten Arbeiten zu vereinigen wußten, und indem ſie durch jene ihrem Vaterlande nützten, durch dieſe den Ruhm ihres Namens erhielten. Wie ſein Vater, ſo zog auch Nikolaus Heinſius die Aufmerkſamkeit zuerſt durch die Dichtkunſt auf ſein Talent, das er auch noch in ſpätern Jahren benutzte, und, da er es nicht, wie ſein Vater, auf mehrere Gattungen verbreitete, ſondern meiſt der Elegie zuwendete, auf eine höchſt ausgezeichnete Weiſe entwickelte[24]). Doch verdankt er die Erhaltung ſeines Ruhmes in einem weit höhern Grade ſeinem kritiſchen Talente, und dem Eifer, mit dem er von ſeiner frühen Jugend an bis an ſeinen Tod die Schriftſteller der Römer, vornehmlich ihre Dichter, zu berichtigen und zu erklären bemüht war. In der Kenntniß der poetiſchen Sprache übertraf er alle ſeine Zeitgenoſſen[25]), und das, was er für die Werke Ovids, Virgils, Claudians, theils durch Vergleichung von Handſchriften, worin er unermüdlich war[26]), theils durch ſcharfſinnige Verbeſſerungen geleiſtet hat, wird auch von der Nachwelt noch dankbar erkannt werden.

Schriften: Elegiarum liber. Paris. 1646. 4. Italica s. alter Elegiarum liber. Patav. 1648. Poemata cum *Joh. Rutgersii* carminibus postumis et adoptivorum libris II. Amstelaed. 1666. 8. — *Claudianus*. Lugd. Bat. 1650. 12., eine angeblich 1641 erſchienene Ausgabe exiſtirt nicht. *Idem* c. curis secundis. 1665. 8. von *Corn. Schrevelius* cum notis variorum, ſehr fehlerhaft. Spätere zahlreiche Noten gab der jüngere Burmann von ihm heraus. Amstelaed. 1760. 4. — *Ovidius* 1652. c. notis. 1661. 1668. 3 Vol. 12. Die letzte dieſer Ausgaben hat Heinſius ſelbſt beſorgt. Eine reiche Nachleſe von Anmerkungen aus ſeinem Nachlaſſe hat Burmann in ſeiner Ausg. Amstelaed. 1627. 4. bekannt gemacht[27]). *Virgil.* zuerſt ohne Anmerkungen. 1664. 12. Amstelod. 1676. 8. und 12. e membr. recensuit. Lugd. Bat. 1684. 12. cum libello animadverss. Ultraj. 1704. 12. Den Commentar hat ebenfalls Burmann aus Heinſius Nachlaſſe herausgegeben. *Prudentius* c. notis. Amstelod. 1667. 12. *Vellejus Paterculus*. cum libello castigalionum. Amstelod. 1678. 12. mit Vermehrungen in Burmann's Ausgabe. Leidae. 1719. 8. *Valerius Flaccus*. Amstel. 1680. 12. Die nachgelaſſenen Anmerkungen ſind von Burmann edirt. Leidae. 1702. 12. und 1724. 4. Außerdem ſind Anmerkungen von ihm zum Silius Italicus der Drakenborch'ſchen Ausgabe (Ultraj. 1717. 4.), zum Phädrus und Petronius den Burmannſchen Ausgaben einverleibt; Noten zum Tacitus ſind in den Observatt. Miscell. Tom. IX. P. II. III. bekannt gemacht worden. — *Nic. Heinsii* Adversariorum libri IV. numquam antea editi; subjiciuntur *Ejusdem* Notae ad *Catullum* et *Propertium*. curante *P. Burmanno* Juniore. Harlingae. 1742. 4. Seine zahlreichen Briefe an viele Gelehrten ſind in der Sylloge Epistolarum im 3ten, 4ten und 5ten Bande von Burmann an's Licht geſtellt. Sie enthalten einen Schatz von Nachrichten für die Geſchichte der Literatur jener Zeit, und beſtätigen das günſtige Urtheil, das ſeine Zeitgenoſſen von ſeinen wohlwollenden und rechtſchaffenen Geſinnungen fällen.

(*F. Jacobs.*)

Heinsius (Nik. II.), ſ. Heins.

HEINSIUS (Ulrich), Lehrer an der Univerſität zu Jena als Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät gegen Ende des 17. Jahrhunderts, hat mehrere Diſſertationen und kleine Schriften aſtronomiſchen Inhalts verfaßt, welche freilich jetzt faſt alle, da es ihnen an Eigenthümlichkeit gebricht, verſchollen und vergeſſen ſind. Man findet ſie bei Adelung*) aufgeführt. (*R.*)

---

22) De Vita Viri Inlustris Nicolai Heinsii Dan. Fil. Commentarius, in der Ausgabe der Adversaria H. N. Harlingae. 1742. 4, denen auch ein Bildniß des berühmten und vornehmlich in Holland hochgefeierten Mannes vorgeſetzt iſt. 23) Mit Recht ſagt Schurzfleiſch Ep. CXLVII. Heinsium, Danielis fil., literis ereptum deflemus, cujus vitam cum recogito, imago rerum humanarum dissimilium semperque fluxarum animo meo occurrit. Sed gloriam nomini aeternam auguror, nec de ingenii laude umquam invidia detrahet, etsi inter eum et plerosque alios virtutis sane aemulatio fuit. 24) Eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen Gedichte, zugleich mit *Jani Rutgersii* carmina posthuma veranſtaltete er zu Amſterdam. 1666. 8. 25) *Ruhnkenius* Praef. ad *Vellej. Paterc.*: Fuit Heinsius omnium, qui fuerunt et erunt posthac in poetis Latinis tractandis felicissimus. Sed haec tantopere celebrata felicitas illum destituit in prosae orationis scriptoribus, Vallejo, Petronio; Curtio, Tacito, aliis. An si dicendum quod res est, discrimen inter sermonem prosaicum et poeticum non satis videtur tenuisse. Qui enim in accurata ejus rei scientia fieri potuisset, ut tot formas poeticas Vellejo, et aliis, quos nominavi scriptoribus obtruderet? 26) *Burmann. Sec.* Praef. ad *Claudian.* p. XVI. obstupescent, sat scio, deliciarum harum periti amatores ad tantam Codicum vetustorum multitudinem, quos in tam diversis Europae Bibliothecis perlustratos, vel ex doctorum amicorum pluteis suppeditatos, solius Claudiani caussa excussit. Es waren ihrer über vierzig. 27) Ovidium, quem *Heinsius* sibi maxime poliendum ornandumque delegerat, ita absolvit, ut oppido pauca aliis reliquisse videatur. Nam etiam notae, quas ei adjunxit, locupletiores elaborationesque sunt, quam in ceteros etc. *Ernesti* Praef. ad *Ovid.* Fischeri. p. XXV.

*) Fortſetzung von Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Band. S. 1879. 80.

Digitized by Google

HEINSIUS (Valentin), oder Heiens, geb. am 15. Mai 1637 zu Hamburg, ein Mathematiker, erhielt 1670 das Rektorat an der Michaelisſchule, wurde 1690 Mitglied einer arithmetiſchen Geſellſchaft in Hamburg und ſtarb am 17. Nov. 1704. Seine Schriften ſind ebenfalls der Vergeſſenheit jetzt ſo ziemlich anheim gefallen *). (*R.*)

HEINSON (Johann Theodor), wurde zu Hanover am 5. Julius, nach Andern am 13. Junius 1665 geboren, wo ſein Vater Dietrich Hofbaumeiſter war, beſuchte das dortige Lyceum, ging 1685 auf die Univerſität zu Helmſtädt, ſtudirte neben der Theologie Experimentalphyſik, Geſchichte, Rednerkunſt, Mathematik und ſogar Rechts- und Arzneiwiſſenſchaften, hielt 1690 unter D. Niemeiers Vorſitz eine Diss. de nominibus et essentia Dei und nahm mit einer Rede de Augusta Ernestorum gloria (Helmst. 1690. Fol.) öffentlich von der Univerſität Abſchied, nachdem er zuvor D. Werlhofs juriſtiſch politiſche Abhandlung de pactis cum infidelibus ineundis vertheidigt hatte. Gleich nach der Zurückkunft trat er die Stelle eines Hofmeiſters bei den beiden kurhanoverſchen Prinzen an, reiſte nach zwei Jahren mit ihnen durch die Niederlande und befand ſich im Herbſt 1692 in London, ſetzte in England das Studium der orientaliſchen Sprachen, der Phyſik, Algebra und mechaniſchen Künſte fort und wurde 1693 Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in London. Mit dieſer erlangten Ehre reiſete er 1694 wieder in ſein Vaterland, ward 1695 Oberprediger zu Melle im jetzigen Fürſtenthum Osnabrück und Beiſitzer des Konſiſtoriums zu Osnabrück. Als er 1698 bei der Beerdigung ſeiner Mutter war, wurde er der verwitweten Fürſtinn von Oſtfriesland am kurhanoverſchen Hofe bekannt, und da ſie und ihr Sohn, der Fürſt Chriſtian Eberhard, die erledigte Generalſuperintendentur und Oberhofpredigerſtelle gern mit einem ausgezeichneten Gelehrten beſetzen wollten, ſo ſchlug die verwitwete Kurfürſtinn Heinſon ohne ſein Vorwiſſen zu dieſer Stelle vor; er nahm den Ruf an, und ward den 17. April 1698 eingeführt. Den 8. Dez. d. J. disputirte er zu Helmſtädt in Dr. Theol. unter D. Fabricius Vorſitz pro gradu, de Paradiso ejusque amissione et custodia. In Oſtfriesland widerſetzte er ſich den Pietiſten, wurde aber deßhalb in manche Unannehmlichkeiten verwickelt. Unter dieſen Umſtänden erhielt er am 20. März 1711 von der Herzoginn von Braunſchweig einen Brief mit dem Antrage, mit der Prinzeſſinn Charlotte, die mit dem Prinzen Alexius Petrowitz verſprochen war, als Oberhofprediger und Beichtvater nach Moskau zu gehen. Ehe er ſich entſchloß, wählte ihn die Gemeinde an der Peter- und Paulskirche in Hamburg am 23. Auguſt d. J. zum Hauptpaſtor. In dieſem Amte iſt er den 21. Sept. 1726 geſtorben. S. mein gelehrtes Hanover, Th. II. S. 307. Er ſchrieb noch: theolog. Bedenken über die neue Gebetsformel: Erbarme dich Herr derer, die deiner Erbarmung werth ſind. Mit einem Anhange über die Frage, ob ein Wiedergeborner die 10 Gebote vollkommen halten könne? Oldenb. 1702. 4. — Luſt Gottes, oder Huldigungspredigt an Georg Albrecht, Fürſten von Oſtfriesland, aus 1. Kön. 10, 9. Aurich 1709. Fol. — Drei abgefertigte römiſch-katholiſche Pfaffengewäſche. Hamb. 1711. 1717. 1718. 8. — Köſtlichkeit des Jubelfeſtes jubilirender Alten, bei H. Tielken Jubelhochzeit. Hamb. 1717. 4. — Jubelpredigt über Zachar. 14, 6. 7. Eben daſ. 1718. — Der auf den unlichten Tag gefolgte lichte Abend der Welt, bei dem zweiten luther. Jubiläo am 31. Okt. 1717. Hamb. 1715. 4. — Vorrede zu D. Müllers Vermahnung wegen der irrigen Lehre des Papſtthums, neu aufgelegt. Eben daſ. 1711. 12. — Unterthänige Adreſſe an ein durchlauchtiges Haupt und theolog. Bedenken über XV projektirte Punkte, die Kirchenvereinigung beider evangeliſchen Religionen betreffend. Nebſt dem Calvinſchen A. B. C. 1721. 4. — Altarpredigt. Hamburg 1725. 4. (*Rotermund.*)

HEINTZELMANN (Johann), ein Sohn des Bürgers Bartholomäus, zu Breslau am 29. Januar 1629 geboren. Legte den Grund zu ſeinen Wiſſenſchaften im dortigen Eliſabeth-Gymnaſium, ſtudirte zu Wittenberg und wurde daſelbſt 1645 Magiſter. Im Jahre 1651 berief man ihn zum Rektor des Kloſter-Gymnaſium zu Berlin. Da man Heintzelmann in der Theologie, Philologie und Philoſophie ſehr bewandert fand, ſo warf Jemand bei der erſten Zuſammenkunft auf dem Rathhauſe die Frage auf, ob der Gewählte auch wohl in der Dichtkunſt Kenntniſſe haben möchte. Heintzelmann bat, ihm nach Belieben einen proſaiſchen Schriftſteller zu geben. Man brachte Schönborns politica, und ſogleich brachte er das aufgegebene Kapitel in Verſe, daß es kaum ſo geſchwind, wie er es vorſagte, nachgeſchrieben werden konnte. Er brachte die Schule in ſo großen Flor, daß er in dem Programm auf den 83ſten Stiftungstag des Gymnaſium verſichert, daß ſeine Klaſſe 83 Primaner zählte. Eine Schlägerei, die bei der Beerdigung des kurfürſtl. Statthalters, Grafen von Witgenſtein, 1657 des Ranges wegen unter den Schülern des Kloſters und des Köllnſchen Gymnaſium, vorfiel, und daß bald darauf ein Chorſchüler erſtochen wurde, verbitterten ihm das Schulleben. Gern nahm er 1658 den Ruf als Prediger an die Nikolauskirche an und widerſetzte ſich nachher den Neuerungen, welche der Lic. Fromm in Kirchenſachen machte, bis er 1660 Superintendent zu Salzwedel ward. Hier wurde er nach einem achttägigen Lager vom Schlagfluß getroffen und ſtarb am Sonntage Okuli 1687. S. Mart. Dieterich Berliner Kloſter- und Schulhiſtorie. S. 172. In ſeinem Lebenslaufe wird gemeldet, daß er einige Hundert Disputationen gehalten. Sonſt ſchrieb er: De anima brutorum. Wittenb. 1648. 4. — Orat. de Musica colenda in introduct. Mart. Klingenbergii, Berlin 1657. — Celsissimus bimulus Marchicus. Berol. 1657. — Zoologia sacra. Berol 1657. 8. — Diss. de arboribus. Ibid. eod. 8. — Historia exemplaris. Berol. 1658. 4. — Orat. panegyrica auf den geheimen Rath Erasmus Seidel. Frankf. an der Oder

---

*) Vergl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Th. S. 1457. 58, wo ſie angeführt werden.

Digitized by Google

1657. Fol. 12 Bog. Arnds Paradiesgärtlein hinterließ er in Verſen. — Nach Neumeiſter de Poetis german. pag. 48 wurde die Gnadenarche Noá und aller Kreaturen in Verſen, nach ſeinem Tode, Wittenb. 1664. 4. gedruckt. (*Rotermund.*)

Heinz der Faule, oder Athanoz, ſ. Öfen.

HEINZ (Joseph), ein Maler, geboren zu Bern um das Jahr 1560, geſtorben zu Prag 1604. Von ſeiner Jugendgeſchichte iſt Nichts bekannt, ja man weiß nicht einmal, wer ſein Lehrer geweſen iſt, ſondern man findet ihn im männlichen Alter um das Jahr 1590 an dem Hofe Kaiſer Rudolfs II. zu Prag in Geſellſchaft des Johann von Aachen, des Bartholomäus Spranger, des Georg Hoefnagel, des Roland Savery und Ägidius Sadeler. Am meiſten ſcheint er ſich jedoch an Johann von Aachen gehalten und ſich von dem verdrehten, manierirten Weſen des Spranger am weiteſten entfernt zu haben. Auf kaiſerliche Unkoſten reiſte er vier Jahre lang in Italien herum, zeichnete Statuen und kopirte Gemälde, erwarb ſich dadurch die Gunſt ſeines Gönners und eine anſehnliche Vermehrung ſeines Gehaltes. Mehrere Bildniſſe, hiſtoriſche und allegoriſche Gemälde, die nachher von Lukas Kilian, J. Major und Sadeler in Kupfer geſtochen wurden, waren die Gegenſtände ſeiner Kunſt. Seine Hauptvorzüge beſtehen in kräftiger und doch dabei zarter und natürlicher Färbung. Den meiſten Ruhm erwarb er ſich durch eine Darſtellung des Raubes der Proſerpina, die er, weil man ſein Werk für eine Kopie nach einem großen Italiener halten wollte, mit andern Motiven und viel vollkommnerer Ausführung wiederholte. Der Verfaſſer dieſes Artikels kennt ein kleines Familiengemälde, welches Heinz mit Frau und Kindern darſtellt, und an natürlicher Einfachheit und Anmuth, ſo wie an Schönheit und Kraſt der Ausführung Nichts zu wünſchen übrig läßt. (*J. Horner.*)

HEINZ (Joseph), der Sohn des Vorhergehenden, lernte Anfangs bei ſeinem Vater und nachher bei ſeinem Stiefvater Gondelach zu Augsburg. Seine Neigung trieb ihn zuerſt zum Fantaſtiſchen und Fratzenhaften, zu Zauber- und Hexengeſchichten, wozu ihm der in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrſchende Aberglaube Veranlaſſung genug geben mußte. Er reiſte nach Italien und erwarb ſich die Gunſt des Papſtes Urban VIII. Nachher hielt er ſich meiſtens zu Venedig auf, und malte dort Altarbilder; das berühmteſte derſelben, die beiden Marien am Grabe Jeſu, befindet ſich in der dortigen Allerheiligenkirche und trägt die Jahrzahl 1655. Sein Sohn, Daniel Heinz, den er zu Venedig hinterließ, verfertigte dort ebenfalls mehrere Kirchengemälde, die aber nicht ſo ausgezeichnet, wie diejenigen ſeines Vaters, waren. (*J. Horner.*)

HEINZE (Johann), Dekan des goslarſchen Domkapitels, beſchäftigte ſich mit Malerei; merkwürdig iſt der von ihm gemalte heil. Chriſtoph, wegen ſeiner Höhe, welche der der Kirche gleich kommt*). (*R.*)

HEINZE (Johann Michael), ſ. am Ende dieſes Bandes.

HEINZE (Karl Christian Traugott), geboren zu Stargard bei Guben in d. Niederlauſitz, am 26. März 1765 und geſtorben am 29. Julius 1813 zu Reinerz in Böhmen, wo er ſich aufhielt, um das Bad zu gebrauchen. Als Schriftſteller legte er ſich den Vornamen Teuthold bei und ließ dafür die Namen Chriſt. Traugott hinweg. Er ſchrieb ein allgemeines Repertorium über die 6 erſten Bände von Bragur, nebſt einer vollſtändigen Literatur aller in den 6 letzten Jahren des 18. Jahrhunderts über das vaterländ. Alterthum erſchienenen in- und ausländiſchen Schriften (Leipz. 1805. 8.), trat auch als Dichter auf, und einige ſeiner poetiſchen Produkte findet man in Grote's und Raßmann's Thusnelde. In dem neuen literariſchen Anzeiger (1806. Nr 12; 1807. Nr 13—14. 28 und 41 u. ſ. w.) und in andern periodiſchen Schriften legte er manchen ſchätzbaren Aufſatz nieder, z. B. über Adelung's älteſte Geſchichte der Teutſchen, über die Oſſianſchen Umriſſe u. ſ. w.*). (*R.*)

HEINZE (Valentin August), ein teutſcher Geſchichtsforſcher, Sohn des verdienten weimarſchen Humaniſten. Er war zu Lüneburg, wo damals ſein Vater als Rektor ſtand, am 18. Febr. 1758 geboren, hatte zu Kiel ſtudirt und daſelbſt als außerordentlicher Profeſſor ſeine akademiſche Laufbahn begonnen; 1787 erhielt er eine ordentliche Profeſſur der Philoſophie, 1792 wurde er erſter Cuſtos der Univerſitätsbibliothek, welche Stelle er neben der Profeſſur bis an ſeinen Tod den 7. Nov. 1801 bekleidet hat. Er war ein gründlicher Gelehrter, aber nur ein mittelmäßiger Lehrer, da er einen trocknen ermüdenden Vortrag hatte; dagegen ſtand er auf ſeinem Poſten als Bibliothekar an ſeinem rechten Platze. Unter den Geſchichtsſchreibern ſeiner Zeit gebührt ihm nur eine untergeordnete Stelle; was er in ſeinem Fache geleiſtet hat, iſt meiſtens Compilation; ſo ſeine Geſchichte der Menſchheit. Leipz. 1780—1785, die in 5 Bänden und unter Auctorität des berühmten Hirſchfeld erſchien. Sein beſſeres Werk iſt Geſchichte des däniſchen Königs Waldemar III. Leipz. 1781, die mit verſtändiger Ordnung angelegt und mit diplomatiſcher Genauigkeit ausgeführt, aber in einem geſchmackloſen und unteutſchen Stile vorgetragen. Eben dieſer Stil herrſchte auch in ſeinen übrigen Aufſätzen im Kieler Magazin, wovon zu Kiöbenhavn 1783—1788 unter ſeiner Redaktion 4 Bände ausgegeben ſind; in den Sammlungen zur Geſchichte und Statswirthſchaft. Göttingen 1789, 1791 in 2 Bänden, und in ſeinen Überſetzungen, die er aus dem Däniſchen lieferte. Auch hat er die vierte Auflage von

---

*) Füßli's Künſtlerlexikon. 1. Th. S. 314; nach Uffenbach's merkwürdige Reiſen durch Niederſachſen, Holland und England. 1. Th. S. 77.

*) Vergl. Theodor Bernd's Heinze im Leben und Wirken. Breslau 1813. 8., auch in den ſchleſiſchen Provinzialblättern von 1813. Vergl. auch Görlitzer Anzeigen 1814. S. 132. Meuſel's gelehrtes Teutſchl. 14. Bd. S. 84, und 18. Bd. S. 100. (5te Ausgabe).

Digitized by Google

Tozens Statskunde geliefert, die durch ſeine Bearbeitung jedoch wenig gewonnen hat*). *(G. Haſsel.)*

HEINZE (Wenzel), Erjeſuit und Profeſſor, geboren zu Frankenſtein in Schleſien am 21. Nov. 1738. Er trat im J. 1758 in den Jeſuiten-Orden und lehrte mehrere Jahre die Grammatik und Dichtkunſt an verſchiedenen öſtreich. Gymnaſien, bis er im J. 1773 die Profeſſur der Dichtkunſt und teutſchen Literatur an dem Gymnaſium zu Linz in Öſtreich ob der Ens erhielt. Seine ſchwächliche Geſundheit nöthigte ihn aber, ſeine Stelle im J. 1776 niederzulegen. Er war ein tüchtiger Lehrer, der ſeine Schüler auch mit den klaſſiſchen Schriftſtellern der Römer und Teutſchen vertraut machte und deſſen Lehreifer ſo weit ging, daß er ſeinen ausgezeichneteſten Schülern unentgeldlichen Privatunterricht ertheilte. Er wurde von ſeinen Schülern nach Verdienſt geſchätzt. Er gab teutſche und latiniſche Gedichte im Druck heraus. *(Rumy.)*

HEINZENBERG, bewohnter Berg, Kirche und Wallfahrtsort bei Zell im Zillerthale in Tyrol, im Landgericht Zell, mit einem Goldbergwerke. Das Goldbergwerkshaus war ehemals am Rohrberg bei Zell und führte den Namen Rohr, wurde aber nach einem unglücklichen Brande nach Klamm am Heinzenberg verlegt. *(Rumy.)*

HEINZENBERG (Mons Heinsilianus, auch vorzugsweiſe la Montagna, romaniſch Muntagna), ein durch ſeine Fruchtbarkeit und herrliche Anſicht und Ausſichten berühmter Berg in Graubündten, der die Weſtſeite des ſchönen, vom Hinterrhein durchſtrömten Domleſchger Thales bildet und an deſſen Fuße Tuſis liegt. Der franzöſiſche Prinz Rohan, welcher während des dreißigjährigen Krieges mit eidgenöſſiſcher Hilfe die Öſtreicher aus Bündten vertrieb, nannte ihn den ſchönſten Berg der Welt, und ließ deßwegen die Anſicht deſſelben vom Orte Sils her in einem Gemälde darſtellen, welches dann nach Verſailles kam. Der Heinzenberg dehnt ſich zwei Stunden in die Länge aus und erhebt ſich in ſanften Abſtufungen ungefähr zwei Stunden in die Höhe. Die Kultur iſt äußerſt reich und mannichfaltig, bis ſie dann in der Höhe in Alpenwirthſchaft übergeht. Sechs Dörfer und eine Menge von einzelnen Häuſern und Sennhütten beleben das Ganze, welches durch vier kleine Seen, Pascomina, Piſchola, Alpetta und den Lüſcherſee noch größere Abwechſelung erhält. Der Letztere wirkt aber verderblich, indem er ohne oberflächlichen Abfluß auf der Südweſtſeite den Thonſchiefer des Berges erweicht, ſo daß ſtarke Geſchiebsmaſſen unter der zerſtreuten Gemeinde Tſchapina weg in den reißenden Nollaſtrom ſtürzen, welcher ſie dem Hinterrhein zuführt. Schon ſind viele Grundſtücke und Häuſer in die Tiefe verſunken, und die geborſtene Oberfläche verkündet, was noch weiter droht. Die dadurch bewirkten Anſchwellungen der Nolla, worauf ein plötzlicher Durchbruch erfolgt, verbreiten ihre Verheerungen bis Tuſis und ins Domleſchger Thal. — Auch andre Theile des Heinzenberges haben durch Unterwaſchungen der Bergſtröme viel von ihrer Schönheit verloren. — Die Bewohner des Berges ſind reformirter Religion und ſprechen romaniſch, mit Ausnahme von Tſchapina, wo Alles teutſch iſt. — Der Heinzenberg, nebſt Tuſis und Tſchapina, (welches politiſch nicht zum Heinzenberg gerechnet wird, ſondern ein eignes Gericht ausmacht), kam durch die Erbtochter der mächtigen Freiherren von Vaz an Graf Rudolf von Werdenberg, von dieſem an die Freiherren von Räzüns, und dann wieder durch ihre Erbinn, Anna, an Graf Georg von Werdenberg. Dieſer verkaufte ſeine Rechte über Tuſis, den Heinzenberg und Tſchapina im J. 1475 an den Biſchof von Chur. Die Einwohner beſaßen indeſſen damals ſchon große Freiheiten, und im J. 1709 kauften ſie ſich von allen herrſchaftlichen Rechten des Biſchofs frei. — Mit Tuſis, Safien und Tſchapina bildet der Heinzenberg ein eignes Hochgericht des obern Bundes. *(Escher.)*

HEINZENDORF, polniſch Jaszenika (ſprich Jaſchenika), zwei große Dörfer im öſtreichiſchen Schleſien. 1) im Teſchner Kreiſe, Fürſtenthum Bielitz, mit einer kathol. Lokalkaplanei und Schule und einem evangeliſch-luther. Bethauſe ſammt Schule, 136 Häuſern und 1050 Einwohnern ſchleſiſch-polniſcher Mundart. Der Flächeninhalt des Terrains beträgt 1397 Joch Ackerfelder, 33 in Acker verwandelten Teichgrundes, 162 Joch Hutweiden, 1285 Joch Waldungen. 2) im Troppauer Kreiſe, zur Minderſtandesherrſchaft Olbersdorf gehörig, mit einer eigenen kathol. Pfarre und Schule, 159 Häuſern, 1050 Einwohnern teutſcher Mundart. Der Ackerboden iſt nur zu Roggen (Korn) und Haſer geeignet — Den Namen Heinzendorf (mähriſch Hinczin) führen auch mehrere Dörfer in Mähren und ein Dorf im Chrudimer Kreiſe in Böhmen (von den Böhmen Witowes genannt), welche in dem topographiſchen Poſtlexikon von Cruſius verzeichnet ſind. *(Rumy.)*

HEINZENSEIL, in dem Hüttenbaue, das eiſerne Seil oder die Kette, womit die Blaſebälge gezogen werden. Mit Wahrſcheinlichkeit läßt ſich der Name von dem veralteten Worte: beinzen, ſo viel als ziehen, herleiten. — Auch verſteht man darunter bei dem Bergbaue das eiſerne Seil nebſt den daran hängenden Taſchen, wodurch das Waſſer mittels eines einfachen Röhrwerks aus der Tiefe gezogen wird. *(Fr. Thon.)*

HEINZMANN (Johann Georg), war zu Ulm am 27. Nov. 1757 geboren, und der Sohn eines in der Geſchichte der Menſchheit merkwürdigen Vaters gleiches Namens, der ſich ohne Glücksgüter zu einem reichen Manne empor arbeitete. Als Schneidergeſelle reiſete er nach Frankreich und England, und kam nach fünf Jahren wieder nach Ulm, mit einem ſehr gebildeten Geiſte und mit vieler Welt- und Menſchenkenntniß, auch einer großen Fertigkeit in der engländiſchen und franzöſiſchen Sprache, verſehen. Er hatte ſich in dieſen Ländern ein kleines Kapital geſammelt und konnte als ein wohlhabender Bürger ſeine Geſchäfte anfangen, ſchaffte ſich ein

*) Eine eigne Biographie dieſes Schriftſtellers fehlt noch. Seine Schriften ſind in Meuſels gel. Teutſchl. II. und Nachtr. I – VIII. angezeigt.

eignes Tuchlager und eine Kleidergarderobe an und reiſete wie ein Kaufmann auf die Frankfurter Meſſen. Auch ſuchte er das Röthelbad bei Geißlingen wieder herzuſtellen, war 12 Jahre Beſitzer davon, und fand es nützlich für die Badegäſte, eine Weinhandlung anzulegen. So ſtieg ſein Kredit und ſein Anſehen immer mehr; viele angeſehene Perſonen bedienten ſich ſeiner in wichtigen Geſchäften und der Kurfürſt Karl Theodor ließ ihn ſogar zu einer Hirſchjagd einladen. Als die ſchlechten Geldſorten aus dem Ulmſchen im Ausland verwechſelt werden ſollten, führte Heinzmann den Auftrag ſeiner Obern zu ihrer Zufriedenheit aus, auch war er es, der die erſten Kartoffeln in ſeinen Gärten pflanzte und dieſe nützliche Frucht mit einigen andern Ulmern ins Land brachte. Selten kam er von einer ſeiner vielen Reiſen zurück, ohne eine neue Entdeckung gemacht zu haben, die er dann Andern zu weiterer Benutzung mittheilte. Unglücklicher Weiſe trat aber der thätige Mann nach und nach in weitläuftige Bekanntſchaften, mit Fremden und großen Herren, die ihn mißbrauchten und ſeine Thätigkeit zu ihrem Vortheil, aber zu ſeinem Schaden, benutzten. Er lieferte Kaution für Unwürdige — deren Schulden er zahlen mußte und hemmte dadurch ſeine eignen, ſo glücklichen Geſchäfte. Er mußte, um wieder zu ſeinem Eigenthum zu kommen, koſtbare Prozeſſe führen, die ihn nach und nach ganz vom Hauſe und von ſeinen Geſchäften abzogen. Am Reichshofrath zu Wien hatte er viele Jahre für Andere ein wichtiges Geſchäft betrieben. Bei den Landſtänden in Baiern, im Wirtembergſchen und in Dresden hatte er wichtige Forderungen, u. ſ. w. Dieß Alles machte den thätigen Menſchenfreund arm, er wurde aber nie muthlos und nie ein kriechender Bettler, auch hat Niemand an ihm verloren. Noch in ſeinem 66. Jahre lernte er zu Dresden künſtlich lakiren, machte Stöcke von Papier maché und brachte Flecken aus Gemälden.

Von dieſem merkwürdigen Manne war der oben genannte Johann Georg ein Sohn, der ſein ganzes Leben der Literatur widmete, in der literäriſchen Welt nicht unbekannt iſt und mancherlei kritiſche Urtheile erfahren hat. Er genoß keine gelehrte Erziehung und wurde eben dadurch ein deſto praktiſcherer Mann und populärer Schriftſteller. Bis in ſein 13tes Jahr beſuchte er die fünfte Klaſſe des Gymnaſiums in Ulm, lernte da latiniſch, auch ſo weit griechiſch, daß er aus dem N. T. überſetzen konnte, und vorzüglich von Haid einen reinen teutſchen Stil; dann kam er zu dem akademiſchen Buchhändler Löffler in Mannheim in die Lehre, und verſchaffte ſich in den 6 Jahren, die er da blieb, nicht nur in der neuen, ſondern auch in der alten Literatur einen vortrefflichen Schatz der Bücherkenntniß, und er geſtand ſelbſt, ihm ſei hier manches Buch zu Geſichte gekommen, das er nachher nie wieder zu ſehen Gelegenheit gehabt habe. Von Jugend auf hatte er eine Neigung zur Lektüre, und ſie ward durch ſeines Vaters und ſeiner Lehrer Aufmunterung genährt. Sein fühlbares Herz ſympathiſirte mit den Werken der Kunſt, woran Mannheim ſo vorzüglich reich war. Den glänzenden Hof, das damals vortreffliche Theater, die herrlichſten Gebäude und Kunſtkammern, und Männer von jeder Art und Verdienſt, konnte man daſelbſt kennen lernen, und Heinzmann bekannte oft, daß ihm der Mannheimer Aufenthalt ein lebhaftes Gefühl für äſthetiſche Schönheiten beigebracht habe. Obgleich ſeine häusliche Lage nicht die angenehmſte war, und er am Tage ſtrenge arbeiten mußte, ſo entwickelte ſich doch durch den Widerſtand in ihm nur deſto ſtärker der Trieb, alle ſeine freien Nebenſtunden den Muſen zu huldigen. So fand man ihn oft ſpät bei Lichte in ſeiner Kammer und Morgens bei anbrechendem Tage auf den Zinnen des Hauſes, oder im Sommer auf den Schloßgängen und auf den Stadtwällen in den Werken der Dichter und Belletriſten, die in den Jahren 1770—1776 erſchienen, leſen. Cheſterfields Briefe an ſeinen Sohn, Baſedows Elementarwerk, Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, ſtudirte er gleichſam als ſeine Lehrbücher, und er machte ſich die Hauptſätze ſo geläufig, er empfand das Wahre ſo innig, daß er hernach nicht ohne Ekel und Widerwillen Alles, was mittelmäßig über moraliſche oder äſthetiſche Gegenſtände geſchrieben wurde, anſehen konnte. Auch vermied er alle Lektüre, die nicht wahren Unterricht und Schönheit der Darſtellung mit einander vereinigte, und da er ſeinen Geiſt nur bei dem wahren Schönen nährte, ſo konnte er bei Wenigem ſchon Viel lernen, auch ſuchte er dabei ſeine Schreibart und ſeine Gefühle zu bilden. Gern hätte er die latiniſche Sprache recht inne gehabt. Er machte in Mannheim, und hernach, wo er lebte, ſtets neue Verſuche, ſich das Mangelnde zu erſetzen. Im Sept. 1776 kam er nach Ulm zurück, ſeine Ältern und Freunde zu beſuchen, und bald darauf trat er in die Stettinſche Buchhandlung, wo er zwei Jahre blieb. Wegen der Prozeſſe ſeines Vaters ging er 1778 nach München, blieb dort 6 Monate und kam hierauf nach Bern. Um die franzöſiſche Sprache geläufig zu reden, ging er ein Jahr nach Lauſanne. Er konditionirte hierauf wieder zwei Jahre in Baſel und ging ſodann nach Bern zurück, wo er bis zum Herbſt 1787 verblieb. Nun kam er nach Ulm, in der Abſicht, ſich dort niederzulaſſen, da er aber um dieſe Zeit ſich mit einer Schweizerinn verlobte, ſo zog ihn dieß wieder nach der Schweiz zurück. Im Jahre 1798 gedachte er in ſeine Vaterſtadt zurück zu kehren und ſich als Buchhändler nieder zu laſſen. Schon hatte er ſeine Gattinn und Kinder voraus geſchickt, und mehrere ſeiner Hausgeräthſchaften und Möbeln waren mit jenen ſchon in Ulm angekommen, die übrigen auf dem Wege, und er folgte auf dem Poſtwagen nach und freuete ſich ſchon, ſein übriges Leben in ſeiner Vaterſtadt zubringen zu können. Aber kaum bei den Seinigen angekommen, wurde er, auf bloße verleumderiſche Anſchwärzung eines franzöſiſchen Emigranten, dem Heinzmann im Poſtwagen Wahrheiten geſagt hatte, die dem meineidigen Ludwigsritter unverdaulich waren, und der ſich deßhalb an ihm zu rächen ſuchte, ohne ihn anzuhören und ihn zur Verantwortung kommen zu laſſen, auf eine, bis dahin in geſitteten und Recht und Gerechtigkeit liebenden Freiſtaten, unerhört

Digitized by Google

despotiſche Weiſe — Er und ſeine Gattinn und Kinder, des Landes verwieſen, und genöthiget, in 12, und ſeine Gattinn mit den Kindern in 24 Stunden die Stadt zu räumen. (Man ſehe darüber unter der Anzeige ſeiner Schriften.) Er ging darauf wieder nach Bern zurück, lebte daſelbſt als Buchhändler und Direktor von der typographiſchen Geſellſchaft in Bern in Ruhe und Ehren, und ſtarb am 23. Nov. 1802. Vergl. Weyermann Nachr. von Gelehrten u. ſ. w. aus Ulm. S. 300 f. Gradmann gel. Schwaben. S. 225 f. In Meuſels gel. Teutſchland wird er oft als Verfaſſer von Schriften genannt, die er bloß als Buchhändler verlegt hatte. Zu folgenden aber bekannte er ſich als Verfaſſer: Die Feierſtunden der Grazien. Bern 1780—1791. 8. 6 Bände. Vom 1. und 2. Theile erſchienen neue Auflagen; der 2te hat auch den Beititel: poetiſche Anthologie für Töchter. Bern 1784. 8. — Literäriſche Chronik; Sammlung zerſtreueter Aufſätze zur ſchönen Literatur. 3 Theile. 1785—1789. — Analekten für die Literatur, von Gotthold Ephraim Leſſing. 4 Thle. Bern 1785—1787. — Gemälde aus dem aufgeklärten 18. Jahrh. 2 Thle. 8. Bern 1786. — Albrecht von Hallers Tagebuch ſeiner Beobachtungen über Schriftſteller und über ſich ſelbſt. Zur Charakteriſtik des großen Mannes gehörig. 2 Thle. 8. Bern 1787. — Regirungskunſt des Königs von Preußen, Friedrich II. Geſammelte Maximen dieſes großen Mannes, aus ſeinen Werken. Biel 1789. 8. — Patriotiſches Archiv für die Schweiz. 1. Band. gr. 8. Baſel 1790. — Beiträge zur Geſchichte der Türkenkriege. Belagerung Wiens im Jahr 1683. 8. Ulm 1790. — Wünſche an meine Vaterſtadt (Ulm). 1790. 1 Bog. — Bürger-Journal oder Familien-Bibliothek für Schweizer. 3 Bände. 1790—1792. Bekam nachher den Titel: Leſebuch für Statsmänner und Bürger in Städten, zur Erweiterung gemeinnütziger Aufklärung. Bern 1795. 8. (Wurde in Wien verboten.) Der dritte Band hatte auch den Titel: Feierſtunden des Geſchäftmannes. 1792. — Brieſe eines Schweizer-Jünglings an ſeine Braut. Bern 1791. 8. War ſein eigner Briefwechſel. — Rathgeber für junge Reiſende. Bern 1793. 8. — Le petit Dictionnaire des Voyageurs françois et allemand, et allemand-françois. Klein Format. 1793; vermehrt 1796; mit einem Supplement vermehrt 1797. — La Grammaire allemande selon Gottsched et Juncker. 1791. 1795. 1797. — Beſchäftigungen für Kranke. 2 Bände. Baſel 1793. 8. — Apell an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer, über Gelehrſamkeit und Schriftſteller, über Büchermanufakturiſten, Rezenſenten und Buchhändler, über moderne Philoſophen und Menſchenerzieher, auch über mancherlei Anderes, was Menſchenfreiheit und Menſchenrechte betrifft. 1798. Bern in 8. Hat auch den Nebentitel: Über die Peſt der teutſchen Literatur. Mit einer Vignette. — Kleine Chronik für Schweizer. Bern 1795. 12. Mit 22 Kupferſtichen. — Beſchreibung der Stadt und Republik Bern. 2 Theile. Bern 1794—96. gr. 8. den 2ten Th. beſorgte Heinzmann. — Schweizer Reiſecharte, worauf die Straßen und Entfernungen angezeigt ſind; nebſt einem Buche dazu: Nachrichten für Reiſende in die Schweiz. 1796. gr. 8. Iſt von ihm auch in das Franzöſiſche überſetzt; 1796. Additions, 1797. — Neues A. B. C.- und Leſebuch für die Schweizer-Jugend von 6 bis 10 Jahren. 1797. gr. 8. — Akademie junger Schweizer; teutſch und franzöſiſch. 2 Bände mit 46 Kupf. Bern 1797. Es iſt eine Auswahl von Leſeſtücken. — Neu verfaßte franzöſiſche Sprachlehre. Bern 1797. 8. — Kleine Schweizerreiſe im Auguſt 1796. Baſel 1797. 8. — Helvetiſcher Eheſtands-Almanach. 1795. — Vorreden und Beilagen zu Büſchings Grundriß der Haushaltungswiſſenſchaft. Biel 1798. 8. — Zu Zollikofers Moral für Kaufleute. 1789. — Zum Neujahrsgeſchenk für Jünglinge, die in die Welt treten. 1789. und zu der Beſchreibung von China. Straßburg 1789. — Heinzmanns Schreiben an den Hofrath Poſſelt, Verfaſſer der Weltkunde. 1. Prairial im 6. Jahr der fränk. Republik (im Mai 1798). Straßb. Fol. Abgedruckt in der Weltkunde t798, Nr 148, in den Beilagen zur oberrheinſchen Zeitung, im Moniteur universel, in der Nationalzeitung und in den neueſten Statsanzeigen, V, 3. S. 484 f. — Exposé d'un Traitement arbitraire et violante eprouvé par un citoyen d'Ulm, de son Magistrat. Modèle d'un Gouvernement aristocratique de la Sonate, 1. Prairial an VI de la Republique. Strasb. 1798. gr. 4. Dieſe zwei Schriften ſchrieb Heinzelmann, als er Ulm verlaſſen mußte. Der Magiſtrat zu Ulm ließ darauf drucken: Aktenmäßige Darſtellung u. ſ. w. — Vorläufige Replik als ein magiſtratliches Entſchuldigungsſchreiben, Ulm, den 6. Junius 1798. Fol. — Freimüthige und ernſthafte Prüfung und Widerlegung der ſo genannten aktenmäßigen Darſtellung des Magiſtrats zu Ulm. Mainz und Köln 1798. Fol. — Morgen- und Abendandachten auf alle Tage der Woche. Bern 1799. gr. 8. — Meine Frühſtunden in Paris, Beobachtungen, Bemerkungen und Wünſche, Frankreich und die Revolution betreffend. Nebſt einem Gemälde der Schweiz vor und während der Revolution. Baſel 1800. gr. 8. Sie wurde franzöſiſch überſetzt, Lauſanne 1801. gr. 8. In Wien aber von der Büchercenſur im J. 1800 verboten. — Bilder-A. B. C.-Buch für gute Kinder. Bern 1800. gr. 8. — Leben und Heldenthaten von Bonaparte. Winterthur 1800. gr. 8. mit Bonaparte's Bruſtbild. — Le chemin du Salut, selon la Bible. à Paris l'an IX de la republique, 1801. 18. Mit einem Titelkupfer. — Die Berner Zeitung ſchrieb er vom Brachmonat t798 bis den letzten März t799. Daraus iſt ein Aufſatz: Teutſcher Gelehrten-Despotismus, im Leipziger allg. liter. Anzeiger 1799, März, Nr 48, abgedruckt. (*Rotermund.*)

HEIOS, ein griechiſcher Steinſchneider, der einem ziemlich frühen Zeitalter dieſer Kunſt anzugehören ſcheint. Sein Name befindet ſich auf einem in Spilsbury Gems Nr 13 abgebildeten Steine, der einen unbekannten Kopf enthält. Dagegen iſt auf einer Glaspaſte des Stoſch'ſchen Kabinets von eben dieſem Künſtler eine Artemis eingegraben, die einen Hirſch am Geweih hält, und ganz im alterthümlichen Stile gearbeitet iſt. Eine Nachbil-

dung davon geben Horner's Bilder des griechiſchen Alterthums T. XXXI. Ob der Name des Künſtlers, wie Winckelmann glaubt, zweiſylbig, ſo daß das H für eine Aſpiration gilt, oder dreiſylbig E-ei-os, wie Visconti verlangt, ausgeſprochen werden müſſe, läßt ſich ſchwerlich entſcheiden. *(J. Horner.)*

Heirath, ſ. Ehe.

HEIRATHSGUT, auch HEIM- oder EHESTEUER, MITGIFT, BRAUTSCHATZ, u. ſ. w. und römiſch Dos genannt, iſt dasjenige Vermögen, welches der Mann als Beitrag zu Beſtreitung der Ehelaſten, mit der Ehefrau empfängt, und bildet ſomit den Gegenſatz aller übrigen Habe der letztern, des ſo genannten Paraphernalguts im weitern Sinne des Worts.

Dieſer Begriff war dem ältern teutſchen Rechte fremd. Man dachte ſich hiernach bei der Ehe, wie z. B. nach der Anſicht des Sachſenſpiegels (I. Art. 31.) und des Schwabenſpiegels (Senckenb. Ausg. Kap. 256.) — eine ungetrennte Einheit des Lebens, eine Gemeinſchaft wie der Perſonen, ſo auch der Güter, womit das die Idee des Heirathsguts weſentlich bedingende Princip, daß die Koſten der Ehe ordentlicher Weiſe aus des Mannes Vermögen zu tragen ſeien, im Widerſpruch geſtanden haben würde [1]).

Später findet ſich zwar der Ausdruck Dos auch in einheimiſchen Rechtsurkunden häufig. Ganz entgegen geſetzt bezeichnet er aber hier für das weltliche Recht [2]) gewöhnlich, und noch gegen das Ende des Mittelalters bisweilen, ungefähr wie im älteſten germaniſchen Rechte (vergl. *Tacitus* Germ. cap. 18.) ein vom Ehemann oder deſſen Ältern der Frau zu dem Ende überwieſenes Vermögensſtück, damit derſelben dereinſt eine Witwenverſorgung daraus zu Theil werde. Nach und nach fanden indeſſen die römiſch-rechtlichen Grundſätze in Hinſicht auf die Güterrechte der Gatten überhaupt bei den verſchiedenen Klaſſen und Ständen in Teutſchland immer mehr Eingang, und ſo bildet zwar gegenwärtig allerdings das, in ſeinen Grundzügen meiſt auch für die neueſten Geſetzgebungen in Öſtreich namentlich (bürgerliche Geſetzb. §. 1218 ff.) mit nur wenigen abweichenden Beſtimmungen beibehaltene römiſch-juſtinianſche Dotalſyſtem, ſelbſt für das ſo genannte Privatfürſtenrecht [3]), die gemeinrechtliche Regel (Mittermaiers teutſches Privatrecht. ed. 3. §. 343.); allein im Einzelnen ſind nichts deſto weniger theils durch Beſtimmungen anderer recipirter Rechte einige Modifikationen des Ganzen herbei geführt worden, theils aber urſprünglich teutſche Rechtsanſichten, beſonders die vom ehelichen Mundium mit deſſen Wirkungen auf das Vermögen der Ehefrau, die Grundlage geblieben, auf welcher Gerichtsbrauch und Landrechte weiter fortgebaut haben. Von ſelbſt verſteht es ſich ferner, daß da, wo volle eheliche Gütergemeinſchaft beſteht, jene Regel einen Abfall leiden müſſe; ſo wie es bemerkenswerth iſt, daß ein mit der römiſchen dos in genauer Verbindung ſtehendes anderes Inſtitut, die propter nuptias donatio (vergl. den beſondern Artikel darüber) wenigſtens in ſeiner Beziehung zu jener zu keiner Zeit eine praktiſche Bedeutung in Teutſchland erlangt hat.

Folgendes aber iſt das Detail des heutigen Dotalrechts [4]) oder des Inbegriffs der Rechte und Verbindlichkeiten, welche in Beziehung auf das Heirathsgut eintreten.

Zuvörderſt betrachten die Geſetze die Dos als ein Beförderungsmittel der Ehen, und eben deßhalb als ein Inſtitut, welches mit dem öffentlichen Wohle in genauem Zuſammenhange ſtehe. Hinſichtlich ihrer Erhaltung iſt ſie daher mehrfach in den Rechten begünſtigt. Insbeſondere ſoll im Zweifel für das Heirathsgut entſchieden werden, und die der Regel nach ungiltige Interceſſion einer Frauensperſon verpflichtet dieſelbe nichts deſto weniger, wo ſie einer Mitgift halber geſchiehet.

Gegenſtand des Heirathsguts kann im Allgemeinen Alles ſeyn, was dem angegebenen Zwecke — Erleichterung der Eheſtandslaſten durch Erweiterung des ehemännlichen Vermögens, — entſpricht; bewegliche, verbrauchbare und unverbrauchbare Sachen, und liegende Güter (fundus dotalis), einzelne Gegenſtände und Sachengeſammtheiten, namentlich eine Erbſchaft, oder das ganze Vermögen der Ehefrau, ohne daß jedoch der Mann dadurch an und für ſich ſelbſt Univerſalſucceſſor würde, (S. Haſſe Güterrecht, §. 100. und im Archiv für die civiliſt. Praxis. Bd V. S. 26 u. 34), ferner Forderungen, ſei es durch Erlaß an den Ehemann, oder ſo, daß fremde demſelben übertragen werden (S. *Gottschalk.* Discept. forens. ed. II. Vol. I, 1.), und einzelne Rechte an Sachen, z. E. ein Nießbrauch, bei welchem dann das Objekt im Zweifel [5]) nicht durch die Früchte, ſondern durch die Dienſtbarkeit ſelbſt gebildet wird. Doch vermuthet wird die Dotalqualität nicht; außer wenigſtens dem Gerichtsgebrauche zu Folge, bei beweglichen Gegenſtänden, welche die Ehefrau gleich beim Anfange der Ehe zu dem Manne bringt, namentlich bei ſolchen, die zur erſten Einrichtung der Wirthſchaft dienen (der ſo genannten Ausſteuer oder Kiſtenpfan-

1) Siehe hierüber Haſſe in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſch. IV, 1. Abh. 2. S. 64 ff. 2) Von der kirchlichen Dos (d. ecclesiae) d. h. denjenigen Gütern, welche urſprünglich zum Unterhalte der Kirche von deren Patron ausgeſetzt worden ſind, ſ. Eichhorn: teutſche Stats- und Rechtsgeſchichte. §. 112. 187. Not. b. 326. 3) S. Schmalz's teutſch. Statsrecht. §. 296. Vergl. auch den Art. Prinzessinnensteuer.

4) Eine umfaſſende Darſtellung der Lehre ſiehe bei Glück, im Commentar über die Pandekten Bd 24 ff., wo zugleich die Literatur nachzuſehen iſt. Klaſſiſche, hierher gehörige Ausführungen enthält auch ſchon der bereits (Berlin 1824) erſchienene Erſte Band des Haſſe'ſchen Werks: das Güterrecht der Ehegatten nach röm. Recht, deſſen Fortſetzung für das praktiſche Dotalrecht noch größere Ausbeute erwarten läßt. — Für Öſtreich vergl. Rippel Rechte der Ehegatten in Beziehung auf ihr Vermög. Linz 1824, recenſirt bei Wagner Zeitſchr. für d. öſtr. Rechtsgel. 1825 H. 7. — Jung Parallelen ü. d. Rechte d. Ehegatt. n. öſtr. u. ungar. Geſ. b. Wagner a. a. O. H. 3. 7. 12. — Warekönig Güterr. d. Eheg. in Lüttich in d. Erinner. f. teutſch. Priv. B. 1. Lief. 3. 1828. 5) Die verſchiedenen Fälle, die hier vorkommen können, ſ. bei Haſſe i. a. W. Kap. 3. §. 72.

de, **Brautwagen**), und in Rückſicht auf dasjenige Vermögen der Frau, was ſchon bei einer frühern Ehe mit demſelben Manne zu ihrem Brautſchatze gehörte, nach klaren, von der Praxis aber auf eine jede neue Verbindung derſelben ausgedehnten Geſetzen.

Die Verabreichung eines Heirathsguts iſt, an und für ſich ſelbſt betrachtet, Sache der freien Willkür. Sie iſt, in ſo weit rückſichtlich des Gebers, nur durch deſſen freie Vermögensverfügung, doch im Übrigen, wie überall noch dadurch bedingt, daß eine rechtsgiltige Ehe, für welche ſie erfolgte (Haſſe i. a. B. §. 133. 135.), entweder bereits ſchon abgeſchloſſen ſei, oder doch beſtimmt nachfolge. Denn iſt das Heirathsgut gleich nichts Weſentliches der Ehe, ſo gilt doch umgekehrt dee Grundſatz, daß ohne die erſtere das letztere rechtlich nicht gedacht werden könne. Mit der Nichtigkeit dieſer, würden auch alle in Hinſicht auf das Heirathsgut geltenden Rechte und Verbindiichkeiten ſich von ſelbſt wieder löſen. Öfters tritt dann aber eine rechtliche Verbindlichkeit zu Verabreichung eines Heirathsguts ein, und zwar entweder auf den Grund eines **Vertrags** oder einer **letztwilligen Beefügung**[6]) (dos voluntaria) oder aber unmittelbar in Folge geſetzlicher Vorſchriſt (dos necessaria). Zu dem Rechtsbeſtande eines desfallſigen Verſprechens gehört nun, außee dee nach römiſchem Rechte wenigſtens[7]) erforderlichen Annahme auf Seite des Empfängers, auf Seite des Verſprechenden, inſonderheit wenn dieß die Ehefrau wäre, die nähere Bezeichnung in Hinſicht auf Umfang und Beſchaffenheit des verſprochenen Gegenſtandes; es wäre denn die Beſtimmung ausdrücklich von dem billigen Ermeſſen einer beſtimmten dritten Perſon abhängig gemacht, oder, daß das Verſprechen auf der Freigebigkeit des Vaters der Frau beruhte. In ſeinem Verſprechen liegt die ſtillſchweigende Unterwerfung unter das Ermeſſen des Richters; auch hat er die Tochter im Zweifel, und, wenn er nicht mittellos iſt, ſelbſt dann aus ſeinen Mitteln allein zu dotiren, wenn er das Heirathsgut aus ſeinem und ihrem Vermögen gemeinſchaftlich verſprochen hätte. Eine unmittelbar auf Rechtsnothwendigkeit beruhende Verpflichtung zu Verabreichung eines, nöthigen Falls gleichmäßig durch richterliches Ermeſſen mit Rückſicht zunächſt auf die Vermögensumſtände des Gebers, dann auf die Vermögensumſtände und den Stand der Eheleute zu beſtimmenden Heirathsguts findet dagegen in folgenden Fällen Statt. a) Zunächſt iſt der Vater verbunden, ſeine ehelichen ſowohl, als an Kindes Statt angenommenen Töchter ſtandesmäßig auszuſtatten, mögen ſie nun noch in ſeiner väterlichen Gewalt ſtehen oder nicht. b) Iſt der Vater geſtorben, ſelbſt noch in väterlicher Gewalt, oder unvermögend, ſo geht dieſe Verbindlichkeit auf den väterlichen Großvater oder ſonſtigen nächſten väterlichen Aſcendenten der Frau über. c) Der leiblichen Mutter liegt ſie dagegen nur unter außerordentlichen Umſtänden ob; nämlich, wenn alle väterliche männliche Aſcendenten der Tochter und dieſe ſelbſt unvermögend ſind, dieſelbe außerdem auch überhaupt unausgeſtattet bleiben müßte, oder, nach einer ſinguiären, jetzt wohl in ganz Teutſchland unpraktiſchen Beſtimmung des römiſchen Rechts (L. 19. §. 1. C. de haereticis) zur Strafe, wenn die Mutter eine Ketzerinn, die Tochter aber eine rechtgläubige Chriſtinn iſt. Der Bruder iſt, der richtigen Meinnung nach[8]), die Schweſter eben ſo wenig, als die Ehefrau ſich ſelbſt zu dotiren, ſchon durch Geſetz gehalten. Doch fordert auch letztere einen einmal beſtellten Brautſchatz erfolglos als eine Nichtſchuld zurück, und verliert übrigens ihren geſetzlichen Anſpruch gleich wie durch freiwillige, nach königl. ſächſiſchen Rechten (*Kind*. Quaest. for. ed. 2. T. IV, 3.) durch Verheirathung vor erfolgter Einforderung des Heieathsguts als ſtillſchweigend geſchehen zu betrachtende Verzichtleiſtung ſo auch alsdann, wenn ſie ohne die, aus gerechten Gründen zu verweigernde väterliche Zuſtimmung ſich veeheirathete. Eine geſetzliche Verbindlichkeit zu Erneuerung eines verloeeu gegangenen Heirathsguts gibt es übrigens nicht[*]).

Empfänger des Heirathsguts, mag nun daſſelbe bei Abſchließung der Ehe bereits ausgehändigt ſeyn (dos

6) Auch hier ſind verſchiedene Fälle möglich. Über das Legat einer erſt noch zu beſtellenden Dos ſ. Haſſe. §. 88c. 7) Nach heutigem Rechte hält man die förmliche Annahme des Verſprechens für unnöthig. S. d. **Rabmer** merkwürdige Entſcheidungen des O. A. G. zu Wiesbaden Th. II, 10.

8) Über die anſcheinend entgegen ſtehende L. 12. §. 3. D. de administrat. tutor. vergl. Haſſe §. 100. *) Vergl. **Zimmern** im Archiv für die civil. Prax. IV. Nr 15. — Ein ſo genanntes **nothwendiges** Heirathsgut kommt aber weiter vor, 1) beim **Adel** und im **Lehnrechte**, indem dort die ſeit der Verbeeitung der römiſchen Grundſätze über Erdfolge und Erbrecht gewöhnlich gewordenen weiblichen Erbverzichte es mit ſich brachten, die adeligen Töchter mit einem Lebensunterhalte aus dem väterlichen Vermögen zu verſorgen, welcher bei einer Heirath allenfalls in ein Heirathsgut verwandelt wurde, und indem man hier, durch Ualinterpretation und aus der Analogie einiger Geſetzſtellen des longobardiſchen Lehnrechts (I. F. 6. II. F. 35.) die Verbindlichkeit des Beſitzers des Lehens herleitete, den Töchtern des unvermögenden frühern Beſitzers, beim Mangel eigenen Vermögens ein gewiſſes Geldquantum als Heirathsgut aus dem Lehen zu verabreichen. Herkommen, Familienverträge und Landesgeſetze beſtimmen die Größe des letztern gewöhnlich genauer. Namentlich beträgt daſſelbe nach königl. ſächſiſchen Rechten (**Zachariä** Kurſ. Lehenr. 2te Ausg. §. 196b), für jede der Töchter 5 vom Hundert des Werths des Lehens nach Abzug der Lehenſchulden und ſo weit die ganze Summe den 3ten Theil des Lehenwerths nicht überſteigt. Mitunter iſt dieſe Verbindlichkeit ſogar ohne Rückſicht auf das mehrere oder mindere Allodialvermögen des frühern Beſitzers, oder deſſen Töchter geordnet. So im **gotha'ſchen** Lehensmand. vom 5. Jun. 1795. §. 131., nach welchem die Ausſtattungsſumme, wenn zur Zeit des Ablebens jenes nur **eine** in das Lehen nicht ſuccedirende Tochter vorhanden iſt, den 20ſten Theil, ſind aber **mehrere** dergleichen Töchter vorhanden, den 16ten Theil des Werths des Lehens, ohne Abzug der Lehenſchulden beträgt. 2) Nach einigen Landrechten macht hiernächſt beim **Bauernſtande** bisweilen das **Meierhofverhältniß** eine Abfindung der ſich verehelichenden Töchter vom Hofe, in Form eines Heirathsguts erforderlich, und endlich führt 3) die nach dem päpſtlichen Rechte (cap. 1. X. de adulteriis et stupro) und dem Gerichtsbrauch zu Folge einer unbeſcholtenen, nicht verheiratheten Weibsperſon von ihrem Verführer darzureichende Entſchädigung, den Namen eines Heirathsguts, ohne daß ſich dafür die Natur einer eigentlichen Dos behaupten laſſen möchte.

Digitized by Google

praenumerata)[9]), gleichzeitig mit dieſer, oder ſpäter beſtellt, auch wohl erſt während der Dauer der Ehe vergrößert werden (augmentum dotis), iſt der Ehemann; ſo lange er aber noch Hausſohn iſt, eben ſo gut deſſen Vater oder ein zur Übernahme eigens bevollmächtigter Dritter: und verſchieden nach den Entſtehungsgründen der Verbindlichkeit ſind die Rechtsmittel, mit welchen die ſchuldige Beſtellung gefordert wird. Iſt nämlich ein geſetzliches Heirathsgut in Frage, ſo tritt eine ſo genannte condictio ex lege ein. Das Vertragsmäßige wird mit einer actio ex stipulatu beigetrieben, womit gemeinrechtlich, wegen eines dem Manne an dem geſammten Vermögen des Gebers desfalls zuſtehenden ſtillſchweigenden Unterpfandes[10]) die Pfandklage verbunden werden kann; das durch letztwillige Verfügung Geordnete endlich mit der Klage aus dem Teſtamente. Keins dieſer Rechtsmittel findet vor wirklicher Vollziehung der Ehe Statt; nachher jedoch, wenn kein ſpäterer Zahlungstermin verabredet worden iſt, ſofort. Auch hat das zweite die Eigenheit, daß mit demſelben, wenn die Ehe bereits zwei Jahre vor Erhebung der Klage beſtanden hat, ohne weitere Rückſicht auf einen Verzug des Verpflichteten zugleich 4 vom Hundert Zinſen verlangt werden können. Außerdem gelten hinſichtlich der von einem rückſtändigen Heirathsgut zu gewährenden Zinſen und Früchte die allgemeinen Grundſätze.

An dem Heirathsgute ſelbſt und von Zeit deſſen Beſtellung an, zu welcher bei körperlichen, nicht vertretbaren Sachen wirkliche Übergabe, und auch bei verbrauchbaren, rührt das Heirathsgut von der Frau her, geleiſtete Zahlung erforderlich iſt, erlangt dann der Empfänger im Allgemeinen und ſo weit dieß mit Rückſicht auf die einzelnen Dotalſtücke möglich iſt, das bürgerliche Eigenthum. Näher beſtimmen ſich ſeine einzelnen Befugniſſe erſt nach der möglichen verſchiedenen Beſchaffenheit der letztern. Denn unbeſchränkt iſt ſein Eigenthumsrecht nur bei vertretbaren und ſolchen nicht verbrauchbaren Sachen, welche von den Parteien zu einem beſtimmten, keine derſelben bedeutend verkürzenden, Preiſe angeſchlagen worden ſind, was in der Regel einem Verkaufe gleich ſteht (aestimatio venditionis causa) und den Empfänger zum Schuldner der angeſetzten Summe macht. Der Ehemann verfügt hier mithin völlig frei, bezieht alle Früchte und iſt hinſichtlich der etwa ihm entwährten Stücke Schadloshaltung zu fordern berechtigt. Inzwiſchen kann die Schätzung, wogegen gleichwohl die Vermuthung ſtreitet (vergl. Glück und Geiger merkw. Rechtsfälle. Th. 2. Nr 31.), auch bloß zum Zwecke künftiger Entſchädigungs-Berechnung geſchehen ſeyn, (aestimatio taxationis causa). Dann, oder wann die Schätzung ganz unterblieben iſt, erlangt zwar der Mann auch an den nicht vertretbaren Gegenſtänden das Eigenthum ſowohl, als den Beſitz. Er verjährt in letzterer Beziehung fremde unter dem Heirathsgute befindliche Sachen auf den Grund eines desfalls vorkommenden beſondern Titels (titulus pro dote). Ihm gebührt ferner auch hier, als Folge des Eigenthums, das Verwaltungs- und Benutzungsrecht, wo dieſes nicht, wie nach Landrechten, ſchon kraft des ehelichen Mundiums ihm zukommt und ſich dann auf alles von der Gattinn nicht ausdrücklich zu eigener Verwaltung und Benutzung vorbehaltene Vermögen derſelben (ſo genannte Spillgüter, bona receptitia) erſtreckt[11]). Er iſt endlich auch hier befugt, zu dem Brautſchatze gehörige Gegenſtände von den Beſitzern zu vindiciren, und dazu gehörige Forderungen beizutreiben, obſchon neuere Landesgeſetze, z. B. das königl. ſächſ. Mand. vom 7. Jun. 1821 (Geſetz-Samml. Nr 21.) und dem S. Weimar. Pat. vom 22. Mai 1826 (Reg. Bl. S. 37) zur vollſtändigen Liberation des Schuldners die Mitwirkung der Frau überall erheiſchen. Allein einmal iſt hier ſein Eigenthum regelmäßig doch nur auf die Dauer der Ehe beſchränkt. Dann aber erwirbt er hier auch nicht nur ſolche Acceſſionen, welche nicht als wahre Früchte betrachtet werden können, z. B. den auf einem Dotalgrundſtück gefundenen Schatz, Alluvionen und dergl. keines Wegs, und muß wie ein bloßer Nießbraucher, für Nachzucht und Nachpflanzung ſorgen, ohne daß er, außer dem Falle einer beſondern Übereinkunft, oder eines Betrugs von Seite des Gebers Evictionsleiſtung zu fordern berechtigt wäre; ſondern er iſt auch eines Theils die Laſten der Dotalſachen ohne Ausnahme, ſo wie den zu deren Erhaltung erforderlichen gewöhnlichen Aufwand nichts deſto weniger auch hier zu tragen verbunden, andern Theils aber unbedingt doch nur die beweglichen darunter zu veräußern befugt. Der Verkauf, die Verpfändung, überhaupt jede Veräußerung der Dotalimmobilien aller Art iſt ihm dagegen ausnahmsweiſe nur da geſtattet, wo das Heirathsgut nach erloſchener Ehe nicht der Frau, ſondern einem Dritten zufällt, und wo Rechtsnothwendigkeit eintritt, z. B. Miteigenthümer auf Theilung dringen. In jedem andern Veräußerungsfalle iſt die Frau, wohl ſchon während der Ehe, wenn auch nicht das veräußerte Grundſtück als volles, dem Dotalnexus nicht unterworfenes Eigenthum, für ſich ſelbſt in Anſpruch zu nehmen, doch die Herausgabe desſelben an den Ehemann (vergl. Weber Erläuterungen der Pand. §. 1215.)

9) Iſt die Übergabe der pränumerirten dos mit Anſetzung eines Preiſes erfolgt, ſo erlangt der Bräutigam das Eigenthum daran erſt bei der Eingehung der Ehe. Er kann mithin vorher dieſelbe auch nicht verjähren; trägt aber auch die Gefahr nur in ſofern, als es zur Ehe kommt, und dann nach Etwas vorhanden iſt von der Sache. Wurde kein Preis dafür beſtimmt, ſo wird er dagegen allerdings Eigenthümer; allein die von dem Empfangenen genommenen Früchte vergrößern nur die Subſtanz ohne dem Bräutigam zuzufallen. Auch gilt keines der unten genannten, der Frau in Beziehung auf das Heirathsgut zuſtehenden Vorrechte. Doch genießt ihre Forderung bei der Rücknahme der pränumerirten Dos, im Fall es nämlich nicht zur Ehe gekommen iſt, eines Vorzugs vor etwanigen andern chirographariſchen Schulden des Bräutigams (privilegium exigendi). 10) Vorzüglich dieſes Pfandrechts halber kann es vortheilhaft für den Ehemann ſeyn, wenn das geſetzliche Heirathsgut beſonders bedungen worden iſt. S. *Pufendorf.* Observat. jur. univ. I, 56.

11) S. Mittermaier, a. a. O. und vom ſächſiſchen Recht insbeſondere Haubold Lehrb. des königl. ſächſiſch. Rechts. §. 75. auch ſächſ. weimar. Privatrecht. §. 143.

Digitized by Google

nach getrennter Ehe aber, dasſelbe zu vindiciren, d. h. von dem Beſitzer unentgeldlich zurück zu verlangen berechtiget; es wäre denn, daß ſie eidlich in die Veräußerung gewilligt, oder ihre Einwilligung nach zwei Jahren wiederholt hätte [12]), daß die Veräußerung erweislich zu ihrem Vortheil geſchehen wäre, daß ſie als Erbinn des Mannes deſſen Handlungen genehmigen müßte, daß ſie ein im Teſtamente des Mannes dafür ihr ausgeſetztes Legat angenommen, oder endlich, daß der Ehemann nachher das volle Eigenthum an den veräußerten Immobilien erworben hätte.

Dagegen ſtehen aber auch der Ehefrau in Beziehung auf das Heirathsgut, ingleichen auf die vom Ehemanne auf ihren Namen mit Dotalgeldern gemachten Erwerbungen, abgeſehen von einem ſo genannten natürlichen, d. h. in ſeinen Wirkungen bis nach Auflöſung der Ehe ruhenden, Eigenthume daran, ſchon während der Dauer der Letztern mehrere Rechte zu. Namentlich gebührt der rechtgläubigen Ehefrau zur Sicherheit des Heirathsguts, und an dieſem ſelbſt ſowohl, als an dem geſammten Vermögen des Ehemannes, gemeinrechtlich ein ſtillſchweigendes bevorzugtes Unterpfandsrecht, beginnend bei der nothwendigen Dos mit Abſchließung der Ehe, erfolgte die Auszahlung früher, mit dem Tage dieſer letztern, außerdem vom Zeitpunkte des gegebenen Verſprechens, und bei dem Zuwachſe des Heirathsgutes mit dem Eintritt dieſes. Die Befreiung von beſonderer Cautionsleiſtung im Prozeß iſt bei Dotalgrundſtücken vom Ehemanne auf die Ehefrau erſtreckt. Mit Recht verlangt ſie ferner, daß der Abwurf der Dos lediglich zum Beſten der Ehe verwendet werde. Sie iſt im Fall einer unordentlichen Verwaltung Sicherheitsmaßregeln jeder Art, mit alleiniger Ausnahme aller, wiewohl erſt im neueren römiſchen Rechte (L. 15. C. Th. de fidejuss. daſ. L. 1. 2. C. ne fidejuss. vel mand. dot. dentur), ausdrücklich reprobirter, Bürgſchaftsleiſtungen des Ehemannes, zu veranlaſſen befugt, während ſie ſelbſt, nach Provinzialrechten, z. E. dem königl. ſächſiſchen, bei einer in Rückſicht auf ihr Heirathsgut für denſelben zu leiſtenden Bürgſchaft den Rechtswohlthaten, welche ſchon gemeinrechtlich, den für ihre Ehemänner intercedirenden Frauen zu Gunſten geordnet ſind, nicht anders, als mittels eidlichen Verzichts giltig entſagt. Sie hat ferner, wenn zu des Mannes Vermögen, ohne ihr Verſchulden, Concurs ausbricht *), ſo wie auf die Dauer des Vermögensverfalls desſelben überhaupt gegründeten Anſpruch auf eigene Verwaltung und Benutzung des Heirathsguts. Ja ſie fordert dasſelbe ſogar ausnahmsweiſe, und ſo weit es außerdem nach aufgelöſter Ehe ihr, oder ihren Erben gehören würde, ſchon während der Dauer derſelben, bald mit Einwilligung des Ehemannes, um ihre Schulden damit abzutragen, ihren nächſten Anverwandten Alimente daraus zu reichen, oder dieſelben aus der Gefangenſchaft damit loszukaufen, ingleichen zum vortheilhaften Ankauf von Grundſtücken, bald ohne deſſen Zuſtimmung, nämlich alsdann befugter Weiſe von demſelben zurück, wenn der Zweck der Beſtellung vorher noch gänzlich wieder hinweg fällt, den Ehemann z. B. die Strafe der Deportation, oder einer lebenslänglichen Freiheitsſtrafe trifft.

Regelmäßig erfolgt aber die Zurückgabe des Heirathsguts erſt nach erloſchener Ehe. Tritt alsdann nicht ein beſonderer Befreiungsgrund ein, wie ihn die Geſetze namentlich für den Fall ſtatuiren, wo die Ehe wegen eines Verbrechens der Ehefrau, beſonders wegen eines von ihr begangenen Ehebruchs, durch richterliches Erkenntniß getrennt wird, und welcher ferner auf einem Vertrage beruhen kann, vorausgeſetzt daß dieſer mit dem Geber des Heirathsgutes gleich Anfangs, war dieß aber der Vater der Ehefrau, entweder mit Einwilligung dieſer, oder mindeſtens noch vor der Vollziehung der Ehe von dem Manne abgeſchloſſen, auch nicht etwa ein Anfall des Heirathsguts bei ſtehender Ehe, verabredet wurde; ſo iſt letzterer zwar wegen aller auf die Erhaltung des Heirathsgutes gemachten außerordentlichen und nicht zu unbedeutenden Verwendungen (S. hierüber vorzüglich Valett praktiſch-theoretiſche Abhandl. aus dem Gebiete des römiſchen Privatr. Götting. 1824. Nr 1.), zuvor volle Entſchädigung zu fordern und bis dahin das Heirathsgut inne zu behalten (zu retiniren) befugt, außerdem aber, die Dotalgrundſtücke ſofort, bewegliche Gegenſtände aber binnen Jahresfriſt, zu reſtituiren verbunden, und zwar nach gemeinem Rechte a) an den Geber, wenn dieſer die Rückgabe ſogleich bei der Beſtellung ausdrücklich ſich ausbedungen hatte (dos receptitia); b) an den Vater der Frau, oder, ſtatt deſſen, dem ſchon durch die Gloſſe ad L. 4. C. solut. matrim. gebilligten, auch bisweilen durch Landesgeſetze ſanctionirten Gerichtsgebrauch zu Folge, an die aus der Ehe vorhandenen Kinder, wenn das Heirathsgut von ſolch einem Aſcendenten ſelbſt, oder Namens desſelben um ihm das Rückforderungsrecht zu verſchaffen, von einem Dritten, beſtellt (dos profectitia) und die Ehe durch den Tod der Frau getrennt worden iſt; c) an die Frau und deren Vater gemeinſchaftlich und ſo, daß das Heirathsgut für eine neue Ehe der Frau aufbewahrt werden ſoll, wenn unter übrigens gleichen Umſtänden, wie dieſe ſo eben bemerkt worden ſind, die Ehe auf andere Weiſe, als durch den Tod der Frau aufgehört hat, und endlich d) an letztere, oder deren Erben ausſchließlich, wenn das Heirathsgut von einem Dritten, ohne daß dieſer das Rückforderungsrecht ſich oder dem Vater vorbehalten hätte (dos adventitia), beſtellt worden iſt, mithin überhaupt in allen andern, als den bisher hervorgehobenen Fällen [13]). Zu

---

12) Nach Landrechten reicht gewöhnlich jeder, auf irgend eine Art erweisliche, Conſens der Ehefrau hin, die Veräußerung aufrecht zu erhalten. Überhaupt erweitert das teutſche Güterrecht die Verfügungsbefugniſſe des Ehemannes. S. Mittermaier a. a. O. und die in Not. 14 daſelbſt Genannten. *) Über die Beweiskraft des vom Ehemann gegebenen Empfangsbekenntniſſes in dieſem Falle ſ. Wagner Zeitſchr. f. öſtreich. Rechtsgelehrſ. 1825. H. 4. S. 254 fg.

13) Von dem Einfluſſe des provinzialrechtlichen und namentlich des ſächſiſchen Mobiliarerbrechts des Ehemannes auf die Rückgabe des Heirathsguts, ſ. Haubold a. a. O. §. 79. und Kind Quaest. for. ed. 2. T. IV, 5.

Digitized by Google

dieſem Ende ſteht ihr und den Erben nicht nur rückſichtlich der vorhandenen Sachen die Eigenthums- und die Pfandklage zu. Es gebührt ihr auch, gleich jedem andern, zur Zurückforderung Berechtigten, nach neueſtem römiſchen Rechte eine ſo genannte actio ex stipulatu. Damit können dann, was die Nebenpunkte betrifft, von den äſtimirten und vertretbaren Gegenſtänden im Falle eines Verzugs 4 v. H. Zinſen, und bei jeder andern Brautgabe alle etwa vor Eingehung der Ehe, ingleichen die nach der Trennung derſelben gezogenen Früchte, ſo zwar, daß hier diejenigen, welche als noch in der Ehe erworben zu betrachten ſind, ſich lediglich nach dem Verhältniß der Zeit, in welcher die Hauptſache Dotalgut war zu dem letzten Jahre, und bezüglich den einzelnen Fruchtperioden ſich beſtimmen [14]), nicht weniger alle zu den Früchten nicht gehörige Acceſſionen, die Leiſtungen der Hauptſache hingegen nach folgenden nähern Grundſätzen dem Empfänger abgefordert werden. Vertretbare Sachen ſind überall, ohne Ausnahme, in gleicher Quantität und Qualität, nicht vertretbare, der Regel nach, in Natur zurück zu geben. Für die unter Anſetzung eines Kaufpreiſes empfangenen, welche, gleich den vertretbaren, lediglich auf Gefahr des Mannes ſtehen, iſt nun dieſer zu bezahlen; nur dann findet ein Anſpruch auf die Sache ſelbſt Statt, wenn der Preis nicht zu erlangen ſteht. Geſchah die Schätzung bloß, um den Beweis zu ſichern, ſo hat der Mann, wenn nicht ein Anderes bedungen wurde, die Wahl, entweder den Werth zu entrichten, oder die Sache, wie ſich dieſe eben vorfindet, heraus zu geben; ſie wäre denn durch ſein Verſchulden verdorben worden, oder verloren gegangen. Hier, ſo wie bei ſolchen nicht vertretbaren Sachen, bei welchen eine Schätzung ganz unterblieben iſt, liegt dem Manne die Vergütung des Schadens ob, er müßte denn, ſobald ihm nur weder Betrug, noch grobe Fahrläſſigkeit zur Laſt fällt, den Beweis zu führen im Stande ſeyn, daß er es an demjenigen Grade von Sorgſamkeit dafür nicht habe fehlen laſſen, welche er ſeinen eigenen Angelegenheiten zu widmen pflegt [15]). Dieß gilt auch bei Forderungen, welche als Dos übertragen worden ſind. Denn unbedingt haftet der Mann nur für Dotalgelder, welche er ſelbſt zu Kapital anlegte. Allerdings vertritt er aber auch die Folgen verzögerter Beitreibung derjenigen Dos, welche von einem Andern, als dem Vater der Frau oder ihr ſelbſt, und nicht als bloßes Geſchenk hatte entrichtet werden ſollen; und auch Verluſte, welche in Folge einer ſchon zur Zeit der Erwerbung des Klagrechts vorgelegenen Zahlungsunfähigkeit des Schuldners hervortraten, fallen ihm zur Laſt, wenn er, ungeachtet der Bekanntſchaft mit letzterer, dennoch Anſtand nahm, mit der Einhebung. Fehlt die Sache endlich wegen vorgegangener Veräußerung, ſo iſt, wenn die Frau darein willigte, der Erlös heraus zu geben, außerdem aber, wenn die Sache ſelbſt nicht zurück erlangt werden kann, voller Erſatz zu leiſten.

Den Beweis des Zurückforderungsrechts ſowohl, als der wirklich erfolgten Auszahlung des Heirathsguts als ſolchen (Illation) hat inzwiſchen der Kläger zu führen, wobei die Beweiskraft eines vom Manne ausgeſtellten, ſpäter nicht wiederholten, Empfangsbekenntniſſes, wodurch dieſer Beweis, außer im Verhältniſſe zu den Gläubigern des letztern, am leichteſten hergeſtellt werden würde, ähnlichen Beſchränkungen unterliegt, wie die Beweiskraft der Darlehns-Empfangſcheine. Der Mann kann dieſelbe nämlich durch die Einrede des nicht gezahlten Heirathsguts (exceptio non numeratae dotis) beſeitigen, deren Gebrauch an folgenden Zeitfriſten gebunden iſt. Hat die Ehe nicht über 2 Jahre gedauert; ſo ſteht ihm die Einrede 1 Jahr lang, dauerte dieſelbe länger, aber doch nicht über 10 Jahre; ſo ſteht ſie ihm 3 Monate lang, in beiden Fällen von der Trennung der Ehe an, offen; währte die Ehe endlich 10 Jahre oder drüber; ſo fällt das Rechtsmittel gänzlich hinweg, und der Ehemann iſt nun ſelbſt von dem Gegenbeweiſe des Nichtempfangs ausgeſchloſſen.

Endlich ſteht dem Manne hinſichtlich der Rückgabe eines, nicht verſprochenen, Heirathsguts, die Wohlthat der Competenz zu, in Folge deren er von letzterem beim Mangel eigenen Vermögens jederzeit ſo viel zurück zu halten befugt iſt, als er zu ſeinem Lebensunterhalte bedarf. Es erklären ſogar die Geſetze jede vertragsweiſe Beſchränkung dieſer Befugniß, insbeſondere mittels etwa errichteter Ehepakten, d. i. unter den Eheleuten über ihre gegenſeitigen rechtlichen Verhältniſſe, ſei es in Beziehung auf ihre Perſon, oder ihr Vermögen, abgeſchloſſene Verträge, ſchlechthin für unwirkſam, und ein Gleiches gilt ſchließlich, gleichwie von ſeinem Benutzungsrecht des Heirathsgutes, ſo auch von ſeiner Befugniß, hinſichtlich der auf das Heirathsgut gemachten nothwendigen Verwendungen, Erſatz zu fordern.

(*B. Emminghaus.*)

HEIRISSON, eine Gruppe kleiner Eilande, die unter 32° 5′ S. Br. und 133° 26′ L. in der Mündung des Schwanenfluſſes vor dem Edelslande des Auſtralcontinents ſich ausbreitet. Die Eilande ſind wild, rauh und nur zum Theil mit Vegetation bekleidet.

(*G. Hassel.*)

Heischesatz, in der Philoſophie, ſ. Postulat.

HEISEN (Heinrich), war zu Bremen am 13. Julius 1690 geboren und ein Sohn Ludwigs, Predigers an der Michaeliskirche, beſuchte das Pädagogium und fünf Jahre ſeit 1707 das Gymnaſium. Darauf ſtudirte er ſieben Jahre zu Marburg, beſah dabei die nächſten

14) Über die verſchiedene Erklärung der hierher gehörigen römiſchen Geſetzſtellen (beſonders L. 7. §. 1. D. solut. matrim.), ſo wie über das Detail der bei der Theilung der Früchte eintretenden Principien, ſiehe *Fd. Schrader* de divisione fructuum dotis. Helmst. 1815. vergl. mit Rothe's zum Theil berichtigenden Erläuterungen, bei Glück a. a. O. Th. 27. 2a Abth. S. 324 ff. beſonders aber Haſſe im rhein. Muſeum 2. Jahrg. (1828). 1. S. 1 — 41. — Übrigens ſehen Landrechte dabei auf die Zeit der Einhebung der Früchte (Perception) wie beim Nießbrauche; nur daß gewöhnlich auch hier wieder vom römiſchen Rechte abweichende teutſch-rechtliche Beſtimmungen einwirken. Vgl. Curtius Handbuch des ſächſ. Civilrechts. §. 124. vergl. mit Mittermaier a. a. O. §. 147. 15) S. über die von dem Manne zu präſtirende culpa, Haſſe: die Culpa des römiſchen Rechts. Kap. VII.

Digitized by Google

Akademien, Herborn, Gießen und Rinteln, verwaltete in Marburg einige Zeit das Majoratsamt, wobei er das Leben und Studiren derer, die fürſtliche Gelder genoſſen, beobachten und die Jüngern in der lateiniſchen Schreibart unterrichten mußte. Am 13. Januar 1718 ward er außerordentlicher Lehrer der geiſtlichen Philologie an dem Gymnaſium zu Bremen und Lehrer der erſten Klaſſe im Pädagogium, auch den 13. Julius 1719 außerordentlicher Prediger an der Stephanskirche. Am 11. Januar 1732 erhielt er eine ordentliche Profeſſur der Rede- und Dichtkunſt, die er am 9. Oktober mit einer Rede, von der Beredſamkeit der alten Teutſchen, antrat, und am 27. März dieſes Jahres ward er auch Bibliothekar, ſo wie am 5. Oktober Pädagogiarcha. Am 7. Jan. 1764 bat er um ſeine Entlaſſung und ſtarb den 17. Februar 1771 *). (*Rotermund.*)

HEISERKEIT, HEISCHERKEIT (Rauhheit der Stimme, raucedo, raucitas, ravis, fauces raucae, vox rauca s. raucinosa, branchus, *Βράγχος*; belgiſch: heeshed, heesheid, schorheit der Keel; däniſch: hæshed, rustenhed; ſchwediſch: heshet; engländ.: hoarsoness; franz.: enruement; ital.: fiochezza, fiocaggine, affiocamento, rochezza; ſpan.: ronquerra, ronquedad, ronquez; portug.: rouquiddo, rouquice) — die krankhafte Affektion des Stimmorgans, wobei der Stimme der gehörige Ton mangelt. Es kommt die Heiſerkeit in verſchiedenen Graden, von der Rauhheit bis zur Stimmloſigkeit (Aphonia) und in verſchiednen Modifikationen häufig vor und verräth ſich durch einen unreinen, rauhen Ton beim Sprechen, Huſten und Ausathmen, an ſich ohne Schmerz, ohne Kurzathmigkeit, ohne Röcheln, meiſt mit einem Gefühle von Spannung und Trockenheit im Halſe verbunden. Zuweilen hat dieſe qualitative Veränderung der Stimme in Folge einer minder vollkommnen Ausbildung des Sprachorgans mehr als angeborner Stimmfehler Statt, und als ſolcher kann ſie ohne wirkliche Krankheit das ganze Leben hindurch beſtehen; oder ſie iſt mehr periodiſch, wie zur Zeit der Pubertät bei Jünglingen (nach Tiſſot beſonders bei ſolchen mit blaſſem Geſichte) oder während der Schwangerſchaft bis zur Geburt, faſt bis zum Verluſte der Stimme geſteigert (Pelargus, Schmitt) oder ſie tritt als Symptom anderer pathologiſcher Vorgänge auf.

Am häufigſten rührt die heiſere Stimme von Verkältungen und katarrhaliſcher Stockung her (Raucedo catarrhalis), wo ſich dann ein trockner Huſten oder das Herausräuspern einer wäſſerigen, ſalzigen, ſpäter zu Schleim werdenden Materie und andre katarrhaliſche Zufälle hinzu geſellen. Es iſt dann der heiſere Ton in den meiſten Fällen nur beim Sprechen, Huſten und Ausathmen, weniger beim Einathmen bemerkbar, welche letztere Erſcheinung M. Tullidge als Unterſcheidungsmerkmal der Raucedo vom Croup anſieht (!) (ſiehe Katarrh des Kehlkopfs und Croup). Wir ſehen dieſe Art Heiſerkeit bei vielen Alten, welche entweder immer oder bei feuchter Witterung und im Winter an einer chroniſchen katarrhaliſchen Affektion des Kehlkopfs leiden.

Ferner beobachten wir dieſe Abnormität der Stimme in Folge ſtarker Anſtrengungen des Stimmorgans; nach allerhand krampfhaften und paralytiſchen Leiden, welche entweder die beim Sprechen zunächſt intereſſirten Theile treffen oder als allgemeine krankhafte Zuſtände erſcheinen, wie z. B. Hyſterie, Veitstanz, Affektionen des Hirns (Borellus) u. ſ. w.

Die hauptſächlichſte Veranlaſſung zur Heiſerkeit geben übrigens die verſchiedenen Fehler des Kehlkopfs der Luftröhre und der dieſen nahen Theile ab. Sie ſind beſonders: chroniſche oder acute Entzündung (ſ. oben raucedo catarrhalis) dieſer Theile; Störung der Sekretion des die innere Fläche des Sprachorgans überziehenden Dunſtes, Defekt oder zu große Menge oder Zähigkeit desſelben, Verſchleimung; verminderte Energie der beim Sprechen zunächſt wirkenden Muskeln und Nerven, auch zu kleines Ausathmen in Folge allgemeiner Schwäche der Lebenskräfte (Ficinus, Double); Zuſammendrückung, Riſſe, Brüche, Unbeweglichkeit, Verknöcherung ꝛc. der Knorpeln (Fontanus, Baillie), Geſchwülſte und Geſchwüre am Kehlkopf (Haller, Petit, Ranoë, Whaten) oder des Zäpfchens (Lentilius); Verhärtung und Desorganiſation der Stimmritzbänder, Erſchlaffung derſelben; Verſtopfung und Anſchwellung der Drüſen der Luftröhre; Unebenheit, Laxität und Auflockerung der Schleimhaut des Kehlkopfs, ſo wie endlich Druck, Unterbindung und Verletzung des Stimmnerven (Thom) u. ſ. w. Außerdem beobachten wir noch die Heiſerkeit nach fremden, in die Luftwege gekommenen Körpern, wie Pulver, Käfer u. dergl. m. (Schenk, Frank, Plater); nach allerhand ſpezifiken Krankheitsmaterien, wie Maſern (Schenk), Blattern (Starke), Scharlach, Gicht, Rheumatismus, Skorbut, Syphilis ꝛc., nach Hämorrhoiden (Klein), nach hitzigen Fiebern, bei Wurm- und Gallenreiz (Fink), und auch wegen der auffallenden Mitleidenſchaft zwiſchen dem Halſe und dem Herzen bei Aneurysmen und andern Herzleiden.

Bisweilen iſt die rauhe Stimme ein gefährliches, den Tod verkündendes Symptom der Lungenſucht und hitzigen Fieber, während ſie in andern Krankheiten als eine Art von Kriſe oder Veränderung des erſten Übels erſcheint (ex insania in raucedinem cum tussi fit secessus, ſagt Hippokrates).

Die Vorherſagung bei der Heiſerkeit reſultirt zum Theile aus dem Geſagten; die von Mißbrauch des Queckſilbers, von Verſtopfung der Luftröhrendrüſen und

*) Vergl. mein Lex. aller Gelehrten, die ſeit der Reformation in Bremen gelebt haben. Th. 1. S. 193 f. Er ſchrieb: Novae hypotheses interpretandae felicius epistolae Jacobi Apostoli, septem et viginti dissertationibus adsertae. Brem. 1739. 4. — Harmonia praestabilit. aevi nostri harmonicae cum ea, quae fuit Stoicorum. Brem. 1740. 4. Die Anzahl ſeiner Diſp. und anderer Schriften, die er bei Beerdigungen, bei der Einführung der Burgermeiſter und bei andern Veranlaſſungen ſchrieb, beläuft ſich über hundert, in lateiniſcher und teutſcher Sprache, und zwei Reden auf den Tod des Kaiſers, von welchen die eine in Verſen iſt.

Digitized by Google

Krankheiten der innern Kehlkopfhaut entſtandene Heiſerkeit geht leicht in Luftröhrenſchwindſucht über; eben ſo iſt die bedeutend heiſere Stimme bei Desorganiſationen ſehr hartnäckig und in der Regel unheilbar, und die Gefahr bei der Heiſerkeit von veneriſchen, ſkorbutiſchen und ähnlichen Urſachen, von Hyſterie, Würmern oder auch von Bleikolik ꝛc. richtet ſich nach dem zu Grunde liegenden Übel.

Was die Kur der Raucedo betrifft, ſo erhellet ſchon die Verſchiedenheit derſelben aus den mannichfachen Urſachen, die dem Übel zu Grunde liegen können. Es iſt daher zu allgemein, wenn man, ohne Berückſichtigung der Ätiologie, gegen die Heiſerkeit eine Menge Heilmittel preiſet, da doch nur durch Entfernung oder Mäßigung der Cauſalverhältniſſe Heilung erzielt werden kann.

Die Kurregeln hier näher zu detailliren, geſtattet der Ort nicht und wir verweiſen daher auf die einzelnen, die Heiſerkeit begründenden Übel. (*Wiegand.*)

HEISKER, ein kleines Eiland, das zu der Hebridenkette der ſcotiſchen Shire Inverneß gehört, 2 Seemeilen im W. von North-Uiſt belegen und wohl ¾ Meilen lang, aber ſehr ſchmal iſt (N. Br. 57° 46′ L. 9° 43′). Der Boden iſt ſandig, aber mit einer friſchen Vegetation bekleidet, und bringt auch etwas Korn hervor, aber ſein vorzüglichſtes Produkt iſt Kelp. Die wenigen hochſcotiſchen Familien, die es nährt, ſind nach North-Uiſt eingepfarrt. (*G. Hassel.*)

HEISLER (Philipp Jakob), ein Rechtsgelehrter. Geboren am 3. December 1718 zu Stiefenhofen unweit Lindau am Bodenſee, kam er im achten Jahre ſeines Alters zur Erziehung bei ſeines Vaters Bruder, einem Dekan und Pfarrer in der Konſtanzer Diöceſe, von dem er in den erſten Anfangsgründen unterrichtet wurde, dann bei den Jeſuiten zu Mindelheim die Humaniora, und bei jenen zu St. Salvader in Augsburg Philoſophie und Theologie ſtudirte. Er ging aber in Augsburg unvermuthet zur proteſtantiſchen Confeſſion über, und reiſete 1741 mit Empfehlungsſchreiben vom Paſtor und Senior Urlſperger begleitet, nach Halle ab, hörte daſelbſt philoſophiſche und juriſtiſche Vorleſungen, und erwarb 1750 die höchſte Würde in der Juriſtenfakultät. 1752 wurde er als außerordentlicher, und 1754 als ordentlicher Profeſſor der Rechte, und Beiſitzer der Juriſtenfakultät eingeführt, als welcher er am 24. November 1781 ſtarb. Nicht nur ſeinen Vorleſungen, ſondern auch ſeinen literariſchen Arbeiten, wenn ſie gleich nicht immer von großem Umfang waren, widmete er einen unermüdeten Fleiß: er hat wenigſtens als Lehrer Viel genützt und galt dabei für einen exemplariſchen rechtlichen Mann. Die Univerſität verlor an ihm, ob er gleich keinen auswärtigen großen Ruf ſich erworben hatte *). (*Ad. Martin.*)

HEISS, 1) Elias Christoph, zu Memmingen in Schwaben geboren und daſelbſt geſtorben 1731. Er war ein guter Zeichner; in der Malerei würde er noch mehr geleiſtet haben, wenn er nicht die damals beliebte geſchabte Manier in ſchwarzer Kunſt, vorgezogen hätte, nach welcher er viele Theſen und Bildniſſe ausführte. Er ließ ſich zu Augsburg nieder, errichtete daſelbſt einen Kunſthandel, und begab ſich in ſeinem ſechzigſten Jahre zur Ruhe, nachdem er ein bedeutendes Vermögen erworben. Mehrere ausgezeichnete Blätter von ihm findet man in Huber und Roſt Handbuch angegeben †).

HEISS, 2) Gottlieb, Brudersſohn und Schüler des Vorigen, beſchäftigte ſich in derſelben Art das Kupfer zu bearbeiten, und zeigte denſelben Mangel an gutem Geſchmack, indem er ſich mit Ausführung von Theſen beſchäftigte. Auch er war Kunſthändler, und fröhnte dem Zeitgeſchmack, der ihm zu einem guten Abſatz ſeiner Arbeiten verhalf. Er ſtarb 1740 im 54ſten Jahre.

HEISS, 3) Johann, zu Memmingen um 1640 geboren, und Schüler von Heinrich Schönfeld, machte ſich durch kleine hiſtoriſche Gemälde bekannt, auch war er in Thieren und Landſchaften nicht minder geſchickt. Sandrart ††) erwähnt von ihm ein großes Gemälde, welches ſich in der Kreuzkirche zu Augsburg befindet. Er ſtarb im J. 1704. (*Weise.*)

HEISS, 4) Sebastian, nicht HEISSE, war im J. 1571 zu Augsburg geboren, ſtudirte zu Ingolſtadt Philoſophie drei Jahre, trat 1591 in den Jeſuiterorden und wurde ein tapferer Controversprediger, lehrte daſelbſt im Jahre 1599 Polemik und Metaphyſik, ſeit 1600, nachdem er die theologiſche Doktorwürde angenommen hatte, die Theologie zu München und Dillingen, und ſeit 1609 wieder zu Ingolſtadt mit Beifall. Er beſaß eine ungemeine Beleſenheit und eine Kenntniß von Schriften faſt aller nur möglichen Gattung. Mederer gibt ihm in den Annal. Ingolstad. Academiae. Tom. II. S. 216 das Zeugniß, vir erat singulari ingenio, doctrina eximia, nec his dotibus impari virtute. Vix erat scripti genus, quod non legisset, vix legerat quidquam, quod memoria non retinuisset. Temporis sui sectarios luculentis disputationibus editis exagitavit, eruditorum approbatione singulari. Krank-

*) Zu ſeinen Schriften gehören: Exercitationum academicar. ad diversas materias juris pertinentium fasciculus de annis 1750 — 1775. 4. Halae Salicae. 1776, 10 geſammelte Diſſertationen. Außerdem iſt von ihm eine Reihe gründlicher Erörterungen in den wöchentlichen halle'ſchen Anzeigen, z. B. 1) Erörterung der Rechtsfrage: ob in denen Dienſtbarkeiten der Herr des dienſtbaren Gutes zu repariren ſchuldig ſei? 1754. Nr 37 u. 38. 2) Der 172ſte und 174ſte Artikel der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiſers Karl V. aus den Glaubensſätzen und der Liturgie der römiſchen Kirche erläutert; 1758. Nr 36 — 40. 3) Von dem Beweis einer rechten Nothwehr; 1764. Nr 43 — 46. 4) Von der Zuläſſigkeit einer Ehe mit des Bruders Tochter; 1775. Nr 58 u. 59. 5) Sind Ältern ihre Kinder, welche ſich wider ihren Willen verheirathen, zu enterben befugt? 1779. Nr 5 — 8. — Vergl. Weidlichs zuverl. Nachrichten von jetztleb. Rechtsgel. Bd IV. S. 305 — 311. Weidlichs biogr. Nachr. Bd I. S. 266 — 271 und Bd V. S. 113. Adelungs Fortſetzung von Jöcher. Bd II. S. 1881. Meuſels Lexikon verſtorb. teutſch. Schriftſt. Bd V. S. 316 — 318. Baader Lexik. verſtorb. baier. Schriftſteller. Bd I. Th. 1. S. 232.

†) Th. 2. S. 49. ††) In deſſen Malerakademie. Th. 2. S. 339.

Digitized by Google

lichkeit wegen hielt er von Oſtern 1614 an, ſeine theologiſchen Vorleſungen in der rhetoriſchen Schule, allein er ſahe ſich genöthiget, da ſeine Kräfte immer mehr ſchwanden, die Fortſetzung dem Johann Moquet im Sommer zu übertragen und ſtarb den 20. Julius 1614. Das Verzeichniß ſeiner Schriften*) findet man in **Kobalds** baiernſchem Gelehrten-Lexikon. S. 314. und berichtiget in G. M. **Gandershofer** Nachträgen, Landshut 1825. S. 146 f. *Veith* Biblioth. Augustana Alphab. X. p. 127 f. (*Rotermund.*)

Heiss Blicken im Bergbau, ſ. Silberblick.

HEISSGRÄTIG, der heiße Grad des Feuers, den ſpröde Erze erfordern, und ſo viel als wild; auch nennt man die Erze **heißgrätig**, die bei dem Schmelzen ſehr flüſſig ſind. (*A. Schmidt.*)

Heisshunger in der Medizin, ſ. Hundshunger.

HEISTER, 1) in Niederſachſen ein junger Laubholz-, beſonders Eichen- oder Buchenbaum, welcher ſich noch biegen läßt. Die Ausziehung oder Wegnahme desſelben wird unter den Forſtfreveln härter beſtraft. (*H.*) 2) In Oberſachſen überhaupt jede zur Erziehung eines Baumes taugliche Stange im Laubholze. Davon: **Heiſterborke**, die vom Stangenholze geſchälte Eichen-, Gärberinde, und **Heiſterwald**, ein junger aus dem Samen erwachſner Laubholzwald, deſſen Bäume nur erſt 2 bis 4 Zoll dick ſind. (*Pfeil.*) 3) Im Niederteutſchen auch die Benennung einer Elſter, daher ein Heiſterei, ſ. v. als Elſterei. Im Holſteinſchen gebraucht man dieſe Redensart figürlich, und bezeichnet, wenn man von Jemand ſagt: er habe Heiſtereier gegeſſen, den Begriff, daß er nicht ſchweigen könne. (*St.*)

HEISTER, ein berühmtes gräfliches Geſchlecht in Steiermark. Die Grafen von Heiſter beſaßen Kirchberg an der Raab, Siegersdorf, Aheim, Fahrengraben, Rakkitſch, Thurniſch, Moosbrunn, Reichenburg. Sie waren Erbauer des Schloſſes von Kirchberg an der Raab. In der Geſchichte von Öſtreich und Ungarn glänzt der Graf **Siegbert von Heiſter**, einer der Helden von St. Gotthard in Ungarn, durch welche unter dem öſtr. Feldherrn Montecuculi dem Eindringen der Türken in die Steiermark Einhalt gethan wurde. Er focht unter den Kaiſern Leopold I., Joſeph I. und Karl VI. in funfzig Schlachten und bedeutenden Gefechten und zeichnete ſich bei Zenta, Szlankamen (in Slavonien), Temesvár und Belgrad vorzüglich aus. Er ſtarb am 22. Februar 1718 und liegt zu Kirchberg an der Raab unter einem prächtigen Grabmale, welches ihm ſeine Gemahlinn ſetzen ließ. In der Grabſchrift heißt es treffend: „Mirum! septuagenarius miles hic jacet, nec tamen armis confectus sed annis." (*Rumy.*)

HEISTER, 1) Elias Friedrich, des Folgenden Sohn, geboren den 28. April 1715 zu Altdorf, ſtudirte ſeit 1731 die Medizin zu Helmſtädt, Berlin und Leipzig, wurde im J. 1738 zu Helmſtädt Doktor und 1739 Mitglied der Academia Naturae Curiosorum unter den Beinamen: Sostratus II. und machte im folgenden Jahre eine Reiſe nach Holland, auf welcher er aber den 11. November 1740 zu Leyden plötzlich am Verſchlucken eines Stücks von einem Meſſer oder nach Andern an einem ſehr bösartigen Magenkrampfe ſtarb, nachdem er vorher braunſchweigſcher Hofrath und Profeſſor der Medizin zu Helmſtädt geworden war. Er hat viel geſchrieben, doch fehlte ihm die Zeit, es gehörig auszuarbeiten und herauszugeben. Außer mehrern botaniſchen und medizíniſchen Diſſertationen hinterließ er eine lateiniſche Überſetzung von *Jac. Douglas* description of the Peritonaeum. Helmst. 1733. 8. und Apologia pro medicis, Atheismi crimine commaculatis. Amstel. 1736. 8. — Beſondere Nachrichten wegen des Oculiſten Taylor. Helmſt. 1736. 8. Sein Leben von J. Lor. **Mosheim** ſteht im 6ten Bde der Acta Naturae Curiosorum, deßgleichen ſein Bildniß.

2) Lorenz, geboren den 19. September 1683 zu Frankfurt am Main, wo ſein Vater angeſehener Gaſtwirth war, beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt und begab ſich, um die Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudiren, in ſeinem 19ten Jahre nach Gießen. Nachdem er hier vier Jahre zugebracht, machte er eine Reiſe nach Holland, hielt ſich in Leyden und vorzüglich in Amſterdam auf, ging im J. 1707 mit der holländ. Armee nach Brabant, kehrte dann nach Leyden zurück und wurde im folgenden Jahre zu Harderwyk Doktor. Im J. 1709 fing er an zu Amſterdam Vorleſungen über Anatomie und Chirurgie zu halten, ging aber bald zum zweiten Male als Feldarzt mit der Armee, hielt ſich als ſolcher vorzüglich in den größern Spitälern zu Oudenarde und Brüſſel auf und hier bildeten die unzähligen Operationen an Lebenden und Todten ihn zum großen Chirurgen. Auf Empfehlung von Ruyſch wurde er im J. 1710 als ordentlicher Profeſſor der Anatomie nach Altdorf berufen, wohin er aber erſt gegen Ende des Jahres abging, indem er vorher noch eine Reiſe nach England machte und ſich hauptſächlich zu Cambridge, Oxford und London aufhielt. Neun Jahre verlebte er in Altdorf, indem er im J. 1720 dem Rufe als Profeſſor der Anatomie und Chirurgie nach Helmſtädt folgte. Da er hier jeden Ruf an einen andern Ort ausſchlug, ſo ernannte ihn der Herzog von Braunſchweig zu ſeinem Leibarzt und Hofrath; auch wurde er Mitglied der gelehrten Geſellſchaften zu Berlin und London, der botaniſchen zu Florenz und der Leopold-Caroliniſchen der Naturforſcher unter den Beinamen Sostratus I. Er ſtarb den 18. April 1758.

*) Unter dieſen bemerken wir nur, De vera Christi in terris ecclesia, deque proprietatibus ac notis, quibus ab omnibus falsis haereticorum Ecclesiis internoscatur. Ingolst. 1600. 4. — De triumphante in coelis ecclesia, eben daſ. 1610. Iſt auch in das Teutſche überſetzt. — Dialogi sex de augustissimo corporis et sanguinis Christi Sacramento ac Missae sacrificio, Ibid. 1605. 8. — De cultu et invocatione Sanctorum. Ibid. 1601., iſt auch teutſch überſetzt. — Volumen catholicum viginti articulorum Confessionis Augustanae editum a *Jac. Heilbrunnero* compendio recognitum et castigatum. Dilling. 1608. 8. ibid. 1609. 8. und teutſch: Behobelung des unkatholiſchen Papſtthums Jak. **Heilbrunners** zu Ingolſtadt 1609 gedruckt. — Lutheranorum animarum Purgatorium, ubi non nihil de origine animae. Ibid. 1610. 8. teutſch überſetzt von **Konr. Vötter.**

Digitized by Google

Heiſter hatte während ſeiner Reiſen jeden bedeutenden Mann in Holland, England und Teutſchland kennen gelernt, und alle leicht zu ſeiner Ausbildung zu benutzen gewußt; wer Ruyſch, Albin, Bidloo und Verheyn in der Anatomie und Chirurgie, Boerhaave und Almeloven in der Klinik und Letton und Commelin in der Botanik zu Lehrern und die meiſten davon auch zu Freunden hatte, wie er, mußte bei hellem Verſtand und unermüdetem Fleiß das werden, was Heiſter wurde. Teutſchland kann ihn ſicher als den Erſten anſehen, welcher die Chirurgie, die in England, Frankreich und Holland ſchon große Fortſchritte gemacht hatte, in ſeinem Vaterlande zu einer Wiſſenſchaft erhob und in Anſehen brachte. Seine Beobachtungen über Steinſchnitt, grauen Star, Thränenfiſtel und Waſſerbruch waren zu damaliger Zeit trefflich und haben ſich bis jetzt als richtig und treu beobachtet erwieſen; hierbei war es für ihn vom größten Nutzen, daß er ſelbſt Kupferſtecher und Verfertiger ſeiner chirurgiſchen Inſtrumente war. Als Schriftſteller war er äußerſt fruchtbar; außer einer Unzahl von Diſſertationen, theils zu Altdorf, theils zu Helmſtädt erſchienen, und mehreren neuen Ausgaben oder Überſetzungen älterer Ärzte ſind folgende Schriften als ſeine Hauptwerke zu erwähnen: Tractatus de cataracta, glaucomate et amaurosi. Altdorf. 1713. 8. — Compendium anatomicum. ibid. 1717. 8. (in unzähligen Auflagen und Ausgaben, auch ins Teutſche, Engländiſche und Franzöſiſche überſetzt.) — Chirurgie. Mit vielen Kupfern. Nürnb. 1718. 4. (auch in vielen Auflagen und ins Lateiniſche, Spaniſche, Holländiſche, Engländiſche, Italieniſche und Franzöſiſche überſetzt.) — Kleine Chirurgie. Mit Kupfern. Nürnb. 1747. 8. — Compendium institutionum 's. fundamentum medicinae. Helmst. 1736. 4. — Compendium medicinae practicae. Amstelod. 1745. 8. — Systema plantarum generale. Helmst. 1748. 8. und mehrere andere botaniſche Werke. In der Botanik, die er zwar ſehr liebte, leiſtete er, da er ſich in Linnés Syſtem nicht fügen wollte, ſehr wenig, dennoch gab ihm und ſeinem Sohne zu Ehren ſeinen Namen Jacquin einer Pflanzengattung aus der Familie der Olacinen. Seine Chirurgie bleibt ſein Hauptwerk und hat bis zur neueſten Zeit noch immer Werth; auch ſeine: mediciniſchen, chirurgiſchen und anatomiſchen Wahrnehmungen. 2 Bde. Mit Kupfern. Roſtock 1753 — 70. 4. enthalten ſehr wichtige und ſeltene, mit Scharfſinn beurtheilte Fälle. Auch ſein anatomiſch-chirurgiſches Lexikon. Berlin 1753. 4. hat Werth. Sein Leben erſchien von Ch. Polyc. Leporin, A. C. Meelbaum, Börner und mehrern Andern, auch ſteht es in den N. Acta Naturae Curiosorum. Vol. II.
(Dr. *K. Huschke.*)

HEISTERIA *L.* Dieſe Pflanzengattung aus der Familie der Santaleen (?) und der erſten Ordnung der zehnten Linnéſchen Klaſſe, hat ihren Namen erhalten nach dem großen vorgedachten Wundarzte Lorenz Heiſter, der ſich, obwohl vergebens der Einführung des Linnéſchen Pflanzenſyſtems entgegen ſetzte, namentlich in den Schriften: meditationes et animadversiones in novum systema Linnaei. Helmſt. 1748; systema plantarum generale 1748 (einem verunglückten Pflanzenſyſteme) und diss. de generibus plantarum potius augendis quam minuendis 1751. — Der Charakter der Gattung Heisteria iſt: Ein fünfgeſpaltner, oben erweiterter, Kelch; fünf Blumenblättchen; eine dreigeſpaltne Narbe und eine einſamige Steinfrucht: 1) H. coccinea *L.*, mit eiförmig elliptiſchen glänzenden Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden Blühten, und mit offen ſtehendem, etwas gelapptem, fruchttragendem Kelche. 2) H. parvifolia *Sm.* (in *Rees* Cycl.) mit eiförmigen zugeſpitzten glänzenden Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden Blühten und offen ſtehendem, tief gelapptem, fruchttragendem Kelche. Zu Sierra Leona. 3) H. cauliflora *Sm.* mit umgekehrt eiförmig ablangen Blättern, Blühten tragenden Stielen und Zweigen und geſchloſſenem, tief gelapptem, fruchttragendem Kelche. In Guyana. Alle 3 Arten ſind ſtrauchartige Gewächſe. (*Sprengel.*)

HEISTULF, HAISTULPH, auch AISTULPH, (der IV.) Erzbiſch. zu Mainz, zuerſt Benediktiner-Abt im Kloſter Weißenburg, wurde 813 auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben. Im J. 814 weihte er Raban aus dem Fulder Kloſter zum Prieſter, 815 die Kirche zu Zell auf Erſuchen des Fulder Abtes Rathgar ein. 816 wohnte er der berühmten Kirchenverſammlung zu Aachen bei. 818 ermahnte er den neuen Abt Egilo von Fuld bei deſſen Reiſe vom kaiſerlichen Hofe durch Mainz zur eifrigen Erfüllung ſeiner klöſterlichen Pflichten, 819 beſuchte er ihn, und weihte zugleich am 1. November die Kloſterkirche zur Ehre des heiligen Bonifaz ein, deſſen Gebeine dahin verſetzt worden waren. Bei dieſer Gelegenheit wurde er von Raban mit einem Epigramm und mit der Zueignung ſeines Buches De institutione Clericorum überraſcht. Durch deſſen Gründlichkeit wurde er bewogen, Raban zur Abfaſſung der Homilien zu beauftragen. 820 weihte er die Kirche zu Luder, auf Anſuchen des Abtes Egilo ein. Im Oktober 821 wohnte er der Kirchenverſammlung zu Thionville bei, und überreichte dem K. Ludwig dem Frommen die Klagſchrift der 32 anweſenden Biſchöfe über die Ermordung des Biſchofes Johann. Im Winter 822 weihte er den vom Abte Egilo zu Fuld erbauten Kirchhof ein, und wohnte der Kirchenverſammlung zu Tribur bei. 823 bereiſte er auf Befehl K. Ludwig's mit deſſen Abgeordneten Grafen Rubbert den Mainzer Sprengel, um verſchiedene Streitigkeiten beizulegen und Recht zu ſprechen. Er ſtarb am 28. December 825, und wurde nach St. Alban zu Mainz begraben. Sein Zeitgenoſſe Raban rühmte ihn als einen Mann von hoher Frömmigkeit, geſunder Beurtheilungskraft, und liebenswürdigen Sitten, gegen Jedermann billig und wohlwollend. Die ihm geſetzte Grabſchrift wurde bei einer Zerſtörung der Stadt vernichtet*).
(*Jäck B.*)

*) Werner's Dom von Mainz und ſeine Denkmäler. 1827. 8. S. 457. — *Serrarii* rerum Mogunt. T. I. cura *Joannis* p. 882 — 885. — *Mabillon* annales Benedict. L. 28. §. 25. p. 414. — *Lambertus Schafnaburg.* et *Marianus Scotus* ad a. 825. —

HEITERKEIT (die), wird zunächſt und in ſeiner urſprünglichen Bedeutung dem Himmel beigelegt und bezeichnet das Freiſeyn der Atmoſphäre von Nebeln und Dünſten, ſo daß ſich der Blick beim Aufſchauen zum Himmel ungehindert in dem unermeßlichen Raume verlieren kann. Man trägt den Ausdruck aber auch gern über auf die Gemüthsſtimmung des Menſchen, wo er dann ein Freiſeyn der Sele von trüben Vorſtellungen jeder Art andeutet, es mögen dieſe aus einer krankhaften Beſchaffenheit des Körpers, oder aus einem böſen Gewiſſen oder aus Mangel einer wohl geregelten Thätigkeit des Menſchen entſpringen. Je nachdem die eine oder andere Urſache vorhanden iſt, wird auch das Mittel zur Aufheiterung und Verſcheuchung der trüben Vorſtellungen verſchieden ſeyn; genau genommen aber müſſen Streben nach Reinheit und Tugend, ernſte Beſchäftigung und Sorge für die Geſundheit zuſammen kommen, wenn eine dauernde Heiterkeit Statt finden ſoll. (*R.*)

HEITERSHEIM, eine badenſche Stadt im Bezirksamte Staufen des Treiſamkreiſes. Sie liegt NBr. 47° 52′ 34″ in einer angenehmen Gegend vor dem Schwarzwalde, hat 1 ſchönes Schloß mit Garten, 1 katholiſche Pfarrkirche, 308 Häuſer und 1420 katholiſche Einw., die ſich von Gewerbe, Landbau und 2 Jahrmärkten nähren. Eine bei der Stadt befindliche Baumſchule zählt über 30,000 Stämme. — Es war vormals der Sitz des Johanniter-Großpriorats oder des Johannitermeiſters in teutſchen Landen, der ein Fürſt des Reichs war, Sitz und Stimme auf den Reichs- und oberrheinſchen Reichstagen hatte und zu einem Römermonate 20 Gulden, zu einem Kammerzieler 61 Rthlr. 79 Kr. zahlte, doch wegen ſeiner Beſitzung Heitersheim von Öſtreich als breisgau'ſcher Landſaſſe angeſehen wurde. Der Orden hatte den Ort bereits im 14ten Jahrhundert von der Familie von Schlingen als Lehnſtück der Herrſchaft Rötheln geſchenkt und auch von den Markgrafen von Hochberg die Lehnshoheit darüber erhalten. Es gehörten außer dem damaligen Marktflecken nur 7 Dörfer zu dieſer Ordensbeſitzung, die etwa 30,000 Gulden Einkünfte gewährten; doch waren damit ſo viele Güter jenſeits dem Rheine verbunden, daß man 1802 die Geſammteinkünfte des Johannitermeiſters auf 130,000 Guld. berechnete. Für den Verluſt der transrhenaniſchen Beſitzungen entſchädigte der Deputationsrezeß den Fürſten durch die Reichsherrſchaft Bondorf und mehrere im Breisgau belegne Abteien: die Beſitznahme der letztren verweigerte Öſtreich, und ehe der Streit darüber entſchieden wurde, kamen der Breisgau mit dem Fürſtenthume Heitersheim unter die badenſche Landeshoheit. Baden bildete aus Heitersheim und den Umgebungen ein beſonderes Amt, vereinigte es jedoch in der Folge mit dem Bezirksamte Staufen. (*G. Hassel.*)

Chronicon Quedlinburgense. p. 277. — Annales Hildesheimenses. p. 715. — *Broweri* annales Faldens. L. II. — *Sagittarii* antiq. Thuring. L. II. C. VII. §. 4. p. 119. — *Hartzheim* concil. Germ. T. I, 430. T. II, 22.

HEITESBURG (HEIGHTSBURG, HEYTSBURG, HARESBURG), ein Burgflecken in der engl. Grafſchaft Wilts an dem Witley in einem weiten offnen Thale, nur ¾ Meilen von Warminſter. Ein alter Ort, der jetzt nur aus 1 langen Straße beſteht, und 1 in Form eines Kreuzes gebauete, 4 Jahrh. alte, Kirche, 1 Hospital, 1 Armenhaus, 243 Häuſ. und 1329 Einwohner hat, die ſich beſonders von der Wollenzeugweberei nähren, aber wegen der Nähe von Warminſter ihre eignen Märkte aufgegeben haben. Der Ort beſitzt einen Magiſtrat, der aus 1 Baillif und 2 Bürgern zuſammen geſetzt iſt, und ſendet 2 Deputirte zum Unterhauſe, ein Recht, das jetzt auf etwa 50 Bürgern beruhet. Um den Ort her ſieht man viele Denkmäler aus der Römer, Sachſen und Briten Zeit *). (*G. Hassel.*)

HEITHI, eine liebende Goldjungfrau, weilend unter den Menſchen, die ſie durch ihre Luft- und Waſſerzauberei täuſcht. Sie kommt als gut ſpähende Wole in jedes Haus, verſteht durch ihre loſen Künſte die Menſchen zu verlocken und iſt die Freundinn böſer Bräute. Durch ſie, ſpricht die Voluspa †), kam die erſte Schlacht in die Welt, als ſie den Goldtrank mit Spießen unterſtützten, und in den Hallen Har's (Odins) ſie verbrannten. Dreimal verbrannten ſie die dreimal Geborne, oft, nicht ſelten, doch lebt ſie noch jetzt. — Heithi iſt eine Idee, Begierde, Habſucht, Sehnſucht und mehr noch, als dieſe alle, umfaſſend. Ob ihr Name auf die wüſte Heide, wo Fafnirs Gold gelegen, hindeute, iſt ungewiß. Sie weiß durch Zauberei und Wahrſagung, Gandr und Seid, Luft- und Waſſerzauberei, den Menſchen, denen ſie ſich naht, Sehnſucht nach Gold (auri sacra fames) einzuflößen. Gold- und Waſſerzauber hängen zuſammen. Alles wird durch Feuer vertilgt, aber das Gold nicht, es kommt in Fluß, wie das Waſſer; es iſt durch Brand unzerſtörbar und kommt aus dem Feuer unverſehrt hervor. Mit Spießen wird der Goldtrank geſtützt. Die nächſte Deutung dieſes Zuges liegt in einer verlornen Sage; im Allgemeinen aber war Gold die erſte Urſache des Menſchenkrieges; überall iſt ſie es, darum kommt Heithi in jedes Haus und iſt eine Wole guter Wahrſagung und die Sehnſucht böſer Bräute. Weib und Gold, beide eng verbunden. Heithi aber wird ausdrücklich Braut genannt, daher iſt ſie auch die liebende Goldjungfrau, und in denen ſie Sehnſucht nach Gold erweckt, dieſe werden böſe Weiber, weil ſie dem Manne Tod herbei führen. Durch Heithi lernten die Menſchen das Gold kennen, dadurch bekamen ſie Mängel und Schwächen, Habſucht und Goldgier. Daher böſe Bräute, Schlacht, Krieg und Tod, von ihr die Zeiten, wo der Eid gebrochen wurde. (Dr. *Schincke.*)

HEITI (nach andrer Lesart HEFTI), von dem altnordiſchen heitr, alſo der Hitzige, Aufbrauſende, iſt nach der nordiſchen Mythologie einer der Zwerge, welche im Staube unten in der Erde belebt worden waren, gleich Würmern im Fleiſche, oder nach der mytho-

*) Nach dem Edinburgh gaz. und *Capper*.
†) Nr. 25. 26.

Digitized by Google

logiſchen Einkleidung, in Ymir's des Urrieſen Fleiſche Leben erhalten hatten, das heißt, wie es die Voluspa am kürzeſten ausdrückt, ans Erde geſchaffen worden waren, und als Würmer lebten, bis ſie durch der Götter Rathſchluß Menſchengeſtalt und Menſchenverſtaud erhielten. Die übrigen Zwerge wohnen in der Erde. Heiti, und Draupner, Dolgtvari, Haur, Hugſtari, Hleidolſur, Gloinn, Dori, Duſſur, Andvari, Haar und Sviar haben ihre Wohnungen in Steinen †).

(*Ferdinand Wachter.*)

HEITSCHEFFEL, iſt ein auf der Geeſt oder dem hohen Lande in Schleswig übliches Flächenmaß, welches 6 Schipp oder 144 und an andern Orten 240 Geviertruthen enthält. (*St.*)

HEIZEN, ſo viel als mittels eines Ofens durch Feuer oder Verbrennung verbrennlicher Körper erwärmen, oder einen höhern Grad von Wärme, als der natürliche iſt, durch Hilfe eines mit Feuer verſehenen Ofens hervorbringen. Das Material, deſſen man ſich zum Heizen bedient, kann in Holz, Holzkohlen, Steinkohlen, Braunkohlen, Torf u. ſ. ſ. beſtehen. Gewöhnlich wendet man Holz dazu an, und deſſen Güte und Feuerungskraft wird der Artikel: Holz enthalten, ſo wie über die vortheilhafteſte Einrichtung der Öfen zu Erſparung des Feuermaterials der Artikel Holzsparkunst das Nöthige ſagen wird. (*Fr. Thon.*)

HEJEZE, magyar. Pfarrdorf in Oberungarn diesſeits der Theiß, Abaujvarer Geſpanſchaft, Szipoer Bezirk, mit einer katholiſchen Kirche, einem biſchöflichen Kaſtell und Weinbau. (*Rumy.*)

Hek, ſ. Heck, 2te Sect. 4r Bd. S. 5 fgg.

HEKABE (Ἑκάβη) oder HECUBA, die berühmte Gemahlinn des Priamos, nach Homer Tochter des phrygiſchen Königs Dymas und Schweſter des Aſius [1]), nach Euripides Tochter des Kiſſeus, Königs in Thrakien, wahrſcheinlich weil er andern Quellen folgte. Noch Andere machen ſie zur Tochter des Fluſſes Sangarios und der Merope [2]). Sie war des Priamos zweite Gemahlinn und Hektor ihr erſter Sohn. Bei der zweiten Schwangerſchaft träumte ſie, ſie gebäre eine Fackel, die ganz Troja in Flammen ſetzte. Man fragte den Wahrſager Arſakos, des Priamos ältern Sohn, um die Bedeutung und er erklärte, Hekabe's Frucht werde Troja's Untergang bewirken [3]). Spätere machen Kaſſandra zur Auslegerinn des Traumes [4]). Der neu geborne Paris ward in Folge dieſer Erklärungen ausgeſetzt, brachte aber doch den Traum in Erfüllung. S. Paris. Noch gebar Hekabe die Kaſſandra, den Helenos, Deiphobos, Polydoros, überhaupt nach Homer [5]) zuſammen 13 Söhne, nach Apollodor (III, 12, 5.) aber nur 10; dann noch 2 Töchter, Kreuſa, die Gemahlinn des Äneas und die Laodike. Homer erwähnt von ihr nur noch das feierliche Opfer, das ſie auf Hektors Bitte an der Spitze der troiſchen Matronen der Minerva brachte [6]), dagegen beſchuldigt ſie Diktys I, 12., ſie ſei durch zu große Liebe gegen Paris mit Urſache an Troja's Untergange. Nach eben demſelben V, 13. ward ſie nach der Eroberung Sklavinn des Odyſſeus, ſtarb aber in Thrakien. Es gab aber auch noch andere Erzählungen. In der Hekuba des Euripides wird überhaupt das Unglück ihrer Kinder der Gegenſtand. Sie ſah ihre Tochter Polyxena vom Pyrrhos gemordet werden und als ſie mit den Griechen nach Thrakien kam, fand ſie den Tod ihres jüngſten Sohnes Polydoros zu rächen. Dieſen hatte ſie ihrem Schwiegerſohne, dem thrakiſchen Tyrannen Polymeſtor mit vielen Schätzen übergeben, damit er, wenn Troja fiele, gerettet würde, allein Polymeſtor hatte ihn aus Habſucht erwürgt. Sie lockte dieſen nun an einen einſamen Ort, überfiel ihn mit den andern Troerinnen, tödtete ſeine Söhne und riß ihm die Augen aus [7]). Sie wollte ſich nun ins Meer ſtürzen, ward aber in einen Hund verwandelt [8]), oder die Griechen ſteinigten ſie ihrer Läſterungen wegen und fanden nun an dem Platze einen todten Hund [9]). Zu dieſer Sage gab vielleicht ihr Grabmahl bei Abydos Gelegenheit, das den Namen κυνὸς σῆμα führte [10]). Man ſieht ihr Bild auf antiken Steinen, welche die Geſchichte ihrer Kinder vorſtellen. (*Richter.*)

HEKAERGE, 1) Beiname der Venus auf der Inſel Kos; 2) Beiname der Diana; 3) eine der zwei Mädchen, welche nach Herod. (IV, 33.) die Hyperboreer abſandten, dem Apollo in Delos ein Opfer zu bringen. Olen bei Pauſanias (IX, 27.) nennt ſie Hyperoche und Laodike, die Delier aber Arge (Hekaerge) und Opis; Kallimachos (hymni in Del. 292.), Upis, Loxo und Hekaerge. Sie ſtarben zu Delos und wurde im Tempel unter einem Palmbaume begraben. Bei der Verheirathung weiheten Mädchen ihnen eine Locke. Bei den Reihentänzen wurde ihnen ein Loblied geſungen. Die Sage bezieht ſich wahrſcheinlich auf die früheſte Einführung des Dienſtes der Artemis vom nordöſtlichen Kaukaſus her, und darum iſt auch Hekaerge ein Beiname der Artemis. (*Richter.*)

HEKALESSOS, Beiname des Zeus in Athen. Theſeus nannte den Zeus ſo zu Ehren der armen alten Hekale, die ihn einſt gaſtfreundlich aufnahm und deren Andenken bei dem Feſte des Zeus mit geehrt wurde. (*Richter.*)

HEKALOS, ſ. vorhergeh. Artikel.

HEKAMEDE, eine helleniſche Nymphe, Tochter des Arſinoos zu Tenedos. Achill nahm ſie mit ſich, als er dieſes Eilaud und die Stadt erobert hatte (*Ilias* IX, 623.). Nach Achills Tode wurde ſie Neſtors Sklavinn. (*G. Hassel.*)

HEKATÄOS, 1) Abderita, Hekatäos aus Abdera, einer Stadt in Thrakien, Philoſoph, Geſchichtſchreiber und geſchickter Geſchäftsmann, blühete zur Zeit Alexan-

†) Voluspa 9 — 16. Die jüngere Edda 5. bei Rühs. S. 175 u. 76.

1) *Homer.* Il. XVI, 718. 2) *Serv.* in *Virg.* Aen. VII, 320. 3) Schol. Il. III, 325. *Hyg.* f. 91. *Lycophr.* 224 et ibi Schol. 4) *Eurip.* Androm. 296. 5) Il. XXIV, 495.

6) Il. VI, 25. 7) *Eurip.* Hec. 1035. 8) Schol. in *Juven.* X, 271. *Serv.* in Aen. III, 6. 9) Schol. in *Eurip.* Hec. 10) *Strab.* XIII. p. 595. cfr. *Munker* ad *Hyg.* f. 3.

Digitized by Google

ders des Großen und hielt ſich dann im Gefolge des Ptolemäos Lagi auf. Die Zeit ſeiner Thätigkeit fällt daher etwa zwiſchen 330 und 300 v. Chr. In Ägypten fand er Gelegenheit ſich mit der jüdiſchen Nation genauer bekannt zu machen. Als nämlich Ptolemäos Lagi gegen Demetrios Poliorketes die Schlacht bei Gaza gewonnen und ſich Paläſtina's bemächtigt hatte, wurde eine große Menge Juden und zugleich ihr Oberprieſter Ezekias nach Ägypten verpflanzt. Hekatäos machte mit dieſem Letztern Bekanntſchaft und ließ ſich über die Geſchichte und Beſchaffenheit des jüdiſchen Volkes von ihm belehren. Unter andern las ihm Ezekias eine, von ihm aufgeſetzte, Schrift, welche von der Statsverfaſſung und den Einrichtungen der Juden handelte, vor. Dieſe Aufklärungen und anderweitige Erkundigungen ſetzten den Hekatäos von Abdera in den Stand, ein beſonderes Buch über die Juden zu ſchreiben (περὶ Ἰουδαίων βιβλίον, auch Ἰουδαίων ἱστορία genannt), aus welchem beſonders Joſephos[1]) und Euſebios[2]) Bruchſtücke aufbewahrt haben. In dieſem Werke beſchrieb er die Natur und Einrichtung des jüdiſchen Landes, ſchilderte die feſten Plätze, Jeruſalem und den dortigen Tempel mit ſeinen innern Merkwürdigkeiten, die Sitten und Gebräuche des Volks und der Prieſter und ſelbſt den ehrwürdigen Inhalt ihrer heiligen Bücher[3]). Joſeph Scaliger ließ ſich durch eine mißverſtandene Stelle des Origenes[4]) verleiten, das Werk des Hekatäos aus Abdera über die Juden für eine untergeſchobene Erdichtung der Helleniſten zu erklären, und mit den Schriften des Dares Phrygios und Diktys aus Kreta in Eine Klaſſe zu ſetzen, welcher Meinung auch van Dalen[5]) und Bentley[6]) beipflichteten, und auch von Eichhorn[7]) Beifall gegeben ward. Dagegen haben Spencer[8]), Witſius[9]) und Andere, und in neuern Zeiten Sainte-Croix[10]) mit ſiegreichen Gründen dargethan, daß jenes Werk von Hekatäos von Abdera verfaßt ſei. Die vorhandenen Bruchſtücke erregen keinen Verdacht gegen die Echtheit. Klemens von Alexandrien[11]) führt noch ein Werk über Abraham und die Ägypter von dem Geſchichtſchreiber Hekatäos an und Prideaux meint, daß Hekatäos die Geſchichte der Juden von Abraham bis auf ſeine Zeit geliefert habe, und demnach das von Klemens angeführte Werk, mit demjenigen, aus welches Joſephos Auszüge gibt, einerlei ſei. Es iſt wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich, daß das von Photios aufbewahrte Bruchſtück aus Diodoros dem Sikuler, welches Photios dem Hekatäos aus Milet beilegt, nach Weſſeling's Meinung aus Hekatäos von Abdera entlehnt ſei[12]). Noch führt Diogenes aus Laerte[13]) ein Werk des Hekatäos über die Weisheit der Ägyptier, περὶ τῆς Αἰγυπτίων φιλοσοφίας an, ohne ihn durch Abderites oder ſonſt einen Beiſatz näher zu bezeichnen. Man hält aber für wahrſcheinlich, daß Hekatäos von Abdera gemeint ſei. Das Mehrere findet man in den unten aufgeführten Werken[14]).

(*Kanngiesser.*)

HEKATÄOS, 2) Milesius, Hekatäos aus Miletos, einer Stadt in Jonien, ein Sohn des Hegeſandros, ward muthmaßlich in der 57ſten Olympiade im 4ten Jahre d. i. 548 v. Chr. geboren. Er ſtammte aus einer alten vornehmen Familie, zählte 16 Ahnen und zum erſten Stammvater einen Gott[1]). In ſeiner Vaterſtadt hatte die philoſophiſche Schule ſchon ſeit 150 Jahren den Forſchungsgeiſt aufgeregt und es iſt wohl anzunehmen, daß er Lehrer jener Schule benutzte, wenn gleich die Unterſuchungen ergeben, daß weder Protagoras, noch Pythagoras, die man als ſeine Lehrer nannte, ihn unterrichteten. Er machte viele Reiſen, namentlich nach Ägypten und ſuchte die genaueſte Kunde von den Merkwürdigkeiten der Länder, Völker und ihrer Geſchichte einzuziehen, welche er in verſchiedenen Werken aufzeichnete. Ein ſolcher Mann, der in ſeinen Schriften dasjenige wieder erzählte, was er auf Reiſen geſehen, beobachtet, unterſucht und durch Erkundigungen von Andern erfahren hatte, hieß λογοποιός, ein Erzähler, wie Hekatäos von Herodot, und dieſer von ſpätern Schriftſtellern genannt wird. An den öffentlichen Angelegenheiten von Miletos nahm er lebhaften Antheil und widerſetzte ſich Olymp. 69, 2. d. i. v. Chr. 503 Anfangs dem Plane des Ariſtagoras, von den Perſern abzufallen. Da aber ſeine Vorſtellungen Nichts fruchteten, ſo gab er den Rath, daß ſich die Mileſier zu Herren der See machen und die Tempelſchätze der Bramhiden zu Hilfe nehmen ſollten, welcher Rath aber nicht ganz befolgt wurde. Er überlebte dieſen Empörungskrieg und den Untergang ſeiner Vaterſtadt 496 v. Chr. und da Ariſtagoras und ſeine Anhänger mit den übrigen Mileſiern ſich in Thrakien anſiedeln wollten, ſo gab er den Rath, auf der Inſel Leros eine feſte Stadt aufzuführen, von wo aus man mit der Zeit nach Miletos zurück kehren könne. Allein auch dieſer Rath ward nicht angenommen. Nach Suidas hat er noch kurze Zeit nach Darius Tode 486 hinaus gelebt[2]).

Er gehört zu den erſten Schriftſtellern, die in freier Proſa ſchrieben. Pherekydes von Syros und Kadmos von Melitos, der zwar älter als Hekatäos, aber noch deſſen Zeitgenoſſe war, hatten zuerſt, ſo viel wir wiſſen, dieſe Schreibart verſucht. Nach Angabe des Euſtathios ſoll die Schreibart des Hekatäos der des Herodots ähnlich geweſen ſeyn und, wie Porphyrios und Hermoge-

1) contra Apionem I, 22. II, 4. Antiquit. 11, 3. 2) Praep. evang. IX, 4. 3) *Aristeas* de LXX interpr. p. 9. 4) contra Celsum I. p. 13. 5) In dissert. de *Aristea* c. 29. 6) In resp. ad Boyl. p. 463 und epist. ad Mill. p. 550. 7) In der Bibl. d. bibliſchen Lit. 5. B. 3. Th. S. 431. 8) In ſeinen Noten zu der Stelle des Origenes. 9) In den Aegyptiaca III, 13. §. 10. 11. 10) Examen crit. des Historiens d'Alexandre. p. 558. 11) V. p. 603 ed. *Sylb.* 12) *Photii* Bibl. cod. 244. *Diodor.* Vol. X. ed. Bip. p. 215. 13) prooem. 10. 11.

14) *Hecataei Abderitae* philosophi et historici Eclogae sive Fragmenta, graece et latine, cum notis *Josephi Scaligeri* et commentario perpetuo *Petri Zornii.* Altonae 1730 und in Historicorum Graecor. antiquiss. fragmenta — commentatus est *Frid. Creuzer.* Heidelb. 1806. p. 28 seq.

1) *Herod.* II, 143. 2) Vergl. *Hellanici Lesbii* fragmenta ed. *Sturz.* Lips. 1826. p. 4.

Digitized by Google

nes berichten, Herodot Vieles aus den Schriften des Hekatäos entlehnt, namentlich die Beſchreibung des Flußpferdes und die Jagd der Krokodile daraus genommen haben. Creuzer hat auch ziemlich wahrſcheinlich dargethan, daß Herodot des Hekatäos Periegeſis geleſen habe. Dagegen wird auch Hekatäos von Klemens von Alexandrien beſchuldigt, daß er aus den Werken des Meleſagoras von Chalkedon Manches geborgt habe. Von Hermogenes[3]) wird Hekatäos zwar dem Herodot, Thukydides und Xenophon an die Seite geſetzt, jedoch aber auch bemerkt, daß er an Kunſt und Schmuck des Stils von Herodot übertroffen werde und dieſer viel anmuthiger ſei, obgleich beide Schriftſteller dieſelben Sagen und dieſelbe Geſchichte beſchrieben hätten. Solinus (27, 2.) führt eine Stelle als Beiſpiel kräftiger Schreibart an, wo aus der Erzählung plötzlich zur Anrede übergeſchritten wird. Von ſeinen Werken werden folgende genannt. 1) *Περιήγησις Ἀσίας, Λιβύης, Αἰγύπτου, Εὐρώπης, Ἑλλησπόντος*, Beſchreibung von Aſien, Libyen und Aſien, Europa, Hellespont. Es ſcheinen dieß die einzelnen Theile eines großen Werkes geweſen zu ſeyn, worin er ſeine Kunde und Beobachtungen über die genannten Länder niedergelegt hatte. Strabo[4]) führt ein Werk von ihm an *περίοδος γῆς*, welcher Ausdruck Erdbeſchreibung bezeichnet. Vielleicht war dieß der Titel, unter welchem das Ganze begriffen war. Nach den Angaben der Schriftſteller und den Bruchſtücken, die noch übrig ſind, zu urtheilen, enthält dieſes Werk genauere Beſtimmungen über die geographiſchen Lagen der Länder mit Beifügung aller Merkwürdigkeiten derſelben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich und wird von Agathemeres (c. 1.) geradezu behauptet, daß Hekatäos auch bildliche Abzeichnungen des Erdkreiſes gegeben und hierin weit genauer verfahren ſei, als ſein Vorgänger und Landsmann Anaximander, ſo daß die Sache Bewunderung erregt habe. Ohne Zweifel ſollten dieſe Abbildungen dazu dienen, die in ſeinem geographiſchen Werke enthaltenen Beſtimmungen anſchaulicher zu machen. Übrigens bezweifelte im Alterthume Kallimachos die Echtheit der Erdbeſchreibung, welche des Hekatäos Namen trug; allein ſein Schüler, der gelehrte Eratoſthenes, wie Strabo (I, 13.) berichtet, behauptete, daß ſich aus andern Büchern des Hekatäos erweiſen laſſe, daß auch jenes Werk wirklich von ihm verfaßt ſei.

Ein zweites Werk waren *ἱστορίαι*, von denen aber nur das erſte Buch angeführt wird, obgleich ſelbſt hieraus klar iſt, daß es aus mehrern Büchern beſtanden habe. Herodot hat (VI, 137.) eine Stelle daraus erhalten und Stephanos von Byzanz führt zweimal ſeine Geſchichten an, und der Scholiaſt zu Apollonios Rhod. einmal. Aus dieſen Anführungen zu ſchließen war in dieſem Werke lediglich die griechiſche Geſchichte behandelt. Außerdem ſchrieb er 3) ein Werk *γενεαλογίαι*, von welchen 4 Bücher citirt werden. In dieſen hatte er die Thaten der Heroen und Stammfürſten Griechenlands und ihrer Familien und Stämme abgehandelt z. B. des Herakles und der Herakliden, der Äolier und Ätolier, ferner die mythiſche Geſchichte von Argos, Mycenä und dem Peloponnes, den Amazonen und andern Städten, Stämmen und Landſtrichen mehr. Vielleicht machte dieß Werk eine Art von Einleitung in ſeine Geſchichte aus. Von Harpokration wird noch ein Werk *ἡρωελέγεια* angeführt, aber die Lesart iſt nicht ſicher; Voſſius will *γενεαλογιῶν* für *ἡρωελεγείων* leſen, Gronovius hat in einem Codex *ἡρωελεγείῳ* gefunden und Sevin glaubt, daß es *ἡρωικῶν γενεαλογικῶν* heißen müſſe, wodurch denn das Werk mit dem unter 3 angeführten zuſammen fallen würde. Noch wird ein Werk über die Weisheit der Ägyptier *περὶ τῆς Αἰγυπτίων φιλοσοφίας* angeführt, das aber mit größerer Wahrſcheinlichkeit dem Hekatäos von Abdera zugeſchrieben wird. Die Schreibart des Hekatäos von Milet war rein und deutlich, hie und da ſelbſt gefällig, übrigens ſchmucklos und nachläſſig. Er gebrauchte den unvermiſchten ioniſchen Dialekt, nicht wie Herodot mit einer Beimiſchung von verſchiedenen Formen[5]). Die gründlichſte Unterſuchung über Hekatäos von Miletos, ſo wie die Fragmente ſeiner hiſtoriſchen Schriften, ſammt den nöthigen Nachweiſungen findet man in Note[6]).

(Kanngiesser.)

HEKATÄOS. Noch gedenken die alten Schriftſteller 3) eines gleichn. Arztes (*Celsus* V, 19 u. 24.), von deſſen Schriften aber nichts übrig iſt und deſſen Vaterland man nicht einmal kennt; 4) eines Geſchichtſchreibers aus Erythrä, der die Thaten des großen Alexanders dargeſtellt haben ſoll, und 5) eines geſchickten Kunſtgießers (*Plin.* hist. nat. XXXIII, 12. und XXXIV, 8.) *(H.)*

HEKATE, *Ἑκάτη*, Tochter des Perſes und der Aſterie oder auch Tochter der Nacht[1]), ein uraltes Symbol des Mondes, mit dem ſich mehrere Nebenideen verbanden. Die Nacht war dem Aſiaten günſtig zur Jagd, ſie beförderte die Fruchtbarkeit. Der Mond, als Regirer der Nacht, ward mit ihr in ſeinen Wirkungen identificirt, daher er auch als Beförderer der Jagd, des Wachsthums, der Erzeugung gilt. Dieſe Begriffe wurden getrennt in Diana, Hekate und Venus. In der Orpheus'ſchen Theologie ward nun Hekate die erſte und älteſte Gottheit, nämlich als Mond nach dem aſiatiſchen Begriffe, die Glück und Unglück Spendende. Daher die Schilderung bei Heſiodos[2]), wo Zeus ihr Macht über Erde, Meer und Himmel ertheilt, wo ihr Einfluß faſt über alle bürgerlichen Geſchäfte ſich erſtreckt und Glück und Segen über Alle verbreitet. Sie heißt nun in den Hymnen des Orpheus die allmächtige Königinn

3) De formid. p. 394. 4) XII. p. 550. ed. *Casaub.*

5) *Hermogenes* de form. orat. p. 394. 6) Historicorum Graecorum antiquissimorum Fragmenta collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus *Frid. Creuzer.* etc. Heidelbergae 1806. S. 1 — 86. Vergl. *Sevin* Recherches sur Hécatée de Milet. in Mém. de l'ac. roy. des I. et B. L. Tom. VI. p. 472 fg.

1) *Bacchyl.* beim Schol. *Apollon.* III, 867, 1034. 2) Theog. 411 — 426.

des Himmels, die Trägerinn der Schlüſſel des Weltalls (als Herrſcherinn). Als Göttinn des Glücks ward ſie insbeſondere Beſchützerinn des Handels und der für dieſen ſo wichtigen Straßen, auch des häuslichen Eigenthums. Daher ihre Beinamen Trivia, Trioditis. Man machte ſie jetzt auch zur Tochter des Jupiter und der Juno, oder der Aſterie, oder der Pheräa, einer Tochter des Äolos [3]). Da man dem Monde in ſeinen verſchiedenen Phaſen verſchiedene Namen gab, ſo ward dem Neumonde der Name Hekate beigelegt. Es war dieß der Mond unter der Erde, der Mond der Unterwelt, alſo Hekate mit Proſerpina vereinigt, Aufſeherinn der Schatten, daher man ihr für die Verſtorbenen Söhnopfer brachte, nämlich am Ende jedes Monats, die man entweder ins Meer warf oder in die Erde grub, oder auf Gräber und Scheidewege legte. Weſentlich dabei waren Eier und junge Hunde. Die Armen kamen denn herbei und verzehrten die auf die Kreuzwege gelegten Überbleibſel der Opfer, womit man noch andere Eßwaren verband. Dieß nannte man das Mahl der Hekate (Ἑκάτης δεῖπνον). Als unterirdiſche Göttinn war nun Hekate mit der Brino der Orphiker einerlei, der Göttinn nächtlicher Schreckniſſe und unglücklicher Geburten. Daher die Idee, daß Hekate mit den Manen um die Gräber ſchwärme, weßwegen ſie τυμβιδία hieß. Damit verband ſich denn die Idee einer Aufſeherinn nächtlicher geheimer Zauberkünſte und der Scholiaſt zu Theokrit (II, 12.) erzählt, wie ſie Göttinn der Unterwelt wurde. Bei ihrer Geburt erhielt ſie von der Juno den Namen Angelos; Nymphen erzogen ſie; aber herangewachſen nahm ſie der Mutter die Schminkbüchſe und gab ſie der Europa; ſie wird verfolgt, flüchtet zu einer Kindbetterinn (Anſpielung auf ihre Identität mit der Geburtsgöttinn Ilithyia), dann zu Männern, welche Todten tragen. Endlich reinigen ſie Kabiren im acheruſiſchen Pfuhl und machen ſie zur Göttinn der Unterwelt. Daher ward ſie ein dreifaches Weſen, am Himmel der Mond, auf Erden Diana, in der Unterwelt Proſerpina und dieß ſymboliſirte man in der Kunſt durch 3 Köpfe (drei menſchliche, oder Hunds-, Pferde- und Schweinskopf), oder gar durch drei Leiber. Als Proſerpina iſt ſie nun auch Tochter des Tartarus und Zauberer opferten ihr Hunde und ſchwarze Lämmer in Gruben und riefen ihren Beiſtand bei ihren Zaubereien an. Nun wurde ſie auch in der Myſterienlehre vom Loſe der Verſtorbenen wichtig, denn die Böſen kommen in eine große Höhle des Mondes, der Winkel der Hekate (Ἑκάτης μυχός) genannt, wo ſie Strafe für das Gethane und Genugthuung für das Erlittene erhalten. — Nach Kanne ſcheint ſie aus den Myſterien des Orpheus in die Theogenie des Heſiodos gekommen und ihr Grundbegriff Göttinn der magiſchen Kräfte geweſen zu ſeyn, denn als ſolche ward auch der Mond angerufen, daher denn ihre Allgewalt im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt. Darum brachte man ſie auch in die Familie des Krios, zur Tochter des Perſes (des Verderbers), der auch Gemahl der Styx und mit der Zaubererfamilie des Äetes nahe verwandt war. Ihre Mutter war Aſterie, die Göttinn der Sterne, wegen Verbindung der Aſtrologie mit der Zauberkunſt. Hug in ſeiner Unterſ. über d. Myth. der alt. W. erklärt ſie auch für den Neumond, ſo wie Ceres für den vollen, Proſerpina für den abnehmenden Mond. Der Neumond ward bei den meiſten Völkern mit Feſten gefeiert und ſo wird denn Hekate, als die erſte der Mondgöttinnen, oft für den ganzen Monat geſetzt, daher die Dreigeſtaltete und die Göttinn mit 3 Geſichtern. Der Name bedeutet die Entfernende, Fernwirkende. Sickler in ſeinem Kadmus erklärt ihn aus dem Hebräiſchen היחדה (Hechdabah) oder אחדה (Achdabah) *) die Vereinigerinn und die Vereinte, d. h. als die Göttinn, die der Urgrund der geſammten Ordnung der Dinge und dieſe Vereinigung ſelbſt iſt. Viele Verwandtſchaft im Begriffe hat auch Hekate mit der indiſchen Bhawani und Kali. In Abbildungen trägt ſie in ihren 6 Armen Fackeln, Schlüſſel, Dolche, Stricke. Manchmal hat ſie auch den ägyptiſchen Lotus und den Kalathus auf dem Haupte. Ihre gewöhnlichen Beinamen ſind Tergemina, Triformis, Trivia, Tricephalus. *(Richter.)*

HEKATE (A. G.), 1) eine Skoglie im ägeiſchen Meere zwiſchen Delos und Rhenäa, der Artemis heilig. 2) Auch Hekatis nemus, ein Hain in der Nähe eines Vorgebirgs des europ. Sarmatiens; das zwiſchen der Mündung des Boryſthenes und der Halbinſel Achilleos Dromos in den Pontos Euxinos vorſprang. Er war der Gottheit der Unterwelt heilig, wovon er den Namen trug. *(G. Hassel.)*

HEKATO, aus Rhodus. Von dieſem Philoſophen wiſſen wir nur aus *Cic.* de off. lib. III. cap. 15 und 23, daß er ein Stoiker und des Panätius Schüler war, mithin um hundert und einige Jahre vor Chr. lebte. Wie ſein eben genannter Lehrer die ſtoiſche Philoſophie vornehmlich nach ihrer praktiſchen Seite annahm und behandelte, die Moral aber als populäre Pflichtenlehre vortrug, ſo ſcheint Hekato ihm auch darin gefolgt zu ſeyn. Cicero erwähnt in den angeführten Stellen ſeiner Bücher über die Pflichten, die er dem Quintus Tubero zueignete, und daß er im ſechsten Buche derſelben mehrere Fragen der Caſuiſtik, beſonders die Colliſion der Selbſtpflichten und Nächſtenpflichten, des Nutzens und der Humanität dialektiſch behandelt habe. Hierbei kommt auch der Fall mit dem Rettungsbrete vor. *(A. Wendt.)*

HEKATOMBÄA, Ἑκατόμβαια sc. τὰ ἱερά, das Hekatombenfeſt, von Argos Bewohnern der Here gefeiert, ſonſt unter dem Namen Ἡραῖα bekannt. Die

3) *Theocr.* II, 12. 35.

*) Bei Sickler a. a. O. S. LXIV.; die erſte Form mit He mappicatum iſt ein Unding, und auch das Mappik abgerechnet, ſind die Worte, wie ſie nach den beigeſetzten Ausſprachen geſtaltet worden, im Hebräiſchen nicht vorhanden. Daß übrigens mehrere Bibelerklärer, jedoch, wie es mir ſcheint, nicht eben glücklich, das ſchwierige אחד (nach dem Kri אחת) Jeſ. 66, 17. von der Hekate deuteten, iſt bekannt. Vergl. Geſenius Commentar zum Jeſ. 2 Th. S. 307 ff. *(R.)*

Digitized by Google

Feier begann mit einem prachtvollen Aufzuge von Argos nach dem 40 Stadien entfernten Tempel der Göttinn. Ihn eröffneten 100 Ochſen, mit Blumenkränzen geziert, welche geſchlachtet unter das Volk getheilt wurden. Daher der Name des Feſtes [1]). Das Opfer nannte man *Λέχερνα* [2]). Eine Schar junger Argeier mit hellfunkelnden Waffen deckte den Feſtzug. In der Nähe des Altars legten ſie ihre Waffen ehrfurchtsvoll nieder [3]). Die Göttinn erſchien auf einem mit 2 Kühen von bewundernswürdiger Schönheit und Weiße beſpannten Wagen [4]). Die Waffenſpiele der Jünglinge nannte man *ἀγῶνες χάλκειοι* [5]). Der Mythos nennt Archinous, einen König von Argos [6]) und Lynkeus, Danaos Schwiegerſohn [7]), beſtimmt aber nicht, welcher von Beiden ſie eingeführt. Ein beſonderes Kampfſpiel war das *Ἀσπὶς ἐν Ἄργει* oder *ἐξ Ἄργους* genannte an dieſem Feſte. Ein Schild, der Sage zu Folge, des Königs Erippos von Argos wurde über dem Theater der Stadt an einem faſt unzugänglichen Orte ſo feſt angeheſtet, daß er nur mit der größten Anſtrengung losgeriſſen werden konnte. Die Kämpfer verſuchten ihre Kraft, und welchem unter ihnen gelang, ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, trug ihn durch die Stadt und erntete Ruhm und Preis. In Gegenwart aller Zuſchauer empfing er anſtatt des errungenen Schildes, welcher wieder aufbewahrt wurde, einen ehernen und einen Myrtenkranz [8]). Auf Ägina, wohin eine Kolonie von Argos gewandert war, beging man auch dieſes Feſt [9]). (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMBÄON, *Ἑκατομβαιών*. Nach der von Scaliger gegen Petavius feſt begründeten Ordnung [1]) der Monate eröffnet Hekatombäon das bürgerliche Jahr im attiſchen Kalender, — von welchem allein hinreichender Aufſchluß gegeben werden kann, und mit ihm traten in Athen die Archonten, wie in Rom die Konſuln, ihr Amt an [2]). Ungewiß ſchien früher die Jahreszeit, in welche er fiel. Nach Dionyſios von Halikarnaß [3]) fand er ſeine Stelle in der Nähe der Sommerwende (*θερινῆς τροπῆς*). Seine Stellung in der Reihe ſeiner Brüder ward ſpäter geſichert, aber durch ſie nicht der Anfang des Jahres, welches nach den Unterſuchungen gewichtiger Chronologen urſprünglich mit dem Gamelion um die Winterwende begonnen haben ſollte [4]). Neuerlich hat jedoch Böckh nicht nur unſerm Monat ſeinen Ehrenplatz gerettet, ſondern auch mit ſiegenden Gründen bewieſen, daß das attiſche Jahr ſchon Olymp. 72, 3. mit demſelben angefangen haben müſſe [5]). Soll aber dieſer Monat mit des attiſchen Jahres Anfang nach unſerm Kalender, dem julianiſchen, beſtimmt werden, ſo iſt dieſes ſchwierig, weil die attiſchen Monate an den Mondwechſel geknüpft waren [6]). Wenn Plinius [7]) die 3 Monate Munychion, Thargelion und Skirophorion, nach Ariſtoteles [8]) die fiſchreichſten, unſerm April, Mai und Junius gleich ſtellt, und zu Sommermonaten macht, ſo muß, wie Scaliger will [9]), der erſte Neumond nach der Sommerwende die *νουμηνία* des Hekatombäon ſeyn, wiewohl der Neumond auch 8 und 9 Tage vor der Sommerwende eintreten kann, und ſo der Anfang des Monats und Jahres zwiſchen dem erſten Junius und dem letzten Julius ſchwanken [10]), mag man nach einem Jahrkyklos zählen, nach welchem man will. Unſer Monat gehört zu den vollen (*πλήρεις*) d. h. 30 Tage zählenden [11]), und nicht zu den leeren, (*κοῖλοι*) 29 Tage haltenden, wie ſie ſeit Solon beide mit einander wechſelten [12]). Am erſten Tage des Hekatombäon traten die obrigkeitlichen Perſonen ihr Amt an mit großer Feierlichkeit. Sie brachten den Göttern große Opfer, Hekatomben, daher der Name des Monats, und im Tempel des Zeus und der Pallas opferte man Gelübde zum Wohl des States [13]). Das große Hekatombenfeſt, *Ἑκατομβαῖα*, ward auch zu Ehren mehrerer Götter begangen, und dieſes gab dem Monate wie anderwärts z. B. in Lakedämon, wo er *Ἑκατομβεος* hieß, Namen und Bedeutung. (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMBÄOS, *Ἑκατομβαῖος* wurde Zeus auf Kreta, vorzüglich in Gortyn genannt. Hier, wo nach dem Mythus der Schauplatz ſeiner Liebe mit Europa war, und er, wie auf dem ganzen Eilande, der Landesgott, opferten die Kreter ihm reiche Opfer, Hekatomben zu Anfange des Jahres und nannten ihn ihren der größten Opfer würdigen Gott Hekatombäos [1]). Menelaos opferte ihm auch [2]). — Auch dem Apollon weiheten beim Jahreswechſel die Athenäer eine Hekatombe und nannten ihn Hekatombäos [3]).

(Dr. *Schincke.*)

HEKATOMBE, *ἡ ἑκατόμβη*, eine von den Griechen (*ἑκατὸν βόες*) [1]) zu den Römern übergegangene Benennung jeglichen reicheren, aus Thieren beſtehenden Opfers [2]), ihrer Ableitung nach: ein Opfer von hundert

---

1) Schol. ad *Pindar.* Olymp. VII, 52. 2) *Hesych.* s. v. *Λέχερνα.* 3) *Aeneas* in Poliorc. XXVII. p. 80. 4) *Palaephat.* de incredibil. c. 51. 5) *Hesych.* s. v. *ἀγῶνες χάλκειοι.* 6) Schol. ad *Pindar.* Olymp. VII, 152. 7) *Hygin.* Fab. 213. 8) Schol. ad *Pindar.* l. l. *Suidas. Zenob.* Centur. VI. prov. 52. 9) *Pindar.* Pyth. VIII, 113. und dazu die Schol.

1) *Scaliger* im Anhang zum Thesaur. graec. ling. col. 225. und Ideler Handbuch der Chronologie. Berlin 1825. 1r Th. S. 276. 2) *Thucydid.* Hist. II, 2. 3) Antiqq. Romm. I, 63. 4) *Petavius*, *Dodwell*, *Corsini*, ſiehe Ideler a. W. u. St. 5) Einleitung zu den Lectionsverzeichniſſen der Berliner Univerſität. Oſtern, 1816. Verdienſtlich iſt die Mittheilung derſelben von Ideler im a. W. S. 289, da es dem Verf. noch nicht gefallen, die Wünſche Vieler, ſie zu vereinigen und abdrucken zu laſſen, zu erfüllen. 6) *Diogen. Laert.* I, 9. 7) Hist. Nat. IX, 74. 8) Hist. animal. V, 11. 9) Canon. Isagog. III. p. 235. 10) *J. F. Wurm* de ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Rom. et Graec. Stuttgard. 1821. p. 168. Böckh Haushaltung 2ten Thls. S. 196 ſetzt den Anfang auf den 27ſten Junius. 11) *Antiphon* in *Reiske* Orat. graec. Vol. VII. p. 758. 12) *Proclus* in *Timaeum.* I. 13) *Pollux* Onomast. VIII, 13.

1) *Hesych.* s. v. 2) *Ptolem.* Heph. bei *Photius.* p. 483. 3) *Hesych.* eod. loc.

1) Eine andere Ableitung von *ἑκατὸν βάσεις* oder *πόδες* oder *ἑκατομένη*, deren erſtere nur 25 Opferthiere zur Hekatombe zählt, widerſpricht den Grammatikern, wie den griechiſchen Wortzuſammenſetzungs-Geſetzen. 2) *Eustath.* ad *Hom.* Odyss. I, 25. *μεγάλης θυσίας.*

Digitized by Google

Stieren. Weder die Zahl, noch die Art der Thiere beſtimmt das Wort. Jedes Opfer richtete ſich nach den Vermögensumſtänden der Opfernden, nach der Gottheit, welcher man es weihete, und nach dem Orte, oder Feſte, an welchem man es darbrachte. Gewöhnlich brachten Könige im Namen ihres Volkes an Feſten Hekatomben, oder Nationalopfer, und ganze Stämme z. B. an den Pythien, als Theoren hundert Stiere mit vergoldeten Hörnern, wie Polyphemos, Achilleus Verwandter, aus Theſſalien. Dachte man auch anfänglich bei dieſem Worte an ein hundert zu opfernde Stiere wirklich und ſchlachtete ſie, bei der aus der Nutzbarkeit dieſer Thiere heiligen Schonung mußte eine ſolche Anzahl ſehr koſtbar ſeyn, und wenigere oder auch andere Thiere, zum Opfer beſtimmt, von ihnen, als den vorzüglichſten, den Namen Hekatombe empfangen[3]). Darum nennt Homer ein Opfer von 12 Stieren[4]), von Lämmern, Schafen und Ziegen[5]), Pindar ſogar von Eſeln[6]) eine Hekatombe. Je höher die Verehrung der Gottheit, deſto reicher und koſtbarer das Opfer, wie die Feſtfreude länger und lauter. Der römiſchen Verſchwendung genügte nicht ein hundert in den Zeiten des Kaiſers Julian, welcher ſich durch Thieropfer auszeichnete und den Ehrennamen victimarius[7]) erwarb, ſondern er zählte zu einem kaiſerlichen Opfer (sacrificium imperatorium) hundert Löwen, hundert Adler u. a. m. und nannte dieſe eine Hekatombe[8]). Wie ſie geopfert wurden, hat Barth[9]) nach Profan- und Kirchenſchriften geſchildert. Wir bemerken nur aus der angezeigten Stelle des Jul. Capitolin., daß man gewöhnlich im Freien hundert Altäre von Raſen errichtete und auf jedem ein Thier ſchlachtete. (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMNOS, beherrſchte Karien und wurde vom Könige von Perſien, Artaxerxes II., welchem an dem Beſitz der Inſel Kypros viel gelegen war, an die Stelle des ihm feindlich geſinnten Königs von Kypros, Evagoras, welcher Olymp. 97, 2. den Gehorſam aufkündigte*), zum Regenten der Inſel geſetzt. Aber auch dieſer begünſtigte die gegen Perſien geſchmiedeten Plane des Evagoras und unterſtützte denſelben mit bedeutenden Geldſummen, um deſſen Söldner zu befriedigen**). Manchen Entwurf führte er liſtig aus, bis er dem Thronräuber Nikokles unterlag. (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMPEDON, eine Stadt, die im alten Thesprotien der Landſchaft Epiros und zwar im Lande der Kaonen (Chaonen) gelegen hat. Ihr Namen iſt untergegangen, und Niemand hat bis jetzt ihre Stäte nachgewieſen. (*G. Hassel.*)

HEKATOMPHONIA (*Ἑκατομφόνια*), war ein bei den Meſſeniern aus älteſter Zeit her gebräuchliches Opfer, welches derjenige dem Zeus von Ithome brachte, der mit eigner Hand hundert Feinde erlegt hatte. Dieſes Opfer brachte Ariſtomenes dreimal; nämlich, das erſte Mal nach der Schlacht am Eberdenkmale (*κάπρου σῆμα*); das zweite Mal, als er aus den Keadas befreit die angeordneten, den Spartanern zu Hilfe ziehenden Korinther überfiel, und außer vielen andern auch ihre Feldherrn getödtet hatte. Ja, er brachte es noch ein drittes Mal, ohne daß jedoch angegeben werden kann, bei welcher Gelegenheit (*Pausan.* IV, 19, 1. 2.). Plutarchos gedenkt im Leben des Romulus (cap. 25.) dieſer dreimal dargebrachten Hekatomphonien ebenfalls, ohne jedoch etwas Beſtimmtes hinzu zu fügen. (*C. W. Müller.*)

HEKATOMPYLON (*Ἑκατόμπυλον*), die Stadt mit 100 Thoren; die Hauptſtadt der parthiſchen Provinz Parthiene. Sie lag 133 Milliarien von den caspiſchen Pforten, und ſoll (*Curtius* VI, 2.) von den Makdoniern erbaut ſeyn, aber wahrſcheinlicher iſt, daß Alexander der Große ſie bereits vorfand, erweiterte und ihr den helleniſchen Namen gab (*Diod. Sic.* XVII, 67.). Als Aſchek unter Antiochos Theos das parthiſche Reich ſtiftete, wählte er Hekatompylon zu ſeiner Reſidenz; ſie ſcheint zu der Zeit zu den blühendſten Städten des Orients gehört, allein dieſen Glanz nicht lange behauptet zu haben. Iſidor von Charax, der in der zweiten Hälfte des erſten Jahrh. lebte, kennt ſie nicht mehr, und nennt in der Gegend, wo ſie gelegen haben muß, Parthauniſa oder Niſäa am Ochos, vielleicht der Name, den ſie früher führte, ehe die Makdonier ſie umtauſten. Wäre dieß, ſo würde es das heutige Neſa in Khoraſſan ſeyn. (*G. Hassel.*)

HEKATONCHEIRES (*Ἑκατόγχειρες*), HEKATONCHEIREN, HEKATONCHIREN, oder auch CENTIMANEN (Centimani), d. i. die Hunderthändigen, iſt Name der Drillingsbrüder Briareus, Kottos und Gyges, welche Uranos (der Himmel) mit der Gäa (der Erde) erzeugte[1]). Ihr Name iſt von den 100 Armen hergenommen, welche ſie beſaßen; ſie waren ungeheuer kräftig und hatten auch jeder 50 Köpfe auf ihren Schultern[2]). Bald nach ihrer Geburt kerkerte ſie der eigne Vater in dem Tartaros ein; auch unter Kronos Herrſchaft wurden ſie nicht frei. Zeus aber bediente ſich ihrer, um die Titanen zu überwältigen; ſeit Vollbringung dieſer Großthat bewachten ſie den Tartaros, in welchen die Titanen von ihnen gefeſſelt eingeſchloſſen worden waren[3]). In dieſen drei Giganten der heſiod'ſchen Theogonie findet Creuzer[4]) Perſonifikationen des Winters und deutet daher Briareus (*Βριάρεως*) durch Winter[5]), Kottos (*Κόττος*) durch wüthenden Sturmwind und Gyges (*Γύγης*) durch Waſſermann, winterliche Waſſerfluth. Hermann[6]) dagegen überſetzt Briareus durch Gravinus, Kottos durch Ferius (von *κόπτω*) und Gyes (*Γύης*,

3) *Hom.* Il. IX, 531: *ϑυσία ἐκ πολλῶν ζώων.* 4) *Hom.* Il. VI, 93. 115. coll. Odyss. III, 7. 59. 5) *Hom.* Il. XXIII, 146. 206. 864. 873. 6) *Pindar.* Pyth. X, 51. 7) *Ammian. Marcell.* XXII, 14. XXV, 4. 8) *Capitolin.* in Max. et Balbin. c. 11. 9) Commentatt. Superstition.

*) *Diodor. Sic.* XIV, 98. **) *Diodor. Sic.* XI.

1) *Hesiod.* Theog. 147 ff. 2) *Hesiod.* a. a. O. 3) *Hesiod.* a. a. O. 617 ff. 4) Symbolik und Mythologie 2r Bd S. 429. (2te Ausg.) 5) Nach *Jo. Lydus* de mens. p. 58. 6) Über das Weſen der Mytholog. S. 84 ff.

Digitized by Google

die Form *Γύγης* verwirft er) durch Suleius und verſteht es vom Schnee, Hagel und gefurchtem Lande, wodurch aber auch nach ihm der Winter bezeichnet werden ſoll. Ganz anders Buttmann[7]); er deutet die 3 Namen Starkwucht, Köppel und Gliedmaß, welche allerdings als Bezeichnung dieſer Rieſen gar gut gewählt wären. Nach Homer[8]) wurde Briareus nur von den Göttern ſo genannt, bei den Menſchen hieß er dagegen Ägäon. Einſt, als Here, Poſeidon und Pallas Athene den Zeus feſſeln wollten, wurde er zu Hilfe gerufen und ſetzte ſich neben Zeus, worauf die Gegner des Letztern aus Furcht vor Briareus von ihrem Unternehmen abſtanden[9]). *(R.)*

HEKATONNESI, eine Gruppe von Eilanden in und vor dem adramitiſchen Buſen im NO. von Lesbos, die die hundert Inſeln hießen und dem Apollon geheiligt waren. Es waren meiſtens Scoglien oder Felſenriffe und nur die größere hart am Strande war vormals, wie noch jetzt, bewohnt. Nach Strabo gab es ihrer 50; jetzt findet man nur noch 32, die zuſammen Muſkoniſi, das bewohnte Eiland Megalo Muſkonis, genannt werden. *(G. Hassel.)*

HEKIM (حكيم) d. i. weiſe, wird vorzugsweiſe von Philoſophen und Ärzten gebraucht; daher heißt ein Hofmedikus in Konſtantinopel Hekim Baſchi*). Sonſt kommt der Name auch überhaupt von Gelehrten vor und entſpricht etwa unſerm Doktor, nur daß es nicht eigentlicher Amtstitel iſt. Vergl. übrigens Hakim. *(A. G. Hoffmann.)*

HEKIM OSMAN (Mola), ein Arzt unter Sultan Selim II., war Anfangs Chriſt und ſtudirte als ſolcher unter dem Mola Lutfi aus Tokat Logik und Mathematik, trat ſpäter zum Islam über, entſagte dann der Arzneikunde und widmete ſich ausſchließlich dem Studium des Geſetzes. Er kommentirte ein Werk des Imam Abulhanife**). *(A. G. Hoffmann.)*

HEKIMI, vollſtändig Mohammed Hekimi (Mola), ben Sekman, ben Mohammed Gilam, aus Perſien gebürtig, lebte eine Zeit lang am Hofe des indiſchen Schah's Humajun, begab ſich aber unter Sultan Selim II. nach Konſtantinopel und dichtete ſowohl in perſiſcher als türkiſcher Sprache***). *(A. G. Hoffmann.)*

HEKIMSCHAH MOHAMMED (Mola), ein berühmter türkiſcher Arzt aus Kaſwin, welcher vom Sultan Bajaſed II. mit 120 Äſpern (faſt $2\frac{1}{3}$ Dukaten) täglicher Beſoldung als Hofarzt angeſtellt wurde und im Anfange der Regirung Suleiman's ſtarb. Er war ein Schüler Dewani's, überſetzte Domairi's Naturgeſchichte Haiwetal Haiwan (wörtlich das Leben der Thiere) ins Türkiſche, kommentirte das mediziniſche Werk Mudſchiſitibb, aber auch den Koran, ſchrieb Randgloſſen zum Tehafut des Chodschasade, zu den dogmatiſchen Werken Adhadie und Nesefiije, zur Isagoge und dem Kafije*). Er verfaßte auch eine Fortſetzung der Biographien dſchagataiſcher Dichter, welche Mir Aliſchir geſchrieben hatte**). *(A. G. Hoffmann.)*

HEKLA, wenn auch nicht der höchſte, doch der bekannteſte unter allen isländiſchen Jökuls oder Gletſchern. Er erhebt ſich im Rangarwalle Syssel des Sunlendinga Fiördung 5210 Fuß hoch nur $\frac{7}{8}$ Meilen vom Meere, mit dem er im Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint; er hat drei Gipfel, wovon der mittelſte der höchſte iſt, und gehört zu den furchtbarſten Vulkanen, indem die Geſchichte, ſo weit ſie reicht, 23 Ausbrüche nachweiſen kann. Der erſte davon ſoll 1004 Statt gefunden haben; der letztere war 1766. Merkwürdig iſt, daß man bei einigen dieſer Ausbrüche eine ſo ungeheure Menge Salz über ſeine Umgebungen verbreitet fand, daß damit viele Pferde belaſtet werden konnten; ein Beweis ſeiner Verbindung mit dem Meere! Der Berg iſt überall mit Auswürflingen von derber und poröſer Lava, die großentheils dunkel oder hellrothbraun, ſtrichweiſe auch rothgelb ſchillert, bedeckt. Große Spalten durchziehen ihn in verſchiedenen Richtungen, manche 4 bis 6 Fuß breit und bis auf wenige Fuß wieder angefüllt. Nach dem Rücken des Berges, welcher ſich in 3 Spitzen erhebt, iſt das Aufſteigen höchſt beſchwerlich, da größere ganz glatte Eismaſſen vorkommen, worauf man Füße und Hände zugleich zu Hilfe nehmen muß. Oben hat man eine ſehr weite Ausſicht, aber eine der ſchrecklichſten, die es geben kann. Mehrere Meilen rund um den Berg erblickt man Nichts als ſchwarze vulkaniſche Kegel mit zwiſchen durchgehenden gleichfarbigen Lavaſtrömen, wo das Auge vergebens ein grünes Plätzchen ſucht, und hinter dieſen Lavamaſſen erheben ſich mehrere der größern Gletſcher, die in das Land hineinziehen und mit ihren höchſten Spitzen den Horizont begränzen. Der Hauptkrater findet ſich auf der Nordſeite der zweiten Hochſpitze. Sein oberer Rand hält etwa 200 Fuß im Umfange, verengert ſich trichterförmig und iſt etwa einige 60 Fuß tief; die Wände beſtehen ganz aus leichten ſchaumigen Lavaſtücken, und auf dem Boden des Kraters ſieht man einen 16 Fuß hohen Eis- und Schneeblock, worin die von unten aufſteigende Wärme ordentliche Grotten gebildet hatte. An verſchiedenen Stellen finden ſich Ausbrüche von Lavaſtrömen, aber ſonſt keine weitern Krater. Die nächſte Wohnung am Berge liegt auf der Weſtſeite und heißt Näferholt; auf dem Berge ſelbſt iſt nicht die geringſte Vegetation zu entdecken*). — Die Jahre der Ausbrüche werden verſchieden angegeben: man nennt die Jahre 1004, 1029, 1105, 1114, 1157, 1206, 1222, 1294, 1300, in wel-

7) Lexilogus S. 230 ff. 8) Il. I, 403 ff. 9) Il. I, 402 ff.

*) Joſ. v. Hammer Statsverf. des osman. Reichs. 1. Th. S. 73. Mouradgea d'Ohſſon Schilderung des ottom. Reichs nach Beck's überſ. 2. Th. S. 477.

**) Joſ. v. Hammer in Eichhorn's Geſch. der Literat. 3. Bd. 2te Abth. S. 1196.

***) Joſ. v. Hammer in Eichhorn's Geſch. d. Literatur. 3. Bd. 2te Abth. S. 1220.

*) Joſ. v. Hammer in Eichhorn's Geſch. der Literatur. 3r Bd. 2te Abth. S. 1157 u. 1179; dann in ſeiner Geſch. des osmaniſchen Reichs. 2r Bd. S. 629, nach Seadeddin Bl. 603.

**) Hammer Geſch. des osman. Reichs a. a. O. nach Aaſchik haſanſade.

*) Nach Tienemanns Reiſe im Norden. S. 334—338.

Digitized by Google

chen beiden letztern Jahren die Eruptionen ungemein heftig geweſen und 12 Monate hindurch angehalten haben ſollen; dann 1340, 1374, 1390, 1436, 1510, 1554, 1619, 1636, 1693, 1728, 1735, 1736, 1754 und 1766. Uno von Troil fügt die Jahre 1625 und 1683 hinzu und Horrebow rechnet die Jahre 1104, 1157, 1222, 1300, 1341, 1362, 1389, 1558, 1636 und 1693 für diejenigen, in welchen ſeine furchtbarſten Ausbrüche erfolgt ſind. Der Ausbruch von 1766 war beſonders wegen der Menge kochenden Waſſers, das er von ſich ſpie, bemerkenswerth **). *(G. Hassel.)*

HEKTENEN (*Ἑκτῆναι*), eins der Urvölker Böotiens, an welches die Sage von Ogyges, der ihr König war, geknüpft war. Es wurde durch eine Peſt ausgerottet. (Pauſ. IX, 5; Lykophr. I, 212.) *(G. Hassel.)*

HEKTIK, Consumtion, Abzehrung. Der griechiſche Name wird gewöhnlich abgeleitet von ἕξις, habitus, Weſen, drückender Zuſtand des Körpers und der Sele, weil nämlich bei der Hektik der ganze Organismus in ſeinem innerſten Weſen ergriffen ſeyn ſoll. Neuerlich wurde aber ſtatt deſſen hingewieſen auf *ἐκτήκω*, eliquo, ich ſchmelze aus, verzehre, welche letztere Derivation zwar einen noch näheren Sinn gäbe, aber der Wortbildung nach weit ſchwieriger wäre.

Das hektiſche Fieber iſt der Ausdruck oder die äußere Erſcheinung, unter welcher bei dem individuellen Organismus in ſeiner Jugend oder ſeinen Blühtenjahren allmälig die Kräfte, ſo wie die Körpermaſſe ſchwinden, bis endlich das Leben unter ſteigenden Beſchwerden und den Zeichen der Zerſetzung der Säftemaſſe (allgemeiner Eiterbildung) ſeinem Ende ſich nähert. Schon Celſus bringt dieſen Krankheitsvorgang unter den dreifachen Geſichtspunkt: 1) wenn mehr verbraucht als angeſchafft wird, durch übermäßige körperliche und geiſtige Anſtrengung, ſtarken Säfteverluſt, von Milch, Blut, Samen, durch übermäßige Sekretion auf den Abſonderungsflächen, zumal indem dieſe Sekretionen der Eiterbildung ſich nähern; 2) ſofern wegen anhaltenden Kummers, Mangels an geſunden Nahrungsmitteln, nach Einwirkung lähmender Gifte die Ernährung leidet, und kein Subſtanzerſatz Statt findet, wie der Organismus denſelben bedarf; 3) endlich am häufigſten, wenn eines der zum Leben nothwendigſten Organe, wie das Rückenmark, die Lungen, Leber, der lymphatiſche Drüſenapparat u. a. entweder in Folge einer vorangegangenen Krankheit, oder wegen allmäliger Entartung durch Scyrrhus, Tuberkeln und Afterorganiſation zu ſeiner Funktion untüchtig geworden iſt, und theils die Bereitung des Blutes, theils die Bildung der feſten Theile aus dieſem geſtört wird.

Obgleich bei einem Mißverhältniß zwiſchen Ernährung und Verbrauch der individuelle Organismus ſehr an Subſtanz verlieren und zu einem hohen Grad der Magerkeit gelangen, ja am Ende das Leben auch erlöſchen kann, ſo iſt doch dieſer Zuſtand eben ſo, wie der einer beträchtlichen Körperſchwäche oder des Verhungerns, noch nicht krankhaft zu nennen, ja es können einzelne für das Leben ſehr bedeutende Organe und deren Funktionen zu Folge acuter Krankheiten oder durch allmälige Entartung ſehr angegriffen ſeyn, und weil die geſtörte Funktion eines ſolchen Organs durch die übrigen ſo viel als möglich erſetzt wird, oder die Geſammtheit der übrigen nicht ergriffenen Organe noch entgegen wirkt, ein Zuſtand relativer Geſundheit längere Zeit, ſogar das ganze Leben hindurch fortdauern — vereiterte und durch Tuberkeln zerſtörte Lungen, Herzfehler, Desorganiſationen der Leber und des Gehirns findet man oft bei Sektionen von Individuen, die im Leben nie über entſprechende Beſchwerden klagten. — Der hektiſche Zuſtand ſelbſt beginnt erſt, wenn die in ihrer Funktion bis daher normal gebliebenen Organe, ſtatt dem lokalen Krankheitsprozeß entgegen zu wirken und das Gleichgewicht zu halten, deſſen Beſchaffenheit ſelbſt mehr oder weniger annehmen, ſo daß nun ein, der individuellen Entwickelung rember Lebensprozeß ſich bildet, an welchem jetzt die ganze Konſtitution und das ganze Weſen des Organismus Antheil nimmt, indem nun die Tendenz zur Eiterbildung vorherrſchend wird, was erſt im hektiſchen Fieber geſchieht, denn dieſes drückt, wie jedes Fieber, das Streben zum identiſchen Zuſtand aus, in welchem die Vielheit der Organe einer allgemeinen Richtung ſich unterordnet.

Die Eigenthümlichkeiten des hektiſchen Fiebers ſind folgende: Bei faſt ganz ungeſtörter ſenſorieller Thätigkeit, wie dieß in dieſem Grade wohl bei keinem andern Fieber vorkommt, und während auch der Appetit nach feſten Speiſen weniger als bei jedem andern Fieber ganz fehlt, ſtellen ſich Durſt, Mattigkeit nach jeder unbedeutenden Bewegung, Schlafloſigkeit und im Anfang zu unbeſtimmten Zeiten ein Fieber ein, mit geſpanntem, frequentem Pulsſchlag, das tägliche Verſchlimmerungen zeigt, meiſt einige Zeit nach dem Eſſen am ſtärkſten bemerklich iſt und wobei die Flächen der Hände und Füße beſonders heiß anzufühlen ſind. Über der Haut verbreitet ſich eine dem Pergament gleiche Trockenheit und das Gefühl von Brennen, die Haare fallen aus, die Nägel krümmen ſich, einzelne Theile, wie das Weiße des Auges und die Zähne, nehmen eine der Milch gleiche Färbung an, alle muskuloſen Theile magern beſonders ab, einzelne Glieder, eine Hand oder ein Fuß, ſchwellen an. So wie ſich bei dem weiblichen Geſchlechte das hektiſche Fieber ausbildet, hört die Menſtruation auf; ſtatt der früheren Vertrocknung der Sekretionen entſtehen nun Diarrhöen und profuſe Schweiße; Letztere ſind aber von keiner Hautturgescenz begleitet (Colliquation). Die Gemüthsſtimmung wird immer reizbarer. Zehn, höchſtens zwanzig Tage vor dem Tode zeigen ſich, als ſicheres Zeichen, daß es nun dem Ende zugehen werde, Aphthen im Munde und Beſchwerde im Schlingen, Brennen im Magen, bis endlich unter ſchweren Leiden, nachdem meiſt auch noch Konvulſionen hinzu getreten ſind, das Ende erfolgt. Bei den zahlreichen Sektionen, welche Louis machte, fand dieſer in dem Darmkanal, beſonders

**) Außer Tienemann nach Mackenzie, Henderſon und Ollemann.

Digitized by Google

in dem Magen, große Stellen geröthet, wie von einer kurz vor dem Tode erſt verbreiteten Entzündung.

Dieſes allgemeine Bild der Hektik erleidet aber mannichfache Modifikationen, je nach den verſchiedenen Veranlaſſungen und Punkten, von welchen die Hektik ausgeht. Schon in den erſten Lebensjahren kommt eine Hektik vor, bei welcher die Entartung der in dieſem Alter beſonders hervortretenden lymphatiſchen Drüſen des Unterleibes das Hauptmoment der Krankheit zu ſeyn ſcheint, die jedoch in dem Artikel Auszehrung bereits abgehandelt iſt.

Ob der Hektik auch die von Morton ſo genannte phthisis nervosa zuzuordnen ſei, läßt ſich beſtreiten, da bei den angegebenen Fällen kein allgemeines Bild der Krankheit, kein Fieber, keine Colliquation und keine Eiterbildung ſich darbietet, und der ganze Zuſtand mit auf einer beſondern Schwächlichkeit beruht.

Weit entſchiedener gehört zur Hektik die Tabes dorsalis, Rückenmarks-Austrocknung, Folge des Übermaßes in Ausübung des Geſchlechtstriebes bei beiden Geſchlechtern. Auch hier tritt zuerſt Schwäche und ſpäter erſt Mangel an Appetit ein; bald folgt eiterähnlicher Ausfluß aus den Genitalien, es bilden ſich Geſchwüre auf der Haut, dabei erſcheint immer deutlicher das hektiſche Fieber, und von dieſem begleitet die colliquativen Diarrhöen, Schweiße und Harnruhr. Eben ſo entſteht auch häufig Hektik, wenn in Folge irgend einer akuten Krankheit, nach intermittirenden Fiebern, Exanthemen oder einer Verwundung, einzelne bedeutende Organe, örtliche Desorganiſationen und Vereiterungen erleiden. Hier folgt je nach Beſchaffenheit des ergriffenen Organs und nach ſeiner Bedeutung für den Lebensprozeß das hektiſche Fieber oft ſehr raſch, überhaupt kommt es bei dieſem unläugbar weit weniger darauf, daß eine Eiteranſammlung irgendwo vorhanden ſei, als auf die Natur des ergriffenen Organs an; denn Anſammlungen von Eiter in fleiſchigen Theilen, wenn dieſer auch in ziemlicher Menge vorhanden iſt, haben weit ſeltener hektiſches Fieber zur Folge, als eine geringere Menge desſelben in einem inneren Organ; eben ſo erregen Gelenkwunden, wo oft nicht einmal Eiter gebildet wird, viel eher hektiſches Fieber, als bedeutendere Abſceſſe. In allen dieſen Fällen iſt bei dem hektiſchen Fieber allgemeine Tendenz zur Eiterbildung und Colliquation, es entſtehen auch auf der Haut häufig Geſchwüre und ſelbſt im Urin ein Bodenſatz, der dem Eiter gleicht. Am häufigſten iſt das hektiſche Fieber Folge der tuberkuloſen Entartung der Lungen, welche jedoch nicht immer auf dieſes Organ allein eingeſchränkt iſt, ſondern nach den Erfahrungen von Baron auch in andern Organen, während die Lungen davon frei bleiben, vorkommen kann. Wo dieſe Affection der Lungen Statt findet, iſt das hektiſche Fieber zugleich auch von großen Reſpirationsbeſchwerden begleitet, es gehört aber die Betrachtung derſelben mehr in den Artikel Lungenſucht. Endlich muß nach ſeinen Erfahrungen Ref. auch an eine primäre eſſentielle Hektik glauben, welche von keiner Ausartung irgend eines Eingeweides, ſondern von der Säftemaſſe und einer in dieſer beginnenden Zerſetzung ausgeht (quae solummodo in humoribus est. *Vogel*). Dieſe Art der Hektik kommt gerade bei den blühendſten Individuen vor, ja ſolche Kranke erſchienen ſogar kurz vor dem Ausbruch der Hektik in beſonderer Lebensfülle und die Zeichen der Hektik begannen allmälig, ohne daß irgend eine äußere Urſache angeführt werden konnte; denn erſt im weitern Verlauf zeigen ſich einzelne Organe ergriffen, oder bleibt bei dem wirklichen Kranken die Menſtruation aus, welches dann für die nächſte Urſache der Krankheit erklärt wird; es bilden ſich Furunkel und Abſceſſe auf der Haut, eiteriger Auswurf und Schärfen aller Art, beſonders Schleimfluß bei dem weiblichen Geſchlechte. Dieſe Fälle ſind es auch vorzüglich, in welchen man das Übel für anſteckend halten mußte.

Wenn nach dem Angegebenen die Tendenz zur Eiterbildung als die Haupterſcheinung des hektiſchen Fiebers angeſehen werden muß, ſo läßt ſich noch fragen, ob der faſt allerwärts vorkommende Eiter durch Aufſaugung aus den anfänglich eiternden Stellen herbei geführt, oder ob derſelbe in dem Gefäßſyſteme ſelbſt gebildet werde? Gegen die Aufſaugung hat John Hunter überzeugende Gründe angeführt; denn, wie bereits bemerkt wurde, hängt die Entſtehung des hektiſchen Fiebers nicht ſowohl von der Anweſenheit des Eiters von einem Abſceſſe überhaupt, ſondern von der Wichtigkeit des eiternden Organs für den Lebensprozeß und der Bedeutung ſeines Einfluſſes auf den übrigen Organismus ab, ja es kann ſogar ein ſolches Fieber entſtehen, noch ehe ſich nur überhaupt Eiter an der leidenden Stelle gebildet hat, z. B. bei den Krankheiten der größeren Gelenke, in welchen es nie zur gutartigen, ſich ſelbſt begränzenden Entzündung und zur eigentlichen Eiterbildung kommt, ſondern nur der erſte Impuls dazu gegeben zu werden ſcheint, und umgekehrt können große Abſceſſe ſchnell durch Aufſaugung verſchwinden, ohne daß hektiſches Fieber die Folge davon wäre, ja häufig entſteht das hektiſche Fieber erſt, nachdem der Eiterabſceß geöffnet wurde und nun die Luft hinzu tritt; auch entſteht kein hektiſches Fieber bei der Entzündung und Eiterung der Venen, wobei der Eiter dem Blut unmittelbar beigemiſcht wird. Läßt ſich nun nach dem Angegebenen nicht annehmen, daß wirklich die Aufſaugung des Eiters Veranlaſſung zum hektiſchen Fieber gebe, ſo muß das hektiſche Fieber dem entzündlichen in der Art entgegen geſetzt gedacht werden, daß, während in dieſem mehr eine Begränzung der Eiterbildung Statt findet, in jenem dagegen dieſelbe über den ganzen Organismus ſich verbreitet, ſo daß Entzündungs- und hektiſches Fieber wie Centrifugales und Centripetales ſich verhielten, womit freilich noch wenig erklärt iſt, und einer verſtändigen Humoralpathologie noch Vieles zu erklären übrig bleibt, um darzuthun, wie es bei der Hektik zwiſchen dem Maſſenanſatz und dem bloßen Chemismus zur Eiterbildung komme, ungefähr auf dieſelbe Art, wie die einzelnen Afterorganiſationen, die verſchiedenen Gewächſe, zumal wenn ſie gegen die Oberfläche

Digitized by Google

hin erſcheinen, an ihrer Baſis eine friſche Vegetation, auf ihrer Oberfläche aber Eiterbildung zeigen.

Nach dem Angegebenen iſt zum Voraus zu erwarten, daß gegen die Hektik, wie ſie einmal ſich ausgebildet hat, die Kunſt wenig vermöge, und höchſtens davon die Rede ſeyn könne, ihren Verlauf ſo viel zu retardiren, bis nach dem Entwickelungsgang des Individuums, das meiſtens noch in ſeiner früheren Lebensperiode ſich befindet, allmälig eine andere Reihe von Organen hervortritt und ihren vorherrſchenden Einfluß über die übrigen ausübt. Wie überhaupt durch das gewaltige Hervortreten anderer Thätigkeiten eine ſolche krankhafte Tendenz wenigſtens eine Zeit lang unterbrochen werden kann, beweiſen die jedem Arzte vorkommenden Fälle, in welchen die Hektik oft mit einem ekſtatiſchen Zuſtande abwechſelt, der auch auf andere Weiſe, als gerade durch den thieriſchen Magnetismus, entſtehen kann. Ref. ſah neuerlich zwei Fälle, in welchen dieß durch den Glauben an ſympathetiſche Mittel geſchah, und die beiden weiblichen Kranken in demſelben wieder für einige Zeit zum allgemeinen Erſtaunen ihr blühendes Ausſehen erhielten, und, da ſie vorher kaum außer dem Bett ſeyn konnten, wieder mit neuer Lebenskraft ſich bewegten, aber nach 2—4 Monaten wieder in ihr altes Übel zurück fielen, und Letzteres, um gleichſam das Verſäumte wieder herein holend, ſie in deſto kürzerer Zeit aufrieb. Die Heilindicationen bilden ſich auf folgende Weiſe: 1) wenn der Sitz des Übels, von welchem aus die Hektik ſich bildet, in Theilen ſich befindet, die durch die Amputation entfernt werden können, im Knie- und Ellenbogengelenk, in der Bruſtdrüſe, den Hoden und dergl., und das hektiſche Fieber noch nicht die Höhe erreicht hat, auf welcher Colliquationen ſich einſtellen, ſo wird durch die Entfernung eines ſolchen Theils dem weitern Fortgang vorgebeugt, und wenn das Individuum noch in ſeinen beſten Jahren iſt, ſo kann es wohl geſchehen, daß die Gefahr der Hektik vorüber geht, und die frühere Geſundheit wiederkehrt. 2) Geht dagegen die Hektik von einem inneren Organe aus, wie z. B. bei Krankheiten der Lungen, Leber, des Rückenmarks, ſo gelingt es zuweilen mittels der Derivation durch Brennen oder kauſtiſche Mittel auf eine entſprechende Stelle der Haut, die innerliche Eiterung zum Stillſtand zu bringen, und an ihre Stelle in dem äußerlichen Geſchwüre eine Eiterabſonderung zu ſubſtituiren, welche man durch die lokale Behandlung dahin leiten kann, daß ſie ſich ſelbſt begränzt und in dieſer Begränzung ausheilt. In derſelben Abſicht, mehr Turgescenz in das Hautorgan zu bringen, daſſelbe mehr aufzuſchließen und zur Übertragung der mehr innerlichen Krankheit zu disponiren, empfahl für das erſte Studium ſchon Celſus ein dem Shampooing ähnliches Dehnen und Kneten der Haut, und Bäder mit Salben und Reibungen. 3) Derſelben Indication, den Einfluß des leidenden Organs auf die Geſammtheit der übrigen zu ſchwächen und den Ausbruch des Fiebers zurück zu halten, entſprechen auch die vielen, in dieſer Krankheit empfohlenen, narkotiſchen und lähmenden Mittel des Opiums, Schierlings, Bilſenkrauts, Kirſchlorberwaſſers, Waſſerfenchels, Fliegenſchwamms, und ſelbſt des Bleizuckers. 4) Vorzüglich war man aber zu allen Zeiten darauf bedacht, bei den ſtarken Konſumtionsprozeſſen dem Organismus ſo viel als möglich recht milde und nährende Subſtanzen zuzuführen, theils um den Verdauungsprozeß zu erleichtern, welcher zur Erregung des Fiebers ſo Vieles beizutragen ſcheint, da jedes Mal während deſſelben die Fieberexacerbationen eintreten, theils den Maſſeerſatz eher möglich zu machen. Die Milch, welche man von jeher im hitzigen Fieber für ſehr nachtheilig hielt, wurde im hektiſchen Fieber beſonders empfohlen. Unter den verſchiedenen Milchgattungen erhielt meiſt die Eſelsmilch den Vorzug; ferner Ptiſanen von Alica (ſ. dieſen Artikel, erſte Sect. 3ter Theil, S. 125), Reis, Kraftmehl, amylum, in ſpätern Zeiten isländiſches Moos, Sago, Salep, Arrowroot (Maronta indica) und Tapioca (Manioc). Die animaliſche Diät ließ man aus Gallerte, Eigelb, Geflügel, Kalbsbrühe, Schildkröte und, nach dem Volksglauben, in Hundsfett beſtehen. 5) Um unentwickelte Kriſen, Krankheitsprodukte, ſelbſt Luſtſeuche, Herpes, Krätze und andere ſpezifiſche Stoffe, die auf nicht geeignete Organe geworfen, dort noch eher Zerſtörung zur Folge haben konnten, zu neutraliſiren und auszuführen, ſo wie in der Abſicht, bei der Colliquation einer gewiſſen Atonie zu begegnen, wurde neben dieſen mehr auf die Ernährung ſich beziehenden Mitteln bald ſaliniſche Mineralwaſſer, wie das von Selz, oder von Balarue in Languedoc, und kühlende ſäuerliche Pflanzenſäfte, wie der von Gurken, Portulak, oder der Abſud ſchleimichter und gelind zuſammen ziehender Pflanzen, wie Plantago, Asplenium und Adianthum, Veronica, Glecoma und Origanum, gegen die colliquativen Schweiße beſonders Salbeiaufguß und ſelbſt die Chinarinde empfohlen, welche letztere jedoch dem Kranken mehr zur Beſchwerde, als zum Nutzen gereichen möchte. 6) Endlich wurden von den früheſten Zeiten an ſolche Kranke, welche noch die mit jeder Reiſe unzertrennlichen Anſtrengungen zu beſtehen im Stande ſind, in der Abſicht, dieſelben in Medien zu bringen, in welchen ſie am wenigſten den Wechſel der Witterung empfinden möchten, das Reiſen und der Aufenthalt in wärmeren Gegenden empfohlen, und Celſus ſtellte hierbei den Grundſatz auf, daß die Gegend, wohin der Kranke ſich begibt, eine weniger ſcharfe zehrende Luft haben müſſe. Caelum densius, quam id, ex quo discedit aeger, petatur. Eine Regel, welche von den engländiſchen Ärzten, die am häufigſten ihre hektiſchen Kranken reiſen laſſen, wenig beobachtet wird; denn gerade die gerühmteſten Gegenden an der nördlichen Küſte des mittelländiſchen Meeres ſind höchſtens für Nervenſchwache und ſolche, die an den Folgen des Übermaßes in ſinnlichen Genüſſen hektiſch wurden, zuträglich, dagegen für ſolche, bei welchen die Hektik von einer Degeneration der Lungen ausging, erklärte ſchon Pugh*) die genannten und andere, in dieſer Rück-

*) Observations on the Climates of Naples, Rome, Nice etc. Lond. 1784.

Digitized by Google

ſicht gerühmte Orte, höchſtens Piſa ausgenommen, wegen ihrer trockenen und ſcharfen Luft und ihres oft unerwartet ſtrengen Winters ſolchen Kranken eher nachtheilig; mit dieſen Anſichten ſtimmen auch die neueren Angaben von Carter und Clarke vollkommen überein; ſoweit möchte auch der weitere Ausſpruch des Celſus zu befolgen ſeyn, welcher ſagt: ideoque aptissimum Alexandriam ex Italia itur! (*Schnurrer.*)

HEKTOR, Sohn des Priamus und der Hekuba, der Tapferſte aller Trojaner, auch Apollo's Sohn genannt (Schol. Il. III, 316; Schol. *Lycophr.* 259), groß von Statur und behend (Il. II, 802). Noch vor der Belagerung Troja's durch die Hellenen vermählte er ſich mit Andromache, Tochter des Königs Eretion von Theben in Cilicien, die ihm den Skamandros oder Aſtyanax gebar. Spätere geben ihm noch den Laodamas und Amphineus zu. Seine Thaten erzählt Homer mit beſonderer Liebe, und ſehr rührend iſt die Schilderung ſeines Abſchieds von der geliebten Gemahlinn und ſeinem kleinen Aſtyanax (Il. VI, 369 ff.). Ajax verwundet ihn im Zweikampfe, daß er zu Boden ſinkt, Apollo richtet ihn wieder auf, Hektor bittet um Frieden und beide Helden beſchenken ſich zum Zeichen der Freundſchaft. Er kämpft nun in den folgenden Tagen mit ſo viel Glück, daß er die Verſchanzungen der Griechen erſtürmte, aber ein Steinwurf des Ajax ſtürzt ihn zu Boden. Er wird aus dem Kampfe getragen und Apollo gießt ihm neues Leben in die Bruſt und ſchreitet mit der Ägide vor ihm her. Die Griechen fliehen und er ſchleudert den Brand in die Schiffe. Das Erſcheinen des Patroklos rettet die Griechen, aber ſein Tod bewirkte ein neues Vordringen der Troer, bis Achilles zum Kampfe auftrat. Die Troer retten ſich in die Stadt, Hektor erwartet ſeinen Feind vor derſelben. Dreimal lief er fliehend längs der Mauer bis zu den Quellen des Skamander; beim vierten Male faßt er neuen Muth und ſtellt ſich zum Kampfe. Aber das Schickſal hatte ſeinen Tod beſchloſſen. Apollo verließ ihn und Minerva täuſchte ihn in der Geſtalt ſeines Bruders Deiphobus. Auf den vermeinten Beiſtand ſich verlaſſend, tritt er dem Achill entgegen, aber nach tapferer Gegenwehr ſtößt ihm dieſer den Speer in den Hals. Dem Todten durchbohrte der Sieger die Füße, zog einen Riemen durch, band ihn an ſeinen Wagen und ſchleifte ihn nach dem Lager, gibt ihn aber endlich dem flehenden Priamus zurück und ſein Leichenbegängniß ward in Troja hoch gefeiert, wo man ihn ſpäter als Heros verehrte; ja nach *Paus.* IX. 18. geſchah dieß auch in Theben auf Befehl des Orakels. Mehrere Tragiker, z. B. Äſchylus, Timeſitheus, haben das traurige Ende Hektors unter dem Namen *Ἕκτορος λύτρα* bearbeitet. (*Richter.*)

HEKTOR (als Militär betrachtet), Oberfeldherr der Troer und ihrer Verbündeten in dem berühmten 10jährigen Kampfe (v. 1194—1184 v. Chr.) gegen die vereinte Macht der Griechen, der, ein ſpäteres Bruchſtück jener religiös-politiſchen Verfolgungskriege, welche in dunkler Urzeit begonnen und die Entzweiung der Völker Aſiens und Europa's anfingen und vollendeten, als trojaniſcher Krieg in Homers und der Homeriden unſterblichen Geſängen der Nachwelt aufbehalten iſt, — Gemahl der als Muſter weiblicher Treue, der Helene gegenüber, in der Ilias aufgeſtellten Andromache. Unſtreitig iſt Hektor der Hauptheld der Ilias. Ihn, gewiß nicht den Achilleus, oder gar den Agamemnon, das Haupt des feindlichen Nationalbundes der europäiſchen Griechen, zu verherrlichen, ſang der unſterbliche Mäonide ſein Heldenlied. Zu Homers Zeit (1000 J. v. Chr.) glühte die alte Zwietracht zwiſchen Aſien und Europa noch lebendig fort, galt Troja's verhängnißvoller Fall in den an den Mythen von vorweltlicher Herrlichkeit hangenden Gemüthern für ein vom unerbittlichen Schickſale verhängter Ausgang des „uralten Kampfes der Entarteten gegen die Frommen, bei dem eben der Frömmſte jedes Mal als Opfer des Schuldigen fällt, dieſer aber, — gleich viel, ob Menſch oder Volk — wenn auch ſiegend, doch mit zerſplittertem und deßhalb unglückſeligem Daſeyn, weit über die Länder der Welt hinaus getrieben wird"[1]). Nur indem man die Ilias von der nationalen Seite, ihren Sänger als Jonier betrachtet, iſt es möglich, Harmonie in das bilderreiche Gedicht zu bringen, ſie als das darzuſtellen, was ſie iſt, als das Zeichen, das Unterpfand ihrer Zeit. Daß Homer, der in ſeiner Dichtung ſich als Maler, Redner, Geſchichtſchreiber, Geſetzgeber, Theolog und Geograph mit Überlegenheit bewährt, eine Meiſterſchaft im Schildern von Charakteren in Anſpruch nehmen darf, wird kein ſachkundiger Leſer der Ilias läugnen; in der Charakterſchilderung Hektors durch Homer liegt aber gerade der Beweis, daß er der Hauptheld, ſein mit Troja's Untergange vom Schickſalswillen verknüpfter Fall der Hauptinhalt der genannten Dichtung ſei. Während bei allen Helden des Griechenbundes, wie herrlich ſie auch immer auftreten mögen, ein aus dem Geiſte der Zeit und der Natur des Unternehmens mit vorragender Dichtergabe geſchöpfter Widerſpruch der Sitten mit den Begriffen, der That mit dem Wort, der Tugend mit der Tapferkeit hervortritt, während dieß Alles, doch ſichtlich veredelt durch die Stellung als Kämpfer für Herd und Heimath, bei den trojiſchen Heroen ſich wiederholt, ſteht Hektor in allen Beziehungen, als Fürſt, Feldherr, Familienhaupt und Menſch gleich rein und tadellos da. So ihn darzuſtellen, war auch des Dichters Abſicht; dieß zeigt die Anlage des Gedichts, das, nachdem im erſten Geſange der widrige Zank Achills mit dem Agamemnon, im 2ten die gewaltige Macht des Griechenbundes, ſichtlich als einleitende Gegenſätze oder als Folien für den Hauptheldeu und ſeine Partei geſchildert ſind, tritt dieſer, als Oberfeldherr der weit beſcheidner aufgezählten Vertheidiger Troja's angekündigt, im 3ten auf, wie er, der furchtloſe Kämpfer, im regen Gefühle ritterlicher Sittlichkeit, den weibiſchen Bruder Alexandros (Paris), den Urheber des Kriegs, ſeiner Feigheit und Lüſternheit wegen ſchilt, ihn dadurch zum Zweikampfe mit dem

1) Vergl. Ritters Vorhalle d. europ. Völkerg. vor Herod. Einl. S. 15.

Digitized by Google

Menelaos bewegt und ſo den bereits neunjährigen Streit würdig und menſchlich zu ſchlichten ſucht. Als der beſiegte Paris entflieht, Pandaros durch treuloſes Verwunden des Menelaos (4. Geſ. 103—140) den beſchworenen Bund vereitelt, den Vorwurf des Treubruchs über Troja's Volk und Sache bringt, und hierauf ein wüthender Kampf ſich entſpinnt, erfüllt Hektor ſeine Pflicht als Führer und Vorkämpfer, bringt die Schlacht zum Stehen, eilt ſodann nach der Vaterſtadt zurück, um der erzürnten Götter Verſöhnung durch Gebet und Opfer zu bewirken (6. Geſ. 237—310), treibt hierauf den Alexandros nochmals in den Kampf und geht, — der Gefahr des Augenblicks eingedenk — zum Abſchiede von Weib und Kind. Wenn dort das Vertrauen auf die Gottheit, die da, wo der Menſchen Frevel ein Unheil erregt hat, allein noch helfen kann, eben ſo wie das Hinaustreiben des Hauptſchuldigen in den Streit, damit ſein den Göttern verfallenes Leben ihrer Rache und der Sühnung ſeines Frevels dargeboten werde, Hektors Religioſität im Sinne jener Zeit als vorherrſchenden Charakterzug darſtellt, ſo tritt hier, in der herrlichen Scene zwiſchen ihm und der mit dem Säugling ihm entgegen eilenden Andromache (6. Geſ. 390—493), das Muſterbild eines Helden ſo klar hervor, daß es fortan unmöglich ſeyn dürfte, irgend einem andern Heroen der Ilias den Vorzug zu geſtatten. An ihn iſt Troja's Schickſal gebunden; er weiß es; auch daß er rein iſt von der Schuld, die zuletzt, wie auch immer er ringe, doch die Vaterſtadt und den Thron des Priamos ſtürzen muß. Daher ſein Entſchluß, bis zum rühmlichen Ende fortzukämpfen, daher der Abſchied von Weib und Kind. Auf das Schlachtfeld zurück geeilt, fordert er den tapferſten Feind zum Zweikampfe auf. Die Griechenhelden zagen und zaudern; es bedarf des weiſen Neſtors Aufforderung, um neun aus der Heroen zahlreichem Kreiſe zum Auftreten zu bewegen. Das Los beſtimmt den ſtärkſten Fechter — den Telemonier Ajas — zum Gegner Hektor's; ſie kämpfen — doch die Nacht hemmt die Entſcheidung (7. Geſ. 161—302); ſie ſcheiden freundlich nach wechſelſeitiger Beſchenkung. Ein Stillſtand zur Beſtattung der Todten iſt das Ergebniß dieſes Zweikampfs. Die Griechen verſchanzen ihr Lager, ſtärkern Angriff ahnend, und — nach neun Jahren zum erſten Male — die Möglichkeit des Verluſtes ihrer Schiffe. Die nächſte Schlacht beſtätigt ihre Ahnungen; Hektor wirft das Griechenheer zurück und drängt es in die Verſchanzung; vergebens ſucht Agamemnon die Offenſive nochmals zu gewinnen, fruchtlos iſt Teukros Tapferkeit; Hektor verwundet ihn, treibt den Feind unaufhaltſam in das Lager und hält es die Nacht hindurch berennt, während auf ſein Gebot Knaben und Greiſe die Stadt bewachen und mächtige Wachtfeuer etwanigem Überfall ſteuern. (8. Geſang). Aber mit dem Wachſen der Heldenherrlichkeit Hektors naht ſich allmälig die Kataſtrophe. Fruchtlos iſt ſeine Tugend und Tapferkeit, denn Troja und Priamos Stamm iſt den Göttern verhaßt und dem Schickſal verfallen; vergebens ſind Opfer und Gebete, vergebens iſt ſelbſt Hektors Vorſicht. Ein Theil des trojiſchen Lagers wird in der Nacht vom Odyſſeus und Diomedes überfallen; nur wo Hektor iſt, herrſcht der Sieg, denn ihn allein will Zeus verherrlichen. Er ſelbſt — als am nächſten Morgen der Kampf aufs Neue entbrennt, — ſendet dem Helden das Gebot, den Streit im Vordertreffen zu meiden, bis Agamemnon verwundet ſei (11. Geſ. 186—209) und verheißt ihm Sieg bis zum Abend. Die Troer weichen vor dem Atriden bis zum Grabmahle des Ilos; dort empfängt der verfolgende König eine Armwunde; er verläßt das Schlachtfeld und Hektor rückt vor. Nach blutigem Kampfe werden die Griechen in ihr Lager zurück geworfen, Hektor ordnet den Sturm auf die Verſchanzung; die Mauer wird erſtürmt, durch einen Steinwurf von Hektors Hand ein Thor geſprengt, der Kampf um die Schiffe begonnen (12. Geſ.). Aber Göttermacht rettet nochmals die Griechen vom Verderben; noch größere Thaten müſſen geſchehen, bevor der Heros verherrlicht werde durch ruhmvollen Fall. Hektor, von einem Steinwurfe verwundet, muß den Kampf aufgeben; ſein führerloſes Heer weicht und noch Einmal befreien die Griechen das Lager (14. Geſ.). Doch je mehr der Held ſeinem Ziele ſich naht, deſto eifriger walten ſeiner die Götter; Apollon heilt ihn auf Zeus Gebot, trägt zum neuen Angriffe ihm die ſchreckende Ägis vor, bahnt ihm den Weg über Graben und Mauer, und mit Roß und Wagen überfliegt der Held an der Spitze ſeines ſiegenden Heers die Verſchanzung der Griechen. Schon lodert durch den Feuerbrand aus Hektors Hand das Schiff des Proteſilaos in Flammen auf (15. Geſ.); da erſcheint Patroklos in Achilleus Rüſtung mit des Peleiden unſterblichen Roſſen an der Spitze der Myrmidonen (16. Geſ. 130—284). Hektor erkennt als weiſer Feldherr den Wechſel des Schlachtglücks; ſeine Scharen ſind zerſtreut und kampfmüde, die feindliche Verſtärkung iſt friſch; er befiehlt den Rückzug, ſobald der Anführer der Lykier, Sarpedon, von Patroklos Hand gefallen iſt. Unaufhaltſam, nicht eingedenk der Warnung Achilleus, verfolgt der Sieger die Troer bis zum ſkäiſchen Thore (16. Geſ. 682—709). Dort wendet ſich Hektor und erneuert den Kampf; von ſeiner Hand fällt der bereits wunde Patroklos, ſeines Siegruhms höchſtes Ziel iſt erreicht — die göttlichen Waffen des Äakiden ſchmücken den Sieger (17. Geſ. 191—194). Von nun an beginnt die Entwickelung ſeines Geſchicks. Der beſte Troer, der Schuldloſeſte unter dem ſchuldbeladenen Volke, ſoll er der Heimath Untergang nicht ſchauen, ſondern rühmlich fallen von eines Götterſohnes Hand mit Götterhilfe. Daher Achilleus Racheſchwur; deßhalb muß Hephäſtos ſelbſt ihm die Waffen ſchmieden, Götterſpeiſe ihn, den in Trauer Faſtenden, ſtärken; — es gilt den Sieg über Hektor (18. Geſ. 90—93; 470—612; 19. Geſ. 345—354). Am Tage der Entſcheidung entſendet Zeus die Götter zur Theilnahme am Kampfe; Apollon tritt auf Hektors, Athene auf Achilleus Seite; ſelbſt wider einander ſtreiten die Götter unter Donner und Erdbeben. Je näher die Kataſtrophe, deſto größer der Aufwand des Dichters. Achilleus trotzt Göttern und Menſchen, Hektor ſeinem Schickſale. Vergebens ruft die Wehklage der Ältern ihn

Digitized by Google

zu dem geflüchteten Heer in die Stadt; er harrt des heranſtürmenden Götterſohns unter Troja's Mauern; er will ſiegen oder ſterben (22. Geſ. 99—130). Dreimal um die Vaterſtadt treibt ihn ſein Gegner; da erſt wägt Zeus die Todesloſe der Kämpfer; als Hektors Los zum Aides hinab ſinkt, verläßt ihn Apollon; — dem Gebote des Schickſals iſt ſelbſt der Gott unterthan. Dem Achilleus aber ſteht Athene bei, täuſcht den Hektor unter des Bruders Deiphobos Geſtalt, reicht ſeinem Feinde den fruchtlos geworfenen Speer wieder — und ſo muß der Held mehr durch Göttertrug als durch Menſchenhand fallen (22. Geſ. 188—330). Sein letztes Wort iſt Weisſagung.

Die Schmach, welche der Sieger dem Leichnam des gefallenen Helden anthut (22. Geſ. 398—405), bildet einen vom Dichter kunſtreich benutzten Gegenſatz mit der Klage der Ältern und Gattinn (22. Geſ. 405—515). Selbſt Patroklos Leichenfeier (23. Geſ.) und die nochmalige Verhöhnung ſeines nun gefallenen Obſiegers (24. Geſ. 15—21) ſind nur Vorbereitungen zu der ſchönen Schlußſcene des Gedichts, wo der greiſe Vater den Leichnam des erſchlagenen Sohnes vom Sieger löſet und unter ihn als Helden und Menſchen vielfach rühmender Klage der Seinigen wie des ganzen Volks beſtattet. Damit ſchließt die Ilias, keines Helden, keines fernern Ereigniſſes in dem Kampf um Troja gedenkend. Hektors letzte Ehre verhallt im letzten Tone der Leier; wen anders dürfte ſie gefeiert haben?

So läßt Homer ſeinen Heros enden; anders erzählen Andre[2]) ſeinen Tod. Er ſoll, auf einem Zuge der Amazonenköniginn Pentheſilea entgegen, die als Bundesgenoſſinn den Troern zu Hilfe kam, in einen vom Achilleus gelegten Hinterhalt gefallen und geblieben ſeyn. Die Thebaner holten ſpäter ſeine Gebeine aus Aſien herüber und verehrten ihn göttlich[3]). Auch anderwärts widerfuhr ihm gleiche Ehre[4]). (*Beniken.*)

HEL, wörtlich die Kälte, Göttinn und Herrſcherinn der Unterwelt und Aller, welche durch Krankheit und Seuchen in ihr Reich verſetzt werden. Der verdächtige Loke und eine Rieſinn Angerbode — Unglücksbotſchaft — waren ihre Ältern, und der Wolf Fenris und die Mitgardiſche Schlange, Jormungandur, ihre Geſchwiſter. Die Mitgardſchlange oder Mitgardwurm wuchs ſo ſehr, daß ſie den ganzen Erdball umgab und ſich in den Schwanz beißen konnte. Sie gehörte als Kind wohl nicht dem Ava, ſondern dem Utgard-Loke. Sie wurde mit ihren Geſchwiſtern in dem Rieſenlande erzogen, aber je älter, deſto furchtbarer den Rieſen, die in ihnen ihre Verderber ahneten. Dem Verderben entweder zu entgehen, oder möglichſt vorzubeugen, ließ ſie Odin, hier Allfadur, Allvater, nach dem Götterſitze Asgard bringen und ſchleuderte Jormungandur in des Meeres Tiefe, die Hel aber in die Nebelwelt, Niflheim, wo ſie in einer beſondern Gegend ihr Reich, Helheim, über alle neun Welten gründen, und in daſſelbe alle an Alter und Krankheit von der Oberwelt Geſchiedenen aufnehmen ſollte*). Weit und groß, aber ſchreckbar war ihr Bereich, allenthalben wohl geſchirmt durch Schlöſſer und hohe Verzäunungen, durch welche Gitterthore führten. Sie ſelbſt, ein Bild zum Entſetzen, erſchien von einer Seite mit menſchlicher Haut und Farbe, und von der andern rauh, wild, ſchwarz, und ſtets wilden, düſtern Blickes. Die Benennung ihres Palaſtes, Eliud, ſpricht aus, was in ihm wohnt, Elend; Hungar, Hunger, heißt ihr Tiſch; Sultur, Heißhunger, ihr Meſſer; Ganglate, Trägtritt, ihre Dienerinn; Gangloet, Langſam, ihre Dienerinn; die Schwelle ihres Zimmers, Fallande Forad, Schnellfall; ihr Bette Nör, Krankheit und Kummer; der Vorhang deſſelben Blikande, Fluch, Läſterung**). (*D. Schincke.*)

Hel (Schiffsb.), ſ. Hell.

HELA, von den Wenden als böſe, ſchwarze Göttinn und Rathgeberinn gefürchtet, wahrſcheinlich ein Todtenorakel. Ihre Geſtalt bezeichnet ein Löwenkopf mit aufgeſperrtem Rachen und vorgeſtreckter Zunge. Alles deutet auf ihre Gewalt, mit welcher ſie Alles in die Unterwelt hinab reißt. Sie ward androgyniſch gedacht. Offenbar iſt ſie teutſcher Abkunft. Die alten Teutſchen ſtellten ſich Hela als wirkliche Perſon vor, die auf einem dreibeinigen Pferde umher reite und ihre Opfer ſuche. Im nördlichen Teutſchlande liebte man dieſe Darſtellung. Bei anſteckenden Seuchen ſprach der gemeine Mann: der Hel zieht umher. Hörte die Peſt auf zu wüthen, ſo ſprach er: der Hel iſt verjagt worden. Der Todtkranke oder Geneſene drückte ſich aus: er habe ſich mit dem Hel abgefunden*). (*D. Schincke.*)

HELA, Fiſcherſtädtchen und Halbinſel, mit einem Leuchtthurme, im neuſtädter Kreiſe, Regirungsbezirk Danzig. Die Halbinſel iſt eigentlich bloß eine Sandbank, die ſich vom feſten Lande 1 Meile vom Kloſter Zarnowitz in die Oſtſee hinein zieht und den ſo genannten Putziger Wiek oder Winkel bildet. Die Menſchen, welche hier wohnen, nähren ſich bloß von Fiſcherei und einigen wild herum laufenden Schafen. Die Stadt iſt auf drei Seiten vom baltiſchen Meere umfloſſen, hat kein urbares Land und ſoll urſprünglich eine däniſche Handlungsfaktorei unter dem Namen Skirings-Heala geweſen, nachher aber Scurgum genannt worden ſeyn. Gegen Abtretung des Theils der Danziger Nehrung von Polski bis Pillau erhielt die Stadt Danzig 1466 das Städtchen Hela, welches früher auf einer andern Stelle geſtanden hat, wo es 1572 ganz abbrannte. Es hat 3 gottesdienſtliche und 3 andre öffentliche Gebäude, 248 Privatwohnhäuſer, 55 Ställe, Scheunen und Schoppen, 335 evangeliſche und 843 katholiſche Einwohner. (*Mützell.*)

HELAL (هلال), iſt Name mehrerer Orientalen; die wichtigeren ſind:

2) *Dictys* Cret. III, 14. 3) *Pausan.* Boeot. 18 4) *Pausan.* Lac. 18.

*) Gräter Bragur. Bd I. S. 74. II. S. 96. IV, 1. S. 24. **) Jüng. Edda. Fab. 28.

*) Nyerup Wörterb. d. skand. Myth. S. 35. — Dreyers vermiſchte Schriften. Th. II. S. 586.

1) Helal abu 'lganaïm, ein Aſtrolog und Verf. einer aſtrologiſchen Abhandlung unter dem Titel: Echtiarat, wird von Herbelot genannt.

2) Helal, Abu Mohammed Sofian, ſ. Sofian.

3) Helal ben helal el-hemssi, هلال بن هلال الحمصي überſetzte die 4 erſten Bücher des Apollonius de conicis in das Arabiſche *Cas.* I. p. 385. v. 2.

4) Helal ben hobbab el-abdi, هلال بن حبّاب العبدي ein Traditionslehrer von Madaïn, lebte in Maußel und ſtarb am Ende des Jahres 144 H. Cod. Goth. no. 271.

5) Helal ben ibrahim b. sahrun, ein Sabier, Arzt des türkiſchen Emir al-omra Furun, zur Zeit des Kaliſen Mostakfi; nach Herbelot.

6) Helal ben rasin, هلال بن رزين aus der Familie des Tsur b. abd-menât, ein alter arabiſcher Dichter, von welchem Schultens ein Gedicht in ſeine Monum. vetust. Arab. p. 26 aufgenommen hat.

7) Helal ben tsabet b. senan, ein Sabier und Geſchichtſchreiber, der die Geſchichte ſeines Vaters (vom J. 290—363 H.) fortſetzte. Herbel.

8) Helal ben elmahasen b. abi ishak ibrahim — ess-ssabi el-harâsi el-katib, mit dem Beinamen Abu 'l-hasan, ابو الحسن هلال بن المحسن بن ابي اسحق ابراهيم ... الحراني الكاتب Sohn des El-Mahaſen, eines Sabiers, ſpäter aber war Helal zum Moslemismus übergetreten, Freund des Abu ishak, eines Sabiers, des Verfaſſers mehrerer bekannter Traktate, Schüler des Ali b. isa er-ramâni, u. A. Helal zeichnete ſich ſchon früh durch ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaften aus und ſchrieb unter andern eine Sammlung von Erzählungen. Er war geboren im Jahre 359 H. 969 Chr. und ſtarb 443 H. 1056 Chr. Ibn challekan.

(*H. Möller.*)

Helali, ſ. Hilali.

HELAM, nach dem Hebräiſchen חֵילָם oder חֵלָאם genauer Chelam, eine Stadt in der Nähe des Euphrat nach 2. Sam. 10, 16 ff., deren Lage ſich aber nicht genau beſtimmen läßt; wahrſcheinlich lag ſie aber auf der ſüdöſtlichen Gränze Syriens*).

Helam (עֵילָם), richtiger Elam, ſ. Elymais.

(*A. G. Hoffmann.*)

Helam, ſ. Elam.

HELAMYS. Friedr. Cuvier (Mammal.) (Eine Untergattung der von Linné unter dem generiſchen Namen Dipus vereinigten Säugethiere, welche von Illiger (Prodrom. System. mamm. et avium) Pedetes genannt wurde. Wenn auch denjenigen Arten, welche Dipus noch jetzt umſchließt, nahe verwandt, unterſcheidet ſie ſich doch durch mehrere Charaktere.

In jeder Kinnlade ſtehen zwei Schneiden und vier Mahlzähne, und die letzteren haben keine eigentliche Wurzel, ſondern nur eine Krone. Auch gleichen ſie ſich alle unter einander; die der obern Kinnlade haben eine Ausrundung an der äußern, die der untern an der innern Seite. Die Vordergliedmaßen ſind kurz und haben fünf ganz deutliche, mit Grabeklauen verſehene Zehen. Die Hinterbeine ſind ſehr lang, vierzehig, mit geraden ſehr dicken Nägeln; die äußere Zehe iſt die kleinſte, die der innern Seite die längſte. An der innern Hand bemerkt man zwei Ballen von bedeutender Größe. Der Mund und die Zunge ſind klein, der Gaumen iſt runzelig. Die ſehr großen, ſeitlich und der Kopfſläche gleich ſtehenden Augen zeigen, daß dieſe Thiere ſo genannte Nachtthiere ſind. Die Ohren ſind faſt ſo lang als der Kopf, und merkwürdig wegen der ſehr langen und ſchmalen Ohrecke (tragus). Die Oberlippe iſt ungetheilt, aber ihre Ränder vereinigen ſich auf beiden Seiten nach hinten und bilden eine Art Taſche. An der Bruſt ſtehen vier Zitzen. Der Maſtdarm und die Geſchlechtstheile münden nach außen in eine Öffnung. Der Wurf (vulva) iſt groß und einfach und an jeder Seite der Scheide, an den Rändern der Öffnung, finden ſich zwei ziemlich tiefe Höhlen. Die Weibchen haben einen ſo genannten-Zitzenſack, wie die Weibchen der Beutelthiere, indeſſen befinden ſich in demſelben keine Zitzen, und man kann daher nicht ſagen, welches ſeine Beſtimmung iſt. Die Ruthe iſt nach hinten gerichtet und mit ſehr harten Wärzchen ſtachelig beſetzt.

Man kennt von dieſer Gattung bis jetzt nur eine einzige Art.

II. Cafer, der kapiſche Springhaſe*).

Dieß Thier hat faſt Größe und Farbe mit dem Haſen gemein. Der obere Theil des Kopfs und des Halſes, der Rücken, die Schultern, die Seiten und der Unterrücken ſind braungelb mit leichter graulicher Miſchung; die Oberſeite des Schenkels iſt etwas bläſſer, das Schienbein iſt dunkler und hat eine ſchwarze Linie nach der Ferſe zu; die Unterſeite des Körpers und die Innenſeite der Gliedmaßen ſind weiß, ſo wie eine Querlinie in den Seiten; die Ohren ſind an der Wurzel roſtroth, an der Spitze ſchwarz. Der Schwanz hat faſt die Länge des Körpers und iſt roſtröthlich mit ſchwarzer Spitze. Auch die Naſe iſt oben ſchwärzlich gefärbt.

Dieß Thier lebt auf den Gebirgen in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung, nach den Angaben der Reiſenden Sparrmann und Delalande, in tiefen Erdhöhlen, aus denen es wenig hervorkommt und in die es ſich ſchnell zurück zieht, wenn es beunruhigt wird. Es gehet bald auf allen vier Füßen, bald, und beſonders, wenn es erſchreckt wird, ſpringt es nur auf den hintern und legt auf dieſe Weiſe mit Einem Satz eine große Strecke zurück. Seine Nahrung, der es nur in der Nacht nachgeht, beſteht in Kräutern und Körnern; es bringt dieſelben mit den Vorderfüßen zum Munde,

*) S. auch Roſenmüllers Handbuch der Alterthumskunde. 1. Bd. 2. Th. S. 295.

*) Dipus cafer. *L. ed. Gm.* I, 159. — *Schreber* Säugeth. IV. t. 230. Yerbua capensis. *Act. Holm.* 1778. t. 3. Pedetes capensis. *Desmar. Mamm.* 521. Le grand Gerbo *Buffon.* Le Manuet.

die ihm gleichmäßig zum Graben in der Erde dienen. Ob es gleich ſehr ſchüchtern iſt, ſo iſt es doch leicht zähmbar. Sein Fleiſch gibt ein gutes Wildpret. *(D. Thon.)*

HELARCTOS. *Gray* (Mammal.) Eine Untergattung der Bären, vergleiche die Gattung Ursus. *(D. Thon.)*

HELBA oder Chelba (חֶלְבָּה) wird Richt. 1, 31. als eine dem Stamme Aſſer zugehörige, aber von ihm nicht eroberte Stadt bezeichnet; ſie iſt im nördlichen Paläſtina zu ſuchen. *(A. G. Hoffmann.)*

HELBA, Dorf im Amte Meiningen des Fürſtenthums Meiningen. Es liegt in einem romantiſchen Thale am rechten Werrauſer, wird von dem Helbaer Waſſer durchfloſſen und enthält 1 Rittergut der Familie Boſe, 1 Kirche, 27 Häuſer und 138 Einw. *(G. F. Winkler.)*

HELBE, ein Fluß im Fürſtenthume Schwarzburg, welcher oberhalb Ebeleben bei Großbrüchter aus mehrern Quellen zum Vorſchein kommt, bei Ebeleben vorbeigeht und unterhalb Weißenſee in die Unſtrut ſtrömt. Er iſt von Waſſerthalleben an in 2 Kanäle getheilt, wovon der eine der ſchwarzburgſche und der andre der ſächſiſche Kanal heißt; der letztre oder rechte Arm wird jetzt als der Hauptfluß betrachtet, der linke oder ſchwarzburgſche Kanal, auch der Steingraben genannt, geht über Grüningen, Herrenſchwenda, Rauſitz und bei Waltersdorf in die Unſtrut. *(G. F. Winkler.)*

HELBERBURG, ein verwüſtetes Schloß im ſchwarzburgſchen Amte Keula, in einem dichten Walde, wovon nur noch einiges Gemäuer ſteht. Man weiß nicht, wem das Schloß gehört habe oder wann es zerſtört ſei. Die Hölen, die wahrſcheinlich ehemals Keller waren oder den Eingang zu Gewölben machen, nennen die Einwohner Hünenhölen. *(H.)*

HELBERHAUSEN, Dorf in dem Kreiſe Siegen des preuß. Regirungsbezirks Arensberg mit 370 Einw., worunter 80 Löffelſchnitzer, die jährlich aus Ahorn faſt 1 Mill. Löffel verfertigen und damit eine Summe von 8000 Gulden verdienen. *(Mützell.)*

HELBIGSDORF, Pfarrdorf im Kreisamte Freiberg des ſächſiſch erzgebirgſchen Kreiſes. Es liegt am Helbigsbache, hat 1 Pfarrkirche, 1 Schule, 60 Häuſer, gegen 400 Einwohner, eins der ſtärkſten Erbgerichte in dieſer Gegend, 1 Flachsbrechhaus, 3 Mahl-, 1 Sägemühle und mehrere kleine Kalköfen, hier Schneller genannt. Über dem Dorfe thront iſolirt die Felsklippe, der Alpſtein, von dichtem Walde umgeben. Es iſt der Geburtsort des Romanenſchriftſtellers Spieß. *(G. F. Winkler.)*

Helbingsau, ſ. Haligocz. 2te Sect. 1. Bd. S. 253.

HELBLINDE, Beiname Odins. Siehe dieſen Artikel.

HELBLING, wohl beſſer HÄLBLING, iſt die Hälfte eines Pfennigs, die als Scheidemünze im vierzehnten Jahrh. kurſirte. Sie war aus 2½löthigem Silber, und ihrer gingen 53 auf ein Loth. *(H.)*

Uneigentlich gebraucht man dieſen Ausdruck von einem Menſchen, der das, was er iſt, nur halb, d. i. unvollkommen iſt. *(St.)*

HELBLING, Sebastian von Hirzenfeld, geſtorben als k. k. Profeſſor der Botanik und Chemie zu Pavia 1786. Er wurde in der freien Reichsſtadt Ravensburg im Jahre 1751 geboren. Die Humaniora und Philoſophie ſtudirte er an der damaligen Univerſität zu Grätz in Steiermark, wo ihm Poda, Biwald und Dürenberger Neigung und Eifer für die Naturwiſſenſchaften einflößten. Von hier begab er ſich nach Wien, ſtudirte unter dem Freiherrn von Jacquin die Botanik und Chemie, unter Barth die Anatomie und unter Cranz die Therapie. Im Jahre 1775 erwarb er ſich die gelehrte Freundſchaft des Profeſſors Murray aus Göttingen, der damals durch Wien reiſte. Bald darauf wurde er dem Mineralogen Born bekannt, mit welchem er 1776 das Temeswarer Bannat, Ungarn und Siebenbürgen bereiſte. Auf dieſer Reiſe hatte er Gelegenheit, die in dieſen Provinzen gelegenen Bergwerke kennen zu lernen. Im Jahr 1780 erhielt Helbling den Ruf als öffentlicher Profeſſor der Botanik und Chemie an der Univerſität zu Mantua und legte hier den Grund zu einem botaniſchen Garten. Im Jahr 1781 bereiſte er, mit Unterſtützung des mailändiſchen Guberniums, die Lombardie, und machte in demſelben Jahre den erſten Anfang zur Anlage eines für den öffentlichen Unterricht beſtimmten Naturalienkabinets. Im Jahr 1786 ſtarb er zu Pavia, wohin die Univerſität von Mantua verſetzt worden war. Er lieferte mehrere ſchätzbare naturhiſtoriſche Aufſätze zu den Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Wien, z. B. die Beſchreibung der in der Wiener Gegend gemeinen Weintrauben im dritten und vierten Bande. *(Rumy.)*

HELBON oder CHELBON (חֶלְבּוֹן), wird Ezech. 27, 18. als eine durch ihren Wein berühmte Stadt bezeichnet, den ſie über Damaskus auf den großen Völkermarkt von Tyrus liefere[1]). Gewöhnlich verſteht man darunter Haleb (Aleppo), das *Χαλυβών* der Griechen, welches nach neuern und ältern Angaben[2]) an gutem und geſuchtem Wein reich war und iſt. Nach dem Vorgange von J. D. Michaelis[3]) hat indeß Winer[4]) an der Richtigkeit dieſer Kombination gezweifelt und es von der ebenfalls ſyriſchen Stadt Kinnesrin (قنّسرين) verſtanden; allein ſchwerlich iſt dieſe Meinung zu rechtfertigen. Sie ſtützt ſich nämlich darauf hauptſächlich, daß Kinnesrin Alt-Aleppo ſei[5]), welches der bekannte Reiſende Richard Pococke in der Nähe von Haleb erwähnt und für das Chalkis der Alten hält[6]), allein

1) Mehrere alte Überſetzungen nehmen zwar Chelbon als ein nomen appellativum, aber die neuern Bibelerklärer haben dieß mit Recht einſtimmig verworfen. 2) *Strabo* XV. p. 1068 (735). Vgl. *Bochart* Hieroz. I, 543. Thevenot's Reiſen in Aſien u. ſ. w. II, 48. Ruſſel's Naturgeſchichte von Aleppo. Th. 1. S. 103; teutſche Überſ. 3) Supplem. ad lex. hebr. P. III. p. 748. 4) Bibl. Realwörterb. S. 280 u. in ſeiner Ausgabe von *Simonis* lexic. hebr. p. 326. 5) S. Michaelis a. a. O. S. 750. 6) Beſchreibung des Morgenlandes. 2. Th. S. 245 f.

daß Kinnesrin ehemals Haleb geheißen, davon wiſſen die orientaliſchen Geographen kein Wort, mithin läßt ſich auch nicht denken, daß Ezechiel den Namen Chelba dafür hätte gebrauchen können [7]). Wenn aber Ptolemäus [8]) außer Beröa, welches man mit dem heutigen Haleb identificirt, auch noch Chalybon erwähnt, ſo berechtigt uns dieß allein noch nicht zu der Annahme, daß Chalybon und Haleb verſchieden ſeien; ſein Chalybon aber und mithin auch das Chelbon des Ezechiel gerade von Kinnesrin zu deuten, dazu fehlt es an allem Grunde. Mit Recht hat daher Roſenmüller ſich für die gewöhnliche Anſicht erklärt [9]). Vergl. im übrigen den Art. Haleb. (*A. G. Hoffmann.*)

HELBRA, Pfarrdorf mit 1 Rittergut und 1 Freigut, im Mansfelder Seekreiſe, Regierungsbezirk Merſeburg, zu Helmsdorf gehörig, mit 631 Einwohnern. (*Mützell.*)

Helcesaiten, ſ. Helkesaiten.

HELCHER (Johann Heinrich), geboren den 9. Mai 1671 zu Öls in Schleſien, ſtudirte die Medicin zu Breslau, Frankfurt a. M. und Leipzig, wo er auch im J. 1696 Doktor wurde und ließ ſich dann erſt in ſeiner Vaterſtadt, ſpäter in Schweidnitz und zuletzt in Breslau als praktiſcher Arzt nieder. Er ſtarb in letzter Stadt den 30. Oktober 1729 am Schlagfluß als ein geſchickter und vorzüglich durch Erfindung einer Goldtinktur (tinctura Solis s. Aurum potabile), womit er große Kuren verrichtete, berühmt gewordener Arzt. Er wurde deßhalb auch unter dem Beinamen: Hierotheus im J. 1711 Mitglied der Academia Naturae Curiosorum und hinterließ außer ſeiner Diſſertation: de rheumatismo. Lips. 1696. 4. noch eine kleine Abhandlung über die Eigenſchaften ſeiner Goldtinktur. Leipz. 1729. 8. (Dr. *K. Huschke.*)

Helchesaiten, ſ. Helkesaiten.

HELCIARII, ſind Sklaven, die zum Ziehen und Fortſchaffen der Laſten und vorzüglich der Schiffe gebraucht wurden, welche ſie theils vom Meere auf das Land, oder vom Lande in das Meer, oder wenn es Flußſchiffe waren, ſtromaufwärts zogen. Um beſſer mit vereinter Kraft zu wirken, hatten ſie einen Ruf, auf welchen alle anzogen, oder aufhörten; und wahrſcheinlich war auch unter ihnen ein einziger, der dieſen Ruf ausſtieß, wie bei den Ruderern der Keleuſtes (κελευστής); auch war wohl der Ruf derſelbe, wie bei den Ruderern, nämlich: Rhyppapä (ῥυππαπαί) bei dem Anziehen, und Oop (ὢόπ) bei dem Aufhören *). Auch wurden diejenigen Sklaven Helciarii genannt, welche man zur Bewegung der größeren Kornmühlen ſtatt der ſonſt gebrauchten Eſel oder Pferde benutzte. Man verband ihnen eben ſo wie dieſen die Augen, wenn ſie im Kreiſe herum gingen, und ihre Behandlung war die härteſte. Apulejus beſchreibt die Arbeit ſehr genau **). (*C. W. Müller.*)

HELCOLOGIA (von ἕλκος, das Geſchwür und λόγος, die Lehre), iſt derjenige Theil der Wundheilkunde, welcher ſich mit der Erkenntniß, den Urſachen und der Behandlung der Geſchwüre beſchäftigt; (die Lehre von den Geſchwüren, die Geſchwürlehre). (*Wiegand.*)

HELCOMA, HELCOSIS, HELCYSMA (von ἑλκόω, ulcero), nannten die Alten ein Hornhautgeſchwür, das aus dem ſo genannten Augennagel (Onyx) entſtanden war (ſ. Hornhautgeschwür). (*Wiegand.*)

HELCOMYZA, *Meigen* (Insecta). Dieſe Zweiflüglergattung iſt ganz nahe mit Scatophaga verwandt, von welcher ſie ſich durch die ganz wolligen, nicht mit Stachelborſten beſetzten Schienbeine und dadurch unterſcheidet, daß das Wurzelglied der hintern Tarſen nicht länger iſt als das zweite, auch mehr zuſammengedrückt und etwas gebogen iſt.

Die bekannte Art, H. ustulata, lebt in England †). (*D. Thon.*)

HELCON. *Nees von Esenbeck* (Insecta). Dieſe Hymenopterengattung gehört zu den Ichneumoniden und zwar zu derjenigen Abtheilung, deren Maxillarpalpen fünf, die Lippenpalpen aber drei Glieder haben. Sie iſt zunächſt den Gattungen Vipio, Bracon und Microgaster verwandt, deren Palpen eben ſo gebildet ſind.

Die Fühler ſind lang, borſtenförmig, vielgliederig, das dritte Glied iſt das längſte von allen. Die Mandibeln ſind zweizähnig, ſtehen vor und laſſen zwiſchen ſich und der Lefze, ſelbſt wenn ſie geſchloſſen ſind und im Zuſtand der Ruhe einen bedeutend großen leeren Raum; die Maxillarpalpen ſind doppelt ſo lang, als die Lippenpalpen, und das letzte Glied dieſer iſt ſo lang als die beiden andern zuſammen genommen. Die Flügel haben eine Radialzelle, welche die Flügelſpitze nicht erreicht, hinter der zweiten Cubitalzelle ſich verengt und ſpitzig zuläuft. Von den drei Cubitalzellen iſt die erſte viel größer als die zweite, geſchieden von der erſtern obern Radialzelle und nimmt den zurücklaufenden Nerv auf; die zweite iſt groß, nach der Radialzelle hin, verengt; die dritte erreicht faſt die Flügelſpitze, iſt ſo lang, als die beiden vorhergehenden zuſammen genommen und als die drei Diskoidalzellen, von denen die untere ſich bis an den hintern Flügelrand ausbreitet. Der Legſtachel der Weibchen ſteht vor.

Dieſe Inſekten leben in waldigen Gegenden, beſonders in Holzſchlägen. Als Typus iſt H. tardator *) zu betrachten. (*D. Thon.*)

HELCOS, HULCOS, HELCOSIS (von ἕλκω traho), ein Geſchwür, Ulcus (ſ. Geschwür). (*Wiegand.*)

7) Man vergl. z. B. *Abulfed.* tab. Syr. p. 117 ff. ed. *Köhler.* 8) Geogr. p. 189. Vergl. *Cellarii* Notit. orb. ant. Vol. II. L. III. Cap. 12. Sect. 3. §. 54. 9) Handb. der Alterthumskunde. 1r Bd. 2r Th. S. 266 ff.

*) *Martial.* IV, 64. *Sidon.* carm. II, 10. *Dolet.* de re nav. in *Gronov.* Thesaur. antiqu. Graec. Tom. XI. p. 687 C. *Scheffer* de milit. nav. II, 3.

**) In den Metam. IX. p. 222. 227. ed. *Elmenh.*

†) *Curtis* British Entomology. Nr XVI. daraus im Zoolog. Journal. V. p. 129.

*) Acta Caes. Leopold. T. IX.

Digitized by Google

HELCTICA (von ἕλκω), veraltete Benennung für epispastica, anziehende Mittel. (*Wiegand.*)

HELCYDRIA (von ἕλκος), ſind kleine, dichte und rothe Geſchwüre, welche meiſt unter der Haut des Kopfs zum Vorſchein kommen, den Bruſtwarzen ähneln und eine blutig-eiterige Feuchtigkeit ſecerniren. (*Wiegand.*)

HECLZMANOCZ, ſlaw. Helczmanowce, rutheniſches oder rußeinkiſches Pfarrdorf in Oberungarn dießſeits der Theiß, Zipſer Comitat oder Geſpanſchaft, im vierten oder Gebirgsbezirke, unter dem Gebirge, dem Grafen Anton von Cſáky gehörig, mit einer griechiſch-katholiſchen (unirten) Pfarre und Kirche mit Kupferbergwerken und fruchtbarem Boden. (*Rumy.*)

HELD, hieß urſprünglich Jeder, welcher ſich durch große Körperkraft vor Andern auszeichnete; ein Held iſt alſo Jemand, der ſich hält und nicht zurück weicht, wenn Gefahren drohen*). Daher Jeſ. 5, 22. in der lutherſchen Überſetzung mit Beibehaltung des im Grundterte gebrauchten Bildes: ein Held ſeyn, Wein zu ſaufen, und auf ähnliche Weiſe bei klaſſiſchen Schriftſtellern der neueſten Zeit. Man kann ſogar den vollkommenen Faullenzer einen Held im Müßiggehen nennen**). Gewöhnlich indeß beſchränkt man den Begriff des Helden nicht auf den des Kräftigen und Starken, ſondern pflegt außerdem noch Muth und Ausdauer zu verlangen. Vorzugsweiſe ſteht das Wort vom Krieger, aber nicht ausſchließlich. Die Hauptperſonen in Geſchichten, Schauſpielen ꝛc., deren Thaten erzählt oder dargeſtellt werden, nennt man auch Helden der Geſchichte, des Schauſpieles. (*R.*)

HELD, 1) Adolf, ein evangeliſcher Prediger, zu Stade ums Jahr 1592 geboren. Nachdem er ſeine Studien zu Roſtock vollendet hatte, wurde er 1626 in ſeiner Vaterſtadt Prediger an der Nikolauskirche. Da er in ſeiner ſo genannten: Kinderlehre nach dem Katechismo Lutheri, die er 1634 in 12. mit Joh. Kisler (Paſtor zu St. Pankratius) herausgab, und in andern Schriften, die lutheriſche Härte gegen die Reformirten mißbilligte, ſo kam er als Kryptokalviniſt in Unterſuchung und verlor 1639 ſein Amt†). Er begab ſich zuerſt nach Bremen, dann nach Holland, und ſtarb 1662 zu Altona. Seine Gegner in Stade, zu deren Haß wohl auch der Beifall mitwirken mochte, den er als Prediger fand, beſchuldigten ihn, außer dem Kryptokalvinismus, auch des Chiliasmus und Weigelianismus, und er ſelber ließ ſich durch die erduldeten Verfolgungen zu ungeſtümen Schmähungen des Predigerſtandes verleiten, in ſeinem (unter dem Namen Elias Prätorius) herausgegebenen: Spiegel der Mißbräuche beim Predigtamte im heutigen Chriſtenthume; Vertheidigung dieſes Spiegels; der lutheriſche Pfaffenputzer ꝛc. Unter ſeinen übrigen Schriften bemerken wir eine: Erklärung der Offenbarung Johannis und Ezechielis ††). (*Baur.*)

HELD, 2) Christian Friedrich, geboren den 11. Junius 1740 zu Gera, ging im J. 1758 nach Jena, um Medicin zu ſtudiren, beſuchte im J. 1763 noch Straßburg und mehrere andere Spitäler in Elſaß und wurde zu Jena im J. 1769 Doktor. Hierauf lebte er als praktiſcher Arzt und Geburtshelfer in ſeiner Vaterſtadt und wurde kurz vor ſeinem Tode noch Phyſikus zu Altenburg, wo er im Julius 1788 ſtarb. Außer einer Menge Überſetzungen franzöſiſcher Schriften hinterließ er nichts, als ſeine Diſſertation. (Dr. *Huschke.*)

HELD, 3) Gottfried von Hagelsheim, wurde den 18. September 1670 zu Herrenſtadt in Schleſien, im Fürſtenthum Wolau geboren, wo ſein Vater Sebaſtian Burgermeiſter war. Von der dortigen Schule, kam er auf das Eliſabethgymnaſium zu Breslau, ging 1691 auf die Univerſität Jena, ſtudirte Philoſophie, Geſchichte und Medicin, vertheidigte am 4. Julius 1695 unter Dr. Georg Wolfgang Wedel ſeine Inaugural-Diſſ. De Thermis und erhielt die Würde eines Dr. der Medicin. Darauf ward er ein glücklicher praktiſcher Arzt zu Koburg, ging 1700 mit dem fürſtlich gotha'ſchen Abgeſandten nach Wien, blieb ein Jahr daſelbſt, und wurde bei vielen Geſandten und Herren Hausarzt, auf deren Empfehlung erhielt er von mehrern Höfen Anträge, in ihre Dienſte zu treten, nahm aber nur die Leib- und Feldmedikus Stelle bei dem Markgrafen zu Baireuth, Chriſtian Ernſt, an, die er den 1. Junius 1701 antrat und nachher im Quartier Pollmertshofen mit dem Prädikat eines Rathes beehrt wurde. Am 24. April 1702 nahm ihn zugleich der ganze fränkiſche Kreis als Feldarzt an; er ließ ſich daher zur Beſorgung aller ſeiner Geſchäfte den Dr. Becht aus Heilsbrunn adjungiren, und wohnte im Gefolge des Markgrafen ſieben Feldzügen bei. Als dieſer den 10. Mai 1712 ſtarb, trat er in die Dienſte der verwitweten Markgräfinn, nachdem er den 13. Julius 1712 vom Herzog zu Sachſen-Eiſenach zum Rath und Leibmedikus war ernannt worden. 1714 ward er ein Mitglied der kaiſerlichen Acad. Naturae Curios. mit dem Namen Euſebius, 1716 Hofrath und Archiater Primarius bei der regirenden Markgräfinn zu Baireuth, und ſtarb den 30. Sept. 1724*) (Lebenslauf). (*Rotermund.*)

HELD, 4) Johann, ein um die Schule und Kirche verdienter Mann, zu Auerbach in der Pfalz den 20. November 1627 geboren. Er mußte, kaum ein Jahr

*) Adelung im Wörterbuche; Maaß zu Eberhard's Verſ. einer allgem. teutſch. Synonymik. 3r Bd. S. 366. 3te Ausg.
**) Gruber zu Eberhard's Verſ. einer Synon. a. a. O.

†) Das Meiſte trug zu ſeiner Abſetzung ſein Kollege M. Havemann bei, der zu Wittenberg Cenſuren wider ihn einholte. Man ſehe die Consilia Wittenbergens. T. I, 786 ff.

††) Arnold's Kirchen- und Ketzerhiſt. 3r Th. 123 ff. *Molleri* Cimbria lit. T. II, 314. Pratje hiſt. Nachr. von A. Held's Leben, Schriften, Irrthümern und Schickſalen. Stade. 3 St. 1754 — 56. 4. Bolten's Kirchennachr. v. Altona. 2. Th. 56.

*) Er ſchrieb: Diss. Epist. praesenti de tempore Partus occasione partus tubarii per Quadraginta sex annos gesti, et in vetula nonaginta quatuor annorum mortua inventi. Baruthi 1722. 4. 8 Bog. — De intestino colo dissecto, et per 14 annos de abdomine pendulo. — Denique in vesica catellae calculi, und andere mehr in den Schriften der Ephemerid. Acad. Nat. Cur. und in andern berühmten Sammlungen.

Digitized by Google

alt mit ſeinem Vater Chriſtoph, der ein gelehrter Burgermeiſter war, Auerbach der Religion wegen verlaſſen und mit ſeinen Ältern nach Velden zu dem Burgermeiſter Johann Kurz fliehen, deſſen Tochter Johannis Mutter war. Da auch dieſes Städtchen geplündert und halb abgebrannt wurde, kamen ſeine Ältern um das Ihrige und der Vater ſtarb zu Hartenſtein in dürftigen Umſtänden. Er kam darauf wieder zu ſeinem Großvater nach Velden, alsdann in die Lorenzſchule zu Nürnberg, wo er auch die öffentlichen Vorleſungen beſuchte und ſich 1646 auf die Univerſität zu Altdorf begab. 1657 zog er nach Jena, erhielt daſelbſt 1654 den Ruf zum Inſpektorat nach Altdorf, wo er fleißig Collegia las und Disputatoria hielt, und durch ſeine Vorſchläge eine beſſere Einrichtung des Conviktoriums bewirkte. Unerwartet bekam er 1656 die Vocation zum Rektorat an das Ägidiengymnaſium zu Nürnberg, 1664 überließ ihm der Prediger Dilherr die Profeſſur der hebräiſchen Sprache und nach fünf Jahren wurde ihm auch die ſyriſche Sprache zu lehren, übertragen. Seit 1664 hielt er an den hohen Feſttagen die Frühpredigten in der Sebaldskirche, bis er 1674 mit Beibehaltung ſeiner Profeſſur Diakonus an der heiligen Geiſtkirche ward. 1676 erhielt er das Diakonat an der Lorenzkirche, wo er die Profeſſur niederlegte, bis zum Senior ſtieg und den 18. Auguſt 1693 ſtarb, vergl. *Hirsch* Dipt. — Will Nürnberg. Gel. Lex. II.†). (*Rotermund.*)

HELD, 5) Joh. Friedrich, dritter Lehrer an der Nikolausſchule zu Leipzig. Er war aus Regensburg gebürtig, hatte auf daſigem Gymnaſium und auf der Univerſität zu Leipzig ſtudirt und ſich vorzüglich der Philologie gewidmet. Nachdem er hierauf 1773 als Magiſter promovirt hatte, wurde er als Lehrer bei der Nikolausſchule angeſtellt, wo er nach und nach bis zur Stelle des 3ten Kollegen emporſtieg und ſich 30 Jahre lang durch gründlichen Unterricht nicht nur um dieſe Schule, ſondern auch um viele andere ſtudirende Jünglinge, die ſich ſeiner Privatunterweiſung in der lateiniſchen Sprache bedienten, verdient gemacht hat. In ſeinen frühern Jahren lieferte er viele Beiträge zu den Acta Eruditorum, iſt auch der Verf. einer gelehrten noch ungedruckten Rede, de vera et vitiosa verborum repetitione, die er im Jahr 1773 gehalten hat, und ſtarb am 4. Julius 1805 im 60ſten Jahre. S. Leipziger gelehrtes Tagebuch 1805. pag. 75. (*Rotermund.*)

HELD, 6) Joh. Nikolaus, geboren den 30. März 1730, ſtudirte die Medicin zu Gießen, wurde dann Hofrath und Oberhof- und Generalſtabs-Medikus zu Darmſtadt und im J. 1771 Arzt beim Reichskammergericht zu Wetzlar, wo er am 4. Oktober 1786 ſtarb. Er hinterließ mehrere kleine, theils populär mediciniſche, theils anatomiſche Schriften. S. Meuſel verſtorbene teutſche Schriftſteller. (Dr. *Huschke.*)

HELD, 7) Willibald, kam zu Erolzheim am 6. September 1726 in die Welt, trat gegen 1746 in den Prämonſtratenſerorden, war 1771 noch Kanonikus im Kloſter Roth in Schwaben, wurde darauf Superior dieſes Kloſters, und endlich Abt desſelben. Er zeichnete ſich als ein ſehr thätiger, gelehrter und verdienter Ordensmann und Prälat aus. Er hat ſehr viel zur richtigern, vollſtändigern und zuverläſſigern Kenntniß des reichsprälatiſchen Statsrechts beigetragen und hat bewieſen, daß ſie weder durch unedle Liſt erſchlichen, noch durch ungerechte Gewalt erobert ſind. Daß ſie ſo ſicher unter dem Schutze der Reichsgeſetze ruhen, als jene der übrigen höchſt und hohen Reichsſtände, und ſomit wohl den Augen der gelehrten Welt ausgeſetzt werden dürfen. Dieſer ſehr geachtete und geliebte Abt, ſtarb am 30. Oktober 1789*). (*Rotermund.*)

HELDBERG (Georg Ernst), geboren am 5. Sept. 1641 zu Celle, erhielt ſeine Bildung zu Helmſtädt und Jena, promovirte auf der letztern Univerſität und wurde Profeſſor der Logik und Moral zu Kiel, wo er bereits am 31. December 1688 ſtarb. Außer einigen Diſſertationen philoſophiſchen Inhalts unternahm er eine Logik zu ſchreiben, die er aber nicht vollendete und eine Moral, welche nicht gedruckt worden†). (*R.*)

HELDBURG, 1) Amt im meiningenſchen Fürſtenthum Hildburghauſen, an Baiern und Koburg gränzend, wird von der Rodach und deren Nebenfluſſe Kreck (Krick)

*) Er ſchrieb: Disp. de prudentia, Altd. 1655. — Hodiernus Gymnasii Norimb. status brevi oratione d. 8. Nov. 1659 delineatus, Nor. 12. — Principia ethica ex Aristotele, pro Gymnasio Norimb. 1660 und 1665. 12. — Orat. de Judaeorum Synagogis et scholis, Norimb. 1664. 4. — Compendium Logicae Hornei auct. 1666. — Historica narratio de Gymnasii Aegid. origine, incremento, decremento, translatione duplici pariter ac propagatione usque ad praesens tempus, Norimb. 1673. 4. Sie iſt an Johann Saubers Inaugural-Rede gedruckt. — Einige Leichenpredigten.

*) Seine Schriften ſind: Nemesis Norbertina, seu methodus corrigendi canonicos regulares praemonstratenses. Aug. Vind. 1757. 8. — Jurisprudentia universalis, ex juribus canonico, civili, romano et germanico, tam publico, quam privato, feudali et criminali collecta et in quinque libros contracta. I. Liber de jure legali et potestate publica. Prostat apud Fr. Xav. Ulrich bibliopegam in comitatu et pago Boos prope Memmingam. 1768. 8. Lib. II. de judiciis causarum civilium. Ib. 1769. Lib. III. P. I. de jure rerum et personarum. Ib. 1770. Lib. III. P. II. de personis, rebus et juribus ecclesiasticis, 1770. Lib. IV. de matrimonio. 1772. Lib. V. et ult. de judiciis causarum criminalium, cum indice generali. Ib. 1773. — Kritiſche Anmerkung über die ſo genannte Reformation in Teutſchland zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Frankf. (Kempten) 1782. 8. — Glaubenszweifel über den kleinen Stats-, Religions- und Reformations-Katechismus, für das Jahr 1782. (Kempten) 1782. — Reichsprälatiſches Statsrecht in 8. ohne Druckort (Kempten) 1r Th. von der Reichsprälaten Gerechtſamen in Anſehung des heil. röm. Reichs. 1787. 762 S. 2r Th. von der Reichsprälaten Gerechtſamen in Anſehung ihrer Lande und Gebiete. 1785. 778 S. — Abhandlung von dem Kleezehnten. Memmingen 1785. 8. — Beleuchtung der Bad Emſiſchen Punktation. Eben daſ. 1787. 8. 5 Bog. — Durch ſeine Unterſtützung und Beihilfe kam heraus, Historia imperialis ex exempli Collegii Rothensis in Suevia ex monumentis domesticis et externis potissimum partem ineditis, eruta per *Bened. Stadelhöfer.* II Tomi. Aug. Vind. 1787. 4. — Vergl. Baader Lexik. verſt. baierſchen Schriftſt. Augsb. 1824. 1r Th. S. 324. Hirſching's hiſtor. liter. Handb. Bd III. Abth. 1. S. 81. Meuſel's Lex. verſt. teutſcher Schriftſt. 5r Bd. S. 332.

†) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1468.

Digitized by Google

bewäſſert, iſt gut bewaldet, doch auch, beſonders in den Thälern, fruchtbar; in ihm liegt das Salzwerk Friedrichshall. Zu dieſem Amte gehören 2 Städte, 1 Marktflecken, 19 Dörfer, 2 Bergſchlöſſer, 1 Salzwerk, 3 Höfe mit gegen 6300 Einw. 2) Amtsſtadt hierin an dem Kreck, ſeit 1380 Stadt, hat Stadtrath (mit niederer Gerichtsbarkeit), Superintendent, geiſtliches Untergericht, Hoſpital, 6 Jahrmärkte und 1000 Einw. 3) Bergſchloß, ganz nahe bei Stadt H., aus früheſter Zeit bekannt, hat tiefen Brunnen, wurde im 30jährigen Kriege mehrmals erobert, hat jetzt noch einen Kommandanten und einige Invaliden zur Beſatzung, und Kirche, in welcher jährlich dreimal Gottesdienſt gehalten wird. (*G. F. Winkler.*)

HELDE, die, in niederteutſcher Sprache ſo viel als die Feſſel, die Halte, der Stapel. (*St.*)

HELDELIN (Kaspar), der Jüngere, um ihn von ſeinem Vater gleiches Namens, der Lehrer an der Schule zu Lindau am Bodenſee war und den berühmten Straßburger Theologen Johann Marbach unterrichtete, zu unterſcheiden, war gegen 1552 zu Lindau geboren, ſtudirte zu Jena Theologie, erhielt wahrſcheinlich daſelbſt die Magiſterwürde, und ward ein eifriger Anhänger des Flacius Illyricus. Im J. 1572 war er bei dem Colloquium, das zu Mannsfeld mit Flacius angeſtellt wurde, Notarius; er wollte den Flacius gegen den Diakonus Anton Krüger in einer Rede vertheidigen, allein Krüger wollte ſich mit ihm als einem Fremden in keine Disputation einlaſſen. Nach den Akten dieſes Colloquium in *Wigands* Manichaeismus renov. S. 461 u. 494, kam Heldelin darauf nach Frankfurt und in die umliegende Gegend, denn aus ſeiner Vaterſtadt war er wegen ſeiner Anhänglichkeit an des Flacius Meinungen vertrieben worden, bis er endlich Prediger zu Cronenberg war, Cyriac Spangenbergs Tochter heirathete und daſelbſt ſtarb †). (*Rotermund.*)

HELDENALTER, HEROISCHES ZEITALTER, nennt man denjenigen Zeitraum in der Geſchichte eines Volkes, in welchem es ſich überhaupt durch große Kriegsthaten und bewundernswerthe Beweiſe von Muth und Tapferkeit auszeichnet oder doch eine Reihe von kräftigen und kühnen Männern aufzuweiſen hat, deren heldenmüthiger Kampf das Vaterland oder die Vaterſtadt vertheidigt, und befreit, und furchtlos jeder Gefahr trotzt. Legt man das Heldenmüthige der ganzen Nation bei, ſo gebraucht man das Wort Heldenalter im weitern Sinne; nimmt man es dagegen nach der andern Beſtimmung des Begriffes, ſo ſteht es im engern und gewöhnlichern Sinne. Ein Beiſpiel des erſtern Sprachgebrauches wäre es, wenn man die makkabäiſche Periode der jüdiſchen Geſchichte das Heldenalter der Juden nennen wollte, denn damals kam es nicht ſowohl auf Entwickelung der Kraft des Einzelnen, ſondern vielmehr des ganzen Volkes an unter Leitung der makkabäiſchen Fürſten, welche allerdings perſönliche Tapferkeit bewieſen und tüchtige Kriegshelden, vorzüglich aber Heerführer waren. Im engern Sinne würde dagegen Heldenalter ſtehen, wenn man das Zeitalter der hebräiſchen Richter ſo bezeichnete, in ſofern in dieſer Periode die einzelnen Suffeten als Heroen glänzen, weniger aber die Maſſe der Nation in Betracht kommt. Es liegt in der Natur der Sache, daß ſich eine ſolche Zeit bei der einen Nation früher, bei der andern ſpäter findet, in ſofern zur Entwickelung der Kraft eine äußere Veranlaſſung gegeben ſeyn muß und eigne Bedrängniß oder Noth des Vaterlandes und der Heimath die That ins Leben ruft. Gemeiniglich jedoch gehört das Heldenalter derjenigen Geſchichtsperiode an, welche in den Bereich der Überlieferung fällt und wird von der Sage getragen, ausgeſchmückt und fortgebildet. Man ſtößt daher in der mythiſchen Zeit faſt aller bekannten Nationen wenn auch nicht auf eine reiche und großartig durchgeführte Heldenſage, doch auf einzelne heroiſche Geſtalten, welche als Repräſentanten und Stützen ihrer Zeit mit dem Glanze des Heldenthums umkleidet ſind. Am ſchönſten erſcheint das heroiſche Zeitalter bei den Griechen; intereſſant aber bleibt es überall, wo wir es finden. Nach der Eigenthümlichkeit eines jeden Volkes und ſeinen nationalen Anſichten, Vorurtheilen und vorherrſchendem Charakter wird es natürlich im Einzelnen eine andre Farbe tragen, aber Eine Grundanſicht zieht ſich doch immer durch das mannichfaltige und bunte Gewebe hindurch und im Weſentlichen finden wir daher eine große und unverkennbare Übereinſtimmung, ſo daß die Überlieferung nur durch Ort und Zeit, durch die Lage des Volkes, durch das eigenthümliche Gepräge und die beſondere Charakteriſtik ſeiner Helden eine individuelle Farbe und Geſtaltung empfängt. Je mehr der Mythos in der Darſtellung der Heldenzeit vorwaltet, je tiefer ſie in die Urgeſchichte verwebt iſt, oder je phantaſiereicher die Bildner der Sage waren, deſto mehr wird ſie die Wahrheit hinter ſich zurück laſſen und von dem rein Geſchichtlichen ſich entfernen. So werden die Helden und Heroen in mancher Sage zu Lieblingen der Götter, die ihnen beiſtehen, ja zu Halbgöttern ſelbſt; oder ſie ſind wenigſtens im Beſitze übermenſchlicher Kräfte, gebieten über Mittel und Waffen, welche die Erfahrung des menſchlichen Lebens nicht kennt und der wahren Geſchichte fremd ſind. Von jenem gibt uns die griechiſche Heroenzeit, von dieſem die teutſche Heldenſage des Mittelalters zahlreiche Beiſpiele. Wo der Monotheismus in die Denkart des Volkes und ihrer Hiſtoriker

†) Er ſchrieb Themata, quibus probatur, Peccatum Originale non esse accidentalem qualitatem. in 4. Jenae 1572. — Spiritus vertiginis accidentariorum, 1572. 4. — Predigt uber der Leiche des — M. Matth. Flacii illyrici, weyland getrewen Dieners und beſtendigen Merterers J. C. frommen Herzen zu gut geſtellt. Item ſummariſcher Bericht der Handlungen und Streitſachen Matth. Flacii von jm ſelbſt verzeichnet. Gedruckt im Jahr 1575 mit Flacii Bildniß; über Pſ. 84. V. 6 — 8. Sie enthält viel ſeltene Sachen über Flacius. — Absurda Manichaeo-Paelagiani Accidentis Consequentia, s. l. 1572. 4. Vgl. Ritter's Lebensbeſchreib. Flacii, S. 322 f. Er gab auch Flacii Schrift, oder Defension, 1575. 4. heraus, worin er auf das von Andreae gedruckte ſtraßburgiſche Colloquium, auf Andreae Widerlegung ſeiner Schrift und auf die Sophismata gegen ſein Buch Nosce te ipsum, antwortet.

Digitized by Google

eingedrungen iſt, wie bei den alten Hebräern, kann der Heros nur ein Diener des Einen wahren Gottes, ein Abgeſandter und Liebling deſſelben ſeyn; was er daher Großes thut, das gelingt ihm durch Gottes Beiſtand, das vollbringt er auf Gottes Befehl. Bei dieſer Beſchaffenheit der Sagen über das Heldenalter der verſchiedenen Nationen bleibt es natürlich immer eine ſehr ſchwierige und daher leicht auf Abwege führende Aufgabe, den geſchichtlichen Kern aus der Hülle der Heldenſage zu gewinnen, und nicht ſelten wird man geradezu darauf verzichten müſſen. (*A. G. Hoffmann.*)

HELDENBRIEFE, in der Dichtkunſt, heißen gedichtliche Briefe, welche Helden oder berühmten Perſonen des Alterthums in den Mund gelegt werden und deren Inhalt gewöhnlich Liebe iſt (Heroiden). (*St.*)

HELDENBUCH, das, umfaßt alle diejenigen Gedichte, welche einen Gegenſtand aus der teutſchen Heldenſage, die ſich an die Namen und Erinnerungen aus der Völkerwanderung knüpft, zum Stoff haben. Schon bei Tacitus erſcheinen die Teutſchen im Beſitze von Liedern, deren Stoff Mythologie und Geſchichte war. Wie ſolche Lieder beſchaffen waren, läßt uns das Ludwigslied[1]) vermuthen. Wurde der Stoff geſchichtlicher Lieder mit ſchöpferiſcher Phantaſie ausgebildet, ſo entſtand die Heldenſage. In vielen Gedichten wurden bloß die geſchichtlichen Namen und Verhältniſſe benutzt, um Anderes und Neues daran zu ſchließen. Die teutſche Heldenſage verbreitete ſich vorzüglich dadurch, daß die Teutſchen, obſchon politiſch meiſtens geſchieden, doch dann einig waren, ſobald es den Preis eines großen Mannes galt. So ward z. B. Alboin nicht bloß von ſeinen Langobarden, ſondern auch von den andern teutſchen Stämmen beſungen. Neben den Gedichten dieſer Heldenſage hatte man auch rein geſchichtliche Lieder, woraus ſich um ſo leichter erklären läßt, wie das Volk auch den Inhalt der Heldenlieder als ganz buchſtäblich hiſtoriſch nehmen konnte. Karl der Große veranſtaltete eine Sammlung der teutſchen Heldengedichte, ſie iſt aber nicht auf uns gekommen, doch iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ihr Stoff nicht ganz unterging, ſondern zum Theil noch in den Gedichten des Heldenbuches lebt. Die im dreizehnten bis vierzehnten Jahrhunderte aus teutſchen Liedern und Sagen in nordiſcher Proſa zuſammengeſetzte Wilkina- und Niflunga-Saga[2]) iſt ein großes cykliſches Werk über den Sagenkreis des Heldenbuches. Auch gewährt eine Überſicht über denſelben die proſaiſche Einleitung oder der Anhang zum Heldenbuche[3]), welche, meiſt nach der mythiſchen Folge, Auszüge aus den Gedichten desſelben und ſelbſt aus ſolchen enthält, welche nicht mehr vorhanden ſind. Doch ſowohl dieſe beiden proſaiſchen Werke, als auch die einzelnen Gedichte ſelbſt weichen, wenn ſie auch dieſelbe Fabel behandeln, von einander ſo ab, daß es unmöglich wird, eine Alles umfaſſende Überſicht des Heldenbuches zu geben, wenn ſie ſich nicht bloß ganz im Allgemeinen halten ſoll. Daher iſt es am zweckmäßigſten, die einzelnen Gedichte und ihren Inhalt für ſich zu betrachten. Aber welche Ordnung man dabei zu befolgen habe, iſt keines Weges leicht zu beſtimmen, da der Inhalt vieler Gedichte, welche nicht zuſammen hängen, ſich doch vielfach durchkreuzt. Sie nach der chronologiſchen Folge der in ihnen vorkommenden mythiſchen Perſonen zu ordnen, iſt unmöglich, weil dieſe, wie Hermanrich, Attila und Dietrich, oft gar nicht mit einander lebten und handelten, und doch in Zuſammenhang und ihre Schickſale in einen Thatenkreis zuſammen gebracht, dann aber auch, weil wiederum einzelne Gedichte einen großen Theil des ganzen Sagenkreiſes durchlaufen. So umfaßt das Nibelungenlied Sigfrid's Bad im Drachenblut und Tod; man müßte alſo das Nibelungenlied ſelbſt zertrennen, um z. B. die Kämpfe im Roſengarten dazwiſchen treten zu laſſen. Eben dieſe Schwierigkeit zeigt ſich in den Mythen von den andern Helden. In Dietrichs Ahnen und der Flucht zu den Hunnen kommt ſchon Dietrich als hart kämpfend vor, und doch beſteht er in Etzel's Hofhaltung ſeinen erſten Kampf, und eben ſo in Dietrich und ſeinen Geſellen. Wie ließen ſich dieſe Gedichte alſo nach einem chronologiſchen Prinzip ordnen, abgeſehen davon, daß ſie einander widerſprechen? Auch ſelbſt nach ihren drei Hauptperſonen, welche wieder den Mittelpunkt beſonderer Kreiſe bilden, nach Sigfrid, Dietrich und Etzel, laſſen ſich die Gedichte nicht wohl ordnen, da auch jede Hauptperſon in dem Kreiſe des andern eine der Hauptrollen ſpielt. Wir wollen daher in unſrer Überſicht die wichtigſten Heldenlieder voranſtellen, und an ſie die verwandten Lieder nach den beſonderen Sagenkreiſen reihen. Mit Sigfrid's oder der Nibelungen Sagenkreiſe fangen wir demnach an; daran ſchließen ſich die Lieder, welche keine Berührung zwiſchen Dietrich und Etzel mit dem Sigfrid vorausſetzen, und endlich folgen die Gedichte, in welchen weder Sigfrid, noch Dietrich und Etzel auftreten.

I. Nibelungenlied in einer zwar nicht ganz regelmäßigen, aber doch ebenmäßig fortſchreitenden Stanze von vier langen, meiſtens ſechsfüßigen Zeilen (zuſammen 9635), von denen ſich je die zwei nächſten reimen. Durch den Einſchnitt in der Mitte, welchen ein trochäiſches oder trochäiſch endendes Wort bildet, erhält dieſe

1) Nämlich den Reim abgerechnet, denn der älteſte dichteriſche Hebel war, wie ſich aus dem Hildebrandsliede. dem Weſſobrunner Gebet, vermuthen läßt, wohl der Stabreim (die Alliteration). Neue Aufſchlüſſe über das Ludwigslied ſ. in F. Wachler's Forum der Kritik I. B. I. Abth. S. 3—11. 2) Herausgegeben von Joh. Peringſkiold, Stockholm, 1715, überſetzt von v. d. Hagen, in den nordiſchen Heldenromanen 1r—3r Bd. Breslau, 1814 u. f. 3) Handſchriftlich zu Straßburg, und gedruckt in allen alten Ausgaben des Heldenbuchs. Die Editio Princeps iſt wohl die aus dem 15. Jahrhunderte ohne Jahr und Ort in Fol. oder gr. 4. Die nächſte Ausgabe iſt von 1491. Augsburg. kl. Fol. Die bekannteſten und häufigſten Ausgaben ſind die folgenden: 1. 1509, Fol. Hagenau durch Heinrich Gran; 2. von 1545, Fol. o. O.; 3. von 1560, Fol. Frankfurt a. M. durch Weigand Han und Siegmund Feierabend; 4. von 1590, 4. eben daſelbſt durch S. Feierabend. Das Nähere und andere literariſche Nachweiſungen über das Heldenbuch ſ. in v. d. Hagen's und Büſching's literariſchem Grundriß der teutſchen Poeſie, von der älteſten Zeit bis in das ſechszehnte Jahrhundert. Berlin, 1812. S. 1—98.

Digitized by Google

Versart, welche Hildebrands-Ton genannt wird, gefällige Weichheit, die dem Alexandriner fehlt. Die letzte Geſtaltung des Liedes, in der es auf uns gekommen, fällt in die letzte Hälfte des zwölften oder in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Den hinteren Theil[4]) des Liedes gab Bodmer aus der erſten Hohenemſer Handſchrift in Chriemhildens Rache, Zürich 1757, heraus, das Ganze zum erſten Mal Ch. H. Müller in der Sammlung teutſcher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert. 1r Bd. Berlin 1789 (den hinteren Theil aus dem Züricher Abdrucke, den vorderen aus der zweiten Hohenemſer Handſchrift); von der Hagen 1ſtens kritiſche Ausgabe, Berlin 1810, die Lesarten der Münchener, der beiden Hohenemſer und der St. Gallener Handſchriften enthaltend; 2tens Handausgabe zum erſten Male in der älteſten Geſtalt, aus der St. Gallener Handſchrift mit der Vergleichung der übrigen; 3tens Hauptausgabe mit großem kritiſchen Apparat, Breslau 1820; ferner Lachmann, in der älteſten Geſtalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart, Berlin 1825; Zeune beſorgte eine Taſchenausgabe, Berlin 1815; Übertragungen[5]) unternahmen von der Hagen, Büſching, Zeune (in Proſa), Simrock. Die beſte Einleitung (die ſymboliſche Deutung abgerechnet) hat Mone gegeben, Heidelberg 1818.

Der Inhalt des Nibelungenliedes iſt folgender. Der einzige Sohn des Königs Sigmund von Niederland, Sigfrid, beſtand viel Abenteuer mit Drachen, Rieſen und Zwergen, zog den Rhein hinauf nach Worms, wo eine ſchöne Königstochter, Chriemhild, wohnte, welche, durch einen Traum geſchreckt, alle Liebe verredet hatte. Um ihretwillen diente Sigfrid ihrem Bruder, dem König Gunther. Doch bekam er ſie, die auch für ihn Liebe gefaßt, erſt nach dem großen Sachſenkriege, in welchem er für Gunther Heldenthaten verrichtete, zu ſehen. Gunther wollte die wunderſchöne Brunhild zum Weibe haben, mit der Jeder kämpfen mußte, der ſie haben wollte, und verſprach Sigfriden ſeine Schweſter, wenn er ihm beiſtehen würde. Sigfrid fuhr mit ihm nach Island, und erkämpfte, angethan mit der Tarnkappe, die ihn unſichtbar machte und Zwölfmannsſtärke verlieh, für Gunther die ſchöne Jungfrau. Gunther feierte mit ihr zu Worms die Hochzeit, ſie aber hing ihn in der Brautnacht an einen Nagel. Durch die Tarnkappe ſich unſichtbar machend, bezwang Sigfrid in der zweiten Nacht Brunhilden für Gunther, nahm ihr den Gürtel und Ring, und gab ſie ſeiner Frau, der Chriemhild. Eines Tages ſprach Chriemhild bei einem Beſuche zu Worms: „Mein Mann ſollte über alle dieſe Lande Herr ſeyn.“ Brunhild antwortete: „Das kann nicht ſeyn, er iſt ja Gunthern unterthan.“ (Sigfrid hatte ſich nämlich, als Gunther um Brunhilden warb, für deſſen Dienſtmann ausgegeben, und Brunhild hatte ihn aus Niederland jetzt wieder nach Worms laden laſſen, daß er Dienſte leiſten ſollte.) Brunhild und Chriemhild geriethen in Streit, und Erſtere wollte ſehen, ob ſie nicht als die Königinn des Landes vor Chriemhilden in die Kirche gehen dürfe. Chriemhild hielt ſie zurück, und zeigte ihr zornig den Ring und Gürtel, zum Beweiſe, daß Sigfrid ſie bezwungen habe. Brunhild zerfloß in Thränen, und gedachte ihr Leid zu rächen. Der grimme Hagen, ein Held an Gunthers Hof, verſprach es, die Rache zu vollführen. Gunther und Hagen ſtellten ſich, als wenn der Sachſenkrieg wieder ausgebrochen wäre, und Sigfrid verſprach ſeinen Beiſtand. Chriemhild war in Beſorgniß, daß ihrem Manne etwas Schlimmes widerfahren möchte, da er zwar durch das Bad in dem heißen Blute eines von ihm erſchlagenen Drachen an allen Theilen des Körpers unverwundbar geworden, aber doch zwiſchen den Schultern, weil ein Lindenblatt das Blut des Drachen davon abgehalten, eine verletzbare Stelle hatte; ſie bat daher Hagen, daß er im Getümmel der Schlacht dieſe Stelle ſchützen möge. Nach Hagens Rath nähte ſie nun auf Sigfrids Gewand heimlich ein Kreuz. Der Verräther verwandelte hierauf den Sachſenkrieg in eine Jagdpartie. Weinend bat Chriemhild ihren Mann, zu bleiben, wagte aber doch auch nicht, ihm zu entdecken, was ſie gethan. Auf der Jagd zeigte Sigfrid zum letzten Male ſeine Heldenkraft. Nach derſelben hielt Hagen mit ihm einen Wettlauf zu einem Brunnen. Sigfrid kam früher zum Ziel, aber als er trank, ſtach ihn Hagen zwiſchen die Schultern, ſo daß er todtwund zur Erde in die Blumen fiel. Chriemhild beklagte ihn lebenslänglich und konnte ihn nicht vergeſſen. Die Mörder ihres Mannes nahmen ihr den Nibelungenhort (Schatz), welchen er von den Zwergen Nibelung und Schillung und ihren Rieſen erkämpft hatte. Nach vielem Widerſtreben heirathete Chriemhild endlich Etzeln. Von dieſem ließ ſie, um Sigfrid's Tod zu rächen, Gunther und ſeine Helden nach Etzelburg einladen. Hagen ahnte den Tod von ihnen allen, verſenkte daher den Nibelungenhort in den Rhein; auf der Reiſe weisſagten ihn Meerweiber den Untergang. Während die Burgunden im Speiſeſaal waren, ließ Chriemhild Hagen's Bruder Dankwart in der Herberge durch Blödelin angreifen. Dankwart, der zwar im Kampfe alle die Seinen verlor, entrann ſelbſt in den Speiſeſaal. Hagen, über das Vorgefallene ergrimmt, ſchlug die Söhne Etzel's und Chriemhild's todt, und ließ Niemand aus dem Saale, als Etzeln, Chriemhilden, Dietrichen und Rüdigern mit ihren Mannen. Die andern wurden alle umgebracht. Etzel, durch Hagen's Hohn aufgebracht, ließ nach und nach alle ſeine Helden in den Kampf ziehen, zuerſt Iring von Dänemark und Irnfrid von Thüringen. Da ſie mit ihren tauſend Mann erlagen, ſandte Etzel zwanzig tauſend in den Kampf. Die Nacht brach ein. Verſöhnung boten

4) Bodmer ſagt S. X: „Es iſt einigen Neugierigen zu gefallen geſchehen, daß man etliche merkwürdige Stellen aus dem fördern Theile des Gedichtes von den Niebelungen abſonderlich ausgezogen hat. Man ſiehet keinen Anſchein, daß er jemals werde ganz gedruckt werden.“ Wie glücklich haben ſich die Zeiten geändert! 5) Außer den Gloſſarien an den v. d. Hagen'ſchen und Zeune's Ausgaben iſt ſehr brauchbar: K. Fr. L. Arndt's Gloſſar, Lüneburg, 1815.

Digitized by Google

ie Burgunden an. Etzel ſchlug ſie aus. Chriemhild ieß nun auch den Saal anzünden. Gegen die nur noch übrigen Sechshundert zwang am andern Tage Chriemild auch Rüdiger'n zu ſtreiten. Weinend (er hatte ie auf der Reiſe zu Etzel'n bewirthet, und Giſiherrn, Gunther's Bruder ſeine Tochter verlobt) ging er gegen eine Freunde in den Streit, und erlag mit Gunther's Bruder im Zweikampfe ſammt ſeinen fünfhundert Mannen. Dietrich's Helden forderten ſeinen Leichnam, und a die Burgunden ihn nicht heraus gaben, ſo wurden ie auch von jenen bekämpft. Doch Dietrich's Helden vurden ſämmtlich erſchlagen, bis auf den alten Hilderand, der mit einer ſchweren, von Hagen ihm beigerachten Wunde entrann. Da erhob ſich in ſeinem eibe der ſtarke Dietrich und ſtritt allein gegen die wei letzten noch übrigen Burgunder: Gunther und Haen. Zwar bat er ſie, ſich zu ergeben, und verſprach hnen ſichere Heimkehr. Aber ſie wollten nicht Geiſel verden, und kämpften den letzten Kampf. Dietrich übervand und band die Ermatteten, und übergab ſie Chriemilden, doch mit dem ſcharfen Verbot, ihnen nichts zu eide zu thun. Dietrich ging und zog ſeinen Harniſch us, und Chriemhild forderte von Hagen den Schatz der Nibelungen. Er ſchwieg. Sie ließ zur Vollendung der Rache ihrem Bruder das Haupt abſchlagen und trug s vor Hagen. Er verfluchte ſie, und ſie hieb ihm das Haupt ab mit Sigfrid's Balmung, das der Mörder biser geführt. Etzel und Dietrich weinten über die gefalnen Helden.

Dieſer Stoff iſt mit vieler Kunſt behandelt, der Plan mehr tragiſch als epiſch angelegt. Vor den anern Heldengedichten zeichnet ſich das Nibelungenlied orzüglich dadurch aus, daß es am tiefſten gedacht iſt nd die meiſte Einheit hat. Ungemein feſſelt die Geiegenheit und Feſtigkeit der Charaktere und die Wahreit der Empfindung, welche uns darin vor Augen tritt, nd die kräftige Einfachheit der Sprache. Die gleichäßige Haltung und Anlage verräth einen Dichter auszumitteln, wer es geweſen, iſt bisher vergebens geveſen), und ſchwerlich iſt das Gedicht, wie man glaubt [6]), us mehreren Liedern zuſammen geſetzt, wohl aber ſind abei mehrere Lieder in Eins umgedichtet worden. Uneachtet das Gedicht Etzel, Dietrich von Bern u. ſ. w. 1 ſeinen Bereich gezogen hat, ſo ſcheint doch die Helenſage, welche es bearbeitet, ſchon früher vorhanden eweſen und ein Spiegel treuer Frauenliebe und unausſchlicher Frauenrache geweſen zu ſeyn. Um das Verältniß Brunhild's zu Sigfrid ganz zu verſtehen, muß an die Lieder der Edda und die Volſungaſaga zu Hilfe ehmen, wo Brunhild früher an Sigfrid verlobt, aber on ihm, weil er von Gudrun's (Chriemhild's) Mutter nen Zaubertrank erhalten hatte, vergeſſen worden. Auch arum iſt das Nibelungen-Lied ſo ungemein wichtig, daß s nicht bloß Heldenſage der Süd- ſondern auch der Nordgermanen, und der Stoff doch wieder ſo eigenthümlich geſtaltet iſt, daß es nicht wohl ſpätere Entlehnung ſeyn kann. Wenn Brunhild's Sitz nach der Edda in den Süden, und im Nibelungenliede in den Norden verlegt wird, ſo zeigt dieſes nur, daß man für das Fabelhafte gern ein entferntes Land wählte. Dieſe berühmteſte Heldenſage der Germanen iſt ihnen wahrſcheinlich ſeit der älteſten Zeit gemeinſam geweſen, und daher der Streit, ob der Nordgermane ſie von dem Teutſchen im engeren Sinne, oder dieſer von jenem entlehnt habe, ganz ohne Bedeutung. Über die verſchiedene Auslegung dieſer Mythe ſiehe den Art. Heldenſage.

II. Die Klage, ein beſonderes, doch ſich genau an das vorhergehende anſchließendes Gedicht, in kurzen Reimparen (4433 Zeilen), aus dem dreizehnten Jahrhundert, herausgegeben aus der erſten Hohenemſer Handſchrift von Bodmer in Chriemhildens Rache, Zürich, 1757, S. 141—240, dann jedoch dem größern Theile nach aus der zweiten Hohenemſer Handſchrift von Müller in der oben erwähnten Sammlung 1r B. S. 118—152, mit Zuziehung der St. Gallener Handſchrift von v. d. Hagen mit dem Nibelungenliede, Berlin, 1810, und von Lachmann hinter der Nibelungen Noth in der älteſten Geſtalt, Berlin, 1825, und übertragen durch v. d. Hagen hinter der Überſetzung des Nibelungenliedes, Berlin, 1807. Es beſingt die Wehklage Etzel's und der Frauen über die in der Nibelungen Noth (dem letzten Theile des Nibelungenliedes) gefallenen Helden, das Begräbniß derſelben und die Botſchaft davon an den Rhein nach Worms. So wenig Handlung auch in dieſem Gedichte iſt, ſo feſſelt es doch durch ſeine Innigkeit und den anmuthigen Reichthum ſeiner Sprache. In der Wahl des Versmaßes zeigt der Dichter ſeine tiefe Einſicht [7]). Zu Ende des Gedichtes heißt es, Biſchof Pilgerin von Paſſau, von mütterlicher Seite Oheim Chriemhildens, Gunther's, Gernort's und Giſelher's habe aus Liebe zu ſeinem Neffen und damit man nicht an der Wahrheit zweifeln könne, Alles, wie es ſich nach Fiedeler's, des Botſchaftträgers und Anderer Berichte zugetragen, in lateiniſcher Sprache aufſchreiben laſſen; ſein Schreiber, Meiſter Konrad, habe die Erzählung abgefaßt, und ſeitdem habe man ſie oft in teutſcher Zunge gedichtet. Das Mißverſtändniß dieſer Stelle hat Einige zu der Annahme veranlaßt, daß Konrad der Verfaſſer der Klage und ſelbſt auch des Nibelungenliedes ſei. Andere glauben, dieſe Stelle enthalte wenigſtens die Thatſache, daß aus der erwähnten lateiniſchen Arbeit das Nibelungenlied und die Klage gefloſſen ſei. Daß die Erzählung von der Aufzeichnung jener Geſchichte durch Pilgerin's Schreiber nach dem Berichte eines Augenzeugen Dichtung ſeyn müſſe, lehrt ſich von ſelbſt, da Pilgerin im zehnten Jahrhundert lebte und der Untergang der Nibelungen an Etzel's (Attila's) Hof gelegt wird. Wenn nun dieſer wichtigſte Theil jener Angabe offenbar Nichts als Dichtung ſeyn kann, ſo iſt auch höchſt wahrſcheinlich das Ganze ein

6) Karl Lachmann über die urſprüngliche Geſtalt des Gechts von der Niebelungen Noth. Berlin, 1816.

7) S. Ferd. Wachter's Otfrid und Kepgau. Neuſtadt a. O. 1821, S. 144 u. f.

Digitized by Google

Mährchen, und hat alſo Pilgerin's Schreiber überhaupt nicht eine Erzählung von den Nibelungen aufgeſetzt.

III. Hörnen Sigfrid, im Hildebrand's-Ton (179 Strophen), gedruckt zu Nürnberg durch Georg Wachter (muthmaßlich um 1560), und ohne Angabe des Ortes 1585, durch v. d. Hagen heraus gegeben aus dem Wachter'ſchen Druck im Heldenbuche in der Urſprache und bearbeitet im erneuerten Heldenbuche. Es beſingt, wie der junge Sigfrid von einem Schmied, zu dem er gekommen, gemißhandelt und in einen Wald geſchickt worden, angeblich um dort Kohlen zu machen, allein mit der geheimen Abſicht, daß ihn ein dort hauſender Drache verderbe. Sigfrid erſchlug den Drachen und kam in eine Wildniß, wo viel Lindwürme, Drachen, Nattern u. ſ. w. lagen. Er warf Bäume auf ſie, zündete ſie an, und als das Horn der Würme weichte, und in einen Bach dahin floß, beſtrich ſich Sigfrid damit und ward dadurch ganz hörnen, mit Ausnahme des Theiles zwiſchen den Schultern. Chriemhild, des Königs Ghibich's Tochter, zu Worms ward von einem Drachen geraubt, in den Drachenſtein eingeſperrt und ſollte ſich mit dem Drachen, welcher ein verzauberter Menſch war, vermählen, und zwar nach fünf Jahren, nach welchem Zeitraume der Drache wieder zum Manne zu werden hoffte. Sigfrid kam an den Drachenſtein, machte ſich den Zwerg Euglein und den Rieſen Kuperan dienſtbar, erſchlug nach einem fürchterlichen Kampfe den Drachen und heirathete Chriemhilden.

IV. Das Roſengarten-Lied, der Roſengarten zu Worms, in zwei von einander abweichenden Bearbeitungen: 1) der große Roſengarten in der Nibelungen-Strophe (2464 Zeilen), aus dem dreizehnten Jahrhundert, nach der Heidelberger und Strasburger Handſchrift abgedruckt in v. d. Hagen's teutſchen Gedichten des Mittelalters, 2r Bd. oder dem Heldenbuche in der Urſprache heraus gegeben von Fr. H. v. d. Hagen und Aloys Primiſſer, Berlin, 1820; 2) der kleine Roſengarten, klein genannt in Beziehung auf Numer 1., den großen Roſengarten. Doch heißt ſelbſt dieſe Bearbeitung auch wieder der große Roſengarten in Beziehung auf den König Laurin, welcher in den alten Ausgaben des Heldenbuchs der kleine Roſengarten überſchrieben iſt. Er iſt in der Nibelungen-Weiſe (474 Strophen) aus der Münchener und Dresdener Handſchrift und Docen's Bruchſtücken, doch mit Zuziehung der Umarbeitung in die achtreimige Strophe [8]) und theilweiſen Erweiterung in den alten Ausgaben des Heldenbuches, aber in neuerer Sprache abgedruckt in v. d. Hagen's Heldenbuch, Berlin, 1811. Eine verkürzte Umarbeitung der erwähnten Umformung in die achtreimige Strophe von Kasper von der Roen in demſelben Versmaße (364 Strophen) iſt aus der Dresdener Handſchrift heraus gegeben in v. d. Hagen's und Primiſſer's Heldenbuche in der Urſprache. Chriemhild hat in ihrem von einem ſeidenen Faden, ſtatt einer Mauer, umgebenen Roſengarten zu Worms zwölf der beſten Recken, welche des Gartens pflegen, und läßt trotzig Dietrich von Bern zum Kampfe in demſelben heraus fordern. Er kommt mit eilf Streitgenoſſen. Je zwei Helden kämpfen, zuletzt Dietrich und Sigfrid. Dietrich und die Seinen als die Sieger erhalten den ausgeſetzten Lohn: Kuß und Roſenkranz, und machen ſich Land und Leute dienſtbar. Der große Roſengarten weicht nicht nur dadurch ab, daß noch Etzel und ſeine Helden mit nach Worms fahren, ſondern auch in der übrigen Haltung und Behandlung des Gegenſtandes. In dieſer lieblichen Dichtung verdient vorzüglich der beiden gemeinſame, aber anders behandelte Mönch Ilſan hervor gehoben zu werden, da die Idee durch ihn anſchaulich gemacht und gleichſam verkörpert iſt, wie Thatkraft in Kloſtermauern einzuſchließen wider die Natur ſtreitet.

V. Biterolf und Dietlieb, in kurzen Reimparen (13,511) aus der einzigen Wiener Handſchrift, deren Schreibart und Sprachform ihre ſpätere Entſtehung verräth, abgedruckt in v. d. Hagen's und Primiſſer's Heldenbuch in der Urſprache. Biterolf, König von Tolet (Toledo), hörte durch einen Pilger ſo viel von Etzel's Macht und Helken's Milde und Reichthum erzählen, daß er, um dieſe Herrlichkeit zu ſchauen, mit eilf Rittern fort zog, ohne Jemand das Ziel ſeiner Reiſe zu entdecken. Bei Etzel'n blieb er unter deſſen Rittern, ohne Jemandem Namen und Stand zu enthüllen. Mit großer Tapferkeit focht er für Etzel in einer Schlacht gegen die Preußen, ward aber in der Hitze des Kampfes gefangen und in einen Thurm eingeſperrt. Nachdem er ſich deſſen ungeachtet ſelbſt befreit hatte, wurde er Urheber des Sieges. Unterdeſſen machte ſich ſein Sohn Dietlieb, obwohl noch ein Kind, auf, ſeinen Vater zu ſuchen. Im Waſichen-Walde von den Burgunden Gunther, Gernot und Hagen feindlich angerennt, beſiegte er ſie nach einander, nnd ſetzte ſeinen Weg ungehindert fort, mit der Drohung, ſich zu rächen. Zu Etzelsburg hielt er ſich unerkannt von ſeinem Vater, und ihn ſelbſt nicht kennend, einige Zeit auf, ſtritt tapfer in den Schlachten für Etzel, und focht, da ſie ſich für Feinde hielten, ſelbſt mit ſeinem Vater. Rüdiger endlich das Geheimniß ergründend, führte den Sohn dem Vater zu. Auf Dietlieb's Bitte unternahm Etzel, die ihm von den Burgunden widerfahrene Beleidigung zu rächen. Ein mächtiges Heer der tapferſten Helden zog mit Biterolf und Dietlieb gegen Worms, und Dietrich von Bern und ſeine Ritterſchaft vereinigten ſich mit ihnen. Rüdiger wurde in die Stadt Worms geſandt, um von Etzel und den übrigen Fehde anzukündigen, fand aber viele Fürſten und Ritter mit ihren Frauen zu einem Feſte geladen, und der allbeliebte Markgraf durfte die ſchönen Königinnen küſſen. Brunhild beſchenkte ihn mit einer koſt-

8) Dieſe Umformung der vierreimigen in die achtreimige Strophe, welche auch im Otnit und Wolf Dietrich in den alten Ausgaben des Heldenbuchs und in der Bearbeitung der Dresdener Handſchrift Statt findet, hat, weil ſie großen Zwang auferlegte, die Gedichte ihrer natürlichen Anmuth faſt ganz beraubt, und iſt wohl mit ein Hauptgrund, daß die Liebe zum Heldenbuche ſich in den neuern Zeiten verloren hatte.

Digitized by Google

baren Fahne, die er mit ſeinen Rittern und Freunden an die Pforte vor Worms tragen ſollte. In dem auf das Verlangen der Hünen und Berner gehaltenen Turnier erſchlug Dietrich den König von Pulle (Apulien) Stautfuchs. Des andern Tages im Ernſtkampfe ſtritt Dietrich mit Seifried (Sigfrid), Dietlieb mit Gunther, Biterolf mit Gernot, Rüdiger mit Walther. Erſt am dritten Morgen endete die Schlacht. Als aber Rüdiger mit Hilfe ſeiner Freunde, wie er gelobt hatte, die Fahne an die Stadt vor die Frauen bringen wollte, erhob ſich der Kampf von Neuem, bis er auf Bitten der Frauen geſchieden ward. Nach geſchloſſenem Frieden bewirthete Gunther die früher verhöhnten Fremdlinge. Nach ihrer Heimkehr in das Hünenland mußten Biterolf und ſein Sohn Dietlieb als Belohnung für ihre Heldendienſte das Land zu Steier annehmen.

VI. Walther von Waſichenſtein, von Aquitanien, Historia Waltharii manufortis, in 1455 latiniſchen Hexametern, eine jugendliche Arbeit zur Übung in der Metrik von dem Mönch von S. Gallen Eckhard dem Erſten um 930, verbeſſert von Eckhard dem Jüngeren (ſ. deſſen Lib. de Mon. S. Galli. c. 9. bei Goldaſt, Scr. Rer. Alem. I. p. 41.) zuerſt heraus gegeben von Fr. Chr. Fiſcher, Leipzig, 1780, die Ergänzung 1792 mit Anmerkungen unter dem unpaſſenden Titel: De prima expeditione Attilae regis Hunnorum in Gallias ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis. Carmen epicum saeculi VI, und von Molter aus einer beſſern Karlsruher Handſchrift in deſſen Beiträgen zur Geſch. und Lit. Frankfurt a. M. 1798, S. 212—268, überſetzt von demſelben in fünffüßigen Jamben. Karlsruhe, 1782, und von G. F. Klemm in Hexametern in ſeinem Attila, Leipzig, 1827. Es wird beſungen, wie Walther als Geißel bei Attila für dieſen einen großen Sieg gewinnt, ſeine Braut Hildegund, welche ebenfalls Geißel iſt, entführt, und am Waſichenſtein im Wasgau den König der Franken, Gunther und ſeine Recken, die ihm Braut und Schätze nehmen wollen, ſchlägt und dann ruhig als König von Aquitanien herrſcht. Es iſt dieß Lied nicht bloß in ſofern intereſſant, als Walthern außerdem kein beſonderes Gedicht gewidmet iſt, ſondern auch als ein Beleg von der Ausbildung dieſer Sage im zehnten Jahrhundert, auf welche das Nibelungenlied mehrere Male Z. 7045 u. f. Z. 9485 u. f. Z. 7209 u. f. Z. 9489 u. f. hindeutet, und in ſofern Walther auch in den andern Gedichten des Heldenbuchs eine Rolle ſpielt.

VII. Lied von Hildebrand und Hadubrand, Hildebrandslied. So nennen wir erſtlich ein Bruchſtück wohl noch aus dem Schluſſe des achten Jahrh., in althochteutſcher, mit vielem Niederteutſch vermiſchter Sprache (die übrigen Lieder des Heldenbuches ſind theils im reinen, theils im verfallenen Mittelhochteutſch), höchſt merkwürdig, da es noch in Stabreimen (alliterirenden Langzeilen), gedichtet, und das älteſte, auf uns gekommene Denkmal der teutſchen Heldenſage iſt, und da es zeigt, wie dieſe ſich immer mehr von der Geſchichte entfernte (z. B. in den ſpätern Heldenliedern wird Ermenrich — Hermanrich — als Dietrichs Feind dargeſtellt, hier noch Otaker — Odoaker —). Man findet es handſchriftlich zu Kaſſel, ehemals Fulda, in einem Codex des 8ten bis 9ten Jahrh., auch iſt es nebſt einer Schriftprobe, Einleitung, latin. Überſetzung und ausführlichem Commentar, aber ohne Ahnung, daß es Verſe ſeien, abgedruckt in *Eccardi* Franc. Orient. I, 868 — 902, wiederholt, mit teutſcher Überſetzung und Spracherläuterungen (von Reinwald), im N. lit. Anz. 1808. Nr 3. Sp. 38 — 47, mit Berichtigung des Textes, teutſcher Überſetzung, und Erläuterung herausgegeben von den Brüdern Grimm, Kaſſel 1812, von Neuem gemuſtert in den altteutſchen Wäldern II, 97 f., und darnach wiederholt, auch mit teutſcher Überſetzung in Kuniſch's Handbuch der altteutſchen Sprache und Literatur S. 4 — 7. Hildibraht (Hildebrand), der ſechzig Jahr außer Landes war, und ſein Sohn Hadubrand, ſich nicht kennend, fordern einander zum Kampfe heraus und rüſten ſich dazu. Hildebrand indeß im Gegner ſeinem Sohn ahnend, fragt ihn, wer ſein Vater ſei. Dieſer erzählt nun, daß Hildebrand mit Dietrich und deſſen Mannen Otaker's Haſſe weichend, ins Elend gegangen ſei, und habe ſeine Frau mit einem unerwachſenen Kinde zurück gelaſſen. Hildebrand bietet ſeinem Sohne jetzt ſchöne Ringe an, die er vom Hunenfürſten erhalten. Doch Hadubrand, der von Seefahrern auf dem Wendelſee (mittelländiſchem Meere) gehört, daß ſein Vater todt, hält ihn für einen liſtigen Hunen, und beſteht auf den Kampf. Mit zerriſſenem Herzen ſchreitet Hildebrand zum Gefechte mit ſeinem Kinde. In der Beſchreibung des Kampfes bricht das Gedicht ab. Dieſer Stoff iſt mit der Kraft und Erhabenheit ausgebildet, wie man ſie in den altnordiſchen Gedichten findet, und läßt ungemein bedauern, daß ſo wenig von den altteutſchen Heldenliedern jener Zeit auf uns gekommen iſt. Wie ſehr verliert in einer Vergleichung mit dieſem Bruchſtücke eine zweite, ſonſt auch mit Recht geprieſene Arbeit deſſelben Inhalts! Dieſe iſt in der vierreimigen Strophe, wie das Nibelungenlied, hat der Versart den Namen Hildebrandston gegeben, ſtammt wahrſcheinlich aus dem dreizehnten Jahrh., und iſt in einem Bruchſtücke von 6 Strophen aus Veeſenmeyers, und die 24ſte Strophe aus der Wiener Handſchrift herausgegeben in von der Hagen's Heldenbuch in der Urſprache, vollſtändig gedruckt, doch in der Sprache, wie ſie gegen Ausgang des 15ten und Anfang des 16ten Jahrh. war (20 Strophen) hinter dem Rieſen Sigenot, Heidelberg, durch Heinr. Knoblochzer 1490 und Nürnberg, bei Mich. und Joh. Friedr. Endter 1661, und auf einem Halbbogen ohne Jahr und Ort in Eſchenburg's Beſitz, daraus mit Erläuterungen im teutſchen Muſeum, 1776. I, 891 — 99; wiederholt, in jetziger Schreibweiſe und mit Beifügung der (von Herder) im teutſchen Muſeum 1781. I, 267 — 69. aus dem Endter'ſchen Drucke mitgetheilten Lesarten, in Eſchenburg's Denkmälern 437 — 46; darnach und noch mehr erneuert im Wun-

Digitized by Google

derhorn Bd I. S. 128 — 34. Zweitens überarbeitet, erweitert und in der achtreimigen Strophe (29 an der Zahl) wahrſcheinlich von Kaspar von der Roen, handſchriftlich zu Dresden, daraus abgedruckt in von der Hagen's Heldenbuch in der Urſprache, endlich in altdäniſcher Überſetzung in Vedels Kiämpe-Viſer Th. I. Nr 10. — Hildebrand, ſeit 30 Jahren von Bern entfernt, und heimkehrend, trifft ſeinen Sohn Otlebrand, den er als Kind verlaſſen, auf dem Markt. Dieſer kennt ſeinen Vater nicht und bekämpft ihn durch Worte und Stahl, wird aber überwunden, nennt ſich nun, wodurch denn die Erkennungsſcene herbei geführt wird. Der Vater läßt ſich vom Sohn gebunden zur Frau Ute führen, und läßt einen Ring in den Trinkbecher fallen, an welchem ihn ſeine Frau erkennt.

VIII. Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunnen, von dem Vogelern, wohl noch aus dem 13ten Jahrh., in kurzen Reimparen (10,124 Zeilen), abgedruckt aus der Heidelberger und Wiener Handſchrift in von der Hagen's und Primiſſer's Heldenbuche in der Urſprache. Das Lied rückt die Abſtammung Dietrichs von Bern weit höher hinauf als die Wilkinaſage, erzählt ausführlich von deſſen erſtem Ahnen Ditwart, beſonders von ſeinem Abenteuer bei der Bewerbung um des Königs Ladmer Tochter. Er lebt 400 Jahr, und hat 40 Söhne, von welchen nur Sigher übrig bleibt. Dieſer lebt eben ſo lange, und hat mit Amelgart, Tochter des Ballus von der Normandie, 29 Kinder, von denen Otnit und Siglind, die Gemahlinn Siegmunds von Niederland, den Stamm erhalten. Es folgt die Geſchichte Otnits und der Liebgart, der Tochter Gordians, und ſein Tod durch den Wurm. Wolfdietrich rächt ihn, lebt 503 Jahr, und hat mit Liebgart 56 Kinder, die alle ſtarben, bis auf Hugdietrich. Dieſer gewinnt durch Gewalt die Königstochter von Frankreich Siegeminne; er lebt 450 Jahr. Sein einziger Sohn Amelung erzeugt mit einer Gemahlinn aus Kerlingen (Frankreich) Diether, Ermrich und Ditmar. Diether lebt 50 Jahr, und ſeine 3 Söhne werden von Ermrich erhöngt. Dithmar lebt 340 Jahr, und erzeugt mit des Königs Oſan Tochter Diether und den großen Dietrich von Bern. Dieſer verläßt, von ſeinem treuloſen Oheim Ermrich vertrieben, nach hartem Streite Bern und Amelungen-Land, und geht mit Hildebrand und ſeinen beſten Recken zu König Etzel ins Elend.

IX. Etzels Hofhaltung, wahrſcheinlich von Kasper von der Roen, in der achtreimigen Stanze, (215 an der Zahl), aus der Dresdener Handſchrift abgedruckt in von der Hagen's und Primiſſer's Heldenbuch in der Urſprache, und bearbeitet in von der Hagens Heldenbuche (in der Erneuerung). König Etzel ließ die Thore ſeiner Burg nicht ſchließen, weil er keinen Feind hatte. Da kam die Frau Selde (Heil), verfolgt von dem wilden Wunderer (böſem Wunderthäter, Zauberer, Teufel), und bat um Hilfe. Nur der junge Dietrich übernahm (gegen ſeines Meiſters Hildebrand Verbot) den Streit für ſie (es war ſein erſter), überwand nach viertägigem Kampfe durch Feuerſpeien den Rieſen und erſchlug ihn. Von der Frau Selde geſegnet und unſterblich gemacht, empfing er hierdurch die Weihe ſeines Heldenlebens voll unaufhörlicher Kämpfe mit Rieſen, Recken, Zwergen, Wilden und Würmen. Zwar finden ſich (Strophe 211. 12) Andeutungen einer früheren ſchriftlichen Urkunde; doch möchte die Dichtung ſelbſt wohl nicht zu den früheſten gehören, wegen der darin enthaltenen Allegorie von der Frau Selde (Heil, Glück), und der Ähnlichkeit in der Anlage mit mehreren Dichtungen der Tafelrunde, welche häufig mit der Ankunft bedrängter Fräulein an Artus Hof einleiten. Auch iſt hier zu Anfang ausdrückliche Erinnerung an Artus und Vergleichung mit Etzel, welcher hier eine ähnliche Hofhaltung führt, wiewohl auch ſonſt beide ſchon frühe neben einander geſtellt worden ſind. Etzel (Attila) erſcheint in der Dichtung mehr als ein reicher und mächtiger König, denn als Held, eben ſo wie Artus, und noch mehr Karl der Große, die Beide von ihren Vaſallen ſich ſo viel müſſen bieten laſſen: Charaktere, welche aber erfordert wurden, um ſolchen excentriſchen Heldenkreiſen zum Mittelpunkte zu dienen und ſie zuſammen zu halten, auch in jener Zeit der Lehnsverfaſſung ihr lebendiges Urbild hatten, und die dabei doch immer würdig zu erſcheinen wußten. Was Etzeln an Tapferkeit abgeht, wird ihm an Milde, worunter vorzüglich Freigebigkeit zu verſtehen, zugelegt. In der Nibelungen Noth lodert auch einmal Etzels Muth auf. Etzels Hofhaltung, wenn auch jünger, iſt doch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eigenthümlich teutſch. Es bewegt ſich in dem großen mythiſchen Kreiſe von Hildebrand, Dietrich und Rüdiger. Doch ſind mehrere eigne Züge darin [9].

X. Alphart's Tod, in der Nibelungen-Strophe (467 an der Zahl), wohl noch aus dem 13ten Jahrh. Man findet dieß Lied in einer von Bernh. Hundeshagen zu Hanau entdeckten Handſchrift, wahrſcheinlich des 15ten Jahrh., wornach es doch in neuerer Sprache herausgegeben worden durch von der Hagen im Heldenbuche Berlin 1812. — Ermenrich läßt durch Heimer Dietrichen von Bern Fehde anſagen. Der junge Alphart will durchaus auf die Warte, und läßt ſich durch keine Ermahnungen und Bitten davon abbringen. Auf der Warte erſchlägt er viele Recken Ermenrichs, die auf ihn anrennen. Zuletzt aber von Wittigen und Heimer gegen alles Recht zugleich angegriffen wird er ermordet. Bei Alpharts Tod iſt eine Lücke und wo die Handſchrift wieder anhebt, iſt Hildebrand mit Nitger ſchon auf der Fahrt nach Hilfe, um ſeines Neffen Tod zu rächen. Dietrich bittet Eckhart und ſeine Hel-

9) Die weitere Entwickelung ſ. in v. d. Hagen: „Über das Heldenlied von Etzels Hofhaltung,“ in der Sammlung für altteutſche Literatur und Kunſt, herausgeg. von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, Dr. J. G. Büſching und B. Hundeshagen. Breslau 1812. 1n Bds 1s St. S. 137 — 151.

Digitized by Google

den um Beiſtand, eine fürchterliche Schlacht wird geliefert. Aus ihr entfliehen Wittig, Heimer, Ermenrich und der ungetreue Sibich nach Ravenna. Hierauf erfolgt eine allgemeine Niederlage der Feinde.

XI. Schlacht vor Raben, Ravennaſchlacht, in einer ſechszeiligen Stanze, in welcher ſich die vier erſten Zeilen verſchlungen, die zwei letzten gepart reimen (1140 Strophen), wahrſcheinlich noch aus dem 13ten Jahrh., verfaßt vielleicht vom Dichter der Ahnen Dietrichs und ſeiner Flucht zu den Hünen, dem Vogeler. Herausgegeben iſt dieſes Gedicht aus der Heidelberger Handſchrift durch von der Hagen im Heldenbuche in der Urſprache. Dietrich zog mit Etzels Mannen und Siegfried von Niederland, Günther von Worms und deſſen Helden, gegen Ermenrich, der ihn vertrieben, nach Ravenna. Etzels und Helke's Söhne, wollten gern Italien ſehen, und die Ältern ſie wegen der Nachſtellungen Ermenrichs nicht mitlaſſen, bis Dietrich ſein Wort gab, ſie unverſehrt zurück zu bringen. In Bern ließ er ſie und ſeinen Bruder Diether zurück unter Ylſan's Obhut. Von Sehnſucht verzehrt, am Kampfe Theil zu nehmen, baten ſie ihren Meiſter, ſie vor die Stadt reiten zu laſſen, um ſich umſehen zu dürfen. Sie ſchlugen aber einen unrechten Weg ein, und verfehlten ſo Dietrichs Heer, begegneten Wittigen, und wurden alle drei, weil ſie nicht heimkehren wollten, nach einem tagelangen Kampfe erſchlagen. Unterdeſſen hatte die große Schlacht begonnen, die eilf Tage dauerte und mit Ermenrichs Flucht und Sibich's Gefangenſchaft endigte. Durch Ylſan erfuhren Dietrich und die Seinen der drei Jünglinge Tod. Zornig ritt der Berner Wittigen nach, der ſich nicht zum Kampfe ſtellte, in das Meer ſprengte und von einer Meerfrau aufgenommen ward. Um die ermordeten Jünglinge war große Wehklage bei den Amelungen und Hünen, und Dietrich in Verzweiflung, daß er ehrlos geworden. Helke verfluchte Dietrichen, bis ſie durch ſeinen tiefen Schmerz über den Verluſt ihrer Söhne und ſeines Bruders gerührt, ihn wieder zu Gnaden annahm. Meiſterhaft ſind die Auftritte geſchildert, welche die Furcht der Helden, Etzeln und Helken den Verluſt ihrer Söhne bekannt zu machen, und das Kundwerden desſelben veranlaßt; auch andre Stellen haben poetiſchen Werth, und das Gedicht iſt eben ſo lehrreich, wie die andern im Heldenbuche, für die teutſche Alterthumskunde.

XII. Dietrichs und ſeiner Geſellen Kämpfe mit Würmen und Rieſen, verfaßt in Berner Ton[10]) im 13ten Jahrh., von Witkint, der als Gönner ſeines Werkes, in welchem auch die Niederteutſche Mund- und Schreibart ſichtbar iſt, die Herren von Hammerſtein und Landskron (im Cleve'ſchen) nennt. Handſchriftlich findet man es zu Heidelberg. Es enthält die erſten Abenteuer Dietrichs von Bern mit Heiden, Rieſen und Drachen, die er zur Rettung von Jungfrauen erſchlägt. Doch der Rieſe Wikgram nimmt ihn gefangen. Hildebrand reitet heim, und holt die Helden von Bern. Nach vielen Kämpfen finden ſie Dietrichen, der Wikram unterdeſſen erlegt, und fahren zur Königinn Virginal, von welcher ſie nach Kämpfen, Spielen und Turnieren heimkehren. Eine Abkürzung und Überarbeitung dieſes Gedichtes, wahrſcheinlich von Kaspar von der Roen, auch in der zwölfzeiligen Berner Weiſe (130 Strophen) iſt aus der Dresdener Handſchrift in von der Hagen's teutſchen Gedichten des Mittelalters 2. B. abgedruckt. Die Abenteuer werden hier wieder als die erſten des Dietrich vorgeſtellt, und das Ende iſt ſeine Vermählung mit einer befreiten Königinn. Eine ſolche frühere Vermählung Dietrichs, vor der mit Herrat, erzählt auch die Vorrede zum Heldenbuch, aber ganz anders ſind Perſonen und Umſtände.

XIII. Der Rieſe Sigenot, in dem Berner Ton (206 Strophen), gedruckt zu Heidelberg durch Heinrich Knoblochzer 1490. Fol., zu Straßburg 1500. Fol. und 1577. in 8., zu Nürnberg, bei Mich. und Joh. Friedr. Endter 1661. in 8., und aus der Straßburger, Heidelberger und Dresdener Handſchrift herausgegeben durch von der Hagen im Heldenbuche in der Urſprache und in neuerer Sprache im erneuerten Heldenbuche. Das Gedicht erzählt, wie Dietrich ausreitet, mit dem Rieſen Sigenot zu kämpfen, aber beſiegt, in die Drachenhöhle eingeſperrt, doch durch einen Zauberſtein geſchützt und alſo von den Würmen nicht angegriffen ward. Hildebrand hatte gelobt, ihn zu rächen, erſchlug durch Liſt den Rieſen, und erlöſte ſeinen Herrn.

XIV. Ecken Ausfahrt, in dem Berner Ton, nach Helferich von Lothringen, vielleicht von dem Waller, der Ecken auch beſungen, aus dem 13ten Jahrh. nur in einer Strophe erhalten in Docen's Miscellanen 2. B. S. 194, das Ganze iſt überarbeitet gedruckt zu Augsburg von Hans Schaur 1491 in 12., zu Nürnberg durch Wolfgang Huber 1512 in kl. 12., und zu Straßburg durch Chriſtian Müller 1577 in 8., und ſehe abweichend, auch zum Theil in der Fabel, von dem gedruckten Text, und wahrſcheinlich von Kaspar von der Roen überarbeitet handſchriftlich zu Dresden. Nach dieſer Handſchrift und nach den Drucken (zuſammen 335 Strophen) hat das Stück von der Hagen herausgegeben im Heldenbuche in der Urſprache, und bearbeitet im erneuerten Heldenbuche. Drei Jungfrauen und drei Rieſen, Ecke, Faſolt und Ebenrot ſaßen zu Köln. Die Jungfrauen wünſchten Dietrich von Bern bei ſich zu ſehen, und Ecke, eiferſüchtig auf deſſen Ruhm, verſprach ihn lebendig oder todt her zu bringen. Er ſuchte, fand und bekämpfte ihn, ward aber erſchlagen. Hierauf bezwang Dietrich den König Faſolt, und kämpfte darnach mit zwei Rieſen und dem unge-

10) Er beſteht aus einer Stanze von dreizehn Zeilen: 1) einem Reimpare von vier Füßen; 2) einer Zeile von drei Füßen; 3) einem Reimpare von vier Füßen; 4) einer Zeile mit drei Füßen, die ſich mit der dritten Zeile reimt; 5) einer vierfüßigen Zeile; 6) einer dreifüßigen; 7) einer vierfüßigen, die ſich mit der achten; 8) einer dreifüßigen, die ſich mit der neunten Zeile reimt; 9) aus einer vierfüßigen, die ſich mit der dreizehnten ebenfalls vierfüßigen reimt, und 10) aus einer dreifüßigen zwiſchen der eilften und zwölften Zeile, die ſich auf keine andere reimt.

Digitized by Google

heuern Weib Ruß, und erſchlug ſie alle drei. So rettete Dietrich, die drei Jungfrauen von der Vermählung mit den Rieſen, und ſie ſahen ihn zu Köln.

XV. König Laurin oder der kleine Roſengarten, von Heinrich von Ofterdingen, in den gewöhnlichen kurzen Reimparen, findet ſich in dem Straßburger Codex Bl. 247 — 283, iſt in der Sprache des 15ten Jahrh. gedruckt in den alten Ausgaben des Heldenbuchs (älteſte Ausgabe Bl. 255 — 280. Frankfurter Ausg. von 1560 Bl. 109 — 184), und beſonders zu Straßburg durch Mathis Hipfuff 1500, und ebenfalls zu Straßburg 1509. in 4. 6 Bog., umgearbeitet, abgekürzt und mit einem zweiten Buche fortgeſetzt, in derſelben Versart, von einem Unbekannten, handſchriftlich zu Kopenhagen, wahrſcheinlich aus dem 14ten Jahrhundert, und herausgegeben von Nyerup in den Symbolae ad lit. Teuton. antiq. Havn. 1787. Col. 1 — 82. Unabhängig von der vorigen Bearbeitung, abgekürzt und umgearbeitet in der achtreimigen Stanze (326 an der Zahl) von Kaspar von der Roen 1472, liegt es handſchriftlich zu Dresden, abgedruckt in von der Hagen's Heldenbuch in der Urſprache. Der Zwerg Laurin hatte in Tyrol einen ſchönen Roſengarten, mit einem ſeidenen Faden ſtatt einer Mauer umgeben. Wer ihn beſchädigte, dem ſchlug er den rechten Fuß und die linke Hand ab. Schon Vielen hatte er ſo gethan, als Dietrich von Bern und Wittig auf dieſes Abenteuer auszogen, und die Roſen zerſchlugen. Laurin reizte ſie durch Drohworte. Sein Schwager Dietlieb von Steiermark, deſſen Schweſter Similde Laurin entführt hatte, verbarg der Zwerg in den Wald, und kämpfte mit Dietrich, Wittich und Wolfhart. Durch Hildebrand kam der Friede zu Stande, an welchem auch der Zwerg Theil nehmen ſollte. Unter dem Vorwande, ihnen wunderbare Sachen zeigen zu wollen, führte Laurin ſie nun in ſeinen hohlen Berg, bezauberte ſie aber dort und ſchloß den Berg zu. Durch einen Zaubertrank ſenkte er ſie in Schlaf, ließ ſie hierauf alle vier zuſammen binden und in einen tiefen Kerker werfen. Als Dietrich erwachte, ging vor Zorn Feuer aus ſeinem Munde, und verbrannte ſeine Bande. So wurden die Helden frei, brachen aus dem Kerker, und führten mit Laurin, den ein Zauberring ſchützte, ſeinen Zwergen, und den von ihnen zu Hilfe gerufenen Rieſen einen langwierigen fürchterlichen Kampf, bis ſie endlich die Rieſen und alle Zwerge, die nicht flohen, erſchlagen, und Laurin gefangen genommen hatten. Dietlieb, der auch am Kampfe gegen die Zwerge Theil genommen, brachte ſeine Schweſter wieder heim. Den Laurin nahm man mit nach Bern, wo er nach der Bearbeitung des Kaspar von der Roen ſein Brot als Gaukler verdienen mußte, nach der Bearbeitung der Kopenhagener Handſchrift aber empfing er die Taufe. In der Fortſetzung des Gedichtes ſendet der Zwerg Sindron, Laurin's Schickſal beklagend, in viele hohle Berge, um Zwerge gegen Dietrich zu ſammeln. Laurin's Oheim, der Zwerg Walberan, der König von Armonia (Armenien) zieht mit ſeinen Zwergen vor Bern, um Laurin zu befreien. Allein dieſer befindet ſich bei Dietrich ſo gut, daß er ſeinen Oheim um Nichts mehr bittet, als mit dem Berner Frieden zu halten. Doch kann Walberan der Begierde nicht widerſtehen, ſich und ſeine Zwerge mit Dietrich und deſſen Helden im Kampfe zu meſſen. Am Sonntag Morgen verſuchen ſich beide Theile, und Hildebrand und Laurin bringen endlich Dietrich und Walberan aus einander, es erfolgt hierauf eine freundliche Bewirthung derſelben zu Bern. Bemerkenswerth iſt die Beſchreibung der Waffen Walberan's, vorzüglich des Helms, auf welchem die Himmelskörper abgebildet waren. Das Gedicht iſt mehr ein romantiſches Mährchen, als ein Heldenlied *).

XVI. Chautrun (Gudrun), in dem Hildebrandston oder der Nibelungen-Strophe (6824 Zeilen), ſcheint in der Blüthezeit der teutſchen Dichtkunſt des Mittelalters verfaßt zu ſeyn, und iſt aus der einzigen Wiener Handſchrift, welche der Sprache und Rechtſchreibung nach leider das Gepräge des 15ten Jahrhunderts an ſich trägt, herausgegeben von Primiſſer und von der Hagen im Heldenbuche in der Urſprache. — Bei einem Turniere wurde der junge Hagen, des Königs Sigeband von Eyerland und einer Fürſtentochter aus Norwegen Sohn, durch einen Greifen geraubt, und durch die Luft in das Neſt zu den Jungen getragen. Einem derſelben entfiel er glücklich und kam hierauf zu drei königlichen Jungfrauen, welche auch von Greifen entführt, in einer Höhle wohnten und ſich von Wurzeln nährten. Hagen bekam übermäßige Stärke. Ein in der Nähe kommendes Schiff nahm die Entführten auf ihre Bitten an Bord. Hagen kehrte in ſein Vaterland zurück und vermählte ſich mit Hilde; ſeine Tochter, die wie ihre Mutter hieß, wollte er keinem Manne geben, der ſchwächer, als er ſelber war. König Hetel von Hegelingenland ließ um Hildens Hand werben durch Wate, Horant und Frute, die ſich als Kaufleute ausgaben. Horant, ein Sänger, deſſen Stimme Alles zauberiſch feſſelte, wie des Orpheus's Leier, verſchaffte ſich heimlichen Zutritt zu der ſchönen Hilde und entdeckte ihr Hetels Liebe. Während des Königs Aufmerkſamkeit auf die am Ufer ausgebreiteten Kleinode gerichtet war, ward Hilde auf das Schiff gebracht. Der ergrimmte Vater verfolgte die Räuber, verſöhnte ſich aber mit Heteln nach einem harten Kampfe. Hetel's und Hilde's Kinder waren ein Sohn Ortwin und Chautrun (Gudrun). Herwig von Seeland, dem die ſchöne Chautrun verſagt ward, überfiel Hetel's Burg, erregte durch ſeine Tapferkeit deſſen Bewunderung und Chautrun's Bitte endete den Kampf. Herwig erhielt alſo ihre Hand, doch unter der Bedingung, daß er ſich erſt der Krone würdig mache. Seyfrid von Morland, ein verſchmähter Freier, bekriegte Herwigen, und während Hetel dieſem zu Hülfe gezogen war, raubten Hartmuth von der Normandie, auch ein abgewieſener Freier,

*) Eine neue Ausgabe dieſes Gedichtes mit einer Einleitung und einem Wort erklärenden Gloſſar beſorgt jetzt E. M. L. Ettmüller zu Jena unter dem Titel Kunech Luarin. (R.)

Digitized by Google

und ſein Vater Ludwig Chautrun. Der nachſetzende Hetel ward in der Schlacht erſchlagen. Doch Nichts konnte Chautrun bewegen, ihre Treue gegen Hartwig zu verletzen, und Hartmuth zu heirathen. Da verdammte ſeine Mutter Gerlinde ſie zum niedrigſten Dienſte, die Kleider der Ritter am Meere zu waſchen. Nach dreizehn Jahren ſegelten die Hegelingen unter Horant's Anführung nach der Normandie zur geſchwornen Rache, und Chautrun erfuhr durch eine Erſcheinung die nahe Rettung. Herwig, der als Kundſchafter unerkannt war, ſprach mit ihr am Meere, und erkannte ſeine Verlobte an dem Brautringe. Während Ortwin und Herwig zu ihrem verborgenen Heere zurück gekehrt waren, warf Chautrun voll edlen Stolzes die Kleider alle ins Meer. Dafür ſollte ſie auf Gerlindens Befehl mit Ruthen gezüchtigt werden. Um dieſer Strafe zu entgehen, verſprach ſie, da ſie auf die nahe Rettung vertraute, Hartmuthen ihre Hand zu geben. Den andern Tag in einer großen Schlacht ward Ludwig durch Herwig erſchlagen. Ein Mörder, den Gerlinde gedungen, hatte ſchon das Schwert über Chautrun gezückt, als Hartmuth, der mit Wate kämpfte, die Stimme der Geliebten vernahm und ſie durch drohenden Zuruf rettete. Dafür erhielt Herwig, auf Chautrun's Bitte, dem Nebenbuhler im Kampfe mit Wate das Leben. Wate ließ nach Eroberung der Burg über Gerlinde das Strafgericht ergehen. Als Vogt des eroberten Landes wurde Horant zurück gelaſſen, und die Hegelingen kehrten heim. Hartmuth erlangte auf Chautruns und ſeiner Schweſter Ortun Bitten die Freiheit, gegen ſein Wort, nicht zu entfliehen. Eine vierfache Heirath, Ortwin's mit Ortrun, Herwig's mit Chautrun, Hartmuth's mit Hildeburg, einer Freundinn Chautrun's, und Seyfrids mit Herwig's Schweſter wurde auf das Glänzendſte gefeiert. Nach dem Nibelungen-Liede, mit welchem es mehrere entſprechende Stellen hatte, dürfte Chautrun dem Inhalte und der Darſtellung nach das vorzüglichſte Gedicht des Heldenbuches ſeyn. Sein Schauplatz iſt in Norwegen, Dänemark und der Normandie, während die andern erwähnten Heldenlieder am Rhein, in der Lombardei, in dem Hünenlande und Preußen, und nur einige der folgenden in Italien, Konſtantinopel und dem Morgenlande ſpielen; man ſieht daraus, daß es einem eigenen Sagenkreiſe, nämlich dem Sagenkreiſe der Normanenzüge, angehören mag, wiewohl Perſonen-Namen aus jenem Kreiſe herüber klingen. Doch läßt ſich daraus, daß nordiſche Namen [11]) vorkommen, und der Schauplatz der Norden iſt, noch nicht mit Gewißheit auf nordiſchen Urſprung dieſes Gedichtes ſchließen. Die Sage konnte ſich auch in Altſachſen oder Friesland ausbilden, wo man wegen des Verkehrs mit den Dänen und andern Nordgermanen, eine ziemliche Kenntniß des nordiſchen Lebens hatte.

XVII. König Rother, in Verſen von unbeſtimmter Länge und unvollkommenen geparten Reimen (5176 Zeilen), wie die Spuren der alten Sprachformen und die unausgebildeten Reimweiſe zeigen, noch aus dem 12ten Jahrh. Es iſt das Gedicht aus der damals vaticaniſchen Handſchrift abgedruckt nebſt Einleitung in von der Hagen's teutſchen Gedichten des Mittelalters 1ſtem Bd. Die alten longobardiſchen Sagen ſind mit ſpäteren vom Morgenlande ſo vermiſcht, daß ſie ihre Eigenthümlichkeit faſt ganz verloren haben. — König Rother, welcher ſeinen Herrſcherſitz zu Bari hat, läßt durch Geſandte um die Tochter des Königs Konſtantin zu Konſtantinopel werben. Da dieſer die Boten einkerkert, fährt Rother unter fremdem Namen nach Konſtantinopel und entführt nach mancherlei Abenteuern ſeine Braut, nachdem er vorher noch ihres Vaters Feind, den König Ymelot von Babylonien geſchlagen und gefangen genommen hat. Konſtantin läßt, um ſich zu rächen, Rother'n ſeine Frau durch einen Spielmann, der ſie auf ein Schiff lockt, wieder entführen. Rother zieht mit ſeinem ganzen Heere nach Konſtantinopel und zwingt den Kaiſer nach einer großen Schlacht, ihm ſeine Frau heraus zu geben. Ihr Sohn iſt Pippin, Vater Karls des Großen. Rother zieht ſich im Alter in ein Kloſter zurück. Bei Betrachtung des Charakters Konſtantin's und deſſen, was an ſeinem Hofe vorgeht, als Rother ankommt, kann man kaum zweifeln, daß der Dichter das, was er entweder ſelbſt am Hofe des Kaiſers Alexius geſehen, als die Kreuzbrüder zu Konſtantinopel dem Kaiſer und den übrigen Griechen Schrekken und Angſt einjagten, oder von andern Kreuzbrüdern gehört, zur Beluſtigung ſeiner Leſer und Hörer fantaſtiſch ausgebildet habe. (Vorzüglichen Schrecken bewirkt bei den Griechen die Rieſenſchar, welche der Rieſe Asprian Rother'n zugeführt hat). Der Kaiſer Konſtantin in unſerm Gedichte iſt ſo übermüthig und ruhmredig, wenn die Gefahr noch fern iſt, wie Alexius I. von ſeiner Tochter Anna Komnena geſchildert wird, und ſo kleinmüthig und furchtſam, wenn die Gefahr nahet, wie die Kreuzfahrer den Kaiſer der Griechen fanden [12]).

XVIII. Otnit, in der Nibelungen-Strophe (2272 V.) aus dem 13ten Jahrh. von einem unbekannten Verfaſſer, gewöhnlich aber Wolfram von Eſchenbach zugeſchrieben, iſt aus der Heidelberger Handſchrift nebſt Einleitung und ſymboliſcher Deutung [13]) herausgegeben von F. J. Mone, Berlin 1821. Auch findet ſich eine Umformung desſelben, worin die achtreimige in die vierreimige Strophe verwandelt worden, aber der dichteriſche Zauber der Urſchrift verloren gegangen iſt,

11) Auf den Hauptnamen Gudrun iſt darum kein Gewicht zu legen, weil er auch in Altſachſen vorkam. Vita *Meinwerci* c. 81 et 114. ap. *Leibnit.* Scriptt. Brunsv. T. I. p. 537. p. 561.

12) Die weitere Entwickelung der Ähnlichkeit des Charakters Konſtantin's in unſerm Gedichte und des Kaiſers Alexius im Verhältniſſe zu den Kreuzfahrern ſ. bei Fr. Wilken, Geſch. der Kreuzzüge, 2r Th. im Anhange: Kaiſer Alexius als Kaiſer Konſtantinus in dem altteutſchen Gedicht: König Rother ꝛc. S. 17 bis 24. 13) S. auch Lachmann in der jena'ſchen Allgem. Literatur-Zeit. 1822, und Mone dagegen in der Geſch. des Heidenthums im nördlichen Europa. 2r Th. S. 298 — 312. In letzterem findet ſich auch der Inhalt der meiſten Gedichte des Heldenbuches angegeben S. 283 — 287.

Digitized by Google

in allen alten Ausgaben des Heldenbuchs. Endlich iſt noch eine Abkürzung aus einer ſchon verkürzten Bearbeitung wahrſcheinlich von Kaspar von der Roen um 1472 in der achtreimigen Strophe (297 an der Zahl), durch von der Hagen herausgegeben im Heldenbuche in der Urſprache, aus der Dresdener Handſchrift. Dem reichen gewaltigen König Otnit zu Garda riethen die Seinen ein Weib zu nehmen; er fand aber keine Ebenbürtige im Lande. Da erzählte ihm ſein Oheim Elias, der König der Ruſſen, von der ungemein ſchönen Tochter des wilden Heidenkönigs Nachaol zu Munterbur, der aber jedem ankommenden Boten und Freier das Haupt abſchlagen laſſe. Otnit beſchloß, ſich die Heldinn zu erwerben gegen den Rath ſeines Oheims und ſeiner Dienſtmannen; und da ihm gar noch träumte, wie er in einer Wildniß Abenteuer beſtände, ſo wollte er hinaus, ſie zu ſuchen. Weinend gab ihm ſeine Mutter einen Zauberring, woran ihn der Zwergkönig Elberich erkannte. Dieſer entdeckte ihm nun, daß er ſein Vater ſei (er hatte Otnit's Mutter überwältigt), verſprach ihm in allen Nöthen Beiſtand, und gab ihm einen wunderfeſten goldenen Harniſch und das Zauberſchwert Roſe. Mit 80,000 Mann fuhr Otnit über das Meer, nahm durch Elberichs Liſt die Hauptſtadt Suders ein, zog vor Munterbur, und erhielt (ſein Heer war in den heftigen Kämpfen bis auf 5000 geſchmolzen) durch Elberich aus der Burg die Heidentochter zugeführt. Der ihn verfolgende Nachaol mußte zurück weichen und fliehen; die Jungfrau dagegen ward getauft, und Sydrat genannt und herrſchte mit Otniten lange Jahre glücklich zu Garda. Die ferneren Schickſale ſind in dem Gedichte Wolfdietrich erzählt. Nur die abgekürzte Bearbeitung in der Dresdener Handſchrift führt die Erzählung bis auf Otnits Tod.

XIX. Wolfdietrich, von Wolfram von Eſchenbach in der Nibelungen-Strophe, handſchriftlich zu Heidelberg und Straßburg. Eine Umformung der vierreimigen in die achtreimige Strophe (zuſammen mit Otnit 2885 an der Zahl) ſteht in allen alten Ausgaben des Heldenbuchs und eine Abkürzung aus einer ſchon verkürzten Bearbeitung auch in der achtreimigen Strophe (334 an der Zahl) mit ſehr abweichender Fabel und ohne daß Otnit's Tod darein verflochten iſt, aus der Dresdener Handſchrift in v. d. Hagen's Heldenbuche in der Urſprache. — Wolfdieterich, Sohn des Hugdieterich von Konſtantinopel, in heimlicher Ehe erzeugt, darum angefeindet von ſeinen Brüdern und von ſeinem Erbtheile vertrieben, irrte, durch Zauberei ſeinem getreuen Meiſter Berchtung und deſſen eilf Söhnen, ſeinen Dienſtmannen, entriſſen, in der weiten Welt umher, vielerlei Abenteuer beſtehend, vorzüglich gegen den Heiden Bellian und deſſen Tochter, die ihn durch alle Buhlerkünſte nicht zu verführen vermochte. Berchtung ſchickte ſeine Söhne nach Konſtantinopel in die Dienſte der Brüder Wolfdieterichs, wo ſie ſehr hart gehalten wurden; er ſelber wollte ſeinen verlorenen Herrn ſuchen. Er fand ihn nicht, und ging endlich auch zu ſeinen Söhnen in die harte Gefangenſchaft. Wolfdieterich überwand den Otnit, ward ſein Geſelle, und machte einen Kreuzzug. Nachaol, Sydrat's Vater, um die Entführung ſeiner Tochter zu rächen, ſchickte den wilden Jäger Welle mit zwei jungen Drachen unter dem Scheine der Freundſchaft zu Otnit. Welle erzog auf Otnit's Befehl die Würme in einer Gebirgshöhle oberhalb Trient, und als ſie erwachſen, ſchreckten ſie weit und breit umher das Land, und wurden auch des edlen Otnit Tod. Wolfdieterich errang durch Erlegung der Alles verderbenden Drachen Otnit's Witwe Sydrat zur Frau. Nun zog er mit Heeresmacht nach Konſtantinopel, ſchlug ſeine Brüder, erlöſte ſeine Dienſtmannen, aber der getreue Berchtung war todt. Darauf ward Wolfdieterich Kaiſer zu Rom, übergab ſeinem Sohne Hugdieterich II. die Regirung, zog ſich in ein Kloſter zurück, und endete mit einem Geiſterkampfe ſein Leben. — Otnit und Wolfdieterich ſtreifen durch das überwiegend Phantaſtiſche ſehr in das Gebiet des Mährchens hinüber. Obgleich ſie in den alten Ausgaben des Heldenbuches an der Spitze ſtehen, ſind ſie doch nicht als charakteriſtiſch für den eigentlichen Geiſt desſelben anzuſehen. An tragiſcher Kraft und teutſcher Einfachheit ſtehen ſie andern großen Gedichten des Heldenbuches weit nach. Sind ſie auch teutſche Erfindung und von Teutſchen ausgebildet, ſo können ſie doch den Einfluß nicht verläugnen, welchen die romantiſchen Dichtungen des Auslandes auf ſie geübt haben, und das Zeitalter ihrer urſprünglichen Entſtehung, das Zeitalter der Kreuzzüge iſt nicht zu verkennen.

XX. Wittich vom Jordan (oder von Garten, wenn man das Gedicht dem Sagenkreiſe des Heldenbuches zuſchreibt), durch Meiſter Rüdiger von Hindihofen, wie Püterich von Reicherzhauſen S. 18*) den Verfaſſer angibt, in kurzen Reimparen, handſchriftlich zu Gotha und Heidelberg; den Inhalt ſ. in Büſching's wöchentlichen Nachrichten, Bd IV. S. 197 u. f. Weil in dieſem Gedichte ein Beliant und im Wolfdieterich ein Belligan, und im Roſengarten, der Ravennaſchlacht u. ſ. w. ein Wittich vorkommen, theilen die Einem es dem Heldenbuche zu, während Andere aus mehr Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß es eine Übertragung aus dem Provençaliſchen ſei. Wenigſtens ſind die übrigen unteutſchen Namen höchſt verdächtig. Auf jeden Fall iſt es ein Erzeugniß aus dem Zeitraume der Kreuzzüge.

Mone ordnet die Gedichte des Heldenbuchs I. nach den Völkern, denen ſie angehören; von den 20 bis jetzt aufgefundenen Heldenliedern betrifft eins die Sachſen, 3 die Franken, 16 die Gothen und zwar 13 die öſtlichen, und 3 die weſtlichen [14]). II. Betrachtet Mone die Stücke des Heldenbuchs nach ihrem Grundgedanken und ihrem innern Zuſammenhange. Darnach

---

*) Vgl. v. d. Hagen's Muſeum S. 199, 237 und Grundriß S. 202 — 205. 14) Das Nähere ſ. in Mone's Einleitung vor ſeiner Ausgabe des Otnit; doch muß Chaudrun den Sachſen, Bitterolf den Weſtgothen zugetheilt ſeyn. Mone's Geſchichte des Heldenthums, 2r Th. S. 283.

erhält man a) Lieder, worin der Grundgedanke Kampf, Fahrt oder Wanderung mit irgend einer Beziehung auf ein weibliches Weſen iſt: Hildebrandslied, Ecken Ausfahrt, Sigenot, Etzels Hofhaltung, Bitterolf, Wolfdieterich, Dietrichs Drachenkampf (Dietrich und ſeine Geſellen), Dietrich's Flucht zu den Hunen; ferner b) Lieder, worin die kampf- und gefahrvolle Errettung und Vermählung des weiblichen Weſens die Hauptſache iſt, Chaudrun, Hirnen Sigfrid, König Rother, Otnit, Walther von Aquitanien, Wittich von Garten (Jordan); endlich c) Lieder, worin allgemeiner, blutiger Untergang auf Veranlaſſung eines ermordeten Geliebten der Grundgedanke iſt: Alphart's Tod, Ravennaſchlacht, kleiner Roſengarten[15]), großer Roſengarten, Nibelungenlied, und die Klage. Nimmt man III. die Zeit als Eintheilungsprincip, ſo laſſen ſich drei Zeiträume der Heldenſage unterſcheiden: a) die Zeit der Völkerwanderung, b) der Zeitraum der Normanenzüge, wozu Chaudrun gehört, c) die Periode der Kreuzzüge, wohin Otnit, Wolfdieterich, Rother und Wittich zu rechnen ſind. Doch auch manche von den andern, dem Zeitraume der Völkerwanderung zugeſchriebenen Liedern, tragen das Gepräge ſpäterer Erfindung, und ſind nur in jenen Zeitraum verlegt, ſo wie umgekehrt der Stoff der Nibelungen ſchon vor der Völkerwanderung ausgebildet geweſen und erſt ſpäter in dieſen Zeitraum verlegt worden zu ſeyn ſcheint. Die Lieder des erſten Zeitraumes haben den dreifachen Grundgedanken: Kampf, Vermählung und Tod, die beiden letztern nur den Kampf und die Vermählung. Es iſt alſo eine Abnahme des epiſchen Geiſtes ſichtbar, die ſich zuletzt in den Liebesroman verliert. Allgemeiner gefaßt iſt der Grundgedanke des Heldenbuchs Wanderung; wäre aber, wie Einige glauben, die Heldenſage nur eine umgewandelte Götterſage, ſo würde der Grundgedanke Weltbrand, und die Helden nur in Menſchen umgewandelte Götter ſeyn[16]). Über geſchichtliche und ſonſtige Deutungen des Heldenbuches ſ. übrigens den Artikel Heldensage.

(*Ferdinand Wachter.*)

HELDENSAGE nennen wir denjenigen Theil der Überlieferungen der Vorzeit, welcher ſich auf die Großthaten ausgezeichneter, vorzüglich durch Kraft und Muth hervorragender Helden (Heroen) bezieht. Die Geſchichte faſt aller bekannten Nationen hat in ihrer myſtiſchen Periode einen Zeitraum, in welchem die ungebändigte Kraft ihre Triumphe feierte (ſ. den Art. Heldenalter), und die Alles ausſchmückende Sage, welche bei ſolchen Gegenſtänden am liebſten und längſten verweilt, hat dieſe thatenreiche Vorzeit mit Hilfe der ſchöpferiſchen Phantaſie meiſt zu einem Glanzgemälde umgeſchaffen, wogegen freilich die nackte Wirklichkeit der wahren und eigentlichen Geſchichte grell abſticht und im Schatten ſteht. Verzeihlich und natürlich iſt es, wenn die Nation, deren Vorfahren in der Sage mit dem Strahlenkranze des Heldenthumes geſchmückt erſcheinen, an der Wahrheit der Überlieferung nicht zweifelt; denn es gehört ſchon ein hoher Grad von Freimuth dazu, ſich von alten Vorurtheilen los zu reißen, zumal wenn ſie Gegenſtände betreffen, die entweder durch ihren nahen oder entfernten Zuſammenhang mit der Religion oder mit vermeintlichen Vorzügen der Stammväter eine alterthümliche Weihe erhalten haben. Dann aber ſetzt die Scheidung des Mythiſchen und rein Hiſtoriſchen eine ſolche Bildung voraus, wie ſie die Völker erſt in ihrem gereiften Alter erlangen. Übrigens iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß die Heldenſage in der Regel auf einem geſchichtlichen Grunde ruhe; indeß iſt doch der Fall auch nicht ſelten, daß ſie ohne innere Nothwendigkeit an geſchichtliche, und zwar meiſtens berühmte Namen ſich anknüpft und großartige, gewöhnlich feindliche Beziehungen der Völker in beſtimmten Zeiträumen der thatenreichen Vorzeit berückſichtigt und in irgend einen, wenn auch noch ſo loſen und nicht eben glücklich gewählten Zuſammenhang bringt. Die großartigen Verhältniſſe, das Athletiſche der Helden begeiſterte zu Geſang, aber auf der andern Seite gab die dichteriſche Darſtellung wiederum Veranlaſſung zur weitern Ausbildung der Sage und mannichfacher Geſtaltung derſelben. Bei vielen Nationen ſchließt ſich die Heldenſage unmittelbar an die Götterſage an, und hängt mit einem Theile derſelben innig zuſammen. Am innigſten iſt der Zuſammenhang in der indiſchen, wo die Helden als Verkörperungen der Götter erſcheinen; die Götter- und Heldenſage iſt bei den Indern faſt Eins. In der griechiſchen, der am ſchönſten ausgebildeten Heldenſage, verkehren die Götter mit den Helden, in deren Adern ſelbſt ihr Blut fließt, oft und viel, und treten mit und gegen einander handelnd auf. In der nordiſchen, wo zwar auch Helden Abkömmlinge der Götter ſind, geben doch dieſe meiſtens nur den Anſtoß[1]). So kommt z. B. nach der Edda der verhängnißvolle Ring Andvari's durch Loki und Odin zwar an Hreidmar, aber die Götter haben dann bei den daraus ſich entwickelnden tragiſchen Ereigniſſen keine Rolle mehr, und in die Handlung greiſt nicht weiter ein, daß Odin Brunhilden in Zauberſchlaf verſenkt hat; ſo erſcheint ferner Odin bei Siggeir's Hochzeit unerkannt, ſtößt ein Schwert in den Stamm der Eiche im Sale, und wirft dadurch gleichſam einen Zankapſel hin, welcher der Volſungen Untergang herbei führt. Einen eigenen Zauber erhält die nordiſche Heldenſage durch den Göttinnen ähnliche Walkyrien, welche den Helden beiſtehen, ohne jedoch mit ihrer Fauſt entſcheiden zu wollen. So kann z. B.

15) Doch freilich geht es hier, wie mit den meiſten ſyſtematiſchen Eintheilungen; ſie paſſen nicht ganz: denn in den Roſengartenliedern iſt weder von einem ermordeten Geliebten, noch von blutigem Untergange die Rede. Unter dem großen und kleinen Roſengarten verſteht Mone den Roſengarten Chriemhild's zu Worms in der zwiefachen Bearbeitung. Den Zwerg Laurin oder den kleinen Roſengarten in Tirol hat er gar nicht erwähnt, vielleicht, weil er ſich dem Mährchen zu ſehr nähert. 16) Das Nähere ſ. in Mone's Geſch. des Heidenthums. 2r Th. S. 324 — 330. Vergl. den Art. Heldensage.

1) Bei Snorre Sturleſon, Saxo Grammaticus u. A. iſt die Götter- und Heldenſage dadurch getrübt, daß die Götter zu Menſchen geſtämpelt werden.

Digitized by Google

Sigrun zwar das Ungewitter, welches dem Helgi gefährlich iſt, ſtillen und ihn anch in der Schlacht ſchirmen, aber dieſer muß doch kämpfen, um ſie von der ihr verhaßten Vermählung mit Hoddbrod zu retten [2]), und die Fälle, wo die Walkyrien kämpfen, ſtehen ganz im Hintergrunde. Daß die Heldenſage der Teutſchen mit der Götterſage innig zuſammen hing, erhellt nicht nur aus Tacitus (Germ. II.), wo der erdgeborene Gott Tuiſko als Stammvater der Germanen erſcheint, ſondern auch aus der Erzählung des Paulus Diakonus (Gest. Langob. I, 8.) nach welcher Gambara I. bei Odin's Gemahlinn Frea (Frigg) für die Winiler gegen die Wandalen um Sieg bittet, und Odin den Namen Langobarden und den Sieg verleiht. Doch hat der Einfluß der chriſtlichen Religion nachmals die Götter aus der teutſchen Sage entfernt, und in dieſer Neuerung enthalten ſie die Heldenlieder, welche das Heldenbuch ausmachen. Nur die Rieſen und die Beſitzer von Zauberringen und die Zwerge ſind geblieben, welche auch die Mährchenwelt des Orients vorzugsweiſe bevölkern; man ſehe nur die Tauſend und Eine Nacht. So erſcheint im Heldenbuche ſtatt der ſchützenden Walkyrie als Wittig's Retterinn eine Meerfrau [3]); ſo weiſſagen ferner Meerfrauen den Nibelungen, wo die nordiſche Sage Walen eingemiſcht haben würde. In der ruſſiſchen Heldenſage, welche ſich an Wladimir anſchließt, macht ſich das Chriſtenthum zu ſehr geltend, dann aber hat ſich die ſlaviſche Mythologie nicht vollkommen ausgebildet, ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn in dieſem Sagenkreiſe die alten Götter nur als ſchwache Verbindungen mit einer früheren Vorwelt da ſtehen [4]). Ganz im Geiſte der Kreuzzüge iſt die an Karl den Großen geknüpfte Heldenſage gehalten, die Heldenlieder vom heiligen Grale aber, welche einem aus dem Morgenlande ſtammenden Sagenkreiſe angehören, tragen das Gepräge der myſteriöſen Religion der Tempelherren, und ſtellen den heiligen Gral und den in ihn verwebten und chriſtlich umgebildeten Sagenkreis der Tafelrunde Arthur's, des britiſchen Sagenhelden, als Mittelpunkt der Chriſtenheit dar. Wie jener Orden durch keine Volksſchranke beſchränkt war, ſo blieb auch der Sagenkreis des heiligen Grales nicht auf Ein Volk beſchränkt, nicht bloß der Spanier und Weſtfranzoſe, auch der Engländer, der Teutſche und andere Abendländer bildeten ihn durch Geſang aus, weil das Religionsintereſſe das Volksintereſſe erſetzte, und überhaupt der Rittergeiſt [5]) alle Abendländer zu Einem großen Volke machte. So ſtreift die Heldenſage immer in das Gebiet der Götterſage und der Religion hinüber. Aber noch mehr fließt ſie mit der Volksſage, welche ſich hauptſächlich nur durch ihre Einfachheit und Kürze von ihr unterſcheidet, zuſammen. Schwer iſt zu beſtimmen, ob z. B. in Sagen bei Wittekind vom erſten Auftreten der Sachſen und Thüringen, die Sagen von der böhmiſchen Vorzeit bei Cosmas von Prag Volks- oder Heldenſagen zu nennen ſeien. Doch da ſie nicht durch große umfaſſende Heldenlieder ausgebildet worden, ſo ſind ſie wohl eher zu den Volksſagen zu zählen und Stammſagen zu nennen, wiewohl auch Stammſagen in die Heldenſage aufgenommen worden ſind. Faſt in jedem Sagenkreiſe finden ſich auch Erzeugniſſe, welche wegen ihres phantaſtiſchen Beſtandtheiles in das Gebiet des Mährchens hinüber ſtreifen, und ſich von ihm nur dadurch unterſcheiden, daß ſie Zeit, Ort und Perſon haben. Leichter als ihre Gränzen iſt der Werth der Heldenſage zu beſtimmen, wenn auch dieſes der ſchwierigſte Punkt ſcheint, da über die Auslegung die entgegen geſetzteſten Anſichten Statt finden. Am meiſten verbreitet iſt die geſchichtliche Auffaſſung, nach welcher die Heldenſage als Geſchichte betrachtet wird. Sie iſt in der Regel auch wohl die ältere und von ihr ging man offenbar aus, wenn bei den meiſten Völkern die Sage an die Spitze der Geſchichte geſtellt ward. Geht keine Geſchichte als Prüfſtein der Heldenſage zur Seite, wie z. B. der griechiſchen, der nordiſchen u. ſ. w., ſo kann nicht ermittelt werden, ob überhaupt wirklich Geſchehenes und wie Viel der Heldenſage zu Grunde liege. Ein Theil der teutſchen Heldenſage läßt ſich durch die Geſchichte prüfen; daher traten auch ſchon früher, wo man im Allgemeinen an der Realität ihrer Erzählungen noch nicht zweifelte, Kritiker gegen ſie auf [6]), wiewohl ſie nicht conſequent waren, ſondern dabei andere Sagen als Geſchichte gelten ließen. So ſagt von Königshofen (Straßburger Chronik Kap. 2. S. 88): „Dieſes ließ Gott nicht ungerochen, denn am 90ſten Tage darnach ſtarb Dietrich von Bern eines jähen Todes, und ſchreibet ſanct Gregorius, daß ein heiliger Einſiedel ſah, daß der Papſt Johann und Symmachus, die er vorher getödtet hatte, dieſen Dietrich führten in die Hölle barhaupt und

2) Siehe über das Verhältniß der Walkyrien zu den Helden die Helgi-Lieder und das Wölund-Lied in der Edda. 3) S. Ravenna-Schlacht im Heldenbuche S. 61. 4) Mone, Geſch. des Heidenthums im nördlichen Europa 1. Th. S. 126. 5) In dieſem die Volksſchranke überſpringenden Rittergeiſte lag auch die Urſache, daß man die Sagenkreiſe fremder Völker, welche kein religiöſes Intereſſe darbieten, z. B. den griechiſchen ritterlich umbildete; wie der Ritter auch in dem Ritter eines fremden Volkes einen Bruder ſah: ſo betrachtete er auch jede Heldenſage mit Liebe als ſein Eigenthum.

6) So ſagt Otto von Freiſingen (Chron. Lib. V. c. III.) in Beziehung auf Dietrich von Bern: Ob ea non multis post diebus, XXX. imperii sui anno, subitanea morte rapitur, ac juxta beati Gregorii dialogum, a Joanne et Symmacho in Aetuam praecipitatus, a quodam homine dei cernitur. Hinc puto fabulam illam traductam, qua vulgo dicitur, Theodericus vivus equo sedens ad inferos descendit. Quod autem rursum narrant, eum Hermanarico, Atilaeque contemporaneum fuisse, omnino stare non potest, dum Atilam longe post Hermanaricum constat exercuisse tyrannidem, istumque post mortem Atilae octennem a patre obsidem Leoni Augusto traditum. Die älteſte Stelle aus dem Kaiſerbuche ſ. in Mone's Ausgabe des Otnid. Die Geſchichte der Auslegung der teutſchen und nordiſchen Heldenſage ſtellt Mone, Geſch. des Heidenthums 2r Th. S. 294—321 dar. Man findet daſelbſt auch die Nachweiſungen der Literatur, und die ſiegreiche Widerlegung der geſchichtlichen, chemiſchen und aſtrologiſchen Auslegungsart, aber freilich im Intereſſe der Deutung, daß die Heldenſage nichts als eine in Menſchenſage umgewandelte Götterſage ſei.

Digitized by Google

barfuß und die Hände hinter ſich gebunden. Dieſe vorgeſchriebene Rede von Dietrich von Berne ſchreibet Euſebius von Cäſarea in ſeiner Chronik" (oder vielmehr ſein Fortſetzer). „Aber wie Dietrich und ſein Meiſter Hildebrand viel Würme und Drachen erſchlugen, und wie er mit Ecken dem Rieſen ſtritt und mit den Zwergen und in dem Roſengarten: da ſchreibet kein Meiſter[7]) von. Davon habe ich es für eine Lügen." Neuere haben die nordiſche Heldenſage nur des Wunderbaren entkleiden zu müſſen geglaubt, um ſie dann als Geſchichte gelten zu laſſen. In der teutſchen Heldenſage hat man geſchichtliche Erinnerungen zu finden gemeint. Gewiß iſt, daß in ihr Namen aus der großen Völkerwanderung und allgemeine Verhältniſſe vorkommen. Aber im Weſentlichen ſind Geſchichte und Heldenſage ganz verſchieden, nicht nur, daß in der Sage Perſonen zuſammen geſtellt werden, welche nicht mit einander gelebt haben, und die Charaktere Beider nichts als den Namen gemein haben; auch die Rieſen, Zwerge und Zauberringe ſpielen in der Sage eine ſolche Rolle, daß ſie nicht hinweg genommen werden können, ohne der teutſchen Heldenſage einen ihrer weſentlichſten Beſtandtheile zu nehmen. In den Nibelungen, von denen die Heldenſage ſchon früher, als die große Völkerwanderung vorhanden geweſen, und nur ſpäter, als man das frühere Heldenalter vergaß, an die Zeiten der Völkerwanderung angeknüpft worden zu ſeyn ſcheint, hat man die Hauptperſonen in der fränkiſchen Geſchichte wieder zu erkennen geglaubt. Aber leichter wäre es geweſen, ein Nibelunlied von Neuem zu erfinden, als den Streit Brunhild's und Fredegundens und Siegbert's Tod in den Stoff der Nibelungen umzuwandeln. Reicht die Heldenſage bis in die Zeiten, über welche wir keine eigentliche Geſchichte haben: ſo wiſſen wir nicht, ob ihre Helden aus wirklichen Perſonen umgeſchaffen oder rein erfunden ſind; berührt ſie dagegen Gegenſtände und Perſonen aus der geſchichtlichen Periode der Völker: ſo ſind ſie kaum wieder zu erkennen und haben mit dem rein Geſchichtlichen nur eine entfernte Ähnlichkeit, die ſich außerdem hauptſächlich nur im Äußern zeigt, z. B. Dietrich von Bern (Verona), mit Theodorich dem Großen, der ſeinen Sitz auch zu Verona hatte, und wie jener vor Ravenna kämpfte. Die Auffaſſung der Götter- und Heldenſage als Bericht wirklicher Thatſachen hat auch die Mythe aller Völker befaßt; gewöhnlich ließ man den übrigen Gehalt derſelben bei Seite und benutzte ſie nur zu geſchichtlichen Forſchungen[8]). Die Heldenſage für eine in Menſchenſage umgewandelte Götterſage zu halten ging da nicht an, wo an der Spitze der Götterſage ſich die Heldenſage erhielt. Hauptſächlich hat man dieſe Deutung aber auf die teutſche übergetragen. — In den drei Hauptperſonen des Heldenbuches Sigfrid, Dietrich und Etzel hat man Baldur, Thor und Odin, und da jene wieder den Mittelpunkt eines beſonderen Sagenkreiſes bilden, in jedem dieſer Kreiſe beſonders den Aſenhimmel zu finden geglaubt, ſo z. B. im Eckewart oder Eckart den Götterwächter Heimdall, weil der Schlaf Eckewarts eine verlorene Erinnerung an die Wachſamkeit Heimdall's ſei. Dietrich iſt ein anderer in der Nibelungen-Noth als in der Ravennaſchlacht, dort Surtur, hier Thor. In den Nibelungen hat man am meiſten zu finden gemeint, und zwar, weil Frauen und Drachen vorkommen, die Ur- und Stammſage des Menſchengeſchlechts von dem Paradieſe und Sündenfall; dann aber, weil die alten Teutſchen Zeitfeſte hatten, in Sigfrid den Jahresgott, in Chriemhild, weil ſie liebt, haßt, Helden in Kampf bringt und tödtet, die Maja, Medea, Minerva, Hildur, Hel, Hölle, das anfangende und endende Rieſenweib u. ſ. w., und endlich im Kampfe der Nibelungen mit Etzel's Helden, die mit Muſpell's Söhnen vor dem Weltbrande ſtreitenden Aſen, obſchon die Zahl der Götter, wenn man ſie gegen die der Helden hält, zu klein erſcheint. Ja! in den Helden hat man nicht nur die Aſen, ſondern auch in einem Helden wieder den Andern gefunden, ſo z. B. in Sigfried Dietrich, Iring u. ſ. w., in Chriemhild Brunhild[9]). So findet die Auslegung, welche Alles in Einem und Eins in Allem findet, und z. B. die Nibelungen ſowohl als Amelungen, bald als Rieſen, bald als Götter deutet, kein Ziel und Maß. Daß die Teutſchen, als das Chriſtenthum zu ihnen drang, ihre bisherige Götterſage in den Sagenkreis des Heldenbuchs umgebildet haben möchten, hat allerdings Etwas für ſich, wiewohl es immer mißlich iſt, aus ihm den nordiſchen Aſenhimmel heraus deuten zu wollen. Denn die Teutſchen hatten zwar mit ihren Brüdern gemeinſamen Glauben; aber es iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß die Aſalehre in jener Zeit, wo die Teutſchen ihren frühern Glauben vertauſchten, ſchon ſo ausgebildet war, als ſie auf uns gekommen iſt. Ganz undenkbar iſt es, daß man zur Zeit der Kreuzzüge, wo der Sagenkreis von Karl dem Großen gebildet ward, noch heidniſche Götter in Menſchen umgewandelt haben ſollte; und doch hat man Karl als Odin, Reinholt als

7) Meiſter braucht er hier in Beziehung auf die namhaften Geſchichtſchreiber, und weil jene Heldenlieder anonym ſind. Die Verfaſſer anderer Heldenlieder, wenn ſie ſich nannten, wurden auch Meiſter genannt, und als glaubwürdige Auctorität betrachtet. Wichen Dichter bei derſelben Sage von einander ab, ſo ſetzte man voraus, daß ihre Erzählung wirkliche Thatſachen berichte und ſtritt ſich nur darum, wer die rechte Kunde gebe. So ficht Wolfram von Eſchenbach im Parcival (Z. 24715—24730) Chretien von Troyes wegen ſeiner von Kyot von Provence abweichenden Erzählung von Lohengrin an; Kyot habe die rechte Erzählung; und Gottfried von Straßburg im Eingange ſeines Triſtran ſagt, daß Viele von Triſtran geleſen, aber doch nicht Viele recht, weil ſie abweichend von Thomas von Britanie, welcher der Aventüre Meiſter geweſen und in britiſchen Büchern der Landherren Leben geleſen, erzählt hätten.

8) So z. B. Rhode: Über religiöſe Bildung, Mythologie und Philoſophie u. ſ. w. 9) Das Nähere gibt die Schrift: Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. Von Friedrich Heinrich von der Hagen, Breslau 1819. Sigfrid als Jahresgott zu deuten, hat ſich Mone am meiſten Mühe gegeben in der „Einleitung in das Nibelungenlied." Aber daraus, daß Zeitfeſte in den Nibelungen vorkommen, Sigfrid eine Krone (auch andere Könige führten ſie im Wappen) als Abzeichen hat, und die Zahl Zwölf (man findet ſie auch ſonſt häufig) ſo oft erſcheint, läßt ſich die Deutung Sigfrid's als Jahresgott nicht beweiſen.

Digitized by Google

Thor, Roland als Baldur gedeutet[10]). Auch hat man verſucht, die den Stoff des Nibelungenliedes behandelnden Eddalieder rein aſtronomiſch auszulegen, ohne Rückſicht, ob die Nordmannen dieſelbe Kenntniß von dem Sternhimmel, als die Sternkundigen der alten Welt gehabt haben[11]). Endlich hat man auch eine Deutung der Heldenſage aus der Anſchauung der Naturkräfte, und zwar ganz nach dem Stande der heutigen Chemie gewagt. Nach ihr ſind z. B. Sigurd (Sigfrid) und Achilles beide Salzſäure, und der Zank Brunhild's und Gudrun's und der Zorn des Achilles die Erhitzung der Kochſalzſäure, wenn dieſelbe mit Salpeterſäure zuſammen kommt. Was hat nun aber die Heldenſage, da man in ihr weder Geſchichte, noch Götterſage, noch Aſtronomie, noch Chemie u. ſ. w. finden kann, außer, daß ſie ergötzt, für einen Werth? Sie macht uns die Ideen des Volkes, dem ſie angehört, recht anſchaulich, und wir erblicken ſie in ihr gleichſam verkörpert. Sie lehret uns zwar nicht die Zeit kennen, in welche ſie gelegt wird, wohl aber läßt ſie tiefe Blicke in den Geiſt der Zeit thun, in welcher ſie ausgebildet ward. Aus ihr kann man die Geſchichte zwar nicht mit Thatſachen bereichern, aber ſie ſtellt uns die verſchwundene Zeit, wenn auch nicht in treuem Bilde im Einzelnen[12]), doch in allgemeinen großen Zügen dar. In ihr iſt nicht Eine Wiſſenſchaft verſchleiert nieder gelegt; doch lernen wir beiläufig den Stand der Wiſſenſchaft jener Zeiten und Menſchen, unter denen ſie entſtand, kennen, und für die Alterthumskunde iſt ſie alſo eine der reichlichſten Quellen. Können wir auch nicht aus ihr die alten Götter heraus bringen, ſo hat ſie doch aus der Heidenzeit einen großen Theil des Volksglaubens über Zauberei, Zwerge, Rieſen, Meerfrauen u. ſ. w. herüber genommen. Doch iſt der Werth der einzelnen Lieder der Heldenſage auch ſehr verſchieden. Je länger ihr Stoff im Volke ausgebildet iſt, um ſo mehr ſpiegelt ſie des Volkes Geiſt zurück, je mehr ſie ſpätere Erfindung, und von je Wenigern, oder wohl gar nur von einem Einzigen ſie erfunden und ausgebildet worden iſt, um ſo weniger Belehrung kann man aus ihr ſchöpfen. Je phantaſtiſcher und ausſchweifender der alte Volksglaube als Stoff behandelt iſt, um ſo weniger kann man ihn als alten Volksglauben annehmen. Überhaupt muß, wenn man ſie gebrauchen will, ihr die Geſchichte zur Seite ſtehen. So dürfte man z. B. nach der Heldenſage allein den Glauben der teutſchen Heidenzeit an Zauberei nicht annehmen, wenn ihn nicht die alten Geſetze beſtätigten. Gewiſſe Zeitalter, z. B. Karl's des Großen, galten ſpäter als eine ganz ausgezeichnete Zeit der Treue und Biederkeit; die Ausſprüche der Dichter des dreizehnten Jahrhunderts über dasſelbe lehren uns daher nur, wie man ſich jenes Zeitalter zu der Zeit dachte, nicht wie es wirklich war. Bei Benutzung der Heldenſage iſt daher vor Allem Kritik nöthig; ſonſt könnte man z. B. aus den ruſſiſchen Heldenliedern, welche dem Sagenkreiſe Wladimir's des Großen angehören, etwa ſchließen, daß dieſes Fürſten Zeitalter mit der Denkweiſe und den Sitten zur Zeit Karl's des Großen viel Ähnlichkeit gehabt habe[13]).

(Ferdinand Wachter.)

HELDENWERK, ouvrage héroique, nennt man Gemälde von Schlachten, überhaupt aber auch die größern geſchichtlichen Stücke, wenn die Figuren wenigſtens von Lebensgröße ſind. *(R.)*

HELDER, der, eine niederl. Feſtung in dem Bez. Alkmaar der Provinz Nordholland, und zwar an deren äußerſter Nordſpitze dem Texel gegenüber, alſo an der Einfahrt in die Süderſee; ein ganz neuer Ort, welcher dem vormaligen Dorfe durchaus unähnlich, und von Napoleon in eine Stadt und faſt unüberwindliche Hauptfeſtung umgeſchaffen iſt, welche mit dem vortrefflichen Kriegs- und Handelshafen tat Nieuwe Diep (die neue Tiefe), der nur eine Viertelſtunde entfernt iſt, faſt zuſammen hängt. Es ſind hier Kaſematten für 10,000 Mann und 20 Fuß hoch. Die ſpaniſchen Kriegsgefangenen wurden meiſt zu dieſen Arbeiten gebraucht, von welchen das Fort Kronprinz (früher La Salle) der Hauptpunkt iſt. Der Helder hat eine Dampfmaſchine, eine Waſſerleitung nach dem Nieuwen Diep zum Behuf der Schiffe, und mit der Garniſon, den Häuſern am Nieuwen Diepe und dem Dorfe Amsduinen, 3750 Einwohner. In dieſer Gegend (bei Kykduin) beſiegte de Ruiter 1673 die vereinigten engländiſchen und franzöſiſchen Flotten, und landeten die Engländer im Auguſt 1799. Von dem Nieuwen Diep fängt der nordholländiſche Kanal an, der die größten Schiffe durchs Land bis in das Y gegenüber Amſterdam führt, und auf der Ebene, die zwiſchen dem Zanddyk und dem teutſchen Meere liegt, halten ſich ungemein viele Kaninchen auf.

(van Kampen.)

HELDER, Bartholomäus, aus Gotha gebürtig, ein Sohn des dortigen Superintendenten Johann H., bekleidete anfänglich ein Schulamt zu Frimar bei Gotha und ſtarb als Pfarrer zu Romſtädt den 28. Okt. 1635. Die meiſten ſeiner geiſtlichen Lieder (Du ſtarker Held, Herr Jeſu Chriſt rc. Dich bitt' ich, trautes Jeſulein u. a. m.) ſtehen in dem älteren gotha'ſchen Geſangbuche. Einer nicht völlig verbürgten Nachricht zu Folge, ſollen dieſe Lieder von ſeinem Vater herrühren und nach deſſen Tode von H. unter ſeinem eigenen Namen herausgegeben worden ſeyn*). *(H. Döring.)*

HELDING, Michael, ein katholiſcher Theolog, der in der Reformationsgeſchichte eine Rolle ſpielte. Er war aus Eßlingen gebürtig, 1506 geboren und aus niederem Stande, erwarb ſich aber durch ſeinen Fleiß gute Kennt-

10) S. Mone, Geſch. des Heidenthums. 2r Th. S. 327. 11) Trautvetter, ſterndeutige Aufſchlüſſe über die altteutſchen Heldenſagen, in Oken's Iſis 1821. S. 801 u. f. Früher hatte er nach Karl Schmidt's Zitterſtoff und ſeine Wirkungen in der Schöpfung, Breslau 1803, in ſeinem Schlüſſel zur Edda, Berlin 1815, ſeine chemiſche Erklärung verſucht. 12) Nämlich Gefühle, Handlungen u. ſ. w. erſcheinen in der Heldenſage geſteigert.

13) Aug. Wilh. Tappe, Geſch. Rußlands nach Karamſin, Dresden 1828. 1r Th. S. 143.

*) S. Richter's allgem. biograph. Lexikon alter und neuer geiſtl. Liederdichter. S. 124.

Digitized by Google

niſſe und wurde dabei ſo unterſtützt, daß er mehrere Hochſchulen beſuchen und 1548 zu Tübingen Doktor der Theologie werden konnte. Nun war ſein Glück gemacht. Der Papſt erhob ihn zum Biſchof von Sidon (daher ſein Beiname Sidonius) und Weihbiſchof des Stuhles zu Mainz; 1547 berief ihn der Kaiſer nach Augsburg, um daſelbſt mit Agricola das Interim zu entwerfen, und zum Danke dafür erhielt er 1550 das Hochſtift Merſeburg. Zwar hatte er in ſeiner Kapitulation verſprochen, keine Änderung in dem vorgefundenen Religionsſtande vorzunehmen, deſſen ungeachtet ſuchte er allmälig die katholiſchen Kirchengebräuche und Lehre wieder einzuführen und beſonders dem Interim geſetzliche Kraft zu verſchaffen, weshalb er vielen Verdruß mit ſeiner Geiſtlichkeit hatte, die ſich in offene Oppoſition ſetzte und von dem Kurfürſten von Sachſen geſchützt wurde. Ein ſo kluger Kopf, wie Helding war, würde indeß noch durchgedrungen ſeyn, wenn ſeine Geſchäfte am Kaiſerhofe und zu Mainz, wo er die rechte Hand des kurfürſtl. Erzbiſchofs geblieben war, ihn nicht häufig im Auslande gehalten hätte. Er war ſonſt ein wohlthätiger und in Religionsſachen ziemlich gemäßigter Mann, der zugleich für einen der erſten Kanzelredner ſeiner Zeit galt; er ſtarb 1561. Unter ſeinen Schriften, die jetzt vergeſſen ſind, nennen wir nur catechismus catholicus in 84 conciones distributus. Cöln, 1562, von Bredenbach überſetzt und von Flacius angegriffen; ſeine teutſchen Kommentare über den Prediger Salomo. Marb. 1571, und Predigten über die Meſſe *), die Surius in das Latein übertragen hat. (*G. Hassel.*)

HELDMANN, Andreas, ein in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebender Schriftſteller über die ſchwediſche Sprache. Er war ein Teutſcher von Geburt, begab ſich aber nach Schweden und lehrte zu Upſala ſeine Mutterſprache. Man hat von ihm Grammatica Germanica Suethizans (Stockh. und Upſ. 1726. 8.), eine für Schweden berechnete teutſche Sprachlehre †) und eine ſchwed. Grammatik. Upſal. 1738. 8. ††). (*R.*)

HELDREICH, HILDRÜCK. Ein aus Niederſachſen entſproſſenes altes, edles Geſchlecht, deſſen früherer Stammſitz Heldenkling im Holſteinſchen belegen war. Es vermeint ſeine Vorfahren bis in das 10te Jahrhundert geſchichtlich darthun zu können; wenigſtens werden vielleicht wenige Geſchlechter ſich rühmen können, beinahe ſechshundert Jahre, bei ſo verſchiedenen Kaiſerhäuſern, die oft feindlich gegen einander geſinnt waren, ſich ſo im Anſehen behauptet zu haben. Es ſetzt nicht allein voraus, daß Tapferkeit und Wiſſenſchaft ihnen eigen waren, ſondern daß ſie mit großer Lebensklugheit immer diejenige Partie zu ergreifen wußten, welche die ſiegende blieb. — Die Urkunden nennen einen Otto Hildrücke, als den Stifter eines Altars in dem Dom zu St. Peter in Hamburg, vor welchem Altar derſelbe auch 960 ſeine Ruheſtätte erhielt. In der dritten Geſchlechtsfolge erſcheint Dietrich, oder Dietz, der vorzüglich in den Bekehrungskriegen gegen die Slaven und Wenden (1066) ſich einen Namen erwarb, und dadurch den Kaiſern Konrad III. und IV. bekannt wurde, ſo, daß er öfters als Zeuge in den ausgeſtellten Urkunden vorkommt. Im fünften Grade ward Mathias, vom Kaiſer Lothar nach der Schlacht bei dem Wölfsholze gegen Heinrich V., wo er Jenem das Leben rettete, zum Ritter geſchlagen, und ihm zum Helmſchmuck drei Straußfedern gegeben (1124). Deſſen Sohn Johann ſtand als Untermarſchall bei Kaiſer Heinrich VI., deſſen Vertrauen er genoß. Als Begleiter Herzog Heinrichs von Baiern auf einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem, ſtarb er auf der Rückreiſe durch Öſtreich, und liegt im Kloſter Neuburg begraben. Ein anderer Sohn, Mathias II., zeichnete ſich in dem Heere Kaiſer Friedrich's I. vorzüglich bei der Belagerung von Schwäbiſch-Hall aus, wo er der Erſte war, der die Mauern erſtieg und die feindliche Fahne nahm. Er hinterließ drei Söhne, welche in die Fußtapfen der Vorfahren traten. Unter dieſen war Chriſtoph, heimlicher Rath bei den Kaiſern Philipp und Friedrich II.; im Kreuzheere ſoll er ſo durch Rath und That demſelben beigeſtanden haben, daß man ſprichwortsweiſe geſagt: er habe mehr als 3000 Mann genützt (1228). Daniel, erhielt vom Kaiſer Philipp wegen treu geleiſteter Dienſte die Herrſchaft Hettingen in Schwaben. Wilhelm wurde als Abgeſandter an den König von Arragonien geſchickt, um deſſen Tochter Conſtantia für den Kaiſer Friedrich II. zu werben, welche ihm durch Procuration angetraut und dem Kaiſer das Jahr darauf nach Mainz zugeführt wurde (1213). Der Kaiſer wählte ihn auch als einen der Taufzeugen bei ſeinem Sohne Heinrich, der nachher als römiſcher König wegen Empörung gegen den kaiſerlichen Vater im Gefängniß ſtarb (1232). Die Herrſchaft Blankenſtein wurde ihm als ein Gnadenlehen vom dankbaren Friedrich II. — Daniels drei Söhne wurden am Hofe Konrad's IV. erzogen. Wolfgang führte dem Kaiſer die baiernſche Prinzeſſinn als Gemahlinn zu, bei welchem Beilager zu Eger Melchior, ſein zweiter Bruder, auf dem Turnier 1241 den erſten Dank ſich erwarb. Heinrich I. in Schwaben, welcher ſehr begütert war, wird unter die Wohlthäter der Abtei St. Gallen gezählt, woſelbſt er eine ewige Selenmeſſe ſtiftete (1222). Sein Sohn Heinrich II. zog als treuer Anhänger der Hohenſtaufen mit dem letzten Sprößling Konradin, deſſen Hofmeiſter er war, nach Italien, wo ihm das Glück wurde, im Anfang des Treffens ſein Leben zu verlieren, um nicht Zeuge des ſchmachvollen Endes ſeines Zöglings zu ſeyn. Aus einer andern Linie war Melchior II. als ein tapferer Kriegsmann und Ritter berühmt, der zuletzt an der Seite des Kaiſers Adolf von Naſſau und mit ihm in der Schlacht bei Gellenheim blieb (1798). Paul, der Stifter eines Zweiges in Schwaben, welcher den Beinamen nach dem Schloſſe Bolſenheim führt, wird wegen ſeiner Unerſchrockenheit gerühmt, und unter andern von ihm erzählt, wie er ei-

*) *Nic. Serrarius* de rebus Moguntinis. — *Freher.* theatr. I, 187., wo auch ſein Bild.

†) Adelung's Fortſ. u. Ergänz. von Jöcher's Gelehrten-Lexik. 2r Bd. S. 1889. ††) Vater—Adelung, Mithridates 2r Bd. S. 310.

nem Löwen ein Stück Fleiſch entriß, unter welcher Bedingung Kaiſer Albrecht ihm das Leben zu ſchenken verſprochen hatte. Melchior hatte nämlich im Beiſeyn des Kaiſers, als derſelbe wegen des thüringenſchen Krieges (1306) in Altenburg war, einen angeſehenen thüringenſchen Ritter aus Eiferſucht erſtochen. Auf Bitten der Kaiſerinn Eliſabeth wurde ſein Todesurtheil in jenen Kampf mit dem Löwen verwandelt, welchen er auch mit dem Mantel über den Arm geſchlungen glücklich vollführte. — Im zehnten Grade war Friedrich ein Kampfgenoſſe Kaiſers Friedrich des Schönen. Nach deſſen Tode findet man ihn als Kriegsoberſten unter dem Heere Ludwig des Baiern (1330), welcher ihn dadurch auszeichnete, daß er ſein Wappen durch das Bild einer ſtehenden Jungfrau mit fliegenden Haaren, die auf dem Helme angebracht wurde, verzierte. Friedrichs Söhne, Konrad und Peter I. blieben mit dem Herzog Leopold von Öſtreich in der Schlacht bei Morgarten (1386). Mit Knol, der in Dienſten Kaiſer Karl's IV. ſtand, wie auch bei deſſen Sohne Wenzeslaus, pflanzte ſich dieſes Geſchlecht in Böhmen und Schleſien fort, und erwarb ſich, unter mehreren andern Herrſchaften, Brüx. — Peter II. von dem ſchwäbiſch-baiernſchen Aſte im 13ten Grade der Geſchlechtsfolge, war Vicekanzler des Kaiſers Sigismund in Ungarn, blieb nach deſſen Tode (1437) in der nämlichen Eigenſchaft bei den ungarnſchen Königen Albrecht und Wladislaw, und verlor in der unglücklichen Schlacht bei Varna mit ſeinem Könige das Leben (am Martinstage 1444). Sein Sohn Konrad wurde bald darauf in einem Reitergefecht von den Türken gefangen, und brachte es durch ſeine Unerſchrokkenheit dahin, daß er vom Paſcha von Adrianopel, ſeinem Herrn, frei gegeben wurde. Wenzeslaw und Melchior, deſſen Söhne, waren, der eine als Statsmann, der andere im Kriege berühmt; Wenzeslaw bekam vom Kaiſer Maximilian den Auftrag, die Unterhandlungen wegen der Vermählung ſeines Sohnes Philipp mit der Erbinn der ſpaniſchen Monarchie, der Prinzeſſinn Johanna, anzuknüpfen, mehrmalige Reiſen nach Spanien brachten auch die Sache zum glücklichen Ausgang, und mit der Herrſchaft Mockerau belohnte der Kaiſer dieſes Geſchäft (1489). — Bei der Belagerung von Wien (1529), wo 300,000 Türken die ganze Gegend verheerten, hat Melchior die Schottenbaſtion zur Vertheidigung bekommen. Am 5. Okt. wagte er mit 300 Küraſſierern einen Ausfall auf das Lager des Paſcha von Adrianopel, und war darin ſo glücklich, daß er neun chriſtliche Fahnen wieder eroberte. Eine goldene Kette von dem kommandirenden General in der Stadt, dem Pfalzgrafen Philipp, war das dankbare Andenken dieſer That. Darauf wurde er, als Nachfolger des durch einen Pfeil getödteten Ehrenfrieds von Tiefenbach, zum Burghauptmann der kaiſerlichen Burg und der Baſtei ernannt. Ein Enkel von ihm, Daniel, war bei Herzog Albrecht von Baiern als Geheimerath und Kanzler (1555). — Johann, Wenzel's Sohn, wurde vom Kaiſer Karl V. zum Statthalter von Brüſſel beſtimmt, welcher Stelle er ſieben Jahre bis zu ſeinem Tode vorſtand, und dafür mit dem Orden vom goldnen Vließ begnadigt. — Friedrich erwarb das Rittergut Biſchdorf in Meißen, und war Geheimerath bei dem letzten Herzog von Sachſen-Lauenburg. Durch dieſe Beſitzung ſah ſich denn die Familie veranlaßt im 17ten Jahrh., wahrſcheinlich wegen des Religionsdruckes, ihre baiernſchen Herrſchaften als Mokkerau und Elbingsheim bei Regensburg zu veräußern, und ſich ganz nach Sachſen zu wenden, wo ſie die Rittergüter Gäbeln, Kleinleichnam, Neuliebel, Zöllnick und Liebſtein, wie auch in der Lauſitz, Kleinbauzen, erwarben. Ihre Nachkommen haben ſich größten Theils den ſächſiſchen Stats- und Kriegsdienſten bis auf die neueſte Zeit gewidmet; aber doch nie wieder den Glanz erlangt, der früher dieſe Familie umgab. — Das Wappen iſt: ein in der Länge herab getheiltes ſchwarz und goldnes Feld, mit drei Barben belegt, auf dem Helm jene Jungfrau mit fliegenden gelben Haaren, und halb ausgeſpannten Armen, in jeder Hand eine Barbe haltend *).

(*Albert Fhr. Boyneburg Lengsfeld.*)

HELDRITT. Ein in Franken angeſeſſenes, altes edles Geſchlecht, welches ſeinen Namen von dem Schloſſe und Dorf Heldritt unweit Coburg führt. Unter mehreren andern Beſitzungen, die es von Henneberg und nachher von Sachſen zu Lehen trug, war die Vogtei Gelnhauſen. Am Ende des 13ten Jahrh. hat Karl mit ſeiner Frau Jutta und ihren Kindern Heinrich und Ihrink, das Dorf Crumbach zu ihrem Selenheil dem Kloſter Langheim geſchenkt (1292). Nach des Vaters Tode verkauften die übrigen das Dorf Aubenhauſen an das nämliche Kloſter um 100 Pfund Heller (1296). Der eine Sohn Heinrich wurde ein berühmter Ritter, deſſen die Geſchichte Erwähnung thut. Er beſaß mit Gotzo von Stein zu Liebenſtein das Schloß Mosburg unweit Schmalkalden, welches ihnen aber nach einer Fehde mit den Grafen Bertold X: von Henneberg entriſſen wurde (1314). Ottomar, Domherr zu Wirzburg wird unter die gelehrten Geiſtlichen damaliger Zeit gerechnet. Bis auf die neueſte Zeit hat ſich dieſes Geſchlecht im Kriege und im Civildienſte ausgezeichnet; es bekleidete theils Civil-, theils Militärämter bei den verſchiedenen ſächſ. Häuſern. Das Wappen iſt: ein in der Länge dreimal getheiltes Schild, roth, ſilber und blau; auf dem Helm ein Mannsrumpf von der nämlichen Farbe, und auf dem Kopfe eine rothe poliſche Mütze mit weißer Verbrämung †). (*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELDRUNGEN, 1) Schloss Heldrungen, ein Marktflecken (nicht Stadt) und altes Schloß, mit einer Poſtwärterei, liegt im Eckartsberger Kreiſe, des preuß. Regirungsbezirks Merſeburg, hat 183 Häuſer und 1200 Einw. Sein Schloß erbauete 1519 nebſt der 1746 eingegangenen Schloßkirche, Graf Ernſt II. von Mansfeld, und umgab es mit hohen Wällen und 9 Baſteien,

---

*) Nobilitas Heldenreichana. König, Adels-Hiſt. S. 484. Groſſer's lauſitziſche Chron. Th. III. S. 484. Hellbach's Adelslexikon. Th. I. S. 530.

†) Gruner, Beſchreibung von Coburg. I. Th. S. 238. II. S. 61. III. S. 64. Gauhe: Adelshiſtorie. I. Th. S. 617.

Digitized by Google

ſo daß die Bauern unter Thomas Münzer es 1524 vergeblich belagerten. Nach der Schlacht bei Frankenhauſen wurde dieſer Bauernanführer auf dem Schloſſe ein Zeit lang verwahrt; der Thurm, worin er ſaß, führt noch den Namen Münzers Thurm. Der Ort iſt übrigens alt und kommt bereits in Urkunden des 9ten Jahrh. vor. Die Einwohner nähren ſich von der Gärtnerei, Feldbau, Viehzucht, Brantweinbrennerei, Eſſigbrauerei und Krämerei. Es ſind daſelbſt 2 Rittergüter. Der Pfarrer führt den Titel Dekan und hat eine Superintendentur zu verwalten, worunter 12 Prediger ſtehen. Dabei 2) Oberheldrungen, ein Pfarrdorf mit Kirche, Schule und 570 Einw. (*Mützell.*)

HELDSDORF, HELTWIGSDORF, ungariſch HÖLTEVE'NY, walach. HELCHIE, ein königl. freies ſächſiſches Pfarrdorf in Siebenbürgen, im Lande der Sachſen, Háromszéker Geſpanſchaft, Kronſtädter Diſtrikt, 5 Stunden von Kronſtadt, mit einer evang. luther. und griechiſch nicht unirten Pfarre, 1600 Einwohnern, die theils Sachſen, theils Walachen und Zigeuner ſind, und Leinwandwebereien treiben. (*Rumy.*)

HELDVADER (Nikolaus), nicht Johann Nikolaus, wie Jöcher II. S. 1464 ſchreibt, war ein Sohn des letztern, Predigers zu Heldowatten und Eckwatten im holſteinſchen Amte Apenrade, Joh. Nikol., welcher neben der Theologie, Mathematik und Medicin trieb, und ein Vater von eilf Kindern war, erblickte am 27. Oktober 1564 zu Heldowatten das Licht der Welt. Er beſuchte ſeit 1576 die Schule zu Hadersleben, kam darauf in das Gymnaſium zu Lüneburg, wo damals Lukas Loſſius lehrte, dann auf das Lübecker und 1584 auf das Riga'ſche in Liefland, ſtudirte von 1587 bis 1589 Theologie und Mathematik auf der Univerſität zu Roſtock und wurde, als ſein Vater am 24. Oktober 1590 ſtarb, im folgenden Jahre deſſen Nachfolger als Prediger zu Heldowatten und Eckwatten, welche Stelle auch ſein Großvater ſchon verwaltet hatte. Der Herzog Johann Adolph von Schleswig-Holſtein hörte ihn nicht nur gern predigen, ſondern verſprach ihm auch die Druckkoſten zu ſeiner Beſchreibung der Stadt Schleswig zu geben. Als aber Johann von Wower, ein gelehrter Hamburger, Miniſter am holſtein-gottorp'ſchen Hofe ward, verlor er die Gnade ſeines Fürſten. Wower hatte erfahren, daß Heldvader ſich mit der Aſtrologie beſchäftigte, er wurde von ihm aufgefordert, ihm die Nativität zu ſtellen, da aber dieſe nicht nach Wunſch ausfiel, wurde Wower ſein Feind, und ſagte, Heldvader hat mir die Nativität geſtellt, ich ſoll und will ihm eine wieder ſtellen, der Teufel ſoll ihn holen. Dieſe Drohung ging in Erfüllung, Heldvader verlor zu Weihnachten 1610 ſein Amt und wurde gewaltſam aus ſeiner Pfarre vertrieben. Vergebens zeigte er in einer Bittſchrift an den Herzog ſeine Unſchuld, vergebens berief er ſich auf ſeine treue Amtsführung. Der Herzog befahl zwar ihn wieder in ſein Amt einzuſetzen, aber Wower wußte es durch beſtochene Ankläger dahin zu bringen, daß er deſſelbigen nach wenigen Monaten wieder verluſtig wurde. Heldvader verließ Holſtein und zog nach Süneburg auf der Inſel Fünen, erwarb ſich da durch ſeine Kenntniſſe und ganzes Betragen die Achtung der Angeſehenſten, auf deren Empfehlung berief ihn der König Chriſtian IV. im J. 1616 als ſeinen Aſtronomen und Kalenderſchreiber nach Kopenhagen. Dieſe Ämter begleitete er mit Ehre und Ruhm bis an ſeinen Tod, welcher den 23. Auguſt 1634 erfolgte*). (*Rotermund.*)

HELE (Peter), ein Nürnberger, welcher gegen das Ende des 15ten Jahrh. in ſeiner Vaterſtadt durch mancherlei Erfindungen ſich auszeichnete und im J. 1540 verſtorben ſeyn ſoll. Schon als Jüngling erregte H. durch ſeine mechaniſche Fertigkeit bei gelehrten Mathematikern Staunen. Unter andern machte er, wie Cochläus[1]) erzählt, kleine Räderuhren, die nicht bloß in jeder Lage, ohne Gewicht, die Stunden zeigten, ſondern ſie ſogar ſchlugen, auch wenn man ſie in den Buſen oder in die Taſche ſteckte. Im J. 1500[2]) brachte ihn dieß auf die Erfindung der Sack- oder Taſchen-

*) Er ſchrieb: Amphitheatrum fidei Catholicae et Caremoniarum ecclesiae *J. C.* Hamburgi 1622. 8. in d. J. erſchien auch daſelbſt eine teotſche Überſetzung in Frag und Antworten. — Aenigma sincere inventam boni melioris spei, 1645. 4. In teutſcher Sprache: Conciliatio Calendarii veteris ac recentis Astronomica, Slesvigae 1597. 4. — Tractat van den VII Wunderwerken der Welt, 1594. 4. — Kurze Beſchreibung der Stadt Sleswig, nebſt kurzer Succeſſion der Herzoge und Biſchöfe daſelbſt. Sleswig 1603. 4. — Relation warum Joh. v. Wawern, holſteinſcher Kirchenpräſident, ihm aus ſeinem Pfarrdienſte unſchuldiger Weiſe abgedrungen, ohne Ort und Jahr, in 4. — Sylva Chronologica Circuli Balthici, in 2 Theilen unterſchieden, Hamburg 1624 u. 1625. 4. — Beſchreibung aller Könige in Dänemark, Hamb. 1641. Fol. — In däniſcher Sprache: Prognostica Astrologica in annos singulos, ab anno 1590 ad 1654. in 4. Sie ſind meiſtens auch ins Teutſche überſetzt. — Coronula rosea moestorum omnium, poenitentiumque peccatorum, ad Patronellam Güldensterniam. Hafniae 1616. 4. — Calendariographia sacra, Hafniae 1616. 4. — Tr. astrologicus de Cometa A. 1618 viso. Hafn. 1618. 4. — Liber novus formularum vocum glossarumque Juridicarum, Latinarum, Germanicarum ac Juticarum, sensum atque usum commonstrans, Hafn. 1624. 1632. 1650. 8. — Trifolium Theologicum de fide et doctrina Pontificio-Jesuitica, Lutherano-Evangelica et Zwinglio-Calviniana. Hafn. 1626. 8. — Morsus Diaboli, s. veritas amara de Judas Ischariotis, sodalitate. Hafn. 1629. 8. Schwediſch überſetzt von Nikolaus Kraok, Gothenburg 1674. 8. — XV Meditationes in histor. vitae passionis ac mortis Christi, Hafn. 1629. — Onomasticon Etymologicum de nominum propriorum, virilium ac muliebrium originibus. Hafn. 1630. 8. — Tr. Physico-Theolog. de terrae motu in regnis Borealibus, d. 29. Febr. 1632. observato. Hafn. 1632. 4. — Historiarum sacrarum Encolpodion, vitas Christi, Apostolorum, Confessorum et Martyrum, annorum, mensium, dierumque, ordine digestas, ac doctrinae Christianae per orbem universum annunciatae; regni Danici ad eam conversi, Danicorumque Episcopatuum, historiam exhibens. Hafn. 1634. 4. — Armamentarium Davidicum, Hafn. 1641. 8. — Elucidarius Evangelicus, 1630. Er hinterließ auch Verſchiedenes im Manuſk. z. B. Chronicon magnum Slesvigo-Holsat. — Teutſche Geſänge nach den Pſalmen Davids — von däniſchen Kirchengebräuchen u. a. m. — Vergl. *Molleri* Introd. in Histor. Ducatuum Cimbricorum. Tom. I, 122. Deſſelben Cimbria liter. Tom. I, 243 f. *Ejusd.* Isagoge ad Hist. Cimbric. P. I. c. 7. p. 121 f. *Alb. Bartholinus* de scriptis Danorum. S. 104.

1) *Jo. Cochlaeus* commentar. in *Pomp. Melam.* Norib. 1511. 4. Cap. de Noriberga. 2) Gabr. Doppelmayr's Nachr. v. Nrnb. Mathemat. u. Künſtlern. Nrnb. 1730. Fol. S. 286.

uhren, welche von ihrer faſt ovalrunden Form, lebende Nürnberger Eier benannt wueden. Obgleich von italiſchen Schriftſtellern[3]) die Ehre dieſer Erfindung gegen das letzte Viertel des 15ten Jahrh. iheem Vaterlande zugeſchrieben wird: ſo iſt doch jene Behauptung darum wahrſcheinlichee, weil Franzoſen[4] und Engländer allgemein dieſe Erfindung den Teutſchen zueignen und ſelbſt Lord Kaimes[5]) verſichert, daß die erſten Taſchenuhren im J. 1577 aus Teutſchland nach England gekommen ſeien. Auch ſpricht dafür, daß man nach 1500 die Uhrmacherkunſt zu einer eigenen Peoſeſſion machte und die Uhrmacher in eine Innung vereinigte, was in England weit ſpäter, nämlich im J. 1631 durch Karl I. eefolgte. Natürlich wurde dieſe Eefindung auch von benachbarten, namentlich Augsbueger Künſtlern nachgeahmt: es gab alſo damals Nüenberger und Augsburger[6]) Eiee[7]). (*Stimmel.*)

HELE (Thomas), ein franzöſiſcher Dramatiker, geſtorben zu Paris am 27. December 1780, liefeete dem doetigen italienſchen Theater deei Stücke, welche mit entſcheidend glücklichem Erfolge aufgeführt wurden, nämlich: Le jugement de Midas, eine peoſaiſche Komödie in 3 Aufz. (gedr. 1778. in 8.); Les événomens imprévus, Kom. in 3 A. (gedr. 1779. in 8.) und Les fausses appareuces oder l'Amour jaloux, Kom. in 3 Aufz. (gedr. 1779. in 8.). Zu bedauern iſt, daß dieſee treffliche Schriftſteller in der Blühte ſeinee Jahee dahin geraſſt wurde. (*Stimmel.*)

HELEGERYS (*Ἑλήγηρυς*) oder HELEGERIS (*Ἑλήγηρις*), einer der vielen Beinamen der Demeter (Ceres); vergl. den Art. Demeter. (*R.*)

HELEIOS, HELIUS, *Ἕλειος*, auch HELEUS, der jüngſte Sohn des Perſeus, den Einige, aber verſcheiben, auch Helas und Helles nennen, Erbauer von Helas in Lakonien*). Er zog mit Amphitryo in den Krieg gegen die Teleboer und erhielt von ihm zugleich mit dem Kephalus die Echinaden**). (*Richter.*)

Helemboldus, ſ. Helmoldus.

HELENA, *Ἑλένη*, Tochter des Zeus und der Leda, ſelbſt nach Homee Il III, 237. 426. Nach der Erzählung gebar Leda, Gemahlinn des Tyndareus, in Folge von Zeus Umarmung (ſ. den Art. Leda) ein Ei, aus welchem Helena und Pollux hervorgingen. Nach einer andern Sage verliebte ſich Zeus in die Nemeſis; dieſe nahm, um ihm zu entgehen, die Geſtalt eines Schwans an, aber Zeus that daſſelbe. Die Frucht der Verbindung war ein Ei; aus dieſem ging Helena hervor, welche die Göttinn der Leda zur Erziehung übergab. Die Mythe ſoll wohl die Idee verſinnlichen, daß die Entfüheung der Helena den Griechen Anlaß zur Rache an Teoja wegen Vertreibung des Pelops wuede. Ihre Schönheit waed Ueſache, daß ſchon Theſeus, welcher ſie als 10jäheiges Mädchen im Tempel der Orthiſchen Diana tanzen ſah, entfühete und ſie in Aphidnä in Attika ſeinee Mutter Äthea und ſeinem Freunde Aphidnos zur Aufſicht übergab. Aber ihre Brüder bekriegten deßwegen Athen während der Abweſenheit des Theſeus, und Akademos verrieth ihnen den Aufenthalt der Schweſter. Sie befreieten ſie und nahmen auch die Äthra mit ſich, die nun in Dienſten der Helena blieb[1]). Nach Tzetzes, Lycophr. 103. war Helena bei dieſer Entführung erſt 7 Jahr alt. Doch ſoll ſie bei dee Gelegenheit die Iphigenia geboren und ihrer Schweſter Klytämneſtra übergeben (*Pausan.* II, 22. ex *Stesichoro*), wegen der glücklichen Entbindung aber der Juno Lucina zu Argos einen Tempel erbauet haben. (*Paus.* l. c.). Nach dee Rückkehr zum Vatee bewarben ſich ſo Viele um ſie, daß Tyndareus füechtete, ſich die Feindſchaft der Andeen zuzuziehen, wenn er ſelbſt einen Gemahl wählte. Da rieth ihm Odyſſeus, alle vor der Wahl ſchwören zu laſſen, daß ſie Helenen und ihren Gemahl gegen jede Beleidigung ſämmtlich vertheidigen wollten (*Apollod.* III, 10, 8.). Es werden hier deeißig Feeier namentlich aufgeführt und zwar lautee Helden vor Troja; die ganze Erzählung von den vielen Freiern ſcheint alſo Erfindung eines Dichters, vielleicht des Staſinos in ſeinen Cypria, um eine Urſache des allgemeinen Aufſtandes der Griechen gegen Troja anzugeben und zugleich die Helena noch mehr zu verherrlichen. Menelaos waed nun der Gatte und Erbe des Reiches; ſie gebar ihm die Hermione (*Apollod.* III, 11, 1.). Bald aber erfolgte die Entführung durch Paris, der nach Homee (Il. III, 45.) mit mehrern jungen Leuten auf Reiſen ging, in Lakedämon gaſtlich aufgenommen wurde, die Helena bethörte und mit einem geoßen Theile der Schätze des Menelaos entführte (Il. III, 48, 173, 458.). Nach Spätern war die Reiſe des Paris eine feierliche Geſandtſchaft, entweder um die Heſione zurück zu fordern (*Luctat.* zu *Stat.* Achill. I, 21.), oder um das durch den Krieg mit Heeakles geſtörte Einverſtändniß mit den Griechen wieder herzuſtellen. Der Raub geſchah während einer Reiſe des Menelaos nach Keeta, wo er ſeiner Mutter Erbſchaft holen wollte und zwar entweder mit Gewalt (*Serv.* ad *Virg.* Aen. X, 92.), odee mit Helena's Zuſtimmung (*Ovid.* Ep. 16, 85, 17. *Dictys* I, 2. *Hyg.* f. 92.). Nach *Didym.* Od. XXIII, 218. beredete er die Helena auf ſein Schiff zu kommen; ſie weigerte ſich, aber Aphrodite täuſchte ſie in dee Geſtalt des Menelaos. Nach *Dares Phryg.* 10. war Paris mit ſeiner Flotte auf der Inſel Kythera gelandet. Um den Fremden zu ſehen, veranſtaltete He-

---

3) z. B. *Ant. Saxii* hist. liter. typogr. Mediol., welche in *Ph. Argelati* biblioth. scriptor. Mediol. fol. Vol. I. S. 360 befindlich iſt. 4) *Le Paute* sur l'horlogerie. T. I, 66. T. II, 79. *Thiout* traité d'horlogerie. Par. 1741. S. 212. 5) Sketches of man. Edinb. 1774. 4. Vol. I, 96. 6) ſ. Pauls von Stetten Kunſt-, Gewerbe- und Handwerksgeſch. der St. Augsburg. S. 172. 7) Vergl. überh. Joh. Hnr. Mor. Poppe's Geſch. d. Technologie. 2r Bd. Gött. 1810. S. 95 fgg.

*) *Strab.* VIII. *Eustath.* ad Il. II, 584. **) *Apollod.* II, 4 7.

1) *Plut.* Thes. 36. *Meurs.* Thes. 26. Cfr. *Herodot.* IX, 73. Mezir. ad *Ovid.* T. I. p. 433 etc. T. II. p. 352. Schol. Il. III, 242. *Eratosth.* 12. *Hyg.* Astron. II, 8. f. 77. *Apollod.* III, 10. 7.

Digitized by Google

lena ein Opfer auf der Inſel und nun raubte ſie Paris nach hartem Kampfe mit den Einwohnern. Nach *Ptol.* Heph. IV. p. 317. geſchah die Entführung auf der Jagd und Helena folgte, weil ſie den Paris für einen Gott hielt. Paris nahm den Weg über die Inſel Kranä, eine der Sporaden und genoß hier wahrſcheinlich zuerſt ihre Umarmung (Il. III. am Ende). Nach Andern zeugte er zuerſt in Attika mit ihr den Bunichos. Er ſchweifte nun noch lange auf dem Meere umher und kam zuletzt nach Sidon, wo er koſtbare Gewänder und geſchickte Weberinnen mitnahm (Il. III, 445. VI, 290.). Der Verfaſſer des kypriſchen Gedichts läßt ihn nach Proklos durch einen von der Here erregten Sturm verſchlagen werden. Noch Andere laſſen ihn aus Furcht vor dem verfolgenden Menelaos nach Ägypten gehen, wo der König Proteus die Helena, Äthra und die andern Entführten ihm abnahm und ihn zwang, ſein Land zu räumen (*Herod.* II, 112.). Statt der Helena'ſ folgte ihm bloß ihr Schattenbild, denn Hermes habe die wahre Helena zum Proteus gebracht, der ſie dem Menelaos wieder zuſtellen ſollte. Auch Euripides folgt in ſeiner Helena der Angabe, ſie ſei nie nach Troja gekommen. Nach *Dictys* I, 7. entſtand in Troja, als Paris die Helena brachte, eine allgemeine Mißbilligung und ein Aufruhr. Die Griechen ſchickten Geſandte, um den Raub zurück zu fordern, aber weder Helena wollte aus Furcht vor dem Gatten zurück kehren, noch wollten ſie Hekuba und ihre Söhne fortlaſſen (*Dictys* I, 7, 10.). — Während des Krieges war Helena in Troja allgemein geehrt, aber traurig. Ihre Beſchäftigung war, die Thaten der Griechen und Trojer zierlich zu weben (Il. III, 125.). Um den Zweikampf zwiſchen Paris und Menelaos zu ſehen, folgte ſie der Iris zur Warte des ſkäiſchen Throns, wo Priamos ſie neben ſich ſetzen und die Namen der griechiſchen Helden ſich nennen ließ (Il. III, 141.). Vorher hatte ſie dem ſchmeichelnden Paris, ob ſie gleich kurz zuvor ihn mit Spöttereien überhäuft hatte, die ehelichen Freuden gewährt. Nach dem Tode des Paris erhielt ſein Bruder Deiphobos ihre Hand[2]); mit ihm ging ſie zum hölzernen Pferde und rief, die Stimme der Gemahlinnen nachahmend, jeden Helden bei Namen (*Ovid.* IV, 270.). Nach einigen Sagen[3]) verrieth ſie Troja und ihren Gemahl an Menelaos und übergab ihm den ſchlafenden Deiphobos, den er grauſam mordete. Nach Andern überfielen ihn die Griechen ohne Verrath der Helena und Menelaos nahm ſie mit Gewalt auf ſein Schiff. Noch Andere laſſen den Menelaos, als ſie ihm entgegen ging, das Schwert gegen ſie zücken, das aber ſeinen Händen entfiel. Nach *Virg.* Aen. II, 567. will ſie Äneas tödten, aber Aphrodite hindert ihn. Was ihre Rückkehr betrifft, ſo laſſen ſie Einige geradezu mit Menelaos nach Sparta kommen; Andere ſprechen von langem Umherſchweifen. Selbſt Homer (Od. III, 278. IV, 80.) läßt ſie durch Sturm an die phönikiſche und ägyptiſche Küſte verſchlagen werden und erſt im 8ten Jahre nach Hauſe kommen. Hier beſuchte ſie Telemachos und fand ſie in glänzendem Zuſtande. Sie erkannte ihn bei der Hochzeitfeier der Tochter und erheiterte ihn durch das φάρμακον νηπενθές (unſer Opium), das ſie in Ägypten kennen gelernt hatte (Od. IV, 121.). Dem *Paus.* III, 19. zu Folge wurde ſie nach dem Tode des Menelaos von ihren Stiefſöhnen Megapenthes und Nikoſtratos ins Elend getrieben. Sie ging nach Rhodus zu ihrer Freundinn Polyxo, der Gemahlinn des Tlepolemos, welche ſie aber aus Groll, daß ihr Gemahl um ihretwillen vor Troja den Tod gefunden hatte, im Bade überfiel und an einen Baum hängte. Daher gab es in Rhodus eine Kapelle der Helena Dendritis. Nach Andern wird ſie nebſt Menelaos von Iphigenien in Tauris geopfert. Oder Phöbos verſetzte ſie unter die Sterne, als Oreſtes und Pylades ſie tödten wollten (*Eurip.* Orest. 1629. cfr. Schol.). Eine andere Sage bei *Paus.* III, 19. läßt ſie nach dem Tode ſich mit Achill auf der Inſel Leuke vermählen, denn er hatte ſie ſchon im Leben geliebt (*Tzetz.* ad *Lycophr.* 174). In Beziehung darauf läßt *Ptol.* Heph. VI. p. 318. ſie durch die Thetis bei der Rückkehr von Troja entführen und den Achill mit ihr den Euphorion zeugen. Nach *Pausan.* l. c. wies man ihr und des Menelaos Grab zu Therapne in Lakonien; auch hatte ſie in Sparta einen Tempel (*Paus.* III, 15). Homer kennt von ihr und Menelaos nur eine Tochter Hermione; aber ſchon Sophokles Electr. 541. noch zwei Söhne, die der Scholiaſt Il. III. Diäthos und Morraphios nennt. Nach *Dictys* V, 5. hatte ſie vom Paris den Bunichos, Korythos, Aganos und Idäos. Der Dichter Steſichoros aus Himera in Sicilien ſchrieb einſt ein Schmähgedicht auf ſie, deßwegen ließen ihn die Dioskuren blind werden. Dieß entdeckte ihm ein Orakelſpruch und nun ſchrieb er ſeine berühmte Palinodie, worin er Alles widerruft; ſogleich kehrte ſein Geſicht wieder[4]). Homer ſpricht ſowohl von ihrer Schönheit als ihrer Tugend, von ihrer Reue und ihrem Verlangen nach dem erſten Gemahle; nur aus weiblicher Schwäche hatte ſie gefehlt (Il. III, 139, 172 ꝛc.). So auch Ovid (Her. XIII.).

Über das Symboliſche in der Geſchichte der Helena bemerkt Creuzer Verſchiedenes. Ihre Brüder, die Dioskuren, wurden zu den Kabiren gezählt, d. h. zu den im Weltall wirkenden höchſten Kräften und Planetengöttern. Sie mit Helena machten eine Dreizahl von Kabiren. Damit hing denn die Eigeburt zuſammen. Das Ei ſymboliſirte das Weltall, die eine Hälfte die obere, die andere die untere Hemiſphäre. Beide Hälften wurden bald neben einander geſtellt und Sterne darauf, bald zuſammen gefügt und vermittels Binden im Tempel aufgehangen. Die Eihälften ſind der koniſche Hut, mit dem die Dioskuren gebildet werden. Bei dem ganzen Ei erzählte man dem Volke das Mährchen

2) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 168. *Eurip.* Troad. 952. *Con.* 34. *Quint. Calab.* XIII, 354. 3) *Virg.* VI, 525. *Quint. Cal.* l. c. u. XIV, 39. *Tryphiod.* 602.

4) *Acron* ad *Hor.* Epod. XVII. *Isocr.* in Encom. Conon. 18. *Paus.* III, 19.

Digitized by Google

von der Geburt der Leda; der Sinn des Symbols ſtammte aus Ägypten und war vielleicht ein Theil der geheimen Kenntniſſe der Prieſter. Als Schweſter der Dioskuren war denn Helena die weibliche Potenz in der Dreizahl der Kabiren und damit könnte wohl die Sage von ihrer Schönheit und ihren vielen Freiern zuſammen hängen, ſo wie ſelbſt ihr Name, der mit σελήνη, Mond, einerlei iſt. Der Mond aber war wiederum das Symbol der weiblichen Naturkraft, ſo wie die Sonne der männlichen. Die Eigeburt würde alſo heißen, aus dem Weltei gingen zuerſt die männliche und weibliche Kraft zur Erzeugung der Dinge hervor. Darum heißt es denn auch von ihr, die ſo im Begriffe die indiſche Maja, die mit ihrem Truge Alles Täuſchende, wird, ſie habe durch Liebestränke, die ſie von der weiſen Polydamna in Ägypten lernte, Alle berückt[5]). Auch ihr Raub durch Theſeus, während ſie im Tempel der Diana-Luna tanzte, ihre Befreiung durch die Dioskuren während der Abweſenheit des Theſeus, ſcheint ſymboliſch und ſich auf ein Aufſteigen und Untergehen von Sonnen- und Mondsweſen zu beziehen. Ihre Verbindung mit Theſeus iſt dann eine Verbindung der Sonne und des Mondes und daher Iphigenia, die Kraftgeborne, ihre Tochter. Auch die Sage bei Plinius (H. N. XXXIII, 23.), daß Helena der Pallas zu Lindus einen Becher von Bernſtein nach dem Maße ihrer eigenen Bruſt geweihet habe, ſcheint auf Mondsdienſt hin zu deuten. Man weihete der Göttinn zu Lindus Becher nach dem Muſter der halben Mondskugel gebildet, und ein ſolcher, der Göttinn auf den Schoß gelegt, ſollte die Bruſt der Frauen vor Übel bewahren.

HELENA, 1) nach *Ptol.* Heph. IV, 319. Tochter des Paris und der Helena, von der Hekuba bei der Eroberung Troja's getödtet. Die Ältern ſtritten ſich um den Namen, der Vater wollte ſie Alexandra, die Mutter Helena genannt wiſſen. Das Los entſchied für letztere.

2) Tochter des Ägiſthos und der Klytämneſtra, von Oreſtes getödtet, nach *Ptol.* Heph. IV, 319. Eben daſelbſt werden noch 2 Helenen erwähnt: des Epidamnos Tochter, Unterhändlerinn zwiſchen Venus und Adonis und von den Epidamniern als Venus verehrt, und des Tibyros Tochter vom Achill im Zweikampfe getödtet. (*Richter.*)

HELENA, die Tochter des Ägyptiers Timon, wird von Photios unter andern berühmten Helenen des Alterthums als eine geſchickte Malerinn angeführt, welche die Schlacht bei Iſſos in Kilikien gemalt habe, worin Alexander zum erſten Male den Dareios beſiegte. Da Photios hinzu fügt, daß ſie eine Zeitgenoſſinn jenes Krieges geweſen ſei, ſo läßt ſich daraus ihr Zeitalter ziemlich ſicher beſtimmen. Da ferner dieſes Gemälde nebſt andern aus Griechenland gekommenen Kunſtſchätzen von Veſpaſianus in dem von ihm neu erbauten Friedenstempel zu Rom aufgeſtellt wurde, ſo mag es wohl ein nicht unbedeutendes Kunſtwerk geweſen ſeyn. (*J. Horner.*)

5) *Clarke* und *Ernesti* ad Odyss. IV, 221. 228. 229.

HELENA, war die erſte Gemahlinn des Kaiſers Konſtantius Chlorus, mit welcher er Konſtantinus erzeugte. Ihre Abkunft und ihr Geburtsort ſind nicht genau bekannt. Wahrſcheinlich war ſie aus dem Flecken Drepana in Bithynien, welchen Konſtantinus der Große, ihr Sohn, zur Stadt erhob, und ihr zu Ehren Helenopolis nannte, gebürtig. Nach dem Gervaſius, welcher unter Kaiſer Otto IV. lebte, ſtammte ſie aus Britannien und war des Königs Liacollus Tochter*). Obgleich dieſe Nachricht bei den Engländern Beifall gefunden hat, ſo iſt ſie doch unwahrſcheinlich, man muß vielmehr aus des Eutropius X, 2. Ausdruck ſchließen, daß ſie aus niederem Stande war. Konſtantius Chlorus ſchied von ihr, als er zum Cäſar erhoben wurde und die Stieftochter des Kaiſers Maximianus Herkulius, Theodora heirathen mußte. Als Konſtantinus Kaiſer geworden war, legte er ſeiner Mutter den Titel Augusta bei, und bewilligte ihr große Summen zum Aufbau von Kirchen und zur Vollendung frommer Werke. Sie reiſete, der Angabe nach, durch göttliche Eingebung erweckt, wahrſcheinlich aber auch wegen Kummers über die Grauſamkeit ihres Sohnes**), nach Jeruſalem und fand den Ort, wo das Kreuz Chriſti unter der Erde liegen ſollte. Sie ließ den Venustempel, der darüber ſtand, wegräumen, fand drei Kreuze, aus denen der Biſchof Makarios das rechte dadurch heraus fand, daß er kranke Perſonen ſie berühren ließ. Die Berührung des Kreuzes Chriſti machte geſund, die Kreuze der Schächer thaten keine Wirkung. Sie fand auch das Brett auf, welches mit der Inſchrift: der Juden König, auf des Pilatus Befehl an das Kreuz Chriſti war angeheftet worden, deßgleichen die Nägel, womit Chriſtus angeheftet worden. Sie bauete nun auf dieſen Ort eine Kirche, das neue Jeruſalem genannt, faßte ein Stück des Kreuzes in Gold ein und ließ es in derſelben; den übrigen Theil ſendete ſie ihrem Sohne, dem Kaiſer. Sie errichtete auch eine Kirche in Bethlehem über der Höhle, wo Chriſtus geboren ſeyn ſoll, deßgleichen eine andere auf dem Berge ſeiner Erhöhung. Sie ſpeiſete auch die Nonnen, trug ihnen das Eſſen zu, wartete ihnen auf und beſchenkte die Kirchen und Armen, wozu der Kaiſer die Geldmittel hergab. Sie beſchloß auch dort ihr frommes Leben, das ſie auf 80 Jahr brachte. Ihr Leichnam wurde nach Konſtantinopel gebracht und in dem kaiſerlichen Begräbniß beigeſetzt. Dieſe Erzählung des Euſebios in den Leben Konſtantins iſt von den folgenden Kirchenſchriftſtellern Rufinus, Sozomenos, Sokrates, Nikephoros und Andern wiederholt und erweitert worden. Außer den angeführten Schriftſtellern ſind zu vergleichen: *Adolf de Hübner* de Crucis dominicae per Helenam inventione, Helmst. 1724 und *Lamden's* Brit. Saxon., Manſo's Leben Konſtantins. (*Kanngiesser.*)

HELENA, auch KONSTANTIA und KONSTANTINA genannt, eine Tochter Konſtantinus des Großen

*) *Leibnitii* scriptt. rer. Brunsv. T. I. p. 976. **) *Zosimus* II, 29.

Digitized by Google

und der Fauſta, nahm ſich der Statsangelegenheiten an, als ihr Bruder Konſtans von Magnentios getödtet, und Konſtantius noch im Morgenlande war. Sie ſtellte 350 Betranio gegen den Uſurpator als Kaiſer auf, den auch Konſtantius bei ſeiner Ankunft anerkannte, hernach aber in den Privatſtand zurück ſetzte. Konſtantius vermählte ſie fünf Jahr hernach mit Julianos, als er ihn 355 zum Cäſar erhob. Allein beide Julianos und Helena wurden von der Eiferſucht des Hofes verfolgt. Die Kaiſerinn Euſebia, ſelbſt kinderlos, wünſchte, daß auch Helena dem Julianos keine Nachkommen bringe und beſtach die Hebamme, daß ſie dem Knaben, mit welchem Helena in Gallien niederkam, den Nabelſtrang zu kurz abſchnitt und ſeinen Tod beförderte. Hierauf lockte Euſebia unter dem Scheine großer Zärtlichkeit ſie an den Hof und verleitete ſie, ein Medicament einzunehmen, welches die Wirkung hatte, daß, ſo oft ſie ſchwanger wurde, ſie eine Fehlgeburt machte. Helena ſtarb indeß ſchon 359 zu Vienne in Gallien. Julianos ſandte ihre Hülle nach Rom, wo ſie neben ihrer Schweſter in der Vorſtadt des nomentaniſchen Thores begraben wurde *). *(Kanngiesser.)*

HELENA, war die Gemahlinn des Patriciers Romanos Argyros, welcher im J. 1028 von dem Kaiſer Konſtantinos IX. zu ſeinem Nachfolger mit der Bedingung ernannt wurde, daß er ſeine Tochter Zoe heirathe. Um ſeine bisherige Gemahlinn Helena von ihm zu trennen, wurde ein Schreckmittel angewendet und dem Romanos Arg. erklärt, daß, wenn er den Antrag nicht annehme, er der Augen beraubt werden ſolle. Um ihrem Gemahle es möglich zu machen, den Antrag zu erfüllen, ließ ſich Helena ſogleich zur Nonne ſcheren und ging in ein Kloſter †). *(Kanngiesser.)*

HELENA, war eine Tochter des Großadmirals (Drungarius) Romanos Lakapenos und wurde von dieſem dem Kaiſer Konſtantinos Porphyrogenneta im J. 919 zur Gemahlinn gegeben, als dieſer vierzehnjährige Kaiſer ſich ihm in die Arme warf. Romanos bemächtigte ſich aber der ganzen kaiſerlichen Gewalt, und ernannte ſelbſt ſeine drei Söhne zu Kaiſern, ſo daß Konſtantinos P. nur erſt im J. 948 zur Regirung gelangte. Helena wurde deſſen ungeachtet von ihm ſehr geliebt und er verſtattete ihr großen Einfluß, als er regirender Kaiſer war, namentlich in Beſetzung der Statsämter, welche ſie in Verbindung mit dem Oberkammerherrn Baſilios verkaufte. Als ſie ſtarb, verfertigte er Klaggedichte auf ihren Tod *). *(Kanngiesser.)*

HELENA, die Heilige. Dieſe in dieſen Annalen des ruſſiſchen Reichs ſo gefeierte Fürſtinn hieß eigentlich Olga und war nach dem Chronographen Neſtor aus der Stadt Pſkow gebürtig, nach Andern ſtammte ſie aus einem gemeinen waragiſchen Geſchlechte und lebte in dem Dorfe Wybutska unweit Pſkow. Der junge ruſſiſche Fürſtenſohn Igor kam einſt zur Jagd dahin, erblickte Olga und wurde von ihrer Schönheit, ihrer Sittſamkeit und ihrem Verſtande ſo hingeriſſen, daß er ſie allen übrigen Töchtern des Landes vorzog, und 903 zu ſeiner Gemahlinn erhob. Als er 912 den Thron ſeiner Väter zu Kiew beſtieg, theilte Olga denſelben, ſtand ihm als ein freundlicher Genius zur Seite und verſtand es ſeinen kriegeriſchen unruhigen Sinn möglichſt zu beſänftigen: er blieb, nachdem ſie ihm einen Sohn Swaetoslaw geboren hatte, 945 in einem Kampfe mit den Drewliern, die im W. von Kiew am Pripetz hauſeten, und Olga wurde Reichsverweſerinn und Vormünderinn für ihren unmündigen Sohn. Die Drewlier, die die Blutrache Olga's fürchteten, ſuchten ſie dadurch zu verſöhnen, daß ſie ihre Hand für ihren Häuptling Mal ſuchten. Allein Olga opferte die Abgeordneten der Drewlier und 5000 Krieger dieſes Volks den Manen ihres gemordeten Gatten und zog mit Heeresmacht in ihr Land, das ſie durch Liſt bezwang und ſich unterwürfig machte *). Von dieſem Zuge zurückgekehrt, ergriff ſie mit feſter Hand die Zügel der Regirung, wußte ſich bei Ein- und Ausländern Achtung zu verſchaffen und arbeitete eifrigſt für die Civiliſation ihres Volks, wobei ſie indeß mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Ein Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks ſchien ihr die Einführung des Chriſtenthums zu ſeyn, dem ſchon alle Nationen des Abendlandes huldigten: 855 begab ſie ſich ſelbſt, ungeachtet ſie ſchon über ſechzig Jahre alt war, nach Byzanz, ließ ſich von dem daſigen Patriarchen unterrichten und empfing die Taufe, in welcher ſie den Namen Olga in Helena verwandelte: ſie war damals noch ſo reizend, daß Kaiſer Konſtantin Porphyrogenet ſich in die Sechzigerinn verliebte und ihr ſeine Hand antrug, wozu ihn indeß wohl ſtärkere politiſche Gründe bewogen haben mochten. Ihr Beiſpiel fand in Rußland wenige Nachahmung: 960 ſandte ſie eine Geſandtſchaft an den teutſchen Kaiſer Otto und erbat ſich von ihm einen Biſchof und Geiſtlichen; Otto ſchickte 961 den Trierer Mönch Adalbert, aber dieſer konnte nur ein Jahr lang in Rußland ausdauern und

*) *Ammian.* XV, 8. XVI, 10 XXI, 2. *Theophan.* Chron. p. 29. *Du Fresne* Famil. Byz. p. 32.

†) *Zonaras* XVII, 10. *Cedren.* p. 565. ed. Ven.

*) *Zonar.* VI, 22. *Leo Gramm.* p. 392. ed. Ven.

*) Die ruſſiſchen Annalen verzeichnen 4 Arten der Blutrache, die Olga gegen die Drewlier nahm: 1) ließ ſie die 20 Brautwerber, die die Drewlier zu ihr ſandten, lebendig begraben; 2) eine zweite Zahl von angeſehenen Drewliern in einer Badſtube verbrennen; 3) bei der Trisna oder Todtenfeier, welche ſie veranſtaltete, auf dem Grabe Igors 5000 berauſchte Drewlier niederhauen, und 4) als ſie in das Land der Drewlier eingebrochen war und dieſe ſich in ihre Hauptſtadt Koroſtan eingeſchloſſen hatten, die ſie als Verzweifelte vertheidigten; ſo bot ſie dieſen einen Waffenſtillſtand und Frieden an, wenn ſie ſich zu einem Tribute verſtehen wollten. Die Drewlier waren hierzu bereit: die Fürſtinn forderte von einem jeden Hauſe zu Koroſtan 3 Tauben und 3 Sperlinge. Kaum waren ihr dieſe überreicht, ſo ließ ſie ſolche mit Feuergeräthe umwinden und gab ihnen die Freiheit. Aber bald ſah man Koroſtan in Flammen, und die Drewlier ſahen ſich genöthigt, die brennende Stadt zu verlaſſen! — Letztres offenbar ein Mährchen, womit die Chroniſten Olga's Geſchichte ausgeſchmückt haben.

Digitized by Google

kehrte 962 nach Teutſchland zurück. 964 hob Helena das Recht der erſten Nacht in dieſem Reiche auf, machte mehrere weiſe Verordnungen und übergab in dieſem Jahre ihrem Sohne Swätoslaw die Regirung. Dieſer junge Fürſt bezeichnete deren Anfang ſogleich mit kriegeriſchen Unternehmungen gegen die Wytätſchen und Bulgaren: als er gegen die letztern im Felde ſtand, brachen 968 die Petſchenägen von einer andern Seite in Rußland ein, und drangen bis Kiew vor, das nur durch das muthige Wagſtück eines edeln Ruſſen gerettet wurde. Swätoslaw kehrte ſogleich zurück. Aber kaum waren die Petſchenägen beſiegt und zurück gejagt; ſo „ſehnte ſich das Herz des Helden wieder an die Ufer der Donau; Olga aber, ſeine Mutter, ſprach: So wohne doch wenigſtens meinem Begräbniſſe bei; dann begib dich, wohin der Geiſt dich treibt! Und weisſagend waren dieſe Worte geſprochen; denn Olga, die herrliche Morgenröthe einer chriſtlichen Welt in Rußland, ſtarb nach 3 Tagen. Ein griechiſcher Prieſter, welchen ſie heimlich hielt, begrub ſie.“ Sie ſtarb am 11. Julius 969; in der Ehe hatte ſie 42 Jahre gelebt, 10 Jahre nach Igors Tode ließ ſie ſich taufen und war 15 Jahre lang Chriſtinn geweſen, als ſie faſt 80 Jahre alt ihren Geiſt dem Schöpfer wiedergab. Unter den 67 Heiligen der griechiſch-ruſſiſchen Kirche behauptet ſie einen der angeſehenſten Plätze; ihre Gedächtnißfeier fällt auf den 11. Julius**). (*G. Hassel.*)

HELENA (ungriſche und ſerviſche Fürſtinnen). 1) Schweſter der ungriſchen Könige Geyza I. und Ladislaus des Heiligen, brachte nach dem unbeerbten Tode ihres Gemahles Zwreimir von Kroatien ihr Reich an Ungarn, 1089. 2) Tochter des Fürſten Uroſch von Servien und Gemahlinn des ungriſchen Königs Bela's II. des Blinden. Sie rächte nach der Thronbeſteigung ihres Gatten den an ſeiner Perſon verübten Frevel auf eine ausgezeichnete Art, indem ſie auf dem Reichstage zu Arad mit ihren vier blühenden Söhnen erſchien, und wegen der Blendung des Königs Genugthuung verlangte. Ihre Klagen erſchütterten die Verſammlung, 68 Edle wurden zur Stillung ihrer Blutrache hingerichtet, und ihr eingezogenes Vermögen unter die Biſchöfe vertheilt, 1136. In der Folge machte ſich Helena als Reichsregentinn ſtatt ihres unmündigen Sohnes Geyza II. durch Berufung der Teutſchen nach Ungarn und Siebenbürgen um die Kultur des ungriſchen Reiches hoch verdient †). 3) Tochter des ungriſchen Königs Geyza II. und Gemahlinn des Herzogs Friedrich von Böhmen. 4) Tochter des Königs Bela IV. von Ungarn und Gemahlinn des Herzogs Boleslaw des Frommen in Großpolen ††). 5) Witwe des ſerviſchen Despoten Lazar Brunkowiteh, übergab unter der Regirung des ungriſchen Königs Matthias Corvin ihr Reich dem Papſte, welcher dem König die Witwe und die Beſchützung Serviens gegen die Türken empfahl, 1458. Mit innern Angelegenheiten beſchäftigt, erlaubte der König, daß ein Legat das Land im Namen des Papſtes in Beſitz nahm, das wohl nur von den geiſtlichen Rechten desſelben verſtanden werden kann. In der Folge überwältigte die fürſtliche Witwe den rebelliſchen Bojaren Stephan Abogovics und lieferte ihn an König Matthias aus, welcher ſo fort einen katholiſch-glaubigen Despoten, Stephan Thomaſſevics, zum Regenten des Landes einſetzte, 1459. (*Joh. Genersich.*)

HELENA, ST. HELENA, Dorf in der kroatiſchen Geſpanſchaft Agram, im Bezirke diesſeits der Kulpa, nach Zamobor eingepfarrt, mit guten warmen Bädern, die aber zum Theil verſiegt ſind. (*Rumy.*)

HELENA, ST. HELENA, auch DRAMATY, Pfarrdorf in Kroatien, im Litorale, und zur Kameralherrſchaft Vinodol gehörig, an einem Meerhafen liegend, mit einer Lokalpfarre, 40 Häuſern und 350 Einwohnern. (*Rumy.*)

HELENA, ST. HELENA, ungriſch SZENT ILONA, Gut und Dorf in Niederungarn jenſeits der Donau, Szalader Geſpanſchaft, Muraközer Bezirk, an der von Alſo Lendva nach Cſáktornya führenden Poſtſtraße, wovon es nur ¼ Stunde weit entfernt und wohin es eingepfarrt iſt, mit einem Mauſoleum der in der ungriſchen Geſchichte berühmten Grafen Zrinyi, war ehemals eine Reſidenz der Pauliner Eremiten. (*Rumy.*)

ST. HELENA, eine Kapelle auf einer Anhöhe im wirzburgſchen Pfarramt Baunach, welche durch die wohlthätige Wirkung des aus ihrer Nähe quellenden Mineralbrunnes gegen verſchiedene Krankheiten — beſonders Hautausſchläge — einen großen Ruf erlangt hat. (*Jäck.*)

HELENA ST., Kirchſpiel im State Louiſiana, Nordamerika's vereinigten Staten, 286° 52′ — 287° 44′ L. 30° 20′ — 31 N. Br., 10 teutſche Meilen von N. nach S., 9 teutſche Meilen von O. nach W., 72 □Meilen, ſtößt im N. an den Stat Miſſiſippi, im O. an den Fluß Tangipoa, der St. Helena vom Kirchſpiel Washington trennt, in S. an die Seen Pontchartrain und Maurepar, im W. an den Amité, der weſtlich ſtrömend auch einen Theil der Südgränze ausmacht, und St. Helena von den Kirchſpielen Nova Feliciana, Batonrouge, Iberville, Aſcenſion, und St. James trennt. Flachland, voll Sümpfe und Salzmarſche, höchſt fruchtbar. Das Innere wird von dem in den See Maurepas mündenden Tickfan durchſtrömt, an welchem die Ortſchaft St. Helena, mit dem Kantongerichtshauſe und dem Kantongefängniſſe und das Dorf und Poſtamt Springfield liegt, letzteres auf der Straße von Neu-Orleans, 10 teutſche Meilen ſüdlich nach Natchez (20½ Meile nordweſtlich) führt. Das Kirchſpiel zählte 1820 3026 Einwohner (2164 Weiße, 830 Sklaven, 32 freie Farbige). Hauptprodukte ſind Mais, Gartenfrüchte, Baumwolle, Zucker und etwas Indigo. Am Amité ſind auch Theepflanzungen angelegt. (*Röding.*)

HELENA oder St. Helena, eine Inſel, die im atlantiſchen Okeane iſolirt zwiſchen Afrika und Amerika unter 11° 51′ L. und 15° 55′ S. Br. belegen und

---

**) Nach Karamſins Geſch. von Rußland. Th. 1. Kap. 1 — 21.

†) Engel. Th. 1. S. 231. ††) Siehe die dem erſten Theile der Geſchichte von Engel beigefügte genealogiſche Tafel.

Digitized by Google

228 Meilen von dem ſchwarzen Vorgebirge, 450 von den Cabo Verde belegen iſt. Ihr Umfang wird auf 6, ^{34}, die Länge zu 2, die Breite zu $1\frac{7}{8}$, und das Areal zu 3, ^{30} □Meil. angegeben. Vom Meere aus erſcheint ſie auf allen Seiten wie ein mächtig aufſteigender Felſen, an dem ſich die Wogen mit furchtbarem Ungeſtüme brechen; drei Gipfel ſtreben, wenn man ſich von der Weſtſeite dem Eilande nähert, aus dieſer Maſſe zum Himmel empor. Der Dianenpick 2693, Cuckold Point 2672 und Halleys Mount 2467 Fuß hoch, aber auch Flagſtaff und Barn meſſen jeder über 2000 Fuß. Im O. dagegen entfaltet ſie den Anblick einer verbräunten, von mehreren kleineren umgebenen Pyramide, deren rothe Farbe nur durch den Schatten einer großen Menge vorſpringender Felſen verdunkelt wird. Überall zeigt bei weiterer Annäherung die Küſte ungeheure Felſen, die an einigen Stellen 600, an andern 1200 Fuß ſenkrecht über der Meeresfläche ſich hervor heben. Felſenriffe erſtrecken ſich von ½ bis faſt 2 Meilen weit in das Meer, und in einer weiten Entfernung ſieht man kleine Felſeninſelchen Egy, Speery und St. George. Das Innere wird von einer Bergkette, die von O. nach W. ſtreicht, in zwei ziemlich gleiche Theile zerſchnitten: oſtwärts läuft ſie bis zu einem tiefen Thale, des Teufels Punſchboule, umfaßt dieſes, wird dann ſchmäler und bildet zuletzt die Ebene von Longwood; weſtwärts iſt ſie nach S. hin ſteil, nach N. fällt ſie allmälig ab, vor ihr liegen abgeriſſene große Felſenſtücke zerſtreut umher. Die Berge im Innern ſind meiſtens mit Thonlagen bedeckt, die Felſen an dem Strande beſtehen dagegen zum Theil aus Baſalte und Lava, zum Theil aus Kalkſtein. In dieſen öffnen ſich weite Hölen, hier ſo hoch, daß die Wellen ſie nicht erreichen können, dort ſo niedrig, daß letztere tief eindringen. Offenbar hat ſich die Inſel, die einen ſeit langer Zeit erloſchenen Vulkan in ihrem Schoße zu bergen ſcheint, durch eine Reihe vulkaniſcher Ausbrüche und Revolutionen gebildet. Überall zeigt ſie die Spuren einer allgemeinen Zerrüttung. Ihre ſchroffen Küſten bilden rund umher eine Mauer, die auf einer Seite allein den Zugang verſtattet. Die tiefen Thäler tragen eine ſchwarzbraune und fruchtbare Decke, die aber nur 1½ Fuß hoch auf dem Felſen liegt. Verſchiedene Quellen, die ſich wohl in Bäche ſammeln und reichlichen Zufluß aus den Gebirgen erhalten, gewähren den Thälern Bewäſſerung; der größte davon ſtrömt durch das Kapellenthal. Zweimal im Jahre ſenkt die Sonne ihre Strahlen lothrecht auf die Inſel; doch ſteigt in der Regel der Thermometer nicht über 84° Fahrenheit, und die ganze Reihe ſeiner Veränderungen geht nur die Skale von 52 bis 84° durch. Das Klima iſt daher gemäßigter, als es unter einer ſolchen Breite ſcheinen möchte; man hat die drückende Hitze der Antillen nicht und genießt doch die Wohlthat des Oſtpaſſat und den tropiſchen Regen. Nur in der Tiefe der Thäler wird die Hitze zuweilen ſengend, wogegen auf den höheren Bergen die Kälte wegen der dort anhaltenden Winde läſtig wird. Der Südweſtpaſſat iſt herrſchender Wind, und nur wenn die Sonne den Zenith des Eilandes erreicht, treten temporäre Windſtillen ein. Der Winter, der die Monate Jun. und Jul. für ſich genommen hat, unterſcheidet ſich bloß durch kalten Regen und feuchte Seenebel, aber in manchen Jahren regnet es gar nicht und überhaupt außer den beiden Wintermonaten höchſt ſelten. Trotz dieſes klimatiſchen Zuſtandes iſt die Inſel nicht ungeſund. Urſprünglich hat dieſelbe wohl keine vierfüßigen Thiere gehabt; von den europäiſchen Hausthieren ſind Pferde, Ziegen und Schweine verwildert, alles iſt kleiner geworden, und ſelbſt die man im Hauſe hält, Pferde, Rindvieh, Schweine, Ziegen, ſind zu ihrem Nachtheile ausgeartet; vor allen aber haben ſich Ratten und Kaninchen vermehrt und jene ſind eine wahre Landplage geworden. Auch das meiſte Geflügel iſt eingewandert, einheimiſch waren vielleicht nur der braune Canarienvogel, der einen angenehmern Schlag als der gelbe haben ſoll, der javaniſche Sperling, ein ausgezeichnet ſchöner Vogel, das Perlhuhn, die wilde Taube und die Vögel, die den Strand bewohnen, ſich aber, ſeitdem das Eiland cultivirt iſt, meiſtens auf den nahe belegenen Scoglien nieder gelaſſen haben. Fiſche ſind in Menge vorhanden, beſonders Makrelen, Braſſen, Meeraale u. a., man rechnet gegen 70 Arten, die meiſtens mit Angeln gefangen werden. Unter den Amphibien gibt es wohlſchmeckende Schildkröten, aber keine Schlangen; unter den Inſekten große Spinnen, grüne Fliegen von der Größe einer Heuſchrecke (?), die ſehr läſtig werden ſollen, viele und verſchiedene Schmetterlinge und von Konchylien Auſtern und Muſcheln. Das Pflanzenreich mag urſprünglich wohl eben ſo ärmlich geweſen ſeyn. Roxburgh führt nur 54 Gattungen auf, die er für einheimiſch hält. Weit mehrere ſind eingeführt: Orangen, Pfirſichen, Datteln, Feigen, Bananen, Limonien wachſen ſpärlich; auch ſieht man Kokospalmen, die aber keine Früchte tragen. Die Reben liefern gute Trauben. In den Gärten, die oft mühſelig in Terraſſenform an den Felſen angelegt ſind, zieht man Melonen, Ignamen, Ananas, Piſangs, Yams, Bataten, Erbſen, Bohnen und einige andere Gemüſe und Suppenkräuter, auf den Feldern wird Mais, Weizen und Gerſte gebaut. Auch verſpricht der Bau der Olive, die man einheimiſch gemacht hat, glückliche Reſultate. Übrigens mangelt es ſo ſehr an guter Erde, daß man, um nur Gartenfrüchte kultiviren zu können, Dammerde vom feſten Lande herüber geholt hat. Das Mineralreich liefert Bauſteine, Kalk, Bolus, Siegelerde, Farbenerden, Schwefel und Salpeter; um Meerſalz abzuſchlämmen, fehlt es an einem dazu tauglichen Geſtade, doch wird es in einigen Höhlungen von der Natur abgedämpft und dieß reicht ſchon zum Bedarf zu. Die Inſel hat gegenwärtig zwiſchen 5000 bis 6000 Einwohner, worunter etwa 300 britiſche und 600 ſchwarze oder farbige Familien ſeyn mögen; der Reſt beſteht aus der Beſatzung. Die Kreolen ſind kraftvoll, gut gebaut und von friſcher Geſichtsfarbe, die Weiber haben anziehende Formen, kleiden ſich mit Geſchmack und ſind munter und geiſtreich. Merkwürdig iſt, daß mehr Mädchen als Knaben geboren werden. Übrigens haben ſie britiſche Sitten und Gebräuche hierher

Digitized by Google

verpflanzt; ſie bekennen ſich zu den in England herrſchenden Kirchen, und diejenigen, die Grundbeſitzer ſind, leben auch in einem gewiſſen Wohlſtande. Ihr Hauptgeſchäft iſt Acker-, Garten- und Obſtbau, ſo wie Viehzucht, und ſo geringe Alles iſt, mit ſo großer Mühe ſie auch Alles betreiben müſſen, ſo liefert es doch ſo viel, daß ſie wenigſtens mit Erfriſchungen die anlegenden Schiffe verſorgen und durch den abwerfenden Gewinn ſich die ihnen fehlenden Bedürfniſſe verſchaffen können. Darum war bisher auch allein das Eiland den Briten wichtig, indem hier ihre Oſtindienfahrer einen Erholungs- und Erfriſchungspunkt auf ihrer weiten Reiſe fanden, der ihnen freilich jetzt, wo ſie im Beſitze des Caps ſind, lange nicht mehr ſo viel werth iſt. — Die Inſel wurde den 21. Mai 1502 (nach andern 1508) von dem Portugieſen Don Joao da nova Galego entdeckt, für ſeinen König Don Manuel in Beſitz genommen und weil ſie am Helenentage aufgefunden war, St. Helena benannt; ſie war völlig wüſte, trug nur Geſtrippe und Guineagras und hatte bloß Schildkröten und Seevögel. Die Portugieſen, die ſie für eine Station ihrer Schiffe höchſt gelegen fanden, brachten Thiere und Pflanzen dahin und baueten eine kleine Kirche in der Chapel Valley bay, gründeten aber keine Niederlaſſung. Die Holländer kamen 1600 dahin, und zerſtörten, was die Portugieſen gegründet hatten; die Portugieſen ſtellten 1610 das Heiligthum wieder her, und um dieſe Zeit ſiedelten ſich auch vier entlaufene Sklaven darauf an, die indeß die Portugieſen wegfingen und fort führten. Andere Verſuche, ſich daſelbſt nieder zu laſſen, mißlangen. 1616 ſetzten ſich die Holländer von Neuem im Beſitz, ohne doch eine Niederlaſſung zu gründen; 1650 traten ſie das Eiland an die britiſch-oſtindiſche Geſellſchaft ab, die 1660 den Grund zu der erſten Niederlaſſung legten; 1673 fiel es zwar in die Hände der Holländer, aber noch in demſelben Jahre nahmen die Engländer von Neuem Beſitz, gründeten nun das Fort James und von dieſer Zeit an haben ſie es ununterbrochen behalten. Da das Eiland ringsum von einer natürlichen Mauer umgeben iſt und der einzige Zugang, den es hat, durch das Fort James vollkommen gedeckt iſt, ſo wurde dieſe Spanne Landes 1815 zu dem Verbannungsorte des außerordentlichen Mannes, deſſen Ehrgeize der Beſitz eines Erdtheils nicht genügt hatte, ausgewählt. Napoleon wurde hier bis zu ſeinem Todestage 1819 in Gewahrſam gehalten; neben ſeinem einfachen Landhauſe, das auf Longwood ſtand und jetzt ſchon verfällt, zeigt man ſein Grab! — St. Helena gehört der engländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft; ſie hält hier einen Guvernör, der unter dem Präſidenten von Bengalen ſteht, und Civil- und Militärchef der Inſel iſt; die Beſatzung war, ſo lange ſie die Wache für ihren großen Gefangenen zu beſorgen hatte, etwa 1500, jetzt nur noch 500 Mann ſtark; deſſen ungeachtet iſt ihr dieſelbe eine koſtbare Beſitzung, indem ihre Einkünfte ſich 1809, und vermehrt haben ſie ſich ſeitdem wohl nicht, nur auf 12,020, die Ausgaben dagegen auf 846,870 Guld. Conv. belieſen. Dazu nützt ſie ihr jetzt faſt nichts, indem ihre Schiffe ſich, ſeitdem ſie das Cap hat, dort bequem und wohlfeiler verſorgen können. Doch um ſie nicht in den Händen einer andern Nation zu laſſen, darf ſie die Inſel nicht aufgeben. Ihre einzige Stadt St. James liegt unter dem gleichnamigen Fort und iſt durch daſſelbe und eine Menge anderer Batterien, die auch auf jedem Punkte der Inſel, wo auch nur ein Schleichhändler landen könnte, angelegt ſind, unzugänglich gemacht. Der Guvernör wohnt indeß nicht in dem Fort, ſondern in einem Landhauſe. Außer der Stadt findet man auf der ganzen Inſel kein weiteres Dorf, ſondern nur einzelne an den Felſen hängende Gehöfde †). *(G. Hassel.)*

HELENE, ein Eiland in dem 2 Meilen breiten Kanale, welcher Cea von der Oſtküſte von Attika ſcheidet. Es hieß bei Homer Kranae und ſoll ſeinen Namen daher erhalten haben, weil Helena nach Paris Entführung darauf gelandet ſei. Jetzt iſt es öde und wüſte und heißt bei den Franken Makroniſi, bei den Osmanen Biberdſck. *(G. Hassel.)*

HELENENBERG, HELENENSBERG, neuangelegtes Dorf im Amte Chemnitz, des erzgebirgiſchen Kreiſes im Königreich Sachſen, hat ſchön gebaute Häuſer, viele Seidenwaren- und Strumpfweber, und mit dem nahe liegenden, gleichfalls neuen, Dorfe Dorotheenhof über 1500 Einw., welche zum Rittergute Limbach gehören. *(G. F. Winkler.)*

HELENENFEUER, eine von brennbaren Dünſten herrührende Lufterſcheinung, welche in Geſtalt einer Flamme ſichtbar wird und ſich oft auf Schiffen an den Maſten und Raaen ſehen läßt. In den gemeinen Sprecharten nennt man daſſelbe St. Helensfeuer und Eliasfeuer. *(St.)*

HELENENTHAL, ſchönes, romantiſches Thal, bei dem Dorfe Rauhenſtein, nächſt der niederöſtr. Stadt Baden, im Viertel unter dem Wiener Walde, mit reizenden Natur- und Kunſtpartien, von den Badener Kurgäſten häufig beſucht. Dieſes paradieſiſche Thal iſt unſtreitig die intereſſanteſte Gegend in der Nähe von Baden. Der Eingang in daſſelbe liegt nur eine Viertelſtunde ſüdwärts von der Stadt. Es beginnt hinter einem Gebirge bei Heiligenkreuz, wird von dem Bache Schwächat oder Schwöchat, der zu einer kaiſerl. Holzſchwemme eingericht iſt, deren Rechen im Jahre 1806 vollendet wurde*), bewäſſert und hat den Namen von einer der heil. Helena geweihten Kapelle. Es wird von ſchroffen Felſen umſchloſſen, auf welchen die durch ihr graues Alter denkwürdigen Ruinen der Schlöſſer Rauhenſtein, Rauheneck und Scharfeneck (jedes in verſchiedenem Grade der Zerſtörung dem Zahne der Zeit Preis gegeben), in dreiwinkeligen Diſtanzen gegen einander, unweit des Einganges ins Thal, gelegen, von ſchönen

†) Guillot Bemerkungen über St. Helena (A. G. Eph. L, 273.). — *Beatson* traits relative to the island of St. Helena. London 1816.

*) Das Holz wird aus den Wäldern bei Alland hierher geſchwemmt (im J. 1806 14,000, im J. 1807 aber bereits 26,000 Klafter), daſelbſt aufgeklaftert und endlich zur weiteren Beförderung nach dem Kanal bei Lesdorf abgeführt.

Digitized by Google

Weiß- und Rothföhren und Buchen umſchattet und mit einer üppigen Vegetation ſich befinden. Über den durch Wieſen ſich ſchlängelnden Schwächatbach führt die zwiſchen zwei Felſen bogenartig geſpannte Antonsbrücke; eine andere Brücke iſt in der Nähe des k. k. Waſſerrechens gebaut. Die Frau Gräfinn von Alexandrowitſch, Graf Franz von Pálffy, Graf Podstaczky, Graf Liechtenſtein, Graf Zichy, Freiherr von Gontard, Ritter von Schönfeld und der Wiener Großhändler Jäger haben durch geſchmackvolle Anlagen dieſes Thal ungemein verſchönert. Erzherzog Anton ſetzte dieſe an ſich ſchon reizenden Gegenden durch weitläuftige vortreffliche Anlagen in der ganzen großen Gebirgsumgebung, mit den anmuthigen Bergen und Thälern, und mit den benachbarten Ortſchaften Siegenfeld, Gaden, Heiligenkreuz, Granerhütten, in Verbindung. Am Eingange des Helenenthales ſteht der neue prächtige Sommerpalaſt des Erzherzogs Karl, Weilburg genannt, ober welchem auf der Südſeite des Thales die Ruinen der uralten Burg Rauheneck liegen. Ein feſter, dreieckiger Thurm, der, über die Föhren- und Tannenwaldung ſich erhebend, weit in der Ferne geſehen wird, und die ſehr einfache Schloßkapelle ſind allein noch einiger Maßen erhalten, alles Übrige aber bis zur Unkenntlichkeit verfallen. Der Felſenberg von Rauheneck wurde durch die Güte des Erzherzogs Anton, bis zum Gipfel beſteigbar gemacht. Man genießt auf dieſem Gipfel eine herrliche Ausſicht über einen großen Theil der ungeheuern Ebene des alten Pannoniens bis an das Leithagebirg, deſſen höchſten Berg die Lorettokapelle ziert, und man kann von hier Baden, Möslau, Schönau, Laxenburg, Traiskirchen, überhaupt gegen 50 Ortſchaften überblicken. Das Schloß Rauheneck ſcheint einſt der Schlüſſel zu dem Helenenthale geweſen zu ſeyn. Einen intereſſanten Contraſt zu dieſem finſtern Trümmerwerke bildet der am Fuße des Lindenkogels binnen 34 Monaten von dem Architekten Kornhäuſel erbaute Sommerpalaſt des Erzherzogs Karl, die Weilburg. Ein zwei Stock Vorſprung mit einer Terraſſe, acht joniſche Säulen, worauf das Ganze ruht, der Garten, in welchem aus dem Salon der Wohnung eine Doppeltreppe führt, über der ſich ein koloſſaler Waſſergott befindet, und die parallelen Nebengebäude verleihen dem Schloſſe ein großartiges Anſehen. Das Dach iſt von Kupfer und durch Blitzableiter geſchützt, das Geſimſe ſchmücken der öſtr. Adler und das naſſau'ſche Wappen (aus Rückſicht auf die Abſtammung der Gemahlinn des Erzherzogs). Hinter dem Bergſchloſſe Rauheneck erblickt man weſtlich auf einem Felſenberge die letzten, ſchon ſehr unbedeutenden Überreſte (ein ſeit einigen Jahrhunderten bereits in Schutt und Trümmern liegendes Mauergeſtein) der verödeten Burg Scharfeneck, vom Walde und Gebüſche überwachſen, von Rauheneck durch ein waldiges Nebenthal getrennt. Dieſen Ruinen gegenüber, auf dem weſtlichen Abhange des Mitterberges und auf deſſen ſehr ſchroffen Felſen von verhärtetem Kalktuff (mit grotesken Vorſprüngen), an der Nordſeite des Helenenthals, liegt im dritten Winkel das Schloß Rauhenſtein, welches ſchon im zwölften Jahrhunderte geſtanden haben ſoll. Seine Überreſte ſind unter den übrigen Burgen am beſten erhalten, denn noch ſteht der Wartthurm ganz von Quaderſteinen erbaut, welcher die herrlichſte Ausſicht in das Helenenthal und in die vorliegenden Ebenen darbietet, das ganze Haupt- und mehrere Nebengebäude (nur der Dachſtuhl iſt abgeſtürzt und hat die Decke der Gemächer zerſchmettert), die zwei Stockwerke hohen, feſten Ringmauern. — Die Schönheit des Helenenthals, welche durch die Bequemlichkeit der Verbindungswege, die ihr Entſtehen theils den Erzherzogen Karl und Anton, theils dem Grafen Franz von Pálffy verdanken, einen noch größern Reiz erhält, lockt bei günſtiger Witterung täglich eine Menge Spaziergänger aus Baden herbei. In den zerſtreuten Hütten des Thales bekommt man Milch und Butterbrot, und bei dem Jäger unter Rauhenſtein auch Bier, Wein und Kaffee. Zur Bewirthung größerer Geſellſchaften und deren Unterhaltung durch Muſik, Spiel und Tanz hat der Unternehmer des Caſino nahe an der St. Helenenkapelle ein großes, bequem eingerichtetes und geſchmackvoll verziertes Gaſthaus aufführen laſſen. Von der Kapelle kommt man in einer Viertelſtunde zur ſo genannten Klauſe, einer ſehr lieblichen Naturſcene. Immer mehr verengt ſich das Thal aufwärts von Rauhenſtein, und immer höher zu ſteigen ſcheinen die Gipfel dicht bewaldeter Berge im Hintergrunde. Plötzlich treten diesſeits und jenſeits hohe Felſenmaſſen ſo nahe zuſammen, daß es ſcheint, als wollten ſie das ganze Thal verſchließen, was einſt wirklich der Fall geweſen ſeyn muß, denn noch beſtätigen die gleichförmigen Schichten und Bänke des Kalkſteines zu beiden Seiten den genauen ehemaligen Zuſammenhang *). Die Klauſe iſt beſtimmt, das aus den Wäldern von Alente im Frühjahr geſchwemmte Brennholz hier zu ſammeln. Durch Sprengung eines Theils des Felſens iſt die vormals noch engere Schlucht im untern Raume zu einer Breite von ungefähr 30 Schritten erweitert, und aus Werkſtücken des Felſens eine Brücke für den Durchgang des Baches bei gewöhnlicher Waſſerhöhe gebaut worden. Eine andere, auf den Rücken der vorigen geſtellte Brücke von Holz iſt theils zur bequemen Handhabung des Rechens bei der Holzflöße und zur Leitung der dabei nöthigen Verrichtungen beſtimmt, theils dient ſie zur bequemen Communication der auf beiden Seiten des Thales hin laufenden Wege. Selbſt der maleriſche Charakter der Gegend wird durch dieſe Brücke ſehr erhöht, indem ſie den beiderſeitigen Felſenmaſſen gleichſam ein feſteres Verbindungsglied wird und ſtromaufwärts und abwärts eine ſehr reizende Durchſicht in das überall aufgeſtellte Naturtheater grünender Waldberge gewährt. Wenn man alle die reizenden Punkte, welche der Gamsſteig und die Ausſicht auf Wolfsthal gewähren, paſſirt

*) Ob eine Kataſtrophe der Urwelt dieſe Verbindung plötzlich aufhob und der im Rücken angeſchwollene See über Badens Fluren einher brach, oder ob die Schwächat im leiſen Schritte der Jahrhunderte ſich nach und nach dieſes Felſenthor geöffnet habe, kann nicht ausgemittelt werden. Für Beides findet der Geologe Gründe der Wahrſcheinlichkeit.

Digitized by Google

hat, und tiefer in das Helenenthal hinein den angenehmen Fußſteig am rechten Ufer des Schwächatbaches verfolgt, gelangt man zu einigen Holzhackerhütten, deren erſte Bewohner aus Krain abſtammen und ihren Wohnſitzen den Namen Krainerhütten gaben. Hier kann man ſich mit Milch, Butter, Kaffee, Bier und Wein laben. In zwei Stunden beſteigt man von den Krainerhütten aus das ſo genannte eiſerne Thor, welches der höchſte Punkt des Kaltenberges iſt, unter deſſen Namen man das auf dem rechten Schwächatufer befindliche Gebirge begreift. Das eiſerne Thor iſt der nordöſtliche, der eigentliche Kaltenberg, der Merkenſteiner und der Lindenkogel der mitten inne liegende Theil desſelben. Der Aufgang auf den erſtern beginnt vom genannten Standpunkte aus ſteil, und geht dann über Wieſen und Waldungen, in welchen man Erdbeeren und Himbeeren im Überfluſſe antrifft. Unterwegs erblickt man den größten Theil des hintern Helenenthals, ſpäter gewinnt man auch eine herrliche Ausſicht auf den St. Stephansthurm in Wien. Der Gipfel iſt keine Spitze, ſondern eine ziemlich ausgedehnte unebene Bergfläche, ſo daß die Ausſicht nicht von einem Punkte genoſſen werden kann. Bei einer hohen Föhre zeigt ſich die Fläche der Gegend um Wien mit zahlreichen Ortſchaften, der Tempel im Brühl bei Medling und die Triangulirungs-Pyramide des Anninger; von einer andern Anhöhe die Fläche von Neuſtadt; von einem dritten Orte, ein Par hundert Schritte von der Föhre gegen Süden, am Saume eines Waldes, öffnet ſich die herrlichſte Ausſicht auf den Schneeberg und ſeine Nachbarn, und in der ſchönſten Vogelperſpective zeigt ſich das Luſthaus in Merkenſtein, die Ausſicht genannt. Der Waſſerfall, ein einſamer, in einem Felſenthale an dem murmelnden Burbach hin ſich ſchlängelnder Spaziergang führt aus dem Helenenthale zu einem kleinen, aber ſchön gruppirten Waſſerfalle. Wenn man dieſen Weg weiter verfolgt, gelangt man auf die ſchöne Heiligenkreuzer Wieſe. Durch die angenehmſten Waldungen führt der Weg jenſeits des Weges im Helenenthale, über eine Anhöhe, nach dem Dorfe Siegenfeld, welches zwei Stunden von Baden entfernt iſt und eine hügelige, theils angebaute, theils waldige Umgebung hat. — In der Nähe des Helenenthales ſind zwei Steinbrüche und eine Flammenrußfabrik*). (*Rumy.*)

HELENIA, (Ἑλήνια), ein Feſt, welches die Lakedämonen zu Ehren der Helena wahrſcheinlich in allen, in Lakedämon zahlreichen, Tempeln derſelben feierten; wie z. B. in Therapnä, wo ſie mit dem Menelaos nicht als Heroine, ſondern als eine Göttinn verehrt wurde †); oder bei Sebrion, wo ihr Tempel in der Nähe des Grabmals des Dichters Alkmann ſtand ††). Das Feſt wurde von Jungfrauen begangen, die auf Eſeln ritten, oder in Flechtenwägen in den Tempel der Helena fuhren. Die Zeit, wann es gefeiert wurde, läßt ſich nicht beſtimmen †††). (*C. W. Müller.*)

HELENIANER (Ἑλενιανοί) kommen in einer Stelle beim Origenes [1]) vor, in welcher Origenes dem Vorwurfe des Celſus, daß es unter den Chriſten ſo verſchiedene Secten gebe, begegnet. Sie ſind mit den Simonianern einerlei, welche ihren Namen von dem Simon Magus, einem Zeitgenoſſen der Apoſtel, haben [2]). Simon nämlich, der aber nicht einmal Chriſt war, ſoll nach den Berichten der Kirchenväter, die jedoch ſehr unſicher ſind, und meiſt auf Volksſagen beruhen, in mehreren Ländern umher gereiſt ſeyn, und ein früher der Ausſchweifung ergebenes Frauenzimmer, Helena, mit ſich geführt haben. Sich ſelbſt habe er für den größten aller Äonen ausgegeben, den Gott in die Welt geſandt habe, um die Menſchen zur Erkenntniß zu bringen und die Gewalt des Demiurgen, des böſen Princips, zu zerſtören; die Helena aber für einen weiblichen Äon, welcher von den Weltſchöpfern, deren Mutter er war, gemißhandelt, und immer in andere Körper eingeſchloſſen worden ſei, damit er nicht zu Gott, ſeinem Vater, zurückkehren möchte; Simon ſei daher erſchienen, um auch dieſen bedrängten Äon zu befreien [3]). Die Schüler und Anhänger dieſes Simon, deren Anzahl unbedeutend geweſen ſeyn mag, ſollen nach dem Irenäus und Auguſtinus (a. a. O.) das Bild ihres Stifters, dem des Jupiter, das der Helena dagegen dem Bilde der Minerva nachgebildet haben. Darin lag wohl der Grund, daß man ſie der Verehrung des Simon und der Helena beſchuldigte und ſie Simonianer und Helenianer hieß. Dieſe Namen ſind unſtreitig, wie die meiſten Benennungen der häretiſchen Parteien in den erſten Jahrhunderten, nicht von den Anhängern der Partei ſelbſt, ſondern von ihren Gegnern, ausgegangen; daß aber Celſus dieſe Simonianer oder Helenianer zu den Chriſten rechnet (was die anfänglichen Anhänger des Simon Magus gewiß nicht waren), daran ſind wohl die rechtgläubigen Chriſten ſelbſt Schuld, welche dieſe Benennung auch auf die Gnoſtiker, mit denen ſie in einigen Grundſätzen übereinſtimmen mochten, übergetragen hatten, wie denn auch Celſus (a. a. O. beim Origenes) jene Simonianer oder Helenianer mitten unter den Gnoſtikern er-

*) Mehr über das Helenenthal ſ. in Weidmann's Umgebungen von Wien IIs H. 2. Abthlg. S. 243 ff., in Seidel's Umgebungen von Wien S. 34 ff., in der kirchlichen Topographie von Öſtreich IV. Bd, und in Dr. J. N. Beck's Werke: Baden in Niederöſtreich, in topographiſch-ſtatiſtiſcher, geſchichtlicher, naturhiſtoriſcher, mediciniſcher und pittoresker Beziehung, Wien 1822. Und über die Burgen bei Baden: Seidel's Briefe in Hormayr's Archiv 1824, Nr 19 ff. Was in dem obigen Artikel von den Reizen und Schönheiten des Helenenthals gerühmt wurde, kann der Verf. des Artikels nach eigener Anſicht verbürgen.

†) *Isocrat.* Encom.

††) *Pausan.* Laconic. †††) *Hesych.* s. v. κάναθρα *Theodoret.* Graecan. affect. lib. 3. *Meursii* Graecia feriata lib. 3. in *Gronov.* Thesaur. antiquit. Graecar. Tom. VII. p. 765. Potter's griech. Archäol. I, 849.

1) Contr. Celsum lib. V. p. 279. 280. ed. *Hoeschel.* 2) Dieß ſieht man aus den Worten des Origenes a. a. O.: εἶτα σωρὸν καταχέων ἡμῶν ὀνομάτων, φησὶν (Celſus nämlich) εἰδέναι καὶ Σιμωνιανούς, οἳ τὴν Ἑλένην ἤτοι διδάσκαλον Ἕλενον σέβοντες, Ἑλενιανοὶ λέγονται. 3) Vgl. *Irenaeus* adv. haer. I, 20. *Euseb.* hist. eccl. II, 13. *Augustin.* Catalog. haer. Cap. I.

Digitized by Google

wähnt. Die Simonianer oder Helenianer, von welchen vielleicht Celſus irgendwo, als einer chriſtlichen Secte, gehört hatte, können daher gnoſtiſche Chriſten des zweiten Jahrhunderts geweſen ſeyn; Origenes aber hat bei ſeiner Widerlegung desſelben nur die ältern eigentlichen Simonianer vor Augen[4]). Bei Erklärung dieſer und ähnlicher Ketzernamen iſt über die verſchiedenen Benennungen der Gnoſtiker die Bemerkung Auguſtin's[5]): Denique, cum ab aliis atque aliis per diversas terrarum partes aliter atque aliter nuncupentur (nämlich Gnostici), nonnulli eos etc., wohl zu beachten. Hält man die vom Celſus erwähnten Simonianer oder Helenianer für eine ſpottweiſe ſo bezeichnete gnoſtiſche Secte, ſo erklärt es ſich, wie man ihnen vorwerfen konnte, ſie verehrten den Simon, die Helena oder den Helenos, als Lehrer. Es mochte nämlich Gnoſtiker geben, welche in der räthſelhaften Perſon des Simon Magus und ſeiner Helena eine Erſcheinung aus der höheren unſichtbaren Ordnung der Dinge zu erkennen wähnten, (wie in vielen anderen geſchichtlichen Perſonen: Kain, Abel, Melchiſedek, Judas dem Verräther), und daher ihre Bildniſſe als Symbol ihrer Erſcheinung heilig hielten. Irriger Weiſe glaubte man aber, daß ſie den Simon und Helena ſelbſt verehrten. (*Lobegott Lange.*)

HELENIN, ſ. Alantin und Inulin.

HELENIS, *Montfort* (Mollusca). Unter dieſem Namen hat Montfort*) eine kleine mikroſkopiſche Konchylie, welche Fichtel**) unter dem Namen Nautilus aduncus beſchreibt, zur Gattung erhoben und die einzige bekannte Art H. spathosus genannt. Als Gattungskennzeichen gibt er folgende an: Das einſchalige Schneckengehäuſe iſt durch Wände in Zellen getheilt, und die Windungen bilden eine flache Scheibe, das Gewinde iſt deutlich und tritt nach beiden Seiten vor, der Rücken iſt kielförmig, der Mund ſteht weit vor und iſt mit einem ſiebförmig durchbohrten Deckel bedeckt, die Scheidewände ſelbſt ſind ſiebförmig und glatt.

Die ganze Schnecke, deren Bewohner unbekannt iſt, mißt im Durchmeſſer nur zwei Linien, und ward in der Höhlung anderer Konchylien gefunden, welche aus dem rothen Meere kamen. Die Windungen ſind in der Richtung der Scheidewände geſtreift und dieſe ſehr zahlreichen Streifen ſind von andern, noch feinern in der Richtung der ſiebförmigen Löcherchen durchkreuzt, die letzte Windung iſt groß und umfaßt die andere. Das, was Montfort als den Mund betrachtet, iſt eine lange, auf dem Rücken verlaufende Spalte, geſchloſſen durch eine von vielen Löcherchen, die ſich in dieſelbe verlaufen, durchbohrte Decke. — Montfort's Meinung, daß die kleinen Zellen durch Sepien ähnliche Thiere (die familienweiſe, gleich den Polypen zuſammen gewohnt) beſetzt geweſen ſeien, hat nicht viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, eher möchte das Ganze, ohne dieß von weißer, kreidenartiger Maſſe, als innerer Theil einem den Sepien verwandten Thiere angehört haben. (*D. Thon.*)

HELENIUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten, der natürlichen Familie der Compositae, und der zweiten Ordnung der 19ten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem vielgetheilten, beinahe gleichförmigen gemeinſchaftlichen Kelch, einem nackten, am Rande faſt ſpreublätterigen Fruchtbehälter, dreifach getheilten Strahlenblümchen, und kurzen Spreublättern der Samenkrone. Die 9 Arten, welche in *Spr.* Syst. (III, 573.) aufgeführt ſind, wachſen als krautartige Gewächſe in Nordamerika: 1) H. autumnale *L.*, mit hohem, äſtigem, unbehaartem Stiel, ablang-lanzetförmigen, am Stiel herab laufenden, eingeſchnitten-geſägten, unbehaarten Blättern. In Nordamerika. (H. pubescens *Ait. Kew.* iſt eine Abart). Abgebildet in *Moris.* hist. III. t. 6. f. 74. 2) H. canaliculatum *Lam.* (Journ. d'hist. nat. II. t. 35.), mit einfachem Stiel, faſt am Stiel herab laufenden, lanzetförmigen, geſägten Blättern, und kanalförmigem Rande der Blumen. Eben daſ. 3) H. pumilum *W.* Suppl. En., mit einfachem Stiel, faſt am Stiele herab laufenden, ablangen, ziemlich glattrandigen Blättern und offen ſtehender Blumendecke. Wahrſcheinlich in Nordamerika. 4) H. mexicanum *Humb.*, mit hohem, ſehr äſtigem Stiel, am Stiele herab laufenden, linienförmigen, glattrandigen, unbehaarten Blättern und doldentraubigen Blühten. In den mexikaniſchen Gärten. 5) H. quadridentatum *Labill.* (Act. Soc. hist. nat. Par. I. t. 4.), mit äſtigem, oben etwas klebrigem Stiel, wellenförmigen, am Stiele herab laufenden Blättern, wovon die unteren halb gefiedert, die oberen glattrandig und unbehaart ſind, mit zurückgeſchlagener Blumendecke und viergezähnten Scheibenblümchen. Am Miſſiſippi. (Rudbeckia alata *Jacqu.* Pl. III. t. 598.) 6) H. trolliifolium *Spr.* Syst., mit ungeſtielten, alternirenden, weißgrauen Blättern, wovon die unteren dreigetheilt, vielfach geſpalten, die oberen linienförmig und ungetheilt ſind, und mit einblumigen Blühtenſtielen. In Neuſpanien. (Griophyllum trolliifolium *Lag.*) 7) H. oppositifolium *Spr.* Syst., mit gegenüber ſtehenden, geſtielten, dreigeſpaltenen, weißgrau-feinbehaarten Blättern, linienförmigen, ſtumpfen, faſt fleiſchigen, zwei- bis dreifach geſpaltenen Zweigen, und zweifach geſpaltenen Blühtenſtielen. Am Miſſuri. (Trichophyllum oppositifolium *Nutt.* am. bor.) 8) H. lanatum *Spr.* Syst., wollig-filzig, mit alternirenden Blättern, von denen die aus der Wurzel kommenden handförmig-halbgefiedert mit lanzetförmigen, faſt gezähnten Fetzen, die Stielblätter linienförmig und glattrandig ſind, und mit einblumigen, verlängerten Blühtenſtielen. An der Weſtküſte von Nordamerika. (Actinella lanata *Pursh.* am. bor., Trichophyllum lanatum *Nutt.*) 9) H. stoechadifolium *Spr.* Syst., mit zerſtreut ſtehenden, linienförmigen, ſtumpfen, unten umgebogenen, filzigen Blät-

4) Denn er ſagt S. 280: *ἀλλὰ λανθάνει τὸν Κέλσον, ὅτι οὐδαμῶς τὸν Ἰησοῦν ὁμολογοῦσι υἱὸν Θεοῦ Σιμωνιανοί, ἀλλὰ δύναμιν θεοῦ λέγουσι τὸν Σίμωνα.* 5) Catalog. haeret. Cap. VI.

*) Conchyliolog. systemat. p. 194. **) Testacea microscopica p. 115. t. 23 f. a.

tern, und doldentraubigen, am Ende ſtehenden Blühten. In Neuſpanien. (Eriophyllum stoechadifolium *Lag.*) (*Sprengel.*)

HELENOPHORIA (Ἑλενηφόρια), iſt ein Feſt der Athenäer, an welchem gewiſſe geheime Heiligthümer in Körben, welche aus dem Strauche Spartos geflochten und deren oberer Rand aus Weiden war, herum getragen wurden. Einen ſolchen Korb nannte man Helene, Ἑλένη *). Worin dieſe Heiligthümer beſtanden, und wann das Feſt gefeiert wurde, läßt ſich eben ſo wenig angeben, als ſich beſtimmen läßt, ob dieß Feſt mit den Helenien der Lakedämonen einerlei war **). (*C. W. Müller.*)

HELENOPOLIS, eine Stadt in der Aſia Minor Landſchaft Bithynien, die in älteren Zeiten Drepanon hieß und am Geſtade des Bospor lag. Dabei die Villa Ankyra, wo der große Konſtantin ſich häufig aufhielt und darauf ſtarb. Er ſowohl als ſeine Mutter Helena hatten Drepanon erweitert und mit ſchönen Gebäuden ausgeſchmückt, und der Sohn ſeinen Namen zu Ehren der Mutter in Helenopolis verwandelt. Bei dem Dorfe Kara Gaſuma ſieht man noch ihre Trümmer. (*G. Hassel.*)

HELENOS, HELENUS, Ἕλενος, Sohn des Priamus und der Hekuba, Wahrſager und tapferer Krieger. Er und Kaſſandra ſchliefen als Kinder im Tempel, Schlangen reinigten ihnen die Ohren, ſo daß ſie nun die Rathſchläge der Götter vernehmen konnten [1]). Auf ſein Anrathen veranſtaltete Hektor das feierliche, der Minerva dargebrachte Opfer; er benachrichtigte ihn von der Übereinkunft der Minerva und des Apollo, daß der Krieg durch einen Zweikampf zwiſchen Hektor und einem Griechen entſchieden werden ſollte [2]). Bei dem Sturme auf die Verſchanzungen kämpfte er mit Menelaos, ſchoß ihm einen Pfeil in den Panzer und ward in die Hand verwundet [3]). Sein Bogen von Elfenbein war Apollo's Geſchenk; er verwundete auch damit dem Achilleus den Arm [4]). Nach des Paris Tode machte er auf Helenen Anſprüche, und als Deiphobos ſie erhielt, verließ er Troja und ging entweder zu den Griechen [5]) oder auf den Berg Ida. Auf Anrathen des Kalchas nahmen ihn die Griechen gefangen, weil er behauptete, ohne Helenos könne die Eroberung nicht geſchehen; er rieth ihnen nun zum Baue des hölzernen Pferdes [6]). Odyſſeus nahm ihn entweder mit Liſt gefangen [7]) oder er folgte freiwillig [8]). Er wurde nun Freund und Rathgeber des Pyrrhos, der ihm auch die Andromache zur Gemahlinn gab, zum Vormunde ſeines Sohnes Moloſſos machte und ihm einen Theil der Herrſchaft über Epiros überließ. Als König findet ihn Äneas [9]). Die epirotiſchen Moloſſer eigneten ſich nämlich das zu, was von den theſſaliſchen zu verſtehen iſt. Andere laſſen ihn mit einer eigenen Flotte nach Epiros kommen, ſeinen Bruder Chaon auf der Jagd tödten und einen Theil von Epiros nach ihm Chaonien nennen. Auch erzeugte er daſelbſt den Caſtrinos und benannte nach ihm einen Theil des Landes [10]). Auch des Helenos Name, deſſen Wahrſagergabe ſchon mythiſch iſt, konnte ſo gut, wie der Name der Helena, auf alten Mondkultus in Epiros ſich beziehen, und darum läßt ihn die Sage dahin kommen und da, wo der ſterbende Opferſtier ihm den Platz anweiſet, die Stadt Buthrotos (vom Tode des Stieres ſo genannt) gründen. (*Richter.*)

St. HELENS, 1) ein Fabrikort in der engländiſchen Grafſchaft Lancaſter am Simonsforreſt, $2\frac{1}{4}$ Meile im N. von Liverpool. Er beſitzt Glas- und Bouteillenfabriken und eine große Spiegelfabrik, welche letztere von der Ravensheadgeſellſchaft mit einem Fond von 370,000 Pf. St. betrieben wird; ſie liefert Spiegel von 144" Höhe. In dem nahen Ravenshead iſt ein Kupferbergwerk und eine Hütte, wo wöchentlich 30 Tonnen kleiner Kupferſtangen in der Größe von Siegellackſtangen für die oſtindiſche Geſellſchaft gegoſſen und auf den Schinamarkt gebracht werden. (Nach Jenny.) 2) ein Dorf und Kirchſpiel mit 658 Einw. auf der Oſtküſte der Inſel Wight, zur engländ. Grafſchaft Hamo gehörig. Dabei unter 50° 46′ 15″ n. Br. die berühmte Bai, wo zuweilen die britiſche Flotte anlegt und wo in der Regel die Oſtindienfahrer Waſſer und Lebensmittel einnehmen. An ihrer Öffnung liegt eine Gruppe von Felſen, die Mixen. 3) eine Skoglie der Scillys oder Sorlinguas, nur $\frac{1}{3}$ Meile von Fresco, und etwa 100 Acres haltend; es iſt unbewohnt und dient bloß zur Schafweide, auf derſelben trifft man aber noch Reſte von einer Kirche an, die für die älteſte auf Britannia gehalten wird. Es gehört, wie alle Scillys, zu keiner Grafſchaft Englands. (*G. Hassel.*)

HELENSBURGH, ein Dorf in der ſcotiſchen Grafſchaft Dumbar am nördlichen Ufer des Clyde, Greenock gegenüber belegen. Es zählt 450 Einw. und iſt durch ſein ſtark beſuchtes Seebad bekannt, das nach einem regelmäßigen Plane eingerichtet iſt; es enthält eine Reihe von kalten und warmen Bädern, ein Theater und andere Bequemlichkeiten. (*G. Hassel.*)

HELEOCHLOA Host. ſ. Crypsis Ait.

HELEPH, (חלף), eine Ortſchaft im Stamme Naphtali des Landes Paläſtina. Sie kommt Joſua XIX, 33 vor und ſoll 24 Miliarien von Jeruſalem, 2 vom Hermon und eben ſo weit vom Thabor gelegen haben. (*H.*)

HELEPOLIS (Ἑλέπολις), die größte von den Maſchinen, deren ſich die Alten bei der Belagerung der Städte, jedoch erſt in der ſpätern Zeit, bedienten. Es werden namentlich mehrere ſolche Maſchinen angeführt, die Demetrios der Städteeroberer erbauen ließ, und welche faſt alle Belagerungswerkzeuge in ſich vereinigten,

*) *Pollux* lib. X. cap. 53. **) Vgl. *Petrus Castellanus* de festis Graec. in *Gronov.* Thesaur. antiqu. Graec. Tom. VII, pag. 664.

1) *Tzetz.* prooem. ad *Lycophr.* 2) Il. VI, 75; VII, 77 sq. 3) Il. XII, 94; XIII, 576. 4) *Dictys* III, 6. 5) *Tzetz.* *Lycophr.* 911. 6) *Conon.* 34. 7) *Soph.* Philoct. 613. 8) *Dictys* IV, 18. 9) *Virg.* Aen. III, 295 et ib. *Servius.*

10) *Steph. Byz.* ad Etymol. M. v. *Βουθρωτος*; *Pausan.* II, 23.

Digitized by Google

ſo daß ſie alle andern Kriegsmaſchinen übertrafen. Am ausführlichſten finden wir bei Diodoros von Sicilien (XX, 91.) diejenige beſchrieben, welche Demetrios in der Olympiade 119, 1. bei der Belagerung von Rhodos erbauen ließ, da ſeine Angriffe von der Seeſeite zu wenig Erfolg hatten. Zwar finden wir auch bei andern Schriftſtellern Beſchreibungen dieſer Maſchine, z. B. bei Ammianus Marcellinus (XXIII, 5.), bei Plutarchos (im Leben des Demetrios) und bei Vitruvins (lib. X, 16. ed. *Schneider.*); allein nirgends ſo ausführlich, als bei Diodoros, daher Weſſeling vermuthet, daß er bei der Beſchreibung dem Diokleides aus Abdera gefolgt ſei, der nach Athenäos (VI, 9.) ſehr genau in der Darſtellung der Theile, des Maßes und des Gebrauches der Helepolis war. Die Grundlage dieſer Maſchine, welche Epimachos aus Athen erbaute, war viereckig und beſtand aus Balken, die mit Eiſen zuſammen gefügt waren. Nach jeder Seite hin maß dieſe Grundlage 50 Ellen. Der mittlere Raum zwiſchen dieſen war aus Balken zuſammen geſetzt, die ungefähr eine Elle weit von einander entfernt waren, und auf welchen diejenigen ſtanden, welche die Maſchine fort bewegten. Die ganze Laſt der Maſchine ruhte, damit ſie fort bewegt werden konnte, auf acht ſtarken und großen Rädern, deren Felgen über zwei Ellen breit und mit ſtarkem Eiſenblech überzogen waren. Um die Maſchine nicht nur vor- und rückwärts, ſondern auch nach allen Richtungen hin fort bewegen zu können, waren Drehwerkzeuge angebracht (ἀντιστρεπτα), durch welche wahrſcheinlich den Rädern eine andere Richtung gegeben werden konnte. In den Winkelpunkten der Unterlage ſtanden gleiche, nicht ganz hundert Ellen hohe Balken, welche ſich ſo gegen einander neigten, daß in dem ganzen Gebäude von neun Stock das unterſte Stock nach Diodors Angabe 43 Lagerbalken enthielt, das oberſte aber 9. Darnach darf man wohl für das zweite Stock von unten 37, für das dritte 33, für das vierte 29, für das fünfte 25 Balken, und ſo immer vier weniger bis zu dem oberſten annehmen. Die vordere und die beiden Nebenſeiten der Maſchine waren von außen mit Eiſenblech bedeckt, ſo daß die von den Feinden darauf abgeſchoſſenen Feuergeſchoſſe das Holz nicht anzünden konnten. Jedes Stock hatte an der vordern Seite Fenſter, die durch Geſtalt und Größe für die Geſchoſſe paßten, welche aus dieſen Stocken abgeſchoſſen werden ſollten; denn es ſtanden in der Maſchine Katapulten und Balliſten vertheilt. Vor den Fenſtern waren Laden, die man dnrch eine getroffene Einrichtung auf- und zuziehen konnte, um diejenigen zu ſchützen, welche in den einzelnen Stockwerken um die Wurfmaſchine beſchäftiget waren. Dieſe Fenſterladen waren mit Häuten überzogen, und mit Wolle ausgeſtopft, um die Kraft der dagegen fliegenden feindlichen Geſchoſſe zu ſchwächen, und ſie dienten dieſem Zwecke wirklich auch ſo gut, daß von den Feinden dagegen geworfene Steine von 360 Pfund Nichts ſchadeten, wie Diodoros berichtet. In jedem Stockwerke waren ferner zwei breite Treppen, von denen man ſich der einen bediente, um die nöthigen Sachen hinein zu ſchaffen, der anderen aber zum Herabſteigen, damit ohne Störung Alles vollführt werden könnte. Zur Fortbewegung dieſer, nach Vitruvius Angabe 1360 Pfund ſchweren Maſchine (mir ſcheint dieſe Angabe des Gewichtes zu gering) wurden 3400 der ſtärkſten Krieger aus dem ganzen Heere ausgeleſen, und dieſe theils in das Innere, theils auf die Rückſeite geſtellt. Mit dieſer Maſchine waren noch andere kleinere Werke in Verbindung geſetzt, nämlich Schutzdächer, ſowohl zur Ausfüllung der Gräben, als auch zur Aufnahme der Sturmböcke und Hallen, durch welche diejenigen geſchützt waren, die ſich um dieſe Werke beſchäftigten. Die Wirkung dieſer Maſchine entſprach dem auf dieſelbe verwendeten Fleiße; denn die Rhodier ſahen ſich gar bald genöthigt, eine zweite und dritte Mauer aufzuführen. Dennoch konnte Demetrios die Stadt nicht einnehmen. Diodoros erzählt (XX, 99.) Nichts weiter von der Maſchine; aber andere Schriftſteller, wie Vitruvius, theilen die Art mit, wie es den Rhodiern glückte, die Maſchine unwirkſam zu machen. Der Rhodier Diognetos nämlich rieth ſeinen Mitbürgern, alles Waſſer, Miſt und Koth aus der Stadt durch eine Öffnung in den Mauern vermittels Rinnen vor die Mauern hinaus zu ſchütten. Dieſes bewirkte, daß am folgenden Tage die Helopolis ſich der Stadtmauer nicht nähern konnte, und ſo tief in dem Moraſte verſank, daß ſie weder vor- noch rückwärts bewegt werden konnte, und Demetrios bei ſeinem Rückzuge ſich genöthigt ſahe, ſie zurück zu laſſen. Diognetos ſchaffte ſie in die Stadt und ſtellte ſie öffentlich mit der Inſchrift auf: Diognetos dem Volke von der Beute zum Geſchenk. Vegetius aber erzählt (de re militari IV. cap. 20), die Maſchine ſei dadurch unwirkſam gemacht worden, daß man von der Stadt aus in der Nacht da den Boden durch Minen ausgehöhlt habe, wohin die Helepolis den folgenden Tag geſchafft werden ſollte. Als ſie nun den andern Tag dahin kam, ſo brachen die Räder durch und ſie konnte nicht fort bewegt werden. Ähnliches gibt der Taktiker Äneas (c. 32.) an. So wenig die Schriftſteller über die Art, wie die Maſchine außer Thätigkeit geſetzt wurde, übereinſtimmen, eben ſo wenig ſind ſie auch über den Verfertiger derſelben einig. Denn während Athenäos (in Mathematicis Paris p. 7.) den Epimachos aus Athen als Erbauer derſelben bezeichnet, gibt er an einer andern Stelle (ſ. p. 206) den Diokleides aus Abdera dafür aus. Diodoros gedenkt (XX, 48.) noch einer andern Helepolis, die Demetrios bei der Belagerung der Stadt der Salaminier erbauen ließ. Jede Seite derſelben war 45 Ellen lang, die Höhe betrug 90 Ellen, und ſie hatte, wie die bei der Belagerung von Rhodos gebrauchte, 9 Stockwerke; fort bewegt wurde ſie auf vier acht Ellen hohen Rädern. Ein Bild der Helepolis gibt Folard (in histoire de Polybe T. 2. p. 554), welches aber nach Rode's Meinung nichts weniger als genau iſt. (*C. W. Müller.*)

Die Römer fanden dieſe Maſchine an ſich ſehr brauchbar, ſie war ihnen aber deßwegen nicht nützlich, weil ſie häufig in weit entlegenen Ländern Krieg führten,

Digitized by Google

und mit ihren Heeren ſchnell forteilten, um durch Überrumpelung die Feinde zu ſchrecken und zu beſiegen. Sie machten daher nach ihrem Bedürfniſſe allerlei Veränderungen, ſo daß endlich aus dieſem Thurme, eine Maſchine wurde, die man zerlegen und ſtückweiſe fortſchaffen konnte. Joſephus ertheilt uns bei der Gelegenheit, da er die Marſchordnung der römiſchen Armee beſchreibt, zufällig eine kurze Nachricht davon. Er ſagt aber nichts, als: auf die Reiterei folgten Mauleſel, welche Helepoles und andere Kriegsmaſchinen trugen. Konnten nun Mauleſel die Helepoles tragen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß das nicht die ganzen ungeheuren Thürme, ſondern einzelne Theile derſelben waren, welche man wieder zuſammen fügen und ſo den Thurm bald wieder völlig aufſtellen konnte. (*Rotermund.*)

Heleus (Mythol.), ſ. Heleios.

HELEUS *Latreille* (Insecta). Eine zu der Abtheilung der Heteromeren gehörige Käfergattung, faſt von dem Anſehen der Schildkäfer, durch folgende Kennzeichen ſich unterſcheidend. Die Fühler nehmen gegen die Spitze an Stärke zu; der Kopf ſteht frei in einer Ausbuchtung des Bruſtſchildes. Die meiſte Analogie hat dieſe Gattung mit Coſſyphus; und die ovalplatte, ſchildformige Körperform iſt die nämliche. Es ſind mehrere Arten bekannt, von denen H. perforatus als Typus der Gattung zu betrachten iſt. Sie findet ſich, wie die übrigen in Neuholland, ward von Péron und Le Sueur auf den Känguruhs-Inſeln geſammelt und iſt im 4ten Theile der Cuvier'ſchen Schrift: Le règne animal, abgebildet. (*D. Thon.*)

HELFARME, heißen beim Maſchinenweſen im Allgemeinen alle geraden oder gebogenen Theile, welche zur Erhebung einer Laſt gebraucht werden; beim Bergbaue insbeſondere die eiſernen Arme an der Kunſtſtange, welche den ſo genannten Krumms halten. Vergl. die Artikel: Krumms und Kunstzeug. (*Fr. Thon.*

HELFASCHET, EL FASCHET, zu Folge eine neuern Nachricht, angeblich Hauptſtadt und Reſidenz des Sultans von Darfur, das eins der wichtigſten Königreiche von Sudan oder Nigritien iſt. Zwar wird, nach den meiſten Nachrichten Kobbe als Hauptſtadt dieſes Stats und als Reſidenz aufgeführt, weil dieſer Ort der Haupthandelsplatz des States iſt und eine Bevölkerung von 6000 Selen zählt. Weil aber der Sultan von Ort zu Ort wandert, indem er gewöhnlich zugleich der erſte Kaufmann iſt: ſo könnte obige Nachricht auch mit Wahrſcheinlichkeit gelten. (*St.*)

HELFAUF, der, eigentlich ein Ding, welches aufhilft; daher im Osnabrückſchen eigenthümliche Benennung einer Bettquaſte, vermittels welcher man im Bette ſich aufrichtet, aufhebt. (*St.*)

HELFBOOT (Schiffb.), nennt man ein kleineres Boot oder Fahrzeug ohne Maſt, welches einem größern Boote zur Beihilfe zugegeben wird. (*R.*)

HELFCHEN, iſt Name eines Maßes für flüſſige Dinge im Osnabrück'ſchen; es gehen 16 auf 1 Kanne. (*R.*)

Helfenbein, ſ. Elfenbein.

HELFENBERG. Ein in Heſſen ehemals ſehr berühmtes Rittergeſchlecht, welches ſeinen Namen von dem Schloſſe (der jetzigen Ruine) Helfenberg, unweit des Städtchens Wolfhagen, führte, und wozu die Vogteien Battenfeld, Eibelshauſen, Fahrdingen und Wolkersdorf gehörten, die theils Erb-, theils heſſenſche und naſſau'ſche Lehen waren. Die Ritter Bodo und Rudolf werden zuerſt in den heſſenſchen Urkunden erwähnt, (1240 — 1264). Dem Ritter Eckard, welcher mit dem größern Theile des reichern heſſenſchen Adels, gegen das brabant-heſſenſche Regentenhaus in offener Fehde lag, wurde ſein Schloß Helfenberg vom Landgraf Otto von Heſſen erobert und zerſtört (1303); und um es wieder aufbauen zu können, mußte er es als ein heſſenſches Lehen annehmen. Da es ihm auch an Geld fehlte, ſo verkaufte er die Vogteien Eibelshauſen und Fahrdingen, an den Grafen Heinrich von Naſſau um 100 Pfund Häller (1310). Am Ende des Jahrhunderts erloſch das Geſchlecht in männlicher Linie, und die Güter fielen an die Tochter Agnes, welche an Sigfried von Lynne verheirathet war (1395).

(*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELFENBERG, eine alte adelige Familie in Steiermark, welche im 14ten und 15ten Jahrh. die gleichnamige Herrſchaft ſammt dem Schloſſe, auch die Herrſchaft Peilenſtein beſaß. Jobſt von H. war Unterlandmarſchall in Steier, Hans von H. ebenfalls im J. 1896. Verſchwägert war dieſes Geſchlecht mit den Familien Apfaltern, Saurau, Leiſer, Tättenbach u. ſ. w. (*Rumy.*)

HELFENBERG, Pfarrdorf mit einem Schloſſe und 56 Häuſern im Mühlviertel, des Landes ob der Ens, mit eigener Kommiſſariatsgerichtsbarkeit, am Mühlfluſſe, ½ Stunde von Biberſtein oder Piberſtein entfernt. H. ſteht unter der gräflichen Secau'ſchen Herrſchaft und iſt in der landſchaftlichen Einlage um 49,350 fl., mit 2271 fl. 16 kr. jährlichen Einkünften, 210 unterthänigen Häuſern und 60,114 fl. 45 kr. rectificirten Ruſtical-Kaufpretien vorgemerkt. Das Klima iſt kalt, die Gegend meiſtens waldig und ſteinig. Zum Pfarrbezirke gehören 26 Ortſchaften, 351 Häuſer, in welchen 2430 Menſchen wohnen, die vom Ackerbaue, der Viehzucht, dem Spinnen, der Weberei, dem Leinwandbleichen und Handel leben. Das Schloß iſt wahrſcheinlich von dem abgeſtorbenen Geſchlechte der Helfenberg erbaut, doch im J. 1285 beſaß es bereits Arnold Piber. (*Rumy.*)

HELFENBERG, Herrſchaft und Schloß in Steiermark, Cillyer Kreis, an der ſo genannten Weinſtraße, mit der Herrſchaft Salloch vereinigt. Frühere Beſitzer waren die Helfenberg, Schrattenbach, Gabelhofen, Cilly. Das in Fiſchers Topographie abgebildete Schloß wurde im J. 1437 von Johann Witowitz, Feldherrn des Grafen von Cilly, erbauet. (*Rumy.*)

HELFENBERG, ein Weiler im würtembergſchen Oberamte Marbach des Neckarkreiſes, der 325 Einw. zählt, nach Auenſtein eingepfarrt iſt und gegenwärtig den Familien von Gaisberg, von Bouwinghauſen und

Digitized by Google

Graf Pückler gehört. Über demſelben liegt auf einem Berge eine Burg in Trümmern, die einſt dem ausgeſtorbnen edlen Geſchlechte gleiches Namens gehörte und nebſt Beilſtein ein berüchtigtes Raubſchloß war. 1456 verkaufte es Konrad von Hohentwiel an die Grafen von Würtemberg, die damit verſchiedne Familien belehnten, bis es an die gegenwärtigen Beſitzer kam. Es ſteuerte zum Ritterkantone Kocher, doch hatte Würtemberg immer die Landeshoheit, und nach dem Vergleiche von 1769 gehörten nur die Vogtei= und Forſtrechte den Grundbeſitzern. *(G. Hassel.)*

HELFENSTEIN. Dieſes alte edle Geſchlecht war am Rhein und der Moſel, im Erzſtifte Trier und in der Grafſchaft Dietz reich begütert. Es trug von Trier das Erbmarſchallamt, und von Naſſau die Vogtei Horchheim zu Lehen. Selbſt beſaß es einen anſehnlichen Lehnhof von edlen und bürgerlichen Geſchlechtern. Unter andern waren ſeine Vaſallen, die von Dietz, Langenau, Rödel von Reifenberg, Krethe von Wanſcheid ꝛc. Das Schloß Helfenſtein lag an der Moſel, ſeine Herrſchaft Neumagen auf der Eifel, und das Schloß Spurkenburg am Rheine. Die Stammreihe fängt nach Humbrecht mit Friederich und Diederich, Brüder, vom J. 1080 an, und geht in ununterbrochener Reihe bis zum J. 1573, wo mit Johann Erbmarſchall von Trier ſich die männliche Stammlinie ſchließt. Die Erbtochter Chriſtiane brachte die Allodialgüter ihrm Gatten Otto Nikolaus von Stein=Callenfels zu. Das Wappen war: ein in die Quere getheiltes Schild, der untere Theil blau, der obere Silber mit einem halben aufrecht ſtehenden rothen Löwen; auf dem Helm, fünf Straußenfedern, wechſelweiſe blau und Silber.

(Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.)

HELFENSTEIN, eine alte Burg bei dem Städtchen Geißlingen im Königreiche Würtemberg, wovon aber nur noch wenige Ruinen übrig ſind. Die Burg, welche auf hohen, ſchroffen Felſen bei der Stadt lag, und ſehr feſt war, wurde kraft eines Beſchluſſes des Stadtmagiſtrats von Ulm, in deſſen Beſitz ſie mit der Grafſchaft Helfenſtein gekommen war, im J. 1552 zerſtört. Sie war der Sitz der Grafen von Helfenſtein, zu ſeiner Zeit eines der mächtigſten Geſchlechter von Schwaben, das mit ſeinen Verbündeten einſt ſelbſt dem Kaiſer Rudolph von Habsburg viel zu ſchaffen machte. Der Urſprung desſelben fällt in die früheſten Zeiten der vaterländiſchen Geſchichte *). Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Dynaſt Rudolph, der im J. 861 das Benediktinerkloſter zu Wieſenſteig geſtiſtet hat, zu den Ahnherren des gräflichen Hauſes gehört habe. Denn für einen Grafen von Helfenſtein wurde der Stiſter des Kloſters, den ununterbrochenen Überlieferungen gemäß, gehalten, und Wieſenſteig kannte auch nie eine andre Herrſchaft, als die der Grafen von Helfenſtein, bis ihr Stamm endlich erloſch. Die Grafſchaft Helfenſtein war eine der anſehnlichſten in frühern Zeiten, und die Grafen beſaßen außer derſelben auch noch die Herrſchaften Wieſenſteig, Blaubeuren, Heidenheim und mehrere andere, namentlich eine Zeit lang auch Dilligiſche Güter und in ſpätern Zeiten auch, die Herrſchaften Gundelfingen und Mößkirch. Das Haus ſtand mit den bedeutendſten fürſtlichen und gräflichen Häuſern in Familienverbindungen. Durch die Heirath des Grafen Ulrichs mit der Prinzeſſinn Maria, einer Tochter des Fürſten Stephan von Bosnien wurde der Grund zum Verfall gelegt. Durch ſie kam nicht nur ein vorher unbekannter Geiſt der Verſchwendung in das Haus, ſondern ſie war auch Veranlaſſung, daß die Beſitzungen im J. 1356 getheilt wurden, und es von nun an 2 helfenſteinſche Linien gab, wovon die eine ſich von dem eine Stunde von Helfenſtein gelegenen Schloſſe Spitzenberg ſchrieb. Die Folge davon war, daß ſchon von Ulrichs Söhnen, Konrad und Friedrich im J. 1382 die eigentliche Grafſchaft Helfenſtein an die Reichsſtadt Ulm für 37,000 fl. pfandweiſe, und im J. 1396 käuflich überlaſſen wurde. Im J. 1447 wurde die Herrſchaft Blaubeuren und im folgenden Jahre auch die anſehnliche Herrſchaft Heidenheim an Würtemberg verkauft; und es blieb dem Hauſe nun nur noch die Beſitzung Wieſenſteig übrig. Im 16ten Jahrhundert, 1546, kam ein Zweig des Hauſes durch Heirath in den Beſitz der Herrſchaft Gundelſingen und Neufra, und das Haus theilte ſich nun wieder in 2 Linien: Helfenſtein=Wieſenſteig und Helfenſtein=Neufra. An die letztere Linie kamen ſpäter auch noch die Herrſchaften Mößkirch, Wildenſtein und Falkenſtein, welche Graf Froben von Helfenſtein=Neufra im J. 1495 von den Erben des letzten Grafen von Zimmern für 400,000 fl. gekauft hat. Aber bald darauf, im J. 1626, ſtarb mit Graf Georg Wilhelm, dem Sohne Frobens, die neufra'ſche Linie und im folgenden Jahre 1627, mit Graf Rudolph, auch die Wieſenſteiger Linie, ſomit das ganze Geſchlecht aus.

Die Verlaſſenſchaft beider Linien ging nun in 7 Theilen auf weibliche Erben über. Den größern Theil davon erbte Graf Uratislaus von Fürſtenberg, der die einzige Tochter Graf Frobens von Helfenſtein=Neufra, Johanna Eleonora, zur Gemahlinn hatte, und nachdem dieſe 1622 geſtorben war, eine der 3 Töchter des Grafen Rudolphs von Helfenſtein=Wieſenſteig, Franziska Karolina heirathete, und ſo als doppelter Erbe nicht nur die Herrſchaften Gundelſingen=Neufra, Mößkirch, Wildenſtein und Falkenſtein, ſondern auch Antheil an Wieſenſteig bekam. Wie ſich das übrige Erbe vertheilte, wird ſich bei Wieſenſteig finden.

Reichhaltige Materialien zu einer vollſtändigen Geſchichte der Grafen von Helfenſtein ſind in dem königl. würtembergſchen Statsarchive aufbewahrt. Sie wurden von Gabelkoſer geſammelt, dem der letzte Graf von Helfenſtein=Wieſenſteig den Auftrag ertheilt hatte, eine

*) Nach Spangenberg's Adelsſpiegel (Th. 1. Bd 10. K. 15.) ſoll Burkard von Dillingen, welcher im 10ten Jahrh. lebte, der Ahnherr dieſes Geſchlechtes geweſen ſeyn und auch die Burg Helfenſtein erbauet haben. Bucelin führt dagegen das Geſchlecht bis in das 9te Jahrh. hinauf und nennt einen Agiloſinger Rudolf um 820 als den erſten Stammvater. *(Stimmel.)*

Digitized by Google

Geſchichte ſeines Hauſes zu ſchreiben. Eine Geſchichte der Burg Helfenſtein iſt in einem Programm von Veeſenmayer, Ulm 1796, enthalten. (*Memminger*)

HELFENSTEIN, eine uralte, mit Ringmauern umgebene, bereits verfallene Bergfeſte in Mähren, im Preraner Kreiſe, zur Herrſchaft Leipnik gehörig, oberhalb dem Dorfe Tein auf einem hohen Berge gelegen, 2½ Stunde von Weißkirchen entfernt. Dieſes Bergſchloß ſoll im J. 799 von den unter den Slawen im Lande zurück gebliebenen Markomannen erbaut ſeyn und galt ſchon in älteren Zeiten für einen von Natur und Kunſt ſehr feſten Platz. Nach dem Tode des Königs Przemisl Ottokar's II., als jeder Stärkere den Schwächeren im Lande unterdrückte, war dieſes Schloß ein Sitz und Schlupfwinkel mächtiger Räuber. König Wenzel II., der Sohn Ottokars, mußte erſt verſchiedene Feldzüge abwarten, ehe er ſie nach und nach bezwingen konnte, und die Feſte Helfenſtein war der letzte Ort, den er ſelbſt in Perſon einnahm. Er war darauf eine kurze Zeit ein Beſitzthum des Tempelherrnordens. In allen vorhandenen Nachrichten vom Huſſitenkriege zwiſchen den Jahren 1421 und 1436 findet man nirgends, daß dieſe Feſte Helfenſtein jemals von den Taboriten oder ihren Anhängern eingenommen oder auch nur angegriffen worden wäre, und als im J. 1468 der König von Ungarn Matthias I. (Corvin) ſich des ganzen Landes, bis auf einige feſte Schlöſſer, bemächtigt hatte, war Helfenſtein unter den nicht eingenommenen. Auch die Schweden halten es bei ihren zweimaligen Einfällen in den Jahren 1623 und 1645 niemals in ihre Gewalt bekommen, ungeachtet es ſtets nur mit einer geringen, bloß grundherrlichen Beſatzung verſehen war. Nur im J. 1621 hat ſich deſſen der mit einem Heere aus Ungarn nach Schleſien ziehende Markgraf Georg von Brandenburg-Jägerndorf bemächtigt. Nach Aufhebung des Tempelherrnordens war dieſes Bergſchloß an die Herren von Sternberg gekommen. Doch ſcheinen es dieſe nur kurze Zeit in Beſitz gehabt zu haben, denn ſchon im J. 1348 erbte es Czenko von Drahotuſch, und als im folgenden Jahre Johann von Krawarz dasſelbe in Beſitz nahm, brachten die Brüder Czenko und Niklas von Drahotuſch ihre Anſprüche vor das Landrecht und behaupteten, daß Fridnß von Linawia das Schloß Helfenſtein eigenmächtig auf ihrem Grund und Boden erbaut habe. Im J. 1355 beſaßen es die Brüder Johann und Drslaw nebſt den Schlöſſern zu Fulnek und Alttitſchein. Von 1374 bis 1412 war Ladislaw der ältere Beſitzer und 1425 waren die Vettern Georg und ein jüngerer Laczek von Krawarz Herren dieſes Schloſſes. Im J. 1450 beſaß es Wok von Sowinec, der es ſammt den zu der Herrſchaft dieſes Schloſſes gehörigen Ortſchaften mit Beiſtimmung ſeiner Söhne Stibor und Baroslaw im J. 1467 um 3000 ungariſche Gulden (zu 50 Kr.) an Albrecht Koſtka von Poſtupitz verkaufte. Dieſer trat Schloß und Herrſchaft im J. 1475 dem Johann von Pernſtein ab, deſſen Urenkel es noch um die Mitte des 16ten Jahrh. inne hatten und endlich verkauften. Nachher beſaßen es die Herren von Ludanitz, deren männlicher Stamm im J. 1571 in der Perſon des Wenzel von Ludanitz ausſtarb. Mit ſeiner Tochter Katharina bekam es Peter Wok von Roſenberg, der Letzte ſeines Geſchlechts. Noch vor Ende des 16ten Jahrh. gelangte es an das Geſchlecht von Würben (Wrbna) und Freudenthal. Georg von Würben verlor es zur Zeit der mähreuſchen Rebellion, an welcher er Theil nahm, denn es wurde eingezogen und im J. 1623 dem Fürſten Franz von Dietrichſtein verliehen und befindet ſich bei dieſem fürſtlichen Hauſe noch als ein Theil des Majorats. Im J. 1656 wurde es auf landesfürſtlichen Befehl außer Vertheidigungsſtand geſetzt und die Feſtungswerke niedergeriſſen *). (*Rumy.*)

HELFENZRIEDER (Johann Evangelist), Erjeſuit, der Philoſophie und Theologie Doktor, Mitglied der kurbaiernſchen Akademie der Wiſſenſchaften und Profeſſor zu Raitenhaslach in Oberbaiern, geboren zu Landsberg am Lech den 9. December 1724. Er ſtudirte daſelbſt und ward im J. 1745 Jeſuit. Nach Ende der zwei Probejahre lehrte er als Magiſter die Grammatik fünf, die Poeſie Ein Jahr, ſtudirte dann 4 Jahre lang die Theologie, machte das dritte Probejahr des Ordens und vertheidigte zu Insbruck unter P. Weidenauer, Theses ex lingua hebraica. Im J. 1755 wurde er Prieſter, 1758 Repititor der hebräiſchen Sprache zu Insbruck, 1759 zu Landsberg Profeſſor der Logik, 1760 zu Freiburg in der Schweiz Profeſſor der Logik und 1761 der Phyſik eben daſelbſt, 1763 dasſelbe zu Ellwangen, 1765 Profeſſor der Mathematik und 1771 Profeſſor der nämlichen Fächer zu Ingolſtadt, wo er bis 1781 blieb und durch ſeine Thätigkeit und durch ſeinen Erfindungsgeiſt im mathematiſchen und technologiſchen Fache Vieles nützte. Seit 1781 privatiſirte er im Kloſter zu Raitenhaslach und lehrte daſelbſt Mathematik und Phyſik durch mehrere Jahre. Er errichtete ſowohl im Kloſter, als in den Pfarrdörfern jener Gegend Wetterableiter und ſtarb am 25. April 1804. Vergl. Baader's gel. Baiern (Bd. 1804. S. 485 fgg.) †).

(***Rotermund.***)

---

*) S. Schwoy's Topographie des Markgrafthums Mähren. III. Bd. S. 51.

†) Seine Schriften ſind: Wahrer nützlicher und verſtändlicher Kalender auf das Jahr 1768 mit verſchiedenen Anhängen. Dillingen 1768. 4. Auf das Jahr 1769 mit phyſikaliſchen und ökonomiſchen Anmerkungen und Abhandlungen für die Biſthümer, Augsburg, Brixen, Konſtanz, Eichſtädt, Lauſana, Freyſing, Salzburg und Paſſau. Eben daſ. 4. Auf das Jahr 1770. Eben daſ. 4. Auf das Jahr 1771 ſammt einer Abhandlung, wie man das Geflügel mäſten und fett machen ſoll, von der Wartung der Bienen u. ſ. w. Eben daſ. 4. — Sätze aus der praktiſchen Aſtronomie. Ingolſtadt 1773. 4. — Tubus astronomicus amplissimi campi cum micrometro suo et fenestellis ocularibus, novum instrumentum, multis observationibus opportunum, inventum et descriptum. Ingolst. 1773. 4. — Diss. de distantia locorum sive accessorum, sive inaccessorum, cum aut sine instrumentis, gallica aliisque Methodis invenienda. In den Acta societatis Jablonovisnae, Lips. 1773, wofür der Verfaſſer vom Fürſten Jablonowsky 30 Dukaten erhielt. — Selecta elementorum matheseos purae, pro iis maxime, qui Philosophiae dant operam. Ingolst. 1773 8. mit 3 Tabellen Fig. 2te Aufl. 1776. — Beſtellung des geſtirnten Himmels im J. 1774. In Kohlbrenners Ma-

Digitized by Google

HELFER, bezeichnet überhaupt einen Gehilfen, beſonders aber iſt es an einigen Orten Name des unterſten Geiſtlichnn und alſo mit Diakonus einerlei. Der Oberhelfer iſt demnach ſoviel als Archidiakonus. Bei den Herrnhutern iſt der Name Helfer ebenfalls gebräuchlich, und mehrere damit zuſammen geſetzte Namen als Chorhelfer, Helferconferenz; ſ. darüber 1ſte Sect. XIII. Bd. S. 187 ff. unt. d. Art. Brüder-Unität. *(R.)*

HELFERERALPE, Alpe im ſteierſchen Kreiſe Judenburg im Breineckgraben, zwiſchen der Frechtl-, Frei- und Edlachalpe. *(Rumy.)*

HELFERICH, HELFFERICH, Joh. Friedrich, ein Geſchichtforſcher, Sohn des 1750 verſtorbenen tübingenſchen Rechtslehrers Johann Jakob, war an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Tübingen, wo er die Rechte ſtudirt hatte, Profeſſor der Geſchichte, und ſtarb 1769. Man hat von ihm einen: Genealogiſchen Generalbegriff der herzoglich würtembergſchen Regimentsgeſchichte. Tüb. 1766. 8. und zwei Abhandlungen: De comitum Sueviae Palatinorum Tubingensium familia etc. und De dynastia Justingensi, die 1751 zu Tübingen einzeln gedruckt, und im 3ten Bande von Wegelin's Thesaur. rer. Suevic. wieder abgedruckt wurden *). *(Baur.)*

HELFERICH (Johann Jakob), ein Sohn des Burgermeiſters Johann Georg, in der würtembergſchen Stadt Göppingen am 4. Jan. 1694 geboren, beſuchte ſeit 1704 das Gymnaſium zu Stuttgart, ging 1707 auf die Univerſität Tübingen und ſtudirte die Rechtswiſſenſchaften; nachdem er im J. 1711 eine Rede de irreverentia Ludovici XIV. Galliarum regis circa pacta, indeque adhibendis in futuro pacis negotio cautelis, gehalten hatte, ſetzte er ſeine Studien auf den Univerſitäten Jena, Halle und Leipzig fort, hielt ſich einige Zeit in Wetzlar auf und kehrte dann nach Tübingen zurück. Im Mai 1714 ward er Licentiat der Rechte, herzoglicher Rath und Profeſſor der Geſchichte und Politik am Kollegium illuſtre zu Tübingen, reiſete aber erſt vor Antritt ſeiner Ämter nach Holland und England. Damals reiſete gerade der Kurfürſt von Hanover durch Holland nach England, die engländiſche Krone anzunehmen, in deſſen Gefolge ging er durch Vermittelung des würtembergſchen Erbprinzen mit nach London, ſahe alle Feierlichkeiten der Krönung an, und machte mit den vornehmſten engländiſchen Gelehrten Bekanntſchaft. Unter dieſen waren viele, Mitglieder der engländiſchen Societät der Wiſſenſchaften, auf deren Empfehlung ihn Iſaak Newton zum Mitgliede dieſer Geſellſchaft aufnahm. Von London begab er ſich nach Cambridge und Oxford, wo er die bodlejaniſche Bibliothek ſieben Wochen benutzte. Nachdem er auch die übrigen Städte Englands beſehen hatte, ging er zu Oſtern nach Paris und machte ſich hier mit der franz. Sprache bekannter, und lernte die vorzüglichſten Gelehrten dieſer Stadt kennen. Im November 1716 kam er wieder nach Tübingen und trat ſeine Ämter am 22. December an. 1716 ward er Doktor der Rechte, bald darauf

---

terialien, München 1774. S. 12 — 14. S. 22 — 24. S. 60. 61. S. 82. S. 155 — 157. S. 166 — 168. — Abhandlung vom praktiſchen Feldmeſſen mit neuen Inſtrumenten und neuen Vortheilen. Mit 5 Kupfert. München 1775. 4. Eben daſ. 1778. — Abhandlung von der Vereeſſerung der Feuerſpritzen. Sie hat von der kurfürſtl. Akad. der Wiſſ. 1778 den Preis erhalten. München und Ingolſt. 1777. 8. Mit Kupf. — Anfangsgründe der reinen Mathematik, aus dem Lat. der angeführten Schrift überſ. Ingolſtadt 1779. 8. 19 Kupf. Eben daſ. 1781. — Ökonomiſche Lampen und Lichter mit Spiegeldächern. In Hübner's phyſikal. Tagebuch. 1r Jahrg. 3s Quartal 1784. — Über die Luftbälle. Eben daſ. 2s Quartal. 1r Jahrg. S. 241 — 270. — Gedanken von den Kräften der Elemente und ihrer innerlichen Bewegung in den kleinſten Körperchen. Eben daſ. 3s u. 4s Quartal. 1r Jahrg. — Kunſt verſchiedene Blümchen von allerhand Farben nur mit Sonnenlicht durch Hilfe eines großen Brennglaſes vorzuſtellen. Eben daſ. 1r Jahrg. III. S. 518 — 540. — Ob das Schießen die Hochgewitter vertreiben und eine Gegend wider Hagel ſchützen könne. Eben daſ. S. 541 — 550. — Verbeſſerung der Blitzableiter. Eben daſ. IV. S. 717 — 732. — Weiße, mit Abwechſelung weißer und ſchwarzer Stücke, Pappendeckel zu bereiten, die durch ein gläſernes Prisma betrachtet als die ſchönſten Teppiche wir Regenbogen erſcheinen. Eben daſ. 2r Jahrg. — Beſchreibung eines großen Prisma mit Glastafeln, welches ein ganzes Geſicht eines Menſchen mit einer beſtimmten Regenbogenfarbe zu überziehen und zu verſchiedenen andern Experimenten dienlich iſt. Eben daſ. — Antwort auf die Anmerkungen des Herausgebers über die vielen Spitzen der Wetterableiter. Eben daſ. 2r Jahrg. III. S. 418 — 423. — Erklärung einiger Schriftſtellen, die man wider die Bewegung der Erde anzuführen pflegte, da man dieſe noch in Zweifel zog. Eben daſ. III. S. 447 — 461. — Neue Dachziegel beſſerer Art. Eben daſ. 3r Jahrg. 1s Quartal. — Über Hauchen und Blaſen. Eben daſ. — Nachtrag zur Zallingerſchen Abhandlung über die Wärme der Hände. In Molls oberl. Beiträgen. Bd 1. — Beſchreibung einer Feuerleiter und ihr Gebrauch. Eben daſ. — Ein ſonderbares Zuſetzen an Roggenähren und die Urſache deſſelben beobachtet. In Schranks Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft von Naturforſchern 1792. Bd 1. Nr 3. — Handgriffe der Errichtung eines Blitzableiters von verbeſſerter Art. Eben daſ. Bd 1. Nr 12. — Etliche Gedanken über die Luftſchifffahrt. Eben daſ. Bd 1. Nr 13. — Verbeſſerung der Blitzableiter. Eichſtädt und Ingolſt. 1785. 2 Bog. 8. Auch in Hübner's phyſik. Tagebuch und in Webers Theorie der Elektricität. Salzburg 1785. 8. — Beſchreibung einer neuen Art Dachziegel von beſſerer Geſtalt. Salzburg 1786 beſonders abgedruckt. — Ausführliche Beſchreibung einer Trocknungsſcheune. Mit 2 Kupfern. Augsb. 1788. — Beiträge zur bürgerlichen Baukunſt. Augsburg 1787. 8. Mit 10 Kupfert. — Kunſt die Häuſer vor Feuersgefahr zu bewahren. Augsb. 1788. 8. — Vollſtändiger Unterricht gute Sonnenuhren zu machen. Augsb. 1790. Mit 7 KK. — Abhandlung vom Gebrauch der Erde und des Sandes oder der Aſche zur Löſchung der Feuersbrünſte. Augsb. 1794. 8. Mit 3 KK. Eben daſ. 1797. — Abhandlung von den Fehlern der gewöhnlichſten Maſchinen und Hebezeuge. Augsb. 1795. und 1797. Mit 4 KK. Erklärung wie die Sonnen- und Mondsſtrahlen zu Geſtaltung des Nordlichts über unſern Horizont heraufgebracht werden. In den Acta Acad. Erford. ad an. 1778 u. 1779. — Beſchreibung einiger Arten des Diſtanzmeſſers aus einer Station. In den Abhandlungen, die von der königl. däniſchen Geſellſchaft den Preis erhalten haben. Kopenh. 1781. 4. — Beantwortung der Preisfrage: welche iſt die leichteſte und wohlfeilſte Art vom Waſſerbau, u. ſ. w. in den Abhandl. der kurbaierſchen Akad. der Wiſſ. 1775. Bd IX. S. 428 — 519. — Beſchreibung eines neuen aſtronom. Quadranten mit Gläschen. In den neuen philoſoph. Abhandl. der baiern. Akad. 1778. Bd. I. — Von einigen Verbeſſerungen der einfachen Luftpumpe mit dem aufrecht ſtehenden Cylinder. Eben daſ. 1785. Bd IV. — Beiträge zur Verbeſſerung der Uhrmacherkunſt, in Rückſicht auf große Uhren. Eben daſ. Bd. V. 1789 und Fortſetzung dieſer Beiträge. Eben daſ. 1797. Bd VII. S. 2 — 68.

*) Meuſel's Lex. d. verſt. Schriftſt. 5r Bd.

Hofgerichtsaſſeſſor und Profeſſor des Statsrechts am gedachten Kollegium. Im J. 1729 ordentlicher Profeſſor des Stats- und Lehenrechts bei der Univerſität zu Tübingen. Hier beſchäftigte er ſich hauptſächlich mit dem Statsrechte, der Reichsgeſchichte, der Numismatik und Heraldik. Er gehörte auf der Univerſität Tübingen unter die erſten Beförderer der eleganten Jurisprudenz und hinterließ ein auserleſenes Münzkabinet, womit der Herzog von Würtemberg das Seinige vermehrte. Er ſtarb im Auguſt 1750. Vergl. Böcks Geſch. der Univerſität Tübingen. S. 156. Schmerſahls zuverläſſige Nachr. von jüngſt verſt. Gelehrten. Bd 2. S. 855. Rathlef Geſch. jetztleb. Gel. Th. 7. S. 148 *).

(*Rotermund.*)

HELFERKNECHT, heißt beim Bergbau ein Arbeiter, gewöhnlich ein Zimmerling, welcher den Kunſtknechten als Gehilfe beigegeben wird. Eben ſo wird auch auf einigen Salinen der ſogleich nach dem Meiſter folgende Siedegeſell genannt. (*A. Schmidt.*)

HELFERSATZ, nennt man bei Pumpwerken denjenigen Satz von Röhren, welcher nicht zum gewöhnlichen Gebrauche beſtimmt iſt, ſondern nur dann aushelfen ſoll, wenn der gewöhnliche Satz ſchadbar wird. Es würde ohne dieſe Vorſichtsmaßregel, dem gewöhnlichen Satze von Röhren einen Helferſatz beizugeben, eine totale Stockung entſtehen, wenn die in der Regel gebrauchten Röhren ſchadhaft werden, was natürlich beſonders im Bergbau, nur nachtheilig ſeyn müßte. (*R.*)

Helfferich, ſ. Helferich.

HELFRECHT, iſt die Befugniß einer Obrigkeit, von ihr ſelbſt oder andern competenten Stellen gefällte rechtskräftige Urtheile in ſo weit zu vollſtrecken, als dieß durch Wegnahme und Verſilberung von Mobilien des Beklagten möglich iſt; der Ausdruck wird vorzüglich gebraucht in Verhältniſſen, wo ein Gericht durch ein andres, z. B. ein Stadtrath durch ein landesherrliches Amt in ſeiner Jurisdiktion dergeſtalt beſchränkt iſt, daß die Hilfsvollſtreckung durch Verſteigerung von Immobilien dieſem letztern gebührt.

(*G. Emminghaus.*)

Helfrede, ſ. Einrede.

HELFTA, Pfarr- und Amtsdorf, mit einer Domäne, 115 Häuſ. und 935 Einw. im Mansfelder Seekreiſe, des preuß. Reg. Bez. Merſeburg. Bis zur Säcularisation war hier ein Ciſtercienſer-Nonnenkloſter, das 1209 geſtiftet war. (*Mützell.*)

Helfthürſtöcke, ſ. Thürſtöcke.

HELGAUD, lat. HELGALDUS, HELGAUDUS, ein franz. Benediktinermönch zu Fleury (St. Bénoit sur Loire) ſeit 1004, geſtorben um 1048. Er beſchrieb das Leben des Königes Robert, welcher nach dem Abſterben ſeines Vaters Hugo Capet von 997 bis 1031 Frankreich beherrſchte, mehr panegyriſch als getreu, theilt aber doch manche gute Nachrichten mit, die man nur bei ihm findet: Epitome vitae Roberti regis, zuerſt gedruckt 1577; dann in *Pithoei* Hist. franc. scriptt. Frf. 1596. fol.; in *du Chesne* scriptt. rec. fr. T. III. Append. 1641. fol. und bei Bouquet im 10. Bde ſeiner scriptt. rer. gall. †). (*Baur.*)

HELGE, Sohn des Ynglingers Halfdan, der als Häuptling in Ledre regirte und einen Bruder Hrolf hatte: mit demſelben rächte er den Tod ſeines Vaters Halfdan an deſſen Bruder Fredo V. Nachdem er durch Entſagung des Bruders Hrolf alleiniger Herr geworden, unternahm er einen großen Heereszug gegen König Adil zu Upſala, der die ſchöne Yrſa geraubt und zu ſeiner Gemahlinn gemacht hatte: Helge landete bei Suithiod, wo Adil regirte, bemächtigte ſich ſeiner Burg, nahm Yrſa gefangen und ſchleppte ſie nach Ledra, wo er den Thron mit ihr theilte: ſie gaben ihm Hrolf Krake. Aber als der Knabe drei Jahre alt war, kam die Königinn Adils, die Gemahlinn des ſächſiſchen Königs Geirthiofs, dem Adils Yrſa entführt hatte, nach Ledre, und machte daſelbſt bekannt, daß Yrſa die Tochter Helge's, ihres jetzigen Gemahls, ſie ſelbſt aber ihre Mutter ſei. Hieraus trennten ſich beide Gatten: Yrſa kehrte zu ihrem erſten Gemahle Adils zurück und blieb bis an ihren Tod Königinn von Schweden. Aber ihr Sohn Hrolf wurde, nachdem der Vater Helge 584 in einem Kriege erſchlagen war, König von Ledre*). (*G. Hassel.*)

HELGE-Å, 1) ein anſehnlicher Fluß, welcher aus dem See Möckelen in der ſchwediſchen Provinz Småland entſpringt, das ſüdweſtliche Småland und das ſüd-

---

*) Seine Schriften ſind: Diss. de summo militiae Imperialis praefecto (Praes. *Jac. Dav. Moegling.*) Tub. 1709. 4. — D. inaug. de literis Status, Tub. 1714. 4. — Or. de spe patriae fundata aeternitateque Domus Würtembergicae divinitus confirmata in nativitate Eberhardi Friderici, Principis Würtemb. Ib. 1718. Fol. — Commentationis de fictitia distinctione terrarum Germaniae in mediatos et immediatos, falsoque cumprimis eidem superstructa immedietate Nobilium S. R. imperii originaria prodromus. Ibid. 1725. 4. Die verſprochene Fortſetzung folgte nicht. Es war eigentlich eine Disp., der man dieſen Titel gab, um ſie in den Buchhandel zu bringen. — D. sistens specimen primum de jurisprudentia Principum Ordinumque S. R. Imperii Germ. privata. Ibid. 1730. 4. Auch in *J. J. Mosers* Syntagma dissertationum select. jus publ. Germ. universale illustrantium N. XII. recusa Jenae, 1740. 4. — D. de eo, quod justum est circa mutationem prioris investiturae feudalis. Tub. 1734. 4. — D. sistens positiones inaugur. juridicas. Ibid. 1735. 4. — D. de independentia juris circa Sacra Statuum ordinumque imperii germ. Evangelicorum, intuitu imperatoris et imperii. Ib. 1739. 4. — D. sistens casus potiores exstinctae exspectativae, cumprimis in feuda Imperii R. G. immediata majora concessae. Ibid. 1743. 4. — D. de ecclesia Romana, sedeque cumprimis Pontificia, morte Augustissimi Roman. Imper. Caroli VI. summo advocato orbata. Ibid. eod. 4. — D. sistens sanctiones juris civilis Rom. de secundis nuptiis et in his praesertim L. hac edictali VI. C. h. T. collatae cum Statuto S. R. Imper. liberae et immediatae civitatis Suevo Halensis, quoad casus quosdam specialiores. Ibid. 1745. 4. — Pr. sistens specimen secundum Jurisprudentiae principum ordinumque I. R. Germ. privatae. Ibid. eod. 4. — D. de vero L. 20. D. de LL. non omnium, quae a majoribus constituta sunt, ratio reddi potest, sensu. Ib. 1746. 4.

†) Nouv. hist. de France par *le Gendre*. T. VI, 128. Mém. sur la vie du moine Helgaud par *de la Curne de St. Palaye*, in den Mém. de l'acad. des inscr. T. X, 553. *Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. II, 30.

*) Stenbohl's ſchwediſche Geſchichte I, 218.

Digitized by Google

öſtliche Schonen durchfließt, und 2 Meilen hinter Chriſtianſtadt, wo er ſich erweitert, bei Ahus ſich in die Oſtſee ergießt. 2) ein Ausfluß des Heljeſees bei Wekiö in Smäland in den See Aſnen, der bald unter dem Namen des Fluſſes Mörum (Mörum-å) in Blekingen eintritt und an der blekingenſchen Küſte, nachdem er Waſſerfälle gebildet, bei denen viel Lachs gefangen wird, unterhalb der Kirche Mörum in die Oſtſee fällt.

(*v. Schubert.*)

HELGENÄS, ein Kirchſpiel im Amte Randers des däniſchen Stifts Aarhuus; es liegt unter dem gleichen Vorgebirge oder dem hohen Ellemardsberge, den man weithin im Kattegat erblickt. (*G. Hassel.*)

HELGI (nordiſche Heldenſage), von helgr, heilig. 1) Helgi, Sohn des Königs Hiorward von Norwegen und Sigurlin's, der Swewenkönigstochter, wurde von ſeinem Väter hart gehalten, er ſchwieg daher beſtändig, und erhielt keinen Namen, bis er einſt, auf einem Hügel ſitzend, neun Walkyrien durch die Luft reiten ſah, von der herrlichſten unter ihnen, Swawa Helgi genannt, und zum Reden ermuntert ward. Sie unterſtützte ihn ſeitdem in Schlachten. Helgi machte ſeinem Vater Vorwürfe, daß er noch nicht an Hrodmar den Tod Swafeir's, ſeines Großvaters von mütterlicher Seite, gerächt habe und erhielt in Folge derſelben ein Heer, tödtete Hrodmar, vollbrachte viele ſchwierige Thaten und erſchlug unter andern den Rieſen Hati. Helge galt nun als ein gewaltiger Kriegsheld, kam zu König Eylimi, freite um ſeine Tochter Swawa und verlobte ſich mit ihr, und beide liebten ſich ſehr. Als er aber im Süden auf Heerfahrt ſich befand, kam ſein Halbbruder Hedin in Verzweiflung zu ihm und forderte ihn zum Kampfe auf, mit dem Bedeuten, daß er am Julabend bei Bragi's Becher gelobt habe, Swawa, die Geliebte desſelben zu heirathen. Helgi verſchonte ihn indeß, da er ſelbſt ſchon von Alf, dem Sohne Hrodmar's, heraus gefordert war und daraus auf ſeinen baldigen Tod ſchloß, daß ſeine Folgegeiſter bereits ſeinen Bruder aufgeſucht hatten. In der großen Schlacht auf Sigarsvöllr gegen Alf erhielt Helgi auch wirklich eine Todeswunde, ließ Swawa holen und bat ſie, ſeinen Bruder Hedin zu heirathen. Allein ſie bemerkte dagegen, daß ſie gelobt habe, ſich nie mit einem Andern, als mit Helgi, zu verbinden. Hedin ſuchte hierauf an Alf Helgi's Tod zu rächen. Helgi und Swawa wurden wieder geboren*).

2) Helgi der Hundingstödter, Volſung's Enkel, Sohn des Königs Sigmund von Jarlungaland und der Borghild von Braludr, bei deſſen Geburt ſich die Nornen einfanden, ſein Lebensalter beſtimmten, und ihn den kühnſten und beſten Fürſten werden ließen. Als er einen Tag alt war, ſtand er ſchon im Panzer. Sein Vater kam eben ſiegreich aus der Schlacht, nannte ihn Helgi nach Helgi, Hiowarb's Sohne, und gab ihm Hringſtad, Sollſioll, Snäſioll, Hatun und Himinvagi. Sigmund lebte mit dem mächtigen König Hunding von Hundland in Unfrieden; an deſſen Hof nun begab ſich Helgi, aber ohne daß man es dort ahnte, mit der Abſicht, zu kundſchaften. Erſt als er wieder fortzog, ließ er dem Hunding ſagen, daß er, nicht aber Hamall der Fremde geweſen. Hunding ſchickte hierauf Männer zu Hagall, Hamall's Vater, welchem Helgi's Erziehung anvertraut war und Helgi konnte ſich nur dadurch retten, daß er die Kleider einer Magd anzog, und die Mühle drehte. Nachdem er 15 Winter alt geworden, ſandte ihn ſein Vatee mit Kriegsſchiffen aus, gegen Hunding, welchen er auch tödtete. Daher ſein Name Helgi der Hundingstödter. Vergebens verlangten Hunding's Söhne von ihm Buße; er erſchlug Alf, Eyolf, Hiorward und Herward in der Schlacht auf Logaſioll, in welcher ihm des Königs Haugni Tochter Sigrun, die wieder geborene Swawa, eine Walkyrie, beiſtand. Nach der Schlacht gab ſie ſich ihm zu erkennen und ſprach ihn um Schutz gegen den König Hodbrod an, mit welchem ſie ihr Vater, wider ihren Willen, verlobt hatte. Helgi ſegelte mit einem mächtigen Heere nach Frekaſtein. Auf der See traf die Flotte ein fürchterliches Ungewitter, welches Sigrun, durch die Luft reitend, durch ihre Erſcheinung ſtillte. In der großen Schlacht am Frekaſtein fielen alle Söhne Granmar's und Haugni, und ſein Sohn Bragi, mit Ausnahme ſeines andern Sohnes Dag, welcher dem Helgi den Eid leiſtete. Helgi empfing hierauf die Sigrun zur Ehe, und zeugte Söhne mit derſelben. Doch Helgi lebte nicht lange. Sein Schwager Dag opferte dem Odin, um die Vaterrache zu vollführen und dieſer lieh ihm ſeinen Speer. Er fand den Helgi zu Fiaulurlundr und durchſtieß ihn. Ein Hügel ward über Helgi'n errichtet. Aber als er nach Walhall kam, bot ihm Odin an, in Allem zu herrſchen mit ihm, und Helgi machte Hunding zum Diener der Einherier. Am Abend ging Sigrun's Magd zum Hügel Helgi's und ſahe, daß Helgi zu demſelben ritt mit vielen Männern. Sigrun von der Magd benachrichtiget, ging himaus, bereitete ihrem Helgi im Hügel ein Lager und ruhte bei ihm. Beim Anbruch der Morgendämmerung verließ Helgi Sevaſioll, und ritt durch die Luft nach Walhall zurück. Sigrun ließ am andern Abende die Magd wieder am Hügel Wache halten, aber Helgi erſchien nicht mehr. Sie lebte nur noch kurze Zeit vor Harm und Leid. Helgi und Sigrun wurden wieder geboren, er hieß Helgi Haddingia-scati und ſie Kara, Halfdan's Tochter*).

3) Helgi Haddingiaskati (der Held der Haddingen) oder Haddingiaskathi (das Verderben der Haddingen), der wieder geborene Helgi, der Huudingstödter, war nebſt ſeiner Geliebten, der wieder geborenen Sigrun, be-

*) Quitha Helga Haddingiaskata ethr Helgaqvida en fyrsta, eine Überſetzung dieſes Eddaliedes in Stabreimen ſteht in Ferd. Wachter's Forum der Kritik. I. B. II. Abth. S. 96 u. f.

*) Quitha Helga Hundingsbana en fyrri ethr Helga-Quida annor und Quitha Helga Hundingsbana en sidari ether Helgaquitha thridia (eine Überſetzung dieſer Eddalieder mit wieder gegebener Alliteration findet ſich in F. Wachter's Forum der Kritik I. B. II u. III. Abth.) und Volsunga Saga c. 15—17.

Digitized by Google

ſungen in den höchſt wahrſcheinlich verloren gegangenen Kara-Liedern. Ungewiß iſt es, ob bei den Haddingen die norwegiſchen Kleinkönige von Haddingadal oder die Kämpen Halldingiar oder Haddingiar gemeint ſind, welche in der größten Theils mährchenhaften Saga Krómundar Greipsonar (gedruckt in Biörner's Nordiske Kämpedâter) vorkommen, nach welcher auch Kara, wie früher Swawa und Sigrun, ihrem Geliebten, Helgi, in den Schlachten beiſtand. Auch Helgi Hiorward's Sohn wird in den Überſchriften Helgi Haddingiaskati genannt, entweder aus Verwechſelung, oder weil Beiden dieſer Beiname gegeben worden*). (*Ferd. Wachter.*)

HELGOLAND, ein Eiland, das an der holſteinſchen Küſte unter 54° 11′ 30″ N. Br. und 25° 34′ L. belegen iſt. Es iſt nur der Überreſt einer größern Inſel, die 4 Meilen im Umfange gehabt haben ſoll; das Meer hat indeß in den Jahren 800 und 1300 den beſten Theil derſelben unter ſeine Fluten begraben, und noch jetzt ſtürmt dasſelbe mit ſolcher Macht auf den Felſen ein, daß derſelbe vielleicht in ein par 100 Jahren zuſammen geſtürzt ſeyn dürfte. Seine Einwohner waren und ſind jetzt noch Frieſen; es hatte im Mittelalter eigene Häupttinge, die wahrſcheinlich mit den übrigen Stammen auf dem Feſtlande in Verbindung ſtanden. Wann es unter Holſtein gekommen, iſt nicht genau bekannt; aber ſchon im 14. Jahrhunderte war Helgoland mit Holſtein verbunden, und blieb es bis 1712, wo der damalige Herzog von Holſtein-Gottorp es den Dänen überließ; 1808 eroberten es die Briten, machten es während der Continentalſperre zur Niederlage ihres Schmuggelhandels und behielten es 1814 im Kieler Frieden als ihr Eigenthum. — Helgoland beſteht aus zwei Theilen: der Felſeninſel und der Düne. Die Felſeninſel wird in das Ober- und in das Unterland abgetheilt, welche beide durch eine 500 Schritt lange Felſenlinie und durch eine Treppe von 180 Stufen verbunden werden und 13,800 Par. Fuß im Umfange haben. Das Oberland hat 4200, das Unterland 1400, beide 5600 Schritte im Umfange; letzteres wächſt aber von Jahre zu Jahre mehr an, und erſteres wird immer mehr zerbröckelt. Die höchſte Höhe des Felſens beträgt 216, die niedrigſte 84 Fuß über dem Meeresſpiegel; er beſteht aus verhärtetem rothem Thone, mit wenigem Eiſenoryd gemiſcht. Die Düne iſt 2300 däniſche Ellen von der Felſeninſel entfernt und liegt ihr im O.; es iſt ein bloßer, über das Meer hervor ragender Sandhaufen, der 2 Baken trägt und von vielen blinden Klippen umgeben iſt. An der Felſeninſel und gedeckt von ihren Batterien befinden ſich zwei von der Natur gebildete Hafen, der Norderhafen, worin die Schniggen, und der Süderhafen, worin die Schaluppen und Jöllen der Helgoländer vor Anker liegen. Im Norderhafen iſt die Tiefe des Waſſers bei halber Ty (demi marée) zwiſchen 7 und 24 und 8 und 42, im Süderhafen zwiſchen 10 und 24 Fuß. Im O. und N.O. der Düne iſt eine ſehr gute Rhede für größere Schiffe bei W. und W.S.W.-Winde bei 48 Fuß Tiefe. Der Cours oder Kanal zwiſchen der Felſeninſel und der Düne war vor 1720 ſo ſeicht, daß Menſchen herüber gehen konnten; jetzt fahren Schiffe, die 18 Fuß Tiefe brauchen, mit Leichtigkeit durch. Der Fels dient ſeinem Beſitzer als Warte der Jahde, Weſer, Elbe, Eider und Helder; von ſeinen Gipfeln kann man 6 Meilen weit ein Schiff erkennen, während dem vorbei ſegelnde Schiffe nicht einmal entdecken können, ob und was für Fahrzeuge Helgolands Häfen faſſen. Für eine große ſeefahrende Nation muß daher dieſer Punkt von der äußerſten Wichtigkeit ſeyn, beſonders auch in Hinſicht der Schmuggelei; daher denn auch die Briten einen beſonderen Werth auf ſeinen Beſitz legen. — Bloß die Felſeninſel iſt bewohnt; auf dem Oberlande befinden ſich das Fort und die Feuerbuiſe auf ſeinem erhabenſten Punkte, wo man ſie dann 6 Meilen weit erblicken kann und die ſonſt von Hamburg, jetzt von England mit Steinkohlen verſehen wird, dann das Proviantshaus, das Arſenal, das Wachthaus, das Kohlenmagazin, die Kirche, wobei zwei Prediger angeſtellt ſind, die Schule und 342 Häuſer; auf dem Unterlande ſtehen 78 Häuſer. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich etwa auf 2200, von 1808 bis 1815, wo hier ein unermeßlicher Schleichhandel getrieben wurde, wohl auf 4000; doch war dieſe Bevölkerung nur vorübergehend und verſchwand bis auf den Stamm bei dem Frieden. Dieſer Stamm beſteht aus Frieſen, die noch Charakter, Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren treulich aufbewahrt haben, auch noch ihr Altfrieſiſch reden; die Weiber bauen das Gemüſe, unterhalten Vieh und Schafe und beſorgen das ganze Hausweſen, während der Mann ſeinem Verdienſte auf dem Waſſer nachzieht. Ackerbau haben ſie nicht; ein auf dem Felſen befindliches, 900 Ruthen im Umfange haltendes Feld wird mit Gemüſe beſtellt oder dient 400 bis 500 Schafen und einigen Kühen zur Weide, die ſich ſonſt mit Seegras behelfen müſſen. Dafür beſaßen 1800 die Helgoländer 11 Schniggen und 97 Schaluppen, womit ſie ihren Seelotſendienſt verrichten oder zum Schellfiſchfange fahren, und 80 Jöllen, die ſie zum Fange der Hummer und Sandſpieren (ammonites tobianus) gebrauchen; jährlich verfahren ſie 40,000 bis 50,000 Hummer und 2 Mill. Schellfiſche. — Die Briten, die auf der Felſeninſel das Fort beſetzt halten, und die vormaligen 3 großen, mit 24 Kanonen bepflanzten Batterien noch durch neue vermehrt haben, bewachen Helgoland durch einen Guvernör, einen Unterguvernör, einen Platzmajor und eine Garniſon von 400 bis 500 Mann, die indeß in die Bevölkerung nicht eingezählt iſt. Sie haben den Einwohnern ihre heimiſche Verfaſſung, ihren lutherſchen Kirchenſtat völlig gelaſſen und bekümmern ſich darum gar nicht; dieſe regiren ſich durch eigene Obrigkeiten und richten in Hinſicht der Rechtspflege nach dem althelgoländer Landrechte; nur in beſtimmten Fällen geht von dem einheimiſchen Gerichte die Berufung an den Guvernör oder Komman-

*) Vgl. über den ganzen Art. auch *Finn. Magnusen* priscae veterum Borealis Mythologiae Lexicon unt. dem Art. Sigrun. (*R.*)

Digitized by Google

banten der Britten. Auch herrſcht hier noch unerbittlich die ganze barbariſche Strenge des Strandrechts †).

(G. Hassel.)

HELHEIM, eine Gegend in Niflheim, Nebelwelt, oder in Utgard, Unterwelt, welche Hel beherrſcht. Sie breitet ſich unten in der neunten Welt aus. Eine der zwei Wurzeln des Baumes Ygdraſil — unter welcher die nordiſche Schöpfung verſinnlicht wird — unter welcher die Götter täglich Gericht halten, ſteht in ihr feſt. Sie empfängt ihre Nahrung aus dem Brunnen oder der Quelle Hvergelmen, der ſich von den aus dem Geweihe des Hirſches Äkthyrn herab fallenden Tropfen bildet. In ihm leben die Schlange Nydhogg mit unzähligen ihres Gleichen *). Die Flüſſe Elivagan, deren gefrorne Dünſte den erſten Stoff zu den erſten Geſchöpfen lieferten in dem anfänglich wüſten und leeren Raume, Ginungagap, entſtrömen ihm und fließen durch die Welt der Götter, der Menſchen und der Hel. Sie hauchen Gift und Peſt aus. Dicht an der Gränze ihres Reiches rauſcht der Fluß Giaull oder Gioll, über welchen eine mit glänzendem Golde bedeckte Brücke führt. Sie wird von einer Jungfrau, Modgudun — Götterfeindinn — bewacht. Alle Todte müſſen darüber in Hels Reich einziehen, und an manchem Tage 50,000. Von hier aus wendet ſich die Straße nach Helheim nördlich durch tiefe, finſtere Thäler neun Tagereiſen, ehe die Todten die hohe Umzäunung, Helgrind, Todtengitter, erreichen, das ein grimmiger, ewig heulender Hund, Garmur, Hund, bewacht. Die eingegangenen Selen können auch in Hels Reiche, wie die Tapfern in Valhal, ihr früheres Leben fortſetzen, ihre Wünſche befriedigen. Sie behalten ihre Würde und ihren äußern Rang. Von Vergeltung findet ſich hier keine Spur, auch nicht von Strafe großer Böſewichter. Alle Verſtorbenen leben hier zuſammen, nur nicht die als Helden auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Tapferkeit lohnt Valhal, Selenhalle. Sie alle verträumen hier ihr Leben ſtill, unthätig, wie einſt auf der Erde, bis zum Untergange der Welt, wo Surtur's Flamme auch Niflheim und Helheim ergreift und zerſtört. Dann werden die Guten von den Böſen geſondert, jene nach Gimle, Himmel, und in ſeine reizenden Wohnungen verſetzt, in Allfadur's, Odin's Geſellſchaft, Himmelsfreuden zu genießen; dieſe aber durch Odin's Richterſpruch nach dem furchtbaren Naſtrand zu ewigen Qualen verdammt. Eine verheerende Schlacht endet das Leben der Verſtorbenen in Helheim und in Valhal. Der böſe Loke führt die Scharen aus Hel's Reiche gegen die Einheriar in Valhal zum Kampfe. Sie, die aus der Oberwelt ſchon der Tapferkeit Lohn geerntet haben und gefallen ſind, und dieſe, welche an Alter und Krankheit hinab ſanken in die Unterwelt, finden auch in dieſem Kampfe Gelegenheit, ihren Muth zu beweiſen, und fallen, um mit Jenen zugleich himmliſcher Freuden gewürdiget zu werden.

In der nordiſchen Religion gab es anfänglich keine Unterwelt, keine Hölle, ſondern ſie ward von dem böſen Loke erſt geſchaffen. Ihr Begriff entwickelte ſich mit dem Übel. Anfänglich war auch kein Unterſchied unter den von der Oberwelt Geſchiedenen, erſt ſpäter ein Strafort, Nagrind, Leichengrund, wo die Schlange Nydhogg die Leichen zerreißt und ihre Wiedergeburt unmöglich macht **). — Das Übel geht aus der Materie hervor und da dieſe, ihrer charakteriſtiſchen Schwere nach, immer in der Tiefe liegt, ſo dachte man ſich auch die Hölle unter der Erde ***). Wer das Materielle in ſich überhand nehmen läßt, iſt der ſündhaften Verſuchung am meiſten ausgeſetzt, verfällt in Verbrechen und Laſter, und wird darum auch dem böſen Wächter zum Raube, und muß durch Giftſtröme waden, ihre Dünſte einzuhauchen. Er geht unter. — Welche Ähnlichkeit mit dem Hades der Griechen! *(Dr. Schincke.)*

Heli (bibl. Geſch.) ſ. Eli.

Helia ſ. Velia.

HELIÄA (Ἡλιαία), der größte von allen atheniſchen Gerichtshöfen. Wir wiſſen durch die Zeugniſſe der Alten [1]), daß von demſelben über die wichtigſten Angelegenheiten entſchieden wurde; ob man aber unter dieſen wichtigſten Angelegenheiten bloß öffentliche oder auch Privatſachen zu verſtehen hat, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben, weil Heliäa auch neben der beſtimmten Bedeutung die allgemeine hat, daß es jeden Gerichtshof und die daſelbſt verſammelten Richter bezeichnet. Da die wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten vor die Thesmotheten gehören, ſo können wir wohl annehmen, daß dieſe den Vorſitz oder die Hegemonie (ſ. dieſ. Art.) in der Heliäa vor allen andern Obrigkeiten hatten. Doch wie in andern Gerichtshöfen nicht ſtets dieſelbe Perſon den Vorſitz führte, wie im Odeon nicht bloß der Archon, ſondern auch Andere den Prozeß einleiteten: ſo hatten auch wohl andere Obrigkeiten, als die Thesmotheten, in der Heliäa den Vorſitz. Die Anzahl der Richter, welche ſich hier verſammelten, war, wie uns Pollux [2]) lehrt, gewöhnlich 500, oder vielmehr, um eine ungerade Anzahl zu haben, 501 [3]); auch verſammelten ſich oft zu einem und demſelben Prozeſſe zwei oder drei Abtheilungen der Richter, alſo 1000 (1001), oder 1500 (1501) [4]). Da nach den alten Schriftſtellern dieſer Gerichtshof der wichtigſte in Athen war, ſo iſt es wohl ziemlich gewiß, daß die Richter, welche durch das Los hier zu richten beſtimmt wurden, den Gerichtsſtab mit *Α*, d. i. mit Eins, bezeichnet erhielten, wie die Richter, welche die Entſcheidung in weniger wichtigen Sachen zugeloſt bekamen, Stäbe mit *Β*, *Γ*, *Δ* u. ſ. w. erhielten. Der Name dieſes Gerichtshofes iſt entweder

†) Fr. von der Decken philoſophiſch-hiſt. geogr. Unterſuchungen über die Inſel Helgoland und ihrer Bewohner. Hamb. 1825. — Über Helgoland; von Dr. Heinemeyer (A. G. E. XXV, 129).

*) Grimnismal Str. 34.

) Mone Geſch. d. Heidenth. Th. 1. S. 357. *) Ebendaſ. S. 456.

1) *Bekkeri* anecdot. I. p. 262, 10. 2) VIII, 124. 3) ſ. *Schoemann.* de sortition. judic. p. 25. 4) ſ. *Pollux* VIII, 124. Mémoir. de l'acad. des Inscriptions Tom. VII, 68 ff.

Digitized by Google

von ἥλιος abgeleitet, weil der Ort unter freiem Himmel und der Sonne ausgeſetzt war, oder wohl noch richtiger von ἁλία, die Verſammlung[5]). Die älteren Archäologen, wie Meurſius[6]), Carl Sigonius[7]) ſtellen die Sache ungeordnet dar. (*C. W. Müller.*)

Die in dieſem Gerichte ſitzenden Richter hießen Heliaſten und man pflegte von den niedern Gerichten an ſie zu appelliren. Keinem von ihnen war erlaubt, ſein Urtheil über Etwas zu fällen, bevor er nicht einen feierlichen Eid abgelegt hatte. Das Formular findet man beim Demoſthenes[*]). Dieſe Richter bekamen Anfangs gar nichts für ihre Mühe, hernach aber einen Obolus oder Groſchen, und endlich nach geſchlichtetem Rechtshandel einen Tribolus, etwa drei Groſchen. Wer Etwas bei der Heliäa anbringen wollte, mußte von den Thesmotheten vorher die Erlaubniß dazu erhalten, und der Kläger, ſo wie der Beklagte, mußten einen Eid ablegen, auch eine beträchtliche Summe Geldes nieder legen, worauf Beide, nachdem eine Waſſeruhr aufgeſtellt war, die Erlaubniß zu reden bekamen. Hatten Beide ihre Sache vorgetragen, ſo gaben die Richter ihre Stimme durch kleine Steine, worauf derjenige, welcher verloren hatte, entweder zu einer Geldſtrafe, oder zum Tode verdammt wurde. In jenem Falle wurde er den Exſequirern in dieſem den eilf Männern übergeben. Konnte er die Geldſtrafe nicht erlegen, ſo warf man ihn ins Gefängniß, ſtarb er in dieſem, ſo mußte der Sohn ſtatt ſeiner in den Kerker. So mußte z. B. Cimon ſeinen Vater Miltiades auf dieſe Art abtöſen. (*Rotermund.*)

Heliacisch (Aſtron.) ſ. Heliakisch.

Heliacus ortus et occasus ſ. Heliakisch.

HELIADAE, HELIADEN, der Name atter Heroen auf Rhodos, Söhne des Helios (Sonne), welche entſtanden, als durch die Sonnenſtralen die überflüſſige Feuchtigkeit auf Rhodos getrocknet wurde. Ihrer waren ſieben: Ochimos, Kerkaphos, Makar, Aktis, Tenages, Triopas und Kandalos. Ihre Schweſter Elektryone ſtarb als Jungfrau und ward von den Rhodiern göttlich verehrt; die Brüder aber waren Sternſeher, Eintheiler des Tages in Stunden und Verbeſſerer der Schifffahrt. Tenages übertraf alle an Scharfſinn, deßwegen wurde er von den übrigen (Ochimos und Kerkaphos ausgenommen) getödtet; die Mörder aber verließen Rhodos und zerſtreuten ſich auf die benachbarten Inſeln, Makar nach Lesbos, Kandalos nach Kos, Aktis nach Ägypten, Triopas nach Karien (*Diod.* V, 56). Die ganze Fabel bezieht ſich unſtreitig auf Sonnendienſt und auf Anſiedelung der Phönikier, die den Dienſt des Baal nach Rhodos brachten. (*Richter.*)

HELIADES (Ἡλιάδες), HELIADEN, ſind Töchter des Helios oder Klymenos und der Merope[1]), oder des Helios und der Klymene, und Schweſtern des Phaethon[2]). Ovid[3]) zählt ihrer drei: Phaethuſa, Lampetie und Phöbe, Hygin aber ſieben, nämlich zu den beiden letzten noch Ägle, Merope, Helie, Ätherie, Dioxippe; Andere dagegen nur zwei: Phaethuſa und Lampetie[4]). Entweder zur Strafe, weil ſie dem Phaethon den Sonnenwagen wider Willen des Vaters angeſpannt hatten[5]), oder durch das Mitleid der Götter, da ſie ihres Bruders Tod ſo beweinten, daß die Thränen ins Meer floſſen und hier zu Bernſtein verhärteten[6]), wurden ſie in Lerchenbäume (larices[7]), oder in Erlen[8]), oder in Pappeln[9]), oder in Tannen[10]), verwandelt. Noch als Bäume ſchwitzten ſie Bernſtein aus, daher ſie auch Electrides heißen[11]). Von dem Bruder heißen ſie Phaethontiaden. Der Mythus iſt ſehr wahrſcheinlich aus Sonnenkultus entſtanden, und in Folge von Trauerfeſten, welche dann, wenn die Sonne mit dem Winter in das Nachtreich hinab ſteigt, gefeiert wurden; hiermit verband man dann Sagen über Entſtehung des Bernſteins. Da man dieſen auch im adriatiſchen Meere fand, ſo hielt man ihn für Harz der am Pofluſſe wachſenden Bäume (denn hierher werden dieſe Heliaden geſetzt) und glaubte, daß der Strom denſelben in das Meer triebe. (*Richter.*)

HELIAKISCH, HELIACISCH. So nannten die Alten ſchon den Aufgang eines Sterns kurz vor der Sonne, ſo daß dieſe bald durch die ihrem Aufgange vorher gehende Dämmerung ihn am Himmel unſichtbar machte. Der heliakiſche Untergang iſt aber nichts Anderes, als das Verſchwinden eines Sterns in den Strahlen der Abendſonne vor ſeinem wahren Untergange, oder vielmehr der Zeitpunkt, wo, wegen des ſteten Vorrückens der Sonne gegen Oſten, ein vorher am Abendhimmel noch ſichtbar geweſener Stern, weil die Sonne zu nahe gegen ihn anrückt, in der Abenddämmerung aufhört, ſichtbar zu ſeyn. Er geht hierauf kurz nach der Sonne unter. Den Alten waren dieſe Beobachtungen wichtig, weil ſie ihnen zur nähern Kenntniß und Beſtimmung des wahren Sonnenjahres dienten; für die jetzige Aſtronomie iſt ſie ohne Bedeutung. (*Fritsch.*)

HELIANTHEMUM. Dieſe Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ciſteen und der erſten Ordnung der 13. Linné'ſchen Klaſſe iſt ſchon von Tournefort aufgeſtellt, dann von Linné mit der Gattung cistus vereinigt, von Miller (Garden-dict.), Gärtner (Fruct.), Candolle (Fl. Franc.), Perſoon (Syn.), Willdenow (Grun.) u. A. wegen mehrerer Unterſchiede, die im Kelche und in der Frucht liegen, wieder getrennt. Der Gattungscharakter wird gegeben durch einen fünfgetheilten ungleichförmigen oder dreigetheilten Kelch, deſſen äußere acceſſoriſche Blättchen ſchmäler ſind, als die innern, und eine einfächerige dreiklappige vielhaarige Kapſel. Die 105 in Sprengel's Syst. (II, 586-594)

5) Grammatic. Seguerian. in *Bekkeri* anecdot. I. p. 311. Vgl. *Schoemann.* de sortitione judicum apud Athenienses p. 35. 6) Areopag. cap. 3. 7) de rep. Athen. lib. 3. cap. 4. in *Gronov.* Thesaur. Vol. 5. p. 1573.

*) Orat. in Timocratem.

1) *Hyg.* 154.

2) *Hyg.* 152. 3) Met. II, 325. 4) *Serv.* ad *Virg.* Aen. X, 189, der die zweite Lampethuſa nennt. 5) *Hyg.* f. 152. 6) *Hyg.* 154. *Ovid.* Met. II, 325. 7) *Pallad.* R. R. XII, 15. 8) *Virg.* Ecl. VI, 62. 9) *Virg.* Aen. X, 190; *Apollon.* IV, 604. 10) *Plin.* III, 16, 20. 11) *Steph. Byz.*; *Aristot.* mir. audit. 82.

Digitized by Google

aufgeführten Arten ſind theils Staudengewächſe, theils krautartige Gewächſe, theils Sträuche.

I. Heliantherna mit gerade abgekürztem Griffel und gelben Blumen. A. ohne Afterblätter mit dreinarbigen Blättern; a. Staudengewächſe: 1) H. Libanotis *W.* En., mit linienförmigen, umgebogenen, ziemlich unbehaarten Blättern, meiſt einzeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen und unbehaarten Kelchen. In Portugal und im nördlichen Afrika. (Cistus Libanotis *L.* Sp. pl.) 2) H. umbellatum *Mill.* Dict., mit linienförmig-ablangen, umgebogenen, klebrigen, unten, wie die Zweige, filzigen Blättern, doldenförmigen Blühtenſtielen und etwas zottigen Kelchen. Auf Sicilien, im ſüdlichen Frankreich, in Spanien und Portugal. (Cistus umbellatus *L.* Sp. pl., verticillatus *Brot.* Lus.) 3) H. ocimoides *Pers.* Syn., mit kleinen, eiförmigen, keilförmigen, faſt ungeſtielten, weißgraulichen Blättern, und am Ende ſtehenden, verlängerten, faſt riſpenförmigen Blühtenſtielen. In Spanien und Portugal. (Cistus ocimoides *Lam.* Enc., C. sampsucifolius *Cav.* Icon. I. t. 96.) 4) H. alyssoides *Vent.* (Choix t. 20.) mit umgekehrt-eiförmigen, etwas ſteif behaarten, ungeſtielten Blättern, am Ende ſtehenden, wenigblumigen Blühtenſtielen und ſteif behaarten Kelchen. Im weſtlichen Frankreich und in Spanien. (Cistus alyssoides *α. Lam.*) 5) H. rugosum *Dunal.* (in *Cand.* Prodr.), mit umgekehrt-eiförmigen, faſt ſchiefen, am Rande krauſen, etwas gezähnten, auf beiden Seiten runzelig-filzigen, unten weißgrauen Blättern, klattrig-filzigen Zweigen, am Ende ſtehenden Blühtenſtielen, welche kürzer als die Blätter ſind, und ſteif behaarten Kelchen. Im weſtlichen Frankreich und in Portugal. (H. alyssoides *β. Lam.*) 6) H. scabrosum *Pers.*, mit eiförmig-ablangen, krummhaarig-ſcharf anzufühlenden, unten, wie die Zweige, aſchgrau-filzigen Blättern, einblumigen Blühtenſtielen, welche kürzer als die Blätter ſind, und mit ſteif behaarten Kelchen. In Portugal. (Cistus scabrosus *Ait.* Kew.) 7) H. algarviense *Dun.*, mit eiförmig-lanzetförmigen, krummhaarig-ſcharf anzufühlenden, unten, wie die Zweige, weißgranen Blättern, und faſt riſpenförmigen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, zottig ſind. In Portugal. (Cistus algarviensis *Sims.* C. elongatus *Vahl.*?) 8) H. formosum *Dun.* mit ſpathelförmigen, faſt geſtielten, auf beiden Seiten, wie die Zweige, filzig-zottigen Blättern und Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, zottig ſind. Eben daſ. (Cistus formosus *Curt.*) 9) H. atriplicifolium *W.* En., mit eiförmigen, ziemlich ſtumpfen, geſtielten, an der Baſis wellenförmigen, auf beiden Seiten, wie die Zweige, ſchuppigen, beinahe ſilberfarbenen Blättern, und traubenförmigen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, rothbraun ſteif behaart ſind. In Spanien. (Cistus atriplicifolius *Lam.*) 10) H. lasianthum *Pers.*, mit eiförmig-ablangen, etwas ſtumpfen, kielförmigen, wie die Zweige aſchgrau-filzigen Blättern, und meiſt einblumigen, ſehr kurzen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, dicht ſteif behaart ſind. In Portugal. (Cistus lasianthus *Lam.*) 11) H. involucratum *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, ſcharf anzufühlenden Blättern, wovon die unteren geſtielt, und, wie die Zweige, aſchgrau-filzig ſind, und ſehr kurzen, mit Hüllen verſehenen Blühtenſtielen. In Spanien und Portugal. (Cistus involucratus *Lam.*) 12) H. cheiranthoides *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, in den Stiel verſchmächtigten, und, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, kurzen, meiſt zweiblumigen Blühtenſtielen, und zottigen Kelchen. In Portugal. (Cistus cheiranthoides *Lam.*) 13) H. halimifolium *W.*, mit umgekehrt-eiförmigen, unbehaarten, auf beiden Seiten weißgrauen Blättern, und verlängerten, faſt riſpenförmigen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, weißlich-klattrig ſind. In Spanien und Portugal. (Cistus halimifolius *L.*) — b. krautartige Gewächſe: 14) H. globularifolium *Pers.*, mit ſteif behaarten, ſpathelförmigen, lang geſtielten Wurzelblättern, und ungeſtielten, zugeſpitzten Stielblättern, am Ende ſtehenden, abgekürzten Blühtenſtielen, und unbehaarten Kelchen. In Portugal. (Cistus globularifolius *Lam.*) 15) H. Tuberaria *Mill.*, mit eiförmig-ablangen, weißgrau-filzigen Wurzelblättern, und lanzetförmigen, ziemlich unbehaarten, ungeſtielten Stielblättern, faſt riſpenförmigen Blühten, und unbehaarten Kelchen. Im ſüdlichen Europa. (Cistus Tuberaria *L.*) Abgeb. in *Cav.* Icon. I. t. 67. 16) H. bupleurifolium *Dun.*, mit ablangen, etwas krummhaarigen Wurzelblättern, und lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, unbehaarten, wiederſcheinenden Stielblättern, faſt doldentraubigen, kurzgeſtielten Blühten. In Spanien. (Cistus bupleurifolius *Lam.*) 17) H. heterodoxon *Dun.*, mit ungeſtielten, ablang-lanzetförmigen, filzig-ſteif behaarten Blättern, wovon die oberſten alternirend und mit Afterblättern verſehen ſind, mit ſteif behaarten Zweigen, faſt dachziegelförmig beiſammen ſtehenden, ſehr kurz geſtielten Blühten, und ſteif behaarten, brakteenförmigen äußeren Kelchblättchen. In Spanien und Afrika. 18) H. plantagineum *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, etwas ſteif behaarten Blättern, von denen die oberſten mit Afterblättern verſehen ſind, mit kurzen, brakteenloſen Blühtentrauben, faſt gleichförmigen und gezähnelten Blumenblättchen. Auf Kreta, Korſika, in Spanien und dem nördlichen Afrika. (Cistus plantagineus *W.* Sp., C. serratus *Deſf.* atl.) 19) H. guttatum *Mill.*, mit ablang-linienförmigen, ſteif behaarten Blättern, von denen die oberſten meiſt Afterblätter haben, mit ſtraff aufrechtem, einfachem Stiel, ſchlaffer, brakteenloſer Blühtentraube, und ungleichförmigen Kelchblättchen. Im mittleren Europa. (Cistus guttatus *L.* Sp., serratus *Cav.* Icon. II. t. 175. H. eriocaulon *Dun.* ſind theils Synonyme, theils Abarten.) 20) H. inconspicuum *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, ſteif behaarten Blättern, von denen die oberſten ſteif behaart ſind, mit äſtigem, weitſchweifigem Stiel, und traubenförmigen, einſeitigen Blühten. In Spanien und auf Korſika. 21) H. punctatum *W.* En., mit ſternförmig-fein behaarten, weißgrauen Blättern, wovon die unterſten umgekehrt-eiförmig, die obern ablang ſind, mit wenigblumigen Blühtentrauben und fein geſägten Blumenblättchen. Im weſtlichen Frankreich. — B. ohne Afterblätter mit nervenreichen, geaderten Blättern: 22) H. corym-

Digitized by Google

boſum *Mx.* bor. am. Staudengewächs mit ablang-lanzetförmigen, etwas ſtumpfen und umgebogenen, unten weißgrau-filzigen Blättern, doldentraubigen, zuſammen gedrängten Blühten und filzigen Kelchen. In Nordamerika. 23) H. glomeratum *Lag.* Mss. Staudengewächs mit ablang-lanzetförmigen, an der Baſis verſchmälerten, unten weißgrauen Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, vielblumigen Blühtentrauben, welche kürzer, als das Blatt ſind. In Neuſpanien. 24) H. ramuliflorum *Mx.*, mit krautartigem, äſtigem Stiel, ruthenförmigen Blühtenzweigen, ablang-lanzetförmigen, unten filzigen Blättern, und geſtielten, einzeln ſtehenden Blühten. In Karolina. 25) H. rosmarinifolium *Pursh.* am. bor., mit krautartigem, einfachem Stiel, linienförmigen, umgebogenen, unten filzigen Blättern, und kleinen, in den Blattachſeln ſtehenden Blühtentrauben, deren Blühten in Zwiſchenräumen zuſammen gedrängt ſind. In Nordamerika. 26) H. carolinianum *Mx.*, mit faſt gezähnten, filzig-ſteif behaarten, ablangen, ſtumpfen Blättern, krautartigem, aufrechtem Stiel, und einzeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, zottig ſind. In Karolina. (Cistus carolinianus *Walt.* amer.) 27) H. canadense *Mx*, mit krautartigem, aufſteigendem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, ſteif behaarten, unten weißgrauen Blättern, und am Ende ſtehenden, wenigblumigen Blühtentrauben. In Nordamerika. (Cistus canadensis *L.*) 28) H. brasiliense *Pers.*, äſtiges, zottig-ſteif behaartes Staudengewächs mit lanzetförmigen, alternirenden, zottig-ſteif behaarten Blättern, und ſchlaffen Blühtentrauben. In Monte Video. (Cist. brasiliensis *Lam.*)

II. Helianthema, mit geradem Griffel, der den Staubfäden an Länge gleicht, und gelben Blumen; A. ohne Afterblätter: 29) H. lunulatum *Cand.* fl. fr., äſtiges Staudengewächs mit umgekehrt-eiförmig-ablangen, unten weißgrauen Blättern, faſt traubenförmigen Blühten, und Blumenblättchen, die an ihrer Baſis eine mondförmige Zeichnung haben. Auf den piemonteſiſchen Alpen. (Cistus lunulatus *All.* pedem.) 30) H. petiolatum *Pers.*, mit krautartigem, äſtigem Stiel, welcher, wie die ablang-linienförmigen Blätter, ſchuppig-filzig iſt, und mit wenigblumigen, fein behaarten Blühtentrauben. In Spanien. Dieſe Art iſt noch zweifelhaft. — B. mit Afterblättern: 31) H. micranthum *Spr.* Syst. Staudengewächs mit linienförmigen, ſtumpfen, am Rande umgebogenen, wie der Stiel, ſternförmig-fein behaarten Blättern, traubenförmigen Blühten, und nervenreichen Kelchblättchen, welche länger als die Blumenblättchen ſind. An der großen Syrte im nördlichen Afrika. (Cist. micranthus *Viv*) 32) H. villosum *Pers.*, mit krautartigem Stiel, welcher, wie die ablang-lanzetförmigen, etwas gezähnelten Blätter, zottig iſt, und mit verlängerten, einſeitigen, brakteenreichen Blühtentrauben. In Spanien. 33) H. niloticum *Pers.*, mit krautartigem Stiel, welcher, wie die ablangen Blätter, zottig-filzig iſt, und mit aufrechten Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, ſteif behaart ſind. Im ſüdlichen Europa und in Ägypten. (Cistus niloticus *L.*) 34) H. Cedifolium *Mill.* mit krautartigem Stiel, welcher, wie die ablangen, etwas gezähnelten Blätter, ziemlich unbehaart iſt, und mit aufrechten, fein behaarten Blühtenſtielen, welche kürzer als die Kelche ſind. Im ſüdlichen Frankreich und in Portugal. (Cistus Cedifolius *L.*) 35) H. salicifolium *Pers.*, mit krautartigem Stiel, ablangen, gezähnelten Blättern, und horizontalen Blühtenſtielen, welche länger als die Kelche ſind. Im ſüdlichen Frankreich, in Italien und Spanien. (H. intermedium und denticulatum *Pers.* ſind Abarten.) 36) H. sanguineum *Lag.*, mit krautartigem, äſtigem, klebrig-fein behaartem, blutrothem Stiel, ablangen, ſtumpfen Blättern, von denen die oberen mit Afterblättern verſehen ſind, mit in den Blattachſeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen, und zurückgeſchlagenen, fruchttragenden Stielen. In Spanien und auf Sparta. (H. retrofractum *Pers.*) 37) H. aegyptiacum *Mill.*, mit krautartigem, weißgrau-fein behaartem Stiel, linienförmig-ablangen, am Rande umgebogenen, unten weißgrau-fein behaarten Blättern, fadenförmigen Blühtenſtielen und aufgeblaſenen Kelchen, die die Blumenblättchen einſchließen. In Ägypten und Spanien. (Cistus aegyptiacus *L.*) Abgeb. in *Jacqu.* Obs. III. tab. 68.

III. Helianthema, mit an der Baſis eingebogenem Griffel; A. mit gelben Blumen; a. mit krummhaarigen Kapſeln, und mit Afterblättern, Staudengewächſe: 38) H. Lippii *Pers.*, mit meiſt gabeligem Stiel, linienförmig-ablangen, ſchimmelgrünlichen, unten weißgrauen Blättern, ungeſtielten, zuſammen gedrängten Blühten, und ſehr kleinen Brakteen. In Ägypten. (Cistus Lippii *L.*) 39) H. sessiliflorum *Pers.*, mit ſehr äſtigem Stiel, linienförmigen, aſchgrau-filzigen, am Rande umgebogenen Blättern, und ährenförmigen, einſeitigen Blühten. Im nördlichen Afrika. (Cistus sessiliflorus *Desf.* atl. I. t. 106.) 40) H. ellipticum *Pers.*, mit äſtigem Stiel, elliptiſchen, am Rande umgebogenen Blättern, welche durch ſternförmige, feine Haare weißlich-filzig ſind, und ährenförmigen, etwas entfernt von einander ſtehenden Blühten. Auf dem Atlasgebirge. (Cist. ellipticus *Desf.* atl. I. t. 107.) 41) H. ruficomum *Spr.* Syst., mit äſtigem Stiel, welcher, wie die elliptiſchen Blätter, durch ſternförmige, feine Haare weißgraulich iſt, mit traubenförmigen, dicht beiſammen ſtehenden Blühten, und ſehr hackerigen, rothbräunlichen Kelchen. An der großen Syrte im nördlichen Afrika. (Cistus ruficomus *Viv.*) 42) H. lanuginosum *Spr.* System., mit äſtigem Stiel, welcher, wie die elliptiſchen Blätter, dicht wollig iſt, mit traubenförmigen, einſeitigen Blühten und Kelchblättchen, welche den Blumenblättchen an Länge gleichen. Eben daſ. (Cistus lanuginosus *Viv.*) 43) H. cahiricum *Delil.* (aeg. t. 31. f. 2.) mit ſehr äſtigem Stiel, umgekehrt-eiförmigen, am Rande umgebogenen, weißgrauen Blättern, traubenförmigen, einſeitigen Blühten, und Blumenblättchen, welche an der Spitze zuſammen hängen. In Ägypten. (Cistus stipulatus *β. Forsk.* Aeg.) 44) H. confertum *Dun.*, mit ablang-lanzetförmigen, ſtumpfen, wie die Zweige filzigen, unten weiß-

Digitized by Google

grauen Blättern, und traubenförmigen, einſeitigen, ungeſtielten Blühten. Auf Teneriffa. 45) H. canariense *W.*, mit niederliegendem, äſtigem Stiel, oval-ablangen, ſchimmelgrünen, unten, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, und verlängerten, einſeitigen Blühtentrauben. Auf den kanariſchen Inſeln. (Cistus canariensis *Jacqu.* Ic. I. t. 97.) 46) H. mucronulatum *Dun.*, mit ziemlich aufrechtem Stiel, eiförmig-elliptiſchen, flach-licht-ſtumpfen, oben ſternförmig-fein behaarten, unten weißgrau-filzigen Blättern, und traubenförmigen, kurz geſtielten Blühten. Auf Teneriffa. — b. mit ziemlich unbehaarter, kleinhaariger, offen ſtehender Kapſel; α. Staudengewächſe ohne Afterblätter: 47) H. ericoides *Dun.*, mit alternirenden, dachziegelförmig beiſammen ſtehenden, halbcylindriſchen, abgekürzten, faſt unbehaarten Blättern, und einzeln am Ende ſtehenden, nickenden Blühtenſtielen. In Spanien und Neapel. (Cistus ericoides *Cav.* Icon. II. t. 172.) 48) H. Fumana *Mill.*, mit niederliegenden Zweigen, linienförmigen, eingebogenen, ſcharf anzufühlenden Blättern, und am Ende ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen, welche länger als die Blätter ſind. In Europa. (Cistus Fumana *L.*) Abgebildet in *Jacqu.* austr. t. 252. 49) H. procumbens *Dun.*, mit verlängerten, niederliegenden, weißgrauen Zweigen, alternirenden, linienförmigen, ſtriegelichten Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, welche kürzer als die Blätter ſind. Im ſüdlichen Europa. 50) H. molle *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, rundlich-eiförmigen, geſtielten, gegenüber in ziemlich weiten Abſtänden ſtehenden, zottig-filzigen Blättern, und am Ende ſtehenden, wenigblumigen, gleichförmigen Blühtentrauben. In Spanien. (Cistus mollis *Cav.* Icon. III. t. 262. f. 2) 51) H. origanifolium *Pers.*, mit aufrechtem, gabeligem Stiel, rundlich-eiförmigen, geſtielten, gegenüber ſtehenden Blättern, einſeitigen Blühtentrauben, und Blumenblättern, welche von gleicher Länge mit den Kelchen ſind. Eben daſ. (Cistus origanifolius *Lam.* Enc., *Cav.* Icon. III. t. 262. f. 1.) 52) H. cinereum *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, eiförmigen, zugeſpitzten, geſtielten, dichtfilzigen Blättern, gehäuften Blühtentrauben und hakkerigen Kelchen. Eben daſ. (Cistus *Cav.* Icon. II. t. 141.) 53) H. dichotomum *Dun.*, mit aufrechtem, gabeligem Stiel, kleinen, eiförmigen, unbehaarten, geſtielten Blättern, und ſchlanken, wenigblumigen Blühtentrauben. Eben daſ. (Cistus dichotomus *Cav.* Icon. III. t. 263. f. 1.) 54) H. oelandicum *Cand.* fl. fr., mit ablang-lanzetförmigen, ſtumpfen, unbehaarten, an der Baſis gewimperten Blättern, wenigblumigen Blühtentrauben, und ausgerandeten Blumenblättchen, welche mit dem Kelche faſt von gleicher Länge ſind. Auf der Inſel Öland. (Cistus oelandicus *L.*) 55) H. alpestre *Dun.*, mit ablang-elliptiſchen, ziemlich ſtumpfen, krummhaarigen, oben grünen, unten weißlichen Blättern, und glattrandigen, den Kelch zweimal an Länge übertreffenden Blumenblättchen. Auf den Alpen des mittleren Europa. (Cistus alpestris *Crantz.* austr., C. oelandicus *Jacqu.* austr. t. 399.) 56) H. penicillatum *Thib.* (in *Cand.* Prodr.), mit grünen, am Rande und auf den Adern hackerigen Blättern, wovon die unteren eiförmig, geſtielt und kleiner als die oberen faſt ungeſtielten, linienförmig-ablangen ſind, und mit kleinen Blühten. Im ſüdlichen Frankreich und Spanien. 57) H. vineale *Pers.*, mit aufſteigenden, röthlichen, ziemlich unbehaarten Zweigen, eiförmig-ablangen und lanzetförmigen, oben angedrückt-ſtriegelichten, unten weißlich-filzigen Blättern, und faſt glattrandigen, den ſteif behaarten Kelch an Länge übertreffenden Blumenblättchen. Im mittleren und ſüdlichen Teutſchland, in der Schweiz, in Italien und Frankreich. (Cistus vinealis *W.* Sp. pl., C. marifolius *Wohlleb.*, C. oelandicus und serpyllifolius *Roth.*) 58) H. canum *Dun.*, mit aufſteigenden, weißgrau-filzigen Zweigen, lanzetförmigen, aufrechten, oben aſchgrauen, ſtriegelichten, unten weißlich-filzigen Blättern, doldentraubigen Blühten, und Blumenblättern, welche viel länger als die ſteif behaarten Kelche ſind. Im mittleren und ſüdlichen Europa. (Cistus canus *L.*) 59) H. italicum *Pers.*, mit aufſteigenden, krummharig-filzigen Zweigen, oben aſchgrauen, faſt ſtriegelichten, unten weißlich-filzigen Blättern, wovon die unteren zuſammen gedrängt, geſtielt, und rundlich-eiförmig, die oberen lanzetförmig ſind, und mit ausgerandeten, weißlichen Blumenblättchen, welche weit länger als die ſteif behaarten Kelche ſind. In Italien und Spanien. (Cistus italicus *L.*, H. obovatum *Dun.*) 60) H. marifolium *Cand.* fl. fr., mit aufſteigenden, ruthenförmigen Zweigen, eiförmigen, zugeſpitzten, geſtielten, ziemlich entfernt von einander ſtehenden, oben aſchgrauen, ziemlich unbehaarten, unten weißfilzigen Blättern, und goldgelben Blumenblättchen, welche faſt länger ſind, als der ſteif behaarte Kelch. Im ſüdlichen Europa, in Taurien und Kaukaſien. (Cistus marifolius *L.*) — β. Staudengewächſe mit Afterblättern: 61) H. arabicum *Pers.*, mit ruthenförmigen Zweigen, alternirenden, linienförmig-lanzetförmigen, fein behaarten Blättern, und meiſt einzeln am Ende ſtehenden, abwärts gebogenen Blühtenſtielen. In Arabien, Italien und Spanien. (Cistus arabicus *L*, ferrugineus *Lam.*, *Savi Bertol.*) 62) H. laevipes *W.* En., mit büſchelartig beiſammen ſtehenden, fadenförmigen, unbehaarten Blättern, einſeitigen, wie die Kelche krummhaarigen Blühtentrauben und glatten Blühtenſtielen. Im ſüdlichen Europa. (Cistus laevipes *L.*) 63) H. laeve *Pers.*, mit linienförmigen, am Rande umgebogenen, unbehaarten Blättern, pfriemenförmigen, verlängerten Afterblättern, meiſt einzeln am Ende ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen, und glatten Kelchen. In Spanien. (Cistus laevis *Cav.* Icon. II. t. 145. f. 1.) 64) H. viride *Tenor.* neap., mit büſchelartig beiſammen ſtehenden, linienförmigen, faſt unbehaarten Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, welche kürzer als die Blätter ſind, und mit traubenförmigen, einſeitigen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, zottig-klebrig ſind. Auf Sicilien. 65) H. juniperinum *Lag.* mss., mit linienförmig-pfriemenförmigen, gewimperten, gegenüber ſtehenden und alternirenden Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, und mit Kelchen, welche, wie die Stiele der Blühtentrauben, zottig-klebrig ſind. In Spanien. 66) H. Bar-

Digitized by Google

relieri *Tenor.*, mit linienförmig-lanzetförmigen, ſtumpfen, an der Baſis verſchmälerten, wie die Zweige zottigen Blättern, pfriemenförmigen, aufrechten Afterblättern und wenigblumigen Blühtenſtielen, welche, wie die Kelche, krummhaarig ſind. In Neapel und auf Sicilien. 67) H. thymifolium *Pers.*, mit linienförmig-ablangen, abgekürzten, fein behaarten, etwas rauh anzufühlenden Blättern, ſtachlicht-ſtumpfen, aufrechten Afterblättern, und wenigblumigen, zottig-klebrigen Blühtenſtielen. In Spanien. (Cistus thymifolius *L.*) 68) H. glutinosum *Pers.*, mit linienförmigen, umgebogenen, aſchgrauen, zottig-klebrigen Blättern, traubenförmigen Blühtenſtielen und ſehr klebrigen Kelchen. In Spanien. (Cistus glutinosus *L.* Mant.) 69) H. rubellum *Presl.* sicul., mit eiförmig-rundlichen und ablang-zugeſpitzten, oben glatten, röthlichen, unten weißfilzigen Blättern, überhängenden Blühtentrauben und krummhaarigen Kelchen. Auf Sicilien. 70) H. paniculatum *Dun.*, mit eiförmig-rundlichen, faſt ſtumpfen, oben grünen, unten weißgrauen Blättern, und gegenüber ſtehenden, rispenförmigen Blühtentrauben. In Spanien und auf Sicilien. 71) H. crassifolium *Pers.*, mit faſt fleiſchigen, unbehaarten, kurz geſtielten Blättern, wovon die unteren eiförmig und zugeſpitzt, die oberen ablang-linienförmig ſind, mit kurzen, faſt doldenförmigen Blühtentrauben, und an der Baſis krummhaarigen Kelchen. Im nördlichen Afrika und in Spanien. (Cistns glaucus *Desf.* atl.) 72) H. polyanthon *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, eiförmig-lanzetförmigen Blättern, welche, wie die ihnen ähnlichen Afterblätter geſtielt und etwas ſteif behaart ſind (die unteren ſind unten weißgrau), mit ſtraff aufrechten, rispenförmigen Blühtentrauben und ſteif behaarten Kelchen. Im nördlichen Afrika. (Cistus polyanthos *Desf.* atl.) 73) H. squamatum *Pers.*, mit aufrechten Zweigen, welche, wie die geſtielten, linienförmig-ablangen Blätter ſilberfarben-ſchuppig ſind, und mit traubenförmigen, einſeitigen Blühten. In Spanien und im nördlichen Afrika. (Cistus squamatus *L.*) 74) H. lavendulaefolium *Cand.* fl. fr., mit faſt büſchelförmig beiſammen ſtehenden, linienförmig-lanzetförmigen, zugeſpitzten, an der Spitze langborſtigen, am Rande umgebogenen, oben aſchgrauen, unten, wie die ihnen ähnlichen Afterblätter und die Zweige, weißfilzigen Blättern, am Ende ſtehenden, meiſt dreizähligen Blühtentrauben und einſeitigen Blühten. An den Küſten des mittelländiſchen Meeres. (Cistus lavandulaefolius *Lam.*, C. syriacus *Jacqu.* Ic. t. 96., C. racemosus *Cav.* Icon. II. t. 140., H. Thibaudi *Pers.*) 75) H. Broussoneti *Dun.*, mit kurz geſtielten, ablang-lanzetförmigen, faſt ſtumpfen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, linienförmigen, faſt ſichelförmigen Afterblättern, abgekürzten, einſeitigen Blühtentrauben, und gefärbten, inneren Kelchblättchen. Auf Teneriffa. 76) H. stoechadifolium *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, faſt ſtumpfen, am Rande nmgebogenen, auf beiden Seiten faſt filzigen Blätteen, linienförmig-lanzetförmigen, faſt zottigen Afterblättern, vor der Blühtezeit zurück geſchlagenen Blühtentrauben und zottig-weißgrauen Kelchen. In Portugal. (Cistus stoechadifolius *Brot.* lusit) 77) H. croceum *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, elliptiſch-ablangen, geſtielten, ſternförmig-zottigen, unten, wie die Zweige, weißgrauen Blättern, linienförmig-pfriemenförmigen Afterblättern, traubenförmig zuſammen gehäuften Blühten und gefärbten Kelchen. In Spanien und im nördlichen Afrika. (Cistus croceus *Desf.* atl. I. t. 110, H. nudicaule *Dun.*) 78) H. glaucum *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, eiförmig-lanzetförmigen, ſchimmelgrünen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, traubenförmigen, einſeitigen Blühten und ſteif behaarten Kelchen. In Spanien und Italien. (Cistus glaucus *Cav.* Ic. III. t. 261.) 79) H. vulgare *Gärtn.* (de fruct.), mit aufſteigenden Zweigen, ablangen, am Rande faſt umgebogenen, oben krummhaarigen, unten weißgraulichen Blättern, ſchlaffen Blühtentrauben, und krummhaarigen Blühtenſtielen und Kelchen. In Europa. (Cist. Helianthemum *L.*, C. grandiflorus *Scop.* carn., C. hirsutus *Thuill.* paris., C. barbatus *Lam.*) Abgeb. in Engl. bot. t. 1321. 80) H. tomentosum *Dun.*, mit aufſteigenden Zweigen, ablangen, am Rande umgebogenen, oben grünen, ziemlich unbehaarten, unten, wie die Zweige, durch ſternförmige, feine Haare weißgrau-filzigen Blättern, ſchlaffen Blühtentrauben, und gefärbten, gefurchten Kelchen. In England und Kärnthen. (Cistus carniolicus *Scop.*, *Sm.*) Abgeb. in Engl. bot. t. 2208. 81) H. surrejanum *Mill.*, mit ablang-lanzetförmigen, oben etwas ſteif behaarten, unten, wie die Zweige, mit zerſtreuten, ſternförmigen, feinen Haaren beſetzten Blättern, lanzetförmigen, faſt gezähnten Blumenblättchen, welche mit dem gefärbten Kelche beinahe von gleicher Länge ſind, und mit ſehr kurzen Staubfäden. In England. (Cistus surrejanus *L.*) Abgeb. in Engl. bot. t. 2207. 82) H. leptophyllum *Dun.*, mit ablang-linienförmigen, am Rande umgebogenen, in einen kurzen Stiel verſchmälerten, oben ziemlich unbehaarten, unten aſchgrau-filzigen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, ſchlaffen, verlängerten Blühtentrauben und etwas krummhaarigem Kelche. In Spanien. 83) H. acuminatum *Pers.*, mit lang geſtielten, ablangen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten grünen, krummhaarigen, unten faſt filzigen Blättern, wenigblumigen Blühtentrauben und unbehaarten Kelchen. In der Gegend von Nizza. 84) H. serpyllifolium *Mill.*, mit ablang-elliptiſchen, faſt umgebogenen, oben widerſcheinenden, unten weißgrau-filzigen Blättern und weißgrauen Kelchen. Auf den Alpen des mittleren und ſüdlichen Europa. (Cistus serpyllifolius *L.*) 85) H. ovatum *Dun.*, mit elliptiſch-lanzetförmigen, ziemlich ſtumpfen, in einen Stiel verſchmälerten, auf beiden Seiten, wie die Zweige, ſeidenhaarig-zottigen Blättern, wenig blumigen, am Ende ſtehenden Blühtentrauben, und etwas zottigen Kelchen. Auf den Seealpen in Italien. (Cistus ovatus *Viv.*) 86) H. nummularium *Mill.*, mit niederliegenden, ſteif behaarten Zweigen, kreisrunden unteren und ablang-linienförmigen oberen, etwas ſteif behaarten, unten aſchgrauen Blättern, und krumm behaarten Blühtentrauben und Kelchen. Im ſüdlichen Frankreich und in Italien. (Cistus nummularius *L.*) 87) H. angustifolium *Pers.*, mit aſchgrau-filzigen Zweigen, kurz ge-

Digitized by Google

ſtielten, linienförmig-ablangen, am Rande umgebogenen, oben hackerigen, unten weißgraulich-filzigen Blättern, ſchlaffen Blühtentrauben und fein behaarten Kelchen. Das Vaterland dieſer Art iſt unbekannt. (Cistus angustifolius *Jaqu.* vindob.) 88) H. hirtum *Pers.*, mit eiförmig-ablangen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten, wie die Zweige, ſteif behaart-filzigen, unten weißgraulichen Blättern, und dicht ſteif behaarten, weißen Kelchen. In Spanien und im ſüdlichen Frankreich. (Cistus hirtus *L.*) Abgeb. in *Cav.* Icon. II. t. 146. Eine Abart davon iſt H. aureum *Pers.* 89) H. Lagascae *Dun.*, mit linienförmigen, ſtumpfen, umgebogenen, ſteif behaarten, grünlichen Blättern, ebenen Afterblättern, hackerigen Blühtenſtielen, und widerſcheinenden, nervenreichen, gewimperten Kelchen. In Spanien. 90) H. sulfureum *W.* En., mit niederliegendem Stiel, ſchmal lanzetförmigen, ebenen, auf beiden Seiten ſternförmig-fein behaarten, oben grünen, unten weißlichen Blättern, und wenigblumiger Blühtentraube. In Spanien. — B. mit weißen oder rothen Blumen: 91) H. violaceum *Pers.*, mit ſpathelförmig-linienförmigen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten faſt filzigen, unten weißgrauen Blättern, wenigblumigen Blühtentrauben und gefärbten Kelchen. In Spanien. (Cist. violaceus *Cav.* Ic. II. t. 147.) 92) H. racemosum *Dun.*, mit linienförmigen, am Rande umgebogenen, weißgrauen Blättern und gefärbten Kelchen. In Spanien, im nördlichen Afrika und auf Teneriffa. (Cist. racemosus *L.* mant.) 93) H. strictum *Pers.*, mit ſtraff aufrechten Zweigen, ſehr ſchmalen, linienförmigen, umgebogenen, weißgraulichen Blättern, borſtenförmigen Afterblättern, und nervenreichen, faſt unbehaarten, gefärbten Kelchen. In Spanien. (Cistus strictus *Cav.* Ic. III. t. 263. f. 2.) 94) H. pilosum *Pers.*, mit linienförmigen, an der Spitze langborſtigen, auf beiden Seiten weißgrauen, am Rande umgebogenen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern und nervenreichen Kelchen. In Spanien und im ſüdlichen Frankreich. (Cist. pilosus *L.*, H. asperum *Lag.*) 95) H. lineare *Pers.*, mit linienförmigen, verlängerten, unbehaarten, am Rande umgebogenen, weißgraulichen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, ſchlaffen Blühtentrauben, und gefärbten, ziemlich unbehaarten Kelchen. In Spanien und im ſüdlichen Frankreich. (Cist. linearis *Cav.* Ic. III. t. 216.) 96) H. syrticum *Spr.* Syst., mit ausgeſperrten Zweigen, linienförmigen Blättern, welche unten, wie die ihnen ähnlichen, etwas hackerigen Afterblätter weißgraulich ſind, und mit traubenförmigen Blühten. An der großen Syrte. (Cist. syrticus *Viv.*) 97) H. virgatum *Pers.*, mit ruthenförmigen, weißgrauen Zweigen, linienförmigen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten weißgraulichen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern und pulverig-fein behaarten Kelchen. Im nördlichen Afrika. (Cistus virgatus *Desf.* atl.) 98) H. apenninum *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, ebenen, oben ſchimmelgrünlichen, unten filzigen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, und zottigen, geſtreiften, ziemlich ſtumpfen Kelchen. Im mittleren Europa. (Cistus apenninus *L.*, roseus *Ait.*) 99) H. hispidum *Dun.*, mit ablangen, ſtachlicht-ſtumpfen, am Rande umgebogenen, oben, wie die Kelche, hackerigen, unten weißgrauen Blättern. In Portugal. (Cistus hispidus *Lam.*). 100) H. pulverulentum *Cand.* fl. fr., mit linienförmigen, ſtumpfen, am Rande umgebogenen, weißlich-filzigen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und eiförmigen, ſtumpfen, faſt flockigen Kelchblättchen. In Frankreich. (Cistus pulverulentus *Pourr.* Act. Toul., polifolius *Lam.*). 101) H. polifolium *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, geſtielten, auf beiden Seiten ſternförmig-fein behaarten, unten weißgrauen Blättern, ſtumpfen, trockenen Afterblättern, und ziemlich unbehaarten Kelchen. In England, Frankreich und Spanien. (Cistus polifolius *L.*, C. splendens *Lam.*). Abgebildet in *Dillen.* elth. t. 145. 102) H. mutabile *Pers.*, mit lanzetförmigen, oben unbehaarten, unten ebenen, weißgrauen Blättern, und linienförmigen Afterblättern, welche, wie die Kelche, etwas krummhaarig ſind. In Spanien. (Cistus *Jacqu.* Icon. I. t. 99.). 103) H. foetidum *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, auf beiden Seiten grünlichen, ſteif behaarten Blättern, linienförmigen Afterblättern, und krummhaarigen Kelchen. Das Vaterland dieſer Art iſt unbekannt. (Cistus foetidus *Jacqu.* Icon. I. t. 98.). 104) H. ciliatum *Pers.*, mit linienförmig-lanzetförmigen, oben ſteif behaarten, unten ebenen, weißgrau-filzigen, gewimperten Blättern, und nervenreichen, drüſig-krummhaarigen Kelchen. Im nördlichen Afrika, in Spanien und Italien. (Cistus ciliatus *Desf.* atl. t. 109.). 105) H. majoranaefolium *Cand.* fl. fr., mit eiförmig-ablangen, etwas zugeſpitzten, am Rande umgebogenen, oben grünlichen, ſteif behaarten, unten weißgrau-filzigen Blättern, und dicht ſteif behaarten Kelchen. Im ſüdlichen Frankreich. (*Sprengel.*)

HELIANTHUS *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der Compositae und der dritten Ordnung der 19ten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt folgender: Ein dachziegelförmig-ſchuppiger gemeinſchaftlicher Kelch mit faſt offen ſtehenden Schuppen, ein ſpreublätteriger Fruchtbehälter und eine zweiblätterige Samenkrone.

I. Helianthi mit meiſt abwechſelnden Blättern; A. ſtrauchartige: 1) H. quinqueradiatus *Cav.* (Ic. III. t. 272.), mit geſtielten, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, an der Baſis keilförmigen, gekerbten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, doldentraubigen Blühten und fünfblumigem Blühtenrande. In Neuſpanien. 2) H. verbesinoides *Kunth.* Syn., mit geſtielten, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, glattrandigen, unten weißgrau-ſeidenhaarigen Blättern, faſt doldentraubigen Blühten und zehnblumigem Blühtenrande. In Peru. 3) H. argenteus *Kunth.*, mit kurz geſtielten, lanzetförmigen, glattrandigen, dreinervigen, oben ſeidenhaarigen, unten filzigen Blättern, einblumigen Blühtenſtielen, faſt offen ſtehendem gemeinſchaftlichen Kelch und vielblumigem Blühtenrande. In Quito. 4) H. microphyllum *Kunth.*, mit kurz geſtielten, eiförmig-ablangen,

Digitized by Google

ſtumpfen, glattrandigen, lederartigen, am Rande umgebogenen, unten filzigen Blättern, einzeln ſtehenden, etwas überhängenden Blühten, und vielblumigem Blühtenrande. In Peru. — B. Krautartige Helianthi: 5) H. annuus *L.*, mit ſehr hohem Stiel, geſtielten, herzförmig-eiförmigen, zugeſpitzten, geſägten, fünffachnervigen, hackerigen Blättern, einblumigen, verdickten Blühtenſtielen, und etwas überhängenden Blühten. In Peru und Mexiko. (H. indicus *L.* var.?). 6) H. tubaeformis *Jacqu.*, mit lang geſtielten, eiförmigen, lang zugeſpitzten, an der Baſis keilförmigen, faſt geſägten, dreifachnervigen, zottigen Blättern, einzeln ſtehenden, verlängerten, an der Spitze röhrigen, ſehr zottigen Blühtenſtielen, und blattreichem, offen ſtehendem, verlängertem gemeinſchaftlichen Kelch. In Mexiko. 7) H. multiflorus *L. Spec.* pl., mit geſtielten, ſcharf anzufühlenden, faſt geſägten, dreifachnervigen Blättern, wovon die unteren herzförmig, die oberen eiförmig ſind, mit einblumigen Blühtenſtielen, zahlreichen, ſchlaffen, lanzetförmigen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches, und vielblumigem Blühtenrande. In Virginien. 8) H. tuberosus *L.*, mit knolliger Wurzel, faſt gezähnten, dreifachnervigen, kurz geſtielten, faſt herzförmig-ablangen, zugeſpitzten, ſehr ſcharf anzufühlenden Blättern, und ſchlaffen, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. Wächſt in Braſilien wild, wird aber häufig in Europa gebaut, theils zur Zierde der Gärten, theils auf dem Felde, indem man die Wurzelknollen (Erdäpſel) als Viehfutter benutzt; zur Speiſe für Menſchen bedient man ſich derſelben wegen ihres faden, widerlichen Geſchmackes weniger. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 161. 9) H. mollis *W. Sp.* pl., mit eiförmigen, lang zugeſpitzten, dreifachnervigen, angedrückt-geſägten, oben ſcharf anzufühlenden, unten ſehr weich-fein behaarten, weißgrauen Blättern, und angedrückten, lanzetförmigen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. tomentosus *Mx.* bor. am., pubescens Bot. reg. t. 524.). 10) H. macrophyllus *Willd.* Hort. berol. I. t. 70., mit geſtielten, eiförmig-ablangen, lang zugeſpitzten, geſägten, dreifachnervigen, oben ſcharf anzufühlenden, unten weißgrau-fein behaarten Blättern, und linienförmigen, weit offen ſtehenden Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. 11) H. aureus *Kunth.*, mit geſtielten, ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, faſt glattrandigen, meiſt dreifachnervigen, ſteifen, oben krummhaarigen, unten zottig-wolligen Blättern, und angedrückten, krummhaarigen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Quito. (H. incanus *Pers.* Syn.). 12) H. truxillensis *Kunth.*, mit faſt ungeſtielten, ablang-lanzetförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, dreifachnervigen, ſteifen, ſehr ſcharf anzufühlenden Blättern, und angedrückten, hackerigen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Peru. 13) H. trilobatus *Link.* En., mit lang geſtielten, dreigeſpaltenen, zugeſpitzten, geſägten, ſehr ſcharf anzufühlenden Blättern, und lang zugeſpitzten, offen ſtehenden, ſteif behaarten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Mexiko. 14) H. altissimus *L.*, mit äſtigem, glattem Stiel, geſtielten, an der Baſis abgerundeten, lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, faſt dreifachnervigen, gezähnten, ſcharf anzufühlenden Blättern, verlängerten, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches, und grünen Spreublättern des Fruchtbehälters. In Nordamerika. (H. virgatus *Lam.* Enc.). Abgebildet in *Jacqu.* Schönbr. t. 160. 15) H. giganteus *L.*, mit äſtigem, hackerigem Stiel, faſt ungeſtielten, lanzetförmigen, an beiden Enden verſchmälerten, geſägten, dreifachnervigen, rauh anzufühlenden Blättern, verlängerten, ſteif behaarten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches, und ſchwärzlichen Spreublättern des Fruchtbehälters. In Nordamerika. (H. crinitus *Nutt.* am. bor. iſt eine Abart). 16) H. cochinchinensis *Pers.* Syn., mit faſt äſtigem Stiel, welcher, wie die lanzetförmigen, glattrandigen, nervenloſen Blätter, ſcharf anzufühlen iſt, und mit faſt offen ſtehenden Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. Wird in China und Cochinchina gebaut. (H. giganteus *Lour.* cochinch.). 17) H. excelsus *W.* En., mit zweiſeitig-wolligem Stiel, kurz geſtielten, lanzetförmigen, an beiden Enden verſchmälerten, dreifachnervigen, faſt geſägten, gewimperten Blättern, filzigen Blattſtielen, und offen ſtehenden, abgekürzten, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Mexiko. (H. giganteus *Cav.* Ic. III. t. 219.). 18) H. linearis *Cav.* (Ic. III. t. 218.), mit äſtigem Stiel, welcher, wie die gegenüber ſtehenden oder abwechſelnden, linienförmigen, faſt geſtielten, umgebogenen, glattrandigen Blätter, hackerig iſt, mit doldentraubigen Blühten, und offen ſtehenden Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Mexiko. (H. squarrosus *Kunth.*). 19) H. angustifolius *L.*, mit einfachem, einblumigem, unbehaartem Stiel, gegenüber ſtehenden oder abwechſelnden, linienförmigen, umgebogenen, rauh anzufühlenden Blättern, und ſchlaffen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. (Rudbekia angustifolia *L.*).

II. Helianthi mit meiſt gegenüber ſtehenden Blättern: 20) H. pubescens *Vahl.* Symb., mit halb ſtielumfaſſenden, herzförmig-eiförmigen, geſägten, dreifachnervigen, auf beiden Seiten, wie der Stiel, zottigen Blättern, und offen ſtehenden, zottig-gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. mollis *Lam.*, canescens *Mx.*). 21) H. decapetalus *L.*, mit äſtigem, ſcharf anzufühlendem Stiel, kurz geſtielten, gegenüber ſtehenden und abwechſelnden, eiförmig-ablangen, lang zugeſpitzten, faſt geſägten, dreifachnervigen, auf beiden Seiten ſehr ſcharf anzufühlenden Blättern, und ſchlaffen, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. trachelifolius *W.* Sp. pl., doronicoides *Lam.* Enc. ſind Abarten. 22) H. parviflorus *Bernh.*, mit äſtigem, unbehaartem Stiel, gegenüber ſtehenden, und abwechſelnden, geſtielten, eiförmig-ablangen, lang zugeſpitzten, faſt geſägten, dreifachnervigen, etwas ſcharf anzufühlenden Blättern, und linienförmigen, ſehr ſchlaffen, faſt zurückgeſchlagenen, glattrandigen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika? 23) H. prostratus *W.* Sp. pl., mit niederliegendem Stiel, lanzetförmigen,

Digitized by Google

lang zugeſpitzten, dreifachnervigen, ſcharf anzufühlenden, geſägten Blättern, von denen die oberen glattrandig ſind, und lanzetförmigen, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. 24) H. membranifolius *Poir.*, mit aufrechtem, krummhaarigem Stiel, geſtielten, eiförmigen, lang zugeſpitzten, faſt geſägten, hautartigen, ſcharf anzufühlenden Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden, dreiblumigen Blühtenſtielen, und angedrückten, faſt unbehaarten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Cayenne. 25) H. frondosus *L.* am. ac., mit aufrechtem, unterhalb unbehaartem Stiel, eiförmigen, ſcharf geſägten Blättern, und blattartigen, verlängerten, offen ſtehenden, wellenförmigen, hackerigen Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Kanada. 26) H. strumosus *L.*, mit fadenförmiger Wurzel, oberhalb krummhaarigem Stiel, faſt ungeſtielten, ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, faſt geſägten, dreifachnervigen, oben ſchwielicht-rauh anzufühlenden, unten ſtriegelichten Blättern, und lanzetförmigen, aufrechten, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. 27) H. divaricatus *L.*, mit glattem Stiel, faſt ungeſtielten, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, faſt geſägten, dreifachnervigen, oben rauh anzufühlenden, unten hackerigen Blättern, offen ſtehenden Zweigen der Rispe, und aufrechten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. Eben daſ. 28) H. cornifolius *Kunth.*, mit winkeligem, hackerigem Stiel, geſtielten, eiförmig-ablangen, lang zugeſpitzten, entfernt gezähnelten, dreifachnervigen, oben rauh anzufühlenden, unten hackerigen Blättern, und offen ſtehenden Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Meriko. 29) H. atro-rubens *L.*, mit hackerigem Stiel, ſpathelförmig-ablangen, ziemlich ſtumpfen, dreifachnervigen, faſt gekerbten, auf beiden Seiten ſehr hackerigen Blättern, verlängerten Blühtenſtielen, und eiförmig-lanzetförmigen, angedrückten, gewimperten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. missuricus *Spr.*, diffusus *Ker.*, Bot. reg. t. 508.). 30) H. micranthus *Spr.* Syst., mit geſtielten, linienförmig-ablangen, ſtumpfen, glattrandigen, hackerigen Blättern, verlängerten Blühtenſtielen, und linienförmigen, ſtumpfen, aufrechten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Meriko. (H. parviflorus *Kunth.*). 31) H. longifolius *Pursh.* am. bor., mit riſpentragendem, glattem Stiel, faſt ungeſtielten, lanzetförmigen, verlängerten, dreifachnervigen, glattrandigen, glatten Blättern, wovon die unteren geſägt ſind, wenigblumigen Zweigen, und linienförmigen, offen ſtehenden äußeren Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Georgien in Nordamerika. 32) H. pauciflorus *Nutt.* am. bor., mit glattem, wiederholt dreigetheiltem Stiel, faſt quirlförmig ſtehenden, linienförmigen, lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, unten etwas fein behaarten Blättern, und eiförmigen, angedrückten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches. In Louiſiana. — S. *Spr.* Syst. III, 616.

(*Sprengel.*)

HELIANTHUS ANNUUS (techniſch und ökonom.), Sonnenblume, Sonnenwende, Sonnenroſe, eine Zier- und Ölpflanze, die hier und da im Großen kultivirt wird. Ein Magdeburger Morgen gutes, nicht zu ſandreiches Ackerland gibt gegen 30 Berlin. Scheffel Samenkörner, 1200 Pfd an Gewicht, aus denen, wenn ſie enthülſet ſind, an 200 Pfd eines guten Brenn- und Speiſeöls gezogen werden können, nur daß ſich dieſes, ohne ranzig zu werden, kaum vier Wochen aufbewahren, folglich nicht als ein Stellvertreter des Olivenöls ꝛc. in der Küche benutzen läßt. Übrigens geben die Samenkerne der Sonnenblumen gegen verſchiedene andere Ölgeſäme die geringſte Ausbeute an Öl.

Was die Blumenblätter, als gelb färbendes Material, anlangt, ſo iſt deren Farbe einer Seits nicht echt, anderer Seits haben wir dergleichen ſehr viele wohlfeilere heimiſche, unter denen der Wau (Reseda luteola) ꝛc. obenan ſteht. — Endlich liefern die Stängel, wenn ſie verbrannt werden, zu wenig Kali in ihrer Aſche, als daß die Pflanze deßhalb einen Anbau verdienen ſollte.

(*Th. Schreger.*)

HELIANTHUS TUBEROSUS, (techniſch und ökonomiſch), knollige Sonnenblume ꝛc., ein hier und da in unſern Feldern und Gärten gebautes, ſtark wucherndes Knollengewächs, das eine weitere Verbreitung verdient. Seine Wurzelknollen (Erdäpfel, Erdbirnen, Stangen- oder Stängelkartoffeln, Erdartiſchocken, in Braſilien Topinambour genannt), werden in gutem Boden viel länger, als jene von Solanum tuberosum, oft ſo groß, wie eine Mannsfauſt, je größer, deſto beſſer. Man nimmt ſie erſt im Frühjahr aus der Erde. Sie haben vielen zuckerigen Saft bei ſich, und ſchmecken fade ſüßlich. Verwerflich ſind die zu kleinen, zu wäſſerigen, oder ſchon faulenden, ſchwarzfleckigen Knollen.

Die geſunden, friſchen und ausgewachſenen enthalten, nach J. Körte[1]), in 100 Theilen:

75,64 Waſſer nebſt einer Spur freier Säure,
15,11 Gummi mit Zuckerſtoff,
4,61 Faſer,
4,45 Harz, und
0,10 Eiweißſtoff, folglich in
100 Theilen
75,64 wäſſerige, und
24,30 feſte Subſtanz.

Einhof fand darin 75 Waſſer, 17 Stärkmehl, $4\frac{1}{2}$ Proc. Schleim. Nach H. Braconnot[2]) beſtehen ſie aus 386,00 Waſſer, 74,00 unkryſtalliſirt. Zucker, 15,00 Inulin, 6,10 Pflanzenfaſer, 5,39 gummiart. Subſtanz, 3,35 citronſaur. Kali, 4,95 einer beſondern, die weinige Gährung bewirkenden Subſtanz, 0,72 eiſenhalt. phosphorſ. Kalks, 0,60 ſchwefelſ. Kali, 0,40 citronſ. Kalks, 0,40 ſalzſ. Kali, 0,30 phosphorſ. Kali, 0,30 Öl in Alkohol und Kali löslich, 0,15 Cerin, 0,15 äpfelſ. Kali, 0,12 Kieſelerde und 0,07 weinſteinſ. Kalks. — Poyen nimmt darin 2 verſchiedene Fettigkeiten an[3]), und außer

1) ſ. bei Schweigger a. a. O. 2) ſ. Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie ꝛc. XVIII. 3) ſ. bei Schweigger a. a. O.

Waſſer, Salpeter, Schleimzucker, kohlenſtickſtoffhaltige Gallerte, Eiweiß, Osmazom, flüchtiges Öl und Harz, Faſer, Kieſelerde, ſalpeterſ. und phosphorſ. Kalk, ſalz- und äpfelſ. Kali ꝛc.

Mit kochendem Waſſer nur angebrüht, und nicht lange darin gelaſſen, dienen die Wurzelknollen mit Fleiſchbrühe, und vielem Pfeffer ꝛc. gewürzt, zu einem guten Nahrungsmittel, wenn ſie gehörig verdaut werden. —

Da ſie, nach Payen, unmittelbar in die geiſtige Gährung übergehen ſollen, ſo laſſen ſie ſich viel vortheilhafter, als die Kartoffeln, zur Branntwein- und Syrupfabrikation anwenden; auch Bier läßt ſich daraus brauen; übrigens dienen ſie, ſo wie ihr ſaſeriger Rückſtand zu Viehfutter. (Im J. 1827 machte Köpke unter dem Namen Heliante ein eignes Getränk bekannt, was er aus demſelben zubereitet. *Hassel*).

Mit Kalilauge gekocht, geben ſie ein Harzſeifenwaſſer zum Waſchen des Weißzeuges. — Das daraus gewonnene Gummi kann in Kattundruckereien ꝛc. die Stelle des ausländiſchen wohl vertreten. — Der Saft davon liefert ein nützliches Klärungsmittel für verſchiedene Flüſſigkeiten.

Die Stängel und Blätter ſind zu Viehfutter, oder eingeäſchert, zu Pottaſche anwendbar, letzte zu Zeiten auch als Surrogate des Rauchtabaks, und erſtere als Brennmaterial; (Vergl. Kabe i. d. Haude- und Spener'ſchen politiſchen Berliner Zeitung. 1822. Nr 12. — Leuch's Haus- und Hilfsbuch. I, 433. 459 ꝛc. — Monatsblatt der königl. preuß. Märk. ökonom. Geſellſchaft zu Potsdam und Frankfurt a. d. O. Potsdam 1824. ꝛc. — Neues Wochenblatt des landwirthſchaft. Vereins in Baiern ꝛc. IV. München 1824. gr. 4. ꝛc.) [4]).

(*Th. Schreger.*)

HELIAS, 1) *Fabricius* (Entomologie). Dieſe Schmetterlingsgattung wird in dem von Fabricius nachgelaſſenen Syſteme der Lepidopteren, ſo weit ſolches Illiger in ſeinem Magazine für Inſektenkunde (Band VI. S. 277 ſgg.) mitgetheilt hat, folgender Maßen charakteriſirt. Die Taſter (palpi) ſind lang, vorgeſtreckt, ſehr rauh, dreigliederig; das zweite und dritte Glied derſelben ſind faſt gleich; die Fühler ſind geknopft. Die einzige Art, H. phalaenoides, hat Latreille ſeiner Gattung Hesperia einverleibt.

HELIAS, 2) *Vieillot* (Aves). Dieſe Gattung iſt aus Ardea Helias, Linné und Gm. gebildet, und von Illiger ſchon längſt unter dem Namen Eurypyga aufgeſtellt; ſ. dieſen Artikel. (*D. Thon.*)

Helias, ſ. Elias.

4) ſ. Bulletin des sc. par la Soc. philom. 1823. 25. S. 185 ꝛc., teutſch in Dingler's polyt. Journ. 1826. XX. 1. S. 77 ꝛc. — Nach Payen ſcheint dieſe Pflanze unter verſchiedener Breite verſchiedene Beſtandtheile, und deren Wurzelknolle zu Martinique vor ihrer völligen Reife kein Stärkmehl zu enthalten, wohl aber nach derſelben. Auch dürfte die Bildung desſelben durch eine Veränderung des Zuckers oder des Inulin's in den Knollen bedingt werden; vergl. Schweigger's Jahrb. d. Ch. u. Ph. 1823. IX, 3. S. 415 ꝛc.

Heliasten (griech. Archäol.), ſ. Heliäa.

HELICANTHERA *Lour.* fl. cochin. Eine Pflanzengattung von unbekannter natürlicher Verwandtſchaft aus der erſten Ordnung der fünften Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: Ein abgeſtutzter gefärbter, durch eine Schuppe unterſtützter Kelch, eine doppelte Korolle, deren jede fünfgeſpalten iſt; Staubfäden, welche dem Rachen der äußern Korolle eingefügt ſind; ſpiralförmige Antheren; eine einfache Narbe und einſamige Beeren. Die einzige vom Pater Loureiro entdeckte Art dieſer Gattung, H. parasitica, wächſt in Anam (Cochinchina) paraſitiſch auf Bäumen und iſt ein Strauch mit lanzetförmigen, unbehaarten Blättern und ährenförmigen, ſcharlachrothen Blättern (S. *Spreng.* Syst. I, 755.) (*Sprengel.*)

Helicaon, ſ. Helikaon.

HELICARION (Mollusca), Quoy und Gaimard*), ſo wie Latreille**) haben den Gattungsnamen Helixarion, ohne Noth auf dieſe Weiſe verändert. (*D. Thon.*)

HELICELLA, *Lamarck* (Mollusca). Eine mit Unrecht von Helix getrennte Konchyliengattung. — Die nämliche Benennung hat Ferussac zur Bezeichnung einer Untergattung der von ihm Helicoides benannten Abtheilung angewendet. Vergl. d. Art. Helix.

(*D. Thon.*)

Helicia *Lour.*, ſ. Rhopala *Aubl.* (robusta *Roxb.*)

HELICIGONA, *Ferussac* (Mollusca). Dieſe Untergattung entſpricht den Gattungen Carocolla und Iberus, *Montforts.* Oken hat die in dieſelbe gehörigen Arten in ſeiner Gattung Vortex aufgeführt. Vgl. Carocolla und Helix. (*D. Thon.*)

HELICINA, *Lamarck* (Mollusca). Dieſe Gattung, von Montfort Pitonillus genannt, ſoll, der Meinung mehrerer Naturforſcher gemäß, welche indeſſen über den Bau des Thieres nichts weniger als einig ſind, ihren Platz zunächſt den Cycloſtomen finden. Sie unterſcheidet ſich durch folgende Kennzeichen: Das kugelige Thier iſt etwas ſpiralförmig, der Fuß einfach, vorn mit einer Randfurche; der Kopf iſt rüſſelförmig, der rüſſelförmige Theil oben zweilappig und kürzer als die fadenförmigen Tentakeln, deren zwei vorhanden ſind, welche die Augen am äußern Theile ihrer Baſis auf einem Höcker tragen; der Bau der Athmungsorgane iſt wie bei den auf dem Lande lebenden Cycloſtomen, beſchaffen, und die Athmenhöhle ſteht durch eine breite Spalte mit der äußern Luſt in Verbindung; die Schale iſt faſt kugelig oder kegelförmig, mit niedriger oder gethürmter Windung; die Mündung iſt halboval und hat ihre Geſtalt durch die letzte Windung, der Rand derſelben iſt wulſtig zurückgebogen; links bildet derſelbe eine breite Schwiele, welche den Nabel ganz bedeckt und ſich ſchräg mit der Spindel verbindet, welche unten vorſpringt, ſchneidend ein wenig gedreht iſt; der Deckel iſt vollkommen hornartig und beſteht aus concentriſchen Lagen.

*) *Freycinet* Voyage autour du monde. Zoologie. **) Familles du régne animal.

Digitized by Google

Dieſe Gattung ward von den ältern Konchyliologen, ſelbſt von Linné und Bruguière nicht beachtet, obgleich Liſter ſchon eine Art derſelben abgebildet hatte. Weil man zu der Zeit, als Lamarck dieſelbe errichtete, nur die Schale, nicht aber das Thier kannte, von dem man nur wußte, daß es einen Deckel führe, ſo ward ſie in die Nähe von Nerita und Natica geſtellt, dann aber unter die deckelloſen Gattungen Helix, Bulimus, Achatina u. ſ. w. geſteckt. Feruſſac, welcher das Thier dieſer Konchylie bekam, theilte daſſelbe an Blainville mit und verſicherte dieſem zugleich, daß es mit einem Halsſchilde (collare) verſehen ſei und, daß das Luftloch links, der After rechts liege. Dagegen erklärt Blainville, daß gerade das Gegentheil Statt finde und daß die Athmenhöhle eine weite Spalte wie bei den Cycloſtomen habe. Auch Say, welcher dieſe Gattung Olygyra genannt hat, gibt eine Beſchreibung, welche mit Blainville's Angaben übereinſtimmt. Feruſſac aber, auf ſeiner Anſicht hinſichtlich des Halsſchildes beharrend, hat für Helicina eine eigene Familie begründet, Blainville jedoch hat in ſeinem neueſten Syſtem [1]) die Helicinen wieder von den Cycloſtomen, zu welchen er ſie früher und mit Recht ſtellte, ganz entfernt und ſie in die Familie der Ericoſtomen gebracht. — Endlich hat in der neueſten Zeit Gray [2]) eine Monographie der Gattung gegeben und ſogar die wenigen — 15 — Arten in mehrere Unterabtheilungen vertheilt, welche jedoch nach Feruſſac's Behauptung wenig brauchbar ſind, weßhalb wir ſie auch übergehen zu können glauben. Wir erwähnen von Arten nur: H. neritella, *Lamarck* [3]), Schale ziemlich klein, etwas flach gedruckt, ſchwach kielförmig, die Spitze des Gewindes ziemlich ſtark zugeſpitzt, die Farbe gelblich roſtröthlich. — H. orbiculata (Olygyra orbiculata, *Say* [4]), faſt kugelig, von blaſſer Farbe, mit einer weißen herablaufenden, der Windung folgenden Binde. Dieſe Art iſt beſonders im öſtlichen Florida ſehr gemein. (*D. Thon.*)

HELICINA, *Lamarck* (Mollusca fossil.). Von dieſer Gattung, deren Kennzeichen man unter dem vorhergehenden Artikel gleiches Namens findet, gibt es nur wenige foſſile Arten, welche alle ſich in dem ſo genannten Muſchelkalke finden. Wir gedenken davon folgender:

H. dubia. *Lamarck* *). Schale halbkugelig, glatt, etwas glänzend, ſchwach platt gedrückt, im Durchmeſſer nur $2\frac{1}{2}$ Linie haltend. Die Spindel ſchwielig, unten platt, wie bei den nicht foſſilen Arten, von denen jedoch die Mündung abweicht, die eiförmig-rundlich, der von Turbo ähnlich iſt. Dieſe Art findet ſich ziemlich häufig bei Grignon, unweit Paris. — Eine ähnliche, vielleicht dieſelbe Art, kommt bei Hauteville im Departement de la Manche und bei Laugnan, unweit Bordeaux, vor, nur ſind die Exemplare aus erſterer Gegend größer, die aus letzterer kleiner, als die von Grignon.

H. striata, *Defrance*. Kleiner, als vorige Art und die Schwiele an der Spindel erhobener, auch iſt die Schale mit feinen Längsſtreifen beſetzt. — Sie findet ſich jedoch ſehr ſelten bei Hauteville.

H. compressa, *Sowerby* **). Das Gewinde platt, die Windungen am obern Theile erhöht; die Mündung klein, oben eckig, der Durchmeſſer nur 6 — 7 Linien. Sie findet ſich im Kalkſteine zu Leiceſterſhire in England und gehört vielleicht dieſer Gattung nicht an. (*D. Thon.*)

HELICIT (Fossilia). Mit dieſem Namen wurden in früherer Zeit die foſſilen Arten der Gattung Helix belegt, Gesner aber benennt ſo die Nummuliten. (*D. Thon.*)

Helico, ſ. Helikon.

HELICODONTA, *Ferussac* (Mollusca). Untergattung von Helix, vergl. dieſ. Art. (*D. Thon.*)

HELICOGENA, *Ferussac* (Mollusca). Untergattung von Helix, vergl. dieſ. Art. (*D. Thon.*)

HELICOIDES, *Ferussac* (Mollusca). Sektionen in der von Feruſſac aufgeſtellten Eintheilung der Gattung Helix, in welchem Artikel das Nähere nachzuſehen iſt. (*D. Thon.*)

HELICOLIMAX, *Ferussac* (Mollusca). Dieſe Gattung nur dem Namen nach neu, indem ſie der Vitrina *Draparnaud's*, entſpricht, wird unter dieſer Benennung abgehandelt werden. (*D. Thon.*)

HELICOMYCES *Link* (Berl. Mag. III, 21.). Eine Gattung aus der Gruppe der Fadenpilze (Mucedines *Nees* — Hyphomycetae, Inomycetae und Nematomycetae Auct.) der natürlichen Familie der Pilze, welche den Übergang zu den Algen bildet. Der Charakter dieſer Gattung beſteht in kurzen, ſehr zarten, einfachen, ſpiralförmig eingerollten, vorzüglich an der Spitze gegliederten, unbeſtäubten Blättern. Die einzige bekannte Art, H. roseus *Link.*, bildet große, aber dünne, ſchön roſenrothe, ſpäter graugrüne Roſen auf gefällten Baumſtämmen. (Abgebildet im Berl. Mag. III. Taf. 1. Fig. 35.) (*Sprengel.*)

HELICONIA, *Latreille* (Entomologie). Dieſe Schmetterlingsgattung gehört zu den Papilioniden und entſpricht beiläufig der Abtheilung, welche Linné Heliconii nannte, aus welcher ſie nur geſondert iſt. Die Kennzeichen, wie ſolche in der Encyclopédie méthodique — als der vollſtändigſten Arbeit der franzöſiſchen Naturforſcher über dieſen Theil der Entomologie, aufgeſtellt ſind (Art. Papillon), ſind folgende:

Die weit aus einander ſtehenden Taſter (Palpen) erheben ſich deutlich über das Kopfſchild, das zweite Glied derſelben iſt viel länger als das erſte; die Fühler (Antennen) ſind noch einmal ſo lang, als Kopf und Bruſtſchild (Thorax) zuſammen genommen, und nehmen

1) Dictionaire des sciences nat. Art. Mollusques. 2) Zoological Journal Vol. I. p. 62 sq. 3) Animaux sans vertèbres. VI, 2. p. 103. *Lister.* Conchyl. t. 61. f. 59. 4) Journal of the Academy of nat. sc. of Philadelphia. p. 283.

*) Annales du Mus. d'hist. nat. V. p. 61 seq.

**) Mineral Conchol. pl. 10 bis 3 mittl. Fig.

gegen die Spitze ſchwach an Stärke zu; der Hinterleib iſt ziemlich lang; die vordern Füße ſind bei beiden Geſchlechtern ſehr kurz, die Klauen ſind einfach; die obern Flügel in die Länge geſtreckt.

Dieſe Gattung, welche Latreille früher Heliconius nannte, und deren Namen er um deßwillen eine weibliche Endung gab, weil die meiſten Arten weibliche Namen führen, umfaßt die Gattungen Mechanitis (einſchließlich Hymenitis, *Illig.*) und Doritis, *Fabricius*. (Siehe dieſe Artikel). Sie unterſcheidet ſich von den Gattungen Danais, Idaea, Acraea und Argynnis ſowohl durch die Länge und Verdickung der Fühler, als durch die Länge der Palpen und die Form der vordern Flügel. Dieſe bilden ein längliches Dreieck, deſſen Hinterrand mehr oder weniger buchtig erſcheint. Die Hinterflügel ſind faſt eiförmig, treten mit dem Innenrand unter den Leib, umfaſſen dieſen aber auf der untern Seite nicht ganz; die Mittelzelle derſelben iſt geſchloſſen.

Die Raupen der Heliconier ſind bald nackt, mit ziemlich langen, fleiſchigen Anhängſeln an den Seiten des Körpers, bald haben ſie an deren Stelle Höcker mit ſtacheligen Haaren beſetzt, oder ſie ſind eigentliche Stachelraupen und noch andere führen bloß ein Par lange Stacheln hinter dem Kopfe. Die Nymphen (Puppen) ſind bloß mit dem hintern Ende des Leibes befeſtigt und hängen frei mit dem Kopfe nach unten, ohne Faden um den Leib, und noch weniger in ein Gewebe eingeſchloſſen.

Alle Arten dieſer Gattung ſind Bewohner des ſüdlichen Amerika's und einige darunter haben faſt ganz nakte Flügel. In dem oben erwähnten Werke hat Godart neun und ſechszig Arten beſchrieben. Die bekannteſte darunter iſt H. Ricini; die Flügel ſind braun, die vorderen haben zwei gelbbraune Binden, die hintern ſind an der Wurzel roth. —

Die Raupe dieſes Schmetterlings lebt in Südamerika auf Ricinus communis und iſt nach der Abbildung der Merian grün mit weißen Haaren. Sie bringt im Puppenſtande nur 15 Tage zu und der Schmetterling fliegt in Mai. — Abbildungen. *Merian* Insecta Surinamensia. t. 30. Röſel, Inſektenbeluſtigung. IV. t. 5. f. 1.

Die Abänderung der männlichen Endung des Gattungsnamens in die weibliche iſt ſehr mit Unrecht geſchehen, da ſchon eine Pflanzengattung von Linné den Namen Heliconia erhielt. (*D. Thon.*)

HELICONIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Muſeen und der erſten Ordnung der fünften Linnéſchen Klaſſe. Sie hat zum Charakter eine Blumenſcheide, eine zweilippige Korolle mit zwei Fetzen oben und Einem unten, ein zweiblätteriges, an dee Spitze dreigeſpaltnes Nektarium, ſechs Staubfäden, wovon einer regelmäßig fehlſchlägt und eine dreifächerige Fruchtkapſel: 1) H. Bihai *Sw.* (Obs. V. fig. 2) mit ablangen, an beiden Enden verſchmälerten Blättern, aufrechtem Schaft, zweizeiligen vielblumigen Blühtenſcheiden und drei geſpaltnen obern Blättchen des Nektoriums. Im ſüdlichen Amerika (H. humilis *Aubl.* Musa Bihai *L.*). 2) H. Psittacorum *L.*, mit lanzetförmigen, an der Baſis abgerundeten Blättern, aufrechtem Schaft, und lanzetförmigen, glattrandigen, angewachſenen obern Blättchen des Nektariums. Eben daſ. 3) H Brasiliensis *Hook* Exot. Fl.), mit eiförmigen lanzetförmigen, zugeſpitzten, an der Baſis herzförmigen Blättchen des Nektariums. In Braſilien. Abgeb. in Exot. Fl. t. 190. 4) H. caribaea *Lam.* En., mit ablangen, an beiden Enden abgerundeten Blättern, aufrechtem Schafte und ungetheilten obern Blättchen des Nektariums. Auf den caraibiſchen Inſeln. 5) H. hirsuta *L.* sp. pl., mit ablangen, an der Baſis abgerundeten, glatten Blättern, hin und her gebogenem, ſteif behaartem Schafte und ungetheilten obern Blättchen des Nektariums. In Südamerika. (*Sprengel.*)

Heliconiades, ſ. Musen.

HELICONII, *Linné* (Entomologie). Mit dieſem Namen bezeichnete der Begründer der ſyſtematiſchen Naturgeſchichte eine Abtheilung der Tagſchmetterlinge, von welchen er folgende Kennzeichen angibt. Die Flügel ſind ſchmal, oft nackt oder ſchuppenlos, ganzrandig, die vorderen ſehr in die Länge gezogen, die hintern ſehr kurz. In der neuern Zeit iſt dieſe Abtheilung gewiſſer Maßen eingegangen, indem man ſie in die Gattungen Heliconia, Parnassius, Doritis, Mechanitis, Hymenitis, Pieris und Acraea zerfällt hat. (*D. Thon.*)

Heliconius, ſ. Helikonios und Poseidon.

HELICOPHANTA, *Ferussac* (Mollusca). Eine Untergattung von Helix, ſ. d. Art. (*D. Thon.*)

HELICOPIS, *Fabricius* (Insecta). Dieſe Schmetterlingsgattung gehört in diejenige Abtheilung der Papilioniden, welche Illiger mit dem Namen Amphipodes belegt hat und die ſich durch die merkwürdige Eigenheit auszeichnet, daß die vorderen Füße bei den Männchen ſo genannte Putzfüße, bei den Weibchen aber Gangfüße ſind *). Die Helicopen haben folgende Kennzeichen: Es ſind nur zwei ſehr feine, häutige, nackte, dreigliederige Taſter vorhanden, die Fühler ſind geknopft und die Kolbe derſelben iſt lang und walzenförmig. Es ſind kleine, zarte Schmetterlinge, welche ſich auch durch einen eigenen Flügelbau auszeichnen, indem die Hinterflügel ſechs ungleiche, lange, ſchmale Zacken haben. Arten ſind: 1) H. Cupido, *Linné*. Die Hinterflügel ſind ſechszackig geſchwänzt, weißlich, mit Silberflocken. Die Raupe iſt weiß, ſchwarz punktirt und lebt in Amerika auf Baumwollenſtauden. (Abbild. Röſel's Inſektenbeluſtigungen IV. t. 3. f. 7. *Merian* Insecta Surinamensia t. 10.) — 2) H. Gnidus, *Fabr.* Die Flügel, weiß mit ſchwarzem Saum, die hintern ſechszackig geſchwänzt, unten mit Silberflecken. Findet ſich ebenfalls in Surinam. (Abb. *Cramer* uitlaendsche Capellen. t. 244. fig. C. D. E. F. Pap. Endymion).

HELICOPIS, *Hübner* (Insecta). Dieſe zunächſt mit der vorigen verwandte Schmetterlingsgattung umfaßt bloß die einzige Art Papilio Cicilia, *Cramer* (Uitl.

*) Wiedemann zoolog. Magazin I, 2. S. 97.

Digitized by Google

Capellen t. 159. f. D. E. und 376. f. G. H.). Die eigentlichen Helicopen hat Hübner unnöthiger Weiſe Hexuropteris benannt. *(D. Thon.)*

HELICOSPORIUM, *Nees.* (Syſtem Seite 68). Eine Gattung aus der Gruppe der Faſerpilze (Byssi *Nees.*, hyphomycetae Auctt.) der natürlichen Familie der Pilze. Ihren Charakter bilden ſteife, faſt einfache Faſern, zwiſchen denen ſich im Grunde ſpiralförmig gewundene, einige Male gegliederte, flüchtige Sporen lagern. Die einzige bekannte Art, H. vegetum *Nees.*, hat ſchwarze Faſern und grünlich graue Sporen und iſt auf modernden Holzſpänen von Nees gefunden. Abgeb. in Nees Syſtem. Taf. V. fig. 66. *(Sprengel.)*

HELICOSTYLA, *Ferussac* (Mollusca). Untergattung von Helix. ſ. d. Art. *(D. Thon.)*

HELICOTRICHUM, *Nees.* (Plan. mycet. S. 20). Dieſe Gattung aus der Gruppe der Faſerpilze (Byssi *Nees.* — Hyphomycetae Auctt.) der natürlichen Familie der Pilze hat zum Charakter niederliegende, äſtige, verflochtene Faſern, zwiſchen denen ſich ſpiralförmig gewundene, faſt gegliederte, flüchtige Sporen lagern. Die einzige, von Nees auf einem abgehauenen Eichenſtamm gefundene Art, H. pulvinatum, bildet kleine Polſter, und hat olivengrüne Faſern, und gelbgrüne Sporen. Sie iſt abgebildet l. c. t. I. f. 15. *(Sprengel.)*

HELICTERES *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bombaceen, und der ſiebenten Ordnung der 16ten Linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt folgender: Ein röhriger, faſt fünfgeſpaltener Kelch, fünf mit Blatthäutchen verſehene Blumenblättchen; die Antheren werden von einem, vielgetheiltem, lang geſtieltem Krüglein getragen; die fünf Griffel ſind an der Baſis verwachſen; die fünf vielſamigen Kapſeln oft ſpiralförmig gewunden. Von dieſer Gattung ſind (nach *Spr.* Syst. III, 80.) 14 Arten bekannt, welche zu den ſtrauchartigen Gewächſen gehören.

I. Mit zuſammen gedrehten Früchten: 1) H. Isora *L.* Sp., mit faſt herzförmigen, elliptiſchen, lang zugeſpitzten, geſägten, oben ſcharf anzufühlenden, unten filzigen Blättern, doppelt in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, und an der Spitze pfriemenförmigen Früchten. In Oſtindien und auf den Molukken. Abgeb in *Plukn.* t. 245. f. 2. 2) H. baruensis *L.* Mant., mit faſt herzförmig-eiförmigen, zugeſpitzten, geſägten, unten filzigen Blättern, zweiblumigen, zuſammen gedrängten Blühtenſtielen, zweilippigen Kelchen, und Früchten mit gerader Spitze. Auf der dariſchen Landenge. Abgeb. in *Jacqu.* amer. t. 149. 3) H. althaeaefolia *Lam.* Enc., mit undeutlich herzförmigen, ſchief eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, oben fein behaarten, unten weißfilzigen Blättern, zweiblumigen Blühtenſtielen, und fünflappigen Kelchen. In Südamerika. (H. guazumaefolia *Kunth.* Syn., corylifolia *Mart.*). 4) H. grewiaefolia *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, zugeſpitzten, ungleich doppelt geſägten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, und ſammetartigen, an der Spitze pfriemenförmigen Früchten. Auf den Molukken. Dieſe Art iſt noch zweifelhaft. 5) H. mexicana *Humb.*, mit undeutlich herzförmigen, eiförmigen, ſtumpfen, gekerbt-geſägten, zottigen, unten weißgrau filzigen Blättern, und ſpitzig-gezähnten Kelchen. In Mexiko. 6) H. jamaicensis *Jacqu.* (amer. t. 179. f. 99), mit faſt herzförmig-eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, etwas ſcharf anzufühlenden, unten filzigen Blättern, ungleich gezähnten, wie die Zweige, mehligen Kelchen, und ſtumpfen, ſteif behaarten Früchten. Auf Jamaika. 7) H. verbascifolia *Link.* En., mit herzförmig ablangen, lang zugeſpitzten, geſägt-gezähnten, oben ſcharf anzufühlenden, unten dicht ſternförmig-filzigen Blättern, und ſehr dicht flockig-ſteif behaarten Früchten und Kelchen. Auf Portorico und in Braſilien. (H. jamaicensis *Reichenb.* Icon?). Abgeb. im Bot. reg. t. 903. 8) H. ferruginata *Link.* En., mit herzförmig-lanzetförmigen, gekerbten, filzigen, unten roſtroth glänzenden Blättern, und am Ende ſtehenden traubenförmigen Blühtenſtielen. In Braſilien. 9) H. pentandra *L.* Mant., mit eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten Blättern, welche in der Nähe der Blühten gefärbt ſind, mit hackerigen, den Blumenblättern an Länge gleichenden Kelchen und krummhaarigen Früchten. In Surinam.

II. Mit geraden Früchten: 10) H. carthagenensis *L.* Sp., mit herzförmigen, geſägten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, faſt ungeſtielten, doldentraubigen Blühten, mit vielen Staubfäden, und ablangen Früchten. In Neugranada. Abgeb. in *Jacqu.* amer. t. 150. 11) H. pronifolia *Rich.* Act. nat. cur. Paris., mit herzförmigen, ablangen, lang zugeſpitzten, ungleich geſägten, zweizeiligen, unten, wie die Zweige, ſteif behaarten Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, wenigblumigen Blühtenähren. In Cayenne. 12) H. hirsuta *Lour.* cochinch., mit faſt herzförmig-eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, filzigen Blättern, vielblumigen, an den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, und ablangen, dicht ſteif behaarten Früchten. In Cochinchina. 13) H. angustifolia *L.* Sp., mit lanzetförmigen, glattrandigen, unten filzigen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden, abgekürzten, zweiblumigen Blühtenſtielen, und eiförmigen Früchten. Im ſüdlichen China. (H. lanceolata *Cand.* Prodr.).

III. Mit bis jetzt unbekannten Früchten: 14) H. semitriloba *Berter.* mss., mit faſt herzförmigen, breit eiförmigen, dreilappigen, gezähnelten, oben ſcharf anzufühlenden, unten ſternförmig-filzigen Blättern, und am Ende ſtehenden, rispenförmig-doldentraubigen, in der Mitte drüſigen, und, wie die Kelche, filzigen Blühtenſtielen. Auf St. Domingo. *(Sprengel.)*

HELICTERES, *Ferussac* (Mollusca). Die vierte Gruppe in der Untergattung Cochlogena, ſiehe den Artikel, welche jedoch einen andern Namen erhalten muß, da der gegenwärtige ſchon von Linné an eine Pflanzengattung vergeben iſt. *(D. Thon.)*

HELIKAON (HELICAON), ein Pythagoräer aus der Stadt Rhegium in Kalabrien gebürtig, erwarb ſich um die Geſetzgebung ſeiner Vaterſtadt Verdienſte*). *(R.)*

*) *Jamblich.* Vit. Pythagor. 30. *Fabricii* Bibl. Graec. II, 13 u. 14. §. 18.

HELIKE, HELICE ('Ελίκη, Myth.), 1) eine Danaide bei *Hyg.* f. 170. 2) Tochter des Olenos, eine Nymphe, die mit ihrer Schweſter Ägä (Ziege) den Zeus aufzog und von ihm als Bärgeſtirn an den Himmel verſetzt wurde. Eine Stadt in Achaja ſoll von ihr den Namen haben. Nach einer andern Fabel wurden Kalliſto mit ihrem Sohne Arkas an den Himmel verſetzt und zwar dieſer als Arcturus, jener als Helike, das Geſtirn des großen Bären. Den Namen Helike kann man füglich von ἕλκεσθαι oder ἑλίσσεσθαι, ſich herum wälzen, ableiten. Die Griechen gaben alſo dem Geſtirne wohl von ſeinem ſichtbaren Umſchwunge um den Pol den Namen. (*Richter.*)

HELIKE oder HELICE ('Ελίκη), iſt in der Aſtron. Name des Sternbildes des großen Bären, der beſonders bei Aratus (z. B. φαινόμ. v. 37, 41. u. a. m.) vorkommt, teutſch: das ſich windende. Einige leiten dieſe Benennung von der Schlangenlinie, der Ähnlichkeit mit einem liegenden *S* her, welche die ſieben Hauptſterne dieſes Sternbildes geben ſollen; Ältere dagegen ſchon, weniger gezwungen, von dem beſtändigen Winden des großen Bär's um den Nordpol bei der ſcheinbaren täglichen Umdrehung der Himmelskugel. — Übrigens ſ. den Art. grosser Bär. 1e Sect. Bd. 7. S. 108. (*Fritsch.*)

HELIKE, 1) Itinerar. Auton. oder ILIGA (Itinerar. Hieros.), Ortſchaft in der Dacia mediterranea, nach jenem 39, nach dieſem 35 Mill. von Sardica oder Serdica (Hauptſtadt der Dacia mediterranea, im Mittelalter Triaditza genannt, etwas ſüdlich von der heutigen Stadt Sophia) entfernt, wahrſcheinlich derſelbe Ort, welchem Seneca (trag. Herc. Oet. V, 1539) einen rauhen Himmelsſtrich mit den Worten anweiſt: durior terris Helices nivosae. In der That iſt in dieſer Gegend der Berg Witloch oder Witoſcha, ein Theil des Rhodope, der an ſeinem Fuße fruchtbar, in der Höhe aber mit ewigem Schnee bedeckt iſt*). Der am Fuße dieſes Berges gelegene Ort heißt jetzt Iſchtiman. (*Rumy.*)

2) Helike ('Ελίκη), eine Stadt in Achaja am korinthiſchen Buſen, 12 Stadien vom Strande und im N. von Bura. Sie war zu Homers Zeiten (Il. II, 576.) die Hauptſtadt von Achaja, wo die von den Dorern zurück gedrängten Jonier ſich ſetzten, und zeichnete ſich durch einen herrlichen Tempel des Poſeidon und andere Prachtgebäude aus. Aber ein furchtbares Erdbeben zerſtörte ſowohl Helike als Bura in Olymp. CI, 4.; ein Orkan warf das Meer auf ihre Trümmern ſo, daß man bloß die Gipfel der ſtehen gebliebenen Häuſer ſtehen ſah. Wahrſcheinlich ſteht das jetzige Dorf Helike, auch wohl Niora, auf einem ganz andern Platze†). (*G. Hassel.*)

3) Helike, war auch im Mittelalter und bei den Byzantinern der Name von der Inſel Leuke oder der Achillesinſel. (*St.*)

Helikoide (Math.)
Helikometrie oder Meſſung der Spirale } ſ. Spirale.

HELIKON ('Ελικών), ein einzeln ſtehendes Gebirge in der Hellaslandſchaft Böotien, das ſich von S. O. nach N. W. erſtreckt und mit tiefen Thälern und Senkungen umgeben iſt, aber durch niedrige Fortſetzungen nordwärts an dem Parnaß, weſtwärts an dem Kirphis hängt und vor ſich im S. den Spiegel des korinthiſchen Buſens hat, von dem es etwa 10 Mill. entfernt liegt. Sein höchſter Gipfel ragt (Strabo IX, 628.) gleich hoch wie der Parnaß, nahe an 6000 Fuß, empor und trägt wie dieſer einen Theil des Jahrs hindurch Schnee, der ſeine herrlichen Quellen nährt; zwar iſt es voller Felſen, ſchroffer Abhänge und Klüſte, aber ſeine Seiten waren mit ewig blühender Vegetation geſchmückt, ſein Fuß von ſo anmuthigen reich bewäſſerten Thälern umgeben und kein Berg im ganzen Hellas bot ſanftere Umriſſe dar, ſo daß die Dichter ihn vorzugsweiſe zu ihrem Eigenthume wählten. Sie verlegten dahin den Sitz des heilenden Apollon, dahin den Sitz der Muſen. Hier ſtand ein Tempel der letztern in einem berühmten Haine, wo ihnen zu Ehren jedes Jahr Feſte gefeiert wurden; hier ſah man die hohe Bildſäule des Apollon und der Schar von Muſen, von den berühmteſten Künſtlern gefertigt; alle Haine, alle Wege, die zum Gipfel hinauf führten, waren mit Bildſäulen von Göttern, Heroen und Sängern geſchmückt, worunter beſonders die von Orpheus und Linos ſich auszeichneten. Über dem Haine entſprang die berühmte Hippokrene, die der Huf des Pegaſos aus dem Boden hervorgeſchlagen hatte; am Fuße desſelben die eben ſo verehrte Aganippe, und an einem Abhange die Grotte der libothriſchen Nymphen. Die Umgegend war auf das höchſte kultivirt: eine Menge Städte und Dörfer bekränzten des Berges Fuß, worunter Theſpiä, Askra, wo Heſiodos ſich zum Dichter bildete, und Donakon, wo die Quelle des Narkiſſos ſich befand. Von allen dieſen Ortſchaften findet man keine Spur weiter: Theſpiä ſoll da gelegen haben, wo ſich jetzt das Dorf Eremokaſtri erhebt, von Askra war ſchon zu Pauſanias Zeiten nur noch ein Thurm übrig, und auch von Donakon nichts mehr vorhanden, wenn auch an deren Stelle jetzt andre Örter entſtanden ſeyn mögen. Denn noch jetzt iſt die Umgegend des Helikon nicht verödet: der Berg ſelbſt trägt zwar keine Tempel, keine heiligen Haine, keine Bildſäulen mehr, er iſt, wo Felſen und Abgründe nicht hindern, überall mit hohen Fichten und Steineichen, worauf die Kermes hauſet, bedeckt, mit nahrhaften gewürzhaften Kräutern und Pflanzen, die zahlreiche Herden und Bienenſtöcke ernähren, bewachſen, liefert noch jetzt vielerlei Heilkräuter, unter andern den Helleborus, und gibt auf ſeinen beſchneieten Gipfeln einer Menge friſcher Quellen und Bäche das Daſeyn. Er heißt bei den Osmanen Sagara oder der Haſenberg. Den Muſenhain, deſſen Lage Pauſanias beſchreibt, will Clarke

*) S. Drieſch Nachricht von der Großbotſchaft nach Konſtantinopel, Nürnberg 1720. S. 104.

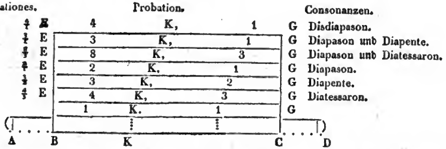
†) Vgl. *Orosius* lib. III. Histor. cap. 3. *Aelianus* de animal. lib. XI. cap. 19. (wo der Untergang von Helike ausführlich erzählt iſt). Und Ovid ſagt, Metamorph. XV. v. 293:

Si quaeras Helicen et Burin Achaidos urbes,
Invenies sub aquis, et adhuc ostendere nautae
Inclinata solent cum moenibus oppida mersis. (*Rumy.*)

Digitized by Google

bei dem Kloſter S. Nicolo, ½ Meile im N. W. vom Neokorio, wieder aufgefunden haben. (*G. Hassel.*)

HELIKON. Unter dieſem Namen hatten die Griechen ein viereckiges muſikaliſches Inſtrument, das mindeſtens mit 4 Saiten bezogen war, die ſämmtlich in den Einklang geſtimmt wurden. Es war alſo unſern Monochorden ähnlich. Auch diente es vermittels beweglicher Stege, gleich unſerm Monochord, dazu, die Tonverhältniſſe zu meſſen und zu Gehör zu bringen. Daß dieſe Tonmeſſungen in vielen Fällen noch ſehr falſch waren und zu großen Unrichtigkeiten führen mußten, hauptſächlich was die Terzen- und Sextenverhältniſſe betrifft, hat Chladni völlig einleuchtend in der Leipziger muſikal. allgemeinen Zeitung 1826. S. 645 u. ſ. w. nachgewieſen. Schon Pythagoras ſoll ſich zu ſeinen Unterſuchungen eines ähnlichen Inſtrumentes bedient haben. Nach den Zeugniſſen des Nikomachos, Boethius und Bullialdus in den Anmerkungen zum Werke des Theon von Smyrna wurde es Chordotonon genannt, welchen Namen ihm Pythagoras ſelbſt beigelegt haben ſoll. Von einem ſolchen Inſtrumente berichtet Ptolemäos im 1. Buche, 8. Kap. ſeiner Harmonica, und fügt eine Zeichnung bei, die unſerm gewöhnlichen Monochorde ganz ähnlich iſt. Er iſt auch der vorzüglichſte Beſchreiber des Helikon, deſſen Zeichnung hier nach Forkel beigefügt wird:



Andere Schriftſteller geben dieſem Inſtrumente 7, Andere 9 Saiten. Die Zahl der Saiten mag wohl zu verſchiedenen Zeiten verſchieden geweſen ſeyn, je nachdem ſich die Zahl der Töne ihrer kleineren und größeren Sylben änderte. An eine geſchichtliche Erörterung dieſes und ähnlicher Gegenſtände kann bei der Mangelhaftigkeit alter und beſtimmter Nachrichten nicht gedacht werden; auch würden die Vortheile, die ſich nach den mühevollſten Arbeiten etwa zeigen dürften, doch nicht bedeutend ſeyn. (*G. W. Fink.*)

HELIKON von KYZIKON, ein Schüler Plato's, zeichnete ſich durch für ſeine Zeit bedeutende, aſtronomiſche Kenntniſſe aus. Für Vorausſagung einer Sonnenfinſterniß ſoll er, nach Plutarch's Erzählung *) von dem Tyrannen von Syrakus, Dionyſios ein Talent Silbers zum Geſchenk erhalten haben. Delambre **) meint, wenn dieſes Faktum wahr ſei, ſo habe man dabei mehr an einen glücklichen Zufall als an Vorausberechnung des H. zu denken; allein war man auch damals noch keines Wegs im Stande, Mondsörter mit Genauigkeit voraus zu berechnen, ſo war man doch wohl hinreichend mit dem Laufe des Mondes und der Sonne bekannt, um wenigſtens mit großer Wahrſcheinlichkeit beſtimmen zu können, ob und an welchem Tage eines Jahres der Mond die Sonne verfinſtern werde. — Jöcher hält unſern H. mit einem andern Schriftſteller Helikonios für eine Perſon. (*Gartz.*)

*) *Plut.* in vita Dionis cap. 19. **) *Delambre* Hist. de l'astron. anc. T. I. p. 17. Vergl. *Montucla* Hist. des mathém. nouv. édit. T. I. p. 182.

HELIKONIADES (*Ἑλικωνιάδες*), Beiname der Muſen von dem ihnen geweiheten Berge Helikon. (*Richter.*)

HELIKONIOS, HELICONIUS (*Ἑλικώνιος*), Beiname des Neptun von ſeinem Tempel in der Stadt Helike. (*Richter.*)

HELIKONIOS, ein Aſtronom, welchen Suidas erwähnt und von welchem er ſagt, daß er *ἀποτελεσματικά, περὶ διοσημείων* und vieles Andere geſchrieben habe. Es iſt von ihm ſonſt nichts weiter bekannt, noch auch eine ſeiner Schriften auf uns gekommen. Nach den Titeln ſeiner Werke zu ſchließen, ſcheint er eigentlich ein Aſtrolog geweſen zu ſeyn und lebte vielleicht erſt nach Chriſtus Geburt †). (*Gartz.*)

HELIKONIOS, HELICONIUS, aus Byzanz wird vom Suidas (Vol. I. p. 715, und der Eudocia p. 165) als Verfaſſer einer kurzen Weltgeſchichte von Adam bis auf Theodoſios den Großen in 10 Büchern erwähnt. Da ihn der Lexikograph einen Sophiſten nennt — ein Titel, den auch Libanios, Himerios und nicht wenige andere Schriftſteller der byzantiniſchen Zeit führen: — ſo dürfen wir annehmen, daß ſein eigentliches Geſchäft der Unterricht in dem war, was man damals Beredſamkeit nannte. Von ſeinem hiſtoriſchen Werke ſagt *Conr. Gesner.* Bibl. ed. Frisii. p. 320, audio exstare in Italia. Eine Beſtätigung dieſer Nachricht iſt uns nicht bekannt; ſo wie auch Harles (ad *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XI. p. 633) ihr keine Beglaubigung beigefügt hat. (*F. Jacobs.*)

†) *Weidler* hist. Astron. p. 118.

HELIKONIS, eine Tochter des Theſpios, mit welcher Herakles den Phelias erzeugte. *(R.)*

HELIKTA, Name einer der Danaiden*), ſ. den Art. *(R.)*

HELIMUS, *Latreille* (Crustacea). Dieſe Gattung iſt nach zwei Arten aufgeſtellt, welche ſich im Pariſer Muſeum befinden und von welchen die eine dem Cancer superciliosus, *Linné* (*Herbst* Krabben etc. t. 14. f. 89) ſehr nahe ſteht. Ihr Begründer hat den Charakter derſelben noch nicht bekannt gemacht, ſondern ſie bloß in ſeinem Werke: familles du règne animal, namentlich aufgeführt und zwar in der Ordnung Decapoda, Familie Brachyura, Zunft Trigona, in welcher ſie den Beſchluß der Gattungen der erſten Abtheilung ausmacht, zu welcher diejenigen gehören, bei welchen das dritte Glied der äußern Kieferfüße faſt viereckig und am obern innern Ende ausgerandet oder ſchief abgeſchnitten iſt. *(D. Thon.)*

HELIN, ein franz. Architekt des 18ten Jahrh.; er bildete ſich in Rom aus, wohin er auf königl. Koſten gereiſt war. Nach ſeiner Rückkehr nach Paris machte er den Riß zu der Kirche des Kloſters de la Viſitation in der Vorſtadt St. Germain und führte den Bau auch aus ſeit d. J. 1775†). *(R.)*

HELIN oder ELIN (Johann), ein Karmeliter, gebürtig von Norfolk, und aus der letzten Hälfte des 14ten Jahrh.; er ſchrieb einen Commentar zur Apokalypſe, ferner lecturae scripturarum, quaestiones quodlibetales, auch Homilien[1]). *(R.)*

HELINAND, ſ. am Ende dieſes Bandes.

Helinandus, ſ. Helmold.

HELING, HELLING oder HEILING (Moritz), wurde zu Friedland in Preußen, nach Heinrich Fabricius zu Elbingen, am 21. Sept. 1522 von adeligen Ältern geboren, die aber durch Kriegsnoth ſo verarmt waren, daß ſein Vater Paul die Stelle eines Collaborators an der Schule zu Friedland annahm. Von dieſer Schule begab ſich Moritz 1536 in die altſtädtiſche zu Königsberg, wo Simon Rektor war, ſodann nach Elbingen, wo Gnapheus und Aurifaber ſeine Rektoren waren. Seit Oſtern 1542 ſtudirte er zu Frankfurt an der Oder, hörte im Griechiſchen Jobſt Willich und Theobald Thammer; in der Poeſie, zu welcher er beſondere Neigung hatte, den Georg Sabinus, in der Dialektik den Chph Corner, in der Mathematik den M. Jak. Jociscus, in der Theologie den Alex. Aleſius, Andr. Musculus und Corner. Zu Ende des Septembers 1543 zog er nach Wittenberg, hörte Luther, Melanchthon und Andere, und fing an jungen Studirenden ſelbſt Unterricht zu geben. Im J. 1545 kam er auf Melanchthons Empfehlung als dritter Kollege oder Kollaborator an die Schule zu Halle in Sachſen, kehrte aber den 13. Sept. 1547 nach Wittenberg zurück, wurde am 18. Sept. 1548 Magiſter und bekam nicht nur die Freiheit Collegia zu leſen, ſondern genoß auch einen vertraulichern Umgang mit Melanchthon. Durch dieſen erhielt er 1549 das Rektorat an der Schule zu Eisleben vom Grafen zu Mansfeld. Hier bekam er eine Vokation zur Rektorſtelle an das Gymnaſium zu Stettin, die er aber ausſchlug. Als er 1554 in Verdacht des Majorismus kam, und ſeines Dienſtes entlaſſen wurde, begab er ſich das dritte Mal nach Wittenberg und las wieder Collegia. Hier verlor er ſeine Frau, mit der er kaum zwei Jahre in der Ehe gelebt hatte. Als Melanchthon in d. J. wegen der Oſiandriſchen Irrthümer Leonhard Culmanns, Predigers zu St. Sebald, nach Nürnberg berufen wurde, nahm er nebſt andern berühmten Theologen auch den Heling mit dahin, und bewirkte es, da Culmann abgeſetzt wurde, daß Heling deſſen Stelle bekam. Die Vokation erhielt er jedoch erſt nach ſeiner Zurückkunft nach Wittenberg. Jetzt heirathete er wieder, ließ ſich ordiniren und kam nach der Michaelismeſſe 1555 in Nürnberg an. Im J. 1559 unterzeichnete er ſich mit Andern auf einer zu Deſſau aufgerichteten Schrift, wie aus Melanchthons teutſchen Bedenken, S. 441 n. 446 zu erſehen iſt. Er war ein großer Verehrer der Lehren und Redensarten Melanchthons, wovon er ſich Anfangs nichts merken ließ; allein in den nachherigen Calvinſchen und Schwenkfeldſchen Streitigkeiten der nürnbergſchen Kirche verrieth er ſich und ſeine Neigung zum Philippismus ſo ſehr, daß ſein Anſehen täglich ſank, und die Orthodoxen ſeine Feinde, fingen an, ihn Schleichling zu nennen, und es kam endlich dahin, daß er am 2. März 1575, auf eine ehrbare und anſtändige Art, mit Beibehaltung ſeiner Wohnung und mit dem Titel eines Superintendenten in Ruheſtand verſetzt wurde, wobei er nicht allein ſein ganzes Salarium behielt, ſondern auch die Cenſur der Meßkatalogen und die Aufſicht über die Buchläden bekam. Er beſaß ausgezeichnete Kenntniſſe und erwarb ſich manche Verdienſte durch ſeine Rathſchläge. Er widerſetzte ſich mit den andern nürnbergſchen Predigern im Jahre 1558 der Formula consensus des Frankfurter Receſſes; war 1560 bei der Kirchenviſitation und widerrieth auch 1561 nebſt einigen ſeiner Kollegen, die Beſchickung des Concilium Tridentinum, wurde 1585 mit zur Entſcheidung der Flacianiſchen Streitigkeiten unter den evangeliſchen Theologen in Öſtreich mitgebraucht und verrichtete am 2. Februar 1583 zu Altdorf die erſte Ordination, trug ungemein viel zur Stiftung dieſer Univerſität bei und ſorgte für Stipendien der Studirenden. Er zeugte in ſeiner dreifachen Ehe 20 Kinder, der eine Sohn Joh. Moritz wurde Diakonus im Spital zu Nürnberg, ein anderer Martin vertheidigte unter Nikolaus Taurellus, theses physicae de loco, womit er das Magiſterium erhielt, disputirte 1589 zu Heidelberg de incarnatione, wurde 1594 Dr. zu Marburg, dann Praktikus zu Grätz wo er den 13. Jul. 1600 die Welt verließ, drei Töchter wurden verheirathet, die übrigen Kinder ſtarben früh. Er ſelbſt endete ſeine irdiſche Laufbahn am 2. Oktober 1595. (S. G. G. *Zeltneri* Diss. qua Maur. Helingi vita, placita et studia percensentur. *Melanchthonis*

*) *Hygin.* fab. 170.
†) Füßli's Künſtlerlexik. 1r Th. S. 314.
1) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 324.

Digitized by Google

Epp. Tom. V. p. 331. 333. *Chytraei* Epp. p. 1241. Will Nürnberg. Gel. Lex. Th. II. S. 80 f. *Nopitsch.* Supplem. Th. VI. S. 55*). (*Rotermund.*)

HELINGE, ein teutſcher Gau in Niederſachſen, wahrſcheinlich zwiſchen dem Darlingau und Oſterwalde, vielleicht nur ein Theil des letztern, den der Hehlinger Bach durchfloß. Kaiſer Otto ſchenkte daraus einige Güter in comitatu et legatione Henrici comitis 959 dem Stifte Magdeburg; ſonſt kommt er in der Geſchichte nicht vor †). (*G. Hassel.*)

Heliocaminus ſ. Heliokaminos.

HELIOCARPUS *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und der erſten (nach *W.* Sp. pl. der zweiten) der eilften Linnéſchen Klaſſe. Dieſe Gattung hat einen vierblätterigen, gefärbten Kelch, vier Blumenblättchen, einen zweigeſpaltenen Griffel, eine zweifächerige, zweiſamige Kapſel mit gefranzten Klappen und ſtrahlenförmig=federigen Franzen. 1) H. americanus *L* Sp., mit herzförmigen, dreilappigen, unten, wie die Zweige der Afterdolde unbehaarten Blättern. In Neuſpanien. (Abgeb. in *L.* Hort. cliff. t. XVI.) 2) H. Popayanensis *Kunth*, mit herzförmigen, dreilappigen, unten, wie die Zweige der Afterdolde, filzigen Blühten. In Neugranada. (S. *Spr.* syst. II, 448.) (*Sprengel.*)

HELIOCENTRISCH — heliocentriſcher Ort eines Planeten iſt der Ort eines Planeten in ſeiner Bahn, in welcher er von der Sonne aus geſehen, in Beziehung auf die Ekliptik erſcheint. Man zählt aber die 360 Grade dieſer Ekliptik von einem Punkte ab, gegen Oſten, in welchem der Äquator als ſcheinbare Himmelskugel dieſelbe durchſchneidet, und welcher der Widderpunkt heißt. Die Entfernung eines Planeten von dieſem Punkte ab gegen Oſten gerechnet gibt in Graden der Ekliptik ſeine heliocentriſche Länge, d. i. dieſe Entfernung von der Sonne aus geſehen. Da aber jene Planetenbahn die Ekliptik unter einem gewiſſen Winkel durchſchneidet, und mithin ein Theil derſelben nördlich, der andere ſüdlich von der Ekliptik liegen muß, ſo verändert auch jeder Planet bei ſeinem Fortrücken in ſeiner Bahn ſeinen Abſtand von der Ekliptik gegen Norden oder Süden, und dieſe Entfernung eines Planeten von der Ekliptik nördlich oder ſüdlich iſt, von der Sonne aus geſehen, ſeine heliocentriſche Breite, die ebenfalls nach Graden, Minuten und Sekunden gezählt wird. — Von dieſen heliocentriſchen Orten eines Planeten unterſcheidet ſich ſein geocentriſcher Ort, in welchem er nämlich in Beziehung auf die Ekliptik von der Erde aus geſehen erſcheint. Dieſer wird aus jenem berechnet. (ſ. Geocentrisch). (*Fritsch.*)

HELIODORI FASCIA, Bandage d'Héliodor, die Binde des Heliodor's iſt eigentlich eine doppelte T Binde, nur breiter als dieſe. Sie wird beſonders bei Krankheiten der Brüſte zum Aufheben und in der Höhe Halten derſelben gebraucht. (*Wiegand.*)

HELIODOROS iſt Name einer großen Reihe von Männern, hauptſächlich aus der Periode nach Alexander dem Großen. Die wichtigeren darunter ſind:

1) Heliodoros, ein Bildhauer und Bildgießer. Plinius erwähnt ihn (Hist. Nat. XXXIV, 8. s. 19. 34. p. 658.) unter denen, welche Athleten, Jäger und Opfernde in Erz gebildet; und wiederum XXXVI, 5. s. 4. als Verfertiger einer Gruppe, in welcher Pan und Olympus mit einander rangen, in Marmor; nach Plinius Ausſpruch das zweite Symplegma im Range, das ſich in der Welt fand. Es war in dem Porticus der Octavia aufgeſtellt, und ſchon der Ort, wo dieſes Kunſtwerk neben andern hoch geſchätzten Arbeiten der beſten Meiſter ſtand, zeugt dafür, daß es von bedeutendem Werthe geweſen ſeyn muß. (*F. Jacobs und J. Horner.*)

2) Heliodoros, der Philoſoph, Verfaſſer eines Gedichtes in 269 jambiſchen Verſen, über die myſtiſche Kunſt der Philoſophen (d. h. der Goldmacher), an den Kaiſer Theodoſios den Großen gerichtet. Es leidet keinen Zweifel, daß der Name des Kaiſers in der Abſicht erdichtet iſt, um dieſem ſchlechten Machwerk einer ſpätern Zeit ein größeres Anſehn zu verſchaffen. Vielleicht ſind auch beide Namen ihrer etymologiſchen Bedeutſamkeit wegen, nach der Weiſe der Roſenkreuzer und Goldmacher, gewählt worden. Mit großem Unrechte aber iſt, dieſer Homonymie wegen, der Biſchof von Trikka für

*) Er ſchrieb: Carmen in natalem Dom. nostri J. C. Witt. 1551. 4. — Carmina in natalem J. C. lo Phalaecio genere ad Melch. Kling. II. in genere elegiaco. III. ad Ferdin. (Fridr.) a Folchersam hymnus Sapphicus. Witt. 1554. 4. — Orat. de scholarum constitutione et officio magistratus in erigendis scholis. — Orat. de perpetua ecclesiae conservatione et ministrorum in ea missione. — Orat. in Obitum Val. Erythraei. — Orat. de legum auctoritate atque utilitate. Dieſe vier Reden ſtehen in der Introd. novae scholae, Alt. 1576. 8. — Tabulae histor. s. Chronologia 4 Monarchiarum a Daniele praevisarum 1558. fortgeſetzt und wieder aufgelegt von J. P. Felwinger, Altb. 1667. gr. Fol. — Colloquium Evae et Mariae virginis post resurrectionem Christi, de ejus incarnatione et nativitate, doctrina, miraculis et morte usque ad resurrectionem, versibus expositum. Norimb. 1581. 4. — Elegia gratulatoria, scripta in honorem nuptiarum D. Sim. Cliveri. Norimb. 1586. 4. 1 Bog. — Colloquium inter Noricum et Polonum. Eben daſ. 1587. 4. Iſt eine Lebensbeſchreibung Jach. Rüdtens, Bürgermeiſters zu Poſen. — Versus numerales de navali conflictu et victoria Anglorum contra class. Hispan. 1588. — Libellus versificatorius. Norimb. 1590. 8. — Bedenken von Abſchaffung des Exorcismi an E. E. Rath geſtellt 1570 von Heling, Schethammer und Dürnhöfer. (S. *Willis* Bibl. Nor. P. II. num. 358. 377.) — Elegia in obitum Phil. Geuderi, (S. *Hummel* in epist. ineditis, p. 94. not. b.) — War auch 1577 Mitverfaſſer von der Nürnb. Theologen Cenſur auf das Bergiſche Concordienbuch, abgedruckt im Liter. Mus. Bd 1. S. 223—252. — Elegia fun. ad Sim. Cliverum, 1591. 4. — Versus de signis praenunciis postremi diei. 1591. — Periochae, i. e. argumenta librorum quorundam biblicorum et locorum communium consignationes breves, Tom. I. in Josuae, Judicum, Ruth. Nor. 1593. Tom. II. in I. et II. Sam. ib. 1594. Tom. III. in libros Regum, Norimb. 1594. 8. — Klag= und Troſtſchrift bei dem Tode Ortgies von Werſabe, Herrn auf Caſſabrügel, Amberg. 1596. 4. — Epistola ad Laur. Darnhofer ſteht in G. A. Willii Commerc. Epp. Nor. P. III. pag. 57. — Epistola ad D. Paul. Crellium, ſteht in Coler's Biblioth. Th. I. S. 700.

†) Junker's Anleit. z. mittl. Geogr. II. p. 246; *Meibom* de pagis Sax. in Scr. Rer. Germ. III, 102.

Digitized by Google

den Verfaſſer jener Verſe gehalten worden, von denen Coraës (Brief an Alex. Baſilius S. 25) ſagt, daß der Tag und die Nacht nicht mehr von einander verſchieden ſind, als der Stil in beiden Werken, von denen das des Chemikers einen dreifachen Barbaren kund gebe *). Es iſt aus einem Pariſer Codex von Fabricius in der Bibliotheca Graeca VI. p. 773 f. Tom. VIII. p. 119 ff. ed. *Harl.* an das Licht geſtellt. Man darf einer neuen Bearbeitung desſelben vom Prof. Kühn in Leipzig entgegen ſehn. (*F. Jacobs.*)

3) Heliodoros, ein griechiſcher Wundarzt, ſcheint nach Juvenal's Zeugniß zu den Zeiten Kaiſer Trajan's gelebt zu haben, von ſeinen übrigen Lebensumſtänden iſt ſonſt Nichts bekannt. Seine zahlreichen und gediegenen Schriften ſind alle verloren gegangen, bloß Oribaſius hat uns bedeutende Fragmente erhalten und ſeine Verband- und Maſchinenlehre gänzlich ausgezogen; auch ſollen ſich noch Manuſcripte von ihm auf der Florentiner Bibliothek befinden. (Dr. *Huschke.*)

4) Heliodoros, aus Athen, wird als Tragiker und Verfaſſer eines Gedichtes, *ἀπολυτικά* betitelt, vom Galenus de Antidotis II. (Tom. XIII. p. 908. 909. ed. *Chart.* Tom. XIV. p. 144 f. ed. *Kuhn.*) erwähnt, wo die ſieben erſten Verſe jenes an einen Nikomachos gerichteten Gedichtes angeführt werden. Meineke (in Comment. miscell. Spec. 1. c. 3. vergl. die addenda p. ult.) vermuthet, daß es eine Apologie gegen feindſelige Beſchuldigungen enthielt und davon den Titel geführt habe, übrigens aber didaktiſchen Inhaltes geweſen ſei. Außerdem wird vom *Stephan. Byz.* in *Φυλάκη.* p. 705. der Proteſilaos eines Heliodoros erwähnt, welcher für ein Epos zu halten iſt; und beim *Stobaeus* Florileg. Tit. C. 6. pag. 504. ein anderes Gedicht *Ἰταλικὰ Θεάματα* von einem Gleichnamigen, von welchem der vorhin erwähnte Gelehrte a. a. O. S. 38 ff. zeigt, daß er nicht vor Cicero gelebt haben könne. (*F. Jacobs.*)

5) Heliodoros, in Arabien, wie es ſcheint, einheimiſch, iſt nur von den vom Philoſtratos (Vit. Sophist. II, 32. pag. 625) erzählten Anekdoten bekannt, durch die er in die Zahl der Sophiſten des dritten Jahrhunderts eingereiht wird. Bei einer Geſandtſchaft, die ihm ſeine, nicht näher bezeichnete Vaterſtadt wegen einer Rechtsangelegenheit aufgetragen hatte, gelang es ihm gegen Erwarten, den Beifall des Kaiſers (Karakalla, wie es ſcheint) zu erhalten, und von dieſem in Rom mit anſehnlichen Geſchäften der Rechtsverwaltung beehrt zu werden. Nach dem Tode des Kaiſers wurde ihm die Verwaltung einer (nicht genannten) Inſel übertragen, wo er des Mordes beſchuldigt, zur Verantwortung gezogen wurde. Es gelang ihm indeß, ſich wegen dieſer Anſchuldigung zu rechtfertigen, worauf er in Rom den Reſt ſeines Lebens faſt unbemerkt verlebte. (*F. Jacobs.*)

6) Heliodoros, geboren zu Emeſa in Phönikien [1]), Sohn des Theodoſios, und, wie es ſcheint, aus einem altprieſterlichen Geſchlechte [2]), lebte zu Ende des vierten Jahrhunderts. Nachdem er in ſeiner Jugend einen Roman unter dem Titel Äthiopika geſchrieben hatte [3]), wurde er in ſeinen männlichen Jahren Biſchof von Trikka in Theſſalien, und führte in dieſer Eigenſchaft in jener Provinz (oder in ſeiner Diöces) den Gebrauch ein, jeden Prieſter, der ſich nach der Weihe nicht ſeines Weibes enthielt, abzuſetzen [4]). Nikephoros erzählt in ſeiner Kirchengeſchichte [5]), eine Synode der Provinz habe ihm aus der Abfaſſung der Äthiopika ein Verbrechen gemacht, und ihm die Wahl gelaſſen, ſein Buch zu vernichten oder ſeine biſchöfliche Würde nieder zu legen. Er habe das Letztere vorgezogen [6]). Die innere Unwahrſcheinlichkeit dieſer Geſchichte, und die geringe Glaubwürdigkeit des einzigen Zeugen, der ſie berichtet, berechtigen um deſto mehr, ſie als eine Fabel zu verwerfen, je weniger der Inhalt des angefochtenen Romans Anlaß zum Ärgerniß geben konnte [7]).

Der Roman des Heliodoros, von allen, die auf unſere Zeiten gekommen ſind, der älteſte, und ohne Widerrede der vorzüglichſte, erzählt in zehn Büchern die wunderbaren Abenteuer der Chariklea, der Tochter des äthiopiſchen Königs Hydaspes, und des Theages, eines edeln Theſſaliers, die durch Liebe verbunden, oft getrennt, in allen Gefahren des Todes und der Verführung die gelobte Treue in unverletzter Keuſchheit bewahren, und endlich am Throne des Königs von Äthiopien, und am Fuße des Altars, auf welchem Theages geopfert werden ſoll, den Lohn für ihre Treue empfangen. Da wir es für unnütz halten, der kunſtvoll angelegten Geſchichte durch ihre verſchlungenen Gänge zu folgen [8]),

*) Vergl. *Morhof.* Polyhist. l. cap. XI. p. 102.

1) So beſagt der Schluß der Äthiopika: *συνέταξεν ἀνὴρ Φοῖνιξ Ἐμισηνός, τῶν ἀφ' Ἡλίου γένος, Θεοδοσίου παῖς Ἡλιόδωρος.* Photios Bibl. Cod. LXXIII. wiederholt dieſes, mit Auslaſſung der Worte: *τῶν ἀφ' Ἡλίου γένος*, und lieſt *Ἀμινδηνός* ſtatt *Ἐμισηνός*. Eine Stadt Aminda iſt nicht bekannt. 2) Die griechiſchen Worte beziehen ſich ohne Zweifel auf die zu Emeſa einheimiſche Verehrung des Sonnengottes (Elagabal), von dem die Vorfahren Heliodor's ihr Geſchlecht abgeleitet zu haben ſcheinen. 3) *Socrates* Hist. Eccl. V, 22. Auch Photios a. a. O. ſagt, H. habe die biſchöfliche Würde erhalten, ohne doch den Ort zu nennen. 4) *Socrates* l. c. 5) Hist. Eccl. XII, 34. 6) *Fra. Varassor* de Ludicra Dict. p. 156., welcher dieſe Geſchichte verwirft, meint, im Fall, daß ſie wahr ſei, könne Heliodor wohl entſchuldigt werden: ne reprehendatur, nonnulli obstant, quos ego scio, si isto loco essent, fieretque potestas eligendi, hoc idem et amplius facturos, talesque partus ingenii, qualia Heliodori Aethiopica sunt, non Thraciae modo, sed opimis Galliae sacerdotiis omnibus anteposituros. 7) S. *Huetius* de Orig. Fab. Rom. p. 36. *Bayle* Dictionn. Héliodore. B. Valeſius in den Anmerkungen zum Sozomenos a. a. O. bezweifelt die Identität des Biſchofs und des Romanenſchreibers, die doch von zwei unverdächtigen Zeugen beglaubigt wird. 8) Eine ausführliche Darlegung des Inhaltes gibt Photios Cod. LXXIII. *Guil. Canterus* Nov. Lect. I. c. 19. Epitome Aethiopicorum *Martini Crusii.* Francof. 1584. 8. *Ὑπόθεσις τῶν Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν* von Coraës in deſſen Ausgabe p. πδ. Michael Pſellus der ältere, welcher in einem von Dorville heraus gegebenen (Miscell. crit. VII, 3. p. 366.) Bruchſtücke der Romane des Heliodoros und des Achilles Tatios, zwiſchen denen zu ſeiner Zeit die Meinung ſchwankte, vergleiche, ſtellt die Ökonomie der Äthiopika unter dem paſſenden Bilde einer Schlange vor, die den Kopf innerhalb ihrer Ringel verbirgt, indem der eigentliche Anfang der Geſchichte in der Mitte der Erzählung liegt.

Digitized by Google

und ſie nach ihrem Zuſammenhange darzulegen: ſo wird es genug ſeyn, hier zu bemerken, daß die ganze Kette der Abenteuer Chariklea's an dem Umſtande hängt, daß die Gemahlinn des Hydaspes, Perſine, durch den Einfluß eines helleniſchen Bildes auf ihre Einbildungskraft eine Tochter von weißer Farbe gebar, die ſie, um nicht des Ehebruchs beſchuldigt zu werden, mit mannichfaltigen Kennzeichen, und einer, die wunderbare Geſchichte erzählenden Binde ausſetzte. Die Erzählung fängt mit der Beſchreibung einer Scene an, die den Leſer an das Ufer des Nils verſetzt, und indem ſie den Helden der Geſchichte verwundet und dem Tode nahe in den Armen ſeiner Geliebten auf einem Schauplatze wüſter Verwirrung, und im Hintergrunde lauernde Räuber zeigt, nicht nur die lebhafteſte Erwartung erregt, ſondern überhaupt den weitern Inhalt der Erzählung in einem gedrängten Gemälde ahnungsvoll zuſammen faßt. Überall bildet das abenteuerliche Leben wüſter Räuber den Hintergrund, aus welchem Gefahren aller Art, Schlachten und Kämpfe hervor treten, in denen der edle Theages, in deſſen Adern das Blut der Äakiden fließt, und die prieſterliche Chariklea ſtets als leuchtende Geſtalten erſcheinen, Schönheit mit Muth, Adel der Sele mit reiner Sitte vereinend. Mannichfaltige Charaktere bewegen ſich um ſie und erhöhen ihren Glanz; der nicht unedle Hauptmann der Räuber, Thyamis, die üppige Arſake, die prieſterlichen Freunde Chariklea's, Kalaſiris, Charikles und Siſimithres; der Kaufmann Nauſikles, der attiſche Knemon, und noch mancher Andere, der in anmuthigen, mit dem Ganzen wohl verbundenen Epiſoden auf dem Schauplatz erſcheint; und ſo wie die Mannichfaltigkeit der Perſonen und ihrer Verhältniſſe das Gemälde immer von Neuem belebt, indem ſie zugleich die Theilnahme an den Hauptperſonen erhöht, und die Entwickelung der Handlung fördert: ſo wird es ebenfalls durch Mannichfaltigkeit und Reichthum der Scenen geſchmückt. Die Haine von Delphi mit ihren Opfern und feſtlichen Umzügen; die Ufer des Nils mit ihren Sümpfen; labyrinthiſche Höhlen von Räubern bewohnt; üppige Paläſte perſiſcher Satrapen, als Heimath des Laſters und grauſamer Verfolgungen; friedliche Wohnungen ſtiller Bürger durch häusliche Feſte belebt; endlich der Hof eines äthiopiſchen Königes, von Gymnoſophiſten umgeben, Siegesfeſte, Opfer und, als belebende Epiſode, theſſaliſche Taurokathapſien — dieſes ſind die Scenen, die der ſinnreiche Dichter vor den Augen der Leſer vorüber gehen läßt, und wie alles Dieſes ohne Zwang und Mühe herbei geführt wird, ſo iſt auch die Form der Erzählung natürlich, der Ausdruck ungeſucht, lebendig und voll Anmuth. In der Sprache Heliodors, ſagt ein alter Kunſtrichter[9]), iſt Schönheit mit Würde vereinigt, ohne daß dadurch dem, was ergötzt und Luſt gewährt, Etwas entzogen wird, und die Neuheit des Ausdrucks, und der Wechſel ſeiner Formen gibt ihm einen Anſtrich von Erhabenheit[10]). Auch hierin iſt ihm Keiner ſeiner Nachfolger gleich gekommen.

Die erſte Handſchrift der Äthiopika iſt aus der Bibliothek von Matthias Corvinus, wo ſie bei der Plünderung von Oſen 1526 durch ihren reichen Band die Habſucht eines Soldaten reizte, nach Teutſchland, und dann in die Hände von Vincentius Opſopöus gekommen, der ſie zu Baſel 1534. 4. an das Licht ſtellte. Der innere Werth der Handſchrift kam ſeiner äußern Beſchaffenheit nicht gleich. Aus beſſern Quellen gab ihn Hieronymus Commelinus mit der lat. Überſetzung eines Polen Warſichewiczki, die zu Baſel 1551. Fol. erſchienen war, und einem Anhange von Varianten aus vier Handſchriften, heraus. Heidelbberg. 1596. 8. mit allen Fehlern wiederholt Lugduni 1611. 8. und von *Daniel Pareus*. Fraucofurt. 1631. 8. Ohne kritiſche Hilfsmittel, weder äußere noch innere, legte Jean Bourdelot den Commelin'ſchen Text mit vielen Fehlern zu Paris 1619. 8. wieder auf, und fügte, ſeiner Gewohnheit nach, Vieles verſprechende, aber ſeichte Anmerkungen bei, die nicht verdienten wörtlich in J. Peter Schmid's Abdrucke (Lipsiae. 1772. 8.) wiederholt zu werden. Nach anderthalb Jahrhunderten von Vernachläſſigung faßte die neueſte Zeit endlich den von Commelin angeſponnenen Faden wieder auf, und die Äthiopika traten in Verbindung mit den übrigen griechiſchen Erotikern in einem ihrer würdigen Äußern, aus der Preſſe der Zweibrücker Geſellſchaft hervor: gr. et lat. textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adjecit *Chr. Guil. Mitscherlich*. Pars I. II. Argentorati, an. VI. 8. Aber eine durchgreiſende Kritik, mit Benutzung aller vorhandenen gedruckten Hilfsmittel, erfuhr dieſes Werk zuerſt von dem gelehrten Griechen D. Coraës, welcher, aufgefordert von ſeinem großmüthigen Freunde Alexander Baſilius, eine ganz neue, an unzähligen Stellen verbeſſerte Recenſion des Textes an das Licht ſtellte: Paris. 1804. 2 Theile. 8. Der erſte Theil enthält außer einem inhaltreichen Briefe an den erwähnten Freund in neugriechiſcher Sprache, den Text mit untergeſetzten Varianten; der zweite die Anmerkungen in altgriechiſcher Sprache, mit Rechtfertigungen des kritiſchen Verfahrens und vielen gelegentlichen gelehrten Bemerkungen. Angehängt ſind einige Blätter von Salmaſius Noten am Rande der Commelinſchen Ausgabe. Die Handſchriften der königlichen Bibliothek ſind nicht benutzt[11]).

Die Äthiopika ſind faſt in alle neuern Sprachen überſetzt. Vorzüglich berühmt iſt die Überſetzung von *Amiot*. Paris. 1549 und öfters. Eine andere franzöſ. Überſ. von einem Ungenannten. Paris. 1623. 8. Amsterdam. 1727. Génève. 1782. 12.[12]), von *Quenne-*

9) Michael Pſellus. 10) Man glaubte in der Sprache Heliodor's hin und wieder kirchliche Ausdrücke und Anſpielungen auf chriſtliche Gebräuche zu finden, mit denen man die Meinung beſtreitet, daß H. zur Zeit der Abfaſſung ſeines Romans noch nicht Chriſt geweſen ſei. 11) Mit einer neuen Ausgabe war ein holländiſcher Gelehrte, Matthias Temmink, beſchäftigt, wie wir aus Wyttenbach's Sendſchreiben an Hieron. de Boſch ſehen. ſ. Bibl. crit. Vol. III. P. III. p. XX. 12) Der Biſchof von Angulême, *Octavien de S. Gelais* (nicht *Mélin de S. Gelais*, wie Sorel irrig ſagt, dem Bayle und viele Andere gefolgt ſind) ſoll einen Theil dieſes Romans in franzöſiſche Verſe überſetzt haben.

ville (les Ethiopéennes betitelt.) Paris. 1803. 3 Vol. 12. mit Anmerkungen; in das Italieniſche von *Leonardo Glinci.* Vinegia. 1611. 8. Spaniſch: *Fernando de Mena.* Paris. 1616. 12. Engländiſch von *Thom. Underdowne, W. Lisle, Nahum Tate*; auch in Verſen von *Abrah. Fraunce.* London. 1591. 8. Poliſch: Vilnae. 1606. 8. Teutſch von Mehreren. Sehr gut von Meinhard. Leipzig. 1767. 8. und mit Benutzung der neueſten Hilfsmittel in reiner und fließender Sprache von K. W. Göttling. Frankf. am M. 1822. 8.

(*F. Jacobs.*)

7) Heliodoros von Larissa. In mehreren Bibliotheken befinden ſich Handſchriften eines Werkes unter dem Titel: *Δαμανοῦ φιλοσόφου τοῦ Ἡλιοδώρου Λαρισσαίου, περὶ ὀπτικῶν ὑποθέσεων βιβλία β′*, für deſſen Verfaſſer man, wohl ohne Grund, den erwähnten Heliodor von Lariſſa hält, da der Titel vielmehr den Damian, einen Sohn (oder Schüler) des Heliodor, als Verfaſſer nennt*). Heraus gegeben iſt dieß Werk von Egnazio Dante (Florenz 1573 in 4.), von Fr. Lindenbrog (Hamburg 1610 in 4.), vollſtändiger mit Anmerkungen von Erasmus Bartholinus (Paris 1657 in 4.), zuletzt von Matani (Piſa 1758). Mit größerem Rechte ſieht man den Heliodor von Lariſſa als Verfaſſer eines kleinen Werks unter dem Titel *Κεφάλαια τῶν ὀπτικῶν* an, das mit dem vorher erwähnten zuſammen heraus gegeben iſt. Beide Werke ſind von geringem Werthe**). (*Gartz.*)

8) Heliodoros, der Schatzmeiſter des ſyriſchen Königs Seleucus III., Philopator, berüchtigt durch die beabſichtigte Plünderung des Tempelſchatzes zu Jeruſalem. Der Sage nach†) wurde er auf eine wunderbare Weiſe daran verhindert. Später ſuchte er ſich des ſyriſchen Thrones zu bemächtigen und vergiftete den König Seleucus††); er fand wirklich viel Anhang, wurde aber durch Antiochus Epiphanes, welchem Eumenes, König von Pergamos, beiſtand, bald vertrieben.

(*A. G. Hoffmann.*)

HELIOGABALUS (Elagabalus, Eleagabalus, — Varius Avitus Bassianus), Sohn des römiſchen Senators Varius Marcellus und der Julia Soämis, einer Tochter der Syrerinn Mäſa, der Schwägerinn des Kaiſers Septimius Severus, durch den Einfluß ſeiner klugen und reichen Großmutter im 13. Lebensjahre Oberprieſter der Sonne*) zu Emeſa, wohin dieſe ſich auf Befehl des Uſurpators Macrinus nach dem Tode ihrer Schweſter, der Kaiſerinn Julia Domna, hatte begeben müſſen.

Nahe bei Emeſa ſtand ein römiſches Truppenkorps im Winterlager (217 n. Chr.). Die verweichlichten und verwöhnten Krieger, von Macrin's ſtrenger Zucht während einer Jahrzeit zuſammen gehalten, in der ſie ein Recht auf Erholung zu haben glaubten, wurden bei ihren häufigen Beſuchen des Sonnentempels, wo im Geiſt orientaliſcher Götterverehrung der Sinnengenuß den Myſterien reichlich beigeſellt war, durch die Agenten der Mäſa, deren Streben nach Erneuerung des lange gewohnten Einfluſſes in dem Prätorianer Unfuge Nahrung und Stütze fand, auf die Schönheit und den Anſtand des prieſterlichen Jünglings aufmerkſam gemacht, deſſen Geſichtszüge an den vom Uſurpator ermordeten Karakalla zu erinnern ſchienen. Sobald dieſe Anſicht ſich im Lager verbreitet und in manchen, dem Kriegsvolke beſonders eigenen Behauptungen ausgeſprochen hatte, trat Mäſa mit dem Geſtändniſſe hervor, daß der jugendliche Oberprieſter wirklich Karakalla's Sohn, und ſie bereit ſei, mit ihrem ganzen Vermögen deſſen Thronrecht zu unterſtützen. Mehr als eines thätigen Beweiſes der Aufrichtigkeit des letztern Verſprechens bedurft' es nicht, in einer Zeit, wo der Thron käuflich und bereits mehr als Einmal von den Truppen feil geboten und erſtanden war. Die beſtochenen und auf die Stellen und Güter der von ihnen zu ermordenden Führer angewieſenen Soldaten erklärten den Heliogabalus unter dem Namen Marcus Aurelius Antoninus zum Kaiſer. Eine Aufforderung an den Senat und der Heere Roms, ihn als den Thronfolger Karakalla's nach Erbrecht anzuerkennen, folgte ſofort; jener harrte jedoch der üblichen Entſcheidung durch die Waffen; unter dieſen erhob ſich blutige Parteiung. Dieß bewog den bis dahin die von einem Weibe und Kinde erregten Umtriebe ſorglos betrachtenden Macrinus zu ernſtlichen Maßregeln. Mit den Prätorianern (Garden), ſeinen Erhebern auf den Kaiſerthron, rückte er von Antiochien aus gegen das empörte Lager von Emeſa vor, und griff bei Immä den ihm entgegen kommenden Heliogabalus an (7. Junius 218). Der Fanatismus für den prieſterlichen Kaiſer ſiegte über den Reſt altrömiſcher Zucht und Kriegskenntniß. Als die Prätorianer des Gegners Schlachtordnung bereits getrennt hatten, ſammelte dieſer, im Prieſterſchmucke hoch zu Roß, die Flüchtigen, während ſein Lehrer und ſeiner Mutter Liebling Gannys mit der Reſerve den Feind aufhielt. Den alſo erneuerten Kampf gab Macrinus feige und zu früh auf; ſeine Flucht vom Schlachtfelde ward das Zeichen zur Vereinigung beider Heere unter die Fahnen Heliogabals. Der Orient, damals des Reiches Nerv, erkannte ihn, den erſten Kaiſer aſiatiſcher Herkunft, einſtimmig an; der Occident, dem in künſtlich erſonnenen Briefen an Roms Senat, der

---

*) Einige Manuſkripte nennen jedoch den Damian nicht, ſondern nur den Heliodor, andere bloß jenen, und dieſen nicht; die Meiſten nennen, wie oben angeführt, beide zugleich. **) Prieſtley. Geſchichte der Optik, überſ. von Käſtner. S. 11 und 25. *Heilbronner* Hist. Mathes. p. 590. *Montucla* Hist. des Math. nouv. édit. T. 1. p. 319.

†) 2 Makk. 3, 6 ff. *Joseph.* de Maccab. §. 4. ††) *Appian.* Syriac. XLV, 60—70.

1) Man hält den Namen für das ſyriſche Ela-gabal, die ſchaffende Gottheit, nach *Wotton* history of Rome pag. 378. Der Name würde Gottbildet heißen und alſo vielen bibliſchen Namen nicht unähnlich ſeyn, welche auch durch das Praet. oder Fut. eines Verbum mit dem Namen Gottes entſtanden ſind. Die ſchaffende Gottheit überhaupt ſoll alſo der Name nicht anzeigen, ſondern es iſt unſerm Gottlieb, Gotthilf zu vergleichen, welche ſich auf den beziehen ſollen, der ſie führt, mithin ſo viel bedeuten, als quem Deus formavit, Gottesbild. (*R.*)

Digitized by Google

Sieger ſeine Erhebung, ſeinen Sieg und den Vorſatz meldete, nach Auguſt's und der ruhmvollen Antonine Muſter zu regiren, gewährte, was er nicht zu hindern vermochte, obgleich der Römerſinn ſich nicht wenig dadurch beleidigt fand, daß der neue Kaiſer ſich aus eigner Machtvollkommenheit der Titel Tribun und Proconſul bediente, die — wie leer ſie auch damals waren, — nach dem beſtehenden Schattenſpiele der Verfaſſung durch einen Senatsſchluß förmlich übertragen werden mußten.

Im Geleite der Prätorianer, die noch auf dem Schlachtfelde von Immá in den von ſeinen Vorfahren auf dem Kaiſerthrone theils gütlich theils gewaltſam gewonnenen Freiheiten und Vorrechten beſtätigt worden waren, zog Heliogabalus in Antiochien ein, verlegte bald darauf das in orientaliſcher Weiſe üppig und pomphaſt ausgeſtattete Hoflager für den Winter (218—219) nach Nikomedia, und ſandte von dort aus ſein in perſiſcher Prieſterkleidung mit der Tiare, dem köſtlichſten Arm- und Halsſchmucke und hoch geſchminktem Antlitze gemaltes Bildniß nach Rom, mit dem ausdrücklichen Befehl, es über dem Altare der Siegesgöttinn in der Sitzungshalle des Senats aufzuſtellen. Dieſen unwillkommenen Vorboten begleiteten Nachrichten von den erſten Regirungshandlungen des neuen Kaiſers. Nicht ſchwer ward es dem Senate zu erkennen, daß die noch unvergeſſenen Charakterzüge Nero's und Caligula's hier vereinigt ſeien; doch beugte er ſich und Rom, das, ſchon lange unter der Abendländer finſtrer Tyrannei zu dulden gewohnt, der letzten Spur alterthümlichen Freiheitsſinnes verluſtig worden war, gehorſam unter das mit des Orients weibiſcher Üppigkeit geſchmückte Joch des kaum 14jährigen Syrers, dem eine Erziehung durch ränkevolle und wollüſtige Weiber, eine frühzeitige Einweihung in die zügelloſen Myſterien des vaterländiſchen Sonnendienſtes, und das Bedürfniß der Beſchäftigung mit abergläubiſchem Zauberwerk jeden Funken ſchlichter Vernunft und des geraden Männerſinnes, jeden Glauben an Tugend, jeden Begriff von Würde und Güte geraubt hatten. So war es natürlich, daß ihm, der keinen Lebenszweck kannte als den Sinnengenuß, Alles, was dieſen ſtörte, ein Frevel gegen den Kaiſer, todeswürdig und vernichtungswerth erſcheinen mußte. Daher ſchon in Syrien die Hinrichtungen des Oberanführers der Prätorianer, der Statthalter von Syrien, Arabien, Cypern und Pannonien; daher in Bithynien die Ermordung des Gannys, ſeines Lehrers, der ſein unfürſtliches Leben zu tadeln wagte; daher der Befehl an den Senat, die Anhänger und Verwandten des Macrinus hinzurichten.

Nicht minder ausſchweifend in ſeinen Gunſtbezeigungen als in ſeinem Haſſe, überließ der charakterloſe Jüngling ſich ganz der Leitung eines laſterhaften und bis zum Stumpſinn ſchamloſen Thoren, des Paraſiten Eutychianus, mit dem Beinamen Komazon (Poſſenreißer). Ihm ſchenkte er ſein ganzes Vertrauen, ihn überhäufte er mit Würden und Ehrenſtellen; ihm und den ihm Gleichgeſinnten, die ſich ſchnell um den geckenhaften Fürſten zuſammen fanden, folgte er ſo unbedingt, daß ſelbſt ſeine Großmutter, die Urheberinn ſeines Glückes, einen Theil ihres Einfluſſes verlor, weil ſie es gewagt hatte ihm über ſein Thun und Treiben Vorſtellungen zu machen.

Dieß Alles war zu Rom bekannt, als Heliogabalus im Frühling 219 ſeinen Einzug in die Hauptſtadt der Welt hielt und von Senat und Plebs mit ſcheinbar allgemeiner Freude empfangen ward. Durch dieſen Erfolg war der letzte Zweifel am Gelingen jedes Unternehmens beſeitigt; am nächſten Tage präſidirte der Kaiſer den Senat, führte ſeine Großmutter in denſelben ein, wies ihr einen Sitz neben den Conſuln an, und verlieh ihr Amt und Würde eines Senators. Zugleich ernannte er, unter ihrem Vorſitze, einen weiblichen Senat, deſſen Geſchäft die Ordnung und Beſtimmung der Sitten, Tracht, Gebräuche, Rangordnung und Beſchäftigungen der römiſchen Matronen ſeyn ſollte.

Übrigens beſchränkte ſich die wirkliche Theilnahme des Kaiſers an den Regirungsgeſchäften auf die Einführung des ſyriſchen Sonnendienſtes als Haupt-Götterverehrung zu Rom. Der ſchaffenden Gottheit, wie ſie unter dem Bilde eines zu Emeſa herab gefallenen Meteorſteines von ihm als Oberprieſter verehrt worden war, ſchrieb Heliogabalus ſeiner Erhebung auf den Kaiſerthron zu. Daher trieb ihn eine abergläubiſche Dankbarkeit zu dem Entſchluſſe, den Triumph des Gottes von Emeſa über alle Kultusarten der Erde zu begründen und ſicher zu ſtellen; der erſte Schritt dazu war die Annahme des göttlichen Namens (Elagabal, Heliogabalus).

Bald nach ſeinem Einzuge in Rom ließ er auf dem palatiniſchen Berge dem Gott Elagabal einen prachtvollen Tempel aufführen und den aus Syrien mitgebrachten Stein dort aufſtellen. Bei dem feierlichen Zuge dahin war der Weg mit Goldſtaub beſtreut; der mit Edelſteinen von großem Werthe eingefaßte Meteorſtein lag auf einem von ſechs milchweißen Roſſen gezogenen und gleich ihnen köſtlich geſchmückten Wagen. Der Kaiſer ſelbſt, in prieſterlicher Kleidung und mit geſchminktem Geſichte, leitete die Roſſe zu Fuß und rückwärts gewandt, damit die Gottheit ihm ſtets vor Augen ſei. Die Opfer wurden mit höchſtem Glanze und aller Üppigkeit des ſyriſchen Götterdienſtes (Vergl. *Lucian.* de dea syria) dargebracht. Die köſtlichſten Weine, die ſeltenſten Thiere und Früchte bildeten die Opfergaben; rund um den Altar führten Chöre ſyriſcher Mädchen ihre Wolluſt athmenden Tänze aus, indeß die höchſten Statsbeamten den Kaiſer bei ſeinem Prieſteramte Handreichung leiſteten. Um dieſen Tempel und ſeinen Dienſt zum Mittelpunkte des Nationalkultus zu erheben, ließ Heliogabalus die Ancilien, das Palladium, den peſſinuntiſchen Stein und das Feuer der Veſta dort hin bringen, und vermählte den Gott mit der ihm im Kultus nahe verwandten Aſtarte, deren Bild und reicher Tempelſchatz im feierlichen Zuge aus Karthago nach Rom gebracht wurde. Ein allgemeines Statsfeſt verherrlichte

Digitized by Google

dieſe myſtiſche Vermählung, und ſämmtlichen Unterthanen wurde eine Hochzeitsſteuer aufgelegt.

Was Dio Caſſius (B. 79) und Herodian (B. 5), die Hauptſchriftſteller für dieſen Spiegel der Verderbtheit ſeines Zeitalters, von den myſtiſchen Umtrieben desſelben erzählen, ſcheint auf Ernſt und Überzeugung von ſeiner Seite hin zu deuten. Sie erzählen, daß er ſich der Beſchneidung unterworfen und durch ein Geſetz den Gebrauch des Schweinefleiſches unterſagt, ja den Vorſatz gehabt habe, ein Verſchnittener und dadurch den Prieſtern der Cybele gleich zu werden; eben ſo, daß er mit Amuleten und Talismanen aller Art behängt geweſen ſei, und Kinder geopfert habe, um aus ihren Eingeweiden Weiſſagungen zu gewinnen: Dinge, die offenbar auf den höchſten Grad von myſtiſch-religiöſem Fanatismus deuten und ihren Urſprung aus dem Oriente haben.

Die Geſchichte aller ſo weit gediehenen Fanatiker zeigt eine doppelte Äußerung dieſes Unſinnes auf das Leben: entweder Selbſtquälerei oder gränzenloſe Ausſchweifung. Die letztere ward des Heliogabalus Theil. Durch Beiſpiel, Erziehung und blindes Glück von Kindheit auf verderbt, überließ er ſich den gröbſten Sinnengenüſſen mit unlenkbarer Wuth; er achtete Wiſſenſchaft und Kunſt nur in ſo fern, als ſie die unausbleiblichen Momente der Sättigung und des Überdruſſes abkürzen und neue Genüſſe bereiten konnten, ſchätzte und beförderte nur diejenigen Menſchen, welche neue Reize für ſeine matten Sinne zu erfinden das Glück hatten, oder ſich ihm durch priapiſche Eigenſchaften empfahlen. So ward ein Tänzer Präfekt von Rom, ein Fuhrmann Befehlshaber der Leibwache, ein Bartſcherer Vorſteher der Stadtverpflegung. Eine eigenſinnige Verſchwendung ſollte für Anſtand und Geſchmack gelten. Alles, was er brauchte, ſelbſt die Reife an den Rädern ſeiner Wagen waren von Gold, ſeine Kleider — er trug lange orientaliſche Gewande, der Weibertracht ähnlich — mit Edelſteinen und Perlen überſäet; auf Gold- und Silberſtaub ſoll er getreten ſeyn, ſeine Fiſchteiche mit Roſenwaſſer, ſeine Naumachien mit Wein haben füllen, Schiffe mit koſtbaren Ladungen abſichtlich verſenken laſſen, weil er dieß für fürſtlich hielt. Alle Ordnung der Natur verkehren, der Leidenſchaften und Vorurtheile ſeiner Unterthanen ſpotten, dem Anſtande, der Sitte, dem Glauben und Vertrauen Hohn ſprechen, ſei — ſagen ſeine Geſchichtſchreiber — die Hauptbeſchäftigung ſeines Lebens geweſen. Möge von den Laſtern und Thorheiten, welche ſie ihm zuſchreiben, Manches übertrieben und ins Schwarze gemalt ſeyn: aus dem, was als öffentlich vor den Augen des Volkes geſchehen, Dio Caſſius und Herodian erzählen, geht zur Genüge hervor, daß dieſer Zögling des als ſittenlos bekannten Syriens auch die ſchamloſeſten und üppigſten unter den Fürſten, die den römiſchen Thron entehrt hatten, weit hinter ſich gelaſſen, ja er in dieſer Schamloſigkeit gerade ſeinen Ruhm geſucht habe. Man ſah ihn öffentlich vor allem Volke ſich jede Art von Wolluſt erlauben; er, der Herr der noch immer glanzvollen und mächtigen Römerwelt, beeiferte ſich in Kleidung und Sitten den Buhlerinnen zu gleichen, ließ ſich Frau und Kaiſerinn nennen, beklagte die Unmöglichkeit, durch Kunſt ein Weib werden zu können, und entehrte die ſeit einer Reihe von Jahrhunderten als ehrwürdig geachteten Reichsämter durch Verleihung derſelben an ſeine zahlreichen Liebhaber, von denen zwei — in einer Weiſe, deren Darſtellung zu geben die Feder ſich weigert — um ſeinen Beſitz mit einander einen Kampf beſtanden, dem zu Folge (*Dio Cass.* B. 79.) der Beſiegte (Zoticus) mit Schimpf aus dem Palaſte getrieben, der Obſieger aber (Hierokles) mit dem Titel und der Gewalt eines kaiſerlichen Gemahls bekleidet wurde. Daß dieſe Gräuel — der übrigen Erniedrigungen des Menſchenrechts nicht zu gedenken — auch nur eine kurze Zeit ungeſtraft Statt finden konnten, zeugt mehr als genügend für das allgemeine Sittenverderbniß im damaligen Rom; daß ſie von Dauer ſeyn konnten, war unmöglich. Zuerſt (221 n. Chr.) regte ſich in den Kriegern, welche ihn erhoben hatten, ungeachtet er ihnen Reichthum und Strafloſigkeit fortwährend im vollſten Maße ſpendete, die natürliche Beſchämung über die Nichtswürdigkeit des ſelbſt gewählten Herrn, die um ſo greller ſich darſtellte, als zur Seite Heliogabals ſein Vetter Alexianus, der Sohn der Julia Mammäa, als ein viel verſprechender Jüngling aufzublühen begann. Mäſa, die Großmutter beider, deren Einfluß auf den Kaiſer längſt verloren war, ſah leicht ein, daß dieſen ſeine Laſter unvermeidlich ſtürzen müßten, und lenkte deßhalb bei Zeiten die Aufmerkſamkeit des beſſern Theils des Volks auf ihren zweiten Enkel, der unter der Leitung ſeiner klugen und wenigſtens äußerlich ſittlichen Mutter zum offenbaren Gegenſatze Heliogabals heran wuchs. In einem Augenblicke andächtiger Erſchlaffung entriß ſie dem Kaiſer das Verſprechen, den Alexianus zu adoptiren und als Cäſar Theil an der Statsregirung nehmen zu laſſen. Dieß geſchah; — dabei legte Heliogabalus ihm den Namen Alexander bei. Als aber in dieſer Stellung der junge Cäſar leicht die allgemeine Zuneigung gewann, regte der kaiſerlichen Lieblinge Beſorgniß die Eiferſucht des ſchwachen Fürſten zur wüthendſten Verfolgung desſelben auf, und nur die Wachſamkeit der Großmutter und Mutter, unterſtützt von dem Beiſtande weniger tugendhaften und getreuen Diener, vermochten die heimlichen Nachſtellungen unwirkſam zu machen, welche ihrem Zöglinge täglich drohten. Das ſtete Fehlſchlagen ſeiner Umtriebe ſteigerte den Haß des Kaiſers zur ſinnloſen Wuth; er gebot dem Senat die Entſetzung Alexanders von dem ihm verliehenen Rang und Würden, und wagte — als jener ſchwieg — einen Machtſpruch. Sofort empörten ſich die Prätorianer, beſchworen Alexander's Beſchützung gegen den Kaiſer und drohten die ſo vielfach beleidigte Majeſtät des Thrones zu rächen. Zitternd und in Thränen erſchien Heliogabalus vor den Empörern, verſprach Beſſerung, bat demüthig um ſein Leben und ſeinen Liebling Hierokles, ſpendete Gold mit vollen Händen, widerrief ſeinen Befehl und beſänftigte ſie ſo vollſtändig, daß mit der Verpflichtung der Anführer gegen ihre Truppen:

Digitized by Google

über des Cäſars Sicherheit und des Kaiſers Betragen zu wachen, der ganze Aufſtand ſich endigte*).

Nicht lange dauerte die von Todesfurcht erpreßte Verſöhnung Heliogabals mit dem Cäſar und den Prätorianern. Charakterlos wie er war, ließ er bei jeder Gelegenheit ſeinen Haß durchſchimmern und wagte neue Verſuche, ſich des Nebenbuhlers zu entledigen. So weigerte er ſich bei der Übernahme des Konſulats mit dem von ihm ſelbſt zum Mitkonſul gewählten Alexander (1. Jan. 222 n. Chr.) bei der feierlichen Einführung der Konſuln gegenwärtig zu ſeyn, ließ wenige Wochen ſpäter — in dem Wahne, auf dieſe Weiſe ſich vor Widerſpruch zu ſichern — plötzlich den ganzen Senat — nach ſeinem Ausdrucke: „eine Geſellſchaft feierlicher Sklaven" — aus der Stadt verweiſen, dann den Cäſar im Palaſte verhaften und, um den Sinn der Prätorianer zu prüfen, das Gerücht von einer lebensgefährlichen Krankheit deſſelben ausſprengen. Der gewagte Verſuch mißlang zum Verderben des Kaiſers; die augenblicklich in Waffen verſammelten Truppen forderten die Ablieferung Alexander's in ihr Standlager. Heliogabalus gehorchte, brachte den Cäſar in ſeinem eigenen Statswagen dahin und wurde mit Stillſchweigen, ſein Nebenbuhler mit dem lauteſten Jubel empfangen. Dieß erbitterte den Kaiſer, der — ſehr zur Unzeit, wahrſcheinlich aber durch die Stille der Truppen und ſein Vertrauen auf die zum Theil ihm anhängigen Führer derſelben getäuſcht — die Verhaftung der Rädelsführer des Aufſtandes befahl. Sofort wuchs der Tumult, die Truppen ſchieden ſich in Faktionen für und wider den Kaiſer, Anhänger beider Parteien ſtrömten zu, und — damit was durch Weiberhand gebaut war, auch durch Weiberhand wieder ſtürze, — erſchienen plötzlich Mammäa und Sämis, die Mütter der Parteihäupter, zum Kampfe für ihre Söhne. Es kam zum Gefecht; die Mehrzahl, Alexander's Partei, ſiegte, der Kaiſer und ſeine Mutter flüchteten ſchimpflich; ſie wurden in ihrem Schlupfwinkel zuſammen ermordet, ihre Leichname vom wüthenden Pöbel beſchimpft und in die Tiber geworfen. Mit ihnen fielen die ſämmtlichen Lieblinge des Kaiſers. Zum zweiten Male gab Mäſa den Römern einen Herrſcher. Die Prätorianer riefen ihren Enkel Alexander auf der Stelle zum Imperator aus. Ein Senatus-Conſult beſtätigte die Wahl der Truppen, belegte den Namen Heliogabals mit ewiger Schande und vertrieb die weiblichen Eindringlinge aus den Sitzungen der Väter des Volks.

(*Beniken.*)

HELIOGRAPHIE nennen einige Aſtronomen die wiſſenſchaftliche Darſtellung alles deſſen, was uns die Beobachtung über den Weltkörper der Sonne lehrt. (*R.*)

HELIOKAMINOS (*Ἡλιοκάμινος*), Sonnenofen, nannten die Alten denjenigen Theil des Wohnhauſes, welcher der Sonne ausgeſetzt war und wegen ſeiner Wärme zur Winterszeit vorzüglich geſucht wurde. (*R.*)

*) Vgl. *Dio Cass.* B. 79. S. 1365; *Herod.* B. 5. S. 195—201; Hist. Aug. S. 105.

HELIOLATRAE (Solicolae, Sonnenanbeter) heißen diejenigen, welche der Sonne göttliche Verehrung erweiſen, mochten ſie übrigens die Sonne für die Gottheit ſelbſt halten, oder ſie nur als Symbol der ewigen Naturkraft, der unſichtbaren Gottheit, betrachten. Wo die Menſchen noch nicht durch die von dem Naturdienſte geläuterten poſitiven Religionen (Moſaismus, Chriſtenthum und Islam) zu der Anerkennung eines unſichtbaren Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, hingeleitet worden waren, tritt uns die Verehrung der Sonne, als des erhabenſten und reinſten Naturkörpers, unter mannichfaltigen Formen entgegen. Im alten Aſien hatte ſie ihren urſprünglichen Sitz; roher blieb dieſer Kultus unter den dortigen Nomadenvölkern, und erhielt ſich in dieſer Geſtalt bei mehreren mongoliſchen und tatariſchen Horden, welche dem Islam oder der ſchamaniſchen Lehre nicht beitraten, bis auf die neueren Zeiten[1]); reiner und verſtändiger erſcheint er unter den Perſern, beſonders durch Zoroaſter's Reformation, in den Lehren der Magier, und fand ſelbſt Eingang bei Griechen und Römern. Bei der Eroberung Amerika's durch die Spanier erkannte man in Peru und anderen Ländern in einem großen Theile der Ureinwohner Sonnenverehrer[2]).

Die Gründe dieſer Verbreitung der Heliolatrie liegen in der Natur, in dem Bedürfniſſe des die äußere Natur anſchauenden, in ihr noch lebenden, und ſeines inneren, ſelbſtſtändigen Weſens noch nicht bewußt gewordenen Menſchengeiſtes: die innere Thätigkeit des Menſchen entfaltet ſich zunächſt durch und in der ihn umgebenden Natur und durch die Bedürfniſſe ſeines phyſiſchen Lebens, die ſeine Verſtandes- und Willensthätigkeit am lebhafteſten in Anſpruch nehmen, ſieht er ſich an dieſelbe gebunden. Auch der noch kindliche Verſtand des Naturmenſchen erkennt den geordneten Zuſammenhang ſowohl der mannichfaltigen Weſen und Erſcheinungen, als der in ihnen vorherrſchenden Elemente, und um der Anforderung zu genügen und den hinreichenden Grund des in allen einzelnen Erſcheinungen hervor tretenden Lebens ſich in einer allgemeinen, das Ganze umfaſſenden Urſache zu erklären, bieten ſich ihm diejenigen Elemente und Naturkörper dar, durch deren Daſeyn und Wirkſamkeit die Entſtehung und Erhaltung, oder das Leben aller einzelnen Naturweſen bedingt wird. So die älteſten Völker Aſiens: bei ihrem Nomadenleben, in freier Natur, war es der Anblick der Sonne, des Mondes und der Geſtirne[3]) überhaupt, der ſie zur Anerken-

1) Man ſ. Deßguignes Geſchichte der Hunnen und Tataren. 2) Die Inka's nannten ſich Söhne oder Kinder der Sonne, auch gab es Tempel der Sonne, und ſelbſt dem Sonnendienſte geweihete Jungfrauen. Geringere Verehrung bewies man dem Monde. S. Robertſon's Geſchichte von Amerika. 3) Schon der gelehrte Jude im 12. Jahrh., Moſes Maimonides. erklärt den Urſprung des Sterndienſtes unter den älteſten Völkern Aſiens auf gleiche Weiſe. Er bemerkt, daß jene von Viehzucht und vom Ackerbau lebenden Menſchen geglaubt hätten, durch Verehrung der Geſtirne werde die Erde fruchtbar; deßhalb ſeien die Weiſeren unter ihnen bedacht geweſen, die Verehrung der Sonne und der Geſtirne zu erhalten, deßhalb werde auch der Stier unter ihnen geehrt und nicht geopfert, und ſchon Abraham's Zeitgenoſſen,

Digitized by Google

nung und Bewunderung der Ordnung und Vollkommenheit hinzog; ihre regelmäßige Stellung und Bewegung nach Tagen und Jahreszeiten, ihr Einfluß auf Witterung und Fruchtbarkeit des Erdbodens, und dadurch auf das Leben aller Naturweſen, Pflanzen, Thiere und Menſchen, ihre Unveränderlichkeit bei dem Wechſel aller übrigen Dinge, führte zu der Überzeugung, daß in den Geſtirnen der Quell alles Naturlebens zu ſuchen, und ſie daher von den Menſchen zu verehren ſeien. Darum entwickelte ſich auch Aſtrologie, dann Magie, als höhere Weisheit in der Erkenntniß des Zuſammenhanges der Weltereigniſſe mit dem Stande der Sterne, aus jenem Naturkultus. Vor allen Geſtirnen mußte die Sonne die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, weil ſie den wichtigſten Einfluß ausübt: ſie erſcheint als die Urſache des Tages und der Nacht und aller mit dieſem Wechſel verbundenen Naturveränderungen; ihrem näheren oder ferneren Stande zur Erde verdanken wir den Wechſel der Jahreszeiten, ſie gibt dadurch dem Erdboden eine Zeit lang Ruhe und belebt ihn zu neuer Fruchtbarkeit. Sie iſt die Quelle des Lichtes, der Wärme und des Feuers, das aller Weſen Entſtehung, Erhaltung und Veränderung bedingt[4]).

So bald der Menſch aus dem Thierzuſtande herausgetreten, durch Ackerbau verſtändiger und geſitteter geworden iſt, und dem Fetiſchismus entſagt hat, führt ihn eine verſtändigere Betrachtung der Dinge auf der zweiten Stufe ſeiner Bildung gar leicht zur Verehrung der Geſtirne, insbeſondere der Sonne. Sabäismus oder Sternendienſt[5]) war daher die älteſte religiös-ſinnliche Form unter den aſiatiſchen Völkern. In wiefern nun von der Sonne aus Licht und Wärme über alle lebenden Weſen verbreitet wird, Licht und Wärme aber in dem Elemente des irdiſchen Feuers vereinigt erſcheint, war der Sonnendienſt mehr oder weniger mit Feueranbetung verbunden: denn in dieſem Elemente erkannte man den verborgenen Urgrund des ſichtbar werdenden Naturlebens, und man verehrte es Anfangs als das Princip, ſpäter als das Symbol der ewigen, unerkennbaren Naturkraft[6]). — Sternendienſt, Sonnenverehrung und Feueranbetung haben daher ihren Grund in einer ſinnlich-verſtändigen Auffaſſung des Alls der Dinge. Die Idee des Geiſtigen, des Freien, vermag der noch an die Naturnothwendigkeit gebundene Menſch nicht zu erringen, und ſo genügt es ſeinem Verſtande, welcher die Natur noch nicht im Gegenſatze gegen das Geiſtige im Bewußtſeyn auffaßt, in dem Elementaren den Urgrund des Naturlebens zu denken.

Die Geſchichte des religiöſen Kultus bei den älteſten Völkern Aſiens, ſo weit ſie aus griechiſchen und morgenländiſchen Nachrichten erſichtlich iſt, zeugt für die Richtigkeit des ſo eben Bemerkten. Auf Verehrung der Sonne, des Mondes und der Geſtirne unter den Völkern Aſiens, und eine Neigung derſelben zu dieſem Kultus, deuten ſchon die moſaiſchen Schriften. Sie unterſcheiden ausdrücklich den Bilderdienſt von dem Sonnen- und Sterndienſte[7]). Den Nachrichten der Griechen zu Folge waren die Maſſageten, die alten Parſen oder Perſer, die Skythen Sonnen- und Feueranbeter. Von den Maſſageten erzählt Herodot[8]), daß ſie die Sonne und keinen Gott weiter verehrten; ſie wird von ihm *ὁ δεσπότης τῶν Μασσαγετέων* genannt, und es wurden ihr, als dem ſchnelleſten Gotte, auch die ſchnelleſten Thiere, nämlich Pferde, geopfert. Die Pferde waren dieſem Volke unentbehrlich, ſie opferten alſo das, was ihnen vorzüglich werth war. — Ausführlicher iſt Herodot über die Perſer, und ſeine Angaben ſind wohl nicht zu bezweifeln; nur nehme man das griechiſche Gewand hin-

namentlich in Chaldäa, ſeien Sternanbeter geweſen. Maimonides beruft ſich zum Theil auf alte Bücher, die er hierüber geleſen habe. S. More Nevoch. P. III. cap. 29. 30. Vergl. *Selden.* de Diis Syris p. 321. 4) Nach in den Zendbüchern, in denen der Naturdienſt mehr vergeiſtigt erſcheint, heißt die Sonne unſterblich und Ormuzd's Auge. Sie iſt nach ihren wechſelnden Ständen ein Bild der Vollkommenheit und des Wandels im Licht. Morgenröthe, Aufgang der Sonne, höchſter Stand, Neigung zum Untergange ſind heilige Momente des Tages: die ganze Feier des Jahres iſt an ihre Periode gebunden. S. Kleuker's Anhang zum Zend-Aveſta. 1. Th. S. 136. Eben ſo waren die Myſterien des Mithras (Feuer — Sonne) ein Feſt der Naturſchöpfung, der fortgehenden Zeugungs- und Reproductionskraft des göttlichen Feuers in der Natur. Eben daſ. 3r Th. S. 130. 5) Sabäismus von צבא, Heer der Geſtirne, Heer des Himmels, worauf auch die Formel יהוה צבאות hindeutet. *Hyde* de relig. Persar. cap. III, und Foucher's Abhandl. über den Sabäismus bei Kleuker's Anh. zum Zend-Aveſta I. Bd 2. Th. S. 10 fg. Hyde, der ſich durch Mittheilung der orientaliſchen Nachrichten ſehr verdient gemacht hat, wollte jedoch den Sternendienſt der alten Perſer nur für einen ſymboliſchen oder Civil-Kultus, nicht für religiöſe Verehrung angeſehen wiſſen, wogegen jedoch theils pſychologiſche, theils hiſtoriſche Gründe ſtreiten. Über die Sonnen- und Sternenanbetung der meiſten Völker des alten Aſiens handelt *G. J. Vossius* de Orig. et Progressu Idololatriae. lib. II.

6) Noch im heutigen Aſien haben ſich die Ghebern in Indien und einigen angränzenden Provinzen, als Feuer- und Sonnenanbeter erhalten, obſchon dieſer Naturdienſt bei ihnen (durch Einfluß von Zoroaſter's Lehre vielleicht) mehr vergeiſtiget erſcheint. Urſprünglich, und vielleicht auch jetzt noch zum Theil, erwieſen ſie ohne Zweifel dem Feuer, als der Urkraft des Lebens, göttliche Verehrung, ſpäter ward es ihnen heilig als Symbol des Göttlichen. Denn nach *Chardin* Voyage T. IX. S. 140. Amſt. Ausg. ſagten ſie: Das Feuer iſt Licht, das Licht iſt Gott. Dasſelbe beſtätige Henry Lord in ſeinen Nachrichten über die verſchiedenen Religionen in Indien; ſie hielten das Feuer für einen Theil der göttlichen Kraft und Vortrefflichkeit; als einen Theil Gottes ſelbſt, als von derſelben Subſtanz, müſſe man es heilig und göttlich halten, es verehren und anbeten. S. Foucher a. a. O. S. 219. 7) 5 Moſ. 4, 19. Wenn *Hyde* de relig. Pers. p. 5. eine doppelte Gattung von Sabiern unterſcheidet, nämlich Cultores Planetarum — qui meliores, ſetzt er hinzu — und Cultores Idolorum, qui deteriores — ſo iſt dieß unrichtig. Vgl. auch die angeführte Stelle. Der Sabäismus, als reiner Naturdienſt, fällt urſprünglich nicht mit eigentlicher Idololatrie zuſammen, mag jedoch ſpäterhin ſich mit ihr vereinbart haben. Daß auch die alten Ägypter, Äthiopier, Babylonier, Aſſyrier, die Sonne unter dem Oſiris, Moloch und Bel verehrt hätten, ſucht *Vossius* lib. VII. de idololatr. zu beweiſen. Der ſpätere Moloch- und Baalsdienſt entſprang aus dem Sabäismus, blieb aber nicht eigentlicher Naturdienſt, ſondern artete in Idololatrie oder Götzendienſt aus. — 8) Lib. I, 212. Bei den Nachrichten der Griechen darf man nicht vergeſſen, daß ſie von dem eigentlichen Naturdienſte der Aſiaten keine richtigen Begriffe hatten; überall legten ſie ihre mythiſche Idololatrie zum Grunde. Nur Ariſtoteles und Plutarch machen ſpäter hierin eine Ausnahme.

Digitized by Google

weg. Die Perſer, ſagt er[9]), opfern auf den höchſten Berggipfeln dem Zeus, und nennen den ganzen Himmelskreis Zeus. Wie alſo die Griechen den Zeus verehrten, ſo die Perſer den ganzen Himmelskreis, und zwar in freier Natur, auf den höchſten Bergen; denn hier wähnt ſich der Menſch im Naturleben dem Himmel, dem Urgrunde des Alls, näher zu ſeyn. Herodot fügt ſofort hinzu, worin jene Verehrung des Himmels beſtanden[10]), und man ſieht ganz deutlich, daß dieſer Naturdienſt urſprünglich Elementendienſt (Sonne, Feuer, Waſſer u. ſ. w.) war. Dieſer Elementendienſt ging aber nach dem, was Herodot weiter ſagt, durch Veranlaſſung der Aſſyrier und Araber in Verehrung perſonifizirter Naturkräfte über; man ging alſo, wie gewöhnlich, von der Anſchauung und der dadurch gegebenen Vorſtellung aus und legte dann erſt dem vorgeſtellten Objekte Selbſtſtändigkeit, Perſönlichkeit bei[11]). Aus der Verbindung, in welcher Herodot die Mitra erwähnt (er vergleicht ſie mit der Urania, der Aphrodite der Griechen,), geht hervor, daß ſie die Alles erzeugende Naturkraft ſei. Nach anderen Stellen[12]) iſt Mithras bei den Perſern die Sonne, der ſie göttliche Verehrung erwieſen, auch ſagt Herodot, daß ſie auch das Feuer für Gott gehalten hätten[13]). Dieſe Angaben laſſen ſich nur durch die Annahme vereinigen, daß Mithras die Alles belebende, erzeugende Naturkraft bezeichnete, aber in dem Erſcheinen der Sonne, in der allgewaltigen Wirkſamkeit des Feuerelementes perſonifizirt gedacht wurde. Daher waren Sonne und Feuer zugleich Gegenſtände der Verehrung. Hiermit ſtimmt des Porphyrios etwas dunkele, aber um ſo glaubwürdigere Angabe zuſammen[14]). — Daß auch die Skythen denſelben Elementendienſt, wie die Perſer, hatten, und vorzüglich das Feuer verehrten, geht aus dem hervor, was Herodot von ihnen erzählt[15]).

Dieſer Naturdienſt ſcheint ſich unter dem eigentlichen Volke, wenigſtens unter dem größeren Theile desſelben, ohne weſentliche Veränderungen erhalten zu haben. Aus dem nämlich, was orientaliſche Schriftſteller (ſ. die Angaben bei Hyde), was Platon, Ariſtoteles, Plutarch, und mehrere Kirchenväter, Clemens von Alexandrien, Origenes u. A. berichten, iſt deutlich, was auch die Zend-Bücher beſtätigen, daß Zoroaſter eine Reformation jenes Naturdienſtes vornahm, und ihn auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit, gemäß den Anforderungen des ſelbſtſtändiger gewordenen Verſtandes[16]), zu erheben ſuchte. Im Volke indeß ſcheint, vielleicht mit wenigen Veränderungen, der frühere Naturkultus ſich erhalten zu haben: es blieb Sonne und Feuer Gegenſtand der Anbetung bis in ſpätere Zeiten, und ſelbſt in den Zend-Büchern finden ſich daher noch Gebete an die Sonne, an das Feuer und an das Waſſer[17]). Dafür ſprechen auch die religiöſen Gebräuche, welche ſich unter den Perſern erhalten hatten; ſie begrüßten und neigten ſich vor der Sonne; ſie brachten im Angeſicht der Sonne, in freier Natur, ihre Opfer, meiſt auf Hügeln und Bergen, dar; ſie richteten ihre Gebete an die Sonne oder an das Feuer; ihre Pyräen, oder Tempel des Feuers

---

9) Lib. I, 131: *οἱ δὲ (Πέρσαι) νομίζουσι Διῒ μὲν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν ὀρέων ἀναβαίνοντες, θυσίας ἔρδειν, τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες.* 10) *Θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ πυρὶ καὶ γῇ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι. Τούτοισι μὲν δὴ μούνοισι θύουσι ἀρχῆθεν.* Unter den *ἀνέμοισι* iſt hier die Luft zu verſtehen. S. Hyde a. a. O. C. 94. Not. 2. Nur irrt Hyde, wenn er zu den Worten *τούτοισι* bemerkt: hoc est falsum: nam Deum praecipue colunt, indem er ſich einen falſchen Begriff von dem Naturdienſte der Perſer gebildet hatte. 11) *Ἐπιμεμαθήκασι δὲ καὶ τῇ Οὐρανίῃ θύειν, παρά τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων. Καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μύλιττα· Ἀράβιοι δὲ Ἄλιττα· Πέρσαι δὲ Μίτραν.* Mylitta hält man für einerlei mit Maulebta, d. i. Mutter, matrix, genitrix omnium rerum. Alitta leitet Hyde von dem arab. Alihat oder Jlatat, d. i. Göttinn, (a. a. O. pag. 94. n. 3.); richtiger Kleuker (Anh. z. Zendav. 3r Bd. S. 15.) von *valid* والد *parens* oder الوالدة ab. Die Leſearten *μίτραν* oder *μίθρην* bezeichnen gleich viel, und rühren von der bekannten Willkür der Griechen in der Schreibung orientaliſcher Namen her. *Μίθρα* von mihr (مهر) eigentlich Liebe, Erbarmen, dann die Sonne. Vergl. *Hyde* l. l. p. 105, und *Freinshem.* im Ind. ad Curt. sub Mithren. Überhaupt aber ſ. den Art. *Mithras*. 12) Nach Strabo, der Vieles wörtlich aus Herodot hat, in d. Geograph. lib. XV. p. 503. edit. *Casaubon.* *Πέρσαι τοίνυν ἀγάλματα μὲν καὶ βωμοὺς οὐχ ἱδρύονται· θύουσι δὲ ἐν ὑψηλῷ τόπῳ, τὸν οὐρανὸν ἡγούμενοι Δία· τιμῶσι δὲ καὶ Ἥλιον, ὃν καλοῦσι Μίθραν καὶ Σελήνην καὶ Ἀφροδίτην καὶ γῆν καὶ πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ ἀνέμους· θύουσι δὲ ἐν καθαρῷ τόπῳ.* Strabo will daſſelbe ſagen, was Herodot berichtet, iſt aber noch mehr kompilatoriſch. — Ferner erzählt *Curtius* histor. lib. IV, 13 vom Darius: *Solem Mithren* sacrumque et *aeternum invocans ignem*, ut illis dignam vetere gloria majorumque monumentis fortitudinem inspirarent. Eben ſo *Suidas*: *Μίθραν εἶναι νομίζουσι τὸν Ἥλιον, καὶ τούτῳ θύουσι πολλὰς θυσίας.* 13) Lib. III, 16: *Πέρσαι θεὸν νομίζουσι εἶναι τὸ πῦρ.* Xenophon nennt zuerſt die *Ἑστία* und dann den Zeus, die Kyros angebetet habe. (Cyropaed. I, 6. 1.) *Ἑστία*, das lateiniſche *Vesta*, iſt das Urfeuer, Urlicht, verwandt mit אשתא — آتش Feuer. S. *Hyde* p. 140. Strabo ſagt daſſelbe a. a. O.: *διαφερόντως τῷ πυρὶ καὶ τῷ ὕδατι θύουσι· τῷ μὲν πυρὶ* u. ſ. w. Auch *Procop.* hist. arc. I, 24: *τοῦτ' ἐστὶ τὸ Πῦρ, ὅπερ Ἑστίαν ἐκάλουν τε καὶ ἐσέβοντα ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις οἱ Ῥωμαῖοι.* Vergl. *Hyde* cap. 8. S. auch Creuzer in der Symbolik Th. 2. S. 622 fg. I. Th. S. 773 fg. 14) De Nymph. antr. p. 265: *τῷ μὲν Μίθρᾳ οἰκείαν καθέδραν, τὴν κατὰ τὰς ἰσημερίας, ὑπέταξαν· διὸ κριοῦ μὲν φέρει Ἀρηΐου ζωδίου τὴν μάχαιραν· ἐποχεῖται δὲ ταύρῳ Ἀφροδίτης — ὡς καὶ ὁ ταῦρος δημιουργὸς ὢν Μίθρας, καὶ γενέσεως δεσπότης κατὰ τὸν ἰσημερινὸν δὲ τέτακται κύκλον.* Früher wird Mithras *ὁ πάντων ποιητὴς καὶ πατὴρ* genannt. Man vergl. auch Strabo a. a. O.: *ὅτῳ δ' ἂν θύσωσι θεῷ, πρώτῳ* (richtiger *πρῶτον*) *τῷ πυρὶ εὔχονται.* Dadurch erhält auch Licht, was Herodot vom Übergang des Xerxes über den Hellespont erzählt (lib. VII, 43.), daß die Perſer den Aufgang der Sonne erwartet, und nachdem ſie aufgegangen, Xerxes zur Sonne ein Gebet geſprochen habe. 15) Lib. IV, 59. 16) Darauf weiſt ſchon Plutarch hin de Isid. et Osir. Opp. t. II. p. 369. *Porphyrius* de vita Pythagor. pag. 41. *Aristotel.* Metaphys. l. XIV, 4. 17) S. Kleuker's Anhang z. Zendaveſta 1. Bds I. Th. S. 310 fg., wo Hyde's Meinung von der Orthodoxie der Perſer in der Verehrung des Schöpfers Himmels und der Erden mit triftigen Gründen verworfen wird.

Digitized by Google

(eigentliche Tempel im Sinne der Griechen hatten ſie nicht), ſtanden unter freiem Himmel, und wurden von den Magiern bedient, die das ſo genannte heilige oder ewige Feuer in denſelben erhalten, und daſelbſt zu beſtimmten Zeiten beſtimmte Gebetſormeln ſprechen mußten. Außerdem gedenken die Griechen eines dem Zeus (d.i. der allbelebenden Naturkraft) geweiheten Wagens[18]), der von Pferden gezogen wurde; vielleicht waren dieſe Thiere deßhalb beſonders geehrt, weil ſie mit ihrer Schnelligkeit ein Bild der unaufhaltſam fort eilenden Sonne ſind[19]). Auch im A. T. wird wiederholt derer gedacht, die nach Morgen gerichtet die Sonne anbeten; die auf den Höhen Opfer dem Baal, der Sonne und dem Monde und den Geſtirnen bringen. Es werden auch die Pferde der Sonne, ſo wie der Sonnenwagen erwähnt; was auf jenen Kultus der Perſer hindeutet[20]).

Daß die Reformation des Zoroaſter den Nationalkultus der Perſer nicht verdrängt habe, vielmehr demſelben durch den Dualismus, eine geiſtigere Deutung (durch die Principien: Licht und Finſterniß — Gutes und Böſes — Wahrheit und Irrthum) zu geben ſuchte, läßt ſich auch aus dem Umſtande folgern, daß noch in ſpäterer Zeit Griechen und Römer den Mithrasdienſt annahmen, und ihn ſogar unter die alten Gallier, Celten u. ſ. w. verbreitet haben ſollen, unter dem Mithras aber die Sonne verehrten. Es mußte der Mithrasdienſt leicht Eingang finden, da ſich die griechiſche Phantaſie ſchon einen Helios, Apollo, als Sonnengott geſchaffen hatte, und der Veſtadienſt dem orientaliſchen Feuerdienſte urſprünglich verwandt ſeyn mochte[21]). Es erhielt aber dieſer Kultus eine eigenthümliche Geſtalt, wie dieß ſchon wegen ihrer polytheiſtiſchen Idololatrie nicht anders möglich war[22]). Was bei den Perſern eigentlicher Naturdienſt war, das artete bei ihnen in Bilderdienſt aus, in wirkliche Verehrung des Symbols, und gab zu den grauſamſten Gebräuchen Veranlaſſung. Die Einweihung in die Geheimniſſe des Mithras geſchah unter einer Menge Quälereien: man warf ſich ins Feuer, ließ ſich durch die Straßen ſchleppen, faſtete ſtreng, und legte ſich mehrere andere ſchreckliche Peinigungen auf, um für einen treuen Verehrer und Eingeweiheten gehalten zu werden[23]). In Alexandrien ſtand noch ein griechiſcher Tempel, in welchem vor Alters die Einweihungen in den Mithrasdienſt vorgenommen, und ſelbſt Menſchen geopfert worden waren, um aus ihren Eingeweiden wahrzuſagen. Die Römer weiheten dem Sonnengott Mithras Altäre mit Inſchriften, von denen ſich mehrere erhalten haben[24]), z. B. Deo Soli Invicto Mithrae. — Soli Invicto Mithrae. — Numini Invicto Soli Mithrae Ara. — Sanctissimo Soli[25]). Unter den Kaiſern fand die Sonnenverehrung vorzüglich Eingang. Es wurden der Sonne beſtimmte Prieſter geweihet. Der nachherige Kaiſer Heliogabal, deſſen Name ſelbſt auf jenen Kultus Bezug hat[26]), war früher Prieſter der Sonne geweſen, und wollte die Sonne von den Römern allgemein verehrt wiſſen. Auf ſeinen Münzen ließ er einen Altar mit brennendem Opferfeuer, und einen Prieſter mit bedecktem Haupte abbilden, der eine Opferſchale ausgießt. Sein Bildniß führte die Umſchrift: Sacerdos Dei Solis Elagabalus. Aurelian brachte, nach Beſiegung der Zenobia, das Bild der Sonne von Palmyra mit nach Rom; er ließ der Sonne einen prächtigen Tempel erbauen, und in demſelben die Bilder der Sonne und des Bel aufſtellen. Auch Konſtantin der Große hatte, ehe er Chriſt wurde, die Sonne vor allen andern Göttern verehrt. Noch Julian, der ſo gern den alten Natur- und Bilderdienſt, doch auf verſtändigere Weiſe, in dem römiſchen Reiche wieder hergeſtellt hätte, wählte ſich, nach dem höchſten Gotte, zur beſondern Verehrung die Sonne oder den Pater Mithras[27]), deſſen Führung er ſeine Schickſale überlaſſen wollte.

Im röm. Reiche machte das Chriſtenthum, im Oriente aber der Islam nach und nach dem Natur-, und mit ihm dem Sonnen- und Feuerdienſte ein Ende, ſo daß nur unter den Ghebern in Perſien und Indien ſich Überreſte desſelben erhielten, wie auch noch in den Bildern der Sonne, des Mondes und der Sterne, bei den Muhammedanern, z. B. auf den Moſcheen u. ſ. w., Spuren jenes Naturdienſtes, aber hier nur im ſymboliſchen Sinne angetroffen werden.

Außer den Völkern, bei denen der Sonnen- und Feuerdienſt allgemein war, kommen in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung einzelne Sekten vor, welche der Sonnenverehrung mit oder ohne Grund beſchuldigt worden ſind, als die Eſſäer in Paläſtina und Syrien im erſten Jahrh. Was Joſephus, der ihre Grundſätze am genaueſten ſchildert, über ihre Frömmigkeit in der Verehrung des göttlichen Weſens ſagt[28]),

18) *Herod.* VII, 40.: *ἅρμα Διὸς ἱερόν.* Xenophon unterſcheidet davon noch einen zweiten Wagen der Sonne, weiß und bekränzt wie jener, und einen dritten, hinter welchem Männer gingen, die Feuer auf einem Herde trugen (Cyropaed. VIII, 3, 6.). *Dio Chrysostomus* erklärt die Bedeutung dieſes Sonnenwagens, als das Symbol des höchſten Gottes, des vollkommenen und erſten Führers des allervollkommenſten Wagens (des Weltalls). In Orat. Boryst. p. 448 ed. *Mor.* 19) S. Kleuker's Anh. z. Zendav. III, 1. S. 86. Selbſt in den Zendbüchern wird das Pferd, als ein von Ormuzd geſchaffenes, reines und edles Geſchöpf beſchrieben. Eben ſo der Stier. 20) Ezech. 8, 16. II. Reg. 23, 5. 11. Vgl. *Selden* de Diis Syris Synt. 1. c. 1. *Jarchi* ad II. Reg. 23, 11. 21) S. *Hyde* p. 141. Man vergl. überhaupt auch Creuzer's Symbolik. 1r Th. S. 729 fg. 22) Sehr richtig bemerkt *Hyde* p. 109 im Allgemeinen: Graeci et Romani usum Mithriacorum ad se derivatum plane mutarunt et perverterunt, wenn er aber hinzu ſetzt: et res falsas de Persis retulerunt, ſo geht er zu weit, da ſich dafür gar kein Grund bei ihnen vorausſetzen läßt.

23) *Suidas: Μίθραν νομίζουσιν εἶναι τὸν Ἥλιον καὶ τούτῳ θύουσι πολλὰς θυσίας. Οὐκ ἂν οὖν εἰς αὐτὸν δυνήσαιτό τις τελεσθῆναι, εἰ μὴ διὰ τινῶν βαθμῶν παρελθὼν κολάσεων δείξῃ ἑαυτὸν ὅσιον καὶ ἀπαθῆ.* 24) *Socrat.* hist. eccl. 3, 2. *Photius* in vit. Athanas.: *ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ναὸν ἑλληνικόν, ἐν ᾧ τὸ παλαιὸν οἱ Ἕλληνες τελετὰς ἐτέλουν τῷ Μίθρᾳ, θύοντές τε ἄνδρας καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας, τοῖς σπλάγχνοις μαντευόμενοι.* 25) In *Sponii* Inscription. etc. 26) ſ. den Art. Heliogabalus. 27) *Julian.* opp. ed. *Spanhem.* p. 336. 28) De bell. Jud. lib. II. c. 8. §. 5. Vgl. Antiq. XVIII, 1. *Πρός γε μὴν τὸ Θεῖον ἰδίως*

Digitized by Google

verſtanden ſchon ältere Gelehrte[29]) ſo, als hätten die Eſſäer Gebete an die Sonne gerichtet, und ſie für ein göttliches Weſen gehalten[30]). Da indeß Joſephus und Philo[31]) den Eſſäern und den in dieſem Punkte mit ihnen verwandten Therapeuten Verehrung des **höchſten Gottes** überall beilegen, ſo kann man nicht glauben, daß die Eſſäer neben Gott noch die Sonne verehrt hätten. Joſephus wollte a. a. O. nur zeigen, daß ſie ſchon vom frühen Morgen an mit heiligen Gedanken erfüllt wären; Anbetung der Sonne würde aber kein Beweis ihrer wahren Frömmigkeit gegen das göttliche Weſen, ſondern des Gegentheils geweſen ſeyn. War es nun eine im Oriente nicht ungewöhnliche Sitte, ſo zu beten, daß das Geſicht der Sonne zugewendet wurde[32]), ſo darf man ſich nicht wundern, dieſen Gebrauch auch hier wieder zu finden und hat die Worte des Joſephus unſtreitig ſo zu verſtehen, wornach denn die Eſſäer in die Reihe der Sonnenverehrer nicht gerechnet werden dürfen.

Gleiche Gerechtigkeit müſſen wir auch den **Manichäern** wiederfahren laſſen. Manes wollte das Chriſtenthum mit der Lehre des Zoroaſter vereinbaren und dadurch philoſophiſch begründen[33]), im Grunde war er der conſequenteſte Gnoſtiker: nur tritt in ſeiner Gnoſis das orientaliſche Princip ſichtbarer hervor[34]). Da nun die Gnoſis göttliche Verehrung des Geſchaffenen und Sichtbaren verwirft, ſo iſt es ſchon deßhalb unwahrſcheinlich, daß die Manichäer die Sonne und den Mond wirklich verehrt haben ſollten. Nur Mißdeutung der Worte des Auguſtin[35]): Orationes faciunt ad solem per diem, quaquaversum circumit; ad lunam per noctem, si apparet: si autem non apparet, ad Aquilonarem partem, qua sol, cum occiderit, ad Orientem revertitur: stant orantes. Doch ſelbſt das, was Auguſtin früher über ſie geſagt hatte, empfiehlt einen andern Sinn. Die Manichäer nannten Sonne und Mond zwei Schiffe, in denen die mit den Böſen vermiſchten Weſen gereiniget und dann zu ihrem wahren Sitze zurück geführt wurden; ſie wieſen auch Chriſtus ſeinen Sitz in der Sonne an und ließen ihn aus derſelben auf die Erde herab kommen. Quas itidem naves, fährt er fort, de substantia Dei pura perhibent fabricatas, lucemque istam corpoream animalium mortalium oculis adjacentem, non solum in his navibus (ubi eam purissimam credunt), verum etiam in aliis quibusque lucidis rebus Dei dicunt esse naturam. Sonne und Mond ſind alſo die reinſten Erſcheinungen der Lichtnatur des unſichtbaren, guten Princips; ſie ſind aber geſchaffen, und zwar luna ex bona aqua, sol vero ex igne bono. Wie konnten nun die Manichäer Sonne und Mond göttlich anbeten, da ſie ein gutes Grundprincip annahmen und in jenen Weltkörpern Geſchöpfe desſelben erkannten? Richteten ſie ſich alſo beim Gebete der Sonne und dem Monde zu, ſo geſchah dieß nur, weil ſie in dieſen Licht-Elementen die reinſte ſichtbare Erſcheinung des unſichtbaren Urlichtes, den vermittelnden Weg zu Letzterem erkannten, nicht aber, als ob ſie Sonne und Mond für göttliche Weſen angeſehen und als ſolche verehrt hätten. Dieß geht noch deutlicher aus einer andern Stelle des Auguſtin[36]) hervor; hier vergleicht Fauſtus unter anderem die Verehrung der Manichäer gegen Sonne und Mond (absit, ſagt er, ut divinorum luminum erubescam culturam), mit der Verehrung, welche die Chriſten dem Brote und dem Kelche im Abendmahle bezeigen[37]); er konnte daher nur an eine Verehrung des Unſichtbaren in dem Sichtbaren denken. Auguſtin hatte früher, als Manichäer, den Gebeten ſeiner Glaubensgenoſſen beigewohnt, und geſteht ſelbſt[38]), daß er nihil turpe, nihil novi in dem Gebete derſelben wahrgenommen habe; nur das ſei gegen ſeinen nunmehrigen Glauben geweſen, daß ſie ihre Gebete nach der Sonne zu gehalten hätten (*contra* solem facitis orationem). — Die Beſchuldigung der Sonnenverehrung traf im 5ten Jahrh. auch die **Priscillianiſten**; ſo weit wir ihre Lehrſätze kennen, waren ſie eine Verzweigung des Manichäismus[39]), und ſo erklärt ſich dieſer ihnen gemachte Vorwurf[40]). In ihren Lehrſätzen ſelbſt, bei Auguſtin u. A., findet ſich keine Spur von Sonnenverehrung[41]).

Mit mehr Grund kann man dagegen vermuthen, die von Strabo[42]) erwähnten, in Kappadocien befindlichen *Πύραιθοι* für Sonnenanbeter zu halten. Denn ſie hatten Feuertempel (*Πυραιθεῖα*), in denen Magier das ewige Feuer bewahrten, und verehrten die perſiſchen Gottheiten, alſo gewiß auch die Sonne. — Eben ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die **Maguſäer** in Klein-

εὐσεβεῖς· πρὶν γὰρ ἀνασχεῖν τὸν ἥλιον, οὐδὲν φθέγγονται τῶν βεβήλων, πατρίους δέ τινας εἰς αὐτὸν εὐχὰς ὥσπερ ἱκετεύοντες ἀνατεῖλαι. 29) Vgl. dagegen *Basnage* hist. Jud. lib. II. cap. 12. §. 17. *Beausobre* hist. Manich. lib. IX. cap. 1. p. 601. *Salmas.* exercit. Plin. p. 611 sq. 30) Von **Böhmer** in ſ. „Bemerkungen zu den u. ſ. w. von Ullmann aufgeſtellten Anſichten über die Hypſiſtarier,“ S. 61 fg. iſt dieſe Meinung wiederholt. 31) de Vita contempl. p. 482. 32) Auch von den Therapeuten erzählt dieß **Philo** a. a. O. Bei den heutigen armeniſchen Chriſten in Perſien, und früher bei den Perſern u. ſ. w. fand dasſelbe Statt. 33) ſ. den Art. Manichäer. Vgl. v. **Reichlin Meldegg** die Theologie des Magiers Manes und ihr Urſprung (Frankfurt a. M. 1825). 34) **A. Neander's** Kirch. Geſch. I. Th. 2te Abth. S. 541 fg. 35) de Haeres. cap. 46. exit. *Dann.* p. 128.

36) Contra Faustum libr. XX. c. 1. 37) Quapropter et nobis, ſagt Fauſtus, circa universa et vobis similiter erga panem et calicem par religio est. Auch **Mosheim** de reb. Christian. ante Constant. M. p. 785 folgert daraus zu viel, wenn er meint, daß wenigſtens die Electi unter den Manichäern Sonne und Mond zwar nicht als Götter, doch als naturas praestantes et beneficas, quarum potestate beatiores fieri possent, angerufen hätten. 38) In der Disputat. I. cum Fortunato. 39) S. **Schröckhs** Kirchengeſch. XI. Bd. S. 330. 40) *Leo* in ſ. Serm. VII. de nativit. Christi ſagt: „Solem exsurgentem a quibusdam insipientibus de locis eminentioribus adorari, und erzählt, daß es auch Chriſten zu Rom gebe, welche ſich, bevor ſie die Peterskirche beträten, gegen die aufgehende Sonne umwendeten, und verneigten „in honorem splendentis orbis — curvatis cervicibus.“ 41) *Augustin.* de haeres. cap. 70. 42) lib. XV. p. 503. Überhaupt hatte ſich unter den alten Phrygiern und Vorderaſiaten der Natur- und mit ihm der Sonnendienſt erkennbarer, als unter den übrigen Völkern, erhalten. S. **Creuzer's** Symbolik. Th. 2. S. 53 fg.

Digitized by Google

aſien (urſprünglich einerlei mit Magiern), deren Urſprung Baſilius der Große[43]) von den Babyloniern ableitet, zu den Heliolaträ gehörten; denn der Feuerdienſt iſt gewöhnlich mit Sonnenverehrung verbunden; in der Sonne erkennt der Feueranbeter die Erſcheinung, das Symbol des Urfeuers, des Urlichtes. — Auch die Hypſiſtarier[44]), welche im 4ten Jahrh. n. Chr. in Kleinaſien vorkommen, ehrten Feuer und Licht, beteten dabei aber den einen höchſten Gott an. Vielleicht ſahen ſie in dem Feuer und Lichte, alſo auch in der Sonne, Symbole des Einen höchſten Gottes. — Endlich erwähnt die elende Kompilation des Philaſtrius über die Ketzer eine Partei Heliognoſti oder Deviciaci (ein verdorbener Name). Sie beteten ihm zu Folge die Sonne an, und behaupteten, daß ſie Alles wiſſe, was Gottes ſei; daß die Menſchen nur durch ſie erleuchtet würden, und von ihr alle Nahrung empfingen. — Dieſe Heliognoſti waren mit dem Magismus bekannt, und Philaſtrius, der von ihnen gehört haben mochte, beſaß zu wenig geſchichtliche Kenntniß, um ihnen ihren rechten Platz anweiſen zu können, vielleicht erſann er ſelbſt jenen ſonderbaren Namen, wie dieß bei mehreren anderen, von ihm angeführten Parteien der Fall war. (*Lobegott Lange.*)

Heliolatrie, ſ. den vorherg. Artikel.

HELIOLITH, ſ. am Ende dieſes Bandes.

HELIOMANES, *Ferussac* (Mollusca). Vierte Gruppe in der Untergattung Helicelle, ſ. den Artikel Helix. (*D. Thon.*)

HELIOMETER. Ein von dem bekannten franz. Aſtronomen Bouguer gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts — denn im J. 1748 wurde es zuerſt öffentlich bekannt — erfundenes, für Fernröhre anwendbares Objektivmikrometer, das er, weil es ihm hauptſächlich und zunächſt zur genauern Meſſung des Sonnendurchmeſſers diente, mit dem Namen Heliometer benannte. In England wandte man einige Jahre ſpäter dieſe Erfindung, auf eine von jenem etwas verſchiedene Weiſe, auf die Teleſkope an. Short und Dolland, welche die erſten Mikrometer dieſer Art lieferten, behaupteten, daß dieſe Erfindung ſchon im J. 1743 von Savary gemacht ſei. Dieß Inſtrument iſt nachmals von Zeit zu Zeit verbeſſert, in den neueſten Zeiten aber von dem verſt. v. Fraunhofer in einem hohen Grade von Vollkommenheit geliefert worden, ſo daß von der alten Konſtruktion faſt nichts, als die urſprüngliche Idee der getheilten Objektive übrig geblieben iſt. Das große Fraunhoferſche Heliometer hat eine meſſingene Röhre, die auf 3 Füßen ruht, iſt parallaktiſch montirt, und mit 2 Libellen, einem Stunden- und Declinationskreiſe von 4, 6 Zollen im Durchmeſſer verſehen, beide mit ſilbernem Limbus und durch die Verniers von 20 zu 20 Sekunden getheilt. Das Fernrohr hat ein achromatiſches Objektiv von 42 Zoll Brennweite, und 34 Linien Öffnung, vier aſtronomiſche Okulare von 41, 52, 81 und 131maliger Vergrößerung und zwei Sonnengläſer. Es wird ein ſolches Inſtrument in der Fraunhofer-Utzſchneiderſchen Officin für 1430 Gulden (in 24 fl. Fuß) gefertigt, und dient nicht bloß zur genaueſten Meſſung des Durchmeſſers der Sonne, des Mondes, der Planeten, ſondern auch zur Meſſung kleiner Sternabſtände, zur Beſtimmung der Größe und Lage der Sonnen- und Mondflecken, zur Erfindung der Aſcenſions- und Declinationsunterſchiede himmliſcher Körper und dergl. mehr; es repetirt die damit gemachten Meſſungen, und gibt vermittels der Mikrometerſchraube eine halbe Sekunde ohne Repetition an. Es iſt ein Meiſterſtück mechaniſcher Kunſt, und die Sicherheit und Leichtigkeit aller Bewegungen, vereint mit der Vollkommenheit des Objektivs, der Schärfe der Theilung, und des damit verbundenen Princips der Vervielfältigung gewährt den Reſultaten eine bisher unerreichte Schärfe. (*Fritsch.*)

HELIOPHILA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cruciferae, und der zweiten Ordnung der 15ten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem an der Baſis faſt gleichförmigen Kelch, Staubfäden, welche häufig mit Anhängſeln verſehen ſind, einer zuſammen gedrückten, linienförmigen oder halsbandförmigen Schote, und in einer Reihe liegenden, faſt geflügelten Samenkörnern.

I. Heliophilae mit halsbandförmigen Schoten; krautartige, unbehaarte Gewächſe: 1) H. pusilla *L.* Suppl., mit linienförmig-pfriemenförmigen, glattrandigen Blättern. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Plukn.* Mant. t. 432. f. 2. 2) H. tenuisiliqua *Cand.* Syst., mit linienförmigen, glattrandigen Blättern, und ſehr dünnen Schoten. Eben daſ. Abg. in *Deless.* Icon. select. II. t. 96. 3) H. longifolia *Cand.* Syst., mit linienförmigen, drei- oder ungetheilten Blättern, und ſehr dünnen Schoten. Eben daſ. 4) H. amplexicaulis *L.* Suppl., mit gegenüber ſtehenden unterſten, und abwechſelnden, ſtielumfaſſenden, herzförmig-lanzetförmigen, glattrandigen, ſchimmelgrünlichen oberen Blättern, und etwas abwärts gebogenen Afterblättern. Eben daſ. Abgeb. in *Jaqu.* Fragm. t. 64. f. 2. (Trentepohlia integrifolia *Roth.* Catal.) 5) H. sonchifolia *Cand.* Syst., mit halb gefiederten Wurzelblättern, deren Fetzen, wie die oberen Blätter, linienförmig und faſt glattrandig ſind. Eben daſ. 6) H. dissecta *Thunb.* Prodr., mit abwechſelnden, linien-

43) Epist. 258 ad Epiphan.: *τὸ πῦρ ἡγοῦνται θεὸν καὶ εἴ τι τοιοῦτον.* Dieſe letzten Worte laſſen unſere Vermuthung zu. *Epiphanius* (adv. haer. lib. III. c. 13.) ſagt von den perſiſchen Maguſäern: *παρὰ Πέρσαις Μαγουσαῖοι καλούμενοι, οἱ εἴδωλα μὲν βδελύττοντες, εἰδώλοις τε προσκυνοῦντες, πυρὶ καὶ σελήνῃ καὶ ἡλίῳ.* 44) *Gregor. Nazianz.* Orat. XVIII.: *τιμῶσι τὸ πῦρ καὶ τὰ λύχνα.* Vgl. *Ullmann* Commentat. de Hypsistariis (Heidelberg 1823), der mit Recht behauptet, daß dieſe Partei ein aus jüdiſchen und perſiſchen Lehren zuſammen geſetztes Syſtem gehabt habe. Als vermittelnden Punkt dieſes Synkretismus betrachte ich die Eſſäer; ſ. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nr 126. 127. Schon Creuzer ſagt: „Beſtimmter weiſen die Eſſäer der Juden nach Oberaſien, vielleicht nach Perſien hin.“ S. deſſen Symbolik Th. IV. S. 407. Auch das griechiſche Element in ihrer Lehre verkennt er nicht. S. 411 fg.

Digitized by Google

förmig=pfriemenförmigen, dreigetheilt=halb gefiederten Blättern, und ſehr=ſchlanken, an der Spitze mit dem dicken, knotigen Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. 7) H. rivalis *Burch.* Catal. plant. afr., mit halb gefiederten, linienförmigen, zugeſpitzten Blättern, umgekehrt=eiförmigen Blumenblättchen, und faſt aufrechten, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schoten. Im ſüdlichen Afrika. 8) H. variabilis *Burch.*, mit halb gefiederten, linienförmigen, verlängerten, zugeſpitzten Blättern, ablang=linienförmigen Blumenblättchen, und ziemlich aufrechten Schoten. Im ſüdlichen Afrika. 9) H. seselifolia *Burch.*, mit halb gefiederten, linienförmig=pfriemenförmigen Blättern, mit Anhängſeln verſehenen ſeitlichen Staubfäden, und ziemlich aufrechten Schoten. Eben daſ. 10) H. pendula *W.*, mit gefiederten, linienförmig=fadenförmigen, gefurchten Blättern, ungezähnten Staubfäden, und überhängenden Schoten. Eben daſ. (H. pinnata *Vent.* Malm. t. 113., Trentepohlia *Roth.* Catal.). 11) H. lepidioides *Link.* En., mit gefiederten, faſt fleiſchigen, linienförmigen, kanalförmigen Blättern, und eiförmig=ablangen, wenigſamigen Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 12) H. trifida *Thunb.* Prodr., mit dreigetheilt=gefiederten, faſt fadenförmigen Blättern, und vom Stiel abſtehenden Schoten. Eben daſ. (H. pinnata *L.* suppl.)

II. Heliophilae mit linienförmigen Schoten; A. ſtrauchartige Gewächſe: 13) H. cleomoides *Cand.* Syst., mit linienförmig=lanzetförmigen, glattrandigen, unbehaarten Blättern, faſt gleichen Staubfäden, und geſtielten, zuſammen gedrückten Schoten. Im ſüdlichen Afrika. (Cleome capensis *L.* Sp. pl., Cheiranthus strictus *L.* Suppl.). 14) H. incana *Ait.* Hort. Kew., mit umgekehrt eiförmig=ablangen, faſt fleiſchigen, wie die Zweige weißgrau=zottigen Blättern, mit Anhängſeln verſehenen ſeitlichen Staubfäden, und linienförmigen, filzigen, mit dem dicken, koniſchen Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. (H. frutescens *Lam.* Enc.). 15) H. virgata *Burch.*, mit eiförmig=ablangen, faſt fleiſchigen, glattrandigen, gezähnelten, wie die Zweige unbehaarten Blättern, und linienförmigen, etwas abwärts gebogenen, mit dem langen, fadenförmigen Griffel gekrönten Schoten. Im ſüdlichen Afrika. 16) H. glauca *Burch.*, mit ablangen, faſt lederartigen, glattrandigen, unbehaarten, wie die ruthenförmigen Zweige ſchimmelgrünen Blättern, ungezähnten Staubfäden, und linienförmigen, aufrechten, wenigſamigen, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. 17) H. stylosa *Burch.*, mit linienförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen Blättern, ungezähnten Staubfäden, und linienförmigen, überhängenden, mit dem fadenförmigen Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. 18) H. linearifolia *Burch.*, mit linienförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen Blättern, mit Anhängſeln verſehenen ſeitlichen Staubfäden, und linienförmigen, aufrechten, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. 19) H. succulenta *Banks* herb., mit halb drehrunden, fleiſchigen, etwas zugeſpitzten, unbehaarten Blättern, und linienförmigen, vom Stiel abſtehenden, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. (H. platysiliqua *R. Br.* Kew. ed. 2, Cheiranthus carnosus *Thunb.* Prodr). 20) H. suavissima *Burch.*, mit linienförmig=pfriemenförmigen Blättern, ungezähnten Staubfäden, linienförmigen, vom Stiel abſtehenden, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. 21) H. subulata *Burch.*, fein behaart, mit linienförmig=pfriemenförmigen, ſtark zugeſpitzten Blättern, und linienförmigen, vom Stiel abſtehenden, mit dem borſtenartigen Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. 22) H. scoparia *Burch.*, mit linienförmig=pfriemenförmigen, ſteifen, faſt büſchelförmig beiſammen ſtehenden Blättern, ruthenförmigen Zweigen, wenigblumigen Blühtentrauben, ungezähnten Staubfäden, und linienförmigen, aufrechten, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. (Cheiranthus strictus *Poir.*). 23) H. fascicularis *Cand.* Syst. (*Banks* herb.), mit fadenförmigen, abwechſelnden Blättern, und linienförmigen, aufrechten, mit dem dünnen Griffel gekrönten Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 24) H. abrotanifolia *Cand.* Syst. (*Banks* herb.), mit dreigeſpalten=halb gefiederten, pfriemenförmigen Blättern, und linienförmigen, vom Stiel abſtehenden, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schoten. Eben daſ. — B. Krautartige Gewächſe: 25) H. pilosa *Lam.* Enc., mit linienförmigen, oder dreigeſpaltenen, wie die Kelche etwas krummhaarigen Blättern, gezähnten ſeitlichen Staubfäden, und linienförmigen, geſtielten, mit dem verdeckten Griffel gekrönten Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (Abarten davon ſind H. integrifolia *L.* Sp. pl., abgeb. in *Jacqu.* Icon. III. t. 506., und H. arabioides *Sims.* Bot. mag. t. 496.). 26) H. digitata *L.* Suppl., mit ovalen, ungetheilten, beinahe fünfgeſpaltenen, etwas krummhaarigen Blättern, und linienförmigen Schoten. Eben daſ. 27) H. incisa *Cand.* Syst. (*Banks* herb.), mit ablangen, an der Baſis verſchmälerten, an der Spitze lappig=eingeſchnittenen, unbehaarten Blättern, und ſehr ſchmalen, überhängenden Schoten. Eben daſ. 28) H. coronopifolia *L.* Sp., mit halb gefiederten, linienförmigen, unbehaarten Blättern, und linienförmigen, ſehr ſchmalen, aufrechten Schoten. Eben daſ. 29) H. trifurca *Burch.*, mit linienförmigen, ſehr ſchmalen, dreigetheilten, unbehaarten Blättern, und linienförmigen, abwärts gebogenen Schoten. Im ſüdlichen Afrika. (H. tripartita *Thunb* Prodr.). 30) H. pectinata *Burch.*, mit kammförmig=halb gefiederten, unbehaarten Blättern, linienförmigen Blattſetzen, und überhängenden, mit einer kurzen Spitze verſehenen Schoten. Eben daſ. (Lunaria elongata *Thunb.* Prodr.?). 31) H. foeniculacea *R. Br.* Hort. Kew. ed. 2., etwas krummhaarig, mit gefiederten und zweimal gefiederten, fadenförmigen Blättern, und weit vom Stiel abſtehenden, mit einer kurzen Spitze verſehenen Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 32) H. chamaemelifolia *Burch.*, etwas krummhaarig, mit gefiederten, linienförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen Blättern, und aufrechten, mit einer kleinen krautartigen Spitze verſehenen Schoten. Im ſüdlichen Afrika. 33) H. crithmifolia *Willd.* En., zottig, mit gefiederten, faſt fleiſchigen, linienförmig=faden=

förmigen Blättern, Blumenblättern, welche dem Kelch ziemlich an Länge gleichen und nickender, mit einer kleinen Spitze verſehener Schote. Eben daſ. (H. parviflora *Bernhardi*.) Abgeb. in *Deless.* Icon. II. t. 97.

III. Heliophilae mit lanzetförmigen Schoten: 34) H. macrosperma *Bernh.*, glattes Staudengewächs mit linienförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen Blättern, und wenig haarigen, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schroten. Im ſüdl. Afrika. S. *Spreng.* Syst. II, 916. (*Sprengel.*)

HELIOPHILA, *Klug.* (Insecta). Dieſe Bienengattung hat von Latreille den paſſenden Namen Saropoda erhalten, indem ſchon eine Pflanzengattung früher Heliophila benannt wurde. S. Saropoda. (*D. Thon.*)

HELIOPHILAE, *Hübner* (Insecta). Eine Abtheilung (Stamm) der eulenartigen Nachtſchmetterlinge, welcher die Gattungen (Vereine) Ipimorpha, Atethmia, Mythimna, Aletia, Hyphilare, Meristis, Calamia, Symira, Oria, Leucania und Nonagria umfaßt, die nur in den wenigen Kennzeichen übereinkommen, daß der Rücken ziemlich glatt und einfärbig, die Vorderflügel aber nur mit wenigen beſondern Zeichnungen verſehen ſind. S. auch den Art. Leucania. (*D. Thon.*)

HELIOPHILUS, *Dejean* (Insecta). Eine aus Pedinus geſonderte Käfergattung *), welche jedoch in der neuern Encyclopédie méthod. **) wieder mit derſelben vereinigt worden iſt, und wohl nicht mit Unrecht. S. den Art. Pedinus. Übrigens durfte auch der gegebene Name nicht angewendet werden, da ſchon eine Pflanzengattung Heliophila heißt. (*D. Thon*)

Heliophthalmum Rafinesqu. — ſ. Rudbeckia *L.* (cicutaefolia *Spr.* Syst.)

HELIOPOLIS (Ἡλιόπολις, auch Ἡλιούπολις), d. i. Sonnenſtadt, Name zweier im Alterthume ſehr berühmter Städte, einer ſyriſchen und einer ägyptiſchen.

1) H. in Syrien oder Baalbek, Balbek (بعلبك). Der Name Baalbek wird ebenfalls Sonnenſtadt gedeutet; Baal Herr wäre dann Bezeichnung der Sonne, deren Verehrung aus Ägypten dorthin verpflanzt ſeyn ſoll [1]), Bek aber combinirt man mit dem ägyptiſchen BAKI Stadt [2]). Andere deuten den Namen Baals Volksgedränge, beziehen ſich darauf, daß بكّ im Arabiſchen ſo viel als zuſammen drücken, zuſammen drängen heißt und glauben, daß damit auf die ungeheuren Pilgerſcharen hingewieſen werde, welche nach dem Orte wallfahrteten [3]). Die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Deutung leuchtet ein und iſt auch längſt anerkannt [4]). Dieſes Baalbek hat man in den bibliſchen Städten Baal-Gad (Joſ. 11, 17. 12, 7. 13, 5.), Baal-Hamon (Hoheſl. 8, 11.) und Baalath (1. Kön. 9, 18.), welche dann freilich nur verſchiedene Namen eines und desſelben Ortes ſeyn würden, wieder finden wollen [5]); vergl. was unter dem Art. Belus (8. Th. 1. Sect. S. 402) über dieſe Combination geurtheilt worden. Der Sage nach, welche noch jetzt unter den Einwohnern Baalbeks herrſcht, ſoll die Stadt auf Salomo's Befehl erbaut ſeyn [6]), wie denn überhaupt große Bauten im Orient gern auf dieſen weiſen König und die ihm dienenden Geiſter zurück geführt werden. Sie liegt am Fuße des Antilibanus am Ausgange eines kleinen Thales in die Ebene el Beka; die heutige Stadt iſt unbedeutend, aber die prächtigen Ruinen, welche man dort findet, zeigen von ihrer ehemaligen Größe und Wichtigkeit. Sie lehnen ſich an eine öſtliche Kette des Libanon an und heißen vorzugsweiſe das Kaſtell. Die vollſtändigſte Beſchreibung nebſt einer ſchönen Abbildung derſelben haben die beiden Engländer *Wood* und *Dawkins* in dem Werke The ruins of Baalbec, otherwise Heliopolis in Coelo-Syria, with a Journey from Palmyra to Baalbec (Lond. 1757. gr. Fol.) geliefert; eine gute Überſicht der wichtigſten Ruinen findet man auch in *Volney* voyage en Syrie et en Egypte T. II. p. 215 ff., nebſt einem Plane des Sonnentempels und mehrere Partien der Ruinen ſind in *Cassas* voyage pittoresque de la Syrie trefflich dargeſtellt. Vergl. außerdem *Maundrell* Journey from Aleppo. p. 135 ff. (ed. 6.) und die Überſetzung in Paulus Sammlung von Reiſen in den Orient 1. Th. S. 166 ff. und Otto v. Richter Wallfahrten S. 81 ff. Am meiſten zieht die Aufmerkſamkeit auf ſich der Tempel Jupiters, erbaut von Antoninus Pius [7]); er bildet ein längliches Viereck, hat 138 Fuß in der Länge und 96 Fuß in der Breite, und iſt umgeben mit Säulen korinthiſcher Ordnung, deren Höhe an 54 Fuß und Durchmeſſer 6 Fuß 3 Zoll beträgt. Nach Burckhardt's Urtheile [8]), welcher Palmyra und Baalbek bald nach einander ſahe und demnach am beſten eine Vergleichung beider anſtellen konnte, iſt der Totalanblick der Ruinen des erſtern aus einer gewiſſen Entfernung unendlich ergreifender als der von den Überreſten Baalbeks, dagegen iſt wiederum in den Ruinen von Tadmor kein einziger Punkt ſo impoſant, als der Anblick, welchen das Innere des Tempels von Baalbek gewährt. Auch fand derſelbe Reiſende die Architektur in Baalbek reicher, als in Tadmor (Palmyra). Theils der Zahn der Zeit, theils die politiſchen Schickſale des Ortes und die Kriege in ſeiner Nähe haben an der Zerſtörung dieſer glänzenden Denkmäler einer ſchönern Zeit gemeinſchaftlich gearbeitet und ſchon Volney fand im Jahre 1784 Vieles von dem nicht mehr, was noch im J. 1751 vorhanden geweſen war [9]). Den

*) Catalogue des Coleoptères. p. 65. **) Insectes Tom. X, 1. p. 24.

1) *Macrob.* Saturnal. L. I. cap. 23. vgl. *Lucian.* de Dea Syr. §. 5. *J. D. Michael.* Supplem. ad lex. hebr. p. 198. 2) So *Michaelis* a. a. O. p. 198. 99. Roſenmüller in dem Handbuch der Alterthumskunde. 1r Bd. 2r Th. S. 280. 81. 3) *Schultens* Ind. Geogr. unter Baalbechum. *Iken* diss. de Baal Hamon et Baal-Gad in den dissertt. philol. theol. T. I, 236. 4) Vgl. *J. D. Michael* a. a. O. und Roſenmüller a. a. O. S. 316.

5) *Iken* a. a. O. *Michaelis* a. a. O. p. 196 — 202 und Roſenmüller a. a. O. S. 280. 81., auch *Wood* the ruins of Balbek and Palmyre. 6) *Iken* a. a. O. p. 249. *Volney* voyage en Syrie et en Egypte. T. II. p. 224 ff. 7) *Volney* a. a. O. p. 227. 8) Reiſen in Syrien, Paläſtina u. ſ. w. teutſch. Überſ. von Geſenius. 1r Th. S. 54. 9) S. ſeine

Digitized by Google

Lauf der Mauern der alten Stadt kann man noch erkennen; darnach iſt es gewiß, daß die ältere Stadt ungleich größer war, als die neuere, welche ebenfalls immer mehr verfällt[10]). Die Baumaterialien der Ruinen beſtehen nicht, wie Volney[11]) angibt, aus weißem Granit, ſondern meiſt feſtem Kalkſtein[12]) und ſüdwärts von der Stadt findet man die Steinbrüche, aus denen ſie gewonnen ſind[13]). Daß man die Gegend, wo die Ruinen ſind, das Kaſtell heißt, hat ſeinen Grund in der nachmaligen Beſtimmung derſelben, indem ſie zur Feſtung umgeſchaffen wurde. Bemerkenswerth iſt es, daß in der Mauer ungeheuer große Steine angebracht ſind[14]). Außer dem bereits erwähnten Tempel findet man auch noch Überreſte eines andern innerhalb des Kaſtells und eine halbe Stunde von der Stadt ein achteckiges Gebäude, welches von 8 ſchönen Granitſäulen doriſcher Ordnung getragen wird, und von den Bewohnern Kubbet Duris genannt wird[15]). Das Thal ſelbſt, worin Baalbek liegt, iſt reizend; es wird von einem Bache durchſtrömt, der ſich in viele Arme theilt und die Gegend herrlich bewäſſert. Die Stadt wird von etwa 70 Familien Metawelis und 25 Familien katholiſcher Chriſten bewohnt; man verfertigt hier weiße baumwollene Zeuge, es gibt hier Färbereien und Gärbereien. Rindvieh iſt wegen ſchöner Weide in Überfluß vorhanden, auch Schafe und Ziegen hält man viel, ſehr geſchätzt ſind die Mauleſel Baalbeks[16]). In der Umgegend gibt es viele Wallnußbäume; die Nüſſe haben nach dem Gebirge einen ſtarken Abſatz[17]). Die Stadt ſelbſt wird von einem Emir beherrſcht; die Umgegend aber wird im Winter von dem turkmaniſchen Stamme Suedie, von den Hadidein Akeidat, dem arabiſchen Stamme Abid und dem arabiſchen Stamme Harb beſucht, wofür ſie dem Emir von Baalbek Tribut zahlen[18]).

2) H. in Ägypten iſt einerlei mit On, weßhalb ſie auch im A. T. unter dieſem Namen (אֹן, און) vorkommt. On bezeichnet nämlich Licht, Sonne[1]) und das griechiſche Heliopolis iſt Überſetzung des Wortes, wie denn auch die LXX und die koptiſche Verſion die Identität von On und Heliopolis anerkennen[2]). Gleichbedeutend damit iſt Beth schemesch, welches Jer. 43, 13. davon gebraucht wird (vergl. den Art. Bethsemes. 1ſte Sect. 9r Bd. S. 329) eig. Sonnenhaus, und das arabiſche Ain Schems (عين شمس) d. i. Sonnenquelle[3]); ſämmtliche Namen rühren von dem Sonnendienſte her, der ſeit alter Zeit dort ſeinen Sitz hatte. Das Nähere findet man unter dem Art. On.

(*A. G. Hoffmann.*)

voyage a. a. O. p. 222. 10) Burckhardt a. a. O. S. 54. 11) a. a. O. p. 224. 12) Burckhardt a. a. O. S. 53. Vgl. Geſenius Anmerk. dazu. S. 489. 13) Burckhardt a. a. O. S. 56 ff. 14) *Volney* a. a. O. p. 224, und *Richter* a. a. O. S. 86. 15) Den letztern Tempel führt *Volney* nicht an, wohl aber Burckhardt a. a. O. S. 52. 16) Burckharde a. a. O. S. 57. 17) a. a. O. S. 59. 18) a. a. O. S. 59. 60.

1) *Jablonsk.* Panth. Aegypt. L. II. cap. 1. p. 137. Opusc. deſſelben P. I. p. 184. P. II. p. 20. 210. ed. *te Water. Champollion* l'Egypte sous les Pharaons. T. II. p. 41. 2) 2 Moſ. 1, 11. Ezech. 30, 17. Vgl. *Quatremère* Mémoires sur l'Egypte. T. I. p. 420. 3) *Schultens* index zur Vita Saladini unt. d. W. Misr. *Abulf.* descript. Aegypti. p. 34.

HELIOPSIS, *Pers.* (Syn.). Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der compositae und der zweiten Ordnung der 19ten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem dachziegelförmig ſchuppigen, gemeinſchaftlichen Kelche, einem koniſchen, ſpreublätterigem Fruchtbehälter und ganz nacktem Samen: 1) H. laevis *Pers.*, mit eiförmig ablangen, lang zugeſpitzten, tief geſägten, und, wie der gemeinſchaftliche Kelch, unbehaarten Blättern. In Nordamerika. (silphium solidaginoides *L.* sp. pl., Rudbekia oppositifolia *Ej.*, haelianthus laevis *Ej.* und buphthalmum helianthoides, *L.* hort. Ups.). Abgeb. in *Herit.* stirp. t. 45. 2) H. scabra *Duv.*, mit eiförmig-ablangen, zugeſpitzten, großgezähnten, unten, wie der gemeinſchaftliche Kelch, etwas hackerigen Blättern. Eben daſ. (Buphthalmum melissoides *Pers.?*). 3) H. buphthalmoides *Duv.*, mit eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, unten unbehaarten Blättern, vielblumigem Blühtenrande und viereckigen Samen. In Meriko und Peru. (Anthemis buphthalmoides *Jacqu.* Schönbr. II. t. 151.; Anthemis ovatifolia. *Orteg.* Deo; Buphthalmum scabrum *Cav.* Icon.; Acmella huphthalmoides *Pers.* syn. 4) H. dubia *Duv.*, mit eiförmigen, zugeſpitzten, geſägten, unbehaarten Blättern, fünfblumigem, abgekürztem Blumenrande, und drehrundlichen Samen. In Südamerika. (Anthemis americana *L.* Suppl., Anth. oppositifolia *Lam.* Enc., Anth. occidentalis *Willd.* Sp. pl., Acmella occidentalis *Pers.*, Spilanthes Mutisii *Kunth.* Syn. — Acmella intermedia *Rich.* iſt eine Abart). — S. *Spr.* Syst. III, 603.

(*Sprengel.*)

HELIOPT, iſt der Name eines von dem franz. Ingenieur Sornay auf Isle de France im J. 1782 erfundenen Inſtrumentes zur Beſtimmung der Meereslänge; ſeine Größe iſt etwa die eines gewöhnlichen Quadranten und die Anwendung deſſelben wird als eine einfache und leichte Arbeit geſchildert. Sornay wollte die Meereslänge durch Beobachtung der Sonne am Mittage auffinden, während es ſonſt durch Beobachtung des Mondes geſchieht; de la Lande jedoch erklärte das Inſtrument für nutzlos und behauptete, daß die durch daſſelbe gewonnenen Reſultate ungenau ausfallen müßten, und der Urheber des Inſtrumentes in einer Selbſttäuſchung begriffen ſei*). (*R.*)

HELIORNIS, *Vieillot* (Aves). Eine Gattung der Schwimmvögel, welche Illiger ſchon früher unter dem Namen Podoa aufſtellt, ſ. dieſ. Art. (*D. Thon.*)

HELIOS (Ἥλιος) Sol, der Gott der Sonne, Führer des Sonnenwagens, gehörte zu den Titanen; denn Hyperion, des Uranus und der Gäa Sohn, zeugte ihn mit ſeiner Schweſter Thia, der Hochwandelnde mit

*) Vgl. die in der teutſchen Encykl. (Frkf. a. M. 1790). 15r Bd. S. 137. 38 mitgetheilten Nachrichten.

Digitized by Google

der Göttlichen, der Licht und Glanz Gebenden, wie Pindar Isthm. V. ſie nennt. Die 19te homeridiſche Hymne nennt ſeine Mutter Euryphaeſſa, die Weitleuchtende. Man ſieht, daß die Prädikate der Sonne: Erhabenheit, weit ſtrahlender Glanz zu ſeinen Ältern gemacht werden, weßwegen denn nicht befremden kann, daß Homer (Od. XII, 132) den Helios Hyperion nennt und alſo Vater und Sohn identificirt, denn der Titane Hyperion iſt in der That nichts Anderes, als die Sonne. Der Name Helios kommt zunächſt von dem Griechiſchen ἕλη, εἵλη, dafür auch ἵλη und im lakoniſchen Dialekte βέλα, Licht, Helle; dieß combinirt man mit dem orientaliſchen Bel, Baal, wie der Sonnengott bei den Phöniziern hieß, auch mit dem teutſchen Hell. Vor ſeinem Wagen ſind 4 Roſſe geſpannt, die Ovid Pyroeis, Erus, Äthon und Phlegon (Metam. II, 153.), Hygin dagegen (f. 183) Eos, Äthiops, Sterope und Bronte, und endlich der Scholiaſt zu Euripid. (Phoen. 3.) Chronos, Äthon, Aſtrape, Bronte nennt. Auch die Namen dieſer Roſſe ſind Anſpielungen auf Prädikate der Sonne, die Glanz, Licht und Wärme der Erde bringt oder Blitz und Donner hernieder ſendet; nur im Namen Chronos liegt das Prädikat der Zeitbeſtimmung, ſo wie in Eos und Erus der Ort ihres Ausganges bezeichnet iſt. Denn bei den öſtlichen Äthiopen ſtieg Helios auf und im weſtlichen Okean ſenkte er ſich zu den Fluten herab, beſtieg dann nach Steſichorus bei Athen. (X. p. 469) ſeine goldene Schale (δέπας, scyphus solis), und fuhr über den Okeanos hin zum heiligen Wohnſitze der Nacht zu ſeiner Mutter, Gemahlinn und Kindern, mit denen er in Lorberhainen wandelt. Ähnlich ſagt *Mimnermus* bei Athen. (XI. p. 470) und in den Anal. *Brunkii* T. I. p. 62 heißt es: Aus der Gegend der Heſperiden ſchwebt er zur Nachtzeit, ſüß ſchlafend in ſeinem, vom Vulkan gefertigten goldenen Bette (κοίλη, das Hohle, alſo einerlei mit dem vorigen δέπας) über den Okean hin nach den Äthiopen (nämlich den öſtlichen), wo ſeine Roſſe und Wagen ſtehen, die er bei der Ankunft Aurorens beſteigt. Das iſt nun auch der goldene Kahn, den Herakles ihm abborgt, um nach Erythia (*Apollod.* II, 5. 10.) oder nach den Gärten der Heſperiden und nach Sicilien zu kommen (*Paus.* III, 16. ibi *Kuhn.*; *Wesselinge* ad *Diod.* IV, 22.; *Heyne* ad *Apollod.* I. c.). Die Vorſtellung von einem Kahne, worin Helios von Weſten nach Oſten längs der Nordgränze der Erde ſchifft, iſt vielleicht ägyptiſch, denn die Ägypter ließen auch Sonne und Mond auf einem Kahne fahren. Wenn man ſah, wie die Dämmerung ſich allmälig von Weſten nach Norden zog und dann in Nordoſt wieder herauf kam, ſo mußte dieß nothwendig die Idee einer nächtlichen Schifffahrt an dem nördlichen Horizonte hin geben. Sie geſchah in einem Kahne, nämlich in der untern hohlen Halbkugel des Himmels. Die obere Höhlung konnte nur zu Wagen durchfahren werden, denn da war die Grundfläche des Himmels nach oben gerichtet. Die 29ſte homeridiſche Hymne auf den Helios beſingt den Lauf des Gottes ſehr ſchön: Er leuchtet unermüdet den Sterblichen und Unſterblichen. Schreckend ſchauet des ſchönen Jünglings Auge aus dem goldenen Helme; glänzende Strahlen umblitzen ihn und glänzende Locken umwallen reizend ſein leuchtendes Antlitz. Ein helles Gewand, vom Athem der Winde gewebt, umſchimmert ihn und unter ihm ſchnauben die muthigen Roſſe den Himmel hinab in den Okeanos. Eben ſo die 7te Orph. Hymne: Titan, der golden ſtrahlende, das hohe himmliſche Licht, deſſen ewiges Auge Alles überſchauet, der Schöne, der Unermüdete, der liebliche Spiegel aller Lebendigen, iſt zur Rechten der Vater der Eos und zur Linken der Nacht (denn in Oſten geht die Morgenröthe vor ihm her, in Weſten folgt ihm die Nacht nach). Auf vier Füßen ſchreitet er einher (die Jahreszeiten), der Beherrſcher der Horen, der Schnelle, Feurige, Schönwangige, Unbefleckte u. ſ. w. Seine Roſſe mit der Geißel treibend, lenkt er den vierſpännigen Wagen, kreiſend in unendlichen Wirbeln und theilet Licht, Leben, Früchte und Zeitmaß aus ꝛc. Bei den öſtlichen Äthiopen hat Helios ſeinen Palaſt, wo er nach der nächtlichen Fahrt in ſeiner Kammer ausruht; dahin richtet auch Phaethon bei Ovid (Met. I. am Ende) ſeinen Weg; aber auch am Weſtende der Erde hat er ein Haus und einen Stall für ſeine Roſſe, wo er ſich mit Ambroſia ſtärkt, ehe er die Nachtfahrt beginnt und die Roſſe mit Gras aus den Inſeln der Seligen nährt, nachdem Nereiden und Horen ſie abgeſchirrt haben. Im Weſten hatte er ſeine Gärten unter der Obhut der Heſperiden, ſchöne Rinderherden, vom Geryon bewacht. Früher, ehe die Weſtländer ſo weit bekannt waren, ſetzte man die Sonnenrinder nach Sicilien, wo ſie von ſeinen mit der Nymphe Neära erzeugten Töchtern, Phaethuſa und Lampetie geweidet werden. Es waren 14 Herden, 7 von Rindern und 7 von Schafen, jede zu 50 Stück und dieſe Zahl ward weder vermehrt noch vermindert. Er freuete ſich ihrer beim Hinauf- und Hinabſteigen am Himmel, und ſeine Rache traf daher den Odyſſeus, deſſen Gefährten einige davon geſchlachtet hatten (Od. XII, 127 ꝛc. 379 ꝛc.). Es hielt alſo jede Herde 350 Stück und Dornedden gibt davon die bekannte Erklärung, daß darunter eben ſo viel Tage und Nächte, alſo der Zeitraum eines Jahres zu verſtehen, indem er noch eine andere Stelle der Odyſſee damit verbindet, wo vom Lande der Läſtrygonen erzählt wird. Der eine Hirt hört durch ſein Hineintreiben in eben dem Augenblicke die Rinder zu weiden auf, wo der andere Hirt durch ſein Hinaustreiben die Schafe zu weiden anfängt und umgekehrt, weil die Wege der Nacht und des Tages einander nahe ſind, d. h. weil Nacht und Tag unmittelbar auf einander folgen. (Od. X, 82 ꝛc.). Es war alſo dieß Ein- und Austreiben der Herden in Sicilien vielleicht eine ähnliche Anſtalt, um das Jahr zu beſtimmen, wie das Füllen der 360 Krüge auf der Nilinſel Philä in Ägypten. Siehe das Weitere in Dorneddens neuer Theorie zur Erklärung der griech. Myth. S. 9 ꝛc. — Die Gemahlinnen oder Geliebten des Helios waren 1) Rhode, die Tochter des Neptun und der Amphitrite, die ihm den Phaethon, die Lampetie, Ägle und Phaetuſa gebar, doch nennen Andere Phaethons

Digitized by Google

Mutter Klymene und die Mutter der Nymphen Nedra (Od. XII, 133). Mit der Iphiboe oder Iphinoe, oder nach Hyg. (f. 14) Naupidame zeugte er den Augias, mit der Okeanide Perſeis oder Prrſe den Äetes und die Paſiphae. (*Apollod* I, 9, 1. III, 1, 2.). Er entdeckte die Liebe des Mars und der Venus dem Vulkan (Od. VIII, 270. *Ovid.* Met. IV, 171.), deßwegen verfolgte Venus ſeine Nachkommenſchaft. Mit Neptun ſtritt er um den Beſitz der korinthiſchen Landenge; Briareus war Schiedsrichter und ſprach dem Neptun den Iſthmos, und dem Helios den Berg oberhalb Korinth zu. (*Paus.* II, 1.). Der Ceres entdeckte er den Räuber ihrer Tochter. — Daß die Verehrung des Helios aus Aſien zu den Griechen gekommen war, leidet keinen Zweifel. In Perſien, Syrien, Phönikien, Babylon war die Sonne Hauptgottheit. Sie kam vielleicht über Kolchis zu den Griechen, denn daſelbſt iſt ſeine Gemahlinn Perſe zu Hauſe und hinter Kolchis befindet ſich ſein öſtlicher Palaſt. Der Hauptſitz ſeiner Verehrung war in Rhodos, daher auch Rhode ſeine Gemahlinn und die Sage, daß die Inſel durch ſeine Gunſt aus dem Meere geſtiegen ſei. Nach Alexander errichtete man ihm hier den brrühmten Koloß über den Eingang des Haſens. Außerdem hatte er zu Korinth und Argos Altäre, in Megclopolis unter dem Namen Soter (Erretter) eine Bildſäule, und in Trözene verehrte man ihn als Eleutherios (Befreier), weil er den Einwohnern die Furcht vor den Perſern benahm. Auch in Elis hatte er einen heiligen Koloß. Später kam ſein Dienſt zu den Römern und unter Heliogabal und Aurelian ward er Hauptgottheit des Stats. Er erhielt in Rom einen herrlichen Tempel und die koſtbarſten Opfer. Vergl. die Art. Heliolatrie, Heliogabalus und Mithras. Man bildete den Gott als ſchönen Jüngling mit Diadem und Strahlenkrone, um die Schultern ein fliegender Mantel; gewöhnlich auf einer Quadriga ſtehend, deren Pferde im vollen Laufe ſind. In Syrien war ſein Bild ein kegelförmiger ſchwarzer Stein (ein Phallus?) mit verſchiedenen Figuren, der Sage nach vom Himmel gefallen. Pferd, Stier, Wolf, Adler, Hahn waren ihm heilig, und in Rhodus ſtürzte man jährlich ihm zum Opfer ein Viergeſpann ins Meer. (*Richter.*)

HELIOSIS. SIRIASIS, INSOLATIO, INSOLATUS, ICTUS SOLIS, APRICATIO, MORBUS SOLSTITIALIS, der Sonnenſtich, das Sonnen (belgiſch Zonneusteek, däniſch Solstik, ſchwed. Solsting, engl. Sun-strokes, franz. Insolation, Coup de soleil, ital. Solata, ſpan. Insolacion, portug. Insolaçao), nennt man gewöhnlich die durch zu ſtarke Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf den Kopf en:ſtandene Entzündung der Gehirntheile, wiewohl man eigentlich alle diejenigen Krankheiten darnnter verſtehen ſollte, welche von einer zu ſtarken Einwirkung drr Sonnenſtrahlen auf irgend einen Theil herrühren. Es iſt gewiß, daß in jedem Organe, welches der allzu ſtarken Sonnenhitze ausgeſetzt wird, die Erſcheinungen der Inſolation entſtehen können und daher nicht allgemein genug, wenn man den Sonnenſtich bloß als ein Leiden des Kopfs betrachtet, oder ihn für eine entfernte Urſache der Hirnentzündung anſieht oder ſeine nächſte Urſache nur in einer Encephalitis ſucht. Marcus *) behauptet, daß der Sonnenſtich erſt dann zur Entzündung der Gehirntheile werde, wenn eine Erkältung auf die große Hitze folgt, wenn Etwas hinzu tritt, was Contraktion in den mit Blut noch ſo ausgedehnten Gefäßen hervorruft. Wenn nun gleich dieſes contrahirende Momrnt nicht immer in Erkältung, ſondern oft vielmehr in der Naturhilfe ſelbſt zu ſuchen iſt, ſo iſt doch gewiß, daß man oft die beim Einwirken der Sonnenſtrahlen auf den Kopf entſtandene Congeſtion mit Encephalitis verwechſelt, der hier oft ſo raſch tödende Schlagfluß für ihre Folgen angeſehen oder auch ein ſich ſecundär entwickelndes encephalitiſches Leiden für primär gehalten hat. Weitere Erörterung hierüber kann hier nicht gegeben werden und verweiſt man daher auf anderweitige Mittheilungen, wie z. B. auf Steinkühl's gehaltvolle Zuſammenſtellung **) u. ſ. w.

Die Erſcheinungen, welche eine allzu ſtarke Einwirkung der Sonnenſtrahlen hervorbringt, beſtehen im Allgemeinen in denen der Congeſtion, die dann bei gehöriger Dauer und Intenſität wirklich zur Entzündung werden kann, beſonders, wenn durch anderweitige Momente ſchon der Säfteumlauf beſchleuniget und Andrang und Anſammlung derſelben in gewiſſen Organen bewirkt wurde, wie durch geiſtige Getränke, Erhitzung, Leidenſchaften u. ſ. w. oder wenn Contraktion in den überfüllten Gefäßen eintritt. — Vermehrung der Wärme, der Röthe und des Pulſes, mehr oder weniger auffallende Störung der Funktionen, nicht ſelten auch Drücken, Stumpfgefühl, Brennen, Schmerz ꝛc. ſind die gewöhnlichen Zeichen, durch die ſich die Congeſtion in einem afficirten Organe zu erkennen gibt, womit ſich dann noch andere Erſcheinungen nach dem ergriffenen Theile verbinden. So beobachten wir, wenn der Kopf leidet, Vollheit, Schwere, Klopfen, Hitze und Schmerz in demſelben, oft mit Kälte der Extremitäten, heiße, trockne Haut, Ohrentönen, glänzende, feurig-trockne Augen, die gegen das Licht ſehr empfindlich ſind, lebhaftes Klopfen und Anſchwellen der Hals- und Schlafadern, rothes aufgetriebenes, oder blaſſrs, zuweilen ſchwitzendes Geſicht, vermehrte Empfindlichkeit der Sinne, mangelnden oder unruhigen, durch Träume geſtörten Schlaf, oft Schlafſucht, Schwindel, geſchwächte Denkkraft, Stottern, Irrereden, heftige Raſereien, Ohnmachten, Krämpfe, Übelkeit, Ekel, vermehrten oder verminderten Durſt u. ſ. w., wozu Fieber, Schlagfluß oder Entzündung der Hirntheile oft gleich Anfangs kommen. Nicht ſelten klagen die Leidenden, beſonders wenn ſie ſchon alt ſind oder die Sonne mehr auf den Hals wirkte, über Halsweh, Heiſerkeit, Aufſchwellen der Halsdrüſen u. ſ. f.; bisweilen ſieht man heftige Augenentzündungen oder amaurotiſche Zufälle entſtehn uud bei Kindern äußert ſich meiſt das Übel durch tieſe, oft mehrtägige Schlafſucht,

*) Entwurf einer ſpeziellen Therapie. Bamberg 1810. 2r Bd. S. 574. §. 1652. **) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde 1819 November. S. 35 — 67.

Digitized by Google

Verwirrung der Sinne, heftige Raſerei, Kopfſchmerz, Zuckungen, Erbrechen ꝛc.

Wirkten die Sonnenſtrahlen mehr auf die Hauptgebilde einzelner Organe, ſo bildet ſich ſchnell eine verſchieden breite, rothlaufartige, fleckige oder ſtreifige Röthe der Haut mit Jucken, Brennen, Spannung, Steifheit und vermehrtem Volumen des leidenden Theils, wozu ſich meiſt Blaſen und Abſchilferungen des Oberhäutchens geſellen.

Bei kräftiger und langer Einwirkung den Sonnenhitze auf die Bruſt können verſchiedene, aſthmatiſche Zufälle ſich bilden; ja es kann, ſelbſt wenn die Bruſt nicht beſchienen wurde, die Sonne durch die allzu warme, an Elektricität reiche und mit ſchädlichen Stoffen geſchwängerte Atmoſphäre ein Übergewicht der Venoſität in den Lungen herbeiführen und ſo den Tod durch Aſphyrie bewirken (vergl. Steinkühl a. a. O.).

Der Unterleib iſt wohl am ſeltenſten der Sonnenſtrahlen ausgeſetzt und die durch jene etwa hervorgebrachten Erſcheinungen werden im Ganzen (mutatis mutandis) den obigen analog ſeyn.

Betrachten wir die Urſachen der Inſolation, ſo finden wir, daß Übermaß geiſtiger Getränke, Schlafen in der Sonne, beſonders mit hängendem Kopfe, Mangel an freier Bewegung, Ungewöhntſeyn gegen Hitze u. ſ. w. vorzüglich prädisponirende Momente ſind. Außerdem ſind dem Sonnenſtiche noch beſonders ſolche Individuen ausgeſetzt, deren Kopfbedeckungen aus Metall beſtehen ꝛc. Als erregende Urſache iſt die heftige Einwirkung der Sonnenſtrahlen anzuſehen, oder die dieſen völlig analog wirkende allzu heftige Hitze des Feuers***). Es werden dadurch das expanſive Moment der Irritabilität und der Turgor ſehr vermehrt, das Nervenſyſtem regelwidrig aufgeregt und die innern Verrichtungen beſchleunigter, worauf dann, weil mit jener vermehrten Thätigkeit nicht auch vermehrte Intenſität Statt hatte, ein atoniſcher Zuſtand, eine Erſchlaffung, hervorgebracht wird, welche um ſo ſtärker ſeyn muß, ja größer die vorausgegangene Aufregung und Beſchleunigung der organiſchen Bewegungen war. Nach Tiſſot (a. a. O.) iſt man dem Sonnenſtiche in zwei Jahreszeiten, im Frühling nämlich und Sommer ausgeſetzt; der im Frühling beſonders zarte Stadtbewohner befallende Sonnenſtich iſt nur ſehr ſelten gefährlich und haben ihn jene nicht zu fürchten, die den Winter über Bewegung hatten; der im Sommer iſt in der Regel gefährlicher und erreicht meiſt einen ſehr hohen Grad.

Übrigens iſt es gewiß, daß bei der Einwirkung der Sonnenſtrahlen ꝛc. auch von dem Lichte Vieles abhänge.

Die Vorherſagung bei der Inſolation iſt (beſonders wenn der Kopf leidet) meiſt ungünſtig und in den meiſten Fällen führt ſie Tod durch Schlagfluß, Aſphyrie oder durch die erfolgende Entzündung herbei. Es iſt übrigens der Sonnenſtich deſto heftiger und durchdringender, a) je weniger man an die Wirkung der Sonnenſtrahlen gewohnt iſt; ſo iſt die Inſolation in kältern Klimaten gefährlicher, als zwiſchen den Wendezirkeln; b) je ſchneller er kommt und je länger er dauert; c) je unthätiger man iſt, beſonders, wenn man in der Sonne ſchläft und d) je mehr Urſachen vorausgingen, die einen Säfteandrang veranlaßten, namentlich geiſtige Getränke u. ſ. w. — Oft bleiben nach der Inſolation Kopfſchmerzen, Verſtandesverwirrung, Geſichtsfehler u. ſ. w. zurück.

Die Kur erfordert Beachtung der etwa noch vorhandenen, anderweitigen Urſachen (z. B. Ermüdung), ſo wie des Grades der Krankheit und der Individualität. Viel liegt daran, daß man den Sonnenſtich ſogleich beſorge, denn bald werden auch die leichteren Fälle gefährlich. Die Behandlung muß, falls nicht Complicationen vorhanden ſind, meiſt rein antiphlogiſtiſch ſeyn. (*Wiegand*)

HELIOSKOP, ſo nannten ältere Aſtronomen eine Vorrichtung, deren ſie ſich zur Beobachtung der Sonne, namentlich der Sonnenflecken bedienten. Es wurde dazu ein aſtronomiſches oder holländiſches Fernrohr etwas weiter aus einander gezogen als zum deutlichen Sehen erforderlich war; dieſes gegen die Sonne gerichtet und das entſtandene Sonnenbild auf einer Ebene aufgefangen, ſei es nun, daß man zu dieſem Behufe das ganze Zimmer verfinſterte, oder daß man nur das untere Ende des Fernrohres in eine Röhre ſteckte, auf deren Boden ſich entweder eine matt geſchliffene Glasſcheibe oder Ölpapier befand. Auf dieſer Scheibe bildete ſich dann die Sonne ab und es wurden Größe und Lage der Flecken auf ihr gemalt. Es iſt alſo der ganze Apparat eigentlich eine Camera obscura, nur mit dem Unterſchiede, daß bei ihm ſtatt der gewöhnlichen einfachen Linſe ein Fernrohr angebracht iſt. Käſtner behandelt deßhalb auch das Helioſkop bei der Camera obscura[1]). Das Sonnenbild erſcheint hier gerade, wenn ein aſtronomiſches Fernrohr angewendet wird, verkehrt. Dagegen beim holländiſchen, d. h. das Fernrohr, welches beim direkten Sehen ein aufgerichtetes Bild gibt, zeigt hier ein verkehrtes und umgekehrt[2]).

Einer ſolchen Vorrichtung bediente ſich vorzüglich Scheiner[3]) bei ſeinen Beobachtungen der Sonnenflecken; er wendete dazu ein holländiſches Fernrohr an, weil damals noch kein anderes bekannt war. Das Verfahren bei dieſen Beobachtungen findet man ausführlich bei Hevel[4]). Indeſſen ſind alle dieſe Vorrichtungen keines Weges der Genauigkeit angemeſſen, welche in neueren Zeiten von aſtronomiſchen Beobachtungen verlangt wird, weil die Theile des Bildes gegen die Gränzen verzerrt werden, dieſe Gränzen nicht immer mit größter Schärfe anzugeben ſind, ſelbſt des

***) S. A. D. Tiſſot's ſämmtliche Schriften aus d. Franz. und Lat. von Kerſten. Leipz. 1807. 1r Th. S. 186. §. 157.

1) Vollſtändiger Lehrbegriff der Optik nach Herrn Robert Smiths Engl. mit Änderungen und Zuſätzen ausgearbeitet von A. G. Käſtner. 4. Altenburg 1755. S. 343. Anm. 2) Käſtner aſtronomiſche Abhandlungen. 8. Zweite Sammlung. Göttingen 1774. S. 363. 3) Rosa Uraina, Bracciani 1626. fol. L. II. c. 27. 4) Selenographia, Prolegomena. p. 98.

Digitized by Google

Bildes Größe ſich einiger Maßen ändern läßt, indem man das Fernrohr von der Fläche, die das Bild auffängt, entfernt, oder ihr näher bringt, ohne daß ſich dadurch die Deutlichkeit merklich ändert. Ein ungenannter Italiäner beſchrieb in ſeiner Schrift de Heliometri structura et usu. Venet. 1760. 4. (52 Seiten) unter dem Namen Heliometer ein bequemer eingerichtetes Helioſkop, indeſſen wünſcht Käſtner, welcher dieſen Apparat beſchreibt, daß der Verf. mit ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinem Fleiße ein genaueres Werkzeug gebraucht hätte[5]).

In neueren Zeiten bedient man ſich zur Beobachtung der Sonne gefärbter Gläſer, welche vor das Ocularglas des Fernrohres geſetzt werden und beſtimmt die Flecken vermittels genauer Mikrometer; ſ. Sonne und Sonnenflecken. (*L. F. Kämtz.*)

HELIOSTAT, 1) phyſikaliſches Inſtrument. Wenn die Eigenſchaften des Lichtes vermittels der in ein finſteres Zimmer fallenden Sonnenſtrahlen unterſucht werden ſollen, ſo iſt es ein großer Übelſtand, daß ſich die Lage des Sonnenbildes wegen der Axendrehung der Erde und ihrer Bahn um die Sonne beſtändig ändert. Man iſt daher auf einen Apparat bedacht geweſen, vermittels deſſen man dem in das Zimmer fallenden Strahlenbündel eine unveränderliche Richtung geben könnte. Die erſte Idee zu demſelben gehört dem teutſchen Künſtler Gabriel Fahrenheit[1]), in der Folge conſtruirte s'Graveſande ein Sonnenmikroſkop, bei welchem ein durch ein Uhrwerk bewegter Planſpiegel den Sonnenſtrahlen eine conſtante Richtung gab, und welches er Helioſtata nannte, eine Benennung, welche man in der Folge hauptſächlich auf alle diejenigen Apparate anwendete, vermittels deren ein Strahlenbündel mit unveränderter horizontaler Richtung in ein finſteres Zimmer geführt werden konnte[2]). In neueren Zeiten haben ſich mehrere franzöſiſche Phyſiker bemüht, dieſem Apparate eine größere Einfachheit und Genauigkeit zu geben; namentlich hat Malus ſich viel mit demſelben beſchäftigt und der Pariſer Künſtler Fortin mehrere Helioſtate nach ſeiner Angabe conſtruirt. Einen ſolchen werde ich in der Folge nach Hachette beſchreiben[3]). Auch Charles hat eine Abänderung des urſprünglichen s'Graveſande'ſchen Apparates angegeben, welche noch bequemer zu ſeyn ſcheint als die von Malus.

Der Spiegel, vermittels deſſen das Sonnenbild in das finſtere Zimmer geführt wird, iſt ein Metallſpiegel, damit alle Störungen der doppelten Bilder bei den gewöhnlichen Glasſpiegeln vermieden werden; es wird derſelbe gewöhnlich ſo geſtellt und von den übrigen Theilen des Apparates ſo bewegt, daß die Richtung des einfallenden Strahlenbündels ſtets horizontal iſt. Ehe ich indeſſen die dazu nöthigen Vorrichtungen angebe, ſcheint es mir nöthig, an einige Sätze der Aſtronomie zu erinnern.

Es ſei EMQ die Ebene des Erdäquators[4]), C der Mittelpunkt der Himmelskugel und der Erde, PCP', die gemeinſame Axe beider, P der Nordpol, P' der Südpol, QE der Durchſchnitt des Äquators mit dem Meridiane des Ortes. Die Sonne ſtehe in S und es ſei SC ein von derſelben kommender Lichtſtrahl. Von einem Punkte desſelben fällen wir auf die Ebene des Äquators ein Perpendikel SM, ſo beſtimmt der Winkel SCM, welchen wir mit d bezeichnen wollen, die Declination der Sonne, der Winkel $MCE = h$ heißt der Stundenwinkel der Sonne. Ziehen wir aus M die Linie MN ſenkrecht auf CE, ſo laſſen ſich dieſe Linien einzeln beſtimmen. Es iſt nämlich

$$
\begin{aligned}
SM &= CS \,.\, \sin.\, d \\
CM &= CS \,.\, \cos.\, d \\
MN &= CM \,.\, \sin.\, h \\
CN &= CM \,.\, \cos.\, h
\end{aligned}
$$

Bezeichnen wir die Linie CS mit r, ſetzen ferner $CN = x$, $NM = y$ und $SM = z$, ſo erhalten wir folgende Ausdrücke

$$
\left.
\begin{aligned}
x &= r \cos.\, d.\, \cos.\, h \\
y &= r \cos.\, d.\, \sin.\, h \\
z &= r \sin.\, d
\end{aligned}
\right\} \qquad (1)
$$

oder wenn hieraus die Größe r fortgeſchafft wird

$$
\begin{aligned}
x &= z.\, \cos.\, d.\, \cos.\, h \\
y &= z.\, \cos.\, d.\, \sin.\, b \\
x &= \frac{y}{\mathrm{tang.}\, h}
\end{aligned}
$$

Wir wollen ferner annehmen, daß alle Strahlen, welche von der Sonne zur Erde kommen, unter einander parallel ſeien, ſo ſind die eben entwickelten Gleichungen für jeden Punkt auf der Erdoberfläche giltig.

Erheben wir in C einen Stab CP parallel mit der Erdaxe, ſo läßt ſich nach den eben mitgetheilten Bedingungsgleichungen die Größe und Lage ſeines Schattens in jedem Momente beſtimmen. Iſt nämlich PS der von der Sonne kommende Lichtſtrahl, ſo bezeichnet der Punkt H, wo dieſer Strahl die Ebene des Äquators trifft, den Endpunkt des Schattens, CH die Richtung des letztern. Iſt die Länge des Stabes $CP = l$, die Linie $CH = l'$, ſo iſt

$$l' = \frac{l}{\mathrm{tang.}\, d}$$

Seine Länge gegen den Meridian aber ergibt ſich aus der Gleichung

$$x = \frac{y}{\mathrm{tang.}\, h}$$

Wenn wir nun einen Spiegel dergeſtalt aufſtellen, daß er ſich nach jeder Richtung bewegen läßt, ſodann

5) Aſtronom. Abh. 2te Sammlung. S. 367.

1) *Hachette* im Journal de l'école polytechnique. T. IX. p. 263. 2) Nach Gebler's Wrtrb. (1798). Th. IV. S. 102 beſchreibt *Martin* in der Philosophia Britannica. 8. Leipz. 1772. Th. III. S. 106 dieſen Apparat. Auch Wiedeburg (Beſchreibung eines verbeſſerten Sonnenmikroſkops, Nürnberg 1758. 4.) hat eine ähnliche Vorrichtung angegeben, indeſſen ſtanden mir beide Schriften nicht zu Gebote, ſo daß ich nichts Mehreres über dieſe Inſtrumente ſagen kann. 3) Journal de l'école polytechn. T. IX. p. 263 sq.

4) *Biot* Traité de physique. T. III. p. 178.

Digitized by Google

an ſeiner Rückſeite einen Stab, welchen wir den **Stiel des Spiegels** (queue du miroir) nennen wollen, ſenkrecht befeſtigten, ſo läßt ſich nach dem Obigen die Bewegung beſtimmen, welche man dem Stiele geben muß, damit die von dem Spiegel reflektirten Sonnenſtrahlen ſtets dieſelbe Richtung beibehalten. Es ſei nämlich C der Mittelpunkt des Spiegels, welchen wir mit dem Mittelpunkte der Himmelkugel coincidirend denken wollen; es ſei ferner CA die conſtante Richtung, welche der reflektirte Strahl haben ſoll, und SC der einfallende Strahl. Es ſei QEM die Ebene des Äquators, ferner ſeien d und h die Winkelcoordinaten des einfallenden Strahles, welche wir für den reflektirten Strahl CA auf analoge Weiſe mit D und H bezeichnen wollen. Verlängern wir nun die Linien AC und SC durch den Punkt C, machen ferner CA' = CS', gehen ſodann die Linie A'S', halbiren dieſelbe in K', ſo iſt Winkel S'CK' = K'CA'. Da ferner die Winkel des einfallenden und reflektirten Strahles gleich ſind, ſo folgt aus der eben mitgetheilten Conſtruktion, daß CK' ſenkrecht auf der reflektirenden Ebene ſteht, alſo mit dem Stiele des Spiegels zuſammen fällt. Bezeichnen wir nun die Länge CA' = CS' mit — a, ſo erhalten wir für den Punkt S' folgende Coordinaten

$$x = -a \cos. d. \cos. h$$
$$y = -a \cos. d. \sin. h$$
$$z = -a \sin. d$$

Für den Punkt A' ſind dieſe Coordinaten

$$X = -a \cos. D. \cos. H$$
$$Y = -a \cos. D. \sin. H$$
$$Z = -a \sin. D$$

Bezeichnen wir die Coordinaten des in der Mitte von A'S' liegenden Punktes K' mit x', y', z', ſo iſt
$x' = \frac{1}{2}(x + X)$, $y' = \frac{1}{2}(y + Y)$, $z' = \frac{1}{2}(z + Z)$.
oder wenn die Werthe von x, y, z ſubſtituirt werden

$$2x' = -a. \cos. d. \cos. h + X$$
$$2y' = -a \cos. d. \sin. h + Y$$
$$2z' = -a \sin. d + Z$$

Da wir nun bei dieſen Unterſuchungen annehmen dürfen, daß die Declination der Sonne während eines Tages conſtant ſei, da ferner der reflektirte Strahl ſtets dieſelbe Lage behält, ſeine Coordinaten X, Y, Z alſo unveränderlich ſind, ſo folgt daraus, daß z' conſtant iſt, daß alſo der Punkt K' an jedem Tage eine Curve beſchreibt, welche parallel mit der Ebene des Äquators iſt. Um die Art derſelben zu beſtimmen, dürfen wir nur die veränderliche Größe h aus den eben gefundenen Gleichungen eliminiren. Geſchieht dieſes, ſo erhalten wir nach allen Reduktionen

$$(x' - \tfrac{1}{2} X)^2 + (y' - \tfrac{1}{2} Y)^2 = \tfrac{1}{4} a^2 a \cos.^2 d$$

d. h. unſere Curve iſt ein mit dem Äquator paralleler Kreis, deſſen Radius $\frac{1}{2}$ a cos. d iſt, deſſen Mittelpunkt aber durch die Größen $\frac{1}{2}$ X, $\frac{1}{2}$ Y und z' gegeben wird. Es läßt ſich derſelbe daher ſehr leicht auffinden, ſo wie die willkürliche Größe CA' = — a gegeben iſt. Iſt nun CK' der Stiel des Spiegels, ſo dürfen wir ihm nur eine ſolche Länge, der Uhr aber, welche denſelben treibt, eine ſolche Einrichtung geben, daß das Ende deſſelben den mit der Ebene des Äquators parallelen Kreis Q'E' in Zeit von 24 Stunden beſchreibt. Dieſes aber geſchieht dadurch, daß der ſich in 24 Stunden einmal in der Ebene des Äquators herum drehende Zeiger einer Uhr den Stiel des Spiegels mit ſich herum führt.

In dem Helioſtat von Malus nun werden dieſe Bedingungen auf folgende Art erfüllt [5]). Fig. 1. zeigt die gegenſeitige Lage des Spiegels und der Uhr. Die Drehungsaxe P^2V des Zeigers UVd und die durch den Mittelpunkt des Spiegels gehende Vertikallinie Ck liegen beide in der Ebene des Meridianes. An den längern Arm des Uhrzeigers, Vd, wird ein Arm Dd geſchraubt, welcher ſenkrecht auf Vd ſteht, ſo daß alſo eigentlich der Punkt D das den Stiel des Spiegels herumführende Ende des Zeigers iſt. Ein Perpendikel DP aus dem Punkte D auf die Drehungsaxe PVQ beſtimmt den Punkt P, um welchen ſich das Ende des Stieles bewegt. Der Fuß der Uhr ab de ſteht auf einer Marmorplatte $\epsilon\pi$, deren obere Fläche in der Horizontalebene liegt. Der Fuß des Spiegels LMNO läßt ſich vermittels einer gezahnten Stange in der Richtung des Meridianes auf eben dieſer Platte hin und her bewegen.

Ich will jetzt die einzelnen Theile des Apparates näher beſchreiben und hier mit dem Spiegel den Anfang machen. Ein Durchſchnitt deſſelben iſt ACB; der auf ihm ſenkrecht ſtehende Stiel iſt in CD abgebildet. Damit indeſſen der Spiegel die Bewegung, welche ihm vermittels des Stieles von dem Zeiger der Uhr mitgetheilt wird, mit Leichtigkeit annehmen könne, ſo läßt man denſelben ſich um einen Zapfen bei C in der Vertikalebene drehen; außerdem befeſtigt man ihn an einem hohlen Kegel von Meſſingblech CE, welcher auf einem ſtählernen Kegel HF ruht, der in F in eine Spitze ausläuft. Dieſer letztere Kegel HF iſt an einem meſſingenen Cylinder Hk befeſtigt, welcher ſich in einer hohlen Meſſingröhre LMNO auf und ab bewegen läßt. Ein Getriebe F, welches an dieſer Röhre befeſtigt iſt, greift an eine an Hk angebrachte gezahnte Stange. Ein Ring RS, welcher ſich auf dem Cylinder LMNO fortſchieben läßt, trägt einen Nonius, deſſen Theile zu der Theilung auf dem Cylinder Hk paſſen; es muß dieſer Ring bei der Conſtruktion des Inſtrumentes ſo geſtellt werden, daß der Nullpunkt der Skale am Tage der Äquinoctien mit dem Nullpunkte des Nonius zuſammen fällt; iſt dieſes der Fall, ſo befeſtigt man ihn vermöge der Druckſchraube r auf eine unveränderliche Art an dem hohlen Cylinder LMNO. Um indeſſen den Spiegel ſo zu ſtellen, daß die Lichtſtrahlen bei jeder Declination der Sonne nach derſelben Richtung reflektirt werden, muß man dem Cylinder LMNO noch eine zweite Bewegung in der Horizontalebene mittheilen. Deßhalb befeſtigt man an der Marmorplatte, auf welcher der Apparat ſteht, eine Skale pp'; es iſt dieſelbe auf einem Stücke 1234 Fig. 1 gezogen, welches man in Fig. 2 in (1) (2) (3) (4) von oben ſieht und welches an der Unter-

5) *Hachette* im Journal de l'école polytechnique. T. X. p. 269.

Digitized by Google

lage ex befeſtigt iſt. An dem unteren Theile des Cylinders LMNO iſt ein Nomius angebracht, deſſen Nullpunkt in der durch das Centrum des Spiegels C gehenden Vertikale Ck liegt. Wenn nun der Apparat ſo geſtellt iſt, daß der Nullpunkt des an RS befeſtigten Nomius mit Nullpunkte von Ek zuſammen fällt, ſo muß der Inder auf dem Nomius dieſer Horizontaltheilung eine ſolche Lage haben, daß die Länge zwiſchen demſelben und der durch P gehenden Vertikallinie Pp gleich der Länge des den Spiegel bewegenden Zeigers iſt. In dem von Hachette beſchriebenen Apparate hatte ein jeder dieſer Theile eine Länge von 160 Millimetern. Die Marmorplatte, auf welcher dieſer ganze Apparat ſteht, läßt ſich vermittels dreier Stellſchrauben, von welchen man in der Zeichnung nur zwei, nämlich $\lambda\lambda'$ und $\mu\mu'$ ſieht, horizontal ſtellen.

Iſt der Spiegel auf dieſe Art dergeſtalt aufgeſtellt worden, daß die Nullpunkte beider Nomien mit den oben angegebenen Theilen der Skalen zuſammen fallen, ſo wird das reflektirte Sonnenbild am Tage der Äquinoctien ſtets nach derſelben horizontalen Richtung gehen. Ich werde ſogleich nachher erwähnen, wie ſich dieſer Bedingung für jede andere beliebige Deklination der Sonne genügen läßt.

Die Uhr, welche den Spiegel bewegt, iſt ſo aufgeſtellt, daß ihr Zifferblatt parallel mit der Ebene des Äquators liegt, daß alſo die Are des Zeigers mit der Weltare zuſammen fällt. Einen Durchſchnitt der Uhr ſieht man bei Hh Fig. 1. Der Zeiger UVdD bewegt ſich in 24 Stunden Einmal herum. Das Pendel fg dieſer Uhr iſt in f befeſtigt. Die Vertikallinie Xx geht mitten durch den Fuß derſelben Xabcd. Die ganze Uhr läßt ſich um den Punkt X in der Vertikalebene bewegen und dergeſtalt ſtellen, daß ihr Zeiger ſich in jeder beliebigen Breite parallel mit dem Äquator bewegt. Um dieſe Stellung mit Leichtigkeit aufzufinden, iſt an dem unteren Theile der Uhr ein Quadrant YZ befeſtigt, deſſen Theilung ſo eingerichtet iſt, daß der Nullpunkt desſelben mit der Linie Xx zuſammen fällt, wenn das Zifferblatt der Uhr horizontal ſteht.

Das Ende des Zeigers, welches den Stiel des Spiegels bewegt und welches in Fig. 1 mit Dd bezeichnet iſt, iſt in Fig. a von einer auf der eben genannten Richtung ſenkrecht ſtehenden Seite aufgenommen. In den Zapfenlagern bei D', D' bewegt ſich die Are DD' einer hohlen Röhre $\alpha'\beta'$ (welche in Fig. 1 mit $\alpha\beta$ bezeichnet iſt) in welcher ſich der Stiel des Spiegels Cc frei auf und ab bewegen kann.

Iſt der Apparat auf die eben genannte Art aufgeſtellt, liegen alſo die Vertikallinien Xx, Pp und Ck in der Ebene des Meridianes, iſt ferner der Abſtand des Nullpunktes auf der horizontalen Skale vom Punkte p gleich der Länge von Vd und fällt der Inder des vertikalen Nomius mit dem Nullpunkte der zugehörigen Theilung zuſammen, ſo wird der reflektirte Strahl CŒ am Tage der Nachtgleiche ſtets horizontal ſeyn und in der Ebene des Meridianes liegen. Es iſt nämlich der Spiegel ſo geſtellt, daß die von dem Endpunkte P der Are PQV nach dem Mittelpunkte des Spiegels gezogene Linie PC horizontal iſt und in der Verlängerung des reflektirten Strahles CŒ liegt. Nach der Art, wie der Spiegel aufgeſtellt iſt, haben wir ferner PC = PD = Vd. Da ſich nun PD in der Ebene des Äquators bewegt, ſo liegt es an dieſem Tage in der Ebene, in welcher die Sonnenſtrahlen einfallen, da aber der Zeiger ſich zugleich mit der Sonne dreht, ſo wird der Stiel des Spiegels gleichförmig ſo herum geführt, daß der Winkel ACP in jedem Momente die Hälfte des Winkels CPD beträgt, indem die Linie CD ſtets die Baſis des gleichſchenkeligen Dreieckes CPD bleibt.

Bis jetzt haben wir angenommen, der Helioſtat werde am Tage der Äquinoctien gebraucht; es kommt darauf an, die Lage des Spiegels für jede andere beliebige Deklination der Sonne zu beſtimmen. Es ſei deßhalb lλ die Are, um welche ſich der Zeiger der Uhr dreht, PD der Zeiger ſelbſt, D der Berührungspunkt zwiſchen dieſem und dem Stiele, und es werde PD = a geſetzt; es ſei ferner PDl = d die Deklination der Sonne. Von dem Punkte l ziehen wir die Linie lC parallel mit dem von dem Spiegel in dem Meridiane reflektirten horizontalen Lichtſtrahle; machen ſodann lC = lD, ſo iſt der Punkt C der Mittelpunkt des Spiegels und CD der Stiel desſelben. Es reducirt ſich demnach unſer Problem darauf, die Linien Pf und fC zu beſtimmen, welche wir mit y und x bezeichnen wollen. Nennen wir dann die Breite des Ortes l und fällen die beiden Perpendikel le und C'D, welche in unſerem Falle vertikal ſind, ſo erhalten wir

$$Pl = a\,\frac{\sin. d}{\cos. d}\,,\ lC = lD = \frac{a}{\cos. d}$$

$$le = fP = y = Pl.\ \sin. l = a\,\frac{\sin. d . \sin. l}{\cos. d}$$

$$Pe = fl = Pl.\ \cos. l = \frac{a \sin. d . \cos. l}{\cos. d}$$

$$fC = x = fl + lC = \frac{a \sin. d . \cos. l}{\cos. d} + \frac{a}{\cos. d}$$

$$= \frac{a}{\cos. d}\,(1 + \sin. d . \cos. l)$$

Iſt die Declination der Sonne ſüdlich, ſteht dieſelbe alſo in λ, ſo liegt der Mittelpunkt des Spiegels in C' und es iſt dann

$$Pg = y = -\,\frac{a \sin. d.\ \sin. l}{\cos. d}$$

$$gC' = x = \frac{a}{\cos. d}\,(1 - \sin. d.\ \cos. l)$$

Für den Tag der Äquinoctien, wo d = o, erhalten wir, wie oben ſchon angegeben wurde

$\alpha = a,\ y = o.$

Um dem Spiegel dieſe Stellung mit Sicherheit zu geben, dienen die beiden Skalen, welche in Fig. 1 abgebildet ſind.

Bei den ſämmtlichen bisherigen Unterſuchungen haben wir angenommen, daß der reflektirte Strahl in der Ebene des Meridianes läge; es kann indeſſen häufig gefordert werden, daß der Stahl mit dem Meridiane einen gegebenen Winkel bilde. Um den Spiegel in die

Digitized by Google

zur Erhaltung dieſes Azimuthes nöthige Lage zu ſtellen, läßt ſich an dem Helioſtat von Malus das Stück 1234 (Fig. 1) um die Axe Pp drehen, wie dieſes Fig. 2 noch deutlicher zeigt. Es kommt nur noch darauf an, das Azimuth, welches die Horizontalſkale mit dem Meridiane bildet, genauer zu beſtimmen; da jedoch die Berechnung desſelben ſehr einfach iſt, ſo möge hier die Angabe des Verfahrens genügen, durch welches ſich dieſes Azimuth auffinden läßt. Es ſei deßhalb PV die Axe des Zeigers, PD die Länge desſelben, PDl die Deklination der Sonne und C der Mittelpunkt des Spiegels, welcher ſchon für den Fall richtig beſtimmt iſt, wo der Strahl im Meridiane reflektirt werden ſoll. Fällen wir aus den Punkten P, l, C die Vertikalen Pp, li, Ck, ſo liegen die Punkte p, i, k wo dieſe Perpendikel die Horizontalebene treffen, in einer geraden Linie. Wir wollen annehmen, der Strahl ſolle in dem Azimuthe pa reflektirt werden, dann beſchreiben wir aus i mit ik einen Kreisbogen kb, ziehen ib parallel mit pa; nach dem Punkte b wo dieſe Linie jenen Kreisbogen ſchneidet, ziehen wir pb, ſo gibt kpb das Azimuth an, in welchem das Stück 1234 (Fig. 1) des Helioſtaten ſtehen muß. Die Höhe des Spiegels bleibt hierbei unverändert.

Wenn man ſich des Helioſtates bedienen will, ſo muß man zuvor unterſuchen, 1) ob der Stiel des Spiegels ſenkrecht auf der reflektirenden Oberfläche desſelben ſteht; 2) ob die Axe des Zeigers mit der Weltaxe zuſammen fällt; 3) ob die Uhr genau die wahre Stunde angibt; 4) ob die Nullpunkte der Skalen gehörig fixirt ſind. Iſt dieſen Bedingungen genügt, ſo wird der reflektirte Strahl ſehr nahe in derſelben Lage bleiben und nur die Deklinationsänderungen der Sonne werden dann das Bild im finſtern Zimmer etwas verrücken. Bei einem Verſuche dieſer Art, welcher in Paris angeſtellt wurde, fing der Beobachter das Sonnenbild in der Entfernung von etwa neun Metern vom Spiegel auf; es verrückte dasſelbe ſeine Lage ſtündlich nur etwa um drei Centimeter.

So bequem dieſer Apparat von Malus iſt, ſo iſt doch ein Übelſtand mit der Anwendung desſelben verbunden. Da nämlich der Spiegel für verſchiedene Deklinationen der Sonne gehoben und geſenkt werden muß, ſo iſt es nöthig, daß auch die Öffnung im Fenſterladen, durch welche die reflektirten Strahlen in das finſtere Zimmer fallen, entſprechend abgeändert werde. Deßhalb hat Charles in Paris dem Spiegel eine conſtante Höhe gegeben, er theilt aber die erforderlichen Bewegungen der Uhr mit, indem er dieſe nach den Umſtänden hebt und ſenkt. Die Horizontalbewegungen bleiben hier ganz dieſelben, während dagegen in dem Helioſtat von Malus der Spiegel gehoben wird, muß die Uhr in dem von Charles um dieſelbe Größe geſenkt werden. Damit letztere in das erforderliche Azimuth geſtellt werden könne, kann der Träger der Uhr nach zwei auf einander ſenkrechten Richtungen beliebig in der Horizontalebene bewegt werden. Eine nähere Beſchreibung dieſer Vorrichtung von Charles gibt Biot im Traité de physique Tom. III. p. 175 seqq.

Anmerk. Während des Druckes erhielt ich die Nuova Collezione d'Opuscoli scientifici. Bologna, 1824., in welchen ſich die Beſchreibung eines neuen Helioſtaten von Pietro Prandi befindet. Da es nicht möglich war, das Wichtigſte aus jener Abhandlung in dieſem Aufſatze mitzutheilen: ſo verweiſe ich die Leſer auf den Nachtrag am Ende dieſes Bandes. (*L. F. Kämtz.*)

2) Helioſtat, als aſtronomiſches Inſtrument. In der Aſtronomie verſteht man unter Helioſtat ein Inſtrument, welches dazu dient, die Sonne und die übrigen Geſtirne zu beobachten und dieſelben gleichſam im Felde des Fernrohres zu fixiren, damit die tägliche Bewegung des Geſtirnes der genauen Beobachtung kein Hinderniß entgegen ſetzt. Deßhalb wird das Fernrohr eben ſo wie ein parallaktiſches an einer Axe befeſtigt, welche mit der Weltaxe parallel iſt; ein Uhrwerk treibt dann dieſe Axe in Zeit von 24 Stunden herum. Auf dieſe Art bleibt der Stern ſtets im Geſichtsfelde des Fernrohres. (Nach la Lande in der Encyclopédie.) (*L. F. Kämtz.*)

HELIOTHENTES, *Hübner* (Insecta). Dieſe Abtheilung der eulenartigen Nachtſchmetterlinge (von H. Stamm genannt) zeichnet ſich durch einen ziemlich langen Rüſſel, einen ſehr glatten Rücken, auch dadurch aus, daß die Vorderflügel beſonders fleckig gezeichnet, die Hinterflügel aber breit geſäumt ſind. Es gehören hierher die Gattungen (Vereine, H.) Phycoma, Hemeroplanis, Helia, Anthocitta, Eutelia, Coenipeta, Melipotis, Catephia, Aedia, Tarache, Metria, Sympistis, Melicleptria, Panemeria, Chimaera. (*D. Thon.*)

HELIOTHEOLOGISCHE BEWEIS, der, iſt ein Verſuch, das Daſeyn Gottes aus der Sonne und ihren Geſetzen darzuthun, alſo eine Unterart des ſo genannten phyſiko-theologiſchen Beweiſes. Was von dieſem im Allgemeinen gilt, iſt auch auf ihn anzuwenden. (*R.*)

HELIOTHERMOMETER nannte Sauſſure einen Apparat, welchen er conſtruirt hatte, um die durch direkte Einwirkung der Sonnenſtrahlen in den höheren Schichten der Atmoſphäre erzeugte Erwärmung zu meſſen. Er beſchreibt dieſen Apparat ausführlicher in einem Briefe, welcher ſich im Journal de Paris für 1784 No. 104 befindet und welchen *du Carla* in ſeinem Traité du feu complet abdrucken ließ. Eine kurze Nachricht von demſelben ſteht auch in des Erfinders Reiſen durch die Alpen. (8. Leipzig 1788) Th. IV. S. 109. Darnach ließ Sauſſure aus $\frac{1}{2}$ Zoll dicken tannenen Brettern ein Kiſtchen machen, das in ſeinem inneren Raume 1 Fuß lang, 9 Zoll breit und eben ſo hoch war: das ganze Innere desſelben ließ er mit 1 Zoll dicken Blättern von angeſchwärztem Kork füttern; ſodann wurde dieſes Kiſtchen mit drei parallelen, in Riemen laufenden, ſehr durchſichtigen Glasplatten ſo verſchloſſen, daß eine jede derſelben von der folgenden um $1\frac{1}{2}$ Zoll abſtand. Wurde dieſes Kiſtchen in die Sonne geſtellt, ſo drangen die Strahlen derſelben bis auf den Grund hinein, mußten aber zuerſt durch alle drei Glastafeln hindurch gehen. Ein im Grunde des Kiſtchens angebrachtes und durch die Sonne erwärmtes Thermometer war alſo vor den

Digitized by Google

Wirkungen der äußeren Luft in Sicherheit geſtellt und gab auf dieſe Art nach der Anſicht des Erfinders, die durch direkte Einwirkung der Sonnenſtrahlen erzeugte Temperaturerhöhung an. Zwei andere Thermometer, von welchen das eine in freier Luft, das andere auf der Rückſeite des Kaſtens hing, dienten zur Vergleichung. Man ſieht hieraus, daß dieſem Inſtrumente eine ähnliche Idee zum Grunde liegt, als bei der Conſtruktion des Leslie'ſchen Differentialthermometers und Photometers (ſ. dieſe).

Um mit dieſem Inſtrumente zwei vergleichbare Verſuche anzuſtellen, ließ S. daſſelbe am 16. Julius 1774 auf den Gipfel des Cramont tragen, wo er es zuerſt langſam an der Sonne erwärmte, bis das eingeſchloſſene Thermometer auf 60° geſtiegen war; hierauf ſtellte er es eine ganze Stunde, von 2ᵘ 12′ bis 3ᵘ 12′ den Strahlen der Sonne bloß, während welcher Zeit das Thermometer von 60° bis 70° ſtieg. Ein gleiches Thermometer, welches er auswendig an den geſchwärzten Kork des Kiſtchens befeſtigt hatte, war auf 21° geſtiegen, ein drittes in freier Luft 4′ über dem Boden, ſtand nur auf 6°. Als er am folgenden Tage bei Courmayeur auf einer 777 Toiſen niedriger liegenden Wieſe den Verſuch wiederholte, war der Stand der drei Thermometer reſpektive 69°, 27° und 19°. — Die Folgerungen aus dieſen Meſſungen gehören nicht in dieſen Artikel, wohl aber verdient es erwähnt zu werden, daß der Apparat Reſultate gibt, welche keines Weges genau zu ſeyn ſcheinen, da die Strahlung des erwärmten Korkes die Reſultate bedeutend modificiren muß. *(L. F. Kämtz.)*

HELIOTHIS, *Ochsenheimer* (Insecta), *Ἡλιώδεις*, von der Sonne glühend. Dieſe von Ochſenheimer aufgeſtellte Gattung der eulenartigen Schmetterlinge charakteriſirt der Fortſetzer ſeiner europäiſchen Schmetterlingsfauna, Treitſchke, folgender Maßen *): Die Schmetterlinge haben lange, fein gekerbte Fühler, einen ſchlanken Körper, Vorderflügel von hellen Farben und am Außenrande beſonders breit, weißliche Hinterflügel mit breiten dunklen Randbinden und großen halbmondförmigen Flecken. Sie ſchwärmen ſehr lebhaft bei Tage im Sonnenſchein, Blumen beſaugend. — Die Raupen ſind ſchlank, vorn und hinten verdünnt, haben einen ſprenkelig gezeichneten Kopf, einen ſchlanken Leib, an den Seiten um die Luftlöcher ſchwarze Punkte, oder ſind fein geſchäckt und dabei mit abwechſelnden, bogenartigen Längslinien gezeichnet. — Die Verwandlung geſchieht in der Erde in einer harten Hülſe. — Die hierher gehörigen Schmetterlinge entſprechen nicht den Heliothentes *Hubners*, wie Treitſchke angibt, ſondern deſſen Vereine (Gattung) Melicleptria. — Es ſind bis jetzt folgende europäiſche Arten bekannt: H. Cardui, Ononis, dipsacea, scutosa, peltigera, armigera, marginata und purpurites. Als Typus beſchreiben wir:

H. dipsacea, *Linné*, die Mengelwurzel- oder Kardendiſtel-Eule. Sie mißt mit ausgeſpannten Flügeln im Durchſchnitt 1 Zoll in der Breite. Die Grundfarbe des ganzen Schmetterlings iſt ein grünliches Blaßgelb, welches bald mehr grün, bald mehr roſtfarbig erſcheint. Über die Vorderflügel ziehen ſich zwei dunklere Querbinden, von welchen die nach dem Rande zu, am bläſſeſten iſt; mit einer Reihe Punkte auf den Flügelecken. Die Hinterflügel ſind gelblichweiß, in der Mitte mit einem ſtarken ſchwarzen Mondfleck, aus dem ſich zwei gleiche Strahlen gegen die Wurzel ziehen. Mehr nach Außen ſteht eine breite ſchwarze Binde, in welcher ein großer weißer Fleck, der in der Mitte durch eine dunkle Ader getheilt iſt. — Die Raupe lebt auf verſchiedenen Arten Ampfer (Rumex), auf Kardendiſteln (Dipsacus) u. ſ. w. und iſt meiſt gelblichgrün mit 6 weißen Längsſtreifen und ſchwarz eingefaßten Luftlöchern. Die ſchwärzlichbraune, blau beſtäubte Puppe liegt in lockerem Geſpinſte in der Erde. — Der Schmetterling fliegt — überall nicht ſelten — im Mai bis ſelbſt zum Auguſt, wahrſcheinlich von zwei Generationen. *(D. Thon.)*

HELIOTROP. Ein neues, von Gauß zu Göttingen zur Förderung der höheren Geodäſie erfundenes Inſtrument. Die Schwierigkeiten, ſich zur Bildung großer Dreiecke zweckmäßige Zielpunkte zu verſchaffen, veranlaßten ihn dazu, da er mit einer auf allerhöchſten Befehl im Königreiche Hanover auszuführenden Gradmeſſung beauftragt worden iſt. Überzeugt, daß das von einem nur ſehr kleinen Planſpiegel reflektirte Sonnenlicht auch in den allergrößten Entfernungen, welche nur bei Triangulirungen vorkommen können, noch hinlängliche Kraft für einen ſolchen Zielpunkt haben müſſe, dachte er nun darauf, das Inſtrument ſo einzurichten, daß damit das reflektirte Sonnenlicht in jede nöthige Richtung gelenkt werden kann, wiewohl der Mittelpunkt des reflektirenden Spiegels, während der zur Verfolgung der fortrückenden Sonne zu machenden Bewegungen, in abſoluter Ruhe bleiben muß. Im weitern Verfolge der Sache gab der Erfinder dem Inſtrumente noch verſchiedene Einrichtungen und Verbeſſerungen, und die angeſtellten Verſuche haben es durch herrliche Erfolge bewährt. Es iſt von ihm auch nicht bloß als Zielpunkt beim Winkelmeſſen, ſondern auch zu telegraphiſchen Signaliſirungen mit glücklichem Erfolge gebraucht worden. Übrigens haben die drei zur Reflexion des Lichtes angewandten Spiegel, welche das Weſen des Inſtruments ausmachen, alle eine Breite von 2 und eine Höhe von 1¼ Zoll; dazu gehört ein Fernrohr, und das Ganze ruht auf einem ſichern Stativ. Wie daſſelbe insbeſondere zu berichtigen und zu behandeln ſei, das hat, für Kenner des Inſtruments, Gauß in den Schuhmacherſchen aſtron. Nachr. (Bd. 5, n. 116.), dem auch eine Zeichnung beigegeben iſt, ausführlich gezeigt.

Selbſt vermittels eines Spiegelſextanten, beſonders wenn noch ein dritter Planſpiegel, deſſen Ebene auf der Ebene des Sextanten ſenkrecht ſteht, an dem großen Spiegel deſſelben angebracht wird, aber auch zur Noth ohne dieſen, wenn man nur mit raſcher Hand dabei verfährt, kann ein ziemlich vollkommner Heliotrop dargeſtellt werden. Mit einem ſolchen, als Heliotrop an-

*) Die Schmetterlinge von Europa. V. Band, 3. Abtheil. 1825. S. 215.

gewandten Sextanten, ſandte Enke das Sonnenlicht vom Inſelsberge nach dem Hohenhagen — einer Entfernung von 11¼ Meile, wo Gauß ſeine Meſſungen begann. Und in einer Entfernung von 5 Meilen ward bei nebelichter Luft, und da die Fernröhre in dieſer Weite auch die auffallendſten Gegenſtände nicht mehr zeigten, das Heliotropenlicht immerfort geſehen.

Überhaupt ſind die Wirkungen dieſes Inſtruments ganz außerordentlich. Selbſt mit bloßen Augen wurde das reflektirte Sonnenlicht und in Entfernungen von 5—10 geogr. Meilen, beſonders unter günſtigen Umſtänden, herrlich geſehn. Und bei einem nur einiger Maßen günſtigen Zuſtande der Luft gibt es daher jetzt für die Größe der Dreiecksſeiten keine Gränzen mehr, als die, welche die Krümmung der Erde ſetzt, zumal wenn man, wie Gauß bei zwei neu angefertigten Heliotropen von ganz verſchiedener Conſtruktion gethan hat, den Spiegeln noch etwas größere Dimenſionen gibt.

Man hat alſo vermittels dieſes Inſtruments den großen Vortheil bei geodätiſchen Meſſungen, die größten Dreiecke conſtruiren und mit aller Präciſion meſſen zu können, was bei den bisher angewandten und anwendbaren Signalen gänzlich unmöglich war. (*Fritsch.*)

HELIOTROP, ein zum Kieſelgeſchlechte gehöriger, mit dem Achat und Jaspis nahe verwandter, ungeformter, wie Wachs glänzender, an den Kanten durchſcheinender, im Bruche muſcheliger, aus einem Gemenge von Chalcedon und Grünerde mit eingeſprengtem Jaspis beſtehender Stein, von dunkellauchgrüner Farbe und meiſt mit blutrothen Punkten und Adern verſehen, der ſich in Siebenbürgen, Böhmen, Sicilien, Sardinien, Perſien, Sibirien, der Buchárei, vorzüglich in Ägypten u. ſ. findet, und zu Doſen, Siegelſteinen, Dolch- und Degengriffen u. ſ. benutzt wird. — Man darf den Heliotrop nicht mit dem Plasma oder Smaragd-Praſer verwechſeln, welcher eine mehr lichtlauchgrüne Farbe hat, und meiſt mit weißen oder gelblichen kleinen Flecken durchzogen iſt. (*Fr. Thon.*)

HELIOTROPIUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aſperifolien, und der erſten Ordnung der fünften Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter eine tellerförmige Korolle mit offenem Rachen und gefaltetem Saume, und eine koniſche Narbe iſt.

I. Heliotropia mit brakteenloſen (ſpiralförmigen jüngeren) Blühtenähren; A. ſtrauchartige Gewächſe: 1) H. amplexicaule *Vahl* Symb., mit halb ſtielumfaſſenden, lanzetförmigen, ſtumpfen, faſt weißgrauen Blättern, und gehäuft am Ende ſtehenden Blühtenähren. In Braſilien. 2) H. peruvianum *L.* Sp., mit geſtielten, ablang-lanzetförmigen, runzeligen Blättern, äſtigen, am Ende ſtehenden Blühtenähren, und dem Kelch an Länge gleichender Korollenröhre. In Peru. 3) H. corymbosum *R.* et *P.* (Fl. per.), mit ablang-lanzetförmigen, kurz geſtielten, an der Baſis verſchmälerten, zugeſpitzten, abwärts gebogenen Blättern, gehäuften, doldentraubigen Blühtenähren, und einer Korollenröhre, welche doppelt ſo lang, als der Kelch iſt. Eben daſ. (H. grandiflorum *Schrank.* plant. ms.) Abgeb. im Bot. mag. t. 1609. 4) H. oppositifolium *R.* et *P.*, mit breit eiförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, rauh anzufühlenden, runzeligen Blättern, und gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. Eben daſ. Abgeb. in *R.* et *P.* Fl. per. II. t. 108. f. b. 5) H. lanatum *Kunth.* Syn., mit eiförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, dicken, weißwolligen Blättern, und gabelig-vielgetheilten Blühtenähren. In Neu-Granada. (H. argenteum *Willd.* herb., *Lehm.* Aspor.) 6) H. incanum *R.* et *P.* (Fl. peruv. II. t. 108. f. a.), mit eiförmig-ablangen, zugeſpitzten, etwas gekerbten, dicken, runzeligen, unten zottig-weißgrauen Blättern, und gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. In Quito. 7) H. viridiflorum *Lehm.* Asp., mit eiförmigen, lang zugeſpitzten, glattrandigen, ziemlich dicken, geſtielten, oben etwas ſcharf anzufühlenden, unten ſammetartigen Blättern, und gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. In Oſtindien. 8) H. lanceolatum *R.* et *P.* (Fl. per. II. t. 101. f. a.), mit lanzetförmigen, runzeligen, rauh anzufühlenden, liniirten, kurz geſtielten Blättern, und am Ende ſtehenden, gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. In Peru. 9) H. oirifolium *Lehm.*, mit ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, glatten, oben wiederſcheinenden Blättern, und am Ende ſtehenden, kurzen, zuſammengedrängt-doldentraubigen Blühtenähren. In Südamerika. 10) H. linifolium *Lehm.*, mit rispentragendem, unbehaartem Stiel, linienförmigen, etwas ſtriegelichten Blättern, traubenförmigen, einzeln ſtehenden, fadenförmigen, verlängerten Blühtenähren, und von einander abſtehenden geſtielten Blühten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Oſtindien. (Myosotis fruticosa *L.* Mant.) 11) H. zeylanicum *Lam.* Enc., mit äſtigem, krummhaarigem Stiel, linienförmigen, oben ſcharf anzufühlenden, unten zottigen Blättern; einzeln am Ende ſtehenden, fadenförmigen, verlängerten Blühtenähren, und ungeſtielten Blühten. Auf Zeilan und in Arabien. (H. fruticosum *Forsk.* arab.) 12) H. syenites *Spr.* Syst., äſtiges, ſehr zottiges Staudengewächs, mit eiförmig-ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, glattrandigen, zottigen, lang geſtielten Blättern, gezweiten, ſeitlichen Blühtenähren, und einer Korollenröhre, welche dem Kelch an Länge gleicht. In Oberägypten. (H. villosum *Sieb.*, cinereum *R. Br.*, Kunzii *Lehm.*) 13) H. inundatum *Sw.* Fl. Ind. occid., mit ſtraff aufrechtem, krummhaarigem Stiel, umgekehrt eiförmig-ablangen, ſtumpfen, glattrandigen, weißgrau-krummhaarigen Blättern, und am Ende ſtehenden, gezweiten, faſt vierzähligen Blühtenähren. In Kumana. (H. procumbens *Kunth.*) 14) H. pilosum *R.* et *P.* (Fl. per. II. t. 110. f. a.), mit abwärts gebogenem Stiel, ablang-lanzetförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, krummhaarigen Blättern, und kurzen, faſt vierzähligen Blühtenähren. In Peru. 15) H. microcalyx *R.* et *P.* (Fl. per. II. t. 109. f. b.), mit aufrechtem Stiel, ablang-lanzetförmigen, zugeſpitzten, faſt runzeligen, glattrandigen Blättern, gabeligen, den Blättern gegenüber ſtehenden Blühtenähren, und ſehr kleinem, viergezähntem Kelch. Eben daſ. 16) H. humile *Lam.* Ill., mit niedergedrücktem Stiel, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugeſpitz-

Digitized by Google

ten, ausgeſchweiften, krummhaarigen, lang geſtielten Blättern, und einzeln ſtehenden, ſeitlichen, geſtielten Blühtenähren. Auf den karaibiſchen Inſeln. 17) H. glandulosum *R. Br.* Prodr. Fl. nov. Holl., mit ovalen, runzeligen, filzigen Blättern, gezweiten Blühtenähren, und drüſichten Kelchen. In Neuholland. 18) H. erosum *Lehm.*, mit abwärts gebogenem Stiel, ablangen, ſtumpfen, zu einem Stiel verſchmälerten, ausgefreſſen-gezähnelten, rückwärts hackerigen Blättern, gezweiten Blühtenähren, und ſteif behaarten Kelchen. Auf Teneriffa. 19) H. eriocarpon *Delil.* (in *Lehm.* Asp.), mit aufrechtem, ſehr äſtigem Stiel, ungeſtielten, eiförmigen, ſtumpfen, wellenförmigen, umgebogenen, warzigen Blättern, und gezweiten Blühtenähren. In Ägypten. (Lithospermum digymum *Forsk.* aeg.) 20) H. maroccanum *Lehm.*, mit ſtraff aufrechtem, hackerigem Stiel, lanzetförmigen, faſt ſtriegelichten, wellenförmigen, umgebogenen Blättern, und gezweiten, oder zuſammen geſetzten Blühtenähren. In Marokko. 21) H. undulatum *Vahl.* Symb., mit niederliegendem, äſtigem Stiel, lanzetförmigen, ſtriegelichten, ſehr hackerigen, weißgraulichen, wellenförmigen Blättern, und gezweiten Blühtenähren. In Ägypten und in der Berberei. (H. crispum *Desf.* atl. t. 41., Lithospermum hispidum *Forsk.* aeg.) — B. Krautartige Gewächſe: 22) H. europaeum *L.* Sp., mit aufrechtem, etwas zottigem Stiel, faſt ovalen, glattrandigen, punktirt-zottigen, unten geaderten Blühtenähren, und offen ſtehenden Kelchen der Früchte. Im ſüdlichen Europa. Abgeb. in *Jacqu.* austr. III. t. 207. 23) H. suaveolens *M. B.*, mit eiförmigen, glattrandigen, runzeligen, filzigen Blättern, gezweiten Blühtenähren, und wolligen Kelchen, deren pfriemenförmige Abſchnitte der Korollenröhre an Länge faſt gleichen. In Kaukaſien und dem nördlichen Perſien. 24) H. villosum *Desf.* (Choix t. 16.), mit aufrechtem Stiel, welcher, wie die eiförmigen, glattrandigen Blätter, ſehr zottig iſt, mit einzeln ſtehenden und gezweiten Blühtenähren, und zottigen, den offen ſtehenden Kelch an Länge weit übertreffenden Korollen. In Griechenland. 25) H. supinum *L.*, mit abwärts gebogenem, krummhaarigem Stiel, faſt ovalen, glattrandigen, gefalteten, unten wollig-filzigen Blättern, faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und geſchloſſenen Kelchen. Im ſüdlichen Europa und am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. hirsutum *Clarke.*) 26) H. latifolium *Humb.* (*Lehm.* Asp.), mit aufrechtem, ziemlich unbehaartem Stiel, eiförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, faſt ungeſtielten, geaderten Blättern, und verlängerten, einzeln ſtehenden oder gezweiten Blühtenähren. In Cumana. (H. scorpioides *Kunth.* Syn.) 27) H. curassavicum *L.*, mit aufrechtem Stiel, faſt ſpatelförmig-linienförmigen, glattrandigen, ſchimmelgrünen, glatten Blättern, und einzeln ſtehenden oder gezweiten Blühtenähren. Auf den großen und kleinen Antillen. (H. chenopodioides *W.* En.) 28) H. filiforme *Humb.*, mit weitſchweifigem, äſtigem Stiel, ruthenförmigen Zweigen, linienförmig-lanzetförmigen, ziemlich ſtumpfen, ſtriegelichten Blättern, und fadenförmigen, ſeitlichen, zerſtreut und faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren. In Neu-Granada. 29) H. canescens *Humb.*, mit äſtigem, faſt ſtriegelichtem Stiel, umgekehrt eiförmigen, weißgrauen, geaderten, ſtachlicht-ſtumpfen, ſtriegelichten Blättern, und gezweiten Blühtenähren. In Cumana. 30) H. cinereum *Humb.*, mit aufrechtem, zottigem Stiel, umgekehrt eiförmigen, faſt ausgerandeten, geaderten, zottigen Blättern, und am Ende ſtehenden dreizähligen Blühtenähren. In Neu-Granada. 31) H. gracile *R. Br.* Prodr. fl. n. Holl., mit aufrechtem Stiel, ablang-lanzetförmigen, etwas zugeſpitzten, weißgraulichen, ſtriegelichten Blättern, faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und ungleichförmigen Kelchen. In Neuholland. 32) H. microstachyon *R.* et *P.*, mit niederliegendem Stiel, umgekehrt eiförmig-ablangen, geſtielten, fein behaarten, unten weißgrauen Blättern, und kurzen, angehäuften Blühtenähren, In Peru. 33) H. parviflorum *L.* Mant., mit ſtraff aufrechtem Stiel, gegenüber ſtehenden, eiförmig-ablangen, ſteif behaarten, geaderten Blättern, faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und gleich langen Korollen und Kelchen. In Oſtindien. Abgeb. in *Dillen.* Elth. t. 146. f. 175. 34) H. synzystachyon *R.* et *P.*, mit niederliegendem, zottigem Stiel, eiförmig-ablangen, geadert-runzeligen, glattrandigen, krummhaarigen Blättern, ſeitlichen, einzeln ſtehenden, ſehr langen, und gezweiten, kürzeren, am Ende ſtehenden Blühtenähren. In Peru. 35) H. coromandelianum *Retz.* Obs., mit niedergeſtrecktem Stiel, umgekehrt eiförmig-ablangen, etwas hackerigen, weißgraulichen Blättern, faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und punktirten Früchten. In Oſtindien. 36) H. ovalifolium *Forsk.* arab., mit abwärts gebogenem Stiel, ovalen, glattrandigen, ſeidenhaarig-zottigen Blättern, faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und fein behaarten Früchten. In Arabien und Neuholland. 37) H. malabaricum *Retz.* Obs., mit niedergedrücktem, weitſchweifigem Stiel, eiförmigen, gefalteten, glattrandigen, auf beiden Seiten weißgrau-filzigen Blättern; faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und großen, geſchloſſenen Kelchen, welche leicht mit den Früchten abfallen. Auf der Küſte Malabar. 38) H. capense *Sw.* (in *Thunb.* herb.), mit aufrechtem, äſtigem Stiel, eiförmig-rundlichen, gefaltet-glattrandigen, oben ſtriegelichten, unten faſt filzigen Blättern, geſtielten, faſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und geſchloſſenen Kelchen, welche leicht mit den Früchten abfallen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 39) H. asperrimum *R. Br.* Fl. Nov. Holl., mit aufrechtem, hackerigem Stiel, ablangen, ſtumpfen, ungeſtielten, wellenförmigen, ſtriegelichten Blättern, und knopfförmigen Blühtenähren. In Neuholland. 40) H. rotundifolium *Sieb.*, mit aufrechtem, äſtigem, filzigem Stiel, rundlichen, von einander entfernt ſtehenden, weißgrauen, oben ſeidenhaarigen, unten filzigen, geaderten Blättern, und meiſt einzeln ſtehenden, ſehr langen Blühtenähren. In Paläſtina.

II. Heliotropia mit brakteirten Blühtenähren; A. ſtrauchartige Gewächſe: 41) H. lineatum *Vahl.* Symb., mit niederliegendem Stiel, ovalen, zottigen, umgebogenen, unten geaderten, liniirten Blättern, gezweiten

Digitized by Google

Blühtenähren, und zottigen Früchten. In Ägypten. (Lithospermum heliotropioides *Forsk.* aeg.) 42) H. Ottonis *Lehm.*, mit aufrechtem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, aufrechten, weißgrau-ſeidenhaarigen Blättern, und einzeln am Ende ſtehenden, verlängerten Blühtenähren. In Carakas. 43) H. fruticosum *Lam.* Enc., mit ſehr äſtigem Stiel, abwechſelnden, linienförmig-lanzetförmigen, krummhaarigen, an der Spitze zurück gerollten Blättern, und ſeitlichen, faſt ungeſtielten, einzeln ſtehenden Blühtenähren. In Neu-Granada. 45) H. ternatum *Vahl.* Symb., mit aufrechtem, äſtigem Stiel, dreizähligen, lanzetförmigen, oben ſchwielicht-punktirten, unten weißgrauen Blättern, am Ende ſtehenden, geſtielten, gezweiten Blühtenähren, und linienförmigen Brakteen. In Weſtindien und Cumana. (H. hirtum *Lehm.*, hispidum *Kunth.*) 45) H. callosum *Spr.* Syst., mit aufrechtem, äſtigem, ſchwielichtem, etwas hackerigem Stiel, abwechſelnden, ungeſtielten, linienförmig-lanzetförmigen, umgebogenen, ſchwielicht-punktirten, etwas hackerigen Blättern, und meiſt einzeln an den Seiten, oder am Ende ſtehenden Blühtenähren. In Ägypten. (H. bacciferum *Forsk.* aeg.?) 46) H. brasilianum *Roth.*, mit ſehr äſtigem, warzig-ſtriegelichtem Stiel, ſpatelförmig-lanzetförmigen, ſtachlicht ſtumpfen, glattrandigen, ſchwielicht-hackerigen Blättern, fadenförmigen, meiſt dreizähligen Blühtenähren, und äußerlich ſtriegelichter Korolle. In Braſilien. 47) H. strigosum *W.* Sp. pl., mit äſtigem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, warzig-ſtriegelichten Blättern, und einzeln an den Seiten, oder am Ende ſtehenden, gezweiten Blühtenähren. In Guinea. 48) H. polyphyllum *Lehm.*, mit äſtigem Stiel, geſtielten, linienförmig-lanzetförmigen, zuſammen gedrängten, ebenen, glattrandigen, etwas krummhaarigen Blättern, einzeln ſtehenden Blühtenähren, und krummhaarigen Korollen. In Südamerika. 49) H. myosotoides *Lehm.*, mit aufrechtem, purpurröthlichem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, ebenen, etwas ſtriegelichten Blättern, einzeln ſtehenden, verlängerten Blühtenähren, und entfernt von einander ſtehenden Kelchen, welche kürzer, als die Brakteen ſind. In Neu-Granada und Kleinaſien. 50) H. Rottleri *Lehm.*, mit aufrechtem Stiel, ausgeſperrten Zweigen, abwechſelnden, geſtielten, eiförmig-lanzetförmigen, hackerigen Blättern, einzeln ſtehenden Blühtenähren, und lanzetförmigen Brakteen, welche den Kelchen an Länge ziemlich gleichen. In Oſtindien. 51) H. thymifolium *Lehm.*, mit niedergedrücktem, etwas hackerigem Stiel, ablangen, ſtriegelichten Blättern, einzeln ſtehenden, verlängerten Blühtenähren, und Brakteen, welche länger, als die Kelche ſind. Das Vaterland dieſer Pflanze iſt unbekannt. 52) H. campechianum *Humb.*, mit niederliegendem Stiel, lanzetförmigen, an beiden Enden verſchmälerten, geſtielten, ſtriegelichten Blättern, einzeln ſtehenden, verlängerten Blühtenähren, und faſt zweilippigen Kelchen. In Mexiko. 53) H. persicum *Burm.* (Ind. t. 19. f. 1.), mit aufrechtem, äſtigem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, ſchiefen, zurückgerollten, weißgrau-ſeidenhaarigen Blättern, und am Ende ſtehenden Blühtenähren. In Perſien. 54) H. fasciculatum *R. Br.*, mit ſehr äſtigem, ſtriegelichtem Stiel, linienförmigen, büſchelartig beiſammen ſtehenden, ungeſtielten, umgebogenen, hackerigen Blättern, und zerſtreut ſtehenden Blühten. In Neuholland. 55) H. marifolium *Retz.* Obs., mit niederliegendem Stiel, fadenförmigen Zweigen, zerſtreut ſtehenden, geſtielten, eiförmig-lanzetförmigen, zugeſpitzten, krummhaarigen Blättern, einzeln ſtehenden Blühtenähren, und Brakteen, welche den Kelchen faſt gleichen. In Oſtindien. 56) H. paniculatum *R. Br.* nov. holl., mit ſehr äſtigem Stiel, welcher, wie die linienförmigen, umgebogenen Blätter ſtriegelicht iſt, abwechſelnden, rispenförmigen Blühtenähren, und Brakteen, welche kürzer, als die Kelche ſind. In Neuholland. 57) H. glabellum *R. Br.* l. c., mit ſehr äſtigem, unbehaartem Stiel, linienförmig-fadenförmigen, unten etwas krummhaarigen Blättern, wenigen Blühtenähren, und pfriemenförmigen Brakteen, welche den gewimperten Kelchen an Länge faſt gleichen. Eben daſ. — B. Krautartige Gewächſe: 58) H. laxiflorum *Roth.*, mit aufrechtem, ſehr äſtigem, ſtriegelichtem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, umgebogenen, unten faſt ſeidenhaarigen Blättern, ſchlaffen, verlängerten Blühtenähren, und Brakteen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge ſind. In Oſtindien und Neuholland? (H. pauciflorum *R. Br.* nov. holl.?) 59) H. tenuifolium *R. Br.* nov. holl., mit aufrechtem, filzigem Stiel, linienförmig-fadenförmigen Blättern, abwechſelnden, meiſt einzeln ſtehenden Blühtenähren, und pfriemenförmigen Brakteen, welche kürzer, als die ſeidenhaarigen Kelche ſind. In Neuholland. 60) H. ventricosum *R. Br.* l. c., mit aufrechtem, äſtigem, ſtriegelichtem Stiel, linienförmigen, umgebogenen Blättern, vielblumigen Ähren, Brakteen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge ſind, und bauchiger Korollenröhre. Eben daſ. 61) H. scabrum *Retz.* Obs., mit niedergeſtrecktem, weitſchweifigem Stiel, zuſammen gedrängten, meiſt gegenüber ſtehenden, linienförmig-lanzetförmigen, ſchiefen, umgebogenen, ſtriegelichten Blättern, einzeln ſtehenden Blühtenähren, und Brakteen, welche länger, als die Kelche ſind. In Oſtindien. 62) H. bracteatum *R. Br.* l. c., mit aufrechtem, äſtigem Stiel, welcher, wie die lanzetförmigen, ebenen Blätter ſtriegelicht iſt, mit wenigblumigen Ähren und Brakteen, welche faſt länger als die Kelche ſind. In Neuholland. 63) H. foliatum *R. Br.* l. c., mit äſtigem, aufſteigendem, ſtriegelichtem Stiel, lanzetförmigen Blättern, wenigblumigen Ähren und lanzetförmigen, faſt geſtielten Brakteen, welche länger als die Kelche ſind. 64) H. prostratum *R. Br.* l. c., mit niedergeſtrecktem, ſtriegelichtem Stiel, lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, ebenen, faſt ungeſtielten Blättern, und Brakteen, welche beinahe ſo lang ſind, als die Kelche. (S. *Spr.* syst. I, 538.) (*Sprengel.*)

HELISSON, eine Ortſchaft in der Peloponneſoslandſchaft Arkadia: ſie lag an dem gleichnam. Fluſſe, der den ſüdlichen Theil des Landes bewäſſerte und ſich in den Alpheus ergoß. (*G. Hassel.*)

Digitized by Google

HELIUM OSTIUM, bei Plinius [1]) der Name der weſtlichſten Rheinmündung. Urſprünglich hatte ſich der Rheinſtrom durch zwei Hauptmündungen in die Nordſee ergoſſen. So gibt Virgil [2]) dem Fluſſe mit Recht das Beiwort bicornis, und Claudian [3]) ſagt es ihm nach. Aſinius Pollio ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der durch genaue Erkundigungen die Wahrheit gefunden hatte; er behauptete, daß der Rhein nur zwei Mündungen habe, und tadelte diejenigen, die ihm mehrere zuſchrieben [4]). Unter den letzteren iſt auch Julius Cäſar [5], der von vielen Mündungen ſpricht. Aber wahrſcheinlich hatte Cäſar nicht die eigentlichen Mündungen des Stromes im Sinne; ſondern er bezeichnete vielleicht mit ſeinem multis capitibus die zahlreichen Meerſtrömungen, Kanäle und Küſtenſeen zwiſchen den Ausflüſſen der Maas (Mosa) und Schelde (Scaldis), welche von den ſpätern Geographen mit Recht von den wirklichen Rheinmündungen unterſchieden werden. Erſt der Stiefſohn des Kaiſers Auguſtus, Nero Claudius Druſus, hatte durch ſeinen berühmten Kanal, die Fossa Drusina [6]), welcher vermittels der Yſſel und des nach Zütphen abſtrömenden Flüßchens eine für Flotten fahrbare Verbindung zwiſchen dem Rheine und dem Zuyder-See (Flevus) bewerkſtelligte, eine dritte Hauptmündung geſchaffen, die, durch vorgelegte Dämme gedrängt, einen großen Theil des Rheinwaſſers faſt in gerader Richtung nach Norden zum Meere führte und einen bequemen Hafen bildete, um von hier aus mit den römiſchen Kriegsſchiffen das teutſche Meer befahren zu können. Plinius und Ptolemäos [7]) ſind die einzigen, welche mit deutlichen Worten drei Hauptmündungen des Rheines bezeichnen. Der erſtere ſpricht von einer zwiſchen der weſtlichen und öſtlichen mitten inne liegenden, die den Namen des Fluſſes unverändert bis in den Schoß des Meeres hinüber trug. Dieſer Mittelarm mündete weſtwärts von Leiden, bei Katwyk op Zee, und Tacitus ſprach gewiß zu ſeiner Zeit ſehr wahr, wenn er ſagt, daß derſelbe den Namen und die Gewalt des Stromes beibehalte, weil ihm damals der Leck noch nicht den größten Theil des Waſſers entzogen hatte. Pomponius Mela [8]) nennt nur zwei in den Ocean mündende Rheinarme, und zwar den eigentlichen Rhein, von dem wir eben als der mittleren Mündung des Plinius geſprochen haben, und den nördlichen Arm, der ſich durch den Druſuskanal in den Zuyder-See — bei Mela ingens lacus, qui Flevo dicitur — ergoß. Die weſtlichſte Mündung, Helium, ſcheint er als bloße Maasmündung betrachtet zu haben; deßhalb erwähnt er ſie gar nicht. Tacitus [9]) hingegen nimmt die Maasmündung zugleich auch als Rheinmündung an, kennt jedoch den Namen Helium nicht; die zweite Mündung iſt ihm ebenfalls die mittlere des Plinius, und die dritte durch den Zuyder-See übergeht er mit Stillſchweigen, wahrſcheinlich weil er ſie als Fossa Drusina für ein bloßes Kunſtprodukt hielt.

Die drei Rheinmündungen des Ptolemäos [10]) ſetzen die Erklärer in Verlegenheit; denn es ſcheint allerdings auf den erſten Blick nach der Lage der Stadt Lugodeinon (Leiden) und nach der Poſition der Maasmündung auf der Tafel, als wenn Ptolemäos alle drei Mündungen dem Zuyder-See zuführe, wie auch Mannert [11]) annimmt. Von den öſtlichen — *τὸ ἀνατολικὸν στόμα τοῦ ποταμοῦ* — und mittleren — *τὸ μέσον στόμα τοῦ ποταμοῦ* — glaube ich dieß gewiß; die öſtliche iſt unſtreitig die durch die Fossa Drusina gebildete, welche jetzt bei Kampen als Yſſel das Meer erreicht, und die mittlere des Ptolemäos würde dann den Rheinarm bezeichnen, welcher unter dem Namen Vecht von Utrecht über Muyden ebenfalls dem Zuyder-See zuſtrömt. Dieſe letztere wäre dann eine Rheinmündung, die unter den Alten nur Ptolemäos kennt; aber die örtlichen Verhältniſſe ſprechen nicht dagegen, daß nicht ſchon in der früheſten Zeit der Strom auf dieſer Seite eine ſchwache Verbindung mit dem Zuyder-See gehabt habe. Die weſtliche Mündung des Rheins bei Ptolemäos — *Ῥήνου ποταμοῦ τὸ δυσμικὸν στόμα* — halte ich aber für die mittlere des Plinius, für die öſtliche des Tacitus und für die weſtliche des Mela, die den Namen Rhein bis zum Meere beibehielt, für die eigentliche alte Rheinmündung, die als die einzige auf der Peutingerſchen Tafel [12]) aufgezeichnet iſt, und glaube nicht, daß uns die Poſition von Lugodeinon, welches um einige Minuten weſtlicher, als dieſe Mündung, auf der Tafel angeſetzt iſt, an dieſer Annahme hinderlich ſeyn kann. Daſſelbe Mißverhältniß finden wir auch auf der Zeichnung der Peutingerſchen Tafel, und Ptolemäos wollte dadurch wohl weiter Nichts andeuten, als daß die Stadt Lugodeinon auf der galliſchen Seite, alſo auf der linken Seite dieſer Rheinmündung lag. Die Mündung der Maas hat er beſonders angeſetzt [13]), und zwar zwei Grade weſtlicher, als ſeine weſtliche Rheinmündung; die Peutingerſche Tafel bezeichnet die Maasmündung mit den Namen Fluvius Patabus, und da dieſe das Helium ostium des Plinius iſt, ſo müſſen wir ſie jetzt noch etwas genauer ins Auge faſſen.

Tacitus [14]) ſagt: Der Rheinſtrom theilt ſich dort, wo das Gebiet der Bataver anfängt, gleichſam in zwei Flüſſe, und behält ſeinen Namen und die Gewalt ſeiner Strömung, bis er ſich ins Meer ergießt, in dem Arme bei, mit welchem er an Germanien vorüber geht. In dem nach Gallien gewendeten Arme fließt er breiter und ruhiger, und dieſen nennen die Anwohner mit veränder-

1) *Plin.* Hist. Nat. IV, 29. Nobilissima Batavorum insula, et Cannenufatum: et aliae Frisiorum, Chancorum, Frisiabonum, Sturiorum, Marsaciorum, quae sternuntur inter *Helium* ac Flevum. Ita appellantur ostia, in quae offusus Rhenus, ab septemtrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit: medio inter haec ore, modicum nomini suo custodiens alveum.
2) Aen. VIII, 727. 3) De Bell. Get. 335. 4) *Strab.* Rer. Geogr. IV, 3. §. 3. 5) Bell. Gall. IV, 10. 6) *Sueton.* in Claud. 1. *Tacit.* Ann. II, 8. 7) Geogr. II, 9. p. 52. ed. *Bertii.* 8) De situ Orbis III, 2. 9) *Tacit.* Ann. II, 6.

10) Geogr. II, 9. p. 52. 11) Germania, S. 443. 12) Tabulae Peutingerianae Segm. I. 13) *Ptol.* Geogr. II, 9. *Μόσα ποταμοῦ ἐκβολαὶ* — κδ — γό : νγ — γ΄. 24° 40′ d. L. 53° 20′ d. Br. 14) *Tacit.* Ann. II, 6.

Digitized by Google

tem Namen Vahalis. Bald nachher wandelt auch dieſen Namen die in ihn ſtrömende Maas um, in deren ungeheurer Mündung er ſich in den Ocean ergießt.“ — Der weſtliche Hauptarm nun, den Tacitus in der angeführten Stelle mit ſo großer Genauigkeit ſchildert, ſonderte ſich von dem Rheinſtrome an dem Orte ab, wo im Jahre 1586 das Fort Schenkenſchanz, von dem in dem holländiſchen Befreiungskriege berühmten Parteigänger Schenk auf einer Rheininſel angelegt wurde. Die anwohnenden Bataver nannten dieſen Theil des Fluſſes Vahalis, und er hat dieſen Namen als Waalfluß bis auf den heutigen Tag beibehalten. Bei der kleinen Feſtung St. Andries oder Andreasſchanze und Roſſum, ein wenig oberhalb Bommel, vermiſcht ſich die Maas (Mosa) mit der Waal (Vahalis), und das vereinigte Gewäſſer nahm hier den Namen Moſa an und vergoß ſich vereint durch eine ungeheure Mündung in denſelben Ocean. Über den Ort, wo ſich zu der Römerzeit die Maas mit der Waal vereinigte, hat man vielfach geſtritten; aber nach meiner Anſicht müſſen wir den öſtlichen Punkt feſt halten, wenn wir die Lokalverhältniſſe mit den Berichten der Alten[15]) in Übereinſtimmung bringen wollen. Dieſe Stelle iſt bei St. Andrieß, und die ſüdliche Abbeugung um das Bommeler Waard, die jetzt den Namen Maas führt, während der nördliche Arm noch Waal heißt, und der ſchwache Abfluß über Heusden nach Gertruidenburg hin, kann hier nicht weiter in Betracht kommen. Bei dem Bommeler Waard waren gewiß die Maas und die Waal ſchon zuſammen, und beide ſtrömten weſtwärts in der Richtung auf Gorkum dem Meere zu, mit dem ſie ſich durch den Kanal auf der Südſeite der Inſel Yſſelmonde, welcher noch die alte Maas genannt wird, vereinigten. Dieſe weite Maasmündung nun, zwiſchen Delftland und dem Lande Voorne, von Vlaardingen bis Graveſande, iſt das eigentliche Helium ostium des Plinius, und die Spuren des alten Namens finden wir noch jetzt in jener Gegend in den Ortsnamen Brihel, Helſoet und Helſoetſlys. Ausgemacht iſt es wohl, daß die eigentliche alte Mündung in dem Laufe der Jahrhunderte in dieſem den Überſchwemmungen und Anſchwemmungen des Meeres ununterbrochen ausgeſetzten Küſtenſtriche eine ſehr veränderte Geſtalt angenommen hat. So ſcheint ein großer Theil des Landes Voorne angeſchwemmtes Land zu ſeyn und ſich in dem großen Becken angeſetzt zu haben, das ſonſt zu dem immensum os der Maas und des Rheines gehörte. (*Aug. Wilhelm.*)

Helius (mythol.) ſ. Heleios.

HELIUS (Joh. Beatus), war zu Baſel im Jahre 1552 geboren, beſuchte die dortige Schule und ſtudirte ſeit 1567 die Philoſophie, wurde 1571 Baccalaureus und 1576 Magiſter derſelben, auch in d. J. noch Profeſſor der Logik, d. 31. Mai 1580 aber der Beredſamkeit. Am 6. April 1586 ward er Prediger an der Martinikirche zu Baſel, legte am 9. Junius d. J. ſeine Profeſſur freiwillig nieder. Der akademiſche Senat wollte ihn nicht gern vertieren und trug ihm die Profeſſur der Redekunſt auf, 1590 das Amt eines Gymnaſiarchen; er ſtarb aber plötzlich am 4. Jan. 1620. (Vergl. Athenae Rauricae, pag. 316.) Man hat von ihm Biblioth. commentar. in Cic. oratt. Basil. 1594. Fol. — Grammat. graecae tyrocinia prima in us. adolesc. tert. classis Gymn. Basil. ibid. 1610. 4. (*Rotermund.*)

HELIX (Mollusca), Schnirkelſchnecke (ἕλιξ Kräuſel). Linné gab als Kennzeichen dieſer Weichthiergattung an: Das Thier iſt ganz wie eine nackte Wegſchnecke (Limax) gebaut, das Schneckengehäuſe iſt einſchalig, ſpiralförmig gewunden, faſt durchſcheinend, zerbrechlich, mit zuſammen gezogenen, an der einen Seite halbmondförmiger oder faſt runder Mündung, ähnlich einem Zirkel, von dem man ein Segment weg genommen hat.

Auf dieſe Weiſe charakteriſirt, mußte die Gattung ſehr umfangreich werden, und dieß um ſo mehr, als mehrere Arten derſelben einverleibt wurden, deren Schalenbau zwar der Diagnoſe entſprach, deren ſpäter entdeckte Thiere aber zu abweichend waren, um ſie in dieſer Gattung zu laſſen. Dieſe erlitt daher vielfache Veränderungen, indem ſie theils bloß in ſo genannte Untergattungen, theils in eigentliche Gattungen zerlegt wurde, deren Anzahl auf etliche Dreißig ſteigt. Schon Gmelin hätte, in ſeiner Ausgabe des Systema Naturae[1]), mehrere wahrhaft beſſere Eintheilungen der Schnirkelſchnecken machen können, wenn er die Arbeiten von Adanſon und Müller, welche einige wohl begründete Abtheilungen machten, gehörig benutzt hätte. Namentlich hätten des Letztern Carychium und Vertigo Berückſichtigung verdient. Der nächſte bedeutende Bearbeiter der Konchyliologie, Bruguiere[2]), hat die Linnéſche Aufſtellung ziemlich unverändert gelaſſen und nur noch die Gattung Bulimus angenommen, welche faſt eben ſo fehlerhaft zuſammen gereihet iſt, als Linné's Helix. Erſt Lamarck begann eine ſtrengere Sichtung der letzteren und ſtellte die Gattungen Sigaretus, Janthina, Cyclostoma, Helicella, Limnaea, Melania, Ampullaria, Planorbis, Testacella, Pupa, Achatina, Helicina, Auricula auf. Draparnaud[3]) hat dieſe Gattungen noch mit Succinea, Clausilia, Vitrina und Physa vermehrt. Montfort, welcher überhaupt eine ungeheure Menge neuer Gattungen aufſtellte, fügte den vorigen noch bei: Cyclophorus, Radix, Lanistes, Viviparus, Herocles, Carocolus, Caprinus, Iberis, Copolis, Polydontes, Straparollus, Acavus, Zonites, Tomogeres, Amphibulimus, Scarabus, Anatomus, Bitomus, Liguus, Polyphemus. Außerdem hat er noch mehrere Namen unnöthig verändert, z. B. Melania in Melas. Dieſe Menge von Unterſcheidung jener Gattun-

15) *Caes.* B. G. IV; 10. Mosa, parte quadam Rheni accepta, quae appellatur Wahalis. Bell. Gall. IV, 15. Cum ad confluentem Mosae et Rheni pervenissent. Durch die letztere Stelle wird nach dem Gange der geſchilderten Ereigniſſe der Vereinigungspunkt ſehr weit nach Oſten geſchoben.

1) Edit. decima tertia. 2) Encyclopédie méthodique par Ordre des Matières. Hist. nat. Vers. 3) Histoire de Mollusques terr. et fluv. de France.

Digitized by Google

gen iſt übrigens bloß auf die Schale gegründet, das Thier ſelbſt iſt dabei nicht in Betracht gezogen, ſo daß die widernatürlichſten Trennungen und Vereinigungen entſtanden. Cuvier endlich hat[4]) auch noch eine Gattung, Chondrus, gebildet, welche Studer Torquilla nennt, und endlich hat Leach noch Bulimulus von Bulimus getrennt. Der ausgezeichnete Konchyliolog Audebart de Feruſſac, deſſen Werk über die Land- und Süßwaſſermollusken, wenn auch bis jetzt noch unvollendet, doch hinſichtlich der davon erſchienenen Abtheilungen als das vollſtändigſte angeſehen werden kann, und das in Anſehung der künſtleriſchen Ausführung der Abbildungen ſelbſt die ſchönſten Malereien von Regenfuß[5]) hinter ſich läßt, hat bei Eintheilung der Gattung Helix einen eigenthümlichen Weg eingeſchlagen. Da er ſich vorzugsweiſe mit derſelben beſchäftiget hat, und ſein Werk, das faſt einzig dieſer Gattung gewidmet iſt, als klaſſiſch zu betrachten iſt, ſo müſſen wir ſeine Klaſſifikation vorzüglich beachten. Die beiſpielsweiſe genannten Arten werden ſeine Anordnung genügend erläutern.

Um die größeren Abtheilungen der Gattung zu erhalten, benutzte Feruſſac das Verhältniß des Thieres zur Schale und hier bot ſich ihm eine ſehr natürliche Abtheilung in denjenigen Arten dar, deren Schale zu klein iſt, um das Thier ganz aufzunehmen, welche Arten er redundantes nennt und an die Spitze der Gattung ſtellt, da ſie den paſſendſten Übergang von den nackten Schnecken (Limax, Arion) zu den mit einer Schale verſehenen machen. Die übrigen, und zwar die Mehrzahl, welche ſich leicht und vollſtändig in die Schale zurück ziehen können, ja bei welchen dieſe wohl ſo groß iſt, daß das Thier ſie nicht einmal ausfüllt, bilden die zweite Abtheilung und heißen inclusae. Um eine weitere Eintheilung dieſer Sektionen zu erhalten, wird der Bau der Schale beachtet und dabei unterſchieden, ob die Windungen derſelben über einander gewunden ein horizontales oder ſcheibenförmiges Gewinde bilden, helices volutatae, oder ob dieſes durch auf einander liegende Windungen in ſenkrechter Richtung verlängert iſt und daher mehr oder weniger thurmförmig oder in die Länge gezogen erſcheint, — helices evolutae. Um aber einen Namen für jede dieſer Abtheilungen zu gewinnen, ſind die Worte helico - oder helici - und cochlo - als Stamm benutzt, welche mit veränderter Endung das erſtere die Abtheilung volutatae, das zweite die evolutatae bezeichnen und eben ſo zur Nomenklatur der Untergattungen dienen. Die letzteren ſind über dieß noch in Familien getheilt, welche meiſtens den von früheren Schriftſtellern errichteten Gattungen entſprechen, aber bloß durch den Namen charakteriſirt ſind. — Allerdings iſt dieß ganze Syſtem nur ein künſtliches, indeſſen zum leichtern Aufſuchen und Einordnen der Arten ſehr brauchbar. — Nach ihm theilt ſich die Gattung *Helix* alſo ein, wie folgt:

Species redundantes.

A. Helicoides (volutatae).

Untergatt. Helicophanta. Das Thier iſt im Verhältniß zur Schale ungeheuer groß, indem die letztere in der Regel nur den hintern Theil bedeckt, das Gewinde dehnt ſich auf einmal horizontal aus und hat nur drei oder vier wenig vorſpringende Windungen, von welchen die letzte ſehr groß iſt; die Mündung iſt ſehr weit und ſteht im Verhältniß zur Achſe ſehr ſchief, die Lage der untern Seite der Windungen über einander bildet einen Nabel oder durchbohrte Spindel.

1. Familie Vitrinoides. Typ. Helix brevipes, *Draparnaud.*

2. Fam. Vesicae (Vessies). Typ. Helix cornu giganteum, *Chemnitz.*

B. Cochloides (evolutatae).

Untergatt. Cochlohydra. Das Thier iſt größer als die Schale und hat 4 Tentakeln, von welchen die obern, länger, an der Spitze mit Augen verſehen, die untern aber ſehr kurz und kaum ſichtbar ſind; die Schale iſt eiförmig oder ei-kegelförmig, die Mündung weit, ganzrandig, mehr lang als breit, mit geradem, ſchneidendem, nicht zurück gebogenem Rande, welcher ſich unten mit der glatten, dünnen, in einen ſchneidenden Faden endenden Spindel verbindet; die Schnecke führt keinen Deckel. — Dieſe Untergattung entſpricht der Gattung Succinea Draparnaud's. Siehe den Art. — Typ. Succinea amphibia, *Drap.* — Helix putris, *Gmelin.*

Species inclusae.

A. Helicoides (volutatae).

Untergatt. Helicogena. Die Schale kugelig oder gedrückt, der Nabel derſelben verſteckt, die Spindel manchmal nicht hohl, die Mündung ungerandet.

1. Fam. columellatae. Typ. Helix naticoides, *Chemn.*

2. Fam. perforatae. Typ. H. pomatia, *Linn.*

3. Fam. Acavae. Gattung Acave, *Montfort.* Typ. Helix hortensis, *Müller*; H. aspersa, *Linn.*

4. Fam. depressae. Typ. Helix lactea, *Linn.*

Untergatt. Helicodonta. Schale kugelig oder etwas platt gedrückt, der Nabel bedeckt oder ſichtbar, die Mündung gezähnt.

1. Fam. personatae (franzöſ. Grimaces). Typ. Helix obvoluta, *Müller.*

2. Fam. lamellatae. Typ. Helix carabinata, *Ferussac.*

3. Familie maxillatae. Typ. Helix imperator, *Montfort.*

4. Fam. anastomatae. Typ. Hel. ringens, *Linn.*

5. Fam. impressae. Entſpricht der Gattung Cepolis Montfort's. Typ. Hel. bidentata, *Linn.* — H. impressa, *Lamarck.*

Untergatt. Helicigona. Die Schale kielförmig, zugeſchärft, mitunter kegelförmig, der Nabel bedeckt oder ſichtbar.

1. Fam. Carocollae. Entſprechen der Gattung Carocolla Montfort's. Typ. Hel. Carocolla, *Linn.*

4) Im Règne animal. 5) Auserleſene Schnecken, Muſcheln u. ſ. w.

2. Fam. Vortices. Oken's Gattung Vortex. — Typ. H. lapicida, *Linn.*

Untergattung Helicella (auch Lamarck's). Die Schale gedrückt oder ganz glatt, der Nabel offen, die Mündung zurück gebogen, einfach oder gerandet; ſeltener iſt der Nabel verſteckt oder bedeckt, und dann iſt die Mündung einfach oder gerandet.

1. Fam. lomastomae. Typ. H. cornea, *Draparn.*

2. Fam. aplostomae. Typ. Helix algira, *Linn.*

3. Fam. hygromanae. Typ. Helix fruticum, *Müller.*

4. Fam. Heliomanes. Typ. Helix ericetorum, *Gmelin.*

Untergatt. Helicostyla. Die Schale iſt platt gedrückt oder kräuſelförmig, manchmal ſind Blättchen oder Zähne vorhanden, die Spindel iſt derb (nicht hohl).

1. Fam. aplostomae. Typ. Helix ochroleuca, *Ferussac.*

2. Fam. lamellatae. Typ. Hel. epistylium, *Müll.*

3. Fam. canaliculatae. Typ. H. unidentata, *Chemn.*

4. Fam. marginatae. Typ. Hel. Studeriana, *Ferussac.*

B. Cochloides (evolutae).

Untergatt. Cochlostyla. Die Mündung zahnlos, die Spindel derb, fadenförmig, nicht abgeſtutzt.

1. Fam. lomastomae. Typ. H. ventricosa, *Chemn.*

2. Fam. aplostomae. Typ. H. undata. *Chemn.*

Untergatt. Cochlitoma. Die Schale kugelförmig, bauchig, die Mündung erweitert, zahnlos, die Spindel derb, flach abgeſtutzt.

1. Fam. Liguae. Entſprechen der Gattung Liguus Montfort's. Typ. Helix virginea, *Linn.*

2. Fam. Achatinae, der Gattung Achatina Lamarck's entſprechend. Typ. Helix Zebra, *Linn.*

Untergattung Cochlicopa. Die Schale oval oder thurmförmig, die Mündung ſchmal, zahnlos; die Spindel derb, flach, abgeſtutzt.

1. Fam. Polyphemae; die Gattung Polyphemus Montfort's. Typ. Helix glans, *Linn.*

2. Fam. styloidae. Typ. Helix columna, *Linn.*

Untergatt. Cochlicolla. Die letzte Windung der Schale kürzer, als die andern zuſammen genommen; die Mündung zahnlos, die Spindel durchbohrt oder genabelt.

Fam. turritae. Typ. Bulimus decollatus, *Bruguière.*

Untergatt. Cochlogena. Die letzte Windung in der Regel aufgeblaſen, und länger, als die andern zuſammen genommen; die Mündung zahnlos; manchmal ſind jedoch Zähne vorhanden, die Spindel durchbohrt oder genabelt.

1. Fam. umbilicatae. Typ. H. flammea, *Müller.*

2. Fam. perforatae. Typ. Helix radiata, *Linn.*

3. Fam. Bulimae. Typ. Helix montana, *Linn.*

4. Fam. Helicteres. Typ. Turbo lugubris, *Chemn.*

5. Fam. stomatoides. Typ. Voluta auris Sileni, *L.*

6. Fam. contostomae. Typ. Pupa tridens, *Draparnaud.*

Untergatt. Cochlodonta. Die Mündung gezahnt, in der Regel von gleicher Höhe und Breite, an der Seite mit einer Rinne, der Mündungsſaum unterbrochen.

1. Fam. Pupae. Der Gattung Pupa, *Draparn.* entſprechend. Typ. Pupa dolium, umbilicata, *Drap.*

2. Fam. cereales. Entſprechen der Gattung Chondrus, *Cuv.* Typ. Pupa cinerea, P. secale, *Draparn.*

Untergatt. Cochlodina. An der Spindel im Innern der Mündung ſteht ein deckelartiges Blättchen, die Mündung iſt gezahnt, der Saum derſelben nicht unterbrochen und bei den meiſten mit einer doppelten Einbiegung verſehen und immer, oben oder unten eine Bucht bildend, die Rinne fehlt.

1. Fam. pupoides. Typ. Hel. carinula, *Linn.*

2. Fam. tracheloides. Typ. Turbo cylindricus, *Chemnitz.*

3. Fam. anomales. Typ. Pupa fragilis, *Draparn.*

4. Fam. Clausiliae. Sie entſprechen der Gattung Clausilia Draparnaud's und es gehören hierher faſt alle, in letzterer, von dieſem Schriftſteller und von Lamarck aufgeführte Arten.

Nach dieſer Anordnung der Gattung Helix und nach dem derſelben von Feruſſac gegebenen Umfange werden wir jedoch dieſelbe hier nicht abhandeln, ſondern ſie mit Lamarck und Blainville enger begränzen, und verweiſen deßhalb hinſichtlich derjenigen Arten, welche dieſer Annahme zu Folge, derſelben nicht angehören, auf die Artikel Succinea, Bulimus, Achatina (Pythia), Clausilia, Pupa und Vitrina. Die Kennzeichen der Gattung in dieſer Begränzung ſind nun folgende: Das Thier ändert etwas in der Form ab; der Mantel bildet an ſeinem freien Rande eine Art Ring oder dickes Halsband, beſonders nach vorn hin, welches durch einen nicht tiefen Einſchnitt in zwei Lippen getheilt iſt; der eiförmige Fuß iſt flach, unten glatt, oben gewölbt und körnig, mit der Eingeweidemaſſe durch einen oft ſchmalen Stiel verbunden; der Kopf iſt ziemlich deutlich geſondert; die vordern Fühler ſind vollſtändig ausgebildet und an der Spitze aufgeſchwollen, die hintern ſind ſehr lang; der Mund bildet eine ſenkrechte Spalte und iſt mit zwei, die Lippen bildenden Lappen, außer dem mit einer Art Randzahn und einem zungenähnlichen, eiförmigen, ziemlich kleinen Körper verſehen; der After liegt am Rande des Athmenlochs, die Athmenhöhle iſt ſehr groß, ſchief und öffnet ſich in ein rundes Loch im Halsbande, an dem hintern Winkel der Verbindung beider Hälften deſſelben; die gemeinſchaftliche Öffnung der Geſchlechtsorgane liegt auf der rechten Seite, mehr oder weniger hinter dem Geruchsfühler dieſer Seite.

Die Schnecke (Schale) hat eine ſehr verſchiedene Form. In der Regel iſt ſie kugelig, manchmal bauchig, kegelförmig, ſehr oft flach und kreisförmig, niemals aber gethürmt; die Spitze iſt beſtändig ſtumpf und zugerundet; die Mündung ſchief, meiſtens von mittlerer Größe, manchmal auch ſehr groß oder ſehr klein und bekommt ihre Geſtalt immer durch die Windung, an welcher ſie anliegt, ſo, daß ſie eiförmig, halbmondförmig und immer mehr breit, als lang erſcheint; die Ränder (Lippen)

Digitized by Google

derſelben (der Saum) ſind hinten getrennt, oft einander faſt ganz gleich, die Spindel hat auf die innere Geſtalt der Windungen wenig Einfluß.

In Hinſicht der äußern Geſtalt, des innern Baues, der Lebensweiſe bemerke man Folgendes. Das Thier der Schnirkelſchnecken gleicht in vielem Betrachte der gemeinen, wohl Jedermann bekannten Wegſchnecke, nur muß man ſich die Maſſe der Eingeweide, als in einen Sack ausgetreten denken, welcher ſpiralförmig gewunden und von einer kalkartigen Schale umſchloſſen iſt. Der aus derſelben hervorragende Theil des Thieres, der Körper, iſt an ſeinem Vordertheile faſt halbcylindriſch, oben mehr oder weniger gewölbt, unten flach, nach hinten zungenförmig auslaufend, welches Ende durchaus muskulös und nur eine Fortſetzung des F u ß e s iſt. Dieſen Namen gibt man der platten und ſtarken Maſſe der äußern Hülle des Thieres, welche die untere Fläche des Körpers einnimmt, weil ſich dasſelbe anf dieſer, kriechend, fort bewegt. Dieſer Fuß, nach hinten ganz frei, verlängert ſich nach vorn bis unter den Kopf, von welchem er durch eine tiefe Furche getrennt iſt. Seine ganze untere Fläche iſt vollkommen glatt, die obere iſt runzelig und es entſtehen dieſe Runzeln durch eine große Anzahl wenig erhabener, durch Furchen getrennter Erhöhungen. Die Furchen ſtehen im Allgemeinen unregelmäßig und nur einige ſind ſymmetriſch. Von dieſen letzteren umgibt eine den oberen Rand des Fußes, zwei andere nehmen den vordern Theil des Rückens ein und ziehen ſich an jeder Seite nach dem Raume hin, durch welchen der Fuß vom Kopfe getrennt iſt. Dieſer letztere iſt aber nicht ſehr deutlich, beſonders oben, geſondert und wird eigentlich nur durch ſeine Organe kennbar. Dieß ſind die Fühler (tentacula), von welchen zwei Pare vorhanden ſind. Das eine derſelben vorn und mehr nach innen ſtehend, beſteht aus den kleinſten, das andere mehr nach hinten und außen ſich findend, iſt viel größer und fällt ſogleich durch die ſchwarzen Punkte in die Augen, welche jeder Fühler an der Spitze hat und die man für Augen hält. Dieſe Fühler unterſcheiden ſich von denen anderer Mollusken beſonders dadurch, daß ſie zurückziehbar ſind, indem ſie ſich durch einen eigenen Mechanismus nach innen umſtülpen. Am vorderen Kopfende iſt eine zuſammen gefaltete Öffnung, welche den Mund bildet und an jeder Seite erweitert ſich der Kopf in einen ziemlich kurzen Anhängſel in ohrähnlicher Form, welcher zur Mundhöhle gehört. Nicht weit von der äußern Seite des rechten Fühlers, ſieht man oft deutlich eine kleine Spalte in einer Anſchwellung, welche die Öffnung für die Geſchlechtstheile iſt. Die Rückenerhöhung des Thieres bildet eine Art Stiel, auf welcher die Eingeweidemaſſe ſitzt, welche von einer ſehr zarten und glatten Haut umgeben iſt und, wie ſchon bemerkt, durch die Schale (Schnecke,) ſchützend bedeckt wird. Dieſer Stiel hat je nach den Arten eine verſchiedene Länge, er geht durch eine Art ſehr dicken Muskelrings hindurch, welcher die Eingeweidemaſſe umzieht, und dem Mantel anderer Mollusken entſpricht, hier aber den Namen eines Halsbandes (collare) führt. Er faßt die ganze Mündung der Schale ein und bildet einen vollſtändigen Zirkel. Man unterſcheidet deutlich zwei Theile an demſelben, den innern glatten mit ſehr zartem Rande, welcher vorn, rechts, eine weite Ausrandung bildet, an deren Ende ſich an jeder Seite ein rundlicher Anhängſel befindet. In einer andern Ausrandung der rechten Seite dieſer Haut findet ſich das Athmenloch. Der andere Theil des Mantels iſt das eigentliche Halsband, er iſt viel dicker und bildet einen Wulſt, welcher, über die ſeitliche rechte Ausrandung des andern Theiles ſich legend, auf dieſe Weiſe eine faſt runde Höhlung herſtellt. Zwiſchen beiden Theilen, hinter dem Athmenloch, findet ſich der After in einer ſenkrechten Spalte. — Die Schale der Schnirkelſchnecken zeigt im Allgemeinen den nämlichen Bau und dieſelbe Art von Wachsthum, wie bei andern Konchylien. Sie iſt von mittelmäßiger Stärke, oft ſehr dünn, ſehr ſelten mit einer Oberhaut, wie die Seeſchnecken, bedeckt und zeigt innen n i e Perlfarbe. Manchmal ſteht ſie in einem auffallenden Mißverhältniß zum Thiere, indem ſie ſo klein iſt, daß ſie dieß nur zum Theil bedeckt und dann immer die Maſſe der Eingeweide, beſonders aber die Reſpirationsorgane, und ſo nähern ſich dieſe Arten der Gattung Vitrina, D r a p a r n a u d's. Bei der ſo ſehr verſchiedenen Geſtalt der Schale findet man, daß, wenn ſie ſehr platt gedrückt erſcheint, dann das Gewinde nur aus einer kleinen Anzahl von Windungen beſteht, deren letzte ſehr groß iſt; dagegen nimmt die Zahl der Windungen und dieſe ſelbſt nehmen nur nach und nach an Größe zu, wenn die Schale ganz flach kreisförmig ſich zeigt. Nur wenige Arten ſind kräuſelförmig gebildet, d. h. das Gewinde erhebt ſich ſenkrecht in eine kegelförmige Spitze, indeſſen die Baſis horizontal bleibt. Bei vielen Arten ſind die Windungen im jüngeren Alter mehr oder weniger kielförmig zugeſchärft, bei manchen behalten ſie auch dieſe Form. Eben ſo haben auch die meiſten Arten Anfangs einen Nabel (d. h. ein Loch oder eine Vertiefung, neben der Wurzel der Spindel im Mittelpunkte des Grundes der Schale) welcher indeſſen nicht ſelten beim vorrückenden Wachsthum verſchwindet. Mitunter iſt dieſer Nabel durch eine ſchwielenförmige Erhöhung verdeckt, welche durch eine Erweiterung der linken Lippe, oder mit andern Worten, durch eine Verlängerung der Spindel gebildet wird. Der Geſtalt der Öffnung ward im Allgemeinen ſchon gedacht. Ihre Ränder (Lippen) ſind in der Regel getrennt, wodurch ein unterbrochener Rand (Saum) entſteht; wenn aber auch der letztere ganz zu ſeyn ſcheint, ſo findet die Verbindung doch nicht unmittelbar zwiſchen den Lippen Statt, ſondern durch eine Schwiele, welche ſich in der Lücke zwiſchen denſelben erhebt. Die linke Lippe wird mehr oder weniger durch eine Verlängerung der Spindel gebildet, und am Verbindungspunkt zeigt ſich oft ein kleiner Vorſprung. Der Mündungsrand (Saum) ſelbſt iſt bald ſchneidend, bald dick, bald innerlich oder äußerlich wulſtig, und dabei bald gerade, bald nach außen gebogen, ausgeſchweift u. ſ. w. in vielen Abweichungen. Auch in der Farbe bemerkt man bei den Schnirkelſchnecken eine gewiſſe Übereinſtim-

Digitized by Google

mung. Sehr oft ſind ſie einfarbig und dann bildet Braun, in allen Schattirungen, die Hauptfarbe; meiſtens aber findet man bei ihnen auf einem helleren Grunde dunklere Binden. Dieſe laſſen ſich füglich in zwei Abtheilungen bringen, nämlich in die untere und in die obere, von welchen jene immer die kürzeſten ſind, und oft ganz fehlen; ſie trennen ſich in 2 bis 5 Linien und manchmal in Flecken. Die obern Binden hängen immer von dem Kiel der Windungen ab, oder von der Stelle, welche er, wäre er vorhanden, einnehmen würde; auch ſie theilen ſich oft in mehrere oder in Flecken, jedoch zeichnet ſich immer die eine, welche der Obernaht der Windungen (d. h. wo dieſe zuſammen ſtoßen) und dem Kiel (der Mitte derſelben) folgt, als die beſtändigſte und breiteſte aus. Endlich gibt es Schnirkelſchnecken, welche einfarbig ſind, bis auf eine braune oder weiße, dem Kiel folgende Binde. Alle dieſe Zeichnungen ſcheinen keines Wegs bedeutungslos zu ſeyn, ſondern natürliche Gruppen in der Gattung anzudeuten.

Was ferner den Bau der Schnirkelſchnecken betrifft, ſo hat die Haut des Thieres an allen den Stellen, welche nicht von der Schale bedeckt ſind, eine außerordentliche Empfindlichkeit, wegen der großen Menge in ihr ſich verbreitender Nerven. Die Furchen auf derſelben, deren ſchon oben gedacht wurde, ſcheinen zur Aufnahme und Verbreitung der ſchleimigen Materie, welche den Körper überall überzieht, beſtimmt zu ſeyn. Hinſichtlich ihres inneren Baues weicht dieſelbe nicht von dem, wie er bei andern Mollusken vorkommt, ab, außer daß ſich in ihr mehr Schleimlöcher befinden, welches ſchon aus der großen abgeſonderten Maſſe Schleim ſich ergibt, wenn gleich die nackten Schnecken (Limax) mit einer noch größeren Menge desſelben bedeckt ſind. Am deutlichſten erſcheinen dieſe Schleimlöcher auf dem Halsbande, wo man deutlich ihre Stellung und Ausgänge beobachten kann. Durch dieſe ſchlüpfrige Weichheit der Haut wird ebenfalls der Sinn des Gefühls noch vermehrt, der in der That außerordentlich fein iſt. Hierzu kommen noch die oben erwähnten Fühler, deren Haut noch nervenreicher, noch empfindlicher, als die des übrigen Körpers iſt. Dieſe Fühler ſcheinen aber nicht bloß Organe des Gefühls zu ſeyn. Blainville hält das vordere Fühlerpaar für das Organ des Geruchs, während andere Naturforſcher die ganze Haut als ſolches annehmen, wofür indeſſen, nach der Analogie zu ſchließen, keine große Gewähr vorhanden iſt. So viel iſt jedoch gewiß und läßt ſich leicht beweiſen, daß die Schnirkelſchnecken mit einem ſehr feinen Geruche begabt ſind.— Das hintere größere Fühlerpaar hat auf ſeinem oberen Ende ein Par ſchwarze Punkte, welche nicht mit Unrecht von den Naturforſchern für Augen gehalten werden. Swammerdam, welcher ſie genau zergliederte, gibt an[6]), daß er alle zum Auge gehörigen Theile daran gefunden habe. Wenn ſich dieß wirklich ſo verhält, ſo muß das Auge, oder vielmehr der Sinn des Geſichts, doch ſehr unvollkommen ſeyn, denn wenn man den Fühlern, den kleinen ſowohl als den größern, einen Gegenſtand nähert, ſo ſcheint das Thier denſelben mit den letzteren nicht früher, als mit den erſteren (durchs Gefühl) zu bemerken. — Für das Gehör ſcheinen die Schnirkelſchnecken ein beſonderes Organ nicht zu haben, wenigſtens werden ſie ein Geräuſch erſt dann gewahr, wenn es heftig und ihnen ſo nahe iſt, daß es die ſie umgebende Luft bewegt und ihnen alſo durchs Gefühl bemerklich wird. — Die Muskelhaut, mittels welcher das Thier ſich bewegt, iſt von der eigentlichen Haut, deren innere Lage ſie bildet, nicht unterſchieden, und verbreitet ſich nach allen Seiten, nur an den Theilen, mittels welcher das Thier ſeine Stelle verändert, iſt ſie dicker und nimmt eine beſtimmte Richtung an, nämlich die Haut des Fußes iſt viel ſtärker, als die an den übrigen Körpertheilen, und die in kleine Bündel vereinigten Muskelfaſern liegen nach der Länge des Fußes. Durch Zuſammenziehung oder Ausdehnung derſelben entſteht nun eine wellenförmige Bewegung und das Thier vermag damit ziemlich ſchnell zu kriechen. Außer dieſen Muskeln iſt noch von den übrigen derjenige am merkwürdigſten, welcher der Muskel der Spindel genannt wird, um deßwillen, weil er in der Achſe der Schale entſpringt. Er iſt von bedeutender Stärke und beſteht aus mehreren Bündeln, welche ſich alle an die Schale heften. Der dickſte derſelben endigt ziemlich an dem mittleren Theile der obern oder Eingeweideſeite des Fußes, und dient, dieſen in den durch das Halsband gebildeten Ring und weiter in die Schale, durch Zuſammenfalten in der Mitte, zu ziehen. Von der äußern Seite desſelben Bündels geht ein anderer Muskel in die innere Röhre eines jeden Fühlers ab, bildet deſſen innere Wand und befeſtiget ſich an der Spitze desſelben ſo, daß durch das Zuſammenziehen dieſes Muskels der Fühler, wie ein Handſchuhfinger nach innen umgeſtülpt wird. Durch andere ringförmige Muskeln der Haut, welche den Fühler bildet, wird derſelbe wieder ausgeſtreckt. Die übrigen Muskeln einzeln aufzuzählen, würde uns zu weit führen. Von den zur Aufnahme der Nahrung und Verdauung gehörigen Organen iſt zuerſt der Mund zu erwähnen. Er befindet ſich am Ende des Kopfs und bildet eine kleine, etwas in die Quere ſtehende, eiförmige Öffnung, deren Ränder, beſonders der obere, ſehr regelmäßig gefaltet ſind. An dieſem, etwas nach innen, ſteht ein kleiner, hornartiger, ſchwarzer Zahn, der ſehr regelmäßig in eine, je nach den Arten verſchiedene Anzahl Zähnchen eingekerbt iſt. Dahinter liegt dann die Mundhöhle. In dieſer findet ſich unten eine zungenförmige, jedoch nicht mit hornigen Spitzen beſetzte Anſchwellung, gegen welche beim Kauen jener kammförmige Zahn, durch Muskeln nach hinten gerichtet, einwirkt. An der obern Wand der Mundhöhle fängt ſogleich der Öſophagus an, welcher ſehr dünn iſt und an deſſen Eingang ſich die körnigen, mattweißen Speicheldrüſen endigen, welche, ſich erweiternd, ziemlich tief in den Darmkanal hinein ragen. Dieſer, von häutiger Subſtanz, verlängert ſich an der linken Seite der Eingeweidemaſſe, nimmt etwas an Umfang zu und bildet

6) Bibel der Natur ed. Lips. 1752. S. 47.

Digitized by Google

auf dieſe Weiſe einen erſten Magen, welcher ſich nicht beſonders auszeichnet, weiter hin aber, gegen das Ende der Windung, tritt er etwas mehr aus einander, einen kleinen Sack bildend, aus welchem, dicht am Öſophagus der eigentliche Darm entſpringt, der ſich wieder nach vorn wendet und nach einer ſtarken Umwindung, an der Leber weg der Athmenhöhle folgt, ſich an die hintere Wand derſelben anlegt und ſich dicht hinter dem Athmenloch nach außen öffnet. Die Leber, von mittelmäßiger Größe und brauner Farbe, beſteht aus drei oder vier Lappen, deren hinterer, mit dem Eierſtocke, die Spitze der Windung ausfüllt, die übrigen aber liegen am Darmkanal an. Die Gallengänge vereinigen ſich nach und nach in einen einzigen und öffnen ſich ſo in den Magen ſelbſt. Von den Wänden dieſes Darmkanals, ſo wie aus allen andern Eingeweiden der Verdauung und Fortpflanzung, aus der Leber, dem Eierſtocke und aus den Teſtikeln, entſpringen in zahlreichen Verzweigungen die Adern, welche, wie auch bei anderen Molluſken, allein die Stelle der einſaugenden Gefäße vertreten. Dieſe Adern vereinigen ſich in ihrem weitern Verlaufe zu einer einzigen größeren, welche dem hohlen Rande des Gewindes folgt und wenn ſie an die Athmenhöhle gelangt, mit dem Darmkanal weiter läuft. Bei deſſen Ende vereinigt ſie ſich mit zwei andern, welche das Blut von den Bedeckungen des Thieres ſammelten und von denen eine an jeder Seite des Körpers liegt. Mit der gemeinſchaftlichen Ader vereinigt ſich dann noch ein anderes Gefäß, welches von den vor dem Athmenorgane liegenden Eingeweiden herkommt und unter dem Herzen durchgegangen iſt. Es ergibt ſich alſo hieraus, daß die ganze Athmenhöhle von großen Adergefäßen umgeben iſt, welche nun in dieſer ſich vertheilend, die Stelle einer Lungenarterie verſehen. — Das Athmenorgan liegt in einer weiten Höhle über der allgemeinen Maſſe der Eingeweide und nimmt die ganze letzte Windung der Schale ein, liegt folglich ſchief von der linken zur rechten Seite und von hinten nach vorn. Seiner Öffnung nach außen ward ſchon erwähnt. Der ganze untere Theil dieſer Höhlung iſt glatt und wird durch eine, offenbar muskulöſe Haut gebildet, aber die obere oder die Decke, beſteht faſt ganz aus Gefäßen. Die Veräſtelungen eines Theils dieſer Gefäße kommen von den großen Adern, welche, wie beſchrieben, die Höhlung umgeben und bilden die oberſte Lage oder Decke. Aus der Spitze dieſer Veräſtelungen entſtehen wieder andere, welche ſich nach und nach in größere Äſte vereinigen, und dieſe Äſte, an der Zahl ſechs oder ſieben, gehen von vorn nach hinten und endigen in einen ziemlich großen Stamm, welcher die Mitte des obern Theiles der Höhle einnimmt und ſich gegen deren hintern Winkel wendet, wo er ſich in das Herzohr öffnet. Die Schnirkelſchnecken athmen alſo mittels dieſer Lungenhöhle atmoſphäriſche Luft, wie alle, mit ihnen in dieſelbe Familie gehörenden Molluſken, jedoch findet das Athmen nicht in regelmäßigen Zeiträumen Statt. Das bläulichweiße Blut tritt, nachdem es in der Athmenhöhle ſeine neuen Beſtandtheile aus der Luft aufgenommen hat, mittels der Lungenader in das Herz. Dieß liegt etwas ſchief, an der linken Seite und dem hintern Drittheile der Athmenhöhle in einer eigenen Höhlung oder Herzbeutel. Es iſt von ziemlicher Größe und beſteht aus zwei dreieckigen Theilen, welche, mit den Enden an einander liegend, ſich an der Baſis berühren. Die Lungenader tritt an der Spitze des Herzohrs ein, welches viel kleiner iſt und dünnere Wände hat, als der Beutel. An der Stelle, wo beide in einander münden, ſtehen zwei kleine, der Richtung des Blutlaufes entſprechend, ſich bewegende Klappen. Aus dem Ende des Beutels tritt dagegen die Aorta hervor, welche nach einer kleinen kugelförmigen Erweiterung ſich faſt ſofort in zwei Stämme theilt, von welchen der eine, nachdem er der ganzen Wölbung des Gewindes gefolgt, ſich in den hintern Theil der Eingeweide verzweigt, nämlich in die Leber, in den Eierſtock, in den Teſtikel und in den Eiergang, der andere Stamm aber ſich im Gegentheile nach den vordern Theilen, ſo wie auch nach dem Fuß begibt. — Der Beſchreibung der Geſchlechtstheile gehen die eines andern Organes voraus, über deſſen Bedeutung die Naturforſcher noch nicht einig ſind, welches aber Blainville als zu den Urinwerkzeugen gehörig betrachtet. Es liegt daſſelbe an dem hintern Theile der Decke der Athmenhöhle und bildet einen dreieckigen Sack, der außen glatt, inwendig aber mit einer großen Menge horizontaler, ziemlich regelmäßig geſtellter Blättchen verſehen iſt. Längs dem Rande, welcher an die Seite des Darmkanals anſtößt, findet ſich ein ausführender Kanal, der ſich nach hinten, bis an den hintern Winkel des Organes, wo er plötzlich eine Biegung macht, und am Darm nach vorn laufend, ſich rechts neben dem Athmenloche in einer Furche öffnet. Da aus dieſer Mündung eine Menge Schleimblaſen hervor kommen, wenn die Schnecke beunruhigt ſich in ihre Schale zurück zieht, ſo hält Cuvier dieß Organ für das, den Schleim, welchen die Schnecke von ſich gibt, abſondernde. — Die Geſchlechtstheile dieſer Thiere ſind ſehr zuſammen geſetzt. Schon lange iſt man damit bekannt, daß die Schnirkelſchnecken echte Zwitter ſind, das heißt, ſowohl männliche als weibliche Geſchlechtsorgane beſitzen, ſich jedoch, deren ungeachtet, einzeln nicht fortpflanzen können, ſondern, daß es immer zweier Individuen bedarf, um ſich gegenſeitig zu befruchten.

Die weiblichen Geſchlechtstheile beſtehen aus einem Eierſtocke, einem erſten und zweiten Eiergange (oviductus), einem Organe, welches Manche als Gebärmutter betrachten, weil es die Eier eine Zeit lang aufnimmt, und endlich aus einer Blaſe. Der Eierſtock (ovarium) iſt nicht von bedeutendem Umfange. Er bildet eine aus kleinen, weißlichen Körnern beſtehende Maſſe, welche in dem hintern Leberlappen faſt am Ende des Gewindes liegt. Der Eiergang iſt ein weißer Kanal, deſſen Entſtehung aus dem Eierſtocke ſchwer zu unterſcheiden iſt. Er nimmt Anfangs an Durchmeſſer zu und bildet eine große Menge Zickzackbiegungen, verſchwächt ſich aber dann bei ſeiner Verbindung mit dem Hoden und noch mehr mit der ſeiner zweiten Abtheilung oder der Ge-

Digitized by Google

bärmutter, daß man ſein Ende hier nicht recht angeben kann. Die oben erwähnte andere Abtheilung des Eierganges hat einen viel weiteren Durchmeſſer und gleicht durch ihre dicht an einander gedrängten Erweiterungen dem Grimmdarme (intestinum colon) der Säugethiere. In dieſem Theile des Eierganges erhalten die Eier die gallertartige ſie umgebende Maſſe, welche die Wände dieſes Organes ausſondern, welches man eben deßwegen auch als Gebärmutter betrachtet. Nahe an ſeinem Ende verliert dieſer Eiergang ſeine Anſchwellungen und öffnet ſich mit weiter Mündung in die den beiderſeitigen Geſchlechtstheilen angehörende Kloake. Nahe an der Stelle dieſer Endung findet man auch die Mündung eines Kanals, aus einer Blaſe kommend, welche tief zwiſchen den Eingeweiden liegt, und von dem man nur muthmaßt, daß er zur Aufnahme der Ruthe bei der Begattung dienen möchte, indem Cuvier gefunden hat, daß er mit der letzteren gleiche Länge hat. Die Blaſe iſt kugelig und ihre Wände ſind dünn; ſie enthält eine weiße, dünne Flüſſigkeit. Ihr Kanal iſt ſehr lang, eng, legt ſich längs an den Samenabführungsgang und an die zweite Abtheilung des Eierganges an, und ſchwillt, bevor er ſich mit dieſer gleichzeitig endigt, bedeutend an. Etwas weiter vor der Öffnung dieſer beiden Kanäle findet ſich eine Vereinigung kleiner, verlängerter Blinddärme, deren Anzahl oft ſehr bedeutend iſt, und von welchen ſich oft mehrere vereinigen, ehe ſie ſich in die gemeinſchaftliche Kloake öffnen. Ihre Mündung iſt ſehr eng, ihre Anzahl nach den Arten verſchieden. Cuvier, der ſie vielſpaltige Bläschen nennt, hält ſie für Samenbläschen; Blainville aber für Vorſteherdrüſen, indem ſie eine ſehr weiße Flüſſigkeit enthalten. Auffallend iſt es jedoch, daß man dieſe Gefäße bei den nackten Schnecken (Limax) nicht findet. — Die männlichen Geſchlechtstheile beſtehen aus einem Hoden, einem Nebenhoden, einem Samenabführungsgange und einer Ruthe. Der Hoden hat einen viel größern Umfang als der Eierſtock. Er bildet eine längliche, ziemlich glatte, faſt gleichartige und ziemlich feſte Maſſe, liegt am Eiergange an und verlängert ſich auch bedeutend nach hinten, und an der Stelle, wo die erſte Abtheilung des Eierſtockes ſich mit der zweiten verbindet, findet auch eine genaue Verbindung mit dem Hoden Statt. Hier findet ſich auch der Nebenhoden. Cuvier ſieht denſelben, wohl mit weniger Recht, nur für eine Fortſetzung des Hodens an. Die Größe desſelben zeigt ſich zu verſchiedenen Zeiten verſchieden. Er bildet eine ziemlich breite, weiße Binde, mit vielen Querkrümmungen, welche ſich an die zweite Abtheilung des Eierganges anlegen und deſſen Anſchwellungen verurſachen. Etwas vor der Endung des Blaſenkanals ſetzt der Nebenhode in einen einzelnen Kanal, ohne Falten und von ziemlich beträchtlichem Durchmeſſer fort, der ſich da endigt, wo die beiden Theile der Ruthe ſich verbinden. Von dieſen beiden Theilen, aus welchen letztere beſteht, iſt der eine dünn, ſehr lang, faſt fadenförmig, und hängt frei in der Eingeweidehöhle zwiſchen den Eingeweiden, das freie Ende läuft in eine kleine Anſchwellung aus, das Innere iſt hohl und die Wände ſind muskulös. Der andere Theil der Ruthe iſt viel kürzer, aber auch ſtärker, die Wände ſind ſehr dick und beſtehen aus ringförmigen oder quer laufenden Muskelfaſern. Das vordere Ende zeigt ſich in Form einer Warze im Innern der Kloake. Bei der Begattung muß ſich die Ruthe umkehren und nach außen richten. Im Innern der letztern, an der Stelle der Vereinigung beider Theile öffnet ſich der Samenabführungsgang in einer kleinen durchbohrten Warze. Zwiſchen dieſer und der Stelle, wo die Ruthe in die gemeinſchaftliche Kloake tritt, ſieht man, nach Cuvier, zwei Klappen oder eine Art Vorhaut. Außer dieſen eigentlichen Geſchlechtstheilen beſitzen die Schnirkelſchnecken noch ein eigenes Organ, welches ſich nur bei ihnen, aber nicht bei den nackten Schnecken (Limax) findet. Es iſt der Liebespfeil, wie ihn Blumenbach genannt hat, mit ſeinem Beutel. Wahrſcheinlich iſt er als ein Hilfs- oder Nebenorgan den Geſchlechtstheilen beizuzählen. Der Beutel iſt länglich, ſtumpf am hintern oder freien Ende zugerundet und hat ſehr dicke muskelreiche Wände. Er liegt oberhalb der vielſpaltigen Bläschen, und ſein Inneres beſteht aus einer kleinen, mit vier Furchen verſehenen Höhle, an deren Grunde eine warzenförmige Erhöhung ſitzt; ſie mündet oberhalb der Öffnung des weiblichen Geſchlechtsorganes in die gemeinſchaftliche Kloake. Das Innere dieſes Beutels, beſonders aber der warzenförmige Körper, ſondern eine kreidenartige, ſpathähnliche Materie aus, welche in der Beutelhöhle ſich lagenweiſe abſetzend, die Form derſelben annimmt und ſo einen ſpitzigen, vierſeitigen Dolch bildet, der im Innern ſchwach ausgehöhlt iſt. Dieſer Dolch oder Pfeil wird erſetzt, wenn er verloren geht oder zerbricht, er bildet ſich nur gegen die Zeit der Begattung und ſcheint nicht mehr vorhanden zu ſeyn, ſo bald das Thier ſeine Eier abgelegt hat. — Das Nervenſyſtem der Schnirkelſchnecken iſt ſehr beträchtlich. Es beſteht aus einem Haupttheil, welcher über dem Eingeweidekanal liegt oder aus einem Par ſehr ſtarker, platter, in der Mittellinie mit einander verbundener Nervenknoten (Ganglien), welche das eigentliche Gehirn darſtellen. Es gibt von ſeinem äußern Rande zahlreiche und bedeutende Nerven ab, von welchen die größten nach den obern Fühlern, nach den Geſchlechtsorganen und nach den Hauptmuskeln gehen. Es würde zu weit führen, wollten wir hier die Vertheilung derſelben einzeln aufzählen[7].

Die Verbreitung der Schnirkelſchnecken erſtreckt ſich, wie es ſcheint, auf alle Erdtheile, denn man findet in allen mehr oder weniger Arten, von den eiſigen Zonen der Pole bis zum Äquator. Ihr Hauptaufenthalt iſt an feuchten und dunkeln Orten, ſeltener an trockenen. Sie verbergen ſich gern in Felſen- und Mauerritzen, unter Baumrinden, Moos, und ſelbſt in der Erde. In

7) Die vollſtändigſte Anatomie einer Art Helix (der H. Pomatia), von welcher Voeſtehendes ein Auszug, ſiehe in: Annales du Muséum d'Histoire naturelle etc. Tom. VII. p. 140 seq. Taf. 8. 9. — Der Helix arbustorum in: Zoological Journal I. p. 174.

Digitized by Google

dieſe ziehen ſie ſich in der kalten Jahreszeit noch tiefer zurück, wenigſtens in unſern Klimaten, denn in den Ländern, wo eine beſtändige Vegetation iſt, überwintern die Schnecken wahrſcheinlich nicht, oder ſie verbergen ſich da gerade in der entgegen geſetzten Jahreszeit, nämlich wenn die Sonne am ſtärkſten glüht und der Regen mangelt. Ehe ſie dem Winterſchlafe ſich überlaſſen, ziehen ſie ſich ganz in die Schale zurück und ſchließen die Mündung derſelben mit einem mehr oder weniger feſten Deckel. Er beſteht aus Kalktheilchen, welche durch thieriſchen Leim verbunden ſind und aus den Theilen des Körpers des Thieres ausgeſondert werden, die zuletzt in die Schale zurück treten, nämlich von dem äußern Wulſt des Halsbandes. Indeſſen gibt es auch in unſern Klimaten mehrere Arten, welche keinen Deckel fertigen und vielleicht tiefer in die Erde kriechen [8]). Aus ihren Schlupfwinkeln kommen die Schnecken in der Regel nur des Nachts hervor, ſie erſcheinen jedoch in Maſſe auch nach einem Regen, beſonders wenn er nicht zu ſtark und wenn er warm war. Die Art ihrer Fortbewegung läßt ſich leicht beobachten, wenn man ſie auf eine Glastafel ſetzt. Ob es gleich ſcheint, als ſei dieſelbe ein ununterbrochenes Fortſchieben, wobei das Thier allen Erhöhungen und Vertiefungen, auf welche es trifft, ſich anſchmiegt, ſo ergibt ſich doch bei näherer Betrachtung, daß die Fortbewegung durch eine Folge von Ausdehnungen und Zuſammenziehungen der einzelnen Theile der Fußfläche oder Sohle bewirkt wird [9]), wobei zu bemerken iſt, daß das Thier nie rückwärts kriecht. So langſam hiernach auch die Bewegung der Schnecken ſcheinen mag — ſie iſt ja zum Sprichwort geworden — ſo iſt ſie es doch in der That nicht. Der Schleim, welcher immerwährend aus den Poren des Thieres und beſonders am Fuße heraus quillt, dient dabei vorzüglich dazu, die innigſte Vereinigung des letztern mit der Fläche, auf welcher das Thier kriecht, herzuſtellen, ſo daß dieß im Stande iſt, auch die glätteſten Flächen, wie z. B. Glas, zu beſteigen. Dieſer Schleim vertrocknet an der von dem Thiere berührten Stelle ſeines Weges ſchnell und bezeichnet den letztern als ein glasähnliches glänzendes Häutchen. Aus demſelben Schleime entſteht auch die Schale auf ähnliche Weiſe, wie der Deckel. — Die Wahl, welche die Schnecken unter der ſich ihnen darbietenden Nahrung treffen, läßt keinen Zweifel darüber, daß ſie Geruchſinn haben, mit deſſen Hilfe ſie die Gegenſtände unterſcheiden, und zwar ſchon aus ziemlicher Entfernung. Blainville nimmt an, daß der Sinn des Geruchs in dem untern Fühlerpar ſich befinde; indem der Sinn des Gefühls bei der Unvollkommenheit der Sehorgane ihnen keine großen Dienſte thun könne. Es ſpricht dafür auch die Erfahrung; denn die Schnecken gehen meiſt bei Nacht ihrer Nahrung nach, und wenn man den größern Fühlern auch einen Gegenſtand nähert, ſo werden ſie denſelben nicht eher gewahr, als bis ſie ihn mit jenen berührt haben, oder wenn er zugleich in die Nähe des untern Fühlerpars kam. Auch zeigt ihr ganzes Benehmen während des Kriechens, das Hinbewegen der Fühler nach allen Gegenſtänden, daß ihr Geſichtsſinn eben nicht ſcharf ſeyn kann. —

Die Nahrung der Schnecken beſteht faſt bloß aus vegetabiliſchen Subſtanzen, doch hat man auch beobachtet, daß ſie animaliſche angehen, z. B. Käſe. Das Zernagen des Fraßes geſchieht ziemlich ſchnell durch Gegenbewegung des Zahnes und der Zunge. Sie ſind im Frühjahre, wenn ſie aus dem Winterſchlafe kommen, am gefräßigſten, gegen den Herbſt verzehren ſie immer weniger, bis ſie zuletzt ganz aufhören zu freſſen. — Im Frühjahr iſt auch die Zeit, wo die Schnecken ſich um der Fortpflanzung willen aufſuchen, in ſofern jedes Individuum zwar doppelten Geſchlechts iſt, ſich aber nicht ſelbſt befruchten kann. Einige Tage vor der Begattung freſſen die Schnecken weniger oder gar nicht. Wenn ein Par zuſammen gekommen iſt, ſo betaſten ſie ſich erſt lange, ehe ſie ſich ganz nähern, ſie richten ſich dann ſenkrecht mit der vordern Körperhälfte auf, ſo daß die andere Hälfte auf dem Boden bleibt und die Spitze der Schale nach unten gerichtet iſt, ſie legen ſich mit dem Fuß an einander, betaſten ſich mit den Fühlern, die ſie ſchnell wieder einrollen, ſo wie ſie auch den Körper mehr oder weniger zurück ziehen. Während dieſer Liebkoſungen öffnet ſich das Athmenloch weit und die Öffnung, welche zu den Geſchlechtstheilen führt, iſt in gleichſam krampfhafter Bewegung, ſo daß ſie ſich bald öffnet, bald wieder ſchließt. Nach und nach treten nun auch die Geſchlechtstheile heraus, werden jedoch wechſelsweiſe wieder eingerollt, auch ſtülpt ſich der Beutel mit dem Liebespfeil um und der letztere wird dem gegenſeitigen Individuum in die Haut gedrückt, wobei er nicht ſelten in den Falten derſelben hängen bleibt. Wenn dieſe Vorbereitungen lange genug gedauert haben, oft ſechs Stunden, ſo bringen die Geſchlechtstheile auf einmal ſchnell in einander und verſchmelzen ſich auf's innigſte, ſo daß eine genauere Beobachtung des weitern Vorgangs in denſelben faſt unmöglich wird; doch will Pfeiffer [10]) im Innern der Ruthe eine Röhre erkannt haben, durch welche eine Flüſſigkeit, ohne Zweifel der befruchtende Same, eindrang. Die Vereinigung dauert einige Minuten, worauf ſich die Thiere langſam von einander trennen und jedes ſich nach und nach ganz in ſeine Schale zurück zieht. Sie begnügen ſich jedoch nicht mit einmaliger Begattung, ſondern ſollen dieſelbe wohl zwölfmal wiederholen, erſt nach der dritten ſoll die Befruchtung vollſtändig ſeyn und bei jeder ein Liebespfeil

8) Vergl. über das Überwintern der H. Pomatia die wichtige, aber weitläufige Abhandlung Gaspards — Mémoire physiologique sur le colimaçon im Journal de physiologie expérimentale. 1822. p. 295.

9) Vgl. hierüber James Main, über die Bewegung der Schnecken im Zoological Journal n. 12. p. 599. (auszugsweiſe in *Heusinger's* Zeitschrift für organ. Physik. II, 4. S. 472. — Main will beobachtet haben, daß die Muskelbewegung nicht vom Kopfe nach dem Schwanz, ſondern umgekehrt Statt fand, und meint, die Bewegung beruhe wohl am meiſten auf der Ausſtoßung des Schleimes nach hinten. Dieſer Gegenſtand verdient noch genauere Beobachtungen.

10) Naturgeſchichte teutſcher Land- und Süßwaſſer-Mollusken. III. S. 77.

Digitized by Google

ſich entwickeln. Wenn man eine Schnecke kurze Zeit nach der Begattung öffnet, ſo zeigt ſich nach Swammerdam[11]) die Ruthe dünner, der Pfeilbeutel zuſammen gezogen, ohne Spur eines Pfeils, die vielſpaltigen Bläschen leer und der Kanal der Blaſe, in welchem ſich mitunter der Pfeil findet, erweitert. Die Äſte des Eiergangs, im Innern des Eierſtocks, enthalten nun eine Flüſſigkeit, in welcher die Eier ſchwimmen; die erſte Abtheilung des Eiergangs zeigt ungleiche Erweiterungen und iſt wie mit einer kalkartigen Materie gefüllt, die zweite Abtheilung aber, welche ſich ſehr erweitert hat, enthält eine, der ſo genannten Milch der Fiſche, ähnliche Materie. Nach einiger Zeit treten die Eier aus dem Eierſtocke in den Eiergang, werden dort mit der eben erwähnten Materie, und zuletzt mit der Schale umgeben und erſcheinen nach 14 Tagen zum Legen reif. Pfeiffer hat zwar auch beobachtet, daß eine Schnecke den Tag nach der Begattung ſchon Eier legte, indeß konnte er in den, von derſelben gelegten Eiern keine Spur eines Dotters bemerken, was jedoch vielleicht daran lag, daß ſich derſelbe noch nicht gehörig entwickelt hatte. Die Eier legt die Schnecke meiſt in die Erde, in hohle Bäume u. ſ. w., wobei ſie mit Kopf und Fuß in jener ſteckt, ſo daß nur die Schale ſichtbar bleibt, und ſo die Höhle verſchließt. Nach dem Legen werden die Eier ſorgfältigſt mit Erdklümpchen bedeckt, welche die Schnecke mit der Lippe aufnimmt und unter der Fußſohle rückwärts über die Höhle ſchiebt, bis dieſe wohl einen Zoll hoch damit bedeckt iſt, ein Geſchäft, welches das Thier Tage lang aufhält. Die Zahl der Eier ſteigt bei der Weinbergsſchnecke bis auf 80 und darüber. Sie ſind rund, nach Verhältniß der Größe des Thieres ziemlich groß, meiſt weiß, Anfangs etwas klebrig und werden auch von manchen Arten, in Form eines Roſenkranzes, an einander klebend gelegt.. Nach den Beobachtungen Pfeiffers[12]) beſteht jedes einzelne Ei der Weinbergsſchnecke aus fünf von einander verſchiedenen Theilen, nämlich aus der äußern Schale, der innern Haut, dem Eiweiß, dem Dotter und der Dotterhaut. Die äußere Schale iſt lederartig, undurchſichtig und durch kalkartige Höcker von verſchiedener Größe rauh und uneben; an dieſe ſchließt ſich unmittelbar die innere, ſehr dünne, durchſichtige Haut, alsdann folgt das Eiweiß, als eine völlig klare, grünlich gelbe Flüſſigkeit, welche ſich in Fäden ziehen läßt und in demſelben ſchwimmt der Dotter, der dem unbewaffneten Auge kaum als ein feſterer, weißlicher Punkt erſcheint, und mit einer beſondern ſehr dünnen Haut umgeben iſt. Nach den angeſtellten Unterſuchungen iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Dotterhaut mittels eines dünnen Stranges mit der innern Eihaut zuſammen hängt, wodurch das Schneckenei eine auffallende Analogie mit den Chalazen der Vogeleier zeigt, welche auch im Allgemeinen aus der Vergleichung der einzelnen Theile hervorgeht. Was die Entwickelung der jungen Schnecke im Ei betrifft, ſo beziehen ſich alle weitern Veränderungen, die in denſelben vorgehen, auf den Dotter. Dieſer zeigt ſich am erſten Tage kugelrund, fein gekörnt, etwas durchſichtig und an dem einen Ende desſelben bemerkt man ein völlig durchſichtiges Bläschen, welches mit der Dotterkugel durch einen Schleimfaden in Verbindung ſteht, der die Nabelſchnur darſtellt, durch welche der Embryo ſeine Nahrung erhält. Schon am ſechsten und ſiebenten Tage zeigt ſich die ganze Maſſe dichter und die Stellen, wo ſich Kopf und Fuß des Thieres entwickeln ſollen, ſind zu unterſcheiden, ſo wie ſich bis zum 12ten Tage immer deutlicher die zellige Struktur des ſpiralgewundenen Körpertheils zeigt. Am 24ſten Tage iſt die Dotterhaut ganz oder zum Theil abgeſtreift, und es zeigt ſich unter ihr das nun gebildete Gehäuſe. Die Mündung desſelben füllt der Fuß mit nach außen gekehrter Sohle, ohne daß man daran den Kopf und die, dieſem angehörenden Theile unterſcheidet. Wenn der Fetus der Sonnenhitze ausgeſetzt wird, bemerkt man einen intermittirenden Herzſchlag. Pfeiffer[13]) glaubt, es unterliege keinem Zweifel, daß die Schale nicht durch ſucceſſive Anſätze, ſondern durch das gleichzeitige Gerinnen einer kalkhaltigen Materie entſtehe, und daß eben daraus erklärbar werde, warum man bei allen ausgewachſenen Schneckengehäuſen, wie dieſe immer durch Streiſen, Rippen, Stacheln, Flecken oder Binden ausgezeichnet ſeyn mögen, die erſte Windung des Gewindes oder den Wirbel jederzeit glatt findet. Am 26ſten Tage iſt der Fetus von der Dotterhaut frei, die Mundlippe zeigt ſich von der Schale verſchieden, über denſelben erſcheinen die Spuren der obern Fühler als kleine Höcker und am 30ſten Tage kroch endlich bei Pfeiffer die erſte junge Weinbergsſchnecke aus und verzehrte die Eierſchale, als ihre erſte Nahrung. Durch die Schale, unter welcher der kurze Fuß hinten nicht vorragte, unterſchied man das Pulſiren des Herzens, und außer dieſem Organ noch den Maſtdarm, das Diaphragma und die Mantelkrauſe. Nachdem die jungen Schnecken binnen drei Tagen alle, bis auf eine (ſtatt deren ſich mißfarbige Flüſſigkeit im Eie fand), ausgekrochen waren, zeigten ſie ſich von ſehr verſchiedener Größe und behielten ungeachtet gleichmäßiger reichlicher Nahrung dieſe Verhältniſſe auch beim Wachsthum bei. Bei herannahender Kälte gruben ſich die Schneckchen in die Erde ein, ſchloſſen ihre Schale mit einem Deckel und waren durch keine künſtliche Temperatur aus ihrem Schlafe zu bringen. Erſt das eintretende Frühjahr lockte ſie hervor. Nach den genauen Beobachtungen Pfeiffers waren zur Vollendung ihres Wachsthums nicht völlige 12 Monate erforderlich. — So wie der Körper der Schnecke ſich vergrößert, muß auch die Schale an Raum gewinnen, um ihn faſſen zu können, und dieß geſchieht durch Anſatz. Zur Zeit, wenn das Thier dieſe Erweiterung ſeiner Wohnung vornehmen will, ſucht es ſich irgend einen ruhigen Platz aus und nach einiger Zeit, tritt aus allen Theilen des Mantels, beſonders aus dem dicken Rande desſelben, eine leimartige, kalkhaltige Materie, welche ſich an den

11) Bibel der Natur. Ed. Lipsiens. 1752. S. 58. 12) a. a. O. S. 70.

13) Am gedachten Orte S. 72.

Rand der Schale anlegt, über denſelben hervorragt, und zu der kalkigen Schalenmaſſe erhärtet. Wenn aber das Thier ſein völliges Wachsthum erreicht hat, dann wird die Schale nicht mehr größer, ſondern nur dicker, und bildet eben bei den meiſten Arten eine Art Wulſt. In dieſem Fall ſetzt ſich die kalkartige Maſſe auch wohl nächſt der Mündung an der Spindel an, wodurch die beiden Mündungsränder (Lippen) vereinigt werden. Die Schale zeigt ſich übrigens in der Regel um ſo mehr ſpindelförmig in die Länge gezogen, der Nabel der Schale offener, der Mündungsſaum derſelben ſchneidender, die Schale ſelbſt dünner, je jünger das Thier iſt. Im ſpätern Alter wird die letzte Windung größer, fällt aus der Spirallinie aus, die Schale wird dicker, und die Mündung dadurch enger. Mitunter finden ſich auch Anomalien im Bau der Schale, indem dieſe ſtatt von der linken zur rechten Hand gewunden zu ſeyn, von der rechten zur linken gedreht iſt. Man pflegt dieſe Abänderungen im Allgemeinen Linksſchnecken zu nennen. Sie ſind allerdings eine auffallende Merkwürdigkeit wegen der Abweichung, wodurch auch das Thier eine Art Umdrehung erleidet, und überhaupt iſt die ſtändige Richtung der Windungen nach einer Seite eine noch nicht erklärte Erſcheinung, von welcher Oken[14]) ſagt, ſie ſei eine der ſchwerſten Aufgaben der Naturgeſchichte, und müſſe wohl mit dem Sonnenlaufe in Beziehung zu bringen ſeyn. — Außer den Linksſchnecken finden ſich auch Abänderungen, bei welchen die Windungen, ſtatt regelrecht auf einander zu liegen, aus einander und in die Länge gezogen ſind. Man pflegt ſie gewandelte (scalares) zu nennen. —

Der Nutzen, den man von den Schnirkelſchnecken zieht, iſt aber nicht bedeutend, doch ſcheinen mehrere der größeren Arten, namentlich aber H. Pomatia in mehreren Ländern zum Verſpeiſen verwendet zu werden. Schon Plinius[15]) erzählt, daß die Römer viele Schnecken in der Art verbrauchten und hielt es ſogar der Mühe werth, der Nachwelt den Namen desjenigen aufzubewahren, der zuerſt auf den Gedanken kam, dieſe Thiere in eigenen Gärten zu erziehen und mit ausgeſuchter Nahrung zu mäſten. Damals kamen die beſten Schnecken von den kykladiſchen Inſeln, namentlich von Aſtypaläa (Stambalia), die kleinſten von Reate (Rieti) im Sabinerland, die größten aus Illyrien, die mittelmäßigen aus Mauritanien. Man ſandte eigene Schiffe an die Küſten Liguriens, um dort H. naticoides einzuſammeln. Auch hatte man ſie in Sicilien, von den baleariſchen Inſeln und von der Inſel Capri. Das Mäſten mit abgekochtem Wein, Mehl u. ſ. w. brachte Fulvius Harpinus vor dem pompejaniſchen Bürgerkriege auf. Wenn aber Plinius und ſpäter Varro, dieſe nur von der Sorte, welche Solitana genannt ward, erzählen, daß man ſie durchs Mäſten zu einer ſolchen Größe gebracht hätte, daß die Schale habe „octoginta quadrantes" faſſen können, ſo bezieht ſich dieſe Angabe, hinſichtlich des Thieres, nicht auf eine Art Helix, ſondern auf eine Art Achatina (welche Feruſſac indeſſen zu Helix zählt) und hinſichtlich des Maßes nicht auf ein Flüſſigkeitsmaß, ſondern auf eine kleine, eherne Münze, von welcher allerdings manche Achatina die angeführte Zahl aufzunehmen vermag. In ſpätern und noch in den neuern Zeiten ſind die Schnecken als Speiſe benutzt worden, namentlich zur Bereitung der ſo genannten Schneckenbouillon, und da dieſe als Faſtenſpeiſe galt, ſo wurden beſonders in den Klöſtern eine große Menge dieſer Thiere conſumirt. Sie werden dazu an eigenen Plätzen, in ſo genannten Schneckenbergen gehägt, weil ohnehin die von Anhöhen beſſer, als die aus Niederungen ſeyn ſollen. So ſoll der Handel mit Schnecken für Ulm ſonſt ſehr wichtig geweſen ſeyn, indem jährlich mehr als 10 Millionen Schnecken von da nach Öſtreich für die dortigen Klöſter, auf der Donau verſchifft wurden. Man packte ſie zu 100,000 Stück in Tonnen[16]). Nicht weniger bedeutend war in Frankreich vor der Revolution an den Küſten de l'Aunis und de la Saintonge der Handel mit Helix aspersa, welche man tonnenweiſe nach den Antillen ausführte und von welcher noch jetzt manchmal Sendungen dahin und nach dem Senegal abgehen; obwohl ſich auf jenen Inſeln Arten finden, die wahrſcheinlich eßbar ſind, woran jedoch Senegal Mangel leidet. Die Conſumtion dieſer Thiere iſt in dem Departement der untern Charente, ſo wie in der Geronde ſehr ſtark, dagegen ißt man in der Vendée gar keine Schnecken. Man ſchätzt die Conſumtion, bloß auf der Inſel Rhé jährlich im Durchſchnitt auf 25,000 Franks, zu Marſeille ſchlägt man den Abſatz von Helix rhodostoma zu 400 Zentnern, zu 3 Franks, im Betrage von 1200 Franks, den von H. aspersa zu 4800 Hundert (à 25 Centimes), ebenfalls im Betrage von 1200 Franks, endlich den von H. vermiculata zu 9600 Hundert (à 25 Centimes) oder 2400 Fr. den geſammten Verbrauch alſo zu 4800 Franks an[17]). In Spanien, Italien, im Archipel, in der Türkei, ſo wie in der Levante iſt der Handel mit Schnecken noch jetzt viel beträchtlicher. In manchen Gegenden ſoll man ſie auch geräuchert eſſen. Vorzüglich aber werden ſie, faſt überall, als eine arzneiliche Koſt zu den Schneckenbrühen oder Bouillons benutzt, welche beſonders den Bruſtkranken ſich ſehr heilſam beweiſen ſollen. Übrigens werden die Schnecken nur dann als Speiſe benutzt, wenn ſie im Winterſchlafe und noch mit dem Deckel verſehen ſind, auch dürfen ſie nicht lange aufbewahrt werden, und man muß ſich hüten, keine abgeſtorbenen mit unter die übrigen zu bringen, weil ſie nach dem Kochen einen häßlichen Geſtank verbreiten. Außer den genannten Arten ſoll an manchen Orten auch noch die Waldſchnecke (Helix silvatica? nemoralis?) gegeſſen werden[18]) und zwar zartfleiſchiger, aber nicht

14) Lehrbuch d. Naturgeſchichte. Zoologie. Erſte Abth. S. 320.
15) Histor. nat. lib. VIII. cap. 39.

16) E. Martens Reiſe nach Venedig. Ulm 1824. 17) Bulletin des Sciences. Hist. nat. Tom. VI. p. 248. 18) Schreger Handbuch zur Selbſtprüfung unſerer Speiſen und Getränke. S. 48.

Digitized by Google

ſo ſchmackhaft ſeyn, als H. Pomatia. — Ein franz. Arzt Tarenne hat auch den Saft der Schnecken, als ein Mittel zur Heilung der Brüche vorgeſchlagen, welches indeſſen längſt wieder in Vergeſſenheit gerathen iſt. — Einen großen Nutzen aber haben die Schnecken der Wiſſenſchaft geleiſtet, indem durch die mit ihnen angeſtellten Verſuche ein großes Licht über die Lehre von der Reproduktionskraft der Thiere verbreitet ward. — Die Verſuche von Trembley über das Fortwachſen zerſchnittener Polypen hatten zuerſt das Reproduktionsvermögen der Thiere von niederer Organiſation kennen gelehrt. Spallanzani machte hierauf Verſuche an Schnecken, und im J. 1764 beſtätigte Boscovich in einem Briefe an de la Condamine die Erfahrungen, die jener gemacht hatte, und die von dem Experimentator ſelbſt im Jahr 1768[19]) bekannt gemacht wurden. Eine Menge von Schnecken wurde nun geopfert, denn Jedermann wollte Verſuche anſtellen. Voltaire ſogar machte dieſelben nach, jedoch ohne glücklichen Erfolg. Auch Adanſon, nachdem er 1500 Schnecken verſtümmelt hatte, läugnete im Jahr 1769 die Reproduktionskraft der Schnecken und behauptete, daß nicht einmal die Fühler, geſchweige denn der abgeſchnittene Kopf wieder wachſe, wie dieß Spallanzani behauptet hatte. Auch Teutſche machten Verſuche, namentlich Sander[20]) und Schäffer[21]), und Bonnet machte endlich in einem, die Reproduktion beſtätigenden Aufſatze, die bei ſolchen Verſuchen zu beobachtende Verfahrungsweiſe, die allein einen glücklichen Erfolg ſichern, bekannt. Der Däne Otto Friedr. Müller beſtätigte[22]) ebenfalls Spallanzani's Beobachtungen. Die Behauptung dieſes Letzteren, daß auch der Kopf ſich wieder erzeuge, fand aber viel Widerſpruch und in der neueſten Zeit noch wurde durch die von Spallanzani in Weingeiſt aufbewahrten Exemplare verſtümmelter Schnecken bewieſen, daß durch den Schnitt, welchen er führte, das Gehirn nicht abgetrennt war, alſo auch nicht der Kopf, ſondern das Geſicht der Schnecke. Im Muſeum zu Pavia befinden ſich noch Präparate ſolcher Schnecken, an welchen das unverletzte Gehirn deutlich zu erkennen ſeyn ſoll[23]). Indeſſen hat in neuerer Zeit der Arzt Tarenne[24]) in einer eigenen Schrift ſeine Verſuche bekannt gemacht, die allerdings dafür ſprechen, daß auch der abgeſchnittene Kopf der Schnecke ſich erſetzt. Er verſichert nämlich, daß das Stück, welches er raſch mit ſehr ſcharfen Scheren abſchnitt, indem er dieſe etwas hinter den großen Fühlern und unter dem Fuß anſetzte, nicht bloß die Fühler, ſondern auch die ganze Mundportion, das Gehirn und einen Theil des Fußes enthielt. Er verſichert weiter, daß bei ſo verſtümmelten Schnecken ſich der Kopf nach Verlauf eines Jahrs und darüber vollſtändig wieder erzeugt habe, und ſetzt hinzu, daß wenn andern Beobachtern dieſer Verſuch mißlungen ſei, die Schuld lediglich daran gelegen habe, daß ſie es dem verſtümmelten Thiere unmöglich gemacht hätten, ſich zu ernähren, was doch unumgänglich erforderlich ſei, wenn eine Wiedererzeugung der abgetrennten Theile Statt finden ſolle. Spallanzini erwähnt jedoch dieſes Umſtands keines Wegs und behauptet dennoch die Wiedererzeugung des Kopfs, wie man ihn auch abgeſchnitten habe, gleichviel ob ober- oder unterhalb des Gehirns. Wie dem alſo auch ſei, die Sache ſelbſt möchte zuletzt nicht mehr abzuläugnen ſeyn. Die Wiedererzeugung des Kopfs findet ungefähr innerhalb beinahe zwei Jahren Statt, und der neue Kopf weicht dann von dem alten nur darin ab, daß die ihn bedeckende Haut weißer und glatter iſt, und daß ſich zwiſchen ihm und dem Hals eine Narbe befindet. Nach Spallanzani's Angabe findet die Wiedererzeugung nicht immer gleichförmig Statt, und der Kopf bleibt ſogar mitunter unvollſtändig. Dagegen ſagt Tarenne, daß nachdem er 200 Schnecken die Köpfe abgeſchnitten und die verſtümmelten in ein feuchtes Gebüſch am Ende des Gartens gebracht habe, damit ſie dort um ſo leichter die ihnen angemeſſene Nahrung finden möchten, er bei allen Individuen, welche er am Ende des Sommers auffinden konnte, einen neuen Kopf bemerkt habe, der ziemlich einer Kaffeebohne glich, er hatte vier kleine Fühler, Mund und Lippen. Zu Ende des folgenden Sommers waren die Köpfe ganz vollſtändig erſetzt, nur war die Haut derſelben glatt oder narbig, wie man dieß nach einzelnen Verſtümmelungen bemerkt. Übrigens iſt nichts deſto weniger auch in Tarenne's Behauptung noch ein Zweifel zu ſetzen, da es ſchwer zu begreifen iſt, wie die quer durchgeſchnittenen Nerven ſich wieder zu einem Gehirnknoten vereinigen ſollen, und es hätte vor allen Dingen einer Beſtätigung der angeblich vollſtändigen Wiedererzeugung dadurch bedurft, daß der neue Kopf genau zergliedert, und ſeine Organiſation mit der des abgeſchnittenen ſorgfältig verglichen worden wäre, ein Beweis, den der Experimentator zu liefern unterlaſſen hat. Vergl. übrigens den Art. Reproductionskraft der Thiere. Iſt der Nutzen, welchen die Schnecken bringen, nicht bedeutend, ſo iſt es mit dem Schaden, den ſie verurſachen, gerade der umgekehrte Fall. Schon eine mäßige Anzahl derſelben vermögen in einer einzigen Nacht den kaum gekeimten Kohl oder Lattich eines Gartenbeetes abzufreſſen, und eben ſo wenig ſind vor ihnen die Obſtfrüchte ſicher, von welchen ſie nur gar zu gern die beſten, die reifſten und ſüßeſten ſich auswählen. Um ſie zu entfernen, thut man am beſten, ſie häufig Abends und Morgens oder auch bei feuchtem Wetter abzuleſen und aus der Nähe der Pflanzungen Alles zu entfernen, was ihnen als Schlupfwinkel dienen könne, z. B. dickes Buſchwerk, Hecken, riſſige und löcherige Mauern. Dagegen kann man ähnliche Gegenſtände, z. B. Reiſig, Bretter, große Steine, als Fangenſtalten für ſie benutzen, indem ſie ſich bei der Hitze des Tages darunter verkriechen, und dann leichter aufgefunden werden können. Das Überſtreuen

19) Memor. della Soc. ital. I. p. 581. II. 506. 20) Naturforſcher. St. 16. S. 151. Sanders kleine Schriften. I, 264. 21) Verſuche mit Schnecken. Regensburg 1768, nebſt den Nachträgen 1769. 1770. in 4. 22) Journal de Physiq. T. XII. p. 111. 23) Schweigger Handbuch der Naturgeſchichte der ſkelettloſen ungegliederten Thiere. S. 636. 24) Traité de Cochliopérie. 1808.

der Gartenbeete mit Aſche, Scheben (dem Abfall beim Flachsreinigen), hält ſie von dieſen ſicher ab, ſo wie das Beſtreichen der Baumſtämme mit Steinkohlentheer ſie am Hinaufkriechen hindert.

So viel im Allgemeinen über die Gattung. Aller einzelnen Arten kann hier nicht gedacht werden, da die Anzahl derſelben zu groß iſt und ſich bloß in Teutſchland, nach dem Umfang des Begriffes von Helix, der oben vorausgeſetzt wurde, beinahe 60 derſelben vorfinden. Wir werden daher nur ſo viele aufzählen, als zur Erläuterung der bisher aufgeſtellten Untergattungen nöthig ſcheint, dabei aber beſonders die merkwürdigſten Arten unſeres teutſchen Vaterlandes hervorheben. In der Eintheilung ſelbſt folgen wir der von Feruſſac gegebenen.

I. Untergattung Helicogena.

A. columellatae.

1) H. naticoides, *Chemnitz.* Die faſt kugelige Schale iſt etwas bauchig, dünn, fein geſtreift, einfarbig, oben braungrün, die Mündung groß, mit faſt ſchneidenden Saume, die Spindel innen etwas ausgeſchweiſt. Das Thier, von hell graulicher Farbe, iſt ſehr ſtark, ſo daß es in der Schale kaum Platz hat, weßhalb auch der Deckel nach außen gewölbt iſt. Es ſcheut die Kälte ſehr, und ſoll nach Draparnaud 10 Monate im Winterſchlafe in der Erde zubringen. Von allen eßbaren Arten möchte dieſe das ſchmackhafteſte und leicht verdaulichſte Fleiſch haben. Sie findet ſich im ſüdlichen Frankreich, wo ſie Tapada genannt wird, ſo wie an den Küſten und auf den Inſeln des mittelländiſchen Meeres (ſ. oben).

2) H. melanostoma, *Draparnaud.* Die Schale iſt kugelig, bauchig, dick, feſt, weit, grob geſtreift, graugelb, oft auf der einen Hälfte der Windungen mit einem dunkleren Streifen, die letzte derſelben iſt viel größer, als alle übrigen, die Mündung inwendig kaffeebraun. Das Thier iſt dick und plump gebaut, der vordere Theil des Körpers hat drei weißliche Längsbinden, der Deckel iſt ziemlich dünn. Das Vaterland dieſer Art iſt das ſüdliche Frankreich, die Gegenden von Marſeille, wo ſie auf Feldern am Fuße der Mandelbäume gefunden wird, und unter dem Namen Terrassau bekannt iſt. Sie wird ebenfalls gegeſſen.

B. Acavae (Acave, *Montfort*).

3) H. aspersa, *Müller.* Die beſprengte Schnirkelſchnecke. Die Schale iſt kugelig, die Windungen ſind ſehr gerundet, die Oberfläche uneben oder runzelig, die Grundfarbe iſt gelb, von verſchiedenen Graden der Höhe und Reinheit, mit vier breiten, braunen Binden, welche von der Spitze nach der Mündung herab laufen, welche letztere weiß und nach außen zurück gebogen iſt. Die Binden ſind durch weiße, gleichſam angeſpritzte Fleckchen, ſtreifenweiſe durchbrochen. Die Färbung iſt im Allgemeinen ſehr unbeſtändig, oft ſogar ganz weiß und auch die Schale ändert ſehr ab, denn man findet von dieſer Art faſt die meiſten Linksſchnecken, ſo wie gewandelte. Die Farbe des Thiers iſt oben ſchwarzgrün, unten heller. In Frankreich iſt dieſe Art nur zu bekannt unter dem Namen la Jardinière, indem ſie viele Verwüſtungen in den Gärten anrichtet. Sie findet ſich aber auch in Italien, in der Schweiz, in Illyrien (bei Krain), in Teutſchland bei Merſeburg, ja der Prinz von Neuwied hat ſie mit aus Braſilien, wo ſie bei Rio Janeiro gefunden ward, gebracht. Sie wird, wie wir ſchon oben bemerkten, häufig gegeſſen.

4) H. nemoralis, *Linné.* Die Waldſchnirkelſchnecke. Die Schale kugelig, glatt, gelb, oft einfarbig, meiſt aber mit mehr oder weniger braunen, den Windungen folgenden Binden, der Mündungsſaum, ſo wie die Nabelſchwiele braun. In Teutſchland überall in Gärten und Vorwäldern nicht ſelten.

5) H. hortensis, *Linné.* Die Gartenſchnirkelſchnecke. Sie iſt der vorigen Art ſehr ähnlich, aber leicht an der weißen oder wenigſtens nicht braun gefärbten Mündung kenntlich. Auch kommt ſie mit H. nemoralis an denſelben Orten vor.

6) H. vermiculata, *Müller.* Den vorigen ſehr ähnlich erſcheint die Schale, doch mehr kugelig, dicker, die Oberfläche derſelben iſt rauh, die Nabelſchwiele ſtärker. Die Grundfarbe, mehr oder weniger graugelb, iſt mit weißen Punkten beſäet und mit braunen Binden beſetzt, von welchen die obern meiſt unterbrochen ſind, die Mündung iſt weiß. Dieſe, ebenfalls eßbare Art, findet ſich in Frankreich u. ſ. w. in Gärten und Weinbergen.

C. perforatae.

7) H. Pomatia[25]), *Linné.* Die Weinbergsſchnecke. Die Schale kugelig, bauchig, ziemlich feſt, mit unregelmäßigen Querſtreifen gereift, ſchmuzig roſtfarben, mit dunkleren Binden nach der Richtung der Windungen, die jedoch manchmal ganz in die Grundfarbe verlaufen. Das Thier gelbgrün. Überall in Teutſchland, Frankreich u. ſ. w. einheimiſch und allbekannt. Eßbar und wie ſchon oben bemerkt, häufig Handelsgut. Man findet von dieſer Art gewandelte und Linksſchnecken.

D. depressae.

8) H. plicata, *Lamarck.* Die ziemlich platt gedrückte Schale iſt einfarbig gelbbraun, und hat ſo ſtark vortretende Querſtreifen, daß ſie Falten bilden; die Mündung iſt durch die Spindel ſtark verdrückt und ſtark gerandet. Das Vaterland dieſer ſchönen Art iſt noch unbekannt.

II. Untergattung Helicodonta.

A. personatae, maskirte.

9) H. personata, *Lamarck.* (H. isognostomos, *Gmelin.*) Klein, das Gewinde wenig vortretend, mit vielen hinfälligen Haaren bedeckt, die Mündung faſt dreieckig, abfallend, durch den ſtarken, inwendig gezähnten Saum ſehr verengt, die Farbe einfarbig hornbraun. In Teutſchland und Frankreich einheimiſch.

B. lamellatae.

---

25) Linné und alle Auctoren ſchreiben Pomatia, da es doch gewiß Pomatias heißen muß; ſchon Dioſkor. hat πωματίας, von πῶμα, Deckel, Art einer Muſchel, welche ſich mit einem Deckel ſchließt, abgeleitet.

Digitized by Google

10) H. carabinata, *Ferussac*, führen wir bloß namentlich an.

C. maxillatae.

11) H. Imperator, *Montfort*. Große, ziemlich platt gedrückte Schale, faſt kielförmig zugeſchärft, genabelt, weiß, mit ſehr deutlich erhabenen Querſtreifen, die Mündung, etwas abfallend und faſt viereckig, iſt durch ſechs bis ſieben ſehr ſtark vorſpringende Zähne ſehr verengt, der Saum derſelben ſehr dick. Das Vaterland dieſer Art, welche Typus von Montfort's Gattung Polydontes, iſt Indien.

D. anastomatae.

12) H. ringens, *Linné*. Dieſe Art iſt ſogleich an der ſonderbaren Mündung kenntlich, welche rundlich und gezähnt, nach dem Rücken des Gewindes hin gewendet iſt. Die Farbe der platten, ungenabelten Schale iſt milchweiß, mit ſchmalen, orangefarbenen Binden und Flecken. Dieſe ſeltene, aus Indien kommende Art bildet die Gattung Tomogerus, *Montfort's*.

E. impressae. (Gattung Cepolis, *Montfort*.)

13) H. bidentata, *Gmelin*. Schale kreis-kegelförmig, genabelt, braun, mit weißer Binde, geſtreift, glänzend, die Mündung halb eiförmig, mit gerandetem Saum, zweizähnig. Auf den Alpen und auch im nördlichen Teutſchland einheimiſch.

III. Untergattung Helicigona.

A. Carocollae.

14) H. acuta, Encyclopédie méthod. (Carocolla acutissima, *Lamarck*, Helix Lamarckii, *Ferussac*. Gattung Carocolus, *Montfort's*.) Die Schale faſt ſcheibenförmig, auf beiden Seiten gewölbt, nach dem Rande hin ſtark zugeſchärft, ungenabelt, fein in die Quere geſtreift, die Mündung immer mit einem oder zwei Zähnen beſetzt, der Saum zurück gebogen. Eine ſeltene, von Jamaika kommende Art.

B. Vortices. (Gattung Vortex, *Oken*.)

15) H. lapicida, *Linné*. Der Steinfreſſer, Steinpicker. Die Schale klein, braun, mit dunkeln Längsflecken, ſehr platt gedrückt, ſtark kielförmig zugeſchärft, genabelt, die Mündung etwas eckig, der Mundſaum ununterbrochen, breit, zurück gebogen. In ganz Europa nicht ſelten. Da ſie kleine Höhlungen in Felſen ſich meiſt zum Aufenthalt wählt, ſo iſt daher wohl die Fabel entſtanden, ſie höhle ſich dieſelben ſelbſt aus, vielleicht auch durch falſches Verſtehen der Worte Linné's: „ut laura lignum, sic calcem rodere perhibita" welchen noch oben drein „vegetabilibus victitans" folgt. Sie lebt übrigens auch unter Laub und Baumrinde.

16) H. marginata, *Müller*. Die Schale iſt oben etwas gewölbt, unten etwas flach, feſt genabelt, ſchräg geſtreift, weiß, mit zwei oder drei braunen Binden, welche nahe an der Mündung nur eine bilden, die Mündung quer ſtehend, faſt dreieckig, mit zurück gebogenem Saum. Vaterland noch unbekannt.

IV. Untergattung Helicella.

A. lomastomae.

17) H. cornea, *Draparnaud*. Die durchſcheinende Schale iſt platt gedrückt, kaum kielförmig zugeſpitzt, oben wenig mehr gewölbt, als unten, der Nabel etwas ausgeſchweift, die Mündung länglich oval, innen weiß, der Saum faſt ununterbrochen, zurück gebogen. In Frankreich und Teutſchland.

B. aplostomae.

18) H. cellaria, *Müller*. Die Schale platt gedrückt, genabelt, hornartig, durchſcheinend, glänzend, die Mündung ſchief eiförmig, der Saum einfach. In Teutſchland, an alten Mauern, nicht häufig.

C. hygromanae.

19) H. crystallina, *Müller*. Die Schale ſehr klein, platt gedrückt, ſehr dünn, zerbrechlich, ſtark durchſcheinend und glänzend, von weißlichgrüner Farbe, Mündung halbmondförmig, etwas gedrückt, mit ſchneidendem, etwas zurück gebogenem Saume, der Nabel eng. In Teutſchland und Südfrankreich, unter Moos, Laub, ſehr ſelten.

D. Heliomanes.

20) H. ericetorum, *Müller*. Die Schale etwas platt gedrückt, mit ſchwach erhabenen Streifen, der Nabel ziemlich offen, blaßgelblich, mit einer oder mehreren braunen Binden, die Mündung rund, gerandet, innen weiß. In Teutſchland häufig, an Steinen und dürren Pflanzen. Manchmal faſt weiß.

V. Helicostyla.

Da nach Feruſſac's eigener Bemerkung dieſe Gattung noch feſter geſtellt zu werden bedarf, ſo wollen wir uns begnügen, nur die Abtheilungen derſelben mit wenigen Arten namhaft zu machen.

A. aplostomae. H. ochroleuca, *Ferussac*.
B. lamellatae. H. epistylium, *Müller*.
C. canaliculatae. H. unidentata, *Chemnitz*.
D. marginatae. H. Studeriana, *Ferussac*.

D. Thon.

Helix (das Chemiſche darüber) ſ. unter Schnecken.

HELIX, Schnirkelſchnecke (Mollusca fossilia). Da die eigentlichen Schnirkelſchnecken Landthiere ſind, ſo iſt es eine auffallende Erſcheinung, daß man ſie foſſil auch in ſolchen Gebirgslagerungen findet, welche offenbar Seeformationen ſind. Sei es, daß Flüſſe ſie ins Meer führten oder daß dieſes die Gegenden, wo die Thiere lebten, überſchwemmte und ſie mit fortriß, ſo mag es doch immer als ein Beweis dienen, daß zu der Zeit, als dieſe Niederſchläge ſich bildeten, ſchon waſſerfreie Länder vorhanden waren, auf welchen die Thiere lebten. In der Regel finden ſich die foſſilen Schnirkelſchnecken in den ſo genannten Süßwaſſer-Formationen, in welchen ſie in Gemeinſchaft mit den Gattungen Limnaeus und Planorbis vorkommen, öfterer aber bloß als Steinkerne (d. h. Ausfüllungen der Schale ohne dieſe) ſich zeigen. Auch findet man ſie in den Breccien und manchmal in den von Vulkanen ausgeworfenen Gebirgsarten. Von den wenigen Arten, welche ſo weit erhalten ſind, daß ſie ſich genauer beſtimmen laſſen, iſt zu bemerken:

1) Helix Ramondi, *Brognlart* *). Das Gewinde

*) Annales du Mus. d'hist. nat. XV. pl. 23. f. 5.

Digitized by Google

beſteht nur aus vier Windungen, deren letzte ſich nach der Mündung zu anſehnlich erweitert, die Schale iſt mit ſchrägen, etwas gebogenen Querſtreifen bedeckt, und mißt im Durchmeſſer einen Zoll. Sie hat einige Ähnlichkeit mit H. guttula, *Olivier's*. Sie findet ſich in den harten, mit bituminöſer Wacke gemengten Mergellagern zu Pont du Chateau bei Clermont.

2) H. Tristani, *Brogn.* *). Die Schale iſt glatt, faſt kreisförmig, die letzte Windung iſt in der Mitte etwas kielförmig erhöhet, die fünf Windungen ſind nur wenig gewölbt und nur ſchwach von einander geſondert. Im Durchmeſſer hält ſie vier bis fünf Linien. Man findet ſie in dem Süßwaſſerkalk des Wegs von Pithiviers, drei Meilen von Orleans, mit Limneen und Planorben. Sie hat viel Ähnlichkeit mit H. cinctella, *Draparnaud's*, die ſich lebend zu Loriol, Montelimart, zu Beaucaire und an andern Orten dee Umgegend findet.

Brogniart zählt an dem gedachten Orte noch mehrere Arten auf. Übrigens finden ſich dergleichen noch in der Gegend von Mainz, an der Rhonemündung, am Monte Bolca, in Schwaben, im Quedlinburgſchen, in der Gegend von Frankfurt am Main, bei Ulm, Nördtingen, in England u. ſ. w.

Diejenigen Arten, welche der Gattung Helix nach unſerer Beſchränkung nicht angehören, ſuche man unter den im vorigen Art. angegebenen Benennungen.

(*D. Thon.*)

HELIX (Technol.) bezeichnet im Allgemeinen ſo viel als Schraubenlinie oder Schneckenlinie, und wird als Name auch vielen künſtlichen Gegenſtänden beigelegt, welche ſich durch ſpiralförmige Windungen auszeichnen, namentlich: a. in der bürgerlichen Baukunſt an der korinthiſchen Säulenordnung die ſchneckenartigen Verzierungen an den Ecken des Kapitals, welche aus den ſo genannten Stielen ihren Urſprung nehmen und dem Deckel des Kapitals zur Stütze dienen; b. in dem Maſchinenweſen an einer Spindel oder Schraubenmutter die entweder erhabene oder vertiefte Fläche, welche in einer gleich weiten Lage mehrmals herum läuft. Vgl. den Art. Schraubenlinie. Übrigens heißen auch die Windungen der Ranken des gemeinen Epheu's Helix (Hedera Helix), ingleichen die Windungen in der Muſchel des Ohres, ſ. darüber den Art. Ohr. (*Fr. Thon.*)

HELIX war eine Maſchine der Alten, durch deren Hilfe ſie die Schiffe mit größerer Leichtigkeit als früher vom Ufer abſtießen. Denn vor der Erfindung dieſer Maſchine mußte man die Schiffe ins Waſſer ziehen, oder die Matroſen ſtemmten ſich mit ihren Schultern unten gegen die Schiffe, um ſie vorwärts in die See zu ſtoßen; oder man gebrauchte Hebebäume und untergelegte Walzen, auf welchen die Schiffe ins Waſſer gerollt wurden. Der Erfinder der Helix war Archimedes von Syrakus, der ſie, wie Athenäos ſagt, vermuthlich damals erfand, als das überaus große und prächtige Schiff des Hiero ins Waſſer gelaſſen werden ſollte. Mit Hilfe dieſer Maſchine bedurfte es nur weniger Leute. Sie

*) A. a. O. Fig. 8.

ſcheint viele Ähnlichkeit mit einer Wagenwinde gehabt zu haben, wie man ſie noch jetzt bei ſchwer beladenen Wagen gebraucht. (*Rotermund.*)

HELIXARION, *Ferussac* (Mollusca). Dieſe Molluskengattung unterſcheidet ſich von ihren nächſten Verwandten, wozu auch Helix gehört, durch folgende Kennzeichen *): Der vordere Theil des Thieres iſt zurückziehbar, wie bei Helix, der hintere iſt abgeſtutzt und zuſammen gedrückt. Die Lungenhöhle und vorzüglichſten Organe liegen im mittleren Theile des Körpers und ſind in eine kleine kugelige, ſpiralförmige, dünne, zerbrechliche, durchſcheinende Schale eingeſchloſſen. Die Geſchlechtsorgane, mit einander verbunden, haben ihre Öffnung nahe am rechten Tentakel. Der letzteren ſind überhaupt vier, ſie ſind cylindriſch, zurück ziehbar, und die beiden obern ſind an der Spitze mit Augen verſehen. Am Ende des Körpers befindet ſich eine Öffnung. Dieſe Gattung verbindet die Familie der nackten Schnecken, mit denen, welche mehr oder weniger mit einer Schale verſehen ſind, und ſteht, obgleich nahe mit Helicolimax verwandt, doch hinſichtlich ihrer allgemeinen Organiſation der Gattung Parmacella ſehr nahe.

Die größte Art dieſer Gattung, H. Freycineti, *Quoy* et *Gaimard* **), welche zugleich als Typus der letztern dient, findet ſich in Wäldern in der Nähe von Port Jackſon in Neuholland, und lebt an dunkeln, feuchten Stellen, unter Steinen und unter der Rinde gefällter Bäume. Das Thier, von welchem die Beobachter eine Zeichnung beim Leben nicht nahmen, zeigt, in Weingeiſt aufbewahrt, eine graulich-gelbe Farbe, welche nach hinten ins Schwärzliche fällt, und vorn und auf den Seiten mit vielen ſchwärzlichen Linien überſäet iſt. Die Schalen, von röthlicher Farbe, zerbrachen unterwegs, da ſie ſehr dünn ſind.

Der Körper des Thieres iſt eiförmig und mittelmäßig lang, was jedoch auch Folge der Zuſammenziehung durch den Weingeiſt ſeyn kann. Ungefähr in der Mitte des Rückens bildet die Maſſe der Eingeweide eine ziemlich bedeutende, kugelförmige Erhöhung. Der Mantel iſt an dieſer Stelle ſehr dünn, ſein freier Rand bildet eine Art Lappen, welche wohl dazu dienen mögen, die faſt häutige Schale zu bedecken. Auf der linken Seite ſcheint der Lappen nur eine Verdoppelung des Halsbandes zu ſeyn, welches wahrſcheinlich die Öffnung der Schale einfaßt; auf der rechten Seite findet ſich ein größerer dreieckiger Lappen. Außer dieſen beiden bildet der Mantel noch zwei andere, welche durch die Lungenöffnung getrennt ſind, und eine Art Halsſchild, faſt wie bei Limax bilden. Der linke derſelben, der nur eine Ausdehnung der untern Lippe des Halsbandes zu ſeyn ſcheint, geht am weiteſten vor, und dient wahrſcheinlich dazu, den Kopf darunter zu verbergen. Der Lappen rechter Seits, viel ſeitlicher und weniger breit, iſt auch nur eine Erweiterung desjenigen Theiles, den man an

*) *Ferussac* Histoire naturelle des Mollusq. Prodrome. p. 24.
**) Voyage autour du monde par *C. Freycinet.* Zoologie. p. 465. pl. 67. f. 1. u.

Digitized by Google

den Schnecken bemerkt, und legt ſich auf den Körper an. — Der horizontale Theil des letzteren bildet den Fuß, welcher ziemlich dick, in die Länge gezogen, oben gewölbt, unten platt, hinten aber faſt viereckig abgeſchnitten iſt. Auf dieſer abgeſchnittenen Fläche zeigt ſich eine ſehr große, ziemlich tiefe Höhle mit ſchmaler, linienförmiger, an den Rändern gekräuſelter Öffnung, die jedoch ſonſt keine Ähnlichkeit mit dem hat, was man faſt an derſelben Stelle bei der rothen Wegſchnecke (Limax rufus) bemerkt, weil man deutlich ſieht, daß das Innere mit einer körnigen Haut, der ähnlich, welche den Körper bedeckt, bekleidet iſt. Der Fuß iſt auf ſeiner untern Seite in drei Binden getheilt, von welchen die mittelſte ſchmal und glatt iſt, die beiden äußern ſchräge Streiſen haben. Dieſe beiden Seitenbänder ſind auf der Rückenſeite durch eine Furche geſondert, welche nach einer Art Stirnhöcker hin läuft, der vorn das Ende des Kopfes und zwei Arten von Lippen bildet. — Der ziemlich große, obgleich wenig unterſchiedene Kopf, gleicht ganz dem einer Wegſchnecke (Limax). Die hintern oder Augen tragenden Tentakeln, müſſen nach dem Zuſtande, in welchem ſie ſich bei der Contraktion zeigen, lang und ſtark ſeyn, die vordern dagegen waren ſehr klein. Der Mund, der ganz vorn liegt, in der ziemlich tiefen Furche, welche den Kopf vom Fuße trennt, iſt links und rechts mit einem zugerandeten Lippenlappen beſetzt, oben hat er einen hufeiſenförmigen, ganzrandigen Zahn. — Die Athmenhöhle liegt wie bei den Gattungen der Limacinen und öffnet ſich durch eine runde, ſchiefe Mündung, welche ſich am Grunde des Einſchnittes befindet, der das Schild in zwei Theile theilt. — Der aufſitzende After iſt an ſeinem vordern Theile durchbohrt. Die gemeinſchaftliche Öffnung der Geſchlechtsorgane liegt rechts etwas auswärts von dem Tentakel dieſer Seite. Übrigens ſind nicht mehr Samenbläschen, als bei Limax vorhanden, wodurch ſich dieſes Thier mehr von den wahren Helixarten entfernt.

Eine zweite kleinere Art, H. Cuvieri, lebt ebenfalls in Neuholland. *(D. Thon.)*

HELJAT (حَلْيَة) oder HILJAT (حِلْيَة), d. i. Schmuck, findet ſich im Titel mehrerer muhamedaniſcher Schriften. Dahin gehört das Hiljat el ebrar, d. i. Schmuck der Gerechten, eine Art Brevier für die Moslemen, welches in 356 Kapitel getheilt iſt [1]) und Gebete für alle Handlungen des Tages und der Nacht enthält. Es iſt von dem berühmten Nevai verfaßt, wird auch nach demſelben Edskâr el Nevai (Gebete des Nevai) genannt; Sojuthi hat einen Auszug daraus gefertigt unter dem Titel Edskâr el Edskâr (الاذكار الاذكار), d. i. Gebete der Gebete, die vorzüglichſten Gebete [2]). Ein anderes Werk mit dem in Frage ſtehenden Titel iſt das Heliat el kumeit (كميت), d. i. Schmuck des Weins, eine Lobſchriſt auf dieſes den Moslemen verbotene Getränk von Schemseddin Nevadschi, welche daher zu den verbotenen Büchern der Muhamedaner gehört [3]); ferner das Heliat el ewlija (اوليا), d. i. Schmuck der Heiligen [4]), von Abu Naim Achmed el Isfahani, ein Werk über die islamitiſche Tradition. *(A. G. Hoffmann.)*

HELKATH, genauer nach dem Hebräiſchen חֶלְקַת, Chelkath, 1) eine Joſ. 21, 31. vergl. K. 19, 25. dem Stamme Aſcher zugetheilte Ortſchaft Paläſtina's; 2) nach 2 Sam. 2, 16. mit dem Beinamen hazzurim (הַצֻּרִים), eine Gegend in der Nähe von Gibeon *), wo mehrere Anhänger des Isboſeth und David im Zweikampf fielen. Auf dieſe Begebenheit deutet auch der Name hin, welcher wörtlich das Theil der Schneiden, der ſcharfe Platz bezeichnet. *(A. G. Hoffmann.)*

HELKESAITEN (auch Helceſaiten, Helcheſaiten, Elkeſaiten, Helkeſäi), eine chriſtliche Sekte des 2ten und 3ten Jahrhunderts. Urſprung und Namen hatten ſie, nach der gewöhnlichen Sage, von einem gewiſſen Elxai oder Elci, Elcus, Elceſai, einem geborenen Juden; wahrſcheinlich aber iſt dieß ein erdichteter Name. Der Name iſt wohl mit dem hebräiſchen Halcachaschim, ungenauer Alcachaschin (אלכחשין, הלכחשים) von כחש, negare, einerlei, und bedeutet die Abtrünnigen. Sie heißen auch Schamſchäer oder Sampſäer, von Schemesch (שמש), die Sonne, indem ſie ſich mit Eideren ſollen verglichen haben, um dadurch wahrſcheinlich ihre beſondern Einſichten vor andern Parteien anzuzeigen, da Eideren in die Sonne ſehen, um ihre Augen aufzuhellen. Origenes erwähnt ihrer (saec. 3 med.) auf einer Kirchenverſ. in Arabien, ſcheinbar als einer neuen Sekte (*Euseb.* Hist. eccl. L. VI. c. 38), aber Epiphanius (haer. 19) ſetzt ihren Urſprung ausdrücklich unter Trajan (alſo saec. 2. init.). Die letztere Angabe iſt wahrſcheinlicher, und Origenes ſpricht daher wohl nur von ihrer Erneuerung in jenen Gegenden. Als Orte ihres Aufenthalts werden Arabien, Peräa, Idumäa, Stabathäa und das Land der Moabiter genannt. Man vermuthet, aber aus ſehr unbeſtimmten Gründen, daß ſie aus der Sekte der Eſſäer hervor gegangen ſeien, und nach einer andern Nachricht, ſollen ſie ſich mit den Ebioniten vereinigt haben. Die Lehren, die ihnen zugeſchrieben werden, ſind, nach der unzuverläſſigen und unge-

1) d'Herbelot's orient. Bibl. 1. Th. S. 179 unter dem Art. Adhkar; im 2. Th. S. 713 dagegen unter d. Art. Heliat gibt er 358 und im 3. Th. S. 620 unter dem Art. Nauai wieder 366 an. 2) d'Herbelot a. a. O. unter dem Art. Adhkar (1. Th. S. 179) u. unter d. Art. Heliat u. Nauai.

3) d'Herbelot a. a. O. 2r Th. S. 713 unter Heliat und 3. Th. S. 618. 19 unter d. Art. Naugi. 4) d'Herbelot a. a. O. 2r Th. S. 713 unter d. Art. Heliat; S. 338 aber unter d. Art. Esfahani bezeichnet er es als ein Werk über die Eigenſchaften aufrichtiger Freunde. Ewlija heißt allerdings auch Freunde, vorzugsweiſe aber Freunde Gottes, alſo Heilige. Dieſe ſind aber hier gemeint, da der weitere Titel tabakât el asfija, d. i. ordines purorum verlangt.

*) Daß es eine Ortſchaft ſei, wie unter Andern auch Winer (Bibl. Reallexik. S. 280) angibt, ſcheint zu der Erzählung, in deren Zuſammenhang der Name vorkommt, nicht zu paſſen; vergl. beſonders v. 13.

Digitized by Google

nauen Weiſe der Geſchichtſchreibung jener Zeit, ſo dunkel und widerſprechend, daß man völlig zweifelhaft bleibt, welcher Denkart ſie angehören. Judaiſirende, gnoſtiſch-orientaliſche und heidniſche Elemente ſind bunt durch einander gemiſcht. Sie verwarfen einen großen Theil der h. Schrift, namentlich die Schriften Pauli, und erkannten neben ihr noch einem Buche des Elxai, das neue göttliche Offenbarungen enthielt, großes Anſehn zu. Wahrſcheinlich ſchrieben ſie ſich noch mehrere eigene Offenbarungen zu, wenigſtens glaubten ſie ſtark an Wahrſagereien und hatten Prophetinnen unter ſich (Marthois und Martana), die ſie abgöttiſch verehrten. Ihre Begriffe von Chriſto ſpielen ganz in das Gnoſtiſche hinüber. Sie lehrten, nach einem Berichte, zwei Chriſtos, einen im Himmel und einen, der auf Erden geweſen ſei; nach einer andern Erzählung glaubten ſie, Chriſtus ſei ein von Gott geſchaffener Geiſt, der eine Menſchengeſtalt von 96 Meilen Länge und 24 Breite gehabt; er habe den von ihm erbauten Körper Adams annehmen und ablegen können, und ſei in demſelben ſowohl zur Zeit des A. T. den Alten erſchienen, als auch nachher geboren worden, geſtorben, auferſtanden und gen Himmel gefahren. Von dem h. Geiſt ſollen ſie ähnliche Vorſtellungen gehabt und ihn in weiblicher Geſtalt, als Chriſti Schweſter, und von derſelben Größe als dieſen, gedacht haben. In ihren gottesdienſtlichen Einrichtungen deutet Einiges auf judaiſirende Denkart hin, als: Beſchneidung, Sabbathfeier, Reinigungen durch Baden und Waſchen, Richten des Geſichts während des Gebetes nach Jeruſalem. Dagegen iſt das Verbot, kein Fleiſch zu eſſen, mehr gnoſtiſch, die Verehrung von Engeln und guten Geiſtern wenigſtens mehr morgenländiſch und die Verwerfung aller Altäre antijüdiſch. Dem Gnoſtiſchen widerſpricht dann wieder entſchieden, daß Elxai ein Feind der Eheloſigkeit war, und ſeinen Anhängern zur Pflicht machte, ſich zu verheirathen. Außerdem findet ſich eine Menge Aberglauben bei ihnen, der ſehr ſtarke Spuren von heidniſchem Naturdienſt zeigt, z. B. Wahrſagerei aus Geſtirnen, Verehrung der Erde, des Waſſers, des Himmels, der Luft, des Windes, des Brotes, Salzes und Öls. Das Waſſer hielten ſie für gut, das Feuer für bös. — Wie lange ſie ſich erhielten, iſt ungewiß. Nach Euſebios gingen ſie ſogleich wieder unter, nach Epiphanios beſtanden ſie noch zu ſeiner Zeit*). (*D. Heinrich Schmidt.*)

Helkologie, die Lehre von Geſchwüren, ſ. Geschwüre.

HELKYSTINDA, ein Spiel der Griechen, welches vorzüglich während der Dionyſien geſpielt wurde, und unſerem Seilziehen zum Theil entſpricht. Es wurde nämlich ein Balken von Mannshöhe, in welchem oben ein Loch war, in die Erde geſchlagen; durch dieſes Loch zog man ein Seil, und an deſſen beide Enden mußten ſich diejenigen, welche ſpielen wollten, befeſtigen. Die beiden Spielenden waren mit dem Rücken gegen den Balken gekehrt, und verſuchten einander empor zu ziehen. Derjenige, welcher empor gezogen wurde, hieß Skaperdes (Σκαπέρδης), weil man dieſes Spiel auch Skaperda (Σκάπερδα) nannte. Da dieſes Spiel mit vieler Anſtrengung verbunden war, ſo nannte man auch jedes Schwierige Skaperda*). (*C. W. Müller.*)

HELL, Eigenſchaft- und Umſtandswort, (ſprachlich) von Tönen, in einem hohen Grade deutlich, laut, mit dem Nebenbegriffe der Reinheit und einer gewiſſen Höhe: eine helle Stimme; ein helles Gelächter; — das helle e in der Sprachlehre (das offene e), das e nach ſeiner natürlichen Ausſprache, wie es in den erſten Sylben von Ehre, Lehre ꝛc. lautet, zum Unterſchiede von dem tiefen oder dumpfen e, welches wie ä lautet; — vom Lichte, einen hohen Grad des Lichtes habend: helles Feuer, helle Flammen; — ein helles Licht, das hell brennt, leuchtet; helles Zimmer, in welches viel Tageslicht hinein fällt; — helle Farben, in der Malerei, welche dem Weißen näher kommen, viele Lichtſtrahlen zurück werfen (lichte Farben), im Gegenſatze der dunkeln; — helle oder lichte Hölzer ſind im Forſtweſen, Laubhölzer, weil deren Farbe heller iſt als die der Nadelhölzer, (welche deßhalb auch ſchwarze genannt werden); — in einem andern Sinne helle Holzung, eine ſolche, worin die Bäume ziemlich dünn ſtehen und alſo viel Tageslicht zulaſſen; — in höherem Grade glänzend, viele Lichtſtrahlen von ſeiner Oberfläche zurück werfend (blank), im Gegenſatze des matt oder trübe: ein heller Spiegel; — ferner, in hohem Grade durchſichtig, oder viele Lichtſtrahlen durchlaſſend, klar, zugleich mit dem Begriffe der Reinheit, im Gegenſatze von trübe: helles Wetter, wenn die Luft von Dünſten frei iſt und die Sonne hell ſcheinen kann; heller Himmel, helle Augen, lebhafte und glänzende; helle Augen haben, uneigentlich, hell ſehen, deutlich einſehen, mit Scharfſinn durchblicken; — uneigentlich, in hohem Grade deutlich, verſtändlich: die helle Wahrheit; hell denken, mit vieler Deutlichkeit; heller Kopf, welcher von den Dingen deutliche Begriffe hat; helle Zwiſchenräume (lucida intervalla), die Zeit, wo ein Irrer oder Bewußtloſer ſich ſeiner deutlich bewußt iſt; — hell ſehen, deutlich ſehen, ſcharfſinnig ſeyn, daher ein heller Blick, ſ. v. a. Scharfſinn bezeichnet. Endlich noch ganz, völlig, iſt aber nur in der Verbindung mit dem Worte Haufen gebräuchlich, wie: ſie kamen mit hellem Haufen, d. i., in ganzen Haufen, in Menge. Das niederteutſche heel = heil, drückte ſonach die uneigentliche Bedeutung von ganz, völlig, aus. Vgl. auch die Artikel: Helle, die, Hellen, Zeitwort. (*St.*)

---

*) Vergl. Seldel von der Sekte der Elkeſaiten. Helmſt. 1794. 4. *Tillemont* mémoires pour servir à l'hist. eccl. T. II. p. 214—17. *Ittig* de haeresiarchis sect. 2. Fleury K. G. Th. 1. S. 303 fgg. Walch Ketzerhiſt. Th. 1. S. 587. Heinle K. G. Th. 1. S. 769. Schröckh K. G. Th. 4. S. 38. Von Einem Kirchen- und Ketzerlexik. s. v. Elceſaiten. Quellen: *Epiphan.* haer. 19 u. 53. *Euseb.* H. E. L. VI. c. 38. *Theodoret.* haeret. fabul. L. II. c. 7.

*) *Pollux* IX, 7. *Eustach.* ad Iliad. ρ'. *Hesych.* s. v. Σκάπερδα.

HELL nennt man beim Hüttenweſen die Flamme eines Schmelzofens, wenn ſie mit beſonderer Helligkeit und Höhe zum Vorſchein kommt. Eine Flamme von dieſer Beſchaffenheit iſt, unter gewiſſen Umſtänden, das Kennzeichen einer zu ſtarken Luftzuführung. (*A. Schmidt.*)

HELL, HEL heißt der Raum unter dem Verdecke am Vordertheile des Schiffes, worin man die Taue, Seile und überhaupt alle die Geräthſchaften aufbewahrt, welche gewöhnlich und am meiſten gebraucht werden. Der Matroſe, welchem die Aufſicht darüber anvertraut iſt, heißt Helbewahrer. In dieſem Behältniß hat auch der Hochbootsmann ſein Lager. (*R.*)

HELL (1) Joſeph Karl, k. k. Oberkunſtmeiſter in den königl. niederungarnſchen Bergſtädten, ein Bruder des berühmten Aſtronomen Max. Hell, geb. zu Schemnitz in Niederungarn 1713. Nach vollendeten Humanioren widmete er ſich den mechaniſchen, hydrauliſchen, geometriſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften als Autodidaktos und erfand mehrere wichtige hydrauliſche und andere Maſchinen, namentlich: 1) im J. 1734 eine Waſſer hebende Maſchine, durch welche das Waſſer auf 52 Klafter Perpendikulärhöhe könnte getrieben werden. Sie war für die Donau bei Ofen beſtimmt, wich von den gewöhnlichen Schiffmühlen ab, und war ſo verfertigt, daß ſowohl bei hohem als niedrigem Donauſtande der Effekt gleich bleiben mußte. 2) im J. 1736 eine Waſſer hebende Maſchine ohne Waſſerrad, mit $3\frac{1}{2}$ Klaftern hohem, auf und ab ſteigendem Waſſer- und Gewichtkaſten, mit welchee das Waſſer 80 Klaftern hoch gehoben wird. 3) im J. 1744 drei hydrauliſche Maſchinen, die zu Schemnitz im J. 1751 im Pieberſtoll und im Leopoldſchacht errichtet wurden und den Namen der Hell'ſchen Maſchinen erhalten haben. Drei ähnliche hydrauliſche Maſchinen hat er auch in dem Sigismundsſchacht erbaut, und zwei Waſſermaſchinen im Schichtrißberg, durch welche das Grubengebäude, welches fünf Jahre lang im Waſſer ſtand, vom Waſſer befreit wurde, und die großen Grubenwäſſer mit einer einzigen ſolchen Maſchine gehoben werden. 4) im J. 1744 eine Schußmaſchine, aus 240 Musketenröhren beſtehend, mittels deren von zwei Perſonen in einer Stunde 1600 Schüſſe verrichtet werden können. 5) im J. 1744 eine Luftmaſchine, welche 1753 zur Anwendung gekommen iſt und 8 bis 10,000 Eimer Waſſer in 24 Stunden hebt, und eine ähnliche Luftmaſchine, mittels welcher durch Comprimirung der Luft mit 200 Eimern Waſſer 200 Stück pfündige Kugeln eben ſo ſcharf als genau können geſchoſſen oder getrieben werden*). 6) im J. 1756 eine Wetterführungsmaſchine zur Führung des Grubenwetters in den Stollen und Grubengebäuden unter der Erde, die das friſche Wetter voraus auf tauſend und mehrere Klafter treibt und das matte oder ſchlechte Wetter zurück zieht. Die erſte Probe wurde damit in der ungarnſchen Bergſtadt Schemnitz in dem Amalienſchacht gemacht. Im Jahre 1760 hat Hell bei Verfertigung des Erbſtollens Kaiſer Franz eine ähnliche Maſchine eingerichtet, wodurch friſches Wetter, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen koſtbaren Wetterſtollen, auf 500 Klafter verſchafft worden iſt.

2) Maximilian, k. k. Hofaſtronom und Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität zu Wien, Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften, geboren in der Bergſtadt Schemnitz in Niederungarn am 15. Mai 1720, geſtorben in Wien am 14. April 1792. Schon frühzeitig trat für ihn eine glückliche Verkettung von Umſtänden ein, welche ſeinen natürlichen Anlagen zur Mathematik und Aſtronomie ſchweſterlich die Hand bot. Denn ſein Vater, Matthias Cornelius Hell, Oberkunſtmeiſter über alle Waſſermaſchinen in den Schemnitzer Bergwerken, war, wie ſeine beiden älteren, bei eben dieſen Bergwerken angeſtellten Brüder, Ignaz Cornel und Joſeph Karl, allgemein als ein gründlicher Mathematiker bekannt und wurde wegen ſeiner ausgebreiteten theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe in der reinen und angewandten Mathematik oft zu Rathe gezogen. Nachdem Max. Hell zu Neuſohl die Humanioren abſolvirt hatte, trat er aus Neigung im J. 1738, erſt 18 Jahre alt, in den Jeſuitenorden. Nach dem Probejahre wurde er 1740 in das akademiſche Collegium nach Wien geſchickt, um unter dem Profeſſor Joſeph Karl Philoſophie zu ſtudiren. Dieſer widmete er ſich drei Jahre; doch ſchon damals verrieth er Neigung zu jener Wiſſenſchaft, die in der Folge die Hauptbeſchäftigung ſeines Lebens wurde; alle ſeine Nebenſtunden widmete er nämlich der Verfertigung künſtlicher und ſehr zuſammen geſetzter Sonnen- und Waſſeruhren, bequemerer Erd- und Himmelsgloben, und andern mechaniſchen Arbeiten. In ſeinem 24ſten Jahre hörte er ausſchließend mathematiſche Collegia (namentlich bei dem Profeſſor der Mathematik, Erasmus Fröhlich, einem Jeſuiten.) Seine Fortſchritte in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, und namentlich auch in der Aſtronomie, waren ſo ſchnell und auffallend, daß er bereits im Jahre 1745 dem damaligen Aſtronomen an der Jeſuiten-Sternwarte in Wien, P. Joſeph Franz (zugleich Direktor der orientaliſchen Akademie), nach deſſen eigenem Wunſche, zum Gehilfen beigegeben wurde, und mit ihm die Herausgabe ſeiner aſtronomiſchen Beobachtungen und die Einrichtung des großen Muſeums der Experimentalphyſik beſorgte. Im J. 1745 beſorgte er auch eine neue Ausgabe von Joannis Crivellii Arithmetica numerica et literalis, welche an der Univerſität als Lehrbuch gebraucht wurde, mit vielen Verbeſſerungen und Vermehrungen, und hielt in Nebenſtunden Privatvorleſungen über Mathematik und Markſcheidekunſt. Die Einrichtungen des Jeſuiten-Ordens führten ihn indeß auf mehrere Jahre von ſeiner mathematiſchen Laufbahn ab; er mußte nämlich, um in den Wiſſenſchaften und im Lehrvortrage eine Vielſeitigkeit zu erwerben[2]), im Jahre 1746 als Humanitäts-

*) Eine Beſchreibung der Luftmaſchine ſteht in den londoner Philosophical Transactions. Auch Poda hat eine Beſchreibung der Hell'ſchen Luft- und Waſſermaſchinen geliefert.

1) Zu ſeinen Zuhörern gehörte auch von Königseck, der nachmals den Bergwerken zu Schemnitz rühmlich vorſtand.
2) Bei den Jeſuiten war dieſe an ſich nicht üble Einrichtung al-

Digitized by Google

lehrer in das Gymnaſium zu Leutſchau in der Zipſer Geſpanſchaft in Ungarn abgehen, wo er mit unverdroſſenem Eifer die ſtudirende Jugend in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, in der Beredſamkeit, Geſchichte und Erdkunde und in den Anfangsgründen der Mathematik unterwies. Beim Vortrage der Mathematik bemühte er ſich vor Allem, ihr das Trockene und Abſchreckende zu benehmen, was ſie für die flüchtige Jugend ſo leicht hat, und ihren großen Einfluß auf das bürgerliche Leben und ihre Nothwendigkeit für alle Stände überzeugend darzuthun. Der gelehrte P. Joſeph Franz unterſtützte ihn dabei brüderlich mit Hilfsbüchern und mathematiſchen Inſtrumenten aus dem Muſeum und aſtronomiſchen Obſervatorium zu Wien. Mit dem Beginn des Jahres 1748 fand ſich Hell wieder in Wien ein, um jetzt die Laufbahn der theologiſchen Studien zu betreten. Hier erhielt er von dem Hofkammerpräſidenten, Grafen von Königseck, den Auftrag, 10 jungen Edelleuten, die ſich dem Bergbaue widmen wollten, Privatvorleſungen in der Mathematik und Markſcheidekunſt zu geben und ſie für die ungarnſchen Bergwerksgeſchäfte gehörig vorzubereiten. Zu dieſem Ende überſetzte er auch das ungarnſche Bergrecht aus dem Teutſchen ins Lateiniſche, und zwei Jahre ſpäter (1750) gab er ſein Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum heraus. Seine Beſcheidenheit erlaubte ihm nicht, dem Werke ſogleich ſeinen Namen vorzuſetzen; dieß geſchah erſt bei der neuen ſtark vermehrten 5ten Auflage vom J. 1775, als ſein Werk ſehr wohl aufgenommen und auch in fremde Sprachen überſetzt worden war. Im J. 1751 wurde er Prieſter und 1752 vollendete er zu Neuſohl das dritte Probejahr. In dieſem Jahre erhielt er den Auftrag, eine neue Sternwarte zu Tyrnau anzulegen. Allein kaum hatte er den Bau derſelben begonnen, als die Ausführung einem Andern übergeben und er von dem Ordens-Provinzial nach Siebenbürgen geſchickt wurde, um den Bau des neuen Jeſuiten-Collegiums und der Sternwarte zu Klauſenburg zu leiten. Hier hielt er zugleich öffentliche Vorleſungen über Mathematik, und ſeine Wirkſamkeit in techniſchen Gegenſtänden war ſehr ausgebreitet. In Nebenſtunden beſchäftigte er ſich mit phyſikaliſchen Forſchungen und Verſuchen, vorzüglich mit der Elektricität, und fand mit Vergnügen ſeine eigenen Erfahrungen, Erfindungen und Lehrſätze durch die Verſuche und Schriften Franklin's, Beccaria's und anderer Phyſiker beſtätigt. Hier gab er auch ſeine Elementa Arithmeticae numericae et literalis heraus, beabſichtigte auch einen vollſtändigen ſyſtematiſchen Curſus der ganzen Mathematik, wurde aber durch ſeine Abrufung nach Wien im September 1755 daran gehindert.

Um dieſe Zeit ſtarb nämlich Joh. Jak. Marinony, Hofaſtronom und Mathematiker in Wien. Die von ihm gebrauchten aſtronomiſchen Inſtrumente ſchenkte der Kaiſer der Univerſität, welche zur Benutzung derſelben eine Sternwarte bauen ließ, und zum Vorſteher derſelben Hell'n erhielt. Ungeachtet dieſer mit der erſten Einrichtung der Sternwarte und der Inſtrumente beſchäftigt genug war, mußte er doch zugleich das Lehramt der Mechanik übernehmen, welches damals an der Wiener Univerſität gegründet wurde, um geſchickte Künſtler, Fabrikanten und Handwerker zu bilden. Hell ſollte nun auch jährlich aſtronomiſche Ephemeriden herausgeben, war alſo mit Arbeit überladen, bis er am Schluſſe des erſten Schuljahres ſeine Entlaſſung von dem Lehramte der Mechanik erhielt.. Bald nachher gab er ſeine Anleitung zum Gebrauche der künſtlichen Stahlmagneten heraus. Nachdem er 10 Jahre lang der neuen Univerſitätsſternwarte mit Eifer und Beifall vorgeſtanden und theils durch ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen, theils durch ſeine vielen, in dieſer Periode dem Drucke übergebenen Schriften, theils endlich durch ſeine ausgebreitete gelehrte Korreſpondenz ſeinen Ruf im In- und Auslande begründet hatte, wurde er im J. 1767 von König Chriſtian VII. von Dänemark eingeladen, auf der Inſel Wardoehuus im nordiſchen Eismeere den Durchgang der Venus vor der Sonnenſcheibe, auf den 3. Junius 1769 zu beobachten, wie denn überhaupt ſich mehrere Aſtronomen wegen dieſer Beobachtung nach zweckmäßig gewählten Gegenden der Erde begaben. Hell nahm den ihm gewordenen ehrenvollen Ruf mit Bewilligung ſeines Monarchen an, ohne die Gefahren einer ſo weiten und beſchwerlichen Reiſe zu ſcheuen. Am 28. April 1768 ging er mit dem gelehrten Jeſuiten Johann Sajnovics (ſpr. Schajnowitſch) über Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg, Lübeck, Kopenhagen, über Schweden nach Chriſtiania, Drontheim, endlich nach der Inſel Wardoehuus im Eismeere, wo ſie am 11. Okt. anlangten; hier erbauete er noch in demſelben Jahre, meiſtens bei Fackelſchein eine Sternwarte, welche er ſpäter ſelber in den Wiener Ephemeriden beſchrieb, und traf alle für die beabſichtigten Beobachtungen nöthigen Einrichtungen. Auf dieſer Inſel, welche er mit ſeinem Reiſegefährten geometriſch ausmaß, blieb er bis zu Ende des Junius 1769. Am 3. Jun., dem Tage des Vorübergangs der Venus, ſchienen ihm Anfangs dichte Wolken alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu rauben, jedoch ein ſanfter Südweſtwind entfernte ſie endlich hinweg, ſo daß er den Hauptzweck ſeiner großen und mühſamen Unternehmung wirklich erfüllen konnte. Die Reſultate anderer Beobachtungen in andern Gegenden der Erde ſtimmten mit den ſeinigen indeß nicht genau, und er gerieth darüber mit dem berühmten franzöſiſchen Aſtronomen Lalande in eine gelehrte Fehde. Seine Muße auf der Inſel Wardoehuus wendete er auf eine nützliche Weiſe an; ſo beſchäftigten ihn Unterſuchungen über das Leuchten des Eismeeres, über das Nordlicht, über die Abnahme des nördlichen Oceans und die dadurch geſchehene Vergrößerung des feſten Landes, über die Stärke der Strahlenbrechung unter dem 70° der Breite, über die beſtimmte Angabe des Verhältniſſes des Äquator-Durchmeſſers zu jenem der Pole und der eingedrückten Form der Erde

gemein; aber freilich trugen zu Folge derſelben manche invita Minerva Poeſie, Philoſophie, Mathematik und Phyſik vor, ſtatt in ihren Lieblingsfächern was Ausgezeichnetes zu leiſten.

Digitized by Google

unter den Polen, über die große Abweichung der Magnetnadel, über viele Höhenbeſtimmungen, über den Fall verſchiedener Flüſſe und den Wechſel der Ebbe und Fluth, über die Geſchichte, Religion, Künſte und Sprache jener Erdbewohner, der Lappen und Finnen, wobei er und Sajnovics eine bedeutende Ähnlichkeit zwiſchen der lappländ'ſchen, finn'ſchen, ungarnſchen (magyar'ſchen) und ſineſiſchen Sprache gefunden haben wollen [3]). Am 27. Jun. 1769 trat Hell mit Sajnovics ſeine Rückreiſe an, verweilte in Kopenhagen 7 Monate und legte der k. k. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften nicht nur ſeine in Wardoehuus gemachten Beobachtungen, ſondern auch noch manche andere intereſſante wiſſenſchaftliche Arbeiten vor. Seinen weitern Rückweg nahm er über Hamburg, Göttingen, Augsburg und München, und kam am 12. Auguſt, nach einer Abweſenheit von 2 Jahren und 3 Monaten, wieder in Wien an. Bald nach ſeiner Rückkehr verſprach er der gelehrten Welt von ſeiner unternommenen wichtigen Reiſe Rechenſchaft abzulegen in einem großen Werke, welches die Aufſchrift haben ſollte: Expeditio literaria ad polum arcticum, allein die Aufhebung ſeines Ordens und vielleicht auch andere wichtige Gründe hinderten ihn an der Ausführung ſeines Vorſatzes.

Um dieſe Zeit entſchloß ſich der Erlauer Biſchof, Graf Karl Eszterházy, auf ſeine Koſten, zum Beſten des Vaterlandes, zu Erlau ein Lyceum zu gründen und für dasſelbe eine Sternwarte erbauen zu laſſen. Hell wurde vorzüglich dabei zu Rathe gezogen, auch ein Prieſter aus der biſchöflichen Diocöſe zu ihm geſchickt, um ſich unter ſeiner Leitung in der praktiſchen Aſtronomie zu üben.

Hell hatte ſchon früher die Errichtung einer k. k. Akademie in Wien vorgeſchlagen, jedoch fruchtlos; nach ſeiner Rückkunft von Wardoehuus erhielt er aber von der Regirung ſelbſt den Auftrag, ſeine Meinung über die Einrichtung derſelben mitzutheilen. Jetzt bearbeitete er einen Plan, fand damit Beifall, aber noch ehe die erſte Sitzung gehalten worden, wurde der Jeſuitenorden, unter deſſen Leitung ſie hatte ſtehen ſollen, aufgehoben und die Eröffnung der Akademie unterblieb [4]).

Lange genoß der raſtlos thätige Hell einer beinahe ununterbrochenen Geſundheit. Aber im Anfange des März 1792 wurde er von einem Katarrh befallen, der ihm ſehr beſchwerlich wurde. Vielleicht würde dieſer keine böſen Folgen gehabt haben, wenn er ihn nicht im Anfange zu gering geachtet hätte: aber, da er ſich oft in dieſem Zuſtande ſelbſt geholfen hatte, zog er auch jetzt keinen Arzt zu Rathe, ſondern verſchrieb ſich ſeine Medicin ſelbſt. Seine Kränklichkeit nahm immer mehr zu, er wurde am Ende ſo ſchwach, daß er kaum mehr zu ſtehen vermochte, dennoch ging er mit dem türkiſchen Geſandten aus Gefälligkeit mehrere Stunden auf der kalten Sternwarte herum, und bemühte ſich bei ſeiner Heiſerkeit mit vieler Anſtrengung, auf alle Fragen deutlich und umſtändlich zu antworten. Den folgenden Tag befand er ſich ſehr übel, der herbei geholte Arzt erklärte ſeine Krankheit für eine Lungenentzündung. Noch bis zuletzt beſchäftigten ſeine aſtronomiſchen Arbeiten den Geiſt, wie man aus ſeinen Äußerungen abnehmen konnte. Er ſtarb am 14. April 1792 im 72ſten Jahre ſeines ruhmvollen und thatenreichen Lebens. Seine Leiche wurde auf Veranſtaltung ſeines Freundes von Penkler, zu Enzersdorf, vier Meilen von Wien, beſtattet, auch ein Leichenſtein mit einer paſſenden, einfachen Inſchrift geſetzt. Hell war korreſpondirendes Mitglied der k. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Paris, und wirkliches Mitglied der gelehrten Geſellſchaften zu Kopenhagen, Göttingen, Stockholm, Drontheim und Bologna. Der Hauptzug ſeines Charakters war Humanität und Menſchenfreundlichkeit. Jedem kam er mit Liebe und Wohlwollen entgegen, Andern zu dienen war ihm eine Luſt, beſonders wo er wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ſahe. Den Armen wendete er beinahe ſein ganzes Vermögen zu. Seine Lebensweiſe war ordentlich und einförmig; Gleichmuth und Ruhe des Geiſtes behielt er im Glück und Unglück, und nie ſah man ihn zu irgend einer Leidenſchaftlichkeit übergehen. Selbſt der Undank konnte weder ſeine Gemüthsruhe, noch ſeine Dienſtfertigkeit ſtören. „Die Menſchen ſind nur zuweilen ſo!“ ſagte er gutmüthig lächelnd, und fuhr fort ihnen zu helfen, wo er nur konnte. Auch zeichneten ihn echte Frömmigkeit, kirchliche Toleranz gegen Proteſtanten und warme Vaterlandsliebe aus. Übrigens blieb er den Grundſätzen und Meinungen ſeines Ordens, deſſen Wiederherſtellung zu hoffen er nie aufhörte, bis zu ſeinem letzten Athemzuge zugethan. Seine im Druck herausgegebenen Schriften ſind ſehr zahlreich [5]). Sein Hauptwerk ſind die aſtro-

3) Dieß veranlaßte Sajnovics zur Herausgabe ſeines Werks: Demonstratio idioma Lapponum et Hungarorum idem esse, Tyrnaviae 1772. 4) Schon der große Leibnitz machte dem Kaiſer Karl VI. den Vorſchlag, eine Akademie der Wiſſenſchaften zu errichten, aber mit ſeinem bald nachher erfolgten Tode wurde der Plan aufgegeben.

5) Sie ſind in de Luca's gelehrtem Öſtreich, Wien 1776, 1r Th. S. 188—195, und in Meuſel's gelehrtem Teutſchl. verzeichnet. Außer den bereits genannten gehören dahin die Exercitationes arithmeticae, quibus pertractantur compendia arithmetica, praxes regulae aureae quamplurimis quaestionibus oeconomicis et ad usum civilem ac mercatorum applicatis declaratae etc. Claudiopoli 1755. 8. Ein Anhang der 3ten und 4ten Aufl. der Elementa Arithmeticae. Ferner kurzer Unterricht der Oſterfeier für den ungelehrten gemeinen Mann, ſammt der gründlichen Widerlegung einer Schrift, welche Chph Sigm. Schumacher unter der Inſchrift: Unterſuchung der Oſterfeier vom Jahre 1500 bis 1700 verfaſſet. Wien 1761. gr. 8.; dann Anleitung zum nützlichen Gebrauch der nützlichen Stahlmagneten. Wien 1765. 8. Observationes astronomicae ab a. 1717 ad a. 1752. Pekini Sinarum factae et ab Augustino Hallerstein e S. J. Pek. Sinarum Trib. Math. Praes. et Mandarino collectae, atque operis editionem ad fidem autographi manuscripti Tomi II. Viennae 1770. 4 maj. — Observatio transitus Veneris ante discum Solis die 3 Jun. 1769. Wardehusii facta a P. Max. Hell. S. J. Hafniae 1769. 4 maj. Neu aufgelegt in Wien 1770. gr. 8. und in die Acta eruditorum Leipzig 1771 aufgenommen. De parallaxi Solis ex observationibus transitus Veneris anni 1769. Viennae 1773. 8. Supplementum diss. de parallaxi Solis. Viennae 1774. 8. Methodus astronomica sine usu quadrantis vel sectoris aut alterius cujusvis instrumenti in gradus circuli divisi, item sine notitia refractionis ope solius tubi instructi Micrometro filari,

nomiſchen Ephemeriden vom Jahre 1757 bis 1793 (nach ſeinem Tode von dem Jeſuiten und Aſtronomen Trieſnecker fortgeſetzt), die 37 Bände füllen und in welchen viele intereſſante wiſſenſchaftliche Aufſätze von ihm und ſeinen gelehrten Korreſpondenten vorkommen [6]).

(*Rumy.*)

HELLADIOS oder HELLADIUS, 1) aus Alexandria, Grammatiker und Prieſter der Zeus, lebte am Ende des vierten Jahrhunderts unter der Regirung des jüngern Theodoſios. Bei dem Sturme, den der unruhige und fanatiſche Erzbiſchof Theophilos gegen die Bilder und Tempel der alten Götter unternahm (im J. 389), und dem Blutbade, das hieraus entſtand, floh Helladios nach Konſtantinopel, wo er eine Schule der Grammatik eröffnete [1]). Er war Verfaſſer eines alphabetiſchen, viel umfaſſenden Wörterbuches, welches fünf, auch wohl ſieben Bände füllte, und vornehmlich der Erklärung proſaiſcher Wörter, mit häufiger Anführung der Zeugniſſe, gewidmet war [2]). Dieſes Werk führt das Prooemium des Suidas unter den von dieſem Lexikographen benutzten Quellen an. Außerdem kennen wir von den Schriften des Helladios nur folgende dem Titel nach: *Ἔχφρασις φιλοτιμίας. Διόνυσος ἢ Μοῦσα. Ἔχφρασις τοῦ λουτροῦ Κωνσταντιανῶν. ἔπαινος Θεοδοσίου τοῦ βασιλέως* [3]). Der vom Stephanos aus Byzanz unter dem Worte *Βηρυτός* erwähnte Helladios, wird ebenfalls für den unſrigen gehalten [4]).

2) H. aus Beſa [1]), ein ägyptiſcher Grieche, lebte im Anfange des vierten Jahrhunderts unter Licinios und Maximianos, und war einer der zahlreichen Compilatoren der Gelehrſamkeit, die ſich ſeit dem Ende des zweiten Jahrhunderts thätig bewieſen haben. Von mehrern ſeiner Werke kennen wir nur Eines, die vier Bücher *χρηστομαθειῶν*, genauer aus dem Auszuge, welchen die Bibliothek des Photius (Cod. CCLXXIX.) davon gibt, und aus welchem erhellt, daß es, ähnlich den vermiſchten Geſchichten Älians, hiſtoriſche Anekdoten, mit vielen antiquariſchen und grammatiſchen Bemerkungen über den Gebrauch und die Bedeutung der Wörter, vermiſcht enthalten habe [2]). Eigenthümlich war ihm der ſonderbare Gedanke, dieſen Stoff in jambiſche Trimeter einzukleiden, von denen ſich in den erwähnten Auszügen eine Anzahl unverſtümmelt erhalten hat; und vielleicht war es dieſes Werk, das in ſpäterer Zeit den Johannes Tzetza veranlaßte, eine ähnliche Sammlung in politiſche Verſe einzukleiden, oder den Philes, die Thiergeſchichten Älians in jambiſche Zeilen umzuſetzen. Auf dieſelbe Weiſe hatte Helladios noch mehrere Werke verfaßt, deren Titel Photius anführt: Athená, Nilus, Ägyptios, Protreptikos, Rom, Pheme, Nike, Antinous Stadt. Aus einigen dieſer Titel kann der Inhalt der Werke gemuthmaßt werden.

3) Alexander H. aus Theſſalien, lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts, mehr im Auslande als in Griechenland. Nachdem er die gewöhnlichen jugendlichen Studien in Theſſalonika gemacht, begab er ſich auf Reiſen, und brachte drei Jahre in Oxford und London, länger als ein Jahr in Amſterdam, dann zu Halle und Prag, endlich zu Altdorf vier Jahre zu [*]). Er ſchrieb eine griechiſche Grammatik unter dem Titel: *σταχυολογία τεχνολογικὴ τῆς Ἑλλάδος φωνῆς* in Fragen und Antworten, nebſt einem Dialog über die Ausſprache des Griechiſchen. Nürnberg, 1712. 8. [**]) Die ungünſtigen Urtheile, die er theils aus mündlichen, theils aus ſchriftlichen Mittheilungen über den Zuſtand der Gelehrſamkeit in ſeinem Vaterlande vernommen hatte, veranlaßten ihn zur Abfaſſung einer lateiniſchen Schrift: Status praesens ecclesiae graecae. Norimbergae. 1714. 8., in welcher er die europäiſchen Gelehrten eines blinden Haſſes gegen ſeine Nation und großer Unkenntniß des alten und neuen Griechenlands beſchuldigt, und beſonders in Beziehung auf die im Verlage des halle'ſchen Waiſenhauſes erſchienene neu-griechiſche Überſetzung des N. T. behauptet, die herrſchende Sprache ſei keines Wegs ſo abweichend von der Sprache des N. T., daß es einer Überſetzung bedürfe. Dieſe Behauptungen widerlegte Joh. Matth. Geſner in einer kleinen Schrift: de Eruditione Graecorum, qui

---

singula secunda indicante, et inapto ad hunc usum fulcro mobili applicat, elevationem poli cujusvis loci in continente siti accuratissimam definire. Viennae 1779. 8. Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum — — a. 1750 concinnatum, nunc ad a. 1773 continuatum et novis — — capitibus auctum. Editio V. Viennae 1775. 8. Mehrere Almanachs, nämlich 1) wieneriſcher (nach dem gotha'ſchen Almanach eingerichtet); 2) phyſikaliſcher und 3) chronologiſcher, alle drei Wien 1775. 6) Über ſein Leben und Wirken ſ. de Luca a. a. O. 1. Th. S. 176—194. P. *Alexii Horányi* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum, P. II. p. 81—90. Erdélyi Museum (ſiebenbürgiſches Muſeum) VIII. Heft (Peſt 1817) S. 88—95. Ungariſcher Plutarch von Kölesy und Melzer, III. Th. (Peſt 1816) S. 88—95, und: Beiträge zur Biographie Maximilians Hell vom Prof. Littrow, in den vaterländiſchen Blättern für den öſtr. Kaiſerſtat 1819, November Nr 90. Auch ſteht eine intereſſante Biographie Hell's (aus dem vertrauten Umgange mit ihm geſchöpft) in des vor Kurzem verſtorbenen Exjeſuiten, Großpropſtes und Titularbiſchofs Paintner handſchriftlichem Werke: Historia Scriptorum Societatis Jesu olim Provinciae Austriacae, Hungaricae etc. ab Anno 1754 usque ad nostra tempora.

1) S. *Socrates* Histor. Eccles. V, 16. p. 225. ed. *Vales.* Dieſer Geſchichtſchreiber hatte als Knabe zu Konſtantinopel den Unterricht des Helladios genoſſen. In der Geſchichte des alexandriniſchen Blutbades führt er an, daß ſich Helladios gerühmt haben ſolle, neun Chriſten dabei mit eigner Hand getödtet zu haben. 2) S. *Photius* Bibl. Cod. CXLV. 3) Denſelben Artikel hat mit unbedeutenden Abweichungen *Eudocia* p. 168. 4) S. *Pinedo* im Commentariolo Auctorum etc. und *L. Holsten.* in den Miscell. Obss. nov. Tom. I, 2. p. 119.

1) Eine Stadt in Thebais, ſpäter Antinoe, und mit Vereinigung beider Namen Besantinous. Helladios wird bei den Grammatikern öfters nur von ſeiner Vaterſtadt *Βησαντῖνος* genannt, zugleich mit Erwähnung ſeines Werks: *ἐν τοῖς περὶ χρηστομαθίας*. S. Etym. Magn. in *βρενθύεται.* vgl. *πότνια.*

2) Der Auszug der Chreſtomathie iſt aus dem Photius mit beigefügten Noten erläutert von Jo. Meurſius im Anhange zu dem Werke De regno Laconico et Atheniensium Piraeeo. Ultraj. 1687. 4. und hieraus wiederholt in *Gronovii* Thes. Ant. Gr. T. X. p. 951.

*) S. *Helladii* Status praesens Ecclesiae Graecae. p. 56.

**) Größten Theils, wie man behauptet, aus Beſſarion's gleichbetiteltem Buche (Venetiis. 1686. 8. 1694.) abgeſchrieben.

Digitized by Google

hodie vivunt, contra Alexandrum Helladium. (S. *Gesneri* Opuscula Tom. V. p. 30 ff.), worin er zugleich die Unwiſſenheit und Anmaßung des Verfaſſers rügt. Die weitern Schickſale desſelben ſind unbekannt. (*F. Jacobs.*)

HELLADSCH الحلّاج, Beiname des Abu mogith el-hosem ben manssur ابو مغيث الحسين بن منصور, eines berühmten Myſtikers aus El-Beidha البيضا in Perſien, der ſich jedoch abwechſelnd in Vaseth und Irak aufhielt [1]). Helladſch erregte großes Aufſehn unter ſeinen Zeitgenoſſen, theils durch ſeine ſtrenge Lebensart, theils durch die Wunder, die er gethan haben ſoll. Im Winter z. B. reichte er Früchte des Sommers, im Sommer Früchte des Winters; er ſtreckte die Hand aus und zog ſie wieder zurück, gefüllt mit Silberſtücken, auf welchen die Inſchrift ſich befand: „Sage Er iſt der einzige Gott," und nannte ſie Dirhems el-kodra, Silberſtücke der göttlichen Macht; er wußte Alles, was die Leute in ihren Wohnungen gethan, ſelbſt was ſie gedacht hatten, ſo daß Einige meinten, der Engel Gabriel wohne ihm bei, er ſei ein Freund und Geliebter Gottes, Andere dagegen, er ſei ein Lügner und Betrieger. Ein ganzes Jahr lang verweilte er in Mekkka, innerhalb der Ringmauern der Kaaba, ohne unter Dach zu kommen, faſtete lange und nahm nur Waſſer und etwas Brot zu ſich [2]); von hier ging er nach Bagdad, wo damals der Chalife Moktader herrſchte und fand da ein ſchmählichen Ende. Der Beſir des Chalifen, Hamed ben el-abbas حامد بن العباس [3]) drang auf ſeine gerichtliche Verfolgung, vielleicht weil er ihn für einen Störer der öffentlichen Ruhe hielt, und leitete, als andere Gründe fehlten, einen förmlichen Ketzerprozeß gegen ihn ein. Man durchſuchte ſeine Bücher voll myſtiſchen Unſinnes, beſonders in Bezug auf die Vereinigung der Gottheit mit ihm und den Menſchen überhaupt und fand bald genug auffallende Behauptungen, ketzeriſche Lehren, deren man ſich gegen ihn bediente. Nach El-Makin [4]) waren es die Verſe:

„Sein Geiſt iſt mit meinem Geiſte vermiſcht, wie Wein mit gutem Waſſer;

„Ich mag unternehmen, was ich will, mich in irgend einem Zuſtande befinden, welcher es ſei, immer ſind wir, du und ich, vereint;

„Gelobt ſei der, der ſeine Menſchlichkeit geoffenbaret hat, und uns ſeine Alles durchdringende Gottheit verhüllte;

„Bis er zu erſcheinen beſchloß unter ſeinen Geſchöpfen, unter dem Bilde eines Eſſenden und Trinkenden;

„Bis die Augen ſeines Geſchöpfes ihn erkannten, aber wie bei der Bewegung des einen Augenliedes die des andern erkannt wird."

Verſe, welche man, nebſt einigen andern [5]), auch als Beweiſe anſehen wollte, daß Helladſch ein Chriſt geweſen ſei [6]). Nach Abulfeda aber war es folgende Behauptung: „Wünſcht Jemand die Pilgerreiſe zu machen, ohne es zu können, ſo mag er an ſeinem Wohnorte ein, von aller Unreinigkeit reines Haus beſtimmen, wohin ſonſt Niemand kommt. Naht der Tag der Wallfahrt, ſoll er das Haus umgehn und Alles thun, was bei der Pilgerreiſe zu verrichten iſt. Dann ſoll er 30 Waiſen, nach Maßgabe ſeines Vermögens ſpeiſen, jedem ein neues Kleid und 7 Dirhems reichen; iſt dieß geſchehen, ſo iſt es eben ſo gut, als ob er die Pilgerreiſe wirklich vollendet habe." Der Beſir ließ dieſe Stelle dem Richter Abu Amra vorleſen, der ſie anſtößig fand und ſie für todeswürdig erklärte. Vergebens behauptete Helladſch, ſie aus einem Werke des berühmten Imams Haſan el baſſri, dem Buche der Reinheit كتاب الاخلاص, geſchöpft zu haben, vergebens rief er aus: „Ihr habt kein Recht auf mein Blut, mein Glaube iſt der Islam und zwar nach den Grundſätzen der Sunna, wie aus zahlreichen Schriften erhellt, Gott wird Rächer meines Blutes ſeyn! Der Chalife Moktader beſtätigte ſein Todesurtheil. Zuerſt erhielt er tauſend Geißelhiebe, dann hieb man ihm eine Hand, und einen Fuß ab, richtete ihn hin und verbrannte ſeinen Körper; ſein Haupt wurde in Bagdad ausgeſtellt. Dieß geſchah im Jahre 309 H. 921 Chr. [7]). (*Möller.*)

HELLANIKOS (*Ἑλλάνικος*), HELLANICUS, 1) Mitylenaeus, aus Mitylene, einer Stadt auf der Inſel Lesbos, daher auch Lesbius, der Lesbier, genannt, wird bald ein Sohn des Andromenes, oder Ariſtomenes, bald aber, wie am wahrſcheinlichſten iſt, des Skamon, genannt; er war beim Ausbruche des peloponneſiſchen Krieges 65 Jahre alt [1]), ſo daß er entweder, wie Voſſius meint [2]), 498 v. Ch., oder wie Simſon glaubt [3]), 494 v. Ch. oder Ol. 71, 1. d. i. 495 v. Ch. geboren wurde. Nach Lucian (*Macrob.* Tom. II. od. *Schmider*) lebte er 85 Jahr, alſo bis 410 v. Ch. oder Ol. 84, 2. Er ſtarb zu Perperena, einer, Lesbos gegenüber, am adramyttenischen Meerbuſen in Äolis, oder Großmyſien, gelegenen Stadt. Er war zwar 12 Jahr älter, als Herodot, und 25 Jahr älter als Thukydides, aber noch Zeitgenoß von beiden, ſo wie ſeine früheſten Lebensjahre noch die letzten Lebensjahre des Hekatäos Mileſius berührten. Es wird zwar noch ein anderer Hellanikos Mileſius, ein Zeitgenoß des Hellanikos aus Lesbos erwähnt, welcher wie dieſer Geograph und Geſchichtſchreiber war [4]), allein Sturz hat es höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß beide nur eine Perſon ſind, und daß das Beiwort Mileſius dem zu Mitylene auf Lesbos gebor-

1) *Ibn challekan* Cod. Goth. No. 414. 2) *Abulfedae* Annal. II. p. 339. 3) *Ibn challekan* a. a. O.; *Abulfedae* Ann. a. a. O. 4) *El-Makin* p. 188.; vergl. *Herbelot* titr. Hallage und *Reiskii* Adnot. ad *Abulfedae* Ann. II. not. 285.

5) S. *El-Makin* a. a. O. *Herbelot* und *Reiskii* Adnot. ad *Abulfedae* Ann. II. not. 285. 6) *El-Makin* und *Herbelot*. 7) *Abulfedae* Ann. II. p. 342. *El-Makin* und *Ibn challekan* a. a. O.

1) *Aul. Gell.* noct. Attic. XV, 23. 2) De histor. Graec. I, 1. p. 8. 3) Chronic. cathol. p. 702. Ed. *Wessel.* cf. *Plehn* Lesbiaca p. 204. 4) *Suidas* s. h. v.

Digitized by Google

nen Hellanikos vielleicht deßhalb beigelegt ſei, weil er einen großen Theil ſeines Lebens in Miletos zugebracht habe. Suidas läßt ſich öfters durch Gleichheit oder Ähnlichkeit der Namen zu Verwechſelungen verleiten (ſo z. B. bei den verſchiedenen Dionyſios), und dieß ſcheint auch mit H. Mileſios und Lesbios der Fall zu ſeyn. Es iſt nicht bekannt, in welchem Dialekt dieſer Geſchichtſchreiber geſchrieben habe, da ſich, wie Herodot, Hippokrates, Dionyſios von Halikarnaß beweiſen, kein ſicherer Schluß von dem Geburtsort auf den Dialekt eines Schriftſtellers ziehen läßt, und diejenigen Schriftſteller, welche Fragmente aus den Werken des Hellanikos aufbewahrt haben, ſeinen rauhen, äoliſchen oder doriſchen Dialekt, wenn er ſich deſſen bedient hatte, verwiſcht und in denjenigen, welchen ſie ſelbſt gebrauchten, übertragen haben können, um den grellen Abſtich zwei verſchiedener Mundarten zu vermeiden, wie ſie wirklich zu thun pflegten. Er bearbeitete die Geſchichte und Landeskunde theils der auswärtigen Völker, theils der griechiſchen Stämme und Staten, wobei er ſich vorzüglich auf die älteſten Zeiten eingeſchränkt zu haben ſcheint. Es werden von ihm angeführt folgende Werke: *Αἰγυπτιακά*, ägyptiſche Merkwürdigkeiten; *ἡ εἰς Ἄμμωνος ἀνάβασις*, die Reiſe zum Tempel des Ammon, welches Werk vielleicht mit dem erſtern in Verbindung ſtand, wofern dieſe Reiſebeſchreibung nicht unecht war, wie Athenäos andeutet; *Φοινικικά*, phönikiſche Merkwürdigkeiten, doch wird dieß Werk auf eine Art angeführt, die daran zu zweifeln verſtattet; *Περσικά*, perſiſche Merkwürdigkeiten, von welchem Werke 2 Bücher erwähnt werden. Es waren zugleich darin die Sagen von dem griechiſchen Perſeus verflochten. *Σκυτικά*, scythica; *Τρωικά*, trojaniſche Begebenheiten, wovon 2 Bücher erwähnt werden; *Βαρβαρικὰ νόμιμα*, Gebräuche der Barbaren, welches Werk aus den Schriften Herodot's und Damaſtes ſeines Schülers compilirt war; *περὶ ἐθνῶν*, von den Völkerſchaften; *ἐθνῶν ὀνομασίαι*, Benennungen der Völkerſchaften, welche zwei Schriften vielleicht nur verſchieden angeführt werden und ohne Zweifel e i n Werk ausmachten, ja vielleicht ſogar mit der Schrift: *κτίσεις*, worin der Urſprung der Völker und Städte nicht bloß Griechenlands, ſondern auch des Auslandes abgehandelt wurde, Eins waren. Wenigſtens ſcheinen zu letzterer Schrift *περὶ Χίου κτίσεως*, von dem Anbau der Inſel Chios, *Κυπριακά*, kypriſche, *Λεσβικά*, lesbiſche und *τὰ περὶ Λυδίαν* lydiſche, *Αἰολικά*, äoliſche Merkwürdigkeiten oder Nachrichten zu gehören. Denn wenn von den angeführten Schriften des H. nicht mehrere zuſammen fallen, in ſofern ſie nur unter verſchiedenem Namen vorkommen, oder einzelne Theile des einen oder andern Buches nur unter eigenem Namen erſcheinen, ſo müßte man darüber erſtaunen, wie ein Mann in der damaligen Zeit eine ſo große Anzahl Bücher habe fertigen können [5]). In folgenden Schriften hatte er die älteſte Sagengeſchichte Griechenlands abgehandelt. *Ἀτλαντίς* oder *Ἀτλαντίδες*, von welcher Schrift das erſte Buch angeführt wird, behandelte die arkadiſchen Mythen von den ſieben Töchtern des Atlas und war vielleicht mit der Schrift *περὶ Ἀρκαδίας* einerlei oder hing mit ihr zuſammen. *Φορωνίς* enthielt die Sagengeſchichte des Phoroneus und ſeiner Nachkommen. Ähnlichen Inhalts war die Schrift *Ἀργολικά*, welche, wie es ſcheint, die Streitigkeiten, welche unter den Nachkommen des Phoroneus ausbrachen, abhandelte. Auf Argos bezog ſich auch ſeine Schrift *Ἱέρειαι Ἥρας*, welche die Annalen der älteſten Geſchichte von Argos nach der Reihenfolge der dortigen Oberprieſterinnen der Here enthalten zu haben ſcheint. Es werden 3 Bücher derſelben angeführt. *Ἀτθίς*, von welcher 4 Bücher erwähnt werden, erzählte die älteſten Begebenheiten Attika's. Ähnlichen Inhalts war die Schrift *Κραναικά*, oder gehörte zu der Atthis, und bezog ſich auf Kranaos, der nach Kekrops in Attika regierte. *Βοιωτικά*, mythiſche Sagen von Böotien, zu welchem vermuthlich auch die Schrift *Ἀσωπίς* gehörte. Die Sagen über Deukalion waren in der im Alterthume geſchätzten Schrift *Δευκαλιωνεία*, von der 2 Bücher citirt werden, geſammelt, von welcher einen Theil vielleicht die *Θετταλικά* theſſaliſche Merkwürdigkeiten ausmachten. Auch *ἱστορίαι* werden von ihm angeführt und zwei, wie es ſcheint, poetiſche Werke *Διὸς πολυτυχία* und *Καρνεονῖκαι*, in welchem letztern die Sieger in den karneiſchen Spielen aufgezählt oder geprieſen waren. Weil Hellanikos zu den älteſten Geſchichtſchreibern gehört, ſo ward er von den ſpätern Schriftſtellern häufig benutzt und citirt. Seine Schreibart war einfach, ohne Schmuck und Beredtſamkeit. Er erzählte, was er gehört hatte, wenn es auch unglaubliche Dinge waren. Man ſetzt ihn wohl dem Theopompos nach [6]). Andre z. B. Photios [7]) ziehen ihn demſelben vor; Agathemeros (Geograph. I. p. 2. ed. *Hudson.*) führt an, daß er ungekünſtelt (*ἀπλάστως*, wenn man anders dieſes Wort ſo verſtehen darf) die Geſchichte dargeſtellt habe, was ihm freilich Cicero (de oratore 2, 12.) zum Fehler anrechnet. Sonſt beſaß er, was ſchon die große Anzahl ſeiner Werke bezeugt, ausgebreitete Kenntniſſe, und Agathemeros nennt ihn einen Polyhiſtor. Plutarchos aber rechnet ihn in dem Leben des Theſeus zu den ſorgfältigeren Erzählern. Unter das Fehlerhafte, was die Alten vom Hellanikos erzählen, kann man eben ſo wenig rechnen, daß er nicht immer eine Geſchichte in allen Werken auf dieſelbe Weiſe darſtellte, wovon namentlich Athenäos IX, 419. f. ein Beiſpiel aufführt; als ſich darunter rechnen läßt, daß er ſeiner Geſchichte vieles Mythiſche und viele erdichtete Erzählungen (*Diodor.* I, 37.) beimiſchte, da dieſes eine Eigenheit aller ältern Geſchichtſchreiber der Griechen, ſo wie unſerer Chronikenſchreiber war. Die Alten beſchuldigten ihn, daß er nicht bloß aus den Schriften älterer Geſchichtſchreiber, ſondern auch ſeiner jüngern Zeitgenoſſen Vieles ausgezogen und in ſeine Schriften übertragen habe. Daß

5) *Plehn* Lesbiaca p. 205.

6) De artium et disciplinarum inventoribus in *Fabric.* Bibl. Graec. Vol. IX, ed. 1. p. 600. 7) Biblioth. Cod. 176.

Digitized by Google

dieſes wahr ſei, läßt ſich noch jetzt durch Vergleichung einiger von ihm erhaltener Fragmente mit Herodot darthun. Ferner beſchuldigte man ihn, daß er parteiſüchtig geweſen ſei, wie er denn den neuern Trojanern zu Gefallen behauptet habe, daß das alte Troja nicht von den Griechen zerſtört worden, ſondern die Stadt noch dieſelbe ſei. In der Erzählung der Heldenſagen erklärte man ihn für unzuverläſſig, ſo daß man eben ſo gut dem Homeros und Heſiodos, ja den Tragikern, als ihm glauben könne (*Strabo* II, 507 ff.). Andere Fehler, daß er z. B. die Stadt Nape in Lesbos Lape genannt habe (*Strabo* IX, 426.), ſind theils von ihm, als einen gebornen Lesbier unglaublich, theils zu entſchuldigen, da die Ankläger in gleiche Fehler verfallen. (Vergl. Stephanus von Byzanz unter d. W. *Ἄλμων* und *Σάλμος*). Auf jeden Fall hat er durch ſeine Sammlungen über Zeiten, welche in die größte Dunkelheit verhüllt waren, einiges Licht zu verbreiten ſich beſtrebet. Die noch vdrhandenen Bruchſtücke aus den Werken dieſes Hiſtorikers ſind geſammelt und erläutert und über ſein Zeitalter, Leben und Schriften gründliche Unterſuchungen angeſtellt, ſo wie alle zugehörige Nachweiſungen gegeben in *Hellanici Lesbii* Fragmenta e variis scriptionibus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Hellanici aetate, vita et scriptis in universum praemisit etc. *Frideric. Guil. Sturz.* Lips. 1826. 8.

(*Kanngiesser* u. *C. W. Müller.*)

2) H. Milesius, ſ. den vorigen Artikel.

3) H. der Grammatiker, von welchem in zwei Stellen der Scholien zu Homer (Iliad. ό, 651. τ'. 90.) Erklärungen, aber nicht eben glückliche angeführt werden. Es iſt dabei nicht an Hellanikos aus Lesbos zu denken, ſondern an einen ſpätern Grammatiker, welcher ein Zeitgenoſſe des Ariſtarchos ſeyn mochte, und um Olymp. 156 unter Ptolemäos Philometor lebte. Denn Suidas (s. v. *Πτολεμαῖος γραμματικός*) erzählt, daß der Grammatiker Ptolemäos nicht nur dem Ariſtarchos gefolgt ſei, ſondern auch den Grammatiker Hellanikos gehört habe, der ein Schüler des vom Zenodotos gebildeten Agathokles geweſen ſei. (*C. W. Müller.*)

HELLANODIKEN, (auch Agonotheten und Athlotheten), hießen bei den alten Griechen diejenigen angeſehenen Männer, die dafür ſorgen mußten, daß bei den öffentlichen Spielen der Nation, Alles dem Herkommen und den Geſetzen gemäß geſchah, und noch außerdem die Obliegenheiten hatten, die zwiſchen den Wettſtreitenden vorfallenden Zwiſtigkeiten zu ſchlichten und denen, die es verdient hatten, den Preis zuzuerkennen. Sie thaten auch den Ausſpruch, wenn ſich ein Athlet einer körperlichen Strafe ſchuldig machte, und prüften die Kämpfer nach ihrer Geburt, ihren Sitten und ihrem Stande, legten ihnen die Bedingungen vor, unter welchen ſie zu den Spielen zugelaſſen werden ſollten. Die Zahl dieſer Kampfrichter war nicht immer gleich. In den älteſten Zeiten war bei den olympiſchen Spielen nur Einer und ſein Richterausſpruch war entſcheidend. So blieb es bis zur 50ſten Olympiade, wo aus den Eleern zwei Richter erwählet wurden. In der 75ſten Olympiade ſtieg ihre Anzahl auf neun, von welchen Einige dieſe, Andere jene Kampfsübungen zu beurtheilen hatten. In der 76ſten Olympiade kam der zehnte hinzu und in der 103ten Olympiade vermehrte ſich ihre Zahl bis auf zwölf. In der 104ten Olympiade wurde ihre Zahl wieder bis auf acht herab geſetzt, ſie wuchs aber in der 108ten Olympiade bis auf zehen und dieß wae in der Folge faſt immer ihre beſtimmte Zahl. Das richterliche Anſehen der Kampfrichter dauerte zwar nur ſo lange, als die feierlichen Spiele und Kampfsübungen Statt fanden, bei welchen ſie über Sieg und Belohnungen den Ausſpruch thun ſollten, dennoch mußten dieſe Hellanodiken, ehe die feierlichen Spiele zu Elis anfingen, an einem Orte, den man Hellanodikalon nannte, zehn Monate zubringen, um da ihre eigenen Pflichten und die athletiſchen Geſetze durch die Unterweiſung dee *Νομοφυλάκων* kennen zu lernen. So wichtig hielt man ihr Amt und ihre Beſchäftigung mit einer Sache, welche die ganze Nation anging. Ihre Pflicht war es daher auch bei ihren Ausſprüchen die genaueſte Unparteilichkeit zu beobachten und mit unbeſtechlicher Gewiſſenhaftigkeit zu handeln. Sie thaten das um ſo mehr, weil ihr eigenes Anſehen dadurch gewann, und ſie gingen in ihrer Genauigkeit ſo weit, daß ſie theils die zum Vortheil mancher Athleten an ſie gerichteten Empfehlungsſchreiben erſt nach geendigtem Kampfe eröffneten, theils ſolchen Kämpfern den Sieg bisweilen zuerkannten, die, ihrer Geſchicklichkeit und Stärke unbeſchadet, durch einen unverſchuldeten Zufall am Siege waren gehindert worden. Auch wurden diejenigen Richter, welche ſich bei der Beurtheilung der Kämpfer und der Zuerkennung des Siegs parteiiſch bewieſen, oder ſich wohl gar durch Beſtechungen blenden ließen, um anſehnliche Summen Geldes geſtraft. Dennoch hat man Beiſpiele einiger Hellanodiken, die entweder aus Mangel an Einſicht, oder wegen unlauterer Beweggründe die ſtrenge Parteiloſigkeit nicht beobachteten. (*Rotermund.*)

Unter die Belohnungen, welche dieſen Kampfſiegern zuerkannt wurden, gehören: der laute Zuruf und die Bewunderung des Volkes, öffentliche Verkündigung ihres Namens, Lobgeſänge der Dichter, Siegeskränze, Bildſäulen, feierliche Aufzüge, Gaſtmahle und manche andere Vorrechte und Vortheile. (*Stimmel.*)

Hellas (Alt. Geogr.), ſ. Griechenland.

HELLAS, ein atheniſcher Bildhauer, deſſen Zeitalter und Kunſtwerke unbekannt geblieben ſind, weil er, wie Vitruvius (Prooem. L. III. §. 2.) ſagt, obſchon an ſich geſchickt und tüchtig, doch nicht für angeſehene Perſonen noch unter günſtigen Umſtänden arbeitete, und deßwegen unberühmt blieb. (*J. Horner.*)

HELLBRUNN, HELLEBRUNN, landesfürſtliches Luſtſchloß im Herzogthum Salzburg, eine Stunde von der Hauptſtadt Salzburg entfernt, mit rings herum angelegten ſchönen Luſt- und Thiergärten, künſtlichen Waſſerwerken und andern Sehenswürdigkeiten. Das Schloß, deſſen Erbauer der Erzbiſchof von Salzburg Marcus Sitticus war, iſt nebſt den Gärten und den Zugehörungen mit einer Mauer umſchloſſen, die eine Stunde im Um-

Digitized by Google

kreiſe beträgt. Angeführt zu werden verdient auch das ſo genannte Monatsſchlößchen, welches jener Erzbiſchof Sitticus, um den Wunſch eines durchreiſenden bairiſchen Herzogs zu befriedigen und ihn bei ſeiner Rückkunft mit deſſen Ausführung zu überraſchen, binnen Monatsfriſt erbauen ließ. Fremde und Einheimiſche beſuchen dieſen Ort nie ohne Vergnügen. (*Rumy.*)

Hellbutte, ſ. Heilbutte.

HELLDORF, HELLDORFF, HELFDORFF. Eins der älteſten und angeſehenſten edlen Geſchlechter im jetzigen Königreich und Großherzogthum Sachſen. Es fängt ſeine Stammreihe mit Ulrich an, der im Gefolge des Markgrafen Konrads von Meißen ſich vom heiligen Bernhard zu Frankfurt am Main das Kreuz aufheften ließ, wo er dann unter dem Heere Kaiſer Konrads III. bei der Belagerung von Damask ſich vortheilhaft auszeichnete 1147. Seines Sohnes Heinrichs Jahrgedächtniß wurde am 12. Januar im Kloſter Pegau gefeiert, indem er ſolches anſehnlich dotirt hatte. Im 16ten Jahrh. iſt durch Sittig dieſes Geſchlecht auch im Königreich Preußen durch bedeutende Beſitzungen anſäſſig geworden, und hat auch daſelbſt das Baronat erlangt. Sittigs Bruder Georg, merkwürdig durch ſeine Lebensſchickſale, hatte 22 Jahre gegen die Türken in Ungarn gefochten, war darauf in Gefangenſchaft gerathen, hatte ſich ſelbſt befreit, und ſo das väterliche Haus betreten, wo ſeine Brüder eben mit der Theilung der Güter beſchäftigt waren, und er mit Mühe als ihr verlorner Bruder anerkannt wurde. Das intereſſante Tagebuch desſelben ſoll ſich bei einem ſeiner Nachkömmlinge noch vor nicht langer Zeit vorgefunden haben. — Georg Friederich, geboren 1643, war durch ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, die er auf in- und ausländiſchen Univerſitäten und Reiſen ſich angeeignet, ſo unterrichtet, daß er bei Herzog Auguſt von Sachſen erſter Miniſter und Präſident aller Kollegien wurde. Er ſtand in einem weitläufigen Briefwechſel mit den angeſehenſten Gelehrten damaliger Zeit, und wurde zu mehreren Geſandtſchaften gebraucht, wo ſeine gehaltenen Reden als Muſter der Beredtſamkeit im Druck herausgegeben ſind. Er ſtarb 1718. — Das Wappen iſt: ein halbes, ſich erhebendes, graues Maulthier im ſilbernen Felde, deßgleichen auch auf dem Helm*).

(*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELLDUNKEL, bei den Italienern Chiaroscuro, Clair-obscur bei den Franzoſen, iſt in der Malerei die Wirkung, welche durch die Beleuchtung hervor geht, und in Licht und Schatten, nach den mannichfaltigſten Verhältniſſen ihres Daſeyns zunächſt beruht. Bei einer durch bloße Umriſſe gebildeten Vorſtellung kann daher noch nicht von Helldunkel die Rede ſeyn, welches erſt derſelben ſowohl den Schein plaſtiſcher Geſtaltung gewährt, als auch eine beſondere Anmuth und Schönheit zu ertheilen vermag.

Erſteres lehrt dem Künſtler das Studium der Natur, nach welcher er beobachtet, wie unter dem Einfluſſe des Lichtes, welches einen Gegenſtand wahrnehmen läßt, die mannichfachen Theile und Formen desſelben ſich verſchieden zeigen, indem diejenigen, welche der Richtung näher liegen oder entgegen ſtehn, von der das Licht auf den Gegenſtand fällt, ſolches aufnehmen und hell erſcheinen, andere dagegen, welche entfernter, oder ſo gerichtet ſind, daß die Strahlen des Lichtes weniger oder gar nicht darauf zu fallen vermögen, ſich weniger hell, oder als Schatten zeigen.

Die Ausführung einer Zeichnung, eines Kupferſtiches beruht daher ſo gut auf den Geſetzen des Helldunkels, als die eines Gemäldes; doch finden in der Malerei die Verhältniſſe desſelben noch mannichfaltiger Statt, da hier das Helldunkel ſich nicht allein auf die verſchiedenen Verhältniſſe von Licht und Schatten bezieht, ſondern ſich zugleich auch aus der mannichfaltigen Natur der Farben entwickelt, deren einige, im Verhältniß zu andern heller und kräftiger hervor treten, andere wiederum ſanfter, dunkler und zurück weichend wirken. Nach ſolcher mannichfacher Eigenthümlichkeit verwendet der Künſtler die einen vorzugsweiſe für ſtark hervor wirkende Theile, die andern da, wo er ruhige Haltung, ſanftes Zurückweichen, oder tiefen Schatten bezweckt.

So entſchieden jedoch der Künſtler dieſen weſentlichen Theil ſeiner Kunſt durch Beobachtung und Nachahmung der Natur ſich aneignet, ſo vermag er ihm doch eine höhere künſtleriſche Wirkung nach Vermögen ſeiner Genialität beſonders zu ertheilen. Denn indem die Kunſt überhaupt nicht bloß treue Nachahmung der Natur bezweckt, ſondern durch ſolche vielmehr eine Idee, eine Gemüthsſtimmung, ein Gefühl zu realiſiren ſtrebt, erreicht ſie ſolches vorzüglich mit durch freie, geiſtreiche Behandlung des Helldunkels, welches dann auch ſo individuell von der Genialität eines Meiſters zu zeugen vermag, als ſich ſolche auch in Zeichnung, Colorit und dem harmoniſchen Ganzen eines Kunſtwerkes erkennen läßt.

In den früheſten Werken der Malerei, bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, ſo lange die Kunſt mit weniger eigenthümlicher Entwickelung vorzugsweiſe nur diente, Handlungen und Wahrheiten der Religion anſchaulich zu machen, findet ſich das Helldunkel auch nur ſo weit entwickelt, als es zur plaſtiſchen Erſcheinung eines Gegenſtandes weſentlich nothwendig iſt, und ſich durch bloße Nachahmung der Natur ergibt. Daher in ſolchen Kunſtwerken das Helldunkel auch noch nicht als ein beſonderes künſtleriſches in Betracht kommt.

Bei den darauf folgenden großen Meiſtern der italiſchen Schule, deren Genialität vorzugsweiſe lebendige Handlung, hiſtoriſchen Charakter, geiſtigen Ausdruck zu geſtalten ſuchte, diente das Helldunkel zwar auch zunächſt plaſtiſche Wirkung nach den Geſetzen der Natur hervor zu bringen, zugleich aber auch dadurch die Anmuth eines Werkes zu erhöhen und ihm einen eigenen künſtleriſcheren Gehalt zu gewähren.

Dem hohen Geiſte des Raphael gelang dieß, in-

*) Knaut Prodrom. Misn. S. 516. König Adelshiſtorie. Theil I. S. 512. Sinap ſchleſ. Kurioſ. Th. II. S. 660. Zedlers Univerſallexikon. Th. XII. S. 1279. Möllers Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Adels. S. 29.

Digitized by Google

dem er das Zufällige zu vermeiden ſuchte, was im Gemälde ohne innigen Zuſammenhang von hell und dunkel unruhig und ſtörend wirkt, und dagegen in ſeinem Helldunkel eine künſtleriſche Haltung und Harmonie erreichte, welche, dem Charakter ſeiner Darſtellungen beſonders entſprechend, dem Ganzen eine höhere Vollendung gewährt. Titian, der größte Meiſter des Colorits, ſuchte dagegen mit beſonderer Wahl ſowohl durch die Maſſen des Lichtes und Schattens, als auch durch den kräftigeren oder ſanfteren Ton der Farben die ſchöne Harmonie und reizende Wirkung des Colorits zu verſtärken. Beſonders entſchieden jedoch neigte ſich der Geiſt des Correggio dahin, das Helldunkel mit ſo künſtleriſchem Gefühl zu entwickeln, daß er in dieſem Theile der Kunſt eine gewiſſe Idealität erreichte, und dasſelbe vorzugsweiſe mit einem künſtleriſchen Geiſte zu beſelen wußte, der den Betrachter mächtig ergreift.

Vielen der großen niederländiſchen Meiſter, die häufig gleichgiltige Scenen des gemeinen Lebens oder ganz lebloſe Gegenſtände darſtellten, wurde eine höchſt geiſtreiche Behandlung des Helldunkels beſonders nothwendig, um ſolchen an ſich unbedeutenden Vorſtellungen einen höheren Reiz zu gewähren, und ſie dadurch recht eigentlich in die höhere Sphäre der Kunſt zu erheben. Nach dem Charakter mannichfaltiger Vorſtellungen erſcheint bei ihnen das Helldunkel bald als ein kräftiges, mächtiges, als ein reizendes, ſanftes u. ſ. w. Vor allen Andern zeichnet ſich unter ihnen jedoch Rembrand durch beſonders eigenthümliche und höchſt geiſtreiche Behandlung des Helldunkels aus, der nach eigenthümlicher Genialität die Wirkſamkeit und Kraft desſelben durch eine ungewöhnliche Einſchränkung der Beleuchtung zu erhöhen und ſo große Schattenmaſſen zu erreichen ſuchte, welche durch harmoniſche Übergänge höchſt genial mit dem Lichte verbinden und durch widerſcheinende Lichter (Reflexe), ſo wie durch eigenthümliche Klarheit, einen mächtigen Zauber bewirken.

Nach einem techniſchen Ausdrucke pflegt man übrigens einer Gattung von Kupferſtichen und vorzüglich von Holzſchnitten, die Benennung Clair-obscur zu ertheilen, welche durch 2, 3 bis 4 Platten ſo gedruckt werden, daß die eine bloß die Umriſſe der Gegenſtände zu geben pflegt, eine zweite und auch dritte die Schattenmaſſen darüber druckt und wieder eine andere die Lichter weiß aufträgt. Dadurch entſteht eine Gattung von Vorſtellungen, die das Eigenthümliche ſolcher Zeichnungen zum Gepräge trägt, wo auf farbiges Papier die Umriſſe mit der Feder entworfen, die Schattenmaſſen mit dem Pinſel angelegt und die Lichter mit weißer Kreide aufgehöht worden ſind. (*Börner.*)

HELLE (*Ἕλλη*), die Tochter des Athamas und der Nephele. Der Haß der Ino wollte ihren und ihres Bruders Phrixos Opfertod herbei führen, aber die Mutter rettete ſie auf dem geflügelten goldnen Widder. Unterwegs ſtürzte Helle jedoch in den nach ihr benannten Hellespont. (S. die Artikel: Athamas, Ino, Nephele, Phrixos.) Nach *Steph.* Byz. s. v. *Ἀλμωπία* erzeugte ſie nachher mit dem Neptun den Almopes. Der Name erinnert wieder an alten Sonnen- und Monddienſt und an den Frühlingswidder, wenn Sonne und Mond in denſelben treten, oder beim Aufgehen der Sonne der Vollmond in die Fluten hinab ſinkt. (*Richter.*)

HELLE (die) iſt eine Miſchung aus Weinſtein, Kochſalz, Schwefel und ſiedendem Waſſer, vermöge deren die Goldſchmiede und Gürtler den Glanz und die Farbe der Vergoldung hervor bringen. Von Weinſtein und Schwefel nimmt man dasſelbe Quantum, vom Kochſalz aber doppelt ſo viel. Der Goldarbeit, welche man in die Helle bringen (hellen) will, pflegt man ſchon vorher durch das Glühwachs mehr Glanz und eine höhere Farbe zu geben; das Hellen ſelbſt geſchieht auf die einfache Weiſe, daß man die Goldarbeit in die erwähnte Miſchung legt oder hängt und nach allen Seiten oft umwendet, oder ſich auch einer beſondern Vorrichtung, des Hellungsbleches, dazu bedient. Iſt die Vergoldung ſchwach, ſo muß ſie länger gehellt werden; ſolche Stellen, welche weiß bleiben, oder die vorige Farbe behalten ſollen, hat man mit einem dünnen Teige von Weizenmehl zu überſtreichen, nach geſchehener Hellung des Ganzen in kaltem Waſſer abzuwaſchen und mit Ziegelmehl oder feinem Sande zu poliren. Eine andere Helle, deren ſich Manche bedienen, entſteht durch Verbindung von 3 Loth Schwefel, 1 Loth Alaun, 1 Loth Arſenik, $\frac{1}{2}$ Loth Curcuma und $\frac{3}{4}$ Quentchen Spießglas, fein pulveriſirt, mit kochendem, abgeſchäumtem Urin. Nicht alle Goldarbeiter gebrauchen die Helle, eben ſo wenig wenden alle vorher das Glühwachs an. Das Hellungsblech oder Erhellungsblech, welches beſonders die Gürtler gebrauchen, gleicht einer durchlöcherten Wagſchale, aus welcher drei Drähte hervor gehen, um damit das Werkzeug und die hinein gelegte Arbeit in die Helle zu bringen. Bei dem Gebrauche wird ein durchlöcherter Deckel von Eiſenblech darauf geſetzt.

In Gemälden nennt man diejenige Partie das Helle, welche mehr Licht zurück wirft und lebhaftere Farben hat; es gehört gerade zu den Haupterforderniſſen eines guten Malers, daß er es geſchickt anzubringen weiß. Man gebraucht das Wort auch von einem natürlichen, nicht ins Schwarze fallenden Tone der Gemälde. (*R.*)

Helle (Schiffsw.) ſ. Hell.

HELLE, die, im Forſtweſen mancher Gegenden, ein ſtarker Afterſchlag. (*St.*)

HELLE, die, (abgeleitet von Hehlen, wie Müller von Mühle, mahlen) ein abgeſchiedener, verſteckter Raum, Ort, beſonders der meiſtens zwiſchen dem Ofen und der Wand verſteckte, ſchmale und gewöhnlich dunkle Raum. (Von Einigen wird es irriger Weiſe Hölle geſchrieben und von hohl abgeleitet.) Vergl. übrigens den Art. Hölle. (*Stimmel.*)

HELLEBARTE, die, (Hellebarde, Partiſane, Kurzgewehr, Sponton) urſprünglich eine Streitart, im Mittelalter zuerſt von Teutſchen und Schweizern mit dem Spieße durch Verlängerung des Stieles in einen Schaft und Beifügung der Lanzenſpitze in Verbindung gebracht, darauf nebſt der Pike, die Hauptwaffe des europäiſchen

Digitized by Google

Fußvolks bis zur allgemeinen Einführung der Feuerwaffen, hiernächſt, im verkleinerten Maßſtabe, mehr Zier- als Streitwaffe der Offiziere und Unteroffiziere zu Fuß, unter dem Namen Halbpike, Sponton, Kurzgewehr, bis auf die neueſten Zeiten, wo ſie nur noch von einzelnen fürſtlichen Hoftrabantenkorps geführt wird. Der Name wird bald von heil (verderbt hell und heel), ganz oder vollſtändig, und von Barte (Beil, Handbeil), bald von halb und Barte (fr. hallebarde) abgeleitet. Für erſtere Ableitung ſpricht indeß offenbar die Geſtalt der Hellebarte, wie ſie in den Zeiten ihres ernſtlichen Gebrauchs war, ein breites Schlachtbeil mit 6—8 Fuß langem Schaft und einer einen Fuß langen Spitze; ja es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ihren Namen gerade der Unterſcheidung von der kurzen Streitaxt verdankt, welche Ritter und Reiſige oft ſtatt des Schwertes zu Roß führten. (*Benicken.*)

HELLEBARTIRER, HELLEBARDIERER hieß im Mittelalter, bis zum allgemeinen Gebrauche des Feuer-Handgeſchützes, ein ſchwerer Fußſoldat, der außer ſeiner Hellebarte ein kurzes Schwert, einen offenen Helm (Pickel- oder Sturmhaube) und einen Bruſtharniſch (Krebs) führte, zum Kern der Fußtruppen, zur eigentlichen Phalanx gehörte, die ihren Urſprung in der Städte-bewaffnung hatte. Später, als die Feuertaktik das ganze europäiſche Heerſyſtem veränderte, blieb den Hellebartirern dennoch das Gewicht der Zuverläſſigkeit, obgleich ihre Waffe den ſonſtigen Werth zugleich mit dem dem des Nahkampfs zu Fuß überhaupt verloren hatte. Sie wurden Haustruppen, Garden, die Bewahrer der geheiligten Fürſtenhäupter in Lagern und Paläſten. Gegenwärtig verſehen ſie dieß Amt nur noch an wenigen Höfen, gleichſam als Denkmale einer alten, von Einigen gelobten, von den Meiſten verachteten Zeit. (*Benicken.*)

HELLEBECK, ein Marktflecken in dem Amte Frederiksborg des däniſchen Stifts Siälland. Er liegt im N. von Helſingör am Sunde und mitten in einem Walde, hat mit dem Kirchſpiele gegen 1200 Einw. welche Strumpfweberei und Baumwollſpinnerei unterhalten. Hier beſteht ein Hammerwerk und eine Bohrmühle, die zu der gräfl. ſchimmelmannſchen Gewehrfabrik zu Tekjöb gehören. Die Seefiſcherei iſt nicht unbedeutend. (*G. Hassel.*)

HELLEBORIN (Elleborin) heißt das aus der Wurzel des Helleborus hiemalis künſtlich gewonnene, in gewöhnlicher Temperatur weiche, in etwas höherer, wie Öl flüſſige, geruchloſe, im Schlunde ſcharf kratzende Harz. Es ſcheint in Berührung mit Waſſer zu kryſtalliſiren, geht bei der Deſtillation nicht mit dieſem über, ſondern wird, für ſich deſtillirt, ungefähr wie Fettöl, zerſetzt. Im Waſſer ſcheint es ſich bloß mit Hilfe von Schleim zu löſen, und bildet mit Weingeiſt eine rothbraune Tinktur, welche die Eiſenſalze purpurroth niederſchlägt *). (*Th. Schreger.*)

Helleborine Tenor, ſ. Serapias (Lingu. B.)

*) Büchner's Repert. d. Th. 12r Bd. S. 222. Trommsdorf N. Journ. VI, 2. S. 51. u. Berl. Jahrb. d. J. 1807. S. 1.

HELLEBORISMUS, eine bei den alten Ärzten ſehr berühmte Methode, den Helleborus albus in langwierigen Krankheiten anzuwenden. Man gebrauchte ehedem die weiße Nießwurz (über deren Anwendung wir ſchon 1500 Jahre vor Chriſtus Manches finden) auf zweifache Art; entweder zum täglichen Gebrauche bei akuten Krankheiten als Brechmittel innerlich, und ſpäter in Peſſarien, Suppoſitorien, Fußbädern äußerlich, oder zur großen Kur, dem ſo genannten Helleborismus, bei veralteten Übeln, wo ſie die sacra anchora der Ärzte war. Hippokrates beſtimmte die Cautelen bei'm Helleborismus und machte kühneren Gebrauch von demſelben; eigentlich aber waren es die Ärzte von Antikyra, die dieſer Kurmethode Jahrhunderte hindurch huldigten. Später hörte man allmälig auf, die Nießwurz zu gebrauchen, ja man vergaß ſie endlich ganz, woran theils ihre heftige Wirkung, theils auch neuere, ſie verdrängende Mittel Schuld waren. Vorzüglich war dieſe Kur angezeigt bei langwierigen, heftigen Krankheiten, als: Raſerei, Melancholie, Wuth, Epilepſie, Hundskrampf, Lähmung, Schwindel, Trägheit des Verſtandes, Waſſerſucht, Geſchwülſten, chroniſchen Hautausſchlägen u. ſ. w.; contraindicirt wurde ſie durch vorhandene Hals-, Rachen- und Lungen-Krankheiten, bei Schmerzen des Magenmundes, bei Lienterie, manchen Kopfaffektionen und hyſteriſchen Erſtickungszufällen, bei allen Fiebern, mit Ausnahme mancher Quartanfieber. Auch fette, vollblütige und furchtſame Perſonen, wie Weiber, Kinder, Greiſe, ſchloß man von dem Gebrauche dieſer Methode aus.

Durch Arzneien, welche die ſchädlichen Stoffe beweglicher und flüſſiger machten, ſo wie durch diätetiſche Vorſchriften bereitete man den Kranken auf den Helleborismus vor. Es wurde ſodann das Mittel entweder in Subſtanz, oder in Infuſionen, oder Abkochungen mit oder ohne Zuſätze in ſehr ſtarker Gabe gereicht, worauf der Kranke mehrere Stunden ſtrenge Ruhe halten mußte, bis ſich endlich das Erbrechen einſtellte.

Gegen zu frühe Vomituritionen ließ man kaltes Waſſer oder verdünnten Eſſig in den Mund nehmen, zögerte aber die Wirkung der Nießwurz, ſo ſuchte man ſie durch zum Brechen reizende Mittel zu beſchleunigen *). (*Wiegand.*)

HELLEBORUS *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunkuleen, und der letzten Ordnung der 13ten Linnéſchen Klaſſe. Der Charakter dieſer Gattung iſt: Ein fünfblätteriger, korolliniſcher Kelch, röhrige Nektarien; und mehrere mehrſamige Balgfrüchte. 1) H. hiemalis *L.* Sp. pl., mit einblumigem Schaft, beſonderer Blumenhülle, ſchildförmigen, vielfach

*) Vergl. *Hippocratis* Opera ed. v. d. Linden. Tom. I. p. 610. Deſſelben Aphorism. sect. 4. Aph. 13—16. *Joh. Henr. Schulz* diss. de Helleborismo. Hall. 1717. J. A. Murray's Arzneivorrath. A. d. Lat. v. Eeger. V. Bd. S. 156 fgg. Braunſchweig 1791. 8. *Samuel Hahnemann* diss. historic. med. de Helleborismo veterum. Lipsiae 1812. 8.

geſpaltenen Wurzelblättern, und glattrandigen Blattfetzen. Im ſüdlichen Europa. (Granthis hiemalis *Salisb.*; Köllea *Bir.*, Robertia *Merat.*) Abgeb. in *Jacq.* austr. t. 202. 2) H. sibiricus *Spr.* Syst., mit einblumigem Schaft, beſonderer Blumenhülle, faſt kreisrunden, fünfgetheilten Wurzelblättern, und keilförmigen, an der Spitze eingeſchnitten-geſägten Blattfetzen. Im öſtlichen Sibirien. (Eranthis *Cand.* Syst.) 3) H. niger *L.* Sp. pl., mit meiſt einblumigem Schaft, brakteirter Blühte, und fußförmigen, lederartigen, an der Spitze geſägten Blättern. Im mittleren und ſüdlichen Europa. Abgeb. in *Jacq.* austr. t. 201. 4) H. orientalis *Lam.* Enc., mit wenigblumigem Stiel, fußförmigen, geſägten, unten fein behaarten Wurzelblättern, faſt ungeſtielten, handförmigen Blühtenblättern, und meiſt zweigetheilten Blühtenſtielen. In Griechenland und Kleinaſien. Die Blumen ſind purpurröthlich. (H. officinalis *Salisb.*) Abgeb. in *Desf.* Choix t. 45. Die Art iſt der Helleborus niger (*Ἑλλέβορος μέλας*) der Alten, welchen ſie als Vomitiv, und gegen Geiſteszerrüttungen häufig anwendeten, und der vorzüglich bei Antikyra am Fuß des Öta gefunden, und auf der Halbinſel Antikyra in Phokis am beſten zubereitet wurde. Dagegen iſt der Helleborus albus der Alten Veratrum album *L.* vgl. *Theophr.* IX, 10; die Erläuternngen zum Theophraſt von K. Sprengel, S. 364 fgg., *Plinius* XXV, 21 sqq. und *Hahnemann* de Helleboro veterum. — 5) H. purpurascens *Kit.* (plant. rar. Hung. II. t. 101.), mit zweiblumigem, blattreichem Stiel, fingerförmigen, ſpitz geſägten, unten etwas fein behaarten Blättern, welche länger als der Stiel ſind, und mit dreifach geſpaltenen Blättchen und Blühtenblättern. Im ſüdlichen Ungarn und in Siebenbürgen. Die Blumen ſpielen aus dem Purpurröthlichen ins Gelbliche. 6) H. odorus *Kit.* (in *Wild.* En.), mit faſt zweigetheiltem Stiel, blattreichen, zweiblumigen Zweigen, fingerförmigen, unten fein behaarten Blättern, und ungeſtielten, an der Baſis glattrandigen Blättchen. In Ungarn. Die Blumen ſind grünlich. 7) H. viridis *L.* Sp. pl., mit zweigetheiltem Stiel, blattreichen, einblumigen Zweigen, und fingerförmig-fußförmigen, geſägten, unten unbehaarten Blättern. Im mittleren Europa. Die Blumen ſind grünlich. (H. dumetorum *Kit.* in *W.* En., iſt eine Abart mit etwas ſteifen, ſtachlichtſtumpf-gezähnten Blättern.) 8) H. atrorubens *Kit.* (pl. rar. III. t. 271.), mit zweigetheiltem, frühzeitigem, Blühten tragendem Stiel, winkeligen, blattreichen, wenig blumigen Zweigen, und fingerförmig-handförmig-fußförmigen, geſägten, auf beiden Seiten glatten Blättern. In Kroatien. Die Blumen ſind gelbröthlich. 9) H. foetidus *L.* Sp. pl., mit blattreichem, vielblumigem Stiel, vielgetheilten, fußförmigen, geſägten, unbehaarten Blättern, und grünlichen, mit 3 Piſtillen verſehenen Blumen. Im mittleren Europa. (Abgeb. in der Engl. Bot. t. 613.) 10) H. lividus *Ait.* Kew., mit blattreichem, vielblumigem Stiel, und gebreiten, glatten, geſägten, unten ſchimmelgrünen Blättern, mit gelbröthlichen Blumen. Auf Korſika. (H. triphyllus *Lam.* Enc., argutifolius vir. Fragm.) Abgeb. in Bot. mag. t. 72. (ſ. *Spr.* Syst. II, 658). *(Sprengel.)*

HELLEBORUS ALBUS *L.*, weiße Nießwurz (antiquariſch und pharmac.). Lange blieb es unentſchieden, welche Pflanze die Alten Helleb. albus genannt haben, ein ſo großes und wichtiges Heilmittel in ihren Schriften. Gewöhnlich denkt man dabei an Veratrum album, deſſen Wurzel allerdings ſo wirkt, wie man vormals vom Helleborus rühmte. Erſt in neuerer Zeit ſind die Unterſuchungen bekannt geworden, die einſt vor mehr als 100 Jahren Tournefort auf ſeinen Reiſen in Griechenland und im Orient über dieſen Gegenſtand angeſtellt hatte, und zwar in *Desfontaines* Choix des Plantes du Corollaire des Institutions de *Tournefort.* Paris. 1809. „Die Alten," heißt es hier, „kannten nur zwei Sorten des Helleborus, den weißen und ſchwarzen nach der Wurzelfarbe." Theophraſt ſagt, daß der weiße bloß in einer Gegend des Berges Auta wachſe, der ſchwarze dagegen ſehr gemein ſei. Der Helleborus orientalis ſcheint die Pflanze zu ſeyn, welche die griechiſchen und römiſchen Ärzte vormals mit großem Erfolge in der Manie, Epilepſie ꝛc. anwandten. Dieſe Art wächſt urſprünglich auf den Inſeln von Antikyra, Böotien, Euböa, auf dem Berge Helikon und in der Umgegend. Tournefort wenigſtens fand hier keine andere, als die eben genannte Pflanze, allein ohne den gehofften Erfolg ihrer Wirkung. Er ſagt: „der Extrakt ſei braun, harzig, ſehr bitter, und daß, als er es drei Armeniern zu 20 Gr. bis ½ Dr. eingegeben habe, dieſe ſich über Übelkeit und Unterleibsſchmerzen, über Brennen im Schlunde und im Magen, ja über konvulſiviſche Bewegungen des Kopfes beſchwert hätten, die einige Tage von Zeit zu Zeit wieder gekehrt wären. Ein geſchickter Arzt verſicherte ihm, daß er den Gebrauch dieſer Pflanze, ihrer übeln Wirkungen wegen, habe aufgeben müſſen, obgleich die Türken ſie wegen ihrer Eigenſchaft nicht wenig ſchätzten."

Übrigens betrachteten die Alten den Helleborus als ein heftig wirkendes Mittel, das ſie aber vor dem Gebrauche auf eine uns unbekannte Weiſe zubereiteten. Auch ſchrieben ſie mehrere Tage vor ſeiner Anwendung eine gewiſſe Diät vor, gaben ihn auch weder Kindern, noch Greiſen, noch zärtlichen Frauenzimmern, noch ſolchen, die an innern Blutungen litten. Sie ſahen ihn, zur gehörigen Zeit angewandt, für ein mächtig wirkendes Mittel an. —

Es wäre zu wünſchen, daß die heutigen Ärzte aufs Neue deſſen Wirkungen verſuchen, ihn auf verſchiedene Weiſe, in mancherlei Gaben, und in mehreren Krankheiten gebrauchen möchten; vielleicht führten dergleichen Unterſuchungen auf ſehr nützliche Reſultate. —

Wir kennen den Helleb. albus bloß als ein ſehr heroiſches Brechmittel zu 1—2 Gr., und als das ſtärkſte Nießmittel aus dem Pflanzenreiche, deſſen man ſich nur mit der größten Vorſicht, und allenfalls nur bei ſehr kräftigen, oder bei phlegmatiſchen und abgeſtumpften Naturen bedienen darf, da ſchon ſein beim Pulvern der Wurzel auffliegender Staub, wenn man ſich dagegen

Digitized by Google

nicht hinreichend ſchützt, das heftigſte Nießen verurſacht (vergl. Helleborus niger *L.* u. Veratrum album *L.*). Übrigens zeigen die giftigen Wirkungen der weißen Nießwurzel (nach Brückmann in Horn's Archiv f. medic. Erfahrung. 1825. Mai u. Jun. S. 477 ff.), deutlich genug, daß ſolche mit den bekannten Wirkungen des Sabadillſamens überein kommen, auch Ähnlichkeit haben mit denen der Belladonna. Brückmann wandte dagegen mit Erfolg an: bei Nichterbrechen 15 Gran Ipecacuanha, darneben ſtarkes und anhaltendes Reiben des ganzen Körpers mit warmen, wollenen Tüchern, innerlich China und Kampfer, bei vollem und ſtarkem Pulſe ꝛc. ein Aderlaß, Salpeter ꝛc., zum Getränk Thee und Waſſer mit vielem Citronenſaft ꝛc. — (*Th. Schreger.*)

HELLEBORUS oder ELLEBORUS NIGER *L.* ſchwarze Nießwurzel (antiquariſch u. pharmac.) Sie iſt nicht die Nießwurz der Alten, ſondern nach *Tournefort*, *Lamarck* und *C. Sprengel* Helleborus orientalis, oder nach *Smith* Helleborus officinalis, noch jetzt im Orient officinell. Die Wurzel (radix Hellebori nigri s. Melampodii) von dieſer ausdauernden Alpenpflanze bildet einen rundlichen, etwa Muskatennuß großen, getrocknet, wie ſie zu uns kommt, ſchwarzen, gefurchten, innen gelbweißlichen Knopf, mit kurzen gegliederten Äſten, aus welchen viele glatte, runde, ſtrohhalmdicke, einige Zoll bis Fuß lange, ſchwarze, innen weiße, zähe, fleiſchige, verſchlungene, getrocknet runzelige, außen braungraue, innen gelblichweiße, brüchige Faſern (Fibrae) auslaufen. Sie haben, zumal friſch, einen ranzigen Ekelgeruch, und einen erſt bitterlichen, widrigen, dann ſcharfen, zuletzt anhaltend brennenden Geſchmack. —

Statt ihrer ſammelt man oft rad. Hellebori foetidi u. viridis, Adon. vernalis *L.*, Acon. Napell. *L.*, Arctaea spicata u. racemosa *L.*, Arnica montana *L.*, Astrantia major, Trollius europ. *L.* u. Veratrum album *L.* ein (ſ. oben und unten). Die Wurzel des Helleb. niger ſollte daher immer mit den Blättern vorräthig gehalten werden. Die im Spätjahre eingeſammelte iſt am kräftigſten, muß aber ſogleich nach dem Trocknen, theils gröblich, theils auf's Feinſte, aber mit Vorſicht gepulvert, zu dem verſchiedenen Gebrauche in wohlverſtopften und verpichten Flaſchen aufbewahrt werden. Feneuille und Capron fanden darin flüchtiges Öl, fettes Öl, Harz, Wachs, eine flüchtige Säure, einen Bitterſtoff, Schleim, Alaunerde, Gallusharz und auch Ammoniumſalz.

Im Weichharz dieſer Wurzel liegt die meiſte Kraft. Aber auch mit Waſſer abgezogen theilt ſie demſelben ihre Kraft mit *). Auf die Haut gelegt, macht ſie Blaſenausſchlag, und wirkt in ſtarken Gaben und anhaltend innerlich gebraucht, wie ein narkotiſch-ſcharfes Gift. Die Anwendung von Ipecacuanha als Brechmittel, lauwarme Milch zum Trinken, eine Mandelemulſion mit Opiumtinktur, das Reiben mit Flanell, Senſteig auf den Magen und das Trinken eines gewöhnlichen Thee's mit Citronenſaft, ſtellen die damit Vergifteten bald wieder her.

Arzneilich hat man ſie angerathen in allen Krankheitsformen, wo Trägheit der Nervengeflechte und Abdominalorgane vorherrſcht, bei Unthätigkeit der Gefäße, und bei Stockungen in jenen Organen. Die echte gehört zu den ſtärkſten Erregungsmitteln und erfordert große Behutſamkeit in ihrem Gebrauch: bei mangelndem Monatsfluſſe, in Verbindung mit Seife, Antimonialien, bittern Extrakten, oder bei höherer Muskelſchwäche mit Eiſen und China, bei Krämpfen mit Baldrian, Opium ꝛc.; deßgleichen bei Hämorrhoidalanlage von Stockungen im Pfortaderſyſteme, bei aſtheniſcher Gelb- und Waſſerſucht, bei dergl. Fallſucht, Melancholie und Manie, bei hohen Graden von Hypochondrie mit Stinkaſant und bittern Extrakten.

Als höchſt draſtiſch wirkendes Purgiermittel ſollte ſie für ſich nicht angewendet werden. — In obiger Pulverform, als der kräftigſten, gibt man ſie zu 3—10 Gr. mit Aromen oder im wäſſerigen Aufguß (2 Dr. des gröblichen Pulvers mit 8 Unzen ſied. Waſſers infundirt, und wohl verſchloſſen einige Stunden lang ſtehen gelaſſen, dann filtrirt und mit einem der oben angezeigten Mittel verſetzt), eßlöffelweiſe. Durch das Abkochen wird ſie unkräftig. Das Extr. Hell. nigri Bor. u. Hass. iſt ebenfalls weniger wirkſam und daher entbehrlich. Die Tinct. Hell. n. Lipp. empfiehlt vorzüglich Mead zu 1—4 Theelöffel bei fehlendem Monatsfluſſe, und die Pilul. Bacheri Edinb., welche das Extrakt enthalten, erlangten einen großen Ruf bei Waſſerſuchten, den ſie in manchen hartnäckigen Fällen bei hoher Trägheit der Lymph- und Blutgefäße wohl verdienen **).

(*Th. Schreger.*)

HELLEBORUS TRIFOLIUS, dreiblätterige Nießwurz, Chriſtwurz, Tissavoyanne der Franzoſen (Warenk.), wächſt in Kanada, Sibirien und Island in großen, ſchattigen Wäldern, und beſetzt viele große Plätze, theils allein, theils mit Oxalis und Circaea vermengt. Von den übrigen Helleborusarten, mit denen ſie in Anſehung der Fruktifikationstheile völlig überein kommt, weicht ſie im äußern Anſehen ab, indem ſie eine kleine aber zierliche Pflanze iſt, deren Blätter und Blumen alle unmittelbar aus der Wurzel kommen [1]).

Die Blätter und Stängel werden, wie uns Kalm berichtet [2]), in Kanada von den Eingebornen zum Gelbfärben der Häute, der Thierfelle und der Stachelſchweinſtacheln verwendet. Die Koloniſten bedienen ſich derſelben, in Verbindung mit Weinſtein und Alaun, zum Färben der Wolle und anderer thieriſchen Subſtanzen. Beide, die Blätter und Stängel, enthalten ein feines, gelbes, adjektives Pigment, welches mit der eſſigſauren Thonerde auf Baumwolle und Leinen ein ſchönes zartes Gelb liefert. (*Kurrer.*)

*) S. Trommsdorf's Journ. der Pharm. 1822. VI, 2. S. 51 ꝛc.

**) Vergl. *Sam. Hahnemann* de helleborismo veterum. Lips. 1812. 8. — *A. Schnabel* de effectibus veneni rad. veratri albi et hellebori nigri. Tub. 1817. 8.

1) Linné's Pflanzenſyſtem. 7. Th. S. 376. 2) Kalm III. S. 460.

Digitized by Google

HELLEFORS, ein anſehnliches Eiſenhüttenwerk (Bruk) und Gerichtsort des Bergwerksdiſtrikts Grythytta in der ſchwedenſchen Provinz Weſtmanland, mit eigner Kirche und Paſtorat von 1900 Selen (im Jahre 1815). 5 Meilen von der Stadt Nora. Zum Bruk gehören die Bruk Säſſjö und Guſtafsſtröm nebſt einem Antheil am Bruk Stjernfors; in ſämmtlichen Hüttenwerken werden jährlich 2400 Schiffpfund Eiſen ausgeſchmiedet. Eine 1639 von einem Finnen entdeckte Silbergrube liegt längſt öde. Das Armenweſen iſt gut eingerichtet. 1817 unter Heykenſkold zeichneten ſich die Bewohner des Bruk Hellefors durch Anſtand und Sittlichkeit bei ihren öffentlichen Vergnügungen, die die Grundherrſchaft ſelber beaufſichtigte, wie, (zur Hemmung des Luxus), eine eigenthümliche einfache Volkstracht, aus ſelbſt gefertigten Kleidungsſtücken, aus*). (*v. Schubert.*)

HELLEKIS, ein anſehnliches Gut der gräflichen Poſſe'ſchen Familie mit Hafen im Wenern, Schloß und Thiergarten. (*v. Schubert.*)

HELLEN (Ἕλλην), 1) Sohn des Deukalion und der Pyrrha (*Apollod.* I, 7, 2. 3.) oder des Jupiter und der Dorippe (Schol. *Apollon.* I, 118.); den mythiſchen Angaben zu Folge iſt er Stammvater der Hellenen, indem er mit der Nymphe Orſeis den Dorus, Xuthus und Äolus zeugte (*Apollod.* l. c.), und der Name der Nation Hellenen wird daher von ihm abgeleitet.

2) Sohn des Phthios und der Chryſippe, Tochter des Erus, Erbauer der theſſaliſchen Stadt Hellas, *Steph. Byz.* h. v. (*Richter.*)

HELLEN, ein im Alterthume blühender Steinſchneider; eine Gemme von ihm findet man bei *Bracci* (Comment. de antiq. sculptor. T. II. tab. 77.), welcher ihn für einen Antinous ausgibt†). (*R.*)

Hellen, ſ. Helle.

HELLEN, 1) unthätiges Zeitwort, abhangen, ſich neigen; auch, von einem abhangenden Orte abfließen. — 2) thätiges Zeitwort, abhängig machen, auch, abfließen laſſen. So ſagt man: eine Tonne hellen, wenn man ſie an dem einen Ende in die Höhe hebt, damit ſie eine ſchräge Lage bekomme und der Inhalt derſelben hinaus laufe. (*Stimmel.*)

HELLENBACH, eine freiherrliche Familie in Ungarn ſeit Ende des 17ten Jahrh., der evang. luther'ſchen Kirche zugethan, deren letzter weiblicher Sproſſe gegenwärtig mit dem königl. baiernſchen Geſandten am kaiſerl. öſtreichſchen Hofe, Baron Steinlein, der in Ungarn das Indigenat erhalten hat, verehelicht iſt. Der erſte Baron aus dieſer Familie war Johann Gottfried Hellenbach, geboren zu Schemnitz von Johann Hellenbach*) 1659. Er ſtudirte Medicin und erhielt die medicniſche Doktorwürde im J. 1685. Er zeichnete ſich als Arzt ſehr aus und wurde ſo berühmt, daß der Kaiſer Leopold I., als er an einer gefährlichen nephritis darnieder lag, ſich ſeiner Hilfe mit dem beſten Erfolg bediente. Wegen dieſer glücklichen Kur erhielt er den Freiherrntitel und wurde zugleich k. k. geheimer Rath. Ihm gab alſo Galen nicht bloß opes, ſondern auch honores. Zur Zeit der Rákóczy'ſchen Unruhen ſchlug er ſich zur Rákóczy'ſchen Partei und ſein anſehnliches Vermögen wurde deßwegen von dem königl. Fiscus confiscirt. Nach dem Szatmarer Frieden nahm ihn aber der Kaiſer und König wieder zu Gnaden an, und gab ihm ſeine Güter und ſein übriges Vermögen zurück. Doktor Hellenbach vernachläſſigte nun die mediciniſche Praxis und beſchäftigte ſich mit dem Bergbau**). — Aus dieſer Familie trat auch eine Dame, Eva von Hellenbach in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunders als Schriftſtellerinn auf. Sie ließ im J. 1760 ein teutſches Werk über die Erziehung drucken. (*Rumy.*)

HELLENIA *W.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Scitamineen, und der erſten Ordnung der erſten Linné'ſchen Klaſſe, welche Willdenow (Sp. pl.) nach dem ehemaligen Profeſſor in Åbo, Karl Nikolaus Hellenius, Herausgeber mehrerer botaniſchen Diſſertationen, ſo genannt hat. Ihr Charakter beſteht in einem linienförmigen Staubfaden, welcher mit einem ſehr kurzen, rundlichen Fortſatz über die an der Seite ſtehende Anthere hinaus ragt, und einer kruſtenartigen Fruchtkapſel. 1) H. caerulea *R. Br.* nov. holl., mit glattrandigen Blättern, welche, wie die gefärbten Kapſeln, unbehaart ſind, mit ausgerandetem Korollenlippchen, und ſteif behaartem Griffel. In Neuholland. 2) H. alba *Willd.* Sp. pl., mit gewimperten, am Rande ſchwielichten Blättern, zweilappigem Korollenlippchen, und geſtreiſten, gefärbten Kapſeln. In Oſtindien. 3) H. chinensis *W.* En., mit gezähnelten, an der Spitze zurück gerollten Blättern, und zweiblättrigem, gezähneltem Korollenlippchen. In den chineſiſchen Gärten (Heritiera chinensis *Retz.* Obs.) 4) H. aquatica *W.* Sp. pl., mit zugeſpitzten, am Rande gezähnelten, gewimperten Blättern, und umgekehrt herzförmigem, viergezähntem Korollenlippchen. In Oſtindien. (Heritiera aquatica *Retz.* Obs.) — S. *Spr.* Syst. I, 14. Hellenia Allughas *W.* Sp. pl. — S. Alpinia Allughas *Rosc.* 4. Erſte Sect. 3r Thl. S. 220. (*Sprengel.*)

Hellenische Archäologie, Literatur u. ſ. w., ſ. unt. Griechische Archäologie, Literatur u. ſ. w.

HELLENDE, die Spitze, der Zopf eines Baumes, Hellreich, wenn ein Baum in der Spitze viel Holz enthält. (*Pfeil.*)

---

*) Vgl. meine Reiſe durch Schweden ꝛc. Bd 3. S. 97—100.

†) Vergl. Füßli Künſtlerlex. 2r Th. S. 529. *Sillig* catal. artific. p. 227.

*) Johann Hellenbach war Waldbürger der königl. Freiſtadt Schemnitz in Ungarn, hatte auf der Univerſität zu Wittenberg philoſophiſche Collegia gehört und daſelbſt 1656 eine Oratio pro Hungaria gehalten und drucken laſſen, 1658 aber einen Manipulus logicarum quaestionum vertheidigt. **) Zabler ſagt in ſeiner Memoria Medic. Thorunensium zum Lobe Hellenbachs:

Isti omnes Hellenbachio natalibus orto
Magnificis palmas cedunt. Augusta fidelem
Aula illum quoties vidit celeremque medendo,
Pannona gens quoties supplex tulit aurea dona,
Ut morbos rabidos patrio depelleret Istro.

HELLENEN, ihre Geſchichte, Archäologie, Kunſt, Literatur, Mythologie, Philoſophie, Poeſie, Religion und Cultus, Schrift und Sprache, ſ. unter dem Artikel Griechen. *(R.)*

HELLENISCHES GEBIRGE, ein Collectivnamen, den man für die Gebirge, die die helleniſche Halbinſel bedecken, angenommen hat. Dieſes Gebirge, das mit dem Balkan zuſammen hängt, oder vielmehr ſeine Wurzeln ſo dicht an denſelben geſchlagen hat, daß es wohl als eine Fortſetzung anzuſehen iſt, beſonders da es in ſeiner geologiſchen Beſchaffenheit ihm ziemlich gleicht und ſein Äußeres ähnliche Formen und Umriſſe darbietet, löſet ſich unter 39° L. und 41° 30′ N. Br. von dem Schartag und ſtreicht in einer ſüdlichen Richtung, nach allen Seiten Äſte abſtoßend, bis an die Buſen von Ainabachti und Aina fort: hier krümmt es ſich über den Iſthmus von Kordos und zieht in mancherlei Formen bis zum Kap Matapera fort, wo es ſich unter die Fluten des Meeres vergräbt und vielleicht in den verſchiedenen Spitzen der ſüdlichen Cycladen und Kirids wieder zum Vorſchein kommt. Indeß kann es doch nicht als ein an einander hängendes Kettengebirge angeſehen werden: es iſt vielmehr ein Bergſyſtem, aus einer Menge einzelner Berggruppen beſtehend, die ſich durch niedrige Vorberge überall die Hand bieten, zum Theil aber auch iſolirt da ſtehen, aber auch ſo den allgemeinen Charakter des Gebirges nicht verläugnen. Die meiſten einzelnen Gebirgsgruppen führen beſondere Namen: ſo hieß eine obere Kette, die ſich unmittelbar an den Schartag anlehnt, Karatova, ein Zweig davon erſtreckt ſich nach S.O. und endigt in der Nähe von Karaveria, ein anderer ſteigt nach S. und geht in den Pindo über, ſtößt aber nach W. einen Aſt ab, der unter dem Namen Gromos ſich nach N.W. ſchwingt, dann wieder nach S. fort ſtreicht und unter verſchiedenen Benennungen Tredezina, Dſchumerka und Kimera das Bergſyſtem von Epiros bildet. Der Pindo theilt ſich unter 40° Br.; rechts zieht nach N. O. eine Kette unter dem Namen der Metzovo, Kralichiovo, Mitouna, Vermiori nach dem Buſen von Saloniki herauf, links geht eine zweite Kette nach S.W. herab und bildet die kaſſiopeiiſchen und olichiniſchen Berge, die ſich Korfu gegenüber unter das Meer tauchen, eine dritte Kette thürmt ihre höheren Gipfel in einem Quergebirge, jetzt Agrapho, auf, und ſchickt mehrere Strahlen nach S. fort, die ſich ſämmtlich, wie der Makronoro und der Liakora, der auf ſeinem Endpunkte Vedruatza heißt, in dem Buſen von Ainabachti verlieren; ein dritter Strahl fällt nach S.O. heißt Anfangs Ochrys, dann Parnaſſo, mit einem Seitenzweige Stiva, und Zagora, welcher letzte ſich wieder in zwei Zweige theilt, wovon der eine in einen Halbbogen die athenäiſche Halbinſel durchſetzt und im Vorgebirge Koloni in das Meer ſinkt, der andere aber als Makriplai ſich durch den Iſthmus von Kordos nach Morah zwingt und daſelbſt in eine unendliche Menge von Zweigen und Äſten vertheilt, wovon der Hauptſtock ſeine höchſten Knoten wohl in der Mitte ſchürzen mag: ſie nehmen ſämmtlich ihre Richtung von N. und N.O. nach S. und endigen in den Vorgebirgen Skillo, Gros, Malea und Matapan; im S.O. macht die Mainakette oder Pentedaktylos einen ihrer bekannteſten Endpunkte aus. Alle dieſe Gebirge ſind ſowohl in Hellas als auf Morah kaum dem äußern Anſehn nach bekannt und geologiſch gar nicht unterſucht; auf Hellas ſtehen die meiſten mit hoher Waldung bedeckt und haben auf ihren Blößen, Abhängen und Thälern die ſchönſten Weiden; keiner iſt gemeſſen und ſelbſt der 6120 Fuß hohe Lacha oder Olymp nur oberflächlich beſtimmt, doch behalten viele ſehr lange Schnee, welches doch unter dieſem Himmel auf eine bedeutende Höhe ſchließen läßt. Sie ſind reich an den heilſamſten und gewürzreichſten Kräutern und an mancherlei Mineralien; von Metallen iſt Eiſen häufig, aber auch auf Silber und Blei wird in den Gebirgen von Karatova gebaut. Die Gebirge auf Morah ſtehen dagegen faſt alle nackt und zum Theil als ganz unfruchtbare Felſen in den groteskeſten Formen da; in N. und O. ſieht man zwar noch Geſtrippe und Korinthenſtauden, im S. fehlen auch dieſe. *(G. Hassel.)*

HELLENISMUS, HELLENISCHER DIALEKT. So nannte man, beſonders nach J. J. Scaliger's[1]) und D. Heinſius[2]) Vorgange, geraume Zeit hindurch das griechiſche Idiom, deſſen ſich die alexandriniſchen Überſetzer des A. T. und die Schriftſteller des N. T. bedienen, und ging dabei von einem Sprachgebrauch des Lukas[3]) in der Apoſtelgeſchichte aus, der in der griechiſchen Analogie[4]) und in dem Sprachgebrauch der griechiſchen Schriftſteller ſelbſt[5]) Beſtätigung findet. Wünſcht man für die Sprache der LXX und die des N. T., ihrer nicht unbedeutenden Verſchiedenheit ungeachtet, eine gemeinſame Benennung, ſo wird ſich gegen das Epitheton helleniſtiſch, obſchon es urſprünglich von weiterer Beziehung iſt, nicht viel Erhebliches einwenden laſſen[6]), dagegen iſt das Wort Dialekt allerdings un-

1) ad *Euseb.* Chron. p. 134. 2) Zuerſt in der Vorr. zu ſeiner Ausgabe von *Nonni* paraphras. ev. Joan. L. B. 627. 8., dann im Aristarchus 1639. und vorzüglich in der exercitat. de lingua Hellenistica et Hellenistis. L. B. 643. 8., wozu noch die Apologia adv. Croium 1646. 12. gehört. 3) Act. 6, 1. heißen die griechiſch redenden Juden zu Jeruſalem *Ἑλληνισταί*, im Gegenſatz gegen die hebräiſch (ſyro-chaldäiſch) ſprechenden Paläſtinenſer, die durch das Wort *Ἑβραῖοι* bezeichnet ſind; vergl. Act. 9, 29. Die Behauptung des Claud. Salmaſius in ſ. Schrift: de lingua hellenistica (L. B. 643. 8.), der in demſelben Jahre noch zwei dem Dan. Heinſius entgegen geſetzte, nämlich funus linguae hellenist. und ossilegium linguae hell. folgten, Act. 6, 1. ſeien *Ἑλλην.* die griechiſchen (heidniſchen) Proſelyten und *Ἑβρ.* die gebornen Juden, iſt von Kündl z. d. St. hinlänglich widerlegt worden. ſ. auch Eichhorn Einleit. ins N. T. IV, 134. 4) ſ. Buttmann ausführl. Sprachlehre II, 309. 5) *ἑλληνίζειν*, griechiſch reden, wird von Ausländern prädicirt *Xen.* Anab. 7, 3. 25. *Lucian.* Philopseud. c. 16. Vgl. *Thuc.* II, 68. Das Wort *Ἑλληνιστής* ſelbſt findet ſich wohl nicht in einem griech. Schriftſteller, doch vergl. Buttmann I, 7. 6) Eichſtädts Einwendungen (ad *Mori* Acroas. hermen. I, 227.) gründen ſich theils auf eine Vergleichung der Stellen Act. 6, 1. (wo *Ἑβραῖοι* und *Ἑλληνισταί*, und 2, 11., wo *Ἰουδαῖοι* und *προσήλυτοι* erwähnt ſind), welche nichts beweiſet, theils auf Act. 11, 20., wo aber

Digitized by Google

paſſend, und könnte wohl ſchicklicher mit dem Ausdrucke Idiom vertauſcht werden. Die Sprache der LXX und des N. T. iſt nun aus einem doppelten Elemente gemiſcht, aus Nationalgriechiſch und aus Hebräiſch-Jüdiſch, oder vielmehr es iſt in dieſem Idiome dem Griechiſchen ein hebräiſch-jüdiſches Kolorit aufgetragen, wodurch ſich daſſelbe ſogleich eben ſo entſcheidend als ausländiſches Griechiſch zu erkennen gibt, wie das Teutſch-Latein, das uns in vielen Schriften teutſcher Gelehrten entgegen tritt. Jenes hebräiſch-jüdiſche Kolorit beſteht theils in Übertragung gewiſſer, namentlich tropiſcher Bedeutungen hebr. Wörter auf die der Grundbedeutung nach entſprechenden griechiſchen[7]), theils in der meiſt wörtlichen Nachbildung hebräiſcher Phraſen durch Kompoſition aus denſelben einfachen griechiſchen Wörtern[8]), theils in der Nachahmung hebräiſcher Konſtruktionen[9]). Man kann dieß den direkten Einfluß der hebräiſch-jüdiſchen Mutterſprache nennen. Außerdem nimmt man in jenen Schriften eine geringe Gewandtheit und Mannichfaltigkeit im Ausdruck der Gedanken, mithin eine beſchränkte Benutzung des Reichthums der griechiſchen Sprache und faſt durchgängige Verſchmähung des Periodenbaues wahr, ebenfalls durch die einfache Denk- und Sprechweiſe, welche den Juden eigenthümlich iſt, erzeugt; wir bezeichnen dieß als indirekten oder negativen Einfluß der Mutterſprache. Das Griechiſche ſelbſt, an welchem dieſe hebräiſch-jüdiſche Färbung beobachtet wird, iſt nicht die attiſche Schriftſprache, auch nicht die alexandriniſche Büchersprache, ſondern vielmehr der allgemeine griechiſche Volksdialekt, der ſich ſeit Alexander's Feldzügen, namentlich in den neugriechiſchen Ländern, gebildet hatte, und im Allgemeinen durch Vermiſchung der bis dahin getrennten Dialekte, ſo wie durch volksthümliches Weiterfortbauen auf den früheren Sprachelementen charakteriſirt[10]). Daher finden wir in dieſem Idiom attiſche, doriſche, äoliſche, ioniſche, auch makedoniſche Formen und Wörter, daher eine große Anzahl Nenn- und Zeitwörter verlängerter Form, z. B. auf μα, auf ἰζω, auf όω, ſo wie hinwiederum verkürzte Formen[11]), von welchen allen ein guter Theil in den Schriftſtellern der alexandriniſchen Periode gar nicht nachgewieſen werden kann. Ob indeſſen gleich die LXX dieſe hervor ſtechenden Eigenthümlichkeiten mit den N. T. Schriftſtellern gemein haben, ſo darf doch nicht überſehen werden, daß jenen, als Überſetzern hebräiſcher Texte, die Nachbildung hebräiſcher Wendungen weit näher gelegt war, als dieſen[12]), wie denn auch wirklich die Sprache der LXX, beſonders in manchen Büchern, viel merklicher hebraiſirt, als die des N. T.[13]); auf die letztere, deren wiſſenſchaftliche Erforſchung den Theologen zunächſt intereſſirt, werden wir uns nun im Verfolg dieſer Darſtellung beſchränken.

Daß die N. T. Sprache hebraiſire und daher mit Recht hebräiſch-griechiſch genannt werden dürfe, bezweifelt jetzt Niemand mehr, es iſt dieſe Überzeugung beſonders durch einen lange (doch mehr indirekt) fort geführten gelehrten Streit gewonnen worden, den nicht H. Stephanus[14]) durch ſeine im Ganzen treffenden Bemerkungen, ſondern erſt der Holländer Seb. Pfochen[15]) durch eine einſeitige Diatribe veranlaßte, durch den Streit[16]) zwiſchen den ſo genannten Puriſten und den Hebraiſten. Weniger iſt man bisher über die Scheidung des griechiſchen und des hebräiſchen Elements im Klaren geweſen und es kann nicht geläugnet werden, daß man mit den ſo genannten Hebraismen im N. T. viel zu freigebig war. Zuerſt, um das hebräiſche Kolorit der N. T. Sprache etwas genauer zu bezeichnen, läßt ſich bald beobachten, daß in derſelben verhältnißmäßig mehrere lexikaliſche, als grammatiſche Hebraismen ſich finden, d. h., daß der Einfluß der hebräiſch-jüdiſchen Mutterſprache bei den Apoſteln größten Theils im Gebrauche einzelner Wörter und in der Bildung von Redensarten, welche nur in der ſyntaktiſchen Fügung (im Gebrauch der Casus, Tem-

nach den beſten Auctoritäten Ἕλληνας ſtatt Ἑλληνιστάς zu leſen iſt, theils kämpfen ſie gegen Etwas an, das jetzt Niemandem mehr in den Sinn kommen kann. Auch Eichhorn findet a. a. O. die Benennung helleniſtiſch nicht unpaſſend, de Wette aber (Einl. ins N. T. S. 5) ſagt bloß: ſie ſcheint unpaſſend, ohne neue Gründe anzuführen, denn Eichſtädts Meinung verwirft er ausdrücklich. 7) So hat ῥῆμα, dem דָּבָר entſprechend, nicht nur die Bedeutung Wort, ſondern hin und wieder auch Sache; ſo iſt ἀδελφός, der Andre, der Nächſte, ſo ὀφείλημα auch Sünde (חוֹב) ꝛc. Ähnlich, wenn im Teutſch-Latein homo *magnus* für longus oder procerus, *medium* für Mittel u. dgl. geſagt wird. 8) wie πρόσωπον λαμβάνειν für נָשָׂא פָּנִים, ἐνώπιον τοῦ θεοῦ für לִפְנֵי הָאֱלֹהִים, ψυχήν τινος ζητεῖν für בִּקֵּשׁ נֶפֶשׁ פ׳ und dergl. mehr. 9) wie Gen. 8, 12. προσέθετο τοῦ ἐπιστρέψαι für יָסַף שׁוּב, ὁμολογεῖν ἔν τινι u. dgl. m. 10) S. beſ. *Sturz* de dialecto maced. et alexandr. Lips. 1809. 8. und *H. Planck* de vera natura atque indole orationis graecae N. T. (Gött. 1810. 4.) p. 18 sqq. 11) Beiſpiele ſ. bei Planck a. a. O. und in Winers Grammat. des N. T. Sprachidioms. I, 16 f. 12) Es wird hierbei vorausgeſetzt, daß die Grundſprache des N. T. die griechiſche iſt. Anderweite Annahmen, beſonders die jetzt ſo beliebte, daß viele N. T. Bücher eigentlich hebräiſch (aramäiſch) geſchrieben geweſen ſeien, müſſen zur Zeit noch für unerwieſene Hypotheſen gelten, und dürften wohl nie dem beſonnenen Forſcher einleuchten. Bei den LXX ſollte man noch beſonders auf die Art und Kunſt achten, wie ſie den Genius der hebr. Sprache der griechiſchen Sprache anpaſſen, da ihre Hebraismen nicht bloß rohe und gedankenloſe Übertragungen auf das Griechiſche ſind. 13) S. Winer Gramm. I, 26. Zu wünſchen iſt es, daß wir bald eine umfaſſende Darſtellung der LXX. Sprache erhalten, namentlich von ihrer grammatiſchen Seite, welche bisher ganz vernachläſſigt worden iſt. 14) Dieſer äußerte ſich in der Vorrede zu ſ. Ausgabe des N. T. 1576: cum librum de dictione s. stilo testamenti novi daturum me promiserim et in eo quam fallantur ii, qui his scriptis inculta omnia et horrida esse putant, ostensurum cet. Aber weiter unten ſagt er: admistos etiam esse hebraismos multos querebantur. Hoc quoque illis concedo cet. 15) Diatribe de linguae gr. N. T. puritate. Amst. (1629) 1633. 12. Dieſelbe Meinung im Ganzen hatte auch der Wittenberger Profeſſor Chr. Sigm. Georgi und ſeine beiden hieher gehörigen Schriften: Vindiciae N. T. ab hebraismis 1732. 4. und Hierocriticus N. T. 1733. legen ein rühmliches Zeugniß eigner Beleſenheit in den griech. Schriftſtellern ab, und ſind jeden Falls viel bedeutender, als jene jugendliche Schrift Pfochens. 16) Vgl. *Mori* Acroas. herm. I, 216 ff. Planck Einleit. in die theol. Wiſſenſchaft. II, 45 ff. Die Darſtellung des Streits in dieſen beiden Werken iſt nicht ohne hiſtoriſche Unrich-

Digitized by Google

pora, Modi bei Struktur der Sätze) ſich zeige [17]). Dieß wird man ſchon im Voraus wahrſcheinlich finden müſſen, wenn man bedenkt, daß die grammatiſchen Formen und ſyntaktiſchen Geſetze einer fremden Sprache (ſo weit ſie namentl. der **einfach** Schreibende anwendet) auch durch den Umgang ſich weit leichter aneignen laſſen als der Reichthum von Wörtern und Phraſen (denn jene kehren weit öfter wieder und treten dem Ohre weit häufiger entgegen, als dieſe, es ſind ihrer auch verhältnißmäßig viel wenigere); aber es kann dieß auch durch Induktion über allen Zweifel erhoben werden, ſo daß die hebräiſchartigen Konſtruktionen gegen die griechiſchen gehalten, kaum als ein Zehentheil erſcheinen möchten [18]). Wenn übrigens auf der **einen** Seite der Hebraismen im N. T. weniger ſind als bei den LXX (ſ. oben): ſo kann man wohl annehmen, daß auf der andern Seite das hebr. Kolorit im N. T. nicht einmal ſo ſtark hervortreten würde, wenn die Apoſtel nicht durch Lektüre der LXX. ſchon eine Maſſe ſtehend gewordener Hebraismen überkommen hätten. Für **Hebraismen** im Allgemeinen wird man aber **zweitens** bloß ſolche Gebrauchsweiſen von Wörtern, ſolche Redensarten und ſolche Konſtruktionen halten dürfen, welche entweder in der proſaiſchen Sprache der Griechen gar nichts Entſprechendes haben (**vollkommene Hebraismen**), oder die doch nur im hebräiſchen Theile des eigentlichen **Sprachgebrauchs** ſind, im Griechiſchen dagegen ſeltene Eigenthümlichkeiten einzelner Schriftſteller (beſonders der Dichter), von denen die griechiſch redenden Juden zunächſt keine Notiz nahmen; wir nennen dieß **unvollkommene** Hebraismen [19]). In gleich verwerflichem Irrthume befinden ſich die, welche Hebräiſchartiges durch Berufung auf bloß dichteriſchen Sprachgebrauch oder auf bloß ähnliche, nicht aber gleiche Parallelen wegzuläugnen ſuchen [20]), und jene, welche Alles ohne Unterſchied, insbeſondere auch ſolche Ausdrucksweiſen, die der allgemeinen menſchlichen Sprache angehören, zu Hebraismen ſtämpeln. Die **grammatiſchen** Hebraismen ſind hauptſächlich durch Mangel an gründlicher Kenntniß des Griechiſchen (das erſt in neuerer Zeit eine tiefere grammatiſche Behandlung erfahren hat), ſo wie durch eine faſt habituell gewordene Willkür der Interpreten, die an ſcharfe Auffaſſung der einzelnen grammatiſchen Formen und Windungen nicht dachten, gehäuft worden und man begegnet in dieſer Hinſicht ſelbſt in neuern Kommentaren von einem **Libertinismus**, der in gerechtes Staunen verſetzt. Endlich ſollte **drittens** wohl anerkannt werden, daß eine bloße Zurückführung hebräiſchartiger Ausdrücke und Wendungen auf das Hebräiſche ſelbſt keines Wegs genüge; es iſt das ein empiriſches Verfahren, das die Lernenden auf halbem Wege ſtehen läßt. Man muß zugleich die hebr. Phraſen und Konſtruktionen, welche in die Sprache der Juden ſo verwachſen waren, daß ſelbſt die griechiſch Schreibenden ſich ihrer nicht entſchlagen konnten, in ihrer Entſtehung erklären, d. h. nachweiſen, wie ſich die Hebräer die Begriffe dachten, um auf ſolche Ausdrucksweiſe derſelben zu kommen. Nicht viel iſt damit geſagt, wenn man *ἐκλέγεσθαι ἔν τινι* (ſ. *τινα*) auf בָּחַר בְּ zurück führt, dieſe hebr. Wendung ſelbſt muß, ſofern ſie für eligere aliquem ſtehen ſoll, pſychologiſch entwickelt werden. Hier hat indeß die hebr. Sprachforſchung ſelbſt noch Manches zu leiſten.

Wenn man **einer** Seits bisher faſt allen Fleiß auf die Hervorhebung der Hebraismen in der N. T. Sprache wendete [21]), dabei aber doch ihre rationelle Entwickelung verabſäumte: ſo vernachläſſigte man auch **anderer** Seits das griechiſche Element derſelben recht auffällig und dieß wirkte, wie oben ſchon angedeutet wurde, nachtheilig ſelbſt auf das allgemeine Urtheil über den Charakter der N. T. Diktion. Solche Vernachläſſigung mag allerdings durch die Übertreibungen der ſo genannten Puriſten erzeugt worden ſeyn, feſt wurzelte ſie aber dadurch, daß die N. T. Sprachforſcher die rationellen Principien der neuern griechiſchen Philologen und alle durch ihre Bemühung gewonnenen Aufklärungen hartnäckig ignorirten, im Voraus, d. h. durch Vorurtheil überzeugt, es könne von denſelben bei der Erforſchung der N. T. Sprache kein Gebrauch gemacht werden. Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß dieſe Vernachläſſigung hauptſächlich das **Grammatiſche** und die Partikellehre betraf. Weil man ſich nicht gewöhnte, von jedem Caſus der Sprache, von jedem Tempus, von jeder Präpoſition ꝛc. die wahre Grundbedeutung aufzufaſſen und bei der Lokalexegeſe als leitende Norm feſt zu halten, erwuchs den N. T. Sprachgelehrten eine ſo große Menge Enallagen, Ellipſen u. dgl., faſt Nichts war regelmäßig ausgedrückt, überall Eins für das Andere geſetzt. Für fahrläſſige, an ſcharfes Nachdenken nicht gewöhnte Interpreten waren ſolche Grundſätze eine treffliche Stütze und in der That, Mancher hat eine Zeit lang unter den Auslegern der Bibel geglänzt, dem die gemeinſte philologiſche Bildung abging. Neuerdings iſt man theoretiſch und praktiſch zurück gekommen von ſolch unwiſſenſchaftlicher Willkür, man fängt an die Forſchungen der neuern Philologen ſorgfältig zu benutzen, man überzeugt ſich, daß ſie, namentlich von der grammati-

tigkeiten, ſ. **Stange** theol. Symmikta II, 295 ff. Gelehrte, aber nicht einſeitige Hebraiſten waren D. **Heinſius** und **Th. Gatacker**; vollſtändig handelte aber die Hebraismen des N. T. **J. Vorſt** ab, ſ. unten Anm. 21. Sammlungen von Monographien über die N. T. Sprache haben wir von **Jak. Rhenferd** (1702) und **van den Honert** (1703). 17) **Winer** Gramm. I, 24. 18) Von den in **Winers** Gr. I, 25 als grammatiſche Hebraismen aufgeführten Wendungen kann ein Theil noch geſtrichen werden. Daß die N. T. Schriftſteller grammatiſch nicht ſolche Sklavenketten der Mutterſprache trugen, wie man ſich gewöhnlich einbildet, hätte ſchon die Beobachtung wahrſcheinlich machen müſſen, daß ſie faſt alle Tempus- und Modusformen des Griech., auch die dem Genius des Hebräiſchen fremdartigſten, gebrauchen. 19) **Winer** Gramm. I, 21. 20) Dahin gehören beſonders **Pfochen**, **Georgi**, und unter den Obſervationsſchriftſtellern, **Palairet**, ſ. **Winer** a. a. O. 20.

21) S. beſonders *J. Vorst* de hebraismis N. T. (Amst. 1665. 4.) cur. *J. F. Fischer*, Lips. 1778. 8. und *J. Leusden* de dialectis N. T., singulatim de ejus hebraismis ed. *J. F. Fischer*. Lips. 1792. 8.

ſchen Seite, eine größere Brauchbarkeit für die Auslegung des N. T. haben, als auf den erſten Anblick ſchien [22]), und ſelbſt Übertreibung auf dieſem Gebiete, die nicht ausbleiben wird, ja zum Theil ſchon eingetreten iſt [23]), muß der wiſſenſchaftlichen bibliſchen Sprachforſchung förderlicher ſeyn, als der alte, in Willkür ſich bewegende Schlendrian.

Was bisher zur Erläuterung der N. T. Sprache geleiſtet oder zu leiſten verſucht worden iſt, kann hier nicht in vollſtändiger literariſcher Überſicht zuſammen geſtellt werden. Nur auf die neueſten Werke, an welche jene Studien ſich jetzt anzuknüpfen pflegen, wollen wir uns beſchränken. Der N. T. Lexikographie fehlt es bis dieſe Stunde noch an einer Theorie, d. h. an einer umſichtigen Entwickelung der Grundſätze, auf welchen die lexikaliſchen Forſchungen ruhen müſſen und daß keiner der bisherigen Lexikographen ſich dieſe Grundſätze vollkommen klar gemacht hat, darin liegt die Urſache von der Mangelhaftigkeit ihrer Leiſtungen. Hervorſtechend auf dieſem Gebiete ſind die Werke Schleusners [24]), Wahls [25]) und Bretſchneiders [26]). Das des erſtern liegt als Repertorium lexikaliſcher Gelehrſamkeit, die theils aus den ſo genannten Obſervationsbüchern ꝛc., theils aus eigner Lektüre gefloſſen iſt, den neueſten Wörterbüchern über das N. T. und ſelbſt vielen Kommentaren zu Grunde, und wird, obſchon ſelbſt wieder auf Fiſchers [27]) mühſamen Sammlungen fußend, immer in der Geſchichte dieſer Literatur mit Achtung genannt werden. Von rationeller Sprachforſchung iſt darin Nichts zu entdecken, vielmehr der Mangel derſelben auf jeder Seite fühlbar und ſo das Werk jetzt als veraltet zu betrachten. Wahl benutzt zuerſt die Aufklärungen der Philologen, obſchon er ſie oft mißverſteht, mehrt die Maſſe von Citaten aus den griechiſchen Schriftſtellern, doch nicht überall ſorgfältig auswählend, und ſucht die Bedeutungen der Wörter logiſcher zu ordnen, ohne darin, beſonders was die dogmatiſchen Begriffe anlangt, überall glücklich zu ſeyn. Bretſchneiders Werk zeugt von längerer Beſchäftigung mit der eigentlichen Exegeſe, hat aber die ſprachliche Forſchung zu ſehr ausgeſchloſſen, denn was aus Joſephus vorzugsweiſe beigebracht wird, gibt keine philologiſchen Aufklärungen, ſo wie es auch in anderer Beziehung nicht eben bedeutend iſt. Auf Synonymik hat keiner dieſer Gelehrten beſonderen Fleiß verwendet, neuerlich erſt iſt dieſe Seite der N. T. Lexikographie mit verdienſtlichem Scharfſinne erforſcht worden [28]). Die Grammatik des N. T. iſt nach frühern, aber jetzt ganz unbrauchbaren Verſuchen Paſors und nach einſeitiger Behandlung Gaabs [29]), zuerſt von dem Unterzeichneten bearbeitet worden [30]), der dieſer Forſchung auch ferner ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen gedenkt, über ſeine Leiſtungen aber natürlich kein Urtheil hat.

(*Winer.*)

HELLENISTEN nennt man heutigen Tages die Forſcher und gelehrten Kenner der helleniſchen Sprache, während im Alterthume die Juden, welche in den griechiſch redenden Ländern zerſtreuet lebten und ein hebräiſch helleniſches Idiom redeten, etwa wie die teutſchen Juden Jüdiſch-teutſch ſprechen, ſo genannt wurden. Indeß hat jener neuere Sprachgebrauch bis jetzt keinen allgemeinen Eingang gefunden, noch weniger aber iſt Hellenismus für Graecismus gebräuchlich. (*H.*)

HELLENOTAMIAE (*Ελληνοταμιαι*), nannte man diejenige Finanzbehörde der Athener, welche die Aufſicht über die Tribute hatte, die nach Übergange der Hegemonie von Sparta an Athen (Olymp. 75, 2), von den atheniſchen Bundesgenoſſen auf Betrieb des Ariſtides in Delos zu einem Kriege gegen die Perſer, und zu Angelegenheiten, die den ganzen Bund betrafen, zuſammen geſchoſſen wurden. Da es den Athenern daran gelegen ſeyn mußte, daß dieſe Kaſſe nur unter ihrer Verwaltung ſtehe, ſo wurden auch nur atheniſche Bürger zu Vorſtehern derſelben gewählt. Dieſe empfingen nun den Tribut und legten ihn in den Schatz; Sie waren alſo Apodekten und Schatzmeiſter zugleich. Als dieſe Kaſſe, wahrſcheinlich um Olymp. 79, 4, von Delos nach Athen gebracht wurde, behielt man die Hellenotamien bei. Es wurde nun wahrſcheinlich von den Apodekten der Tribut, den die zinsbaren Staten im Frühlinge zur Zeit der Dionyſien in der Stadt einlieferten (*Aristoph.* Acharn. 504. c. Schol.), in Empfang genommen, in beſondern Fällen wohl auch durch eigene Perſonen, *ἐκλογεῖς*, eingetrieben und den Hellotamien übergeben, welche die Aufſicht über die daraus gebildete Kaſſe und deren Verwaltung hatten. Die Beiträge, welche die Bundesgenoſſen der Athener bei der erſten Einrichtung dieſer Kaſſe unter Ariſtides um Olymp. 77, 3. gaben, betrugen 460 Talente und dabei blieb es, ſo lange die Kaſſe in Delos war. Als aber der Schatz von dieſer Inſel hinweg gebracht worden, wurden die Bundesgenoſſen mehr unterwürfig, und der Tribut betrug unter Perikles ſchon 600 Talente. Auf Alkibiades Rath verdoppelten die Athener kurz vor Olymp. 89, 3 den Tribut, ſo daß die Einkünfte der Kaſſe der Hellenotamien 1200 Talente betrug. Demagogen nach dieſer Zeit erhöhten den Tribut noch um 100 Talente, ſo daß er auf 1300 Talente ſtieg. Dafür hatten nun die

22) Hierher gehören beſonders die Schriften von K. F. A. Fritzſche de nonnullis 2. ad Cor. epist. locis dissertatt. 2. Lips. 1824. 8., Conjectanea in N. T. Vol. I. Lips. 1825. 8., Commentar. in Evang. Matth. ib. 1826. 8. 23) Man vergißt zuweilen, daß die Sprachforſchungen der neuern Philologen zunächſt aus den Schriftſtellern der griechiſchen Blütezeit abſtrahirt ſind und will die Feinheiten, welche die attiſche Schriftſprache auszeichnen, aus der ſpätern Volksſprache leihen, uneingedenk, daß gerade ſolche Feinheiten ſich leicht verlieren und ſo manche ſubtile Unterſchiede im Gebrauch von Formen ꝛc. von ſelbſt wegfallen. 24) Nov. Lexic. graeco-lat. in N. T. edit. 4. Lips. 1819. 2 Voll. 8. 25) Clavis N. T. philologica. Lips. 1822. 2 Voll. 8. 26) Lexic. manuale graeco-lat. in N. T. Lips. 1824. 2 Voll. 8. 27) Prolusion. de vitiis lexicor. N. T. Lips. 1791. 8. 28) *J. A. H. Tittmann* Lexici Synon. N. T. spec. I—IX. Lips. 1820 ff. 4. 29) Hebr. griech. Grammatik für das N. T. Tübing. 1815. 8. 30) Grammatik des neuteſt. Sprachidioms. Leipz. (1822) 1825. 8. 2r Th. Eben daſ. 1828. 8.

Digitized by Google

Hellenotamien Verſchiedenes zu beſorgen. Vorzüglich hatten ſie, der erſten Beſtimmung der Kaſſe gemäß, den Aufwand für gemeinſchaftliche Kriege und Bundesfeierlichkeiten zu beſtreiten. Doch ſpäter galt dieſer Schatz in den Augen der Athener als ein atheniſcher Staatsſchatz; es wurden dafür Baukoſten, Kunſtunternehmungen, Feſte, Austheilungen und Theoriken daraus beſtritten. Blieb in der Kaſſe der Hellenotamien ein Überſchuß, ſo ging dieſer in den Schatz auf der Burg über. Über dieſe abgelieferten Gelder, und über die Tribute, die ſchon im Voraus für den Schatz auf der Burg beſtimmt waren, hatten nicht die Hellenotamien, ſondern die Schatzmeiſter der Göttinn auf der Burg die Aufſicht. Da nun natürlich bei ſo vielen Geſchäften und Ausgaben der Hellenotamien — welche es auch nöthig machten, daß ſie ſich in die Geſchäfte theilten, und zu Gehilfen, wie die drei obern Archonten, Beiſitzer hatten (πάρεδροι), von denen uns die Inſchriften Nachricht geben — ihre Kaſſe zuweilen erſchöpft war, ſo wurden ihnen öfters, z. B. um Olymp. 92, 3. Summen aus dem Schatze angewieſen, nämlich zur Beſtreitung der Verpflegung der Reiterei, zur Diobolie und zu Kriegsgeldern. Aus demſelben Grunde wurde ihnen aus dem Schatze Geld geliehen, um es an die Athlotheten zu bezahlen. Die Zahl und die Ernennungsart der Hellenotamien iſt unbekannt; doch hält Böckh es für wahrſcheinlich, daß 10 Hellenotamien ernannt wurden, wobei jedoch die Volksſtämme in Athen nicht berückſichtigt wurden, inſofern ihre Verwaltung ſich urſprünglich nicht auf den atheniſchen Stat bezog. Ihr Amt traten ſie wohl nicht mit Anfange des Jahres, ſondern nach den Panathenäen, oder der erſten Prytanie an. Vor der Olymp. 77 gab es in Athen keine Hellenotamien, weil die Athener die Hegemonie noch nicht hatten; eben ſo werden nach dem Archonten Euklides keine mehr erwähnt, weil Athen die Hegemonie und mit ihr die Tribute verloren hatte. Aus demſelben Grunde geben die Grammatiker über die Hellenotamien faſt gar nichts Beſtimmtes. *(C. W. Müller.)*

Heller ſ. Häller (Sect. II. B. 1. S. 307).

HELLER (Joachim), ein Mathematiker des 16ten Jahrhunderts; er war aus Weißenfels gebürtig, erhielt eine Profeſſur am Gymnas. Aegid. zu Nürnberg, wurde aber der Flacianiſchen Irrthümer in Glaubensſachen beſchuldigt, und hatte darüber viel Unannehmlichkeit. Er bekämpfte die Gegner der Aſtrologie, edirte im J. 1549 des Messahala tract. de elementis et orbibus coelestibus, eine jüdiſche Schrift de aeris regnorum et de diversis gentium annis et mensibus u. ſ. w.*) *(R.)*

HELLER (Jonathan), erblickte das Licht der Welt am 7. Auguſt 1716 in dem fürſtlich öttingenſchen Orte Ebermergen in Schwaben, drittehalb Meilen von Nördlingen, und hatte den Paſtor Senior, Joh. Adam zum Vater. Dieſer ſchickte ihn früh in die lateiniſche Schule zu Nördlingen, wo ſein Großvater Stange, Rathsherr war. Wegen ſeines Fleißes bekam er ſchon auf Schulen ſchriftliche Verſicherungen auf einen anſehnlichen Pfarrdienſt. Im Jahre 1733 ging er auf die Univerſität Leipzig, disputirte am 19. Jan. 1738 unter dem Vorſitze des M. Joh. Sebaſt. Renz, de Judaeorum veterum saltationibus religiosis, ad Exod. 15, 20 und 32, 6. 19 und nahm den Titel eines Magiſters der Weltweisheit an; um ſich zu habilitiren, disputirte er am 13. Febr. 1740 als Vorſitzer de regulis interpretandi philosophicis ad Systema Hermeneuticum sacrum applicandis (4 Bog.); erhielt am 13. Junius d. J. den Ruf als Subdiakonus Subſtitutus des Diakonus Joh. Lor. Holderieder zu Weißenfels und wurde den 26. Jan. 1741 wirklicher Subdiakonus und Mittagsprediger. Die teutſche Geſellſchaft in Leipzig nahm ihn jetzt unter ihre Mitglieder auf, und als der Graf von Manteufel die Berliner alethophiliſche Geſellſchaft auch in Weißenfels ſtiftete, wurde er durch das Los das erſte Mitglied derſelben und hielt darin die erſte Rede den 31. Jan. 1741, von der Ausbreitung der Wahrheit[1]). Am Sonntage Esto Mihi 1744 trat er die dritte Hofpredigerſtelle daſelbſt an, und als der Herzog Johann Adolph ſtarb, erhielt er das Paſtorat zu Pretzſch, wo er 1747 d. 2. p. Epiph. ſeine Anzugspredigt hielt. Hier blieb er unter mancherlei Widerwärtigkeiten und mit Verluſt ſeiner Gattinn, bis 1750, da er den 28. Jun. zum Superintendentenamte nach Rochlitz berufen ward, aber ſchon am 13. Febr. 1752 die Superintendentur in der Stadt Chemnitz bekam. Am 200jährigen Jubelgedächtniß des Religionsfriedens, hielt er am 15. Sept. 1755 zu Wittenberg eine feierliche Rede, die folgenden Tage ſeine Vorleſungen von der Nothwendigkeit der guten Werke, am 17. Sonntag nach Trinitatis ſeine Licentiatenpredigt und vertheidigte zur Erlangung der theologiſchen Doktorwürde am 16ten Sept. ſeine Inauguraldisputation, qua caussam sanctissimae religionis contra auctorem cogitationum rationalium de usu methodi scientificae in Theologia revelata, praeside Joach. Sam. Weickhmanno — defendit auctor Jon. Heller, Witt. 1755. 9 B. 4. Im Jahre 1759 wurde er von König Auguſt III. zum erſten Hofprediger und Oberconſiſtorialaſſeſſor ernannt; erhielt aber gleich darauf den Ruf nach Danzig, als erſter Paſtor der Oberpfarrkirche St. Marien und Senior des Miniſterium, welches Amt er im Jahre 1760 antrat. Hier erlebte er am 27. Junius 1790 ſein Amtsjubiläum, wo er über Pſ. 92, 14—16 predigte, und vom Stadtrathe mit drei großen Jubelmedaillen von verſchiedenem Gepräge, eine von Gold 60 Dukaten ſchwer und zwei ſilbernen von 16 und 12 Lothen, in einer ſilbernen, inwendig vergoldeten Kapſel, deren Deckel von Außen mit dem Stadtwappen und von innen mit einer in lateiniſcher Sprache verfaßten Inſchrift verſehen war, beſchenkt wurde. Das Miniſterium überreichte ihm ein teutſches Gedicht auf einem ſilbernen Theebrete, mit einer ebenfalls ſehr paſſenden Aufſchrift

*) Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1468.

1) S. Joh. Lor. Holderieder's hiſtor. Nachr. von der aletophiliſchen Geſellſchaft in Weißenfels, Leipz. 1757. 8.

Digitized by Google

in lateiniſcher Sprache[2]). Der Jubelgreis verſah zwar nachher ſein Amt noch, ſtarb aber ſchon am 10. Mai 1791. Sein Bildniß iſt von Cruſius geſtochen und von Deiſch in ſchwarzer Kunſt gemacht[3]). (*Rotermund.*)

HELLERIA *Mart.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aurantien und der letztern Ordnung der 16ten Linnéſchen Klaſſe, welche ihren Namen nach Franz Xaver Heller, Verfaſſer einer Flora Wurceburgensis, erhalten hat. Ein fünfblätteriger, außerhalb mit Drüſen verſehener Kelch; fünf beinahe zuſammen gewachſene Korollenblättchen; ein gezähneltes, die weiblichen Theile umgebendes Krüglein; die in drei Reihen ſtehenden verwachſenen Staubfäden tragen die Zwillingsantheren unter der Spitze; ein einfacher Griffel; und eine trockne, durch fehlſchlagende Bildung zweifächerige Steinfrucht. Die einzige bekannte Art dieſer Gattung, H. obovata Mart., iſt ein in Braſilien wachſender, ſehr äſtiger Strauch, mit umgekehrt eiförmigen Blättern und doldentraubigen, filzigen, weißen Blüthen (ſ. Spreng. syst. III. 126). (*Sprengel.*)

HELLESPONTOS, eine Meerenge, die den Propontis mit dem ägeiſchen Meere verband, jetzt die Dardanellenſtraße. Helle, die Tochter des Athamas und der Nephele, hatte nach der Mythe das Unglück, von ihrem goldenen geflügelten Widder in dieſelbe herab zu ſtürzen und zu ertrinken. Dieß gab der Meerenge den Namen. Berühmt iſt ſie durch den Übergang des Xerxes, der über zwei Brücken, die er über ſie ſchlagen ließ, ſein unermeßliches Heer nach Hellas führte; berühmt auch durch die beiden Schlachten, die hier Athener und Sparter beſtanden und die den peloponneſiſchen Krieg beendigten und durch den Durchbruch des britiſchen Admirals Duckworth im Jahre 1807. An derſelben lagen auch die beiden Städte Seſtos in Europa, Abydos in Aſia, die Leanders Wagſtück und Tod verewigt haben. Daß dieſelbe einem Durchbruche des Pontos Eurinos ihr Daſeyn zu verdanken haben (Strabo I, 135), iſt wohl wahrſcheinlich (Hof Geſchichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche I, 456; über ſ. Größe ſiehe Kruſe Ausmeſſung des Pontos Eurinos, Hellespont u. ſ. w. 1820). (*G. Hassel.*)

HELLETENSTEIN, eine Gebirgsgegend in Steiermark, Judenburger Kreiſes, im Johnsbachgraben, zwiſchen der Ödenauer und dem Heindlkahr. (*Rumy.*)

HELLEVIUR (der), teutſcher Minneſänger aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, von dem der jena'ſche Codex (Müllerſche Samml. II, 5. Triſtan S. 15) nur 7 Strophen uns aufbewahrt hat. Sie enthalten Klagen über die damalige Verwirrung des Reichs und über ſeine Armuth, die er ſelbſt mit den Worten ſchildert:

> Aremut gat mit mir ſlafen,
> Komdet wil mit mir ofſtan.

Rumelant im Triſtan S. 17 nennt ihn neben dem Unverzagten und Conrad von Würzburg einen „ſpehen Meiſter"*). (*H. Döring.*)

HELLFELD (1) Johann August, ein Name, der unter den Rechtsgelehrten ſeiner Zeit einen vorzüglichen Rang behauptet. Er war der Sohn eines Rechtskonſulenten zu Gotha, wo er am 9. Febr. 1717 geboren war, und auf dem daſigen Gymnaſium ſeine frühere Bildung erhalten, ſich auch ſchon durch Privatunterricht geben zu ſeinem künftigen Berufe vorbereitet hatte. Ausgerüſtet mit trefflichen humaniſtiſchen Kenntniſſen, betrat er die Hochſchule zu Jena, erhielt 1739 die höchſte Würde in der juridiſchen Fakultät und figurirte Anfangs als Privatdocent, machte ſich aber durch ſeine historia juris Roman. Leipzig 1740, durch die Ausgabe von Burk. Gotth. *Struvii* jurispr. heroica. Jena 1743—1753, in 7 Th., und durch einige kleine akademiſche Schriften, die gut aufgenommen wurden, einen Namen. 1745 trat er unter die Zahl der Hofgerichtsadvokaten und erhielt 1748, als Schaumburg geſtorben war, eine Beiſitzerſtelle im Schöppenſtuhle, 1749 ein ordentliches Aſſeſſoramt im Hofgerichte. Ämter, wobei er eine große Thätigkeit entwickelte, dabei außerordentliche Vorleſungen hielt und Struve elementa juris civilis. Jena 1745, wovon 5 Ausgaben bis 1774 vorhanden ſind, heraus gab. Sein bündiger und deutlicher Vortrag verdiente

2) S. Horrer's Almanach für Prediger 1792. S. 228—232. Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1790. S. 779.
3) Vgl. Dietmann ſächſiſche Prieſterſch. Bd I. S. 254. Beiträge zu den Acta Histor. Eccles. Bd II. S. 922. Goldbeck literär. Nachr. von Preußen. I. Bd. S. 50. II. Bd. S. 32. Außer den ſchon angeführten Schriften hat man noch von ihm: Sendſchreiben, daß diejenigen etwas ſehr Rühmliches thun, welche ſich in der teutſchen Sprache üben. Leipz. 2 Bog. Fol. — Sendſchreiben an Dr. Stemmler von der willkürlichen Feier des Sabbaths. Leipz. 1742. 4. 4 Bog. — Rede, daß die Gnade der Hohen, die ſie den Gelehrten erweiſen, unter andern ein Mittel ſei, einen Stat glücklich zu machen, gehalten in der alethophiliſchen Geſellſchaft am 10. Sept. 1743 zum Andenken der akademiſchen Jubelfeier des Grafen von Mannteufel, welche in der Beſchreibung derſelben, S. 115 f. befindlich iſt. — Vorrede zu der neuen Auflage von Neumeiſter's Gnadenſtuhl. — Sendſchreiben, ob es recht ſei, bloß nach ſeiner Neigung zu heirathen. Weißenfels 1747. 4. — Entwurf ſeiner am 5ten Sonntage nach Trinit. in Dresden gehaltenen Predigt, in M. Joh. Jak. Gräfens Auszügen. S. 451—456. — Nöthige Antwort auf Adolph Friedr. Hofmanns Beweisthümer derjenigen Grundwahrheiten aller Religion und Moralität, welche in der wolffiſchen Philoſophie ſollen geläugnet und über den Haufen geworfen werden, welche C. G. Ludovici in der Hiſtorie der wolffiſchen Philoſophie. 1r Th. §. 738. 3r Th. §. 84. anführt. — Orat. inaugur. de officiis eorum, qui pia et grata mente memoriam divinorum beneficiorum per pacem religiosam in nos collatorum recolere student. Vitemb. 1755. 4. — Anleitung wie man ſich nach dem Exempel der Ausſätzigen auch bei der Kriegesnoth gegen Gott verhalten ſoll. Chemnitz 1756. 8. — Zwei Predigten am Jubelfeſte des Oliviſchen Friedens. Danzig 1760. 4. — Die weiſe und treue Hand Gottes bei der Sorgfalt der Menſchen für einen Gott wohlgefälligen Gottesdienſt. Eine Orgelpredigt. — Der Chriſt bei wichtigen Statsgeſchäften. Eben daſ. 1763. 4. — Eines ſterbenden Chriſten heilige Bewunderung ſeines Gottes; eine Leichenpredigt. Danzig 1775. Fol. — Vorrede in dem Danziger Geſangbuch. — War auch Anfangs Mitarbeiter an den Danziger theologiſchen Berichten.

*) Vergl. Koch's Kompendium der teutſchen Lit. Geſchichte. Bd 2. S. 126. Muſeum für altteutſche Literatur u. Kunſt, von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd 1. St. 1. S. 176.

Digitized by Google

es, daß die Univerſität ihn 1753 als ordentlichen Profeſſor der Inſtitutionen und Beiſitzer im Schöppenſtuhle in ihren Schoß rief; 1755 wurde er Profeſſor der Pandekten und gotha'ſcher Hofrath, 1756 Senior des Schöppenſtuhls, 1759 Profeſſor des Codex und der Novellen, auch Senior der Juriſtenfakultät, 1769 weimar'ſcher Geh. Regierungsrath und nach Heimburg's Tode, 1774, Präſes im Hofgerichte, in der Juriſtenfakultät und im Schöppenſtuhle, auch Profeſſor des kanoniſchen Rechts. Er ſtarb 13. Mai 1782 am Schlage, der ein heftiges Bruſtfieber endigte. Hellfeld war nicht allein ein guter Juriſt, ſondern auch ein trefflicher Humaniſt, ſein Wiſſen beſchränkte ſich indeß allein auf dieſe beiden Fächer, worin er als Lehrer, Fakultiſt und Schriftſteller viel genützt hat; ſein Hörſaal war ſtark beſucht und ſein Ruf zog eine Menge Jünglinge nach Jena, das damals höchſt ausgezeichnete Männer in allen Fächern aufzuweiſen hatte. Als ſein literariſches Hauptwerk gilt die jurisprudentia forensis secundum ordinem pandectarum, wovon die erſte Ausgabe Jena 1765 ausgegeben wurde, die beiden letzteren aber nach ſeinem Tode ſein Schwiegerſohn Ölze 1787 und 1792 beſorgte, und die zu gleicher Zeit von Schneidt zu Würzburg 1786 in eine andere Form gegoſſen iſt. Es blieb, trotz ſeiner vielen Mängel, bis zur Entſtehung der geſchichtlichen Schule in Teutſchland Lehrbuch auf den meiſten Hochſchulen, und hat jetzt freilich den neueren Werken dieſer Schule Platz machen müſſen*). 2) Bernhold Gottl. Heldreich, Sohn des vorigen, geb. zu Jena 13. Nov. 1759, geſt. als ſachſen-weimarſcher Regierungsrath zu Eiſenach, nachdem der Kaiſer ihn in den Reichsadelſtand erhoben hatte, 14. Jul. 1788. Er hat die ſechste Ausgabe der väterlichen jurisprudentia forensis 1783 beſorgt, aber nichts daran verbeſſert, ſondern ſelbſt die darin befindlichen Druckfehler wieder abdrucken laſſen, auch iſt er Verfaſſer einiger unbedeutender größerer oder geringerer Schriften, worunter die Beiträge zum ſächſiſchen Statsrechte, Eiſenach 1785 und 1786 erſchienen, ſind**).
(G. Hassel)

ST. HELLIER, ST. HELIER, die Hauptſtadt der den Briten zugehörigen normanniſchen Inſel Jerſey, der Sitz des Guvernörs und der Gerichtshöfe; ſie liegt 49° 13′ L. 15° 20′ B. an der Bai vor St. Aubin, iſt von mehreren Kanälen durchſchnitten, aber gut gebaut und beſitzt an ausgezeichneten Gebäuden 1 Gerichtshof Court royale, 1 ſeit 1341 erbaute Epiſkopalpfarrkirche, worin ſowohl in engl. als franz. Sprache Gottesdienſt gehalten wird, 2 Kapellen für Reformirte und Methodiſten, 1 Betſaal für Katholiken, 1 öffentliches Hospital, worin ſich 1825 indeß nur 150 Perſonen, meiſtens Irre befanden, 1 Arbeitshaus, 1 ſeit 1815 erbautes Gefängniß, 1 Theater und 1 ſchöne Kornhalle. Ein Marktplatz iſt erſt neuerdings; auf dem mitten in der Stadt belegenen Square, der mit den vorzüglichſten Stadtgebäuden umgeben iſt, ſteht die Ritterſtatue Kön. Georgs II. 1821 fand man 1216 Häuſer und 10,118 Einw., 1827 ſoll ſie deren 15,000 enthalten haben, während 1811 erſt 6460 gezählt wurden; der Ort iſt in ſtetem Anwachſe. Nahrungszweige ſind Fiſcherei, Schifffahrt und Handel; zu dem Hafen gehörten 1825 162 Fahrzeuge mit 17,979 Tonnen, die nach Südamerika, Weſtindien, Neufoundland und Afrika gehen und eine lebhafte Rhederei unterhalten. Es wird hier vieler Cyder bereitet und Branntwein gebrannt, wöchentlich aber ein ſtark beſuchter Markt gehalten. Regelmäßig gehen Paketbote nach Weymouth und Southampton, im Sommer ein Dampfboot nach Guinea. Von Zeitungen erſcheinen 2 in engl., 1 in franz. Sprache. Nur ¼ Meile von der Stadt liegt im Meere das Eiland St. Hellier, wohin man bei niedrigem Waſſer auf einem Wege, the bridge genannt, gelangen kann; auf demſelben ſteht an der Stelle der Abtei des Einſiedlers Elerius jetzt das ſtarke Elisabeth Castle, das eine Beſatzung von 2000 bis 3000 Mann faſſen kann†).
(G. Hassel.)

HELLIG, beſonders im Niederteutſchen, ſo viel als ermüdet, entkräftet, wovon das Zeitwort behelligen, gleichbedeutend iſt mit ermüden, beſchweren, beſchwerlich ſeyn u. ſ. w.; ferner, in hohem Grade durſtig; daher das Land iſt hellig, iſt des Regens bedürftig. *(St.)*

Helligkeit, ſ. Licht.

HELLIN, 16° 27′ L. 38° 30′ 6″ B. Villa in der ſpaniſchen Provinz Murcia, mit 6072 Einwohnern, 2 Pfarrkirchen und 2 Hospitälern. *(Stein.)*

HELLING (Naut.) heißt bei den holländiſchen Hydraulikern die ſchief laufende Fläche der Flußbetten; es liegt in der Natur der Sache, daß ihre Neigung nach der Mündung der Flüſſe zu geringer, in der Nähe ihres Urſprunges aber anſehnlicher iſt. Ferner nennt man eben ſo den ſchräg liegenden Balken, welcher dem Kiel neuer Schiffe untergelegt wird und das Ablaufen derſelben vom Stapel befördert. Dieſer Balken iſt natürlich ſehr lang, ruht auf Pfählen, die in die Erde gerammt ſind, iſt auch oben ausgehöhlt, damit die ſo genannten, unter dem Kiele befindlichen Schmierhölzer darin, wie in einer Rinne herunter gleiten können. Die Neigung dieſes Balkens iſt auf den Werften ſehr verſchieden; ſie beträgt mindeſtens $\frac{1}{12}$, höchſtens aber $\frac{1}{11}$ der Länge. *(R.)*

Helling (Moritz), ſ. Heling.

HELLINGEN (Geog.), Marktflecken im meiningenſchen Fürſtenthume Hildburghauſen, Amt Heldburg, liegt am Flüßchen Helling, welches dem Kreck zugeht, hat ein herzogliches Schloß, gegen 700 Einw. und in der Nähe Alabaſterbrüche. *(G. F. Winkler.)*

*) Weidlich's Geſch. der jetzt lebenden Juriſten I, 349. 351. und zuverläſſige Nachr. S. 79, wo auch ſeine ſämmtlichen Schriften aufgeführt ſind: die Diſſert. und akad. Schr. hat Fiſcher 1775 und 1789 geſammelt. — Hirſching's Handb. III, 1. 82—85. — Meuſel's verſt. Teutſchl. V, 342 — 345. — Hugo Lehrb. §. 437. — *Haubold* inst. nr. 225. — S. progr. funeb. Jenense 1782. hat C. G. Schütze zum Verf., ſein Bild in 4 von einem Ungenannten (eben ſo unähnlich, als ſchlecht). **) Meuſel's verſt. Teutſchl. V, 341. Weidlich's biogr. Nachr. V, 139. und Nachtr. 125.

†) Edinb. gazetteer III, 253. *Jenny* 267. N. A. G. u. St. Eph. XXIII, 255.

Digitized by Google

HELLMANSEDT, HELLMONDSÖD, Marktflecken und Pfarrort im Mühlviertel des Landes ob der Ens, Kommiſſariatsbezirk Wildberg, auf der höchſten Ebene des Donaugebirges in dieſem Kommiſſariat, 3 Stunden von Linz entfernt, wohin eine Kommerzialſtraße durch den Haslgraben führt. Er hält 3 Jahrmärkte. Die Bierbraugerechtigkeit wird wechſelsweiſe von den Bürgern ausgeübt. Der Pfarrbezirk enthält, nebſt dem Markte, 24 Ortſchaften, 376 Häuſer, 2272 Menſchen, wovon im Orte ſelbſt 52 Häuſer, 96 Wohnpartien und 450 Einw. ſind. In der Pfarrkirche, welche auf dem Platze ganz frei ſteht, war der Starhemberg'ſche Begräbnißort. Vom Hochaltar links iſt die Todtenkapelle und unter ihr die gräfl. zwölf großen Leichenſteine von rothem Marmor (die meiſten Bildniſſe in Lebensgröße und Harniſch gekleidet) zieren die Wände. Der berühmte Erasmus von Starhemberg wurde auch im Jahre 1560 hier begraben*). (*Rumy.*)

HELLMET, ein großes und weitläuftiges Kirchſpiel im pernau'ſchen Kreiſe der riga'ſchen Stadthalterſchaft, oder des Herzogthums Liefland, mit 107 Edelhöfen oder Gütern, welche zuſammen über 108 riga'ſche oder liefländiſche Haken Landes ausmachen. Es hält im Durchſchnitte 4½ Meile, hat wenig Ebenen, aber viele Hügel und Seen. Das Erdreich iſt theils ſchwarz, theils leimig und ſandig. Bei dem Gute Hellmet ſtand in der Vorzeit Lieflands ein feſtes Schloß und bei Himmelshof (einem andern in dieſem Sprengel liegenden Gute) fiel im J. 1704 eine für die Schweden unter dem Befehl des General Schlippenbach unglückliche Schlacht vor. (*J. C. Petri.*)

HELLMITZHEIM, auch HELMISHEIM, kleiner Marktflecken links der Straße von Marktbibart nach Kitzingen, wovon er 4 Stunden entfernt iſt, im Herrſchaftsgerichte Eimersheim des baierſchen Rezatkreiſes. Er enthält ein Pfarramt des Dekanats Eimersheim mit den Parochialorten Bruckhof, Englarhof, Seehof und Waldhof (ſonſt auch Schnackenbach) und 2 Mühlen, welche zuſammen 450 Einw. begreifen. Das Patronatsrecht auf dieſe Pfarrei ſteht dem Grafen von Rechtern-Limpurg-Speckfeld zu. (*Eisenmann.*)

Hellmondsöd, ſ. Hellmansedt.

HELLOPIA, ein Diſtrikt auf der Hellasinſel Euböa in der Gegend von Dodona; die Einwohner hießen Hellopier. (*G. Hassel.*)

HELLOT, Jean, ein berühmter Chemiker, zu Paris den 20. November 1685 geboren, ein Enkel des Chemikers Jean Hellot, der 1651 zu Paris Elémens de philosophie chymique drucken ließ. Er ſollte ſich dem geiſtlichen Stande widmen, allein das Beiſpiel und die Papiere des Großvaters, die ihm in die Hände kamen, entſchieden ihn für das Studium der Chemie. Eine Reiſe nach England diente nicht allein zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, ſondern machte ihn auch ſo vortheilhaft bekannt, daß ihn die königl. Societät in London unter ihre Mitglieder aufnahm. Nach ſeiner Rückkunft beſorgte er von 1718 bis 1732 mit Beifall die Redaktion der Gazette de France, und 1735 wurde er Adjunkt, und nicht lange nachher ordentliches Mitglied der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften. Seit dem bereicherte er die Schriften derſelben mit vielen gehaltvollen Abhandlungen, und war unermüdet im Forſchen und Beobachten, bis der Tod am 15. Februar 1766 ſeiner nützlichen Wirkſamkeit ein Ziel ſetzte. In Teutſchland wurde er am bekannteſten durch ſeine Färbekunſt, oder Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben (Art de la teinture des laines et des étoffes de laine. Par. 1750. 12.), überſ. von A. G. Käſtner, Altenb. 1751; 3. Aufl. mit Zuſ. u. Anmerk. v. K. A. Hoffmann. 1790. 8.; lange Zeit das brauchbarſte Handbuch für Künſtler, die ſich mit Färbeverſuchen im Kleinen und Großen beſchäftigten, da Hellot nichts vortrug, was er nicht ſelbſt im Kleinen verſucht hatte, und was in verſchiedenen franzöſiſchen Manufakturen im Großen bewerkſtelligt worden war[1]). Sein zweites Hauptwerk hat den Titel: De la fonte des mines, des fonderies etc. trad. de l'Allem. de C. A. Schluter. Par. 1750. Vol. II. nouv. éd. ib. 1764. 4. Es iſt nicht ſowohl eine Überſetzung des ſchlüterſchen Werks (Unterricht von Hüttenwerken, Braunſchw. 1738. Fol.), ſondern beinahe eine neue Ausarbeitung, nach dem ſchlüterſchen Plane ausgeführt[2]). Sehr verdienſtlich ſind Hellot's Unterſuchungen über den Zink, den Salpeter, den Kunkelſchen Phosphorus, die ſympathetiſchen Tinten, das Glauberſalz, die franzöſiſchen Maße und Gewichte, die Verbeſſerung der Porzellanfabriken, des Bergbaues u. a. m., wovon ſeine Abhandlungen in den Memoiren der Pariſer Akademie Nachricht geben. Dem Vertrauen der Regirung, die ihm öfters wichtige Unterſuchungen übertrug, entſprach er aufs vollkommenſte, und wer ihn kannte, ſchätzte ihn wegen ſeines edeln Charakters[3]). (*Baur.*)

HELLOTIA. Bei den Griechen wurden an zwei Orten Feſte dieſes Namens gefeiert, die aber Nichts mit einander gemein gehabt zu haben ſcheinen. Das eine wurde nämlich in Kreta der Europa, die Hellotis hieß, zu Ehren begangen. Bei dieſem Feſte wurden in einem feierlichen Aufzuge die Gebeine der Europa, und ein Myrtenkranz von 20 Ellen im Umfange, der ebenfalls Hellotis hieß (ſ. Heſych. unter d. W.), herum getragen. Das Etymologicum Magnum erklärt das Wort entweder phönikiſch, in welcher Sprache Hellotia, Jung-

*) S. Gielge's topographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung des Landes ob der Ens, I. Th. S. 280 — 284 und Pillweins Geſchichte u. ſ. w. des Erzh. Öſtreich ob der Ens. Th. I. Abth. 2. S. 308.

1) Man ſehe die allg. teutſche Bibl. 111. Bd. 495 und die allg. Lit. Zeit. 1791. 3r Bd. 662. Beobachtungen über die Hellot'ſche Färbekunſt ſtehen in den Sammlungen einiger Abh. aus der Ökonomie. Leipz. 1777. Nr 5. und in andern Schriften. 2) Vgl. Gött. gel. Anz. 1751. S. 789. und daraus Erlang. gel. Anm. 1755. Beiträge S. 251. 3) Hist. de l'acad. des scienc. de Par. an 1765. und daraus Adelung's Zuſ. zum Jöcher und Hirſchings Handb. 3r Bd. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Louis Dubois).

frau bezeichnen ſoll*), oder es ſtammt nach einer erkünſtelten Etymologie vom griechiſchen Worte ἑλεῖν ab. Ein anderes Feſt dieſes Namens wurde in Korinth der Pallas Hellotis zu Ehren begangen. Die Feier beſtand hauptſächlich darin, daß Jünglinge mit Fackeln in der Hand nach einem Ziele liefen (ἀγὼν λαμπαδοδρομικός); wer zuerſt mit brennender Fackel an dem Ziele ankam, erhielt den Preis. Nach dem Scholiaſten des Pindar (ad Olymp. 13. ep. 2.) wurde es der Pallas zu Ehren begangen, weil ſie dem Bellerophon bei dem Fangen des Pegaſus vermöge des Zügels (ἑλεῖν) und ſeiner Zähmung behilflich geweſen war; doch ſetzt derſelbe Scholiaſt hinzu, daß es vielleicht auch zum Andenken einer andern Begebenheit angeſtellt ſeyn könnte. Als nämlich die Dorier mit den Herakliden in den Peloponnes einfielen, zündeten ſie auch Korinth an. Die Frauen ſuchten ſich vor den Gewaltthaten der Feinde ſicher zu ſtellen und flohen zum Theil mit zwei Schweſtern, der Eurytione und Hellotis, in den Tempel der Pallas. Die Dorier erfuhren dieß aber und zündeten den Tempel an, worauf alle andern Frauen, bis auf die zwei Schweſtern, welche mit verbrannt wurden, die Flucht ergriffen. Da nun die Dorier von einer Peſt befallen wurden, das Orakel befragten, erhielten ſie zur Antwort, bevor ſie nicht die Selen der beiden Schweſtern verſöhnt, der Pallas Hellotis einen Tempel erbaut, und ein Feſt Hellotia eingerichtet hätten, werde die Peſt nicht weichen**). *(C. W. Müller.)*

HELLOTIS (*Ἑλλῶτις*) iſt 1) Beiname der Europa bei den Kretenſern; man feierte ihr zu Ehren das Feſt Hellotia (*Hesych.* h. v.). Vgl. den Art. Hellotia. 2) eine Jungfrau in Korinth, die bei Eroberung der Stadt durch die Herakliden mit andern in den Tempel der Minerva flüchtete, hier aber, während die übrigen ſich retteten, mit ihrer Schweſter Eurytione verbrannte. Zur Verſöhnung ihrer Sele und der ihrer Schweſter feierte man ihnen und der Minerva das Feſt Hellotia; ſ. den Art. gl. Nam. *(Richter.)*

HELLPFEIFE nennen die Orgelbauer eine offene Flötenſtimme von acht Fuß Ton. *(St.)*

Hellsehn, ſ. Magnetismus.

HELLS SKERRIES, eine Gruppe von kleinen Felſeninſelchen, die an der Küſte von Scotland, nur zwei Meilen von der Inſel Rum, im W. belegen ſind und zu den Hebriden der Grafſchaft Inverneß gehören. Sie hat ihren Namen von der furchtbaren Strömung, die ſich zwiſchen denſelben findet. Einwohner ſind hier nicht. *(G. Hassel.)*

HELLUM, ein Herred im Amte und däniſchen Stifte Aalborg. Er enthält 4¼ □Meilen und über 4700 Einw. in 14 Kirchſpielen. In demſelben liegt die ſchimmelmannſche Grafſchaft Lindenborg. *(G. Hassel.)*

HELLUO*), 1) *Bonelli* (Insecta) Knapplaufkäfer. Eine zur Familie der Laufkäfer gehörige Kägergattung, aus Galerita, Fabricius geſondert, früher von Latreille zu Lebia geſtellt und von Leach Omphra genannt. Sie iſt der Gattung Anthia nahe verwandt, mehr aber noch, nach Dejean's Meinung, nähert ſie ſich der Gattung Polystichus. Sie gehört unter die Abtheilung mit abgeſtutzten Flügeldecken. Ihre Kennzeichen ſind folgende: das letzte Palpenglied iſt kurz, etwas ſtärker als die vorher gehenden und nach der Spitze zu dicker; die Antennen ſind entweder perlſchnurförmig oder gegen das Ende verdickt; in der Mitte der Ausrandung des Kinns ſteht ein ſehr ſtarker Zahn, der Kopf iſt eiförmig, hinten mehr oder weniger eingezogen; das Bruſtſchild (thorax) iſt faſt flach und herzförmig; die Flügeldecken ſind eiförmig oder bilden ein ſehr in die Länge gezogenes Viereck. — Die nicht ſehr zahlreichen Arten ſind alle Ausländer und in Amerika, Indien und Neuholland einheimiſch. Wir erwähnen von derſelben bloß: H. hirtus, *Fabricius* **). Sie iſt ſchwarz, ſtark mit borſtigen Haaren beſetzt, die Lefze (Oberlippe) iſt in der Quere gedehnt, die Flügeldecken ſind länglich eiförmig, der Länge nach gefurcht. Die Länge des Inſekts beträgt 7—8 Linien, die Breite nur 2—3. Das Vaterland iſt Oſtindien. *(D. Thon.)*

Helluo, 2) *Oken* ſ. Hirudo.

Hellus, *Fabricius* ſ. Sapyga.

HELLUSIER, die, ſind ein fabelhaftes Nordlandsvolk bei Tacitus [1]), von dem uns kein anderer Schriftſteller des Alterthums Kunde gibt. Er erwähnt ſie zugleich mit den Orionen, und beide Völker ſollten Angeſicht und Züge von Menſchen, aber Leiber und Glieder von wilden Thieren haben. Auf jeden Fall liegt dieſer Schilderung eine dunkele Kunde von den äußerſten Polarmenſchen zu Grunde, welche, ganz in Rennthier-, Bären- oder Seehundsfelle eingehüllt, nur durch das unbedeckte Geſicht ihre menſchliche Abſtammung verriethen. So erkläre ich mir die corpora atque artus ferarum, und ähnliche, ganz in Pelzwerk gekleidete Nordlandsmenſchen ſind offenbar auch jene ambiguae hominum et belluarum formae, welche die bei dem Schiffbruche des Cäſar Germanicus verſchlagenen römiſchen Soldaten auf ihren Irrfahrten auf dem nördlichen Ocean anſichtig geworden waren [2]). Tacitus hat kurz zuvor, ehe er die Helluſier erwähnt, von den Peucinern,

---

*) Dieſe Angabe des Etymol. Magn. iſt gewiß falſch; im Hebräiſchen, welches doch mit dem Phöniziſchen ſo ziemlich zuſammen ſtimmt, iſt ילדה Mädchen das einzige Wort der in Frage ſtehenden Bedeutung, welches entfernt mit H. verglichen werden könnte. (*R.*) **) *Meursii* Graecia feriata in *Gronov.* thes. antiqu. Graec. Tom. VII. p. 768. *Petrus Castellanus* de festis Graecorum ibid. p. 665. *Boeckh* explicatt. ad *Pindar.* I, 1. pag. 216.

*) Müßte der Ableitung nach wohl eigentlich richtiger Heluo geſchrieben werden, von eluere. **) Galerita hirta, *Fabr.* El. I. p. 214. Omphra tristis, *Leach.* Hellus hirtus. *Dejean* Spec. I. p. I. 284. H. tristis, *Ej.* Catal.

1) *Tacit.* Germ. XLVI. Cetera jam fabulosa: Hellusios et Oxionas ora hominum vultusque, et corpora atque artus ferarum gerere; quod ego, ut incompertum, in medium relinquam. 2) *Tacit.* Ann. II, 24. Ut quis ex longinquo revenerat, miracula narrabant, vim turbinum, et inaudita, volucres, monstra maris, *ambiguas hominum et belluarum formas:* visa, sive ex metu credita.

Digitized by Google

Baſtarnen, Venetern und Fennen geſprochen, und iſt, nach der Reihenfolge der Namen, aus bekannteren Gegenden jenſeits der nordöſtlichen Gränze Germaniens in die unbekannteren nördlichen Regionen vorgeſchritten. Die Fennen, von deren Lebensart er uns ein trauriges Bild entwirft, ſind offenbar die Stammväter der heutigen Finnen, und nach des Tacitus Vorſtellung müſſen wir ihre Sitze in der äußerſten Spitze Oſtpreußens, in Kurland und Liefland, ſuchen. Das Übrige, fährt Tacitus fort, oder was darüber hinaus liegt, ſei fabelhaft, und er laſſe es als etwas Unerforſchtes unentſchieden; nach dieſen Worten beſchließt er ſeinen Bericht über Germanien mit der kurzen Erwähnung der Helluſier und Orionen. Pomponius Mela, Plinius und Solinus [3]) geben uns Nachricht von ähnlichen Fabelvölkern des äußerſten Norden, die ſie Oäonen oder Oonen (Eiereſſer), Hippopoden (Pferdefüßler) und Faneſier oder Panoten (Ganzohren) nennen. Schon die griechiſche Form der Namen beweiſt zur Genüge, daß jenen Schriftſtellern eine griechiſche Urkunde vorlag, welche dieſe Namen willkürlich erfunden hatte. Nicht ſo iſt es mit den beiden Namen des Tacitus, die ſich ſchon mehr als wirkliche Völkernamen darſtellen, ohne daß ſogleich in der Wortbildung eine Beimiſchung der Fabel zu erkennen wäre. Die Helluſier erinnern uns durch den Klang an die Hillevionen des Plinius in Skandinavien, und beiden Namen ſcheint daſſelbe Etymon zu Grunde zu liegen. Im Isländ'ſchen und Schweden'ſchen heißt Helle und Hill der Berg, der Fels, und die Helluſier des Tacitus würden dann Bergbewohner ſeyn, ein Volk, das auf Bergen und Felſen hauſ'te. (*Aug. Wilhelm.*)

HELLWEG, in einigen niederſächſiſchen Gegenden ein auf der Seite abhängig gemachter Weg, um das Waſſer ableiten zu können. In dem vormaligen Herzogthume Weſtphalen heißt der Abhang, der ſich von dem gebirgigen Theile der Provinz, von dem rauhen Sauerlande, bis zu der Lippe erſtreckt, Hellweg. Es iſt eine weite, wellenförmige, aber höchſt fruchtbare Ebene, die im S. von dem Haarſtrange und dem Aardey begränzt wird, und jetzt im preuß. Regirungsbezirke Arnsberg den ſchönern Theil der Kreiſe Lippſtadt, Soeſt und Dortmund bildet. Die ergiebige Soeſter Börde gehört ihr zu. Offenbar iſt ihr Name von jener niederteutſchen Benennung entnommen, ſie vereinigt den Charakter des Berg- und Flachlandes, und wo die Lippe ſcheidet, fangen erſt die eigentlichen weſtphäliſchen monotonen Flächen an. (*G. Hassel.*)

Hellwig, Biogr., ſ. Helwig.

HELLWIG (Friedrich), geboren 1782 zu Kunnersdorf bei Wrietzen, verlor ſeinen Vater, einen dortigen Prediger, ſchon im 6ten Jahre ſeines Lebens und erhielt den erſten Unterricht im grauen Kloſter zu Berlin, wohin ſeine Mutter im J. 1788 gezogen war. In einer Privaterziehungsanſtalt, welche er hierauf ſechs Jahre lang beſuchte, zeichnete er ſich durch Fleiß und Sittlichkeit aus. Früh erwachte in ihm die Neigung für die Schaubühne, und der Beifall, der ſeinem Spiel ſchon als Kind auf mehreren Privattheatern zu Theil ward, entfremdete ihn ſo der eigentlichen Beſtimmung, dem Kaufmannsſtande. Als er daher in ſeinem 15ten Jahre zu einem Oheim nach Wildungen im Fürſtenthume Waldeck in die Lehre gebracht ward, entfloh er, um ſich zu einem Theater zu begeben. Er wurde zwar zu ſeinem Oheim zurück gebracht, verließ aber, als er bei dem Kaufmann Weſenberg in Berlin vollends ausgelernt und ſeinen Lehrbrief erhalten hatte, den genannten Ort im September 1801. Sein erſtes Unterkommen fand er bei dem Direktor Hecker zu Weißenfels, wo er unter dem Namen Heine, den er noch eine geraume Zeit beibehielt, zum erſten Male die Bühne betrat. Als ſich die Schauſpielergeſellſchaft in Weißenfels auflöſte, zog er mit einer neu errichteten, unter den Direktoren Müller und Villepaille nach Freiburg an der Unſtrut und Kelbra, und endlich unter dem Direktor Authenrieth nach Hubertsburg. Nach Auflöſung dieſer Geſellſchaft kehrte H. zu ſeiner Familie zurück, die jetzt ſeine theatraliſche Laufbahn billigte. Ifflands Empfehlungen führten ihn nach Weimar, wo ſich aber, trotz dem Beifall, der einigen ſeiner Gaſtrollen ward, keine Ausſicht zu einem bleibenden Engagement zeigte. Er ging daher nach Kamburg, einer dortigen Schauſpielergeſellſchaft ſich anſchließend, die unter Müller's und Germann's Direktion ſtand. Charakteriſtiſch für dieſe und ähnliche Geſellſchaften iſt das, was H. ſelbſt darüber ſagt: „Sie war in ſchlechten Umſtänden; ich gab her, was ich hatte (denn Mutter und Bruder †) hatten mich in Berlin reichlich mit Geld verſehen) und mußte, ich mochte wollen oder nicht, um nur wieder zu meinem Gelde zu kommen, nachdem ich ein halbes Jahr lang Schauſpieler geweſen war, die Geſellſchaft als Direktor übernehmen. Mein ganzes Inventarium beſtand bei dieſer Übernahme in einem pappenen Bruſtharniſch und gleichen Helm, einigen Büchern und zwei Opernpartituren. Das ganze Fahrniß der Geſellſchaft ward auf einem Schubkarren transportirt, und der Herr Direktor nebſt ſämmtlichen Herren und Damen gingen ſtolz zu Fuße neben her. So gelangten wir denn an einem ſchönen Sommertage nach Oſterfeld bei Zeitz, wo ich die Erlaubniß erhalten hatte, auf dem Rathhauſe zu ſpielen. Nachmittags wurde für meine kleine Barſchaft eine leinwandne Vorbergardine und ein Theater, halb von Pappe und halb von Papier gekauft und zuſammen gearbeitet; Farben wurden herbei geſchafft und ich malte während der Nacht meine Dekorationen ſelbſt, ſo daß am folgenden Tage die Bühne mit dem Wildfang eröffnet werden konnte."

Von dieſer Geſellſchaft, die bald darauf nach Luckau im Altenburg'ſchen und einige Wochen ſpäter nach Penig zog, trennte ſich H. indeß, der Direktion überdrüſſig, um ſich der Truppe einer Madame Wolf, die zu Waldheim und dann in Penig ſpielte, anzuſchließen. Nach-

3) *Pomp. Mela* III, 6. *Plin.* H. N. IV, 27. *Solinus* 30.

†) Zwei Brüder von ihm leben noch in allgemeiner Achtung und geehrten Staatsämtern zu Berlin.

Digitized by Google

dem er auch dieſe Geſellſchaft wieder verlaſſen und eine Zeit lang unter der Direktion eines gewiſſen Pfeifer in der Niederlauſitz geſpielt hatte, zog er, in der Hoffnung getäuſcht, in Karlsbad bei einer Madame Duve ein Unterkommen zu finden, mit einem Herrn Pleß nach Landsberg bei Halle, Weißenfels und Zeitz. Der Entſchluß, ſich von dieſen ewig umher ziehenden Bühnenhorden zu trennen, war in ihm rege geworden. Gleichwohl gab er die durch Verwendung des Freiherrn von Mühlhauſen zu Würzburg erlangte Anſtellung bei dem dortigen Theater im J. 1807 wieder auf, bis 1811 abwechſelnd in Koburg, Stuttgart, Hanau, Hildburghauſen, Ronneburg u. a. O. Gaſtrollen gebend. Auch in Berlin ſpielte er einige Male mit Beifall. Im J. 1811 engagirte er ſich bei dem damals von Franz Seconda dirigirten königlich ſächſiſchen Hoftheater und trat zu Leipzig zuerſt in der Rolle des Grafen Benjowsky, in Dresden aber, wohin die Geſellſchaft bald darauf ging, zuerſt in Klara von Hoheneichen als Adelungen auf. Im Rollenfache jugendlicher Helden hatte H. damals vielleicht keinen Nebenbuhler, als den jetzt in Frankfurt am Main als Regiſſeur ſich befindenden Schauſpieler Weidner. Als dieſem indeß von dem Direktor Seconda in Klingemann's Fauſt die Hauptrolle gegeben ward, um die ſich auch H. beworben hatte, fühlte dieſer ſich gekränkt und ſuchte ſeine Entlaſſung.

Noch im September 1811 übernahm er die Direktion einer in Greiz befindlichen Schauſpielergeſellſchaft, und führte ſie nach Liebenſtein. Mit ausgezeichnetem Beifall ſpielte ſie hierauf in Meiningen, Altenburg, Gotha und Koburg. Als ſie an dem letzt genannten Orte aus Mangel an hinlänglicher Unterſtützung ſich wieder auflöſen mußte, eröffnete ſich für H. die Ausſicht zu einer ſichern und ehrenvollen Exiſtenz. Der Herzog von Koburg, Helwig's Künſtlerwerth anerkennend, ſtellte ihn, bis ſich eine beſſere Verſorgung für ihn finden würde, einsweilen als Bibliothekar an, und von der Herzoginn Mutter erhielt er einen Zuſchuß.

Aber ſeine Leidenſchaft für die Bühne trieb ihn bald nach Erlangen, wo er mit dem Direktor Reuter nach Nürnberg zog, und dort ein Jahr als Regiſſeur der Geſellſchaft verweilte. Als er im Spätſommer 1814, einer Einladung folgend, mehrere Gaſtrollen in Leipzig gab, erhielt er einen Ruf nach Dresden. Er ward bei dem königlichen Hoftheater engagirt und ihm die Regie übertragen. Von nun an beſtimmte ſich ſein Wirkungskreis für die genannte Bühne, und nicht nur ſein ausgezeichnetes Spiel, ſondern auch der Eifer, die Gewandtheit und Kenntniß, womit er allen Erwartungen bei ſeinem neuen Engagement entſprach, beſtimmten den König im J. 1817, dasſelbe auf ein lebenslängliches auszudehnen. Die Ruhe, die er bisher auf ſo mannichfach ſich durchkreuzenden Wegen geſucht hatte, ſchien ihm endlich geworden zu ſeyn, als er, durch unglückliche Verhältniſſe von ſeiner Gattinn getrennt, im J. 1815 in Dresden eine zweite Lebensgefährtinn gefunden hatte.

Glücklich in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, vom Publikum geachtet und geliebt, war ſein Leben der Kunſt, die ihm als die höchſte galt, raſtlos gewidmet, Aber die Anſtrengungen beim Einſtudiren bedeutender Rollen, und die geiſtigen Aufregungsmittel, zu denen er ſeine Zuflucht nahm, pflanzten in ihn den Keim zu einer Krankheit, die leider nur zu bald in ihrer ganzen Furchtbarkeit hervor trat. Schon im J. 1821 hatten Zufälle von vorüber gehendem Unwohlſeyn ſein Nervenſyſtem erſchüttert. Als er aber im Sommer 1824 von einer Reiſe über Weimar und München nach Dresden zurück kehrte, war eine ſo hypochondriſche Stimmung in ihm vorherrſchend geworden, daß er allen Umgang mied und ſtill vor ſich in Gedanken brütete. Nur zu bald ging dieſe Stimmung in wirkliche Menſchenſcheu und Melancholie über. Er ſchien für jede Aufmunterung, für körperliche oder geiſtige Erregung allen Sinn verloren zu haben. Um ſo größer war die Freude, als durch ärztliche Bemühungen wieder der unterdrückte Funken der Lebenskraft in ihm geweckt und er ſo weit hergeſtellt war, um am 17. Februar 1825 in der Rolle des Wilhelm Tell die Bühne betreten zu können. Aber ſchon im April des genannten Jahres zeigte er als Otto von Wittelsbach eine wilde Anſtrengung, die ſelbſt auf der Bühne ſchon faſt alle Gränzen der Kraft zu überſchreiten drohte, um deſto ermattender zuſammen zu ſinken. Dieſe Darſtellung war in der That eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung. Denn von dieſem Tage an zeigten ſich Geiſtesverirrungen in ſeinem ganzen Benehmen, und ſein Selenzuſtand machte eine fortdauernde Kur in der Heilanſtalt für Geiſteszerrüttete auf dem Sonnenſtein nöthig. Das Übel nahm indeß dort ſteigend zu, ſo daß zuletzt gegen lebhafte Ausbrüche desſelben, zu kräftigen Abwehrmitteln geſchritten werden mußte. Aber die Kräfte des Leidenden hatten ſich bald völlig erſchöpft. Auf den Wunſch der Seinigen wieder nach Dresden zurück gebracht und der Pflege ſeines vieljährigen Freundes, des Regimentsarztes Rublack übergeben, entſchlummerte H. ſanft den 9. November 1825, und wurde unter dem Geleite ſämmtlicher Mitglieder des königl. teutſchen und italien'ſchen Theaters den 12. November beerdigt.

Groß und kräftig gebaut, von edler Geſichtsbildung und mit einem ſtarken, reinen und wohlklingenden Organ begabt, war ſeine äußere Erſcheinung für Helden, kräftige Männer und edle Charakter überhaupt ſehr geeignet. Aber auch gemüthliche Rollen gelangen ihm; ſie waren ein Abdruck ſeiner reinen, von aller Falſchheit entfernten Sele. Eine Frucht ſeiner frühern, ſo wunderbar verketteten theatraliſchen Verhältniſſe war die ihm eigene Unbefangenheit im Spiel, das freie Schaffen, ohne von der äußern Umgebung geſtört zu werden. Nicht nur durch das, was er als Schauſpieler, ſondern als Regiſſeur des Dresdner Hoftheaters während neun Jahren geleiſtet, wird er dieſer Bühne unvergeßlich bleiben ††). *(Heinr. Döring.)*

††) Vgl. ſeine in der Abendzeitung, November und December 1825 enthaltene Biographie von Theodor Hell, ſo wie den neuen Nekrolog der Teutſchen. 3r Jahrg. Heft 2. S. 1063 — 1072.

Digitized by Google

HELLWIGIA, *Gravenhorst* (Insecta). Eine zu den Ichneumoniden (Schlupfweſpen) gehörige Gattung, früher als Familie unter Ophion*) ſtehend, zur Amts-Jubelfeier des Profeſſors und ausgezeichneten Entomologen Hellwig in Braunſchweig benannt**). Die Kennzeichen derſelben ſind: der Hinterleib iſt zuſammengedrückt und geſtielt; die Antennen ſind keulenförmig, die mittlere Cubitalzelle fehlt, und die innere nimmt zwei zurücklaufende Nerven auf. Es iſt nur eine Art beſtimmt hierher zu zählen.

H. elegans, die Farben dieſes fünf bis ſechs Linien langen Inſekts ſind gelb, ſchwarz und braun. Die Zeugungstheile zeigen ſich beim Männchen als ein kurzer, an der Spitze kugeliger Griffel, unter dem zwei Klappen ſitzen, welche wahrſcheinlich das eigentliche Zeugungsglied einſchließen; bei dem Weibchen bemerkt man nur eine ganz kurze Klappe, und unter derſelben einen kurzen, vorſtehenden ſpitzigen, zuſammen gedrückten Griffel, der indeſſen wahrſcheinlich noch aus zwei, den eigentlichen Stachel einſchließenden Klappen beſteht. Dieſe Art ſandte *Dahl* unter dem Namen Anomalon elegans, *Ziegler* von Wien, in welcher Gegend ſie gefangen wurde, ſpäter hat ſie ſich auch bei Berlin gefunden. —

Die 2te Art, H. obscura, von Genua, kann wegen der, dem unterſuchten Eremplare fehlenden Antennen, noch nicht mit völliger Gewißheit als hierher gehörig bezeichnet werden. (*D. Thon.*)

HELM, der (kriegsw.), die alterthümlichſte Kopfbedeckung der Krieger, im Mittelalter allgemein beibehalten, in neuerer Zeit wieder hervorgeſucht und von gleichem Material und ähnlichen Formen, wie bei den Alten, vorzüglich bei der Reiterei, eingeführt.

Griechen und Römer unterſchieden zweierlei Helme: den Leder- oder Thierhelm (*ἡ κυνέη*, galea) und den Erzhelm (*τὸ κράνος*, cassis). Erſterer war die Kopfbedeckung der Krieger älteſter Zeit und roher Völker, ſpäter, als die Kunſt der Metallbereitung den letztern allgemein eingeführt hatte, nur noch bei den leichten Truppen üblich. Das Hauptſtück dieſer Kopfbedekkung war die vorn und hinten zum Schutze des Geſichts und Nackens ausgeſchweifte und verlängerte Halbkugel, der eigentliche Helm. Um ihn unter dem Halſe zu befeſtigen, war an jeder Seite ein mit Schuppen oder Platten von Metall beſetzter Riemen (*ὀχεύς*, lorum, Sturmband) angebracht. Sowohl zur Zier als zur beſſern Deckung lief vom Gipfel jener Halbkugel bis zum Nacken ein kegelförmiges Metallſtück (*φάλος*, conus, Helmkegel, Helmkamm) herab, oder es war auf dem Gipfel ſelbſt ein Metallknopf befeſtigt, beides um die Mähne (*λόφος*, crista, Helmſchmuck von ſchwarzem oder purpurnem Roßhaar) oder den Federbuſch (*πτερίνος*, apex plumus, Helmbuſch) feſtzuhalten. Dieſe Helmzierden waren bei den Alten Zeichen des Ranges. Man ſuchte darin einen Vorzug, große und viele Helmbüſche zu tragen, und erfand Helme mit drei Kegeln (*τρυφάλεια*), mit vier Kegeln (*τετράφαλοι*), endlich ſolche, die ringsum mit Federn geziert waren (*ἀμφίφαλοι*). Auch Hauer von Ebern und Löwenfänge zierten beſonders die Leder- oder Thierhelme (vergl. Il. X, 261—265; auch *Virg.* Aen. (III, 666—668), wie Federn die Erzhelme (*Virg.* Aen. VII, 785; auch IX, 50. 271. 808) oder Mähnen Il. III, 336). Bei den Römern trugen die Leichtgerüſteten (Velites) Thierhelme (*Val. Fl.* VI, 379), die Legionsſtreiter aber Erzhelme (*Flor.* IV, 2; *Caes.* bell. gall. VII, 45) mit mancherlei Dienſt- und Rangauszeichnungen. So führten die Centurionen mit Silber durchflochtene Helmzierden, die Fahnenträger Helmdecken von Bärenfell, die Leichtgerüſteten Wolfshelme, die Triarier, Principes und Haſtaten Federraupen und rothe Federbüſche von der Länge eines Cubitus oder 18 Zoll rhein. (Vergl. Arn. Montanus Commentar zum Cäſar, Amſterdam b. Elzevir 1670).

Die Krieger des Alterthums zeigten dem Feinde ein offenes Antlitz; der ſchlaffen Byzantinerzeit war es vorbehalten, das Viſir (den Helmſturz) zu erfinden, wodurch ſicherer als mittels des bloßen Schirmes (*τὸ γεῖσον*, cymba?) das Geſicht gegen Hieb und Stoß geſchützt wurde. Überhaupt ging die vollſtändige Eiſenhülle für Reiter und Roß von den Parthern und Sarmaten zu den Byzantinern, von dieſen auf die Abendländer über, und ſo erſcheint der geſchloſſene, mit Viſir, Hals-, Bruſt- und Rückenſtück verſehene Ritterhelm des Mittelalters als ein Erzeugniß einer Zeit voll Schlaffheit, Egoismus und kleinlicher Ideen; wobei denn auch ganz im Sinne des Kaſtenweſens nur der eigentliche Ritter (ſ. d. Art.) durch denſelben geſchirmt fechten durfte, während die Reiſigen und Fußknechte den alterthümlichen Helm unter dem Namen Sturmhaube beibehielten. Als das Ritterweſen die gleichfalls morgenländiſche Turnierübung in den Kreis ſeines Treibens aufnahm, blieb der geſchloſſene Helm (Stechhelm), d. h. ein ſolcher, deſſen Viſir nicht aufgeſchlagen werden konnte, und nur durch kleine Öffnungen das Durchſehen geſtattete, für das Ernſtgefecht allein beſtimmt, während eine leichtere Art von Helmen, offene Helme (Turnierhelme) für das Spielgefecht aufkam. Dieſe konnten mittels Gelenke dergeſtalt geöffnet werden, daß das Viſir ſich entweder ganz auf-, oder halb auf- und halb abwärts ſchob und das Geſicht frei ließ, ſo wie überhaupt dasſelbe nur aus einem Gitter beſtand. Später kamen die Stechhelme faſt ganz ab, und an ihre Stelle traten Turnierhelme mit doppeltem Viſir, d. h. mit einem zweiten, gleich dem am Stechhelme bloß in der Augengegend fein durchlöcherten, vor dem Gittervíſire. Die Helmzierden (Helmkleinode) blieben dieſelben wie im Alterthume, nur beſtanden ſie, dem bizarren Geſchmack der erſten Jahrhunderte des Mittelalters gemäß, der ſich ebenfalls theils vom Oriente, theils von den nordgermaniſchen Völkern aus über das Abendland verbreitete, in oft ſehr unchriſtlichen Nachahmungen von Götzenbildern, Fetiſchen und fabelhaften Ungeheuern, oder in bunten Fähnchen und

*) Nova acta Academ. Caesar. Leopold. Tom. IX. p. 296. fam. VIII. **) Nova acta Academ. Caes. Leopold. Tom. XI. p. 317. taf. 43.

Digitized by Google

Lappen, oder in Hörnern, Klauen, Fängen und Fittichen von urſprünglich mythiſcher Lokalbedeutung. Später kam man auf die Haar- und Federbüſche der Alten zurück, gab auch nach den Muſtern auf Münzen, Denkmälern u. ſ. w. den Helmen die ſchönen Formen aus der Griechenzeit allmälig und ſo weit wieder, als die ſeit dem Einbruche der Barbaren kaum wieder ihrer Kindheit entwachſene Kunſt dazu ausreichte.

Als die Einführung des Feuergeſchützes dem Fernkampfe das Übergewicht zu verſchaffen begann, und die Schutzwaffen den Rittern mehr ſchädlich als nützlich wurden, kamen zuerſt die Viſire, dann (noch vor dem 30jährigen Kriege) die Helme als allgemeine Kopftracht im Felde ab, und erhielten ſich nur bei der ſchweren Reiterei und den höhern Befehlshabern. Letztere warfen ſie nach dem 30jährigen Kriege und zwar zuerſt in Frankreich weg, und bald vertauſchten auch die Küraſſiere den Helm mit dem Hute. Sobald aber nach den ſchleſiſchen Kriegen für die europäiſchen Heere ein Ruhepunkt, und ſomit die Zeit der äußern Reformen eintrat, war es bei der Bemühung Neues aufzufinden, wohl natürlich, daß die Aufmerkſamkeit ſich auf den ſeit Jahrtauſenden bekannten Helm richtete, die einfachſte, wohlfeilſte und gefälligſte Kopfbedeckung des Kriegers. Aber durch die Erfolge der preußiſchen Heere war — in den Augen derer, welche den Geiſt nicht erkannten, welcher ſie geführt hatte — das Reich der Zöpfe, Locken und dreiſpitzigen Hüte ſo feſt gegründet, daß nur in Holland — dem Lande des ſchlichten Verſtandes — der Helm, und zwar bei dem Fußvolke, eingeführt wurde. Es bedurfte eines allgemeinen Anſtoßes durch die franzöſiſche Revolution, um jenes Reich des Ungeſchmackes auszurotten. Die ſchwere Cavallerie der Franzoſen erhielt offene Helme aus Metall von römiſcher Form (casques à la romaine); bald wurde der Lederhelm allgemeine Kopftracht der öſtreichſchen Armee, doch ſchon 1805 vertauſchte das Fußvolk ſie gegen den Tſchako. Unter Napoleon hatten die Küraſſiere, Dragoner — zuletzt auch die Lanzenreiter offene Metallhelme; auch das baiernſche, würtembergſche und badenſche Fußvolk erhielt gleich der Reiterei dieſe Kopftracht in leichter Art und gefälliger Form. Im preußiſchen Heere, wie im ruſſiſchen führen nur die Küraſſiere Lederhelme, die eben ſo leicht als zweckmäßig ſind.

(*Benicken.*)

Bei den alten Hebräern wurde der Helm (כֹּבַע oder קֹבַע) ebenfalls als Schutzwaffe gebraucht; nach 1 Sam. 17, 5. 38. hatten der Philiſtäer Goliath und der hebr. König Saul eherne Helme, doch ſcheinen ſie damals noch eine Auszeichnung der Vornehmern im Heere geblieben und erſt ſeit David allgemeiner in Anwendung gekommen zu ſeyn. Unter dem Könige Uſia wurden ſie, wie andere Theile der Rüſtung, in Zeughäuſern aufbewahrt (2 Chron. 26, 14). Von den Perſern, Lydiern, Libyern, Äthiopiern berichtet Ezech. 27, 10. 38, 5., daß ſie alle ohne Ausnahme Helme trugen.

(*A. G. Hoffmann.*)

HELM, der (Heraldik). Das hauptſächlichſte Nebenſtück des Wappens, ſteht über dem Schilde, iſt entweder ein einfacher (heaume) oder ein gekrönter (timbre), ein geſchloſſener (heaume de guerre) oder offener Helm (heaume ouvert), ſteht entweder vorwärts (de front) oder ſeitwärts (en pourfil), iſt mit der Helmdecke (lambrequin) und dem Helmkleinode (cimier) geziert.

Der Helm iſt auf teutſchen und ſpaniſchen Wappen von beſonderer Wichtigkeit; bei den Franzoſen nur in ſo fern deſſen Stellung, Viſir und Tinktur die Abſtufungen des Adels bezeichnen. Dinge, worauf die Teutſchen mindern Werth als auf die Helmkleinode legen. Die altfranzöſiſche Heraldik hat bloß den runden Turnierhelm mit dem Gitterviſir, deſſen Bügelzahl und deren Tinktur vom Prinzen bis zum Ritter herab ſteigend wechſeln. Der König und die Prinzen vom Geblüte allein tragen ihn golden und ganz offen. Die älteſten franzöſiſchen Wappen ſind ohne Helme; teutſche Wappen dagegen ohne Helme gibt es nicht; wenn auf Münzen oder andern Denkmalen von geringem Raume zur guten Ritterzeit kein Platz für den Helm war, ſo ſetzte man ihn auf einem beſondern Schilde neben an, oder auf dem Revers der Münzen; ja man findet auf vielen Münzen und alten Siegeln den Helm allein.

Nicht immer hat der Helm Beziehung auf den Schild, beſonders wo aus einem ältern Wappen ein Helmkleinod gemacht worden iſt. Die Stellung des Helms über dem Schilde ſcheint von dem Turniergebrauche des Ausſtellens der Tropäe aus Schild und Helm zur Prüfung durch den Wappenherold her zu rühren.

Den Urſprung der Helmdecken leiten die Heraldiker verſchiedentlich ab; Einige halten ſie für Überzüge zur Schonung der oft koſtbaren Helme, Andere ſehen in ihnen die in Binden und Bändern beſtehenden Liebesgaben der Frauen, noch Andere meinen, daß ſie aus den Kappen entſtanden ſeien, welche zur Sicherung wider den Druck inwendig in den Helmen angebracht waren und hinten wie auf den Seiten unter demſelben hervor ragten. Wahrſcheinlich verdanken ſie allen drei Gebräuchen ihr Daſeyn; gewiß ſcheint, daß ihre Anwendung auf den Wappen ſpäteren Urſprungs iſt und nicht über das 14te Jahrhundert zurück reicht.

Die Helmkleinode, d. h. diejenigen Dinge und Geſtalten, welche — urſprünglich zur Zier und zum Schrecken der Feinde — auf den Helm angebracht ſind. Dahin gehören: Wülſte (bourrelets, bourlets), wahrſcheinlich die oben zuſammen gerollten Überzüge der Helme; ſie werden von zwei Bändern gehalten, die von gleicher Tinktur mit der Helmdecke ſind. Wenn die Enden dieſer Bänder den Helm umflattern, werden ſie Helmlöhr, Zindelbinder (volets) genannt.

Büffelhörner (trompes, Rüſſel), urſprünglich Trinkhörner oder Jagdhörner; ſie bezeichnen die ritterlichen Raſtvergnügen: Jagd und Gelage. Eben ſo ſind die Hauer und Geweihe auf den Helmen weidgerechtern Urſprungs.

Digitized by Google

Ganze Raubthiere oder Wildſtücke ſind als Helmkleinode ſelten, Vorderhälften derſelben in ſpringender oder ganz aufrechter Stellung, auch Köpfe mit den Hälſen kommen dagegen häufig vor.

Menſchliche Figuren, halbe Männer und Jungfrauen (Puppen, bustes), ſind nicht ſelten als Helmkleinode; auch fabelhafte Thiere, Drachen, Greiſe ꝛc. erſcheinen halb und aufgerichtet. Häufiger ſind Büſche (Wedel) von Pfauen- und Straußfedern.

Helmkleinodien ſind ferner 6 bis 8eckige Bretter (Schirme), welche das Wappen zu wiederholen pflegen, auch Thürme und Kaſtelle; außerdem Fähnlein, Spieße und Spießbündel, Halbmonde und mancherlei Phantaſiegebilde.

Die Tinktur der Helmkleinode iſt unabhängig von der der Figuren im Wappen, ſelbſt wenn ſie dieſe wiederholen.

Die Helmkronen verdanken ihren Urſprung wahrſcheinlich dem Ritterbrauche, den gewonnenen Turnierdank — meiſt ein Kranz oder eine Krone — zur Ehre des Tages, wie der Spenderinn, auf dem Helme zu tragen. Streng heraldiſch gebührt die Helmkrone nur den Kaiſern, Königen, ſouveränen Fürſten und Grafen; indeß geſtattet die Heraldik eher die Helmkrone als die Schildkrone. Indeß hat das Daſeyn oder der Mangel einer Krone auf dem Helme keinen Einfluß auf den Werth des Adels. Zur weitern Forſchung über dieſen Artikel iſt zu empfehlen: *C. J. Speneri* Insignium theoria etc. Frankf. a. M. 1690. Fol.; Heraldica curiosa etc. auct. *J. A. Rudolphi*, Nürnb. 1698. Fol.; Gatterer's Abriß der Heraldik, Götting. 1773. 4.; Erläuterungen der Heraldik (anonym), Nürnberg, Schneider. 1789. Fol. (*Benicken.*)

HELM oder HUT (chem. pharmac.), Alembicus, Chapiteau, Capital, Capitello o Capello iſt das oberſte Stück, gleichſam der Kopf, eines Brennzeugs oder einer Deſtillirgeräthſchaft, und ein insgemein koniſcher, beſſer cylindriſcher hohler Behälter von Glas oder verzinntem Kupfer, unter gewiſſen Umſtänden, z. B. zur Deſtillation der vollkommenen Salzſäure, auch von Blei, von reinem Zinn, oder, wie in Rußland, von trockenem, nicht harzigem Holze, mit einem oder mehrern in einer ſchrägen Richtung, gewöhnlich von 45°, herab ſteigenden Röhren oder Schnäbeln, welche die in den Helm aufſteigenden wäſſerigen oder geiſtigen Dünſte in die Vorlage oder das Kühlgefäß überleiten ſollen. Er umfaßt entweder mit ſeiner Halsmündung den Hals des Deſtillirgefäßes, oder ragt, wenn er keine Traufrinne hat, die außer dem ohne hervor ſtehende Erhabenheit ſeyn muß, mit ſeinem mehr oder weniger langen Halſe gerade in die Gefäße hinein. — Die niedrigen Blaſenhelme heißen Hüte. — Die Helme könnten bei Branntweinbrennereien wohl ganz weg fallen, und die Blaſen, nach Norberg*), unmittelbar mit dem Kühlrohr verbunden ſeyn, weil bei dem Gebrauch der Schlangenröhren doch die Hauptabkühlung erſt im Rohre ſelbſt geſchieht.

Die ſonſt mehr üblichen tubulirten Helme haben in der Mitte ihres Gewölbes ein Loch mit eingeriebenem Glasſtöpſel, um dadurch in das untere Gefäß nachgießen zu können, ohne den Helm abzunehmen.

Die blinden Helme ſind oben geſchloſſen, ohne Schnäbel, und können vorzugsweiſe zu Sublimationen dienen.

Zu den Verbeſſerungen der Helme haben Argant, Magellan ꝛc. (ſ. Nouv. construct. d'alembic etc. à Par. 1781. 2. Ausg. 2 Thle), Gadolin (ſ. Crell's neue ch. Entdeck. VI, 189), Brugnatelli (ſ. Crell's ch. Ann. 1798. 10. S. 263), u. A. mehr oder weniger beigetragen**). (*Th. Schreger.*)

HELM (chem. pharm.) Für Kolben, Cucurbitae, welche gemeiniglich aus Glas beſtehen, iſt der Helm mit einer Traufrinne verſehen, die ſich in den Schnabel verläuft und, um das Abfließen der Flüſſigkeit zu verhindern, ohne hervor ſtehende Erhabenheit ſeyn muß. Ein ſolcher Helm heißt Schnabelhelm (Alembicus rostratus) und iſt nicht ſelten auch tubulirt. Vergl. den Artikel: Kolben. Für Deſtillirblaſen, die gewöhnlich aus Kupfer gearbeitet werden, findet man den Helm auf ſehr verſchiedene Art geſtaltet. In älteren Zeiten gab man ihm entweder die Form einer Halbkugel, welche da, wo ſie mit dem Helmhalſe verbunden war, eine Rinne bildete, von welcher der Deſtillirſchnabel aus ging; dieſe Rinne ſollte die von der innern Wand der Halbkugel herab fließende Flüſſigkeit aufnehmen und in die Kühlgeräthſchaft über führen. Oder man gab demſelben die Geſtalt einer Pyramide, die gleichfalls mit einer Rinne verſehen war; damit nun die Abkühlung und Verdichtung zur tropfbaren Flüſſigkeit beſſer vor ſich ginge, ließ man den Helm mit einem kupfernen Keſſel, den man Mohrenkopf nannte, umgeben, auf deſſen Grund ununterbrochen kaltes Waſſer zuſtrömte, während das nach und nach warm gewordene oben fortwährend abfloß u. ſ. w. Auch verſah man den Helm, ſowohl in dieſem als jenem Falle, mit einem ſehr hohen Halſe, damit die geiſtigen Dünſte in demſelben empor ſtiegen, die wäſſerigen hingegen, als die ſchwereren, daraus in die Deſtillirblaſe zurück träten. Da man aber dieſe Einrichtung jetzt als fehlerhaft erkannt hat und weiß, daß der Deſtillirhelm bloß als ein Fortleiter der aus der Deſtillirblaſe empor ſteigenden geiſtigen Dünſte anzuſehen iſt, ſo pflegt man demſelben nun die Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels zu geben, deſſen Durchmeſſer an der Baſis ein wenig enger iſt, als die Weite der Mündung des Blaſenhalſes beträgt, damit er genau in die Öffnung desſelben eintreten könne; den oberen verengerten, kegelförmig abgerundeten Theil läßt man ſich zu einem Fortleitungsrohre für die entwickelten Dünſte ausdehnen. In Hermbſtädt's De-

*) In Trommsdorff's Journ. d. Pharm. VIII, 2. Tab. I. Fig. 12. und Crell's chem. Ann. 1800. I. S. 417.

**) Vgl. Neuenhahn der Jüngere. Über die Helme der Branntweinblaſen. Erf. 1795. 8. S. auch oben Branntweinbrennen ꝛc. und Deſtillirgeräthe ꝛc.

Digitized by Google

ſtillirkunſt und Likörfabrikation, Berl. 1819. 8. Tab. II. Fig. 2. findet man eine gute Abbildung davon. Bei dieſer Form des Helms können die Dünſte aus dem Blaſenkeſſel unbehindert zu ihm auf ſteigen, ſich darin, ehe ſie das Ableitungsrohr erreichen, wegen Verengerung des Raumes zuſammen ziehen, und ſo in die Kühlgeräthſchaft über gehen. Die ſo genannten Aludel (Capitellum sublimatorium), ſind Helme, welche unten und oben offen ſind. Bei manchen Sublimationen werden mehrere dieſer Helme über einander geſtürzt, ſo daß dadurch ein ſehr geräumiger Helm entſteht, deſſen oberer Theil vom Feuer weit entfernt und zur Abkühlung der aufgeſtiegenen Dämpfe geeignet iſt. Jetzt wird die Aludel nicht mehr ſo häufig angewendet als vormals, obgleich ſie bei manchen chemiſchen Arbeiten ſehr nützlich ſind. *(Fr. Thon.)*

HELM (technol.) heißt bei eiſernen Werkzeugen der aus hartem Holze verfertigte Stiel oder das Heft, welches als Handhabe oder zum Faſſen dient und in das eiſerne Öhr des behufigen Inſtruments befeſtiget wird. Nach Beſchaffenheit des Werkzeuges iſt er bald lang, bald kurz, bald gerade, bald gebogen, bald rund, bald flach u. ſ. w. Zuweilen wird eine Nebenbeſtimmung beigefügt, die ſich nach dem Namen des Inſtruments richtet, ſo wird z. B. der Stiel oder das Heft bei einer Art ein Axthelm genannt. Unter Helm wird auch an den Ankern die Ruthe; an dem Steuerruder der Griff, inſonderheit der Kopf an dem Griffe deſſelben; bei Hammerwerken der Arm, woran vorn die Hämmer feſt gekeilt ſind u. ſ. w. verſtanden. Bei rachenförmigen Blumen, wo ſich der obere Theil (die Oberlippe) der unregelmäßig gebildeten einblätterigen Blumenkrone wölbt und dadurch die Geſchlechtstheile verhüllt, wird die gewölbte Oberlippe der Helm und die Krone eine helmförmige Krone genannt. *(Fr. Thon.)*

HELM, wird auch das Stück Haut genannt, welches Kinder und Thiere zuweilen mit auf die Welt bringen und welches ein Theil der Haut iſt, von welcher ſie in der Gebärmutter eingeſchloſſen waren. *(St.)*

HELM, das, im Schleswigſchen und Holſteinſchen eine Art Graſes, wahrſcheinlich aus Halm verderbt. *(St.)*

HELM (biogr.) 1) Ant. Zach., ſ. am Ende dieſes Bandes.

2) Lambert Ludolf, mit dem Beinamen Pithopaeus oder Pythopaeus, ein Dichter aus Deventer, der ſich aber meiſten Theils in Teutſchland aufhielt. Er war geb. 21. März 1535, ſtudirte zu Roſtock und Wittenberg, promovirte auch auf der letztern Univerſität, legte dann in ſeiner Heimath eine Privatſchule an, und kam 1562 nach Heidelberg, in der Hoffnung, dort eine Anſtellung zu finden. Doch erſt 1563 erhielt er die Stelle eines Direktors an dem dortigen Gymnaſium, dann auch die Profeſſur der Poeſie und Beredſamkeit an der Univerſität. Von 1578—83 beſchäftigte er ſich mit Privatunterricht in Neuſtadt an der Hardt, wohin er ſich von Heidelberg, wegen der vorgenommenen Veränderungen in den Religionsangelegenheiten, begeben hatte. Doch 1583 kehrte er in ſeinen vorigen Wirkungskreis zurück und ſtarb 29. Jan. 1596. Er ſchrieb nach der Sitte jener Zeit latiniſche Gedichte, behandelte die Geſchichte des Tobias in einem elegiſchen Gedichte, paraphraſirte einige Satiren und die ars poetica des Horaz, hat auch mehrere Reden drucken laſſen und gab die Schriften des Joh. Urſinus heraus*). *(R.)*

Helmann, 1) H. M. ſ. Heilmann, 2. Sect. 4. B. S. 166.

2) Isidor Stanislaus, ein geachteter Kupferſtecher, geb. 1745 zu Liſſe in Flandern, und Schüler von J. Ph. le Bas, dem er rühmlich nacheiferte. Man hat von ihm einige bibliſche Sujets, eine ſterbende Cleopatra nach Lagrenee, galante Gattungsſtücke nach verſchiedenen Malern, Landſchaften und Proſpekte, als les Chaumières en Saxe nach Wagner, den Sibyllentempel und die große Cascade von Tivoli nach Robert u. ſ. w. Ferner gehörte er zu den Kupferſtechern, welche die Originalzeichnungen des Miſſionärs Amiot zu dem Werke Abrégé historique des principaux traits de la vie de Confucius etc. zu bearbeiten erhielten; doch einer andern Angabe zu Folge ſoll er nur kleinere Copien im verkleinerten Maßſtab nach den größern Blättern unternommen haben†). *(R.)*

Auch lieferte H. nach *Chatry de la Fosse* zwei Pendants: Immersion d'une caisse conique dans la rade de Cherbourg le 7 Juin 1785. und: Départ d'une caisse conique en présence de Louis XVI. le 22 Juin 1786. — Sein wichtigſtes Werk ſind 20 Blätter in 5 Cahiers, mit dem Titel: Suite de 16 Estampes, représentant les conquêtes de l'emp. de la Chine avec une explication. Im 5. Cahier iſt ein Supplement enthalten; geſtochen von H. u. m. A. gr. qu. Fol. Außerdem hat er nach Cochin u. v. A. eine ungeheure Anzahl Vignetten geliefert. *(St.)*

Helmansedt (N. Geogr.) ſ. Hellmansedt.

Helmarshausen (N. Geogr.) ſ. Helmershausen.

Helmbold, Helmboldus ſ. Helmoldus.

HELMBOLD (Ludwig), war einer der geringern teutſchen Liederverfaſſer und manche ſeiner Lieder ſtehen in vielen luther'ſchen Geſangbüchern. Seine irdiſche Laufbahn trat er zu Mühlhauſen am 21. Jan. 1532 an und hatte den Stephan Helmbold und die Anna Uhrbach, eines Rathsverwandten Tochter zu ſeinen Ältern. Seit 1542 beſuchte er die dortige Barfüßerſchule und ſtudirte vom Novemb. 1547 zu Leipzig. Kränklichkeit wegen mußte er wieder zu ſeinen Ältern gehen und zog im Sommer 1549 auf die Univerſität zu Erfurt, wurde dort im September des folgenden Jahres Baccalaureus und erhielt gleich darauf den Ruf zu einer Schulſtelle in ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er dieſes Amt zwei Jahre verwaltet hatte, kehrte er nach Erfurt zurück, ward im Januar 1554 Magiſter der Philoſophie, erhielt noch in dieſem Jahre eine Profeſſur, und da er

*) Jöcher Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1469.
†) Füßli's Künſtlerlexik. 2r Th. S. 530.

dieſe mit dem größten Fleiße abwartete, berief ihn der Stadtrath am 9. Dec. 1561 auch zum Profeſſor des neu errichteten Gymnaſiums, deſſen Einrichtung er mit Dreſſer zu beſorgen hatte. Sein Ruf verbreitete ſich ſo ſehr, daß ihm der Kaiſer Maximilian II. im Jahre 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg den poetiſchen Lorberkranz ertheilte; das desfalls ausgefertigte Diplom aber ließ Helmbold aus Beſcheidenheit nicht abfordern und es wurde nur durch die Copie bekannt. Im Jahre 1570 legte er ſeine Ämter freiwillig in Erfurt nieder, und ging wieder in ſeine Vaterſtadt; ob ihn die Liebe zum Vaterlande, oder ein unbekannter Verdruß; oder der Tod ſeiner Mutter bewogen, dieſen Entſchluß zu faſſen, läßt ſich nicht ſagen. Genug er privatiſirte einige Zeit in Mühlhauſen und nahm im Sept. 1571 einen Schuldienſt an, und hatte täglich drei Stunden Unterricht zu geben. Doch noch in dieſem Jahre ward er Diakonus an der lieben Frauenkirche zu Erfurt und am 9. Dec. vom Dr. Pfeffinger ordinirt, und 1586 bekam er die dortige Superintendentur. Als er die Nachricht von dieſer Ernennung bekam, wurde ihm ſo bange, daß er vor Schwermuth in drei Nächten nicht ſchlafen, kaum eine Collekte in der Kirche ſingen und vor Zittern nur mit Mühe ſtehen konnte. Zwölf Jahr hatte er dieſe Würde mit Ruhm und Ehre verwaltet, als ihn der Tod 1598 zum höhern Leben abrief. Sein Amtsvorfahr M. Sebaſt. Starke pflegte ihn nur den teutſchen Aſſaph zu nennen. Vergl. *Motschmann* Erfordia literata continuata, 2te Fortſetzung S. 228 f. *Wetzels* Analecta Hymnica, Bd. II. S. 272 f. *Richters* biograph. Lex. geiſtlicher Liederdichter, S. 124 f. Er hat über anderthalbhundert lateiniſche Oden geſchrieben, welche der Stadt- und Landmedikus Dr. Joh. Volcken ins Teutſche überſetzte. Unter ſeinen teutſchen Liedern ſind die bekannteſten: Von Gott will ich nicht laſſen. — Nun laßt uns Gott dem Herren. — Es ſtehn vor Gottes Throne. — Du Friedefürſt Herr Jeſu Chriſt *). (*Rotermund.*)

HELMBRECHTS, kleiner Marktflecken auf einer Anhöhe im baiernſch. Landgerichte Münchberg, wovon er zwei Stunden entfernt iſt. Er enthält 1250 E. in 172 H., eine im J. 1428 gegründete Pfarrei des Dekanats Münchberg, eine Pfarrkirche, welche 1408 erbaut wurde, 1 Magiſtrat und eine Mineralquelle. Dieſer Ort gehörte im 14. Jahrh. dem Geſchlechte der Ritter Wolfſtriegel. Die Brüder Hanns und Heinrich, dann ihr Vetter Ott Wolfſtriegel verkauften ihren Antheil daran im J. 1386, und Wigoleis, Bruder der Erſtern, den ſeinigen im J. 1388 an den Burggrafen Friedrich zu Nürnberg. Auch die Herren von Dolau hatten 4 Güter dortſelbſt; welche im J. 1415 an den Burggrafen Johann verkauft wurden. Bereits im J. 1422 ertheilte der Markgraf Friedrich dem Orte das Stadtrecht, welches 1449 und 1639 beſtätigt wurde. Markgraf Georg Friedrich bewilligte demſelben im J. 1585 einen freien Wochenmarkt von Getreide, Küchenſpeiſen und andern Lebensmitteln, dazu im Herbſte Sonntags vor Matthäus einen Jahr- u. Viehmarkt und in der Faſten, ſo lange ſie dauert, einen Roßmarkt am Samstage. Auch Markgraf Friedrich ermächtigte dieſen Ort im J. 1755 zur Haltung eines Roß- und Viehmarktes. Helmbrechts litt beſonders durch den Huſſiten- und dreißigjährigen Krieg, ſo wie durch verſchiedene Brände. Im J. 1634 wurden am 8. April 18 und am 9. April etwa 38 Häuſer durch feindliche Völker in Aſche gelegt; weßhalb die Einwohner daſelbſt durch den Markgrafen Chriſtian auf 3 Jahre von allen Gefällen befreit wurden. Beim Abzuge der kaiſerlichen Völker, während die franzöſiſche Armee von Kupferburg her ſich näherte, am 25. März 1640 wurden wiederholt 14, und beim Abzuge der Franzoſen am 28. März des näml. J. gegen 42 Häuſer, den Flammen Preis gegeben. Durch den wüthenden Brand, welcher im J. 1726 durch Unvorſichtigkeit einer Frau ausgebrochen, gingen die Kirche und 87 Wohnhäuſer, unter welchen auch das Pfarr- und Schulhaus waren, in Flammen auf. (*Eisenmann.*)

HELMBREKER (Theodor), geb. zu Harlem im Jahr 1624, war der Sohn eines Organiſten, ſollte nach dem Willen des Vaters ſich der Muſik widmen,

---

*) Er ſchrieb: Quaedam Odae de resurrectione redemtoris nostri J. C. compositae. Erphord. 1554. 8. 2 Bog. — Elegia de Dei scholas conservantis bonitate. Ibid. 1566. — Carmen de incarnatione J. C. Ibid. 1566. 2 Bog. — Elegia in piam defunctorum parentum memoriam. Mulhus. 1570. 8. 2 Bog. Der Vater war 1565, die Mutter 1570, geſtorben. — Monosticha in singula sacrorum bibliorum capita, memoriae Theologorum inservire jussa. Mulhus. 1574. Hernach 1583. 8 Bog. Jeder Hexameter faßt den Inhalt eines Kapitels der Bibel in ſich. Der Anfang aus der Genesis iſt:

Cuncta Deus senis creat ore potente diebus.
Luce sacra conjunx laeta fit Ademus in horto.
Lapsus homo tolerat promisso semine poenas.
Exsulat occiso, crescitque Cainus Abele etc.

Confessio Augustana versibus elegiacis reddita. Mulhus. 1575. 8. 6 Bog., wieder aufgelegt von Wagner 1730. — Liber piarum meditationum in eam Dominicae passionis partem, qua transitus Christi ex urbe Solyma in montem Oliveti describitur, jambicis dimetris conscriptus. Mulhus. 1584. 8. — Lyricorum libri duo cum quadrisonis singularum odarum melodiis. Mulh. 1577. 8. — Coronis illustrium quaestionum J. C. Mulhus. 1600. 8. — Disticha Epistolis et Evang. ordin. accommodata. Erph. 1588. 8. Offenbarung der Jeſuiter durch ihre eigne Antichriſtiſche Verfälſchung des Katechiſmi Lutheri. Mühlhauſen 1594. — Geiſtliche Lieder der gottſeligen Chriſten. 1577. 8. — Zwanzig teutſche Liedlein mit 4 Stimmen auf chriſtl. Reimen, liedlich zu ſingen, auf Inſtrumenten zu gebrauchen. Erfurt 1575. 4. — Dreißig geiſtliche Lieder auf die Feſte durchs ganze Jahr, auch ſonſt bei chriſtlichen Verſammlungen zur Übung der Gottſeligkeit. Mühlhauſen 1586. 8. 5 Bog. — Crepundia sacra, chriſtliche Liedlein von St. Gregorii, der Schüler Feſttag und ſonſt zu ſingen. Eben daſ. 1589. 8. 2 Bog. — Vom heiligen Eheſtande 40 Lieder, in lebhafte, tröſtliche u. ſ. w. Reime gefaßt. Mühlhauſen 1583. 8. 6 Bog. — Odae sacrae *Lud. Helmboldi*, suavibus harmoniis ad imitationem Italicarum Villanescarum nunquam in Germania linguae latinae antea accommodatarum ornatae studio *Joach. a Burch*. Mulhus. 1587. 8. 6 Bog. — Hebdomas divinitus instituta, sacris odis celebrata, lectionumque scholasticarum intervallis, tum Mulhusii, tum alibi, per singulos dies et horas ad piam ingeniorum alacritatem, tam poëtice, quam musice excitandam accommodata, auctoribus M. *Lud. Helmboldo*, Poëta, et *Joach. a Burch*. 1580. 8. 8 Bog.

Digitized by Google

fühlte aber mehr Neigung zur Malerei und kam daher zu Peter Grebber, deſſen Unterricht er indeß wegen ſeines bald nachher erfolgten Todes nicht lange genoß. Jetzt war er ſich ſelbſt überlaſſen, ſuchte ſich nach den Werken anderer Meiſter auszubilden, ohne dabei die Natur zu vernachläſſigen und erlangte bald den Ruf eines geſchickten Malers. Auf einer Reiſe nach Italien, fand er in Venedig einen Beſchützer an dem Rathsherrn Loredano. Trotz ſeines kurzen Aufenthalts daſelbſt drang doch der Ruf ſeiner Geſchicklichkeit bis nach Rom; auch in dieſer Stadt zeigte ſich ihm das Glück günſtig; er wohnte zwei Jahre lang bei den Jeſuiten, für welche er viele Werke ausführte, reiſte dann nach Neapel und Florenz, und nur der Tod ſeiner Mutter nöthigte ihn auf kurze Zeit ins Vaterland zurück zu kehren. Bald nachher verließ er es wieder, um ſich für immer nach Rom zurück zu begeben, wo er auch im Jahr 1694 ſtarb. In dem langen Aufenthalte dieſes Meiſters in Italien liegt der Grund davon, daß ſeine mehrſten Werke dort angetroffen werden, und da er in des bebeliebten Bamboccio Manier malte, da ihm das Helldunkel, das Auftragen der Farben gelang, die Zeichnung natürlicher war, und er ſich, wie jener Meiſter die Gewandtheit zu eigen gemacht hatte, ſich beſtimmt und wahr auszudrücken, ſo werden ſeine Werke, vorzüglich die im kleinern Maßſtab, ſehr geachtet. Descamps †) beſchreibt mehrere ſeiner Gemälde. (*Weise.*)

Helmbusch ſ. Helm (kriegsw.)
Helmdach (Bauk.) ſ. Dach.
Helmdocken ſ. Helm (Herald.)

HELME (N. G.), ein Nebenfluß der Unſtrut, entſpringt bei dem Dorfe Stöckey, welches zum Nordhäuſer Kreiſe des preuß. Regirungsbezirks Erfurt gehört. Sie durchfließt die ſo genannte goldene Aue, theilt ſich in die große und kleine Helme, durchſtrömt das weimarſche Amt Allſtädt und fällt bei Artern in die Unſtrut. Bei den Schriftſtellern des Mittelalters heißt dieſes Flüßchen Helmana, und hat zu der Benennung Helmgau (ſ. d. Art.) Veranlaſſung gegeben. (*R.*)

HELME (Elizabeth), eine britiſche Schriftſtellerinn, die zu London 1816 geſtorben iſt. Sie hat verſchiedene, mit Beifall aufgenommene Romane und Erziehungsſchriften herausgegeben, die zu ihrer Zeit ſtark geleſen wurden. Zu erſtern gehören The farmer of Inglewood forest, a novel. Lond. 1796. 4 Vol. und Lonisa, or the cottage on the moor in 2 Vol., die ſiebenmal, zuletzt 1801 aufgelegt iſt und das Publikum vorzüglich auf ſie aufmerkſam gemacht hatte; zu letztern instructive rambler in London and the adjacent villages, designed to amuse and improve the unverstanding of youth. Lond. 1798 in 2 Vol. neu aufgelegt 1800, und materna instruction Lond. 1802. in 2 Vol., auch hat ſie Campe's Colombo, Cortez und Pizarro aus dem Teutſchen überſetzt, die Reihen ihrer zahlreichen Romane aber mit Magdalen. Lond. 1815 beſchloſſen*). (*G. Hassel.*)

HELMECZ, HOMECZ, 1) Dorf in Oberungarn diesſeits der Theiß, Unghvárer Comitat, Szerednyer Bezirk. Es gehört mehreren adeligen Familien, iſt eine Stunde von Szerednye und 1½ Meile von Unghvár entfernt, und hat kathol. und reformirte Einwohner, ein Weingebirge, fruchtbaren Ackerboden, hinlängliche Wieſen, Weiden und Waldungen. — 2) oder Helymecz, Király-Helmecz, magyar. Marktflecken in Oberungarn, diesſeits der Theiß, Zempliner Geſpanſch., Ujhelyer Comitatsbezirk, zur Religionsfondherrſch. Lelesz gehörig, mit einer kath. Pfarre und Kirche, einer Mühle, 2 Jahrmärkten, 1475 Jochen fruchtbaren Ackerlandes, hinlänglicher Waldung, in einer angenehmen Gegend. Kopfkohl und Tabak gerathen hier ſehr gut. Die Einwohner bekennen ſich zur kathol. Kirche. Die in der ungarnſchen Geſchichte bekannte Suſanna Lórándfi, Gemahlinn des ſiebenb. Fürſten Georg Rákóczy, wählte Helmecz im J. 1654 zu ihrem Wohnorte und ließ auf ihr hier erbautes Kaſtell die Inſchrift ſetzen: Susanna Lorandfi Rel. Pri. Dom. Georgii Rakoczy Princ. Transsilvaniae die 1 Maji 1654. (*Rumy.*)

HELMEISEN, bei den Grobſchmieden, ein keilförmiges Eiſen, welches die Geſtalt eines Helmdaches oder Auges an einer Art hat, und über welchem auch dieſer Theil einer Art geſchmiedet wird. (*St.*)

HELMERN, ein kath. Dorf, das nach Atteln eingepfarrt iſt und 538 Einwohner zählt. Es liegt im Kreiſe Bühren, des preuß. Regirungsbezirks Minden. (*Mützell.*)

HELMERS (Johann Friedrich), einer der vorzüglichſten niederländiſchen Dichter aus dem Anfange des 19ten Jahrhunderts, ward zu Amſterdam zwiſchen 1760—1770 geboren. Er gehörte zum Kaufmannsſtande und übte den Beruf von Mäkler, doch verſäumte er in keiner Hinſicht ſeine wiſſenſchaftliche und äſthetiſche Bildung. In Hinſicht auf jene war er beſonders in der alten und neuen Geographie und Geſchichte (nicht in den alten Sprachen) erfahren. Zu dieſer trug ſein Umgang im Hauſe des gelehrten und poetiſchen Buchhändlers Uylenbroek, wo ſich mehrere junge Dichter verſammelten, viel bei. Der Geſchmack Uylenbroeks neigte ſich zu dem Franzöſiſchen hin. Helmers, der im Umfange der ganzen neuern Literatur bewandert war, hielt ſich zu keiner Schule, ſondern liebte und ſuchte das Schöne, wo er es fand. Das Vaterland vorzüglich begeiſterte ſeine Muſe. In den damaligen bürgerlichen Unruhen, worin faſt Niemand parteilos blieb, hielt er ſich an die Seite des Statthalters und der alten Konſtitution, und ſang im J. 1795 beim Grabe Niederlands. Beſonders war ihm die franzöſiſche Zwangsherrſchaft zuwider, doch er hoffte im J. 1800 von Buonaparte, damals erſtem Konſul, die Wiederherſtellung der Ordnung und Ruhe, und in einer glühenden Ode be-

†) Vies des Peintres. T. 2. p. 340.

*) *Waas* hist. lex., wo der Reihen ihrer Schriften aufgeführt iſt, aber ſich nur wenige Nachrichten über ſie ſelbſt befinden.

Digitized by Google

willkommnete er dieſen Eroberer von Ägypten nach ſeiner Rückkehr als Bändiger der Anarchie, doch er warnt ihn am Schluſſe, wenn er ſeine Macht zu unedeln Werken gebrauchte, vor dem Schickſale und dem Fluche, der den Marius drückt. Die eignen Ideen Helmers, den damals herrſchenden Freiheitsbegriffen eben nicht angemeſſen, drückte er auch in ſeiner Ode an die Freiheit aus, worin eine fürchterliche Schilderung der franzöſiſchen Revolution, und Lob einer konſtitutionsmäßigen Monarchie vorkommt. Die Ode James Cook hat eine ſehr gelungene Nachahmung des Camoens, eine Erſcheinung von dem Geiſte des Südpols an den großen Seeſahrer. Dieſe und mehrere vorzügliche Gedichte erſchienen in den poetiſchen Gedankenbildern (1802). Früher hatte Helmers (1790) ſchon ein Gedicht in drei Geſängen, Sokrates, und im J. 1798 das Trauerſpiel Dinomache herausgegeben. Letzteres iſt vergeſſen; der Sokrates hat mehrere Verdienſte, doch der Ton iſt zu didaktiſch: die Stärke des Helmers lag in dem lyriſchen Schwunge. Als 1806 Napoleon Holland, als einen Theil des großen Föderativſtates, ſeinem Bruder Ludwig verſchenken wollte, erhob ſich der Unwille des edeln Dichters und ergoß ſich in dem herrlichen ſo genannten Fragment eines Trauerſpiels auf den Fall von Korinth, wo unter dem Bilde der Römer, als ſie die Griechen überwältigten, die Franzoſen und ihr alles zermalmendes Weltreich, vorgeſtellt werden. Der Eindruck dieſes Gedichts übertraf die Erwartung. Auf allen Hochſchulen nahmen die akademiſchen Jünglinge es zum Gegenſtand ihrer öſſentlichen Deklamationen und der Haß gegen den fremden Herrſcher ward dadurch geſchärſt, und Jedermann wiederholte die Verſe:

> Möge jeder Tag im Herzen ſtets die Racheglut entzünden.
> Jede Nacht mög' Eure Kinder ſtill, unmerkbar treffen lehren,
> Und der erſte Laut des Knaben ſei ein Racheſchrei auf Rom!

In allen Herzen loderte Vaterlandsliebe und Franzoſenhaß, doch man hatte keinen Anführer; Verhuell, an der Spitze der Statskommiſſion, mußte ſich einen König erbitten, und Napoleons Bruder erſchien. Das Journal der Stern (de Star), worin jenes Gedicht ſich beſand, ward verboten. Helmers war jedoch (obgleich es, wie man ſagt, Napoleon nicht unbekannt blieb) in der milden Regirung Ludwigs frei von jeder Verfolgung. Er gab im J. 1809 den erſten Theil ſeiner geſammelten Gedichte heraus, und 1810, kurz vor dem Ende der Regirung Ludwigs, den zweiten. Sein Unwille und die Kraft ſeiner poetiſchen Vorſtellung wurde nun den beſtändigen Eingriffen des Tyrannen in die Verfaſſung, die Wohlſahrt und ſogar das bürgerliche Leben des Holländers. Die Gedichte An den Ruhm, Muth (Bemoediging) u. ſ. w. ſind aus dieſer Epoche. Als nun aber Napoleon ſeiner Gewalt durch die Einverleibung des ganzen Landes, und deſſen Vertilgung aus der Reihe der Staten die Krone aufſetzte, ſo kam zugleich die gehäſſige Cenſur und alles freie Dichten ward unmöglich. Helmers vollendete jedoch nach dieſer Zeit ſein Hauptwerk, die holländiſche Nation, ein Gedicht in ſechs Geſängen (Amſt. 1813, und nachher öſters in 8., zuletzt 1821 in 12.) nach dem Standpunkte der Moralität, des Heldenmuthes zu Lande und zur See, der Seeſahrt, Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte betrachtet. Der Gegenſtand lieſerte herrliche Schilderungen und Ergießungen der vaterländiſchen Geſchichte, auch hat das Werk zur Erweckung des Nationalſinnes und des Haſſes gegen die Herrſchaft der Fremden, viel beigetragen, doch zur Einheit war der Stoff nicht zu bringen; es herrſcht wohl hier und da zu viel Deklamation darin, und der Fehler des Dichters, der auch anderwärts bei ihm geſpürt wird, daß er ſeine Bilder vorzugsweiſe aus einer uns fremden Natur nimmt und daß er ſich mehrere Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen läßt, findet ſich auch häufig hier. Doch Helmers hatte einen Vorzug, der Vielen mangelt; alles, was er ſchrieb, kam aus ſeinem Gemüthe. Nicht weniger als für das Vaterland ſchlug ſein Herz für moraliſche Größe und Schönheit überhaupt. Als eifriger Anhänger Kants ſtellte er die praktiſche Seite von deſſen Syſtem vpe in dem Gedichte die Sittenlehre, und ſein Cato von Utica ſchildert den Weiſen, der die Glückwürdigkeit dem Glücke vorzieht, mit glühenden Farben. In Hinſicht poſitiver Religionsbegriſſe wich er, was den Offenbarungsglauben betrifft, von den angenommenen Begriffen, auch denen ſeiner Freunde, ab; jedoch war er immer in ſeinen Geſängen ſehr religiös. Eins ſeiner letzten Gedichte, Jeſus von Nazareth genannt, war ganz im Sinne der teutſchen Rationaliſten: es weckte aber in Holland ſehr großes Ärgerniß und verſtimmte Viele gegen den Dichter. — Seine Holländiſche Nation kam indeſſen heraus, die pariſer Cenſur hatte viel darin geſtrichen oder abgeändert, und den Dichter gezwungen, eine matte Prophezeihung des Glückes, zu welchem ſich Holland unter dem Scepter des großen Napoleon erheben würde, hinein zu flechten. Doch war dieſes noch nicht genug, es kam, wie man will, ein Beſehl aus Paris, um den Dichter geſänglich einzuziehen, der als Prediger freiſinniger Ideen und eines gerechten Nationalgefühls dem Überwältiger ſchon lange ein Gegenſtand des Haſſes war. Der Tod entzog ihn (26. Februar 1813) dieſer Verfolgung, doch zugleich der Verwirklichung ſeiner herrlichen Anſichten, die er im Gedichte „Muth" ſo trefflich ausgeſprochen hatte. Neun Monate nach ſeinem Verſcheiden warf ſeine Nation das fremde Joch ab, und fühlte mit Schmerzen, daß ſie ihren geliebten Dichter verloren hatte. Hulde van J. F. Helmers, door van Hill, H. H. en B. Klien en Meyers. Amst. 1815. (*van Kampen.*)

HELMERSHAUSEN, 1) Stadt in dem Amte Karlshaven der kurheſſiſchen Provinz Niederheſſen. Sie liegt in einem Thale am linken Uſer der Diemel, welche den durch die Stadt fließenden Heimbach aufnimmt, ringsum von Höhen und Bergen eingeſchloſſen, iſt ummauert, hat 3 Thore, 1 Marktplatz, 1 Kirche, 1 Bürgerſchule, 1 Geſängniß (der Thorenkaſten), 161 Häuſer und 1045 Einw., worunter mehrere Israeliten: das Groß iſt reſormirt. Nahrungszweige bilden Landwirth-

Digitized by Google

ſchaft, Garnſpinnerei, Linnenweberei, Handwerkgewerbe, Marktverkehr auf 4 Jahrmärkten. Außer den Ringmauern liegt die kurfürſtl. Domäne und das von Spiegelſche Rittergut, und nach der Seite von Karlshaven erhebt ſich der Krükenberg, eine Sandſteinmaſſe, worin Mauer- und Dachſteine gebrochen werden. Die Stadt hat ihren ordentlichen Magiſtrat. Sie hieß vor Alters Elveri oder Elmer im Gau Angera: 1033 kommt ſie in einer Urkunde als Halmwardeshuſen vor. Späterhin hauſete hier ein ſächſiſcher Dynaſt Brunning; ſie wurde hierauf Paderborniſch. 1465 erwarb ſie Landgraf Ludwig II, aber erſt 1597 entſagte Paderborn ſeinen Anſpruchen auf ihren Beſitz *). (*G. Hassel.*)

2) Marktflecken in dem großherz. weimar'ſchen Amte Kaltennordheim des Kreiſes Eiſenach. Er liegt an der Herpf und am ſüdweſtlichen Abhange des hohen Geba, hat 1 Kirche, 1 Pfarre, 153 Häuſer und 726 Einw., worunter viele Leinen- und Barchentweber ſich befinden. Der Ort hält 5 Jahr- und Viehmärkte, worauf ein lebhafter Viehhandel getrieben wird, und beſitzt 1. Schneidemühle. Ein Steinbruch liefert gute Bau- und Mühlenſteine. Von den 5 Freigütern heißt eins das ſchwarze, eins das rothe Schloß, ein drittes iſt geſchlagen und unter die Bürger vertheilt. (*G. Hassel.*)

HELMES (ſpr. Helmeſch), auch Hálmes (ſpr. Halmeſch), Dorf in Niederungarn diesſeits der Donau, Preßburger Komitat, Tyrnauer Proceß, zur gräfl. Palffy'ſchen Herrſchaft Vereskő gehörig, 1½ Meile von Tyrnau, mit fruchtbarem Ackerboden, Weinbau, ſlowak. kathol. Einwohnern. Bei dieſem Orte befindet ſich ein Hügel, von welchem der Fürſt Rákóczy im Jahre 1705 der Schlacht bei Tudmeritz, die aber für ihn unglücklich ausgefallen iſt, zuſah. (*Rumy.*)

HELMESDALL, HELMESTAL, HELMSTHAL, war ein Kloſter, eine halbe Stunde von Sangerhauſen gegen Mitternacht, in einem Thale, durch welches der Helmesbach fließet. Es war Anfangs ein Jungfrauenkloſter Ciſtercienſerordens, da es aber im Kriege zerſtört wurde, ſoll der Markgraf Dietrich von Landsberg die Nonnen in die Stadt Sangerhauſen verſetzt und ihnen im J. 1275 ein Kloſter an der dortigen Ulrichskirche erbauet haben [1]). Nachgehends iſt die Kirche zu Helmsthal, die der heiligen Katharina geweihet war, dem Kloſter Caldenborn überlaſſen worden [2]), welches eine Kolonie aus ihrem Mittel dahin ſchickte, die unter einem Prior ſtand. Es kann aber die angegebene Jahrzahl nicht ganz richtig ſeyn, weil die Caldenborn'ſchen Auguſtiner regulirte Chorherren ſchon im J. 1220 und noch zuvor die Kirche zu Helmsthal beſaßen [3]). Jetzt iſt von dieſem Kloſter nichts mehr übrig, als die Kirchmauern, die man gewöhnlich die wüſte Kapelle nennt. Die Kirche iſt wahrſcheinlich, wie das Kloſter Caldenborn im J. 1525, von den aufrühreriſchen Bauern zerſtört worden. (*Rotermund.*)

HELMFELT, 1) Simon Grundell, geboren zu Stockholm 1617, Sohn des daſigen Bürgermeiſters Jakob Grundell. Bis zum 17ten Jahre genoß er Privatunterricht. Die Ältern hofften, ſeine glückliche Anlage würde ihn zu einem großen Gelehrten machen. Er aber erwählte die diplomatiſche und bald die militäriſche Laufbahn. Nachdem er den großen Johann Skytte nach England und Spiring Silfverkrona nach dem Haag begleitet hatte, legte er ſich 1640 im Haag auf die Fortifikation, und ging dann zur teutſchen Armee unter Torſtensſon, der ihn zum Hauptmann beförderte. In der Fortifikation trug er durch Kenntniſſe und geiſtige Kraft zur Eroberung mehrerer Feſtungen bei, kämpfte aber auch im offenen Felde. Seine Tüchtigkeit gewann ihm ſchnelle Beförderung. Nachdem er Oberſt der geſammten Artillerie geworden, trat er ins Kriegskollegium ein. 1656 übertrug ihm Karl Guſtav die Vertheidigung von Riga, die er, unter den unglücklichſten eigenen Verhältniſſen, gegen einen vielfach überlegenen Feind ſiegreich vollendete. Nachdem er bereits früher zum Generalmajor avancirt, ward er nun zum Generallieutenant ernannt; bald zum Generalguvernör über die Gränzprovinzen Ingermannland und Kerholm, wie nach Karl Guſtav's Tode zum Reichszeugmeiſter, dann Feldmarſchall und Generalguvernör von Narva und Ingermannland.

Karl XI. berief ihn zum Reichsrath. Später hin ward er der ſiegreiche Rathgeber und das geſchickte Werkzeug des Königs im däniſchen Kriege, wo 1677 bei Landskrona, eben als er den weichenden linken Flügel des Heeres wieder ins Feuer führte, ein Schuß in die Bruſt ihn todt zu Boden ſtreckte.

Klarheit der Begriffe, Gründlichkeit und Umſichtigkeit des Urtheils, große Lebendigkeit und Freimüthigkeit, und ein Reichthum von Kenntniſſen, machten es unmöglich, daß er irgend Etwas handwerksmäßig trieb. Alles, was er unternahm, ſtand als ein Werk ſeines Geiſtes da, und es war ihm leicht, den verſchiedenartigſten Dienſt, in der Fortifikation und Artillerie, wie in der Kavallerie und Infanterie, im Generalſtabe wie als Friedensunterhändler, mit gleichem Geſchicke zu verrichten. Gegen Ende ſeines Lebens ward er Freiherr und Lagman (Provinzialrichter) über Nordfinnland. Er war zwei Mal verheirathet und hatte 7 Kinder, deren keines ihn überlebte. Einen Theil ſeines anſehnlichen Vermögens verwandte er zur Stiftung von Stipendien an der Univerſität Upſala. Den Neid, den ſein Glück erregte, machten ſeine Gerechtigkeit, ſein Wohlwollen und ſeine Uneigennützigkeit verſtummen. Seine große Vorſichtigkeit ließ ihn überall von Hauptſchlachten abrathen.

Auch ſein Sohn, 2) Baron Gustav Helmfelt, war ein Genie; geb. 1651. Als 12jähriger Knabe ſoll er des Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen, Spaniſchen, Engländiſchen, Holländiſchen, Teutſchen, Ruſſiſchen und Polniſchen kundig geweſen

*) Top. ſtat. Beſchr. des Amts Trendelburg (in Weſtfalen unter Napoleon. März 1812. S. 100).

1) S. Hist. de Landgrav. Thuring. *Eccard.* p. 439. Zuſätze zum Pirniſchen Mönch in *Schoettgens* diplom. Nachleſe. P. II. p. 259. 2) *Sam. Mullers* Sangerh. Chronic. S. 32. 3) Lenz Stiftshiſtorie von Halberſtadt. S. 321.

Digitized by Google

ſeyn, bis zum Sprechen; auch ſo mannichfaltige, anderweitige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ſich erworben gehabt haben. 19 Jahre alt ward er Aſſeſſor (Rath) des königl. Tribunals (höchſten Gerichts) zu Wismar, wohnte einem polniſchen Reichstage bei und ſtarb zu Thorn 1674.

(*v. Schubert.*)

Helmfliege (Zool.) ſ. Pelecocera *Meig.* und Milesia.

HELMGAU, der, — Helmgawe, Helmingowe, Helmungowi — war ein alter Gau in dem Bezirke Nordthüringen. Er lag an dem Fluſſe Helme — Helmana — der weſtlich von Nordhauſen an der öſtlichen Seite des Rohdenbergs bei Stöckey entſpringt und unterhalb Artern in die Unſtrut mündet, von welchem er den Namen erhalten hatte, und erſtreckte ſich von Wallhauſen, wo ihn der Heſſengau begränzte, an der Helme hinauf, bis in die Nähe der Quelle dieſes Fluſſes. Nördlich ſtieß dieſer Gau an die Berge des Vorharzes, und ſüdlich an den Nabelgau, bei Ichſtädt und Artern, und an den Engilingau bei Sondershauſen und Trebra. Er umſchloß einen der ſchönſten und fruchtbarſten Landſtriche Thüringens, der in dem ſpätern Mittelalter den Namen der Goldenen oder Güldenen Aue empfing. Zwar gab man der Goldenen Aue eine noch größere Ausdehnnng, und rechnete das Flußgebiet der Helme und Unſtrut, von Wallhauſen bis zum ſo genannten Orlasberge bei Memleben dazu; aber der alte Helmgau, der ein Weniges unterhalb Wallhauſen endete, behauptete vorzugsweiſe dieſen Namen, und wurde auch wohl als die obere Goldene Aue von dem unteren Theile an dem Ufer der Unſtrut unterſchieden. In einer Urkunde Karl's des Großen, vom 15. Sept. 802, wird der Helmgau zuerſt genannt, und zwar bei Gelegenheit einer der Abtei Hersfeld von einem gewiſſen Maginfred gemachten Schenkung. Der in dem Helmgau durch dieß Diplom [1]) dem Kloſter Hersfeld zugeeignete Ort wird villa Salzaha genannt, und iſt das an dem Bache gleichen Namens gelegene Dorf Salze bei Nordhauſen. Eine zweite, von Otto dem Großen am 29. Julius 961 ausgeſtellte Urkunde [2]) eignet der Kirche der Heiligen, Peter, Moritz und Innocenz zu Magdeburg, die beiden Ortſchaften Bretinga und Bernhardesroda in dem Helmgau zu, von denen das erſtere das Dorf Breitungen zwiſchen Stolberg und Roßla, und das zweite vielleicht das Dorf Böſenrode an dem Tyraflüßchen, oder eine wüſte Mark bei Uſtrungen iſt. Dieſelbe Schenkung wurde von Otto I. am 11. April 965 noch einmal beſtätiget [3]). Ferner wird in einer Urkunde Otto's II. vom 31. Januar 983 einer villa Sunthusen in dem Helmgau gedacht [4]), in welchem Namen das Dorf Sundhauſen an der Helme, bei Nordhauſen, nicht zu verkennen iſt, und endlich werden noch in zwei Urkunden Otto's III. vom 23. Jan. 985 und vom 5. Februar desſelben Jahres die königl. Domänen Walahuſen und Berge als in dem Helmgau gelegene Orte bezeichnet [5]), und von dem jungen Kaiſer an ſeine Tante, die Äbtiſſinn Mathilde zu Quedlinburg, abgetreten. Walahuſen iſt das alte Stammgut der ſächſiſchen Kaiſerfamilie an der Gränze des Heſſen- und Helmgaues, das heutige Wallhauſen bei Sangerhauſen, und Berge das große Dorf Berga an der Straße zwiſchen Kelbra und Nordhauſen.

Durch dieß urkundliche Namenverzeichniß erhält die dem alten Helmgau gegebene Ausdehnung von Oſt nach Weſt volle Beſtätigung; allein mit geringerer Sicherheit laſſen ſich die Gränzen des Gaues auf der Süd- und Nordſeite beſtimmen, da hier die Lage der genannten Ortſchaften zu einer genaueren Begränzung nicht ausreicht. Gen Süden mag das Gebirge, welches, mit dem Kiffhäuſer und der Rothenburg beginnend, ſich abendwärts von Kelbra und Heringen bis in die Gegend der Helmquellen hin zieht, die natürliche Gränze gebildet haben, während dieſelbe auf der Nordſeite über die Höhen der Vorharzberge, oberhalb Breitungen, über den Paß bei Niederſachswerfen und über das Kloſter Walkenried in einem Bogen ebenfalls nach den Quellen der Helme hin lief. Den Hauptbeſtandtheil des Helmgaues bildete alſo das obere Helmthal, jene fruchtbare Niederung zwiſchen dem Vorharz und dem weſtlichen Arme des Kiffhäuſergebirges, deren unterer Theil noch heutiges Tages mit vollem Rechte die Goldene Aue genannt wird [6]).

(*Aug. Wilhelm.*)

Helmgewölbe (Bauk.) ſ. Gewölbe.

Helmgras (bot.) ſ. Arundo arenaria u. Elymus.

HELMICH, Werner, war zu Ütrecht 1551 geboren und wurde im Jahre 1579 der erſte evangeliſche Prediger an der dortigen walloniſchen Kirche, auch der erſte, der 1581 im Domſtifte, wider Willen der Domherren, die reine Lehre predigte. Er wurde mit einigen andern Predigern nach England geſchickt, die Königinn Eliſabeth zu bitten, den Niederlanden im Frieden mit den Spaniern ein freies Religionsexercitium zu bewirken. Im Jahre 1589 bekam er ſeine Entlaſſung, ward aber im folgenden Jahre Prediger zu Delft, und ſchlug zu gleicher Zeit den Ruf zu einer theologiſchen Profeſſur in Leyden aus, nahm jedoch 1602 das Paſtorat zu Amſterdam an, wo er am 29. Aug. 1608 ſtarb. Er gehörte zu den vorzüglichſten und gelehrteſten Predigern in Holland. S. Burmann's Traject. erud. S. 130 f.*)

(*Rotermund.*)

HELMICTIS, *Rafinesque.* Eine ſo wenig genau beſchriebene und charakteriſirte Fiſchgattung aus den Ge-

---

1) Menk, heſſiſche Landesgeſch. Bd III. Urkundenbuch. S. 18. Nr XVIII. ex Origin. 2) *Henr. Meibom.* Dipl. Ottonis M. p. 122. 3) Dreyhaupt, Beſchr. des Saalkreiſes. Tom. I. p. 14. 4) Schultes Direct. Diplom. Bd I. S. 112.

5) *Leuckfeld* Antiquit. Wallhusanae. p. 345—347. 6) Man vergleiche *Leuckfeld* Antiquit. Walckenriedenses. pag. 6 seq. Antiquit. Kelbranae. p. 5, und Chr. Juncker, Geogr. der mittleren Zeiten. S. 246.

*) Er ſchrieb: Psalmorum Davidis et aliorum prophetarum analysis. Amstelod. 1641. 4. — Gladius Goliathi, eine der bitterſten und ſchonungsloſeſten Streitſchriften, die gegen den Jeſuit Coſter gerichtet war. — Epist. ad Abrah. Muysenholium. In *Crenii* Animad. Phil. et Histor. Part. XVII. p. 113.

Digitized by Google

wäſſern Siciliens, daß dieſelbe erſt einer nähern Unterſuchung bedarf, bevor ſie ins Syſtem aufgenommen werden kann. (*D. Thon.*)

Helmingowe, ſ. Helmgau.

Helmintha (Naturg.) ſ. am Ende des Bandes.

HELMINTHIA, *Juss.* Gen. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Cichorieen, der natürlichen Familie der compositae und der erſten Ordnung der 19ten Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter in einem achtgetheilten, gemeinſchaftlichen Kelche mit blattartiger, fünfblätteriger Hülle, einem nackten Fruchtbehälter, einer geſtielten Samenkrone und runzeligen Samen beſteht. Die einzige Art dieſer Gattung, H. echioides *W.* sp. pl., wächſt in England, Frankreich und Italien, und iſt ein krautartiges, äſtiges, hackerig-ſtachlichtes Gewächs mit ſtielumfaſſenden, ablangen Blättern, an der Spitze halb gefiedert, dornigen, gemeinſchaftlichen Kelchen und gelben Blumen. (Picris echioides *L.* Sp. pl. — Helminthia spinosa *Cand.* iſt eine Abart.) (*Sprengel.*)

Helminthiasis, Helminthica (Wurmmittel), ſiehe Wurmkrankheit.

HELMINTHIDES, *Virey.* (Annulata.) Eine Ordnung der Ringelwürmer durch vorhandene Kiemen, und alſo eine Zirkulation charakteriſirt, wodurch ſie ſich den Molluſken nähern. Sie umfaßt die Tubicolae und dorsibranchiata *Cuv.* Vgl. d. Art. (*D. Thon.*)

HELMINTHOCHORTON, der offizinelle Name des ſo genannten Wurmmoſes, eine Art der kryptogamiſchen Pflanzengattung Gigartina (ſ. dieſ. Art.), ehemals zu den Conferven gerechnet. Vergl. Conferva Helmintochorton, I. Sect. XIX. Bd S. 56. (*Fr. Thon.*)

Helminthogoga (Wurmmittel), ſ. Wurmkrankh.

HELMINTHOLITHEN, Wurmverſteinerungen, wurden in früherer Zeit alle foſſilen Thiere aus der Linnéſchen Klaſſe Vermes genannt. Da dieſe Gegenſtände jetzt ſorgfältiger beſtimmt ſind, ſo wird dieſe unbeſtimmte Benennung nicht mehr gebraucht. (*D. Thon.*)

Die meiſten dieſer wurmähnlichen Verſteinerungen mögen den Serpuliten angehören, einige aber auch vielleicht von wirklichen Würmern abſtammen. (*Germar.*)

HELMINTHOLOGIE. Unter dieſer Benennung begriff man ſonſt den Zweig der Zoologie, welcher die Naturgeſchichte der Würmer, im Sinne der Linnéſchen Klaſſifikation, zum Gegenſtande hatte. Da jedoch die von Linné unter der Benennung „Würmer" aufgeführten Thiere in der neueren Zeit in mehreren Klaſſen zerfällt worden ſind, ſo iſt obiger Begriff jetzt nicht mehr paſſend. Man hat vielmehr denſelben dahin beſchränkt, daß man gegenwärtig nur noch die Lehre von der Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer darunter verſteht, weil dieſe jetzt unter der Benennung Helmintha eine eigene Klaſſe bilden. Vgl. dieſ. Art. am Ende des Bandes. Der Begriff eines Helminthologen früherer und jetziger Zeit beſtimmt ſich darnach von ſelbſt. (*D. Thon.*)

HELMINTHOPHES, *Spix* (Reptilia). In dem Werke: *Spix* Serpentum Brasiliensium Species novae, 1824, iſt unter obigem Namen eine Familie der giftigen Schlangen aufgeſtellt und durch folgende Kennzeichen charakteriſirt. Der Körper iſt cylindriſch, faſt nackt und mit Schüppchen, welche meiſt weich, kaum ſichtbar und gleichſam in die Haut verſenkt ſind, ſo wie mit, der Länge nach oder ringförmig um den Leib laufenden, Furchen verſehen, und bloß bei der Gattung Stenostoma geſchuppt; die Augen ſind ſehr klein und mit der allgemeinen, dicken Haut bedeckt, wovon jedoch ebenfalls St. albifrons durch größere, unbedeckte Augen eine Ausnahme macht; der quer ſtehende oder runde After befindet ſich am Körperrande, oder an der Spitze des Körpers; der Schwanz iſt entweder ſehr kurz, mit ſtumpfer Spitze (wovon Amphisb. oxyura Ausnahme), oder er fehlt gänzlich. — Es gehören in dieſe Familie die Gattungen Stenostoma, Leposternon, Amphisbaena und Caecilia. (*D. Thon.*)

HELMINTHOSTACHYS, *Kaulf.* (En. Filic.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ophiogloſſeen, und der zweiten Ordnung (Stachyopterides *W.* Sp. pl.) der 24ſten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: Eine einfache Ähre, mit meiſt zweiklappigen, faſt zuſammen gewachſenen, büſchelförmig beiſammen ſtehenden Kapſeln, deren Büſchel Wirbel bilden. 1) H. dulcis *Kaulf.* En. Filic., mit faſt gedreit-zuſammen geſetztem Laube, drei-getheilten Blättchen, und lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, fein gekerbten Blattſetzen. In Oſtindien und auf den Molukken. (Ophioglossum laciniatum *Rumph.* amb. VI. t. 68. f. 3., Osmunda ceilanica *L.* Sp. pl., Botrychium ceilanicum *Sw.* Syn. Filic.) Die Ähre iſt dargeſtellt in *Kaulf.* En. t. 1. f. 1. Die Bewohner von Amboina eſſen die junge Pflanze als Gemüſe: ſie ſoll einen ſüßen Geſchmack haben. 2) H. mexicana *Spr.* Syst., mit gedreit-zuſammen geſetztem Laube, dreigetheilten Blättchen, und ablangen, ſtumpfen, fein gekerbten Blattſetzen. In Mexiko. (Botrypteris mexicana. *Presl.* Reliq. Hänk. T. XII. f. 1.) — S. *Spr.* Syst. IV, 22. (*Sprengel.*)

HELMINTHOTYPOLITH, Abdrücke von Verſteinerungen wurmähnlicher Körper. (*Germar.*)

HELMISPORIUM *Link.* (Berl. Mag. 3. S. 10). Eine Gattung aus der Gruppe der Faſerpilze (Byssi *Nees* — Hyphomycetae *Auct.*) der natürlichen Familie der Pilze. Ihr Charakter beſteht in ſteifen, wenig äſtigen Faſern, zwiſchen denen länglich-keulenförmige, gegliederte Sporen liegen. 1) H. nanum *Nees* Syst., mit ſtraffen, einfachen, an der Spitze gabeligen, knotig-äſtigen Faſern, und beinahe walzenförmigen, ſparſam aufſitzenden Sporen, welche faſt ſo lang ſind, als die Faſern. Dieſer Pilz bildet ziemlich große, dunkelſchwarze Raſen auf abgeſtorbenen Hölzern. Abgebildet in *Nees* Syſtem T. V. F. 65. 2) H. velutinum *Link.* (a. a. O. T. I. F. 9.) mit aufrechten, wenig äſtigen, ſteifen Faſern und birnförmigen Sporen, welche viel kürzer als die Faſern ſind. Faſern und Sporen ſind ſchwarz. Dieſe Art iſt von Link auf dürren Buchenzweigen entdeckt. 3) H. simplex *Kunth.* (in *Nees* plant. mycet. T. I. f. 11.), mit aufrechten, einfachen, in der Mitte faſt zuſammen geleimten Faſern, und elliptiſchen, an

Digitized by Google

beiden Enden zugeſpitzten, undeutlich gegliederten Sporen. Schwärzlich-olivengrün. Auf trocknem Weidenholz von Kunze gefunden. 4) H. tenuissimum *Kunz.* (in *Nees* l. c. T. I. f. 2.) mit einfachen, aufrechten, ſchwärzlich-olivengrünen Faſern, und am Grunde angehäuften, eiförmig-keulenförmigen Sporen. Auf trocknen Stängeln mehrerer Doldengewächſe. 5) H. subulatum *Nees* (plant. myc. T. I. f. 13. A.) mit pfriemenförmigen, entfernt von einander ſtehenden, faſt einfachen, ſchwarzen Faſern, und keulenförmigen, wenigen, dem Grunde anhängenden Sporen. Auf faulenden Eichenzweigen von Fr. Nees gefunden. (*Sprengel.*)

Helmkappe ſ. Helm (kriegsw.) und Sturmhaube.

Helmkiefer (zool.) ſ. Insecta.

Helmkleinodien ſ. Helm.

HELMKRAUT, gemeines, auch Tertianſchildkraut ſ. den Artikel Scutellaria; vormals wurde es unter dem Namen Fieberkraut (Tertianaria) vorzüglich gegen das dreitägige Fieber (Wechſelfieber) empfohlen. (*Fr. Thon.*)

Helmkühler ſ. Kühlgeräthschaft.

HELMLEHEN nannte man ein zu Leben gegebenes Wappen, wovon einzelne Beiſpiele in früherer Zeit vorkommen, dann aber auch jedes Ritterlehen, inſofern der Helm ein weſentliches Stück der ritterlichen Rüſtung bildete. (*R.*)

HELMLING, ſ. am Ende dieſ. Bandes.

HELMOLD. Ein in Niederſachſen und Thüringen edles altes Geſchlecht, welches ſeinen Urſprung vom Grafen Helmold von Schwerin herleiten will. Dieſer, ein tapfrer Kriegsgefährte Herzog Heinrichs des Löwen von Sachſen und Baiern, eroberte und zerſtörte die Stadt Bardewick, darauf Lübeck, und hatte das Unglück mit in den Sturz Heinrich des Löwen verwickelt zu werden und ſeine Verbannung zu theilen. Seine Söhne führten, da ſie ihre Beſitzungen verloren hatten, den gräflichen Titel nicht fort, und nannten ſich bloß nach dem Vornamen ihres Vaters. — Ob der berühmte Biſchof Helmold von Lübeck aus dieſem Geſchlecht entſproſſen war, iſt ebenfalls unerwieſen. Erſt mit Heinrich, dem Begleiter Friedrichs III. nach Jeruſalem, und Ritter des heiligen Grabes, fängt die fortlaufende Stammreihe an. Er ließ ſeinen adeligen Urſprung vom Kaiſer von Neuem beſtätigen (1457). Sein Enkel Georg hatte ſich als Oberſt des Königs Friedrich I. von Dänemark in allen damaligen Feldzügen ritterlich gehalten, ſo daß er das däniſche Indigenat erhielt (1524). In der 5ten Reihe der Geſchlechtsfolge wird Otto Chriſtoph genannt, der als Oberſter im 30jährigen Kriege unter den heſſiſchen Generalen Holzapfel und Eberſtein, mit Ruhm diente, und als letzterer in königl. däniſche Dienſte überging (1658), dieſem folgte. Er war auch der erſte, welcher Stetten in Thüringen erwarb, und ſich daſelbſt niederließ. Deſſen Sohn Otto Chriſtian trat in die väterlichen Fußtapfen; lag in Halle, Leipzig und Straßburg den Wiſſenſchaften, in Paris, Orleans und Genf dem Studium der franzöſiſchen Sprache, und andern ritterlichen Übungen ob, wie man ſie in damaligen Zeiten verlangte (1689). Wegen Erſtürmung einer Batterie in der Schlacht von Fleuri (1690) wurde er zum Major ernannt, und nach dem Gefecht bei Walcour, wo er mit einem Theile des Regiments die andringende franzöſiſche Reiterei aufhielt, bekam er zur Auszeichnung die Oberſtlieutenantsſtelle. Kränklichkeit bewog ihn, ſeinen Abſchied zu nehmen; er begab ſich auf ſeine Güter in Thüringen, welche er mit Cannewurf vermehrte, und diente dem herzoglich ſächſiſchen Hauſe noch ſieben und zwanzig Jahre im Civil, mehrere Geſandtſchaften übernehmend, wovon eine der bekannteſten die an den König Karl XII in Alt-Ranſtädt war. Mit ſeinen Söhnen theilte ſich das Geſchlecht in zwei Linien, als deren einer ſein Enkel als herzogl. ſachſen-gotha'ſcher Oberſtallmeiſter und Oberſt über die Garde 1793 ſtarb. Das Wappen iſt: ein rothes Schild mit einem ſchrägen, ſilbernen Waſſerſtrom; auf dem Helm zwei ausgebreitete Adlerflügel, der von zwei Waſſerſtrömen durchſchnitten wird †). (*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELMOLDUS, zuweilen auch, aber irrig: Helmboldus, Helemboldus, Helinandus und Hermoldus, ein ſchätzbarer teutſcher Geſchichtſchreiber von unbekannter Abkunft, blühte um die Mitte des 12ten Jahrhunderts. Er war Prieſter in dem Dorfe Buza oder Boſow im Lübeckſchen, und ein Schüler des Geroldus, erſten Biſchofs von Lübeck. Dieſen begleitete er auf ſeiner Miſſionsreiſe zu den heidniſchen Slaven an der Oſtſee, und auf die Ermunterung desſelben verfaßte er ein reichhaltiges Geſchichtswerk, in welchem er zunächſt, als der erſte Annaliſt der Slaven in Teutſchland, die Bekehrung derſelben zum Chriſtenthum erzählt, aber auch viele merkwürdige Nachrichten von andern gleichzeitigen Begebenheiten mittheilt, die man bei keinem andern Chroniſten findet, daher er zu den beſten Geſchichtſchreibern ſeines Jahrhunderts gezählt werden muß, obgleich die Diction alles Reizes ermangelt. Er beginnt mit der Bekehrung der Sachſen unter Karl dem Großen, und endigt mit dem Jahre 1170. Einen Fortſetzer (von 1171 bis 1209) fand er an dem Benediktinermönch und Abt bei St. Johann zu Lübeck, der ihm aber in Hinſicht auf Reichhaltigkeit und ſelbſt auf Diction weit nachſteht*). Die erſte (unvollſtändige) Ausgabe von Helmbold und Arnold beſorgte, mit Melanchthon's Vorrede, Sigm. Schorckel. Frkt. 1556; 1573. 4. Beſſer: *Helmoldi* Chronica Slavorum cum suppl. *Arnoldi*. ed. *Reiner. Reineccius*. Frkt. 1581. fol.; am beſten: *Henr. Bangertus* e Mss. cod. rec. et not. illustr. Lubecae, 1659; mit einem neuen Titel und mit Hinzufügung von Mollers Diatr. de Helmoldo, ibid. 1702. 4. auch in Leibnitz Scriptor. rer. Brunsvic. T. II. 537—751.**). (*Baur.*)

---

†) König, Adelshiſtorie. Th. II. S. 497. Zedler's Univerſallexikon. Th. XII. S. 1304. Üchtritz v. Geſchlechtstab. Th. I. Tab. 15. 16. 45. Helbach's Adelslexikon. Th. I. S. 585.

*) Man ſehe von ihm den 5ten Band dieſer Encykl. erſter Section. S. 384, und *Mollers* Cimbr. lit. T. II. p. 42. **) *Mol-*

HELMONT, 1) Franz Mercurius von, geboren im J. 1618, war der jüngſte Sohn von Joh. Bapt. H., deſſen beide ältere Brüder an der Peſt ſtarben. Ob er auch, wie ſein Vater, zu Löwen ſtudirt, iſt nicht genau bekannt; er war Arzt, hing den Anſichten des Vaters an, ſuchte die Theoſophie noch genauer zu ergründen und die Einheit und Verwandtſchaft der ganzen Natur mit Gott zu beweiſen, was er ſich dadurch leicht machte, daß er ein Verbindungsweſen zwiſchen beiden ſich dachte, was er Chriſtus nannte *). Er gab ſich vorzüglich mit Chemie und Alchemie ab, war ein eifriger Adept und ſollte ſogar den Stein der Weiſen erfunden haben; lebte abwechſelnd in Teutſchland, England und Holland, vorzüglich aber am Hofe des Pfalzgrafen von Sulzbach, zu Amſterdam und zu Hanover und ſtarb im J. 1699 zu Berlin. Von der katholiſchen Kirche trat er zu den Quäkern über, war ſonſt in Künſten und Wiſſenſchaften ſehr erfahren, verſtand außer den am meiſten gangbaren, lebenden Sprachen auch hebräiſch und rabbiniſch und verfertigte ſich ſelbſt alle Inſtrumente, deren er bedurfte. Für die Medicin hat er vorzüglich Werth als Herausgeber der Werke ſeines Vaters und durch folgende eigene Schriften: Anmerkk. van des Menſen deſſelfs Sicktens. Amſterd. 1692. 8. (auch latiniſch u. engländiſch.) — Orgatrice or Physik refined. Lond. 1662. fol. — The paradoxal Discourses concerning the Macrocosm and Microcosm. Lond. 1685. 8. (auch holländiſch u. teutſch.) Außerdem hinterließ er noch mehrere theologiſche und philoſophiſche Werke, [worunter wir paradoxical discourses. Lond. 1690, teutſch Hamb. 1691, seder Olam sive ordo saeculorum, h. e. enarratio doctrinae philosophicae per unum, in quo sunt omnia. 1693 und opusenla philosophica. Amsterd. 1690 (wenn letzte wirklich von ihm ſeyn ſollten, welches von Einigen bezweifelt wird; doch ſind ſie ganz in ſeinem Geiſte geſchrieben) ausheben. In allen ſind platoniſche, kabbaliſtiſche und chriſtliche Ideen auf die ſeltſamſte Weiſe durch einander geworfen. *H.*]

HELMONT, 2) Johann Baptista von, Erbherr auf Merode, Royenborch, Dorſchot und Pellines, wurde im J. 1577 zu Brüſſel geboren und ſtammte aus einem altadeligen, niederländiſchen Geſchlechte. Er war der jüngſte Sohn und verlor ſchon im dritten Jahre ſeinen Vater durch die damaligen politiſchen Unruhen ſeines Vaterlandes; jedoch vollendeten ſeine Mutter und ein Oheim, da ſie ſeine ungewöhnlichen Anlagen bemerkten, ſeine Erziehung und ließen es an Nichts fehlen. Schon im 17ten Jahre hatte er auf der Univerſität Löwen den philoſophiſchen Kurſus vollendet; da ihm jedoch das bisherige Treiben und Wiſſen der Gelehrten Unſinn ſchien, lehnte er die Magiſterwürde ab, hielt zwar auf Anrathen ſeiner Lehrer Vorleſungen über Chirurgie, ſah aber bald ein, daß er ſelbſt dazu noch zu unwiſſend ſei und gab ſie deßhalb ſchnell wieder auf. Er fing nun wieder an bei den Jeſuiten, die damals wider Willen des Papſtes und Königs Vorleſungen hielten, die über Magie zu beſuchen, ſtudirte Algebra, Aſtronomie und Aſtrologie, ſpäter Philoſophie, Ethik und Botanik, verwarf aber Alles und verzweifelte, ein Skeptiker von Natur, an jeder Wiſſenſchaft, indem jede ihm zu viele Lücken und Unwahrheiten ſehen ließ. Am längſten feſſelte ihn noch die Medicin, er las deßhalb alle alten Ärzte, den Galen zwei Mal, den Hippokrates konnte er theilweiſe auswendig, im Ganzen gegen 600 Schriftſteller, am meiſten behagte darunter Paracelſus; nebenbei fing er nun auch an zu prakticiren, was aber wieder nicht lange dauerte, da er das Unglück hatte, von der Krätze durch ein Mädchen angeſteckt zu werden, woran er ſo lange behandelt wurde, daß er aus Ärger und Unwillen die Medicin aufgab, indem er einſah, daß dieſe Wiſſenſchaft noch zu unſicher und dürftig ſei, um ſo eine Krankheit heilen zu können Zwar promovirte er im J. 1599 zu Löwen, allein ſeit dem J. 1595 trieb er ſich ohne Beſchäftigung umher, er machte Reiſen in die Schweiz, nach Italien, Frankreich und England und kehrte endlich im J. 1605 nach Antwerpen zurück. Sein anſehnliches, väterliches Vermögen hatte er, ehe er ſeine Reiſen antrat, ſeiner Schweſter, ſo wie ſeine Bibliothek Studirenden geſchenkt; bald nach ſeiner Rückkehr heirathete er ein reiches Fräulein und nun konnte er ſich wieder einem ſorgenfreien Leben überlaſſen. Auf ſeinen Reiſen war er mit der Chemie bekannt worden und er brachte es darin bald ſo weit, daß er ſich die wichtigſten chemiſchen Präparate, vorzüglich die von Paracelſus entdeckten, ſelbſt bereiten konnte. Um dieſer Wiſſenſchaft und überhaupt ſeinen Gedanken ungeſtört leben zu können, zog er im J. 1609 von Antwerpen nach Vilvorden bei Brüſſel, legte ſich daſelbſt wieder auf die Medicin, ſchränkte jedoch ſeine Praxis bloß auf arme Kranke ein und machte die glücklichſten Kuren. Aus Vorliebe für ſeine Wiſſenſchaften, Chemie und Medicin, um dieſen allein zu leben, ſchlug er ein anſehnliches Kanonikat und den dreimaligen Ruf zu drei teutſchen Kaiſern, Rudolph II., Matthias und Ferdinand II. nach Wien aus. Er ſtarb zu Vilvorden, wo er über 35 Jahre gelebt hatte, am 30. December 1664.

Helmont war einer der beſſern Köpfe des 16ten und 17ten Jahrhunderts. Galen's unerſchütterliches oder das Humoralſyſtem warf er über den Haufen und bauete ſich, vorzüglich auf Paracelſus Vorarbeiten fußend, ein neues, zwar eben ſo wenig haltbares, jedoch für die damaligen Zeiten von großem Verſtande zeugendes Syſtem. Er huldigte den Meinungen der Pneumatiker oder Spiritualiſten, hielt die Vernunft für Nichts, den Verſtand hingegen für Alles, haßte deßhalb die Logik, hing aber

leri diatr. bei der angeführten Ausgabe und einzeln Lubec. 1702. 4. *Ejusd.* Cimbria lit. T. III. 315 — 321. *Vossius* de hist. lat. p. 407. *Cave* scriptor. eccles. 237. Acta erudit. 1703. p. 137. *Gundlingii* otia. P. II. p. 8. Hamburgiſche Bibl. hist. Cent. I, 157 — 170. *Hechtii* Germania sacra et liter. 416 — 423. *Fabricii* bibl. lat. med. et inf. T. III, 593. T. I, 870. *Freytag* analect. lit. 433. Hamberger's zuv. Nachr. 4r Th. 252. Auszug 1526. *Meusel* bibl. hist. Vol. V. P. II. 1 — 9. Adelung's Directorium 91. — Erläuterungen zu Helmold (über das Pantheon zu Rhetra) in der Meklenburg. Monatsſchr. in den Jahrgängen 1789 bis 1791.

*) S. Sprengel Geſch. d. Arzneik. IV. S. 45.

Digitized by Google

hauptſächlich an der Myſtik und Theoſophie. Alle Naturerſcheinungen, ſo wie Geſundheit und Krankheit, Leben und Tod ſind ihm bloß Wirkungen verſchiedener Geiſter. Sein Hauptgötze, deſſen Sitz der Magen iſt und von da aus den ganzen Organismus beherrſcht, iſt der Archeus oder das Lebensprincip; jeder Theil des Körpers hat ſeinen eigenen, die zuſammen genommen alle unter den Befehlen desjenigen im Magen ſtehen, woraus man ſieht, daß er auf anatomiſches Verhältniß der Theile unter einander nie Rückſicht nimmt. Außerdem erklärt er die meiſten Funktionen durch chemiſche Prozeſſe, und Chemie blieb ſeine Lieblingswiſſenſchaft und ihm die einzig wahre, weßhalb auch ſein Laboratorium ſeine Kirche war. Durch Gährung oder Fermente läßt er Alles entſtehen und gibt denſelben verſchiedene Namen, zum Theil von Paracelſus entlehnt, für das Waſſer Gas (ein Wort, was von ihm ſtammt und ſich bis auf die jetzige Zeit erhalten hat), für die Bewegung der Geſtirne Blas, für Bildung von Pflanzen ohne Samen Leffas, für die Mineralien Bur u. ſ. w. Magen und Milz haben die Herrſchaft oder das Duumvirat über den Körper, die Verdauung wird bloß durch den Archeus bedingt, erfolgt durch eine Säure, die auf ſeinen Befehl die Speiſen zerſetzen muß, und zerfällt überhaupt in 6 Abſchnitte. Die weitere Ausführung ſeines Syſtems ſ. m. in Sprengel Geſch. d. Med. IV. S. 292.

Helmont iſt für die Niederländer das, was Paracelſus für die Teutſchen, nur zeigt er mehr gelehrte Bildung und Kenntniſſe, Scharfſinn und Gewandtheit, und ſteht deßhalb hoch über ihm; er wollte der Medicin eine mehr geiſtige Richtung geben, was ihm keines Wegs glückte, jedoch das Gute hatte, daß man in der folgenden Zeit mehr Rückſicht auf den Magen und Unterleib nahm, indem er Alles daraus ableitete. Er iſt, wie Paracelſus, wahrer Naturphiloſoph und eine Hauptſtütze der chemiatriſchen Schule. Seine Schriften ſind allerdings etwas unverſtändlich, voller myſtiſcher und kabbaliſtiſcher Anſichten, enthalten aber nebenbei ſehr viele praktiſche Erfahrungen, verbunden mit philoſophiſchen Auseinanderſetzungen, deren Richtigkeit man großen Theils erſt viel ſpäter eingeſehen hat, ja ſie ſogar jetzt als neue Entdeckungen auftiſcht; deßhalb iſt es von denen, z. B. Gruner u. A., die ihn ganz der Vergeſſenheit übergeben wollen, ſehr unrecht, wiewohl auch nicht zu läugnen iſt, daß er viele Lügen und Irrthümer, die er zur Stütze ſeines Syſtems für nöthig erachtete, als Wahrheiten geglaubt und eingemiſcht hat.

Von ſeinen Schriften erſchienen nur drei bei ſeinen Lebzeiten; nämlich: de magnetica vulnerum naturali et legitima curatione. Paris. 1621. 4. — De aquis Leodiensibus medicatis Colon. Agr. 1624. 8. und Febrium doctrina inaudita. Antwerp. 1642. 16. Alle übrigen zu ſammeln und heraus zu geben, wenn er es für nöthig hielt, trug er kurz vor ſeinem Tode ſeinem Sohne auf. Beinahe wären ſie ſämmtlich verloren gegangen, indem das Schloß erobert wurde, allein durch die Wiedereroberung desſelben kamen ſie wieder in des Sohnes Hände und nun ſäumte er nicht, ſie ſchnell drucken zu laſſen, weßhalb ſie auch in großer Unordnung durch einander geworfen ſind. Sie erſchienen unter dem Titel: Ortus medicinae. Amstel. 1648. 4. u. in häufigen andern Ausgaben, wurden auch ins Teutſche, Franzöſiſche, Holländiſche und Engländiſche überſetzt. Dazu gehören noch ſeine Opuscula medica inaudita. Colon. Agr. 1644. 8. Sein Leben beſchrieb in neuern Zeiten Joſ. Jac. Loos, Heidelb. 1807. 8., auch ſteht es in Rixner u. Siber Leben u. Lehrmeinungen berühmter Phyſiker ꝛc. Heft 7. Sulzb. 1826. 8. (*Dr. K. Huschke.*)

HELMONT 3) Segres Jacob van, geb. zu Antwerpen im J. 1683, lernte bei ſeinem Vater, einem Schüler des jüngern David Tenier, die Malerei. Obgleich die Arbeiten ſeines Vaters ſich auf ländliche Gegenſtände, Krämerbuden, Werkſtätte von Alchemiſten u. ſ. w. beſchränkten, betrat er doch einen andern Weg, widmete ſich der Geſchichtsmalerei und erhob ſich in dieſem Fache zu einem vorzüglichen Meiſter. Trotz ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, die ihm nicht erlaubte das Vaterland zu verlaſſen, hat er eine bedeutende Anzahl Gemälde für Kirchen und andere Gebäude in Brüſſel, wo er ſich niederließ, ausgeführt. Descamps †) führt viele ſeiner Werke an; er war ein guter Zeichner, ſtellte mit Geſchmack zuſammen und bediente ſich eines naturtreuen Kolorits. Er ſtarb 1736 im 53ſten Jahre. (*Weise.*)

HELMONT, niederländiſche Stadt in dem Bezirke Eindhofen in der Provinz Nordbraband. Sie liegt NBr. 51° 29′ 4″ L. 23° 19′ 23″ an der Aa, die in 3 Armen um und durch dieſelbe fließt, hat 1 Schloß, 600 Häuſer und 3300 Einw., die ein beträchtliches Linnengewerbe in Haarlemer Buchleinen (hier Boutjes genannt), in Bettzeug, Damaſt, Tiſchtüchern u. ſ. w., ſo wie Baumwollenzeugweberei unterhalten; ſie treiben auch Landbau und Viehzucht, und haben 4 Jahrmärkte. Der neue Süd-Wilhelms-Kanal zwiſchen Herzogenbuſch und Maſtricht geht bei Helmont vorbei und verſchafft der Stadt neue Vortheile. (*van Kampen.*)

HELMONT'SCHE SEIFE, eine Art Seife, die aus Alkohol und flüchtigem Alkali bereitet wird und zu mediciniſchem Gebrauche dient. S. d. Art. Seife. (*Fr. Thon.*)

HELMREICH 1) Kaspar, Juriſt, Hiſtoriker und gekrönter Poet des 17ten Jahrhunderts, hat ſich nicht ſowohl durch gründliche Arbeiten bekannt gemacht, als durch den ſonderbaren Einfall, alles Mögliche poetiſch darſtellen zu wollen. In dieſem Sinne ſind merkwürdig ſein Processus juris in Germania usitatus carminice redditus; Institutt. L. I. carminice redditus und ſeine Annales Tangraemundenses in teutſchen Verſen. Er war aus Tangermünde in der Mark gebürtig, wurde dort Burgemeiſter und ſtarb im Jahre 1665 *). (*R.*)

HELMREICH 2) Paul, ein Proſelyt, wurde zu Wien im J. 1579 oder 1580 geboren. Sein Vater

† Vies des Peintres. T. 4. S. 236.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1474.

gleiches Namens, ein evangeliſcher Bürger und Gürtler zu Nürnberg, begab ſich 1577 auf Erfordern des Lazari Henkel von Donnersmark, mit ſeiner Familie nach Wien, um die Stelle eines Faktors in einer Handlung zu übernehmen. Daſelbſt beſuchte der junge Helmreich aus Mangel einer evangeliſchen Schule das Kollegium der Jeſuiten, zu Hauſe aber unterrichteten ihn ſeine Ältern in der evangeliſchen Lehre. Nach dem frühen Tode ſeiner Ältern beredeten ihn die Jeſuiten, in ſeinem 15ten Jahre, zur Annahme der katholiſchen Religion. Im 20ſten Jahre ward er Baccalaureus und Magiſter der Philoſophie. Die Jeſuiten gaben ſich viele Mühe ihn zur Annahme ihres Ordens zu bringen; er aber wählte, durch ſein melancholiſches Gemüth bewogen, den Dominikanerorden. Seine Geſchicklichkeit in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, veranlaßte den Biſchof Johann Philipp Gebſattel ihn nach Bamberg zu berufen, um die Mathematik und Aſtronomie im daſigen Seminar, in den Klöſtern aber den Mönchen Rhetorik und Logik zu lehren. Nach einigen Jahren begleitete er dieſen Biſchof nach Kärnthen und 1605 wurde er wieder nach Wien berufen. Die Kanzlei der Univerſität ertheilte ihm die theologiſche Doktorwürde in der Stephanskirche und der päpſtliche Nuncius bezahlte nicht allein die Koſten, ſondern verehrte ihm auch einen prächtigen Ring. Bald darauf kam er in die Bekanntſchaft des Biſchofs zu Wien und nachherigen Kardinals Cleſel, der ihn außer andern Geſchäften auch dazu brauchte, ihm das Teutſche in das Latiniſche zu überſetzen. Er genoß von ihm viele Gnade und verſprach ſich in der Folge von ihm anſehnliche Beförderung. Als Cleſel nach einiger Zeit in Gefahr gerieth, den Hof verlaſſen zu müſſen, auch zu Wien, weil Kaiſer Rudolph merkte, daß ſein Bruder, der Erzherzog Matthias, ihm auf Anſtiften Cleſels nach der Krone ſtrebe, deßwegen Unterſuchungen angeſtellt wurden, ſchickte Cleſel den Helmreich öfters nach Prag, um einige kaiſerliche Räthe auf ſeine Seite zu bringen.. Helmreich ſahe ſich endlich zu Wien, wo Alles wider Cleſel war, ſelbſt nicht mehr ſicher; um ſo lieber war ihm der Antrag, nach Salzburg zu gehen, wo er auf Empfehlung des päpſtlichen Nuncius, Konſiſtorialrath und Hofprediger des Biſchofs, Wolfgang Dietrich von Rattenau wurde. Doch Cleſel verfolgte ihn hier und hinderte ſeine weitere Beförderung, weil er argwöhnte, Helmreich hätte ſeine Heimlichkeiten verrathen. Deſſen ungeachtet wurde er zum Abt des Kloſters Manſee in Oberöſtreich vorgeſchlagen, erhielt auch durch päpſtliche Erlaubniß Diſpenſation, aus dem Prediger= in den Benediktinerorden über zu treten, in welchem er den Namen Victor Hyacinthus annahm; der geiſtliche Rath zu Paſſau erkannte ihm den Poſſeß zu und die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand ertheilten ihm die Promotoriales; nur Cleſel verurſachte ihm heimlicher Weiſe vielen Verdruß. Er reizte Andere auf, daß ſie ihm quaestionem status movirten, als ob er von den Dominikanern zu den Benediktinern ohne Profeßjahr nicht treten könnte, und alſo unfähig zur Abtei wäre, obgleich dieſes zur Zeit Luthers mit Staupitz und nachgehends öfters geſchehen iſt. Cleſel gab ſich als ein verſtellter Freund das Anſehen, dem Streite, ob ein Dominikaner zu den Benediktinern treten dürfe, durch ſeine Vermittelung abzuhelfen. Er machte nämlich Helmreich in ſeiner Dekanei Kirnberg in Oberöſtreich zum Vicarius in spiritualibus und habilitirte ihn dadurch ad altiora. Helmreich mußte ſich wider ſeinen Willen dazu bequemen, um ſich die Feindſchaft des Kardinals nicht ganz zuzuziehen, und die ſelte Abtei fahren laſſen; ſahe ſich auch genöthiget zwei andere Pfarren zu verſehen, wovon Cleſel die Präbenden zog. Dieſe vielen Arbeiten ſtürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und dieſe wurde Veranlaſſung die päpſtlich katholiſche Lehre zu verlaſſen und die evangeliſche anzunehmen. Zwar hatte er ſchon öfters mit verſchiedenen Zweifeln gekämpft, beſonders wegen Meßhalten und der Transſubſtantiation, da ihm die Hoſtien zu Kirnberg drei Mal von den Mäuſen gefreſſen wurden et sic ipsum Christi corpus. Dieſe Zweifel wurden bei ihm von der Zeit an immer ſtärker, ſeitdem er von ſieben Kardinälen die Erlaubniß erhalten hatte, Luthers, Chemnitius und andere Schriften nicht allein zu leſen, ſondern auch zu widerlegen, welches er auch nach Wunſch der Römiſchkatholiſchen that und zur Erkenntlichkeit dafür vom Kaiſer Rudolph II. 1610 in den Adelſtand erhoben wurde. Jedoch Luthers und beſonders Chemnitius Schriften öffneten ihm die Augen. Er ſprach bereits 1614 bei einer Durchreiſe durch Nürnberg in der Sebalderkirche mit dem daſigen Diakonus M. Leibnitz, der das Tagamt in der Vesper hielt, über verſchiedene Materien in der Religion, der ſchon aus dieſem Geſpräche merkte, daß er einer ex mollioribus Pontificiis wäre. Bei der ihn betroffenen Krankheit (Febris fatalis) begab er ſich unter dem Vorwande zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ein Bad zu gebrauchen, zuerſt nach Pölten, doch ſchon mit dem Vorſatze, Öſtreich und die katholiſche Religion gänzlich zu verlaſſen. In Pölten wurde er durch die Unterredungen mit dem evangeliſchen Arzt Dr. Hofer noch mehr in ſeinem Vorſatze befeſtiget. Da ſeine Geſundheit etwas beſſer wurde, nahm er ſeinen Weg über Regensburg nach Nürnberg, wo er im Monat März 1618 anlangte. Er brachte von einem Theologen zu Regensburg ein Empfehlungsſchreiben an Joh. Schröder, Prediger an der Laurenzer Kirche, mit, und eröffnete dieſem ſein Vorhaben. Nachdem dieſer mit ihm eine lange Unterredung gepflogen und aus derſelben ſowohl ſeine große Gelehrſamkeit, als ſeine redlichen Abſichten erkanut zu haben glaubte, empfahl er ihn dem Kirchenpfleger von Volkamer *). Helmreich ſelbſt aber übergab dem Rath eine Bittſchrift, worin er nicht eigentlich um einen bleibenden Aufenthalt zu Nürnberg, Unterricht und Aufnahme in die evangeliſche Kirche, ſondern bloß um Empfehlungsſchreiben an andere evangeliſche Stände und um ein Geſchenk an Geld bat. Er glaubte in Nürnberg vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde nicht ganz

*) S. Strobel's Miscell. liter. Inhalts. 5te Samml. S. 243 ſqq.

Digitized by Google

ſicher zu ſeyn, und der Magiſtrat hatte auch wenig Luſt, ihm Dienſte zu geben. Man gab ihm daher 50 Gulden und ließ ihn mit Empfehlungsſchreiben vom Konſulent Ölhaſen und Prediger Schröder nach Baireuth, Koburg, Weimar und Jena, abreiſen. Auf ſein Verlangen wurde er zu Jena in der evangeliſchen Lehre unterrichtet, und nach vorher geſchehener Widerrufung zum heil. Abendmahl gelaſſen. Allein er konnte ſich mit den dortigen Theologen nicht vertragen, und wie er vorgibt, war man ihm deßwegen gehäſſig, und ließ ihn, ſo ſehr er es wünſchte, nicht predigen, weil er ſich nicht verheirathen wollte. Voll Unwillen darüber ging er nach Weimar, und lebte mehreren Theils von Almoſen. Da er auch hier keine Beförderung erhielt, kam er im Monat Jan. 1619 mit einem Empfehlungsſchreiben des Herzogs Johann Ernſt von Weimar wieder nach Nürnberg. Ernſtlich ſuchte er hier ein geiſtliches Amt, und da er merkte, daß man Schwierigkeiten machte, ihn in das Miniſterium aufzunehmen, ſuchte er die Erlaubniß zu erhalten, in Altdorf die Logik und Mathematik zu lehren. Aber auch dieſe konnte er nicht erhalten. Er verließ daher Nürnberg nach abermals erhaltenem Viatikum wieder, ging nach Ansbach und empfing vom Markgraf Joachim Ernſt ein Geſchenk von 30 Gulden, auch die Verſprechung, daß ihm ein Dekanat, ſo bald eins ledig werden würde, zu Theil werden ſollte. Es blieb aber auch hier bei dem bloßen Verſprechen und da er glaubte, daß ihm auch hier die Theologen zuwider wären und ihn an ſeiner Beförderung hinderten, verließ er dieſen Ort und begab ſich wieder nach Sachſen. 1622 findet man ihn in Wittenberg, wo er abermals in einer öffentlichen Rede revocirte. Dieſe ſchickte er mit einer auf die kurfürſtlich ſächſiſche Witwe Sophia, gehaltenen Parentation an den Magiſtrat zu Nürnberg mit einem demſelben von ihm dedicirten Buche. In dieſem Schreiben vom 16. Aug. 1623 meldete er zugleich, daß er Bücher von 2000 Bogen geſchrieben, die er nach und nach wolle drucken laſſen, und bittet, ihn unter die Stipendiaten aufzunehmen, da er ſeit einem Jahre ohne einiges Deputat auf ſeine Koſten habe leben müſſen, doch habe ihn nun die Akademie zum Professor extraordiuarius historiarum vorgeſchlagen. Er wolle auf künftige Michaelis ein Kollegium eröffnen und über ſeine geſchriebenen Bücher diſputiren laſſen, ſie den Herren Nürnbergern dediciren und ihre adeligen Geſchlechte darin in der Präfation insgemein und inſonderheit beſchreiben. Ob man nun gleich die Thorheit dieſes Mannes und die Unverſchämtheit ſeines Unternehmens gar wohl einſahe, ſo ſchickte man ihm doch wegen ſeiner dürftigen Umſtände für die Dedikation und beigelegten Bücher, abermals 30 Thaler. Das Oberkonſiſtorium in Dresden, beförderte ihn endlich zum Paſtorat nach Lauſigk am 27. Dec. 1624 und den 10. Jan. 1627 wurde er zu Grimma Paſtor und Superintendent. Erſt 1628 den 15. Julius trat er in die Ehe. Die Art, wie er ſich verheirathete, iſt zu ſonderbar, als daß ich ſie mit Stillſchweigen übergeben könnte. Er hatte gelobt: die erſte Jungfrau, die mit Pferd und Wagen vor ſeine Thür kommen würde, zu ehelichen, weil er vielleicht eine adelige, oder andere Perſon in dieſem Aufzuge vermuthete, allein es kam eines Bürgers und Gärtners Tochter aus Leipzig, Maria Chemnitzer, welche Salat und Küchenkräuter nach Grimma zum Verkauf gefahren brachte: dieſe heirathete er zu Aller Verwunderung am 15. Jul. 1628, die Ehe blieb aber unfruchtbar **). Er war übrigens ein ſehr fleißiger und arbeitſamer Mann, und ſtarb am 3. Jul. 1631. Vgl. Heinr. Aug. Schumachers Memoriae antistitum sacrorum Grimensium renovatae. Grimae 1720. 4. p. 13—15. — Strobels Miſcellaneen literar. Inhalts, 5te Samml. S. 233 f. Dietmann ſächſ. Prieſterſch. I. Th. I. Bd. S. 318 u. 1475. II. Bd. S. 1072 f. ***). (*Rotermund.*)

HELMS (Ant. Zach.) ſ. am Ende d. Bandes.

HELMSCHROT, Joseph Maria, geboren zu Dillingen in Schwaben, ſtudirte daſelbſt und trat in den Benediktinerorden, wurde gegen 1786 Bibliothekar im Benediktinerſtift zum heiligen Mang in Fueſſen, und gegen 1794 Profeſſor der Humaniora und Regens Seminarii bei dem genannten Stifte. Ihm verdanken wir das Verzeichniß nebſt der in der Vorrede befindlichen Geſchichte der ſehr anſehnlichen Bibliothek dieſes Benediktinerkloſters †), das um ſo ſchätzbarer iſt, je weniger vorher davon bekannt war; denn Mabillon und der Fürſtabt Gerbert urtheilten ſehr flüchtig und übereilt davon, wenn ſie ſagten: in dieſer Bibliothek ſei wenig Merkwürdiges anzutreffen. (*Rotermund.*)

HELMSDORF, 1) ein Pfarrdorf im Kreiſe Mühlhauſen, des preuß. Regirungsbezirks Erfurt, mit 620 Einwohnern.

**) S. Dr. *Reinhard Back*, expositio Psalmorum. p. 338.

***) Seine Schriften ſind meiſtens polemiſchen Inhaltes, eine kurze Anzeige der Titel wird genug ſeyn, denn nach ihrem näheren Inhalt wird Niemand lüſtern ſeyn. Clypeus Christianismi. — Speculum connubiale. — Tractatus contra coelibatum Pontificiorum. — Tabula aurea contra missam Pontificiorum. — Pyxis nautica acici inter Evangelium et Papatum. — Scala Jacobaea, Christiana, Evangelica, Lutherana. — Vindiciae censurae clancularioe Rectoris *Joh. Sigisreuteri* sparsae contra libellum Pontificium coelibatum expugnantem oppositae. — Canonica Ministrorum Evangelicorum Aug. Conf. vocatio. — Majestas Christi resurgentis. — Sacratissima Spir. S. columba. — Parentatio Electoriss. Saxon. — Aesculapii Deliciae. — Triamphus patriae Witebergensi senatui habitus. In ſeiner Bibliothek fand man zwei Mata, in welchen er die Urſachen ſeiner Sinnes- und Religionsänderung weitläufig angeführt hat.

†) Der Titel desſelben iſt: Verzeichniß alter Druckdenkmahle der Bibliothek des uralten Benediktinerſtifts zum heiligen Mang in Fueſſen. Mit literariſchen Anmerkungen begleitet. Ulm 1790. 2 Alph. 3 Bog. in 4. Der erſte Theil enthält 460 Ausgaben mit der Jahrzahl, der andere 227 Stücke ohne dieſelbe. Außerdem ſchrieb er: Entwurf der Gegenſtände zur öffentlichen Prüfung der Schüler aus der Vorbereitungsklaſſe und erſten Grammatik, 1793. 8. In Fueſſen gedruckt. — Öffentliche Prüfung der Schüler in den niedern Klaſſen, den 26. Auguſt 1795. 8. — Der gerechte Fürſt; ein Schauſpiel in 3 Aufzügen; und Joſeph der Unterkönig in Ägypten, von ſeinen Brüdern erkannt; ein Singſpiel 1795. 8. Es iſt nach Helmſchrotts Bericht kein Schauſpiel, ſondern eine Ode, auf Clemens Wenzeslaus Kurfürſten von Trier und Biſchof von Augsburg, worin er nebſt dem Biſchofe auch den guten Fürſten ſchilderte. — Öffentliche Prüfung u. ſ. w. 1794 auch 1797.

Digitized by Google

2) auch Klein Helmsdorf, ein königl. Pfarrdorf im ſchönauer Kreiſe des preuß. Regirungsbezirks Liegnitz, mit 1045 Einwohnern. (*Mützell.*)

3) ein Kirchdorf im Amte Stolpe des königl. ſächſ. Kreiſes Meißen. Es beſteht aus 2 Gemeinden: Nieder- oder Kleinhelmsdorf mit 1 Rittergute, 1 Mühle und gegen 90 Häuſer, und Ober- oder Großhelmsdorf mit 1 Kirche, 1 Schule, 2 Mühlen und 45 Häuſern; beide haben 650 Einw. Die Weſeritz ſcheidet beide Örter. Das Rittergut gehört unter das Amt Hohenſtein. (*H.*)

Helmsfeuer, St. Elmsfeuer, ſ. Heleneufeuer.

HELMSHEIM, großes Pfarrdorf im Oberamte Bruchſal, ½ Meile von der Oberamtsſtadt, hat 2 Kirchen, 110 Häuſer und 872 Einwohner, wovon, außer 1 Mennonit, 420 kathol. und 451 evangel. ſind. Der kathol. Pfarrer von Heidelsheim und Helmsheim hat hier ſeine Wohnung, die evang. Kirche wird aber von Heidelsheim aus verſehen. Der Ort iſt von hohem Alter. Er lag im Gaue Kreichgowe im Herzogthume des rheinl. Frankens und hieß damals Helmolfesheim. Von ſeinen alten fränkiſchen Grundherren iſt Burgolf aus dem J. 801 bekannt, wo derſelbe und ſeine Gemahlinn von ihren Beſitzungen in Helmolfesheim 2½ Manſen, oder ungefähr 75 Morg. Gutes dem heil. Nazarius in Laurisham zum Geſchenke gaben[1]). Dieſe berühmte Abtei erlangte viel Grundeigenthum daſelbſt; denn im J. 847 trat ſie ein Hubengut an Bubo, und im J. 848 drei andere Hubengüter an Wolfbrant gegen ähnliche Beſitzungen in andern Orten ab[2]). In der Folge gehörte der Ort zu dem ehemal. kurpfälz. Oberamte Bretten, wurde aber mit dem Orte Sprantal ſchon im J. 1771 von Kurpfalz an das Haus Baden gegen die badenſchen $\frac{2}{7}$ der Herrſchaft Ebernburg abgetreten[3]) und dem damaligen markgräfl. badenſchen Amte Munzesheim zugetheilt. (*Leger.*)

HELMSLEY, auch wohl HELMSLEY BLACKMOOR, ein Marktflecken im Nordriding der engländ. Grafſch. York; er liegt 4¾ Meilen im N. von York in einem Thale an der Rye; die 262 Häuſ. ſind ſämmtlich maſſiv und nett gebaut, und zwar aus Steinen, die aus einem während der Bürgerkriege zerſtörten, in der Nähe belegenen Schloſſe geholt ſind. Einwohner findet man 1415, die baumwollene und leinene Zeuge verfertigen und Sonnabends einen Wochenmarkt halten. (*G. Hassel.*)

Helmstadt (Geneal.), ſ. Helmstatt.

HELMSTADT, auch HELMSTATT, kleiner Marktflecken im baier. Landgerichte Homburg, links der Poſtſtraße von Würzburg nach Lengfurt, 3 Stunden von Würzburg. Er enthält 230 Familien, 1112 Einwohner, 1 Pfarramt des Dekanats Lengfurt, 1 Schloß, 1 Patrimonialgericht des Freih. v. Buirette, 2 Ziegelöfen. Die Bewohner, welche einträgliche Waldungen beſitzen, treiben einen guten Ackerbau, beträchtliche Schweinszucht und Weinbau (die Weine ſind roth); Mehrere beſchäftigen ſich mit Schindelnmachen. (*Eisenmann.*)

Helmstädt, ſ. Helmstedt.

HELMSTANGE heißt die Stange über dem Forſt eines Daches, welche die Fahne trägt; ihr unterer Theil wird durch einen Zapfen befeſtigt, der obere aber wird zugeſpitzt und mit Blech, dem ſo genannten Stiefel, überzogen. (*R.*)

HELMSTATT, großes und anſehnliches Pfarrdorf, dem Freiherrn von Berlichingen als Grundherrn und zum großherzogl. badenſchen Bezirksamte Neckar-Biſchofsheim gehörig, liegt an der Schwarzbach, eine ſtarke ½ M. nördlich vom Amtsſitze und eben ſo weit oberhalb des Städtchens Waibſtatt, mitten auf der Kreuzſtraße, die einer Seits von Heidelberg nach Wimpfen, anderer Seits von Mosbach nach Sinsheim und Bruchſal führt. Es hat 1 luther. Kirche, 2 Getreidemühlen, über 140 Häuſer, und mit dem zur Ortsgemeinde gehörigen Ingel- oder Engerleinshofe 986 Einw., wovon 925 evang., 53 kathol. und 8 Mennoniten ſind. Des Ortes gedenken ſchon die Urkunden aus dem 8ten und 9ten Jahrhunderte, unter dem Namen Helmunſtat und Helmeſtat an der Suarzaha, und gehörte zum rheinfränkiſchen Gaue Elſenzgowe[1]). Von ſeinen damaligen Grundherren werden 782 Rutlinde, 783 Machelm und ſeine Gemahlinn Erdlinde, 788 Altmann und ſeine Gemahlinn Egine, und 858 Erneſt genannt, die alle ihr ganzes beträchtliches Grundeigenthum, welches in der Villa Helmunſtat und in der helmunſtatter Mark lag, dem Kloſter Laurisham für ihr Seelenheil ſchenkten[2]), wodurch dieſe mächtige Abtei bald zum Beſitze des Ortes gelangte. Hierauf findet man ein uraltes fränkiſches Rittergeſchlecht, ohne Zweifel als Lorſcher Vaſallen, hier angeſeſſen, das ſchon im 10ten Jahrhunderte von ſeiner Burg daſelbſt den Namen angenommen, und 1273 einen Hof zu Helmſtat dem Pfalzgrafen, Herzog Ludwig dem II., zu Lehn aufgetragen hat[3]). Mehrere Zweige dieſes fruchtbaren Geſchlechts beſaßen das Dorf in Gemeinſchaft, und in den Zeiten des Fauſtrechts ſuchte jeder derſelben ſeinen Beſitzſtand durch Erbauung einer feſten Burg gegen die überhand nehmenden Räubereien zu ſichern. So ent-

1) *Burgolf* et conjux in donatione act. in monaster. Laurisham sub die III id. Jun. anno primo Karoli Imperatoris. 2) *Samuel Abbas et Bubo* in commutatione act. in monaster. Laurisham die II kalend. Aprilis an. XIIII Ludowici regis; *Idem et Wolfbrant* in commutat. act. ibid. die III id. Junii anno XV Ludowici regis. 3) Widder in Beſchreibung d. Kurpfalz. II, 183. 184 und IV, 157.

1) *Ludovicus Rex* in descript. finium emunitatis Wimpinens. anni 856: ap. *Schannat* in Historiae Episcopat. Wormat. Cod. Probb. p. 8. Locus corrigendus ex Cod. diplomat. antiquo Eccles. Wormat. vid. *Lamejum* in pagi Elsenzgov. descript. §. V. *Rutlint* et coeteri qui addec. sic infra sub 2. 2) *Rutlint* in donatione Act. in monast. Laurisham die IIII id. Mart. an. XIIII Karoli Regis. *Mahchelm* et *Ertlint* in donat. Act. in mon. Laurish. an. XVI Karoli regis. *Altmann* et *Egina* in donat. Act. in monast. Laurish. die X kal. Maji an. XX Karoli regis. *Ernest* in donat. Act. in monast. Laurish. die VI kal. Mart. an. XXV Ludowici imp. 3) Siehe den folgenden Artikel.

Digitized by Google

ſtanden zu Helmſtatt drei Burgen. Die älteſte derſelben war das Waſſerſchloß, welches die Beſitzer dem Kaiſer und dem Reiche unmittelbar zu Lehen aufgetragen hatten, wovon es auch den Namen Lehenſchloß erhielt; zu ihm ſoll der oben genannte Engerleinshof gehört haben. Die andere Burg hieß Gruſeneck, und die dritte das Rabansſchloß oder Felicitasſchloß. Im J. 1357 machte Wilhelm von Helmſtat, Raban's (des III.) Sohn, ſeinen Theil an der Burg und dem Burgſtadel zu Helmſtat dem Pfalzgrafen, Herzog Ruprecht dem Älteren, zu einem offenen Hauſe, mit der Verbindlichkeit, ſolches ohne der Pfalz Vorwiſſen weder verkaufen noch verpfänden zu dürfen[4]); 1401 auf St. Jakobstag belehnte der Pfalzgraf, König Ruprecht, die beiden Ritter, Peter und Heinrich von Helmſtat, mit dem Oberen und Unteren Dorfe, und mit dem Oberen und Unteren Hofe daſelbſt, die Burg und den Graben ausgenommen, die vom Reiche zu Lehen rührten[5]). Der Ort war alſo in jenen Zeiten ſehr groß und in Ober- und Unterhelmſtat getheilt. Jedes hatte ſeine eigene Pfarrkirche; die von Unterhelmſtat war dem h. Mauritius geweiht und wurde 1254 von den Rittern Wernher und Kunrad von Horneck dem Kollegiatſtifte in Wimpfen verliehen; die in Oberhelmſtat aber, dem h. Laurentius geweiht, wurde immer von den Rittern von Helmſtat beſetzt[6]), und iſt die noch beſtehende. Unterhelmſtat iſt in jüngeren Zeiten bis auf ein einziges Haus eingegangen, ſeine Kirche iſt daher verfallen, ſeine Pfarre vergeſſen und die drei Burgen ſind gänzlich zertrümmert. Als 1677 Hans Kunrad von Helmſtatt, ein Enkel Michels von Helmſtalt zu Wagenbach, aus dem Stamme Herungs des Alten von Helmſt. zu Helmſtat, mit Tode abging, theilte ſein Sohn Wolf Adam mit ſeinen beiden Schweſtern, gerieth aber mit ihnen in einen langwierigen Rechtsſtreit[7]); nachdem indeß 1684 Wolf Adam ohne leibliche Erben verſtarb, wurden die von Kurpfalz gelegenen Lehen heimfällig, die eigenthümlichen Güter gingen aber auf ſeine beiden Schweſtern, Anna Chriſtiana, welche an Georg Chriſtoph von Auerbach, und Maria Magdalena, welche an Hans Philipp von Berlichingen verheirathet war. Der Gemahl der letztern erhielt das Dorf Helmſtatt mit der Vogtei und theilte die Güter, ſo wie die Zehnten mit von Auerbach's Witwe[8]). Unter Kurpfalz gehörte das Dorf zur Stüber Zent des alten Oberamtes Heidelberg und ſeine Bevölkerung hat ſeit 1734 von 691 bis auf 986 Selen zugenommen. (*Leger.*)

HELMSTATT (die Freiherren und Grafen von), berühmtes altfränkiſches Rittergeſchlecht, das mit den Gölern von Ravensburg gleichen Urſprung und ähnliches Wappen hat: einen ſchwarzen, rechts ſchauenden Raben mit offenem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln in ſilbernem Felde, und als Helmzierde eine Krone und darauf ſtehenden behalsten rechts ſchauenden Rabenkopf mit offenem Schnabel und ausgeſchlagener Zunge. Als Stifter der Familie nennt man Ulrich Göler, den jüngſten Sohn Karl Gölers von Ravensburg und Enkel Rabans Göler aus dem 10ten Jahrhunderte. Er ſoll auf der Burg Helmſtatt (ſ. den vor. Art.) ſeinen Sitz genommen und darnach ſeinen Namen gewählt haben[1]).

Dieſes an Nachkommen, Beſitzungen und Ehren reiche Geſchlecht zerfiel in ungemein viele Zweige, die ſich von ihren Rittersitzen nannten, und deren Verwandtſchaft bei Humpracht in 10 Stammtafeln umſtändlich entwickelt, und durch Bachmann aus dem Helmſtatter Archive zu Biſchofsheim zum Theil richtiger und vollſtändiger nachgewieſen iſt[2]). In dem einen und andern ſind jedoch Beider Angaben noch zu berichtigen und zu ergänzen.

Heinrich von H. (fehlt bei Humpracht u. Bachmann) erſcheint ſchon 1229 als angeſehener Zeuge in einer Urkunde des Biſchofs Heinrich von Worms wegen der dem Kloſter Schönau geſchenkten Hälfte an den Einkünften der Neckarüberfahrt zu Heidelberg[3]). Bei Humpracht iſt nach Ulrich Göler zu Helmſtatt der älteſte Hans v. H. nach urkundlichen Nachrichten um das Jahr 1248. Kunrad v. H. fehlt bei Humpracht, erſcheint aber 1262 bei der Handlung, durch welche der Graf von Dilsperg, Poppo von Dürn, des Pfalzgrafen, Herzogen Ludwigs II Burgmann zu Heidelberg wird, unter den Zeugen, welche in der Urkunde „viri Nobiles et Domini“ genannt werden[4]). Hertwich und Kunrad, Ritter von Helmſtat, welche Humpracht ebenfalls nicht kennt, verkauften 1273 ihre Lehengüter zu Scharre mit Bewilligung ihres Lehensherrn, des Pfalzgrafen Herzogs Ludwig II, an die Abtei Schönau, und trugen dem Pfalzgrafen wegen dieſer Einwilligung ihre beiden Höſe, einen zu Helmſtatt und einen zu Doſſenheim an der Bergſtraße zu Lehen auf[5]). Da die pfälziſche Lehensherrlichkeit zu Scharre von der ehemaligen fürſtlichen Abtei Lorſch (Laurisham) herrührte; ſo kann man faſt mit Gewißheit ausſprechen, daß die Vorfahren dieſer Ritter von Helmſtatt Lorſcher Vaſallen geweſen ſind. Als den nächſten gemeinſchaftlichen Stammvater erwähnt Bachmann den Ritter Diether v. H. im J. 1274 nach den archiva-

4) Widder in Beſchreibung der Kurpfalz I, 438. 439. *Acta Compromissi* in Caus. Praetens. Aurelian. p. 115. 5) Urkundliche Nachricht bei Widder a. a. O. 6) *Schannat* in Historiae Episcopat. Wormat. Tom. I. p. 28. Widder in Beſchreibung d. K. I, 440. 7) *Acta* in *Burgermeisteri* Cod. diplomat. equestr. Tom. I. p. 775 seqq. 8) Widder a. a. O. S. 439.

1) Humpracht in der höchſten Zierde Teutſchlands Nr 190 und 224. Iſelin im hiſtoriſchen Lexikon II, 522 und 711. 2) Humpracht a. a. O. Nr 224 bis 229. Tab. A¹, A² u. ſ. w. bis I. Bachmann in dem Nachtrage zur Abhandlung über Lehenfolge. 1798. Beilagen Nr. I, A et B. 3) *Acta sunt hec* anno gratie MCCXXVIIII apud claustrum Lobinvelt: in Cod. diplomat. monasterii Schoenaugiensis. Nr. LXXIII. 4) *Poppo de Durn, comes de Dilnsperg*, in literis sup. hoc: Act. et Dat. Heydilberg an. dom. MCCLXII, prid. non. Novembr. Ap. *Freherum* in origg. Palatin. Libr. I. cap. X. circ. med. (inter Reinhardi S. S. Rev. Palat. pag. 160 ad 162) et ap. *Tolnerum* in Cod. diplomat. Palat. Nr. CXVI. 5) *Ludowicus D. G. Comes Palatinus Reni, Dux Bavarie*, in consessione hujus rei: Dat.

Digitized by Google

liſchen Geſchlechtstafeln[6]); als Bürge einer öffentlichen Schenkungsakte findet man ihn ſchon im Jan. 1270 neben den Dynaſten von Steinach und an der Spitze mehrerer Edeln[7]). Er war Vater von 4 oder 5 Söhnen. **Rabo** v. H. zu Helmſtatt, Biſchofsheim und Roſenberg, Ritter und Burgmann zu Wimpfen; **Kunrad der Alte** v. H., Ritter; **Diether** v. H., Stiftsherr zu Wimpfen, und **Gerung I** v. H. zu Helmſtatt, Gunterburg (Gimpern) und Frauenberg, **Ritter**, und von dieſen breiteten ſich die vielen Äſte des Stammes aus[8]). Der fünfte iſt **Hertwich** v. H. und den 1380 in Urkunden erwähnte **Fürderer** v. H. zu Roſenberg[9]) hält man für ſeinen Sohn[10]).

Das Anſehen und der Glanz dieſes uralten Rittergeſchlechtes begründete ſich nicht bloß durch ſeine vielen Beſitzungen, die ſich in Teutſchland, beſonders in dem alten Elſenzgaue, einem nachherigen Theile des neuern Kraichgaues, und in Lotharingen in den Gegenden von Vinſtingen befanden, auch durch den Geiſt und Waffenruhm, der die Glieder des Stammes auszeichnete. Nur die vornehmſten **Ritter**, die wichtigſten **Statsbeamten** und die **Fürſten**, die dieſem Ritterſtamme entſproſſen ſind, können hier namhaft gemacht werden.

Ritter **Gerung I von Helmſt. zu Helmſt.**, von welchem einer der älteſten Hauptäſte des uralten Stammes ausging, erſcheint ſchon um 1307 als **kaiſerlicher Landrichter zu Wimpfen**[11]). **Martin** v. **Helmſt.** Ritter, Urenkel Raffens, der ein Sohn des alten Ritter Rabo war, und von dem Erbe ſeiner Mutter den Aſt **zu Roſenberg** begann, war um 1442 fürſtbiſchöflich ſpeierſcher Hofmeiſter und Amtmann zu Lauterburg, und 1463 **der Ritterlichen Geſellſchaft des heil. Geiſtes im Wasgau Erkorner**[12]). Er lebte noch i. J. 1480[13]). Seines Bruders Sohn **Georg** v. **Helmſt.**, der den Rappenhals auf dem Helme führte, war einer der 20 tapfern pfälziſchen Ritter, welche am 1. Mai 1460 bei Helſenberg und Wüſtenhauſen im Würtembergſchen, nach einem gewaltigen Widerſtande gegen die Übermacht der Feinde nebſt ihrem wackern Feldhauptmanne, Lutz Schotten, gefangen wurden[14]). Er war auch unter den Tapfern, die 1462 auf der Wahlſtatt der berühmten Schlacht bei Seckenheim von dem Kurfürſten Friedrich dem Siegreichen den Ritterſchlag empfingen[15]), und nebſt noch zwei **Hanſen** v. **Helmſt.** ein wackerer Genoſſe des Kurfürſten in dieſer ſiegreichen Schlacht[16]), nahm nebſt ſeinem Bruder Jakob 1471 an der Eroberung des feſten Wachenheim's an der Haardt[17]) und wahrſcheinlich auch an andern kriegeriſchen Unternehmungen des Kurfürſten Theil. **Raban**, auch **Raven** v. **Helmſt.**, ein Zweig des Aſtes, der ſich zu Fürfelden nannte, war fürſtbiſchöflich ſpeierſcher Hofmeiſter und ſtarb 4. Febr. 1463; **Heinrich** v. **Helmſt.**, vom Zweige derer zu Bonfelden, war 1474 Amtmann zu Weißenburg und **David** v. **Helmſt.** zu Rappenau um 1551—1568, Amtmann zu Neuenſtatt, Obervogt zu Vayhingen und Stuttgart: alle drei Nachkommen des Ritter Raban III von Helmſt. zu Helmſtatt und Fürfelden, welcher ein Urenkel des alten Rabo zu Helmſt. und Biſchofsheim und Enkel Raban I, genannt Gobelin, war[18]).

Konrad v. **H.**, ein Urenkel Gerungs des Alten, der ein Enkel Gerungs I, kaiſerlichen Landrichters zu Wimpfen, den Hauptaſt von Helmſtatt zu Helmſtatt in einem eigenen großen Äſte, der ſich zu Helmſtatt und Frauenberg nannte, fortſetzte, war um 1452 kurpfälziſcher Vogt zu Heidelberg[19]) und Beiſitzer des Gerichtes, welcher in der Streitſache über den Burgfrieden zu Werd zwiſchen Kurfürſten Friedrich I von der Pfalz und Jakob von Lichtenberg zu Heidelberg niedergeſetzt war und am 29. Aug. 1452 ſein Urtheil ſprach[20]); ſeine Söhne **Hans** und **Jakob** waren bei der Eroberung von Wachenheim im J. 1471[21]). Sein Sohn **Martin** v. **Helmſt.**, des teutſchen Ordens Ritter, iſt wahrſcheinlich derſelbe, welcher unter den weiſen Männern genannt wird, welche Kurfürſt Friedrich I von der Pfalz im J. 1476 als erſte Räthe ſeines berühmten Hofgerichtes ernannt hat[22]). Ein anderer ſeiner vielen Söhne, **Hans der Junge** v. **Helmſt.** zu Gunteburg (Gimpern) und Gruſeneck, der den Stamm Gerungs des Alten in einem eigenen kinderreichen Hauptaſte fort-

et Act. Hauack an. Dom. MCCLXXIII, VII Idus Septembr. In cod. diplomat. Schoenaogiensi Nr. CXLI. 6) **Bachmann** in der Abhandlung über Lehensfolge, 1797. p. 229 ll.; und in dem Nachtrage über Lehensfolge, 1798, im I. Thle. §. 1. 7) *Petrus de Steinahe, C. filius ejus, Dietherus de Helmestat et Cunradus de Muren* etc. etc. etc. in literis sup. largitione bonorum apud Wettenheim: Acta sunt hec an. Domini MCCLXX, mense Januario: In Cod. diplomat. Schoenaug. Nr. CXXXIX. 8) **Humpracht** Nr 224 bis 229. **Helmſtatter Geſchichtstafel** aus dem Biſchofsheimer Archive und durch Akten und Urkunden berichtigt bei **Bachmann** im Urkundenbuche zum Nachtrage über Lehensfolge. Nr. 1, A et B. 9) **Urkunde der Stammſetzung** in der Mark zu Helmſtat gegeben 1380 u. ſ. m. bei **Bachmann** a. a. O. Nr. V. 10) **Bachmann** im Nachtrage über Lehensfolge im I. Thle. §. 5. 11) **Humpracht.** Nr. 228. F. 12) **Humpracht** Nr. 224. **Bundesbrief der heil. Geiſtes Geſellſchaft im Waßgau** d. a. 1463: in *Burgermeisteri* Cod. diplomat. equestri, Tom. I. pag. 875. 13) **Martin von Helmſtatt Ritter** im Lehenbriefe für Wolprecht Buergermeiſter von Wimpfen, geben uff Mittwoch Sanct Lucas des heil. ewangeliſten Dag u. ſ. w. 1480. Bei **Bachmann** im Urkundenbuche zum Nachtrage. Nr. XV.

14) *Poeta Weinspergens.* im Auszuge in **Kremer's** Geſch. des Kurfürſten Friedrichs I. S. 169. n. 6. 15) *Anonymus Spirensis* in Cod. mspto coaevo Bibliothecae Palat. Stelle bei **Kremer** a. a. O. S. 299. n. 2. 16) *Poeta Weinspergens.* a. a. O. S. 296. n. 4. 17) **Liſte** der Grafen, Ritter u. ſ. w. ex Poeta Weinspergens. pag. 600 ad 626 bei **Kremer** im Urkundenbuche zur Geſchichte Friedrichs I. Nr. CLXIa). 18) **Humpracht.** Nr 224. Vergl. **Helmſtattl. Geſchlechtstafel** a. d. Biſchofsheimer Archive. Bei **Bachmann** in den Beilagen zum Nachtrage über Lehensfolge. Nr I, A. 19) **Urkunde der pfälz. Prälaten, Grafen, Edeln und Räthe** die Arrogation des Herzogen Philipps betreffend. Dat. Donnerstags nach Sct. Erhardstag an. 1452. Bei **Kremer** im Urkundenbuche Nr. XVI. 20) **Urkundliche Nachricht** bei **Kremer** in Geſch. Kurf. Friedrichs I. I. Buche, XXIV. §. S. 63. 64. 21) Liſte der Grafen, Ritter u. ſ. w. ex Poeta Weinsperg. pag. 600 ad 626, bei **Kremer** im Urkundenbuche. Nr CLXIa). 22) **Urkundliche Nachricht** bei **Kremer** im oben angef. Buche. S. 636. 637. n. 8.

pflanzte, und mit ſeinen Nachkommen die Granatäpfel im Wappen führte, gerieth mit andern markgräflich badenſchen Edelleuten in der berühmten Schlacht bei Seckenheim (30. Junius 1462) in pfälziſche Gefangenſchaft[23]), war um 1477 aber d. Kurpfalz Vitzdum zu Amberg, 1500 Amtmann zu Creuznach[24]) und ſtarb 1524[25]); ein Enkel dieſes letztern, Hans Philipps v. Helmſt. zu Helmſtatt war um 1575 kurpfälz. Amtmann zu Borberg und ſtarb 1604[26]).

Hieronymus v. H. zu Waibſtatt war 1514 fürſtl. würtemb. Faut zu Beilſtein und Botwar, 1521, 1524 und 1526 d. Kurpfalz Faut zu Mosbach, und zuletzt Faut im Brurain und ſtarb 1532[27]). Sein Bruder Konrad v. H. erſcheint 1544 und 1545 als fürſtbiſchöfl. Faut zu Bruchſal[28]); ſein dritter Bruder Jörg Konrad v. H. war fürſtl. ellwang. Vogt zu Alfingen[29]), und ſein vierter Bruder Jörg v. Helmſt., fürſtl. würtemb. Obervogt zu Marbach[30]), ſtarb 1574. Alle vier Konrads von Helmſt. zu Waibſtatt Söhne und Urenkel Heinrichs v. Helmſt. zu Bonfelden, Helmſtatt und Asbach, der den Stamm ſeines Vaters, Raban III, des Enkels Raban I, genannt Gobelin, ebenfalls in einem eigenen Hauptaſte fortpflanzte. Hans Heinrich v. Helmſt. zu Waibſtatt, der Sohn des Hieronymus, war fürſtl. würtemb. Frauenzimmer-Hofmeiſter zu Stuttgart, u. ſtarb 1581, und Jörg Konrad v. H. zu Leutershauſen, ein Sohn Jörgs, pfalzneuburgſcher, hernach markgräfl. baden-durlachſcher Stallmeiſter, 1603 und 1605 d. Kurpfalz Amtmann zu Oppenheim und ſtarb 1628[31]).

Obſchon die Äſte des Helmſtatter Stammes, deren merkwürdigſte Glieder ſo eben bezeichnet worden, ſämmtlich ausgeſtorben ſind, ſo lebt doch der Stamm ſelbſt mit dem Biſchofsheimer Hauptaſte noch fort. Seine Stammwurzel, Weyprecht I v. H. zu Biſchofsheim, Büchelbach und Flinsbach, Ritter, ein Bruder Rabans III v. Helmſt. zu Helmſtatt, und Urenkel des alten Ritters Rabo von deſſen Sohn Raban I Gobelin, war um 1373 kurpfälz. Vogt zu Bretten, hernach markgräfl. badenſcher Vogt zu Pforzheim und ſtarb 1408; ſein Bruder Diether v. Helmſt. war um 1390 und 1393 Fürſtabt zu Odenheim[32]). Einer ſeiner Söhne, Weyprecht II v. H. zu Hilsbach und Oberöwesheim, Ritter, der Stifter der Oberöwesheimer nachherigen Hochhäuſer Linie, iſt ebenfalls kurpfälz. Vogt zu Bretten um 1394—1417, und ſtarb 23. Apr. 1421[33]). Sein anderer Sohn Hans I v. H., der die Büffelshörner führte, und die Biſchofsheimer Linie zu Biſchofsheim und Grünbach begann, war fürſtbiſchöfl. ſpeierſcher Amtmann zu Lauterburg, nachher kurpfälziſcher Rath, und ſtarb 1424[34]). Ein dritter Sohn Weyprechts I iſt der berühmte Raban v. H., der auf der Univerſität Heidelberg im 1ſten Jahre ihrer Stiftung (1386) immatrikulirt, einer ihrer erſten Schüler wurde, der Kaiſer Wenzel und Ruprecht Kanzler, des Kaiſers Sigismund Rath, Biſchof von Speier und Erzbiſchof und Kurfürſt von Trier wurde[35]). Von den Neffen dieſes Fürſten war ſeines Bruders Reinhard des Ältern Sohn, Weyprecht III v. H. herzogl. würtemb. und hernach kurfürſtl. pfälziſcher Rath[36]), derſelbe Wiprecht von Helmſtatt der Ältere, welcher Beiſitzer des merkwürdigen Gerichts war, das in der Lichtenbergiſchen Schirmſache und Entſchädigungsforderung an den Kurfürſten von der Pfalz am 10. Jun. 1454 zu Heidelberg niedergeſetzt wurde, und vor welchem Kurfürſt Friedrich der Siegreiche am 2. Aug. in eigener Perſon erſchien[37]). Dieſer Wiprecht ſtarb 1478[38]). Sein Bruder Hans v. H. zu Lauffen war um 1445 und 1452 fürſtbiſchöfl. ſpeierſcher Amtmann zu Lauterburg, hernach Amtmann zu Neuenburg und

23) Revers der in der Schlacht bei Seckenheim gefangenen markgräflich badenſchen Edelleute, daß ſie nicht mehr gegen Kurpfalz ſeyn wollen, Urkunde geben uff Mittwoch nach Sontag Quaſimodogeniti u. ſ. w. an. 1463. Bei Kremer im Urkundenbuche. Nr. CI. Verzeichniß derſelben ex Cod. Palatino mpto. eben daſ. Nr. CCLXXVII. 24) Humpracht. Nr. 229. J. 25) Bachmann im Nachtr. über Lehensfolge I. Thl. §. 29. mit Urkunde. Nr. XXVII. 26) Widder II, 42. d. Kurfürſten Friedrichs III. Dienerbuch. Vergl. die Helmſtatter Stammvettern in der Eynung; Urkunde geben zu Sinsheim am 10. September 1604. Bei Bachmann im angef. Urkundenbuche. Nr. LIII. 27) Weyprecht von Helmſtatt im Lehenbriefe geben Montags nach dem Sonntage vocem jucundit. A. D. 1524. Bei Bachmann im angef. Urkundenb. Nr. XXVII. Humpracht. Nr. 225, A. Widder II, 65. aus des Pfalzgrafen, Kurfürſten Ludwig des V. Dienerbuch. 28) Philipps Jakob zu Helmſtatt Ritter im Lehenbriefe, geben uff Dinstag nach dem Sonnt. Oculi, 1544. Bei Bachmann im angef. Urkundenb. Nr. XXX. 29) Humpracht a. a. O. 30) Philipps Jakob von Helmſtatt zu Biſchofsheim im Lehenbriefe, geben uff Montag nach Sct. Jörgentag, 1569, a. a. O. Nr. XXXI. 31) Joh. Weyprecht van Helmſtatt im Schreiben an ſeine Stammvettern, Dat. Helmſtatt den 28. Junius an. 1603. Bei Bachmann a. a. O. Nr. XLVIII. Vergl. auch eben daſ. Urkunde, Nr. LIII, u. Andere. Humpracht a. a. O. Widder III, 267. aus der Oppenheimer Landſchreiberei-Rechnung.

32) Widder II, 186. Humpracht. Nr. 224 und 225, B. Helmſtatter Geſchlechtstafel a. a. O. Nr. I, A gt. B. Dieterich von Helmſtatt Abt zu Odenheim und ſeine Brüder und Vettern in der Stammeynungsurkunde, geben uff den nächſten Dinstag vor unſeres Herrn Lychamstag. Bei Bachmann im Urkundenbuche zum Nachtrage über Lehensf. Nr. VIII. 33) Ruprecht von G. G. römiſcher König ꝛc. ꝛc. im Lehenbriefe über die hohe Maleſitz im helmſtatliſchen Orte, Oberöwisheim für Wiprecht von Helmſtatt Ritter unſern Vogte zu Bretheim: geben zu Heidelberg ꝛc. ꝛc. 1409; bei Bachmann im Urkundenbuche über Lehensfolge. Nr. XIII. Ich Wyprecht von Helmſtat Ritter zu der Zyt Vogt zu Bretheim, und ich Peter von Helmſtat u. ſ. w. in der Stammeynungsurkunde, geben uff Mitwoch nach ſant Gidristag des heiligen zwelfbotten. In dem Jahre u. ſ. w. 1417. Bei Bachmann im Urkundenbuche. Nachtrags, Nr. XIX. Humpracht, Nr. 225, B und 226, C.; Helmſtatter Stammtafeln aus vorhandenen Archivalurkunden: bei Bachmann im Urkundenbuche der Abhandlung über Lehensfolge, 1797. Nr. IV. 34) Helmſtatter Stammtafel an dem eben angef. Orte. Humpracht. Nr. 225, B. u. 226, D. 35) *Excerpta Matricul. Acad. Heidelberg.* ap. *Schwab* in Syllab. Rectorum Acad. Heidelb. Part. I. pag. 7. 36) Humpracht Nr 225, B. 37) Urkundliche Nachricht bei Kremer in Geſch. Kurf. Friedrich I., im I. Buche. §. XXIV. S. 62. 38) Urkundliche Nachricht bei Bachmann im Nachtrage über Lehnsfolge, im I. Thle. §. 18. S. 66.

Digitized by Google

ſtarb 1476 und deſſen Sohn Martin v. H., Ritter, der die Krone und die Granatäfel im Wappen führte, war 1462 ebenfalls Amtmann zu Lauterburg und ſtarb i. J. 1490 [39]). Er iſt unſtreitig einerlei Perſon mit dem kurpfälziſchen Hauptmann Martin v. H. zu Bretten, der 1460 an der Schlacht bei Pfeddersheim Theil nahm [40]), und die ebenfalls in derſelben erwähnten Ritter Weyprecht und Hans v. H. zu Lauſen, ſind unſtreitig ſeine Brüder [41]). Er führte dem Kurfürſten Friedrich I 18, Hans 7 und Wiprecht 8 Pferde zu, und dieſer blieb auf dem Felde der Ehre [42]). Der dritte Bruder Martins, Wilhelm v. H., Domherr zu Mainz war 1464 Geſandter auf dem Reichstage, und ſtarb 1474 [43]). Von dem tapfern Wiprecht v. H. ließ ſich der Pfalzgraf Kurfürſt Friedrich I am 30. Jun. 1462 auf dem Felde bei Seckenheim zum Ritter ſchlagen; und dieſer Wiprecht fiel darauf eben daſelbſt ruhmvoll an der Seite des ſiegenden Kurfürſten [44]). Kremer hält ihn für denſelben Wiprecht, deſſen Stimme auch im Rathe des Gerichtes galt, allein Wiprecht III ſtarb erſt 1478 [45]), und nach archivaliſchen Nachrichten iſt jener tapfere Ritter Niemand anders, als des kurpfälziſchen Rathes Wiprecht III Sohn, alſo Wiprecht VII, den man auch den Schelen nannte [46]). — Weyprechts II Sohn Weyprecht IV v. H. zu Oberöwesheim, der nach dem Tode ſeines Vaters in Bezug auf ſeine lebenden Stammvettern, auch der Ältere genannt wurde, war auch kurpfälziſcher Rath [47]), und ſtarb 1446. Von ſeinen Söhnen glänzte unter den Domherren aus dem Hauſe um 1453 Johann v. H., der geiſtlichen Rechte Licentiat, Official und Domherr zu Worms und zu Speier [48]). Er ſtudirte, wie viele aus dieſem Rittergeſchlechte, auf der Univerſität Heidelberg, ſeit dem J. 1451 [49]) und ſtarb 1487. Von ſeinen Brudersſöhnen war ein Hans v. H., ein Sohn von Ritter Weyprecht VI v. H. zu Biſchofsheim und Oberöwesheim, um 1480 kurpfälziſcher Geſandter, und lebte noch 1515, und Jakob v. H. zu Lambsheim u. Oberöwesheim, der Enkel Ritter Georgs, eines ſeiner anderen Brüder, um 1547 kurpfälziſcher Amtmann zu Dürmſtein [50]), und ein Enkel dieſes Jakobs, Lorenz v. H. um 1652 fürſtl. eichſtättſcher Rath, Oberamtmann und Pfleger der Grafſchaft Hirſchberg [51]).

Doch vorzüglich glänzen durch Gelehrſamkeit und Ehrenſtellen die Nachkommen von Hans I, dem Stifter der beſondern Biſchofsheimer Linie und Bruder des Kurfürſten Raban. Einer ſeiner Söhne, Reinhard v. H. folgte 1439 ſeinem Onkel Raban im Biſthume zu Speier nach, und ſtarb 1456 [52]). Ein anderer Sohn Ritter Weyprecht V v. H. zu Biſchofsheim, war um 1420 und 1432 kurpfälziſcher Amtmann zu Oppenheim, und ſtarb 1466 [53]). Ein dritter Sohn Diether v. H. war Propſt zu Wimpfen im Thale, und ein vierter Hans III v. H. zu Biſchofsheim und Grünbach um 1430 fürſtbiſchöfl. ſpeierſcher Amtmann zu Lauterburg, um 1449 d. Kurpfalz Großhofmeiſter und ſtarb 1472 [54]). Von dieſes Hanſen Söhnen ſtieg Ludwig v. H., auch ein Schüler der Univerſität Heidelberg [55]), 1478 auf den fürſtbiſchöflichen Stuhl in Speier, und ſtarb 1504. Sein Bruder Ulrich v. H. war Dr. jur. canon., Dompropſt zu Worms und als ſolcher Kanzler der Univerſität zu Heidelberg. Auch er wurde als Domherr zu Speier zum Biſchof daſelbſt gewählt; ſchlug aber die Stelle aus, und ſtarb am 28. Jun. 1488. Ein anderer Bruder des Biſchofs Ludwig, Niklas v. H. war um 1464 ebenfalls Dompropſt zu Worms und Kanzler der Univerſität Heidelberg, auch Domſcholaſter zu Mainz. Er ſtarb 1480 [56]). Heinrich, Reinhard u. Hans v. H. zu Biſchofsheim u. Grünbach, fochten unter dem Kurfürſten Friedrich I, u. waren namentlich bei der Eroberung v. Wachenheim [57]). Hans IV. v. H. zu Biſchofsheim u. Grünbach, auch ein Sohn des kurpfälz. Großhofmeiſters, wurde 1476 einer der erſten Räthe des Pfälzer Hofgerichtes [58]), und ſtarb 1485; und ſein Sohn Erhart wurde um 1481 kurfürſtl. trierſcher Amtmann zu Welmich, 1486 Faut in Brurain und ſtarb 1515. Des Letztern Sahn Philipps v. H. zu Biſchofsheim, geb. 14. Sept. 1496, um 1526 fürſtbiſchöfl. ſpeierſcher Hofmeiſter, gſt. 12. Dec. 1568, iſt das letzte männliche Glied des Biſchofsheim-Grünbacher Aſtes; eine ſeiner Schweſtern Veronica war um 1539 Äbtiſſinn zu Dalheim bei Mainz [59]). — Ein fünfter Sohn von Hans I, Ritter Damian I von H. geſt. um 1442, ſtiftete ebenfalls einen kinderreichen Aſt dieſer Linie, die ſich von dem Erbe ſeiner Gemahlinn zu Dürrcaſtel benannte.

---

39) Humpracht. Nr 225, B. 40) Verzeichniß derjenigen Fürſten, Grafen und Herren, welche mit dem Pfalzgr., Kurf. Friedrichen an. 1460 in der Niederlage vor Pfeddersheim geweſen, ex Cod. mspto Palatino. Bei Kremer im Urkundenbuche. Nr. LXIX. 41) Humpracht a. a. O. Helmſtattl. Geſchlechtstafel bei Bachmann im Nachtrage über Lehensfolge 1798. Nr. I, B. 42) Eben angeführtes Verzeichniß. 43) Humpracht a. a. O. 44) *Anonymus Spirensis* in Cod. mspto coaevo Biblioth. Palatinae. p. 561. Die Stelle abgedruckt bei Kremer in Geſch. Kurf. Fried. I. im III. Buche. §. XXXV. S. 299 et 300. n. 2 et 3., und Andern. Eben daſ. 45) S. ob. Note 38. 46) Humpracht. Nr 226, B. 47) Ludwig Pfalzgraf bei Rhein u. ſ. w. im Lehenbriefe für Wiprecht von Helmſtatt, Ritter, den Alten. Dat. Heidelberg quinta feria post Dominicam qua cantatur in Ecclesia Dei Letare an. etc. etc. 1443. Bei Bachmann im Urkundenbuche über Lebensfolge, 1797. Nr XIII. Lit. B XVII. 48) Humpracht. Nr. 226, C. 49) *Excerpta Matricul. Acad. Heidelb.* apud *Schwab* in Syllab. Rectorum. Part. I. p. 62. 50) Humpracht a. a. O. [illegible]

51) *Extractus Libri feudorum* Caroli Ludovici Electoris Palatin. Vol. I. fol. 162. Bei Bachmann in der Abhandlung über Lebensfolge, 1797, im Urkundenbuche. Nr. XXIX. 52) Humpracht. Nr. 226, D. 53) Widder in Beſchrb. d. Kurpfalz, III, 226. Humpracht a. a. O. Helmſtattl. Geſchlechtstafel aus dem Biſchofsheimer Archive. Bei Bachmann im Nachtrage, 1798. Nr. I, B. 54) Humpracht a. a. O. Rechtliche Ausführung in der Zweibrück'ſchen Succeſſionsſache, Urkunde. Nr. XXV. 55) *Excerpta Matricul. Acad. Heidelberg.* ap. *Schwab* in Syllab. Rectorum. Part. I. p. 64. 56) Humpracht a. a. O. 57) Liſte der Grafen, Ritter u. ſ. w. ex Poeta Weinsperg. pag. 600 ad 626. Bei Kremer im Urkundenbuche zur Geſch. Kurf. Friedrichs I. Nr. CLXIa). 58) Urkundliche Nachricht bei Kremer in Geſch. Kurf. Friedrichs I. S. 636, 637. n. 8. 59) Humpracht a. a. O.

Digitized by Google

Die Enkel von ſeinem Sohne Heinrich widmeten ſich faſt alle dem geiſtlichen Stande: Damian II war um 1496 Domkantor zu Trier und Archidiakon zu Dietkirchen; Heinrich um 1487 Domdechant zu Speier, 1508 Propſt zu Sinsheim, und ſtarb 25. Jun. 1517. Philipps wurde des teutſchen Ordens Ritter und Commenthur zu Donauwerth und Öttingen, und ſtarb 1525; eine Schweſter der genannten 3 Brüder, Anna, Äbtiſſinn am Kloſter Lieb. Fr. zu Trier, ſtarb 7. Sept. 1517. Damians I anderer Sohn, Jakob v. H. zu Dürrkaſtel, der die Hörner auf dem Helme führte, war um 1463 Hofmeiſter des Fürſtbiſchofs von Metz, hernach kurpfälziſcher Hofmeiſter, und blieb 1522 vor Metz. Von ſeinen Enkeln war Philipps Jakob v. H. zu Felsberg und Flinsbach, Ritter von Jeruſalem, kurpfälziſcher Amtmann zu Schauenburg, und ſtarb 17. Dec. 1558, und deſſen Bruder Johann VII, um 1524 Amtmann zu Biſchofhohenburg, und ſtarb 7. Febr. 1546. Von den Söhnen des Letzteren war Philipps, Coadjutor des gefürſteten Stiftes Murbach, Chriſtoffel v. H. zu Hinſingen, der ſich ſeit 1542 auch von Handſchuchsheim nannte, Faut im Brurain und ſtarb 3. Dec. 1578, und Philipps v. H. zu Dürrkaſtel und Handſchuchsheim um 1547 kurpfälziſcher Rath. Durch ſie kam die Burg und das Burggut zu Handſchuchsheim an das Helmſtattiſche Haus; denn die Gattinn ihres Onkels, Philipps Jakob, Margarethe war eine Tochter Diethers von Handſchuchsheim, und hatte mit ihrem Gemahle nur eine Tochter Anna, die Erbinn auf Felsberg wurde; die Großmutter der beiden Brüder aber, Margarethe von Ingelheim war Damians von Handſchuchsheim Tochter[60]). Der Sohn von Johann IX zu Biſchofsheim, Hans Philipps v. H. zu Biſchofsheim, Herr zu Hinſingen nnd Dürrkaſtel, war um 1582 kurpfälziſcher Marſchall, Rath und Geſandter in Schweden, und ſtarb 27. Mai 1594, 49 Jahr alt. Drei von ſeinen Söhnen gelangten zu wichtigen Statsämtern; der älteſte, Johann Weyprecht v. H. zu Hinſingen, war um 1578 kurpfälziſch. Amtmann zu Oppenheim; dann um 1609 markgräfl. badenſcher Landvogt zu Emmendingen, und ſtarb 24. Febr. 1617[61]); der andere Pleikhard I v. H., Ritter, und Herr zu Hinſingen, kurpfälz. Oberſt, erſcheint ſchon 1595 in der Reihe der kurpfälziſchen Marſchälle[62]), 1609 iſt er geheimer Rath und Vicedum zu Neuſtadt an der Haardt[63]), 1613 kurpfälz. Obermarſchalk, und bei der Heimführung Eliſabethens Stuart, Prinzeſſinn von England als Kurfürſtinn von der Pfalz[64]). Er ſtarb als fürſtlich würtembergſcher geheimer Rath und Landhofmeiſter zu Stuttgart um 1631[65]). Der vierte Sohn von Hans Philipps, Ludwig Karl v. H. war der reichsfreien Ritterſchaft im Kraichgaue Ausſchütz[66]) und der jüngſte Philipps v. H. 1615 kurpfälz. Faut zu Landecken. Johann Weyprechts Sohn, Joh. Niklas v. H. zu Hinſingen, war um 1650 ebenfalls kurpfälz. Faut zu Landecken, 1668 Oberamtmann zu Germersheim[67]) und ſtarb 1673.

Dieſe beſondere Biſchofsheimer Linie iſt jüngſt mit Pleykhard V (IV) Maximilian Auguſtin Freiherrn zu Helmſtatt, Graf zu Mörchingen und Herrn von Biſchofsheim und Hinſingen, der durch ſeines Vaters, Pleykhards IV Großvater, Pleykhard I, in gerader Linie von Hans I abſtammte, in ihrer männlichen Nachkommenſchaft erloſchen. Ihr ſuccedirte daher nach fränkiſchen Rechten und nach alten Hausgeſetzen der Alt-Biſchofsheimer Aſt, die Oberöwesheimer Linie, welche ſeit 1751, wo die beiden Helmſtatter Brüder, Damian Hugo und Johann Ferdinand Joſeph Oberöwesheim mit Hochhauſen vertauſchten, die Hochhäuſer Linie genannt wird[68]). Das jetzt lebende Haupt dieſer Linie iſt Franz Ludwig Freiherr v. Helmſtatt, Graf zu Mörchingen, Herr zu Biſchofsheim, Hochhauſen und Kälbertshauſen; er ſtammt durch ſeines Vaters, Damian Hugo, Urgroßvater, Lorenz von Helmſtatt in gerader Linie von Weyprecht II, dem ältern Bruder von Hans I ab[69]). Auf ihn, ſeinen Sohn Auguſt und ſeine beiden Enkel Karl und Maximilian, beſchränkt ſich nun der ganze Helmſtattſche Stamm; die jetzigen Hauptbeſitzungen ſind: im Großherzogthum Baden der Marktflecken Neckar-Biſchofsheim, ein uraltes Eigenthum der Helmſtatter, das ſie im Anfange des 14ten Jahrhunderts, dem Biſchofe von Worms zu Lehen aufgetragen haben[70]), dann das Dorf Hochhauſen, ½ des Dorfes Kälbertshauſen; die alte Burg mit dem Burggute Handſchuchsheim und einige Höfe, zuſammen 2560 Einwohner; endlich in Lotharingen die Grafſchaft Mörchingen. (*Leger.*)

HELMSTEDT: 1) ein Diſtrikt des Herzogthums Braunſchweig, der den vormaligen ſchöningenſchen oder Elmdiſtrikt zum größeren Theile umfaßt und im N. mit der hanov. Provinz Lüneburg, im O. und S. mit der preuß. Prov. Sachſen, im W. mit dem Diſtrikt Wolfenbüttel gränzt, aber im O. eine abgeſonderte Parzele, das Amt Calvörde in dem preuß. Reg. Bez. Magdeburg liegen hat. Sein Flächeninhalt in den jetzigen Gränzen beträgt 13^{69} □Meilen oder 299,760 braunſchw. Morgen, wovon 122,800 auf die Äcker, 70,312 auf Wieſen und Weiden, 84,100 auf die Waldungen und 22,548 auf Wohnplätze, Gewäſſer, Straßen u. ſ. w. kommen*).

60) Humpracht. Nr. 227, E. 61) Widder in Geſch. d. Kurpfalz, III, 267., aus des Adminiſtrators, Pfalzgrafen Johann Caſimir, Dienerbuch. Humpracht a. a. O. Urkunden aus dem Biſchofsheimer Archive. Bei Bachmann im Urkundenb. zum Nachtrage über Lehensfolge. Nr. LXX. und Andern mehr; vergl. Nr. LXXVII, sub an. 1617. 62) Widder a. a. O. I, 50. 63) Urkunden aus dem Biſchofsheimer Archive. Bei Bachmann im angef. Buche. Nr. LXX, LXXIII u. ſ. f. Widder II, 235. 64) Widder I, 50.

65) Urkunde aus dem Biſchofsh. Arch. im angef. Buche. Nr. LXXXIII. 66) Humpracht. Nr. 227, E. 67) Widder II, 417 u. 482. 68) Bachmann in der Abhandlung über Lehensfolge, 1797. S. 143. 149. 69) Helmſtatter Geſchlechtstafel aus dem Biſchofsheimer Archive. Bei Bachmann im Nachtrage über Lehensfolge. Nr. I, B. 70) Bachmann in d. Abhandl. über Lehensf. S. 33. 34 und 129.

*) Leiſte berechnete den Flächeninhalt des Bezirks auf 14^{38} □Meilen: nach den weſtphäliſchen Departementskarten betrug er

Digitized by Google

Die Oberfläche trägt den Charakter des Landes, das ſich im N. des Harzes öffnet und zwiſchen dieſem Gebirge und dem Heidelande belegen iſt; es wechſelt mit Wäldern, Anhöhen und Ebenen ab, und nur der nördliche Theil, oder das Amt Vorsfelde, reicht in die lüneburgſchen Sandebenen hinüber und hat gemiſchten Sandboden, den großen Bruchwald, den Drömling, einen anſehnlichen Teich, den Wipperteich, und viele Sümpfe. Dagegen findet man im ſüdlichen Theile Klei-, zum Theil im Amte Schöningen wahren Bördeborden und herrliche Eichen- und Buchenwaldung, wie Elm, Elenz, den Marienthaler Forſt u. a. Ackerbau und Viehzucht ſind neben der Forſtbenutzung auch die vorzüglichſten Nahrungszweige der Bewohner. 1785 fanden ſich in dem Bezirke 85,831, 1798 86,676 Bewohner. Bei der Organiſation des Königreichs Weſtphalen trennte man von ihm die Ämter Heſſen, Voigtsdahlum und Calvörde, und 1812 hatte der Diſtrikt Helmſtedt, ſo weit er vormals zum Fürſtenthume Wolfenbüttel gehört hatte, nur noch 33,885 Einw.; 1813 wurde Calvörde von Neuem damit vereinigt, aber Heſſen, Voigtsdahlum blieben verloren; 1823 zählte er wieder 38,480, 1827 aber 41,050 Einwohner. Dieſe leben in 3 Städten, 2 Marktflecken, 73 Dörfern, 9 Weilern und Vorwerken, 21 einzelnen Höfen und 4400 Häuſ. (1812 4250.) Alles iſt unter fünf Kreisämter, Helmſtedt, Schöningen, Königslutter, Vorsfelde und Calvörde, vertheilt. Der Diſtrikt machte im Mittelalter einen Theil des Darlingaues aus, und nur die nördlichſte Spitze um den Drömling, wo nachher die Wenden einwanderten, gehörte zum Gau Oſterwalde. Im erſteren und größeren Theile lagen die Stammgüter der Supplingenburger, Sommerſchenburger und anderer geringerer Dynaſten, unter deren Herrſchaft das Land vertheilt war. Nach dem Ausſterben der Supplingenburger mit König Lothar, oder ſchon früher 1127, kam deren bedeutende Erbſchaft, wozu Königslutter, Supplingenburg und andere Allodien gehörten, an Heinrich den Großmüthigen, deſſen Sohn, Heinrich der Löwe, auch die Vogtei über Helmſtedt, die Stadt Schöningen, das Kloſter Marienthal und die Gegend um die Aller dazu erwarb. Bei den nachherigen Theilungen des Hauſes wurde die Gegend um Elm und Aller zu dem Antheile des älteren und mittleren Hauſes Braunſchweig geſchlagen, und endlich 1495 unter dem Namen des ſchöningenſchen oder Elmdiſtrikts auf immer mit dem Fürſtenthume Wolfenbüttel vereinigt. Noch hatten indeß verſchiedene edle Familien wichtige Allodialſtücke in demſelben. Das Haus Jerxheim wurde 1388, das Amt Calvörde im Anfange des 15. Jahrh., die Stadt Helmſtedt 1490, die beiden Dörfer Bornum und Rieſeberg 1671, das Haus Worberg 1672 und das Amt Vorsfelde 1742 mit den fürſtl. Domänen vereinigt. Bei der Errichtung des Königreichs Weſtphalen nahm man Voigtsdahlum, Heſſen und Calvörde davon und ſchlug erſteres zu Wolfenbüttel, das zweite zum Saal-, das dritte zum Elbdepartemente, vergrößerte aber den nunmehrigen Diſtrikt Helmſtedt, dem man 12 Kantone gab, durch die halberſtadt-magdeburgſchen Bezirke Warsleben, Hamersleben, Oſchersleben, Harbke, Weſerlingen und den lüneburgſchen Kanton Fallersleben. Bei der Reſtauration des Herzogthums Braunſchweig, 1813, wurden letztere 6 Kantone wieder getrennt, aus den übrigen 6 bildete man den neuen ſchöningenſchen Diſtrikt mit 3 Kreisämtern Helmſtedt, Königslutter und Vorsfelde, 1826 theilte man das Kreisamt Helmſtedt in 2 Ämter, Helmſtedt und Schöningen, und veränderte den Namen des ſchöningenſchen Diſtrikts in den von Helmſtedt; 1827 kam noch ein fünftes Amt, Calvörde, das bisher zu Schöningen gehört hatte, hinzu. — 2) das Kreisamt Helmſtedt. Es gränzt im N. und W. mit dem Kreisamte Königslutter, im S. mit dem Kreisamte Schöningen, im O. mit dem preuß. Reg. Bez. Magdeburg, begreift die Stadt Helmſtedt mit ihren Vorſtädten, den Klöſtern Ludgeri und Marienberg, dem Geſundbrunnen und die Ortſchaften Barmke, Emmerſtedt, Grasleben, Mackendorf, Marienthal, Querenhorſt, Salsdorf und Bruiſole, und zählte 1825 in 1087 Häuſ. 8400 Bewohner. — 3) die Stadt, Sitz des gleichn. Kreisamts, liegt 51° 13′ 45″ Br. und 28° 41′ L. in einer hügeligen Gegend, hart auf der Gränze des preuß. Reg. Bez. Magdeburg, 5 Meilen von Braunſchweig. Sie iſt mit Mauern und Thürmen umgeben, hat 4 Thore und 2 Vorſtädte, Neumark und Weſtendorf, breitet ſich zum Theil am Abhange eines Hügels, zum Theil unter demſelben aus, iſt in 4 Viertel abgetheilt, und, wie alle alten Städte, unregelmäßig zuſammen gebaut; indeß hat ſie in neueren Zeiten doch ein beſſeres Anſehn gewonnen, ihre Straßen ſind durchaus gepflaſtert, ihre fünf Plätze geebnet u. ſ. w. Unter ihren öffentlichen Gebäuden ſind die hervorſtechendſten die vormaligen akademiſchen Gebäude, wovon das Juleum ſonſt eines der anſehnlichſten Univerſitätsgebäude Teutſchlands ausmachte, 1613 von Herzog Heinrich Julius erbaut iſt, und gegenwärtig das Lokal des helmſtedt-ſchöningenſchen Gymnaſiums ausmacht, das mit 10 Lehrern beſetzt und ſtark beſucht iſt, auch die vormalige Univerſitätsbibliothek, ſo viel davon übrig iſt, beſitzt; dann 1 großes Rathhaus auf dem Markte, 2 Kirchen, worunter die Steffenskirche ſchon 1099 ausgebaut iſt, 1 Rittergut, 1 Hospital, 1 Waiſenhaus und 1 Beguinenhaus. In der Neumark ſteht ebenfalls ein Hospital und vor derſelben auf einer Anhöhe das Kloſter Marienberg, ein 1181 von dem Abte Wolf zu Werden geſtiftetes Auguſtinerkloſter, welches bei der Reformation in ein Jungfrauenkloſter verwandelt und jetzt mit 1 Domina, 1 Propſte und 6 Konventualinnen beſetzt iſt; an dem Oſtendorfe gränzt die Domäne St. Ludgeri mit ihren ſchönen Gebäuden, einſt ein Benediktinerkloſter, das im Anfange des 9. Jahrhund. vom Biſchofe Lüder von Münſter und Abt zu Werden geſtiftet war, mit der Abtei Werden in Weſtphalen einen gemeinſchaftlichen Abt hatte, und erſt ſeit 1803 aufge-

in ſeinem alten Umfange 16^{22} QMeilen. Davon ſind aber abgegangen: das Amt Voigtsdahlum, und das Gericht Samlleben — 1^{33} QMeile; der Diſtrikt iſt mithin nur noch 13^{69} QMeilen groß.

hoben iſt. In dieſen 3 Stadttheilen und beiden Klöſtern wurden 1809, nachdem ſchon die Univerſität aufgehoben war, 686 Häuſer und 5065, 1812 690 Häuſer und 5260, 1820 aber 734 Häuſer und 5781 Einw., worunter 5507 Evangeliſche, 243 Katholiken und 31 Juden, gezählt; 1827 ſchätzte man die Zahl der Einwohner auf 6030. Helmſtedt iſt der Sitz einer Generalſuperintendentur, eines beſonderen Diſtriktsgerichts und Kreisamts, hat einen ordentlich eingerichteten Magiſtrat, Sitz und Stimme auf den Landtagen, das oben gedachte Gymnaſium, 1 Freiſchule und 1 Töchterſchule, womit eine Induſtrieſchule verbunden iſt, auch ſeit 1. Okt. 1828 ein Lombard. Die Einwohner ziehen ihre vorzüglichſte Nahrung aus Ackerbau, Viehzucht, bürgerlichen Gewerben, beſonders Brauerei, Branntweinbrennerei, Seifenſiederei, Hutmacherei, Töpferei und einigen Fabriken, worunter 1 Flanell-, 1 Likör-, 2 Cichorien-, 1 Pfeifenfabrik u. ſ. w. Der Handel iſt bedeutend, da die Stadt einen großen Theil der Umgegend verlegt und als Gränzort einen lebhaften Schmuggelhandel treibt, der ſie wohlhabend macht. Sie hält Wochen- und jährlich 4 Kram- und Viehmärkte. An Waſſer gebricht es, und dieß muß durch Röhren hinein geleitet werden; 2 Waſſermühlen erhalten das Aufſchlagewaſſer von Teichen, ſonſt ſtehen 10 Windmühlen um die Stadt, einige auf dem Walle, der eine reizende Promenade rund um die Stadtmauern bildet. Vor der Stadt, auf dem Rücken des Kornelius- oder Annenberges, liegen die bekannten Lubbenſteine, große Granitblöcke, wahrſcheinlich als Denkmal über das Grab eines Heroen der Vorzeit, aufgethürmt, deſſen Name die Geſchichte nicht aufbewahrt hat. — Helmſtedt iſt eine der älteſten Städte des Herzogthums, dem ſie angehört; es reihete ſich wahrſcheinlich früher um das 802 geſtiftete Lüderkloſter und erhielt ſchon im 11. Jahrhundert einige Befeſtigung. Schon 1099 hatte ſie ſtädtiſche Privilegien; das Lüderkloſter war ihr Eigenthum, der Graf von Sommerſchenburg ihr Vogt, doch kam die Vogtei im 12. Jahrh. an Heinrich den Löwen. Die mächtigen Vogte erweiterten die Stadt und H. Albrecht der Große legte 1300 die Neumark an; H. Wilhelm der Jüngere erwarb ſie endlich als erbliches Mannlehn von dem Abte zu Werden. 1575 ſtiftete Herzog Julius in ihren Mauern die Juliusuniverſität, die, ſo lange Göttingen nicht errichtet war, die einzige Univerſität aller braunſchweigſchen Länder, eine der blühendſten Teutſchlands war, und von jeher die berühmteſten Lehrer in ihrem Schoße hatte; ſie war bis 1745 Geſammtung des Hauſes, aber in dieſem Jahre gab das Kurhaus ſein Recht an der Univerſität, deren Bibliothek, Gebäude und Einkünfte auf; H. Karl ertheilte ihr eine andere Einrichtung und ſie nahm ſeitdem den Namen Julia Carolina an. Unter der weſtphäliſchen Herrſchaft wurde ſie aufgehoben und iſt nach der Reſtauration nicht wieder hergeſtellt†). *(G. Hassel.)*

HELMSTEDTSCHER GESUNDBRUNNEN, ein Geſundbrunnen, der im O. ¼ Meile von Helmſtedt, mitten im marienbergſchen Forſte, auf einer Wieſe liegt, und ein bequemes Badehaus, anſehnliche Wirthſchaftsgebäude, angenehme Spaziergänge u. ſ. w. enthält. Die Heilquelle iſt 1755 entdeckt; ſie gehört zu den alkaliſchen Gewäſſern, hat einen überwiegenden Antheil von kohlenſaurem Mineralalkali, wodurch dem Eiſen ſeine ſtrenge zuſammen ziehende Eigenſchaft geraubt iſt, und wird ſeit 1800 ſtark beſucht*). Unweit davon ſteht ein Steinkohlenbergwerk und ein Sandſteinbruch im Betriebe, auch iſt der Forſt reich an Eiſen, was jedoch nicht gebauet wird. *(G. Hassel.)*

HELMSTOCK heißt bei den Schiffern der Schaft des Steuerruders, welcher von dem ſo genannten Kolberſtocke bis an den Kopf des Steuerruders (den **Helm**) geht. Durch den Kolberſtock ſetzt der Steuermann den Helmſtock in Bewegung und lenkt durch dieſen das Steuerruder; hindert daher der Sturm das Regiren des Steuerruders, ſo bindet man den Helmſtock feſt. Der Helmſtock geht übrigens entweder durch ein Loch in das Schiff oder iſt hinten über der Schanze angebracht. *(H.)*

Helmsthal, ſ. Helmesdall.

Helmungowi (alte Geogr.) ſ. Helmgau.

HELMUTH, Johann Heinrich, ein ſehr gemeinnütziger Schriftſteller für die Volksſchulen und ſelbſt für die Landleute, der die Gabe hatte mit der größten Faßlichkeit zu ſchreiben, war zu Helmſtädt am 29. Sept. 1732 geboren; ſtudirte daſelbſt und verwaltete vom Jahre 1762 bis zum J. 1786 die Pfarrei in dem romantiſchen Volkmarsdorf und die damit unirte Stelle zu Nordſteimke im Braunſchweig'ſchen mit Würde und Nutzen und war ein Ehrenmitglied der teutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt. Durch ſeine im J. 1774 herausgegebene Geſtirnbeſchreibung, mehr aber noch durch die im J. 1785 edirte bekannte Volksnaturlehre, erwarb er ſich die Gnade des Herzogs in dem Maße, daß dieſer ihm nicht nur im J. 1786 die weitläufige Parochie Kalvörde unweit Neuhaldensleben, anvertraute, ſondern ihn auch im J. 1797 zum Superintendenten der dort neu errichteten Inſpection ernannte. Bis an ſeinen Tod beſchäftigte er ſich mit der Bearbeitung ſeiner Volksnaturgeſchichte und ſtarb zu Kalvörde am 21. Mai 1813 im 82ſten Jahre ſeines rühmlich thätigen Lebens. Vergl. Wachlers theolog. Nachr. 1815. S. 223. Meuſels gel. Teutſchl. III, 194. IX, 556. XIV, 93. XVIII, 109. *(Rotermund.)*

---

†) Haſſel und Bege Beſchr. der Fürſt. Wolfenbüttel und Blankenburg II, 8 — 31. — *Conring* de antiq. statu Helmst. 1665. *Meibom* de acad. Jul. pr. in exordiis. Kunhard's Beitr. zur Geſchichte der Univ. Helmſtedt 1797; vorzüglich aber Ludwig's Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Helmſtedt. 1821. 8.

*) Fabricius de fonte martiali medicato Helmstadii disquisitio. Helmſt. 1756.

†) Er ſchrieb: Geſtirnbeſchreibung, nach der von dem Bayer gebrauchten griechiſchen Buchſtaben und dem ſeit ſeiner Zeit an der ſcheinbaren Größe der Sterne geſchehenen Veränderungen. Braunſchweig 1774. 8. 24 Bog. 3 Kupferbl. Seine Abſicht war die erſten Gründe der Sternwiſſenſchaft auf eine ſolche Art abzuhandeln. daß auch ſolche Leſer, die der Mathematik unkundig ſind. die aſtronomiſchen Wahrheiten mit Gewißheit erkennen und ſich aus eigener Einſicht davon überzeugen können. — Die erſten Gründe

Digitized by Google

HELMYTON (Zoophyta). Unter dieſer Benennung hat Rafinesque*) eine Gattung in der Familie der Hydrophytae Ulvaceae aufgeſtellt, welche er folgender Maßen charakteriſirt: der Körper iſt lang, wurmförmig oder cylindriſch, gallertartig, elaſtiſch und ſo durchſichtig, daß man im Innern Körner bemerken kann. Die beiden Arten ſind H. agglomeratum, in Sicilien unter dem Namen Vermicello marino bekannt, und H. spirale. Die erſtere beſteht aus ſehr langen, cylindriſchen Fäden, welche an einem Ende feſtſitzen und traubenförmig verbundene, runde Keimkörner tragen. Bei der zweiten Art ſind die Fäden ſpiralförmig zuſammen gerollt und mit einer Seite an Pflanzen oder Polypen angeheftet, die Keimkörner aber liegen zerſtreut in der Subſtanz der Pflanze. — Ähnliche Seeprodukte finden ſich an den franzöſiſchen (bei Calvados, Marſeille) und engländiſchen Küſten. Lamouroux, der ſie genau unterſuchte, iſt der Überzeugung, daß ſie ſich von den Alcyonidien nicht trennen laſſen, wenigſtens wenn man die Polypen nicht berückſichtigt, die Gegenwart der letzteren, welche bei Alcyonidium nachgewieſen iſt, vermuthet er auch bei Helmyton. Dieſe Gattung würde aber nur dann beibehalten zu werden verdienen, wenn die Polypen derſelben von denen des Alcyonidium abweichen. Weitere Unterſuchungen ſind alſo zu wünſchen. *(D. Thon.)*

Helmzeichen ſ. Helm.

HELMZERBRECHEN iſt ein bei dem Begräbniß ſolcher höhern und niedern Adeligen gewöhnlicher Gebrauch, welche die letzten ihres Stammes und Namens ſind. Die weſentlichſten Inſignien des Adels werden zerſtört, und dann die zerriſſene Fahne, das zerbrochene Wappen, Helm und Siegel der Gruft mit dem Ausrufe übergeben: „heute N. N. und nimmermehr.“ Zum Zeichen, daß der Stamm erloſchen, wurde das Wappen, wenn man es auf dem Grabmale anbrachte, verkehrt eingehauen. Man hat Beiſpiele, daß dieſe Ceremonie auch bei dem letzten Gliede einer Linie eben ſo, als beim Erlöſchen eines ganzen Stammes angewendet worden. In ſofern dadurch zugleich die Rechte der Familie aufgegeben waren, ſuchten entfernte Verwandte dieſes Helmzerbrechen zu hintertreiben und ſich durch förmliche Proteſtation dagegen zu verwahren †). *(R.)*

Helmzier, Helmzierden ſ. Helm.

HELOBIUM, *Leach* (Insecta). Dieſe Käfergattung entſpricht Blethisa. Vergl. d. Art. *(D. Thon.)*

HELOCERA, *Dumeril* (Insecta). Eine Familie der Käfer, charakteriſirt durch die durchblätterte Fühler- (Antennen-) keule. Sie entſpricht Latreille's Abtheilung Clavicornes. S. d. Art. *(D. Thon.)*

HELODES, *Paykull* (Insecta). Von ἕλος und ᾠδή. Bachblattkäfer. Dieſe von *Latreille* Prasocuris genannte Käfergattung, aus Chrysomela *L.* geſondert, gehört zu der Abtheilung, welche durch vier Fußglieder charakteriſirt iſt. Die Kennzeichen ſind folgende: der in die Länge gezogene Körper iſt faſt linienförmig, etwas platt gedrückt; der faſt horizontal ſtehende Kopf iſt zum Theil in das Bruſtſchild aufgenommen; die Antennen haben eilf Glieder, von welchen die letzteren fünf eine längliche Keule bilden, die erſteren vier davon ſind halbkugelig; die Lippe iſt an der Baſis verſchmälert, an der Spitze erweitert zugerundet und häutig; die Mandibeln ſind kurz und ſtumpf; die häutigen Maxillen ſind geſpalten; die Palpen ſind kurz, in der Mitte dicker; die Maxillarpalpen haben kaum die Länge der Maxillen und ſtehen nicht vor, und faſt alle haben ein verkehrt kegelförmiges Endglied; der Thorax iſt viereckig; das Schildchen iſt ziemlich groß und dreieckig; die Flügeldecken ge-

der Sternwiſſenſchaft in Beziehung auf die Geſtirnbeſchreibung; mit 9 Kupferbl. 1776. 8. Braunſchweig in der Waiſenhaus-Buchhandlung 33½ Bog. Iſt ungemein deutlich, fängt bei den Erſcheinungen an und leitet daraus die Theorien her. — Sendſchreiben an den geheimen Juſtizrath von Unger, über die Entſtehung des Nordlichts und des am 26. Februar 1777 Abends um 8 Uhr in Süden leuchtenden Bogens, 20 S. 4. eben daſ. — Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. Braunſchw. in der Waiſenhaus-Buchhandlung 1786. 8. 33½ Seit. ein Kupferbl. in 4., worauf 9 Figuren befindlich ſind. Der Verfaſſer wurde von ſeinem Herzog aufgefordert dieſes Buch für die niedern Volksklaſſen zu ſchreiben. 2te Ausgabe, 1788. 3te 1798. 4te ..... 6te mit vielen Zuſätzen und Berichtigungen verm. Aufl. Eben daſ. 1803. 8. 1 Alph. 13½ Bog. 6te Aufl. 1810. 8. — Gemeinnützige Unterhaltungen über verſchiedene Gegenſtände aus der Naturkunde für die Freunde der Volksnaturlehre. I. Th. Eben daſ. 1790. 8. — Anleitung zur Kenntniß des Weltgebäudes für Frauenzimmer, in Briefen. Eben daſ. 1791. 8. 2te verb. und anſehnlich verm. Ausgabe. Eben daſ. 1794. 8. — Beurtheilung der ſonderbaren Meinung des Kanonikus Riem über die in dem apoſtoliſchen Symbolo enthaltenen Lehren von der Perſon Jeſu Chriſti. Stendal 1796. 8. — Volksnaturgeſchichte; ein Leſebuch für die Freunde der Volksnaturlehre. Erſter Band: Beſchreibung der Säugthiere, mit 89 Abbildungen, 348 Seiten. 2ter Band, Beſchreibung der Vögel, mit 52 Abbildungen 244 S. Leipz. 1797. 8. 3ter Band, Beſchreibung der Fiſche, mit 49 Abbildungen. Eben daſ. 1798. 4ter Band, Amphibien, mit 36 Abbildungen, eben daſ. 1799. 5ter Band, eben daſ. 1800. 8. enthält die Inſekten mit 29 Abbildungen. Der 6te und 7te Band 1801, die Pflanzen, der 8te kam 1804 heraus, der 9te und letzte Band die Mineralien 1805. — Sendſchreiben an den Dr. J. K. W. (Wötzel) über die wirkliche Erſcheinung ſeiner Gattinn nach dem Tode, ein Nachtrag zur Volksnaturlehre. Braunſchweig 1805. 8. — Schreiben an den Herrn von Unger, als eine Zugabe ſeines Sendſchreibens an denſelben, über die Entſtehung des Nordlichts. In den Beitr. zu den Braunſchw. Anzeigen 1777. Stck. 45. — Beobachtung der Sonnenmackeln am 31. Mai und 1. Junius, eben daſ. Stck. 66. — Beobachtung eines am 26. Febr. 1777 in Süden leuchtenden Bogens. Eben daſ. Stck. 97. — Von der wohlthätigen Erfindung der Blitzableiter. Eben daſ. 1779. Stck. 71—74. — Von den im Sommer blühenden Bäumen. Eben daſ. 1775. Stck. 77. — Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten, die Ableitung des Blitzes durch die Gewitterſtangen betreffend. Eben daſ. 1780. Stck. 5 u. 6. Antwort auf die Duplik eines Ungenannten, eben daſ. 1781. Stck. 2—6. — Von dem Gregorianiſchen Oſterfeſte, in beſonderer Hinſicht auf das nächſte Schaltjahr. In dem braunſchweig. Magaz. 1807. Stck. 31. Nachtrag über das Gregorianiſche Oſterfeſt, eben daſ. Stck. 35. — Etwas über die Kometen, eben daſ. Stck. 44—46. Nachtrag dazu, Stck. 48. — Über das Amt Kalvörde. Eben daſ. 1798. Stck. 47. — Ausführliche Erklärung des Julianiſchen und Gregorianiſchen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leſer. Ein populärer Beitrag zur Kenntniß des Weltgebäudes und der Zeitrechnung. Leipz. 1809. 8.

*) Précis de Somiologie. Palermo 1814.

†) Köhler's Münzbel. 1r Bd. S. 267. Müller's R. T. Theatr. unter Friedrich V. im 5n Bd. S. 501 ff.

hen etwas über den Leib hinaus und das letzte Glied der Tarſen iſt zweilappig.

Dieſe Käfer leben im Larvenzuſtande in den Stängeln verſchiedener Waſſerpflanzen, meiſtens iſt dieß bei H. Phellandri der Fall, welche Art bis jetzt am genaueſten beobachtet iſt.. Die Larve dieſer Art iſt weiß, lang, ſechsfüßig, und lebt im Innern der Stängel und Wurzeln des Waſſerfenchels (Phellandrium aquaticum). Die Nymphe iſt weiß, faſt cylindriſch und etwas eckig. — Von den wenigen Arten dieſer Gattung erwähnen wir nur: 1) H. Phellandrii, *Fabricius* (Crioceris Phellandrii. *Panzer* Fauna. fasc. 83. t. 9). Schwarzerzfarbig, glänzend, der Seitenrand des Thorax gebuchtet, die Wurzel der Schenkel und die Schienbeine gelb, die mit Punktſtreiſen beſetzten Flügeldecken gelb, die Naht und eine Binde in der Mitte erzfarbig. — Dieſer Käfer lebt auf dem Waſſerfenchel und andern Waſſerpflanzen, im Monat Mai, nicht ſelten in Teutſchland, Frankreich, England. — 2) H. Beccabungae (Chrysomela Beccabungae. *Panzer* Fauna 25. t. 11). Blau oder grünlich, glänzend, der After röthlich, die Flügeldecken punktſtreifig, die Streiſen regelmäßig, gerade. — Der Käfer lebt auf Veronica Beccabunga ebenſalls im Mai, in Teutſchland, Frankreich, England. (*D. Thon.*)

HELOISE iſt durch ihre unglückliche Liebe zu dem berühmten Scholaſtiker Abälard faſt allgemein bekannt, und durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie durch Geiſt und gelehrte Kenntniſſe in ihrem Geſchlechte ausgezeichnet. Sie war aus der berühmten Familie der Monmorency, und lebte, 18 Jahre alt (um 1115), bei ihrem Oheim, dem Kanonikus Fulbert zu Paris, als ſie mit Abälard bekannt wurde. Abälard, damals Lehrer der Theologie und Philoſophie an der Univerſität zu Paris, wurde von Fulbert aufgefordert, ſeiner Nichte, die große Fähigkeiten zeigte, in theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften Unterricht zu ertheilen, und ward dafür von dieſem in ſein Haus aufgenommen. Abälard aber empfand bald eine heftige Neigung zu der eben ſo ſchönen als geiſtreichen Heloiſe, und es gelang dem ſchön geſtalteten, mit Beredſamkeit, Witz, Lebhaftigkeit und allen Geiſtesgaben, welche einzunehmen vermögen, reichlich ausgeſtatteten Manne leicht, eine eben ſo feurige Gegenliebe bei Heloiſe für ſich zu erwecken. Beide Liebende lebten eine geraume Zeit im Geheimen in dem innigſten Einverſtändniß, unbemerkt von Fulbert. An Abälard aber wurde von ſeinen Zuhörern eine auffallende Nachläſſigkeit, Zerſtreutheit und Schlaffheit in ſeinen Vorleſungen, und eine Veränderung in ſeinem Weſen überhaupt bemerkt, und von dieſen aufmerkſam gemacht, entdeckte Fulbert endlich das Verhältniß. Er entfernte Abälard aus ſeinem Hauſe, dieſer aber entführte ſeine Heloiſe in ſein Vaterland, Bretagne, wo ſie ihm einen Sohn gebar, den er Aſtrolabium nannte, heirathete ſie, ungeachtet Heloiſe, weil ſie glaubte, daß das geräuſchvolle Familienleben Abälards erhabene philoſophiſche Betrachtungen ſtören möchte, in der That aber, weil, wie ſie ſelbſt geſtand, eine geheime Liebe größeren Reiz für ſie hatte, und weil ſie befürchtete, Abälard möchte Amt und Ruhm durch ſeine Verheirathung verlieren, ſtark davon abrieth. Seines geiſtlichen Amtes wegen hatte Abälard verlangt, daß die Ehe geheim gehalten werde, Fulbert aber machte ſie dennoch, um ſeine Ehre zu behaupten, bekannt, und mißhandelte die Heloiſe, weil ſie ihre Verheirathung hartnäckig läugnete. Um ſie gegen dieſe Mißhandlungen ſicher zu ſtellen, brachte ſie Abälard in das Nonnenkloſter zu Argenteuil. Fulbert aber und ihre übrigen Verwandten, in der Meinung, Abälard beabſichtige ſie zum Nonnenſtande zu nöthigen, um dadurch die Heirath mit ihr aufzuheben, ließen ihn aus Rache durch einige des Nachts an ihn abgeſchickte Leute entmannen. Allgemein erregte dieß Unglück Abälards eine lebhafte Theilnahme, einer ſeiner Freunde, Fulco, Prior zu Deuil bei Paris, ſuchte ihm mit vieler Beredſamkeit den erlittenen Verluſt als einen Gewinn darzuſtellen [1]), und die Obrigkeit beſtrafte zwei der Thäter mit demſelben Verluſte und überdieß mit dem der Augen. Abälard floh in der Verzweiflung in das Kloſter St. Denys und legte daſelbſt 1119 das Mönchsgelübde ab. Heloiſe hatte auf ſeinen Rath kurz vorher daſſelbe in Argenteuil gethan. Als ſie aber um 1126 mit den übrigen Nonnen durch die Mönche von St. Denys von Argenteuil vertrieben wurde, übergab ihr Abälard die unterdeſſen von ihm gegründete Abtei Paracletus (1130). Von hier aus entſpann ſich jener bekannte Briefwechſel Heloiſens mit Abälard, von dem uns drei Briefe von ihr, vier von ihm erhalten ſind [2]). Mit den wehmüthigſten Klagen über das ſie betroffene Schickſal beginnt er von ihrer Seite, worauf er mit Troſtgründen der Religion erwidert. In einem andern Briefe bittet ſie ihn um ſeine Belehrung über das Weſen und den Werth des Mönchsſtandes überhaupt, und um eine Regel für die ihr untergebenen Nonnen, was Abälard in mehreren Schreiben ausführlich that. Da er ihnen u. a. das Studium der Bibel in der (hebräiſchen und griechiſchen) Urſchrift anempfohlen hatte, ſo gab Heloiſe in einem folgenden Briefe einen Beweis von der Befolgung dieſer Vorſchrift durch die Vorlegung von 42 Fragen, die ihnen bei ihrem Studium der Bibel dunkel geblieben, und über die ſie Auskunft von Abälard wünſcht. Heloiſe zeigte in dieſen Briefen eine anſprechende und edle Schreibart, und eine nicht geringe Gewandtheit im Gebrauche der lateiniſchen Sprache, ſie bewies Kenntniſſe in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, Bekanntſchaft mit chriſtlichen und heidniſchen Schriftſtellern und eine gewiſſe theologiſche Gelehrſamkeit, wie ſie wohl ſehr viele Geiſtliche jener Zeit nicht beſeſſen haben mögen. Sie ſtarb, als Äbtiſſinn des Kloſters Paracletus, im J. 1162 oder 63, nachdem ſchon 20 Jahre vorher (1142) auch der Leichnam ihres geliebten Abälard in demſelben Kloſter begraben worden war [3]). (*D. H. Schmid.*)

---

1) *Abaelardi* opp. p. 217 fg. 2) *Abael.* opp. p. 42 fg. Beſonders herausgeg. von Rich. Rawlinſon. Lond. 1818. 8. von Jak. Gervais. Paris 1723. 12. 2 Bde u. A. Außerdem ſehr häufig in Überſetzungen und Bearbeitungen zu Romanen und Gedichten benutzt. 3) Vergl. *Abaelardi* hist. calamitatum sua-

Digitized by Google

HELONIAS *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen und der dritten Ordnung der ſechsten Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter in einem korolliniſchen, ſechsblätterigen, brakteirten Kelch und einer dreifächerigen, drei — ſechsſamigen Fruchtkapſel beſteht. 1) H. latifolia bor. amer., mit nacktem Schaft, lanzetförmig-ſchwertförmigen, narbenreichen Blättern, eiförmiger, zuſammen gedrängter Blühtentraube und linienförmig-lanzetförmigen Brakteen. In Nordamerika. (H. bullata *Willd.* sp. pl.) Abgebildet in *Redout.* liliac. t. III. 2) H. virescens *Kunth.* syn., mit linienförmigen, geſtreiften Blättern, welche mit dem blattreichen Stiel von gleicher Länge ſind, mit faſt zuſammen geſetzter Blühtentraube, verlängerten Blühtenſtielen, und eiförmig-lanzetförmigen, abgekürzten Brakteen. In Neuſpanien. 3) H. erythrosperma *Mx.*, mit blattreichem Stiel, lanzetförmig-linienförmigen Blättern, ablanger Blühtentraube und häutigen Samen. In Nordamerika. (H. laeta *Ker.* im Bot. mag. tab. 803. Melanthium laetum *Ait.* Kew. ed. 1. M. phalangioides *Lam.* Anthericum subtrigynum *Jacqu.*) 4) H. augustifolia *Mx.*, mit unterhalb blattreichem Stiel, linienförmigen, verlängerten Blättern, ablanger, ſchlaffer Blühtentraube, abgekürzten Beakteen und linienförmigen Samen. In Karolina. — S. *Spr.* Syst. II, 144. (*Sprengel.*)

HELONOMI, *Vieillot* (Aves). Eine Abtheilung der Sumpfvögel, in welche die Gattungen Cursorius, Vanellus, Scolopax u. ſ. w. gehören. (*D. Thon*)

HELOPHILUS, *Meigen.* (Insecta). ſumpfliebend, von ἕλος und φιλεῖν, Striemenfliege. Dieſe Zweiflüglergattung gehört nach Latreille's Eintheilung unter die Abtheilung Athericera und die Familie Syrphii, nach Meigen unter die Abtheilung proboscideae und ebenfalls in die dei dieſem Schriftſteller Syrphici genannte Familie. Linné begriff dieſelbe mit unter Musca. Die Kennzeichen ſind folgende. — Die Fühler ſind vorgeſtreckt, nickend, dreigliederig, das dritte Glied iſt tellerförmig, an der Baſis mit nackter Rückenborſte; das Untergeſicht (hypostoma) iſt verlängert, unten gewölbt; die Augen ſind nackt; die Hinterſchenkel ſind verdickt, wehrlos; die Flügel ſind halb offen und (mikroſkopiſch) behaart. — Von Eristalis, mit welcher dieſe Gattung viel Ähnlichkeit hat, unterſcheidet ſich dieſelbe durch die nackten Augen, durch die verdickten Hinterſchenkel und die (unter der Lupe) haarigen Flügel. — Der Name iſt von der einzigen bekannten Larve entlehnt, welche in faulem Waſſer lebt. — Von den wenigen Arten gedenken wir bloß einer. —

H. pendulus, *L.* Die Rattenſchwanz-Striemenfliege. (Musca pendula, *L.* et *Auct.* Syrphus pendulus, *Fabr.*, *Panzer*, Fauna XX, 21.) Der Thorax ſtrohgelb mit drei ſchwarzen Streifen; der Hinterleib ſchwarz, mit drei ungleichen, gelben, unterbrochenen Binden; der Bauch vorn blaßgelb, hinten ſchwarz, mit weißen Einſchnitten. Längenmaß fünf Linien. — Dieß iſt diejenige Art, von welcher man die Larve kennt, über welche Reaumur intereſſante Beobachtungen angeſtellt hat. Sie lebt in faulem Waſſer, in Miſtpfützen u. ſ. w., hat eine länglich-eiförmige Geſtalt und einen langen Schwanz, der ein ganz beſonderes Organ bildet, indem er die Athmenröhre des Thieres iſt. Die Larve hält nämlich ihren Körper auf dem Grunde der Flüſſigkeit und verlängert ihren Schwanz bis an die Oberfläche der letzteren. Reaumur machte Verſuche, um zu ſehen, wie weit die Larve ihren Schwanz verlängern könne und fand, daß die längſte Ausdehnung fünf Zoll betrug. Wenn die Menge der Flüſſigkeit dieß Maß überſtieg, ſo verließen die Larven den Grund des Gefäßes und begaben ſich weiter nach oben. Der Schwanz beſteht aus zwei Röhren, von welchen ſich eine in die andere ſchiebt, wie die Röhren eines Perſpektivs. Bei anatomiſcher Unterſuchung zeigen ſie ſich aus kreisförmigen Fibern zuſammen geſetzt, durch deren Zuſammenziehung der Schwanz ſich verlängert. Die Athmenröhre endigt in einen kleinen, warzenförmigen Knopf, in welchem Reaumur zwei Löcher, zum Einziehen der Luft, bemerkt zu haben glaubt. Dieſer Knopf erhält ſich über der Oberfläche des Waſſers, wahrſcheinlich mit Hilfe von fünf kleinen, ſpitzigen Körpern, welche Haarpinſeln gleichen, den Knopf umgeben und frei auf dem Waſſer ſchwimmen. Im Innern des eigentlichen Körpers der Larven befinden ſich zwei ſtarke Luftröhren, welche ſich bis in den Schwanz verlängern und in die beiden gedachten Öffnungen münden. — Zur Zeit der Verwandlung verlaſſen die Larven das Waſſer und graben ſich in die Erde ein. Dann verkürzt ſich der Schwanz, der Körper wird dicker, die Haut hart, und an der nun ausgebildeten Nymphe bemerkt man vier Erhabenheiten, welche die Reſpirationsorgane bilden. Nach 8 oder 10 Tagen erſcheint die Fliege, welche in Teutſchland im Sommer überall auf Blühten gemein iſt. (*D. Thon.*)

HELOPHORIDAE, *Leach.* (Insecta). Eine Käferfamilie, welche die Gattungen Helophorus, Hydrochus, Ochthebius und Hydraena umfaßt. (*D. Thon.*)

HELOPHORUS (Insecta). Richtigere Schreibart für Elophorus, welche letztere jedoch allgemein angenommen iſt. (*D. Thon.*)

HELOPII, *Latreille* (Insecta). Eine Käferzunft aus der Ordnung Heteromera und der Familie Stenelytra. Sie hat folgende Kennzeichen. Das Ende der Mandibeln iſt geſpalten oder zweizahnig; die Wurzel der Antennen iſt meiſt durch den Rand des Thorax bedeckt; die Maxillarpalpen ſind länger, als die Labialpalpen und endigen in ein großes dreieckiges Glied; die Tarſenglieder ſind ungetheilt und die Klauen einfach oder zahnlos. Die äußerſten Antennenglieder ſind oft kürzer und rundlich, die andern verkehrt kegelförmig oder cylindriſch. Der Körper iſt meiſt oval oder länglich, oft oben gewölbt. Dieſe Zunft zerfällt in 4 Abtheilungen:

rum, opp. p. 3. Hist. litt. de la Fr. T. XII. p 629 — 646. *Bayle* dict. art. Héloise. p. 1416 — 1421. Daſ. art. Abélard. p. 20 sq. art. Foulques. p. 1195. art. Paraclet. p. 2174. *Jac. Gervais*, vie de P. Abeillard et de Héloise. Par. 1728. T. II. Schröckh K. G. Th. 24. S. 370 fgg. 382 fgg.

Digitized by Google

I. Der Thorax hat eine herzförmige, hinten abgeſtutzte Geſtalt. — Gattung Helops.

II. Der Thorax faſt kreisrund oder kugelig. — Gattung. Pytho, Adelia, Spaerotus.

III. Der Thorax trapeziſch oder faſt mondförmig, iſt am hinteren Ende mehr breit als lang; der Körper iſt faſt halbkugelig und oval oder länglich oval. — Gattung Accanthopus, Spheniscus, Amarygmus *Dalm.* (Cnodalon, *Fabr.*), Nilis.

IV. Der Thorax länger als breit, oder faſt gleichſeitig, viereckig oder cylindriſch; der Körper ſchmal und lang. — Gattung. Strongilius, Stenochia, Stenotrachelus (Dryops, *Paykull*). (*D. Thon.*)

HELOPITHECI (Mammalia). Geoffroy hat mit dieſem Namen eine Abtheilung der Affen, charakteriſirt durch den Wickelſchwanz, belegt. Vergl. den Art. Simia. (*D. Thon.*)

HELOPODIUM, *Mx.* — S. Cladonia, *Hoffm.* (capitata *Spr.* Syst.) (*Sprengel.*)

HELOPS, einer der Kentauren (Stiertödter), welcher auf der Hochzeit des Peirithoos, wo die Lapithen und Kentauren gegen einander kämpften, durch Peirithoos Hand ſeinen Tod fand. (*Ovid.* Met. XII, 434—436). Über das ganze Verhältniß beider und ſeine Deutung ſ. d. Art. Peirithoos. (*D. Schincke.*)

HELOPS, *Fabricius* (Insecta), Düſterkäfer, (Helops oder Ellops wird von Quinctilian als eine Fiſchart erwähnt). Die Stelle, welche dieſe Käfergattung im Syſteme einnimmt, ſiehe unter Helopii. Sie unterſcheidet ſich von ihren Zunftverwandten durch folgende Kennzeichen. Die Mandibeln ſind am Ende zweizähnig, das Endglied der Maxillarpalpen iſt beilförmig, der Körper iſt dick, gewölbt oder länglich. Der Kopf iſt meiſt ſchmäler, als der vordere Theil des Thorax geſenkt; die fadenförmigen Antennen ſind länger als letzterer, eilfgliederig, das zweite Glied klein und kugelig, das dritte lang, die übrigen cylindriſch kegelförmig, die Endglieder kürzer, rundlicher als die übrigen, das letzte Glied eiförmig. Die Maxillen ſind an der Wurzel hornartig, kurz, dreiſeitig, gefranzt. Die hornartige Lippe iſt faſt viereckig; der Thorax iſt trapezoidal, ſo breit als der Hinterleib. Die Füße ſind mittelmäßig lang und haben zuſammen gedrückte Schenkel. — Die Düſterkäfer leben in den Ritzen der Rinde lebender, beſonders aber unter der Rinde faulender Bäume. Sie halten ſich am Tage ſehr verborgen, und ſind, aus ihrem Schlafe geſtört, doch nicht ſo ſchnell, als des Abends. Zu dieſer Zeit verlaſſen ſie ihre Schlupfwinkel und die Männchen ſuchen die Weibchen auf. Jedoch dauert dieß nicht die Nacht hindurch, ſondern etwa nur eine Stunde. Die Larven leben in dem Holzmehl und Moder am Fuße der Bäume, welcher durch das Zernagen ſelbſt entſteht. So weit ſie bekannt ſind, iſt ihr Körper lang, glatt, cylindriſch und beſteht aus zwölf Ringen, deren letzter mit zwei in die Höhe gerichteten Spitzen endigt, zwiſchen welchem der After ſich befindet. An den drei erſten Ringen ſtehen die drei Par kurzer, mehrgliederiger Füße, welche in eine ſpitzige Klaue auslaufen. Der Kopf iſt ſo breit, als der Leib, und hat unten einen ſchildförmigen Theil, welcher den Mund deckt, an jeder Seite ſteht eine kleine, nach vorn gerichtete Antenne, der Mund zeigt ein Par ſtarke Mandibeln, aber die Augen ſind wenig bemerkbar. Dieſe Larven werden häufig von Nachtigallen und Grasmücken als Nahrung aufgeſucht. Von den zahlreichen, faſt auf 60 ſich belaufenden Arten erwähnen wir, als Beiſpiel, bloß folgender: 1) H. caraboides, *Panzer* (Fauna XXIV. 3. Hel. dermestoides. *Illig.* Kf. Preuss.). Er iſt länglich eirund, gewölbt, ſchwarz, glänzend; unten pechbraun; die Flügeldecken ſind punktſtreifig. In der Länge mißt er gegen fünf Linien. Er ändert ab: ganz dunkel braunroth, oder braunroth mit ſchwärzlichen Flügeldecken. Dieſe letztere Varietät ſcheint Fabricius unter ſeinem H. ruficollis zu meinen. Dieſe Art findet ſich in Teutſchland im Frühjahre in Wäldern unter friſcher und abgeſtorbener Fichtenrinde, und iſt ſehr ſchnell. 2) H. lanipes, *L.* (*Panzer* Fauna L. 2). Länglich, bronzeſchwarz, die punktſtreifigen Flügeldecken haben eine verlängerte Endſpitze; die Tarſen ſind unten mit fuchsrothen Haaren beſetzt. Das Weibchen iſt ſieben Linien lang, das Männchen etwas kleiner. Man findet dieſen Käfer in mehreren teutſchen Ländern in Wäldern in faulen Birn- und Lindenſtämmen, doch ſelten.

H. laevis, *Fabr.* iſt Typus der Gattung Ditylus, *Fischer.* S. d. Artikel. (*D. Thon*)

Heloria ſ. Helorum.

HELORIS (Ἕλωρις), ein Krieger aus Rheggium. Seine Vaterſtadt war mit Meſſena in Krieg gerathen, und die Rheggier vertrauten ihr Heer dieſem Heloris an, der es über die Meerenge nach Sicilien führte und Meſſena belagerte. Aber der Tyrann Dionys eilte zu rechter Zeit zum Entſatze herbei und ſchlug Heloris, der in der Schlacht blieb*). (*H.*)

HELORUM, eine Stadt auf der Inſel Sicilien und zwar an der Mündung des gleichnam. Fluſſes, der nahe bei Acra entſprang und mit großem Geräuſche in das Meer ſtürzt, daher ihn Silius Ital. clamosus nennt. Das Thal, worin die Stadt lag, war höchſt reizend. Virgil und Ovid nennen es Heloria tempe. Man weiß nach Reichardt nicht, welchen Fluß man darunter verſtanden habe, und mithin vermag man auch die Ruinen des alten Helorum nicht aufzuſuchen. (*G. Hassel.*)

HELORUS, *Latreille* (Insecta). Eine Hymenopteren-Gattung, zu der Abtheilung terebrantia, zur Familie pupivora und zur Tribus oxyuri gehörend, von *Panzer* zu Sphex gerechnet. Sie unterſcheidet ſich von den verwandten Gattungen Proctotrupes, Cinetus, Belytus und Diapria durch folgende Kennzeichen. Die Lippe iſt erweitert, zugerundet und an ihrem vorderen Rande faſt ungetheilt; die fadenförmigen Maxillarpalpen haben fünf Glieder, die Labialpalpen drei, von welchen das Endglied dicker und eiförmig iſt; die fadenförmigen Fühler ſind nicht geknickt und haben funfzehn

*) *Diodor.* XIV.

Digitized by Google

Glieder, von welchen das dritte faſt kegelförmig, die übrigen cylindriſch ſind; die Mandibeln ſind verlängert, ſpitzig und haben einen zweizahnigen Vorſprung. Der Kopf iſt zuſammen gedrückt, von der Breite des Thorax; die Augen ſind oval; der Thorax iſt kugelig; die Oberflügel haben eine dreieckige Radialzelle, zwei Cubitalzellen, von welchen die erſte groß iſt, die zweite den hintern Flügelrand erreicht, und drei Diskoidalzellen, von welchen die erſte obere dreieckig iſt, ſo daß der zurückkehrende Nerv fehlt, die untere aber den hintern Flügelrand erreicht; der Hinterleib iſt ei-kugelförmig, das erſte Segment desſelben iſt in einem kurz abgeſetzten Stiele verdünnt, das 2te glockenförmig und das dritte das größte. — Von dieſer Gattung erwähnen wir nur der einzigen Art, H. ater *). Sie iſt drei Linien lang, ſchwarz, etwas behaart, Kopf, Thorax und der Stiel des Hinterleibes fein chagrinirt, der letztere überdieß noch mit kleinen kielförmigen Längsſtreifen verſehen, die übrigen Segmente glatt. In Teutſchland und Frankreich einheimiſch. (*D. Thon.*)

Helorus (geogr.) ſ. Helorum.

HELOS, 1) ein Ort, der in der Peloponneslandſchaft Lakonia, und zwar in einem Diſtrikte lag, der Helia genannt wurde; er war höchſt fruchtbar, beſonders nachdem man dem Eurotas, der ihn bewäſſerte, ein feſtes Ufer angewieſen hatte. Sein frühern Bewohner waren Achäer, die von den doriſchen Spartern unterjocht wurden. Da dieſe in der Folge mit den Argivern gemeinſchaftliche Sache gegen ihre Vaterſtadt machten, ſo fiel ihnen das Los, daß ſie unterjocht und die Sklaven ihrer Mitbürger wurden (ſ. den Art. Heloten). 2) eine alte Stadt in der Peloponneslandſch. Meſſenia, die von Dryopen bevölkert wurde. Strabo und Homer ſetzen ſie nach Elis an den Alpheus. Sie gehörte ſpäterhin den Spartern. Es iſt nichts von ihr übrig. 3) eine Ortſchaft in der Kleinaſialandſch. Jonien, nahe bei Erythrä; ebenfalls verſchwunden. (*G. Hassel.*)

HELOS (von ἡλόω, clavum figo). Synonym mit clavus pedis, Hühnerauge, Leichdorn (Helos pedis); auch bezeichnet man mit helos, helos oculi, hilon, jene Form des einfachen Regenbogenſtaphyloms (staphyloma s. prolapsus iridis), wo es durch die Augenlieder flach gedrückt, wenig über die cornea erhaben iſt und Ähnlichkeit mit einem Nagelkopfe hat. (*Wiegand.*)

HELOSIS (von εἰλόω, verso), Blepharhelosis, das Umkehren der Augenlieder. (Vergl. Entropium und Ectropium. (*Wiegand.*)

HELOSIS *Rich.* (Mém. du Mus. T. VIII.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Balanophoreen (*Rich.*) und der 21ſten Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter folgender iſt: Ein knopfförmiger Blühtenkolben, an welchem Blumen beiderlei Geſchlechts gemiſcht ſtehen; ein Fruchtbehälter, welcher mit an der Spitze drüſigen Borſten und ſchildförmigen, leicht abfallenden Schuppen beſetzt iſt. Die männlichen Blühten beſtehen aus einer dreigetheilten, geſtielten Blumendecke, einem Staubfaden und einer dreifächerigen Anthere; die weiblichen haben keine Blumendecke, einen Fruchtknoten, den auf der Spitze ein Häutchen krönt, zwei Griffel und ein Ovarium. 1) H. cayennensis *Rich.* (l. c. t. 29) mit nacktem Strunk, faſt kugeligem Blühtenknopf und rundlich ſchildförmigen Schuppen. In Cayenne (cynomorium cayennense *Sw.* Fl. Ind. occ., caldasia mutis). 2) H. jamaicensis *Rich.* (l. c.) mit ſchuppigem Strunke, länglichem Blühtenknopfe und dachziegelförmigen, halbirten Schuppen. Auf Jamaika (cynomorium jamaicense *Sw.* Fl. Ind. occ.) — S. *Sprengels* Syst. III, 765.) (*Sprengel.*)

HELOSPORA *Jack.* (*Linn.* Trans.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der erſten Ordnung der vierten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem viergezähnten Kelch, einer röhrenförmigen Korolle mit viergetheiltem Saume, eingeſchloſſenen Staubfäden, vier Narben und einer vielſamigen Beere, deren Samen in einer doppelten Reihe kreuzförmig liegen. Die einzige bekannte Art, H. flavescens *Jack.*, iſt ein auf Sumatra wachſender kleiner Baum, mit eiförmig lanzetförmigen Blättern und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden, geſtielten gelben Blühten (ſ. *Spr.* syst. I, 416). (*Sprengel.*)

HELOT, ein im 17ten Jahrhunderte lebender Franzoſe, berüchtigt als Verfaſſer der l'Ecole des filles, welche ihres Inhaltes wegen zu Paris verbrannt wurde. Helot ſelbſt gerieth in die größte Gefahr, rettete ſich aber durch die Flucht; worauf man wenigſtens ſein Bild an den Galgen ſchlug. Eine der älteſten Ausgaben dieſer ſchmuzigen Schrift, der ſogar Kupfer beigegeben ſind, erſchien Freib. 1668. 12.; in neuerer Zeit hat ſie mehrere Auflagen erlebt, iſt auch bereits 1680 ins Holländiſche überſetzt worden*). (*R.*)

HELOTEN (*Εἵλωτες*), Name des vierten Standes der Bewohner der Landſchaft Lakedämon in Griechenland, oder der unglücklichen, von ihren Herren auf das Ärgſte bedrückten Leibeignen. Der Urſprung dieſer Klaſſe von Sklaven iſt mit einigem Dunkel umhüllt. Nach der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes, und der Unterwerfung dieſer Landſchaft, ſuchten die Eingewanderten die unterworfenen Achäer ſich zu gewinnen und geneigt zu machen; ſie geſtanden ihnen daher, unter dem Namen Heloten [1]) gleiche Rechte, gleichen Antheil an der öffentlichen Berathung und Verwaltung zu, doch ſollten ihnen, den Dorern, im Allgemeinen alle Einwohner untergeordnet ſeyn. Dieſes unnatürliche Verhältniß, nach welchem die einander Untergeordneten gleiche Rechte

*) *Jurine* nouv. Méth. de classifier les Hymenoptères. p. 215. pl. 14. — Sphex anomalipes, *Panzer* Fauna LII. taf. 23. und C. t. 18.

*) Adelung's Ergänz. und Fortſ. des Jöcher'ſchen Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1896 — 7. *Schellhorn's* Amoenit. liter. 8. Th. p. 506 und *Jugler's* bibl. lit. 3 Th. S. 1872.

1) *Strabo* VIII. p. 188 ed. *Tauchn.*

Digitized by Google

haben und genießen ſollten, konnte nicht lange beſtehen; ſie war wohl auch nur getroffen, weil die Eingewanderten ſich noch nicht ſicher im Beſitz des eroberten Landes fühlten, und daher einsweilen den Unterworfenen ſo viel Recht als möglich zugeſtehen zu müſſen glaubten. Sobald ihnen nun der Beſitz ſicher ſchien, ſuchten ſie das, was ſie aus Noth zugeſtanden hatten, wieder an ſich zu reißen. Den erſten Verſuch machte ſchon der zweite ſpartiſche König, der Sohn des Euryſthenes, **Agis**, welcher den Periöken nicht nur alle Vorrechte raubte, ſondern ſie auch zwang, den Spartiaten Tribut zu bezahlen. Mehrere Städte widerſetzten ſich den ungerechten Forderungen, aber nur zu ihrem Unglücke. Unter dieſen Städten, die Widerſtand zu leiſten ſuchten, war auch die volkreiche Stadt **Helos**. Agis zog ſammt ſeinem Mitkönige **Soos** gegen ſie, eroberte die Stadt und zerſtörte ſie [2]). Die Einwohner führte er, als warnendes Beiſpiel für die andern Städte, hinweg, und bereitete ihnen das härteſte Los, indem er ſie zu Sklaven des Stats machte und keine Hoffnung ließ, die Freiheit, für welche ſie gegen die Spartaner gekämpft hatten, je wieder zu erlangen [3]). Mit dieſer Erzählung iſt das ſchwer zu vereinen, was uns Pauſanias (III, 2, 7) mittheilt. Er ſagt nämlich, „nach dem Tode des **Teleklos** wäre der Sohn deſſelben **Alkamenes** König geworden; die Lakedämonier hätten (unter ihm) den **Charmidas**, den Sohn des Euthys nach Kreta geſandt, um einen Aufruhr zu ſtillen, und die Bewohner ſchwacher Städte aus dem Innern des Landes an die Küſte zu verſetzen." „Sie zerſtörten aber auch die Seeſtadt Helos, welche Achäer im Beſitz hatten, und beſiegten die Argiver, welche die Heloten vertheidigten, in einer Schlacht." Wenn Pauſanias auch hier nicht mit deutlichen Worten ſagt, daß dieſes unter der Regirung Alkamenes geſchehen, ſo iſt doch anzunehmen, daß es zu jener Zeit geſchahe; wie wäre ſonſt dieſe Nachricht in den Bericht von den Vorfällen untee der Regirung des 8ten Königs Alkamenes gekommen? Eben ſo erzählt Pauſanias Kap. 1. 2. deſſelben Buchs nach Angabe des Namens der Könige Dinge, welche ſich ganz unbezweifelt unter der Regirung derſelben ereigneten, ohne daß er ausdrücklich bemerkt, ſie wären unter ihrer Regirung vollbracht worden. Der Widerſpruch zwiſchen den Schriftſtellern iſt alſo nicht, wie **Heyne** [4]) meint, ein bloß ſcheinbarer, ſondern er iſt wirklich vorhanden. Es entſteht nun die Frage, **wem** wir glauben ſollen; oder mit andern Worten, es iſt nun zu beſtimmen, **ſeit wann** Heloten bei den Spartanern in der Bedeutung der Sklaven vorkommen. Wahr iſt es, daß vorzüglich Teleklos, der Vater des Alkamenes, die Städte in Lakonien, die noch von Achäern beſeſſen würden, und eigne Rechte hatten, unterwarf, und man könnte nun glauben, Alkamenes wäre in dieſer Beſtrebung nur fortgefahren. Allein da die Verfaſſung des Lykurgos den Stand der Heloten nöthig macht; und auf dieſen mit gegründet iſt: ſo können wir unmöglich annehmen, daß erſt unter Alkamenes (772 v. Chriſt.) die Heloten Sklaven geworden ſeien. Die Eroberung der Stadt Helos, deren Plutarchos und Strabo, und die, deren Pauſanias gedenkt, ſind offenbar verſchieden und **Manſo's** [5]) Vermittelung hebt die Schwierigkeit auch nicht. Wahrſcheinlich zerſtörte Agis, der den Heloten oder den unterworfenen Achäern die Iſonomie entriß, die Stadt Helos und machte die Einwohner zu Sklaven. Allein die Bewohner der andern achäiſchen Städte, oder wohl auch Fremde, erhielten die Erlaubniß, ſich in der äußerſt fruchtbaren, ja fruchtbarſten Gegend Lakoniens [6]) nieder zu laſſen. Dieſe bauten die Stadt Helos wieder auf, und erhielten dieſelben Rechte, welche die andern Achäer hatten. Auf die Weiſe nun, wie Teleklos die andern achäiſchen Städte zur Zeit des Anfangs der Olympiaden zerſtörte, vernichtete Alkamenes Helos. Es waren alſo die Heloten urſprünglich die unterworfenen Achäer; dann nach Einnahme und Zerſtörung der Stadt Helos, vorzüglich die zu Sklaven gemachten Einwohner dieſer Stadt; endlich, da man ſpäter, und vorzüglich vor dem erſten meſſeniſchen Kriege, mehrere Städte der Ureinwohner Lakoniens wegen Widerſetzlichkeit gegen ihre Herren zerſtörte: ſo, ſcheint es, wurden auch die Bewohner dieſer Städte in den Stand verſetzt, in welchen die Bewohner von Helos hinab geſtoßen waren. Zu dieſer ſchon bedeutenden Anzahl Sklaven kamen noch viele, durch auswärtige Kriege erworbene, namentlich Meſſenier, ſo daß wir recht gut das Zeugniß des Thukydides als glaubwürdig annehmen können, daß die Lakedämonier die meiſten Sklaven hätten. Da nun ſchon kleinere Staten, als Sparta, wie z. B. Athen, Korinth, Ägina nach Athenäos [7]) 400,000 und mehr Sklaven beſaßen, ſo darf man wohl die Hälfte mehr, oder wohl gar das Doppelte dieſer Anzahl für Sparta annehmen, ſo daß man für dieſen Stat 600,000 bis 800,000 Sklaven erhält [8]). Auf eine ſo große Anzahl derſelben kann man auch nach der Menge ſchließen, die in der Schlacht bei Plaläa war. Dort fochten 5000 Spartiaten und 5000 Lakedämonier. Jeder der erſtern wurde von 7, jeder der letztern von einem Sklaven begleitet, ſo daß die Zahl der mitgenommenen ſtreitbaren Sklaven 40,000 Mann betrug.

Eine ſolche Anzahl Sklaven, und zwar Sklaven, welche wußten, daß ſie einſt Herren und Beſitzer des Landes waren, in welchem ſie jetzt kaum als Knechte leben durften, mußte den Beſitzern ſehr gefährlich wer-

2) Die Trümmer dieſer Stadt ſahe noch **Pauſanias** 80 Stadien von Trinaſos. Laconic. III, 22, 3. 3) *Plutarch.* vit. Lycurg. cap. 2. *Strabo* VIII. c. 6. p. 188. 189 ed. *Tauchn.* 4) Comment. Goting. IX. p. 29.

5) Sparta II. Bd. S. 137. Er meint, man könnte, da Strabo nicht ausdrücklich ſagt, Agis habe Helos erobert, annehmen, Agis habe nur die minder wichtigen Achäerſtädte eingenommen, und den Namen Heloten, der früher alle nicht doriſchen Einwohner umfaßte, auf die Klaſſe derer übergetragen, die den Tribut nicht bezahlen wollten. Alkamenes habe erſt die Stadt Helos zerſtört. 6) *Polyb.* V, 19, 7. 7) VI, 20. p. 272. b. c. 8) Vergl. **Reitemeirr** über den Zuſtand der Sklaverei in Griechenland. S. 116.

den; oft wurden ſie über die Härte ihres Loſes aufgebracht und empörten ſich. Ihr Los war das beklagenswertheſte, die größte Mißhandlung, die tiefſte Herabſetzung und Verachtung war ihr Theil. Schon durch die dürftige und ekle Kleidung, die ſie tragen mußten, unterſchieden ſie ſich von allen Bewohnern Lakoniens. Eine Mütze aus einem Hundsfell bedeckte ihr Haupt, ein Fell umhüllte ihren übrigen Körper [9]). Doch mit dieſer Herabſetzung begnügten ſich die grauſamen Herren noch nicht. Die Heloten wurden gezwungen, um den jungen Spartiaten das Laſter der Trunkenheit verächtlich zu machen, ſich zu berauſchen, und bei den Syſſitien zu erſcheinen. Unanſtändige Lieder zu ſingen, der guten ſich ganz und gar zu enthalten, wurde ihnen ebenfalls ſtreng geboten. Wie ſehr dieſe Befehle der Herren auf dieſe unglücklichen Sklaven wirkten, ſehen wir aus einer Erzählung des Plutarchos [10]). Als die Thebäer auf ihren Feldzügen gegen Sparta mehrere Heloten gefangen hatten, befahlen ſie denſelben, Lieder des Alkman, Terpander und Spendon zu ſingen; aber die Heloten weigerten ſich es zu thun, weil es ihnen von ihren Herren verboten worden wäre.

In den Händen dieſer Sklaven lag nun eigentlich die Erhaltung des ſpartaniſchen States, denn nähme man ſie hinweg, ſo könnten die edlen und freien Spartiaten nicht ſo leben, wie es ihnen durch die lykurgiſchen Geſetze vorgeſchrieben war. Da es für den freien Spartiaten entehrend war, irgend ein anderes Geſchäft, als Krieg, kriegeriſche Übungen und Jagd zu treiben: ſo lag, da Lykurgos weder Fabriken noch Marktplätze und Hafen zugeſtand, in den Händen der Heloten vor Allem der Feldbau. Es waren ihnen nämlich Ländereien angewieſen worden, von welchen ſie ihren Herren ein Beſtimmtes entrichten mußten; wie viel oder wenig, läßt ſich nicht genau angeben; jedoch mußten ſie wahrſcheinlich ſo viel liefern, daß ihnen nur ihr nothdürftigſter Unterhalt übrig blieb. Zwar konnten ſie ſich noch Etwas erſparen, theils durch Kriegsbeute, theils durch Feldbau, aber Beides ſetzte doch entweder Kriegsglück, oder ergiebige Jahre voraus. Plutarchos erzählt uns [11]): Als Kleomenes vom Antigonos bedrängt nach Lakedämon ging, bot er jedem Heloten, der ihm 5 attiſche Minen (116⅔ Thaler) geben konnte, die Freiheit an. Es kauften ſich 6000 frei und der Gewinnſt belief ſich demnach auf 500 Talente oder 700,000 Thaler. Neben dem Geſchäft der Bebauung der Äcker hatten die Heloten auch ihre Herren in der Stadt zu bedienen, bei den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten aufzuwarten, die Kinder zu leiten und Aufſicht über ſie zu führen. Überhaupt aber mußten ſie Alles herbei ſchaffen und verfertigen, was zum häuslichen Leben gehörte; ſie mußten nicht nur ihr eigenes Ackergeräthe, und was ſie überdieß bedurften, ſich ſchaffen; ſondern wohl auch ihrer Herren Häuſer bauen, und die nöthigen Geräthſchaften machen.

Eine Schwierigkeit entſteht durch die Nachricht Strabo's a. a. O., daß ſie nicht allein Sklaven der einzelnen Herren, ſondern auch des States geweſen wären; denn er ſagt ausdrücklich, die Spartaner hätten die Heloten gleichſam zu öffentlichen Sklaven gehabt, und dieſes beſtätigt auch Pauſanias [12]). Ob aber dieſe öffentlichen Sklaven eine eigene Klaſſe bildeten, oder ob derſelbe Sklave dem State und auch einem einzelnen Herrn angehörte, läßt ſich aus Mangel an Nachrichten nicht entſcheiden. Die alten Schriftſteller nennen nun zwar die Arbeiten nicht, welche die Heloten dem State zu leiſten hatten, man müßte denn etwa die Aufwartung bei den Mahlzeiten ausnehmen; allein es läßt ſich denken, daß ſie alle öffentlichen Bauten zu beſorgen hatten, als Errichtung der Tempel, Anlegung und Ausbeſſerung der nothdürftigſten Straßen; ferner, daß ſie die Überſchwemmung der Thäler durch den Eurotas und andere Flüſſe verhüten mußten; ganz und gar lag ihnen wohl die Bebauung der gemeinen Ländereien zur Beſtreitung der Opfer ob. Entweder als Sklaven des Stats, oder als Diener Einzelner waren ſie auch verbunden an dem Kriege Theil zu nehmen. Sie folgten den Spartanern und Periöken, trugen das Gepäck, mußten für das Lager, deſſen Einrichtung und Verſchanzung und die Bedienung der Herren in demſelben ſorgen, ja ſelbſt ſehr leicht bewaffnet mitkämpfen, wie uns Herodotos (IX, 10. 28.) erzählt. Iſokrates bezeugt [13]) daß man Heloten aushob, um in den vorderſten Reihen zu kämpfen, und daß man ſie auch wählte, wenn Hilfstruppen an einen Ort geſendet werden ſollten, wo Mühſeligkeiten und Gefahren zu beſtehen waren. Daneben hatten ſie wohl auch ſpäter, als Sparta eine Seemacht hielt, den Dienſt auf der Flotte, den man für verächtlich und eines freien Mannes nicht würdig hielt.

Doch alle dieſe Ungerechtigkeiten gegen die mit Schmach beladenen und zu den Thieren erniedrigten Urbewohner Lakoniens übertraf die oft bezweifelte, ſo genannte Kryptie oder Helotenjagd. Für und wider dieſe grauſame Einrichtung ſind Gründe angeführt worden. Man ſagt [14]), die Spartaner würden ſich ja ſelbſt geſchadet haben, wenn ſie dieſe untere dienende Klaſſe, deren Dienſtleiſtungen ihnen gar Nichts koſteten, und deren Arbeiten es doch allein möglich machten, daß der Freie ganz allein dem Kriege und den kriegeriſchen Übungen leben konnte, zu vernichten getrachtet hätten. Allein es läßt ſich hierauf erwiedern, 1) daß die Spartaner ja auch ſonſt im Bezug auf dieſe Sklaven gegen ihren Vortheil wütheten, wenn ſie dieſelben leicht und ſchlecht bewaffnet in den erſten Reihen der Schlachtordnung, und an den gefährlichſten Stellen kämpfen ließen; freilich geſchah dieſes mit, um der Herren Kraft zu ſchonen, allein warum die an der gefährlichſten Stelle Kämpfenden nur leicht bewaffnen? 2) iſt ja auch gar nicht

9) *Myron* ap. *Athen.* XIV, 567 d.). 10) Vit. Lycurg. 28. 11) vit. Cleomen. 23.

12) III, 20, 6. cf. *Aristotel.* Polit. II, 5. *Athen.* VI, 20, 271. 13) Panathen. p. 396. 14) Commentatt. Gottingens. Tom. IX. p. 81.

Digitized by Google

anzunehmen, daß man durch die Kryptie die Heloten habe vernichten wollen. Schwächen aber wollte man ſie und ſchritt daher wohl nur zu dieſem Mittel, wenn ſie wegen ihrer großen Anzahl zu fürchten waren, oder wenn ſich mehrere unter ihnen befanden, von deren Unternehmungsgeiſte dem State der Herren Gefahr drohte. Ein zweiter Grund gegen die Helotenjagd wird von Barthelemy [15]) angeführt; er ſagt: Plato gedenkt in zwei Stellen der Kryptie, aber nicht als einer Helotenjagd, Ariſtoteles aber, Thukydides, Xenophon, Sokrates und andere Schriftſteller dieſes Jahrhunderts ſagen Nichts davon, obgleich ſie Athener und alſo Feinde der Spartaner wären; es ließe ſich daher wohl annehmen, zu der Zeit, wo Plato ſeine Geſetze ſchrieb, wäre die Kryptie noch nicht zur Helotenjagd ausgeartet geweſen. Manſo widerlegt [16]) dieſen Beweis mit teutſcher Gründlichkeit alſo: „daß Plato in den beiden angezogenen Stellen [17]) die ſpartaniſche Kryptie vor Augen hatte, iſt wohl ſo gut, als gewiß: wenn aber ſeine Schilderung günſtiger ausfällt, als die von Plutarch und Andern, ſo beweiſt dieß nicht, daß ſie wahrer, ſondern bloß daß ſie ſeinem Zwecke — der Darſtellung einer vollkommenen Statsverfaſſung — gemäß abgefaßt iſt. Zweitens: vergleichen wir dieſe Stellen aus den Geſetzen mit einer andern, auf die Plutarch [18]) hindeutet, ſo leidet es kaum einigen Zweifel, daß Plato auch die verabſcheuungswürdige Seite der ſpartaniſchen Kryptie kannte. In jedem Falle iſt die Folgerung, die Barthelemy aus den beiden erſtern herleitet, zu voreilig. Drittens. Es iſt allerdings wahr, daß Ariſtoteles in ſeinen übrig gebliebenen Schriften der Kryptie nicht erwähnt, aber er hat ihrer doch, wie uns Plutarch (a. a. O.) ebenfalls verſichert, in einem verloren gegangenen Werke gedacht und kann folglich nicht in der Reihe der negativen Zeugen auftreten. Viertens. Ich entſinne mich keiner Stelle im Xenophon, die von der Kryptie handelte, wohl aber einer im Thukydides, die alle Alterthumsforſcher überſehen haben und die gleichwohl von Wichtigkeit iſt. „Von jeher," ſagt der Geſchichtsſchreiber (IV, 80.), „haben die Lakedämonier viele Anſtalten gegen die Heloten getroffen, um ſich vor ihnen ſicher zu ſtellen." Thukydides ſpricht von vielen Anſtalten, und ſo muß er gerade nicht die Kryptie gemeint haben. Was er indeß auch dachte, als negativer Zeuge kann er ebenfalls nicht aufgeführt werden. Fünftens. Iſokrates iſt kein Zeuge wider, ſondern vielmehr ein ſehr wichtiger Zeuge für die Kryptie, und es befremdet daher nicht wenig, wie Barthelemy, zur Unterſtützung ſeiner Meinung, ſich auf das Stillſchweigen dieſes Redners berufen konnte. Die hierher gehörende Stelle iſt [19]): „....Aber was iſt es nöthig, alle die Ungerechtigkeiten aufzuzählen, welche die untere Klaſſe erfährt? Gedenken wir lieber der größern, und übergehen die andern. Diejenigen, welche vom Anfange an ſo viele Grauſamkeiten geduldet haben und überall als nützlich befunden werden, — von dieſen dürfen die Ephoren, unverhört, ſo viele tödten, als ihnen beliebt, ein Mord, deſſen ſich die übrigen Griechen, ſelbſt gegen ihre verruchteſten Sklaven, nicht ſchuldig machen würden." Es iſt klar, daß Iſokrates nicht die Periöken überhaupt, ſondern die bedrängtere Klaſſe derſelben, die Heloten, vor Augen hatte.

Wie entſtand aber dieſe Sitte, an deren Vorhandenſeyn nicht zu zweifeln iſt? Die Urbewohner von Lakonika, welche vor dem Einfalle der Dorer glücklich in dem Beſitz ihres Landes lebten, mußten es ſehr drükkend finden, als ſie nach der Ankunft der Dorer ſich erſt geſtört, bald von den Statsämtern ausgeſchloſſen und zur Erlegung eines Tributs gezwungen, und endlich gar zu Sklaven ſich erniedriget ſahen. Dieſe Ungerechtigkeit der Sieger mußte die vorher Freien, jetzt Sklaven, welche ſich ihrer Freiheit aber noch gut zu erinnern wußten, zu den höchſten Anſtrengungen aufreizen, um die alte Freiheit wieder zu erhalten und ihre Dränger zu verdrängen; während dagegen die Dorer alle ihre Kräfte aufboten, ſich im Beſitz des erworbenen Landes zu erhalten, die empor ſtrebenden Unterworfenen zu zähmen und ihre Kräfte zu brechen. In dieſer Zeit machte man nicht nur offenbare Anfälle auf die Heloten, die im Aufruhr waren, ſondern man ſuchte wohl auch die zu überwältigen und zu ſchwächen, von welchen man einen Angriff befürchtete. Die Gemüther verhärteten ſich durch dieſe offenen und heimlichen Anfälle ſo ſehr, daß man nach und nach die Jagd der Heloten und des Wildes als gleich anſah, und beide zur Übung und zur Gewöhnung an die Anſtrengungen und Arbeiten des Krieges für den jungen Spartaner heilſam hielt. Der Meuchelmord verbarg ſich unter dem Namen der Kryptie oder der heimlichen Jagd, und erhielt zugleich eine Art geſetzlichen Anſehens. Lykurgos ſcheint das Benehmen der Spartaner gegen die Sklaven nicht beſchränkt zu haben, damit ſie ſeinen übrigen Geſetzen deſto leichter Gehör gaben. Das eingewurzelte Übel ließ ſich nicht ausrotten, man ſuchte es wenigſtens in ſofern zu mindern, daß man ihm eine geſetzmäßige Form gab. Während nun früher die Heloten zu jeder Zeit ermordet werden konnten, ſo kündigten jetzt die Ephoren bei dem Antritt ihres Amtes ihnen den Krieg nur für einige Zeit an; jedoch mehr in der Abſicht, ſie zu warnen, als ſie den Händen ihrer Feinde zu überliefern. Die Heloten waren alſo durch dieſe Einrichtung geſchützt. Der junge kriegs- und mordluſtige Spartaner konnte nicht zu jeder Zeit jeden Heloten ermorden, ſondern nur während einer kurzen Zeit die gewarnten Heloten, ſo daß man bei zu ſtarker Vermehrung derſelben darauf bedacht ſeyn mußte, ſie auf andere Art, als durch die Kryptie zu tödten. Bei dieſer Ankündigung hatte man auch noch die Abſicht, den Stat von einer Blutſchuld zu befreien, die auf denſelben durch einen Mord würde geladen worden ſeyn.

Nur in wenigen Stücken waren die Heloten beſſer

15) Reiſen des Anacharſis. Th. IV. S. 461. 16) In ſeinem Sparta. 1r Bd. 2r Th. S. 146 ff. 17) De legib. I u. VI. Tom. VIII. p. 21 u. 273. 18) Vit. Lycurg. 28, 1. 19) Panathen. p. 396 ff.

Digitized by Google

daran, als die Sklaven in den übrigen Staten Griechenlands, oder ſtanden ihnen wenigſtens darin nicht nach; die Verheirathung war ihnen erlaubt und erleichterte die Laſt des Lebens, zugleich gewährte dieſer Umſtand den Herren den Vortheil, daß ſich die Sklaven immer neu erſetzten, und, nicht wie in andern Staten, für vieles Geld gekauft werden mußten, daß ſie nicht in Gefahr waren, die Sklaven entlaufen zu ſehen, da dieſe durch das Band der Ehe an Frau und Kinder gefeſſelt waren und mit ihnen zuſammen die Flucht ſchwieriger ſeyn mußte. Von dem Ertrage der Felder blieb den Heloten Etwas zur Erhaltung ihres Lebens, ſo daß ſie eine Art von Selbſtſtändigkeit hatten, wohl gar Etwas erſparen und ſich bei einem glücklichen Zufall loskaufen konnten. Alle dieſe Vergünſtigungen kamen freilich den Herren wieder zu Gute. Die Freiheit konnte nur der Stat, nicht der einzelne Bürger den Heloten gewähren, woraus man ſchon ſchließen kann, daß ſie ſelten ertheilt wurde. Namentlich erzählt Thukydides (V, 34.), daß die Sklaven, welche unter Braſidas tapfer gefochten hatten, die Freiheit erhielten; doch wurde ihnen angedeutet, daß ſie ſich an irgend einem Orte außer Landes niederlaſſen möchten, und ſie wurden auch bald darauf mit Neodamoden (früheren Freigelaſſenen?) nach Lepreum verpflanzt. Zu dieſer Maßregel, die Freigelaſſenen außer Landes zu ſenden, nahm man gewöhnlich ſeine Zuflucht. Die Freilaſſung geſchah immer mit einer Feierlichkeit. Man führte die Heloten, welche frei gelaſſen werden ſollten, mit Blumen bekränzt von einem Tempel der Götter zu dem andern. Oft wurden die Spartaner auch durch die ſtarken, im Felde erlittenen Einbußen veranlaßt, Heloten die Freiheit zu gewähren, und namentlich erzählt Theopompos bei Athenäos (VI, 20, 271.) folgende, freilich etwas abenteuerliche Geſchichte: „Als die Lakedämonier in den meſſeniſchen Kriegen ſehr viele Leute verloren hatten, fürchteten die Übriggebliebenen, es möchten die Feinde auf ihre ſo verminderte Anzahl aufmerkſam werden, und legten in das Bett jedes Gefallenen einige Heloten, die ſie dann unter die Zahl der Bürger aufnahmen und Epeunakten nannten, weil ſie auf dem Lager der Getödteten ſchlafend an deren Stelle getreten waren." Freilich benutzten die Lakedämonier oft dieſe Vorſpiegelung der Freiheit zu der größten Niederträchtigkeit. Als nämlich Pylos erobert worden war, ſah man ſich genöthigt, dem Braſidas neue Hilfsvölker zu ſenden. Dazu wollte man ſich der jungen, kräftigen Heloten bedienen, und verſprach ihnen für dieſen, wie für die früher geleiſteten Dienſte die Freiheit. Viele Heloten meldeten ſich. Man las aus ihnen 2000 der kräftigſten aus, und ließ ſie feierlich frei. Allein kurz darauf waren ſie verſchwunden, und Niemand wußte, wo ſie hin gekommen waren (Thucydid. IV, 80). Diodoros der Sikuler behauptet (X, 11. p. 117.), ob nach näherem Erforſchen oder nur als Vermuthung, iſt nicht zu entſcheiden, daß die Lakedämonier Befehl erhalten hätten, die frei gelaſſenen Sklaven im Innern der Häuſer zu tödten. Auch die zu große Anzahl der Sklaven veranlaßte zuweilen Freilaſſungen, doch war es auch dann gewöhnlich, die in Freiheit Geſetzten außer Landes zu ſchicken. So in der Geſchichte der Parthenier, nach dem Berichte Strabo's (IV, 278. 280.), welcher theils aus der Geſchichte des Antiochos von Sicilien, theils aus der Geſchichte des Ephoros geſchöpft hat. Als nämlich dem Antiochos zu Folge die Spartaner nach Meſſenien zogen, forderten ſie die unterworfenen Achäer auf, ſich an ihr Heer anzuſchließen; allein dieſe ſahen ein, daß ſie wohl an den Mühen, nicht aber an den Früchten des Sieges Theil haben würden, und ſchlugen den Antrag aus. Dafür wurden ſie von den durch dieſe Widerſpenſtigkeit beleidigten Spartanern nicht nur ſelbſt in die Klaſſe der Heloten verſetzt, ſondern auch ihre Kinder, ferner aller Beſitzungen für verluſtig erklärt, und mit dem Spottnamen Jungfernkinder oder Parthenier belegt. Die Väter ertrugen in Niedergeſchlagenheit ihr Los, weil ſie ſich zu ſchwach fühlen mochten, ihren Peinigern zu widerſtehen; aber nicht ſo die heran gewachſenen Söhne, welche ihre jugendliche Kraft fühlten und voll Unternehmungsgeiſt waren. Sie verbanden ſich unter Phalanthus, und beſchloſſen an dem Feſte der Hyakinthien an den Spartanern Rache zu nehmen; doch die Verſchwörung wurde, wahrſcheinlich durch Verrath, entdeckt, als ſie eben ausbrechen ſollte. Entweder bereuten die Spartaner ihre auf die unſchuldigen Kinder ausgedehnte Rache, oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſie fürchteten die große Anzahl der kräftigen Jünglinge, denen wohl noch andere Heloten beigetreten wären, und ſuchten ſie aus dem Lande zu entfernen. Sie ſendeten den Anführer nach Delphi, um Rath über den Ort der Niederlaſſung einzuholen; und da ihm Pythia antwortete:

Dein iſt das fette Gefild Tarents und Satyriums Auen!
Baue daſelbſt dich an, und verdränge das Volk der Japygen.

ſo ging er mit ſeinen Genoſſen nach Unteritalien, und erbaute daſelbſt Tarentum.

Die frei gelaſſenen Heloten erhielten wohl nicht den Rang der Spartiaten, ſondern wurden bloß frei, und ſtanden immer noch in einem gewiſſen Verhältniß zu ihren früheren beſonderen Herren. Durch wiederholte Verdienſte konnten ſie auf jeden Fall höhere Rechte erhalten. Die verſchiedenen Namen der in Freiheit geſetzten Heloten hat uns Euſtathios[20]) u. Athenäos[21]) aufbewahrt, nämlich folgende: ἀφέται oder Freigelaſſene, ἀδέσποτοι, herrenloſe, ἐρυκτῆρες, die ihren Schutzherrn begleiten, δεσποσιοναῦται, entweder ſolche Freigelaſſene, die auf die Flotte verſetzt waren, oder, nach Caſaubonus, ſolche Freigelaſſene, welche die Aufſicht über die Flotte ihrer frühern Herren hatten.

Es darf bei dieſer Lage der Dinge gar nicht auffallen, daß die Heloten jede Gelegenheit ergriffen, ſich einzeln oder in Maſſe von ihren Herren zu befreien. Außer dem Aufruhr der Parthenier finden wir noch einen angeführt, der die Spartaner beſonders beunruhigte. Im

20) ad Iliad. XV. p. 1031, 10. 21) VI, 20. p. 271.

Digitized by Google

J. 464 v. Chr., oder Olymp. 79, 1. war in Lakonika ein äußerſt zerſtörendes Erdbeben, das die Stadt Sparta faſt ganz zerſtörte, und die Blühte der Jugend, die eben in öffentlichen Gebäuden gymnaſtiſche Übungen trieben, vernichtete. Die Heloten glaubten von dieſem Umſtande Vortheil ziehen zu können, vereinigten ſich daher in Eile, um ſich des Landes zu bemächtigen. Der König **Archidamas** ſtellte ſich ihnen jedoch mit dem ſchnell zuſammen gezogenen Heere entgegen, vertrieb ſie und befreite einsweilen die Spartaner von der drohenden Gefahr. Doch vereinigten ſich die Heloten mit den auf gleiche Weiſe bedrückten Meſſeniern, beſetzten mit denſelben die Feſte **Ithome**, die ſchon in dem erſten meſſeniſchen Kriege der Macht der Spartaner lange getrotzt hatte, und es entſtand auf dieſe Weiſe der **dritte** meſſeniſche Krieg. Unter den vielen Unnatürlichkeiten, welche ſich in Sparta's Verfaſſung finden, iſt und bleibt das Verhältniß der Herren zu der dienenden und den Stat ernährenden Klaſſe eine der größten. (*C. W. Müller.*)

HELOTIUM, *Pers.* Syn. fung. Eine Gattung aus der Gruppe der eigentlichen Schwämme (der Unterabtheilung der Clavariae mitratae *Nees.*), der natürlichen Familie der Pilze. Ihr Charakter iſt: eine geſtielte, halbkugelige, oder flache und abgeplattete Mütze, welche auf der oberen Fläche mit einer Schlauchlage verſehen, und deren unterer Rand ſtumpf und zurück gebogen iſt. 1) H. pithya *Pers.* (Icon. t. XI. f. 2.), mit ziemlich ebener, außerhalb, wie der kurze Strunk, zottiger, röthlicher Mütze, und pomeranzengelb-röthlicher Scheibe derſelben. Auf Stämmen, Nadeln und Zweigen abgeſtorbener Edeltannen (Pinus picea *L.*). 2) H. fibuliforme *Bolt.* (fung. tab. 176.), mit konverer, gelber, unten, wie der kurze, dicke Strunk, faſt zottiger, rothbrauner Mütze. Auf Rüſterſtämmen. Bei Halifax in Nordamerika. 3) H. aureum *Pers.* syn., dunkelgelb mit linſenförmiger, unbehaarter Mütze und dünnem, an der Baſis filzigem Strunke. Auf faulenden Tannen und Fichtenholz. 4) H. aciculare *Pers.* syn., glänzend weiß und unbehaart, mit konverer Mütze und langem Strunke. In faulenden, hohlen Eichſtämmen. (Helvella agariciformis *Bolt.* fung. t. 98. f. 1.) 5) H. fimetarium *Pers.* syn., klein, ſchön roth und unbehaart, mit koniſch abgeplatteter, faſt winkeliger Mütze. Auf altem Kuhmiſte. 6) H. subtile *Fries* obs., klein und glänzend weiß, mit abgeplatteter, konverer Mütze und dünnem, kurzem Strunke. Auf abgefallenen Blättern und Fichtennadeln. 7) H. album *Schum.* Satell., klein und weiß, mit abgeplattet konverer Mütze und kurzem, dickem Strunk. Auf moderndem Heu. — Die übrigen von **Perſoon** beſchriebenen Arten der Gattung Helotium hat **Fries** (syst. mycolog. II, 155.) zu Peziza *Dill.* gezogen, überhaupt hält er Helotium für eine bloße Unterabtheilung der Gattung Peziza. (*Sprengel.*)

HELPE, zwei Flüſſe im franz. Norddepartement: die große Helpe entſpringt im Bez. Avesnes und geht bei Noyelles, die kleine, welche aus dem Kantone Trelon kommt, unweit Landrecies in die Sambre. (*G. Hassel.*)

Helpfrich von Lunders, ſ. Nibelungenlied.

Helpis, ſ. Elpis.

HELSA, ein großes Pfarrdorf in dem Landgerichte Kaſſel, der kurheſſ. Prov. Niederheſſen. Es liegt an der Loſſe, die 2 Mühlen treibt und hart an der Chauſſee, die von Kaſſel nach Eiſenach und Thüringen führt, hat 1 Pfarrkirche, 116 gut gebauete Häuſer und 764 ref. Einw., worunter mancherlei Handwerker ſich befinden. (*G. Hassel.*)

HELSDORF (Heltvinum, Hölteveny, wal. Hölchihl, in alten Urkunden Heltven, Hyltvestdorf), ein anſehnliches ſächſiſches Dorf in Siebenbürgen, kronſtädter Diſtrikts, zwei Stunden von Kronſtadt, mit ungefähr 1600 Einwohnern. Die Kirche dieſes Dorfs, eine der älteſten in Siebenbürgen, iſt bis auf das Sanctuarium bei dem heftigen Erdbeben im J. 1802 eingeſtürzt und ſeither wieder neu erbaut; glücklicher Weiſe wurde das Altargemälde, ein vorzüglich ſchönes Werk der altteutſchen Malerſchule, gerettet. Unter den Einwohnern gibt es ſehr viele Leineweber. Wahrſcheinlich ſtand dieſes Dorf in früheren Zeiten in Verbindung mit dem alten Schloſſe Beldenburg (castrum Heltven. Urkunde K. Ludwig des I. v. J. 1377.), das gegenwärtig ganz in Ruinen liegt, einem Bau der teutſchen Ordensritter, zur Sicherung ihrer im 13. Jahrh. begonnenen Koloniſation des Burgenslandes. (*Benigni.*)

HELSHAM, Rich., ein iriſcher Arzt, welcher als Profeſſor der Medicin und Naturgeſchichte zu Dublin angeſtellt geweſen und 1738 geſtorben iſt. Außer kleinen Abhandlungen iſt er beſonders durch ſeinen Course of lectures on natural philosophy, der nach ſeinem Tode 1739 von ſeinem Freunde, Dr. Bryan Robinſon, zu London heraus gegeben und nachher öfterer aufgelegt wurde, bekannt; es blieb lange Zeit Lehrbuch in den Hörſälen*). (*H.*)

HELSING, E., } ſ. am Ende d. Band.
—— Gabriel Ad., }

HELSINGBORG, eine Stadt in der ſchwediſchen Provinz Schonen an der Meerenge, Sund oder Oreſund genannt, welche Schonen von der Inſel Seeland trennt und die Nord- mit der Oſtſee verbindet; über den hier faſt 1 teutſche Meile breiten Sund führt von Helſingborg nach Helſingör die Poſtſtraße und die gewöhnlichſte Überfahrt von Schweden nach Dänemark, die hauptſächlichſte Nahrungsquelle der Stadt, die im Jahre 1815 2182 Selen zählte. Die Stadt iſt uralt, hat aber ehemals auf einer Anhöhe gelegen, die noch den uralten Thurm Kärna, das einzige Überbleibſel der einſt ſehr bedeutenden Feſtung, trägt; jetzt liegt die Stadt zwiſchen dieſer Anhöhe und dem Meere, wohin ſie unter Erich von Pommern im 15. Jahrhundert verlegt wurde, ſchmal, 2 Hauptgaſſen bildend. Der Markt, ein längliches Viereck, deſſen eine Seite das neue Rathhaus ſchmücket, dehnt ſich bis an den Hafen aus, der ſeit Kurzem, zum Theil auf öffentliche Koſten, angelegt wird.

*) *Crabb.*; Biogr. un.; *Adel.*

Digitized by Google

Die Kirche iſt ein langes, dunkles, wenig gefälliges Gebäude. 1816 ward ein neuer Begräbnißplatz vor dem nach Landscrona führenden Thore angelegt. An der Trivialſchule ſtehen ein Rektor und zwei Kollegen. Die Stadt treibt einigen Handel, Schifffahrt und Fiſcherei. Ferner trifft man eine vom Grafen Ruuth angelegte Ziegel- und Salzglaſirungsfabrik (im J. 1819 mit 19 Arbeitern und einem Fabrikwerth von 8450 Thalern), das den Thon aus Höganäs und Ramlöß benutzt, ein Reverbirwerk (im Jahre 1819 mit 17 Arbeitern; 612 Schiffpf. Eiſen wurden gegoſſen, an Werth 15,470 Thlr.), eine kleine Zuckerfabrik, und Seebäder. $\frac{1}{4}$ M. von der Stadt liegt der Geſundbrunnen Ramlöß, mit eiſenhaltigen, nur zum Trinken benutzten Quellen, die aus einer hohen Felſenwand mürben Sandſteins entſpringen. Am 11. März 1710 lieferte Graf Magnus Stenbock bei Helſingborg gegen die Dänen die berühmte, Schweden rettende Schlacht. 1335 und 1345 hielt zu Helſingborg der Erzbiſchof von Lund, Petrus Johansſon, zwei Kirchenverſammlungen über Angelegenheiten der däniſchen Kirche, und 1394 verſammelten ſich dort alle Biſchöfe der damals vereinigten drei nordiſchen Reiche. (Pontoppidan's Kirke Hist. P. II. S. 143, 169, 241). *(v. Schubert.)*

HELSINGFORS, $21\frac{3}{4}$ M. von Åbo, ſeit der ruſſiſchen Beſitznahme Neu-Finnlands, die Hauptſtadt von ganz Alt- und Neu-Finnland (wenn gleich von Åbo durch Einwohnerzahl übertroffen), liegt auf Eſtnäs ſkaten, einer ziemlich breiten Landſpitze des finniſchen Meerbuſens, die zwei ſichere, ſelbſt Dreideckern zugängliche Häfen, den Süd- und den Oſthafen, bildet. Im J. 1810 zählte die Stadt 3534, im J. 1815 ſchon 4726 Einw., und ſeit der kaiſerl. Senat für Finnland, die höchſte Inſtanz in adminiſtrativer und juridiſcher Hinſicht (2. März 1809 zu Åbo, unter dem Namen eines kaiſerl. Regierungskonſeils eröffnet,), ſo wie die Univerſität, die 1828 eingerichtet iſt, und bei ihrer Wiedereröffnung 259 Studenten zählte, von Åbo dahin verlegt ſind, darf man die Einwohnerzahl wohl auf 6800 ſchätzen; unter ihnen finden ſich mehrere ruſſiſche Kaufleute und zahlreiche ruſſiſche Arbeiter, außer dem ruſſiſchen Militär; denn in großer Ausdehnung und mit großem Aufwande wird, unter Berathung eines preußiſchen Baukünſtlers, des Oberarchitekten Engel aus Berlin, neben der alten eine neue Stadt erbaut, für welche zum Theil ein neues Terrain geſchaffen werden mußte, durch Sprengung von Felſen und Ausfüllung von Tiefen. Die alte Stadt, welche enge Gaſſen und hölzerne Häuſer hat, wurde bereits von König Guſtav I. angelegt, $\frac{1}{2}$ M. nördlich von der jetzigen alten Stadt, am Ausfluſſe des Wanda- oder Helſingfluſſes in das Meer, welche Stelle mit einigen Sägemühlen und Höfen, jetzt Altſtadt (gamla staden) heißt. Die Stadt hat oft durch Peſt, Hungersnoth und Feuersbrünſte gelitten; die Peſt im J. 1710 raffte 308 Menſchen hin, wahrſcheinlich den dritten Theil der damaligen Bevölkerung.

Die alten Einwohner ſind Schweden, dieſe bilden eine eigene Gemeinde, die mit der ſchwediſch-finniſchen Landgemeinde Helſinge zu Einem Paſtorat verbunden iſt, mit 1 Paſtor, 2 Kapellanen und 1 ſtändigen Adjunkt; ferner 1 Geiſtlichen am Krongefängniß. Die alte Stadtkirche iſt wenig merkwürdig; der zur ſelbigen gehörende Begräbnißplatz, $\frac{1}{8}$ M. vor der Stadt, ward vor etwa 80 Jahren angelegt; $\frac{1}{4}$ M. von der Stadt trifft man den ruſſiſchen Begräbnißplatz mit Todtenkapelle; 1 ruſſiſche (griechiſche) Kirche findet man in der Kaſerne der neuen Stadt, eine zweite im nahen Hospital Tölö. — An Schulen beſitzt Helſingfors 1 Trivialſchule mit 3 Klaſſen und 4 Lehrern, und 1 Armenſchule; 1 Armenhaus für 30 ſehr arme Perſonen beſteht, wie für Nyland 1 Kurhaus zur Aufnahme 40 veneriſcher Kranker. Die Stadt treibt nicht unbedeutenden Handel; Luxus und Theurung herrſchen jetzt im hohen Grade. $\frac{5}{8}$ M. ſüdlich von Helſingfors liegt die Inſelfeſte Sveaborg. (Siehe Sveaborg.) Seit neueſter Zeit hat Helſingfors 1 Buchdruckerei. Der Generalgouvernör über Finnland, welcher im Senate präſidirt, reſidirt in Helſingfors. *(von Schubert.)*

HELSINGLAND, eine Provinz Nordſchwedens, die nebſt der Provinz Geſtrikland, das Län Gefleborg bildet, deſſen Landshöfding zu Gefle reſidirt. Im Norden gränzt Helſingland an Medalpad, im Oſten an den bothniſchen Meerbuſen, im Süden an Geſtrikland, im Weſten an Herjeädelen und Dalekarlien; es erſtreckt ſich 20 M. in die Länge und 16 M. in die Breite. Einſt hatte es mit dem übrigen Nordſchweden ein gemeinſames Geſetzbuch, meiſt Auszug von Uplands Provinzialgeſetz. Nun ſteht es, in juridiſcher Hinſicht, unter dem Svea Hofrätt (ſchwediſches Hofgericht) zu Stockholm, und zerfällt unter Wester Norrlands Lagsaga (Provinzialgericht) und 3 Häradshofdingsbezirke: Nord-, Weſt- und Südhelſingland; jeder Bezirk enthält mehrere Härader. In kirchlicher Hinſicht wird Helſingland in vier contract (Propſteien), Nord-, Süd-, Ober-Weſt- und Nieder-Weſt-Helſingland abgetheilt, die zu Upſala Stift gehören. Zahlreiche heidniſche Grabhügel ſind noch vorhanden; auch findet man Runenſteine mit den abweichenden helſing'ſchen Runen. — Helſingland beſteht aus Bergrücken mittlerer Höhe und Thälern, die mit Seen, Feldern, Wieſen und durch zahlreiche Nebengebäude einen bedeutenden Umfang gewinnenden Dörfern ausgefüllt ſind. Das Land iſt reich an Seen, z. B. den beiden Dellen (ſ. Dellen), dem Haſſela-See, dem Bergirken und dem Marman, zwei Erweiterungen des mächtigen Fluſſes Helſinglands, des Ljusnan, der von Herjeadelen aus das Land von Nordweſt nach Südoſt durchſtrömt und ſich im Kirchſpiel Söderala in den bothniſchen Meerbuſen ergießt; die Ufer des fiſchreichen Ljusnan ſind mitten im Lande, ſehr fruchtbar, volkreich und gehören zu den anmuthigſten Gegenden des Nordens (insbeſondere von Järſſö bis Hanebo); an vielen Stellen erweitert ſich der Ljusnan zu Seen. Ein minder bedeutender, doch ſehr anſehnlicher, Fluß iſt der Wärna, welcher von Herjeadelen herab kommt, auf einer weiten Strecke längs der Gränze von Dalekarlien, die durch die helſing'ſchen Paſtorate Ofvanåker und Alſta, dem Ljusnan zu eilt,

mit welchem er ſich bei Bolbnäs vereinigt. Hauptnahrungszweig iſt Viehzucht; ſie wird meiſt als Sennenwirthſchaft betrieben, theils auf Bergen, theils in Wald- und Wieſenebenen. Der helſing'ſche Bauer (Edelhöfe gibt es nicht) hat, wo nicht ſchon die Zerſtückelung unter Familienglieder begonnen hat, großen Landbeſitz, den er theils gegen Dienſte verpachtet, theils von 2 Höfen aus, dem Haupt- und dem oft mehrere Meilen entfernten Außenhof (bolanden), die er zu verſchiedenen Jahreszeiten bewohnt, ſelbſt bewirthſchaftet; beide Höfe ſind wohl gebaut, am beſten der Haupthof, der nicht ſelten 8 bis 20 mit Kaminen, ſtatt Öfen, verſehene Zimmer enthält. Flachsbau und Bereitung grober Leinewand (in Nord-Helſingland jährlich 500,000 Ellen) gewähren ergiebige Nahrungszweige. In einigen Thälern wird viel Korn gebaut, insbeſondere Gerſte, doch auch Roggen, Hafer und Erbſen, ſelbſt Weizen, auch viele Kartoffeln, oft muß indeß im Ganzen noch Korn zugekauft werden. Vogelwildprett (Auer-, Birk-, Haſel-, Repp- und Schneehühner,) wird viel verkauft, vorzugsweiſe in Nord-Helſingland; mit dieſen und mit andern Produkten des Landes treiben Bauern und Bauerknechte Handel, indem ſie ſelbige weit verfahren und allerlei fremde, doch meiſtens nothwendige Waare, zurück bringen, zum eigenen Gebrauch, wie zum Verkauf. In mehreren, von den beiden Städten des Landes, Hudikswall und Söderhamn, weit entfernten Gemeinden mag dieſer Landhandel unentbehrlich ſeyn; doch iſt er unläugbar übertrieben worden, und hat nicht nur Armuth erzeugt, ſondern auch in ſittlicher Hinſicht verderblich eingewirkt; der Luxus in Kleidungen und Gebäuden hat zugenommen. Wo dieſe Umſtände nicht nachtheilig einwirken, herrſcht meiſt Wohlſtand, das nördliche Helſingland ausgenommen. An den Küſten iſt der Fiſchfang ſehr einträglich, beſonders der Strömlingsfang. Was der Landmann an Holz-, Eiſen- und Lederwaren bedarf, verfertigt er ſich ſelbſt. Überhaupt hat der Helſingländer viel mechaniſches Genie; manche Bauern haben treffliche landwirthſchaftliche Maſchinen erfunden. Die Helſingländer lieben in hohem Grade Reinlichkeit und Tüchtigkeit; Männer und Weiber ſind hoch von Wuchs, kräftig von Körperbau, voll Muth und Selbſtgefühl, voll Liebe für Freiheit, Geſetz und Vaterland, gaſtfrei, dienſtfertig ohne Eigennutz, ſanft und wohlwollend, ſtill und ernſt, lebendig und thätig; ſeit alter Zeit hat das Regiment Fußvolk, welches Helſingland nebſt Geſtrikland ſtellt, ſich durch kalten Muth ausgezeichnet: doch findet man die einfache Lebensweiſe und die Ritterreinheit Jämtelands und Herjeådelens in der Regel in Helſingland nicht mehr. In mehreren Paſtoraten, insbeſondere des nördlichen Helſinglandes, trifft man Finnendörfer; die Finnen ſprechen aber ſchwediſch und verheirathen ſich auch oft mit Schweden; nur wenige Alte verſtehen finniſch. — Die helſing'ſchen Kirchſpiele haben einzelne Lappenfamilien, die für beſtimmte Bezirke zum Abledern des Viehes ꝛc. gebungen ſind, Körbe und Matten flechten, aber auch bettelnd das Land durchziehen. — Helſingland hat zwei Papiermühlen und eine Linnenfabrik, Dreſchmaſchinen, durch Pferde oder Ochſen getrieben, ſind häufig. (*v. Schubert.*)

HELSINGÖR, eine Stadt in dem Amte Frederiksborg des däniſchen Stiftes Siälland. Sie liegt N. Br. 56° 1′ 40″ L. 30° 20′ 24″ am Sunde, da, wo die Meerenge am ſchmalſten iſt, und dem ſchwediſchen Helſingborg gegenüber, iſt offen und beſteht nur aus einer langen Hauptſtraße, in welche mehrere Seitenſtraßen eingreifen, hat aber auf einer in den Sund vorſpringenden Landſpitze die ſtarke Feſtung, zwei Kirchen, eine gelehrte Schule mit 5 Lehrern, 2 Hoſpitäler, 640 Häuſer, und mit der Garniſon, die aus dem Kronenregimente beſteht, 7000 Einw. Helſingör iſt der Sitz der Zollkammer am Öreſunde; alle Schiffe, die den Sund paſſiren, müſſen hier einen Zoll erlegen, der bei den begünſtigten Nationen 1, bei den übrigen und bei den Dänen ſelbſt 1¼ Prozent beträgt und zwiſchen 700,000 bis 800,000 Gulden jährlich abwirft; 1827 paſſirten den Sund 6485 Schiffe hin-, 6537 herwärts. (Mehr ſiehe unter Sund.) Die Stadt hat einen kleinen Hafen, der durch eine hölzerne Brücke (Molo) gebildet, aber nur kleinen Fahrzeugen zugänglich iſt, 1 Quarantänehaus, und treibt einen bedeutenden Verkehr, indem in ihren Mauern gegen 30 größere Handelshäuſer ſich befinden, und verſchiedene ſeefahrende Nationen Konſuln hier angeſtellt haben. Während der Schifffahrt iſt es ſehr lebhaft; die Stadt hat 1 Klubb, 1 Freimaurerloge und auch 1 Buchdruckerei. Fabriken im Großen beſtehen, außer zwei Zuckerraffinerien, nicht, wohl aber unterhält man eine ſtarke Brennerei von Genever oder Wacholder-Branntewein, macht Strohhüte u. ſ. w. Die Umgegend iſt angenehm und hat im Hintergrunde ſchönen Wald. Trinkwaſſer ſchöpft man bloß aus Brunnen. (*G. Hassel.*)

HELST, Bartholomäus van der, vorzüglicher niederländiſcher Maler in der Mitte des 17. Jahrhunderts, geb. 1613 zu Harlem, wählte aber ſpäter Amſterdam zu ſeinem Wohnorte. Er hat verſchiedene Gemälde zum damaligen neuen Rathhauſe dieſer Stadt (dem jetzigen königl. Palaſte) geliefert; meiſtens Porträts damaliger Regenten oder Offiziere der bewaffneten Bürgerſchaft. Sein Hauptwerk iſt eine Geſellſchaft dieſer Bürger, welche in einer Mahlzeit den Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens, der Hollands Freiheit beſtätigte, feiern. Die gediegene Kraft jener Heldenzeit iſt unverkennbar in den männlichen Zügen der kriegeriſchen Bürger. Dieſes Meiſterſtück, wofür oft vergebens Schätze geboten ſind, iſt jetzt im königl. Muſeum auf dem Trippenhuus zu Amſterdam, wovon es eine der ſchönſten Zierden ausmacht *). (*van Kampen.*)

HELSTON, ein Marktflecken in der engl. Grafſch. Cornwall am Cober, nicht weit von deſſen Mündung, 2½ Meilen von Falmouth, 23⅔ von London. Er gehört zu den Zinnſtädten, beſteht aus 4 Straßen, die ſich rechtwinkelig durchkreuzen, hat 1 gut gebauete Kirche,

---

*) *Wagenaar* Amsterdam. II, 27. *Houbraken* Schouwburg. II, 9. III, 237.

Digitized by Google

deren 90 Fuß hoher Thurm den Schiffern als Merkzeichen dient, 1 Rathhaus, 1 geräumiges Kaufhaus, 466 Häuſer und 2671 Einw., die ſich vorzüglich vom Berg- und Hüttenbau nähren, Zinn, Kupfer und etwas Blei ausführen und Sonnabends einen Markt halten; auf den Anhöhen um den Ort ſieht man eine Menge Dampfmaſchinen, die über die Gruben aufgeführt ſind, und ſo dicht ſtehen, daß ſie von weitem das Anſehn einer Stadt haben. Es iſt hier eine ökonomiſche Geſellſchaft. Der Ort, der einen ordentlich eingerichteten Magiſtrat hat, ſendet 2 Deputirte zum Unterhauſe, aber das Wahlrecht wird nur von 36 Mitgliedern ausgeübt, die vom Herzoge von Leeds abhängen. (*G. Hassel.*)

HELT-STOCKADE, Nikolaus von, ward zu Nimwegen im J. 1513 geboren, und lernte bei ſeinem Stiefvater, David Ryckaert dem Alten, die Malerei, ging dann über die Alpen nach Rom, und verlebte einen großen Theil ſeines Lebens zu Venedig, weßhalb auch ſeine Gemälde in Teutſchland und den Niederlanden ſo ſelten ſind. Während ſeines Aufenthalts in Frankreich führte er den Titel eines Malers des Königs. Die Königinn Chriſtina von Schweden, der König von England und mehrere große Fürſten bemühten ſich, Werke von ihm zu beſitzen. In ſeinen hiſtoriſchen Gemälden ſind ſowohl Zeichnung als Kolorit in einem angenehmen und großen Geſchmack ausgeführt, auch ſind ſeine Bildniſſe ſehr geachtet. Sein ſpäteres Leben, wie auch das Jahr ſeines Todes, ſind unbekannt†). (*Weise.*)

Heltai, ſ. Helth.

HELTAU (Helt, Helta, ungr. Nagy Disznod, wallach. Cschisnedie máre), ein anſehnliches ſächſiſches Dorf in Siebenbürgen, Hermanſtädter Stuhl, 2 Stunden von Hermanſtadt entfernt, in einer ſehr romantiſchen Gegend. Beſonders merkwürdig iſt dieſes Dorf als einer der bedeutendſten Manufakturorte Siebenbürgens. Es werden nämlich in dieſem Dorfe jährlich gegen 12,000 Stücke weißgraues grobes Tuch verfertigt, und von da nach Ungarn, dem Banat und Slavonien verführt, wodurch in dieſem, ungefähr 400 Häuſer zählenden, Orte jährlich gegen 120,000 fl. in Umlauf kommen. Außer dem erzeugt dieſes Dorf auch noch eine große Menge der vortrefflichſten Kirſchen. In früheren Zeiten, ehe noch die Wollenmanufaktur in Aufnahme kam, war Heltau der Sitz einer großen Anzahl Sichelſchmiede, welche aber jetzt ſich in Wollenweber verwandelt haben. (*Benigni.*)

HELTH, HELTAI, HELTUS, Caspar, einer der ausgezeichnetſten Gelehrten des 16ten Jahrhunderts in Siebenbürgen[1]). (Ort und Zeit ſeiner Geburt iſt ungewiß)[2]). Im J. 1543 ſtudirte er in Wittenberg und kehrte im J. 1545 nach Klauſenburg in Siebenbürgen zurück, wo er die Stadtpfarre erhielt. Er errichtete daſelbſt auch im J. 1550 eine Buchdruckerei, welche ſeine eigenen und viele andere Schriften verbreitete und nach ſeinem Tode von ſeinem Sohne fort geführt wurde. Helth ſelbſt legte im J. 1557 ſeine Pfarrerſtelle nieder und behielt nur den Titel eines Älteſten der Klauſenburger Kirche. Gelehrt, aber ſchüchtern, beugſam und leicht zu überreden, ſolgte er nun bald dieſer, bald jener Religionspartei; 1560 finden wir ihn in den Reihen der Reformirten und ſchon 1570 unter den Unitariern. Er ſtarb 1577[3]). Seine eigenen, oder doch von ihm

†) *Descamps* Les Vies des Peintres. T. II. p. 113.

1) Dieſer ſiebenbürgiſche Gelehrte wird gewöhnlich für einen Unger gehalten, allein er war wahrſcheinlicher ein Siebenbürger Sachſe, ob er gleich auch ungriſch ſprach und ſchrieb. Dieß beweiſt ſowohl ſein Beruf zur teutſchen Pfarre in Kronſtadt, als auch das Geſtändniß ſeines Sohnes, des Buchdruckers, der in einem ungarnſchen Rechnenbuch, welches er im J. 1591 gedruckt hat, dem Leſer ausdrücklich ſagt: „Verzeihe mir die Fehler, denn ich bin kein Unger." (*Rumy.*) — 2) Wann und wo Heltai geboren wurde, bleibt ungewiß. Klauſenburg kann ſein Geburtsort nicht ſeyn, weil er es ſelbſt ſeine zweite Vaterſtadt nennt, und daß es Heltau im hermannſtädt'ſchen Stuhle, wie man gewöhnlich annimmt, geweſen ſei, iſt ſehr zweifelhaft. Dieſe Annahme gründet ſich bloß auf ſeinen gewöhnlichen Namen Heltai (ſo viel als: von Heltau). In dieſem Falle hätte er ſich aber lateiniſch Heltanus oder Heltensis nennen müſſen; er nennt ſich aber lateiniſch allezeit Heltus, und im Teutſchen, wie aus ſeinen Schriften erhellt, Helth. Überhaupt iſt die Lebensgeſchichte dieſes Gelehrten ſehr dunkel, und in *Bod's* Magyar Athénás und *Horányi's* Memoria Hungarorum kommen über ihn mehrere Unrichtigkeiten vor. (*Rumy.*). — 3) Er kehrte von der Univerſität im J. 1545 nach Siebenbürgen zurück, wo er zu Klauſenburg eine Anſtellung erhielt. Im vorhergehenden Jahre war nämlich der daſige Pleban, Adrianus, Doktor der Medizin und Kanonikus (Domherr) zu Weißenburg (Karlsburg, Alba Carolina) geſtorben (im 16ten und 17ten Jahrh. waren mehrere ſiebenbürgiſche Geiſtliche zugleich Ärzte) und Heltai ſcheint ſein Nachfolger geworden zu ſeyn, was jedoch nur eine wahrſcheinliche Konjektur iſt. So viel iſt gewiß, daß er nach Honters Beiſpiele eine Buchdruckerei anlegte, welche auch nach ſeinem Tode, durch ſeinen Sohn viele Schriften verbreitete. Seine Pfarre verwaltete er mit ſolchem Beifalle, daß ihn die Kronſtädter, nach dem Tode des berühmten Wagner, im J. 1557 zu ihrem Superintendenten beriefen, welchen Ruf aber Heltai ausſchlug. Wiles (im ſiebenbürg'ſchen Würgengel. S. 68) meint, er habe es gethan, weil er damals ſchon ein heimlicher Freund der Blandrata'ſchen Irrthümer geweſen ſei. Allein damals kannte noch Niemand den Glauben dieſes italieniſchen Arztes. Die wahre Urſache ſcheint vielmehr die geweſen zu ſeyn, weil ſich Heltai allen öffentlichen Ämtern entziehen wollte. Denn bald legte er auch ſeine Pfarrwürde nieder, zufrieden mit dem Titel eines Älteſten der Klauſenburger Kirche (Senior Ecclesiae Claudiopolitanae), worauf Franz Davidis die Pfarre erhielt und zum Superintendenten der ungarnſchen Kirchen in Siebenbürgen erwählt wurde. „Eodem anno (ſagt Hermann in ſeinen Annales Eccles.), quo Heltus vocationem Coronensium acceptare noluit, officio etiam Pastoris Claudiopolitani renunciavit, titulo Senioris Ecclesiae ejusdem contentus. Franciscus Davidis ei in Pastoratu successit, atque Superintendens Ecclesiarum Hungaricarum per Transsilvaniam electus est eodem anno." Auch unterſchreibt Heltai den Consensus Doctrinae, de Sacramentis Christi, Pastorum etc., welcher in der Klauſenburger Synode 1557 bekannt gemacht ward: Caspar Heltus, Senior Ecclesiae Claudiopolitanae. Hätte er ſich doch nun nicht mehr in Religionsſtreitigkeiten gemiſcht! Denn ſeine Gelehrſamkeit wird ſogar von ſeinen heftigen Gegnern gerühmt, allein für den Glauben ſeiner Kirche hatte er weder Muth noch Standhaftigkeit genug. Von des ſanften, biedern Melanchthon's Gemüthsart war ihm Vieles eigen: er war ſchüchtern, allen Streitigkeiten feind, beugſam und bis auf Koſten der Wahrheit zum Frieden und zum Vergleiche geneigt, des Davidis hinreißende Beredſamkeit hatte ſehr viel Gewalt auf ſein Gemüth. Kaum war aber dieſer ehrgeizige Gelehrte ein Schüler des Szuhász (Melius) geworden, ſo ward es

heraus gegebenen Schriften ſind unten in der Note [4])
verzeichnet. (*Benigni.*)

Heltus, ſ. vorſteh. Art.

Heltwigsdorf, ſ. Heldsdorf.

Heluo, ſ. Helluo.

HELVECONEN (Helvecones), nennt Tacitus in ſeiner Germania als eine lygiſche Völkerſchaft, ohne die Sitze derſelben näher zu beſtimmen. Er ſagt nur im Allgemeinen, daß die Lygier über dem großen Bergrücken wohnen, welcher in ununterbrochenem Zuge Suevien durchſchneidet [1]). Es umfaßt dieſes continuum montium jugum die öſtliche Fortſetzung von Cäſars hercyniſchem Walde, das Rieſengebirge, die Sudeten und die Gebirge Mährens, Oberſchleſiens und Oberungarns, bis zu den Karpathen. Im Norden dieſer Gebirge befanden ſich die Stammſitze der Lygier, die einen mächtigen Völkerverein bildeten, welcher ſich über den Diſtrikt von Groß- und Kleinpolen, den die Weichſel durch ihre Krümmung von der Quelle nach Oſten und dann nach Nordweſt, bis in die Nähe von Bromberg, faſt in einem Halbkreiſe umſchreibt, und über den öſtlichen Theil von Schleſien ausbreitete. Tacitus nennt von den lygiſchen Stämmen nur diejenigen, welche zu ſeiner Zeit die wichtigſten waren, und dieſe ſind: die Arier, die Helveconen, die Manimer, die Elyſier, die Naharvalen. Ihnen müſſen wir noch die Burier hinzufügen, deren lygiſche Abſtammung durch Ptolemäos erwieſen iſt. Die Burier waren das ſüdlichſte lygiſche Volk, kamen öfters mit den Donauvölkern in Berührung und hinunter in der Gegend der Weichſel- und Oderquellen. Ein engeres bundesgenoſſenſchaftliches Verhältniß ſcheint eine Zeit lang alle dieſe Völker [2]), die urſprünglich zum ſueviſchen Hauptſtamme gehörten, mit einander vereiniget zu haben; etwas Näheres läßt ſich aber über dieſen dunkeln Gegenſtand der vaterländiſchen Alterthumskunde nicht feſt ſtellen; da uns die römiſchen und griechiſchen Quellen hier faſt gänzlich im Stiche laſſen, und Alles, was die neuern Alterthumsforſcher über die gegenſeitigen Verhältniſſe der lygiſchen Stämme geſagt haben, doch nur mehr oder weniger auf bloßen Vermuthungen beruht.

Über die Sitze der Helveconen-Lygier gibt uns Ptolemäos einiges Licht; denn es leidet keinen Zweifel, daß die Aeluaeones des Ptolemäos [3]) die Helveconen des Tacitus ſind. Bei den Aluäonen fehlt zwar die Bezeichnung des Stammes, und es iſt wohl möglich, daß Ptolemäos dieſelben nicht für ein lygiſches Volk hielt; aber hier kann uns das Zeugniß des Tacitus vollkommen genügen. Auch iſt der Grund, warum ſie der Alexandriner Geograph nicht ausdrücklich als Lygier bezeichnet, aus der Anordnung der öſtlichen Völkerſitze auf ſeiner Tafel leicht erklärbar. Er hat nämlich das Gebiet der Burgunden zwiſchen die übrigen Lygier und die Aluäonen eingeſchoben, und ſo konnte er die letzteren, die durch das ausgedehnte Gebiet eines nicht lygiſchen Volkes

auch Heltai; kaum ſchwur Davidis zur ſociniſchen Glaubenslehre des Doktors und Arztes Blandrata, ſo wankte auch bereits Heltai und folgte bald ſeinen Fußſtapfen nach. Seivert ſagt in ſeinen Nachrichten von den ſiebenbürg'ſchen Gelehrten S. 152 treffend: „Ich glaube, Helth hätte eher alle Religionen angenommen, als deßwegen ſich viel gezanket." Bei dem theologiſchen Diſput zu Weißenburg (Karlsburg, Alba Julia, Alba Carolina), am 8. März 1568 wurde ihm das Geräuſch der diſputirenden Theologen ſo unerträglich, daß er die Verſammlung nach drei Tagen, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, verließ. Jetzt war er noch ein Gegner der unitariſchgeſinnten (Socinianer), aber nicht lange hernach, wenigſtens 1570, nicht mehr. Bod behauptet in ſeinem Magyar Athénás ſehr fälſchlich: Heltai habe es gethan, um als Pleban zu Klauſenburg die Zehnten nicht zu verlieren, indem die Unitarier ſich ſehr ausbreiteten, auch der Fürſt Johann II. Zápolya, für ihre Lehre eingenommen, anfing, denſelben die Zehnten zu geben. Damals lebte ja Heltai ſchon lange ohne öffentliche Dienſte und konnte daher an den Zehnten der Unitarier nicht participiren. Eben ſo falſch iſt deſſen Behauptung: es habe das Anſehen, als hätte Heltai ſowohl ſein Plebanat als die Zehnten verloren, und deßwegen eine Buchdruckerei errichtet. Bod ſcheint vergeſſen zu haben, daß in der Heltaiſchen Buchdruckerei bereits Bücher erſchienen, ehe er noch zu Partei der Reformirten übergegangen war, nämlich im J. 1550. Endlich ſtarb Heltai im J. 1577 und hinterließ einen Sohn gleiches Namens, der Rathsherr und Buchdrucker war, und eine Tochter, Anna, Gemahlinn des daſigen Rathsherrn, Matthias Rau. Dieſe erbte, nach dem Tode ihres Bruders, die Buchdruckerei. (*Rumy.*) — 4) Ritus explorandae veritatis. Colosvarini 1550. 4. Auf Veranlaſſung des Kardinals Martinuſius von Helth mit einer Vorrede herausgegeben, ſpäter wegen ſeiner Seltenheit in *M. Belii* apparatus ad historiam Hungariae neu herausgegeben. — Eine ungarnſche Überſetzung der heiligen Schrift. Klauſenburg 1551 — 1561. 4. 5 Bände. (Von dieſer ebenfalls ſehr ſeltenen Bibelüberſetzung handelt ausführlich *Bod Peter* in Szente Bibliának Historiája 1748. S. 35.) Summa chriſtlicher Lehre. Klauſenburg 1551. 8. Troſtbüchlein, mit chriſtlicher Unterrichtung, wie ſich ein Menſch bereiten ſoll zu einem ſeligen Sterben. Klauſenburg 1551. 8. Ungariſch, eben daſ. 1553. 8. — Wider die Trunkenheit (ungariſch). Klauſenburg 1551. 8. Coofessio do Mediatore generis humani, Jeso Christo, vero Deo et Homioe. Wittebergae 1555. 8. — Agenda az-az Szent-egy-hazi tselekedetek (Agenda, d. i. kirchliche Verrichtungen). Klauſenburg 1559. 4. Soltár (der Pſalter) mit Erklärungen. Klauſenburg 1560. 8. Troporum, schematum, ac figurarum commonium libellus. (Von Barth. Weſtheimer aus Pforzheim). Klauſenburg 1562. 8. — Historia inclyti Matthiae Hungyadis, Regis Hungariae Augustissimi. Claudiopoli 1565. F. — Disputatio in causa sacrosanctae et semper benedictae Trinitatis. Claudiopoli 1568. 4. Dieſes 10tägige, fruchtloſe Religionsgeſpräch wurde in Karlsburg im fürſtlichen Palaſte zwiſchen den A. C. Verwandten und den Unitariern in Gegenwart Johann II. vom 8. bis 18. März 1568 gehalten. — Magyarok Decretomok. Kolosvár 1571. 4. Eine ungarnſche Überſetzung des Decret. tripartitum von *Verbőcz* Chronika a Magyaroknak dolgarol. (Chronik von den Begebenheiten der Ungern). Kolosvár 1575. F. (*Benigni.*)

1) *Tacit.* Germ. XLIII. Dirimit enim scinditque Sueviam continuum montium jugum, ultra quod plurimae gentes agunt, ex quibus latissime patet Lygiorum nomen, in plures civitates diffusum. Valentissimas nominasse sufficiet, Arios, Helvecones, Manimos, Elysios, Naharvalos. — Helvecones iſt der griechiſche Akkuſativ der dritten Deklination, den Tacitus bei Völkernamen liebte. So ſagt er für Suiones (Germ. c. 45.) Suionas, für Oxines (Germ. c. 46.) Oxionas, und für Vangiones (Ann. XII, 27.) Vangionas. Es würde alſo ganz unkritiſch ſeyn, das Volk, wie Einige gethan haben, Helveconae zu nennen. 2) Ptolemäos (Geogr. II, 11.) nennt noch zwei lygiſche Völker: die Omaner und Diduner — *Λόγγοι οἱ Ὀμανοί — Λόγγοι Διδοῦνοι.* Die Omaner ſind wahrſcheinlich die Manimer des Tacitus. 3) Geogr. II, 11. p. 58 ed. *Bertii.* *Ῥουτικλείων δὲ καὶ Βουγουντῶν (Βουργουντῶν) Αἰλουαίωνες.*

Digitized by Google

von ihren alten Stammverwandten getrennt waren, ſehr leicht verkennen. Vielleicht hatten ſich die Burgunder, dem Stamme nach ein vandaliſches Volk, erſt nach dem Zeitalter des Tacitus dieſes Landſtriches bemeiſtert und auf dieſe Weiſe die Äluäonen von den übrigen Lygiern abgeſondert. Es ſcheint ſogar, als hätten ſie ſich nach dieſer Kataſtrophe enger an die Burgunder angeſchloſſen; denn höchſt wahrſcheinlich ſind ſie die Legionen des Zoſimus 4), die, vereint mit den Burgundern, als wanderndes lygiſches Volk am Rheine erſcheinen und von dem Kaiſer Probus geſchlagen werden. Nach der Tafel des Ptolemäos wohnten die Äluäonen in dem Landſtriche zwiſchen der Oder und der Weichſel, im Norden der Netze, unmittelbar über den Rhutikleiern (rugiſchen Völkern), die den Küſtenſtrich inne hatten. Im Süden gränzte ihr Gebiet an die Sitze der Burgunder, und im Oſten an dem Ufer der Weichſel, an die alten Sitze der Gothonen. Bis hier hin dehnt auch Tacitus die Stammſitze ſeiner Lygier aus, und ſtimmt daher mit Ptolemäos vollkommen überein, wenn er ſagt: „Jenſeits den Lygiern werden die Gothonen von Königen beherrſcht; ſchon etwas ſtrenger, als die übrigen germaniſchen Völker, doch nicht mit dem Verluſte der Freiheit. Weiter dann an dem Oceane ſelbſt wohnen die Rugier und die Lemovier.“ — Die Helveconen ſind alſo das äußerſte lygiſche Volk, welches unter allen, von Tacitus genannten am nördlichſten wohnte und den Gothonen und Rugiern benachbart war. (*Aug. Wilhelm.*)

HELVELLA, *L.* Eine Gattung aus der Gruppe der Schwämme (Fungi. — Unterabtheilung Clavariae mitratrae *Nees*) der natürlichen Familie der Pilze. Ihr Charakter beſteht in einem feſten, nach unten verdickten Strunk, und einer wachsartig-häutigen, aufgeblaſenen, gelappten, Anfangs glatten und mit dem Rande an den Strunk angewachſenen, hernach freien Mütze. Faſt alle hierher gehörigen Arten ſind eßbar. 1) H. crispa *Fr.* syst., mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande freier, krauſer, weißlicher Mütze, und hohlem, gerippt-grubenreichem Strunk. In Wäldern auf feuchtem Boden. Abgeb. in *Sowerb.* fung. t. 39 (als Helvella mitra *L.*) 2) H. lacunosa *Afz.* (Vetinsk. Handb. 1783), mit aufgeblaſener, gelappter, aſchgrau-ſchwarzer Mütze, abwärts gebogenen, angewachſenen Lappen, und hohlem, gerippt-grubenreichem Strunk. Auf der Erde und auf faulenden Baumſtämmen an feuchten Orten (H. mitra *Pers.* *Nees* Syst. T. XVIII. f. 163). 2) H. sulcata *Afz.* (l. c. T. 10. f. 1.), mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande angewachſener Mütze, und ſolidem Strunk, der gleichförmig gefurcht iſt. In ſchattigen Wäldern auf der Erde. Hiervon gibt es eine ganz aſchgraue, und eine Abart mit ſchwarzer Mütze und kaſtanienbraunem Strunk; außerdem gehört nach Fries auch H. pallescens *Schäff.* fung., welche weißlich, mit hohlem Strunk auf Baumſtämmen in Baiern gefunden iſt, als Abart hierher. 4) H. esculenta *Pers.* Comm., mit aufgeblaſener, ungleichförmiger, wellenförmiger, kreisförmig-runzeliger, brauner Mütze, welche am Rande mit dem glatten Strunke verbunden iſt. In bergigen Kieferwaldungen und lichten Laubhölzern im feuchten Sande. Kommt in Hinſicht des Geſchmacks, des Standorts, der Dauer und der Zeit, wenn ſie gefunden wird (im Frühjahr), ſehr mit den Morcheln (Morchella esculenta *L.*) überein. Abgeb. in *Mentzel* pug. I, 6. 5) H. infula *Schäff.* fung., mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande angewachſener, meiſt zimmtfarbener Mütze, und zottigem, weißlichem Strunk. Auf faulenden Kieferſtämmen und auf feuchter Erde. 6) H. Monachella *Fries* Syst., mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande angewachſener, glatter, kaſtanienbrauner Mütze, und hohlem, glattem, weißem Strunk. In bergigen Wäldern auf ſandigem Boden. 7) H. costata *Schwein.* (bei *Schwagr.* in Comment. Soc. nat. cur. Lips.) mit freier, beinahe zurückgeſchlagener, unten gerippter, gelblich braunrother Mütze, und grubenreichem, faſt pulverigem, weichem Strunk. Im obern Karolina. 8) H. atra *Kön.* isl., rußſchwarz, mit abwärts gebogener, auf beiden Seiten angedrückter, freier, unten glatter Mütze, und ſolidem, kleienartig-zottigem Strunk. In feuchten Buchen- und Tannenwäldern. Abgeb. Fl. dan. t. 534. f. 1. 9) H. pezizoides *Afz.* (l. c. T. 10. f. 2.), mit taſſenförmig abgeplatteter, zuletzt zurückgeſchlagener, rothbräunlich-ſchwarzer, unten, wie der Strunk ſchuppiger, und ſcharf anzufühlender Mütze. In Tannenwäldern und auf mooſigen Weiden. 10) H. pulla *Holmskiold* (Ot. II. t. 26), mit abwärts gebogener, freier, gelappter, wellenförmiger, rußſchwarzer Mütze, welche unten, wie der in der Mitte verdünnte Strunk, faſt nackt iſt. In Wäldern auf feuchter Erde, und auf alten faulenden Baumſtämmen. (H. cinerea *Vill.* delph.) 11) H. elastica *Bull.* (Champign. t. 242), mit freier, glatter, aufgeblaſener, zuletzt ſpitz-gelappter Mütze, und verlängertem, dünnem, nach oben verſchmälertem, bereiftem Strunk. An feuchten Orten in Laubwäldern. (H. laevis *Berg.* Pyth., mitra *Bolt.* fung. t. 95. — H. albida *Pers.* Syn., fuliginosa *Dicks.* crypt., sublicia *Holmskiold.* Ot. II. t. 17. ſind Abarten und Altersverſchiedenheiten.) 12) H. fistulosa *Albert.* et *Schwein.* Consp., mit abgeplatteter, ausgeſchweifter, zuletzt abwärs gebogener, oben ſchmuzig-dunkelgrüner, unten glatter, fleiſchfarben-röthlicher Mütze, und langem, nach oben verdicktem, fleiſchfarbenem, hohlem Strunk. Dieſe Art haben Albertini und Schweinitz einmal in einer feuchten, moſigen Waldung der Lauſitz gefunden. 13) H. venosa *Fr.* Syst., mit abgeplatteter, ſpäter aufgeblaſener, gelappter, gelblich-weißer, unten gefalteter, fleiſchfarbener Mütze, und zuſammen gedrücktem, glattem, braunröthlichem Strunk. In bergigen Tannenwaldungen in Schweden. — S. *Fries* Syst. mycolog. Vol. II. p. 13 sqq. (*Sprengel.*)

HELVETIEN. So wird zuweilen die ganze Schweiz, aber höchſt unrichtig benannt, da die alten Helvetier nur einen Theil derſelben bewohnten. S. Helvetii und Schweiz. (*Escher.*)

4) *Zosimus* I, 67.

Digitized by Google

HELVETII. Der Name einer Abtheilung des galliſchen Völkerſtammes, welche zu der Zeit, als ſie den Römern bekannter wurde, die obern Gegenden der jetzigen Schweiz bewohnte. Nach Tacitus (german. c. 28) beſaß ſie früher auch die Gegenden zwiſchen dem Schwarzwalde, dem Rhein und dem Main, und Ptolemäos erwähnt die do t von ihnen verlaſſenen und von Germanen eingenommenen Gegenden (ἐρημος Ἑλουητιων). Müller (Geſch. d. Eidg. I, 1) ſucht dieſe Sitze im fränkiſchen Grabfelde. Sie gehörten alſo zu den Galliern, welche die ſüdlichern Gegenden Teutſchlands beſaßen, aber vor dem Andrange der Sueven ſich über den Rhein zurück zogen (ſ. Mannert Geogr. III, 473). Schon vorher beſaßen ſie wohl auch das von ihnen benannte Land, denn was Cäſar von ihnen meldet, beweiſet altes Beſitzthum. Nach Plinius (Hist. Nat. XII, 1.) hielt ſich ſchon unter Tarquinius Priscus (600 Jahre vor Chriſtus) ein Helvetier Elico oder Helicho „fabrilem ob artem" zu Rom auf, und erregte dann durch die mitgebrachten Früchte bei den Galliern Sehnſucht nach dem ſchönern Südlande. Was für Veränderungen der Zug der Boier und Lingonen über das penniniſche Gebirge (den großen Bernhardsberg im Wallis), um die Zeiten des Tarquinius Superbus in Helvetien mag bewirkt haben, iſt völlig dunkel (Livius V, 35), und eben ſo, ob und welchen Antheil vielleicht helvetiſche Schwärme an der galliſchen Wanderung genommen haben. Beim cimbriſchen Kriege erſcheinen zum erſten Male Helvetier in der Geſchichte. Zwei ihrer Gaue, die Tiguriner und die von Strabo genannten Toygener, durchzogen Gallien mit den Cimbern und Teutonen, und als ein römiſches Heer unter dem Konſul Lucius Caſſius die helvetiſchen Gränzen bedrohte, wurde er von den Tigurinern allein unter Diviko am lemaniſchen (Genfer=) See vernichtet. Dann zogen die Tiguriner mit den Cimbern nach Italien, kehrten aber, als als Marius durch ſeinen Sieg in den Raudiſchen Ebenen Rom gerettet hatte, unbeſchädigt und nicht verfolgt in die Heimath zurück. Doch erſt, ſeitdem Cäſar mit den Helvetiern in Berührung gerieth, kommt Licht und Zuſammenhang in ihre Geſchichte. Sie müſſen damals ſchon einen gewiſſen Grad der Civiliſation erreicht haben (wenigſtens ihre Druiden, die ſie wahrſcheinlich gleich andern galliſchen Stämmen hatten), denn er erwähnt Verzeichniſſe von der Zahl ihres Heeres und der ganzen Bevölkerung, welche in griechiſcher Schrift verfaßt, im helvetiſchen Lager gefunden worden. Zwölf Städte und 400 offene Orte enthielt das Land, dem aber keiner der Alten den Namen Helvetia gibt; nur der Volksname wird erwähnt. Als Gränzen bezeichnet Cäſar die Kette des Jura, den lemaniſchen See mit der Rhone und den Rhein; aber ob und wie weit ſich die Helvetier in die innern Gegenden der jetzigen Schweiz ausgebreitet haben, ob das Berner Oberland, die vier Waldſtädte u. ſ. w. bewohnt geweſen, iſt in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Länge des Landes gibt er zu 240,000 Schritten an, was mit der Entfernung von dem Punkte, wo der Jura weſtlich von Genf die Rhone berührt, bis gegen Rorſchach am Bodenſee ziemlich zuſammen trifft, indem 5000 römiſche Schritte für eine geographiſche Meile gerechnet werden. Seine Angabe der Breite hingegen, zu 180,000 Schritten, läßt ſich wegen des Dunkels, das auf dem Innern des Landes liegt, auf keine Weiſe prüfen. Ein Irrthum des Verfaſſers darf, wenn die Lesart richtig iſt, um ſo eher angenommen werden, da er das Land nie ſelbſt bereiſete. Der Jura ſchied die Helvetier von den Sequanern, und in ſeiner öſtlichen Ausbiegung von den Rauracher oder (nach den Inſchriften) Rauricern im Frickthale und bis unterhalb Baſel. Weiter gegen Oſten folgte die Gränze dem Rheine und dem Bodenſee, aber wo dann dort die Helvetier und Rhätier ſich in dieſer vor=römiſchen Zeit berührten, und ob vielleicht die Rhätier während des Auszugs der Erſtern weiter vorrückten, bleibt eben ſo ungewiß, als die ganze Gränze vom Bodenſee an quer durch die Schweiz bis zum Ausgange des penniniſchen Thales [1]) (Wallis). Hier aber wohnten beim obern Ende des lemaniſchen Sees die Nantuaten, aufwärts an der Rhone am linken Ufer und im penniniſchen Paſſe die Veragrer, jenſeits des Fluſſes die Seduner, und von beiden öſtlich bis auf die Furka und vielleicht bis ins Urſerenthal die Viberer, ein Zweig der Lepontier, welche den ſüdlichen Abhang des Gotthardſtockes und der Walliſer=Kette bis über den Simplon hin bewohnten und wahrſcheinlich zu den tusciſchen Stämmen gehörten, die ſich in frühern Zeiten vor den Galliern in die Alpen geflüchtet hatten. Strabo zählt ſie daher auch zu den Rh. tiern (L. IV. p. 15. Ed. *Alm.* p. 226. Ed. *Xyl.*). Der lemaniſche See und die daraus fließende Rhone trennte die Hel. etier von dem Lande der Allobrogen, das zur galliſchen Provinz gehörte. In vier Völkerſchaften oder Gaue waren nach Cäſar die Helvetier und ihr Land getheilt: er nennt die Tiguriner und den Verbigeniſchen oder Urbigeniſchen Gau [2]). Aber weder die Namen der beiden übrigen Gaue, noch in welchem Theile von Helvetien jede der vier Völkerſchaften ihre Sitze gehabt habe, läßt ſich ausmitteln. Man hat die Tiguriner ins nordöſtliche, die Verbigener ins nordweſtliche Helvetien geſetzt, ohne allen Beweis. Denn eine Inſchrift, welche 1601 zu Kloten, zwei Stunden von Zürich, ſoll gefunden worden ſeyn, iſt höchſt wahrſcheinlich untergeſchoben, und einer echten, zu Aventicum gefundenen, worin der Pagus Tigorinus erwähnt wird, nachgebildet. Tſchudi (Hauptſchlüſſel zu verſchiedenen Alterthumen oder Beſchreibung von Gallia Comata. Conſtanz 1767) gibt zwar die Namen und Gränzen der vier Gaue aufs Beſtimmteſte an; allein dieſer ſonſt ſo ſorgfältige Schriftſteller, welchem dann Haller (Helvetien unter den Römern. 2 Bde. Bern 1811) nachſchrieb, folgt hierin unſichern Muth-

1) Die Inſchriften haben beide Schreibarten Vallis Poenina und Pennina. Der Name der Rhätier kommt auf denſelben meiſtens ohne h vor. 2) Die Lesart bei Cäſar (Bell. Gall. I, 27.) iſt ungewiß und eine Inſchrift zu Solothurn, auf welcher der Name vorkommt, iſt zu undeutlich, um den Streit zu entſcheiden.

Digitized by Google

maßungen und geographiſchen Verhältniſſen des Mittelalters. Die mittlere Geographie kann zwar oft mit Nutzen zur Aufklärung der römiſchen gebraucht werden; beſonders leiſten die Gränzen der Bisthümer oft wichtige Dienſte, aber doch nur da, wo ſich das ein Mal gepflanzte Chriſtenthum erhielt; wo hingegen, wie beſonders im öſtlichen Helvetien, das Chriſtenthum wieder ganz ausgerottet wurde, da verſchwanden auch die Gränzen der Bisthümer. Überdieß verſchwindet die alte GauEintheilung gänzlich, ſobald Helvetien unter römiſche Herrſchaft fällt. Deßwegen beweiſen auch die Urkunden von St. Moritz und Lauſanne, welche einen Aventiner Gau erwähnen, durchaus Nichts. — Wie übrigens das Verhältniß der Gaue geweſen, ob ſie beſtändig ein Ganzes ausgemacht, oder ſich nur zuweilen für gemeinſchaftliche Unternehmungen, wie zu dem Zuge in Gallien, vereinigt haben, iſt ungewiß; doch macht das, was Cäſar von Orgetorix erzählt, eine dauernde Verbindung wahrſcheinlich. Mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit läßt ſich annehmen, daß die Schilderung, welche Cäſar (Bell. Gall. lib. VI.) von der ariſtokratiſchen Verfaſſung der galliſchen Völker, der Unterdrückung der untern Klaſſen und der nur aus den Edlen gebildeten Nationalverſammlung macht, auch von den Helvetiern gelte. Nicht unpaſſend wurde dieſe Verfaſſung mit der ehemaligen politiſchen verglichen. Vor allen übrigen Galliern gibt Cäſar den Helvetiern den Preis der Tapferkeit, welche durch häufige Kämpfe mit germaniſchen Stämmen genährt wurde.

Unter dieſem Volke bewirkte Orgetorix, durch großen Anhang von Klienten und außerordentlichen Reichthum mächtig, ums J. 56 vor Chr. in einer Nationalverſammlung den Entſchluß, daß die ganze Bevölkerung die rauhere Heimath verlaſſen und in dem mildern Gallien Wohnſitze ſuchen ſollte. Herrſchſüchtige Anſchläge gegen die Verfaſſung ſeines Volks, zu deren Ausführung er ſich mit dem Sequaner Caſticus und dem Äduer Dumnorix ſoll verbunden haben, werden als Triebfeder angegeben. Zwei Jahre wurden für die Zurüſtungen beſtimmt. Aber in der Zwiſchenzeit wurde Orgetorix wegen ſeiner Anſchläge von den Häuptern vor Gericht gerufen, und da er durch eine ungeheure Begleitung von Sklaven (Cäſar ſagt 10,000), Klienten und Schuldnern die Richter ſchreckte, ſo riefen dieſe die Nation zu den Waffen. Der unerwartete Tod des Orgetorix, den die Sage ſeiner eigenen Hand zuſchrieb, hinderte aber den Auszug nicht. Etwas abweichend von Cäſars Berichte erzählt Droſius (L. VI, c. 2.), ohne jener Anſchläge des Orgetorix zu erwähnen, er ſei durch die Großen ergriffen und zum Tode genöthigt worden, worauf ſie vergeblich geſucht haben, das beutegierige Volk von dem Auszuge abzuhalten. Dieß ließe auf Eiferſucht und Parteiung unter den Häuptern ſchließen, von denen ſich vielleicht Orgetorix getrennt und an den großen Haufen angeſchloſſen hatte, der durch die Auswanderung ſein hartes Los zu erleichtern hoffte. Cicero (Epist. ad Att. I, 19.) erwähnt die Beſorgniſſe, welche die Rüſtungen der Helv. zu Rom erregten. Mit ihnen vereinigten ſich zu der Wanderung die kleinern Stämme der Rauracher, und der jenſeits des Rheines im Kleggau und am Schwarzwald wohnenden Latobrigen und Tulinger, ſo wie ein Theil des galliſchen Stammes der Boier, welcher von Sueven in ſeinen Wohnſitzen jenſeits des Bodenſees gedrängt, und aus Norikum abgetrieben, ſich an die Helv. anſchloß. — Cäſar, der gerade damals als Prokonſul in Gallien auftrat, verweigerte, nachdem er die Rhonebrücke bei Genf abgeworfen und das linke Ufer des Fluſſes durch Verſchanzungen gedeckt hatte, den verlangten Durchzug durch das Gebiet der Allobrogen und das römiſche Gallien. (Man hat im Widerſpruche mit Cäſars eignen Worten die von ihm aufgeworfenen Linien auf dem rechten Ufer des Sees bei Copet geſucht. Dann wäre das Abwerfen der Brücke bei Genf ganz widerſinnig geweſen; die Linien waren auf helvetiſchem Boden errichtet worden, und die Helv. hätten zuerſt dieſelben durchbrechen müſſen, ehe ſie, wie Cäſar erzählt, den Übergang über den Fluß verſuchen konnten. S. auch Butini.) Nach vergeblichen Verſuchen, den Übergang über die Rhone zu erzwingen, wandten ſie ſich weſtlich, wahrſcheinlich durch den Paß beim Fort de l'Ecluſe ins Gebiet der Sequaner, wo ihnen Dumnorix den Durchzug zu den Äduern verſchaffte. Hier an der Saone holt ſie Cäſar ein und ſchlägt die Tiguriner, welche allein noch dieſſeits des Fluſſes waren. In 20 Tagen hatten ſie nur drei Viertheile des Volkes über den Fluß gebracht; ein Beweis von niedriger Stufe der Kriegskunſt: doch darf nicht vergeſſen werden, daß es nicht bloß ein Heer ſondern ein ganzes Volk war, welches die Wanderung mit allem ſeinem beweglichen Eigenthum unternommen hatte. Mehr als die Niederlage der Tiguriner erſchütterte das Heer Cäſars ſchneller Übergang über die Saone. Vierzehn Tage folgt er ihnen in geringer Entfernung. Bei Bibrakte (Autun) greifen endlich die Helvetier an: in der hartnäckigen und äußerſt blutigen Schlacht ſiegt zuletzt römiſche Kriegskunſt über die rohe Tapferkeit, und als nach viertägigem, ununterbrochenem Rückzuge keine Hoffnung dem Sieger zu entrinnen übrig blieb, unterwarf ſich, wen das Schwert verſchont hatte, ſeinen Bedingungen. Nur 6000 aus dem Verbigenergau büßten einen neuen Verſuch, über den Rhein zu entfliehen, indem Cäſar ſie als Feinde behandelte. Den übrigen gebot er die Rückkehr in die Heimath und die Wiederaufbauung der Städte und Dörfer, die ſie ſelbſt vor der Auswanderung abgebrannt hatten. Den Boiern geſtattete er, ſich unter den Äduern, die es wünſchten, anzuſiedeln. Nicht als Unterthanen, ſondern als freie Freunde des römiſchen Volkes kehrten 110,000 Menſchen nach Helvetien zurück [3]), damit das Land als Schutzwehre von Italien gegen den Andrang der Teutſchen diene. Cicero (pro Balbo cap. 14.) gedenkt eines Vertrags mit den Hel-

---

3) Nach den Verzeichniſſen, die Cäſar im Lager fand, waren ausgewandert 263,000 Helvetier, 36,000 Tulinger, 14,000 Latobrigen, 22,000 Rauracher und eben ſo viele Bojer. Im Ganzen 368,000, wovon 92,000 ſtreitbare Männer.

Digitized by Google

vetiern, von dem aber Nichts weiter bekannt iſt, als daß Keiner das römiſche Bürgerrecht erhalten ſolle. Um aber auch die Helvetier zu beobachten und die Päſſe nach Gallien zu verwahren, ſandte Cäſar eine Ritterkolonie nach Noviodunum (auch Noiodunum, Nevidunum, d. h. Nion in der Wadt), daher auch Colonia Julia equestris und Civitas equestrium auf Inſchriften genannt. Tſchudi verſetzt unrichtig Noviodunum nach Thonon in Savoyen. — Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß die neuen Städte ſich auf den Brandſtätten der 12 alten erhoben: dennoch iſt es ein eitles Beginnen, dieſe 12 Städte und ihre Namen ausmitteln zu wollen. — An der Wanderung hatten die Völkerſchaften des penniniſchen Thales, das nicht zu Helvetien gehörte, keinen Theil gehabt: aber Cäſar wollte den wichtigen Paß über den Penninus nicht im Beſitze eines freien Bergvolkes laſſen. Sein Legat Sergius Galba ſetzte ſich, nach einigen glücklichen Gefechten, mit einer Legion zu Octodurus (Martinach), dem Hauptorte der Veragrer, feſt. Die Nantuaten, Seduner und Veragrer hatten Geißeln gegeben; aber plötzlich wurde das römiſche Lager von den Sedunern und Veragrern beſtürmt. Nach einem langwierigen Kampfe, als die Römer ſchon in der äußerſten Noth waren, erfochten ſie durch unerwarteten Ausfall einen vollſtändigen Sieg. Aber wohl fühlend, daß er einem neuen Kampfe nicht gewachſen wäre, zog ſich Galba am folgenden Tage ins Gebiet der Allobrogen zurück. Erſt unter Auguſtus wurden die penniniſchen Völker unterjocht. (*Plinius* Hist. Nat. III, 20.) — Bis dahin ſchweigt auch die Geſchichte von den Helvetiern: eine verdorbene Lesart bei Cäſar (Bell. Gall. L. VII.) ſchreibt ihnen Theilnahme zu an dem Verſuche Aleſia zu entſetzen, bei welchem hingegen die Rauricer beſtimmt erwähnt werden. Allmälig verbreitete ſich wohl Kenntniß römiſcher Sitten, und im Genuſſe des Friedens erholten ſie ſich von dem ſchweren Unfalle. Eine Nationalverſammlung (Conventus, Tacitus und die Inſchriften gedenken derſelben), die vielleicht zuerſt zu Noviodunum, nachher gewiß zu Aventicum (Avenche oder Wiflisburg) gehalten wurde, leitete die allgemeinen Angelegenheiten: die Städte hatten ihre ſelbſtgewählten Vorſteher. Wichtig für die Verbreitung römiſcher Sitten war es, daß Lucius Munatius Plancus unter Auguſtus eine Kolonie zu den Rauricern führte, Colonia Raurica, am Rheine oberhalb Baſel, ſo daß ſich ſchnell auf dieſem in militäriſcher Rückſicht wichtigen Punkte (wo jetzt das Dorf Augſt ſteht), eine blühende Stadt erhob, die aber erſt unter den Antoninen mit dem Namen Augusta Rauricorum erſcheint. So waren zwei Städte, im Norden und Südweſten des Landes, Raurica und Noviodunum, zu feſterer Begründung der Herrſchaft von römiſchen Koloniſten beſetzt; und die Anlegung von Heerſtraßen, die vorzüglich unter Auguſtus ſcheint begonnen zu haben, beförderte den nämlichen Zweck. Gleichzeitig mit dieſen Städten blüheten Vindoniſſa (in deſſen Umkreiſe jetzt das aargau'ſche Dorf Windiſch liegt,) und Aventicum auf, letzteres bald als Hauptſtadt des Landes. (*Tacit.* Hist. I, 68: gentis caput.) Die Umwandlung in eine Provinz geſchah allmälig und noch unter Galba wird ein Kaſtell erwähnt, das die Helvetier mit eigenen Miethſoldaten beſetzt hielten. (*Tacit.* Hist. I, 67.) Man ſucht daſſelbe in der Gegend von Baden im Aargau. Allein dieß iſt bloße Vermuthung. — So viele Freiheit aber die Helvetier unter den erſten Kaiſern beſaßen, ſo diente ihr Land doch dem Tiberius ſchon als Stützpunkt zur Unterjochung der Vindelicier, während Druſus von Italien her, entweder vom Comerſee an den Hinterrhein, oder vom Vinſchgau aus durch Engadin, ſich Rhätiens unter fürchterlichen Kämpfen bemächtigte. (Sein Name hat ſich in dem Berge Druſanaſpitze und Druſusthor, zwiſchen Prätigau und Montafun, erhalten.) Ob damals auch die Unterwerfung des penniniſchen Thales vollendet wurde, iſt ungewiß: ſpäter ſtand es, wie eine Inſchrift beweiſet (*Grut.* 376, 6. *Maffei* Mus. Ver. 113, 2. Verona illustr. T. I, p. 334.), mit Rhätien unter Einem Prolegatus. Dazu mußte dann auch das Urſerenthal gehören, durch welches die Verbindung zwiſchen Wallis und Graubündten, beſonders im Sommer, ſehr leicht iſt. Dieß klärt auch die Verbindungen auf, die wir ſpäter im Mittelalter zwiſchen beiden Ländern finden. Es iſt dabei nicht zu vergeſſen, daß von Uri herauf, wenn dieſe Gegend damals ſollte bewohnt geweſen ſeyn, keine Verbindung mit Urſeren Statt hatte, und daß die Gotthardſtraße wahrſcheinlich erſt im 12ten Jahrhundert eröffnet wurde. Durch Kaſtelle und Stationen wurde der Beſitz von Rhätien geſichert, und die dort ausgehobenen Kohorten gehörten bald zu den vorzüglichſten Kriegern der römiſchen Heere. (Von der großen Heerſtraße durch Rhätien ſ. unten.) — Dieſer Feldzug gegen die Rhätier und Vindelicier war auch für die Helvetier von wichtigen Folgen. Denn theils wurden ſie dadurch von den verheerenden Streifereien dieſer Gebirgsvölker befreit, theils wurde römiſche Herrſchaft auch bei ihnen befeſtigt. Eine Inſchrift beweiſet, daß Tiberius eine Straße von Ultinum (Olten im Solothurn'ſchen) ins Land der Rauricer anlegte. Wahrſcheinlich über den untern Hauenſtein, und durch ihn wurden auch die Ufer des brigantiniſchen Sees (Bodenſee), an dem ſich ſpäter die große Heerſtraße hinzog, zuerſt eröffnet.

Entfernt genug von dem Schauplatze, auf welchem die Wuth der Nachfolger des Auguſtus ſich äußerte, zugleich aber durch die Kraft und den Namen des römiſchen Reiches gegen Außen geſichert, hatte Helvetien bis auf Galba's Tod, als Folge des lange dauernden Friedensgenuſſes und wichtiger Freiheiten und Vorrechte, Wohlſtand und friedliche Künſte in bedeutendem Maße gewonnen, als unvermuthet der Nation gänzlicher Untergang drohte. Denn als Vitellius von ſeiner Legion am Rheine als Auguſtus ausgerufen wurde, verweigerten die Helvetier, welche ohne Kunde von Galba's Tode waren, die Unterwerfung. Als nun die 21ſte Legion den Sold raubte, welchen die Helvetier ihrer Beſatzung jenes Kaſtells ſandten, fingen dieſe die Briefe der germaniſchen an die pannoniſchen Legionen auf, und legten einen Centurio mit ſeiner Begleitung gefangen. Da

Digitized by Google

rückte Alienus Cäcina, von Vitellius ſchon zum Marſche nach Italien über den penniniſchen Berg beſtimmt, verwüſtend in Helvetien vor. Im Rücken wurden die ungeordneten und des Krieges ungewohnten Scharen der Helvetier durch die herbei gerufenen Beſatzungen Rhätiens und die kriegeriſche Jugend dieſes Landes, von vorn durch Cäcina's Heer angefallen. Bald flohen ſie zerſtreut auf den Berg Vocetius, allein auch dahin verfolgt, wurden viele Tauſende theils niedergemacht, theils gefangen und als Sklaven verkauft. Tacitus (Hist. I, 671 sq.) erwähnt die Plünderung einer blühenden Ortſchaft bei einer ſtark beſuchten Heilquelle. Dieſe ſucht Mannert im jetzigen Kanton Solothurn, weil Cäcina den Ort gleich nach dem Eintritt ins Land vor der Niederlage der Helvetier, erreicht habe, und er ſich in dem gebirgigen Lande nicht zu weit öſtlich von der Straße hätte entfernen dürfen. Allein eben dadurch näherte er ſich den rhätiſchen Hilfstruppen, und die Straße aus dem Lande der Rauricer, das zu Obergermanien gehörte, nach Vindoniſſa war damals höchſt wahrſcheinlich ſchon angelegt. Hier ſcheint Cäcina eingebrochen und das nur 1½ Stunde von dieſer Stadt entfernte Baden im Aargau, der erſte Gegenſtand ſeiner Wuth geweſen zu ſeyn. Vindoniſſa ſelbſt erwähnt Tacitus nicht: dadurch wird wahrſcheinlich, daß die Stadt ſchon von den Römern beſetzt geweſen ſei. Kurz nachher (ſ. *Tacit.* Hist. IV, 61.) hatte wenigſtens die 21ſte Legion faſt immer, zuweilen auch, wie die Inſchriften beweiſen, die eilfte, ihr Standquartier daſelbſt. Das Schlachtfeld läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, und eben ſo wenig der Berg, auf welchen die Helvetier flohen: gewöhnlich hält man denſelben für den Bözberg, weſtlich von Brugg; eher möchte er in der Gegend von Baden zu ſuchen und Vocetius als allgemeiner Name dieſes nordöſtlichen Theiles der Jurakette zu erklären ſeyn. Überhaupt gibt Tacitus zu wenig Umſtände an, als daß ſich alle einzelnen Züge der Darſtellungen bei neuern Geſchichtſchreibern rechtfertigen ließen. — Nach ſeinem Siege zog Cäcina verheerend gegen die Hauptſtadt Aventicum, welche ſich nur durch ſchnelle Unterwerfung rettete, aber der Vorſteher der Völker, Julius Alpinus, büßte mit ſeinem Leben [4]). Tacitus (Hist. I, 69.) erzählt dann noch, wie Claudius Coſſus den Zorn des Vitellius und ſeines Heeres beſänftigte, und die gänzliche Vertilgung der Nation abwendete. — Unſtreitig entkräftete Cäcina ſchon dieſe wichtige Vormauer Italiens; und wohl mag dieſe Erſchöpfung der Grund ſeyn, daß ſich bei den Helvetiern keine Theilnahme an dem Aufſtande der Gallier unter Civilis zeigt. Doch als Vitellius ermordet war, folgten wie für andere Provinzen, aufs Neue glücklichere Zeiten. Veſpaſians Vater hatte zu Aventicum Wechſelgeſchäfte getrieben (ſ. *Sueton.* in Vespas.), und die Neigung für den Ort ſcheint auch bei dem Kaiſer fortgedauert zu haben. Er ſandte eine Kolonie von Veteranen dahin [5]), und vorzüglich von dieſer Zeit an ſcheint die Stadt zu ihrem höchſten Glanze gelangt zu ſeyn. (S. Aventinergau, pagus Aventinus. Erſte Sect. 7r Th. S. 298.) Damals gehörten die Helvetier und Rauricer zum belgiſchen Gallien (*Plin.* Hist. Nat. IV, 17., wo er auch die beiden ältern Kolonien Equestris und Raurica nennt), wahrſcheinlich ſeit der Eintheilung Galliens in vier Provinzen unter Auguſtus. (Haller rechnet Helvetien fälſchlich zu Gallia Lugdunensis.) Allein ſeit Veſpaſianus werden ſie immer ſeltener unter ihrem eignen Namen erwähnt, beſonders nachdem die Sequaner, öſtlich von der Saone an, nebſt den Helvetiern vom belgiſchen Gallien waren getrennt und daraus die Provincia Maxima Sequanorum gebildet worden. Doch geht ihr Name nicht ganz verloren, denn noch in der Notitia provinciarum et civitatum Galliae, die wahrſcheinlich aus der Zeit des Honorius ſtammt (ſ. *Bouquet* Recueil des Historiens des Gaules T. I.), kommt vor Civitas Elvitiorum Aventicus, und eben ſo in der ſpätern Capitulatio de nominibus regionum Galliae (ib. Tom. II.). Einige Inſchriften beweiſen auch, daß helvetiſche Kohorten in den Vertheidigungslinien am Neckar ſtanden, von deren Thaten aber Nichts bekannt ſeyn kann, da ihr Name wie derjenige anderer Provinzialen, ſich unter dem allgemeinen römiſchen Namen verliert. — Die glücklichſten Zeiten waren für die Helvetier, wie für andere Provinzen, wohl vom Ende des erſten bis nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, wo keine unter den Verderbniſſen des Hofes aufgewachſenen, ſondern im Privatleben und im Lager gebildeten und durch Adoption auf den Thron gerufenen Fürſten das Reich beherrſchten. Vorzüglich aus dieſer Zeit ſtammen die Trümmer, welche den Glanz der Städte Auguſta im Lande der Rauricer, Vindoniſſa und Aventicum beweiſen, und ſo viele andere, überall aufgefundene Denkmäler des Wohlſtandes und einer bedeutenden Bevölkerung. Die galliſchen Sitten wichen den römiſchen, und ſelbſt die Religionsgebräuche wurden, wie überall, ein Gemiſche mannichfaltigen Urſprungs. Neben römiſchen Götternamen, z. B. Jupiter, Apollo, Mercurius (was aber zuweilen der Name eines Menſchen iſt); Liber (Liber Cocliensis, in einer Inſchrift zu Cully in der Wadt, welche Weinbau beweiſet), Epona, erſcheinen die auch von Rom hergebrachte ägyptiſche Iſis, die Göttinn Aventia, und die einheimiſchen Sulfae oder Suleviae, d. h. die galliſchen Schutzgöttinnen. In den Trümmern von Vindoniſſa wurde auch ein Amulet gefunden, welches ſich auf den Dienſt der ſamothrakiſchen Kabiren bezieht. Selbſt die Ehre, frühe ſchon einen chriſtlichen Heiligen gehabt zu haben, wollte die fromme

4) Die bekannte rührende Inſchrift (b. Gruter 319, auch b. Johann v. Müller I, 6.), welche eine Prieſterinn der Göttinn Aventia, Julia Alpinula, für ihren Vater, den man für dieſen Julius Alpinus hält, flehen läßt, hat höchſt wahrſcheinlich niemals exiſtirt.

5) Sie heiße in Inſchriften: Colonia Pia Flavia Constans emerita Helvetiorum. Auf andern Steinen iſt beigefügt: Aventicum Helvetiorum und Foederata. Die Eigennamen der Kolonien werden zuweilen auf Münzen und Inſchriften weggelaſſen und nur die Titel geſetzt. Auch kommen vor: Incolae Aventicens.

Legenden-Einfalt Helvetien verſchaffen, indem ſie unter Veſpaſianus den heil. Beatus ins Land kommen, und unter Domitianus in eine Wüſte am Thunerſee fliehen läßt, wo noch eine Höhle von ihm den Namen trägt. Allein ſelbſt katholiſche Schriftſteller wagen nicht, dieſes Mährchen zu vertheidigen. — Während aber die Denkmäler des Alterthums ein ziemlich helles Licht über das römiſche Helvetien verbreiten, liegt auf dem innern Lande das nämliche Dunkel wie vor dem Auszuge nach Gallien. Über Amſoltingen (ſüdweſtlich von Thun) hat man, aufwärts gegen das Berner Oberland, nie eine Spur römiſcher Anſiedelungen entdeckt; denn einzelne Münzen können durch Flüchtlinge dorthin gekommen ſeyn. Eben ſo unbekannt iſt das Entlebuch und überhaupt der größte Theil des Kantons Luzern, ſo wie die übrigen innern Kantone. Des Vierwaldſtätterſees gedenkt kein alter Schriftſteller. Ob dieſe Landſtriche noch wüſte gelegen haben, oder ob ſich kleine Horden von Wilden, zu arm und unbedeutend, um die Eroberungsſucht zu reizen, und nicht, wie die Rhätier, wegen ihrer Päſſe wichtig, dort herum getrieben haben, mag nicht enträthſelt werden. Auf letzteres führt die Poſtenkette, welche nach einigen Spuren längs dieſen unbekannten Gegenden ſich in nordöſtlicher Richtung ſcheint gezogen zu haben. Die Unterjochung mußte auch den Römern zwecklos erſcheinen, da ſie den Bergwall auf der Nordſeite des penniniſchen Thales bis in die rhätiſchen Alpen, wovon ſie nur den ſüdlichen, alſo weit ſteilern Abhang kannten, für unüberſteiglich hielten. — Mehr Licht erhalten dagegen allmälig die Gränzen zwiſchen der Provinz Rhaetia prima und dem öſtlichen Helvetien. Die Statio turicensis quadragesima Galliarum, wie Zürich in einer Inſchrift erſcheint, leitet auf die Vermuthung einer Verbindung über dieſe Ortſchaft und den dortigen See mit Rhätien. Eine zu Zonen bei Rapperſchweil gefundene, zwar verſtümmelte Inſchrift (Haller I, 9.), auf welcher vorkommt L. D. D. D. (d. h. locus datus decurionum decreto), beweiſet, daß jene Gegend angebaut war. Den Namen Gaſter (vom Zürcher- bis zum Walenſtatterſee) leitet man von Castra rhaetica ab, und am Ufer des Walenſtatterſees ſind Spuren einer alten Straße gefunden worden, ſo wie die dort liegenden Orte Seguns, Terzen, Quarten und Quinten unverkennbar ihre Namen aus dem Latiniſchen, wahrſcheinlich von römiſchen Stationen, haben. Eine Heerſtraße konnte indeſſen hier nicht ſeyn, denn weder die Peutingerſche Tafel, noch das Itinerarium des Antoninus haben irgend eine Spur davon. Im öſtlichſten Helvetien war die Gränze gegen die Provinz Rhaetia prima bei dem Orte ad Fines, welchen man mit großer Wahrſcheinlichkeit für das jetzige Pfyn im Thurgau hält. (Mannert ſucht denſelben näher bei Conſtanz.) Dort ging die große Heerſtraße von Syrmium nach Gallien durch. Der nächſte Ort in der rhätiſchen Provinz, welcher erwähnt wird, iſt Arbor Felix (Arbon am Bodenſee), deſſen Gemäuer jetzt zum Theil unter Waſſer iſt, da ſich der Spiegel des Bodenſees erhöhet hat. Wann aber dieſe Orte erbauet worden, iſt unmöglich zu beſtimmen. (Zellweger, in der Abh. über die Zeit, wann Appenzell bevölkert wurde, im Schweiz. Geſchichtforſcher 5, 2. Bern 1825, vermuthet, daß Arbon erſt unter Valentinian I. angelegt worden, als dieſer Kaiſer die Ufer des Rheins von Rhätien an befeſtigte. Allein es kommt ſchon in der Peuting. Tafel, welche wahrſcheinlich ins dritte Jahrhundert gehört, als bedeutender Ort vor. Die Bevölkerung des Appenzellerlandes hält er für eine Folge der Schlacht bei Tolbiacum.) Überhaupt muß man ſich hüten, jeden Ort, welcher in den ſpätern Quellen, wie im Ammianus Marcellinus, im Itinerarium des Antoninus u. ſ. w. vorkommt, ſchon in die frühern Zeiten der römiſchen Herrſchaft zu verſetzen; aber eben ſo wenig beweiſet das Stillſchweigen der frühern Quellen die ſpätere Entſtehung eines Ortes. So wird Vitudurum (bei dem Dorfe Oberwinterthur) bei keinem frühern Schriftſteller genannt, aber eine Inſchrift (bei Tſchudi u. Haller I, 270.) beweiſet, daß im Anfange des vierten Jahrhunderts die zerſtörten Mauern des Ortes hergeſtellt wurden.

Die Einfälle germaniſcher Stämme in Rhätien vom J. 162 an verkündigten auch das Schickſal, welches Helvetien drohte. Damals zeigte ſich in der ganzen Sequaner Provinz eine bedenkliche Gährung, als Wirkung der Gewaltthätigkeiten römiſcher Beamten, und ob gleich die Helvetier noch 100 Jahre lang von Fremden verſchont blieben, ſanken doch Wohlſtand und Bevölkerung aus den gleichen Gründen, wie in andern Provinzen. Der erſte verheerende Einfall, welcher erwähnt wird, geſchah unter Gallienus (265). Damals drangen ungeheure Scharen der Alemannen unter Kroch (Krokus) durch der Helvetier Land, über die rhätiſchen Gebirge bis Ravenna hinunter. Wie weit ſich ihre Verheerungen auch in Helvetien verbreitet haben, und ob ſie vielleicht bis auf Aurelianus (270—275) einen Theil des Landes beſetzt hielten, wird nicht gemeldet. Der fürchterliche Einfall der Franken und Alemannen in Gallien, welchen endlich (280) Probus abtrieb, traf wahrſcheinlich Helvetien auch. Beſonders verheerend ſcheint aber auch hier der Einfall geweſen zu ſeyn, welcher im Anfange des vierten Jahrhunderts Rhätien und die galliſchen Provinzen traf. Damals (im J. 303) wurde der Cäſar Conſtantius Chlorus bei Andemantunum (Langres) kaum gerettet, indem ihn die Seinigen an einem Seile auf die Mauer zogen. Als er aber durch plötzlichen Ausfall noch am nämlichen Tage einen entſcheidenden Sieg über die Alemannen erfochten hatte, trug er ſeine ſiegreichen Waffen auch zu den Helvetiern, und trieb nach einem Siege in der Nähe von Vindoniſſa die Alemannen über die Donau zurück. (Gegen die Verſetzung dieſer Schlacht in die Nähe von Vindoniſſa walten aber Zweifel; und nicht ohne einige Wahrſcheinlichkeit wird das Schlachtfeld jenſeits des Rheines geſucht. (S. Müller, Geſch. d. Eidg. I, 6. Note 119.) Aber Helvetien war durch Raub und Brand ſchrecklich verheert, auch Vindoniſſa lag in Aſche; doch muß ſich die Stadt wieder etwas gehoben haben, wie dort gefundene Münzen bis auf Honorius hinunter und andere Denkmäler beweiſen. Die

Digitized by Google

ſchon erwähnte Herſtellung der Mauern von Vitudurum fällt in dieſe Zeit. Müller vermuthet, daß auch Aventikum während dieſes Einfalles verbrannt worden ſei; doch muß ein Theil der Bevölkerung wieder zurück gekehrt ſeyn, denn man hat auch hier noch ſpätere Denkmäler gefunden, und die Notitia provinciarum et civit. Galliae nennt noch Civitas Elvitiorum Aventicus, während Vindoniſſa und Raurica nur als castra erſcheinen. Ammianus Marcellinus (im 4. Jahrh.) Lib. XV. cap. 11. nennt Aventicum, deserta quidem civitas, sed non ignobilis quondam, ut aedificia semiruta nunc quoque demonstrant. Überhaupt iſt es unmöglich, den Zeitpunkt nachzuweiſen, wo die einzelnen Städte untergingen. Die Sagen gewähren nicht einmal Wahrſcheinlichkeit, da ſie den Hunnen unter Attila Vieles zuſchreiben, was erweislich früher iſt, und überdieß die Hunnen noch mit den weit ſpäteren Ungern oder Madſcharen verwechſeln. — Ins Jahr 302 wird auch die Legende von der thebaniſchen Legion geſetzt, welche zuerſt von einem Schriftſteller des 6. Jahrh. (Eucherius, Biſchof zu Lion) erzählt wird. Von ihrem früheren Standlager in Ägypten ſoll die Legion den Namen der thebaniſchen erhalten und dort auch das Chriſtenthum angenommen haben. Als ſie auf dem Zuge gegen die Alemannen bei Agaunum (St. Morizen, am Eingange des Wallis, das von Mauritius, einem dieſer 6000 angeblichen Martyrer, ſeinen Namen ſoll erhalten haben,) ſich geweigert habe, die gewöhnlichen Opfer vor dem Bilde des Kaiſers zu verrichten, und zweimaliges Decimiren vergeblich geweſen, ſei die Legion vertilgt worden. Einzelne hätten ſich jedoch geflüchtet, unter denen Felix und Regula endlich nach Zürich, Urſus und Victor nach Solothurn, Verena nach Zurzach gekommen ſeyn ſoll, deren Schickſale dann die Legenden mit neuen Mährchen ausſchmückten. (Für und wider dieſe Geſchichte ſind viele Schriften gewechſelt worden. Die Literatur derſelben ſ. in Haller's Schweizerbiblioth. III. Nr. 1543 ff.) Glaubwürdigere Spuren als dieſe frommen Fabeln zeigen indeſſen, daß hier und dort das Chriſtenthum Eingang fand, und daß unter andern zu Vindoniſſa ſich eine kleine Chriſtengemeinde bildete, die nach gänzlicher Zerſtörung der Stadt ſich mit ihrem Biſchof ſcheint ins ſüdweſtliche Helvetien zurück gezogen zu haben. In der erſten Hälfte des 6. Jahrh. erſcheinen dann wieder Biſchöfe von Vindoniſſa bei Kirchenverſammlungen in Frankreich, und ſie mögen eine Zeit lang auf den Trümmern des alten Sitzes gewohnt haben, bis dann derſelbe nach Conſtanz verlegt wurde, ſo daß im 7. Jahrh. die Biſchöfe zu Conſtanz als Nachfolger der Biſchöfe von Vindoniſſa auftraten. Auch zu Aventicum werden Biſchöfe erwähnt.

Noch gewährte die Regirung Conſtantins und ſeines Sohnes Conſtans bis gegen die Mitte des 4. Jahrh. einige Ruhe und Sicherheit. Aber unter Conſtantius beginnen (352) neuerdings verheerende Einfälle der Alemannen und Franken in Rhätien, Helvetien und Gallien. Zum letzten Male erſcheint dann noch altrömiſche Heldengröße in dem Cäſar Julianus, der bei Straßburg im J. 357 ein alemanniſches Heer vernichtet. (Was Ammianus Marc. XVI, 11. vorher von dem Überfalle der Rheininſeln erzählt, wird von Haller in die Gegend des Kloſters Rheinau, unterhalb Schafhauſen, verſetzt; weit richtiger ſucht man nach dem ganzen Zuſammenhange dieſe Inſeln im Elſaß, zumal da Ammianus von mehreren ſpricht.) Allein ſeine Anweſenheit in Gallien dauerte zu kurze Zeit, als daß ſeine löbliche Verwaltung dem erſchöpften und in vielen Gegenden verödeten Lande wieder hätte aufhelfen können. Bis damals ſcheint Auguſta der Rauracher noch am wenigſten gelitten zu haben. Müller glaubt zwar, daß die Stadt entweder ſchon zerſtört geweſen oder doch in tiefer Erniedrigung gelegen habe. (Geſch. d. Eidg. I, 6. Note 134.) Allein die Worte des Ammianus (L. XV. c. 11.), apud Sequanos Bisontios videmus et Rauracos, aliis potiores oppidis multis, beweiſen das Gegentheil; Aventicum hingegen nennt er, wie ſchon bemerkt, deserta civitas. — Julians Entfernung aus dem Occident war das Zeichen für neue Anfälle; vergeblich legte Valentinian I. (ſeit 364) an dem ganzen Rheine noch neue Befeſtigungen und Kaſtelle an (unter dieſen wird Robur genannt, entweder da, wo jetzt das Münſter zu Baſel ſteht, oder in der Nähe von Baſel,); weder er, noch Gratianus, noch Theodoſius (ſt. 395), konnten den kraftloſen Körper neu beleben, wenn ſie auch ſeine gänzliche Auflöſung noch verzögerten. Von Gratianus wird erzählt, daß er gefangene Alemannen vom Stamme der Lentienſer im öſtlichen Helvetien angeſiedelt habe, womit man den Namen von Lenzburg in Verbindung gebracht hat. Aber kein Schriftſteller meldet, unter welchem Kaiſer endlich das durch Erpreſſung und Einfälle verödete Helvetien[6]) für immer vom Reiche abgeriſſen wurde. Wenn ſich auf die Notitia Provinc. et civitat. Galliae, welche wahrſcheinlich in die Zeit des Honorius (395—423) gehört, und auf die Notitia dignitatum per Gallias, welche man unter Valentinianus III. (425—455) ſetzt, ein Schluß gründen läßt, ſo möchte man die Regirung des Honorius als den Zeitpunkt jenes Verluſtes annehmen. Denn die Notit. Prov. nennt noch in der Provincia Maxima Sequanorum die Civitates Equestrium Noiodunus. Elvitiorum Aventicus, und die Civ. Basiliensium (dieſe hier zum erſten Male); ferner die Castra Vindonissense, Ebredunense und Rauracense, und in der Provincia Alpium Grajarum et Penninarum (welche früher von Plinius, Ptolemäos u. ſ. w. zu Italien, die letzteren auch zu Rhätien gerechnet werden,) die Civitas Vallensium Octodurum. Von allen dieſen Orten iſt dann aber in der Notit. Dign. keine Spur mehr. Zwar kommen dieſelben in der ſpäteren Capitulatio de nominibus regionum Galliae (bei Bouquet T. II.) wieder vor; allein man ſieht, daß dieſe Namen aus der Notit. Prov. gezogen ſind. Wahrſcheinlich ge-

6) Beweiſe dieſer Verödung noch vor der Trennung vom römiſchen Reiche finden ſich hier und dort. Wahrſcheinlich um dieſe Zeit entſtand der barbariſche Name Ogo, der mit Üechtland (Ödland) zuſammen hängt.

ſchah es alſo während Honorius Regirung, daß Helvetien bis an die Aare, und auch noch jenſeits, nebſt dem Lande der Rauracher, von Alemannen beſetzt wurde. Die ſchwachen Reſte der alten Bevölkerung mögen in dieſem Sturme theils vertilgt oder zu Leibeigenen gemacht worden ſeyn, theils ſich in die ſüdweſtlicheren Gegenden zurück gezogen, Einzelne wohl auch in die Wildniſſe der Gebirge geflüchtet haben. Das rohe Geſchlecht der eindringenden Horden zerſtörte mit den befeſtigten Orten und anderen Denkmälern römiſcher Kultur und Kunſtfleißes, auch das allmälig verbreitete Chriſtenthum, das mit dem Ackerbau erſt im 6. Jahrh. bei den wilden Hirten wieder Eingang fand. Daß Helvetien dann auch durch Attila's fürchterlichen Heerzug (451) berührt wurde, liegt zwar in den Sagen des Landes, aber wahrſcheinlich ſind darin die Hunnen mit den ſpäteren Ungern verwechſelt, indem jener Zug nördlicher durchs mittlere Teutſchland ſcheint gegangen zu ſeyn, wo Attila auf die Thüringer ſtieß. — Nicht verheerend und etwas ſpäter war die Beſetzung des ſüdweſtlichen Helvetien durch die ſchon chriſtlichen und daher civiliſirtern Burgunder. Dieſer germaniſche Stamm ſaß kurz vor Attila's Zuge in den Gegenden von Worms. Im J. 436 gab ihnen der römiſche Feldherr Antius durch einen Vertrag die verödeten Länder der Allobrogen und was noch römiſch in Helvetien war. Ohne Krieg geſchah die Einwanderung und die Theilung mit den geringen Überbleibſeln der alten Bevölkerung. Darum haben ſich auch im weſtlichen Helvetien mehr Denkmäler der Römer erhalten. In dem Kampfe gegen die in Gallien eindringenden Hunnen erlitten ſie am Rheine eine große Niederlage. Dann aber breiteten ſie ſich immer mehr im ſüdweſtlichen Helvetien, im penniniſchen Thale, in Savoyen, Dauphiné und Provence aus. Die Alemannen, welche ſich zuerſt ungefähr ſo weit ſcheinen ausgedehnt zu haben, als jetzt noch teutſch geſprochen wird, wurden zurück gedrängt und mußten ſich der burgund'ſchen Herrſchaft unterwerfen, die ſich bis an die Reuß erſtreckte. — Wie weit die Alemannen in jenem Sturme auch in Rhätien mögen eingedrungen ſeyn, iſt ungewiß; doch darf man hier die ſpäteren Gränzbeſtimmungen zwiſchen Thurgau und Rheingau, und zwiſchen den Biſthümern Chur und Conſtanz ſchon eher zum Grunde legen, weil ſich jetzt diejenigen Verhältniſſe bildeten, welche im Mittelalter dann beſtimmter hervor treten. In der Mitte des 7ten Jahrh. ließ nämlich Dagobert II., König der Franken, in einen Felſen das Bild des halben Mondes graben, als Gränzzeichen gegen die langobard'ſchen Beſitzungen, zu denen Rhätien damals gehörte. Man hat dieſe Gränze wegen des Namens beim Dorfe Monſtein, im Rheinthal, nahe bei Berneck geſucht und darnach auch die Urkunde vom J. 890 erklärt, worin die Biſchöfe Salomon von Conſtanz und Thietolfus von Chur die Gränze ihrer Diöceſen beſtimmten. (S. Tſchudi Hauptſchlüſſel S. 77.) Allein Zellweger (im Schweiz. Geſchforſch. V, 136.) macht durch eine ſorgfältige, mit der genaueſten Lokalkenntniß geführte Unterſuchung, wahrſcheinlich, daß jenes Zeichen am Buchberge nahe beim appenzell'ſchen Dorfe Heiden geweſen ſei. Dem zu Folge wären die damaligen Gränzen zwiſchen Rhätien und dem von Alemannen beſetzten Thurgau im jetzigen Kanton Appenzell geweſen. — Rhätien wurde übrigens von den Römern, als zu Italien gehörig, betrachtet, und folgte auch beim Untergange des Reiches den Schickſalen dieſes Landes. Mit demſelben gehörte er daher am Ende des 5. Jahrh. zu dem mächtigen oſtgothiſchen Reiche Theodorichs des Großen, welcher menſchlich und wahrhaft groß geſinnt, für die von Chlodwich nach der Schlacht bei Tolbiacum (496) unterjochten Alemannen bat, und zahlreichen Scharen derſelben in ſeinem Gebiete Wohnſitze gewährte. Damals ſowohl, als ſpäter, da ſich die Franken nach Theodorichs Tode auch in Rhätien ausdehnten, mögen wohl manche Gegenden Rhätiens ihre teutſche Bevölkerung erhalten haben.

Die Geſchichte des Landes der verſchwundenen Helvetier und Rauricer, des penniniſchen Thales und Rhätiens, knüpft ſich alſo im 5. Jahrh. an die Geſchichten der Alemannen, Burgunder und Oſtgothen, dann aber, wie dieſe ſelbſt, an die Geſchichten der Franken und Langobarden.

Geographie. Da die politiſche Geographie eines jeden Volkes immer durch ſeine Geſchichte beſtimmt iſt, und daher, in ſo fern man nicht einen einzelnen Zeitpunkt im Auge hat, da, wo es an Quellen nicht fehlt, hiſtoriſch behandelt werden ſoll: ſo ſind auch mehrere Hauptzüge der Geographie der Helvetier und ihrer Nachbaren, in ſo fern ſie nach der neuern Bedeutung des Namens unter Helvetien begriffen werden, in das Obige aufgenommen. Um ſich aber ein richtiges Bild von dieſem Lande unter römiſcher Herrſchaft im dritten und vierten Jahrhundert zu verſchaffen, gibt die Peutingerſche Tafel (welche nach Mannert in die erſte Hälfte des dritten Jahrhunderts gehört), die dann theils durch das Itinerarium des Antoninus aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts und andere geographiſche Werke, theils durch die aufgefundenen Denkmäler ergänzt wird, die beſte Grundlage. Dabei ſondere man dann in Gedanken das Innere des Landes nach der oben angegebenen Richtung gänzlich ab. Außer den in jener Tafel und in dem Itin. bezeichneten Hauptſtraßen führt Haller noch eine Menge anderer an, von denen allerdings mehrere in der römiſchen Periode müſſen exiſtirt haben 7), deren Richtung er aber mit der nämlichen unkritiſchen Genauigkeit angeben will, die bei ſeinen Angaben von der Lage und den Gränzen der Gaue oben getadelt wurde. Denn es iſt, wo andere Beweisgründe fehlen, geradezu unmöglich zu entſcheiden, ob Spuren von Straßen und altem Gemäuer der römiſchen oder den mittleren Zeiten angehören. — Die erſte große Hauptſtraße führte aus Italien nach Gallien; von Au-

7) Dahin gehört die Straße, welche von der Weſtſeite des Neufchateller Sees ins Münſterthal und dann ins Land der Rauricer führte. Die bekannte Inſchrift an dem Felſen bei Pierrepertuis beweiſet ihren römiſchen Urſprung. S. Haller I, 192.

Digitized by Google

gusta Praetoria (Aoſta) auf den Summus Penninus (die Höhe des großen Bernhardsberges, wo ſchon vor der römiſchen Herrſchaft eine Handelsſtraße hinüber ging. S. Cäſar Bell. Gall. III, 1. Dort verehrten die Veragrer den Gott Penninus, der nachher auch als Jupiter Penninus erſcheint. Überbleibſel von Mauern hat man in geringer Entfernung von dem jetzigen Hoſpitium, ſo wie mehrere römiſche Votivtafeln und Münzen gefunden). Von dort nach Octodurus (Martinach. S. Cäſar Bell. Gall. III, 1. Die Stadt erhielt das Jus Latii *Plin.* Hist. Nat. III, 20. Sie erſcheint auch in Inſchriften unter dem Namen Forum Claudii, und mit dem Zuſatz Vallensium. Meilenſteine, die man vom Summus Penninus bis gegen den lemaniſchen See gefunden hat, tragen dieſen Namen. Es werden daſelbſt Biſchöfe erwähnt, ſtatt deren dann ſpäter die Biſchöfe von Sedunum, Sitten, auftraten). Tarnaia (auch Agaunum, St. Morizen; welcher Name der ältere ſei, iſt ungewiß. Es lag im Gebiete der Nantuaten). Pennolucus (auch Pennelocus und in Inſchriften Pennilucus, jetzt Villeneuve; Mannert ſucht es nicht richtig zu Bex). Viviscum (nahe bei Vevay hat man Alterthümer gefunden, und die Entfernung trifft richtig ein). Viromagus (im Itiner. des Antoninus Bromagus; die Lage dieſes Ortes iſt ungewiß; nicht unwahrſcheinlich iſt die Vermuthung, daß das Dorf Promaſens ganz nahe bei Rue im Freiburgſchen in dieſer Gegend liege). Minnodum (ein Schreibfehler der Peut. Tafel für Minnodunum, wie die Inſchriften haben, auf denen auch Vicani Minnodunenses vorkommen; im Itin. Minidunum; ganz nahe beim jetzigen Moudon oder Milden. (Es wurden hier Münzen noch aus der Zeit des Theodoſius gefunden). Aventicum (ſ. oben. Die Tafel hat hier ein Haus als Zeichen einer bedeutenden Stadt.) — Hier theilte ſich die Straße: *a*) nach Eborudunum (Yverdon, Vicani Eborudunens., Inſchr., nicht zu nicht zu verwechſeln mit Eburodunum, Ambrun in Dauphiné). Abiolica (im Itiner. Ariorica; ungewiß, ob eines der Dörfer Bület oder Ste. Croix am Jura, oder Pontarlier) und Vesontino (Beſançon). *b*) Von Aventicum nach Petenisca (Itin. Petinesca; Haller macht wahrſcheinlich, daß nicht Biel, ſondern Bürglen in der Gegend dieſes Ortes liege). Salodurum (Solothurn, wo unter mehrern andern auch die Inſchrift gefunden wurde, welche des Verbigener- oder Urbigener-Gaues gedenkt. Nach Salodurum verſetzt die chriſtliche Mythologie die Hinrichtung des Urſus und Viktor und 64 anderer Martyrer von der thebaniſchen Legion). Augusta Ruracum. (Auch hier iſt ein Haus gezeichnet. Über dieſe Stadt ſ. ob. Ein Theil derſelben iſt vom Rheine verſchlungen. Die Straße von Salodurum nach Auguſta Rauricorum ging wahrſcheinlich über den obern Hauenſtein, die durch Tiberius von Ultinum, Olten, eben dahin angelegte über den untern. Ultinum kommt aber weder in der Peuting. Tafel, noch im Itiner. vor; hingegen hat eine Inſchrift Vicani Ultinatenses). Hier traf mit dieſer Straße die zweite große Heerſtraße zuſammen, welche aus den öſtlichen Theilen des Reußes und aus Rhätien nach Gallien führte. Dieſelbe kam von Augusta Vindelicorum (Augsburg) über Brigantium (im Itiner. Bregantia, Bregenz, am öſtlichen Ende des brigantiniſchen oder Bodenſees, in der Tafel mit zwei Häuſern bezeichnet) und Ad Rhenum (um die Mündung des Rheines in dieſen See) nach Arbor felix (Arbon, auch mit zwei Häuſern bezeichnet. In der Peut. Tafel ſind die Namen Brigantium und Ad Rhenum verſetzt. Im Itiner. kommt Ad Rhenum nicht vor). Ad Fines (ſ. oben). Vindonissa (ſ. ob. Das Itiner. hat zwiſchen Ad Fines und Vind. den Ort Vitudurum, ſ. ob.) über den Bözberg nach Augusta Ruracum, und von dort nach Argentorato (Strasburg). In dieſe von Oſten kommende Straße fällt zu Vindoniſſa eine andere, welche von Regino (Regensburg) auf der Nordſeite des Rheines über Juliomagus (wahrſcheinlich Stühlingen) nach Tenedone (welches Mannert irrig für Zurzach hält, das auf dem linken Rheinufer liegt; es iſt wahrſcheinlich Thüngen im Großherzogthum Baden) und dann über den Rhein nach Vindoniſſa führte. — Eben ſo fiel zu Brigantium oder Ad Rhenum in jene Hauptſtraße die große Straße durch Rhätien: ſie ging von Como über den See nach Clavenna (Chiavenna, Cläfen). Tarvessedo (Itin. Tarveſede, entweder im St. Jakobsthal auf der Südſeite, oder um das Dorf Splügen an der Nordſeite des Splügenberges; nach den in der Peut. Tafel und im Itiner. angegebenen Entfernungen ſcheint jenes richtiger); Cunuaureu (Cunus aureus; in der Gegend des Dorfes Splügen); Lapidaria (um die via mala); Curia (auch Curia Rhaetorum, Chur; der ältere Name ſcheint Ebudorum geweſen zu ſeyn); Magia (etwas nördlich von Maienfeld. Zwiſchen dieſem Orte und Curia lagen wahrſcheinlich die Campi Canini, welche von Andern in die Gegend von Bilitio, d. h. Bellinzona verlegt werden). Clunia (um die Mündung der Ill in den Rhein). Brigantium. Vom Comerſee aus führte eine zweite Straße über den Septimerberg nach Curia: die Peut. Tafel gibt keinen Ort an derſelben an; hingegen das Itiner. hat die Orte Murus (in der Gegend des zerſtörten Schloſſes Kaſtelmur, im obern Theile des bündtneriſchen Hofgerichtes Bregaglia); und Tinnetio (Tinzen, in Oberhalbſtein). Dann hat die Tafel eine Straße von Curia ohne Zwiſchenorte auf der linken Seite des Rheins nach Arbor Felix. Entweder ſind die Spuren einer Straße, welche man in den Bergen gefunden hat, die das Rheinthal weſtlich begränzen, Überbleibſel derſelben, oder ſie führte durch das auch zu Rhätien gehörige Toggenburg. Denn daß dieſes Land bewohnt geweſen, beweiſet eine zu Yberg, nahe bei Wattweil gefundene Inſchrift. (S. Nouv. Biblioth. univ. à la Haye. 1740. Juillet. Tom. 6. p. 429). — Noch iſt eine Seitenſtraße nachzuholen, welche zu Viviscum von der erſten Heerſtraße ausging, und über Lacus Losannensis (ſüdweſtlich von Lauſanne, beim Dorfe Vidy am Genferſee, wo viele Alterthümer gefunden worden); Colonia equestris (Nyon ſ. oben) und Gennava (Genf) nach Vigenna (Vienne), und den grajiſchen Alpen (dem kleinen Bernhardsberge) führte.

Digitized by Google

Zwiſchen Colon. equ. und Lacus Los. ging von dieſer Straße eine andere aus, welche zu Abiolica in die von Aventicum und Eburodunum kommende fiel. Das Itiner. hat auf dieſer Straße noch den Ort Urba (in der Gegend des jetzigen Orbe).

Außer dieſen an den Hauptſtraßen erwähnten Orten geben die aufgefundenen Inſchriften noch die Namen einiger andern an, und die überall entdeckten Überbleibſel beweiſen, wie ſehr Helvetien in den erſten Jahrhunderten bevölkert war. Doch iſt es oft unmöglich zu entſcheiden, ob die Trümmer von Mauerwerk aus der römiſchen oder mittleren Periode ſtammen. Folgende, in Inſchriften vorkommende Namen helvetiſcher Orte, dienen zur Ergänzung deſſen, was die Peuting. Tafel und das Itiner. des Antoninus enthalten. Im penniniſchen Thale: Civitas Sedunensis, Sitten. In Helvetien: (der Name Colonia Alpoua, was man für Aubonne hielt, iſt völlig falſch und durch eine unrichtige Abſchrift einer zu Lavigny gefundenen Inſchrift entſtanden). — Vikani Lusonnenses. — Vicani Minnodunenses. — Vikani Eburodunenses. — Noidenolex d. h. Neufchatel; der Ort muß nach den aufgefundenen Alterthümern zu urtheilen, nicht unbedeutend geweſen ſeyn. — Vicani Ultinatenses, d. h. von Olten im Solothurnſchen. — In dec Gegend von Baden im Aargau wurden mehrere Inſchriften gefunden, die aber keinen Namen der Örter enthalten, denn die Inſchrift bei Gruter 267, 8 u. 9, worin der Ausdruck Resp. Aqu. (respublica aquensis) vorkommt, wurde fälſchlich hierher verſetzt, da ſie bei Baden im Großherzogthum Baden gefunden wurde. Daß aber ein Ort in der Gegend von Baden im Aargau geweſen, beweiſet eine bei dem benachbarten Kloſter Wettingen gefundene Inſchrift (Grut. 82, 9), worin die Errichtung eines Tempels der Iſis durch einen Sexvir Aquensis, Lucius Annuſius Magianus und ſeine Gemahlinn Alpinia Alpinula (woraus die oben angeführte Inſchrift von der Tochter des Julius Alpinus verfertigt worden iſt), ſo wie ein Beitrag der Vicani erwähnt wird. — Aus einer zu Zürich gefundenen Inſchrift, worin ein Praepositus Stationis Turicensis quadragesimae Galliarum erwähnt wird, beweiſet der gelehrte Epigraphiker Hagenbuch (ſ. dieſ. Art. Zweite Sect. 1. Th. S. 168), daß der vorher gebrauchte Name Tigurum für Zürich falſch und in Turicum zu verwandeln ſei. — Vitudurum, ſ. oben. — Dieſes ſind, nebſt den oben bei den Straßen aufgeführten, alle Ortsnamen in Helvetien, welche auf Inſchriften gefunden wurden. Auffallend iſt es, daß in demjenigen Theile von Rhätien, der jetzt zur Schweiz gehört (die beiden oben angeführten zu Jonien und Yberg ausgenommen), noch keine römiſch. Inſchriften gefunden worden. Aus Ptolemäos kennt man noch die helvetiſchen Orte Gaunodurum (oder Ganodurum) und Forum Tiberii. Erſterer hält Tſchudi für Conſtanz; doch hat Haller's Meinung, daß es Burg bei Stein am Rhein ſei, mehr Wahrſcheinlichkeit. Letzteres wird am wahrſcheinlichſten ganz nahe bei Zurzach geſucht, wo man Grundmauern, viele Töpferwaren u. ſ. w. gefunden hat. Für Zurzach ſelbſt wird der Name Certiaoum gebraucht, der aber in keinem Denkmale des Alterthums vorkommt, und bloß wegen einer erkünſtelten Ähnlichkeit aus dem dort gefundenen Grabſteine eines Veteranen der dreizehnten Legion, M. Junius Certus, gebildet wurde. Eben ſo wenig ſind die Namen Praetorium, tribunal, solium Caesaris für Kaiſerſtuhl aus dem Alterthum. Zu Lunnern im Kanton Zürich hat man Alterthümer gefunden, die auf das Daſeyn eines nicht ganz unbedeutenden Ortes ſchließen laſſen, deſſen Name aber völlig unbekannt iſt [8]). Auch zu Kloten, zwei Stunden von Zürich, ſind allerlei Alterthümer, unter andern ein Fußboden gefunden worden, wodurch wahrſcheinlich wird, daß dort ein Caſtrum geweſen ſei. Den Namen Kloten leitet man von Claudius ab [9]). Alle Orte aber, wo irgend Etwas von Alterthümern entdeckt worden iſt, findet man in Hallers Helvetien unter den Römern. — Von Namen der Seen ſind mit Sicherheit nur der Lacus Lemannus, ſeit dem dritten Jahrhundert Losannensis, und der Lacus Brigantinus (Bodenſee) bekannt. Strabo (B. 7.) erwähnt des letztern ohne ihn zu benennen, und ſagt, daß nur ein kleiner Theil des Ufers rhätiſch, der größere helvetiſch und vindeliciſch ſei. Ammianus Marcellinus (B. 15. K. 4) hingegen nennt ihn, und ſagt, er ſei horrore silvarum squalentium inaccessus, nisi qua vetus illa romana virtus et sobria iter composuit latum, (die in der Peuting. Tafel angegebene Straße auf der Südſeite des Sees, und die damit zuſammen treffende von Brigantium nach Curia). Pomponius Mela (III, 2.) nennt zwei Seen Venetus und Acronius, womit er aber nur die beiden Haupttheile des Bodenſees bezeichnet. — Von Flüſſen kommen bei den Alten nur die Namen Rhenus und Rhodanus vor, obgleich ihnen die Aare, Reuß, Limmat bekannt waren. Aber höchſt auffallend iſt es, daß keiner der Alten, auch nicht Ammianus Marcellinus, der doch im Gefolge des Julianus in dieſen Gegenden war, des Rheinfalles bei Schaffhauſen gedenkt. Exiſtirte derſelbe damals noch nicht? Hat ſich der Rhein erſt ſeither dieſe Bahn gebrochen? Oder war dieſe Naturmerkwürdigkeit in den frühern verlornen Büchern des Ammianus beſchrieben? — Von Bergen nennen die Alten außer dem Juraſſus und Vocetius die penniniſchen und lepontiſchen Alpen auf der Südſeite, und die Summae Alpes auf der Nordſeite des Wallis und bis in den Gotthardsſtock; von da folgen die rhätiſchen [10]). (*Escher.*)

---

8) S. Breitinger's zuverläſſige Nachricht von dem Alterthum der Stadt Zürich u. ſ. w. Zürich 1741. 4. 9) S. *J. J. Breitinger* commentatio in antiqua monumenta in agro Tigurino eruta in *Schelhorn* Amoenitatt. Lit. VII, 1. 10) Außer den ſchon angeführten Schriftſtellern ſ. *Schoepflini* Alsatia illustrata. — *Plantini* Helvetia antiqua et nova. — *Loys de Bochat* Mémoires critiques sur divers points de l'histoire anc. de la Suisse. 3 Tom. 4. Laus. 1747 — 1749. geht im Etymologiſiren bis in's Lächerliche. — *d'Anville* notice de l'ancienne Gaule. Par. 1760. 4. — *Dunod* la découverte de la ville d'Antre en Franche-Comté. 2 Tom. 12. Amsterd. (Besançon) 1709. Der Jeſuite Dünod verſetzte die ganze helvetiſche Geſchichte nach Franche-Comté. Aventicum ſoll beim Lac d'Antre geweſen ſeyn,

Digitized by Google

HELVETISCHE CONFESSION heißt vorzugsweiſe das zweite, von den reformirten Kirchen der Schweiz im J. 1565 aufgeſtellte Glaubensbekenntniß, das von den meiſten andern evangeliſch-reformirten Kirchen förmlich gebilligt, von einigen auch als ſymboliſch angenommen wurde. Es verdient daher als eigentliche Quelle des ſchweizeriſchen Lehrbegriffes, der von dem calvin'ſchen wohl zu unterſcheiden iſt, um ſo mehr eine genauere Beleuchtung, ſowohl in Rückſicht ſeiner Entſtehung als des Eigenthümlichen ſeines Inhaltes, da dieſer Gegenſtand ſelbſt von gelehrten Theologen nicht immer richtig dargeſtellt wird.

I. Geſchichte der Entſtehung der helvet. Confeſſion. Ulrich Zwingli, welchem ein großer Theil der Schweiz eben daſſelbe zu danken hat, was Deutſchland ſeinem Luther, und der in Manchem weiter ſah, als dieſer, gab durch das Feſthalten an ſeiner Überzeugung von der Abendmahlslehre, gegen ſeinen Wunſch, Veranlaſſung zu einer Trennung der evangeliſchen Kirche, welche aber nur durch Luthers und ſeiner Nachfolger Heftigkeit und ſtarre Anhänglichkeit an die katholiſchen Begriffe von der Einheit der Lehre, unvermeidlich wurde. Daß der weiſe Melanchthon hiervon bald eine rühmliche Ausnahme machte, iſt bekannt. Von Zwingli und ſeinem trefflichen Nachfolger, Bullinger, entfernte ſich Calvin in mehrern Punkten: aber ſeine Thätigkeit und ſein ſyſtematiſcher Geiſt verſchaffte einem bedeutenden Theile der evangeliſch-reformirten Kirche, eine geregeltere Ausbildung. Dennoch erhielt dieſelbe nie einen allgemeinen Vereinigungspunkt, wie die augsburg'ſche Confeſſion den Lutheranern gab. In einzelnen dogmatiſchen Punkten blieb immer einige Verſchiedenheit, und ſelbſt Calvins Grundſätze über das Kirchenrecht fanden nicht einmal überall bei den Schweizern und am wenigſten in Zwingli's Schule zu Zürich, Eingang. Bei dieſer aber muß der Urſprung und die erſte Entwickelung des reformirten Lehrbegriffes aufgeſucht werden, weil es Zwingli war, der denſelben aufſtellte und in Zürich zuerſt eine vollſtändige Trennung von der römiſchen Kirche zu Stande kam. Die Modifikationen, welche Calvin in dieſen Lehrbegriff brachte, erfolgten erſt ſpäter, und wurden nicht allgemein angenommen. Es laſſen ſich aber die Fortſchritte des reformirten Lehrbegriffes, in ſo weit er wenigſtens in der Schweiz öffentlich anerkannt wurde, in einer Reihe von Bekenntnißſchriften nachweiſen, aus denen die Geſchichte der Entſtehung der helvetiſchen Confeſſion geſchöpſt werden muß. Wir laſſen daher dieſelben hier in chronologiſcher Ordnung, mit Anführung ihres Inhalts und ihrer Veranlaſſung, auf einander folgen. — 1) Eine kurze und chriſtenliche Einleitung, die ein ehrſamer Rath der Stadt Zürich den Selſorgern und Predikanten in ihren Städten, Landen und Gebiethen wohnhaft, zugeſandt haben, damit ſie die evangeliſche Wahrheit einhellig fürohin verkünden und ihren Unterthanen predigen. Ausgegangen auf den 26ſten Tag Novembris 1523. — Nach dem zweiten, von der Regirung zu Zürich angeordneten Religionsgeſpräche, deſſen Gegenſtand die Bilder und die Meſſe waren, wurde die Bekanntmachung einer Anleitung beſchloſſen, was dem Volke ſolle geprediget werden. Der Verfaſſer derſelben iſt Zwingli: ſie wurde aber im Namen des Großen Rathes, als des Souveräns, bekannt gemacht mit Beifügung eines Proklams, worin der wahre Zweck einer Confeſſion, die Belehrung feſtgehalten iſt, indem geboten wird, ſich im Predigen darnach zu richten und ſie mit dem Worte Gottes zu vergleichen; der ernſtliche Wille der Obrigkeit ſei, daß die Lehre der Geiſtlichen mit dem Evangelium übereinſtimme. In dieſer Anleitung wird zuerſt der Begriff und Zweck des Geſetzes entwickelt, als der „Eröffnung des Willens Gottes," in ſofern es zur Frömmigkeit des innern Menſchen dienet, ohne jedoch den Menſchen fromm zu machen, ſondern nur damit er die Sünde erkenne. Da wir aber wegen der von Adam herkommenden Erbſünde unmöglich ohne Begierden ſeyn können, dieſe aber auch ohne die That Sünde ſind: ſo müßten wir an unſerer Frömmigkeit verzweifeln, wenn ſich nicht Gottes Gnade durch Chriſtus gezeigt hätte. Die ganze Stimme des Evangeliums iſt nämlich: „Nachdem uns armen Menſchen aus unſerm Verdienſte unmöglich war, zu Gott zu kommen, ſo hat Gott ſeinen Sohn für uns menſchliche Natur verordnet anzunehmen, und für uns hin zu geben in den Tod: denn er, der allenthalben vollkommen und ohne Mangel war, mochte alle unſre Mängel hinnehmen." „Das Geſetz iſt aber durch Chriſtus Erſcheinung nur in Rückſicht der Cärimonien aufgehoben: das Geſetz für den innern Menſchen aber bleibt unabgethan." — Nach dieſen allgemeinen Grundzügen folgen noch zwei beſondere Abſchnitte, von den Bildern, daß man dieſelben weder in den Kirchen, noch wo man ihnen irgend eine Ehre anthut, dulden ſoll, und von der Meſſe, gegen den katholiſchen Begriff eines Opfers: „Das Abendmahl iſt nichts Anderes als eine Speiſe der Sele und Chriſtus hat daſſelbe als ein Wiedergedächtniß eingeſetzt. Wenn ſich der Menſch in Chriſti Leiden und Erlöſung verläßt, wird er heil (geſund). Deſſen hat er uns ein gewiſſes ſichtbares Zeichen gelaſſen ſeines Fleiſches und Blutes, und heißt ſie beide eſſen und trinken zu Gedächtniß ſeiner." — In dieſer Anleitung findet ſich alſo Zwingli's Begriff vom Abendmahl als eines bloßen Wiedergedächtniſſes, unter öffentlicher Auctorität, aufgeſtellt, obgleich noch nicht mit derjenigen Schärfe, wie es bald nachher durch den unſeligen Sakramentsſtreit nöthig wurde. —

Den 2. März 1524 erſchien dann eine Geſandtſchaft von eilf eidgenöſſiſchen Orten vor dem Großen

und nach dieſem Syſtem werden dann alle Stellen der Alten erklärt oder verändert. Die Schriften, welche gegen dieſen abenteuerlichen Traum erſchienen ſind, führt Haller an, Schweizerbibl. IV. §. 217 fgg. Eben daſ. ſ. auch die Schriften über einzelne geographiſche, hiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände des alten Helvetiens. — Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale (par *J. R. Sinner*). 2 Tom. 8. Neuchatel 1781. teutſch Leipz. 1782.

Digitized by Google

Rathe zu Zürich, welche allerlei Beſchwerden über die vorgenommenen Neuerungen voetrug. Die Widerlegung der aufgeſtellten Beſchutdigungen mußte zwar die Form einer bloßen Antwort erhatten; allein da ſie ſich über wichtige Punkte der Lehre., des Kultus und der Kirchendisciplin erklärt, und auf Befehl der Regirung gedruckt und in ihrem Gebiete ausgetheilt wurde: ſo iſt ſie allerdings als wirkliche Bekenntnißſchrift zu betrachten. Der Titel iſt:

2) **Antworten, die ein Burgermeiſter, Rath und der Groß Rath u. ſ. w. ihren getreuen, lieben Eidgenoſſen der eilf Orte über etliche Artikel gegeben haben. 21. März 1524.** „Das Wort Gottes iſt wahrhaft und kann nie betriegen. Durch daſſelbe werden wir an den einzigen Gott, unſern Herren Jeſum Chriſtum gewieſen, ohne irgend ein Mittel. Er iſt unſer Aller einziges Haupt, einziger Schöpfer, einziger Seligmacher, einziger Troſt, einziger, der von unſrer Sünde wegen geſtorben iſt. Durch ihn allein und ſonſt durch Niemand, mögen wir erhalten (erlöſet) werden. Wir glauben, daß unter denen, ſo von Gott und durch das reine Wort Gottes gelehrt werden und daſſelbe annehmen, nicht Zertrennung und Zweitracht ſei, ſondern daß ſie in Einigkeit unſers alten, rechten chriſtl. Glaubens, wie es zu den Zeiten der Apoſtel und viele 100 Jahre nachher geweſen iſt, kommen ſollen, ohne Rückſicht auf menſchliche Satzungen, welche die Päpſte, Concitien und Väter ſeither aufgeſtellt haben. Denn wir müſſen Gott und ſeinem Worte mehr, als der Menſchen Satzungen gehoeſam ſeyn. — Wir ſetzen unſere Hoffnung auf die wahren Worte Gottes, und nicht auf die Namen der Menſchen, die ſie vortragen. (Dieſe Erklärung, daß es nicht auf die Namen Luther, Zwingli u. ſ. w. ankomme, wiederholten die Schweizer bei jeder Gelegenheit.) Obgleich wir aber an den einzigen Chriſtum gewieſen werden, ſo wird dadurch die Ehre der Mutter Gottes und der Heiligen nicht gemindert, indem ſie ſelbſt auch Chriſtum allein angeruſen und geehret haben. — Der Verſtand des Wortes Gottes iſt nicht eines beſonderen Volkes, ſondern er iſt einſtimmig allen Menſchen, die Gott allein vertrauen und ſeinem Worte Glauben geben. Alle Lehre unſerer Predikanten hat zum Zwecke, daß chriſtlicher Friede geäufnet werde und daß man ſich um eignen Nutzens willen nicht laſſe verführen. Sie lehren uns auch, Gott vor allen Dingen fürchten und lieb haben, und daß er Keinen verläßt, der ſich aus rechtem Vertrauen an ihn ergibt. — Von dem Faſten. Chriſtus hat alle Speiſe, zu allen Zeiten zu eſſen, frei gelaſſen. Dennoch haben wir zu Verhütung von Ärgerniß verordnet, daß ohne Nothwendigkeit Niemand verbotene Speiſen eſſen ſolle. (Dieß wurde aber bald nachher aufgehoben.) — Gott hat die Ehe allen Menſchen erlaubt, und im N. T. wird den Pfarrern geboten, ein Eheweib zu haben. — Die Klöſter halten wir für Spitäler der Armen, daher wir ſie wieder zu dieſem Zwecke verwenden. — Die Kirchenzierden betreffend halten wir für die höchſte Zierde, wenn man den Armen hilſt. — Eine fromme, recht lehrende Prieſterſchaft ſchätzen wir hoch. Aber nicht mit den Lippen und mit Singen und Leſen wird Gott geehret, ſondern wer Gott recht ehren will, ſoll ſein Leben nach dem Worte Gottes richten. — Das Beichten laſſen wir in ſeinem Werth: aber diejenige Beichte, welche mit Reue und Schmerzen und unmittelbar zu Gott geſchieht, erkennen wir hoch; denn dadurch wird der Menſch mehr als durch die Beichte mit Worten gebeſſert. Die Bußwirkung, welche aus Geiz in der Geiſtlichen Seckel geht, ſchätzen wir nichts: aber Nicht mehr thun, iſt die rechte Buße. — Die Mönchsorden ſind nicht durch Chriſtus eingeſetzt. — Von den Sakramenten. Der heilige Fronleichnam und das Blut Chriſti ſind von ihm ſelbſt eingeſetzt. Darum ſoll man ſie nach ſeiner Einſetzung brauchen, und nicht ein Opſer daraus machen. Wir laſſen keine Sakramente verachten, welche Gott ſelbſt eingeſetzt hat und bei denen die Verheißung des göttlichen Wortes iſt. — Alle Mißbräuche der Geiſtlichen können einzig mit dem Worte Gottes abgeſtellt werden; dieſes ſoll man höher halten, als ihre Lehren und Satzungen." — „Und wo uns, auch unſern Predikanten, aus dem Worte Gottes Beſſeres und Wahrlicheres erzeigt und erſcheint wird, wollen wir uns allzeit nach dem Willen und der rechten Lehr' Gottes weiſen laſſen." —

Vermittels dieſer Antwort und der vorher erwähnten Vorſchriſt für die Prediger gelang es den Zürchern, ſo auf ihr Volk zu wirken, daß, nachdem im Mai 1524 noch eine Bekanntmachung war erlaſſen worden, Meſſe und Bilder ſeien nicht im Worte Gottes gegründet, die zu Erklärung ihres Willens verſammelten Gemeinden des ganzen Gebietes überall mit entſchiedener Mehrheit die Abſchaffung der Bilder beſchloſſen. Für die nöthige Belehrung wegen Abſchaffung der Meſſe, wodurch die ganze Grundlage des bisherigen Kultus aufgehoben wurde, beſchloß die Regirung, längere Friſt zu geſtatten. Erſt in der Karwoche 1525 wurde das Abendmahl zu Zürich nach dem neuen Ritus gehalten, und ſchnell folgten dieſem Beiſpiete alle Gemeinden des Landes. —

3) **Die zehen Artikel der Disputation zu Bern, 1528.** Die für ſotche öffentliche Religionsgeſpräche aufgeſtellten Theſen können nur in ſo fern in Betrachtung kommen, als ſie wirklich nach dem Geſpräche durch öffentliche Auctorität beſtätigt wurden. Dieß geſchah zu Bern, indem durch einen Erlaß der Regirung allen Geiſtlichen geboten wurde, nach denſelben zu lehren, und auch 1538 ihr Anſehen durch einen Beſchluß aufs Neue beſtätigt wurde. Nachdem nämlich die Freunde der Reformation auch im Rathe zu Bern endlich im J. 1527 das Übergewicht erhalten hatten, glaubte ſich derſelbe nicht mehr durch die Disputation zu Baden vom J. 1526 gebunden, deren ganze Einrichtung keines Wegs auf Entdeckung der Wahrheit, ſondern, wie ſchon das Ausſchreiben durch die zwölf eidsgenöſſiſchen Orte (ohne Zürich) ankündigte, einzig auf Unterdrückung der reformirten Lehre berechnet war. Der Große Rath beſchloß daher zu Bern ſelbſt eine Disputation halten zu laſſen, und die vier Biſchöfe, von Conſtanz, Baſel, Lau=

ſanne und Sitten, in deren Sprengeln das berneriſche Gebiet lag, wurden, jedoch vergeblich, bei Verluſt ihrer Rechte aufgefordert, perſönlich zu erſcheinen. Die zehen kurzen Theſen handeln von der Kirche und ihrer einzigen Richtſchnur, dem Worte Gottes, von Verwerfung der Menſchenſatzungen, von dem ausſchließlichen Verdienſte Chriſti, der durch Bekennung irgend eines andern Verdienſtes verläugnet wird, von dem Mißbrauch der Meſſe, der Anrufung anderer Mittler, als Chriſti, des Fegefeuers, der Bilder, des Cölibats und von der damit verbundenen Unkeuſchheit. Die vierte Theſis, „daß der Leib und das Blut Chriſti weſentlich und leiblich in dem Brote der Dankſagung empfangen werde, mag mit bibliſcher Schrift nicht beigebracht (bewieſen) werden," wurde nicht bloß von den beiden Predigern zu Bern, Franz Kolb und Berchtold Haller, in deren Namen die Theſes erſchienen waren, ſondern auch von Zwingli, Ökolampadius und ſelbſt von Bucer vertheidigt. Es kann daher aus derſelben der Begriff, den die Schweizer und die damals noch mit ihnen einſtimmigen oberländiſchen Kirchen zu Strasburg, Conſtanz u. ſ. w. vom Abendmahl hatten, mit Sicherheit erkannt werden. Weit beſtimmter, als in obiger Einleitung, wird nämlich hier die weſentliche und leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl verworfen, und es iſt kein Zweifel, daß dieſe Theſis eben ſo ſehr gegen Luther's Begriff, um den Genuß von bloßen Symbolen zu vertheidigen, als gegen die katholiſche Transſubſtantiation gerichtet iſt. Denn gerade damals wurde der Sakramentsſtreit von Luther mit der größten Heftigkeit gegen Zwingli und Ökolampadius geführt, welche mit weit mehr Mäßigung und im echten Geiſte des Proteſtantismus darauf drangen, daß durch ſolche Verſchiedenheit der Anſichten über einen Punkt, der nicht zum Weſen der Religion gehöre, die Eintracht nicht ſolle geſtört werden. Bekanntlich wiederholten ſie dieſes auch auf dem Marburger Colloquium 1529, als man ſich über die Abendmahlslehre nicht vergleichen konnte. Die übrigen, dort verglichenen Artikel können übrigens nicht als Quelle des ſchweizeriſchen Lehrbegriffes angeſehen werden, da ſie nur eine Art von Waffenſtillſtand waren, der niemals öffentliche Auctorität erhielt, und die Unterſchrift, zu der ſich Zwingli und Ökolampadius verſtanden, nur Privathandlung blieb. Denn dieſe Kirche blieb wenigſtens darin dem Geiſte ihrer Stifter getreu, daß nicht jeder ihrer Ausſprüche ein ſo ſymboliſches Gewicht erhielt, wie Luther's Worte bei den ſtrengen Lutheranern.

4) Zwingli's Glaubensbekenntniß an den Kaiſer, vom 3. Jul. 1530. (Das Original iſt lateiniſch: Ad Carolum R. Imp. Germaniae comitia Augustae celebrantem fidei Huldrychi Zuinglii ratio. Tig. 1536. 36 S. 4. Gleichzeitig erſchien eine teutſche Überſ. 50 S. 8.) Die ſchweizeriſchen Städte hatten, ihrem Syſteme allmäliger gänzlicher Abſonderung vom Reiche getreu, dem Rathe der Strasburger keine Folge geleiſtet, welche die Abordnung von Geſandten auf den Reichstag zu Augsburg (1530) von ihnen verlangten. Sie erkannten kein Recht des Kaiſers und Reichs über ſich an, ſo wenig als ſie einem Concilium ein Richteramt einräumten, oder ſich dieſes in Teutſchland ſo lange wirkſamen Palliativs bedienten. Dagegen ſandte Zwingli, jedoch nur in ſeinem eigenen Namen, ein Bekenntniß an den Kaiſer, das zwar nie öffentliche Auctorität erhielt, aber den damaligen Lehrbegriff der ſchweizeriſchen Kirchen beſtimmt darſtellt und auch von Ökolampadius gänzlich gebilligt wurde. Er handelt in 12 Artikeln von Gott und der Dreieinigkeit nach den Symbolen von Nicäa und des Athanaſius; dabei wird dann das Verhältniß der beiden Naturen in Chriſto, und die verſchiedenen Eigenſchaften und Verrichtungen einer jeden ſorgfältig aus einander geſetzt, und dabei bemerkt, daß zuweilen das, was ſich auf die eine Natur bezieht, auch von der andern geſagt wird, gerade wie vom ganzen Menſchen zuweilen geſagt wird, was nur von der Sele oder dem Leibe allein gilt. Ferner von der Sendung Chriſti, damit die ganze Welt verſichert würde, daß Gottes Gerechtigkeit verſöhnt ſei und ſeine Güte uns begnadigt habe. Von der Unwirkſamkeit aller Genugthuung unſerer Werke oder der Heiligen, „dabei bleibt auch feſt beſtehen die Wahl Gottes: denn die, welche er vor Anbeginn der Welt erwählet, hat er alſo erwählet, daß er ſie durch ſeinen Sohn zu ſeinen Kindern machte." Wir wiſſen nicht, wen er auserwählt hat; der Glaube folgt auf die Auserwählung und es iſt Frevel, Kinder, auch die der Ungläubigen zu verdammen. (Hier erſcheint alſo die Lehre von der Gnadenwahl; doch noch nicht mit der Härte, wie ſie ſich ſpäter in den reformirten Lehrbegriff eindrängte, und ſo verderblichen Einfluß hatte.) Ferner von der Erbſünde: dieſe iſt nicht eine Sünde im eigentlichen Sinne, ſondern ein Gebrechen und ein Zuſtand, welcher als Folge von Adams Sünde auf ſeine Nachkommen über gegangen iſt, wie die Kinder Desjenigen, der wegen ſeiner Vergehungen zum Sklaven gemacht worden, auch Sklaven werden. (Bekanntlich verwarf die Orthodoxie des 17. Jahrh. dieſen milderen Begriff von der Erbſünde.) Ferner von dem Begriffe der Kirche, von den Sakramenten und dem Abendmahle: Kein Sakrament ertheilt Gnade oder Verzeihung der Sünden; die Gnade geht den Sakramenten vorher; ſie ſind ein Zeichen oder ſichtbares Vorbild eines heiligen Dinges, nämlich der bewieſenen Gnade. „Ich glaube, daß im Nachtmahl der Dankſagung der wahre Leib Chriſti zugegen iſt im Anſchauen des Glaubens (fidei contemplatione), d. h. daß die Dankſagenden erkennen, daß Chriſtus wahre Menſchheit an ſich genommen und wahrlich unſere Sünden mit ſeinem Blute abgewaſchen habe. Es wird alſo Alles, was durch Chriſtum geſchehen iſt, den Dankſagenden in Anſehung des Glaubens gleichſam gegenwärtig. Aber daß der Leib Chriſti weſentlich und wirklich, d. h. daß der natürliche Leib im Nachtmahl vorhanden ſei, das erkläre ich für einen Irrthum, der dem Worte Gottes zuwider iſt." Endlich von den Cärimonien und Bildern, von der Wichtigkeit des Predigtamtes, von der Obrigkeit, von dem Fegfeuer, als einer die Erlöſung durch Chriſtum beſchimpfenden Erdichtung und von der Hölle, wo die Gottloſen ewig geſtraft wer-

Digitized by Google

den ſollen. — Da dieſes Bekenntniß zu gleicher Zeit öffentlich bekannt gemacht wurde, und außer den Abweichungen von der Augsburg. Confeſſion in der Lehre von der Erbſünde und von der Wirkung der Sakramente überhaupt, auch Zwingli's Lehre vom Abendmahl ſehr beſtimmt darſtellte, und ſogar diejenige von der weſentlichen Gegenwart vielleicht unzeitig geradezu für einen ſchriftwidrigen Irrthum erklärte: ſo mußte die Erbitterung der Gegenpartei aufs Höchſte ſteigen. — An dieſes Bekenntniß ſchließt ſich ein anderes, welches Zwingli Franz I. im Julius 1531 ſandte, wenige Monate, ehe er in der Schlacht bei Cappel ſein Leben für die erkannte Wahrheit aufopferte.

5) Eine kurze klare Summe und Erklärung des chriſtlichen Glaubens von Huldrich Zwingli gepredigt und kurz vor ſeinem Tode an einen chriſtlichen König geſchrieben. (Das Original iſt lateiniſch: Christianae Fidei a *Huldr. Zuinglio* praedicatae brevis et clara expositio etc., und ſo wie die Überſetzung, deren Verf. Leo Judä iſt, 1536 zu Zürich gedruckt.) Dieſes Bekenntniß erhielt in der damals noch als Mutterkirche der reformirten Partei betrachteten zürcher'ſchen Kirche großes Anſehn, weil Bullinger und Leo Judä daſſelbe im gleichen Jahre, wo ſie die erſte helvetiſche Confeſſion (ſ. unten) aufſetzen halfen, mit einer empfehlenden Vorrede bekannt machten. Es zeigt ſich auch deutlich, daß die Verf. jener Confeſſion daſſelbe wirklich vor Augen hatten, ſo daß es in manchen Punkten als Commentar derſelben zu betrachten iſt. Franz I. zeigte zu jener Zeit, aus politiſchen Gründen, freundſchaftliche Geſinnungen gegen die reformirten Schweizer; dieß benutzte Zwingli, um theils die Lehren der römiſchen Kirche zu bekämpfen, theils die Verleumdungen gegen die Reformation zu widerlegen. Dieſes Bekenntniß, das in lebhafter, hier und dort wirklich begeiſterter Sprache abgefaßt iſt, erklärt ſich über manche Punkte noch freimüthiger, als das vorher gehende. Es zerfällt in eilf Abſchnitte: a. Von Gott und dem wahren Gottesdienſte; hier folgt auf erhabene und würdige Begriffe von der Gottheit und ihrer Verehrung das kirchliche Dogma von der Dreieinigkeit. b. Von Chriſto; die Lehre von den beiden Naturen nach dem Symbolum des Athanaſius. Die Lehre von Chriſti Höllenfahrt wird ſo erläutert, daß Chriſtus wahrhaft geſtorben ſei, und daß er durch ſeinen Tod auch diejenigen erlöſet habe, die vor ſeiner Erſcheinung geſtorben. c. Vom Fegefeuer. d. Von der Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl. Zwingli erklärt ſich hier ſehr ſtark gegen den luther'ſchen Begriff. „Der natürliche und ſubſtantielle Leib Chriſti wird nicht natürlich und weſentlich gegeſſen, ſondern nur geiſtlich. Den Leib Chriſti geiſtlich eſſen heißt, mit ganzem Geiſte und Gemüthe auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes vertrauen. Die Einſetzungsworte ſind metonymiſch zu verſtehen, das iſt ein Sakrament, d. h. ein ſakramentliches, ſtellvertretendes Zeichen meines wahren Leibes, der in den Tod hingegeben worden. Es iſt alſo falſch, wenn man ſagt, dieſe ſakramentlichen Zeichen geben den Glauben. Den rechten, wahren, innern Glauben, durch welchen wir ſelig werden, kann nur der heilige Geiſt geben. Die Sakramente können nur einen hiſtoriſchen Glauben geben, wie alle Denkmäler, welche uns an das erinnern, was vor Zeiten geſchehen iſt." Dieſem gemäß wird dann e. die Kraft der Sakramente entwickelt. f. Von der Kirche. g. Von der Obrigkeit. h. Von der Verzeihung der Sünde. „Dieſelbe geſchieht durch den Glauben, d. h. nur der Glaube macht den Menſchen der Verzeihung der Sünden gewiß. Dieſe iſt uns nur durch Chriſtus erworben." i. Vom Glauben und den Werken. Der Glaube iſt wie die Überlegung bei einer That: wenn ſie ohne Überlegung geſchieht, ſo hat ſie keinen Werth. Eben ſo muß der Glaube die Quelle des Werkes ſeyn. Wer den Glauben hat, ſieht bei allen ſeinen Werken auf den Willen Gottes. Daß die Werke uns aber ein Verdienſt geben, läugnen wir, weil wir durch die freie Wahl Gottes vor der Gründung der Welt auserwählt ſind; alſo nicht wegen unſerer Werke. Je größer aber der Glaube iſt, deſto mehrere und größere Werke vollbringen wir; denn der Glaube, der ein Hauch des göttlichen Geiſtes iſt, kann niemals ruhen oder müßig bleiben. Daher dringen wir darauf, daß Jeder ſeinen Glauben durch ſeine Werke beweiſe, und lehren das Geſetz, woraus der Wille Gottes erkannt wird, nicht weniger als den Glauben und die Gnade. k. Vom ewigen Leben. So wie die Selen der Gläubigen den Körper verlaſſen, ſchwingen ſie ſich zum Himmel empor und gelangen zum Anſchauen Gottes, ein Glück, welches auch den Frommen aus den Heiden zu Theil wird [1]. l. Von den Wiedertäufern; Ablehnung der Verleumdung, welche den Reformirten mehrere wiedertäuferiſche Meinungen aufbürdete. — In einem Anhange wird noch die Lehre von der Meſſe ausführlicher bekämpft, und der reformirte Lehrbegriff vom Nachtmahl derſelben entgegen geſtellt.

Mit dieſem merkwürdigen Bekenntniſſe ſchließt ſich die erſte Abtheilung der Confeſſionen der reformirten Schweizer. Die beiden großen Männer, denen dieſe Kirchen ihre erſte Stiftung und Ausbildung zu danken haben, Zwingli und Ökolampadius, wurden bald nachher durch die Vorſehung abgerufen, und indeſſen die luther'ſche Kirche ſich noch lange der Wirkſamkeit Luther's und Melanchthon's erfreute, blieb der reformirten ſchweizeriſchen nur das Andenken und das ſchriftliche Wort

1) Hier findet ſich jene berühmte Stelle, welche Zwingli's freien Blick am ſtärkſten beweiſet, ihm aber auch von engherzigen Eiferern den Vorwurf des Naturalismus zugezogen hat. Nachdem er dem Könige das Glück des Anſchauens Gottes und des Umgangs mit den Frommen des A. und N. Teſtaments vorgeſtellt hat, fährt er fort: „Dort wirſt du den Herkules, Theſeus, Sokrates, Ariſtides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen, dort deine Vorfahren und welche deiner Voraltern hier im Glauben gewandelt haben, ſehen. Mit Einem Worte, es iſt kein tugendhafter Mann je geweſen, es wird keine heilige Sele, kein gläubiges Gemüth je ſeyn, vom Anfange der Welt bis zu ihrer Vollendung, welche du dort nicht bei Gott ſehen wirſt." Über die Vorwürfe, welche Zwingli deßwegen theils von Luther, theils von Neuern gemacht worden, ſ. Zwingli's Schriften im Auszuge Bd I. S. 554.

Digitized by Google

ihrer erſten Gründer noch übrig. Zwar wird gewöhnlich die folgende erſte Baſeler Confeſſion dem Ökolampadius beigelegt; allein **Kirchhofer** (im Leben des Oswald Myconius. Zürich, 1813. S. 140.) widerlegt die Nachricht, daß Ökolampadius eine Confeſſion auf den Reichstag zu Augsburg, 1530, geſandt habe, welche dann 1534 ſei bekannt gemacht worden. Ökolampadius legte in einer Rede vor der Baſeler Synode 1531 ein Glaubensbekenntniß ab, welches dann 1534 der Baſeler Confeſſion zum Grunde gelegt wurde, aber verſchiedene Veränderungen erhielt, in denen Myconius nicht zu verkennen iſt. Der Nachtmahlsſtreit und die Beſorgniß, daß ſelbſt im Rathe noch heimliche Anhänger des Papſtthums ſitzen, ſo wie die Abſicht, den inneren Frieden zu ſichern, und mancherlei Verunglimpfungen zu widerlegen, bewirkten nämlich zu Baſel den Entſchluß, eine Confeſſion bekannt zu machen, zu deren Vertheidigung mit Gut und Blut ſich dann jeder Bürger der Stadt verpflichten mußte, bei Verluſt des Bürgerrechtes und Verweiſung aus dem Gebiete der Stadt. Nachdem alſo die Geiſtlichen dieſe Confeſſion angenommen und hierauf die Räthe und alle Bürger auf den Zünften jenes Verſprechen geleiſtet hatten, wurde dieſelbe mit einem Proklam der Regirung vom 21. Januar 1534 bekannt gemacht. Dieſe ſo genannte erſte Baſeler Confeſſion führt folgenden Titel:

6) **Bekanntnuß unſers heiligen, chriſtenlichen Glaubens, wie es die Kirch zu Baſel hält.** 5 Seit. kl. Fol. 1534 [2]). 1. Von der Dreieinigkeit. Gott ſieht alle Dinge vorher und regirt ſie; daher bekennen wir, daß Gott vor und ehe er die Welt erſchaffen, alle erwählt hat, die er mit dem Erbe ewiger Seligkeit begaben will. 2. Von dem Menſchen und Begriff der Erbſünde, übereinſtimmend mit Zwingli's Begriffe. 3. Von der beſtändigen Sorge Gottes für das Menſchengeſchlecht. 4. Von Chriſto, wahrem Gott und wahrem Menſchen, nach den alten Symbolen. 5. Von der Kirche; in derſelben braucht man zwei Sakramente, die Taufe und das Nachtmahl, zu Bezeugung des Glaubens und brüderlicher Liebe. 6. Von dem Nachtmahl. „Gleichwie in dem Tauf, darin uns die Abwaſchung der Sünden, die doch allein der Vater, Sohn und h. Geiſt ausrichten müſſen, angeboten wird, wahres Waſſer bleibt: alſo auch in des Herren Nachtmahl, indem uns mit des Herren Brot und Trank ſamt den Worten des Nachtmahls der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti durch den Diener der Kirchen vorgebildet und angeboten wird, bleibt Brot und Wein. Wir glauben aber feſtiglich, daß Chriſtus ſelbſt ſei die Speiſe der gläubigen Selen zum ewigen Leben, dann es eine geiſtliche Speiſe iſt, darum ſie von der gläubigen Sele muß genoſſen werden; und daß unſre Selen durch den wahren Glauben in den gekreuzigten Chriſtus mit dem Fleiſch und Blut Chriſti geſpeiſet und getränkt werden, d. h. die Selen werden erſättigt, ſtark und mächtig zu Frieden und Ruhe geſetzt, fröhlich und wacker zu allen Dingen, wie von der leiblichen Speiſe der Leib, und wird der Menſch ein geiſtliches Glied des geiſtlichen Leibes Chriſti. Chriſtus iſt im Abendmahl Allen denen, die wahrhaftig glauben, gegenwärtig, nämlich ſakramentlich und durch Betrachtung des Glaubens. Aber den natürlichen, wahren, weſentlichen Leib Chriſti ſchließen wir nicht in das Brot und Trank. 7. Vom Gebrauche des Bannes. Die Ausſchließung von der Kirchengemeinſchaft (welche die zürcher'ſche und berner'ſche Kirche niemals zuließ) wird als Mittel der Beſſerung gebilligt. 8. Von der Obrigkeit. 9. Vom Glauben und den Werken, übereinſtimmend mit Zwingli. 10. Vom jüngſten Tage. 11. Von Gebot und Nichtgebot: Verwerfung der Ohrenbeichte, Faſten, des Cölibats, der Verehrung der Heiligen u. ſ. w. 12. Wider den Irrthum der Wiedertäufer. — Dieſe Confeſſion empfiehlt ſich allerdings ſehr durch ihre Kürze und Einfachheit, ſo wie durch ihre Beziehung aufs Praktiſche, die beſonders im 9. und 10. Artikel hervor tritt. Zwar mußten natürlich diejenigen Lehren, welche ſchon die alten Symbole der Kirche enthalten, aufgeſtellt werden; dabei aber hütet ſich der Verfaſſer, über die dunkeln Fragen von der Vereinigung beider Naturen in Chriſto, von der Gnadenwahl, dem menſchlichen Willen und ſeinem Verhältniſſe zur Rechtfertigung genaue Beſtimmungen aufzunehmen. Merkwürdig ſind beſonders auch die freiſinnigen Randgloſſen, die dann aber ſpäterhin weggelaſſen wurden. — Dieſe Confeſſion, nebſt den oben angeführten Theſen der Berner Disputation und der Einleitung der Zürcher von 1523, ſind die einzigen Glaubensbekenntniſſe, welche in der reformirten Schweiz mit Förmlichkeit als Statsgeſetze im Namen der Regirungen bekannt gemacht wurden. Die folgenden erhielten entweder gar keine Publicität, wie die erſte helvetiſche Confeſſion vom J. 1536, oder ſie erſchienen nur im Namen der Kirchen. Daher wurde auch dieſe Confeſſion zu Baſel immer als die erſte dem Range nach unter den ſymboliſchen Büchern betrachtet. Aus dem beigefügten Proklam ſowohl, als aus dem Umſtande, daß, ſo lange Myconius lebte, kein Kandidat des Predigeramtes zu Beſchwörung der Confeſſion genöthigt wurde, ergibt ſich übrigens deutlich, daß man damals noch keinen Gewiſſenszwang einführen, ſondern ſich nur gegen innere und äußere Angriffe ſichern wollte.

Nachdem nun die reformirten Kirchen der einzelnen ſchweizeriſchen Freiſtaten ſich lange ohne ein gemeinſchaftliches Glaubensbekenntniß, ja ſelbſt ohne nähern Zuſammenhang, der beſonders durch den Cappelerkrieg im J. 1531 faſt ganz aufgelöſet war, fortgebildet hatten, gaben ihnen die Unterhandlungen Bucers für eine Vereinigung der Schweizer mit Luther Veranlaſſung zu näherer Verbindung und Abfaſſung einer gemeinſchaftlichen Confeſſion [3]). Denn da Bucer durch den Eifer für ſein

2) Sie wird zuweilen auch die Mühlhauſenſche genannt, weil ſie 1550 mit einer Vorrede im Namen des Rathes zu Mühlhauſen neu aufgelegt wurde.

3) Am gründlichſten ſind dieſe Unterhandlungen dargeſtellt in **Kirchhofer's** Leben des Myconius. S. 171 fgg.

Digitized by Google

Vermittelungswerk bald weiter geführt wurde, als er ahnen konnte, und ſich wahrſcheinlich zuletzt ſelbſt überredete, daß der Unterſchied in Rückſicht der Abendmahlslehre mehr in den Worten, als in der Sache ſelbſt liege, ſo war es durchaus nothwendig, daß die Schweizer, welche ſich über die Wichtigkeit dieſes Unterſchieds keines Wegs täuſchten, ihre wahre Meinung in einer wirklichen Bekenntnißſchrift aufſtellten. Die Behauptung, daß der Leib und das Blut Chriſti auch von den Gottloſen genoſſen werde, an welcher Luther ſo feſt hielt, hatten die Schweizer immer verworfen, und es ließ ſich gar nicht denken, wie man ſich über dieſen Punkt vereinigen könne, wenn nicht die eine Partei ihrer Überzeugung entſagte. Mit zweideutigen Worten und gezwungenen Auslegungen, deren ſich Bucer bediente, war hier nicht zu helfen. Wenn keine Partei weichen wollte, ſo blieb kein anderes Mittel übrig als das, worauf Zwingli und Ökolampadius von Anfang an und ihre Nachfolger jetzt wieder drangen, daß jeder Theil bei ſeiner Überzeugung gelaſſen, dadurch aber das brüderliche Verhältniß nicht ausgeſchloſſen werde. Denn ſo erwünſcht auch den Schweizern nach dem unglücklichen Ausgange ihres Krieges gegen die katholiſchen Orte (1531) eine nähere Verbindung mit den Proteſtanten Teutſchlands hätte ſeyn müſſen, ſo war doch niemals bei ihnen davon die Rede, dieſen Vortheil durch Aufopferung ihrer Überzeugung zu erkaufen. Da man ſich nun zu gleicher Zeit mit der Verſammlung eines freien Conciliums ſchmeichelte, ſo ſchien die Bereithaltung einer Confeſſion auch für dieſen Zweck deſto nothwendiger. Eine Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Geſandten der Städte Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, Biel und Mühlhauſen wählte daher im Jan. 1536 zu Baſel Heinrich Bullinger, Simon Grynäus und Oswald Myconius, um gemeinſchaftlich die Confeſſion zu verfertigen. Zu ihnen kamen noch Leo Judä und Kaspar Megander (Großmann) und auch den Strasburgern Bucer und Capito geſtatteten ſie Zutritt und Einfluß. Leo Judä erhielt den Auftrag, die Confeſſion ins Teutſche zu überſetzen. Sie wurde hierauf von allen Geſandten unterſchrieben, und man beſchloß, daß keine Stadt Etwas verändern oder ſie ſolle drucken laſſen. Da indeſſen die Zürcher gegen einige zweideutige, aus dem luther'ſchen Sprachgebrauche hergenommene Ausdrücke nachher Einwendung machten, ſo erhielten Myconius und Simon Grynäus den Auftrag, das lateiniſche Original nach der teutſchen Überſetzung, welche von den Geſandten war unterſchrieben worden, zu verbeſſern, und ſo wurde dann die Confeſſion im März 1536 von weltlichen Geſandten jener ſieben Städte auf einem Tage zu Baſel im Namen ihrer Regierungen angenommen. Sie wird gewöhnlich die *erſte helvetiſche oder die zweite Baſeler Confeſſion* genannt. Der eigentliche Titel iſt:

7) *Eine kurze und gemeine Bekenntniß des Glaubens der Kirchen, ſo in einer Eidgenoßſchaft das Evangelium Chriſti angenommen haben, allen Gläubigen und Frommen zu erwägen, zu beſchätzen und zu urtheilen dargeſtellt.* 1. Von der heil. Schrift. Sie begreift allein Alles, was zu wahrer Erkenntniß Gottes und zu einem frommen Leben dient. 2. Von Auslegung der Schrift. Dieſe muß einzig aus ihr ſelbſt geſchöpft werden nach der Richtſchnur des Glaubens und der Liebe. 3. Von den alten Lehrern. Wo die h. Väter dieſer Richtſchnur gefolgt ſind, erkennen wir ſie für auserwählte Werkzeuge Gottes. 4. Von Menſchenlehren. Menſchliche Lehren, die uns vom wahren Glauben abführen, halten wir für kraftlos. 5. Was der Zweck der heil. Schrift ſei und worauf ſie endlich weiſe. Die ganze heil. Schrift ſieht allein darauf, daß der Menſch erkenne, daß ihm Gott wohl wolle und dieſes durch ſeinen Sohn bewieſen habe. Dieſes Wohlwollen wird aber nur durch den Glauben empfangen und wird durch die Liebe gegen den Nächſten erzeugt und bewieſen. 6. Von Gott. Das Dogma von der Dreieinigkeit nach den alten Symbolen. 7. Von dem Menſchen. Der Menſch, das vollkommenſte Ebenbild Gottes auf Erden, mit einem ſterblichen Leib und einer unſterblichen Sele begabt, iſt durch ſeine eigene Schuld in die Sünde gefallen und hat das ganze menſchliche Geſchlecht in dieſen Fall gezogen. 8. Von der Erbſünde. Dieſe Erbſünde hat ſich über das ganze Geſchlecht ſo verbreitet, daß dem Menſchen Niemand als Gott durch Chriſtum helfen konnte: und was in ihm Gutes übrig geblieben, das wird durch tägliche Mängel immerfort verſchlimmert. Denn die Kraft der Sünde ſiegt „daß weder die Vernunft dem, das ſie erkennt, nachkommen, noch der hoch Verſtand das göttliche Fünkchen pflanzen und fürbringen mag." 9. Von dem freien Willen, ſo man nennt den freien Willen. Freien Willen haben wir in ſo fern, daß wir mit Wiſſen und Willen Gutes und Böſes thun. Das Böſe vermögen wir aus uns ſelbſt: das Gute aber mögen wir weder annehmen noch vollſtrecken, wir ſeien dann durch die Gnade Chriſti erleuchtet, geweckt und getrieben. 10. Wie Gott den Menſchen durch ſeinen ewigen Rathſchlag wiedergebracht habe. Dennoch hat Gott nie aufgehört, für den Menſchen Sorge zu tragen: dieß beweiſen die erſten Verheißungen, das ganze Geſetz und Chriſti Sendung. 11. Von dem Herren Chriſto, und was wir durch ihn haben. Hier wird nach den alten Symbolen Chriſti Menſchwerdung, die Vereinigung zweier unvermiſchten Naturen, ſein Leiden, die Auferſtehung und Rückkunft zum Gerichte angeführt, und jedes andere Mittel des Heiles verworfen. 12. Was der Zweck ſei evangeliſcher Lehre. Es ſoll vorzüglich gelehrt werden, daß wir allein durch Gottes Barmherzigkeit und durch Chriſti Verdienſt ſelig werden. 13. Wie uns die Gnad Chriſti und ſein Verdienſt mitgetheilt werden und was Frucht daraus folge. Dieſe göttlichen Wohlthaten empfangen wir durch den Glauben, der ein bloßes Geſchenk Gottes iſt. Der Glaube iſt ein gewiſſer, feſter, ungezweifelter Grund und Begreifung aller Dinge, die man von Gott hoffet, welcher aus ſich die Liebe und demnach allerlei Tugend und guter Werke Früchte wachſen macht. Dennoch ſchreiben

Digitized by Google

wir das erlangte Heil nicht ſolchen Werken zu. Dieſer Glaube, der ſich nicht auf ſein Werk vertröſtet, wiewohl er unzählbare gute Werke wirket, iſt der rechte wahre Gottesdienſt. 14. Von der Kirche. Die Kirche iſt allein Gott bekannt. Sie wird aber durch äußere Zeichen und durch das Wort Gottes erkannt und ſo geſammelt, daß in dieſelbe Niemand („ordentlich zu reden und ohne beſondere Freiheit von Gott geöffnet“) ohne dieſe Dinge gezählt wird. 15. Von den Zudienern des Wortes Gottes und Dienſt der Kirche. Die Diener der Kirche ſind Mitarbeiter Gottes: aber alle Wirkung ſchreiben wir Gott allein zu. 16. Vom Gewalt der Kirche. Die Gewalt das Wort Gottes zu predigen und die Schafe des Herren zu weiden, welches eigentlich der Schlüſſel Gewalt iſt, ſoll unverachtet und unverletzlich ſeyn, und ſoll nur denjenigen geſtattet werden, welche von den dazu Beſtimmten geſchickt erfunden ſind. 17. Von Erwählung der Diener der Kirche, Erforderniſſe, Prüfung und Einſetzung derſelben. 13. Wer der Hirt und das Haupt der Kirche ſei. Verwerfung des Papſtes und derer, die allein dem Namen nach Biſchöfe ſind. 19. Was das Amt ſei der Diener der Kirche. Hier wird auch der Bann erwähnt, daß die Laſterhaften „durch diejenigen, ſo von den Dienern des Worts und chriſtlicher Obrigkeit dazu verordnet ſind, ausgeſtoßen, oder auf andere ſchickliche Weiſe geſtraft werden, doch nur ſo lange, bis ſie ihre Sünde bekennen und ſich beſſern. 20. Von dem Vermögen, Kraft und Wirkung der Sakramente. Die zwei Sakramente ſind „bedeutliche, heilige Zeichen hoher, heimlicher Dinge, die aber nicht bloße, leere Zeichen ſind, ſondern ſie beſtehen in Zeichen und weſentlichen Dingen.“ Dieſe „weſentlichen, unſichtbaren und geiſtlichen Dinge, werden im Glauben, gleich wie die Zeichen leiblich empfangen, und in dieſen weſentlichen Dingen beſteht die ganze Kraft des Sakraments.“ Die Sakramente ſind alſo nicht allein äußere Zeichen chriſtlicher Geſellſchaft, „ſondern wir bekennen ſie für Zeichen göttlicher Gnade.“ Doch muß alle ſeligmachende Kraft Gott allein zugeſchrieben werden. 21. Von dem Tauf. „Der Tauf iſt eine wiedergebärliche Abwaſchung, welche der Herr ſeinen Auserwählten mit einem ſichtbaren Zeichen anbietet und darſtellt.“ 22. Von dem Nachtmahl des Herren oder von der Dankſagung. „Von dem heiligen Nachtmahl halten wir alſo, daß der Herr im h. Abendmahl ſeinen Leib und Blut, das iſt, ſich ſelbſt den Seinigen wahrlich anbietet und zu ſolcher Frucht zu genießen gibt, daß er je mehr und mehr in ihnen und ſie in ihm leben: nicht daß der Leib und das Blut des Herrn mit Brot und Wein natürlich vereinbaret, oder räumlich darin verſchloſſen werden, oder daß eine leibliche, fleiſchliche Gegenwart hier geſetzt werde, ſondern daß Brot und Wein aus der Einſetzung des Herrn hochbedeutende, heilige, wahre Zeichen ſeien, durch die von dem Herrn ſelbſt, durch den Dienſt der Kirche die wahre Gemeinſchaft des Leibs und Blutes Chriſti den Gläubigen vorgetragen und angeboten werde; nicht zu einer hinfälligen Speiſe des Bauches, ſondern zu einer Speiſe und Nahrung des geiſtlichen und ewigen Lebens.“ — „Mit dieſer geiſtlichen, lebendmachenden und innern Speiſe werden wir mit unausſprechlicher Süßigkeit erfriſchet und erquicket und mit hoher Freude, daß wir in dem Tod Chriſti unſer Leben finden, erfüllt.“ Die Sakr. ſind heilige, ehrwürdige Dinge, ſie tragen die geiſtlichen Dinge, die ſie bedeuten, vor und bieten ſie an; ſie geben von den geſchehenen Dingen Zeugniß; ſie bilden uns an und wiederholen ſo hohe, heilige Dinge, und tragen durch eine beſondere Ähnlichkeit mit den Dingen, die ſie bedeuten, ein großes Licht in die heiliaen, göttlichen Dinge.“ „Zudem geben ſie etwas Behilf und Vorſchub dem Glauben,“ und ſind ſo viel als eine Eidespflicht. 23. Von der heiligen Verſammlung und Zuſammenkommung der Gläubigen. Einrichtung des Gottesdienſtes und Verwerfung des Cärimonien- und Bilderdienſtes. 24. Von den Dingen, die da weder geboten noch verboten, ſondern Mittel und frei ſind. Mitteldinge kann der Fromme überall frei gebrauchen, doch ſo, daß die Ehre Gottes gefördert und ſeine Nächſten nicht geärgert werden. 25. Von denen, die durch falſche Lehren die Kirche Chriſti trennen, oder ſich von ihr abſondern und rotten. Alle, die ſich von der Kirche abtrennen, fremde, ungöttliche Lehren in dieſelbe einführen, oder denſelben anhangen, was jetzt vorzüglich die Wiedertäufer thun, ſollen, wenn ſie der Belehrung beharrlich widerſtehen, durch den oberen Gewalt geſtraft und hinterhalten werden. 26. Von der weltlichen Obrigkeit. 27. Von der heiligen Ehe. Verwerfung des Cölibats. Noch verlangen Bullinger und Leo Judä in einem Schreiben an die Baſeler, daß dieſem Bekenntniß folgender merkwürdige Anhang beigefügt werde: „Durch dieſe Artikel wollen wir keines Wegs allen Kirchen eine einzige Glaubensregel vorſchreiben. Denn wir erkennen keine andere Glaubensregel an, als die heil. Schrift. Wer alſo mit dieſer übereinſtimmt, mit demjenigen ſind wir einſtimmig, obgleich er andere, von unſerer Confeſſion verſchiedene Redensarten brauchte. Denn auf die Sache ſelbſt und die Wahrheit, nicht auf die Worte ſoll man ſehen. Wir ſtellen alſo Jedem frei, diejenigen Redensarten zu brauchen, welche er für ſeine Kirche am paſſendſten glaubt und werden uns auch dergleichen Freiheit bedienen, gegen Verdrehung des wahren Sinnes dieſer Confeſſion uns aber zu vertheidigen wiſſen. Dieſer Ausdrücke haben wir uns jetzt bedient, um unſrer Überzeugung darzuſtellen.“ — Ob dieſer Zuſatz wirklich beigefügt worden, iſt ungewiß[4]); er zeigt, daß man wenigſtens zu Zürich damals noch von denjenigen Ge-

4) Unter öffentlicher Auctorität wurde dieſe Confeſſion nie gedruckt. Sie erſchien zuerſt lat. in Harmonia Confessionum Fidei. Aurel. Allobrog. (Genf). 1581. 4. Dann in Corpus et syntagma Conf. Fid. 4. ibid. 1612 et 1654. immer ohne jenen Anhang. Der teutſche Text, der nach dem oben angeführten Auftrag an Myconius und Grynäus zum Original wurde, und aus welchem obiger Auszug genommen iſt, wurde nie gedruckt. Auch hier fehlt jener Zuſatz. Eine freie franz. Überſetzung findet ſich in *Ruchat* Hist. de la Ref. de la Suisse. Tom. 5. p. 510.

wiſſenszwang, der ſich im ſiebzehnten Jahrhunderte ſelbſt bis auf die Worte erſtreckte, weit entfernt war.

Auffallend zeigt ſich in dieſer Canfeſſion neben dem Beſtreben, den echten, ſchweizeriſchen Lehrbegriff feſt zu halten, der Einfluß Bucers und die Abſicht, Alles zu vermeiden, wodurch Luther zu Erneuerung des Streites könnte gereizt werden. Einzelne Theologen, zu denen auch Mycanius gehörte, hatten ſich nach und nach durch Bucers Bemühungen und um den Vorwurf, daß die Schweizer ein Abendmahl ohne Chriſtus haben, abzulehnen, an luther'ſche Ausdrücke gewöhnt, während andere, und am heftigſten Bibliander in Zürich alle zweideutige Redensarten verwarfen. Indeſſen entſprach die Confeſſion Bucers Wunſche doch nicht gänzlich: dennoch übernahm er und Capito, dieſelbe Luthern auf dem nach Eiſenach angeſetzten, dann aber zu Wittenberg gehaltenen Konvent (1536) vorzulegen. Bekanntlich unterſchrieben damals Beide die Wittenberger Cancordia, und ſuchten, da ſich Luther über die helvetiſche Confeſſian ſehr günſtig erklärt hatte, die Schweizer durch eine gekünſtelte Erläuterung dieſer Cancordia zur Annahme zu bewegen. Allein da dieſe Erläuterung nicht als Luthers wahre Meinung konnte erkannt werden, ſo verfertigten die Schweizer einen Kommentar über einige Punkte ihrer Confeſſion, die ſie durch die Strasburger an Luther ſandten; wobei ſie erklärten, daß die Concordia nach Bucers beigelegter Erläuterung mit ihrer Confeſſion einſtimmig ſei[5]). So klar ſie es aber auch ausſprachen, daß ſie nur einen Genuß des Leibes Chriſti durch den Glauben anerkennen, den Gottloſen denſelben ganz abſprechen, und die Ubiquität entſcheidend verwerfen, ſo begnügte ſich nicht nur der Convent zu Schmalkalden (im Februar 1537) damit, ſondern ſogar Luther. Des Streitens einsweilen müde, ſchrieb er (im Dez. 1537) einen ſehr freundſchaftlichen Brief an die Schweizer, worin er endlich zugab, was ſie immer vergeblich gefordert hatten, daß man ohne Rückſicht auf einzelne Verſchiedenheiten, ſich alles Streitens enthalten, und brüderlich gegen einander betragen ſolle[6]). Indeſſen enthielt doch der Kammentar folgende Stelle, die leicht in Luthers Sinne konnte gedeutet und (nach Hospinian) auf Bucers Betrieb aufgenommen wurde: „Wenn wir behaupten, das Brat ſei nicht der Leib Chriſti, ſondern nur das Zeichen und Sakrament deſſelben, ſo haben wir dadurch der Gegenwart Chriſti im Nachtmahl Nichts entziehen wollen. Denn das Fürwort dieſes in den Einſetzungsworten zeigt nicht bloß den leiblichen Augen das Brot, ſondern zugleich ganz vorzüglich den Augen der Sele den Leib Chriſti." Obgleich dieſe Stelle einen Übergang von Zwingli's und Ökolampad's klarer und einfacher Abendmahlslehre zu der mehr myſtiſchen enthält, welche Calvin bald nachher zu verbreiten ſtrebte, ſa darf letztere doch nicht als damals von den Schweizern angenommen betrachtet werden. Man ſieht vielmehr und am meiſten bei den Zürchern das Beſtreben, den alten Begriff feſtzuhalten, und der Verdacht, daß Bucer ſuche, ſie unvermerkt zu Aufapferung ihrer Lehre zu verleiten, wurde keines Wegs verhehlt. In ihrer Antwort an Luther ſagen die Schweizer zwar: „Wir ſehen, daß wir im Verſtand und rechter Subſtanz mit einander Eins und zu gutem Frieden auch kein Streit mehr zwiſchen uns ſei:" allein ſie behalten ſich ihre Confeſſion und den Kommentar derſelben ſa beſtimmt vor, daß ſich deutlich zeigt, wie wenig ſie geneigt waren, in irgend einem Punkte zu weichen. Doch auch dieſes veränderte Luthers friedliche Geſinnungen nicht, und obgleich die Schweizer die Wittenberger Concordia nie unterſchrieben, ſa behandelten ſich doch die Parteien eine Zeit lang als Brüder, bis Luther im Jahre 1544 ganz unerwartet mit der äußerſt wichtigen Schrift: „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sakrament" den Streit erneuerte. Indem nun die Schweizer während Bucers Unterhandlungen einer ſichern und für ſie ſelbſt ausgemachten Grundlage bedurften, und daher auf das Feſthalten an der helvetiſchen Confeſſion und ihrem Kommentar drangen, wurden ſie ſelbſt näher mit einander vereinigt, ſa daß bei den vorher vereinzelt ſtehenden Städten ſich allmälig der Begriff ausbildete, daß ſie Eine Kirche ausmachen. Der Grundſatz, welcher bei der Annahme der Confeſſion war feſtgeſetzt worden, daß keine Stadt für ſich allein Etwas in derſelben ändern ſolle, mußte dieſe Vereinigung ſehr begünſtigen, und, was vorher eigentlich nicht exiſtirt hatte, eine vereinigte Kirche der reformirten Schweizer wurde dadurch endlich gegründet.

8) Wahrhafte Bekenntniß der Diener der Kirche zu Zürich, was ſie aus Gottes Wort mit der heiligen, allgemeinen, chriſtlichen Kirche glauben und lehren, inſonderheit aber von dem Nachtmahl unſers Herrn u. ſ. w. (Zürich bei Froſchouer. 1545). Obgleich es Luther, als er ſein kurzes Bekenntniß vom h. Sakr. herausgab, noch nicht gelang, andere Theologen ſeiner Partei zur Theilnahme an dem erneuerten Streite zu bewegen, ſo fanden doch die Zürcher wegen der heftigen Schmähungen nöthig, darauf zu antworten. Dieſe Antwort, deren Verfaſſer Bullinger iſt, enthält im zweiten Theile ein ausführliches Glaubensbekenntniß und wurde auch van den übrigen Zürcher Thealogen unterſchrieben und vom Rathe und den Theologen zu Bern förmlich gebilligt. Dieſes Wahrhafte Bekenntniß u. ſ. w. muß um ſo mehr hier berückſichtigt werden, da es bis zum Erſcheinen der zweiten helvetiſchen Confeſſion (im J. 1566) eine gewiſſe jedoch nicht zwingende Auctorität zu Zürich, Bern und Schaffhauſen ſcheint gehabt zu haben. Denn im J. 1562 ſagen dieſe drei Städte in dem Schreiben an den päpſtlichen Legaten, worin ſie die Theilnahme an dem Concilium zu Trient abſchlugen: „Sie haben ſchon 1548 den ſieben (katholiſchen) Orten wegen dieſer Angelegenheit geantwartet, daß ſie einige freie Geſpräche in ihren Landſchaften gehalten, ihre Confeſſian in

5) S. dieſen Commentar in *Hospiniani* Historia sacramentaria. Tom II. peg. 150. Das teutſche Original wurde nie gedruckt. 6) S. *Hospin.* Hist. sacr. II, 157. und Plank Geſch. des proteſt. Lehrbegriffs. III, 1. 393.

Digitized by Google

Druck ausgehen laſſen und erklärt haben, wenn ſie eines Beſſern belehrt werden, ſo wollen ſie Gott und ſeinem Worte gehorſamen." Darunter kann aber kein anderes als dieſes Bekenntniß von 1545 verſtanden ſeyn: denn die Confeſſion von 1536 war nicht gedruckt, und an die erſte Baſeler Confeſſion von 1534 iſt um ſo weniger zu denken, da dieſelbe von keiner der übrigen Städte jemals anerkannt wurde, Baſel aber gerade damals ſeinen eigenen Weg ging und an dem Schreiben an den Legaten keinen Theil nahm.

Im Eingange zu dem Bekenntniß wird erklärt: „Wir haben Zwingli und Ökolampadius nicht mehr geglaubt, als wir in der Bibel gefunden: denn wir ſie immer als Menſchen erkennt haben und noch erkennen, die fehlen und irren, außer der Schrift, mögen." — „Wer uns aus der h. Schrift eines Beſſern berichten kann, dem wollen wir gern folgen." Das Bekenntniß beginnt mit dem Begriffe der h. Schrift, deren einzelne Bücher genannt werden. Dann folgt das apoſtoliſche Symbolum mit einem Kommentar in Form eines Bekenntniſſes, welches folgende Abſchnitte begreift 7): 1) Von der Dreifaltigkeit. 2) Von der Gottheit Chriſti. 3) Von der Menſchheit Chriſti. 4) Von der Lehre und den Thaten Chriſti und ſeinem Tode. 5) Von ſeiner Auferſtehung, 6) ſeiner Himmelfahrt, 7) ſeiner Wiederkunft zum Gerichte. 8) Von dem h. Geiſte. 9) Von der chriſtlichen Kirche. 10) Von der Sünde und der Verzeihung derſelben. 11) Von der Auferſtehung des Fleiſches. 12) Von dem ewigen Leben. — Als vorzüglich bezeichnend, verdienen folgende Sätze ausgehoben zu werden: von Chriſti Auferſtehung heißt es (gegen die luther'ſche communicatio idiomatum) „alſo daß ſein wahrer menſchlicher Leib mit ſeiner vernünftigen menſchlichen Sele nicht vergottet, d. i. in Gott verwandelt, ſondern allein verklärt worden." „Durch die Verklärung wird aber das Weſen des menſchlichen Leibes nicht vertilgt, ſondern demſelben nur die Schwachheit abgenommen und der Leib herrlich, glänzend und unſterblich gemacht. — Nach der Himmelfahrt iſt Chriſtus auf Erden nicht mehr leiblich, indem er nach der Eigenſchaft ſeines wahren menſchlichen Leibes nur an Einem Orte und nicht allenthalben iſt. — Die Worte, Chriſtus ſitzt zur Rechten Gottes, bedeuten: Chriſtus regirt in gleicher Gewalt und gleicher Herrlichkeit mit dem Vater." — Bei der Wiederkunft Chriſti zum Gerichte geſchieht zwar der Herrſchaft des Antichriſts, aber keines Wegs der chiliaſtiſchen Träumereien von der Beſiegung deſſelben und einem Reiche der Gerechten, Erwähnung. — Was die guten Werke und ihre Belohnung betrifft, ſo lehren wir zwar, „daß wir nicht durch unſere Verdienſte und gute Werke, ſondern allein durch die Gnade Chriſti im Glauben fromm, heilig und ſelig werden: aber eben ſo beharrlich lehren wir, daß der Glaube in den Gläubigen kräftig ſei und allerlei gute Werke wirke. Aber alle gute Werke der Gläubigen ſind nichts Anderes als eine freie Wirkung der göttlichen Gnade: daher dann auch Alles, was in der h. Schrift von der Belohnung der Gläubigen gemeldet wird, als eine Gnade und Geſchenk Gottes anzuſehen iſt. Den Glauben aber hat Niemand von ſich ſelbſt, ſondern dieſer und alle guten Gaben kommen von dem Geiſte Gottes. — Sünde iſt Alles, was wider den Willen und das Wort Gottes geſchieht. Den Urſprung der Sünde meſſen wir keines Wegs Gott zu, ſondern dem abfälligen Feinde Gottes und der Menſchen, ja auch dem verböſerten Willen des Menſchen." — Bei der Auferſtehung werden die Frommen nach dem Ebenbilde Chriſti herrlich verklärt an ihrem Leibe, und wie am Himmel ein Stern klarer iſt als der andere, ſo werden auch die Menſchen, „die in der Kirche und in dieſem Jammerthal viel gelitten und treulich gearbeitet, das Gute gefördert und das Böſe abgeſtellt haben, auch vorzüglich leuchten." — Auf dieſe 12 Abſchnitte folgt eine Verwahrung gegen mehrere alte Ketzereien: hierauf das konſtantinopolitaniſche Symbolum, und diejenigen des Athanaſius und Damaſus mit der Erklärung, daß ſie dieſen Symbolen, ſo wie denjenigen von Epheſus und Chalkedon beiſtimmen. Daran ſchließt ſich die merkwürdige Entwickelung der Abendmahlslehre. „Wir lehren, daß das Gedächtniß des hingegebenen Leibes und vergoſſenen Blutes zu Verzeihung unſerer Sünden, das rechte Hauptſtück und Ende ſei, darauf die ganze Handlung des Nachtmahls endlich reicht und geht. Dieſes Gedächtniß kann aber nicht recht ohne wahren Glauben geſchehen. Und wiewohl die Dinge, deren Gedächtniß man hält, wiederum leiblich weder geſchehen noch zugegen ſind, nichts deſto weniger erneuert die gläubige Einbildung und macht die Gewißheit des Glaubens etlicher Maßen dem gläubigen Gemüth gegenwärtig die einſt geſchehenen Sachen unſers Heils. — Derjenige hat das Fleiſch Chriſti wahrlich gegeſſen und ſein Blut wahrlich getrunken, der in Chriſtum wahren Gott und Menſchen für uns gekreuzigt glaubt; denn Glauben iſt Eſſen, und Eſſen Glauben." Dabei muß das Zeichen, d. i. die ganze äußere Handlung des Nachtmahls, unterſchieden werden von dem Bezeichneten. — So wie die Speiſe den Leib ſtärkt, ſo wird Chriſtus, die lebendmachende Speiſe, mit dem Glauben angenommen. „Die Gläubigen haben im Nachtmahl keine andere lebendmachende Speiſe, als außer dem Nachtmahl." In und außer dem Nachtmahl macht der Herr mit ſeinem Tode durch den Glauben die Gläubigen fromm und geſund: „und empfängt alſo der Gläubige an beiden Orten auf Eine Weiſe und durch Einen Weg des Glaubens Eine Speiſe, Chriſtum, wahren Gott und Menſchen, aufgenommen daß in dem Nachtmahl die Aktion dazu geübt und das Zeichen nach dem Geheiß Chriſti mit Bezeugen, Dankſagung und Verpflichtung gebraucht wird. — Chriſti Fleiſch hat genützt auf Erden das Heil zu vollenden: jetzt nützt es Nichts mehr hienieden, iſt auch nicht hienieden."

Die Offenheit, mit welcher hier die Nachtmahlslehre wieder ganz im Sinne von Zwingli und Ökolam-

7) Das Bekenntniß erhielt dieſe Form, weil es eine Vertheidigung gegen Luthers Vorwurf war, daß die Schweizer kein Stück des chriſtlichen Glaubens recht glauben.

Digitized by Google

padius dargeſtellt wird, iſt deſto merkwürdiger, da ſich in der erſten helvetiſchen Confeſſion und dem Kommentar, doch ein gewiſſes Hinneigen zu einer mehr myſtiſchen Vorſtellungsart oder wenigſtens zu myſtiſchen Ausdrücken zeigt. Man glaubte ſich durchaus noch nicht an alle Beſtimmungen gebunden, welche die Confeſſion und ihr Kommentar enthielten; ja es ſcheint, daß die Zürcher und Berner eben wegen jener myſtiſchen Ausdrücke ſich abſichtlich von der helvet. Confeſſion entfernten, ſo wie ſie ſich auch dem Kirchenbanne, den dieſelbe aufſtellt, beharrlich widerſetzten. Bullinger und ſeine Kollegen bedienten ſich hier, wo ſie weder durch den Einfluß anderer Theologen, noch durch eine ſchwierige Friedensunterhandlung gehemmt waren, gerade jener Freiheit, die ſie ſich durch den oben angeführten Zuſatz zu der helvet. Confeſſion vorbehielten. Es iſt daher nicht ganz richtig, wenn Plank (Geſch. d. proteſtant. Lehrbegr. V, 2. S. 389.) behauptet, daß die Schweizer überhaupt damals nicht mehr gelehrt haben, „daß unter dem geiſtigen Genuſſe des Leibes Chriſti nichts Anderes zu verſtehen ſei, als die gläubige Erinnerung an das Opfer dieſes Leibes, das Chriſtus am Kreuze zu unſerer Erlöſung dargebracht." Denn auch die Berner billigten, wie geſagt, förmlich dieſes zürcherſche Bekenntniß, und erklärten wieder, daß ſie ſtandhaft bei den Artikeln ihrer Disputation bleiben. Wenn daher auch Calvin's dunklere, der Einbildungskraft mehr Spielraum gebende Vorſtellung hier und dort Eingang gefunden hatte, weil in religiöſen Dingen das Geheimnißvolle und Schwierige Vielen willkommener iſt, als das Klare und Einfache: ſo darf ſie doch noch nicht als ſchweizer'ſcher Lehrbegriff angeſehen werden. Bei Calvin aber bemerkt man ſchon früher das Beſtreben, ſich zwar von dem luther'ſchen Begriffe einer leiblichen Gegenwart entfernt zu halten, aber auch Zwingli's und Ökolampad's Vorſtellung zu vermeiden und eine Mittelſtraße aufzufinden. Dadurch kam er zu einer Anſicht, nach welcher der Leib Chriſti nicht mit dem Brote vereinigt, aber auch außer der bloßen Gedächtnißfeier und der ſymboliſchen Abbildung durch den Genuß des Brotes und Weines noch ein wahrer, gleichzeitiger, aber geiſtiger und übernatürlicher Genuß des Leibes Chriſti ſollte gedacht werden. Ob und wie viel Einfluß Bucer auf ſeine Vorſtellungsart gehabt hake, iſt ſchwer zu entſcheiden: aber je mehr Myſtiſches dieſelbe enthielt, deſto mehr ſah man darin anfänglich nur Bucers Synkretismus; und da dieſer beſonders zu Bern heſtige Streitigkeiten veranlaßt hatte, ſo konnte Calvin bei der dortigen Regirung ſo wohl als bei den Theologen, in keinem guten Kredit ſtehen. Beſſer war ſein Verhältniß mit den Zürchern, indem Bullinger, über Wörter und Formeln immer ſehr nachgiebig, mit ihm darüber einverſtanden war, daß Jeder ſich derjenigen Redensarten bedienen ſollte, die er für die paſſendſten halte. Es war aber Calvin vorzüglich daran gelegen, auf die Berner zu wirken, da viele Prediger in dem franzöſiſchen Gebiete der Stadt Bern unter ſeinem Einfluſſe ſtanden, und lieber dieſem als den Vorſchriften folgten, die von Bern ausgingen, dadurch aber ſchon vorher in eine gewiſſe Oppoſition mit ihren Oberen gekommen waren. Unter dem Vorwande, ſich gegen den Verdacht, der wider ihn verbreitet ſei, zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß er mit den Bernern ganz übereinſtimme, ſandte daher Calvin im März 1549 ein kurzes Glaubensbekenntniß über die Lehre von den Sakramenten, in zwanzig Sätzen, an die Synode der Berner Geiſtlichkeit, und reiſete dann im Mai des nämlichen Jahres mit Farel nach Zürich, wo mit auffallender Eilfertigkeit die folgende Übereinkunft zu Stande kam.

9) Consensio mutua in re sacramentaria ministrorum Tigurinae ecclesiae et D. Jo. Calvini. (S. *Calvini* Opp. Tom. VIII. p. 648. Auch beſonders gedruckt zu Zürich ohne Jahrzahl; wahrſcheinlich 1549.) „Wir müſſen mit Chriſtus in ſeinen Körper zuſammen wachſen; denn er verbreitet ſein Leben nicht anders in uns, als indem er unſer Haupt iſt. Dieſes iſt die geiſtliche Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes, indem er durch ſeinen Geiſt in uns wohnt, und die Gläubigen aller ſeiner Güter theilhaft macht. Zum Zeugniß deſſen iſt theils die Predigt des Evangeliums eingeführt, theils der Gebrauch der Sakramente empfohlen. Der Hauptzweck der Sakramente iſt immer, daß uns Gott dadurch ſeine Gnade bezeugt, vorſtellt und beſiegelt. Denn obgleich ſie nichts Anderes bedeuten, als was durch das Wort ſelbſt angekündigt wird, ſo iſt es doch immer etwas Großes, daß gleichſam lebende Bilder vor unſere Augen gebracht werden, die uns den Tod Chriſti und alle ſeine Wohlthaten ins Gedächtniß rufen, damit der Glaube mehr geübt werde. Zweitens wird das, was durch Gottes Mund ausgeſprochen worden, gleichſam durch Siegel befeſtigt und bekräftigt. Was nun die Sakramente den Sinnen vorbilden, das bewirkt der Herr gewiß innerlich durch ſeinen Geiſt, daß wir Chriſtum ergreifen als die Quelle aller Güter. — Obgleich wir die Zeichen von dem Bezeichneten unterſcheiden, ſo trennen wir die Wahrheit nicht von den Zeichen, ſondern wir bekennen, daß Alle, welche die geſchehenen Verheißungen mit dem Glauben ergreifen, Chriſtus geiſtlich mit allen ſeinen geiſtlichen Geſchenken genießen; alſo daß auch diejenigen, welche Chriſti ſchon lange theilhaſtig geworden, jene Gemeinſchaft fortſetzen und erneuern. — In ſo weit alſo durch die anerbotene Verheißung unſer Glaube zunimmt, in ſo weit äußert ſich jene Kraft und Wirkſamkeit. — Ohne Chriſtus ſind die Sakramente Nichts. Wenn uns durch die Sakramente etwas Gutes zu Theil wird, ſo geſchieht es nicht durch ihre eigenthümliche Kraft. Gott allein wirkt durch ſeinen Geiſt; er gießt nicht ſeine Kraft in die Sakramente, ſondern er braucht ſie nur als Hilfsmittel nach der Empfänglichkeit unſerer Schwäche. — Die Sakramente werden zuweilen auch Siegel genannt; aber eigentlich iſt nur der Geiſt das Siegel. — Dieſe Kraft Gottes wirkt aber nicht bei Allen ohne Unterſchied, ſondern nur bei den Auserwählten: denn ſo wie er keine Andere zum Glauben erleuchtet, als die, welche er zum Leben vorher beſtimmt hat, ſo bewirkt er auch durch die geheime Kraft ſeines Geiſtes, daß die Auserwählten das

Digitized by Google

empfangen, was die Sakramente anbieten. — Chriſtus wird mit ſeinen Geſchenken zwar Allen anerboten, aber nicht Alle ſind derſelben empfänglich; Jeder empfängt nach dem Maße ſeines Glaubens. — Auch außer dem Gebrauche der Sakramente ſtehet den Gläubigen die dadurch vorgebildete Wahrheit feſt. So werden durch die Taufe die Sünden Pauli abgewaſchen, die ſchon vorher abgewaſchen waren. So theilt ſich uns Chriſtus im Abendmahl mit, der ſich uns auch ſchon vorher mitgetheilt hat. — Vorzüglich muß jede Einbildung einer örtlichen Gegenwart bei Seite geſetzt werden. Der Menſch Chriſtus iſt nirgends als im Himmel und darf nicht anders als mit der Sele und dem Glauben geſucht werden. Daher iſt es ein verkehrter und gottloſer Aberglaube, ihn unter den Elementen dieſer Welt (d. h. Brot und Wein) einzuſchließen. Wer bei den Einſetzungsworten auf die eigentliche Bedeutung dringt, den erklären wir für einen falſchen Ausleger. Wir nehmen ſie figürlich als Metonymie. Daß aber Chriſtus durch das Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Blutes, welches im Abendmahl vorgebildet wird, unſre Selen durch den Glauben mit der Kraft ſeines Geiſtes nährt, iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob eine Vermiſchung oder ein Übergehen (transfusio) ſeiner Subſtanz geſchähe, ſondern weil wir aus ſeinem Ein Mal zum Opfer dargebrachten Fleiſche das Leben ſchöpfen. Chriſtus unter das Brot zu ſetzen (locare) oder mit dem Brote zu verbinden, halten wir für eben ſo ungereimt, als das Brot in ſeinen Leib zu verwandeln. (Hier werden die Katholiken genannt, Luther hingegen nicht, aber ſeine Lehre mit ſtarken Ausdrücken verworfen.) „Wenn wir ſagen, Chriſtus ſei im Himmel zu ſuchen, ſo bezeichnen wir damit die Entfernung des Ortes. Im Brote ſoll Chriſtus nicht angebetet werden: denn obgleich uns das Brot als Zeichen und Pfand unſerer Gemeinſchaft mit ihm dargereicht wird, aber dennoch ein Zeichen und nicht die Sache ſelbſt iſt, noch die Sache in ſich eingeſchloſſen, oder an ſich befeſtigt hat, ſo machen diejenigen einen Götzen daraus, welche, um Chriſtus anzubeten, ihr Gemüth zum Brote wenden.“

Dieſe Übereinkunft, die wahrſcheinlich von Calvin aufgeſetzt wurde, führt zwar nicht die offene und beſtimmte Sprache des Zürcher Bekenntniſſes von 1545; dennoch widerſpricht ſie auch demſelben nirgends, und konnte von dem nachgiebigen Bullinger eben ſowohl als von Calvin unterſchrieben werden. Denn gerade der Ausdruck „die Subſtanz des Leibes Chriſti genießen,“ welcher von den franzöſiſchen Kirchen gebraucht, von den Zürchern aber immer beharrlich verworfen wurde, iſt ſorgfältig vermieden. Einige gezwungene Wendungen aber ließen ſich ſowohl nach Bullinger's als nach Calvin's Begriffen deuten. Auch eine im Original beigefügte, beim Drucke aber weggelaſſene Vor- und Nachrede konnte durch das Geſuchte, das ſie enthielt, den Verdacht erregen, daß nicht Alle, die an der Sache Theil genommen, ganz aufrichtig zu Werke gehen. Als daher der Aufſatz den Theologen der übrigen Städte zur Unterſchrift mitgetheilt wurde, antworteten die Berner, „daß ſie denſelben beſonders in den erſten Abſchnitten nicht klar genug finden.“ An der Sache ſelbſt tadeln ſie zwar nichts, aber die Bekanntmachung der Schrift halten ſie für unthunlich. Wozu denn ſo viele Bekenntniſſe dienen ſollen; ſie hätten ja die helvetiſche Confeſſion und erſt kürzlich die zürcher'ſche von 1545 unterſchrieben. Jetzt aber müßten ſie ihre Unterſchrift beſtimmt verweigern: ohne Bewilligung der Regirung dürfen ſie dieſelbe nicht geben; die Sache aber derſelben vorzutragen wäre mißlich, „da Calvin und Farel den meiſten Mitgliedern verdächtig ſeien.“ — Dennoch machten die Zürcher noch einen Verſuch, wohl in der Meinung, Streitigkeiten zu verhüten und eine nähere Verbindung der reformirten Schweizer zu bewirken, welche nach dem Siege des Kaiſers über die teutſchen Proteſtanten deſto nothwendiger ſchien. Nach ihrer Anleitung ſchrieb Calvin einen Brief an die Zürcher, worin er ſagt: „Zu Beruhigung Vieler halte er für nothwendig, daß die Hauptpunkte, worüber ſie ſich verſtanden haben, bekannt gemacht werden, damit man ſehe, daß ſie ganz überein ſtimmen. Er habe daher dieſe Punkte ſo getreu als möglich dargeſtellt und dieſelben ſeien von allen Geiſtlichen zu Genf und Neufchatel unterſchrieben worden.“ Dieſer Brief wurde als Vorrede, die Antwort der Zürcher als Nachrede beigefügt. In dieſer ſagen ſie, „daß allerdings bisher einiger Streit über dieſe Punkte zwiſchen ihnen Statt gefunden; da aber durch dieſe Schrift ihre jetzige Einſtimmigkeit bezeugt werde, ſo ſeien ſie der guten Wirkung der Bekanntmachung verſichert.“ Allein auch unter dieſer neuen Form verweigerten die Berner ihre Unterſchrift und mißriethen die Bekanntmachung: „Mit Calvin und Farel hätten ſie nie Streit gehabt, und ſie wünſchten nur, daß Calvin bei der aufgeſtellten Lehre bleibe, ohne Etwas im Hinterhalt zu haben.“ -- Obgleich daher dieſe Consensio mit den beiden Briefen, jedoch ohne Unterſchriften gedruckt und auch von den Theologen zu Schafhauſen und Biel gebilligt wurde, ſo kann ſie doch nur in ſofern als eine ſichere Quelle für die Beſtimmung des damaligen allgemeinen ſchweizeriſchen Lehrbegriffes angeſehen werden, als das Zweideutige darin nach dem Bekenntniß von 1545 erklärt wird. Für die Geſchichte der Entwickelung dieſes Lehrbegriffs iſt ſie nicht unwichtig; aber ſymboliſches Anſehen erhielt ſie nie, und ſelbſt zu Zürich kam ſie bald in Vergeſſenheit. Daß aber Calvin, ſo laut es auch behauptet wurde, nicht wirklich mit der urſprünglichen Vorſtellungsart der Schweizer überein ſtimmte, ſondern auf jenem Mittelwege auch nach Abſchließung dieſer Übereinkunft geblieben iſt, beweiſen ſeine Streitſchriften in dem von Weſtphal 1552 erneuerten Sakramentsſtreite. Aber gerade dieſer Streit war der Verbreitung der calvin'ſchen Abendmahlslehre beförderlich; denn je lebhafter Calvin die luther'ſche Lehre bekämpfte, deſto eher überſah man, daß er ſich von Zwingli's und Ökolampad's Begriffe entfernte, und indem man dieſen feſt zu halten glaubte, gingen Viele unvermerkt in Calvin's Anſichten ein. Die immer wiederholten Vorwürfe, daß die Reformirten leere Zeichen, oder ein Abendmahl ohne Chriſtus haben, machten doch bei Vielen, die

Digitized by Google

ſich zu dem reineren Begriffe nicht erheben konnten, Eindruck, und dieſe wußten es Calvin Dank, wenn er nur die Gegenwart Chriſti auf irgend eine andere als die luther'ſche Weiſe lehrte.

Überhaupt, ſo viel auch bis dahin geſchehen war, ſo fand doch in der Mitte des 16. Jahrh. noch kein in allen ſeinen Theilen (z. B. in Rückſicht der calvin'ſchen Prädeſtinationslehre) beſtimmter Lehrbegriff der helvetiſchen Kirchen Statt. Die Confeſſion von 1536 war zwar angenommen, aber nie bekannt gemacht, ſondern allmälig wieder bei Seite geſchoben worden. Die zürcher'ſche von 1545 hatte zwar größeres, doch auch kein ſymboliſches Anſehen. Weder Zwingli noch Ökolampadius galten als unfehlbare Gewährsmänner, wie Luther bei den teutſchen Theologen. Zürich, von Bullinger geleitet, Genf und die franzöſiſche Schweiz von Calvin beherrſcht, Bern ſeit den frühern, durch Bucer's Einfluß entſtandenen Streitigkeiten, und wegen der Anhänglichkeit ſeiner waadtländiſchen Prediger an Calvin[8]), gegen den Einfluß der Theologen anderer Städte eiferſüchtig, dieſe Städte gingen jede ihren eigenen Weg. Noch mehr trennte ſich von ihnen Baſel, wo Simon Sulzer, der 1548 wegen ſeiner Neigung zur luther'ſchen Abendmahlslehre von Bern war entfernt worden, entſcheidenden Einfluß ausübte. Er und Coccius (Koch) gaben ſich viele Mühe, den luther'ſchen Begriff vom Abendmahl zu verbreiten, und es gelang ihnen ſogar, bei einer neuen Ausgabe der erſten Baſeler Confeſſion, die im J. 1563 erſchien, die Weglaſſung der wichtigen Randgloſſen zu bewirken, die den echten ſchweizeriſchen Lehrbegriff noch beſtimmter ausdrücken, als der Text der Confeſſion ſelbſt. — Während ſolcher innerer Trennung mußte der Kampf mit den luther'ſchen Zeloten wegen der Abendmahlslehre fortgeſetzt werden. Die Zürcher und Genfer waren dabei am thätigſten; dennoch aber unter ſich nicht ganz einig. Denn die Erſteren tadelten die Confeſſion, welche Beza und Farel im Namen der franzöſiſchen Kirchen auf dem Colloquium zu Worms (1557) übergaben, als zur luther'ſchen Lehre hin neigend, indeſſen Calvin dieſelbe zu vertheidigen ſuchte. (S. *Jo. Alph. Turretini* Nubes testium. p. 113.) Auch verwarfen die Zürcher beharrlich den von Beza gemachten und von Sulzer wiederholten Vorſchlag zu einem Colloquium mit den Lutheranern, wovon ſie mit Recht keine Vereinigung, ſondern nur größere Erbitterung erwarteten.

Jene Verhältniſſe der ſchweizeriſchen Städte gewährten übrigens doch den Vortheil, daß ſich die einzelnen Kirchen weit unabhängiger entwickelten, und es konnte nach Calvin's Tode (er ſtarb 1564) ſeinem vertrauteſten Freunde, Beza, noch weniger gelingen, jene äußere Einheit zu Stande zu bringen, auf welche Calvin hin arbeitete, und welche die augsburg'ſche Confeſſion der luther'ſchen Kirche gab. Zwar hatte ſich während des heftigen Sakramentsſtreites auch in den ſchweizeriſchen Kirchen der Wunſch eines ſolchen gemeinſchaftlichen Bandes immer mehr verbreitet; aber ſo groß auch Bullinger's Anſehen bei Allen war, ſo hätte doch auch er unüberſteigliche Hinderniſſe gefunden, wenn nicht ganz unerwartet das ſchwierige Werk durch auswärtige Verhältniſſe wäre befördert worden. Kaiſer Maximilian II. hatte auf den 14. Jan. 1566 einen Reichstag nach Augsburg ausgeſchrieben, der indeſſen erſt den 23. März eröffnet wurde. Hier ſollten auch die Religionsangelegenheiten zur Sprache kommen, und der wütende Parteihaß der luther'ſchen Zeloten, Andreä, Heßhuſius, Weſtphal u. A., erregte die Beſorgniß, daß ſie die proteſtantiſchen Fürſten verleiten würden, den Kurfürſten Friedrich III. von der Pfalz, wegen Beförderung der ſchweizeriſchen Abendmahlslehre, vom Religionsfrieden auszuſchließen. Denn dieſe blinden Eiferer kämpften nicht mehr nur für ihre Lehre, ſondern in wahrhaft papiſtiſchem Geiſte auch gegen die bloße Duldung der abweichenden Anſicht, zu deren förmlicher Verdammung ſie eine allgemeine Synode der Lutheraner in Teutſchland zu bewirken ſuchten. Der Kurfürſt verlangte nun im November 1565 von Bullinger Rathſchläge für ſein Benehmen gegen den Kaiſer auf dem Reichstage und die Abfaſſung einer Confeſſionsſchrift zu Niederlegung der ausgeſtreuten Verleumdung und als Beweis der Einſtimmigkeit ſo vieler Kirchen in Teutſchland, Frankreich und der Schweiz. Bullinger ſandte hierauf dem Kurfürſten eine ausführliche Confeſſion, die er 1564 während der fürchterlich wüthenden Peſt aufgeſetzt hatte, damit ſie, wenn er weggerafft würde, nach ſeinem Tode mit ſeinem Teſtamente der Obrigkeit übergeben werde. Nun ſchlug auch Beza den Zürchern vor, gemeinſchaftlich eine Confeſſion bekannt zu machen. Sie billigten dieß und riethen, ihre Confeſſion vom J. 1545 dafür auszuwählen, und gemeinſchaftlich zu Bern, wo ſich Beza und einige Zürcher einfinden ſollten, die nöthigen Abänderungen vorzunehmen. Allein die Regirungen von Zürich und Bern mißbilligten weislich den Zuſammentritt ſchweizeriſcher Theologen, theils wegen des Auſſehens, das dadurch erregt würde, und der Möglichkeit, daß Streit unter ihnen entſtehen könnte, theils weil man die Baſeler nicht wohl ausſchließen, aber auch, wenn ſie erſcheinen, ſich kaum mit ihnen verſtehen würde. Während nun die Zürcher, Berner und Genfer Theologen die Verhandlungen durch Briefe fortſetzten und außer der Confeſſion von 1545 auch die Baſeler Confeſſion von 1534 und die helvetiſche von 1536 vorgeſchlagen wurden, antwortete der Kurfürſt, Bullinger's Confeſſion gefalle ihm ſo wohl, daß er, wenn der Verfaſſer einwillige, eine teutſche Überſetzung derſelben wolle drucken laſſen. Jetzt ſchlugen die Zürcher den Bernern vor, ſich auch an dieſe Confeſſion anzuſchließen, doch daß dieſelbe nicht, wie der Kurfürſt wollte, an den Kaiſer, ſondern an alle Gläubigen gerichtet und nur im Namen der Geiſtlichen, zwar mit Erlaubniß, aber keines Wegs unter Auctorität der Regirung bekannt gemacht werde; denn auch jetzt noch wollte

8) Vergl. den heftigen Streit der Berner Regirung mit den calvin'ſchen Lauſanner Geiſtlichen wegen des Bannes; wodurch die Entfernung von Beza und die Verbannung von Viret und Andern veranlaßt wurde. Museum Helvet. Partic. V. p. 117 sqq.

Digitized by Google

man keine Glaubensvorſchrift, ſondern nur eine beſtimmte Darſtellung deſſen geben, was in den ſchweizeriſchen Kirchen gelehrt werde. Durch Beza wollte man für Genf und für die franzöſiſchen Kirchen eine eigene Confeſſion bekannt machen laſſen. Allein den 16. Februar kommt er eilens mit Colladon nach Zürich, wo man leicht in ſein Begehren willigte, die Geiſtlichen von Genf als einer mit Bern in ewigem Burgrechte ſtehenden Stadt, an der Confeſſion Theil nehmen zu laſſen, für die Kirchen in Frankreich hingegen rathſamer fand, daß ſie eine eigene Confeſſion bekannt machen und darin ihre Einſtimmigkeit mit der helvetiſchen Kirche erklären. So bald nun Bern beiſtimmte, eilte Zwingli's Schwiegerſohn, Gualter, nach Schafhauſen, Baſel und Mühlhauſen, um die Anſchließung zu bewirken. Biel, St. Gallen und die bündtner'ſchen Kirchen wurden ſchriftlich dazu eingeladen. Die reformirten Prediger in Glaris und Appenzell, damals meiſtens Zürcher, ſo wie die im Thurgau, Rheinthal u. ſ. w. wurden unter dem Namen der Zürcher begriffen. Überall erfolgte freudige Zuſtimmung, mit Ausnahme von Baſel, wo Sulzer, wiederholter Vorſtellungen ungeachtet, nicht einmal einwilligen wollte, daß der Baſeler Confeſſion vom J. 1534 als übereinſtimmend mit dieſer neuen Confeſſion in der Vorrede Erwähnung geſchehe [9]). Die Geiſtlichen zu Neufchatel wurden nicht zur Theilnahme eingeladen, weil man beſorgte, daß ſie dadurch mit ihrem Fürſten, dem Herzoge von Longueville, in nachtheilige Streitigkeiten könnten verwickelt werden. Als ſie ſich aber nachher darüber beſchwerten, mit Berufung auf ihre Freiheiten, die dem Fürſten nicht geſtatten, ihnen in Rückſicht der Religion Etwas vorzuſchreiben, ſo wurde auch ihr Name in der zweiten Ausgabe 1568 beigefügt. — Während dieſer Unterhandlungen war der Druck der Schrift auf Befehl, obſchon nicht im Namen der Zürcher Regirung, eifrig betrieben worden, ſo daß ſchon den 12. März 1566 Exemplare an den Kurfürſten von der Pfalz und an den Landgrafen von Heſſen verſandt wurden. Das lateiniſche Original hatte Bullinger ſelbſt ins Teutſche überſetzt, und beide erſchienen zu gleicher Zeit: eben ſo zu Genf eine von Beza veranſtaltete franzöſiſche Überſetzung (de l'imprimerie de François Perrin, pour Jean Duvant 1566. 8.) in welcher aber das dem Original beigefügte Edikt aus dem Cod. Justin. und das Symbolum des Damaſus fehlen. Hingegen iſt die Confeſſion beigefügt, welche die franzöſ. Kirchen ſchon 1559 Franz II. zu übergeben beſchloſſen hatten, und die dann auf dem Geſpräche zu Poiſſy 1561 Karl dem IX. vorgelegt wurde [10]). — Verſchiedene andere Ausgaben und Überſetzungen führt Haller an. (Biblioth. d. Schweizergeſch. T. III. §. 435.) — Schon im September 1566 erklärte eine Verſammlung von ſchottländiſchen Theologen zu St. Andre, in einem Briefe an Beza, der 41 Unterſchriften und darunter auch die von Joh. Knox, enthält, ihre förmliche Zuſtimmung, die ſie mit dem Siegel der dortigen Univerſität bekräftigten. Dieſe Unterſchriften erneuerten ſie 1584, als Streitigkeiten unter ihnen entſtanden waren. Wie großen Beifall die Confeſſion in der Pfalz erhielt, iſt oben angeführt worden. Die franzöſiſchen Kirchen erklärten wiederholt ihre Beiſtimmung, beſonders auf einer Synode zu Rochelle im J. 1571. Eben dieſes geſchah von vielen engländiſchen Geiſtlichen, die nach dem Tode der Königinn Maria in ihr Vaterland zurück gekehrt waren. Ein Theil der polniſchen Kirchen unterſchrieb ſchon 1567, und nach und nach folgten viele Andere, ſo daß ſie dieſelbe 1572 förmlich König Sigismund II. und nachher 1578 Stephan Bathori übergaben. Die reformirten Geiſtlichen in Ungarn unterſchrieben die Confeſſion förmlich im Februar 1567 auf einer Synode zu Debreczin, und übergaben dieſelbe dem Fürſten Johann Sigismund von Siebenbürgen, der damals den königl. Titel von Ungarn führte. Darin aber wichen ſie ſchon von dem Geiſte der Confeſſion ab, daß ſie einen Beſchluß beifügten, nach welchem Jeder, der derſelben zuwider lehre, durch die kirchliche Jurisdiction ſolle beſtraft werden.

II. **Inhalt der helvetiſchen Confeſſion.** Der vollſtändige Titel iſt: „Bekanntnuß des waaren Gloubens, und einfalte erlüterung der rächten allgemeinen Leer und houptartickeln der reinen chriſtenlichen Religion von den Dienern der kyrchen Chriſti in der Eydgnoſchaft die da ſind zu Zürych, Bern und Schaffhuſen, in der Statt Sant Gallen, in der Statt Chur und in den dryen Pündten, ouch zu Müllhuſen und Byel, zu welchen ſich ouch gethon habend die Diener der kyrchen zu Genff, einhällig ußgangen, yedermann zu bezügen, daß ſy in der einigkeit der waaren, uralten, chriſtenlichen kyrchen beſtond, unnd keine nüwe jrrige leeren, ouch gar kein gemeinſamme mit einichen Secten oder Käzeryen habend." Zürich 1566. 4. 135 S. — Die Vorrede an „alle und jede chriſtgläubige Menſchen in teutſchen und welſchen Landen" gibt als Gründe der Bekanntmachung an, das Beiſpiel anderer Länder und die Abſicht Verleumdungen zu widerlegen und die Einſtimmigkeit der reformirten Eidgenoſſen zu beweiſen. Verſchiedenheiten in Ausdrücken und Gebräuchen haben in der erſten Kirche nie Trennung verurſacht, „denn es

9) Nach Sulzers Tode näherten ſich die Baſeler den übrigen Städten wieder: ihr Name erſcheint zuerſt in der Ausgabe der helvet. Confeſſion vom J. 1644. 10) Sie iſt weit kürzer als die helvet. und beſteht aus 40 Artikeln. Im J. 1566 erſchien ſie ohne Druckort (aber gewiß zu Genf) lateiniſch unter dem Titel: Gallicarum ecclesiarum confessio Christianissimo regi anno MDLXI exhibita. Winer hat in der komparativen Darſtellung der Lehrbegr. der chriſtl. Kirchenparteien, Vorrede S. 16. dieſe lateiniſche Ausgabe mit der helvetiſchen Confeſſion verwechſelt, und behauptet, dieſe Conf. Gall. Eccles. ſei von den Geiſtlichen von Zürich, Bern, Schaffhauſen u. ſ. w. unterſchrieben worden. Obgleich er ſagt, dieſe Notiz ſei aus eigner Anſicht der fraglichen Confeſſion gefloſſen, ſo iſt ſie doch unrichtig. Die Confeſſion der franz. Kirchen hieß niemals Confessio et expositio simplex orthodoxae fidei etc., wie Winer ſie betitelt, ſondern dieß iſt der Titel der helvetiſchen Confeſſion. Weit entfernt, jene Confessio gallicarum ecclesiarum zu unterſchreiben, verwarfen die Zürcher in ihrem Schreiben an Beza beharrlich den Ausdruck „Subſtanz des Leibes Chriſti," der in derſelben bei der Abendmahlslehre gebraucht wird.

Digitized by Google

war den gottſeligen Alten genug, wenn man in den Hauptartikeln der Lehee einig war. Beſſerer Belehrung aus dem Worte Gottes ſind wie aber immer zu weichen bereit.“ Hierauf folgt aus dem Codex Justin. das kaiſerliche Edikt, wer katholiſch, und wer ein Ketzer ſei, um zu beweiſen, daß die Reformirten nicht zu letztern gehören, und da in dem Edikt das Symbolum des Damaſus citirt wird, ſo iſt auch dieſes beigefügt. 1. Von der h. Schrift. Das Wort Gottes, welches durch ordentlich berufene Prediger ſoll verkündigt werden, enthält Alles, was zu dem heilſamen Glauben und einem Gott wohlgefälligen Leben dient. 2. Von der Auslegung der h. Schrift. Die rechte Auslegung iſt diejenige, welche aus dee Schrift ſelbſt genommen iſt; nämlich aus der Art und Eigenſchaft der Sprache u. ſ. w., und daß ſie beſonders diene zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Heil und Beſſerung der Menſchen. In Glaubensſachen erkennen wir keinen andern Richter als Gott, der das durch ſein Wort lehret, was wahr ſei. 3. Von Gott, ſeiner Einheit und Dreiſaltigkeit. Zuerſt ein erhabener und würdiger Begriff von der Gottheit, dann das Dogma von der Trinität. 4. Von den Bildern Gottes, Chriſti und der Heiligen. Verwerfung aller Bilder in der Kirche. 5. Von dem Anbeten, Verehren und Anrufen Gottes durch den einigen Mittler Jeſum Chriſtum. „Wir lehren, daß man Gott allein anbeten, anrufen und verehren ſoll: ſolche Ehre theilen wir gae Niemanden mit,“ wobei noch der bemerkenswerthe Unterſchied gemacht wird, daß Chriſtus nur Mittlee und Fürbitter iſt. Die Seligen im Himmel lieben wir als Brüder. 6. Von Gottes Vorſehung. Sie erhält Alles; aber der Menſch muß auch die Mittel gebeauchen, die ihm Gott gegeben hat. 7) Von Erſchaffung aller Dinge, von den Engeln, dem Teufel und dem Menſchen. Unter den Geſchöpfen ſind die Engel die vorzüglichſten; von dieſen iſt aber ein Theil in Ungehorſam gefallen. Der Menſch iſt anfänglich gut erſchaffen. Er beſteht aus einer unſterblichen Sele, welche vom Leibe abgeſchieden weder ſchlafen noch ſterben kann, und einem ſterblichen Leibe. 8. Vom Fall des Menſchen und der Sünde und was der Sünde Urſache ſei. Durch Sünde verſtehen wir die angeborne Verſchlimmerung, welche von den erſten Ältern ererbt iſt, da wir zum Böſen geneigt und aus uns ſelbſt nichts Gutes thun, weßwegen wir von Gott ganz verworſen wären, wenn er uns nicht durch Chriſtus geholfen hätte. Die Erbſünde iſt in allen Menſchen. Gott iſt nicht die Urſache des Böſen; er läßt es nur geſchehen und wendet es dem Menſchen zu Gutem. 9. Von dem freien Willen, Vermögen oder Kräften des Menſchen. Man muß einen dreiſachen Zuſtand des Menſchen unterſcheiden: a) Vor dem Falle war der Menſch recht und feei; er hätte können im Guten bleiben. b) Nach dem Falle iſt dem Menſchen nicht gänzlich weggenommen der Verſtand; er iſt auch nicht beraubt ſeines freien Willens, daß er gae zu einem Steine odee Stocke würde (bekanntlich Ausdrücke, deren ſich Luther und die Verf. der wittenberg'ſchen Concordia bedienten); aber dieſe Kräfte ſind geſchwächt: ſein Verſtand iſt verdunkelt, und ſeine Wille dient der Sünde, aber nicht gezwungen. Der Menſch thut das Böſe nicht gezwungen von Gott oder dem Teufel; er hat in dieſer Rückſicht freien Willen. Was aber das Gute und die Tugenden betrifft, ſo urtheilt der Verſtand von göttlichen Dingen nichts Rechtes. Nun leitet aber der Verſtand den Willen. Alſo hat der noch nicht Wiedergeborene beim freien Willen zum Guten, noch Kraft dasſelbe zu vollbringen. Abee für iediſche äußere Dinge hat der Menſch Verſtand, und Gott heißt ihn, denſelben üben und zieren (ausbilden). c) In den Wiedergeborenen wird der Verſtand erleuchtet durch den heiligen Geiſt. Daduech wird der Wille nicht nur veränderet, ſondern auch mit Kraft zum Guten gerüſtet. Im Erwählen des Guten wirken aber die Wiedergeborenen auch ſelbſt; dennoch ſtreitet auch bei ihnen das Fleiſch immer wider den Geiſt. In äußeren Dingen abee haben auch die nicht Wiedergeborenen freien Willen. 10. Von der Vorherbeſtimmung Gottes und der freien Wahl der Auserwählten. „Gott hat von Ewigkeit vorherbeſtimmt und auserwählt, aus keinem Anſehen dee Menſchen, ſondern frei und aus lauterer ſeiner Gnade, die Auserwählten, die er will ſelig machen in Chriſto. Dieſe Erwählung iſt nicht ohne einen Mittler geſchehen, nämlich in Chriſto und um Chriſti willen. Dabei ſoll man Niemanden freventlich unter die Verworfenen zählen; noch ſoll Einer aus Ungewißheit, ob ee auserwählt ſei, ſagen: wenn ich auserwählt bin, ſo wird mich Nichts an der Seligkeit verhindern, ich mag thun, was ich will; bin ich es nicht, ſo hilſt mir weder Glauben noch Buße. (Auf dieſe Vorſtellung führt die ſtrenge Prädeſtinationslehre, nach welchee der Auserwählte den Gnadenſtand nicht wieder verlieren kann). Auch ſoll man bei Anfechtungen wegen der Erwählung nicht vergeſſen, daß die Verheißungen Gottes den Gläubigen allgemein ſind, und daß der Herr ausdrücklich ſagt: „bittet, ſo werdet ihr empfangen, und ein Jedee, der da bittet, empfängt.“ 11. Von unſerm Herren Jeſu Chr., wahrem Gott und Menſchen, und dem einzigen Heiland der ganzen Welt. Chriſtus iſt von Ewigkeit verordnet zum Heiland der Welt: vom Vater geboren voe allee Ewigkeit, gleichen Weſens, wahrer Gott und wahrer Menſch. Die zwei Naturen ſind aber nicht unter einander vermiſcht, und Chriſtus iſt nach ſeiner menſchlichen Natur nicht mehe in dieſer Welt, noch an allen Orten: der Leib Chriſti hat nach ſeiner Verklärung nicht aufgehört, noch iſt er vergottet (deificatum) worden. Dabei aber verneinen wir nicht, daß dee Herr der Herrlichkeit für uns gekreuzigt worden; denn wir nehmen die Communicatio idiomatum auch an. (Nach dem luther'ſchen Begriffe bezeichnet die Comm. idiom. aber das Übergehen der Eigenſchaften der göttlichen Natur auf die menſchliche.) Von Chriſti Auferſtehung, Himmelfahrt, Wiederkunft zum Gerichte: den Antichriſt wied er abthun; dabei verwerfen wie die jüdiſchen Träume von einer goldenen Zeit (das tauſendjährige Reich). Jeſus Chriſtus iſt der einzige und ewige Heiland des ganzen menſchlichen Geſchlechtes und der ganzen Welt. Wir

Digitized by Google

nehmen an, was von der Menſchwerdung Chriſti beſtimmt iſt in den Symbolen von Nikäa, Konſtantinopel, Epheſus und Chalkedon nebſt demjenigen des Athanaſius. 12. Von dem Geſetze Gottes. Das Geſetz Gottes iſt zum Theil in die Herzen der Menſchen geſchrieben, das Geſetz der Natur, zum Theil in den Tafeln Moſis enthalten. Das Geſetz iſt gegeben, damit wir dadurch unſere Sünde und Verdammung erkennen und uns zu Chriſto bekehren. Es mag kein Menſch dem Geſetze genug thun. Das Geſetz iſt dergeſtalt abgethan, daß es uns nicht mehr verdammt, denn wir ſind jetzt unter der Gnade. Es iſt aber der Kirche nützlich, wenn es durch das Evangelium erklärt wird; deßwegen ſoll man dasſelbe nicht verwerfen. 13. Von dem Evangelium Jeſu Chriſti, auch von den Verheißungen, und von dem Geiſte und Buchſtaben. Das Evangelium predigt die Gnade Gottes, aber auch die, welche vor dem Geſetze und unter demſelben gelebt, haben evangeliſche Verheißungen gehabt. Das Evangelium iſt eigentlich die heilſame Botſchaft, daß Gott das geleiſtet, was er von Anfange der Welt verheißen hat. Die evangeliſche Lehre wird von Paulus genannt der Geiſt: der Buchſtabe heißt zwar alle äußeren Dinge, aber hier beſonders die Lehre des Geſetzes ohne den Glauben und Geiſt. 14. Von der Buße oder Beſſerung und Bekehrung des Menſchen. Die rechte Buße iſt das Bekehren zu Gott und zu allem Guten und das Abwenden von allem Böſen. Dieſe Buße iſt aber eine bloße Gnade Gottes und nicht unſerer Kräfte Werk. Der Büßende ſoll ſeine Sünde bereuen und dieſelbe Gott beichten entweder für ſich oder öffentlich in der Kirche, aber nicht durch heimliche Ohrenbeichte. Wenn wir Jemanden beleidigt haben, ſo müſſen wir mit ihm wieder einig werden; denn dieß bedeuten die Worte, bekenne je Einer dem Andern ſeine Sünde. Bei Anfechtungen mag man bei einem Geiſtlichen oder Weltlichen Rath ſuchen. Die Schlüſſel der Kirche gebrauchen die Diener der Kirche, wenn ſie das Evangelium predigen, und ſie abſolviren, wenn ſie das Evangelium recht predigen, welches jedem Gläubigen Verzeihung verheißt. Allen Sündern ſteht der Zugang zu Gott immer offen: nur die Sünde im heil. Geiſte wird nicht verziehen. 15. Von der wahren Gerechtmachung der Gläubigen. Gerecht machen heißt die Schuld nachlaſſen und gerecht und fromm erkennen. Gott allein macht gerecht von Chriſti wegen. Wir nehmen dabei keine Theilung an, daß die Gerechtmachung zum Theil ſolle zugeſchrieben werden der Gnade Gottes oder Chriſto, zum Theil uns, unſerer Liebe und unſeren Werken. Fromm und gerecht werden wir durch den Glauben in Chriſtum: darunter verſtehen wir aber nicht einen falſchen, geheuchelten Glauben, der müßig und todt iſt, ſondern einen lebenden, der ſich in den Werken zeigt. 16. Von dem Glauben und guten Werken und ihrer Belohnung, auch von dem Verdienſte des Menſchen. Der Glaube iſt ein feſtes Vertröſten und Verlaſſen, ein ſicheres Ergreifen und Annehmen göttlicher Wahrheit. Dieſer Glaube iſt eine bloße Gnade Gottes. Derſelbe hat ſein Wachsthum: er wirket in uns allerlei Früchte und gute Werke. Der Menſch iſt nicht dazu erſchaffen, daß er Nichts thue, ſondern daß er ohne Aufhören wirke, was nützlich und gut iſt. Die Werke erwachſen nothwendig aus dem Glauben: ſie gefallen Gott und er gibt dafür reichen Lohn; aber wir ſchreiben dieſe Belohnung nicht unſerm Verdienſte, ſondern Gottes Gütigkeit zu; er krönt in uns nicht unſere Verdienſte, ſondern ſeine Gaben. 17. Von der katholiſchen, d. i. allgemeinen, heiligen Kirche Gottes und dem einzigen Haupt der Kirche. Von Anfang der Welt iſt eine Kirche geweſen und wird eine Kirche bleiben; nämlich die Gemeinſame aller Gläubigen. Wir nennen ſie katholiſch, d. h. allgemein, weil ſie ſich über alle Theile der Welt und alle Zeiten erſtreckt. Sie hat immer viele beſondere Kirchen gehabt. Die Kirche irret nur, wenn ſie den, der allein die Wahrheit iſt, verläßt. Sie hat kein anderes Haupt als Chriſtus, der in ſeiner Kirche gegenwärtig iſt, und keines Statthalters bedarf. Wir wiſſen, daß Gott in der Welt etliche gute Freunde gehabt hat, die doch nicht in der Gemeinde Israels waren. Nicht Alle, die ſich äußerlich zu der Kirche halten, gehören auch zu derſelben: aber man ſoll nicht zu früh richten und verdammen und von der Kirche abſondern. Die Einigkeit der Kirche beſteht nicht in äußern Gebräuchen, ſondern in der Einigkeit und Wahrheit des allgemeinen chriſtlichen Glaubens, wie er in der h. Schrift enthalten iſt, deren kurzer Auszug die 12 Artikel des chriſtlichen Glaubens ſind. 18. Von den Dienern der Kirchen, von wem ſie eingeſetzt, und was ihre Verrichtungen ſeien. Die Unterrichtung und Bekehrung des Menſchen iſt alſo zuzuſchreiben der geheimen Kraft des h. Geiſtes, daß wir damit den Dienſt der Kirche vernichten. Hinwieder ſoll man dieſen Dienſt auch nicht zu hoch anſchlagen. Gott lehrt uns äußerlich durch ſeine Diener; innerlich bewegt er ſeiner Auserwählten Herzen zum Glauben durch den h. Geiſt. Chriſtus hat keine Prieſter oder Opferer, ſondern nur Diener eingeſetzt. Die Gewalt der Diener beſteht in nichts Anderem, als daß ſie aus Pflicht ihres Amtes thun, was ihnen der Herr befohlen hat. Allen iſt gleiche Gewalt gegeben und die Reformirten ſind zu der erſten Ordnung der Kirche zurück gekehrt. Die Pflichten der Kirchendiener ſind theils die Lehre, theils die Verrichtung der Sakramente: auch ſollen ſie, da die Alten vor Zeiten den Bann gebraucht haben, ſich ſolcher Züchtigung befleißen, die nach den Umſtänden zur Beſſerung dient, aber ohne Tyrannei und Entzweiung. Bewerbungen um Kirchendienſte ſind verwerflich. Die Diener ſind des Lohnes werth und ſündigen nicht durch Annahme desſelben. 19. Von den heil. Sakramenten der Kirche Chriſti. Die Sakramente ſind heilige Gebräuche, mit welchen Gott ſeine höchſten Gutthaten im Gedächtniſſe erhält, ſeine Verheißungen beſiegelt und die Dinge, welche er uns innerlich gibt, äußerlich anbildet; dazu auch den Glauben durch innerliche Wirkung des h. Geiſtes ſtärkt. Gottes Wort iſt gleichſam der Brief (die Urkunde), die Sakr. die Siegel an demſelben. — Das Zeichen wird von dem Diener, das Verzeichnete von dem Herren ſelbſt gegeben.

Digitized by Google

Das Weſen der Sakr. iſt Chriſtus ſelbſt. Durch das Wort Gottes werden die Sakr. geweihet: weihen oder heiligen heißt nämlich, ein Ding Gott und heiligen Gebräuchen eignen oder widmen, d. h. Etwas vom gemeinen Gebrauche abſondern. Im Tauf iſt das Zeichen Waſſer, das Verzeichnete iſt die Wiedergeburt oder Abwaſchung der Sünden. Im Abendmahl iſt das Verzeichnete der Leib und das Blut Chriſti oder die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Dieſe Zeichen erhalten dann im Gebrauche den Namen der verzeichneten Dinge, nicht daß ſie aufhören zu ſeyn, was ſie von Natur ſind, ſondern weil ſie heiliger Dinge geiſtliche Zeichen ſind, und weil die Zeichen und das Verzeichnete ſakramentaliſch mit einander vereinigt werden, d. h. durch die geiſtliche Bedeutung und den Willen deſſen, der die Sakr. eingeſetzt hat. Die Sakr. bedeuten nicht nur heilige Dinge, ſondern durch ſie bietet Gott auch denen, welche die Sakr. empfangen, heilige Dinge an, die aber die Ungläubigen durch ihre Schuld nicht empfangen. 20. Von der h. Taufe. Getauft werden, heißt aufgenommen werden in das Bündniß und in das Erbe der Kinder Gottes, welche von Sünden gereinigt und begabt werden, mit mancherlei Gaben zu einem neuen und unſchuldigen Leben. Dieſes wird durch die Taufe bezeichnet und beſiegelt. Denn innerlich werden wir wiedergeboren und gereinigt durch den h. Geiſt: äußerlich aber empfangen wir die Beſiegelung der größten Gaben im Waſſer, durch welches auch die größten Gaben vorgebildet werden. Durch die Taufe werden wir auch abgeſondert von aller fremden Religionen und Völkern, und wir verpflichten uns wider die Welt zu ſtreiten. — Das Beſchwören der Kindee, Lichter, Salz u. ſ. w. halten wir nicht für nothwendig. Weiber und Hebammen ſollen nicht taufen. 21. Vom h. Nachtmahl. Der Zweck des Nachtmahls iſt das Gedächtniß der größten Wohlthat Gottes. Wenn Chriſti Leib und Blut durch den Glauben geiſtig angenommen werden, ſo näheen ſie uns zum ewigen Leben. Auch beſiegelt das Nachtmahl; daß der Leib des Herren wahrlich für uns ſei hingegeben worden, damit unſer Glaube nicht wanke. Durch den Kirchendiener wird dasjenige äußerlich angebildet, was innerlich durch den h. Geiſt unſichtbar der Sele gegeben wird. Wir glauben nicht, daß man den Leib Chriſti mit dem Munde des Leibes oder weſentlich eſſe. Das geiſtige Eſſen beſteht aber nicht darin, daß der Leib in Geiſt verwandelt werde, ſondern darin, daß der Leib und das Blut des Herren in ihrem Weſen und Eigenſchaft bleiben, uns aber geiſtig mitgetheilt werden, d. h. nicht auf leibliche Weiſe, ſondern auf geiſtige, durch den h. Geiſt, welcher uns das zueignet, was uns durch Chriſti Tod erworben iſt, und verſchafft, daß wir Chriſtus mit wahrem Glauben annehmen, damit er unſere geiſtige Speiſe und Leben werde. Wir verſtehen alſo darunter nicht eine eingebildete Speiſe, die nichts Anderes ſei als ein leerer Gedanke, ſondern den für uns hingegebenen Leib Chriſti, welcher von den Gläubigen geiſtig durch den Glauben genoſſen wird. Dieſes Eſſen iſt zur Seligkeit nothwendig. Es geſchieht dasſelbe aber auch außer dem Nachtmahl ſo oft und an allen Orten, wo der Menſch in Chriſtum glaubt. Daraus folgt aber nicht, daß der Gläubige im Sakr. Nichts empfange: er beharret in der Gemeinſchaft des Leibes Chriſti und dadurch wächſt ſein Glaube. Wer ohne Glauben zum Tiſch des Herren kommt, der wird des Zeichens allein theilhaft, aber nicht des Bezeichneten. — Chriſtus iſt uns durch ſeine lebendmachende Kraft gegenwärtig, ſo wie die Sonne im Himmel und dennoch bei uns kräftig gegenwärtig iſt. 22. Von den h. Verſammlungen oder dem Kirchgang. Nothwendigkeit und Nutzen des öffentlichen Gottesdienſtes. Die Orte dazu ſollen anſtändig ſeyn, aber die wahre Zierde beſteht nicht in Gold u. ſ. w., ſondern in den Tugenden derer, die in der Kirche ſind. 23. Von dem Gebet der Kirchen, dem Geſang und den ſieben Zeiten. Alles öffentliche Gebet ſoll nur in der Landesſprache verrichtet werden. Man ſoll nicht glauben, daß man nirgends als in der Kirche beten könne. Im Kirchengebet ſoll man Maß halten, daß es nicht zu lang und mühſelig (molestae) ſei. Kirchen, die keinen Geſang haben, ſollen nicht getadelt werden. Die ſieben Zeiten der Papiſten enthalten viel Ungereimtes. 24. Von den Feiertagen, dem Faſten und dem Unterſcheid der Speiſen. Für den Gottesdienſt müſſen beſtimmte Zeiten ausgeſetzt ſeyn. Aber wir glauben nicht, daß ein Tag heiliger ſei als der andere, noch daß das Müßiggehen an ſich ſelbſt Gott gefalle. Wir billigen, daß die Kirchen außer dem Sonntage auch das Wiedergedächtniß der Geburt, Beſchneidung, Leidens, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti und der Sendung des h. Geiſtes feiern. — Das Faſten iſt nichts Anderes als die Mäßigkeit gottſeliger Menſchen und eine Züchtigung und Verwahrung unſeres Fleiſches. Diejenigen faſten aber nicht, die ſich gewiſſer Speiſen enthalten, ſich aber täglich Einmal mit Speiſe anfüllen. — Alles Faſten ſoll entſtehen aus freiem Willen, und ſoll für kein Verdienſt gehalten werden. Was den Unterſcheid der Speiſen betrifft, ſo ſoll dem Fleiſch entzogen werden, wodurch es gereizt wird. 25. Von der Kinder Bericht (Unterricht) und dem Tröſten oder Heimſuchen der Kranken. 26. Von dem Begräbniß der Gläubigen und wie man die Abgeſtorbenen verſorgen ſoll; von dem Fegſeuer und dem Erſcheinen der Geiſter. Verwerfung des Opferns für die Verſtorbenen und des Fegfeuers. Wenn erzählt wird, daß zuweilen Selen der Abgeſtorbenen den Lebenden erſcheinen, und Dienſte von ihnen begehren, durch welche ſie aus der Pein erlöſet werden, ſo rechnen wir ſolche Erſcheinungen unter die Künſte des böſen Feindes. 27. Von den Gebräuchen und Cärimonien und Mitteldingen. Je mehr ſich die Cärimonien vermehren, deſto mehr vermindert ſich die chriſtliche Freiheit und das Vertrauen auf Chriſtum. Um ungleicher Gebräuche willen ſollen die Kirchen nicht als zweiträchtig angeſehen werden, denn ſie ſind Mitteldinge. Meſſe und Bilder aber gehören nicht zu den Mitteldingen. 28. Von den Kirchengütern. Verwendung derſelben für Kirchen, Schulen und Arme. 29. Von der Reinigkeit der Ehe und Haushaltung. Diejenigen, wel-

Digitized by Google

che vom Himmel die Gabe der Reinigkeit haben, alſo daß ſie von Herzen rein ſind, ſollen Gott in dieſem Berufe dienen, aber ſich nicht über Andere erheben. Dieſe ſind geſchickter, göttliche Dinge zu beſorgen als die, welche durch ihre Hausgeſchäfte zerſtreut werden. Wenn ihnen aber dieſe Gabe wieder entzogen wird, ſo ſollen ſie des Spruches gedenken, es iſt beſſer heirathen als gebrannt werden: denn die Ehe iſt von Gott eingeſetzt. — Ungezweifelt iſt, daß die Werke, die von den Ältern aus Pflicht der Ehe und der Haushaltung in wahrem Glauben geſchehen, vor Gott heilige und wahrhaft gute Werke ſind, und Gott nicht weniger gefallen als das Beten, Faſten und Almoſen Geben. 30. Von der Obrigkeit. Die Obrigkeit iſt von Gott ſelbſt eingeſetzt. Sie ſoll ſich beſonders der Religion annehmen: darum ſoll ſie nicht geſtatten, daß dem Wort Gottes zuwider gelehrt werde. Wenn es die Noth erfordert, mag ſie auch Krieg führen. Die Unterthanen ſollen der Obrigkeit in allen gerechten und billigen Geboten gehorſam ſeyn, auch wenn ſie zum Krieg aufbietet, ihr Leben freudig für das Vaterland und die Obrigkeit wagen.

Dem klaren und beſtimmten Inhalt dieſer Confeſſion entſpricht auch der einfache und ungekünſtelte Stil, indem mit Vermeidung ſcholaſtiſcher Terminologie vorzüglich bibliſche Ausdrücke gewählt ſind. Überall aber leuchtet Bullinger's Beſtreben hervor, neben den dogmatiſchen Beſtimmungen den wahren Geiſt des Chriſtenthums, ſittlich-religiöſe Thätigkeit, möglichſt feſt zu halten. (Man vergl. in dieſer Rückſicht §§. 2. 6. 9. 10. 15. 16. 24. und beſonders §. 29., wo ausdrücklich gelehrt wird, daß die Erfüllung der häuslichen Pflichten Gott nicht weniger gefalle, als Faſten, Beten und Almoſen Geben.) Es iſt dieß um ſo merkwürdiger, da zu jener Zeit durch die beſtändigen Streitigkeiten, der bloß dogmatiſche Geiſt in der Religionslehre zwar vorzüglich in Teutſchland, aber doch auch in der Schweiz ſchon ſehr überhand genommen hatte. Die Fortſchritte dieſes Geiſtes laſſen ſich in den bisher angeführten Bekenntnißſchriften deutlich erkennen, da die frühern, welche in die Zeit fallen, wo die ſchweizeriſchen Kirchen zuerſt aus der römiſchen heraus traten, noch ſo Vieles unbeſtimmt laſſen, was mit den Grundlehren nicht in offenbarem Widerſpruche zu ſtehen ſchien. Indem ſich dann aber der Lehrbegriff unter unaufhörlichen Streitigkeiten, leider nicht bloß mit der römiſchen Kirche, beſtimmter ausbildete, mußten allerlei für das Leben ganz unfruchtbare Dogmen immer größere Wichtigkeit erhalten, und in den Confeſſionen, welche eigentlich nur Rechtfertigungen waren, mit mehr Ausführlichkeit behandelt werden. Dieſer Richtung mußte dann auch Bullinger in der helvetiſchen Confeſſion zum Theil folgen, indem beſonders durch die luther'ſche Ubiquitätslehre die ſpitzfindigen Fragen von der Perſon und Menſchwerdung Chriſti, von der Vereinigung beider Naturen, der Communicatio idiomatum u. ſ. w., in den unſeligen Nachtmahlsſtreit verwickelt wurden. Dieß hatte zwar keine nachtheiligen Folgen, ſo lange man die Confeſſionen nicht als bindende Glaubensregeln betrachtete: allein für die Folgezeit wurde dadurch die Richtung, welche der religiöſe Geiſt, wie in den frühern Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche, faſt ausſchließend auf's Theoretiſche erhielt, ſehr befördert und der Grund zu Verwechſelung der Religion mit dürrer Dogmatik gelegt. Der praktiſche Geſichtspunkt wurde endlich ganz aus dem Auge verloren, da ſich ſchon nach der Mitte des 16ten, beſonders aber im 17ten Jahrhundert immer ſpitzfindigere Spekulationen und Streitigkeiten im Innern der evangeliſch-reformirten Kirche entwickelten, und die Beſchlüſſe der Dordrechter Synode und endlich gar die helvetiſche Formula Consensus mit wahrhaft papiſtiſcher Anmaßung, Entſcheidungen als unerläßliche Bedingungen der Seligkeit aufſtellten, die der chriſtlichen Religionslehre ewig fremd hätten bleiben ſollen.

Die helvetiſche Confeſſion hat unſtreitig den ſchweizeriſchen Kirchen unter ſich und mit auswärtigen Reformirten eine feſtere Verbindung verſchafft. So lange ſie als das, wofür die Schweizer Theologen ſie gaben, als eine Rechenſchaft von ihrer Lehre betrachtet und nicht zu einer bindenden Glaubensregel gemacht wurde, kurz, ſo lange der Geiſt der Mäßigung und der Duldſamkeit, welchen die Confeſſion ſelbſt athmet, auch in der Kirche blieb, hat ſie den Frieden und die Eintracht befördert. Denn da ſie, obgleich vorzüglich durch den Sakramentsſtreit veranlaßt, doch nicht das Reſultat dieſes Streites ſelbſt, und noch viel weniger ein erzwungener Friedensſchluß im Innern der reformirten Kirche war, wie die berg'ſche Concordienformel in der luther'ſchen, ſo entſtand auch nirgends bei den Reformirten Widerſpruch dagegen. Keinerlei Anmaßung der Unfehlbarkeit reizte den denkenden Chriſten, ſeine vielleicht in Einzelnem abweichenden Anſichten der Confeſſion entgegen zu ſtellen, und über Punkte Streitigkeiten zu erregen, welche über die Faſſungskraft des Menſchen gehen, aber auch für ſeine religiöſe Bildung gleichgiltig ſind.

III. Eigenthümlichkeiten des Lehrbegriffs der reformirten Kirchen der Schweiz, in ſo weit er durch die helvetiſche Confeſſion feſtgeſetzt wurde und von dem calvin'ſchen und luther'ſchen abweicht. Der urſprüngliche Geiſt der reformirten, insbeſondere der ſchweizeriſchen Kirche, geſtattete mehr wahrhaft proteſtantiſche Gewiſſensfreiheit als die luther'ſche; wozu neben Zwingli's und Ökolampads Individualität mit beitrug, daß dieſe Kirche nie ein allgemeines Haupt anerkannte, ſo allgemein verehrt auch Zwingli mit Recht war. Daher dann die immer wiederholte Erklärung, daß man bereit ſei, ſeine Anſichten beſſerer, jedoch einzig aus h. Schrift geſchöpfter Belehrung aufzuopfern[11]). Erſt gegen Ende des 16ten Jahr-

11) Auf merkwürdige Weiſe ſpricht beſonders der erſte Artikel des chriſtlichen Bürgerrechtes zwiſchen Zürich und Conſtanz, vom 25. December 1527, den echt proteſtantiſchen Geiſt aus, der keine Nothwendigkeit der Übereinſtimmung in allen einzelnen Vorſtellungen anerkennt. „Als (da) der Glaub und Seligkeit der Selen zu Niemandts Gezwang oder Vermögen beſteht, beſonder ein freye, unverdiente Gnad und Gaab von Gott iſt, ſollend deßhalb Wir beyd Partheyen, nämlich jede in ihrer Oberkeit, in Sachen des Glaubens und Selen Seligkeit handlen und ſich halten, daß ſie

Digitized by Google

hunderts trat dann die aus dem Papiſmus übrig gebliebene Meinung wieder hervor, daß das Weſen der Kirche in einem ſcharf beſtimmten Lehrbegriffe beſtehe. Indeſſen zeigt ſchon das Beiſpiel der erſten Reformatoren, wie leicht man, ohne es zu ahnen, ſich von der einzigen Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religion, von der h. Schrift entfernen, und die trüben Abflüſſe anderer Quellen, die Symbole der alten Concilien, die Ausſprüche der Kirchenväter u. ſ. w. ungereinigt jener erſteren beimiſchen kann. Darum mußte Manches in den proteſtantiſchen Lehrbegriff übergehen, was als gegeben ohne ſchärfere Prüfung beibehalten wurde, und die folgenden Zeiten, weit entfernt die von den Reformatoren begonnene Richtung fort zu ſetzen, erhielten vielmehr eine rückgängige Bewegung zum Auctoritätsglauben und Gewiſſenszwang.

Soll nun der Lehrbegriff der helvetiſchen Reformirten rein aufgefaßt und der gewöhnliche Irrthum, der ſie unter dem Namen der Calviniſten begreift, vermieden werden; ſo darf einzig die helvetiſche Confeſſion als Quelle benutzt werden, indem die Formula Consensus vom J. 1675 bald wieder theils förmlich, theils ſtillſchweigend abgeſchafft wurde. Neben einigen kleinern Eigenthümlichkeiten erſcheinen nun beſonders die Lehren von der Erwählung und von den Sakramenten, insbeſondere vom Abendmahl, als unterſcheidende Artikel. — 1. Die Lehre von der Gnadenwahl. Schon Zwingli und Ökolampadius hatten eine willkürliche Erwählung des Menſchen zur Seligkeit, welche durch den ewigen Rathſchluß Gottes ohne einiges menſchliches Verdienſt getroffen worden, angenommen, und ſich gleich Luthern dem ſtrengen auguſtin'ſchen Lehrbegriffe in Rückſicht des menſchlichen Willens genähert. Darauf führte ſie die buchſtäbliche Erklärung einzelner Bibelſtellen und der Kampf gegen den katholiſchen Begriff von der Verdienſtlichkeit der Verrichtung gewiſſer Handlungen, ohne Rückſicht auf die Geſinnung (opus operatum). Ihr Beiſpiel zeigt, daß auch der hellſte Denker, ſobald er über die dem menſchlichen Erkenntnißvermögen geſetzten Schranken hinaus geht, um die ewigen Räthſel des Verhältniſſes der Menſchen zur Gottheit zu löſen, in Gefahr geräth, durch die Aufſtellung und Rechtfertigung eines eingebildeten göttlichen Rathſchluſſes die Gottheit auf menſchliche Weiſe wirken zu laſſen. Doch findet ſich bei ihnen noch keines Wegs die Grauen erregende Strenge, womit Calvin dieſes Decretum horribile (wie er es ſelbſt nennt) aufſtellte, und noch weit weniger die fürchterlichen Conſequenzen, welche das ſiebzehnte Jahrhundert daraus zog. Vielmehr lehrte Zwingli, daß Gott auch unter den Heiden ſeine Auserwählten habe. (S. oben und Zwingli's Schriften im Auszuge I, 196.) Als Kirchenlehre wurde das Dogma nicht aufgeſtellt, denn weder die erſte helvetiſche Confeſſion von 1536, noch die zürcher'ſche von 1545 hat eine Spur davon. Für und gegen daſſelbe wurde indeſſen ſchon frühe gekämpft und Bullinger erklärte 1536 in einer öffentlichen Rede (De moderatione servanda in negotio Providentiae, Praedestinationis, Gratiae et liberi arbitrii, ſ. *Hotting.* Hist. Eccles. Tom. VIII. p. 763.) utrimque peccatur ab extremitatibus. Während aber Calvin ſeine Prädeſtinationslehre (daß Gott von Ewigkeit die einen Menſchen zur Seligkeit, die andern zum Verderben beſtimmt habe, und zwar ohne Rückſicht auf ihr Verhalten, aus bloßer Willkür, und nicht, weil er vorher geſehen, welche glauben werden und welche nicht); denn auch dieſes habe er durch ſeinen willkürlichen Rathſchluß angeordnet; daher werde auch die göttliche Gnade nur den Auserwählten angetragen) beſonders auch in der Schweiz zu verbreiten ſuchte, und Bucer die gefährliche Conſequenz aufſtellte, daß die Erwählten die göttliche Gnade niemals mehr verlieren können, lehrte Zwingli's Nachfolger auf dem theologiſchen Lehrſtuhl zu Zürich, Bibliander, als entſchiedener Gegner der Gnadenwahl. Schon 1535 machte ihm deßwegen Myconius, auf welchen Bucer bedeutenden Einfluß hatte, den Vorwurf, er ſei ganz zum Erasmianer geworden; allein zu Zürich war des gelehrten Bibliander Anſehen entſcheidend, und auch Bullinger lehrte, im Gegenſatz von Calvin's Particularismus, allgemeine Gnade Gottes[12]). Nicht ganz mit Unrecht beriefen ſich daher ſpäter die Arminianer auf ihn, wenigſtens konnten ſie es mit eben ſo viel Recht thun, als ihre Gegner. Denn ſo viele Mühe ſich die Zürcher Theologen im 17. Jahrh. gaben[13]), Bullinger, wenigſtens in ſeinen ſpäteren Jahren als Partikulariſten und ſtrengen Prädeſtinatianer darzuſtellen, ſo ſind ihre Beweiſe doch nicht überzeugend, und ſeine Abneigung gegen Streitigkeiten erklärt die Nachgiebigkeit, die er in einzelnen Fällen zeigte[14]). Von ähnlichem Geiſte war

getruwe (ſich getraue) gegen Gott und mit heiliger Geſchrift zu verantworten. Wider welches auch kein Theil den andern betrüben noch anfechten ſoll u. ſ. w." Dieſe wiederholt und klar ausgeſprochenen Grundſätze ſind es, worin, nicht muthwilliges Wegwerfen, aber freies Prüfen und furchtloſe, doch mit Berückſichtigung der Umſtände gepaarte Darlegung der gewonnenen Überzeugung auch heut' zu Tage noch ihre Rechtfertigung findet.

12) Entſcheidend iſt in dieſer Rückſicht folg. Stelle (Decad. IV. Serm. 1.). „Man ſoll ſich keines Wegs einbilden, daß im Himmel zwei Bücher ſeien, in deren einem die, welche zur Seligkeit beſtimmt ſind, und zwar durch eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit, geſetzt auch, daß ſie dem Worte Chriſti widerſtehen, im andern diejenigen verzeichnet ſeien, welche zur Verdammung beſtimmt ſind, welche nicht anders können, als verdammt werden, ſo religiös ſie auch leben. Wir ſollen uns vielmehr daran halten, daß das heil. Evangelium Chriſti allgemein der ganzen Welt (generaliter universo mundo) die Gnade Gottes, die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben verkündigt." 13) Der Zürcherſche Antiſtes Breitinger auf der Dordrechter Synode; ferner J. Heinr. Hottinger in der Histor. eccles. Tom. VIII. und Joh. Jakob Hottinger in der vertheidigten Formula Consensus. 14) Bullinger, der feſte und unerſchrockene Kämpfer für Wahrheit und Recht, erſcheint überall, wo es ſich nur um theologiſche Streitigkeiten handelte, durch ſeine Duldung und Mäßigung wahrhaft ehrwürdig. Indem er Religion und Theologie wohl unterſchied, war ihm das thätige Chriſtenthum immer die Hauptſache. Wie ſein großer Vorgänger Zwingli zu Marburg mit Thränen Luther die Hand zum brüderlichen Bunde darbot, den die Verſchiedenheit in der Abendmahlslehre nicht hindern ſollte, ſo ſah auch Bullinger in abweichenden theologiſchen Anſichten keinen Grund der Entfernung. Friede und Eintracht unter den

Digitized by Google

auch der Vorſteher der Berner Geiſtlichkeit, Johannes Haller, beſelt; er und Bullinger ſuchten ſorgfältig zu verhüten, daß Calvin und Bibliander nicht öffentlich gegen einander auftraten; ſie drangen immer nur darauf, daß der Menſch ohne eigenes Verdienſt allein durch Gottes Gnade ſelig werde, erklärten ſich aber nicht beſtimmt über die Conſequenzen, die man daraus zog. 1549 gelang es zwar Calvin, ſeine Prädeſtinationslehre in die oben angeführte Consensio mutua einzuflechten. Doch nur zum Theil und durch die Worte gemildert: „Chriſtus wird mit ſeinen Geſchenken zwar Allen anerboten, aber nicht Alle ſind derſelben empfänglich," welche eher auf den Univerſalismus führen: aber einzig zu Genf konnte er während der Bewegungen, welche Hieronymus Bolſec 1551 veranlaßte, (ſ. *Jo. Henr. Hotting.* Hist. Eccl. VIII, 731. und Joh. Jak. Hottinger's Kirchengeſch. III, 795.) die förmliche Annahme und Unterſchreibung dieſes Dogma bewirken. (De aeterna Dei praedestinatione, qua in salutem alios ex hominibus elegit, alios suo exitio reliquit, item de providentia, qua res humanas gubernat, consensus pastorum Genevensis ecclesiae, a *Jo. Calvino* expositus. Genevae 1552. 8.) Als er hingegen die Verhandlungen mit Bolſec den Theologen zu Zürich, Bern und Baſel mittheilte, fielen die Antworten keines Wegs nach ſeinem Wunſche aus; indem zwar Bolſec's Meinungen nicht gebilligt, aber auch die Annahme und Unterſchreibung jenes Consensus Gevenensis verweigert wurde. (S. *Hotting.* Hist. Eccles. VIII, 725. 729. 756 sqq. und *Jo. Alph. Turretini* Nubes testium. p. 102 sqq.) Die Berner Regirung erklärte ſogar 1554 und 1555 in drei verſchiedenen Beſchlüſſen die Lehre von der Prädeſtination für allzu hoch und ſubtil; für eine Quelle von Trennungen und Irrthümern, und befahl ihren Geiſtlichen, in Predigten und Schriften mit Beſcheidenheit davon zu reden, ſich des Diſputirens über die unerforſchlichen Geheimniſſe Gottes, ſo wie des Tadelns, Schimpfens und Verdammens zu enthalten. (Vgl. auch Museum Helvet. Partic. V. p. 107)[15]). Die bisherige Eintracht wurde indeſſen zu Zürich geſtört, da Peter Martyr als Profeſſor der Theologie im J. 1556 daſelbſt auftrat. Schon früher mit Calvin verbunden, wirkte er gleich dieſem auf ſcharfe Beſtimmung aller einzelnen Punkte des Lehrbegriffes, auf allmälige Unterdrückung abweichender Anſichten und des bisherigen freieren Sinnes, und auf immer mehr dogmatiſche Richtung der Religionslehre. Zwiſchen ihm und Bibliander, der ſich unverhohlen und bitter über dieſe Wendung der Dinge beſchwerte, und nach der Reizbarkeit ſeines Charakters die von Martyr vertheidigte Prädeſtination mit Heftigkeit bekämpfte, entſtanden Streitigkeiten, welche zur Folge hatten, daß der verdiente, aber ſeiner ſelbſt vor Unwillen nicht mehr mächtige Bibliander im Febr. 1560 in Ruheſtand verſetzt wurde. Auch Bullinger wurde, wie es ſcheint, einiger Maßen durch Martyr eingeſchüchtert. Nach ſeiner natürlichen Nachgiebigkeit unterſchrieb er die von Martyr aufgeſetzte Vertheidigung der Theſen des Zanchius, worin die ſtrenge Prädeſtination gelehrt wird (ſ. *Hotting.* Hist. Eccl. VIII, 841 sq.); allein ſein vorzüglichſter Beweggrund war wohl, daß Zanchius ſich zur ſchweizeriſchen Abendmahlslehre neigte und eigentlich deßwegen von Marbach verfolgt wurde. (S. *ibid.* p. 968.) Indeſſen ſtarb Martyr ſchon 1562. Er hatte alſo an der helvetiſchen Confeſſion keinen Antheil, die daher auch in einigen Artikeln von ſeinen Anſichten abweicht. So ſehr nämlich der zehnte Artikel im Anfange die ſtrenge Prädeſtination zu begünſtigen ſcheint, ſo wird doch durch die letzten Worte, „man ſoll nicht vergeſſen, daß die Verheißungen Gottes den Gläubigen allgemein ſind," dieſe abſtruſe Frage in gehörige Schranken zurück gewieſen. Denn es war gewiß dem Sinne des Verfaſſers ganz zuwider, daß man nachher dieſe Worte ſo deutete, die Verheißungen ſeien allgemein, nämlich für die Auserwählten, und darin dann ſogar den verderblichen, zum calvin'ſchen Partikularismus gehörigen Satz finden wollte, daß die Auserwählten weder der göttlichen Gnade widerſtehen, noch den Gnadenſtand jemals mehr verlieren können. Weit ungezwungener läßt ſich darin der Univerſalismus, oder die Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade finden, die aber nur denen, die ſie annehmen, oder den Gläubigen wirklich zu Theil wird; denn es heißt in der Confeſſion nicht, die Verheißungen ſeien den Auserwählten, ſondern den „Gläubigen" allgemein. Deßwegen heißt es auch (§. 10.): „Chriſtus iſt der Heiland des **ganzen** menſchlichen Geſchlechtes nnd der **ganzen** Welt;" und (§. 14.): „allen Sündern ſteht der Zugang zu Gott immer offen." Eben ſo iſt dasjenige, was (§. 9.) von dem freien Willen und den zwar geſchwächten, aber keines Wegs vernichteten Kräften des Menſchen gelehrt wird, und was, wegen des genauen Zuſammenhanges dieſes Gegenſtandes mit der Prädeſtinationslehre nicht darf überſehen werden, weder auguſtiniſch noch calviniſch[16]). Mit Recht haben daher Luthe-

Geiſtlichen auch bei Verſchiedenheit in einzelnen Punkten, erkannte er als Bedingung ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit, und mißbilligte deßwegen auch die Verhandlung ſolcher Streitigkeiten und überhaupt ſchwieriger Fragen auf der Kanzel. Als Haupt der Geiſtlichkeit erhielt er ſich vermittelnd und beſänftigend über den Parteien, und vermied es möglichſt, ſich in auswärtige Streitigkeiten zu miſchen. (*Hotting.* Hist. Eccles. Tom. VIII. p. 863). Wenn daher auch in ſpätern Jahren ſein Benehmen während der unſeligen Prädeſtinationshändel ſchwankend erſcheinen ſollte, ſo wird der billige Beurtheiler ſeine Friedensliebe und ſeine ſchwierige Stellung zwiſchen leidenſchaftlichen Theologen nicht überſehen.

15) Es iſt daher unrichtig, was **Plank** (Geſch. d. proteſt. Lehrbegr. VI, 805.) und **Winer** (Darſtellung des Lehrbegr. der chriſtl. Kirchenpart.) ſagen, daß der Consensus Genevensis von den ſchweiz. Theologen im J. 1554 ſei angenommen worden. Aus Vergleichung der von beiden Gelehrten citirten Stellen ergibt ſich, daß ſie dieſen Consensus mit der oben angeführten Consensio mutua vom J. 1549 verwechſelt haben.

16) Selbſt als nach **Bullinger's** Tode der Partikularismus zu Zürich immer mehr die Oberhand gewann, unterſchied man anfänglich doch noch Theologie und Religion. Denn die Zürcher ſagen in ihrer Inſtruktion für den wegen der Huber'ſchen Streitigkeiten zu Bern über die Gnadenwahl dorthin geſandten Theologen Stucki (1587): Sie haben zwar die Prädeſtination immer gelehrt, wie Calvin. „Doch wir uns allezeit der Beſcheidenheit befliſſen, nicht rauch und grob von ſolchen hohen Mysteriis

Digitized by Google

raner und Arminianer den helvetiſchen Theologen im 17. Jahrh. vorgeworfen, daß ſie durch die Härte, womit ſie jede Abweichung von dem ſtrengen Partikularismus und allen ſeinen verderblichen Conſequenzen verwehren, mit der helvetiſchen Confeſſion ſelbſt in Widerſpruch kommen. Auch bewieſen ihnen eben dieſe Gegner, daß in den Worten (§. 10.) „die Auserwählung ſei um Chriſti willen geſchehen,“ der Begriff liege, Chriſtus ſei eine verdienſtliche Urſache der Gnadenwahl, welchen jene Theologen zu Rettung ihres Partikularismus verwarfen. — Aus dem Geſagten ergibt ſich, daß die ſtrenge calvin'ſche Prädeſtinationslehre nach dem wahren Sinne der helvetiſchen Confeſſion keines Wegs als wirkliche Kirchenlehre darf angeſehen werden, und daß die ſchweizeriſchen Reformatoren, wenn ſie derſelben nicht wollen Gewalt anthun, in dieſem Punkte, wo nicht eine wichtige Verſchiedenheit von dem calvin'ſchen Lehrbegriffe und mehrere Übereinſtimmung mit dem ſpätern luther'ſchen, doch wenigſtens das anerkennen müſſen, daß ihre Confeſſion dem Einzelnen die nöthige Freiheit läßt, und die dunkle Frage keines Wegs zu entſcheiden ſich anmaßt.

2) Die Abendmahlslehre. Über den urſprünglichen Begriff vom Abendmahl, wie Zwingli und Ökolampadius denſelben aufſtellten, und wie er noch in der Confeſſion vom J. 1545 ſo ſorgfältig feſt gehalten iſt, wurde oben das Nöthige bemerkt, und ſeine Verſchiedenheit vom calvin'ſchen Lehrbegriffe gezeigt. Es fragt ſich alſo hier einzig, ob die zweite helvet. Confeſſion, dieſen oder jenen Begriff lehrt. Betrachtet man nun unbefangen die drei Abſchnitte von den Sakramenten, der Taufe und dem Abendmahl (§§. 19. 20. und 21.), ſo wird man allerdings nicht überall die freie, offene Sprache der Confeſſion von 1545, ſondern vielmehr auf den erſten Blick hier und dort den calvin'ſchen Lehrbegriff zu erkennen glauben: dennoch iſt es unverkennbar, daß der Verfaſſer der Confeſſion dieſen Begriff nicht genau ſo, wie er von Calvin beſtimmt war, anerkennen wollte. Die Erklärung der Begriffe „Sakrament, weihen oder heiligen, ſakramentaliſch vereinigen,“ und die beſtimmte Hinweiſung auf die metonymiſche Bedeutung der Einſetzungsworte durch die Worte, „die Zeichen erhalten im Gebrauche den Namen der bezeichneten Dinge,“ ſind in dieſer Rückſicht wichtig. Zweideutiger ſcheinen die Worte: „daß Gott durch die Sakramente denen, welche ſie empfangen, heilige Dinge anbiete;“ allein der Zuſammenhang beweiſet, daß ſie nicht ſo zu verſtehen ſind, als ob dieſe heiligen Dinge vermittels des Genuſſes der Sakramente empfangen werden, ſondern daß durch den Genuß der Zeichen den Gläubigen die göttlichen Verheißungen erneuert werden, indem die Sakramente als Siegel der göttlichen Verheißungen von Chriſtus eingeſetzt ſind, und wie die Siegel an einer Urkunde die Wahrheit derſelben bezeugen. Auf dieſe Weiſe iſt die Beſiegelung durch die Taufe und das Abendmahl zu verſtehen, denn im 21ſten §. heißt es ausdrücklich, das Nachtmahl beſiegele, daß der Leib des Herren für uns ſei hingegeben worden, damit unſer Glaube nicht wanke. Damit ſtimmt dann ganz überein, wie der Zweck des Nachtmahls beſtimmt wird, ſo wie die Worte, daß durch den Kirchendiener dasjenige angebildet wird, was durch den h. Geiſt innerlich gegeben wird, daß wir nämlich Chriſtus mit wahrem Glauben annehmen, damit er unſere geiſtige Speiſe werde. Den unverwerflichſten Kommentar gibt unſtreitig das Bekenntniß vom J. 1545, wo es heißt, daß der wahre Zweck des Abendmahls kein anderer ſei, als das Gedächtniß des Todes Chriſti für unſere Sünden, und daß derjenige das Fleiſch Chriſti wahrlich gegeſſen habe, „der in Chriſtum wahren Gott und Menſchen, für uns gekreuzigt glaubt, denn Glauben iſt Eſſen, und Eſſen iſt Glauben.“ Aber ganz entſcheidend gegen den calvin'ſchen Begriff iſt unſtreitig die Lehre der helvetiſchen Confeſſion, daß das gleiche geiſtige Eſſen auch außer dem Nachtmahl Statt finde. (Fit autem hic esus et potus spiritualis etiam *extra* Domini coenam, et *quoties* aut *ubicumque* homo in Christum crediderit.) Dieß läßt ſich unmöglich mit der calvin'ſchen Abendmahlslehre vereinigen, in welcher eine übernatürliche Einwirkung auf die Gläubigen durch den Genuß des Abendmahls ſelbſt, enthalten iſt. Zwar ſind auch nach dem calvin'ſchen Begriffe die Ausdrücke, den Leib Chriſti eſſen und ſein Blut trinken, metonymiſch zu verſtehen: allein wenn deſſen ungeachtet eine übernatürliche Wirkung des h. Geiſtes im Abendmahl angenommen wird, ſo iſt dieſelbe doch nach dem Sinne der helvet. Confeſſion keine andere, als diejenige, welche auch außer demſelben den Glauben hervorbringen ſoll. Dagegen beweiſet Nichts, daß beigefügt wird, daß daraus nicht folge, daß der Gläubige im Abendmahl Nichts empfange: denn worin dieſes beſtehe, zeigen die folgenden Worte: „er beharret in der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti und dadurch wächſt ſein Glaube.“ Es iſt daher unläugbar, daß in der helvet. Confeſſion der echte ſchweizeriſche Begriff, welcher nichts Übernatürliches im Abendmaht anerkennt, keines Wegs aufgegeben iſt, ſo bald man einzelne, mehr gezwungene und zweideutige Redensarten aus dem ganzen Zuſammenhange, und aus den klaren und beſtimmten Ausſprüchen, und nicht, wie die Anhänger des calvin'ſchen Begriffes, dieſe aus jenen erklärt. Zwar haben auch hier reformirte ſowohl als luther'ſche Theologen (namentlich Plank in der Geſch. d. proteſtant. Lehrbegr.) den ſchweizeriſchen Begriff mit dem calvin'ſchen verwechſelt, und den Schweizer Theologen einen Dienſt zu leiſten geglaubt, wenn ſie aus ihren Äußerungen eine wirkliche Gegenwart des wahren Leibes Chriſti im Abendmahl heraus deuten, und ſo den Unterſchied nicht nur vom calvin'ſchen, ſondern ſelbſt vom luther'ſchen Begriffe möglichſt vermindern könnten. Daß Einzelne, z. B. Myconius (ſ. deſſen Leben von Kirchhofer S. 310, 314 u. 356) ſich wirklich von dem urſprünglichen Be-

weder an der Kanzel noch darneben geredet oder geſchrieben, ſondern geſchriftlich (der Schrift gemäß), und zu des gemeinen, einfalten, chriſtlichen Volks Erbauung gefahren.“ Noch im J. 1596 ermahnte die Regirung die Geiſtlichen zur Mäßigung und Eintracht in dieſem Punkte.

Digitized by Google

griffe entfernten, ohne den luther'ſchen anzunehmen, iſt unläugbar: aber davon iſt hier nicht die Rede, ſondern von dem öffentlich anerkannten Lehrbegriffe.

Betrachtet man nun mit Recht die zweite helvetiſche Confeſſion als das eigentliche ſymboliſche Buch der ſchweizeriſchen Kirchen, ſo iſt ihre Verſchiedenheit von der calvin'ſchen gerade in den beiden unterſcheidenden Lehren von der Prädeſtination und vom Abendmahl unverkennbar. Dagegen kommen ſie in erſterer mit dem ſpätern luther'ſchen Lehrbegriffe überein, unterſcheiden ſich hingegen in der Abendmahlslehre noch auffallender von demſelben als die Calviniſten. Denn nicht nur wird jeder körperliche Genuß des Leibes Chriſti, wie er auch immer gedacht werde, ausdrücklich verworfen, ſondern auch nirgends zugegeben, daß im Abendmahl etwas Übernatürliches mitgetheilt werde. Das Gleiche gilt auch bei der Lehre von der Taufe, wo der luther'ſche Begriff auch eine übernatürliche Mittheilung aus dem Papſtthum beibehalten hat, während die helvet. Confeſſion auch hier ihrem Begriffe von den Sakramenten überhaupt treu bleibt, und ſich in Rückſicht des Zwecks und der Wirkung derſelben weniger dem calvin'ſchen als dem arminianiſchen Lehrbegriffe nähert, wie Limborch denſelben darſtellt. (Theologia Christiana L. V. c. 66. §. 29 sqq.)

Außer dieſen beiden Hauptpunkten zeigt ſich noch eine Verſchiedenheit von den calvin'ſchen Begriffen in Rückſicht des Bannes, der zwar in der erſten helvetiſchen Confeſſion (1536) förmlich gebilligt, in der zweiten aber (§. 18.) indirekte verworfen wird. Nach dem calvin'ſchen Lehrbegriffe gehört nämlich der ſo genannte kleine Bann zu der Kirchenverfaſſung, und er wurde z. B. zu Genf häufig geübt. Bullinger und die Zürcher und Berner hingegen widerſetzten ſich der Einführung desſelben immer entſchieden, und erklärten ihn für eine Tyrannei, die zur papiſtiſchen Hierarchie zurück führe. Bekanntlich hat auch die luther'ſche Kirche wenigſtens in dem Lehrbegriffe den kleinen Bann beibehalten. — Dagegen ſtimmt die helvetiſche Confeſſion mit dem calvin'ſchen Lehrbegriffe überein in Verwerfung des Exorcismus bei der Taufe, der Bilder in den Kirchen und der Privatbeichte, während die luther'ſche Kirche die Bilder als gleichgiltig betrachtet, den Exorcismus und die Privatbeichte aber als ſtehende Einrichtungen beibehalten hat; letztere jedoch nur für ein allgemeines Sündenbekenntniß, nicht für Aufzählung der einzelnen Sünden, wie die katholiſche Kirche ſie fordert. Endlich verwirft auch der helvetiſche ſowohl als der calvin'ſche Lehrbegriff bei der dunkeln Frage von der Vereinigung beider Naturen in Chriſto diejenige communicatio idiomatum, wornach die Eigenſchaften ſeiner göttlichen Natur, Allmacht, Allgegenwart u. ſ. w. auch der menſchlichen mitgetheilt würden [17]). — Daß aber alle dieſe Verſchiedenheiten des luther'ſchen, helvetiſchen und calvin'ſchen Lehrbegriffes das Weſen der Religion keines Wegs berühren, und unmöglich eine fortdauernde Trennung zwiſchen unbefangenen Gemüthern begründen können, kann Niemand läugnen, der Religion und Theologie zu unterſcheiden weiß. Anders verhält es ſich mit dem katholiſchen Lehrbegriffe, deſſen unterſcheidende Meinungen aber nicht hierher gehören.

So allgemein übrigens die helvetiſche Confeſſion von den evangeliſch-reformirten Kirchen in Frankreich, Teutſchland, England, Schottland, den Niederlanden, Ungarn und Polen gebilligt wurde, ſo erhielt ſie doch ſo wenig als irgend eine andere Confeſſion in dieſer Kirche allgemeine Anerkennung, und es fanden immer Verſchiedenheiten in einzelnen Punkten Statt, während ſie freilich in der Verwerfung der leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt hatten. Eben deßwegen iſt aber auch die Benennung calvin'ſche Kirche viel zu enge. Alle Verſuche, welche gemacht wurden, für alle reformirten Kirchen ein gemeinſchaftliches Glaubensbekenntniß aufzuſtellen, mißlangen glücklicher Weiſe. So als Pfalzgraf Caſimir (der zweite Sohn des Kurfürſten Friedrichs III.) im Sept. 1577 einen allgemeinen Convent zu Frankfurt veranſtaltete, wo ſich Geſandte der Königinn Eliſabeth, der Reformirten in Frankreich, Polen, Ungarn und den Niederlanden einfanden. Von den ſchweizeriſchen und böhmiſchen Kirchen waren keine Geſandte erſchienen: vielmehr mißriethen die Schweizer ernſtlich die Abfaſſung einer allgemeinen Confeſſion, und hielten für beſſer, wenn die Kirchen nach ihrem Beiſpiele, Rechenſchaft von ihrer Lehre geben, ſtatt eine Übereinkunft zu ſchließen. Eben ſo wenig gelang es nachher Jakob I., das Projekt einer ſolchen allgemeinen Confeſſion zur Ausführung zu bringen. Die reformirten Kirchen der einzelnen Länder blieben unabhängig von einander, ſo hart auch das Joch war, das ſich viele derſelben durch die Dordrechter Beſchlüſſe, und die helvetiſchen auch durch die Formula Consensus eine Zeit lang auflegten.

(Escher.)

HELVETISCHE REPUBLIK hieß die ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft vom Jahre 1798 an, wo ſie von den franzöſiſchen Heeren erobert, und ihr eine der damaligen franzöſiſchen nachgebildete Verfaſſung aufgedrungen wurde. Das Einheitsſyſtem, auf welches dieſe Verfaſſung gegründet war, mußte im J. 1802 der auf das Föderativſyſtem gegründeten, durch Napoleon Bonaparte eingeführten Mediationsverfaſſung weichen, und von dieſer Zeit an tritt auch wieder der alte Name der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft ein. *(Escher.)*

HELVETISCHER CONSENSUS, Consensus Helveticus, oder Formula Consensus Ecclesiarum Helveticarum reformatarum cet. (Einhellige Formul der reform. eidg. Kirchen, betreffend die Lehre von der allgemeinen Gnad und was derſelben anhanget; ſodann auch etliche andere Religionspunkten), iſt der Name einer kurzen Schrift, die, im J. 1675 entſtanden, geraume Zeit als ſymboliſch in den meiſten reformirten Kirchen der Schweiz gegolten hat.

17) Dieſen Begriff ſuchte indeſſen ſchon Melanchthon dadurch zu mildern, daß er lehrte, dieſe communicatio ſei nicht physica, ſondern nur dialectica.

Digitized by Google

I. Entſtehung dieſer Form. Cons. Nachdem durch die Dordrechter Synode der ſchon früher beginnende Gewiſſenszwang in einem Theile der evangel. reformirten Kirche geſetzlich war befeſtigt, und über die dunkeln Fragen von der göttlichen Gnade, von der Erwählung u. ſ. w. nicht mehr Glaubenslehren, ſondern Glaubensgebote waren aufgeſtellt worden, hatten auch die reformirten Kirchen in Frankreich auf zwei Synoden dieſe Beſchlüſſe angenommen, ohne daß dieſer Gewiſſenszwang die gehoffte Übereinſtimmung hervorbringen konnte. Die Prädeſtinationslehre mußte wie jede ſolche dunkle, aus Verkennung der Schranken der menſchlichen Erkenntnißkräfte und daher entſpringenden Anthropomorphismen hervorgehende Lehre, ſobald einmal Streit darüber entſtanden war, auf immer dunklere, ſpitzfindigere und unfruchtbarere Fragen führen. Die zwei Hauptparteien in der reformirten Kirche, die Univerſaliſten, welche die Allgemeinheit der göttlichen Gnade lehrten, und die Partikulariſten oder Calviniſten, nach denen eine beſtimmte Zahl von Menſchen durch Gottes unbedingten Rathſchluß zur Seligkeit auserwählt iſt, konnten durch Gebote ſo wenig als durch Unterhandlungen vereinigt werden, und doch glaubte man, eine ſolche Übereinſtimmung in allen, auch den dunkelſten Streitfragen ſei in der Kirche nothwendig. Indeſſen theilten ſich die Partikulariſten durch die unſinnige Frage von der Ordnung, in welcher die göttlichen Dekrete geſchehen, in Supralapsarii, nach denen der ewige Rathſchluß Gottes auch den Sündenfall in ſich faſſet, und in Infralapsarii, nach denen dieſer willkürliche Rathſchluß erſt nach dem Sündenfall oder wenigſtens, nachdem Gott denſelben vorher geſehen, ſoll angefangen haben. Die Härte des Partikularismus ſuchte der Schottländer Johann Camero, Profeſſor zu Saumür und Montauban († 1625), beſonders aber ſein Schüler, der gelehrte und geiſtreiche Moſes Amyraut (Amyraldus) zu mildern, und den Partikularismus mit dem Univerſalismus dadurch zu verſchmelzen, daß er lehrte: Nachdem die Menſchen gefallen, hat Gott beſchloſſen, Alle durch Chriſtum zu erlöſen, wofern ſie Alle glauben würden: es findet alſo ein zweifacher Rathſchluß Gottes Statt, ein allgemeiner unter der Bedingung, daß alle Menſchen glauben, und ein partikulärer und abſoluter, nach welchem Gott nur denen, die er erwählt hat, wirklich den Glauben mittheilt, ſo daß ſie ſeinen Gnadenwirkungen nicht widerſtehen können. Es gibt alſo eine zweifache Erlöſung, Gnadenwahl und Berufung; eine allgemeine, wodurch dem Menſchen nur das Vermögen zu glauben, gegeben wird, und eine partikuläre, die nur die Erwählten betrifft und ihnen außer dem bloßen Vermögen auch den Glauben und die Belehrung ſelbſt ertheilt. — Es kommt hier nicht in die Frage, ob dieſer ſo genannte Universalismus hypotheticus den Dordrechter Beſchlüſſen wirklich widerſprach: die Eiferer in Frankreich und in der Schweiz glaubten die Orthodoxie gefährdet; doch behauptete ſich der Amyraldismus in Frankreich; zu Zürich und Bern hingegen wurde er als mit den Dordrechter Beſchlüſſen, die zwar nie förmlich eingeführt, aber zu einer Art von Gewohnheitsrechte geworden waren, im Widerſpruche von den Synoden verworfen, und die Zürcher befahlen ihren Studirenden, die Schule zu Saumür, welche damals ihre ſchönſte Periode hatte, zu verlaſſen. Denn neben Amyraut lehrten dort Ludwig Cappel und Joſua Placäus (de la Place). Aber auch dieſe gelehrten Männer waren den Zeloten verhaßt. Cappel, weil er bewies, daß die hebräiſchen Vokale und die Maſora erſt aus dem ſechsten Jahrh. ſtammen; Placäus, weil er lehrte, daß die Erbſünde bloß in dem erblichen Verderben der Menſchen beſtehe, daher Adams Sünde ihnen nur mittelbar zugerechnet werde. — Zu Baſel herrſchte der gleiche Geiſt, wie zu Zürich und Bern; und mit Schmerzen ſahen die meiſten Theologen dieſer Städte, daß zu Genf, wo 1647 und 1649 der Amyraldismus auch war verworfen worden, allmälig Lehrer auftraten, die denſelben empfahlen. Sie beſorgten, daß ihre Studirenden, welche die Schule zu Genf häufig beſuchten, jenes vermeintliche Gift nach Hauſe bringen, und dadurch den Frieden ihrer Kirche ſtören möchten. Wirklich war zu Genf durch den Eifer der Gegner des Amyraldismus, an deren Spitze der hyperorthodoxe Franz Türretin ſtand, (wohl zu unterſcheiden von ſeinem Neffen, dem freiſinnigen Joh. Alphons Türretin,) der Streit der Theologen auch unter die Bürger verbreitet und heftige Parteiung erregt worden. (S. Nouvelles lettres de Mr. *Bayle*. à la Haye 1739. T. I. p. 18, und Schröckh's Kirchengeſch. VIII, 661.) Denn noch konnte man ſich nicht zu der Idee erheben, daß die Streitfragen der Schultheologie die Religionslehre Nichts angehen und von der Kanzel entfernt bleiben ſollen. Regirung und Volk wurden damals nur zu ſehr in dieſelben durch die Theologen hinein gezogen. Wenn ſich daher auch in den folgenden Begebenheiten der hierarchiſche Geiſt der ſchweizeriſchen Theologen nicht verkennen läßt; ſo darf eben ſo wenig geläugnet werden, daß ihre Beſorgniſſe und die unglückliche Wahl des Mittels zur Verhütung von Streitigkeiten durch den ganzen Geiſt der Zeit entſchuldigt wird. Die Hauptrolle ſpielen der Profeſſor der Theologie zu Zürich, Joh. Heinrich Heidegger, und der Antiſtes zu Baſel, Lukas Gernler. Durch ſie ſuchte Türretin Hilfe gegen ſeine freiſinnigern Kollegen Philippus Meſtrezat und Theodor Tronchin zu erhalten. Gernler traf 1669 in den Bädern zu Baden mit den Theologen Hummel von Bern und Ott von Schaffhauſen zuſammen, von wo ſie ſich zu Heidegger nach Zürich begaben. Auf ihren Antrieb erließen dann die Regirungen der vier Städte eine Ermahnung an Genf zur Treue an der orthodoxen Lehre. Bald ſprach man auf Türretins Antrieb von der Nothwendigkeit eines neuen ſymboliſchen Buches, und obgleich die vorzüglichſten franz. Theologen durch dringende Schreiben dieß zu verhindern ſuchten, und vor der Gefahr einer Trennung warnten, obgleich die ſchweizeriſchen ſelbſt anerkannten, daß die Meinungen der Profeſſoren von Saumür das Fundament des Glaubens nicht betreffen, ſo ruhten ſie doch nicht, bis ſie 1674 von ihren Regirungen den Auftrag erhielten, ſich über eine ſolche Formel zu

Digitized by Google

berathen. Heidegger entwarf dieſelbe, nachdem die Theologen beſchloſſen hatten, ſie ſolle nicht im Allgemeinen nur die Neuerungen verwerfen, ſondern die einzelnen Meinungen enthalten, über welche damals geſtritten wurde. Im J. 1675 beſchloſſen dann Zürich, Bern, Baſel und Schaffhauſen, daß ſie von ihren Geiſtlichen ſolle unterſchrieben, und auch den übrigen Reformirten der Schweiz mitgetheilt werden. Ihr Anſehen ſiegte überall, mit Ausnahme von Neuſchatel, wo zwar der Dekan endlich aus Gefälligkeit gegen die vier Städte unterſchreiben mußte, die förmliche Einführung aber abgelehnt, und die Geiſtlichen nur verpflichtet wurden, über dieſe Materien Stillſchweigen zu beobachten. Zu Genf unterſchrieben zwar 1676 der Vorſteher und der Schreiber der Synode; aber es dauerte doch bis 1679, ehe die Mehrheit der Geiſtlichkeit die Formel annahm und der Magiſtrat ſie bekräftigte, nachdem Heidegger über den Punkt von den hebräiſchen Vokalen noch die Erklärung gegeben, daß die Abſicht nur ſei, die Authentie des A. T. über alle Verſionen zu erheben. Von da an mußten die Kandidaten mit den Worten unterſchreiben: Sic sentio, sic docebo, contrarium non docebo. — Im Drucke erſchien die Formel erſt 1714 zu Zürich.

II. Inhalt der F. C. Indem die Vorrede erklärt, daß die ſchweiz. Kirchen durch dieſe Formel ihren ausländiſchen Brüdern keinen Anlaß zur Trennung geben wollen, „indem das rechte Fundament des Glaubens auf beiden Seiten feſt beſtehe,“ kommen die Verfaſſer, welche den Ihrigen nicht bloß eine Lehr-, ſondern eine Glaubensformel vorſchrieben, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. 1) Gott hat für die heil. Schrift Sorge getragen, ſo daß auch nicht ein Punkt derſelben zergehen wird. (Doch hatte der orthodoxe Beza ſich Emendationen im Text des N. T. erlaubt.) 2) Der hebräiſche Grundtext iſt theils nach den Conſonanten, theils nach den Vokalpunkten, oder wenigſtens nach der Bedeutung der Punkte ganz authentiſch, und ſowohl in Anſehung der Wörter als der Sache von Gott ſelbſt eingegeiſtet. (Calvin glaubte keines Weges an die Authentie der Vokalpunkte; wenigſtens erlaubte er ſich Veränderungen.) 3) Die Kritik des hebräiſchen Textes mit Benutzung der alten Verſionen wird förmlich verworfen. 4) Aufſtellung des ſtrengen Partikularismus in der Prädeſtinationslehre und Verwerfung der Supralapsarii. „Gott hat beſchloſſen, den Menſchen untadelhaft zu erſchaffen, darnach ſeinen Sündenfall zu verhängen, und endlich aus dem gefallenen Geſchlechte ſich Etlicher zu erbarmen und dieſelben zu erwählen, die andern aber in dem verlorenen Haufen ſtecken zu laſſen.“ 5) Dieſer Artikel ſoll beweiſen, daß der Rathſchluß wegen der Erwählung und Verwerfung demjenigen wegen der Sendung Chriſti vorhergeht. „In dieſem Rathſchluß der ewigen Gnadenwahl iſt auch Chriſtus ſelbſt begriffen, nicht zwar als eine verdienſtliche Urſache, oder als ein Fundament, auf welches die Gnadenwahl hat müſſen erbaut werden.“ (Hier ſteht die F. C. in Widerſpruch mit §. 10. der helvetiſchen Confeſſion, wo es heißt, die Erwählung ſei „in Chriſto und um Chriſti willen“ geſchehen.) 6) Verwerfung des Universalismus hypotheticus. 7) 8) et 9) Gott hat den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen, und mit ihm einen Bund der Werke aufgerichtet, kraft deſſen ihm, wenn er Gottes Willen gehorchte, eine ewige himmliſche Herrlichkeit, und keines Weges bloß ein dem Stande ſeiner Vollkommenheit gemäßes, immerwährendes Leben in dem irdiſchen Paradieſe verheißen war. (Auch die unfruchtbare Frage, ob die Verheißungen, welche Adam ſoll erhalten haben, nur auf ein irdiſches oder auf ein himmliſches Leben gingen, erregte mancherlei Streit.) 10) 11) u. 12) „Die Erbſünde iſt zweifach, die zugerechnete, nach welcher dem Menſchen die Sünde Adams unmittelbar zugerechnet wird, und die angeerbte, welche in der angeerbten ſündlichen Verderbniß beſteht; ſo daß der Menſch, ehe er ſelbſt einer thätlichen Sünde ſchuldig wird, dem Zorne Gottes auf zweierlei Weiſe unterworfen iſt.“ Dabei wird dann die Meinung des Placäus, jedoch ohne ihn zu nennen, verworfen. 13) u. 14) Chriſtus iſt allein für die Auserwählten geſtorben. (Auch hier weicht die F. C. von der helvet. Confeſſion §. 11. ab.) 15) 16) u. 17) Chriſtus hat nicht bloß durch ſeinen Tod, ſondern auch durch den Gehorſam, welchen er während ſeines ganzen Lebens dem Geſetze Gottes geleiſtet hat, für die Auserwählten Gott genug gethan. Dann wird neuerdings die Lehre, daß Chriſtus für Alle geſtorben, und daß der göttliche Gnadenberuf allgemein ſei, insbeſondere aber noch Piscators Meinung verworfen, daß bloß der leidende Gehorſam Chriſti, nicht aber der thätige den Auserwählten zur Rechtfertigung angerechnet werde. 18) 19) u. 20) Gott hat ſich zwar auch durch die Werke der Natur geoffenbaret; aber dieſe ſind an und für ſich keines Wegs genugſame Mittel anſtatt des äußern Gnadenberufes. Wenn aber geſagt wird, daß Gottes Wille ſei, daß ein Jeder, der den Sohn ſiehet, und in ihn glaubt, das ewige Leben habe, ſo werden unter dieſen Allen nur die Auserwählten verſtanden. Daß aber die Auserwählten allein glauben, die Verworfenen hingegen verſtockt werden, das kommt einzig und allein von dem Willen Gottes, welcher den Unterſchied machet, daß die Auserwählten durch die Gnade Gottes glauben, die Verworfenen aber durch Antrieb ihrer eignen Bosheit in der Sünde verharren. Daher irren diejenigen, welche glauben, der äußerliche Gnadenberuf könne auch verrichtet werden ohne die Verkündung des Evangeliums durch die Werke der Natur, und derſelbe ſei ſo allgemein, daß Niemand in der Welt anzutreffen ſei, welcher nicht wenigſtens objective, d. h. in Anſehung des äußerlichen Lichtes zu der Seligkeit genugſam berufen werde. (Zwingli's edlere Begriffe von der Seligkeit der Heiden werden alſo hier verworfen.) 21) u. 22) Es iſt nicht bloß eine moraliſche, ſondern eine natürliche Unmöglichkeit, daß diejenigen, welche durch die Predigt des Evangeliums berufen werden, glauben können, wenn Gott nicht durch die herzbewegende Gnade ſeines heil. Geiſtes in ihren Herzen leuchtet; und es iſt eine gefährliche Rede, daß dieſe Unmöglichkeit zu glauben nur moraliſch ſei, und daß der Menſch

glauben könne, wenn er nur wolle. 23) 24) u. 25) Gott hat einen zweifachen Bund aufgerichtet, den Bund der Werke mit Adam, der durch die Sünde kraftlos geworden, und denjenigen der Gnade in Chriſto. Auch im A. T. ſind die Auserwählten nicht anders ſelig geworden, als durch den Glauben an Chriſtus, wie auch an den Vater und den heil. Geiſt. Indeſſen mußte dieſe Erkenntniß Chriſti und der Dreieinigkeit im A. T. mit mehr Schwierigkeiten aus dunkeln Redensarten geſchöpft werden. Dann wird die auch von Saumür ausgegangene Lehre von drei Bünden, der Natur, des Geſetzes und des Evangeliums verworfen, und diejenigen getadelt, „welche von der Nothwendigkeit der Erkenntniß Chriſti und der Dreieinigkeit zur Zeit des A. T. allzu ſchlaff und gefährlich reden." 26) Dieſer Artikel verpflichtet die Geiſtlichen und ihre Nachfolger, zu Abwendung von Zwietracht das anvertraute Gut treu zu bewahren, keinerlei neue Lehre, welche mit dem Worte Gottes, der helvet. Confeſſion und den Schlüſſen der Dordrechter Synode ſtreitet, und nicht in einer allgemeinen Verſammlung der Brüder beſtätigt worden, vorzutragen, die hohe Nothwendigkeit der Heiligung des Sonntags aufs dringendſte einzuſchärfen; (dieſen Zuſatz verlangten die Berner Theologen; §. 24. der helvet. Confeſſion drückt ſich darüber anders aus), und die Lehren dieſer Formel in Kirchen und Schulen, ſo oft es die Nothwendigkeit erheiſcht, vorzutragen und zu vertheidigen.

III. Schickſale der F. C. Der dem Katholicismus weit näher als dem Proteſtantismus verwandte Geiſt, welchem die Formel ihre Entſtehung verdankte, zeigte ſich auch in der Handhabung derſelben und in den Kämpfen, welche für ihre Behauptung mußten geführt werden. Es laſſen ſich darin zwei Zeitabſchnitte unterſcheiden, indem anfänglich die Hüter der Orthodoxie, die Formel, welche von allen Kandidaten des geiſtlichen Standes ſollte unterſchrieben werden, als wirkliche Glaubensregel geltend machten, nachher dann aber, zwar nur gezwungen, es zugaben, daß ſie nur als Formula doctrinae, gegen welche nicht dürfe gelehrt werden, angeſehen werde. — Anfänglich wurden die Unterſchriften mit Ausnahmen von Neufchatel überall erzwungen; doch findet ſich, daß ſchon 1682 ein Kandidat zu Lauſanne mit dem Zuſatze unterſchrieb, „in ſo weit die Formel mit der heil. Schrift übereinſtimmt." Allein als ſich eine Menge franz. Geiſtlicher nach der Schweiz, beſonders ins Pays de Vaud flüchtete, befahl die Regirung von Bern 1685, daß diejenigen, welche predigen wollen, die F. C. und den Heidelberger Katechismus unterſchreiben ſollen. Da die meiſten Univerſaliſten waren, ſo unterſchrieben ſie nur, daß ſie nicht gegen die Formel lehren wollen: allein es erfolgte ein neuer Befehl, welcher einfache Unterſchrift forderte. Zu gleicher Zeit erließ aber der Kurfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, ein Schreiben an die Schweizer, welches die Nachtheile eines ſolchen Gewiſſenzwanges vorſtellte, indem der reformirten Kirche große Gefahren drohen, und die gehoffte Vereinigung mit den Lutheranern dadurch ſehr erſchwert werde. In der Antwort vom 6. Mai 1685 gaben die Schweizer ſchon ſo weit nach, daß ſie erklärten, es ſei nur darum zu thun, daß die franzöſiſchen Geiſtlichen keine abweichenden Lehren vortragen, keines Wegs aber ſie zu Annahme ihrer Meinungen zu nöthigen. Aber die wohlthätigſte Wirkung dieſes Schreibens war, daß der Antiſtes Peter Werenfels (Gernler war noch vor Erſcheinung der Formel geſtorben), von dieſem Jahre an das Unterſchreiben nicht mehr forderte, ſo daß Baſel in der That ſchon 1685 die F. C. wieder aufgab. Deſto eiferſüchtiger wachten die Zürcher und Berner; aber die Akademie zu Lauſanne, obſchon unter berneriſcher Hoheit, war etwas freiern Geiſtes; ſie hielt weder genau darauf, daß ſich kein einzelner Kandidat der Unterſchrift entziehe, noch daß die Unterſchriften alle gleichmäßig ſeien: der angeführte Vorbehalt der Übereinſtimmung mit der heil. Schrift wurde oft beigefügt, und von Andern nur unterſchrieben, daß ſie das Gegentheil nicht lehren wollen. Dieß erbitterte die Theologen zu Bern, die ſich wegen der politiſchen Rechte der Hauptſtadt auch eine Vormundſchaft in Glaubensſachen anmaßten. Dazu kam noch die Verbreitung des in ſeiner erſten Geſtalt nicht verwerflichen Pietismus zu Zürich und Bern, woran die unfruchtbare Schultheologie ſo viele Schuld trug. Überall witterte man Pietiſten, Arminianer, Socinianer: man ſtellte 1697 und 1698 zu Lauſanne, wo der Pietismus wegen des beſſern Geiſtes der Theologen keinen Eingang fand, Unterſuchungen an wegen Arminianismus, relegirte und verbannte unter dieſem Titel einige Studenten, und errichtete zu Bern eine ſo genannte Religionskammer, vor welcher eine Menge des Pietismus verdächtiger Perſonen von ihrem Glauben Rechenſchaft geben mußte. Mehrere wurden ihrer Stellen entſetzt, oder verbannt, oder ins Gefängniß geworfen: Einigen die Verwaltung ihres Vermögens, Andern die Erziehung ihrer Kinder entzogen, und hierauf der ſo genannte Aſſociations-Eid allen in geiſtlichen und weltlichen Ämtern ſtehenden Perſonen aufgelegt, durch den ſie ſich verpflichten mußten, den eingeführten Lehrbegriff zu behaupten, ſich dem Pietismus und Socinianismus zu widerſetzen, und die Perſonen, welche davon angeſteckt wären, weder zu dulden noch zu begünſtigen. In der franz. Überſetzung für das Pays de Vaud fügte man noch den Arminianismus bei. Die einzige Erläuterung, welche die Gegner dieſes Eides im Großen Rathe erhalten konnten, waren die Worte, daß Jeder ſich darnach richten ſolle nach Beſchaffenheit ſeines Amtes und der Pflicht ſeiner Stelle. — Während aber der Gewiſſenszwang zu Zürich und Bern härter wurde, erlitt die Partei der Zeloten einen großen Verluſt, als im J. 1706 Genf die F. C. gänzlich aufgab, worüber der König in Preußen ſeinen Beifall ſchriftlich bezeugte. (S. *Jo. Alph. Turretini* Nubes testium. p. 150.) Ein beſſerer Geiſt hatte allmälig bei der Regirung und der Geiſtlichkeit das Übergewicht erhalten, und die ireniſchen Verſuche zu einer Vereinigung mit den Lutheranern wurden zu Genf ſo günſtig aufgenommen, daß den Lutheranern eben ſo, wie zu Zürich, nicht nur die Theil-

Digitized by Google

nahme am Abendmahle ohne irgend eine Rechenſchaft ihres Glaubens zu fordern, geſtattet, ſondern 1707 auf den einſtimmigen Vorſchlag der Geiſtlichkeit die öffentliche Übung ihres Kultus bewilligt wurde. Je mehr aber ein ähnlicher Geiſt in der mit Genf nahe verſchwiſterten Akademie zu Lauſanne ſich äußerte, deſto heftigern Lärm erregten die Zeloten zu Bern über die Art, wie man zu Lauſanne unterſchrieb. Im J. 1712 wagte die Akademie ſogar den förmlichen Beſchluß, man ſolle nur unterſchreiben, Contrarium non docebo. Allein im J. 1716 gaben einige hyperorthodoxe Prediger des Kapitels von Morſee eine Klage gegen die Akademie ein, beſonders daß die Unterſchrift der F. C. mit der Reſtriktion quatenus Scripturae S. consentit, geduldet werde. Daraus entſtand nun eine Reihe von Verhandlungen zwiſchen der Regirung und der Akademie, wobei letztere unter ihrem Rektor Barbeyrac endlich die wahren Grundſätze des Proteſtantismus und den Unterſchied von papiſtiſchem Gewiſſenszwange wieder aufſtellte, und die gänzliche Befreiung von der Unterſchrift oder doch die Geſtattung des Zuſatzes quatenus u. ſ. w. begehrte. Allein gegen dieſen Zuſatz erklärten ſich die Theologen zu Bern mit der größten Heftigkeit, und die Regirung befahl, daß purement et simplement ſolle unterſchrieben werden, wobei indeſſen der Landvogt zu Lauſanne, jedoch nicht im Namen der Regirung förmlich erklärte, daß die F. C. nur als Formula doctrinae müſſe unterſchrieben werden. Indeſſen dauerten die Reibungen fort. Im J. 1722 aber geriethen die Eiferer in große Verlegenheit durch ein Schreiben des Königs in Preußen (vom 21. Febr. 1722) an die reformirten Eidgenoſſen, worin er dringend ermahnt, Niemanden zur Unterſchrift zu nöthigen, und ſich bloß an die helvetiſche Confeſſion zu halten, theils wegen der gewünſchten Vereinigung mit den Lutheranern, theils weil ſolcher Zwang den Grundſätzen des Proteſtantismus zuwider ſei. Ein ganz ähnliches Schreiben erließ der König von England den 10. April 1722. In beiden werden Zürich und Bern als diejenigen Orte genannt, wo dieſer Zwang Statt finde. Auch das Corpus Evangelicorum zu Regensburg ſchrieb auf ähnliche Weiſe an die ſchweizeriſchen Regirungen, und der Erzbiſchof von Canterbury, Wilhelm Wake, an die Kirchen. Nun ſchaffte Baſel nach einem einſtimmigen Gutachten der Geiſtlichkeit die F. C., welche ſchon ſeit 35 Jahren nicht mehr unterſchrieben wurde, durch einen Beſchluß der höchſten Gewalt (1. Junius 1722) förmlich ab. Die reformirten Prediger des Appenzeller Landes hoben die Formel 1723 auf einer Synode auf. Härter war der Kampf zu Zürich, wo in der Regirung ſelbſt allmälig ein beſſerer Geiſt erwachte. Die F. C. war hier 1675 von allen Geiſtlichen in der Stadt und auf dem Lande unterſchrieben worden; aber die Einrichtungen in Rückſicht der Ordination und der Aufnahme in die Synode erforderten keine Unterſchriften der Kandidaten zu den ſymboliſchen Büchern, ſondern der Antiſtes erklärte ihnen nur mündlich ihre übernommenen Verpflichtungen und erwähnte dabei auch die ſymboliſchen Bücher, worauf ſie das Handgelübde leiſteten. Der Synodaleid aber gedachte nur der heil. Schrift und der obrigkeitlichen Mandate. Allein im J. 1714 hatten die Eiferer ohne Vorwiſſen der Regirung den Verordnungen für die ordinirten, aber noch nicht in Amt ſtehenden Geiſtlichen eine Verpflichtung auf die helvetiſche Confeſſion, die F. C. und die übrigen ſymboliſchen Bücher beigefügt, dieſelbe in das Matrikelbuch eingetragen, und auf dieſe Weiſe, weil jeder Ordinirte ſich eigenhändig einſchreiben mußte, das Unterſchreiben der F. C. erſchlichen. Dieß ſowohl, als daß die F. C. ohne Erlaubniß neulich ſei gedruckt und der helvetiſchen Confeſſion angehängt worden, wurde nun 1722 bei den Berathungen über die F. C. von den freiſinnigern Regirungsgliedern ernſtlich gerügt. Allein die Zeloten ſetzten Alles in Bewegung und es gelang ihnen, die Mehrheit der Stimmen für die Beibehaltung der F. C. zu erhalten. Wenig halfen die Worte, daß dieß ohne Gewiſſenszwang geſchehen ſolle, denn es wurde verordnet, die Kandidaten ſollen nach der Ordination von dem Antiſtes ermahnt werden, in Lehre und Leben ſich nach der heil. Schrift zu richten und bei der helvet. Confeſſion, der F. C. und dem Katechismus zu bleiben, worauf ſie das Handgelübde ablegen ſollen. Tief ins 18te Jahrh. hinein dauerte dieſer dem urſprünglichen Geiſte der zürcheriſchen Kirche ſo ſehr widerſprechende Gewiſſenszwang. Doch fing man allmälig an, ſich über die ſymboliſchen Bücher milder auszudrücken, bis endlich derſelben keine Erwähnung mehr geſchah, ſondern die Verpflichtung einzig auf die heil. Schrift ſich beſchränkte. — Am längſten behauptete die ſtrenge Orthodoxie zu Bern den Sieg. Noch im J. 1722 wurden die Mitglieder der Lauſanner Akademie nach harten Kämpfen gezwungen, die F. C. zu unterſchreiben und den Aſſociationseid zu leiſten: doch wird die Formel in dem Ausſchreiben nur Formula doctrinae genannt, gegen welche man nicht lehren ſolle, wodurch eigentlich der letzte Artikel der Formel aufgehoben wurde. — Die Antworten von Zürich und Bern an die Könige von England und Preußen waren ausweichend und enthielten nur die Verſicherung, daß die F. C. nicht gegen die Lutheraner gerichtet ſei, daß ſie die Vereinigung nicht hindern ſolle und nur die innere Ruhe der ſchweizeriſchen Kirchen zum Werke habe. Als aber 1723 beide Monarchen die Aufhebung wieder verlangten, antworteten ſie, daß die Unterſchrift überall ſolle aufgehoben werden, ſobald die Union zu Stande gekommen ſei. Doch erließ die Regirung von Bern damals ein ernſtliches Verbot, über die F. C. zu reden, oder zu ſchreiben. Dieß war das beſte Mittel, um die heftige Gährung zu ſtillen. Dadurch kam allmälig, jedoch ſehr langſam, auch zu Bern die Formel in Vergeſſenheit, und der Proteſtantismus erhielt über den hierarchiſchen Geiſt das Übergewicht. Seitdem die ſchweizeriſchen Kirchen die F. C. aufgegeben haben und zu ihrer mit jener Formel unvereinbaren helvet. Confeſſion vom J. 1566 zurückgekehrt ſind, dürfen ſie auch keines Wegs mehr wie im 17ten und im Anfange des 18ten Jahrh. zu den Calviniſten gezählt werden, ſondern ſie bilden eine Religionspartei, die ſich in verſchiedenen

Digitized by Google

Punkten mehr dem Arminianismus als dem Calvinismus nähert. — Übrigens bleiben die Formula Consensus, die Dordrechter Beſchlüſſe und die berg'ſche Concordienformel warnende Denkmäler für die evangeliſchen Kirchen, Friede und Ruhe nicht durch Gewiſſenszwang zu ſuchen*). (*Escher.*)

HELVETISCHES COLLEGIUM (Collegium Helveticum), ein von dem berühmten Kardinal und Erzbiſchof, Karl Borromeus 1579 zu Mailand geſtiftetes Seminar zu Bildung von Geiſtlichen für die katholiſche Schweiz. Der durch hohe Geiſtesgaben, ausgebreitete Kenntniſſe und ſtrenge Sitten ausgezeichnete Mann war ein eifriger Beförderer der römiſchen Grundſätze und der hierarchiſchen Gewalt. Auf dieſen Zweck war das Collegium Helv. zu Mailand berechnet, damit es auch unter den Weltprieſtern in der Schweiz niemals an ſolchen fehle, die ganz in römiſchem Geiſte gebildet und erzogen wären. Zwei und vierzig Jünglinge aus den verſchiedenen katholiſchen Gegenden der Eidgenoſſenſchaft [1]), denen der Erzbiſchof von Mailand noch achtzehn andere beifügen konnte [2]), wurden hier unentgeldlich unterhalten und für den Prieſterſtand ausgebildet. Vor der Aufnahme mußten ſie ſich durch einen feierlichen Eid verpflichten, an der Erhaltung und Ausbreitung des katholiſchen Glaubens in ihrem Vaterlande zu arbeiten, ſich der Selſorge in demſelben zu widmen, und deßwegen die Prieſterweihe zu empfangen, ſobald es dem Erzbiſchofe angemeſſen ſcheinen werde. Deßwegen mußte auch jährlich berichtet werden, wo jeder ehemalige Zögling ſich aufhalte. Der Zweck ſelbſt wird in den Institutiones Collegii deutlich angegeben, wenn es heißt, dieſe Jünglinge ſeien für die Selſorge in den ſchweizeriſchen Landen beſtimmt, in quibus haeresium labes grassatur. Darauf war auch die ganze Erziehung und Bildung berechnet, die ſo ſehr an jeſuitiſche Formen und Grundſätze erinnert, daß die Inſtitutionen ihnen ſelbſt eine verwerfliche Angeberei zur Pflicht machen, und vertraute Privatfreundſchaften unter ihnen verbieten. Den Unterricht in der Philoſophie und Theologie erhielten ſie wirklich im Jeſuiter-Collegium. (Instit. pag. 23.) — Mit dieſer Stiftung verband Borromeus noch zu gleichem Zwecke die Errichtung einer Brüderſchaft (Congregation) der Maria, deren Mittelpunkt das Collegium war. Sie iſt um ſo merkwürdiger, wenn ſie mit den marianiſchen Brüderſchaften der Jeſuiten verglichen wird. Die Geſetze derſelben (wovon 1648 ein Auszug zu Mailand gedruckt wurde, jedoch nur für die Brüder und mit dem beſtimmten Befehle dieſelben geheim zu halten;) verordnen wöchentliche Verſammlungen der an jedem Orte wohnenden Brüder zu geiſtlichen Übungen, wozu auch andere nicht bloß ſollen zugelaſſen, ſondern angelockt werden; die ſich dann aber nach Beendigung der Vorleſungen wieder entfernen müſſen, worauf die Brüder allein ſich über das Wohl der Congregation berathen. Auch wenn in einer Stadt keine Brüder ſind, ſoll man trachten, dergleichen Conventikel zu veranſtalten (als Einleitung zur Ausdehnung der Brüderſchaft). Daher wird auch pag. 22 verordnet, daß die Aufnahme anderer Geiſtlichen in der Schweiz ſolle befördert werden, „ut catena haec caritatis magis ac magis per omnia Helvetiorum et Confoederatorum atque finitima loca, non sine ingenti hujus ipsius sodalitatis gloria, fama (!!) et spirituali augmento extendatur.“ Jeder Zögling des Collegiums, der zu Mailand in die Brüderſchaft aufgenommen wird, ſoll verſprechen, dieſe Geſetze Zeit Lebens zu beobachten. Der Präfekt der Congregation iſt im Collegium zu Mailand: unter ihm ſteht ein, wo möglich in der Mitte dee Schweiz wohnender, Propräfekt für die ganze Schweiz, welchem eine Anzahl Aſſiſtenten aus den verſchiedenen Gegenden zugegeben iſt. In einer jährlichen Verſammlung der Aſſiſtenten bei dem Propräfekt werden, in Anweſenheit eines Repräſentanten des Präfekten zu Mailand, der Propräfekt (wenigſtens 3 Jahre nach einander) dergleichen die Aſſiſtenten und die Vorſteher der einzelnen Verſammlungen gewählt, Berathungen über die Beförderung der Brüderſchaft angeſtellt und die erforderlichen Berichte nach Mailand erſtattet. Auch die Ausſchließung eines ſtrafbaren Bruders kann, ohne Beſtätigung durch die Oberen zu Mailand nicht Statt finden. Man wird, wie verwerflich auch der Zweck ſelbſt ſeyn mag, nicht verkennen, wie ſchlau die Mittel ausgedacht waren, um die den Zöglingen im Collegium angelegte Kette immer in den Händen zu behalten und auch Andere daran zu feſſeln. Übrigens hat das Collegium zu Mailand ſeinem Zwecke zuwider in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts auch mehrere freiſinnige Prieſter gezogen, als beſonders unter Joſeph II. der Lombardei ein helleres Licht aufzugehen anfing. — In der Revolutionszeit wurde das Collegium aufgehoben und die Reklamationen der katholiſchen Schweizer ſeit der Reſtauration ſind bisher vergeblich geweſen. S. Institutiones ad universum Collegii Helvetici regimen pertinentes. Mediol. 1622. 4. — Extractus cum declaratione regularum congregationis B. V. Mariae etc. Mediol. 1648. 4., wovon ein mit dem Siegel der

---

*) S. Biblioth. Hist. Philol. theol. Bremensis Class. 7. Fasc. 4. p. 669. — Historia vitae *J. H. Heideggeri.* §. 97. — J. Jak. Hottinger's Vertbädigte F. C. 1723. Eben deſſ. Kirchengeſch. Tom. III. 1086. Tom. IV. 258. 268 fgg. — *Pfaffii* Dissertat. hist. theol. de F. C. Tubingae 1723. 4. und gegen ihn: *Salchli* stricturae et observationes. Bernae 1723. — Formulaire du Consentement des Eglises reformées de Suisse, traduit en François avec des Remarques. (Anonym und ohne Druckort unt Jahr. Die wichtigen hiſtoriſchen und polemiſchen Noten ſind von Barbeyrac; das Jahr iſt 1722 und der Ort wahrſcheinlich Amſterdam). — Mémoires pour servir à l'histoire des troubles arrivées en Suisse à l'occasion du Consensus. Amsterdam. 1726. 8. (Der Verf. iſt Barnaud, Pfarrer zu la Tour bei Bevay). Mehrere Schriften ſ. in Haller's Schweizerbibliothek. Th. 3. §. 577 — 592.

1) Aus jedem der 7 katholiſchen Kantone 2, eben ſo viele von den kathol. Glarnern und Appenzellern und aus jedem der 3 Bünde. Aus den italien. Vogteien 4. Aus den übrigen gemeinen Herrſchaften 2. Eben ſo viele aus Wallis und Chiavenna. Aus dem Veltlin 8. 2) Aus den 7 kathol. Kantonen, ferner Glaris, Appenzell, Cleven, den italien. Vogteien und aus jedem der 3 Bünde einen Zögling, aus Wallis 4.

Digitized by Google

Brüderſchaft verſehenes und von dem Präfekten unterſchriebenes Exemplar hier zum Grunde gelegt iſt. — Leu Lexikon. — Hallers Schweizer-Bibliothek.

(*Escher.*)

HELVETIUS (Claude Adrien), einer der berühmteſten unter den franzöſiſchen Philoſophen des 18ten Jahrhunderts, der den in Frankreich herrſchend gewordenen Empirismus bis zum äußerſten Materialismus hinführte. Er wurde 1715 zu Paris geboren und war der Sohn eines Königlichen, bei Hofe ſehr angeſehenen Arztes. Sein Vater pflegte ſeine Geiſtesgaben ſorgfältig und ließ ihn ſpäter das Finanzweſen erlernen, weßhalb er ihn einige Zeit zu einem Verwandten nach Caen ſchickte. Helvetius erhielt ſchon in ſeinem drei und zwanzigſten Jahre durch Vermittelung der Königinn die ſehr einträgliche Stelle eines Generalpachters. Hier hatte er Gelegenheit, den Eigennutz der Menſchen und den Druck der damaligen Zeit kennen zu lernen. Da aber dieſes Amt ſeinen Neigungen überhaupt nicht zuſagte, und er dadurch, daß er die Klagen der Unterthanen gegen die Ungerechtigkeiten der Mauthbeamten unterſtützte, ſich in manche Unannehmlichkeiten verwikkelte, überdieß auch durch Verheirathung Vermögen erlangt hatte, ſo legte er 1751 ſeine Stelle nieder, nahm aber auf den Wunſch ſeines Vaters die Stelle eines Haushofmeiſters der Königinn an, welche ihm hinlängliche Muße zu literäriſchen Beſchäftigungen gewährte. Er lebte nun abwechſelnd theils auf einem Landgute in einem Kreiſe von Freunden, zu welchen auch Voltaire gehörte, theils in Paris und am Hofe. Zuerſt ſchrieb er ſein jetzt wenig bekanntes und geſchätztes Gedicht sur le bonheur, mit welchem er ſeine Betrachtungen über die menſchliche Natur anfing. Darauf folgte ſein berühmtes Werk de l'esprit (1758), das, weil es der oberflächlichen empiriſchen Denkart des damaligen franzöſiſchen Publikums zuſagte, ſehr geprieſen und geleſen wurde. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit, und insbeſondere die Jeſuiten, bewirkten die Konfiscirung deſſelben. Er wurde zum Widerruf genöthigt, der Cenſor ſeiner Stelle entſetzt. Dieß beſtimmte ihn auch, ſein Buch de l'homme, welches eigentlich eine Fortſetzung und Ausführung des Buchs de l'esprit iſt, und ſeinen Unmuth über das Beſtehende noch ſtärker ausſpricht, bei ſeinem Leben nicht erſcheinen zu laſſen. Aus Verdruß reiſte er im J. 1764 nach England, wo man ihn mit vieler Achtung aufnahm, im folgenden Jahre nach Teutſchland, wohin er auch durch Friedrich den Gr. eingeladen worden war. Bald nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland ſtarb er im J. 1771. Ungeachtet ſeiner egoiſtiſchen Moral rühmte man die Leutſeligkeit und Güte ſeines Charakters.

In ſeinen Schriften führt Helvetius alle Thätigkeiten des Menſchen, wie Condillac, auf die *Empfindungen der Sinne* zurück, welche die Eindrücke der äußern Gegenſtände aufnehmen. Das Gedächtniß iſt ſelbſt nur eine Fortſetzung dieſer Eindrücke, jedoch ſchwächerer Art, als die Sinnenempfindungen ſelbſt. Auch das *Urtheilen* gründet ſich auf das Empfinden, denn es iſt die Wahrnehmung der Beziehungen, in welchen die Gegenſtände der Sinne zu uns und unter einander ſtehen, und darauf kommt unſere ganze Erkenntniß zurück. Der Menſch unterſcheidet ſich von den Thieren nur durch die feinere und umfaſſendere Empfindungsfähigkeit und durch die Einrichtung unſerer Hände und Finger, durch welche die menſchliche Induſtrie bedingt iſt. Alle geiſtigen Fähigkeiten, die man außer jenen der Sele beizulegen pflegt, ſind Modifikationen unſerer Thätigkeit, durch die Objecte hervorgebracht, welche unſere Sinne berühren. Sonach ſind nach Helvetius alle geiſtigen Thätigkeiten Wirkungen eines äußern Mechanismus. Der Irrthum hat ſeinen Grund in den Leidenſchaften, der Unwiſſenheit und in dem Mißbrauch der Worte, z. B. Materie, die nichts Anderes iſt, als eine Sammlung der allen Körpern gemeinſamen Eigenſchaften; des Raumes, der eigentlich das Nichts oder die Leere und in Verbindung mit den Körpern gedacht, die Ausdehnung iſt, ſo wie das Unendliche nur die Abweſenheit der Schranke bezeichnet. Der Menſch iſt ein Werk der Natur, und hat kein Recht, ſich als ein erhabeneres Weſen zu denken. Seine Erziehung iſt ein Spiel des Zufalls, welcher auch die Unterſchiede unter den Menſchen hervorbringt. Verſtand und Tugend iſt die Frucht des Unterrichts. Mit dieſen materialiſtiſchen Grundſätzen ſtimmt auch ſeine Anſicht über die Gegenſtände der Moral und Politik überein. Die Tugend bezweckt nach ihm nur *Glückſeligkeit*. Der *Nutzen* beſtimmt den Werth der Handlungen und tugendhafte Handlungen ſind daher diejenigen, welche allgemein nützen. Handlungen, welche *nicht* nützen, von denen man aber doch immer glaubt, daß ſie zu einem Nutzen, hier oder dort, führen werden, ſind ihm *Tugenden des Wahns* oder *Vorurtheils*, von welchem die Menſchen heilen muß, ſo wie es auch Verbrechen dieſer Art gibt. Der Nutzen und Schaden iſt nach Verſchiedenheit der Bedürfniſſe und der Verfaſſungen verſchieden, ſo daß keine Handlung *unbedingt ſchlecht* oder *gut* iſt, ſondern eine und dieſelbe in dieſem Lande gut, in einem andern verwerflich iſt. Eben ſo läugnet er allgemein giltige Rechtsgeſetze. Über den Einfluß der Erziehung und der Verfaſſung und Verwaltung des Stats auf den Menſchen hat er ſehr feine, auf Wahrnehmung gegründete Betrachtungen gemacht, aber über das Princip egoiſtiſcher Klugheit ſich nicht erhoben. Er war gegen alle eigennützige Tugend mißtrauiſch, und forderte daher auch von der Geſetzgebung, daß ſie den Menſchen durch den Trieb der Selbſtliebe zwingen ſollte, tugendhaft zu ſeyn; Aufklärung und Wohlſtand hielt er für das Ziel, wohin die Regierung hinwirken müſſe. Die Religion betrachtete er als einen unnöthigen Zuſatz zu den Statsgeſetzen. Nur das Übel in der Welt macht, daß wir von einer Gottheit träumen. Im Übrigen ſprach er ſich, mit der Lage der niedrigen Volksklaſſen in ſeinem Vaterlande durch Erfahrung genau bekannt, gegen den Mißbrauch der Herrſchergewalt, politiſchen und kirchlichen Druck, Erpreſſung und Ungerechtigkeit, kräftig aus, und F. H. *Jacobi* ſagt daher in ſeinem Woldemar von ihm mit Recht: der Mann hatte

Digitized by Google

es nun einmal frei heraus geſagt, wie die große Mehrheit ſeiner Zeitgenoſſen im Stillen dachte. Aber ſein Standpunkt war nicht geeignet, die Natur des Poſitiven in Kirche und Stat gehörig zu würdigen; die Oppoſition gegen die umgebende Gegenwart riß ihn, wie die Encyklopädiſten zu ausſchweifenden Theorien fort.

Seine Schriften ſind folgende: 1) das didaktiſche Gedicht le bonheur. Lond. (Amst.) 1773. 8. 2) das Buch de l'esprit, welches zuerſt Paris 1758. II Voll. 8. (auch III Voll. 12.), dann Amſterd. 1776. II Voll. 12. und Lond. 1784. II Voll. 12. erſchien. Teutſch überſetzt von Joh. Gabr. Forkert mit Vorrede v. Gottſched. Liegnitz u. Leipz. 1760 u. 1787. 8. 3) das Buch de l'homme, de ses facultés et de son éducation. Ouvrage posthume erſchien 1772. II Voll. 8., dann Paris 1786. III Voll. 8. Lond. 1786. II Voll. 8. Teutſch überſetzt von Chr. Aug. Wichmann. Breslau 1774. II Bde. 8. 4) Les progrès de la raison dans la recherche du vrai. Lond. 1776. 8. 5) Le vrai seus du systeme de la nature. Lond. 1774. Teutſch Frkf. u. Leipz. 1783. 8. iſt ein Auszug aus dem berüchtigten Buche, welches der Titel nennt. Die beiden erſtern ſind zuſammen gedruckt erſchienen Amsterd. 1776. V Voll. 12. Lond. 1777. IV Voll. Die beſte Ausgabe iſt: Oeuvres complètes de Helvetius, édition dans laquelle le livre de l'esprit a été rectifié sur un exemplaire du très petit nombre de ceux, qui ont paru de cet ouvrage, tel que l'auteur l'avoit composé; dans laquelle on a mis pour la première fois à leur place, selon les citations toutes les notes dans le traité de l'homme et de son éducation 1794. V Voll. 8. und 1796. X Voll. 12.

Sein Leben iſt beſchrieben in dem Eloge de Mr. Helvetius (Genf) 1774. 8. und Essai sur la vie et les ouvrages d'Helvetius (von Duclos?) vor dem didaktiſchen Gedichte des Helvetius: le bonheur. Lond. 1773. und in der Pariſer Ausgabe ſeiner Werke.

(A. Wendt.)

HELVETIUS (Johann Adrian), Sohn von Johann Friedrich H., geboren im J. 1661 zu Gravenhaag in Holland, begann ſeine Studien zu Leyden, konnte ſie aber nicht vollenden, indem ihn ſein Vater zweimal nach Paris ſchickte, um Geheimmittel für ihn aufzukaufen, jedoch ohne günſtigen Erfolg. Das zweite Mal blieb er in Paris, ſtudirte daſelbſt fort und hatte das Glück, hier mit der Ipecacuanha bekannt zu werden; er bekam vom Kaufmann Grenier, den er glücklich von einer Krankheit hergeſtellt hatte, aus Dankbarkeit eine ziemliche Quantität von obiger Wurzel, die vor Kurzem erſt aus Braſilien angekommen war, zum Geſchenk; die Ruhr herrſchte damals ſtark in Paris und er verſuchte ſie deßhalb ſogleich und mit ſehr gutem Erfolg in derſelben. Nun fing er an ſie als Geheimmittel anzubieten und zu verkaufen und nachdem er die Herzoginn von Chaulnes und den Dauphin damit hergeſtellt hatte, ließ ihm der König Ludwig XIV für die Bekanntmachung 1000 Louisd'or bieten, was er auch annahm. Da alle Verſuche glücklich ausfielen, ſo ernannte ihn der König zu ſeinem Leibarzt und zum Aufſeher der flandriſchen Spitäler. Er ſtarb in Paris den 20. Febr. 1727. Seine wichtigſten, auch jetzt für die Heilkunde noch nicht überflüſſigen Werke ſind: Remèdes contre les cours de ventre. Paris 1688. 12. — Sur la nature et guérison du cancer. Paris 1691. 4. Er beſchreibt darin einige neue Inſtrumente, vorzüglich ſeine Tenettes helvétiennes. — Méthode pour gnérir toutes sortes de fièvres sans rien prendre pour la bouche. Paris 1694. 12. (Chinaklyſtiere) — Traité des pertes de sang avec leur remède spécifique. Paris 1697. 12. (Pillen von Alaun und Drachenblut). — Traité des maladies les plus fréqnentes. Paris 1707. 12. — Méthode pour traiter la vérole par les frictions et par les sueurs. La Haye 1710. 12. u. andere.

HELVETIUS (Johann Claudius Adrian), des vorigen Sohn, wurde am 18. Jul. 1685 zu Paris geboren und im J. 1708 Doktor der Medicin. Seine Talente und Scharfſinn ließen ihn bald in bedeutende Praxis kommen, auch kaufte ihm ſein Vater die Stelle eines Leibarztes beim König. Der glückliche Ausgang einer Krankheit von Ludwig XV, die er behandelte, brachte ihn in den größten Ruf und zu den höchſten Ehren, er erhielt 10,000 Franks Beſoldung, wurde Statsrath, Oberaufſeher der Spitäler und Leibarzt bei der Königinn Maria Leczinsky, auch Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und des k. Collegiums der Ärzte zu Nancy. Im J. 1746 wurde er vom Schlag getroffen, verſah aber ſeine Ämter noch bis zum J. 1751, wo er ſich zurückzog und und den 17. Jul. 1755 ſtarb. Er hinterließ folgende Schriften: Idée générale de l'économie animale et observ. sur la petite-vérole. 1722. 12. Eclaircissement concern. la manière, dont l'air agit sur les poumons. Paris. 1752. 4. — Principia physico-medica. Voll. II. Paris 1728. 8. Außerdem ſtehen noch mehrere wichtige Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Wiſſenſchaften. Seine Behauptungen über den Bau der Lungen und die Veränderungen des Blutes in denſelben, ſo wie über die Schleimhaut der Dickdärme ſind zwar zum Theil ſpäter widerlegt worden, zeugen aber von ſcharfer und genauer Unterſuchung.

HELVETIUS (Johann Friedrich), deſſen Name wahrſcheinlich früher S c h w e i t z e r war, ihn aber nach damaliger Sitte latiniſirte, ſtammt aus der Pfalz und wurde um das Jahr 1625 geboren; er ſtudirte Medicin und die politiſchen Unruhen trieben ihn im J. 1644 nach Holland, wo er ſich in Gravenhaag niederließ, erſter Arzt der Generalſtaten und Leibarzt des Prinzen v. Oranien wurde und den 29. Aug. 1709 in großer Achtung ſtarb. Alchemie war ſein Lieblingsſtudium und darüber handeln die meiſten ſeiner Schriften. Die wichtigſten ſind: Vitulus aureus. Amstel. 1667. 8. — Microscopium physiognomiae medicum. Hag. Com. 1664. 12. — Daß er ſehr in Anſehen geſtanden haben muß, beweiſt, daß man nach ſeinem Tode ihm zu Ehren eine Münze ſchlagen ließ. *(Dr. K. Huschke.)*

Digitized by Google

HELVIA, 1) Name der Mutter des Philoſophen Seneca, 2) der Mutter des Cicero, ſ. dieſe Art.

Helvicus, ſ. Helwig.

Helvidianer, ſ. d. folg. Art. Helvidius.

HELVIDIUS gehört zu denjenigen Ketzern, welche im 4ten Jahrh. die ewige Jungfrauſchaft der Maria beſtritten, und darum unter dem Namen der Antidikomarianiten zuſammen gefaßt werden. Zwar war um dieſe Zeit die Jungfrau Maria noch keines Wegs ein Gegenſtand göttlicher Verehrung, und wurde es nicht vor dem 5ten Jahrh., wo durch den Widerſpruch gegen Neſtorius die Formel θεοτόκος kirchliche Sanction erhielt. (Kirchenverſ. zu Epheſus J. 431 und zu Chalkedon J. 451.) Die kirchlichen Symbole vor dieſer Zeit, die apoſtoliſchen Väter und älteſten Schriftſteller, namentlich der gewiß nicht heterodoxe Epiphanius ſchweigen entweder davon, oder ſtreiten dagegen; ja die Kollyridianer wurde gerade zu der Zeit, von welcher wir reden (um 380—90), als Ketzer verfolgt, bloß weil ſie die Jungfrau Maria göttlich verehrten. Dagegen behauptete die Kirche, veranlaßt durch die mönchiſche Anſicht von dem hohen Werth der Eheloſigkeit, die beſtändige Jungfrauſchaft der Maria mit großer Strenge und Helvidius, der dieſe beſtritt, fand daher den heftigſten Widerſpruch. Schon etwas früher hatten ſich in Arabien Antidikomarianiten gezeigt, die Epiphanius beſtritt (haeres. 77 u. 78), und ſpäter waren Jovinianus und Bonaſus noch weiter gegangen, als Helvidius. Von dem Letzteren wiſſen wir nur, daß er gegen das Ende des 4ten Jahrh. in Rom lebte, wahrſcheinlich als Laie, daß er, nach den freilich verdächtigen Nachrichten ſeines leidenſchaftlichen Gegners Hieronymus (lib. adv. Helvid. c. 1.) von niedriger Herkunft, gemeinen Sitten und geringer Gelehrſamkeit war — was indeſſen die Bruchſtücke aus ſeinem Buche bei Hieronymus (l. l.) keines Wegs beſtätigen — daß er ferner, wie Gennadius (de vir. illustrib. c. 32) erzählt, ein Schüler des arianiſchen Biſchofs von Mailand Auxentius und ein Nachahmer des heidniſchen Schriftſtellers Symmachus geweſen ſei. In einer Schrift (die uns nicht mehr übrig, deren Zweck und Titel uns auch unbekannt iſt, deren Inhalt aber, nebſt wörtlichen Stellen aus derſelben, Hieronymus l. l. anführt,) ſuchte Helvidius die Meinung durch zu führen, daß Maria Jeſum zwar als Jungfrau geboren, aber nach deſſen Geburt mit Joſeph ehelichen Umgang gepflogen und Söhne und Töchter von dieſem geboren habe. Er ſtützte ſich dabei theils auf mehrere Stellen der heil. Schrift, theils auf einige Kirchenväter. Hieronymus übernahm es, gegen dieſe Meinung aufzutreten, und die Ehre der heiligen Jungfrau gegen ſolche Läſterungen zu retten. Er that dieß in einer eigenen Schrift (adv. Helvid. in Opp. Venet. 1766, T. II. pag. 206sqq.) mit ſeiner gewöhnlichen Leidenſchaftlichkeit, Bitterkeit, gewandter Sophiſtik, ja offenbaren Verdrehungen. Helvidius hatte aus Matth. 1, 18. (ehe Joſeph der Maria beiwohnte, *πρὶν ἢ συνελθεῖν αὐτούς*) und v. 25 daſ. (er wohnte ihr nicht eher bei, bis Jeſus geboren war, *καὶ οὐκ ἐγίγνωσκεν αὐτήν, ἕως* u. ſ. w.) geſchloſſen, daß dieß doch nachher geſchehen ſeyn müſſe. Hieronymus, im Gefühle, wie wenig es ihm gelungen ſei, die klare Bedeutung dieſer Partikeln weg zu läugnen, ſuchte ſich dadurch zu halten, daß er dem Helvidius die Meinung unterlegte, Joſeph habe, nach der wörtlichen Bedeutung des bis (ἕως), unmittelbar nach der Geburt Jeſu, noch im Stalle der Maria beigewohnt. Helvidius berief ſich ferner darauf, daß Jeſus Luk. 2, 7. der Erſtgeborne der Maria genannt werde, woraus folge, daß ſie noch mehrere Kinder gehabt haben müſſe. Hieronymus behauptet dagegen, nach 2 Moſ. 34, 20. 21. ſei Erſtgeborner alles, quod operit vulvam, und daher könne auch der Einziggeborne ein Erſtgeborner genannt werden. Die Stellen, in denen von den Brüdern Jeſu die Rede iſt, von denen Helvidius für ſich Gebrauch macht, wie: Matth. 17, 46. Joh. 2, 12. 7, 3 u. a. werden von Hieronymus, wie auch von vielen neueren Exegeten, von Verwandten Jeſu erklärt. Unter den Kirchenvätern hatte Helvidius den Tertullianus und den Victorinus Petabionenſis für ſich angeführt. Hieronymus wies hier den Tertullian als ketzeriſch (cum ecclesiae hominem non fuisse) zurück und behauptete von Victorinus, dieſer ſei keines Wegs des Helvidius Meinung. Zum Schluſſe ſucht Hieronymus noch die Anſicht des Helvidius, daß es der Ehre der Maria durchaus nicht entgegen ſei, wenn ſie, nachdem ſie Jeſum als reine Jungfrau geboren, ſpäter mit Joſeph in ehelichem Umgange gelebt habe, durch die entgegen geſetzte mönchiſche Anſicht von der hohen Verdienſtlichkeit des eheloſen Lebens, zu widerlegen. Zu welcher Zeit Helvidius ſein Buch ſchrieb, läßt ſich nicht genau beſtimmen, wohl aber wiſſen wir, daß Hieronymus das ſeinige im J. 383 ſchrieb. Weder über die fernere Geſchichte dieſes Streites, noch über die weiteren Schickſale des Helvidius gibt uns die Geſchichte irgend ein Licht. Es iſt daher auch ganz dunkel, ob Helvidius Anhänger bekommen habe. Auguſtinus (de haeres. c. 84) nennt zwar Helvidianer, aber ohne alle nähere Nachricht über ſie. Daß die ſpäteren Gegner der Jungfrauſchaft der Mariä, Jovinianus und Bonaſus, ſeine Schüler geweſen, iſt wenigſtens nicht hiſtoriſch nachzuweiſen*).

(Dr. *Heinrich Schmid.*)

Helvidius Priscus, ſ. Priscus.

Helvii, Helvi (A. Geogr.) ſ. Elui.

HELVILLUM, eine Stadt in Umbrien, welche man gewöhnlich für das heutige Sigello hält und im Itiner.

---

*) Quellen und Literatur: *Hieron.* l. l. *Augustinus* de haeres. c. 84. *Baccharius* de fide, in *Muratori* monim. latin. T. II. p. 16. *Gennadius* de vir. illustr. c. 32., und de eccles. dogmat. c. 59. Vergl. *Dionys. Petavii* dogmat. theol. L. XIV. c. 3. T. VI. p. 218 fgg. *Danaeus* not. in *August.* de haeres. p. 151. *Lequien* not. in *Jo. Damasceni* Opp. T. I. p. 95. *J. G. Walchii* miscellanea sacra. p. 889 sqq. Ch. W. F. Walch's Ketzerhiſt. Th. 3. S. 585 — 98. Deſſen diss. Maria virgo non monialis. Jen. 1752. 4. *J. A. Schmid* prolusionum Marianar. X. *Tillemont* mémoires. T. XII. p. 81 fgg. Schröckh's K. G. Th. 9. S. 223 fgg. Schmidt's K. G. Th. 2. S. 204. Auguſti, Denkwürdigkeiten. Bd 3. S. 25.

Digitized by Google

Antonini, ſo wie der Peutingerſchen Tafel vorkommt. Plinius (H. N. III, 14) erwähnt in dieſer Gegend Suillates, worunter man ſich die Bewohner dieſer Stadt denkt; ſie würde alſo wohl Suillum geheißen haben. (*R.*)

HELVIN, ein Foſſil, das nach C. G. Gmelin aus 33,258 Kieſel, 12,029 Beryllerde mit etwas Thonerde, 31,817 Manganoxydul, 5,564 Eiſenoxydul, 14,000 Schwefelmangan und (1,165 Verluſt) beſteht†).

(*Th. Schreger.*)

HELVIUS, Name der Glieder einer römiſchen Familie, von denen zu bemerken: 1) Helvius Cinna, der Tribun, ſ. d. Art. Cinna, I. Sect. XVII. S. 272. — 2) Helvius Successus, ein Freigelaſſener, bekannt als Vater des Kaiſers Pertinax. — 3) P. Helvius Pertinax, der Kaiſer, ſ. den Art. Pertinax. (*R.*)

4) Helvius Cinna (Cajus)*), römiſcher Dichter. Aus dem Geſchlecht der Helvier werden zwei Cinna erwähnt, der unglückliche Volkstribun, welcher am Tage des Leichenbegängniſſes Cäſars durch zufällige Verwechſelung mit dem Prätor Cornelius Cinna von dem durch die Straßen wüthenden Volkshaufen ermordet wurde (ſ. Bd. XVII. der 1ſten Sect. S. 272), und der dieſem gleichzeitige Dichter. Nicht wenige Geſchichtserzähler neuer Zeit haben Beide für Eine Perſon angeſehen, und ſich, indem *Suetonius* (Jul. C. 85.) *Valerius Maximus* (IX, 9, 1.) *Dio Cassius* (XLIV, 50.) *Plutarch.* (Vit. Caes. 68.) nirgends auf die Gleichheit des Prätors mit dem Dichter hindeuten, auf die Angabe Plutarch's (Vit. Bruti. 20.) geſtützt, wo der ermordete Freund des Cäſar durch die Worte *ποιητικὸς ἀνήρ* bezeichnet wird. (*Crinitus* de Poet. lat. c. 30. *Gyrald.* de Poet. X. pag. 371. *Victorinus* Var. Lect. 22, 13. *Glandorp.* Onom. Rom. p. 393. *Ruaeus* zu Virgil. Ecl. IX, 35. die Ausleger zu Catull. 96. zu Sueton. Caesar. 85. zu Val. Max. a. a. O.) Nur *Torrentius* zu Sueton. p. 86. und Joh. Heinr. Voß zu Virgil. a. O. widerſprachen, jedoch ohne auf die erwähnte Stelle des Plutarch's nähere Rückſicht zu nehmen. Nur *Weichert* (de C. Helvia Cinna Comment. I. Grimmae 1822.) entſchied durch eine chronologiſche Unterſuchung, daß, wenn Cinna's des Dichters Propempticon Pollionis, wie wahrſcheinlich, auf den Kriegszug des Pollio gegen die Parthiner im Jahre 714 n. E. der St. Beziehung hatte, Cinna, der Prätor, aber vier Jahre vorher (710) ermordet worden war, und wenn Virgil. Ecl. IX, 35 neben Varius des Cinna als eines gleichzeitigen, noch lebenden Dichters gedenkt, eine zweifache Perſon angenommen werden muß, und in Plutarch's Angabe entweder ein Schreibfehler, oder ein hiſtoriſcher Irrthum enthalten iſt. Für erſteres entſchied *Xylander* durch die Änderung *πολιτικὸς ἀνήρ*, für letztere Meinung Weichert mit zureichender Wahrſcheinlichkeit. Bryan ſcheint auch den Prätor für einen Dichter, aber einen minder berühmten, zu halten, wozu der Beweis und das Motiv zu einer ſolchen Bezeichnung bei Plutarch mangelt. Über Cinna's Leben iſt Nichts bekannt, als daß er Freund von Catullus, Pollio und Virgilius, und ſein Dichtername ein allbekannter, ja ruhmvoller war. Die letzte Erwähnung fällt bei Virgilius auf das J. 714. Aus dieſer will Weichert den Schluß ziehen, daß Cinna ein Günſtling des Octavianus geweſen ſei. Dieſes Dichters gedenken *Catullus* c. 95. *Ovidius* (Trist. II, 435.) *Martialis* (X, 21.) *Quinctilianus* X, 4, 4. *Suetonius* (de Grammat. 11 und 18. *Servius* und *Philargyrius* zu *Virgil.* Ecl. IX, 35. die Scholiaſten zu *Horat.* ars poet. 388. *Gellius* (XIX, 13. IX, 12.) und in ihren Citaten die Grammatiker. Aus dieſen Anführungen und Urtheilen ergibt ſich, Cinna habe an ſeinem Gedichte Smyrna oder Zmyrna mit ſorgſamer Feile neun Jahre gearbeitet, was ſogar ſprichwörtlich anerkannt worden; dieß Gedicht aber, das, nach Catullus, keinen großen Umfang gehabt haben kann, ſei ſehr dunkel geweſen und daher von Grammatikern mehrfach erläutert worden. So gewann ſelbſt ein Grammatiker Craſſitius, der den Sohn des Triumvir Antonius unterrichtet hatte, alſo ein Zeitgleiche, durch einen Kommentar zu dieſem Gedicht vorzüglichen Ruhm. Worin die Dunkelheit beſtanden, wird nirgends beſtimmter nachgewieſen; doch läßt ſich aus dem Geſchmack der damaligen Zeit, nach alexandriniſchen Vorbildern Dichtwerke mit mythologiſchen und hiſtoriſchen Anſpielungen und Namen, oder auch mit allegoriſchem Aufputz, auszuſchmücken, auf eine gleiche Art unpoetiſcher Gelehrſamkeit ſchließen, ſo daß wir nach dem von Suetonius aufbehaltenen Epigramm eine ſich ins Kleinliche verlierende Gelehrſamkeit voraus ſetzen können. Wenn Weichert dagegen auch auf eine giltige Auctorität in Hinſicht des richtigen und eleganten Sprachgebrauchs, und mithin auf die Muſterhaftigkeit des Dichters ſchließt, ergibt ſich dieß keines Wegs aus Gellius Urtheil, der den Dichter nur non ignobilem neque indoctum poetam nennt. Auch liegt kein Grund vor, die erwähnte Dunkelheit in Wortkürze und Gedrängtheit der Darſtellung zu ſuchen. Überhaupt aber kann aus den vorhandenen Angaben und Fragmenten das Urtheil nicht erwieſen werden, als ſei Cinna ein vorzüglicher und geiſtvoller Dichter geweſen. Die zwei uns aufbehaltenen größeren Fragmente bezeugen weder eine geiſtvolle Dichterkraft, noch eine originelle Darſtellungsweiſe, vielmehr ſind ſie gar ſehr proſaiſch und gewöhnlich. Von Cinna's Werken werden in Anführungen genannt das Gedicht Zmyrna, Propempticon Pollionis und Poemata. Von dem Inhalte des Gedichtes Zmyrna haben wir keinen ſicheren Begriff, können jedoch vermuthen, daß die Erzählung von der Smyrna oder Myrrha unnatürlicher Liebe und traurigem Schickſal, ſammt der Sage von ihrem Sohne Adonis, den Stoff ausgemacht habe, und die Darſtellung epiſch geweſen ſei. Andere nehmen die Schickſale der Amazone Smyrna, von welcher die Stadt benannt war, als Gegenſtand an, und *Gedoyn* zu *Quintilian.* X, 4.

†) S. C. G. Gmelin's chem. Unterſ. des Glimmers ꝛc. Tübing. 1825. S. 24.

*) Iſt unter Cinna nicht aufgeführt worden, und wird hier nachträglich eingeordnet.

ſetzte ſogar eine dramatiſche Form des Gedichts voraus, was den vorhandenen Fragmenten zuwider. Das Propempticon Pollionis, deſſen Veranlaſſung oben angegeben wurde, kann ein ſelbſtſtändiges Werk, oder auch in der Sammlung der übrigen Gedichte enthalten geweſen ſeyn. Es war in Hexametern geſchrieben. Der Inhalt der Poemata iſt bis auf wenige Verſe unbekannt. Die wenigen uns erhaltenen Bruchſtücke, 13 an der Zahl, haben *Stephanus* in Fragm. Poetar. Lat. Paris. 1564. p. 413. und neuerdings *Aug. Weichert* in zwei Abhandlungen, De Helvio Cinna poeta. Grimmae, 1822. 1823. geſammelt und erläutert. Ein vierzeiliges Fragment iſt als Epigramm in die Anthologia lat. aufgenommen worden II, 251; man kann es für eine Zuſchrift erachten, mit welcher Cinna einem Freunde ſein Gedicht von dem Laufe der Geſtirne, wohl als Nachahmung, nicht als Überſetzung des Aratus, ſendete. Mit Unrecht ſchrieben Einige das in den Catalect. Petronian. p. 167 enthaltene Gedicht Telephus, das ſeinen Urſprung durch ſeine Schlechtheit verräth, dem Cinna zu; ſ. *Burmann* zur Anthol. lat. T. I. p. 82, und Fuhrmann fabelt in ſeiner Geſch. der claſſ. Lit. Th. 2. S. 117. von Gedichten über Achilles und Xerxes. (*Hand.*)

Helvo, ſ. Helluo.

HELVOETSLUIS, niederl. Städtchen und Feſtung, Provinz Südholland, Inſel Voorn, an der ſüdlichen Mündung der Maas, Hollandsch Diep oder Hauingvliet genannt, welches hier faſt eine teutſche Meile breit iſt, mit Vliſſingen und dem Helder der vorzüglichſte niederl. Kriegshafen, mit einer Docke für Kriegsſchiffe, von J. Blanken angelegt, einem Meiſterwerke der niederl. Waſſerbaukunſt; vorzüglich iſt die große Schleuſe, welche die größten Kriegsſchiffe durchläßt, und den höchſten Fluthen und ſtärkſten Orkanen widerſteht, ſehenswürdig. Man hat auch Schiffswerfte, Kaſernen, Seemagazine und 150 Häuſer, welche von 1850 Einwohnern, alſo ſehr ſtark, bewohnt werden. Es liegen viele Schiffe auf dieſer Rhede, und die Fahrt nach Dordrecht und Rotterdam geht für alle große Schiffe längs dieſem Städtchen, von wo auch wöchentlich zwei Mal ein Paketboot nach England abgeht, das jetzt aber faſt nur für Briefe gebraucht wird, da die Reiſenden das Dampfſchiff von Rotterdam nach London vorziehen. — Dieſer ſtarke Ort, von wo aus Wilhelm III. im J. 1688 nach England abging, um die Revolution zu bewirken, wurde 1813 von den Franzoſen in einem paniſchen Schrecken ohne Schwertſtreich verlaſſen. (*van Kampen.*)

HELWICK (Georg), ein um die Mainzergeſchichte verdienter Mann (fehlt bei Jöcher und Adelung), war am Ende des 16ten Jahrhunderts zu Mainz geboren, widmete ſich dem geiſtlichen Stande und erhielt 1595 die erſte Tonſur. 1610 ward er ad D. Albani Vicarius und hernach Prieſter, 1615 Vicarius ad D. Martini und 1625 Beneficiatus in vicaria Dominarum albarum zu Mainz. Er beſchäftigte ſich unermüdet mit dem Studium der teutſchen Geſchichte, und ſtarb zu Mainz am 5. Dec. 1632 [1]). Helwick war der erſte, der mit vielem Fleiß die in den Archiven verſteckten Urkunden hervor geſucht und die Mainzer Geſchichte aus echten Quellen bearbeitet hat, und welcher dem Serrarius weit vorzuziehen iſt [2]). (*Rotermund.*)

HELWIG oder HELLWIG iſt Name mehrerer ausgezeichneter Perſonen; die Orthographie iſt, beſonders bei den frühern, ſehr ſchwankend. Vergl. daher auch Hellwig. Die namhafteſten Männer dieſes Namens ſind: (*R*)

HELWIG (Hellwig), Chriſtoph I., geboren den 20. Sept. 1642 zu Anklam, ſtudirte die Medicin zu Greifswalde und Leipzig, und beſuchte dann die wichtigſten Univerſitäten Teutſchlands, Hollands, Englands, Frankreichs und Italiens. Er promovirte im J. 1666 zu Baſel und wurde hierauf Profeſſor der Medicin zu Greifswalde, ſpäter zu Roſtock, wo er bis zu ſeinem Tod den 27. Mai 1690 blieb. Mitglied der Leopold. karoliniſchen Geſellſchaft der Naturforſcher wurde er im J. 1681 unter dem Beinamen: Galenus II. Von ihm beſitzt man Nichts, als eine Menge Diſſertationen. — Chriſtoph II., des vorigen Sohn, geboren den 21. Dec. 1679 zu Greifswalde, ſtudirte Anfangs Theologie und dann Medicin zu Wittenberg, Leipzig, Halle, Jena und in ſeiner Vaterſtadt, wo er auch im J. 1703 Doktor wurde. Im J. 1706 wurde er daſelbſt Profeſſor der Medicin, welche Stelle er bis zu ſeinem Tode, den 16. Jul. 1714, mit dem größten Eifer verſah. Auch ſeine Schriften beſtehen ſämmtlich aus Diſſertationen. — Chriſtoph III., geboren den 15. Jul. 1663 zu Kölleda im Herzogthum Sachſen, ſtudirte Philoſophie und Medicin zu Jena, worin er aber durch den Antrag ſeines Bruders, Johann Otto, ihn auf ſeinen Reiſen zu be-

---

1) Vergl. Rerum Moguntiacarum volumina accurante *Georgio Christiano Joannis*, Francof. 1722. Fol., im neuen Theil Frankf. 1727, wo man ſein Elogium findet. Auch Schunck gibt in den Beiträgen zur Mainzer Geſchichte und Urkunden. Bd III. Heft 2. (1790) Nachricht von ihm. 2) Seine zum Theil einzelnen und ſelten gewordenen Schriften ſind: De nobilitate ecclesiae Moguntinae liber. Mogunt. 1614. 4. — Prodromus annalium Wormatiensium, Mogunt. 1615. 4. — Elenchus nobilitatis ecclesiae Mogunt. Ibid. 1623. 4. — Icones Electorum Moguntiensium. Francof. ad Moen. 1624. Fol. — Narratio historica de dissidio Moguntino, quod fuit inter Dietharum Isenburgicum et Adolphum Nassovium. Ibid. 1626. 8. — Conradi chronicon rerum Moguntiensium cum annotationibus. Ibid. 1630. 8. — Antiquitates Laurishaimenses, s. Chronologia praeillustris, nobilis ac famosi quondam monasterii S. Nazarii Laurishaimensis. Ibid. 1631. 4., und im neuen Theil von *Joannis* hist. Mogunt. Nr. 1. — Im Mſpt hinterließ er Genealogia Kolbiana sive Wartembergica, welche nebſt Caſimir Kolb v. Wartenbergs, väterlicher Inſtruktion und hernach 1710 zu Amſterdam vermehrter unter dem Titel historia et origines S. R. I. Comitum de Wartenberg. erſchien. — Chronicon monasterii hodie vero Collegialis ad D. Albani extra moenia Moguntiae. — Brevis historia albarum Dominarum s. sanctimonialium D. Mariae Magdalenae ad poenitentes in urbe Moguntina. — Catalogus reverendissimorum suffraganeorum Moguntinensium. Dieſe drei Stücke hat Johannis im andern Tomus ſeiner Geſchichtſchreiber des Erzſtifts Mainz einverleibt. Daſelbſt findet man auch Nr. 4. *Helwichii* Moguntia devicta.

Digitized by Google

gleiten, bald unterbrochen wurde. Im J. 1685 kam er nach Jena zurück, verließ es aber bald wieder und beendigte ſeine Studien zu Erfurt. Im J. 1689 ging er als praktiſcher Arzt nach Weißenſee, blieb daſelbſt bis zum J. 1693, wo er ſich nach Frankenhauſen begab, auch in demſelben Jahre zu Erfurt Doktor wurde. Im J. 1696 wurde er Stadtphyſikus zu Tennſtädt, ließ ſich im J. 1712 in Erfurt als praktiſcher Arzt nieder und beſchloß daſelbſt den 27. Mai 1721 ſein Leben. Vom Kaiſer Karl VI. wurde er im J. 1716 in den Adelſtand erhoben wegen der Dedikation ſeines Werks: Nosce te ipsum s. anatomicum vivum. Francof. 1715. fol. Trotz ſeines unruhigen und herum ziehenden Lebens war er ein Vielſchreiber, deſſen Stil aber äußerſt ſchwülſtig und ſo ermüdend iſt, daß man nur mit Mühe eines ſeiner Werke durchleſen kann. Eine Liſte ſeiner Schriften findet man in der Biographie médic. V. p. 143. Auch lieferte er eine Unzahl von Überſetzungen. (*Dr. K. Huschke.*)

HELWIG (Johann), geboren den 29. Jul. 1609 zu Nürnberg, wo ſein Vater reicher Kaufmann war, ſtudirte zu Altdorf, Baſel, Montpellier und Padua die Medicin, und wurde in letzter Stadt im J. 1634 Doktor. Hierauf kehrte er nach Nürnberg zurück, wurde daſelbſt Spitalarzt, ging aber im J. 1649 nach Regensburg und beſchloß daſelbſt nach einem ſehr thätigen und als praktiſcher Arzt glücklichen Leben, daſſelbe am 4. Junius 1674. Er hinterließ: Alphabetum iatricum. Norimb. 1631. fol., eine tabellariſche Aufführung der ganzen hippokratiſchen Medicin. Nach ſeinem Tode erſchienen noch, durch Luc. Schroeck herausgegeben, von ihm: Observationes physico-medicae. August. Vind. 1680. 4. (*D. K. Huschke.*)

HELWIG (HELLWIG) (Johann Otto), zu Kölleda im Herzogthum Sachſen im J. 1654 geboren, widmete ſich der Medicin und ſtudirte dieſelbe zu Jena, Erfurt, Altdorf und Baſel. Im J. 1675 wurde er zu Erfurt Doktor, worauf er nach Amſterdam und von da nach Oſtindien ging, ſich längere Zeit in Batavia aufhielt und daſelbſt vorzüglich der Heilkunde und den Naturwiſſenſchaften oblag. Nach ſeiner Rückkehr beſuchte er faſt alle europäiſchen Staten, wurde kurpfälziſcher Leibarzt und Rath und gleichzeitig Profeſſor der Medicin zu Heidelberg. Auf ſeinen weitern Reiſen hatte er ſich hauptſächlich mit der Alchemie abgegeben und nach dem Stein der Weiſen geforſcht, daher war es kein Wunder, daß er in den damaligen Zeiten bald großes Aufſehen erregte und vorzüglich von vielen Fürſten hoch geehrt wurde; der Herzog von Gotha und der König von Dänemark ernannten ihn zu ihrem Rath und der König von England erhob ihn in den Adelſtand. Später zog er ſich zurück und ſtarb im J. 1698 zu Baireuth. Seine ſämmtlichen Werke handeln von alchemiſtiſchen und kabbaliſtiſchen Träumereien, ſein vorzüglichſtes darunter iſt: Introitus in veram et inauditam physicam. Batav. 1678. 4. (*Dr. K. Huschke.*)

HELWIG (Joseph), Official des k. k. Hausarchivs zu Wien, geboren 1730, geſtorben den 11. Nov. 1799, rühmlich bekannt als Diplomatiker und Geſchichtforſcher, durch ſein mit großer Mühe und ungemeinem Fleiß verfaßtes, faſt alle vorher gehenden Arbeiten in dieſem Fache entbehrlich machendes, aber durch viele Druckfehler entſtelltes, Werk: Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Teutſchland; mit einer Vorrede von M. J. Schmidt. Wien, 1787. Fol. Im 1ſten Theile von Meuſels Beiträgen zur Erweiterung der Geſchichtskunde, S. 79—94, ſucht er die Erwählungs- und Krönungstage des Kaiſers Siegmund zu beſtimmen *). (*Baur.*)

HELWIG, HELVICUS (Martin), ein Stiefbruder des Marburger Profeſſors der Theologie Chriſtoph, geboren zu Sprendlingen in Heſſen im Sept. 1596, wo ſein Vater Chriſtoph Rektor war. Aus der väterlichen Unterweiſung und der Frankfurter Schule, ging er auf die Univerſität Gießen, wo er 1616 die Magiſterwürde erhielt. Da er ſich neben der Theologie auch gute Kenntniſſe in den dazu dienenden Sprachen erworben hatte, ward er 1620 ordentlicher Profeſſor der griechiſchen und außerordentlicher der hebräiſchen Sprache, 1623 aber, nicht 1625 (wie *Pistorius* in propyl. athen. Hass. p. 19 ſagt), Inſpektor und Hofprediger des gelehrten Landgrafen Philipp zu Butzbach, und nahm im J. 1624 zu Gießen mit einer öffentlichen Disputation Abſchied. Schon mit der andern Hälfte des Jahres 1627 hatte ein melancholiſches Fieber mit epileptiſchen Zufällen, ſeine Leibes- und Seelenkräfte ſo zerrüttet, daß er ſein Amt, welches er mit einer Abſchiedspredigt niederlegte, nicht mehr verwalten konnte. Bis 1629 lebte er in Marburg, darauf in Darmſtadt, 1630 im Kloſter zu Hofheim, alsdann in dem zu Gronau. Sein kreuz- und anfechtungsvolles Leben endigte der Tod zu Hofheim am 20. März 1632 †). (*Rotermund.*)

HELWING (Christian Friedrich), deſſen Lebens-

*) Meuſel's Lex. d. verſt. Schriftſt. 5r Bd. Allg. Lit. Ztg 1788. 4r Bd. 870.

†) Er ſchrieb: Theoriae sensuum cum in genere tum in specie, Diss. pro gr. Mag. Giessae 1616. 4. — Chph Helvici, fratris, Lexicon Ebr. didacticum edidit. Ibid. 1620. 4. — Sceptrum Judae, s. brevis explic. ac vindic. vatic Jacobaei, Gen. 49, 10. Giess. 1621. 4. und in *Joh. Pearsonii* Critica sacra, Amsterd. 1698. Fol. Tom. I. P. II. pag. 55. — Materia colloquii hebr. ex vatic. Jacobi Patriarchi. Gen. 49. 10. Giess. 1621. 4. Steht auch in critica sacra. S. 77 mit der lat. Überſetzung dieſer hebr. Disp. — Epithalamium in nupt. M. *J. Henr. Tonsoris* mit andern gedruckt. Giess. 1621. 4. — Diss. miscellanea philosophica. Ibid. 1622. 4. — Diatribe de LXX hebdomad. Danielis, in qua verss. XI inter se conferuntur et partim confirmantur, partim candide examinantur. Giess. 1624. 4. und in den Crit. sacr. Tom. IV, 389. — Leichenpredigt auf den Tod Landgr. Ludwigs V. von Heſſen-Darmſtadt. Im Ehrengedächtniß Landgr. Ludw. Marp. 1626. Fol. S. 152. — Carmen graec. et lat. in obit. Ludovici H. L. Daſ. S. 175. — Frommer Chriſten Kreuzleiter, und wiederum von der unausſprechlichen Liebe Gottes, zu Butzbach gehaltene Valetpredigt. Marb. 1627. 4. — Verſchiedene kleine ſowohl lat. als griech. Gedichte u. ſ. w. Sieben lat. Briefe an *Menno Hanneken* in *J. H. von Seelen* Philocalia Epist. Vergl. Hiſt. d. Gelehrt. d. Heſſ. Trim. I. 1726. S. 27. Heſſ. Hebopfer. 16s Stck. S. 508 f. 20s Stck. S. 978. Strieder heſſ. Gel. Geſch. Bd V. S. 430 f. Schmerſahl's Nachr. von jüngſt verſt. Gel. 1r Bd. S. 618.

Digitized by Google

weg eben ſo ſehr vom Gewöhnlichen abwich, als ſich ſeine Eigenſchaften und Verdienſte über das Gemeine erhoben, war der Sohn eines Brauers und Kaufmann's zu Köſslin. in Hinterpommern, am 19. Jan. 1725 geboren. Den erſten Unterricht bekam er in der dortigen Schule, wo er der häuslichen Aufſicht des Rektors Buchholz anvertrauet war und darauf des Rektors Jänken, darauf ſetzte er ſeine Studien zu Stolpe fort und entging dem Schickſal Soldat werden zu müſſen nur dadurch, daſs er ſich auf einem Wagen mit Leder verbarg, und zu Oſtern 1743 glücklich in Halle anlangte, wo er drei Jahre die Theologie, Philoſophie und Mathematik ſtudirte, und in den obern Klaſſen des Waiſenhauſes einige römiſche Schriftſteller erklärte; mit Dr. Baumgarten wurde er durch die Disputirübungen bekannt und deſſen Hausgenoſſe. Darauf ward er bei den Kindern des Herrn von Orzen zu Blumenau im Mecklenburg'ſchen Hofmeiſter. Der Tod ſeines Vaters veranlaſste ihn zu Michaelis 1747 wieder nach Halle zu gehen; jetzt beſchäftigte er ſich vorzüglich mit Erlernung der engländiſchen Sprache und mit Leſung der griechiſchen Profanſchriftſteller. Zu Oſtern 1748 nahm er die Korrektorſtelle in der Gebauer'ſchen Officin an. 1749 bekam er den Ruf zur Rektorſtelle in Lemgo, dieſes Amt trat er am 4. September an und brachte durch die innere, beſſere Einrichtung, ſeine Schule in einen groſsen Ruf. Durch ſeine 1755 vollzogene Heirath mit der einzigen Tochter des Buchhändlers J. H. Meyer, wurde er allmälig mit in die Geſchäfte der Buchhandlung und Buchdruckerei verwickelt, und die Schwächlichkeit ſeiner Schwiegermutter veranlaſste ihn endlich zu Oſtern 1757, das Rektorat nieder zu legen. Um in ſeinen neuen Verhältniſſen auch als legaler Buchdrucker überall anerkannt zu werden, unterwarf er ſich allen herkömmlichen Förmlichkeiten des zunſtmäſsigen Einſchreibens, Losſprechens und Poſtulirens. In der Folge kaufte er die Förſter'ſche Buchhandlung in Hanover und Pyrmont und legte auch eine Buchhandlung zu Duisburg an. Im Jahre 1758 wählten ihn ſeine Mitbürger zu ihrem Burgermeiſter, und er ſtudirte ſich, um dieſem Amte volle Genüge zu leiſten, in das römiſche und in die Landesrechte gründlich ein. Im J. 1771 erhielt er von ſeinem Landesherren Simon Auguſt, den Rathscharakter, und nach dem im J. 1782 erfolgten Tode dieſes Fürſten, wurde er von Seiten der Städte zum Mitvormund für die Landesregirung gewählt, welchen Poſten er bis 1789 verwaltete. Am 4. Sept. 1789 war es 50 Jahre, daſs er ſeine Laufbahn in Lemgo mit ſeinem Rektorat angetreten hatte. Dieſen Tag feierte nicht nur ſeine Familie mit ihm, ſondern die Lehrer des Gymnaſiums überreichten ihm auch eine Abhandlung. Bis 1799 bezog er zu Oſtern die Leipziger Buchhändlermeſſe, und ſtarb am 2. Jan. 1800. (Vergl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800. 11ter Jahrg. 2ter Bd. S. 308—321. Neues gel. Europa, T. 21. S. 1464. Meuſels Lex. V. Bd. S. 347*). (*Rotermund.*)

HELWING (Georg Andreas), Propſt und Paſtor zu Angerburg in Preuſsen, wo ſein Vater Prediger war, geboren daſelbſt den 14. Dec. 1666. Zum geiſtlichen Stande beſtimmt, ſtudirte er zu Königsberg und Jena, bereiſte Teutſchland und Italien, hielt nach ſeiner Rückkunft in Jena, wo er Magiſter wurde, mit Beifall Vorleſungen, muſste aber ſchon 1691 dieſe Hochſchule verlaſſen und als Gehilfe ſeines Vaters nach Angerburg zurück kehren. Als dieſer 1705 ſtarb, erhielt er daſelbſt das Paſtorat, wurde 1725 Propſt und ſtarb den 3. Jan. 1748. Bei der gewiſſenhafteſten Wahrnehmung ſeiner Berufspflichten fand er immer noch Muſse, der frühen Neigung zur Naturgeſchichte, beſonders zur Botanik und Mineralogie, treu zu bleiben. Unermüdet im Forſchen, bereicherte er die Naturgeſchichte mit manchen nützlichen, zum Theil neuen Beobachtungen, und unter den Naturforſchern Preuſsens nimmt er vielleicht den erſten und vorzüglichſten Platz ein. Beweiſe von ſeinem Fleiſs und ſeiner Sorgfalt im Beobachten, enthalten alle ſeine Schriften: Flora quasimodogenita s. enumeratio plantarum indigenarum in Prussia. Gedani 1712. 4. mit 3 Kpf. Supplementum florae Prussicae. Gedan. 1726. 4. Lithographia Angerburgica. Regiom. 1717. T. II. Lips. 1720. 4. mit Kpf. Tr. de lapidibus et fossilibus. Regiom. 1717. 4. Flora Campana, seu Pulsatilla cum suis speciebus et varietatibus, interspersis observatt. et XII iconibus. Lips. 1719. 4., enthält die Beſchreibung und Abbildung einiger neuen Species. Verſchiedenes hinterlieſs er im Manuſcript, als Tournefortius prussicus, den Klein benutzt hat. Von ſeinen

---

*) Er ſchrieb Anton Anshelm's Abhandlungen von den Denkmälern der Geſchichte var ſchriftlicher Abfaſſung derſelben. Im 2ten Theil der Zuſätze zur allgemeinen Weltgeſchichte überſetzt. Halle 1748. 4. — Essai sur un nouveau systême des ames des betes; traduit d'Allemand de Mr. *G. F. Meier*, Halle 1750. 8. — Abh. von der Vergeſſenheit. Lemgo 1750. 8. — Verſ. einer Einl. in die geſammte Moral. Halle 1751. 8. — Tablettes chronol. de Mr. Abbé *du Fresnoy*, ins Teutſche überſetzt. Eben daſ. 1752. 8. — Grdozen der philoſ. und theol. Moral. Eben daſ. 1783. 8. — Weſtphäliſche Bemühungen zur Aufnahme des Geſchmacks und der Sitten. 4 Thle. Lemgo 1753. 1754. Der Prof. Hafmann in Dortmund war Hauptmitarbeiter. — Verſchiedene Diſſert. und Progr. Vom Adel des menſchlichen Lebens. Eben daſ. 1751. 4. — De consectariis peccatorum internis qua facultatem animae appetitivam. Ib. 1752. 4. — Betracht. über das Reue im Tode. Eben daſ. 1752. 4. — De debita Principis cura circa effectus maligoos eosque occultiores compescendos. ib. eod. 4. — De fautore potentissimo, si sapientia caruerit, periculoso. Ib. 1753. 4. — Diss. polit. mor. contra invidentiam, ib. eod. 4. — Gedanken von der Glückſeligkeit der Alten. Eben daſ. 1753. 4. — Widerſprüche im Uetheilen, inſonderheit in Anſehung des obrigk. Standes. Eben daſ. 1754. 4. — Beantwortung der Frage, warum Gate den Menſchen die meiſten Schickſale verberge? Lemgo 1754. 4. — Welches ſind die beſten Schulen? Eben daſ. 1757. 4. — Herrn Beryder kleiner Herodotus, oder das Begräbniſs der Ameiſen, in 9 Geſprächen überſetzt. Eben daſ. 1755. 8. — Dicta ordinem salutis spectantia. Ib. 1756. 8. — Die 4 Bücher der Inſtitutionen des Kaiſers Juſtinianus, nach dem angehängten Grundtext, überſetzt von zwei Freunden der Rechtsgelehrſamkeit. (Chriſtian Friedr. Helwing und Jo. Alb. Herm. Heldemann.) Lemgo 1765. 8. — Gab ſeit 1775 die Lemga'ſche Literatur-Bibliothek heraus, die 1781 mit dem 20ſten Bande geſchloſſen wurde. — Verſchiedene Aufſätze in den Lippeſchen Intelligenzblättern, die in den erſten Jahrgängen, mit D. G. unterzeichnet ſind.

Digitized by Google

Kräuterbüchern ſind drei in Königsberg, eines in der königlichen Bibliothek in Dresden und eines in St. Petersburg. Von ſeiner vollſtändigen Sammlung von Vögeleiern iſt eine in die Gallerie nach Dresden, die andere nach Baireuth gekommen †). *(Baur.)*

HELWINGIA *Willd.* ſ. osyris japonica *Thunb.* Willdenow (spec. pl.) hat dieſe Gattung ſo genannt nach einem der älteſten preuß. Botaniker Georg Andreas Helwing (geb. 1666 geſt. 1748), Prediger zu Angerburg; welcher unter andern eine Flora quasimodogenita. Danzig 1712 u. ein supplementum florae prussicae. Eben daſ. 1726. 4., geliefert hat. *(Sprengel.)*

HELYAN (John), ein engländiſcher Philolog, blühte in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunders, war gebürtig aus Hampſhire und fand an dem bekannten Kardinal Wolſey einen großen Beſchützer. Er verfaßte einen Kommentar zu Cicero's Rede pro Marcello, den Epiſtol. Ovid's, Scholien zum Sophokles, überſetzte des Chryſoſtomus Rede von der Vorſehung und dem Fatum in's Lateiniſche †). *(R.)*

Helymecz (N. Geogr.) ſ. Helmecz.

Helymi ſ. Elymi.

HELYMOS, HELYMUS, ELYMUS, ein ſiciliſcher Heros, der nach *Dionys.* I, 52. noch vor Troja's Untergang mit dem Akeſtes nach Sicilien gekommen war; nach *Lycophr.* 965 et ibi Schol. war er ein natürlicher Sohn des Anchiſes. Äneas traf ihn am Hofe des Akeſtes (*Virg.* Aen. V, 73, 300; *Silius* XIV, 54). Nach *Thuc.* VI, 2 und *Dionys.* I, 53 ſoll das Volk der Elymer am Berge Eryx von ihm den Namen haben. *(Richter.)*

HELYOT (Pierre), ein gelehrter Franciskanermönch, Pater Hippolyt genannt, war 1660 zu Paris von Ältern geboren, die aus England abſtammten. Er legte in ſeinem 23ſten Jahre in dem Kloſter Picpus unſern Paris, das ſein Onkel, der Kanonikus Jerome Helyot geſtiftet hatte, die Gelübde ab, und zeichnete ſich als Ordensmann eben ſo ſehr durch ungeheuchelte Frömmigkeit als durch wiſſenſchaftliche Strebſamkeit aus. Zweimal ſandten ihn ſeine Obern nach Rom, und er durchwanderte bei dieſer Gelegenheit ganz Italien, ſo wie ſpäter Frankreich, um in den Bibliotheken Materialien zu ſeinem Hauptwerke zu ſammeln, das er unter dem Titel erſcheinen ließ: Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires et des congregations séculières de l'un et de l'autre sexe, qui ont été établies jusqu'à présent. Par. 1714—19. Vol. VIII. 4. mit vielen Kupf. Die drei letzten Bände gab, nach des Verfaſſers Tode, der Pater Maximilian Bullot, Provincial des Franciskanerordens (geſt. 1748), heraus. Eine teutſche Überſetzung erſchien zu Leipz. 1753—55. in 8 Bd. 4. mit Kpf. Die neuen Auflagen des Originals, Par. 1721 u. 1792, beide in 8 Quartbänden mit Kpf., ſtehen an typographiſcher Eleganz der erſten Ausgabe nach, und die beiden Auszüge aus dem Werke (Histoire du clergé régulier. Amst. 1716. Vol. IV. 8. u. Hist. des ordres militaires. Ib. 1721. Vol. IV. 8.) werden nur der Kupfer wegen geſchätzt. Das Hauptwerk iſt das vollſtändigſte und reichhaltigſte über das Mönchs- und Ordensweſen, mit Benutzung vieler handſchriftlichen Urkunden ausgearbeitet, und muß als Grundlage bei fernern Unterſuchungen angeſehen werden *). Einige asketiſche Schriften, die Helyot außerdem herausgab, ſind vergeſſen. Er ſtarb in dem Kloſter Picpus den 5. Januar 1716 **). *(Baur.)*

HEM, auch wol le bourg d'Hem, ein Marktflecken (nach Prudhomme nur Dorf), auf einem Hügel, den die Creuſe benetzt, im Bezirk des franzöſiſchen Departements Creuſe: er hat 178 Häuſer und 994 Einw. die Märkte halten. *(G. Hassel.)*

HEM (Jean de), ein im 16ten Jahrhunderte als geiſtlicher Redner ſich auszeichnender Franciskaner; er war gebürtig aus Corbie in der Pikardie, machte in Paris durch ſeine Predigten ein ſolches Aufſehen, daß er ſie auf öffentlichen Plätzen zu halten genöthigt war. Er beſaß die Gunſt des Volkes in einem ſo ſeltenen Grade, daß man ihn wieder frei geben mußte, als er wegen einer Vergleichung der Katharina von Medicis mit der Jeſabel (1 König. 19 ff.), welche er ſich erlaubt haben ſollte, gefangen geſetzt worden war; ſeine Befreiung war ein Freudenfeſt, welches ſich ſogar durch Prozeſſionen öffentlich ausſprach. Hem ſtarb am 16. Dec. 1562 an der Peſt †). *(R.)*

HEMAM, 1) H. kemaleddin Mohammed ben abdal vaheb, einer der berühmteſten Lehrer aus Ali's Nachfolgern, geſt. 861 der Hedſchra und bekannt als Verfaſſer des sad el fakir, d. i. Schatz des Armen (des Mönchs). Man nennt ihn auch Hemameddin. — 2) H., ein Arzt aus Tebris, daher el Tebrisi genannt, Verfaſſer des Buches irschâd fi marefat el adâd, d. i. Einleitung in die Wiſſenſchaft von den Zahlen *). — 3) Hemam oder Hemameddin Tebrisi, ein ſehr geachteter perſiſcher Dichter aus Tebris, und Zeitgenoſſe des berühmten Saadi, geſt. im J. 713 d. H. (1313 nach Chr.) und beſtattet in einem von ihm zu Tebris geſtifteten Kloſter. Er war ein reicher Mann, Freund

---

*) Sein Leben von dem Medicinalrath Hagen im erſten Bande der Beiträge zur Kunde Preußens. Königsb. 1818. 8. Biogr. univ. T. XX. (von Bernhard). Adelungs Zuſ. zum Jöcher.

†) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1482.

*) Lenglet du Fresnoy ſagt von dem Werke in ſeinem Catal. des hist. p. 255: Il ne s'est pas encore fait ni en notre langue, ni en aucune autre un ouvrage aussi étendu sur les ordres religieux. Il est plein de recherches, écrit avec discernement, et la manière, dont il traite son sujet, le rend intéressant. Les figures des ordres religieux, quoique bien gravées, ne sont pas la partie essentielle de l'ouvrage, mais elles y donnent beaucoup du lustre. **) Sein Leben im Journal des Savans. Oktober 1716. Hirſching's Handb. 3r Bd. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Weiß).

†) Jöcher's Gelehrtenler. 2r Th. S. 1483. Allgem. Univerſallerik. XII. Th. S. 1329 nach *de Coste* hommes illustr.

*) *d'Herbelot* Orient. Bibl. 2r Bd. S. 715.

Digitized by Google

der Gelehrten und ſelber talentvoll; einen Beweis von beiden gab er bei der Bewirthung des Weſirs Chodſcha Harun ben Chodſcha Schemſeddin: das Eſſen wurde in 400 porzellanenen Schüſſeln aufgetragen und wurde durch ein ſchönes, von ihm zum Lobe ſeines Gaſtes improviſirtes Gedicht noch verherrlicht **). Saadi ſelbſt ſchätzte das Talent und den aufgeweckten Kopf Hemam's, wovon ſich einige anmuthige Anekdoten erhalten haben ***). (*A. G. Hoffmann.*)

Hemameddin, ſ. den vorherg. Art. Hemam.

HEMAN (הֵימָן), wohl ſo viel als zuverläſſig, treu, iſt Name eines wenig bekannten Hebräers. Im 1 Kön. 5, 11. (4, 31.) iſt ſeiner als eines weiſen Mannes gedacht, mit welchem Salomo verglichen wird [1]), der 1 Chron. 6, 33. u. 15, 17, 19 als Geſangmeiſter Davids und Levit aufgeführte und der in der Überſchrift von Pſ. 88. genannte Heman ſind unſtreitig damit einerlei [2]), obſchon Einiges, was vorkommt, damit nicht genau zuſammen ſtimmt. Denn 1 Chron. 6, 33. u. 15, 17. erſcheint Heman als Levit und als ein Sohn Joels, aber 1 Chron. 2, 6. als Judäer und Sohn des Serah und zwar in derſelben Geſellſchaft von Brüdern. 1 Kön. 5, 11. (4, 31.) heißt er ein Sohn Mahol's und Pſ. 88, 1. der Esrahit (אֶזְרָחִי). Da indeß ſolche Differenzen in der Genealogie auch ſonſt in den Nachrichten des A. T. nicht ungewöhnlich ſind (vergl. z. B. 1 Moſ. 10 u. 25), ſo läßt ſich trotz dieſer Widerſprüche die Identität der Perſon recht wohl behaupten und vertheidigen [3]). Es wäre möglich, daß Heman wirklich von Juden abſtammte, daß aber der Chroniſt bei ſeinem Streben auch ſolche Männer als Leviten darzuſtellen, welche es nicht waren (z. B. Samuel, vergl. 1 Sam. 1, 1. u. 1 Chron. 6, 18.): ſo könnte man der Ableitung Hemans von Juda mehr hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit beilegen, müßte aber dabei annehmen, daß in der Genealogie viele Mittelglieder fehlten, da Heman doch Zeitgenoſſe Davids ſeyn ſoll. Auf der andern Seite ließe ſich auch denken, daß man nur durch den Beinamen Esrahit auf eine Abſtammung Hemans vom bekannten Serah geſchloſſen habe [4]). In wie fern Heman Esrahit heiße, darüber ſind die Anſichten getheilt; gewöhnlich faßt man das Wort als patronymicum, ſo daß Esrah (אֶזְרָה) als eine nur etwas veränderte Form von Serah (זֶרַח) wäre [5]); es iſt nicht nöthig, Esrah und Serah für verſchieden zu halten. Andere nehmen Esrahit als gentile, was weniger wahrſcheinlich iſt. Da Heman als Sänger und Weiſer bezeichnet wird, ſo ſoll er Pſ. 88. gedichtet haben, der aber offenbar aus ſpäterer Zeit iſt [6]). Daß er aber ſonſt als Dichter aufgetreten ſeyn möge, hat Nichts gegen ſich; ja der Umſtand, daß ſeiner in der Pſalmenüberſchrift gedacht wird, ſpricht dafür, daß er als Dichter bekannt war. (*A. G. Hoffmann.*)

Hemarthria R. Br. ſ. Rottböllia *L.* (compressa *L.* und uncinata *Spr. syst.*)

HEMASINI, nach *Plin.* III, 22. (III, 26.), eine Völkerſchaft Dalmatiens. (*R.*)

Hemat, Hemath ſ. Hama (2te Sect. 1 Bd. S. 331).

HEMATHION, *Ἡμαθίων*, auch Emathion, Sohn des Tithonus und der Aurora, König der Äthiopen, vom Herakles auf dem Zuge nach den Gärten der Hesperiden getödtet. (*Hes. Θ.* 984; *Apollod.* III, 12, 3; II, 5, 11.) (*Richter.*)

Hematiten ſ. Hämatiten (2te Sect. 1 Bd. S. 355).

HEMAU, auch HEMMAU, ein Landgericht im baiernſchen Regenkreiſe, mit 4 □ Meilen und 11,231 Einw. Früher war es ein herzogl. neuburg'ſches Pflegamt. Das Städtchen Hemau, wovon das Landgericht ſeinen Namen hat, liegt an der Straße von Nürnberg nach Regensburg, zwiſchen der Altmühl und ſchwarzen Laber, 6½ Stunde von Regensburg, und enthält 1230 Einw., die Sitze eines Landgerichts und Rentamts und 1 Pfarrei des Dekanats gleiches Namens. Hemau war in früheren Zeiten ein Beſtandtheil der Grafſchaft Riedenburg und gehörte dem letzten Burggrafen Heinrich von Regensburg, als einem Grafen von Lengenfeld, nach deſſen Tode im J. 1185 es, als ein eröffnetes Lehen, an den baiernſchen Herzog Ludwig I. kam. (*Eisenmann.*)

HEMBSEN, ein Pfarrdorf, im Verwaltungsbezirke und Kreiſe Brakel, des preuß. Regirungsbezirks Minden, mit 646 Einwohnern. (*Mützell.*)

HEMDE, HEMDEN, ſind bekannte Kleidungsſtücke, die faſt überall von dem männlichen und weiblichen Geſchlechte auf dem bloßen Leibe getragen werden und die man meiſt aus Leinwand macht. Viel von dieſer Ware wird in Frankreich, Teutſchland, Böhmen, Schleſien u. ſ. f. für den öffentlichen Verkauf, gewöhnlich aus grober Leinwand, fabrizirt, und auch Oſtindien liefert dergleichen, ſowohl weiße als auch blaue, für Matroſen und Soldaten. Was von feinen Hemden aus Baumwolle oder Seide in England, Frankreich, Italien u. ſ. w. verfertigt wird, geht vorzüglich nach der Levante, wo dieſer Artikel guten Abgang findet und inſonderheit von dem Frauenzimmer gebraucht wird. Bei dem Einkaufe dieſer Ware iſt vornehmlich darauf zu ſehen, daß ſolche aus gutem Material gefertiget, und nicht aus allerhand Abſchnittlingen von verſchiedener Qualität zuſammengeſetzt iſt. (*Fr. Thon.*)

) Man findet dieſe treffliche Gaſel überſetzt in Joſ. von Hammer Geſchichte der ſchönen Redekunſt Perſiens. S. 204. *) *d'Herbelot* a. a. O. S. 714 und Joſ. v. Hammer a. a. O. S. 206.

1) Daß er vor Salomo gelebt habe, folgt aus der angeg. Stelle nicht nothwendig, obſchon man es gewöhnlich und mit Wahrſcheinlichkeit annimmt. 2) So unter andern Winer im bibl. Reallexik. unt. d. W. und in der neuen Ausgabe von Simonis. p. 252. Roſenmüller dagegen (Scholia in Psalm. Vol. I. p. XVII) iſt entgegen geſetzter Meinung. 3) Bertholdt (Einl. ins A. T. 5r Bd. 1ſte Abth. S. 1974) will den Widerſpruch in den Nachrichten dadurch umgehen, daß er den Serach als zum Stamme Levi darſtellt, was aber nach 1. Chron. 2, 3—6. geradezu falſch iſt. 4) Geſenius in A. L. Z. 1816. Ergbl. Nr. 81. S. 647. 5) Hebr. Handwörterbuch. S. 28 (3te Aufl.). 6) Bertholdts Einl. a. a. O. S. 1958. Vgl. auch de Wette Comment. zu den Pſ. S. 21 (2te Ausg.).

Übrigens kannte das Alterthum Hemden, wie wir ſie jetzt tragen, nicht und das indusium der Römer hatte keine Ähnlichkeit. Erſt im 8ten Jahrhunderte finden wir Spuren davon, indem die Martyrerinn Segoline ein Hemde trug. Früher mögen indeß wollene Hemden in die Mode gekommen ſeyn, als leinene. (*G. Hassel.*)

HEMDE, heißt bei einigen Eiſengießereien der Lehmaufſchlag zwiſchen dem Kerne und dem Mantel der Formen; beſſer nennt man ihn die Eiſenſtärke (ſ. Lehmgiesserei.) (*A. Schmidt*).

HEMELAER, Jan, ein Niederländer aus dem Haag, um 1580 geboren. Er war in der reformirten Kirche erzogen und hatte Joeſt Lips und Ägid Schondonk zu Lehrern gehabt, erhielt auch von erſterem, als er 1600 nach Italien reiſete, wegen ſeiner Kenntniſſe und guten Aufführung ein höchſt vortheilhaftes Zeugniß. Zu Rom wurde er mit dem Kardinal Barth. Cheſi bekannt, der ihn in ſeine Familie einführte; hier lebte er 6 Jahre und dieſes Verhältniß ſcheint ihn bewogen zu haben, in den Schoß der katholiſchen Kirche überzutreten, wo er durch des Kardinals Verwendung auch ein Canonikat zu Antwerpen erhielt, wo er bis an ſeinen 1655 erfolgten Tod lebte. Er ſtand wegen ſeiner Gelehrſamkeit in allgemeiner Achtung und im Briefwechſel mit den vornehmſten Gelehrten ſeiner Zeit, wobei man ihn jedoch eines kleinen Hangs zur Proſelytenmacherei zeihet: auf der Univerſitätsbibliothek zu Leyden befinden oder befanden ſich, wie Burmann verſichert, 2 Briefe von ihm, worin er Hugo Groot zu bekehren verſucht. Sein Hauptwerk: expositio numismatum imp. Roman. a Julio Caesare ad Heraclium ex museo Caroli ducis Crojaci, quam operi suo Jac. Biaeus adjecit. Antw. 1624. 4., neu aufgelegt 1627 und 1654. Fol., iſt ein Kommentar zu des geſchickten Kupferſtechers Jacq. de Bie Abbildungen der goldenen römiſchen Kaiſermünzen, gedrängt und einfach dargeſtellt, und voll Scharfſinns und geſunder gründlicher Auslegekunſt (Wachlers Geſchichte der hiſt. Kunſt und Forſchung I, 711). Noch haben wir von ihm ein paraencticon angeli custodis ad Hugonem Grotium super nupero ejus carcere. Antw. 1621. typis Plant. in ſchönen jambiſchen Verſen, die es bedauern laſſen, daß der Verf. ſich nicht mehr in dieſem Genre verſucht hat, und eine oratio in funere Joh. Malderi, Antw. episc., 1633 habita*). (*G. Hassel.*)

HEMEL HEMSTEAD, ein Marktflecken in der engl. Grafſchaft Hertford, anmuthig gelegen am Abhange eines Hügels, der ein Thal ſchließt, durch den der Gade fließt. Obgleich nur klein, gewährt der Ort doch einen freundlichen Anblick, hat 1 Kirche und mit dem Kirchſpiele 735 Häuſer und 3962 Einwohner, die am Donnerstage den größten Kornmarkt in der Grafſchaft halten, worauf zuweilen an einem Tage für 20,000 Guld. umgeſetzt werden; auch iſt der Ort zu ein Par Jahrmärkten berechtigt. Das weibliche Geſchlecht macht gute Strohgeflechte. (*G. Hassel.*)

HEMELING oder HEMMELING (Johann), und wie er auf dem Titel ſeines arithmetiſchen Trichters, P. L. C. hinter ſeinem Namen ſetzte, was wohl kaiſ. gekrönter Dichter heißen ſoll, war 1625 zu Hanover geboren, und Schreib- und Rechnenmeiſter daſelbſt. Er ſcheint aber nicht an dem Lyceum angeſtellt geweſen zu ſeyn, denn Baring nennt ihn in der hanöverſchen Kirchen- und Schulengeſchichte, im 2ten Theile S. 61 fg. nicht mit unter den Lehrern deſſelben. Er war 1688 noch am Leben †). Sein Anſehn war ſo groß, daß ſeine Rechnenbücher mit dem berufenen Adam Rieſe gleiche Auctorität erhielten, und ſich lange darin, beſonders in Niederſachſen, behaupteten. (*Rotermund.*)

HEMELMANN od. HAMELMANN (Georg), war zu Malaga in Spanien im J. 1574 von einer adeligen Familie geboren, trat ſehr jung in den Jeſuiterorden, zeichnete ſich als Redner, Dichter, Philoſoph und Theolog aus, lehrte die Philoſophie und ſcholaſtiſche Theologie mehrere Jahre mit Beifall, war drei Jahr Rektor im Collegium zu Sevilla, einmal zu Granada, darauf Provinzial ſeines Ordens in derſelben Provinz, endlich Viſitator zu Aragon und ſtarb am 8. Junius 1637 an einem bösartigen Fieber *). (*Rotermund.*)

HEMELYTRA, Halbdecken (termin. entomol.), nennt man bei den Inſekten Flügeldecken, welche an der Wurzel lederartig, an dem Ende häutig ſind und deren eine die innere Seite der andern zum Theil bedeckt. (*Dr. Thon.*)

HEMER (Nieder- und Ober-), Pfarrdorf und Bauerſchaft, im Kreiſe Iſerlohn, Regierungsbezirk Arnsberg, mit 364 und 465 Einwohnern. Die katholiſche Kirche in Nieder-Hemer gehört zum Hauſe Hemer und der Gutsbeſitzer iſt Patronus, die luther'ſche Kirche iſt auf dem Ebberge erbaut und die Reformirten halten ſich nach Iſerlohn. Es gibt hier viele Eiſen- und Meſſingarbeiter und Fingerhutfabriken. (*Mützell.*)

*) *Foppens* bibl. belg. II, 656. *Jöcher* II, 1483.

†) Er ſchrieb: Arithmetiſche und geometriſche nach poetiſcher Art entworfene, Aufgaben. Hanover 1652. 8. Eben daſ. 1692. 8. — Arithm. Letter- und Buchſtabenwechſelung. Eben daſ. 1653. 8. — Arithm. hiſtor. Erquickſtunden. Hildesh. 1660. 12. — Die ſelbſtlehrende Rechenſchule. Hanover 1664. 8. verm. Frankf. 1678. Hanover, 1678. 8. unter dem Titel, neu vermehrter und vollkommener Rechenmeiſter, Hanover. in 8. — Der arithm. Trichter. Eben daſ. 1677. 8. verm. Eben daſ. 1681. 8. Eben daſ. 1697. 8. 10 Bogen, und öfter. — Poetiſche Selenergötzung in 6 Theilen. Eben daſ. 1681. 12. Frankf. und Leipz. 1684. — CLXVI, theils ſonderlicher und ſehr künſtlicher Queſtiones von geometriſchen Progreſſen, Frankf. und Leipz. 1684. — Selbſtlehrende Schreibeſchule, 1688. Fol. — Anfängliche Schreibekunſt mit der Fortſetzung, in Fol. S. *Neumeister* de poetis germanis.

*) Vergl. *Alegambe* Biblioth. script. Societ. Jesu, p. 155 f. Er ſchrieb: Disput. theologica in primam partem Summae Theologiae S. Thomae, Tom. IV. Granata 1637. Fol. — Proloquia Sacra, ad Philos., Theol. scholasticam, positivam et moralem recte tradendam. Seine andern hinterlaſſenen Werke ſind noch ungedruckt.

Digitized by Google

HEMERA, *Ἡμέρα*, die Helle, Heitere, Tochter des Erebos und der Nacht; denn der Tag folgte auf der alten Urnacht und ſteigt jeden Morgen hinter der Erdſcheibe aus der Unterwelt herauf, wo Hemera ein Gemach hat, das ſie jeden Morgen verläßt, indeß die Nacht, von der andern Seite die Oberwelt verlaſſend, es bezieht*). Später war bei den Tragikern Hemera die Tagesgöttinn. (*Richter.*)

HEMERALOPIE, diejenige Beeinträchtigung des Sehvermögens, wobei dieſes mit der Abenddämmerung ſchnell aufhört, und erſt mit Aufgang der Sonne wiederkehrt, die Befallenen ſomit nur bei Tage ſehen, daher der Name von *ἡμέρα* und *ὤψ*, während bei der Nyktalopie das Umgekehrte Statt findet (vgl. Albinos). Dieſer Zufall iſt häufig das begleitende Symptom des Skorbuts, er kann aber auch ohne alle Krankheits-Erſcheinungen plötzlich eintreten. Die Befallenen ſpüren dabei durchaus keine Schmerzen oder unangenehme Empfindungen. Die Pupille hat auch den Tag über ihre gewöhnliche Contraktilitäts-Fähigkeit, aber gegen Abend erweitert ſie ſich, und nun tritt die Blindheit ſo plötzlich ein, daß ſolche Kranke, wenn ſie auf dem Felde ſich befinden, ohne fremde Hilfe nicht mehr nach Hauſe gelangen können. Bei Tage können die Hemeralopen den feinſten Druck leſen, bei Nacht ſehen ſie aber auch beim ſtärkſten Kerzenlichte gar Nichts. Nur Prior (Reiſe ins indiſche Meer S. 168) erzählt, daß im Jahr 1811 bei der Eroberung Java's durch die Engländer bei einem Detaſchement Seeſoldaten auf dem Nachtmarſche von Cheribom nach dem Dorfe Karang-Sambang plötzlich in der Art die Hemeralopie ſich geäußert habe, daß die Befallenen das Sehvermögen eine Stunde lang, Einzelne auch nur 20 Minuten lang ſo ganz verloren, daß ſie wie Blinde geleitet werden mußten. Sonſt kehrt die Fähigkeit zu ſehen nur mit der Morgenröthe wieder, und dauert dieſes Übel 4 bis 6 Wochen lang, worauf es eben ſo ſchnell verſchwindet. Überaus merkwürdig iſt es, daß in den meiſten Fällen, da die H. zur See oder auf dem Lande beobachtet wurde, immer mehrere Menſchen, die ſich beiſammen befanden, zugleich befallen wurden; auf der Rhede von Algier ſah man einmal 50 Matroſen zugleich nachtblind werden. Dasſelbe war auch ſchon der Fall bei ganzen Haufen von Arbeitern auf dem Felde, und die bei Ozanam angeführten Fälle betrafen immer mehrere Soldaten.

Wie bereits bemerkt wurde, ſcheint die H. eine begleitende Erſcheinung des Skorbuts zu ſeyn, ſo kommt ſie auch häufig beim Pellagra vor, und beim Seeſkorbut bemerkte Blane überhaupt, daß die Pupille ungemein ſich erweitert. Die H. ſcheint im Allgemeinen in den Tropenländern z. B. in Braſilien, auf den Maldiven, im oſtindiſchen Archipel und in China am häufigſten vorzukommen; in letzterer Gegend leitet man ſie vom Genuß des Reis, zumal wenn derſelbe noch heiß iſt, her. Zwar will Chamseru (Mémoires de la société de médecine de Paris séante à l'Hôtel de ville Paris 1817) gefunden haben, daß zu Roche Guyon, wo die Hemeralopie alljährlich vorkommt, dieſelbe in einem naſſen Frühjahre ſeltener ſei, als in einem trockenen, doch findet ſie ſich in Europa meiſt in ſumpfigen Gegenden, bei einer unverdaulichen Nahrung, wie in Podolien, dem nordweſtlichen Rußland, in der Normandie, in der Lombardei und ähnlichen Gegenden, aber auch hier meiſt nach großen körperlichen Anſtrengungen und anhaltenden Wachen, z. B. in der Ernte und während der griechiſchen Faſten. So hörte Meisner im J. 1816, als er zu Peczana, einem Städtchen in Podolien, wenige Wochen vor den Oſterfeiertagen ſich befand, daß daſelbſt mehr als hundert der Einwohner von der Hemeralopie befallen ſeien, welches man bloß dem Faſten zuſchrieb, da ſich dieſelbe Erſcheinung alljährlich zeige und immer nach den Oſterfeiertagen wieder verliere, bei den Juden ſich auch gar nicht zeige; auch hatte Lerch in ſeinem Augenkranken-Inſtitut zu St. Petersburg immer die meiſten Fälle von Hemeralopie zur griechiſchen Faſtenzeit. Sonſt will man auch bemerkt haben, daß die Häufigkeit des Übels nach den Mondsphaſen ſich richte.

Das Außerordentlichſte an dieſer Krankheit iſt vollens deren Heilart, ſofern das Volksmittel gegen dieſelbe in den verſchiedenſten Gegenden der Erde überall das nämliche iſt. In Frankreich und in Rußland, in Braſilien und in China, auf den Maldiven und auf den Molukken wird nämlich überall vom Volke die Leber bald von Fiſchen, bald von ſchwarzen Schweinen und Hähnen, bald innerlich, bald äußerlich und zwar, wie die Ärzte ſelbſt zugeben müſſen, mit dem ſicherſten Erfolg gebraucht. (*Schnurrer.*)

HEMERE (Claude), ein franzöſiſcher Bibliograph und Bibliothekar der Sorbonne zu Paris, geboren gegen das letzte Fünftel des 16ten Jahrhunderts in dem Stifte St. Quentin, an welchem er die Stelle eines Kanonikus bekleidete, und gegen die Mitte des 17ten Jahrh. verſtarb. Seine Sachkenntniß beurkunden folgende, noch immer werthvolle Schriften: De academia Parisiensi, qualis primo fuit in insula et episcoporum scholis. Par. 1637. 4. — De scholis publicis. ib. 1633. 8. und Augusta Virmanduorum vindic. et illustrata. ibid. 1643. 4., worin eine chronologiſch-hiſtoriſche Darſtellung des Stiftes St. Quentin enthalten iſt. (*St.*)

HEMERESIA (*Ἡμηρεσία*) die Verſöhnliche, Beiname der Diana, weil in ihrem Tempel Melampus die Prötiden von ihrer Raſerei befreite. *Paus.* VIII, 18. S. Proetiges. (*Richter.*)

HEMEROBAPTISTAE, d. i. Leute, welche ſich täglich waſchen oder taufen (im urſprünglichen Sinne dieſes Wortes), werden von den Kirchenvätern als eine beſondere jüdiſche Sekte, und zwar meiſt nach den Phariſäern, Sadducäern u. ſ. w. aufgeführt. Zuerſt erwähnt ſie Hegeſippos, nach der Angabe des Euſebios[1]), und die Stellung und Bedeutung, welche er ihnen neben den

*) *Hes.* Theog. 125. Kanne Myth. S. 13.

1) Hist. eccl. IV, 22.: ἦσαν δὲ γνῶμαι διάφοροι ἐν τῇ

Digitized by Google

Galiläern, Masbothäern und Samaritern (die wohl nur durch Unkenntniß als Sekten aufgefaßt ſind) anweiſt, deutet auf willkürliche Annahmen hin. Ausführlicher iſt Epiphanios[2]); er läßt ſie mit den Phariſäern und Schriftgelehrten, zum Theil auch mit den Sadducäern in der Lehre überein ſtimmen, nur daß ſie dabei das tägliche Waſchen empfohlen hätten, und unterſcheidet von den genannten jüdiſchen Sekten noch die Scribae, Nazaräer und Herodianer, die aber gewiß keine beſonderen religiöſen Vereine bildeten. Beſtimmter deutete die Entſtehung des Sektennamens der Hemerobaptiſten Juſtin Martyr, deſſen Baptiſten gewiß damit einerlei ſind[3]) und der Verfaſſer des dem Hieronymos zugeſchriebenen Indiculus haereseon an[4]). Wir finden hier Sektennamen zuſammen geſtellt und unterſchieden, deren Eigenthümlichkeit ſich nicht auf die Religion bezieht (z. B. Herodiani, Scribae, Meristae, Genistae), und die keine beſondere Sekten gebildet haben können, ſondern bloß der Unerfahrenheit und Willkür der ältern Zeit ihren Urſprung verdanken. So ſind die Herodiani nach dem Pseudo-Hieronymos ſolche, qui Herodem magnificabant, dicentes ipsum esse Christum; die Genistae praesumunt, quoniam de genere Abrahae sunt, wären alſo Juden überhaupt, als Nachkommen Abrahams (wahrſcheinlich als Gegner Chriſti, vgl. Joh. 8, 33); die Meristae separant Scripturas, non credentes omnibus prophetis etc. Die jüdiſchen Schriftſteller wiſſen nichts von allen dieſen, und bloßes Mißverſtändniß der Benennungen, womit die älteren Chriſten die Juden überhaupt oder eine der bekannten Parteien benannte, oder welche im N. T. (z. B. Scribae, Herodiani) vorkommen, hat ſie ins Daſeyn gerufen. So iſt Masbothäer[5]) von der ſtrengen Beobachtung des Sabbaths[6]) abzuleiten und bezeichnet daher entweder die Juden im Allgemeinen oder die Parteien der Phariſäer und Sadducäer, in ſofern ſie den Sabbath ſtreng beobachteten. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Hemerobaptiſten; eine beſondere Partei des Namens kennen die Juden nicht; dagegen hielten die Phariſäer ſtreng auf Reinigung durch Waſſer vor Tiſche, des Morgens und bei jeder Gelegenheit, wo ſie ſich geſetzlich verunreinigt haben konnten, wuſchen ſie ſich entweder an Händen und Füßen, oder am ganzen Körper, oder badeten ſich; ihre Geräthſchaften, Becher, Betten u. ſ. w. wurden nach einer Verunreinigung ins Waſſer getaucht und gereinigt. Mark. 7, 4 wird dieſer Gebrauch βαπτίσασθαι genannt, und den Phariſäern βαπτισμοὶ ποτηρίων καὶ ξεστῶν καὶ χαλκίων καὶ κλινῶν beigelegt[7]). Wie nun die Phariſäer und die Juden überhaupt ſcherzweiſe γενισταί genannt wurden, weil ſie als das γένος (σπέρμα) τοῦ Ἀβραάμ ein Vorrecht zu haben behaupteten (Act. 13, 26.), ſo konnten ſie auch Βαπτισταί, Ἡμεροβαπτισταί heißen, weil ſie ſich täglich badeten und reinigten, vorzüglich aber, wenn ſie, um vor Verunreinigungen ganz ſicher zu ſeyn, ſich das tägliche Waſchen und Baden zum Geſetz machten. Dieſe Namen pflanzten ſich fort, ihr Urſprung wurde allmälig vergeſſen und Unkunde bildete eine beſondere jüdiſche Sekte. So ſchon Dionys Petau[8]); Andere betrachteten zwar die Hemerobaptiſten als eine eigne, aus den Phariſäern hervor gegangene Sekte[9]); allein ihnen ſteht das ſonſtige Schweigen der Geſchichte entgegen. Mosheim[10]), ſich vorzüglich auf die Auctorität einer Nachricht in den Pſeudo-Clementinen[11]) ſtützend, wo ein gewiſſer Johannes Stifter dieſer Sekte heißt und demſelben zwölf Apoſtel und dreißig Gehilfen zugeſchrieben werden, vermuthet, daß die in neuerer Zeit bekannter gewordenen Johannes-Jünger (ſ. den Art. Zabier) ein Zweig jener Hemerobaptiſten geweſen ſeyn möchten. Er führt zwar Gründe an (p. 44, 45), allein ein auf glaubwürdigen Zeugniſſen beruhender läßt ſich nicht auffinden. Die Johannes-Jünger verfolgten allerdings den jüdiſchen Grundſatz von der Erhaltung der geſetzlichen Reinigkeit durch Taufen und Waſchen, aber dadurch werden die Hemerobaptiſten noch nicht zu einer beſonderen jüdiſchen Partei, noch die Johannes-Jünger zu Nachfolgern derſelben. Die Erklärungen der Väter über die Grundſätze der Hemerobaptiſten weiſen deutlich auf die Phariſäer hin, und insbeſondere auf das, was Mark. 7, 4 und Luk. 11, 38 (wo im Munde der Phariſäer der Ausdruck: ἐβαπτίσθη πρὸ τοῦ ἀρίστου gebraucht wird) von ihnen geſagt wird[12]). Der Verfaſſer der Clementinen kam vielleicht

περιτομῇ ἐν υἱοῖς Ἰσραὴλ τῶν κατὰ τῆς φυλῆς Ἰούδα καὶ τοῦ Χριστοῦ αὗται· Ἐσσαῖοι· Γαλιλαῖοι· Ἡμεροβαπτισταί· Μασβωθαῖοι· Σαμαρεῖται· Σαδδουκαῖοι· Φαρισαῖοι. 2) Adv. Haeres. lib. I, 17.: τοῦτο δὲ περιττὸν αὕτη κεκτημένη ἡ αἵρεσις, ὡς ἐν ἔαρί τε καὶ μετοπώρῳ, χειμῶνί τε καὶ θέρει πάντοτε καθημέραν βαπτίζεσθαι, ὅθεν καὶ Ἡμεροβαπτιστικὴν εἴληφε τὴν ἐπωνυμίαν· ἔφασκε γὰρ αὕτη ἄλλως πῶς μὴ εἶναι ζῆν ἀνθρώπῳ, εἰ μή τι ἄρα καθ' ἑκάστην ἡμέραν βαπτίζοιτό τις ἐν ὕδατι, ἀπολουόμενός τε καὶ ἀγιζόμενος ἀπὸ πάσης αἰτίας. 3) In dial. c. Tryph. Jud. p. 245 ed. *Jebb.*: ὥσπερ οὐδὲ Ἰουδαίους ἄν τις ὀρθῶς ἐξετάσῃ, ὁμολογήσειεν εἶναι τοὺς Σαδδουκαίους ἢ τὰς ὁμοίας αἱρέσεις, Γενιστῶν καὶ Μεριστῶν καὶ Γαλιλαίων καὶ Ἑλληνιανῶν καὶ Φαρισαίων καὶ Βαπτιστῶν. 4) Hier werden als jüdiſche Sekten unterſchieden die Ebuei (richt. Essaei), Galilaei, Marbonai (richt. Masbothei), Pharisaei, Sadducaei, Genistae, Meristae, Samaritae, Herodiani, Hemerobaptistae. Dieſe letzten werden beſchrieben, als ſolche: qui quotidie et corpora sua et domum et supellectilem lavant. Daſſelbe wiederholt auch *Isidor.* lib. VIII. Origio. c. 4. Er ſagt insbeſondere van den Hamerobaptistae: H. appellati eo, quod quotidie vestimenta sua et corpora lavant. 5) *Euseb.* l. l. Von einem gewiſſen Masboth ihren Namen abzuleiten, iſt bloß Erdichtung, wovon es in der alten Kirchengeſchichte (Ebioniten, Nikolaiten) Beiſpiele genug gibt. Vergl. Lange's Beiträge zur ält. Kirchengeſch. 1s Bdchen. S. 32. 6) S. *Coteler.* ad Constitut. Apostol. libr. VI. cap. 6. Baumgarten meint, die Chriſten wären van den Juden wegen Verwerfung des Sabbaths ſo bezeichnet worden. (S. deſſen Geſchichte der Religionsparteien. S. 270), aber die Masbathäer ſind als jüdiſche Sekte bezeichnet. 7) S. *Lightfoot.* hor. hebr. ad h. l. 8) In ſeinen Anmerk. zu *Epiphan.* l. l. Tom. II. p. 85. Zu vergleichen iſt über die genannten jüdiſchen Sekten *Rhenferd* in d. Op. philol. p. 76 sq.; über die Hemerabaptiſten p. 89. 9) Z. B. *Nicolai* in ſ. Aonotat. ad *Sigon.* de Rep. Hebr. p. 428. 10) In Commaot. de reb. Christ. ante Constant. p. 43 sq. 11) Homil. II. cap. 23. Tom. I. Patr. apostol. p. 633. 12) Man vergl. die oben aus *Epiphan.* oot. 2, und Pseudo-Hieron., ſo wie *Isidor.* not. 4 angeführten Stellen.

Digitized by Google

nur dadurch auf ſeine Angabe, weil der bekannte Verwandte von Jeſus vorzugsweiſe Johannes der Täufer hieß. (*Lobegott Lange.*)

Hemerobiadae, ſ. Hemerobii.

HEMEROBII oder HEMEROBINI, *Latreille*, HEMEROBIADAE, *Leach*, (Insecta). Eine Tribus der Neuroptern (Inſekten mit netzähnlichen Flügeln) aus der Familie planipennes. Die hierher gehörigen Gattungen kommen in folgenden Kennzeichen mit einander überein. Die Antennen ſind faden- oder borſtenförmig; das Endglied der vier Palpen iſt dicker, eiförmig und zugeſpitzt; die Augen ſind kugelig. Es gehören hierher nur die Gattungen Hemerobius und Osmylus. (*D. Thon.*)

HEMEROBITES, *Germar* (Insecta fossil.). Germar, welcher zuerſt verſucht hat, die im Bernſtein eingeſchloſſenen Inſekten mit entomologiſcher Genauigkeit zu beſtimmen, liefert unter den Namen Hemerobites antiquus die folgende Beſchreibung eines Netzflüglers*), welcher zwar durch die Fühlerform ſich einiger Maßen der Gattung Termes nähern, dennoch aber beſſer unter Hemerobius ſtehen ſoll. Den letzteren Namen hat der Verf. der Analogie nach, weil das Inſekt ein foſſiles iſt, in den obigen verändert. — Die Flügellänge dieſes Urinſekts beträgt vier, die Körperlänge deſſelben zwei ¾ Linien. Der Kopf iſt nieder gebogen, nebſt den Augen ſchwärzlich-braun, der Mund roth oder gelb, die Antennen roth oder gelb, dicht vor den Augen eingeſetzt, ſie beſtehen aus vielen, faſt kugelrunden Gliedern, die perlſchnurförmig, jedoch nicht ſehr dicht an einander gereiht ſind. Sie ſcheinen halb ſo lang, als der Körper geweſen zu ſeyn, doch kann man ihr Ende nicht ganz verfolgen. Vom Halsſchilde läßt ſich wegen vorliegender Trübe des Bernſteins nichts Beſtimmteres ſagen, als daß es gelb geweſen zu ſeyn ſcheint. Der Hinterleib iſt etwas platt gedrückt und beſteht aus ſieben breiten, braunen, auf der Ober- und Unterſeite ſchmal gelb gerandeten Abſchnitten, von welchen der letzte, kleine, abgerundete, auf dem man auf der Unterſeite zwei kleine hervor ragende Stacheln bemerkt, den After bildet. Die Beine ſind dünn und gelb, an den hinterſten bemerkt man vier Fußglieder, die drei erſten klein und zuſammen gedrängt, das Klauenglied lang und ſchwach, nach außen verdickt. Die Vorder- und Hinterflügel haben gleiche Länge, ſie ragen weit über den Hinterleib hinaus, ſind durchſichtig, ungefleckt und von den kleinen, wellenförmig gebogenen Flügeladern überall durchkreuzt. (*D. Thon.*)

HEMEROBIUS, *Linné* (Insecta), Florjungfer, Florfliege. Über die Stellung dieſer Gattung im Syſteme vgl. Hemerobii. Sie hat gegenwärtig nicht mehr den Umfang, in welchem ſie Linné aufſtellte, welcher darunter z. B. auch die jetzt unter Psoccus ſtehenden, ganz davon verſchiedenen Inſekten begriff. Außerdem wurden aus derſelben noch die Gattungen Osmylus, Corydalis, Chauliodes und Sialis geſondert. Sie hat folgende Kennzeichen. Die Antennen ſind borſtenförmig; die Mandibeln hornig, gebogen, klein; die Zahl der Palpen ſteigt auf vier; die Lefze iſt vorſpringend; die Nebenaugen fehlen; das erſte Segment des Thorax iſt ſehr kurz; die Tarſen haben fünf Glieder; die Flügel liegen dachförmig und ſind faſt von gleicher Größe. — Die Florjungfern haben einen weichen Leib, ihre Augen ſind kugelig und glänzen oft mit den ſchönſten Metallfarben. Die Flügel ſind lang, breit und durchſichtig, wie Flor, ſo daß man durch ſie hindurch den Leib ſieht. Dieſer iſt in der Regel grün gefärbt und oft goldſchillernd. Der Flug dieſer Inſekten iſt ſchwerfällig, ſie leben in Gärten, an Hecken u. ſ. w., und mehrere Arten unter ihnen ſtinken, wenn man ſie zerdrückt, wie Menſchenkoth. Sehr merkwürdig iſt die Naturgeſchichte dieſer Thierchen. — Sie legen Eier, welche an Pflanzen befeſtigt, leicht durch ihre Geſtalt in die Augen fallen, indem ſie auf faſt zolllangen, aber nur eines Haares dicken Stielen ſtehen, welche weiß und meiſt mehr oder weniger nach dem Blatt oder ſonſtigen Gegenſtand, auf dem ſie ſtehen, hin geneigt ſind. Man findet ſie immer nur auf Pflanzen, auf welchen ſich Blattläuſe (Aphis) zeigen. Wegen ihrer Geſtalt ſind dieſe Eier manchmal für kleine Pilze gehalten worden. An dem einen Ende ſind dieſe Eier mit einer klebrigen Materie verſehen, welche ſich zu Fäden ziehen läßt, und eben mit dieſem Ende ſetzt das Weibchen die Eier auf, entfernt dann den Hinterleib und zieht ſo die gedachte Materie in einen Faden, der ſogleich an der Luft erhärtet, worauf ſodann ganz leicht das Ei ſelbſt folgt. Die Larve, welche aus dieſen Eiern ſchlüpft, iſt ſchon länger unter den Namen der Blattlauslöwe bekannt, wegen der großen Verwüſtungen, welche ſie unter den Blattläuſen anrichtet. Der Körper dieſer Larve iſt platt, lang, und kurz hinter dem Thorax am breiteſten. Von da verſchmälert ſich der Hinterleib nach und nach ſo, daß er zuletzt in eine Spitze ausläuft. Der eigentliche Thorax iſt nur klein und an ihm ſitzt nur das erſte Fußpar, die beiden andern ſitzen an den nächſten Leibesſegmenten, welche nach dem früheren Begriff den Thorax mit bilden. Die gedachte Spitze, in welche der Hinterleib ausläuft, dient den Larven zum Kriechen. Die obere Seite ihres Körpers erſcheint durch die Furchen, welche ſich auf jedem Ringe befinden, runzelig. Der Mund beſteht aus zwei gekrümmten Haken, welche an der Spitze durchbohrt und innen hohl ſind. Dieſe Haken ſind ihre Fang- und nach Reaumur auch ihre Saugorgane. Sie nähren ſich mit dem Ausſaugen der Blattläuſe ſehr ſchnell, und gut, indem ſie in ungefähr funfzehn Tagen ihre vollſtändige Größe erreichen. Wie ſie aber gewaltige Mörder unter den Blattläuſen ſind, ſo verſchonen ſie ſich auch nicht unter einander, und wenn mehrere zuſammen kommen, ſo werden die Schwächeren immer die Beute des Stärkeren. Wenn die Larven ihr Wachsthum vollendet haben, ſo verbergen ſie ſich zwiſchen Blättern und ſpinnen ein kleines, ſehr dichtes und ganz weißes Gehäuſe, mit Hilfe eines, am hintern Theil ihres Leibes liegenden Spinnapparats. In dieſer Hülle überſteht die Larve ihre Verwandlung in kürzerer oder längerer Zeit,

*) Germar, Magazin der Entomologie. I, 1. S. 16. Eine Abbildung im *Sendel* Hist. Succinorum. Lips. 1742. t. 1. f. 5.

Digitized by Google

ſo daß das vollendete Inſekt im Sommer ſchon nach wenigen Wochen erſcheint, den Winter aber im Nymphenzuſtand überſteht, wenn die Larve ſich erſt im Herbſt einſpann. Übrigens bedecken dieſe nackten Larven ihren Körper in der Regel mit den ausgeſogenen Bälgen der Blattläuſe und wenn ihnen durch irgend einen Zufall dieſe abgehen, ſo wiſſen ſie auch andere Dinge geſchickt zu dieſem Zwecke zu benutzen. So machte ſich Reaumur das Vergnügen, dieſe Thierchen mehrmals zum Wechſeln ihrer Bekleidung zu zwingen, indem er ſie derſelben beraubte und ihnen verſchiedene Materialien zur Verfertigung einer andern reichte. — Von den wenigen Arten iſt die bekannteſte H. Perla (Abbildung Röſel Inſektenbeluſt. III. t. 21. f. 45. *Panzer* Fauna LXXXVII. t. 13.) Sie iſt hellgrün, mit zarten, durchſichtigen Flügeln, grünen Adern in denſelben und goldenen Augen. Findet ſich beſonders auf Erlen, iſt aber überhaupt in Gärten u. ſ. w. nicht ſelten. Leach hat aus ihr die Gattung Chrysopa gebildet, welche ſich nur durch lange, cylindriſche Antennengliedee auszeichnet. *(D. Thon.)*

HEMEROCALLIS, *L.* Eine Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen und der erſten Ordnung der ſechsten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt eine ſechsgetheilte, glockenförmige Korolle, abwärts gebogene Staubfäden, welche der Baſis der Korolle eingefügt ſind, und kugeliger Samen. Die beiden Arten dieſer Gattung ſind als Zierpflanzen unſerer Gärten ſehe bekannte Knollengewächſe: 1) H. flava *L.*, mit linienförmigen, kielförmigen Blättern, zugeſpitzten Korollenſetzen und ungetheilten Nerven der Korolle. Im ſüdlichen Europa. Abgeb. in *Redout.* Liliac. t. 15. 2) H. fulva *L.*, mit linienförmigen, kielförmigen Blättern, wellenförmigen innern Korollenſetzen und veräſtelten Narben der äußeren Korollenſetzen. Eb. daſ. Abgeb. in *Red.* Lil. t. 16. — H. japonica und lancifolia *Thunb.* jap. und H. alba und caerulea *Andr.*, ſ. Funkia *Spr.* *(Sprengel.)*

HEMERODROMIA, *Hoffmannsegg* (Insecta. Von ἡμεροδρόμος, ein Läufer), Fangfliege. Eine Zweiflüglegattung aus der Familie Tachydromiae, mit folgenden Kennzeichen: Die Antennen ſind hervor geſtreckt, zweigliederig, das erſte Glied iſt walzenförmig, das zweite eirund, mit einer Endborſte; der Rüſſel iſt vorſtehend, kurz, ſenkrecht, mit aufliegenden, pfriemen- oder walzenförmigen Palpen; die Vorderhüften ſind verlängert und die Flügel parallel aufliegend. Die Augen dieſer Inſekten ſind im Leben grün; der Thorax (nach Meigen Mittelleib) länglich oder faſt walzenförmig; der Hinterleib iſt walzenförmig, beſteht aus ſieben Segmenten (Ringen) und hat bei dem Männchen einen ſtumpfen, bei dem Weibchen einen zugeſpitzten Aſter. — Die Fangfliegen ſind kleine und zum Theil ſehr kleine Inſekten, welche man im Sommer in Hecken, auf Geſträuchen und im Graſe findet, wo ſie vom Raube anderer Zweiflügler leben. Fabricius zählte die ihm bekannte Art früher zu Empis und dann mit Fallén zu Tachydromia. Macquart[1]) hat die Gattung noch weiter zerfällt und aus H. ephippiata Fallén's Elaphropeza, und aus andern Arten die Gattungen Chelipoda und Cholifera[2]), aus Meigen's zweiter Abtheilung dee Gattung aber Ardoptera gebildet, welche Aufſtellungen wohl alle wieder eingezogen werden könnten. — Von den nicht zahlreichen Arten führen wir nur H. Mantispa[3]) an. Sie iſt ein kleines, nur anderthalb Linien langes Inſekt, gelb, der Hintertheil hat auf der Rückenſeite einen breiten ſchwärzlichen Striemen, die Antennen ſind ſchwarz und haben eine gelbe Wurzel, die Beine ſind gelb, die Flügel glasartig, ungefleckt. Zeigt ſich am Ende des Monats Julins nicht ſelten in Wäldern auf Gras. *(D. Thon.)*

HEMERODROMOI, HEMERODROMI, waren bei den Griechen die merkwürdigen Schnellläufer, wozu man nach des Suidas Bericht lauter junge Leute wählte, die den Feldherren die Verhaltungsbefehle von ihrem State unvermerkt überbrachten. Sie trugen eine leichte Rüſtung, die in Wurfſpießen, Handgranaten, Bogen und Pfeilen beſtand, und ſtimmten, wie *Liv.* XXXI, 24 bemerkt, mit den Speculatores der Römee überein. Auch mußten ſie die Bewegungen der Feinde und andere Vorfälle wahrnehmen, und wenn ſie nicht dnech gegebene Zeichen bekannt gemacht werden konnten, in der größten Eile zu den Ihrigen laufen, um ihnen von dem, was ſie wahrgenommen hatten, Nachricht zu überbringen, und da ſie in einem Tage einen großen Raum durchlieſen, nannte man ſie auch Dromokerykes (δρομοκήρυκες), Herolde odee Adjutanten bei dem Hauptquartiere, und Angeliophori, Bot- oder Kundſchafter. Solche Kundſchafter ſtellten die Griechen in dem Kriege mit dem Xerres auf den Anhöhen und Bergen in Euböa aus; (*Herodot.* VII, 192.) Einen ſolchen Hemerodromos hatte Alexander am Philonides oder Philomedes, dee von Sikyon bis Elis, über 2200 Stadien, alſo über 46 teutſche Meilen in 9 Stunden lief, auf der Rückreiſe aber, obgleich der Weg Berg ab ging, 15 Stunden nöthig hatte, weil ihm die Sonne, wenn er nach Elis von Sikyon lief, auf dem Rücken, auf dem Rückwege aber in das Geſicht ſchien (*Plin.* II, 72.), und einen Läufer Namens Cadar, von dem man die Fußtritte auf dem Sande nicht ſoll haben wahrnehmen können. Eben dieſes konnte auch der lakedämoniſche Läufer Kaniſtios. Ein ſolcher Schnellläufer war nach Plinius Bericht (Hist. nat. II, 71. VII, 20.) auch Laſthenes aus Theben. In der Geſchichte des Miltiades (*Corn. Nepos* in Miltiade, c. 4.) wird ein Philippides oder Phidippides genannt, der als ein ſolcher Botenläufer in Einem Tage und in Einer Nacht, oder wie Andere erzählen, in zwei Tagen 1500 Stadien, ungefähr 36 teutſche Meilen zu Fuße lief, um den Makedoniern von der Ankunft der Perſer Nachricht zu bringen. Ein Anderer, der die Nachricht von der Niederlage dee Perſer nach Athen brachte, war zu ſtark

1) Insectes diptères du Nord de la France.

2) Deſſelben Monographia Empidum. 1823. 3) Empis melanocephala, *Fabr.* Entomol. system. IV, 407. n. 21. — Tachydromia mel. *Ej.* Syst. Antliat. 144. 8. Sicus raptor, *Latreille* Gen. Crust. et Ins. IV, 304. t. 16. f. 11. 12. Tachydromia Mantispa, *Panzer* Fauna CIII. t. 16.

gelaufen, daß er weiter Nichts ſagen konnte, als: Wir haben die Schlacht gewonnen, und dann todt nieder fiel. Faſt jede Stadt hatte ihren Hemerodromos bei den Griechen, welche zum Theil 630 Stadien, zum Theil 1000 vom Morgen bis zum Abend, alſo 20 bis 31 teutſche Meilen, hinter ſich legten; ja vom Anyſtes benachrichtiget Plinius (VII, 20), daß er in Einem Tage 1200 Stadien laufen konnte. Ihre Schnelligkeit war indeſſen doch noch nicht ſo groß, als man Beiſpiele von den ſpäteren Leiſtungen im römiſchen Circus hat. Plinius verſichert, daß in demſelben Schnellläufer aufgetreten ſind, die 160,000 Schritte, oder 40 teutſche Meilen in Einer Strecke durchlaufen konnten, und daß zu ſeiner Zeit ein 8jähriges Kind in eben dieſem Cirkus in einem halben Tage 75,000 Schritte, oder 18¾ teutſche Meilen, zurück gelegt habe. (*Rotermund.*)

HEMEROPLANES, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung (Verein Hübner's), die Schwärmer Sphinx, Pan, Triptolemus, Platonius und Oiclus Cramer's (Uitl. Kapellen t. 216.) enthaltend. (*D. Thon.*)

Hemerose, Hemerosis (ἡμέρωσις), ſ. Pythagoras.

HEMERT (Anton), ein Doktor der Theologie und Canonicus regularis des Auguſtinerordens zu Marienhaag, oder Haga Eudoviana in Brabant, bei Eindhofen in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunders ein ſolcher Vertheidiger der Mönchsgelehrſamkeit, daß er ſich darüber lächerlich machte †). (*Rotermund.*)

HEMERY, eine franzöſiſche Künſtlerfamilie. Der Bruder Antoine François war 1751 zu Paris geboren, bildete ſich zu einem der vorzüglichſten Meiſter in der Nadel und dem Grabſtichel, und arbeitete vor allen nach Netſcher, Touce u. ſ. w. Seine creation d'Eve nach Procaccini, Par. 1782, gilt für eins der beſſern Stücke der neuen franz. Schule *). Seine ältere Schweſter Marguerite, geb. 1745, war an einen Herrn de Ponce verheirathet und ebenfalls eine brave Kupferſtecherinn, die hauptſächlich nach Marilles arbeitete; ſeine jüngere Schweſter Thereſe Eleonore, geb. 1753 und an Herrn de Lingée verheirathet, arbeitete ausgezeichnet in Crajonmanier. (*R.*)

HEMEY d'AUBERIVE (Nicolas Philibert), ein franzöſiſcher Abbé aus Chalons für Marne, geb. 1739, geſt. 1815, bekannt als Verfaſſer der anecdotes sur les decapités. Par. 1796, die für die Revolutionsgeſchichte

†) Seine Schriften ſind: Paraclesia afflictae mentis, sive de patientia servanda Libr. III. Antw. 16. — Speculum perfectionis aus dem Flandr. in das Lat. überſetzt. Antw. 1547. — Joh. Episcopi, Roffensis Angli XV Psalmi e Lat. in Belgic. versi. ibid. — Neue Aufl. 1622, mit einigen hinzu gefügten Gebeten, von Franz Swertius. — Monastica philosophia, iſt ungedruckt geblieben. Er behauptet darin, daß die Mönche in allen Jahrhunderten, die größten Einſichten in die heilige Schrift gehabt und ſich in Predigten und im Disputiren, von Andern ausgezeichnet hätten. Er gab auch 1587 *Joh. Tauleri* flores de veris virtutibus, colleg. et lat. donav. heraus. Vergl. *Swertii* Athenae Belgicae. S. 133. *Andreae* Biblioth. Belgica. p. 67.

*) *Huber-Ross* VIII, 330., wo auch die beſſern Werke von ihm und ſeinen Schweſtern aufgeführt ſind, und *Fuesli.*

nicht unwichtig ſind. Auch hat er eine Ausgabe von Boſſuets Werken veranſtaltet, und la doctrine de l'écriture sur les miracles, trad. de l'anglais de Hay par l'Abbé Nagot. Paris 1808., herausgegeben †). (*H.*)

HEMFELD, Bauerſchaft bei Beelen, im Kreiſe Warendorf des preuß. Regirungsbezirks Münſter, mit 561 Einwohnern. (*Mutzell.*)

HEMI, halb, findet ſich in einer Menge von Compoſita, welche hier nicht aufgeführt ſind, ſondern unter dem Worte, dem Hemi vorgeſetzt worden. (*R.*)

HEMIANDRA *R. Br.* (Prodr. fl. nov. Holl.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der erſten Ordnung der 14ten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem zweilippigen Kelch: ein Lappen oben, zwei unten; einer zweilippigen Korolle: zwei Lappen oben, drei unten, wovon der mittelſte wieder zweilappig iſt; und aufſteigenden Staubfäden mit Zwillingsantheren, deren einer Fächer leer iſt. Die einzige von Rob. Brown entdeckte Art, H. pungens, wächſt im ſüdlichen Neuholland, und iſt ein niedriges Staudengewächs mit glattrandigen Blättern, welche, wie die nervenreichen Lippen des Kelches, ſtachlichtſtumpf ſind, und mit einzeln in den Blattachſeln ſtehenden weiß- und purpurroth-bunten Blumen. — S. *Spr.* Syst. II, 705. (*Sprengel.*)

HEMIARGUS, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung aus der Familie der Tagvögel, welche wegen der mit Augenflecken beſetzten Flügel Arguſſe genannt werden, die Arten Papilio Bubastus, Celaeus, Camillus u. ſ. w. Cramers enthaltend. (*D. Thon.*)

HEMICARDIUM, *Cuvier* (Mollusca). Unter dieſem Namen meint Cuvier diejenigen Muſcheln von der Gattung Cardium trennen zu können, welche von vorn nach hinten zuſammen gedrückte, in der Mitte ſtark gekielte Schalen haben, indem wahrſcheinlich auch der Bau des Thiers verſchieden ſei. Als Typus dient Cardium, Cardissa, C. Hemicardium u. ſ. w. Vgl. Cardium. (*D. Thon.*)

HEMICYCLIUM (kleiner Halbkreis), iſt eine Art Sonnenuhr der Alten (Vitruv. IX, 9.). (*R.*)

HEMICYCLONOSTA, *Deshayes* (Mollusca foss.). Eine, wie es nach der Abbildung ſcheint, mit Corbula verwandte Gattung, welche bis jetzt nicht charakteriſirt, ſondern nur auf einer einzelnen, nicht in den Buchhandel gekommenen Tafel, Konchylien aus Michelin's Sammlung in Paris vorſtellend, abgebildet iſt. Die einzige Art H. Michelini, findet ſich foſſil zu La Chapelle bei Senlis in Frankreich. (*D. Thon.*)

HEMICYCLOSTOMA, *Blainville* (Mollusca). Eine Familie der Mollusken mit folgenden Kennzeichen. Das Thier iſt faſt kugelig, etwas ſpiralförmig gewunden; der Fuß iſt dick, ſehr groß, faſt zirkelförmig; der dünne Mantel iſt ganzrandig oder an den Rändern gekerbt, bildet eine große Kiemenhöhle; der Kopf iſt platt,

†) Mehr über ihn und ſeine Schriften in mem. relig. polit. et liter. 1816 und im Ami de la religion V, 308. VI, 49.

Digitized by Google

halbmondförmig, vorn ausgerandet; die Fühler ſind kegelförmig, lang; die Augen ſtehen entweder außen an der Wurzel kurzer Stiele, oder ſind aufſitzend. Die Schale, eine Schnecke, iſt mehr oder weniger kugelig, dick, unten abgeplattet, das Gewinde ſehr kurz; die Mündung iſt groß, halbmondförmig, vollkommen ganzrandig, die äußere Lippe ſehr ausgebuchtet; die innere gerade, ſchneidend, eine Querwand bildend. Der Deckel hornartig, oder kalkig, etwas ſpiral, die Spitze ganz an dem einen Ende, er ſitzt mit mehr oder minder deutlichen Zähnen feſt, manchmal in einem beſondern Lappen des Fußes und iſt bis an den Säulenrand verſenkt, auf welchem er in einem Gewinde zu laufen ſcheint. — Es gehören in dieſe Familie, welche der Gattung Nerita *L.*, und den Neritaceae *Lamarck's* entſpricht, die Gattungen Natica (Polinices *Montfort*), Nerita (Nerita und Neritina *Lamarck's*, Poloronta *Oken's*, Clithon, Velades *Montfort's*, Pileolus *Sowerby*) und Septaria. (*D. Thon.*)

HEMIDACTYLUS, *Cuvier* (Reptilia). Früher nur eine Unterabtheilung der Gecko-Eidechſen, jetzt zur Gattung erhoben. Sie iſt dadurch kenntlich, daß die Zehen an der Wurzel erweitert ſind und eine Scheibe darſtellen, welche auf der untern Seite derſelben durch eine doppelte Reihe über einander liegender Schuppen gebildet wird, aus der Mitte dieſer Scheibe erhebt ſich das zweite Zehenglied, welches dünn iſt und an ſeinem Ende ſogleich die Kralle, als drittes trägt. Die bekannten Arten haben fünf Krallen und an beiden Seiten des Afters eine Reihe Poren. Die Schuppen unter dem Schwanze bilden breite Bänder wie am Bauche der Schlangen. Als Typus der Gattung iſt der Tokaye (H. tuberculosus) zu betrachten. Er iſt beinahe einen Fuß lang, bläulich und roſtroth marmorirt und auf Körper und Schwanz ſtehen kegelförmige Warzen. Seinen Namen führt er von ſeinem Geſchrei. Er iſt in Oſtindien einheimiſch *). (*D. Thon.*)

HEMIDESMUS *R. Br.* (in den Mem. of the *Werner.* Soc.). Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Asklepiadeen der natürlichen Familie der Contorten, und der zweiten Ordnung der fünften Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: eine faſt radförmige Korolle mit fünf Schuppen, welche unter ſtumpfen Buchten liegen (bei der nahe verwandten Gattung Periploca: fünf ſpitze Hörner); die Antheren von der Narbe getrennt, an der Spitze nackt (bei Periploca bärtig); die Narbe abgeſtutzt. Die einzige bekannte Art, H. indicus *R. Br.*, iſt eine auf Zeylon wachſende, ſtrauchartige Schlingpflanze mit faſt herzförmig-ablangen, ſtachlicht ſtumpfen, unten anders, als oben gefärbten Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, faſt ungeſtielten, doldenartigen Blühten. (Periploca indica *L.* Fl. zeyl., H. cordata *Poir.* Enc.) — S. *Spr.* Syst. I, 836. (*Sprengel.*)

HEMIDIAPENTE, die griechiſche Benennung der kleinen Quinte, die gewöhnlich, aber unpaſſend falſche Quinte genannt wird, z. B. c — ges. Verminderte Quinte kann ſie, will man konſequent ſeyn, eben ſo wenig, ja noch weniger genannt werden. Vermindert ſollte man nämlich nur das Verhältniß zweier Töne heißen, wo der Grundton um eine halbe Tonſtufe erhöht, und das andere Intervall um eine halbe Stufe erniedrigt worden iſt, z. B. cis — ges. Von dieſem ſehr ſelten und unter den Griechen gar nicht praktiſch vorkommenden Verhältniſſe iſt aber nicht die Rede, ſondern z. B. von dem Verhältniſſe des c zu dem ges. (*G. W. Fink.*)

HEMIGENIA, *R. Br.* (Prod. fl. nov. Holl.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der erſten Ordnung der 14ten Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter folgender iſt: Ein fünfgeſpaltener Kelch, eine zweilippige Korolle mit einem abgekürzten Lappen oben und drei Lappen unten, wovon der mittlere wiederum zweigeſpalten iſt; aufſteigende Staubfäden mit zweilappigen Antheren; der eine Lappen iſt voll Pollen, der andere leer und abwärts gebogen und bei den beiden längſten Staubfäden bärtig. Die einzige Art: H. purpurea *R. Br.* wächſt in Neuholland, und iſt ein kleiner unbehaarter Strauch mit dreizähligen, drehrundlichen Blättern und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden, mit zwei Brakteen verſehenen violetten Blühten. S. *Spr.* syst. II, 712. (*Sprengel.*)

Hemigher ſ. Medschdeddin.

HEMIGONIARIAE (Botan. Term.) *Delandolle* belegt mit dieſem Namen diejenigen Blühten, bei welchen ein Theil beider Geſchlechtsorgane in Blumenblätter verwandelt iſt. (*D. Thon.*)

HEMIGRÄNE, Kopfſchmerz auf einer Seite des Kopfs, ſ., ſo wie Hemikranie, unt. Kopfkrankheiten. (*Wiegand.*)

HEMIGGRUS (Bot. Term.). *Desvaux* bezeichnet mit dieſem Namen eine, der Familie der Proteen eigene Frucht, welche oft holzig iſt, an einer Seite aufſpringt, ein- oder zweifächerig und in jedem Fache ein- oder zweiſamig iſt. (*D. Thon.*)

HEMIMERIS, *Thunb.* (nov. gen.) Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Scrofularinen, der natürlichen Familie der Perſonaten und der zweiten Ordnung der 14ten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in einem fünfgetheilten gleichförmigen Kelche, einer radförmigen, zweilippigen Korolle, zwei Lappen oben, drei unten, abwärts gebogenen unbehaarten Staubfäden, Zwillingsantheren, und einer zweifächerigen Kapſel, in welcher die Placenta mit den Scheidewänden verwachſen iſt. 1) H. urticaefolia *Willd.* Sp. pl. mit ſtrauchartigem, äſtigem Stiele, eiförmigen, geſtielten, tief eingeſchnitten-geſägten Blühten, wovon die untern gegenüber ſtehend, die oberen abwechſelnd ſind, und mit verlängerten faſt traubenförmigen Blühtenſtielen. In Südamerika. (Celsia urticaefolia *Curt.* Bot. Mag. t. 417. Alonsoa incisifolia *R.* et *P.* fl. peruv.) 2) H. parviflora *Kunth.* Syn. mit krautartigem, faſt viergeflügeltem Stiel, gegenüber ſtehenden, geſtielten, eiförmigen, zugeſpitzten, geſägten, glatten Blättern, und einzeln in den

*) Gekko tuberculosus. *Merrem* Systema Amphib. p. 41. n. 9.

Digitized by Google

Blattachſeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen. In Caracas und Peru. (Alonsoa caulialata *R.* et *P.*) 3) H. Mutisii *Bonpl.*, mit krautartigem, faſt viergeflügeltem Stiel, gegenüber ſtehenden, geſtielten, ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, geſägten, unbehaarten Blättern, und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen. In Neu-Granada und Peru. (Alonsoa acutifolia *R.* et *P.*, Scrofularia meridionalis Mut. *Linn.*) 4) H. hirsuta *Spr.* Syst., mit krautartigem, viergeflügeltem Stiel, eiförmigen, gezähnten, in den Blattſtiel überlaufenden, krummhaarigen (mit gegliederten Haaren) Blättern, und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen, welche, wie die faſt ungleichförmigen Kelche, ſteif behaart ſind. In Braſilien. 5) H. procumbens *Pers.* Syn., mit niederliegendem Stiel, und eiförmigen, geſägten Blättern. In Peru. (Alonsoa procumbens *R.* et *P.* 6) H. linearifolia *Humb.*, mit krautartigem, ſehr äſtigem Stiel, linienförmigen, zugeſpitzten, faſt glattrandigen, etwas dicken Blättern, und traubenförmigen, mit Brakteen verſehenen Blühtenſtielen. Eben daſ. 7) H. coccinea *Willd.* Sp. pl., Staudengewächs mit büſchelartig beiſammen ſtehenden, linienförmigen, entfernt gezähnelten, hautartigen Blättern, und traubenförmigen, brakteirten Blühtenſtielen. In Südamerika. (Celsea linearis *Jacq.* Icon. III, t. 497.) — S. *Spr.* Syst. II, 809. (*Sprengel.*)

HEMIMEROPTERA, (Insecta). Ein von *Clairville* ſtatt der Benennung Hemiptera vorgeſchlagener Name. (*D. Thon.*)

HEMINA, ein Maß der alten Römer ſowohl für Flüſſigkeiten, als auch für trockne Sachen. Bei Flüſſigkeiten war das größte Gefäß der Culeus, welcher 1920 Heminen enthielt, die Hemina aber enthielt 2 Quartarii, 4 Acetabula, 6 Cyathi, 24 Ligulae; der Umfang betrug $18\frac{3}{8}$ römiſche oder $13\frac{1}{2}$ Pariſer Kubikzoll. Diejenigen Heminen, welche dieſe Größe nicht hatten (heminae iniquae), wurden von den plebejiſchen Ädilen zerſchlagen (*Persii* sat. I, 130). Die Hemina faßte nach jetzigem Maß 0,23 Berliner Maß, 0,2 Dresdener Viſirkannen, 0,15 Hamburger Kannen, $\frac{2}{11}$ Pariſer Pinten. — Das größte Maß für trockne Gegenſtände war das Quadrantal, welches 3 Modii, 48 Sextarii, 96 Heminae enthielt; die Hemina aber war für die Flüſſigkeiten eingetheilt. Nach jetzigem europäiſchem Maß betrug ſie 0,0825 Berliner Metzen, 0,04 Dresdener Metzen, 0,04 Hamburger Spinten. Die römiſche Hemina entſprach nicht ganz dem griechiſchen Kotylos, denn dieſer wog 60 Drachmen, die Drachme zu 63 Pariſer Gran reines Waſſers, während die Hemina 80 Drachmen wog. Alſo verhält ſich die Hemina zum Kotylos wie 12:9 oder wie 4:3*). (*C. W. Müller.*)

Hemingford ſ. Hemmingford.

HEMIOLIA, HEMIOLION oder HEMIOLOS (ἡμιολία, ἡμιολίον) eine leichtere Art der alten Schiffe, der ſich beſonders auch die Seeräuber bedienten. Nach der gewöhnlichen Annahme waren ſie eine Mittelgattung von Schiffen mit einer und mit zwei Ruderbänken, ſo daß die eine Ruderbank durch das ganze Schiff, die andere aber nur vom Hintertheile bis in die Mitte des Schiffes ging†). (*C. W. Müller.*)

Hemilion ſ. Hemiolia.

HEMIOLIOS (scil. rhythmos). Gewöhnlich werden dreierlei Hauptrhythmen der Griechen angenommen: erſtlich der gleiche, der aus zwei gleichen Theilen beſteht und unſerm $\frac{2}{2}$, $\frac{4}{2}$ und $\frac{8}{2}$; $\frac{2}{4}$, $\frac{4}{4}$ und $\frac{8}{4}$; $\frac{2}{8}$, $\frac{4}{8}$ und $\frac{8}{8}$ Takte gleich kommt; — 2tens der doppelte (diplasios), der aus 3 gleichen Zeilen, oder dieſe in zwei ungleiche, z. B. in einen halben Taktſchlag, und ein Viertel und dergleichen eingetheilt wurde, alſo unſerm $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{9}{4}$ und $\frac{6}{8}$ entſprach; — 3tens der hemioliſche (sesquialter), der aus fünf gleichen Zeilen oder aus 2 ungleichen Theilen beſtand und dem $\frac{5}{4}$, $\frac{5}{8}$ u. ſ. w. gleicht. Dieß hat man ſo zu verſtehen: die Theſis oder der Niederſchlag des Taktes würde aus 3 gleichen Theilen, einem guten und 2 ſchlechten, hingegen die Arſis oder der Aufſchlag aus 2 gleichen Theilen, einem etwas minder guten und zwei ſchlechten beſtehen. Daſſelbe Verhältniß der Theſis und Arſis kann auch umgekehrt werden, ſo daß die erſte aus zwei, die andere aus 3 gleichen Theilen beſteht. — Zu dieſen 3 angegebenen Hauptverhältniſſen des Rhythmus, die richtiger nur in 2, in gerade und ungerade eingetheilt werden ſollten, kam bei den Griechen noch ein vierter (epitritos), der jedoch ſelten gebraucht wurde; er würde dann $\frac{7}{4}$, $\frac{7}{8}$ u. ſ. w. entſprechen. Auf die Theſis würden 4 gleiche Zeilen und auf die Arſis 3 kommen, und umgekehrt, wie oben. Sowohl der hemioliſche, als der epitritiſche Rhythmus iſt nicht mehr gebräuchlich, obgleich einige der Neuern es verſucht haben, ſie wieder in Aufnahme zu bringen. Man vergleiche darüber: *Aristoteles* de poetic. und den hierin übertreibenden Ariſtides, *Quintilian.* de Mus., *Isaac Vossius* de viribus rhythmi. (*G. W. Fink.*)

Hemioliſch ſ. Hemiolios.

Hemiolos ſ. Hemiolia.

HEMIONITIS, *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter und nach (*Willd.* Sp. pl.) aus der fünften Ordnung der letzten Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter die auf den netzartig veräſtelten Adern des Laubes aufſitzenden Fruchtkapſeln geben. Nach *Kaulfuss* (Enum. Filic. und *Sprengel* Syst. veget. IV, 38.) gehört nur eine Art hierher: H. palmata *L.* sp. pl. Dieſes Farrenkraut mit etwas ſteif behaartem Strunke, und herzförmig-fünflappig-handförmigem, zottigem Laube, iſt in Weſtindien zu Hauſe, und in *Hook* Ex. Fl. I. tab. 33. *Lam.* Ill. t. 868 f. 2 abgebildet. — Die übrigen vierzehn in *Willd.* sp. plantarum aufgezählten Arten gehören theils zu gymnogramme *Desv.*, theils zu Antrophyum *Kaulf.* (*Sprengel.*)

*) S. Groſse's metrolog. Tafeln. S. 72 — 80.

†) S. *Bayfius* de re nav. in *Gronov.* Thes. ant. Gr. Tom. XI. S. 581 sqq. und Potter's griech. Archäolog. Bd 2. S. 268.

HEMIOPIE, HEMIOPIA, HEMIOPSIA von ἥμι-συς halb, und ὤψ Geſicht) Visus dimidiatus, Amaurosis dimidiata, das Halbſehen, die Halbſichtigkeit, Hémiopie, iſt diejenige krankhafte Erſcheinung des Sehvermögens, wobei man das Objekt nicht ganz, ſondern nur zum Theil ſieht. Zuweilen ſehen ſolche Hemiopen nur die Mitte, zuweilen nur den Umfang, bald bloß die untere oder obere, bald allein die linke oder rechte Hälfte des Gegenſtandes, und dieß entweder in der Nähe ſowohl, als in der Entfernung oder bloß in der Nähe.

Die Urſachen dieſes Geſichtsfehlers ſind verſchieden. Es gehören hierher partielle Verdunkelungen der Hornhaut und der Kryſtallinſe, widernatürliche Lage der Pupille, theilweiſe Abtrennung der Iris vom Rande der Hornhaut, Lähmung des obern Augenliedes und theilweiſe Verwachſung der Augenlieder; ferner iſt die Hemiopie nicht ſelten Erſcheinung des unvollkommenen ſchwarzen Stars und dann bald anhaltend, bald vorübergehend, oder ſie tritt mehr ſymptomatiſch bei Hyſterie, Hypochondrie, Epilepſie, Konvulſionen, gaſtriſchen Leiden u. ſ. w. auf, oder es liegen ihr anderweitige Krankheiten, wie Rheumatismus, Gicht, Hautausſchläge, unterdrückte Ausleerungen, Waſſerkopf, paralytiſche Affectionen, Verletzungen u. ſ. w. zu Grunde.

Die Heilung der Halbſichtigkeit beruht auf Entfernung der ätiologiſchen Momente. (*Wiegand.*)

Hemiopsie ſ. Hemiopie.

Hemipeplus ſ. Platysoma.

HEMIPHRACTUS *Wagler* (Reptilia). Eine Froſchgattung, welche ſich auffallend durch Eckzähne auszeichnet. Ihre vollſtändige Charakteriſtik iſt vom Begründer erſt noch in ſeinem Systema Amphibiorum zu erwarten. Eine Abbildung des Thieres und des Zahnbaues ſiehe in Oken's Iſis XXI. Heft 7. t. 10. f. 1—5. S. 735. (*D. Thon.*)

HEMIPHRAGMA *Wallich*. Eine Pflanzengattung von unbekannter natürlicher Verwandtſchaft, aus der zweiten Ordnung der 14ten Linnéiſchen Klaſſe, deren Charakter in einem fünfgetheilten Kelche, einer trichterförmigen Korolle mit fünfgeſpaltenem Saume, faſt gleichen Staubfäden und einer faſtloſen, halb zweifächerigen Beere, mit oberhalb geſpaltener Scheidewand beſteht. Die einzige bekannte Art dieſer Gattung, H. heterophyllum *Wall.*, wächſt in Nepal und iſt ein nieder geſtrecktes Kraut, mit herzförmig einförmigen untern, und linienförmigen obern Blättern, und büſchelförmigen, roſenrothen Blühten. S. *Spr.* Syst. II, 767. (*Sprengel.*)

Hemiplexie ſ. Schlagfluss.

HEMIPODIUS, *Temminck* (Aves). Unter dieſem Namen ſind die Gattungen Ortygis und Syrphactes *Illiger* vereinigt worden. S. dieſe Art. (*D. Thon.*)

HEMIPTERA (Insecta), Halbdeckflügler. Linné, welcher bei der Eintheilung der Inſekten den Bau und die Beſchaffenheit der Flügel zum Grunde legte, verband in dieſer Ordnung Inſekten mit einander, welche wegen des ganz verſchiedenen Baues der Freßwerkzeuge, anderer Lebensweiſe u. ſ. w., durchaus nicht mit einander vereinigt bleiben konnten. Schon Degeer bemerkte dieſen Übelſtand und trennte die unpaſſend darin befindlichen Gattungen Blatta, Gryllus u. ſ. w. zu einer eigenen Ordnung ab. Fabricius behielt die genauer und im jetzigen Umfange begränzte Ordnung bei, nannte ſie aber, da er ſein Syſtem lediglich auf die Freßwerkzeuge gründete, Rhyngota. In dem Syſteme Latreille's, welches jetzt das faſt allgemein angenommene iſt, bildeten die Hemipteren früher die ſiebente Ordnung der Inſekten, bei deſſen neueſter Eintheilung [1]) die ſechſte, weil er bei dieſer letzten Aufſtellung die Myriapoden von den bloß ſechsfüßigen Inſekten getrennt hat. Ihre Stellung, in Beziehung zu den andern Ordnungen, iſt übrigens unverändert dieſelbe zwiſchen den Orthopteren und Neuropteren geblieben. Leach hat dieſe Ordnung in zwei zerfällt, Hemiptera und Omoptera, welche jedoch nichts Anderes ſind, als die von Latreille in derſelben aufgeſtellten beiden Abtheilungen. Goldfuß zählt mit Unrecht, da der Bau der Flügel und Freßwerkzeuge ganz entgegen ſteht, die Ordnung Rhipiptera mit zu den Hemipteren. — Die Kennzeichen der Hemipteren ſind folgende. Die beiden (untern) Flügel ſind von Flügeldecken (obern Flügeln) bedeckt, welche mit unter zur Hälfte lederartig ſind, häufig aber in der Subſtanz von den untern nicht abweichen; der Mund bildet einen Saugrüſſel, indem die eigentlich ſo genannten Mandibeln und Maxillen fehlen, und beſteht aus einer gegliederten, cylindriſchen oder koniſchen, nach unten oder unter die Bruſt gebogenen Röhre, welche vorgeſtreckt auf ihrer obern Seite eine Rinne zeigt, in welcher drei hornartige, ſteife, ſehr feine und ſpitzige Borſten liegen, welche an ihrer Baſis mit einer Lefze bedeckt ſind. Dieſe drei Borſten bilden in ihrer Vereinigung einen nadelförmigen Saugrüſſel, der in der gedachten Röhre eingeſchloſſen und durch die Lefze in ſeiner Stellung gehalten wird. Die untere Borſte beſteht eigentlich aus zwei Fäden, welche indeſſen nahe an der Baſis ſich verbinden. Der Rüſſel beſteht alſo eigentlich aus vier Stücken. Savigny [2]) betrachtet die zwei oberen Borſten als den Mandibeln, die unteren als den Maxillen analog, wonach alſo der eigentliche Rüſſel aus eben den Theilen, wie bei den Käfern, beſtände, indem die Scheide deſſelben, die Lippe darſtellt. Dagegen fehlen die Palpen, von denen ſich nur bei der Gattung Thrips eine Spur findet. Der Rüſſel iſt hart genug, um zum Anbohren der Pflanzengefäße oder thieriſcher Körper zu dienen, und die Scheide deſſelben iſt oft knieförmig gebogen und macht dann beim Saugen mit dem eigentlichen Rüſſel einen Winkel. — Bei einer großen Anzahl der in dieſe Ordnung gehörenden Inſekten, findet ſich derjenige Flügelbau, welcher zu ihrer Benennung Veranlaſſung gegeben hat. Die obern Flügel bilden nämlich ſo genannte Flügeldecken, und ſind meiſt an der Wurzel hart, lederartig oder hornig, am

1) Familles naturelles du règne animal. Paris 1825. 2) Mémoires sur les animaux sans vertèbres I. pars 1.

Digitized by Google

Ende aber mit einer häutigen Spitze verſehen. Sie gleichen alſo den Flügeldecken der Käfer nur zum Theil. Dieſer Bau läßt ſich leicht an den ſo genannten Baumwanzen, bekannt durch den ſtinkenden Geruch, den ſie den von ihnen berührten Früchten mittheilen, unterſuchen. — Andere Hemipteren dagegen führen dieſen Namen nicht ganz mit Recht, wie z. B. die Cicaden und Blattläuſe, denn bei ihnen ſind alle vier Flügel häutig und oft ganz durchſichtig. Dichter erſcheinen ſie bei mehreren Gattungen, z. B. Tettigonia, Membracis, Flata u. ſ. w., und eine Gattung, Aleyrodes, hat ſogar mit Staub bedeckte Flügel, und iſt daher lange Zeit von den Naturforſchern zu den Schmetterlingen geſtellt worden. Es gibt ſogar einige Hemipteren, denen die Flügel ganz fehlen, wohin z. B. die Bettwanzen, einige Arten der Gattung Lygaeus, Aphis, die Weibchen der Gattung Coccus u. ſ. w. gehören. — Der Bau des Körpers weicht in mancher Beziehung von dem der Inſekten aus vorher gehenden höheren Ordnungen ab, und nähert ſich mehr dem der folgenden. Der unter dem Namen des Bruſtſchildes (thorax) bekannte erſte Theil (oder Abſchnitt, Segment) desſelben, gleicht manchmal durch ſeine Größe dem Thorax der Käfer (Coleoptera), manchmal aber iſt er ſehr klein und verſchmilzt gleichſam in den zweiten, welcher dann unbedeckt erſcheint; das Schildchen (scutellum) iſt manchmal ſehr klein oder fehlt wohl ganz, bei andern dagegen z. B. Membracis, Scutellera, gewinnt es eine ſolche Größe, daß es den ganzen Körper bedeckt und Flügeldecken und Flügel verbirgt. Der eigentliche Hinterleib zeigt im Allgemeinen nichts beſonders Ausgezeichnetes. Die Antennen (antennae, Fühler) der Hemipteren ſind mit unter ſo klein, daß ſie ſchwer zu bemerken ſind, bei andern erlangen ſie aber eine bedeutendere Größe, wie z. B. bei Psilus, Cimex u. ſ. w. Sie ſind bald borſtenförmig, bei den Cicaden, bald pfriemenförmig, bei Fulgora, bald unter den Augen ſtehend, und daher unſichtbar, wenn man das Inſekt umkehrt, z. B. bei Naucoris, auch erſcheinen ſie fadenförmig. Hinſichtlich der Gliederzahl finden ſie ſich drei-, vier- ja bis zwölfgliederig. Die Hemipteren haben in der Regel nur die beiden Netzaugen, indeſſen ſind manche auch mit Nebenaugen (Hemmata, Äugelchen), oben auf dem Kopfe, verſehen. Bei einigen Cicadarien haben die Weibchen am Hinterleibe eine Art Legeſtachel, welcher zwiſchen Klappen verborgen liegt. Bei den Blattläuſen (Aphis) ſtehen hinten auf dem letzten Leibesringe über dem After ein Par Spitzen oder Hörner, welche hohl ſind und durch die ein eigener Saft ausgeſondert wird, manchmal erſcheinen dieſelben nur als ein Par Höcker. Bei den Coccusarten hat er am Ende oft ziemlich lange Fäden. Die Füße ſind in der Regel einfach, und wie bei andern Inſekten gebildet, bei einigen bilden aber die Tarſen der vorderen Füße eine Art Fangkralle, indem ſie ſich auf das Schienbein zurück legen; bei andern ſind die hintern Füße bald als Schwimmfüße geſtaltet und die Tarſen derſelben, im Allgemeinen dreigliederig, haben nur zwei Glieder, bald ſind es Springfuße. — Die Hemipteren erſcheinen in der Regel zwar auch in drei Verwandlungen, als Larve, Nymphe und vollkommenes Inſekt, haben aber in den beiden erſten Ständen dieſelbe Geſtalt und Lebensweiſe, wie als vollkommenes Inſekt. Die ganze Veränderung beſteht in der Zunahme des Körpers und in der Ausbildung der Flügel. — Was den innern Bau anlangt, ſo hat der Magen dicke, muskelreiche Wände, der Darmkanal iſt umfangreich und hat verſchiedene Anſchwellungen, Gallengefäße ſind nur wenige vorhanden, welche weit vom Pylorus münden. — Die Lebensweiſe dieſer Inſekten iſt ziemlich verſchieden. Mehrere leben im Waſſer, andere nur auf deſſen Oberfläche, auf welcher ſie auf merkwürdige Weiſe ſchnell zu laufen im Stande ſind. Die meiſten leben auf Pflanzen und nähren ſich von deren Säften, andere aber leben von thieriſchen Säften und zum Theil auf Thieren ſelbſt. Mehrere der letztern ſtechen mit ihrem Saugrüſſel empfindlich, und manche Gattungen haben außerdem noch die Eigenthümlichkeit überhaupt, beſonders aber wenn ſie berührt werden, einen äußerſt ſtinkenden Geruch um ſich zu verbreiten.

Dieſe Ordnung iſt verſchiedentlich eingetheilt worden. Wir geben darüber nur die folgenden Überſichten.

Dumeril [3]) ſtellt folgende Eintheilung auf:

Die obern Flügel ſind

A. gekreuzt, lederartig,	
I. breit, die Fühler	
a. lang und	
aa. borſtenförmig,	2) Zoadelges.
bb. fadenförmig u. kolbig,	1) Rhinostomes.
b. ſehr kurz, borſtenförmig,	3) Hydrocorées.
II. die Flügel ſehr ſchmal, linienförmig, die Tarſen blaſig.	6) Physapodes.
B. nicht gekreuzt, häutig, die Tarſen	
a. mit drei Gliedern,	4) Auchenorinques.
b. mit zwei Gliedern.	5) Phytadelges.

Die einzelnen Familien enthalten in der, durch die Zahlen bezeichneten Folge, an Gattungen:

1) Rhinostomen. — Gatt. Pentatoma, Scutellera, Coraeus, Acanthia, Lygaeus, Gerris, Podiceras.

2) Zoadelges (richtiger Zoathelges). — Gatt. Miris, Cimex, Reduvius, Plojaria, Hydrometra.

3) Hydrocorées. — Gatt. Ranatra, Nepa, Naucoris, Notonecta, Sigara.

4) Auchenorinques (richtiger Auchenorynches). Gatt. Flata, Cicada, Membracis, Fulgora, Promecopsis, Cicadella, Cercopis, Delphax.

5) Phytadelges (richtiger Phytathelges). Gatt. Aleyrodes, Coccus, Aphis, Chermes.

6) Physapodes. Gatt. Thrips.

3) Analytiſche Zoologie, überſ. von Froriep. Weim. 1806. — *Ej.* in Dictionnaire des Sciences naturelles. Strassb. 1816 *folg.* Vol. XX. — *Ej.* Considérations sur la Classe des Insectes (Auszug aus dem Dict.). Strassb. 1823.

Digitized by Google

Leach, deſſen beide Ordnungen wir hier vereinigen, gibt folgende Eintheilung [4]:

I. Hemiptera (Hemipt. heteroptera *Latr.*).

Sect. 1. Terrestria (*Latr.*).

Fam. I. Pentatomidae, *Leach.* (Corisiae I. *Latr.*) Gatt. Tetyra, Aelia, Pentatoma, Cydnus.

Fam. II. Coreidae, *Leach.* (Corisiae II. *Latr.*) Gatt. Coreus, Berytus, Lygaeus, Capsus, Miris, Myodocha.

Fam. III. Cimicidae, *Leach.* (Cimicides I. 1. *Latr.*) Gatt. Reduvius, Plojaria, Cimex, Tingis.

Fam. IV. Hydrometidae, *Leach.* (Cimicides I. 2. *Latr.*) Gatt. Hydrometra, Velia, Gerris.

Fam. V. Acanthidae. *Leach.* (Cimicides II. *Latr.*) Gatt. Acanthia.

Sect. 2. Aquatica, *Leach.*

Fam. VI. Nepadae, *Leach.* — Gatt. Naucoris, Nepa, Ranatra.

Fam. VII. Notonectidae, *Leach.* (Notonecta, *Linné.*) Gatt. Notonecta, Plea (*Leach*), Sigara (*Leach*), Corixa.

II. Omoptera (*Leach*), (Hemipt. homopt. *Latr.*)

Fam. I. Cicadiadae, *Leach.* (Cicadariae I. *Latr.*) Gatt. Cicada.

Fam. II. Cereopidae, *Leach* [5]). (Cicadariae II. *Latr.*) Gatt. Flata, Cixius (*Leach*), Asiraca, Cercopis, Ledra, Membracis, Jassus, Tettigonia.

Fam. III. Psyllidae. *Latr.* Gatt. Psylla, Livia.

Fam. IV. Aphidae, *Leach.* (Aphidii, *Latr.*) Gatt. Thrips, Aphis, Eriosoma (*Leach*), Aleyrodes.

Fam. V. Coccidae *Leach.* (Gallinsecta *Latr.*). Gatt. Coccus.

Die neueſte und vollſtändigſte Eintheilung iſt die nun folgende von Latreille [6]).

Hemiptera.

Sect. I. Heteroptera. Der Rüſſel entſpringt an der Stirne; die Flügeldecken ſetzen kurz ab in eine häutige Spitze; der erſte Körpertheil (Segment) iſt ſehr groß und bildet für ſich allein den Thorax; die Flügel und Flügeldecken liegen horizontal oder ſind wenig dachförmig geneigt. — Die Verwandlung der Inſekten dieſer Abtheilung iſt immer unvollſtändig. Die Fühler haben nie mehr, als höchſtens fünf Glieder, meiſt nur vier. Der Prothorax (das vorderſte Segment des Thorax) iſt immer viel größer als die beiden andern Segmente (Abſchnitte, Theile) des Thorax. — Dieſe Inſekten leben faſt immer von thieriſchen Säften, weniger von vegetabiliſchen. Viele leben von Inſekten oder ihren Larven, manche ſogar vom Blute der Menſchen.

Fam. I. Geocorisae.

Tribus I. Longilabra. — Gatt. Scutellera, Canopus, Aelia, Cydnus, Edessa, Pentatoma, Halys, Heteroscelis, Phlaea, Tesseratoma, Gonoceras, Syromastus, Coraeus, Holligmenia, Pachlys, Anisoscelis, Nematopus, Stenocephalus, Alydus, Leptocorixa, Neides, Lygaeus (Pyrrhocoris, und Phytocoris *Fall.* Pachymerus *Farg.*), Salda, Myodocha, Astemma, Capsus, Heterotoma.

Tribus II. Membranaceae. Gatt. Macrocephalus, Phymata, Tingis, Aradus, Cimex.

Tribus III. Nadicolles. Gatt. Holoptila, Reduvius (davon doch mehrere ſechs Fühlerglieder haben), Petalocheirus, Nabis, Zelus, Plojaria.

Tribus IV. Oculatae. Gatt. Leptopus, Acanthia, Pelogonus.

Tribus V. Ploteres. Gatt. Hydrometra, Gerris, Velia.

Fam. II. Hydrocorisae.

Tribus I. Nepides. Gatt. Galgulus, Naucoris, Belostoma, Nepa, Ranatra.

Tribus II. Notonectides. Gatt. Notonecta, Plea, Sigara, Corixa.

Sect. II. Homoptera. Der Rüſſel entſpringt ganz unten am Kopfe, zum Theil zwiſchen den Vorderfüßen. Die Flügeldecken ſind faſt immer dachförmig geneigt, überall von gleicher ziemlich hautartiger Subſtanz, und mitunter den Unterflügeln faſt ganz ähnlich. Das erſte Körperſegment iſt oft unbedeckt, ziemlich ſo groß, als das zweite, meiſt kürzer und bildet mit dem letzten den Thorax. — Die Fühler mehrerer haben über ſechs Glieder. Die Weibchen ſind oft mit einem Legeſtachel verſehen, der öfters aus drei Blättchen beſteht, welche ſich in einer zweilappigen Scheide befinden. Sie bedienen ſich desſelben, um in Vegetabilien Einſchnitte zu machen, in welche ſie ihre Eier legen. Einige unter ihnen ſind vollſtändigen Verwandlungen unterworfen, und alle leben von vegetabiliſchen Säften.

Fam. III. Cicadariae [7]).

Tribus I. Stridulantes. Gatt. Cicada, Tibicen.

Tribus II. Fulgorellae. Gatt. Fulgora, Flata, Ricania, Poeciloptera, Achilus, Issus, Listra, Tettigometra, Delphax, Asiraca.

Tribus III. Membracides. Gatt. Membracis, Darnis, Centrotus.

Tribus IV. Cicadellae. Gatt. Aetalion, Ledra, Cercopis, Penthimia, Aprophora, Tettigonia.

Fam. IV. Hymenelytra.

Tribus I. Psyllides. Gatt. Psylla, Livia.

Tribus II. Physapi. Gatt. Thrips.

Tribus III. Aphidii. Gatt. Aphis, Myzoxilon, Aleyrodes.

Fam. V. Gallinsecta. Gatt. Dorthesia, Coccus, Monophlebus.

Was die Literatur über dieſe Inſektenordnung betrifft, ſo ſind deren hauptſächlich folgende Werke zu er-

4) *Samonelle*, Entomologist's useful Compendium. Lond. 1819. 5) Soll wohl Cercopidae heißen. 6) Familles du règne animal. p. 416.

7) Eine ſehr gründliche, ſyſtematiſche Arbeit über die Cicadarien ſiehe in Germar's Magazin der Entomologie. Bd III. S. 177. — Eine vollſtändige Umarbeitung dieſer Abhandlung von dem Herrn Profeſſor Dr. Germar findet ſich in dem Entomologiſchen Archiv, herausgegeben von Dr. Thon. Bd II. Heft 2. S. 1 folg.

Digitized by Google

wähnen, wobei jedoch derjenigen, welche die ganze Klaſſe oder noch andere Gegenſtände umfaſſen, nicht gedacht werden kann.

Breynii, historia naturalis cocci radicum tinctorii. 1731. 4. (Coccus polonicus.) *Cestoni*, Storia della grana del Kermes. Venetia. 1717. *Fabricius*, Systema Rhyngotorum. 1803. *Fallén*, Monographia Cimicum Sueciae, Hafniae. 1807. *Ej.* Specimen Hemiptera disponendi methodum exhibens. Lund. 1814. *Ej.* Hydrocorides et Naucorides Sueciae. Lund. 1814. Gleichen, Verſuch einer Geſchichte der Blattläuſe. Nürnberg 1787. *Hahn*, Icones ad monographiam Cimicum. Nürnb. 1827 seq. *Menonville*, Traité de la culture du Nopal et de la Cochenille. Paris 1802. *Sahlberg*, Diss. observationes historiam Notonectidum illustrantes. Aboae 1819. Schellenberg, Land- und Waſſerwanzen. Zürich 1800. *Stoll*, Représentation des Cigales et Punaises. Amsterdam 1780. *Wolf*, Icones Cimicum. Nurnberg. 1801. (*D. Thon.*)

Hemipteronotus, *Lacépède* (Pisces), ſ. Coryphaena.

Hemipyrgum, ſ. Halbthurm (Sect. II. Bd 1. S. 236.)

Hemisphäre, ſ. Halbkugel (Sect. II. Bd 1. S. 231.)

HEMIRHIPUS, *Latreille* (Insecta). Eine Käfergattung, aus Elater geſondert, deren Typus E. lineatus, *Fabr.* iſt. Vergl. Elater. (*D. Thon.*)

HEMISIA, *Klay* (Insecta). Vergl. Centris.

HEMISTEMMA *Juss.* (in *Cand.* Syst.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dillenieen, und der zweiten Ordnung der 13ten Linnéſchen Klaſſe, deren Charakter folgender iſt: Ein fünfblätteriger Kelch; eine fünfblätterige Korolle, einſeitige Staubfäden, von denen die äußeren fehlſchlagen, und zwei, meiſt einſamige Fruchtkapſeln. 1) H. Commersonii *Cand.* Syst., mit gegenüber ſtehenden, oval-ablangen, ſtachlicht-ſtumpfen Blättern, und filzig-wolligen Blühtenſtielen und Kelchen. Wächſt auf Madagaskar. (Helianthemum coriaceum *α. Pers.* Syn.) Abgeb. in *Deless.* Icon. I. t. 74. 2) H. Aubertii *Cand.* Syst., mit ſpatelförmig-lanzetförmigen, zugeſpitzten, unten geaderten Blättern, ziemlich unbehaarten Blühtenſtielen, und ſeidenhaarigen Kelchen. Eben daſ. (Helianthemum coriaceum *β. Pers.*) Abgeb. in *Deless.* Icon. I. t. 75. 3) H. dealbatum *R. Br.* (in *Cand.* Syst.), mit abwechſelnden, ſpatelförmigen, ſtachlicht-ſtumpfen, unten ſeidenhaarigen, weiß glänzenden Blättern, und ährenförmigen, einſeitigen Blühten. Auf der Nordküſte von Neuholland. 4) H. Banksii *R. Br.* (in *Cand.* Syst.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, ſtumpfen, unten dicht filzigen Blättern, und ungeſtielten, einſeitigen Blühten. Eben daſ. 5) H. angustifolium *R. Br.* (in *Cand.* Syst.), mit abwechſelnden, linienförmigen, ſehr ſchmalen, unten weiß glänzenden Blättern, und ährenförmigen, einſeitigen, ſeidenhaarigen, ſehr kurz geſtielten Blühten. Eben daſ. Abgeb. in *Deless.* Icon. I. t. 77. 6) H. Lechenaultii *Cand.* Syst., mit ſpatelförmigen, an der Spitze faſt ausgerandeten, unten weißfilzigen Blättern, und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden, ſehr kurz geſtielten Blühten. Auf der Südküſte von Neuholland. Dieſe Art iſt noch zweifelhaft. — S. *Spr.* Syst. II, 610. (*Sprengel.*)

Hemisynapsium *Brid.* ſ. Pohlia *Hedw.* (bryoides *R. Br.*).

HEMITELIA *R. Br.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter und der fünften Ordnung (nach *W.* Sp. pl.) der letzten Linnéſchen Klaſſe. Ihr Charakter beſteht in rundlichen, zerſtreut ſtehenden Samenhäufchen, und aus der mittleren Ader des Laubes hervortretenden, faſt kugeligen, zuletzt zurückgeſchlagenen, halbmondförmigen Fruchtbehältern. 1) H. speciosa *Kaulf.* En. fil., ein unbehaarter, unbewehrter Baum mit gefiedertem Laube, lanzetförmigen, verlängerten, lang zugeſpitzten, grob gezähnten Blättern, ſtumpfen, etwas gekerbten Zähnen, veräſtelten Adern, und meiſtens am Rande ſtehenden Samenhäufchen. Am Oronokko. (Cyathea speciosa *Humb.*) Abgeb. in *Plum.* filic. t. 26. 2) H. grandifolia *Spr.* Syst., ein unbehaartes, unbewehrtes Kraut mit gefiedertem Laube, ablang-lanzetförmigen, verlängerten, lang zugeſpitzten, an der Spitze geſägten, halb gefiederten Blättern, eiförmig-ablangen, ziemlich ſtumpfen, an der Spitze geſägten Blattfetzen, veräſtelten Adern, ſpreublätterigen Rippen, und meiſt am Rande auf beiden Seiten in zwei Reihen ſtehenden Samenhäufchen. Auf Martinique. (Cyathea grandifolia *Willd.* Sp. pl.) 3) H. obtusa *Kaulf.* En. Fil., mit gefiedertem, unten an den Rippen blaſig-ſpreublätterigem Laube, lanzetförmigen, verlängerten, halb gefiederten Blättern, ablangen, ſtumpfen, fein gekerbten Blattfetzen, veräſtelten Adern, und meiſt am Rande ſtehenden, zuſammen hängenden Samenhäufchen. Auf den Antillen. 4) H. horrida *R. Br.*, ein baumartiges, an der Baſis mit kurzen Stacheln beſetztes Gewächs mit zweimal gefiedertem, unbehaartem Laube, großen, ablangen, lang zugeſpitzten, halb gefiederten Blättern, lanzetförmigen, faſt ſichelförmigen, lang zugeſpitzten, glattrandigen, an der Spitze geſägten Blattfetzen, veräſtelten Adern, und meiſt am Rande ſtehenden, zuſammen hängenden Samenhäufchen. Eben daſ. (Cyathea horrida *Sw.* Syn. fil., C. commutata *Spr.* Anl., Polypodium horridum *L.* Sp. pl.) Abgeb. in *Plum.* t. 8. 5) H. multiflora *R. Br.*, baumartig und unbewehrt, mit zweimal gefiedertem, unbehaartem Laube, ablang-lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, halb gefiederten Blättern, ablangen, zugeſpitzten, ſtumpf geſägten Blattfetzen, und geflügeltem Blattſtiel. Auf Jamaika. (Cyathea multiflora *Sm.* Act. taur.) 6) H. capensis *R. Br.*, baumartig, mit unten an den Rippen blaſig-ſpreublätterigem, dreimal gefiedertem Laube, und linienförmig-lanzetförmigen, zugeſpitzten, zuſammen ſtoßenden, ſpitz geſägten Blättchen, welche an ihrer Baſis die Samenhäufchen tragen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (Cyathea riparia *W.* Sp. pl., C. capensis *Sm.*

Digitized by Google

act. taur., Polypodium capenſe *L.* Suppl., Aſpidium capenſe *Sw.* Syn. fil.) 7) H. laciniata *Spr.* Syſt., krautartig und unbewehrt, mit dreifach zuſammen geſetztem, unbehaartem, flatterigem Laube, ablang-lanzetförmigen, lang zugeſpitzten, halb gefiederten Blättchen, ablangen, ſtumpfen, ausgeſchweiſten Blattſetzen, und kleinen, etwas entfernt von einander in zwei Reihen ſtehenden Samenhäuſchen. Auf den neuhebridiſchen Inſeln. (Polypodium laciniatum *Forst.* herb.) Dieſe Art iſt noch zweifelhaft. — S. *Spr.* Syſt. IV, 125. (*Sprengel.*)

HEMITHEA (*Ἡμιθέα*), 1) ſ. Tenes; 2) Tochter des Staphylus und der Chryſothemis, einer Enkelinn des Bakchus. Nach *Diod.* V, 62, 63, ſollte ſie den von ihrem Vater zuerſt gekelterten Wein mit ihrer Schweſter Parthenos behüten, aber während beide ſchlieſen, zerbrachen Schweine die thönernen Weingefäße und beide Mädchen ſtürzten ſich ins Meer. Aber Apollo rettete ſie aus Liebe zur dritten Schweſter Rhöo und brachte ſie nach dem thrakiſchen Cherſones, wo Parthenos zu Bubaſtus und Molpadia (der eigentliche Name der Hemithea, denn dieſen Namen [Halbgöttinn] bekam ſie erſt nach ihrer Vergötterung) zu Kaſtabon, göttlich verehrt wurde. Bei ihrem Feſte opferte man Meth ſtatt des Weines, und Keiner, der ein Schwein berührt hatte, durfte demſelben nahen. Sie wirkte als Heilgöttinn, ſtand den Weibern in der Geburt bei und offenbarte den Kranken in Träumen die Mittel zur Geneſung (wobei man an den Tempelſchlaf zu Epidaurus denken kann). Der Tempel ward ſehr reich, da man aus den fernſten Gegenden zu ihm wallfahrtete und die Perſer achteten ihn ſo hoch, daß ſie bei dem Kriege unter Xerxes ihn verſchonten. Nicht einmal Räuber ſollen es gewagt haben, ihn zu verletzen, ob er gleich weder Mauern noch Wache hatte. Parthenius Erot. I. erzählt etwas ganz Anderes von ihr. Der Vater habe die Tochter dem zuvor wohl berauſchten Lyrkus beigelegt, um einen Sohn zu haben, den er vergeblich von ſeiner Gattinn Ilebia wünſchte, und wirklich habe ſie den Baſileus geboren, der vom Staphylus adoptirt und Fürſt in Kaurien geworden ſei. (*Richter.*)

HEMITHEON, ein Schriftſteller der berüchtigten Gattung, die man unter dem Namen der ſotadiſchen begreift. Er würde uns, zu ſeiner Ehre, ganz unbekannt ſeyn, hätte nicht Lucian (adv. Indoct. §. 23. Tom. VIII. p. 23. ed. Bip.) ſeinen Namen auf die Nachwelt gebracht, und dabei gemeldet, daß er, ſelbſt ein Cynädus, ſeinen ſchamloſen Sittengenoſſen als Geſetzgeber gelte. An einem andern Orte (Pseudolog. §. 3. Tom. VIII. p. 61.) nennt derſelbe Schriftſteller, unter mehrern der eben erwähnten Gattung, den Sybariten Miſthon, und da er auch den Hemitheon einen Sybariten nennt, ſo kann man nicht zweifeln, daß Eine Perſon gemeint, und nur der Name an einer von beiden Stellen (am wahrſcheinlichſten in der zweiten) verſchrieben ſei. Ob das Beiwort wirklich das Vaterland des Mannes bezeichne, oder ob es ſich auf den Titel ſeiner Schrift, Sybaritis, beziehe, kann zweifelhaft ſcheinen. Dieſen Titel erwähnt, mit hinlänglicher Bezeichnung des Inhaltes, Ovid (Tristia II, 417.), ohne doch den Verfaſſer zu nennen, deſſen Zeitalter von dem ſeinigen nicht weit entfernt lag (qui composuit *nuper* Sybaritida); wie denn auch beim *Martial.* XII. Ep. 97. die Sybaritici libelli †) auf keine andere Schrift bezogen werden können. (*F. Jacobs.*)

HEMITONION oder Semitonium, halber Ton oder halbe Tonſtufe. Man theilt ihn in den großen und kleinen. Der erſte verhält ſich 16: 15, der andere 25: 24. Das Verhältniß wird jedoch praktiſch nicht beachtet, vielmehr kommt es im Vortrage darauf an, ob die halbe Tonſtufe ſich herauf oder herunter bewegt. Beim Herausgehen ſchließt ſich der halbe Ton auf Streich- und Blas-Inſtrumenten öfter enger an den nächſt folgenden, umgekehrt beim Heruntergehen. Nimmt die halbe Tonſtufe auf dem Linienſyſteme zwei verſchiedene Räume ein z. B. e und f, h und c: wird ſie ein großer halber Ton genannt: ſteht ſie auf derſelben Linienſtufe z. B. c cis, heißt er ein kleiner. (*G. W. Fink.*)

HEMITONION (*ἡμιτόνιον*). An den Belagerungs- und überhaupt Schußmaſchinen der Alten, welche eine Laſt, vorzüglich Balken und große Pfeile im Kernſchuß fortſchoſſen, an den Katapulten, waren gewöhnlich zwei Arme, ähnlich den Armen einer Armbruſt oder eines Bogens, welche am Ende durchbohrt waren, um durch dieſe Löcher eine Spannſchnur, ein ſehr ſtarkes Seil zu ziehen [1]). Dieſes Seil nennen die alten Mechaniker und Baukünſtler *νεῦρον*, *τόνος* oder *ἡμιτόνιον*. Der letzte Name, Hemitonion (Halbſpanner), mag daher entſtanden ſeyn, daß die Arme des Bogens der Katapulte, da ſie oft zwölf Ellen lange Balken ſchießen mußten, ſo ſtark waren, daß ſie nur wenige Spannkraft hatten, und man nun dieſe Spannkraft dadurch zu erſetzen ſuchte, daß man zum Spannſeil ſehr elaſtiſche Stoffe nahm. Man wählte nämlich zu denſelben gewöhnlich Haare aus der Mähne oder dem Schweiſe der Pferde; überdieß nahm man wohl auch Haare vön den Schenkeln und Füßen der Hirſche oder dem Rücken der Stiere, wie der Mechaniker Hiero im 18ten Kapitel anführt. Vorzüglich werden von ihm und vom Kteſibios zum Spannſeil noch die Haare der Frauen empfohlen, von welchen ſie ausſagen, daß ſie, ſo bald man ſie während der Verarbeitung zu Seilen mit Öl beſtreiche, die Feſtigkeit der Nerven erhielten. Daher führen auch oft die alten Schriftſteller an, daß man in den belagerten Städten, bei Ermangelung anderer Haare, die Frauen derſelben beraubt habe, namentlich von den Karthagern erzählen es uns Strabo (XVIII lib.) und Appianus, und von Andern andere Schriftſteller. Ja Polybios führt unter verſchiedenen Gegenſtänden einer Kriegsrüſtung auch auf *τριχὸς εἰργασμένης τάλαντα τριακόσια*,

†) Musaei pathicissimos libellos,
Qui certant Sybariticis libellis.

1) S. Abbildungen davon in dem von Schatz gemachten Auszuge aus Montfaucon's Alterthümern. Tab. CXVI. fig. 6 — 9.

Digitized by Google

νευρῶν εἰργασμένων ἑκατὸν τάλαντα. Dieſe Hemitonia ſcheinen nur bei den Katapulten mit zwei Armen gebraucht worden zu ſeyn. Bei einer andern Art der Katapulte, die nur einen Arm hatte [2]), bediente man ſich zur Spannung wohl nur eines gewöhnlichen Seiles. (*C. W. Müller.*)

Hemitriglyphus ſ. Triglyphus.

HEMITRITÄUS (von ἥμισυς halb und τριταῖος dreitägig), halb dreitägiges Fieber. — Schon bei Hippokrates kommt dieſer Name vor, und derſelbe bezeichnet damit ein Fieber, das an dem einen Tage leichter und an dem andern ſtärker iſt. Dieſen noch ziemlich unbeſtimmten Begriff, unter welchem Hippokrates auch noch das hektiſche Fieber gefaßt zu haben ſcheint, analiſirte Galen weiter, und gebrauchte ihn für ſolche Fieber, bei welchen im Verlaufe immer wieder neue Froſtanfälle ſich zeigen, und von welchen angenommen wird, daß ſie entweder aus einem anhaltenden und aus einem ausſetzenden, intermittirenden, oder aus zweierlei ausſetzenden, einem eintägigen und einem andertägigen zuſammengeſetzt ſeien. Galen meint, Hippokrates wolle vorzüglich nur erſtere Fieber unter dieſen Namen verſtanden wiſſen, er ſelbſt iſt geneigter, dem Worte Hemitritäus die zweite Bedeutung zu geben. Nach dieſer erfolgten dann an dem einen Tage kein Froſtanfall, an dem andern aber zwei, weil an dem einen Tage das eintägige, an dem folgenden neben dieſem auch das andertägige Fieber ſeinen Anfall machte, und alle dieſe Anfälle jedes Mal mit Froſt begännen. Celſus dagegen nennt Hemitritäus ein andertägiges Fieber, welches ſo lange dauernde Anfälle hat, daß ein ſolcher von den 48 Stunden, welche einen Fiebercyklus ausmachen, 36 und mehr einnimmt, ſo daß die fieberfreie Zeit faſt ganz verſchwindet. Dieſe Beſtimmung führt jedoch mehr zu dem anhaltenden dreitägigen Fieber, Febris tertiana subintrans, Tritaeophyes, wobei die Paroxysmen des andertägigen Fiebers an Dauer ſo zunehmen, daß ehe der frühere Anfall ganz aufgehört hat, der nächſte wieder anfängt.

Nach dieſer Zeit wurde in jener Periode der Heilkunde, da man viel weniger auf die vorkommenden Krankheiten, als auf die Ausſprüche der älteren Ärzte ſah, von den zahlreichen Commentatoren dieſer der Begriff von Hemitritäus vielfach ſubtiliſirt, ohne daß für die Krankheitslehre irgend Etwas gewonnen worden wäre. Nachdem aber immer mehr die Natur der Krankheiten und ihre Entſtehungsweiſe aus äußeren Urſachen beachtet wurde, auch die Krankheiten verſchiedener Gegenden ſich eher unter einander vergleichen ließen, ſo gewann auch der Name eine beſtimmtere Bedeutung und der Hemitritäus unſerer Zeit gehört ſeinem Weſen, ſeiner Entſtehungsweiſe und ſeiner Heilart nach ganz zur Klaſſe der intermittirenden Fieber. Wie dieſe, entſpringt er immer aus Lokalurſachen, nämlich aus der Beſchaffenheit des Bodens und erſcheint als höherer Grad derſelben unter Umſtänden und in Gegenden, wo die Urſachen, welche ſonſt nur intermittirende Fieber hervorbrachten, mit beſonderer Intenſität wirken. Dieſer natürliche Zuſammenhang von beiderlei Krankheitsformen erhellt ferner auch daraus, daß wo der Hemitritäus oder wie er jetzt häufiger genannt wird, das remittirende Fieber, in der ungeſundeſten Jahreszeit herrſchend iſt, in den der Geſundheit minder ungünſtigen Monaten die Wechſelfieber die gewöhnliche Krankheit ausmachen, und eben ſo auch in Gegenden höherer Breiten, welche in gewöhnlichen Zeiten hauptſächlich an Wechſelfiebern leiden, in außerordentlichen Jahrgängen auch Fälle des Hemitritäus vorkommen. Zwar läßt ſich der Hemitritäus nicht wie das gewöhnliche Wechſelfieber, welches als eine dem menſchlichen Organismus ausſchließend zukommende Krankheit häufig ohne alle Kunſthilfe von ſelbſt wieder aufhört und nicht einmal raſch aufgehoben werden darf, (febris depurativa sive perfectiva) für ein heilſames Naturbeſtreben, in welchem der Organismus ſich gegen früher empfangene nachtheilige Einflüſſe wieder auszugleichen ſtrebt, anſehen, ſondern es zeigt ſich bei demſelben der Organismus durch die ſchnell und in beſonderer Stärke auf ihn einwirkende äußere Potenz in der kürzeſten Zeit mit einer ſolchen Heftigkeit getroffen, daß es unmittelbar zu einer ſehr lebhaften Reaktion kommt, bei welcher zwar in den wiederkehrenden Froſtanfällen immer noch der allgemeine Grundcharakter des Wechſelfiebers zu erkennen iſt, aber zugleich auch für den Lebensprozeß ſehr wichtige Organe, beſonders das Gehirn und die großen Abdominaldrüſen, gleich anfänglich ſo ſehr ergriffen ſind, daß es über ſolcher Lokalaffektion nicht mehr zu einer Intermiſſion kommen kann. Wird jedoch die Krankheit mit einigem Erfolg durch die Kunſt bekämpft, ſo ſtellt ſich allmälig der intermittirende Typus wieder deutlicher ein, und Rekonvalescenten dieſer Art behalten noch lange eine große Dispoſition zu intermittirenden Fiebern. In dieſer Bedeutung genommen ſtellt der Hemitritäus ganz das Bild dar, wie daſſelbe auch Sennert beſtimmt hat, und deſſen allgemeinſte Erſcheinungen ungefähr folgende ſind:

Nach einem oft mehrere Wochen dauernden Übelbefinden, wobei der Kopf eingenommen, die Zunge roth und weiß, der Leib verſtopft und der Durſt ungewöhnlich iſt, oder oft auch plötzlich, nachdem die Erkrankenden noch ihre Geſchäfte beſorgten und ſcheinbar ganz geſund ſich nieder gelegt hatten, tritt Froſt, Bläſſe, heftiger Schmerz im Kopfe und in den Lenden, Druck in der Magengegend und das höchſte Gefühl der Schwäche, ſelbſt Ohnmacht ein, oder ſie rennen delirirend davon, ſtürzen ſich über Bord oder ins Waſſer, der Puls wird ſo ſchnell und häufig, daß ſeine Schläge kaum noch gezählt werden können, äußerſt übel riechende Stoffe werden ausgebrochen, und jetzt ſchon ſterben manche Kranke gleich unter der Raſerei, oder es entſteht allgemeine Auflöſung, Coma, Meteorismus, Sehnenhüpfen und Blutſtriemen, und aus allen Öffnungen des Körpers dringt ganz aufgelöſtes Blut. Nimmt die Krankheit nicht ſchnell ein ſolches

2) S. die zwei Abbildungen in *Justi Lipsii* poliorcet. pag. 125.

Digitized by Google

Ende, ſo wird das Geſicht allmälig roth und aufgettieben, die Augen treten hervor, die Haut wird nach 12 bis 14 Stunden allmälig feucht, der Puls ſinkt von 130 Schlägen in einer Minute auf 90 und die Zufälle laſſen etwas nach, es empfindet der Kranke aber die höchſte Kraftloſigkeit und Übelbehagen, beſonders im Kopfe und in den Präcardien; in kurzer Zeit aber fangen dieſelben Zufälle in noch ſtärkerem Grade wieder an. Zunge und Mund werden ſchwarz, der Schweiß klebrig, die äußern Theile werden kalt wie Marmor, während der Kranke von innerer Hitze verzehrt wird, und immer noch die Gegend der Herzgrube heiß anzufühlen iſt, die Haut wird vielfarbig, und der Tod erfolgt unter Konvulſionen. Zuweilen fängt die Krankheit auch mit ſchwächern Paroxysmen an, die jedes Mal an Heftigkeit zunehmen, es iſt mehr Affektion des Unterleibes, bis unter einer ſtärker werdenden Verderbniß der Ausleerungen Sopor entſteht, und der Kranke unter leichten Zuckungen ſtirbt. Führt die Krankheit aber nicht zum Tode, ſo iſt die Rekonvaleszenz von langer Dauer, und die Kranken leiden noch viel an Unterleibsbeſchwerden und hydropiſchen Geſchwülſten. Bei der Sektion findet man bald die Leber, bald die Milz außerordentlich aufgetrieben und ſo mürbe, daß dieſe Drüſen in ihrer Subſtanz wie Blutextravaſat erſcheinen.

In dem Heilverfahren ſtimmen die Ärzte aller Zonen und Länder darin überein, daß es vor Allem darauf ankomme, dieſen in ſeiner Heftigkeit ſolche Gefahr drohenden Anfall dahin zu leiten, daß allmälig ein intermittirender Typus entſtehe, und es findet eine Meinungsverſchiedenheit nur darüber Statt, auf welche Weiſe dieſes erreicht werden müſſe. Ein Theil der Ärzte iſt dafür, durch Brechmittel Impreſſionen und Ausleerungen des Magens hervor zu bringen und dann ſo bald als möglich China zu reichen; ein anderer Theil behauptet dagegen, daß man auf dieſe Weiſe nicht zu Stande kommen könne, ſondern daß vor Allem ſtarke Blutausleerungen vorgenommen und mittels ſtarker Doſen Calomel vorher auf die Secretionsorgane gewirkt werden müſſe; wenn aber auf Beides kein Nachlaß der Hitze und kein Schweiß erfolgt, ſo ſoll dieß durch kalte Übergießungen herbei zu führen verſucht werden; erſt wenn vollkommene Intermiſſionen erfolgen, kann China gereicht werden, ja mehrere engländiſche Ärzte behaupten, auf ihre Erfahrungen bei dem remittirenden Fieber in Oſtindien ſich ſtützend, daß vollkommene Intermiſſionen eintreten, ſo bald das Calomel auf die Speicheldrüſen wirke, und auch gleich wieder verſchwinden, wenn ſolche Wirkung nachlaſſe.

Auch darüber herrſcht kein Widerſpruch der Erfahrung, daß Krankheiten dieſer Art nie durch Anſteckung oder ein Contagium ſich fortpflanzen, ſondern daß ihr Grund immer in der Beſchaffenheit des Bodens, beſonders deſſen Oberfläche liege, und wie ſie auch durch die Luft hervor gebracht zu werden ſcheinen, letztere eine ſolche Beſchaffenheit immer durch die Ausflüſſe des Bodens erſt erhalten habe. Endlich, daß allein durch eine Veränderung des Aufenthalts die der Krankheit zu Grunde liegenden Fehler in der Körperbeſchaffenheit gehoben werden können.

Zwar läßt ſich eine ſolche Entſtehung der Krankheit zugeben, die nähere Beſchaffenheit der Lokalitäten und Umſtände, welche die Krankheit begünſtigen ſollen, am natürlichſten bei einer Aufzählung der verſchiedenen Gegenden der Erde, wo ſie einheimiſch iſt, angeben; da jedoch auch hierin ziemliche Übereinſtimmung ſich ergibt, ſo läßt ſich zur Vermeidung der Wiederholung Folgendes hierüber ſagen: Am allgemeinſten wird von den Ärzten angenommen, daß überall, die Länder jenſeit des 60. Breitegrades etwa abgerechnet, Wechſelfieber und eine mit derſelben im genaueſten Zuſammenhange ſtehende Kacherie da vorkomme, wo der Boden, ſei es durch die Art ſeiner Anlagerung oder durch die Beſchaffenheit ſeiner oberſten Erdſchichte, die Bildung von Seen und Sümpfen begünſtigt, in welchen eine ununterbrochener Keimungs- und Decompoſitionsprozeß Statt findet und die Temperatur durch die aus ſolchen feuchten Gründen ſich bildenden Nebel eigenthümliche Modificationen erfährt, ſo fern nach Sonnenuntergang ſolche Striche viel kälter werden. Hierbei ſtellt man ſich vor, daß aus den faulenden Vegetabilien ſich ein eigenthümlicher Stoff entwickele, der die Atmoſphäre inficire und nennt denſelben Miasma; in neuern Zeiten jedoch, da eine ſolche Beſchaffenheit beſonders bei ſo vielen Gegenden Italiens zur Sprache gebracht wurde, Malaria. Dieſe Malaria ſoll beſonders den Übeln beigemiſcht ſeyn, und wie dieſe oder wie die Wolken, durch Luftſtrömungen bald ſich vertheilen, bald durch Winde von einer Stelle einer andern ſich zuführen laſſen. In dieſer Beziehung kann daher eine an ſich ſchon ungeſunde Gegend durch ihre Umgebung oder Einfaſſung in ihrer Inſalubrität noch geſteigert werden, ſo fern Hügel und Wälder die Lufterneuerung hindern, oder kann ſelbſt eine Gegend, wo ſich kein ſtagnirendes Waſſer findet, ungeſund werden, wenn ihr unter Begünſtigung der angegebenen Umſtände die Malaria aus einer andern Gegend zugeführt wird. Bei dieſer Annahme wird immer voraus geſetzt, daß neben der Stagnation des Waſſers, durch welche die in demſelben vorgehenden Prozeſſe fixirt werden, viele vegetabiliſche Stoffe ſich vorfinden. Nun iſt wohl wahr, daß an flachen Ufern, am Ausfluß großer Ströme in das Meer oder in Seebuchten, wo zumal in warmen Gegenden, Mesembryanthemen oder Rhizophoren und Avicennien Gärbſtoff haltende Pflanzen bald von dem Waſſer bedeckt werden, bald wieder in die freie Luft hervor ragen, remittirende Fieber jedes Jahr in der geeigneten Jahreszeit vorkommen. Es müſſen jedoch die, welche ſich für eine Entſtehung der Malaria auf dieſe Weiſe erklären, zugeben, daß Ausflüſſe faulender Pflanzenſtoffe der Atmoſphäre mitgetheilt, nicht identiſch mit Malaria ſeien, und in der That ſieht man auch häufig Pflanzenſtoffe in der lebhafteſten Zerſetzung, wie in den ſchwarzen Flüſſen am obern Orinoko, deren Nähe Humboldt gar nicht ungeſund fand, oder während der trockenen Jahreszeit in Bengalen, wo der Geſtank, welcher

Digitized by Google

aus den faſt ganz in Schlamm verwandelten Sümpfen entſteht, in der Nähe von Calkutta ſo ſtark empfunden wird, ohne daß nach den Verſicherungen von Johnſon in dieſer Jahreszeit Fieber vorkämen. Wenn es daher nicht eigentlich die vegetabiliſche Decompoſition iſt, welche Fieber erregend wirkt, ſo könnte man fragen, ob nicht vielleicht eher die mit ſolcher Decompoſition gleichzeitig gegebene Infuſorienbildung, als ein dem thieriſchen Leben nachtheiliger Prozeß anzuſehen ſei? Dieſes ließe ſich allerdings damit weiter erweiſen, daß in der Tropenwelt in dem Moment, in welchem die periodiſchen Regen in Strömen auf die ausgedorrte Erde gelangen, und ein ſo äußerſt lebhafter Gährungs- und Keimungsprozeß beginnt, auch die remittirenden Fieber zugleich in ihrer ſchlimmſten Form beginnen, und eben ſo auch in unſeren Breiten im hohen Sommer, wenn die Hitze am intenſeſten iſt, und mitunter Regen fallen, wodurch beſonders Infuſorienbildung begünſtigt wird, die remittirenden Fieber am ſtärkſten herrſchen. Aber auch hier trifft man auf Widerſprüche: ſolche remittirende Fieber kommen oft auch vor an Ufergegenden, die aus einem weißen, feinen und lockeren Sand beſtehen, oder in Strichen, die nackt und wenig beholzt ſind, wo man gar nicht an Zerſetzung und neue Bildung organiſcher Maſſen denken kann; Ähnliches iſt auch der Fall bei Neubrüchen, wo eben ſo wenig an ſolche Prozeſſe gedacht werden kann. In ſolchen Fällen wäre es vielmehr die mineraliſche Beſchaffenheit des Bodens, und handelte es ſich mehr um vulkaniſche Ausflüſſe oder Zerſetzungen nicht organiſcher Maſſen. Dabei darf man jedoch auch nicht glauben, daß die Sterilität des Bodens der Grund ſeiner Ungeſundheit ſei, ſondern umgekehrt begünſtigt ein ſolcher Boden, der dem menſchlichen Leben ſich ſo feindſelig erweiſt, die Vegetation, wenn ſie von dem Menſchen dahin verpflanzt wird, deſto mehr, und nach der Verſicherung von H. Smyth ſind es auf Sardinien gerade die ungeſundeſten Stellen, auf welchen der feinſte Weizen wächſt, und nirgends blüht der Oleander ſchöner, als an ſolchen Orten; ja nach den Beobachtungen von Sullin de Chateauvieux kommen in den Maremmen und den pontiniſchen Sümpfen, die Schafe ausgenommen, auch die übrigen Hausthiere gut fort. Überhaupt würden die Gegenden, wo die Fieber endemiſch ſind, längſt von den Menſchen verlaſſen ſeyn, wenn die Leichtigkeit der Subſiſtenzmittel, ſo fern dieſe der Boden darreicht, nicht immer wieder neue Bewohner anlockte; an manchen andern Orten läßt allerdings aber auch die für den Handel vortheilhafte Lage die Rückſichten für die Geſundheit vergeſſen. Auch von dieſer Seite her ergäbe ſich demnach der entſchiedenſte Gegenſatz zwiſchen der Vegetation und der Vollendung des thieriſchen Lebens im menſchlichen Organismus, ſo daß die höchſte Fülle der erſtern, dem letztern feindſelig gegenüber ſtände.

Endlich iſt es von den älteſten Zeiten her und in den entlegenſten Gegenden Volksglaube, daß das intermittirende Fieber durch die Beſchaffenheit des Trinkwaſſers häufig erregt werde. Bedenkt man, wie das Getränk ſeine unmittelbare Wirkung auf die Milz äußern ſoll, welches Organ in dem intermittirenden Fieber von beſonderer Bedeutung iſt, ſo kann dieß von denen, die an eine Erzeugung des Kropfes durch das Waſſer glauben, wohl nicht in Abrede geſtellt werden, doch hat man auch zu bedenken, daß z. B. Thonboden, indem er das Durchdringen des Waſſers aufhält, zugleich die Bildung von Sümpfen begünſtigen und arm an Quellen ſeyn muß, während meiſtens auch in einem ſolchen Boden von dem Eiſenoxyd oder Eiſenvitriol das in den heißern Monaten nur ſparſam vorhandene Waſſer nothwendig durch Zerſetzung und fremdartige Beimiſchung alterirt ſeyn wird.

Überhaupt iſt es einleuchtend, und ſtimmen auch Alle darin überein, daß, was auch die Urſache der Malaria ſeyn möge, dieſe durch höhere Grade der Wärme immer an Intenſität gewinne, theils ſofern vegetabiliſche und chemiſche Zerſetzung durch letztere geſteigert, theils ſofern der Organismus zur Aufnahme derſelben disponirt wird, indem ſchon die Hitze des Tages für ſich auf die Konſtitution wirkt, und zugleich auch die Abkühlung durch den Nebel deſto empfindlicher wird, wobei die in ſolchen Gegenden zugleich auch beſonders häufigen und quälenden Moskito's mitwirken mögen, weil ſie den Körper in einem fortdauernden Fieberzuſtand erhalten.

Im Allgemeinen mag es daher wohl gelten, daß, ſo ſehr auch einzelne Lokalitäten die Entſtehung des Fiebers begünſtigen mögen, die verſchiedenen Urſachen deſſelben doch auf gleiche Weiſe durch die Wärme der Atmoſphäre geſteigert und ſomit die Häufigkeit des Fiebers zunehmen werde, je näher ſich die Gegenden der Linie befinden. Doch kommen auch in höheren Breiten einzelne Gegenden vor, in welchen der Hemitritäus als endemiſche Krankheit ſich findet. Zu Upſala kam, wenigſtens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Fieber vor, bei welchem Nachmittags um 3 oder 4 Uhr ein leichter Anfall ohne Froſt, um Mitternacht aber ein ſtärkerer mit Froſt, und außer dieſen nur den andern Tag um 10 Uhr Vormittags ein ſchwerer Anfall, der bis zur Verſchlimmerung Abends dauerte, erfolgte; es wurde dieſe Krankheit Erkältung und den Ausdünſtungen einiger Graben zugeſchrieben; es kam dieſelbe jedoch mehr im Frühling und nicht im Spätſommer vor. Auch Stockholm iſt wegen ſeiner intermittirenden Fieber berüchtigt. Von Arendal erwähnt Günther eines Herbſttyphus.

Noch mehr gleichen durch ihren ſchnellen Verlauf und ihre Gefährlichkeit die Stoppelfieber in Schleswig, beſonders bei Eyderſtädt, dem Hemitritäus heißer Gegenden. Es iſt der Boden ſehr feſt, thonig, das Waſſer durch fremdartige Beimiſchung unrein, die Luft nebelig und feucht, und die Koſt zwar reichlich, aber ſchwer und unverdaulich; hier werden die Arbeiter, welche die mehrere Jahre lang brach gelegenen Gründe in der zweiten Hälfte des Sommers umbrachen, von Fiebern befallen, welche gleich mit der heftigſten Kopfaffektion und Erbrechen beginnen, und oft ſehr bösartig ſind. Von der Eyder bis an die Schelde ſind zwar in den gewöhnlichen Jah-

Digitized by Google

ren und oft nach längeren Pauſen nur gewöhnliche Wechſelfieber die endemiſche Krankheit des Landes, aber in dem Jahre 1826 kamen während der großen Epidemie, wie ſie ſich vielleicht nur alle hundert Jahre wiederholt, allerwärts Fälle eines ſo raſchen und tödtlichen Verlaufs und der Symptome vor, wie ſie ſchon früher Pringle beſchrieb, oder wie ſie auf Walchern 1809 oder irgend wo in den Tropengegenden geſehen wurden. Eben ſo ſtellte ſich auch zu derſelben Zeit an der Oſtküſte Englands, wo man über die Urſachen, welche das Wechſelfieber hervor bringen, durch hohe Kultur des Bodens ſchon Meiſter geworden zu ſeyn, ſich ſchmeichelt, das Fieber in derſelben Allgemeinheit und zum Theil eben ſo verheerend ein. Auch an den nördlichen Küſten Frankreichs zeigt in den Gegenden, welche die intermittirenden Fieber begünſtigen, immer von Zeit zu Zeit ſich eine Steigerung der Zufälle, wie z. B. zu Rocheſort. Doch nicht bloß an der Meeresküſte, auch im Innern des Landes an den Ufern bedeutender Flüſſe, an der Loire im Dep. Loiret, in den Sumpfgegenden des Departements Ain kommen dieſelben Fieber vor; ferner am Po und an der Donau, beſonders in Ungarn, und noch mehr in der Moldau an den Ausflüſſen dieſes Stromes; von Cherſon machte noch in der neueſten Zeit Murawiew eine ſehr traurige Schilderung, eben ſo fand Clarke ſolche Fieber in Tſcherkackſch ſehr häufig; ferner auf der tauriſchen Halbinſel und am Ausfluß des Phaſis, Poti; auch Georgiewſk, Tiflis, und die Gegenden, die dem kaspiſchen Meere noch näher liegen, ſind wegen ihrer Ungeſundheit gefürchtet.

In Spanien kommen zwar, der höheren Lage Kaſtiliens ungeachtet, häufig intermittirende vor, doch erſcheinen ſie in ihrer ſchlimmen Form weniger im Innern, die Provinz Alentejo und die Sümpfe von Alkazar etwa abgerechnet, als am Geſtade des Meeres zu Murcia, Valencia, in den Strichen, wo Reisbau getrieben wird, auf Minorca und eben ſo an der ſüdlichen Küſte Frankreichs, in der Gegend von Narbonne, an den Rhonemündungen, dem Striche von Camargues. Weiter hin, wo das Küſtenland weniger flach iſt, kommen auch ſolche, durch Inſalubrität ausgezeichnete Stellen ſeltener vor, außer an den Mündungen des Var, der Roya und einiger minder bedeutender Flüſſe; bekannter iſt Speccia, welche Stadt in einer tiefen Meeresbucht liegt, bis man ſich den Maremmen von Toskana und weiter hin der Campagna di Roma nähert, wo die Malaria, als auf ihrer berüchtigtſten Stätte, am meiſten Schrecken verbreitete.

In einem länglichen Viereck, deſſen Ausdehnung Rigaud de l'Isle auf 400 franzöſiſche Quadratmeilen angibt und auf deſſen vier Ecken Orbitello und Romiglione oder Otricoli nördlich, Terracina aber und Teano ſüdlich ſich befinden, zieht ſich ein Strich hin, der wegen ſeiner Ungeſundheit zwar gleich gefürchtet iſt, aber deſſen Oberfläche nicht die gleiche Beſchaffenheit hat. In dem Theile diesſeits Roms, im Thale der Tiber und auf der zwiſchen dieſem und der See liegenden Strecke folgt auf das Küſtenland eine vulkaniſche Zone mit Schwefelquellen, zum Theil engen Thälern und mit Waſſer erfüllten Kratern, über welchen ſich Kalkboden an die Gebirge lehnt. Dieſer zum Theil unebene Strich der Campagna kündigt ſich gleich durch ſeinen violettenen Schimmer und durch die Phyſiognomie ſeiner Pflanzen verdächtig an. In einzelnen Gruppen ſtehen Stechpalmen, Cypreſſen und Pinien, vor Allem ſind aber die zerſtreuten Diſtelſträucher zu meiden, denn in ihrem Bereich ſoll ſich die Malaria am concentrirteſten finden, ſo daß, wenn ſolche Strecken nach einigen Jahren die Urbarmachung trifft, die Arbeiter in ihrer Nähe beſondere Gefahr laufen; es wird aber meiſtens das Feld durch Anzünden und Brennen aufgeräumt. Jenſeits Rom beginnen dagegen die pontiniſchen Sümpfe, welche einen ganz andern Anblick darbieten; ſie haben ein anmuthiges Anſehn und gleichen einer luſtigen, grünen Wieſe, zum Theil mit hohem Schilf bedeckt und von Kanälen durchzogen. (Kephalides Reiſe durch Italien u. Sicilien. 2r Thl. 208.) Über dieſes Land von ſo verſchiedener Beſchaffenheit zieht ſich, zumal in deſſen niederen Gegenden, während des größten Theils des Jahres mit Sonnenuntergang ein dichter Nebel hin, der dem ganzen Lande das Anſehn eines Sees gibt, auf deſſen äußerſten Punkten der Pic von Viterbo, M. S. Oreſte, Monteroſe, Monte Cavo und der Berg von Circella hervor ragen und einen geſunderen Aufenthalt darbieten.

Schon in den früheſten Zeiten erwies ſich der Boden Roms, nach mehreren Stellen des Livius, ſeinen Bewohnern als ungeſund. Waren es aber die damals nach der Meinung von Humboldt noch thätigen Vulkane, oder eine durch den Religionskultus gebotene Geſundheitspolizei, oder, was eben ſo wahrſcheinlich iſt, die Menſchenmaſſe ſelbſt, bei welcher es nicht geachtet wurde, wenn Tauſende von Sklaven zu Grunde gingen, daß durch beharrlichen Anbau des Bodens dieſer für die Geſundheit erträglich gemacht wurde, ſo hatte doch Rom auch Zeiten, in welchen ſeine Bevölkerung weit unter ihren gegenwärtigen Betrag ſank. Nibby beruft ſich auf Horaz, daß ſchon zu des Auguſtus Zeiten die Reichen im Sommer Rom verließen; Strabo, der unter Tiberius ſchrieb, nennt Ardea, Livinium, Anzium und die pontiniſchen Sümpfe ungeſund. In den Zeiten Innocenz III., welcher 1198 zum Papſt gewählt wurde, ſoll die Einwohnerzahl nur 35,000 betragen haben, und als Gregor XI. im Jahr 1377 von Avignon aus wieder den päpſtlichen Stuhl nach Rom verlegte, ſo habe es nur 17,000 Einwohner gegeben. So viel auch politiſche Ereigniſſe zu dieſem Schwanken in der Bevölkerung beigetragen haben mögen, ſo liegt doch gewiß ein Hauptgrund in der Ungeſundheit des Bodens. Nach den Verſicherungen von Bailly erkrankt zu Rom jährlich der zehnte Bewohner, und zwei Drittheile der Erkrankten haben das Wechſelfieber, nur in dem h. Geiſt Spital, welches bloß zur Aufnahme des männlichen Geſchlechts beſtimmt iſt, werden im Durchſchnitt jährlich 10,000 meiſt ſchwerer am Fieber Erkrankter zum großen Theil auch aus der Umgegend behandelt. Denn aus leichteren

Digitized by Google

Anfällen macht man ſich in Rom nichts, und wegen der Leichtigkeit der Subſiſtenz in dem milden Klima, werden nur unter den dringendſten Umſtänden die Spitäler aufgeſucht. So wie ſich die Krankheit verſchlimmert, nimmt ſie die Form des Hemitritäus an, zwar hat die Krankheit hier nicht den ganz kurzen Verlauf und ſolche Zeichen einer raſch überhand nehmenden Auflöſung der Säftemaſſe, dagegen wird ſie oft von den Zufällen der Apoplexie oder der Lungenentzündung begleitet, und wenn ſie nicht den Tod zur Folge hat, ſo läßt ſie eine Geſchwulſt des Unterleibs und der Füße zurück. Als die wirkſamſten Mittel werden zwar örtliche Blutentleerungen, Eisumſchläge und kaltes Getränk, von Baglio Veſicatorien und ſelbſt das Glüheiſen empfohlen, in dem h. Geiſt Spital iſt aber der Gebrauch der China ſo allgemein, daß die Konſumtion noch in den neueſten Zeiten jährlich 320 Zentner Chinarinde betragen hatte. Die Urſache dieſer ſo eigenthümlichen Wirkungen der Luft Roms auf den Menſchen würde man vergeblich in irgend einer chemiſch erkennbaren Beimiſchung an die Atmoſphäre ſuchen, die genaueſten Unterſuchungen führten zu keinem Reſultat, auf der andern Seite bemerkte ſchon Baglio die der Malaria Roms, welche er von Ausdünſtungen des Schuttes und verſchütteter Höhlen herleitet, ganz eigenthümliche Erſcheinung, daß ihre Wirkungen beſonders da am ſtärkſten ſind, wo die Bevölkerung ſehr dünn geſäet iſt, und umgekehrt, da wo viele Menſchen zuſammen gedrängt leben, ſogar auch in Unreinlichkeit, die Luft wieder geſund ſich erweiſt, eine Erfahrung, die zeither durch die zunehmende Inſalubrität der herrlichſten Villen, z. B. der V. Borgheſe, während in dem ſchmuzigen Judenquartier vollkommenes Wohlbefinden herrſcht, ihre Beſtätigung erhält, auch von zwei einander ganz nahen Häuſern kann das eine geſund und das andere ſehr ungeſund ſeyn. Dieß wollte man damit erklären, daß die Malaria ein zuſammen geſetzter Stoff ſei und durch die mit der Bevölkerung nothwendig gegebene ſtärkere Feuerung, und ſelbſt durch das Athmen mehrerer Menſchen zerſetzt werden kann; wenigſtens iſt das gewiß, daß ſchon ein Schleier und überhaupt das Verhüllen von Mund und Naſe, wobei nothwendig dieſelbe Luftportion mehrmals geathmet werden muß, vor der nachtheiligen Wirkung der Malaria ſchützt. Auch Baglio erwähnt ſchon der beſondern Feinheit des Geruchsorganes, vermöge deſſen man die Nähe aromatiſcher und ſpirituöſer Subſtanzen zu Rom viel weniger verträgt, das Nervenſyſtem überhaupt eine Erregbarkeit, Tirature, erhält, welche Brocchi für den Grund der ſo großen Anhänglichkeit an Roms Boden anſieht, die Alle verſpüren, die ſich längere Zeit daſelbſt aufgehalten haben. Einiger Maßen ſtimmt hiermit auch die von Bailly aufgeſtellte Behauptung überein, daß faulende Thierkörper und die äußerſte Straßenunreinlichkeit zu Rom gar nicht den ſchlimmen Geruch zur Folge haben, der ſie anders wo ganz unerträglich machen würde.

Außer der Campagna di Roma kommt die Malaria zum Theil mit denſelben Eigenthümlichkeiten noch auf vielen weiten Stellen Italiens und den benachbarten Inſeln bis nach Malta vor. Auf der Halbinſel ſelbſt galt ſchon längſt die Luftbeſchaffenheit der Umgebungen Päſtums für die ſchlimmſte, doch widerſpricht dieſem Tommaſini, der im September dieſen Platz beſuchte, und des ſchlechten Waſſers ungeachtet die Bewohner von Copaccio wohlausſehend und die Umgegend auch mit freundlichen Landſitzen beſetzt fand. Zu Roſſana in der Nähe des alten Sybaris dagegen, fand derſelbe Reiſende alle Zeichen der Malaria, beſonders auch an dem übeln Ausſehen der Kinder, die Gegend aber äußerſt volkreich. Auf der Oſtküſte gelten die Gegend von Otranto, Brindiſi, Monopoli, der Meerbuſen von Manfredonia und der ganze Küſtenſtrich von Ankona bis zum Ausfluſſe des Po's, beſonders Ravenna und Commachia für Stellen, auf welchen das intermittirende Fieber in allen ſeinen Formen einheimiſch iſt. Auf Sicilien lernten die Engländer ein Fieber kennen, welches eben ſo gut für eine Hirnentzündung, als für ein remittirendes Fieber gelten konnte, es war die höchſte Hitze und Kopfaffektion, jedoch ohne Raſerei, beſonders fand man die Sinus der harten Hirnhaut ſehr mit Blut überfüllt, und Blutentleerungen, in einem Falle 40 Unzen auf Einmal, zeigten einen außerordentlichen günſtigen Erfolg. ſo wie die Hitze im September nachläßt, ſo bildet ſich immer deutlicher das Herbſtfieber aus, wobei die Krankheit immer mehr ihren Sitz in der Leber und in dem Pfortaderſyſtem nimmt und immer noch dieſelbe Behandlung erfordert. Kaum kann man es Boyle glauben, daß nur diejenigen, welche den Sommer auf Sicilien zugebracht haben, vom Herbſtfieber befallen werden, denn Cap. Smyth gibt mehr als 70 Orte an, welche für Jeden, der dahin kommt, ſich ſehr ungeſund erweiſen, unter dieſen auch Syrakus und das Thal von Adiſſo. Auf Sardinien nennt man die krankmachenden Einflüſſe der Intemperies. Dieſe war ſchon den griechiſchen, karthagiſchen und römiſchen Heeren verderblich. Auch hier beginnt die Krankheit mit einem heftigen Kopfſchmerz und ſchmerzlicher Spannung in der obern Bauchgegend, Fieberſchauer und Hitze, die folgenden Anfälle werden immer ſtärker, es bemächtigt ſich des Gemüths die höchſte Traurigkeit und die Kräfte ſchwinden in der kürzeſten Zeit. Fremde werden leichter als Einheimiſche befallen; wenn es gelingt, die Krankheit zu bekämpfen, ſo ſollen Geſchwülſte und bleiche Hautfarbe ſeltener zurück bleiben. Schon im Mai begibt ſich Jeder, der es vermag, auf Anhöhen, und mit der größten Ängſtlichkeit wird die Luft nach Sonnenuntergang gemieden; auch hier hält man es für ein gutes Mittel zur Verbeſſerung derſelben, große Feuer zu unterhalten. Auf Sardinien glaubt man es von den Feigen, daß ſie die ſchlimme Luft beſonders um ſich verſammeln und einziehen, ihr Verkauf iſt daher an mehreren Orten verboten, auch die Hecken von Cactus Opuntia ſollen, ſo fern ſie keine Feuchtigkeit einſaugen, das Gift noch potenziren. Durch gute Koſt und ſäuerliches kühles Getränk glaubt man ſich vor der Krankheit zu ſchützen. Auch auf Cypern kann man, nach der Beſchreibung von Mariti, das dort ſo häufige intermitti-

Digitized by Google

rende Fieber nicht immer von Sumpfausdünſtungen herleiten. Auf der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres iſt außer Veglia, dem Strich von Rona bis Sebenico, und Spalatro Narenta längſt bekannt wegen ſeines endemiſchen Hemitritäus, der von der Mitte des Sommers bis zum Winterſolſtitium herrſcht, bei dem die Kranken die heftigſten Schmerzen in den Knochen haben und meiſt um den 9ten Tag der Tod erfolgt. Brechmittel gleich am Anfang gegeben, ſollen gute Dienſte thun. In dem nicht weit entfernten Conſolo iſt es ſogar durch ein Geſetz verboten, um dieſe Zeit nach Narenta zu gehen (*Pujati* de morbo Naroniano Tractatus. Feltri 1747.). Dort glaubt man, daß die Krankheit durch Inſekten verbreitet werde, und Fortis ſah bei einem Geiſtlichen eine ſtarke Beule am Kopfe, welche ihm ein Inſekt veranlaßt hatte. Im Innern von Bosnien wird wird ein ähnliches Fiebee Tarlema genannt. Der Boden von Sta Maura, Panormo, des Meerbuſens von Lepanto, der See von Joannina, von Gaſtouni, Koron, Kolochina, Argos, Napoli di Romania, der Ebene von Marathon, Zeitouni und noch mehrere andere Gegenden und Inſeln Griechenlands, z. B. Paros, erzeugten in den allerälteſten Zeiten eben ſo wie in den allerneueſten das Fieber. In Kleinaſien wurde erſt in der neueſten Zeit von Jaubert die Nordküſte wegen ihrer Geſundheit ſehr gerühmt, auf der ſüdlichen zeichneten ſich Fironda, Satalia, Adene zu allen Zeiten durch ihre Ungeſundheit aus. Auf der Küſte von Syeien kennt man aber beſonders Scanderoun durch die Beſchreibung von Ruſſel, und Nazareths und dee Umgebungen des todten Meers erwähnte neuerlichſt Scholz. Bei Ägypten müßte die Seltenheit des intermittirenden Fiebers auffallen, wenn in dem von Prosper Alpinus und Pugnet beſchriebenen Dem el Muya, ſich nicht der Hemitritäus in ſeiner geſteigerten Form zeigte. Von dee Nordküſte Afrika's laſſen ſich weit wenigee ungeſunde Gegenden angeben als von dem gegenüber liegenden Lande, etwa Lokalle und die Gegend von Bona ausgenommen. Da von dem übrigen Afrika nur wenig außer den Küſtenländern durchforſcht iſt, ſo beſchränkt ſich auch die Kenntniß der durch ſeinen Boden bedingten Krankheiten, nur auf die Nähe der See. Doch fand Cailland bei ſeinem unlängſt gelungenen Beſuche von Siwa, auch hier ſolche Fieber. Von den Fiebern am Dembeaſee, welche dadurch geheilt werden, daß man den Kranken duech den lebenden Zitterrochen elektriſche Erſchütterungen mittheilt, verſichert Bruce, daß ſie mit der Regenzeit aufhören, nach der Angabe von Burckhardt aber würde ein ähnliches Fieber zu Dongola, dort Wardé genannt, zur Zeit des Regens, jedoch nicht jedes Jahr, ſondern in größern Perioden eintreten. Burckhardt will überhaupt nicht zugeben, daß die Wirkungen der Regenzeit in jenen Gegenden in demſelben Grade nachtheilig ſeien, wie an der Weſtküſte. Über die Gefährlichkeit eines ganz kurzen Verweilens auf der Inſel Maſſuah ſtimmen alle neuere Reiſende überein. Jenſeits der Linie erwieſen ſich den Europäern die Inſel Quitoa, Comoro, auch die nördliche Küſte von Madagascar und die Bai von de la Goa wegen der remittirenden Fieber und Milzgeſchwülſte, welche man durch Brennen zu heilen ſucht, ſehr gefährlich. Auf der Weſtküſte Afrika's hat ſchon oft das Klima der Capverdſchen Inſeln, beſonders Porto Prayo auf S. Jago, während der kurzen Zeit des Anlegens der nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſegelnden Schiffe, ſo lange die leeren Waſſerfäſſer gefüllt wurden, viele Opfer gekoſtet; noch ungeſunder iſt die Inſel St. Louis, und die Ungeſundheit von Sierra Leone, wohin nach einem dem Parlamente vorgelegten Berichte von 1820—1825 44 Civilbeamte und 1568 Militärs geſchickt wurden, und von dieſen 22 vom Civile und 906 vom Militär ſtarben, und 6 Beamte und 24 Militärs als Invaliden zurück kehrten, nöthigte die Regierung, eine andere Niederlaſſung auf der Inſel Fernando Po zu verſuchen, deren Klima ſich jedoch neuerlichſt auch nicht durch die Erfahrung erprobt haben ſoll. In weitee Entfernung von der Küſte ſtarben die Begleiter Klappertons, Pivice und Morriſon, als ſie durch die waldreichen Gegenden des Gebirgs Kony zu dringen verſuchten, noch ehe ſie eine Höhe von 2500 Fuß zu erreichen vermochten, am remittirenden Fieber. Wie in jenen Gegenden mit dem Eintritt der Regenzeit plötzlich die nachtheiligſte Veränderung im Geſundheitszuſtande der Europäer und zum Theil anch der Eingeborenen eintritt, wird von Lind ſehr lebhaft geſchildert. Durch die tief gehenden Wolken, welche den Regen in Strömen ergießen, dringt die ſenkrechte Sonne auf Augenblicke, bei welchem Wechſel der Temperatnr, die mehr für das Gefühl empfindliche Abkühlung der Luft noch unbehaglicher wird, zugleich ſcheint der Regen noch andere Meteorniederſchläge zu enthalten und wird auch von den Eingeborenen auf's Ängſtlichſte vermieden. Aus der Erde dringt ein Dampf, bei welchem die Fackeln kaum noch brennen und die Stimme ihren Ton verliert, hier geſchieht es, daß ſolchen, die bereits an Atonie leiden, ohne daß eine Entzündung voranginge, bloß wenn ſie nur die Haut etwas kratzen, das aufgelöſte Blut durch die Haut dringt und längſt geheilte Wunden ſchnell wieder aufbrechen. Nicht immer iſt aber zur Entſtehung des remittirenden Fiebers die Regenzeit erforderlich, bei der verſuchten Entdeckungsreiſe auf dem Congofluß, trat die Sterblichkeit, welche doch nur 18 Todte von 56, welche die Geſellſchaft ausmachten, betrug, bei einer ausgezeichnet trockenen Atmoſphäre und einer bei Tag und Nacht gleichen Temperatue von 24° des 100theiligen Thermometers ein, bei einem Theile der Erkrankten mußte übrigens, nach der Verſicherung von M'Kerrow, das Übel auch von nächtlichen Exkurſen am Lande hergeleitet werden, wo der Thermometer nur 20° und weniger anzeigte. Eine das ganze Jahr hindurch gleiche Ungeſundheit findet ſich auch im Hafen von San Felipe de Benguela, dort iſt Überfluß an allen Erzeugniſſen des Bodens, aber die Luft, welche dort von den umgebenden Bergen her wehen ſoll, ſo ungeſund, daß Europäer ſchon nach wenigen Wochen ein krankes Ausſehen bekommen.

In Aſien iſt wegen ihree Inſalubrität bekannt Basra, eine Stadt, die an Schatül Arab, nahe über deſſen

Digitized by Google

Vertheilung in ſeine Küſtenmündungen liegt, bei den außerordentlichen Verheerungen, welche das remittirende Fieber in den Jahren 1778 und 1780 hier anrichtete, waren Geſchwulſt der Zunge, Harnzwang, Gallſucht und eine zur Verzweiflung führende melancholiſche Stimmung die ausgezeichnetſten Zufälle. Im perſiſchen Meerbuſen ſelbſt wird in den Orten, auf deſſen nördlicher Begränzung, das menſchliche Leben durch das Klima eben ſo bedroht, als dagegen auf der ſüdlichen Küſte dasſelbe begünſtigt wird, wie z. B. zu Schakra, wo ſich beſonders viele Alte befinden ſollen. Zu Gamroon (Bender-Abaſſy) verläßt, wer es vermag, während des Sommers die Stadt. Auf der Halbinſel Indoſtan kommt zwiſchen dem Ganges und Yumna, im Douab- oder Kadirlande, wo die Vegetation am allerüppigſten iſt, ein remittirendes Fieber vor, das ſchon in den erſten Tagen tödtet, zwiſchen dem Yumna und Indus dagegen gedeiht bei bei beſchränkterer Vegetation, das animaliſche Leben viel beſſer. An der Küſte gilt Salſette noch für viel ungeſunder als Bombay, weiter ſüdlich an der Küſte von Malabar, beſonders zu Kochin, läßt das intermittirende Fieber wie auf Barbadoes und an einigen andern Orten, ſtatt der Geſchwulſt der Milz eine monſtröſe Ausartung der Haut und des Zellgewebes der Beine zurück. Auch im Innern der Halbinſel, z. B. auf dem Hochlande zwiſchen Benare und Buttunpoor und in dem Diamanten-Diſtrikt von Sumbluhpoor, kommt das remittirende Fieber in ſeiner ſchlimmſten Geſtalt vor. Auf der öſtlichen Seite des Ghauts, auf Ceylon und in mehreren Gegenden diesſeits und jenſeits vom Ganges, wird für die Urſache der Fieber die Luft, welche von den ſtark bewaldeten Hügeln her geweht wird, angeſehen. Auch hier ſoll die Decompoſition der Blätter, welche den Boden bedecken, ſolche nachtheilige Wirkungen hervorbringen, doch kann hier keine Stagnation des Waſſers einwirken, da letzteres ja von den Hügeln ablaufen kann, übrigens haben dieſe Fieber einen äußerſt hartnäckigen Charakter und ſelten gelingt eine Wiederherſtellung, wenn ſich der Kranke nicht an die Küſte begibt, häufig führen ſie zu Vergrößerung der Leber, und bei ſolchen Fiebern bemerkt man auch am auffallendſten einen Einfluß der Mondsphaſen, ſo daß, wer ein ſolches Fieber überſtanden hat, noch mehrere Jahre lang an jedem Voll- oder Neumond einen Anfall bekommt, woher es auch kommen mag, daß man behauptet, zu Salem gebe es vierzehntägige Fieber. Noch in dem Archipel von Canton iſt Johnſon geneigt, von einem Berge auf einer Inſel Lintin, die vielen remittirenden Fieber herzuleiten, welche die Engländer dort befielen, ohne daß man irgendwo einen Sumpf entdecken konnte. Auf Java ſteht im bekannteſten Rufe der Inſalubrität Batavia, dieſe leitet man von den Ausdünſtungen eines im Jahre 1733 außerhalb der Stadt gezogenen Grabens her, jenſeits des nächſten Umfangs der Stadt iſt jedoch Java nicht ungeſunder, als irgend ein Theil Oſt- oder Weſtindiens, und gegenwärtig haben ſich auch die Behörden und Inſtitute ganz auf die geſundere Vorſtadt zurück gezogen.

In Amerika hat das remittirende Fieber durch das ſchwarze Erbrechen und die eigenthümliche Hautfarbe, eine beſondere Modifikation als gelbes Fieber angenommen, und muß als ſolches nach ſeiner geographiſchen Vertheilung verfolgt werden; doch fehlt es auch in den von den Küſten entfernteren Gegenden Nordamerika's, am Mohak, Ohio, Miſſouri und Miſſiſippi, nicht an Orten, wo das Herbſtfieber einheimiſch und in manchen Jahrgängen ſehr verheerend iſt. Noch mehr iſt dieß der Fall an der Weſtküſte, wo von San Blas über Acapulco längs der ganzen Meeresſtrecke bis jenſeits der Linie, wo ein remittirendes Fieber oft einen ſo akuten Verlauf als das gelbe Fieber hat. *(Schnurrer.)*

Hemitropie, ſ. Krystall.

Hemjar, ſ. Himjar.

Hemjari, ſ. Himjari.

Hemjariten, ſ. Hamjariten, 2te Sect. 2r Bd. S. 25.

Hemker, ſ. Medschdeddin.

HEMLING (Hans). Von dieſem Maler haben ſich die ſchönſten Werke, aber, außer einer Sage, die in dem St. Johanns-Spital in Brügge erzählt wird, keine biographiſche Nachrichten erhalten. Nach dieſer Sage wurde Hemling als ein armer kranker Kriegsmann, von dem benachbarten Städtchen Damme herkommend, in Brügge in das St. Johanns-Spital aufgenommen; ſo bald er geneſen, entdeckte ſich, daß er ein Maler von dem ſeltenſten Talent war, und nun verfertigte er die herrlichen Gemälde, die noch heut' zu Tage die ſchönſte Zierde des Spitals ſind.

Eins dieſer Gemälde mit Figuren von etwa anderthalb Fuß Höhe, ſtellt die Geburt und auf den Flügelthüren die Anbetung der Weiſen, und die Darbringung im Tempel dar; ein anderes mit Figuren von mehr als halber Lebensgröße ſtellt eine Verſammlung von Heiligen und darunter die Vermählung der Katharina, auf den Flügelthüren die Enthauptung Johannes des Täufers und die Viſion Johannes des Evangeliſten dar. Ein drittes ſehr bedeutendes Werk von Hemling, welches in dieſem Spital bewundert wird, iſt der Reliquienkaſten der heiligen Urſula, worauf man in mehreren Abtheilungen die Reiſe und die Schickſale dieſer fürſtlichen Jungfrau und ihrer Geſellſchaft in Figuren von 6 Zoll Größe dargeſtellt ſieht.

Jene beiden erſten Gemälde ſind mit dem Namen des Meiſters und mit der Jahreszahl 1479 verſehen; ein viertes kleines, aber nicht ganz gut erhaltenes Gemälde, den von Maria und den Freunden beweinten Leichnam des Chriſtus darſtellend, trägt die Jahrszahl 1480 ohne Namen; mit derſelben Jahrszahl iſt das gleichfalls in dem Spital befindliche Bruſtbild einer Sibylle bezeichnet. Ein anderes zu Brügge in der Malerakademie vorhandenes Gemälde, worauf der heil. Chriſtoph und andere Heilige, über halb Lebens groß, hat die Jahreszahl 1484 zur Inſchrift, und endlich ein Marienbild mit dem Porträt eines jungen Mannes gegenüber, welches eben daſelbſt in dem Gebäude der allge-

Digitized by Google

meinen Spitalverwaltung gezeigt wird, die Jahreszahl 1487.

Alle übrigen gegenwärtig bekannten Gemälde von Hemling ſind ohne Inſchrift und Jahreszahl; dieſes aber iſt aus dem Grunde zu erklären, weil die meiſten ſich nicht mehr in ihren urſprünglichen Rahmen befinden, denn die Inſchriften wurden gewöhnlich auf die Rahmen angebracht, wie denn auch alle oben angeführte Jahrszahlen auf den noch erhaltenen alten Rahmen der genannten Bilder zu leſen ſind. —

In Venedig waren ſonſt noch zwei Tafeln von Hemling, welche mit den Jahrszahlen 1470 und 1450 bezeichnet geweſen ſeyn ſollen. Die Angabe der letzten Jahrszahl unterliegt jedoch manchem Zweifel, und dürfte wohl dabei ein Druck-, Schreib- oder Leſefehler obwalten. Auch paßt das Jahr 1450 gar nicht zu dem Stammregiſter einer Familie Hemling in Konſtanz, welches Freiherr von Laßberg vor einigen Jahren entdeckt hat, und worin ein Hans Hemling geboren 1439 vorkommt, der nach allen Umſtänden recht wohl der Brügger Maler ſeyn könnte. In der Vorausſetzung nun, daß es mit der Abſtammung von Konſtanz ſeine Richtigkeit habe, wäre Hemling, wie ſo viele andere berühmte teutſche Maler ſeiner Zeit zur Lehre nach den Niederlanden gezogen, und wäre dort einheimiſch geworden. Dafür zeugt auch der Name der teutſche Hans, womit man ihn noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts bezeichnet zu haben ſcheint; wenigſtens führt zu dieſer Zeit Vaernewyck, ein Patrizier der benachbarten Stadt Gent den teutſchen Hans unter den vorzüglichſten alten Malern an, welche Brügge mit ihren Werken geſchmückt haben; und da die anderen, von ihm genannten Meiſter alle bekannt ſind, ſo paßt dieſer Name allein auf Hans Hemling, den er am wenigſten übergehen konnte, indem gerade von ihm die ſchönſten und meiſten Werke in Brügge waren, und größten Theils noch dort ſind. Dieſem entſpricht auch der Name Anſe, den Vaſari unter den Namen der alten niederländiſchen Maler anführt, welche ihm von Brügger Künſtler waren mitgetheilt worden.

Man hat freilich gegen die Abſtammung des Malers Hans Hemling von dem Konſtanzer Geſchlecht dieſes Namens einwenden wollen, daß jener nicht Hemling, ſondern Memling geheißen. Man führte dafür das Zeugniß des Karl van Mander an, der ihn übereinſtimmend mit einem italieniſchen Reiſebericht des 16ten Jahrhunderts über Kunſtwerke in Venedig und der Gegend alſo benennt. Beide aber haben ſich ohne Zweifel durch die eigene Geſtalt des Buchſtabens H täuſchen laſſen, womit der Name in den Inſchriften geſchrieben, und welcher Buchſtabe damals oft ſtatt des M gebraucht wurde; denn daß Hemling unter dieſem Buchſtaben nicht ein M, ſondern ein H verſtanden, beweiſt, daß er auf jenem großen Gemälde zu Brügge dieſe Figur auch in dem Namen JoHannes gebraucht. Indeſſen kommt auf Alles dieſes ſehr wenig an, das Weſentlichſte iſt, daß Hemling ſich, wie wir aus ſeinen Werken ſehen, nach Johann van Eyck bildete, er wird daher, mag er nun geboren ſeyn wo er will, immerhin der Schule von Brügge angehören.

Was nun die Sage betrifft, daß Hemling Kriegsmann war, ſo dürfte ſich dieſe am beſten durch die Prachtliebe und die Schickſale des kriegeriſchen Herzogs Karl von Burgund erklären laſſen, der ſeinen Sitz bekanntlich in Brügge hatte. — Der Herzog führte auf ſeinen Heereszügen und namentlich auf jenem unglücklichen Zug gegen die Schweizer den größten Theil ſeines Hofſtats und ſeine Dienerſchaft im höchſten Glanze mit ſich; unter dieſen Umſtänden wäre wohl nichts natürlicher geweſen, als daß er auch einen oder den andern Maler, und daß er namentlich Hemling bei ſich gehabt, welcher damals der ausgezeichnetſte Maler aller nieder- und oberteutſchen Lande war. Das Übrige aber würde ſich hieraus von ſelbſt ergeben, es ſei nun, daß Hemling, der ſeinem Herrn wahrſcheinlich nicht anders als in Kriegstracht gefolgt war, nach den unglücklichen Schlachten bei Granſon und Murten ins Elend gerathen, und die Heimath geſucht habe, oder daß, als er die Niederlage ſeines Fürſten geſehen, er ihm wirkliche Kriegsdienſte geleiſtet, bis zu deſſen Untergang bei Nanzig am 6. Januar 1477, und daß er nun erſt im härteſten Winter von Noth und Ungemach gedrängt nach Hauſe geflohen ſei.

Die Zeit ſtimmt in beiden Fällen ganz gut mit der Verfertigung der Gemälde im Spital zu Brügge im Jahre 1479 überein; denn die Schlacht von Granſon ward am 3. März und die von Murten am 22. Junius 1476 geliefert, ſo daß Hemling für ſeine Arbeiten im Spital etwa zwei oder drei Jahre gehabt hätte, welches durchaus nicht zu viel iſt. Mit der Vermuthung, daß jenes Stammregiſter auf Hemling zu beziehen und er alſo im Jahre 1439 geboren ſei, ſtimmt dieſe Erklärung gleichfalls; er wäre demnach zur Zeit der Schlacht von Nanzig 38 Jahre alt geweſen.

Daß übrigens Hemling häufig Gelegenheit gehabt haben muß, die königl. Pracht des Herzogs am Hof, auf Reiſen und im Lager zu ſehen, davon zeugen alle ſeine Gemälde, worin fürſtliche Perſonen mit ihrem Gefolge, Heerführer mit Kriegsleuten u. ſ. w. vorkommen. Bei ſolchen Gegenſtänden nämlich, welchem Zeitalter ſie auch angehören mochten, brachte er der damaligen Sitte gemäß immer das Koſtüm ſeiner Zeit an; und nun werden wir überall an die Beſchreibungen erinnert, welche Augenzeugen uns von der Lebensweiſe und der Umgebung, von dem Aufwand und der ganzen äußeren Erſcheinung des Herzogs Karl hinterlaſſen haben. Am meiſten iſt dieß jedoch in dem großen Gemälde aus der Sammlung der Brüder Boiſſerée und Bertram der Fall, welches nebſt einer Reihe von Begebenheiten aus dem Leben Chriſti die Reiſe der drei Könige darſtellt. Dieſes Gemälde, über 200 Figuren von der Größe von acht bis zu einem Zoll enthaltend, zeichnet ſich eben ſo ſehr durch den Reichthum der Zuſammenſetzung, wie durch die Schönheit der Ausführung

Digitized by Google

als einzig in ſeiner Art aus, und gehört zu den vorzüglichſten Werken des Hemling.

Überhaupt findet man in der genannten Sammlung die ſeltenſte und mannichfaltigſte Reihe von Gemälden dieſes Meiſters; ſie zählt deren nicht weniger als Neun, und darunter übertreffen der heilige Chriſtoph, der lebengroße Kopf des Chriſtus und jenes große Bild alles Ähnliche, was von ſeiner Hand bekannt iſt. Außer dieſem neu erworbenen Schatz beſitzt die Münchener Galerie noch ein Gemälde von Hemling, die Gefangennehmung, welches vor einigen Jahren bereits aus der Sammlung des Paſtors Fochem in Köln gekauft worden. Sonſt befinden ſich noch anerkannte Werke von dieſem vortrefflichen Maler in Berlin, in Aachen bei Herrn Bettendorf, in Brüſſel bei dem Prinzen von Oranien, und in Löwen in der Hauptkirche. Sodann bewahrt man in Venedig in der Bibliothek von St. Markus ein Gebetbuch mit den herrlichſten Miniaturbildern, wovon Hemling den größten Theil verfertigt hat. Und nach dem, was der Maler Ponz in ſeiner Reiſe durch Spanien von den Gemälden eines Juan Flamenco rühmte, welche derſelbe in den Jahren 1496 bis 1499 in der Karthauſe zu Miraflores bei Burgos malte, dürften vielleicht auch dieſe dem Hemling zuzuſchreiben ſeyn, woraus ſich denn ergeben würde, daß er ſeine letzten Lebensjahre in Spanien zugebracht habe.

Genug, es ſind manche Werke dieſes Künſtlers auf uns gekommen, und bei näherer Unterſuchung mögen deren noch mehrere entdeckt werden können. Aus dem, was wir beſitzen, läßt ſich indeſſen Hemlings Kunſtvermögen in ſeinem ganzen Umfange beurtheilen; und da muß man denn geſtehen, daß er überaus begabt geweſen ſei. Er war zwar nicht, wie Johann van Eyck, Schöpfer eines neuen Stils, er folgte treulich der Bahn, welche dieſer ſein großer Lehrer eröffnet hatte; aber er erreichte ihn nicht nur in der bewunderungswürdigſten, bis zu den individuellſten Zügen dringenden Nachahmung der Natur, ſondern er übertraf ihn noch in manchen Stücken; ſo zum Theil in der Zeichnung und im Colorit; ganz beſonders jedoch in der Landſchaft und in der Beleuchtung.

Hemling verſtand den Effekt der aufgehenden Sonne ſo wahr und bezaubernd darzuſtellen, wie es nach ihm vielleicht nur Einem gelungen; das Gemälde des heiligen Chriſtophs aus der Sammlung der Brüder Boiſſerée und Bertram gibt vor Allem hievon den ſchönſten Beweis; das haben die erſten Künſtler und Kenner unſerer Zeit anerkannt. In der Compoſition zeichnet ſich Hemling durch einen großen Reichthum und Lebendigkeit der Phantaſie aus. Man erſtaunt über die Leichtigkeit, womit er ſich die verſchiedenartigſten Handlungen zu vergegenwärtigen wußte. Eben ſo eigenthümlich iſt ihm eine große Milde und Anmuth des Ausdruckes, den er ſeinen Figuren gab, und welche bei der ganz porträtartigen Charakteriſtik derſelben einen wunderbaren Reiz hervorbringt. Alles wohl erwogen, ſo nimmt Hemling die erſte Stelle nach Johann von Eyck ein, und wird man ihn unter den Künſtlern aller Zeiten immer zu denjenigen zählen, denen der erſte Rang nach den wenigen Genien gebührt, welche durch ihren mächtigen, allgemein wirkenden Einfluß den Gang der Kunſt beſtimmt haben.

Die Hauptquellen über Hemling ſind: *Descamps*, les vies des peintres flamands. T. I. p. 12 — 15. Paris 1753. — Ursula, princesse britannique, par un ami des lettres et des arts (le baron de *Keverberg.*) Gand 1818. — S. Boiſſerée: Iſt der Maler Hans Hemling in Konſtanz geboren? Kunſtblatt, 1821. N. 11. Derſelbe: Über Johann Hemling u. ſ. w. Kunſtblatt 1825, N. 43. Waagen im Dresdner Kunſtblatt 1826. Julius 14. (*Sulp. Boisserée.*)

HEMLOKSFICHTE und HEMLOKSTANNE, Beinamen der Schierlingstanne (Pinus canadensis). Siehe den Art. Pinus. (*Fr. Thon.*)

HEMMAN. Eine ſchwediſche Benennung der Landgüter oder Höfe. Als der Schwede ſein Jagd- und Fiſcherleben aufgab und den Pflug ergriff, da ſtand es ihm frei, ſo vieles Land zu nehmen, als er bearbeiten konnte. Dieß Land, ſo weit er es bearbeitet hatte und als Wieſe oder Weide benutzte, war ſein Eigenthum; es ging vom Vater auf den Sohn über, und auf demſelben entſtand bald ein Wohnhaus und die nöthigen Wirthſchaftsgebäude, oder wo ſich der Landmann in geſchloſſenen Dörfern um die Kirche drängte, da wurde das Land zu der Wohnung geſchlagen. Bei der Bildung des Stats legte man die Grundſteuer oder die Schatzung auf dieſe Hemmans: Guſtav I. ließ die Höfe zählen, ſie in das Jordebok (Erbregiſter) eintragen und die Grundlaſten feſtſetzen und fixiren. Dieſe Grundabgabe heißt Ränta und wird von jedem Hemman nach ſeiner Größe oder nach dem Hemman oder Mantal geleiſtet, iſt daher ihrer Natur nach, je nachdem der Hemman groß oder klein iſt, höchſt verſchieden. Erſcheint der Anſchlag eines Hemmans dem Beſitzer zu hoch, ſo hat er das Recht eine Förmedling oder Taxation nachzuſuchen, durch welche der wahre Ertrag des Hemmans ausgemittelt und darnach das Jordebok berichtigt wird. Ein Hemman kann aber auch in Hälften oder Drittel und Viertel zerſchlagen, und mehrere Hemmans zu einem Gute vereinigt werden. Man hat in Schweden dreierlei Arten von Hemmans, die bloß durch den Boden und nicht durch die Beſitzer beſtimmt werden: 1) Frälſegods oder Hemmans. Dieſe ſind wieder dreifach: a) Säterier, wahre Edelhöfe oder Ritterſitze: ſie ſind frei von allen Abgaben und Laſten, außer daß ſie den Prieſtern den Zehnten geben und Straßen und Wege mit im Stande halten müſſen. In den Provinzen, die vormals däniſch waren, liegt die Verpflichtung auf ihnen, eine gewiſſe Anzahl Soldaten zu ſtellen. b) Rå und Rörs Hemman, Güter, deren Ritterſitz in einem Dorfe ſteht. Sie haben die nämlichen Vorrechte wie die Säterier, wenn der Edelmann ſie ſelbſt bewirthſchaftet; verpachtet er ſie aber, ſo unterliegt der Pächter allen Hemmanslaſten. In den vormals däniſchen Provinzen werden dergleichen Hemman inſocne oder Weckodagshemman genannt, auch iſt ihre Steuerfreiheit hier mehr modificirt. Dieſe bei-

Digitized by Google

den erſten Klaſſen von Hemmans können bloß Edelleute, Bürger und Landleute aber nur als Pfand und mit königl. Erlaubniß beſitzen. c) Frälſehemmans, gemeine Freigüter, die Jedermann beſitzen darf. Sie genießen beſondrer Prärogative und ſind von der Grundabgabe mehr oder weniger befreiet, wenn ihr Beſitzer völlig gerüſtet zu Pferde in das Feld zieht. Vor Erik XIV. gab es keine andern Edelhöfe. 2) Skattahemman, Höfe, die ſchatzpflichtig ſind, aber von Vater auf den Sohn übergehen und ihren Beſitzern, ſo lange ſie das Gut ordentlich bewirthſchaften und ihre Abgaben zahlen. Dieſe erfolgen entweder an die Krone (Kronoſkatte) oder an andere Befreite aus der erſten Klaſſe (Frälſeſkatte). 3) Kronohemman. Auch dieſe ſind doppelt: a) Kungsgårdar und Ladugårdar, Königshöfe und Meiereien: wahre Domänen und b) Kronohemman, Höfe, die die Krone anderweit verliehen hat. Ihre Beſitzer haben kein ſicheres Recht auf die Fortdauer, doch beſtimmt ein Geſetz, daß, ſo lange ſie rechtlich wirthſchaften, ihre Laſten richtig abtragen und die Krone keine anderweite Verfügung trifft, ſie nicht vertrieben werden; auch ſteht es ihnen frei, einen ſolchen Hemman in eine Skattahemman zu verwandeln, wenn ſie im Stande ſind, die Kaufſumme aufzubringen, die in Schweden gewöhnlich einem dreifachen Ertrage gleich kommt. Von ihren Aufkünften wird ein Theil des Civil- und Militärſtats unterhalten. In der Regel werden die Grundabgaben in Produkten bezahlt; zur Erleichterung der Beſteuerten aber mit Ausnahme des Getreides, das jederzeit in Natura geliefert wird, in Gelde bezahlt, wobei dann der laufende Marktpreis die Norm abgibt. 1822 rechnete man in Schweden, die Zahl der Säterier auf 6860, die Frälſehemman auf 6220 und der Skattahemman mit Einſchluſſe der Kronohemman auf 67,117$\frac{1}{8}$, überhaupt aller Hemman auf 80,197$\frac{1}{8}$ *). (*G. Hassel.*)

Hemmau (N. Geogr.), ſ. Hemau.

HEMME, ein Werkzeug, welches die Geſchwindigkeit eines ſich bewegenden Gegenſtandes, inſonderheit eines Fahrwerks, mäßigen oder hindern ſoll. Nach ſeiner beſondern Einrichtung und Beſchaffenheit führt es verſchiedene Namen, als: Hemmfeder, Hemmgabel, Hemmhaken, Hemmkette, Hemmſchuh, Hemmſtecken u. ſ. f. S. d. Art. (*Fr. Thon.*)

HEMMEISEN, GÖPELKNECHT, iſt eine an der Docke eines Pferdegöpels mit dem einen Ende aufgehängte bewegliche hölzerne Stange, von ſolcher Länge, daß ſie mit dem andern, mit einer eiſernen Spitze verſehenen Ende mit einer gewiſſen, der jedesmaligen Richtung des Treibens entgegen geſetzten Neigung auf dem Göpelherd ruht, und ſo während des Treibens jede rückgängige Bewegung des Schwängels verhindern kann, welches der Zweck dieſer Vorrichtung iſt. (*A. Schmidt.*)

Hemmeling }
Hemmelink }, ſ. Hemling.

*) Nach *Durées* reflexiones und *Ruhs* Schweden.

Hemmen, ſ. Hemme und die unter dem Worte angegebenen Art., dann Hemmung am Ende dieſes Bandes. (*R.*)

HEMMENDORF und SALZHEMMENDORF, dieſe beiden im Fürſtenthum Calenberg und Amte Lauenſtein liegenden Flecken, werden in den meiſten Geographien als ein Ort angeſehen, wahrſcheinlich weil ſie nicht weit von einander liegen. Hemmendorf liegt an der Saale und hat 107 meiſtens gut gebaute Häuſer und 712 Einwohner, welche, außer Handwerken, auch ländliche Gewerbe treiben. Salzhemmendorf aber, das nahe dabei liegt, ſieht bei ſeiner unebenen Lage völlig einem Bergſtädtchen ähnlich und hat 148 bei weitem nicht ſo gute Häuſer und 770 Einwohner, mit beträchtlichen Bier- und Branntweinbrennereien, nebſt einem Salzwerke, das ſchon im 11ten Jahrhundert vorhanden war. Von den zwölf Kothen, die ſonſt da waren, iſt eine eingegangen; drei davon ſind königlich, und ſämmtliche eilf Kothen liefern jährlich etwa 7000 Malter Salz, das an Reinigkeit vor den meiſten andern Salzen einen großen Vorzug hat. Denn man nimmt darin weder fremdartige Säuren noch Erden wahr, ſondern ſeine Beſtandtheile ſind Salzſäure, mineraliſches Laugenſalz und Erde der Mutterlauge; ſonſt faſt Nichts. Die Pfannen ſind von Eiſenblech, die, wenn ſie Riſſe bekommen und geflickt werden, mit einem Kitt von Kalk, Holzaſche, Blut, auch wohl etwas Weißem vom Ei verſchmiert werden, und da das nöthige Ausſtoßen des ſich inwendig anſetzenden Steines, das ſo genannte Steinkruken, gehörig beobachtet wird, wohl zehn Jahre ausdauern können; da hingegen bei einigen andern Salzſiedereien die Pfannen alle Jahre erneuert werden müſſen. Dieſer Stein aber, wovon man jährlich einige 30 Himten ſammelt, iſt nichts Anderes, als eine erdige Materie, die ſich aus der Sohle ſcheidet, und etwa noch ein Achtel Salz enthält. Die Hausleute wiſſen davon für ihre Pferde und Hornvieh Gebrauch zu machen, dem ſie, wenn es nicht freſſen will, Etwas davon zerſtoßen und auf das Futter ſtreuen. Was das Kochen des Salzes aus der Sohle, die hier ſtark genug iſt, um des Gradirens nicht nöthig zu haben, anlangt, ſo thut man zu jedem Sieden etwas Blut mit in die Pfanne, wodurch die Sohle von den abhangenden leichtern Unarten gereinigt wird. Und wenn das Salz, welches großkörnig, fertig iſt, ſchüttet man es in Körbe, in welchen man es auf einem Boden, womit die Hütte über der Pfanne durchſchoſſen iſt, trocknet. Von ſeiner Feuchtigkeit löſet ſich während des Trocknens etwas Salz wieder auf, das durch die Fugen der Bretter herunter tröpfeln würde, wenn nicht die Wärme in der Hütte es verdünſtete, daher denn nach und nach tropfſteinähnliche Salzzapfen entſtehen, die an dem Boden herab hangen. Die Sohle ſchmeckt ſehr ſalzig, zugleich aber faul und ſchwefelig, und einen ſolchen Geruch empfindet man auch über den mit einem Gebäude eingeſchloſſenen Salzbrunnen, oder Sohlenteichen, deren drei ſind. Am ſtärkſten iſt dieſer Geruch bei heißen Sommertagen und bei Froſtwetter im Winter, ſchwächer fühlt man ihn, wenn es viel geregnet hat, wo auch die Sohle nicht ſo gehal-

Digitized by Google

tig gefunden wird; bei Gewittern iſt der Geruch auch nicht ſo ſtark, als ſonſt bei heißer Luft, und das Salz ſchlägt ſich an den Grund nieder. Aus den Brunnen wird die Sohle in hölzerne Rinnen in die Kohten geleitet. Da ſie nicht immer von gleicher Güte iſt, ſo iſt es nicht gleichgiltig, zu welcher Zeit man ſiedet, oder wie man ſie ſchöpfet, man erhält ſonſt ſtatt ganzer Werke halbe. Ein ganzes Werk aber iſt hier 22 Himten und ein halbes 13 Himten, zu deren einem wie dem andern 100 Eimer Sohle, jeder zu 48 Quartier gerechnet, genommen werden. Nach Abzug der Verſiedungskoſten, bringt dieſes Salzwerk jährlich gegen 6500 Thaler reinen Überſchuß. (*Rotermund*)

HEMMENDORF, ein kathol. Pfarrdorf im Königreiche Wirtemberg, im Schwarzwaldkreiſe und Oberamt Rottenburg, mit 625 Einwohnern und einem Schloſſe, das nun Pfarrwohnung iſt. Der Ort gehörte früher dem Maltheſerorden und war der Sitz eines Comthurs. (*Memminger.*)

HEMMENTHAL. Ein jetzt unbedeutendes Dörfchen, am Fuße des Randenbergs, im ſchweizeriſchen Kanton Schafhauſen. Der Ort iſt wegen ſeines aus Urkunden erweislichen Alterthums zu bemerken, da er ſchon im J. 1090 durch den Grafen Burkard von Nellenburg an das im J. 1052 geſtiftete Benediktinerkloſter Allerheiligen zu Schafhauſen vergabet wurde. Damals war er bedeutend, ſo daß bis auf ein und dreißig Geſchlechter dort gezählt wurden. Die mehrern derſelben ſcheinen nach Schafhauſen in die Nähe des Kloſters Allerheiligen gewandert zu ſeyn, als dieſes Dorf aufzublühen anfing und ſich endlich in eine Stadt umgeſtaltete. (*Escher.*)

HEMMERDE, Pfarrdorf im Kreiſe Hamm, des preuß. Regirungsbezirks Arnsberg, zur Bürgemeiſterei Unna gehörig, mit 1745 Einwohnern. (*Mützell.*)

HEMMERDEN, Kirchdorf im Kreiſe Grevenbroich, des preuß. Regirungsbezirks Düſſeldorf, mit 613 Einw. Die Bürgermeiſterei Hemmerden enthält 11 Ortſchaften mit 1657 Selen. (*Mützell.*)

HEMMERFELD, in Urkunden HEMMERFELDUN und HIMMERVELDUN, ein teutſcher Gau des Mittelalters, der ſich wahrſcheinlich um den Fluß Emmer im Hochſtifte Paderborn erſtreckt, und vielleicht einerlei mit dem Gau Huetatoge iſt. Noch jetzt heißt die Umgegend des Fluſſes Emmer das Emmerfeld. Kaiſer Heinrich verſchenkte daraus 1018 das Gut Siborgohosun in comitatu Udonis comitis an das Stift Paderborn. Seine Gränzen laſſen ſich jetzt nicht weiter beſtimmen*). (*G. Hassel.*)

HEMMERICH, im Mittelalter HEMBERG, Kirchdorf des Regirungsbezirks von Köln, Kreis Bonn, Bürgermeiſterei Waldorf, zählt 300 Selen, und iſt bemerkenswerth als das Stammhaus eines alten und berühmten Geſchlechts, in welchem das Kämmereramt der kölniſchen Kirche, nachdem ſolches früher bei den Grafen von Hoſtaden und Windeck geweſen, erblich wurde. Eines der Hauptgüter in H. heißt daher noch heute die Erbkämmerei. Ungleich berühmter aber, als das Geſchlecht von H. in dem Hauptſtamme, iſt ein Seitenaſt geworden, der im 14ten Jahrhundert den angeſtammten Namen fahren ließ, um ſich fortan nach dem in geringer Entfernung von H. in der Tiefe, an der Schwitt gelegenen Dorfe Metternich zu nennen. Das Stammwappen des Fürſten von Metternich iſt aber noch heute das des Herrn von Hemmerich, ein ſilbernes Schild mit drei ſchwarzen Muſcheln. Vergl. den Art. Metternich. (*v. Stramberg.*)

Hemmerlein, ſ. Hämmerlin, Sect. II. B. II. S. 37.

HEMMERSDORF, Pfarrdorf mit 2 Vorwerken, im Kreiſe Frankenſtein, des preuß. Regirungsbezirks Breslau, der Königinn der Niederlande gehörig, hat 845 Einwohner. (*Mützell.*)

HEMMFEDER, eine jede Feder, welche die Bewegung eines Gegenſtandes zu hindern im Stande iſt; insbeſondere an Wagen diejenige Feder, welche die Bewegung oder den Umlauf der Räder hemmt. S. d. Art. Wagenfeder. (*Fr. Thon.*)

HEMMGABEL, SPERRGABEL, ein langes, gehörig ſtarkes, mit zwei eiſernen Spitzen am Ende verſehenes Stück Holz, welches an den Wagenbaum eines Fuhrwerks durch ein Gelenk dergeſtalt befeſtiget iſt, daß man es nach Willkür niederlaſſen und dadurch deſſen rückgängige Bewegung ſogleich hindern oder vielmehr ganz unterbrechen kann. Dieſe Einrichtung iſt beſonders bei ſchweren Laſtwagen von weſentlichem Nutzen, die bergauf gezogen werden ſollen, wo ein öfteres Stillhalten und Ausruhen nothwendig iſt; denn die niedergelaſſene Hemmgabel, welche ſich in den Boden einſticht, macht ein ſolches Ausruhen möglich, in ſofern ſie das Rückrollen verhindert. In Ermangelung einer ſolchen Hemmgabel hilft man ſich durch einen dem Rade vorgelegten Stein von gehöriger Größe. Mit einer ſolchen Hemmgabel läßt ſich auch die vorwärts gehende Bewegung unterbrechen; ſie wird daher auch bergunter angewendet, wenn das Fuhrwerk ſchnell ſtill ſtehen ſoll; wiewohl man dafür noch andere und zweckdienlichere Einrichtungen hat. (*Fr. Thon.*)

HEMMIKEN, wohlhabendes Dorf im Kanton Baſel, im Bezirke Biſſach, in deſſen Umkreiſe der Gallizenſtein (roher weißer Vitriol, ſchwefelſaures Zinkoxyd) ſich in Menge findet, der ungereinigt in der Heilkunſt nicht mehr gebraucht wird, gereinigt aber als ſtarkes Emetikum, ſo wie gegen chroniſche konvulſiviſche Zuſtände in Anwendung iſt. — Das Dorf wurde während des dreißigjährigen Krieges durch ſpaniſche Truppen ausgeplündert. (*Escher.*)

HEMMING (Nikolaus), war zu Eimbolds, einem Dorfe auf der Inſel Laland, am Trinitatisſonntage 1513, oder wie *Heldvater* in Sylva Chronolog. p. 23 u. 264. P. II. ſagt, 1511 geboren, und hatte den Nikol. Hemming, einen Bauer, zum Vater, den er aber früh verlor. Ein Vetter und Schmied übernahm ſeine Erziehung; er ſchickte den Waiſen in die Schulen zu Nyſtad, Naſchov, Nykoping, Neſtved und Roſkild. Darauf ſtudirte er

*) *Junkers* Ant. II, 246. *Meibom* de pagis Sax. in Script. Rer. germ. III, 102.

Digitized by Google

5 Jahre zu Wittenberg, wo er beſonders Melanchthon hörte. Nach der Zurückkunft ward er Lehrer bei den Kindern des Edelmanns Olaus Nikolai zu Malmoe in Schonen, im J. 1543 Profeſſor der griechiſchen, 1544 der hebräiſchen Sprache und Dialektik zu Kopenhagen, auch 1547 Prediger an der Heiligen-Geiſtkapelle. In demſelben Jahre erhielt er in Gegenwart des Königs Chriſtian III. die theologiſche Doktorwürde, und eine Profeſſur der Gottesgelehrſamkeit, erwarb ſich beſondere Verdienſte um die Homiletik, war auch eine Zeit lang Vicekanzler der Univerſität Kopenhagen, verlor aber 1579 dieſes Amt, theils ſeines Alters wegen, theils wegen ſeiner Neigung zum reformirten Lehrbegriff. Der König Friedrich II. ſchickte ihn nach Roſkild, ſchenkte ihm daſelbſt ein Canonicat mit guten Einkünften, dort lebte er ganz den Wiſſenſchaften und ſtarb am 23. Mai 1600*). *(Rotermund.)*

HEMMING (isländ. Hemingr). I. geſchichtliche Perſonen: 1) Hemming, König der Dänen, war Brudersſohn Gotrik's, oder wie die Teutſchen ihn nennen, Godofrid's, welcher durch ſeine Kriegsluſt Karl's des Großen Eroberungen mächtig in den Weg trat, als er von einem ſeiner Kriegsmannen ermordet ward am Ausgang des Jahres 810. Sein Nachfolger Hemming ließ ſogleich die Waffen der Dänen ruhen, wiewohl der Friede erſt 811, nachdem die Strenge des Winters die Zuſammenkunft nicht mehr hinderte, von Seiten Hemming's durch ſeine Brüder Hankwin und Angander, und zehn andere vornehme Dänen, und von Seiten Karl's des Großen [1]) durch zwölf fränkiſche Grafen, an der Eider, der Gränze beider Reiche, beſchworen ward. Auch ſpäter bewies ſich Hemming gegen Karl'n freundlich durch Geſandtſchaft und Geſchenke. Aber ſchon am Ausgang des Jahres 812 verſchied er. Um die Nachfolge auf den däniſchen Thron kämpften Sigifrid, Brudersſohn des Königs Godofrid, und Anulo, des vormaligen Königs Harald Neffe, und fielen beide in der Schlacht. Die ſiegende Partei Anulo's ſetzte ſeine Brüder, Harald und Reginfried, auf den Thron. Sie ſandten an Kaiſer Karl, baten um Frieden, und darum, daß er ihnen ihren Bruder 2) Hemming, welcher, man weiß nicht wodurch, in die Gewalt der Franken gekommen war, zurück ſchicken möchte [2]). 3) Hemming, Halfdan's Sohn, wurde von andern Nordmannen, welche 837 auf der Inſel Walchern Tribut eintrieben, nebſt dem Grafen dieſes Eilandes, Eggihard, und vielen Andern, den 17. Junius erſchlagen [3]). II. in der nordiſchen Heldenſage, Hemming, des Königs Hunding's von Hundland Sohn, ward von Helgi, dem nachmaligen Hundingstödter, verhöhnt, daß er von Hemming unerkannt an Hundings Hofe geſpäht hatte [4]). *(Ferdinand Wachter.)*

HEMMINGEN, ein evangeliſches Pfarrdorf im Königreich Wirtemberg, im Neckarkreiſe und Oberamte Leonberg, mit 960 Einwohnern und einem Schloſſe der Freiherren von Varnbüler, welche mit einem Theile des Orts belehnt worden ſind. *(Memminger.)*

HEMMINGFORD (Walther von), Gualtherus Hemmingsfordius, ein engländiſcher Chronikſchreiber, war Kanonikus der Abtei Gaisborough in Yorkſhire, ſtarb 1347. Beſte Ausgabe ſeiner, mit Sorgfalt und Genauigkeit, in erträglichem Latein geſchriebenen, den Zeitraum von 1066 bis 1308 umfaſſenden, Chronik: Historia de rebus gestis Edwardi I, Edwardi II et Edwardi III. Accedunt, inter alia, Edwardi III historia per Anonymum etc. E codd. mscr. nunc primum publicavit *Th. Hearnius.* Oxon. 1731. Vol. II. 8., auch in *Gales* Scriptor. rer. Anglic.*) *(Baur.)*

HEMMINGSTEDT, ein Kirchſpiel in dem Amte Süderditmarſen des däniſchen Herzogth. Holſtein, nord-

*) Er ſchrieb: Oratio in obitum Christiani III. Hafn. 1559. in 8 et 4. — Enchiridion Theologicum. Witteb. 1559. 1568. 8. Lips. 1581. 8. u. in den Opusc. Theolog. — Catech. quaestiones. Hafn. 1560. 8. Witt. 1570. 8. und in den Opusc. Theol. — Postilla seu enarratio Evangeliorum Dominicalium at Festivalium, Latine, Hafn. 1561. 8. Francof. 1580. 8. Servestae, 1584. 8. Witteberg. 8. Lips. 1572. 8. Danice, Hafn. 1600. Fol. und in den Opusc. Theolog. — Apodictica Methodos de lege naturae. Witt. 1562. 8. Servest. 1577. 8. und in den Opusc. Theolog. — Historia Christi, 1562. 8. und in den Opusc. Theol. — Tract. de gratia Universali, Francof. 1563. 8. Hafn. 1591. 8. Giess. 1616. — Pastor, seu de pastoris optimo vivendi, agendique modo. Hafn. 1562. 8. Rostoch. 1590. 8. Genev. 1579. 8. Lips. 1574. 8. und in den Oposc. Theolog. — Enarratio Psalmi XXV. Witt. 1567. 8. und in den Opósc. Thaol. — Commentar. in utramque Epistolam Petriuam et unam Judae. Witt. 1570. 8. — Vitae via, Hafn. 1570. 8 Francof. 1580. Lips. 1574. 8. und in den Oposc. Theol. — Demonstratio indubitatae veritatis de Domino Jesu vero Deo et homine ex Prophetiarum collatione ad eventum. Hafn. 1571. 8. und in den Opusc. Theol. — Argumentum iodubium, quo quilibet sui facere periculum potest, num Christiani hominis nomine dignus sit. Hafn. 1573. — Commentar. in omnes Ep. Pauli, Petri, Judae, Joannis, Jacobi et ad Hebraeos. Lips. 1572. Fol. Argent. 1586. Fol. Francof. 1579. Fol. — Admonitio de Magicis Artibus. Item 33 propositiones adversus Magiam. Item propositiones de vaticiniis. Hafn. 1575. 8. und in den Opusc. Theol. — Opuscula Theologica in unum volumen collecta, Genev. 1586. Fol. — Commentar. in omnes Epistolas Pauli, Petri, Jacobi, Joannis et Judae, Argent. 1586. Fol. — Syntagma institutionum Christianarum. Hafn. 1574. 8. Lugd. Batav. 1585. 8. Genev. 1578. 8. und in den Opusc. Theol. — Libellus de Conjugio, repudio et divortio. Lips. 1573. 4. ibid. 1581. 8. ib. 1578. 8. und in den Opusc. Theol. — Commentar. in Evang. S. Johannis. Bas. 1591. Fol. — Enarratio Psalmi 84. Hafn. 1569. 8. und in den Oposc. — Commentaria in XXI Psalmos. 1592. 8. — Commentar. in Psalmos XXI priores. Roeschild, 1592. 8. Genev. 1617. — Brevis repetitio doctrinae de universali gratia. Hafn. 1595. 12. — De conjugio expetendo, inchoando, absolvendo, prudenter, pie, quiete, Christiana institutio. Hafn. 1606. 8. — Immanuel seu institutio de persona Christi. Francof. ad Viadr. 1615. 8. Vergl. *Bartholini* Bibl. de scriptor. Danicis, S. 105. *Molleri* Hypomnemata ad Bartholin. pag. 340 f. *Adami* vit. Theologor. exteror. p. 190.

1) Saxo Grammatikus bringt Hemming fälſchlich mit Ludwig dem Frommen in Verbindung. 2) *Einhardi* Annales ad an. 810. 811. 812. ap. *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 196—200. *Enhardi* Ann. Foldenses ad an. 810—811. l. l. p. 355. 3) *Enhardi* Fuldenses Annales ad an. 837. l. l. p. 361. 4) Quitha Helga Hundingsbana en sidari in der großen Ausg. der älteren Edda. 2r Th. S. 87. 88.

*) *Vossius* de hist. lat. 439. *Pope Blount* Censura auctor. 426. *Fabricii* bibl. lat. med. T. III. 534. [Es gibt 5 Handſchriften von dieſer Chronik, wovon zwei in trinity college zu Cambridge, eine in Heralds office aufbewahrt werden. *H.*]

Digitized by Google

wärts Meldorf und zwar auf der Geeſt, mit 212 Häuſ. unb 1190 Einw. Hier erfochten 1500 die Ditmarſen einen großen Sieg über König Johann von Dänemark, der ſie mit den Waffen zur Unterwürſigkeit nöthigen wollte. (*G. Hassel.*)

HEMMKETTE, auch Sperrkette, eine ſtarke, ungefähr 4 Ellen lange eiſerne, mit einem Haken, dem Hemmhaken, verſehene Kette, welche an dem hintern Theil ber Lenkwiede des Fahrwerks mittels eines Ringes angeſchleift wird, und die zu ſchnelle Bewegung auf ſehr abhängigen unb bergeinwärts gehenden Wegen mäßigen ſoll. Will man hemmen ober die zu raſche Bewegung eines Wagens verringern, ſo zieht man das loſe, mit bem Haken verſehene Ende der angeſchleiſten Kette, zwiſchen zwei Speichen um die Felge eines der beiden Hinterräder ſtraff herum, und hängt den Haken in ein Kettengelenk; denn hierdurch wird das Umlauſen des Rades verhinbert und folglich die Bewegung der übrigen drei Räder erſchwert, in ſofern das gehemmte, in den Boden eingreifende Rad geſchleift werden muß. Eine ſolche Hemmkette muß aus vorzüglich gutem, zähem, gleichförmigem Eiſen beſtehen, und die Gelenke müſſen nicht allein gehörig ſtark gearbeitet, ſondern auch mit der größten Sorgfalt zuſammen geſchweißt ſeyn, um das Zerſpringen und ein daraus entſtehendes Unglück zu verhüten. Der Sicherheit wegen und zugleich um die Hemmung zu vermehren, werden daher bei ſehr ſteilen und glatten Wegen oſt beide Hinterräder auf gleiche Weiſe durch zwei Ketten zum Stillſtehen gebracht. Für das Fuhrwerk auf eine minder gefährliche und nachtheilige Art, wird die Hemmung durch den ſo genannten Hemmſchuh (ſ. d. Art.) bewerkſtelligt. (*Fr. Thon.*)

Hemmling ſ. Hemling.

HEMMSCHUH oder Radschuh, wie ſolcher meiſtens gebraucht wird, iſt ein nach der Breite der Felgen eines Wagenrades ausgehöhltes, mittels einer Kette an das Fuhrwerk befeſtigtes Stück hartes Holz, welches mit ſeiner Rinne unter ein Hinterrad des Wagens gelegt wird, um deſſen Umdrehung zu verhindern. Nicht allein der größern Dauer wegen, ſondern auch, weil bie Hemmung ſtärker wird, macht man ben Hemmſchuh aus Eiſen, ſo daß die Rinne, worauf das Rab ſußt, von zwei Seitenbacken gebildet wird. Vorn am eiſernen Hemmſchuhe iſt ein Ring befinblich, theils um eine Kette baran befeſtigen, theils auch, um den Hemmſchuh damit an den Wagen anhängen zu können, wenn er nicht gebraucht wird. Eine neue Art Hemmſchuh, den der Huffſchmied Hugget zu Heilsham in Suſſex erfunden hat, beſteht aus einem breiten Stücke Eiſen, befindet ſich unter der Lenkwiede zwiſchen den hintern Rädern, wird durch einen Hebel oder Griff neben dem Sitze des Kutſchers, oder auch an dem Hintertheile des Wagens, in Bewegung geſetzt, und kann dadurch mit dem Boden in Berührung gebracht werden, ohne daß der Kutſcher von ſeinem Sitze herab zu ſteigen braucht. Genaue Beſchreibung und Abbildung dieſes Apparats findet man in Dingler's polytechniſchem Journale, 1822. Heft 2. — Leclercq in Paris beſchreibt einen andern Aufhalter, der die Form eines gewöhnlichen Hemmſchuhes hat, aber an bas Ende einer beweglichen krummen Stange befeſtiget iſt, die ſich um ein ebenfalls krummes Scharnier dreht, welches ſich unter der Hinterachſe des Wagens befindet. Eine Schnur, die durch einen Ring und über eine Rolle geht, iſt an der Stange befeſtigt unb dient dazu, ſie gegen den Kutſchenbaum zu heben, wenn man des Hemmſchuhes nicht bedarf; das Ende der Schnur iſt an den Sitz des Kutſchers angehängt, oder an einen Ringnagel im Innern bes Wagens ſelbſt. Will man einhemmen, ſo läßt man die Schnur los, und der Hemmſchuh fällt gerade unter das Rad, benn der Mittelpunkt der Bewegung von der krummen Stange iſt vor dem Mittelpunkte des Rades, und ſolglich der Hebel zu kurz, um den Hemmſchuh weiter zu bewegen; doch iſt, um allen Unfällen vorzubeugen, eine Kette an dem Hemmſchuhe befeſtigt. Mittels dieſes Mechanismus kann man im Wagen ſelbſt einhemmen, ſo oſt man will, und der Kutſcher braucht nur dann abzuſteigen, wenn er den Hemmſchuh vom Rade wegnehmen will. — Welche Verbeſſerungen Johnſon an Hemm- oder Radſchuhen vorgenommen hat, iſt im Repert. of Arts. Sept. 1824. u. in Dinglers Journal XV. Heft 3., zu finden. (*Fr. Thon.*)

HEMMSTECKEN, Klapperstäbe, ſind 2 Zoll ſtarke und 6 bis 7 Fuß lange eſchene, rothbuchene, weißbuchene, ebereſchene ꝛc. Stangen, welche wegen der erforderlichen Feſtigkeit und Zähigkeit am beſten von jungen Einſtändern erhalten werden, und zum Aufhalten des Fahrwerks bei'm Bergunterſahren dienen, indem man mehrere derſelben zwiſchen die Speichen hindurch ſteckt. (*Fr. Thon.*)

Hemmung ſ. am Enbe bes Banbes.

HEMOBOIA, *Hübner* (Insecta). Eine Gattung der Tagſchmetterlinge, welche ſich durch gelbe Flügel auszeichnet, von welchen die vordern oben hellroth mit ſchwarz gezeichnet, die untern braunſprenkelig marmorirt ſind. Es gehören hierher Papilio Leucippe *L.* unb Leucippe *Cram.* Sie ſtehen nach Fabricius unter deſſen Gattung Colias. (*Dr. Thon.*)

HEMOR, Emir der Stadt Sichem zur Zeit des Patriarchen Jakob; ſein Sohn Sichem ſchwächte des letztern Tochter Dina und wollte ſie nachher heirathen, wurde aber nebſt ſeinem Vater und der ganzen Bevölkerung von Sichem durch Jakob's Söhne, welche ihm die Schwächung ihrer Schweſter nicht vergeben konnten, ermordet (1 Moſ. 34). (*A. G. Hoffmann.*)

HEMPEL, 1) Christian Friedrich, ein Doktor ber Rechte zu Halle, wo er privatiſirte und im Sept. 1757 ſtarb. Seine Schriften, worunter Gundling's Geſchichte der Gelahrtheit. Frankf. 1734—1742. in 6 Bänden, Gundling's Leben und Schriften. Eben daſ. 1736, erläuterte Germania princeps. Frankf. u. Leipz. 1744—1749., welches er unter dem Namen D. H. von Finſterwalde herausgab und nichts weiter als ein nachgeſchriebenes Heft des Kanzlers von Ludwig iſt; allgemeines

Digitized by Google

königl. preuß. Proceſſuallexikon. Halle 1749. in 2 Bd., allgemeines Lexicon juridico-consultatorium. Frankf. u. Leipz. 1751—1756., das in ſeinen 10 Bänden nur bis zum Artikel Edelgeſteine geht, und allgem. europ. Statslexikon. Frankf. 1751—1755. in 9 Bänden, ſind durchaus ohne Auswahl und Kritik zuſammen getragene Kompilationen, die indeß noch in mancher Bibliothek figuriren. Seine beiden linguiſtiſchen Schriften: wie man die teutſchen Hauptwörter abändern ſolle. Frankf. 1758., und erleichterte hochteutſche Sprachlehre. Eben daſ. 1754., ganz dem gottſched'ſchen Vorbilde nachgeahmt, beurkunden ſeine beſchränkte Einſicht: in Letzterer verſucht er alle vorhandenen Sprachlehren in Eine zuſammen zu ſchmelzen *). (*H.*)

2) Christian Gottlob, geboren 1748 zu Horburg bei Merſeburg, ſtudirte Theologie zu Leipzig, wo er im J. 1772 die Magiſterwürde erlangte. Er lebte ſeitdem dort eine Reihe von Jahren und ſtarb den 11. Februar 1824, nachdem er kurz zuvor ſein 50jähriges Jubiläum geſeiert hatte. Seine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begann er mit einer Sammlung epigrammatiſcher Gedichte (Wismar 1777), denen der Lehrmeiſter, ein verſificirtes Luſtſpiel (Schleitz 1778) folgte. Dieſe, gegen die neuern Pädagogen, beſonders gegen Baſedow gerichtete Satire, gab ihm noch zwei andere ein, Über den Geſchmack und die Göttinn der Gerechtigkeit. Bremen 1782. Wichtiger als dieſe poetiſchen Produkte, zu denen noch das muſikaliſche Drama Peter der Große (Leipzig 1780), und ein, ſeine poetiſche Kraft weit überſteigender Verſuch, Napoleon in Bardenliedern zu ſchildern (Leipzig 1815 mit Nap. Porträt), gerechnet werden muß, ſind ſeine theologiſchen und philoſophiſchen Schriften: Von den böſen Geiſtern und der Zauberei. Sorau 1783. Beitrag zur richtigen Erklärung des Kryptopelagianismus, wie auch der jetzt ſo gewöhnlichen Worte Toleranz, Menſchenliebe, Menſchenfreundſchaft u. ſ. w. Deſſau u. Leipzig 1783. Irrlichter und ihre Irrgänge, oder Irrthümer, zu welchen eine falſche Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit die Lehrer des Chriſtenthums verleiten könne. Köthen 1790. Peſtalozzi's Religionslehre, vornehmlich aus ſeinen Nachforſchungen über den Gang der Natur und der Entwicklung des Menſchengeſchlechts gezogen. Leipzig 1804. Als einen Gegner des Katholicismus zeigte er ſich in der Schrift: Die Rechte eines teutſchen Kaiſers über den Papſt und über Rom, aus authentiſchen Urkunden bewieſen. Leipzig 1789. Auch ſein: Grab der Meſſe oder vernunft- und ſchriftmäßige Widerlegung der päpſtlichen Meßopfer. Leipzig 1808., gehört in dieſe Kategorie. Von dieſer, aus dem Franzöſiſchen des Deſidor überſetzten Schrift, erſchien die zweite Auflage zu Leipzig 1817. Obgleich ſeine geiſtlichen Volkslieder zur Erbauung für wirkliche Freunde der Bibelreligion. (Leipzig 1795.), den auf dem Titel ausgeſprochenen Zweck keines Wegs erfüllen, ſo ließ H. doch zu Leipzig 1817 unter dem Titel: Neue geiſtliche Lieder, noch eine ähnliche Sammlung erſcheinen †). (*Heinr. Döring.*)

3) Ernst Wilhelm, wurde im Jahre 1745 zu Altenhayn bei Grimma geboren, wo ſein Vater, Johann Daniel, damals Prediger war, nachher aber zu gleichem Amte nach Cröbern bei Leipzig kam. Da dieſer ſchon 1752 ſtarb, nahm ſeine Mutter, eine Tochter des Prof. Theologiä Valentin Alberti's, Hauslehrer an, bis er fähig ward, die Thomasſchule in Leipzig zu beſuchen. 1762 fing er die akademiſchen Studien an, 1768 promovirte er als Magiſter und lehrte als Privatdocent, das Jahr darauf ward er Vesperprediger an der Univerſitätskirche, nachher Baccalaureus Theol. und Frühprediger, und da ſeine Vorleſungen und Schriften Beifall fanden, 1776 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Das Jahr darauf machte er eine ihm ſehr nützliche Reiſe nach England und blieb ein ganzes Jahr daſelbſt. 1784 den 6. Februar wählten ihn die Mitglieder des kleinen Fürſtenkollegiums zu Leipzig zum Kollegiaten, und zu gleicher Zeit erhielt er vom Kurfürſten eine Penſion. 1787 ward er vierter ordentlicher Profeſſor der Theologie und Doktor derſelben, disputirte den 20. Sept. pro loco, hielt den 27. Sept. ſeine Antrittsrede, trat 1792 das Seniorat der meißniſchen Nation an, erhielt 1793 die dritte ordentliche Profeſſur und den 10. April ein Kanonikat im Stifte Zeitz, auch das zweite theol. Ephorat der kurfürſtl. Stipendiaten und ſtarb am 12. April 1799. Vergl. Eck's Leipziger gel. Tagebuch. Jahrg. 1784. S. 5., 1787. S. 81., 1792. S. 123., 1793. S. 44., 1797. S. 104., 1799. S. 61. Meuſels Lexikon verſtorb. teutſcher Schriftſteller. Bd. 5. S. 354 f. *) (*Rotermund.*)

4) Franz, zu Anfang des vorigen oder im letzten Viertel des vorher gehenden Jahrhunderts zu Poſen geboren, trat in den Jeſuitenorden und wurde Profeſſor der teutſchen Sprache am Kollegium zu Poſen in der Poſener Diöces. Er war ein wohl ſtudirter und überaus wißbegieriger Mann, der außer vielen andern, zur poliſchen Geſchichte und Literatur gehörigen Seltenheiten, auch einen ſolchen Vorrath von denen, in Kupfer geſtochenen, oder in Holz geſchnittenen Bildniſſen poliſcher Könige und litthauenſcher Herzöge, auch vieler Magnaten, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, zuſammen gebracht hatte, daß man ſchwerlich was Sauberers und Vollſtändigers in dieſer Art in Polen antreffen konnte. Er ſtarb im Frühjahre 1755. Janozki Lex. der jetzt lebenden Gelehrten in Polen. II. Th. 1755. S. 89 u. 197. (*Rotermund.*)

---

*) *Adelung* zum *Jöcher* II, 1907; *Meusels* verſt. Teutſchl. II, 352—354.

†) Vergl. G. L. Richter's Lexikon geiſtl. Liederdichter. S. 125 u. f. Raßmanns Pantheon teutſcher, jetzt lebender Dichter. S. 132 u. f. Meuſels gel. Teutſchland. Bd 3. S. 197 u. f. Bd 14. S. 94 und Bd 18. S. 110. Den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 1072.

*) Er ſchrieb: Prima linguae Ebraeae elementa, una cum doctrina de accentibus. Lips. 1776. 4. denuo edidit et brevem institutionem ad linguam Chaldaicam adjecit. Ibid. 1789. 8. Die übrigen Disput. und Programme ſind in Meuſels gel. Teutſchl. Bd 3. S. 198 und 199 verzeichnet.

Digitized by Google

5) Gottlob Ludwig. geb. 1736 zu Merſeburg, war Mitglied der Benda'ſchen Schauſpielergeſellſchaft zu Dresden und ſtarb daſelbſt den 23. Jul. 1786. Seine Laufbahn als Schriftſteller begann er mit einigen Romanen: Karl Altmann, eine vaterländiſche Geſchichte. Leipz. 1782.; Hans kommt durch ſeine Dummheit fort. Eben daſ. 1782. u. a. m. Auch für die Bühne hat er Einiges geſchrieben, unter andern die Trauerſpiele: „Karl und Luiſe" Leipzig 1785. und „die Schwärmereien des Haſſes und der Liebe" Eben daſ. 1785., ſo wie das Schauſpiel: „Die Inka's." Eben daſ. 1786 *).
(*H. Döring.*)

6) Polykarp Gottlieb, geb. zu Erfurt um 1730, lebte eine Zeit lang in Lauenburg, praktirirte dann in Hanover als Advokat, wo er auch am 16. Dec. 1799 ſtarb. Wir beſitzen von ihm ein ſehr ſchätzbares Verzeichniß einer ſehr großen Anzahl von Urkunden, welche für die Geſchichte Niederſachſens überhaupt und die der braunſchweigſchen Länder ins Beſondere, von Wichtigkeit ſind. Es umfaßt einen Zeitraum von faſt 1000 Jahren, nämlich von 786—1778 und führt den Titel: Inventarium diplomaticum historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum. Hanover u. Leipzig 1785—6. III Bde in Folio †). Madihn ††) (a. a. O. col. 84 des Regiſters.) ſchreibt ihm mit Unrecht die Abhandlung über die Rechte eines teutſchen Kaiſers über den Papſt zu, deren Verfaſſer Chriſtian Gottlob Hempel iſt. (*Ad. Martin.*)

7) Raphael, ein Jeſuit der lithauenſchen Provinz, in der Woiwodſchaft Brzesc, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geboren, legte auch daſelbſt bei den Jeſuiten, den erſten Grund in den Sprachen und übrigen Schulwiſſenſchaften. Nachdem er in den Orden aufgenommen war, beſchäftigte er ſich in verſchiedenen Jeſuitenkollegien ſo lange mit der Unterweiſung der Jugend in der latiniſchen Sprache, bis ihn ſeine Obern nach Warſchau ſchickten, die Theologie zu ſtudiren. Als dieſes geſchehen war, widmete er ſich den ſchönen Wiſſenſchaften ganz und trug die Regeln der Beredſamkeit und Poeſie bald zu Warſchau, bald zu Pulluſk vor. Nachher erklärte er zu Grodno die Vernunftlehre und das Recht der Natur. Im Jahre 1753 trat er in dem zu Warſchau neu errichteten Collegium nobilium die Praefectura humaniorum literarum und die Profeſſur der Philosophia amoenior et experimentalis, mit dem Charakter eines Vice-Regens an. Er beſaß in den ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſten keine gemeine Geſchicklichkeit, hatte die alten römiſchen Redner und Dichter fleißig geleſen, und ſich eine große Fertigkeit in gebundener als ungebundener Schreibart erworben. 1755 ward er Beichtvater des Kaſtellans von Polocz, Conſtantin Ludwig Plater, der ihm auch die Erziehung ſeines Sohnes anvertrauete. Von ſeinen weitern Lebensumſtänden iſt mir nichts bekannt. Er ſchrieb 1747 eine Lobrede auf die Zaluski'ſche Bibliothek, die in ſeinen andern gehaltenen Reden abgedruckt iſt. — Assertiones philosophicae. 1753. 2 Bog. 8. — Clodoaldus, Daniae princeps, Tragoedia. Varsaviae 1748. 4. 6 Bog. — Darius, Tragoedia. Ibid. 1749. 4. 7½ Bog. Vgl. Janozki Lex. der jetzt lebenden Gelehrten in Polen. Bd. I, 47. Bd. II, 118. 179. Deſſelben Polonia literata. P. I, 26. (*Rotermund.*)

*) Vergl. Meuſel's Lexikon verſt. Schriftſteller. Bd 5. S. 335 u. f. S. Baur's neues hiſtor. biogr. literar. Handwörterbuch. Bd 2. S. 707. Naßmann literar. Handwörterbuch verſtorbener teutſcher Dichter. S. 269.

†) Madihn in suppl. I. ad *Lipenii* bibl. real. jurid. col. 168 ſagt, Tom. 1—8., wahrſcheinlich durch einen Druckfehler veranlaßtes Verſehen. ††) Vergl. Meuſel Lexik. d. verſtorb. teutſch. Schriftſt. Bd V. S. 356.

HEMPSTEAD, Kanton im Gebiete Arkanſas, vereinigte Staten von Nordamerika, 33° 40′ Nördl. Br., ſtößt im Norden an den Kanton Clark, im Oſten an denſelben, iſt aber dort vom Washita (Arm des Miſſiſippi) umfloſſen, im Süden an den Stat Louiſiana, im Weſten an den Red River, einen andern Arm des Miſſiſippi. Aus dem innern Hochlande ſtrömen die Bayoux, Bodeau und Dutchet ſüdweſtlich dem Red River und der Bayou Saluter ſüdöſtlich dem Washita zu. Enthält eine Abwechſelung von Prairien und Hügelwaldlande. Höchſt fruchtbare Strecken. Wenig angebaut. Nach der Louiſiana-Gazette vom 10. Oct. 1827, hat er 3240 Einw. (1820: 2248 Einw.). Der Hauptort Hopefield liegt an der Landſtraße, die quer durch den Kanton, aus Natchitoches im State Louiſiana, nördlich nach Little Rock und von dort öſtlich an den Miſſiſippi führt, 62 teutſche Meilen nordöſtlich von New Orleans. (*Röding.*)

HEMRICOURT, adeliges Geſchlecht des alten Hasbaniens, das vornehmlich um des Schriftſtellers, Jakobs von Hemricourt willen, Aufmerkſamkeit verdient. Thomas und Ameil von H. Brüder, lebten zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Als die Stadt Lüttich 1212 von den Brabäntern genommen, und auf das Schrecklichſte heimgeſucht wurde, verhinderte Thomas allein, durch ſeinen Einfluß bei dem Herzoge von Brabant, die gänzliche Zerſtörung der unglücklichen Stadt. Als die Lütticher ein Jahr ſpäter, am 13. Oktober 1313, in dem Treffen bei der Warde de Steppe, unweit Montenaken und Houtem, blutige Rache nahmen, ſtritten Thomas und Ameil in der Sieger vorderſten Reihen, und indem ſie die Schmach des Vaterlandes tilglen, rächten ſie zugleich eine perſönliche Unbill. Ihr Feind, Heinemann von Hotteburge, fiel unter ihren Streichen. Um der Blutrache zu entgehen, heiratheten Thomas und Ameil, jeder eine Tochter des gefallenen Ritters. Thomas wurde der Vater von vier Söhnen (auch Ameil hinterließ eine zahlreiche Nachkommenſchaft, welche die ſämmtlichen Ortſchaften längs der Yrne, auch mehrere Dörfer im Innern des Landes bevölkerte; aus derſelben ſind vornehmlich die von Bovigniſtier und Stier zu bemerken (Wilhelm Frognut, Gerhard de Vyle, Thomas de Lantremange, Robert de Crenwick). Des Wilhelm Frognut älterer Sohn (der jüngere Gottfried, beſaß Herk, bei Tongern) Wilhelm Malclerc, genannt ly bon Sires de Hemricourt, war einer der gewaltigſten

Digitized by Google

Ritter des 13ten Jahrhunderts: bis nach Neapel drang des zu Schimpf und Ernſt gleich furchtbaren Kämpen Ruf, daß Karl von Anjou ſich ihn erbat, um in dem Zweikampfe, den er zu Bordeaux mit dem Könige von Aragonien beſtehen ſollte, an ſeiner Seite zu fechten. Der Zweikampf unterblieb, aber Wilhelm fand auch ferner Gelegenheit genug, ſeinen unbändigen Muth zu zeigen: eine ſeiner wichtigſten und hartnäckigſten Fehden galt denen von Berlo, in einer andern, mit dem Vilain de Jardegnée wurde er deſſen Gefangener. „Adont fist ly Vilains traire ariere ses amis et arainat le Saingnor de Hemricourt par ceste maniere: Sires de Hemricourt Sires de Hemricourt vos aveis tamains aus porsyet le monde de là meire et decha meir et astect partis de tamains perveulheuz assauz et al dierain esteis cheus en las don si povre escuivier que je suy; je vos conjure par la foid que vos deveis a Dieu, a Monss. Saint George que vous moy dites, que vos feriez de moy, je vous me teniez en teile point que je vous tieng a present? et ilh respondit com hardis et sains paour, par le seriment dout tu mas conjureit et par les oez Dieu, tu morois de ceste main, dont tamains out esteit mors: Sires de Hemricourt, Sires de Hemricourt, respondit ly Vilains, de ma mort ne sieroit ce niut gran domage, mais delle vostre ne sieroit jamais ly domage restoreis, je ne plaice a Dieu, que de sy petit homme que je suy, sovit mors sy vailhans hous que vos esteis, mais je vos requiere et recarge soy loyalteit de chevalerie que moy voilhiez acordeir a voz cuziens de Blehen (die die Fehde eigentlich betraf), car tout ce que je leur ay forfait je lamenderay a vostre ordinance et moy suffyerat vostre simple parolle, car je ne suy niut dignes de rechivoir le creance de sy vailhant homme que vous esteis, et de ce que je ay mespris envers vos, je vos en prie merchis: ilh aidat releveir le bon Saingnor et s'en genoulhat devant ly et ilh ly pardonat et ly otroyat de faire la dite pais, sy qu' il fist, car ilh chevachat tantost a Blehen et fist de la dite Werre une bonne pais, se demoront apres ce bon voisins, chil de Blehen et de Jardegneez, car ilh estoient assy cuzieus dedit linage de Harzeez, sy qu' il demoront de dont en avant en pais. De ceste cortoisie et gentilece fut puis ly Vilains de Burnommeis mult prisiez, loyez et avanchiez, s' en fut tot le sorplus de son eage, honoreis de tos Saingnors.“ So Hemricourt, S. 123, und mag dieſe Stelle als eine Probe ſeiner Schreibart dienen. Thomas von H. zu Lantremange hatte einen Sohn, der geiſtlich, und drei Töchter. Die eine, Maria, verliebte ſich in einen jungen Mann, Namens Adam, den Sohn des Wilmar de Tombor, eines ehrlichen Eigenthümers aus Hemricourt, welchen Adam ſie als ihres Vaters Liebling und Geſchäftsführer kennen gelernt, entfloh mit ihm nach S. Trond, und ließ ſich dort trauen. Des Vaters Zorn war gränzenlos, zwey Jahre lang mußte Adam, fortgeſetzter lebensgefährlicher Nachſtellung zu entgehen, ſich in S. Trond eingeſchloſſen halten. Endlich erfolgte doch die Ausſöhnung, Adam lebte bei dem Schwiegervater und führte nach wie vor, deſſen Geſchäfte, aber niemals war Thomas zu bewegen, daß er der Tochter auch nur das Mindeſte gegeben hätte, obgleich er ihres Sohnes Pathe geworden. Dieſer Sohn auch Thomas von Hemricourt genannt, ſtudirte zu Paris, wurde, als einer der größten Rechtsgelehrten, Sentencier de la court de l'Officiat zu Lüttich, und erzeugte in ſeiner Ehe mit Clémence de Cornut ſieben Söhne. Der älteſte, Adam, wurde Mönch in der Abtei Beaurepaire und Prior zu Reckheim, der zweite, Thomas, ſtarb als einer der reichſten Weinhändler der Stadt Lüttich; der jüngſte, Gilles, Secrétaire des Echevins de Liège, und vermählt mit Ida d' Abée, intereſſirt uns beſonders, als der Vater Jakobs von Hemricourt, des Geſchichtſchreibers. Jakob, deſſen Geburtsjahr wir nicht anzugeben vermögen, war zweimal vermählt, in erſter Ehe mit Franciska de Miſſion, deren Vater, Peter de Miſſion, ein wohlhabender Bürger und Tuchmacher in Lüttich, in zweiter Ehe mit Agnes von Coir, der Witwe Johanne von Lavoir. Er überlebte beide Frauen, trat, in hohem Alter, in den Johanniterorden, ohne jedoch von den Ordenseinkünſten Etwas zu beziehen, wahrſcheinlich war er alſo, was man in ſpätern Zeiten Chevalier de grace nannte, ſtarb den 18. Oktober 1403, und wurde zu Lüttich, in der Chapelle des Clercs, beigeſetzt. Das Grabmonument, das ihm daſelbſt errichtet worden, iſt, ſammt der Kapelle ſelbſt, unter der franzöſiſchen Herrſchaft verſchwunden; von erſterem hat indeſſen Salbray einen Abriß geliefert. Der Nämliche hat auch Hemricourts Hauptwerk edirt, unter dem Titel: Miroir des nobles des Hasbaye, composé en forme de chronique par Jacques de Hemricourt chevalier, de S. Jean de Jérusalem, l'an 1353. Où il traite des généalogies de l'ancienne noblesse de Liége et des environs, dépuis l'an 1102. jusques en l'an 1398. Avec l'histoire des guerres civiles du dit pays, qui out duré l'espace de quarante cinq ans et le traité de paix, qui fut concluë ensuite des dites guerres. Mis du vieux, en nouveau langage, enrichy d'un grand nombre des Figures en taille-douce, et dédié à Monseigneur le Comte de Marchin, par le Sr. de Salbray. A Bruxelles, chez E. Henry Fricx, 1613. fol. S. 375. — Hemricourt, deſſen Stellung von der der meiſten Chronikſchreiber weſentlich verſchieden iſt, hat auch eine ihm ganz eigenthümliche Manier angenommen. Statt Annalen zu liefern, erzählt er die Schickſale und Verbindungen ſeiner Verwandten und Bekannten: nicht nur, daß er Dinge vorträgt, die ihm auf das Genaueſte bekannt ſeyn mußten, nicht nur, daß er über Gegenſtände belehrt, die in den gewöhnlichen Chroniken ſo ſehr vernachläſſigt ſind, über das häusliche Leben, die häusliche Politik des Mittelalters, ſondern es gibt auch das perſönliche Intereſſe, das er an Allem nimmt, ſeiner Darſtellung eine Lebhaftigkeit, einen Glanz, wie ſie kein einziger Schriftſteller der mittlern Zeit beſitzt, und an

Digitized by Google

die Salbray's, oder genauer, des Abbé Maſſart, ſchlechte franzöſiſche Überſetzung von ferne nicht reicht. Salbray war nämlich ganz unfähig, einen franzöſiſchen Autor aus dem 14. Jahrhundert zu verſtehen; außerdem war er aber auch ein höchſt flüchtiger Arbeiter, wie ſich dieſes aus den erſten Zeilen ergibt. Er verſichert nämlich in ſeinen Nachrichten von des Ritters Leben, die aber noch ungleich dürftiger, als die unſrigen, derſelbe ſei den 3ten Tag des Decembers 1403 geſtorben, während die gegenüber angebrachte Grabſchrift ganz deutlich den 18ten December zeigt. Aber noch weſentlichere Fehler fallen dem Herausgeber zur Laſt. Hemricourt erzählt z. B., er habe ſein Werk im J. 1398 geſchloſſen, und doch wird, S. 73. eine Begebenheit aus dem J. 1415 (H. ſtarb, wie geſagt, 1403) erzählt; Salbray kann demnach nicht das Originel, wie er doch ausdrücklich verſichert, ſondern nur eine verfälſchte Abſchrift vor ſich gehabt haben, und ein neuer correkter Abdruck, etwa für die Sammlung der teutſchen Geſchichtſchreiber, in die das Werk allerdings gehörte, wird um ſo wünſchenswerther, da des Canonicus Jalheau Ausgabe vom J. 1791. (à Liège, chez Bassompierre, fol.) mit Hinweglaſſung des Urtextes, nur Maſſarts Überſetzung, nach dem Geſchmacke des 18ten Jahrhunderts zugeſtutzt, ſchon einige brauchbare Anmerkungen liefert, des Prälaten Bütkens Arbeit aber unvollendet geblieben iſt. — Ein anderes Werk des gelehrten H., ein Traktat de la temporalité de l'évêché de Liège iſt nur im Manuſcript vorhanden, und gemeiniglich der unter dem Namen Pawillart, bekannten Sammlung Lütticher Geſetze, Freiheiten und Verträge einverleibt; noch vor wenigen Jahren hatte dieſer Traktat Geſetzeskraft.

In ſeiner erſten Ehe mit Franciska de Miſſion wurde Jakob Vater eines Sohnes, Gilles, der nach einander drei Frauen nahm: die erſte Johanna Boileau de Mons, ſtarb kinderlos, die zweite, Agnes de Lavoir, war ſeiner Stiefmutter Tochter erſter Ehe, und wurde die Mutter von Johann und Franciska, von H., die dritte, Maria de Blehen, hinterließ ebenfalls mehrere Kinder. — Richard von H., Herr von Seron, Meſſe, Forvie, erheirathete im J. 1660. Ramioul, an der Maas, unweit Lüttich, erwarb auch Mozet, bei Namur. Bertholt Franz Walther, Graf von H., lebte noch im J. 1796. als Domherr zu Lüttich, und ſeines Bruders männliche Nachkommenſchaft blühet noch heute, obgleich Ramioul verwüſtet worden. — Die Grafen von Grünne ſollen ein Zweig des Geſchlechtes Hemricourt ſeyn, was wir indeſſen bezweifeln. (*v. Stramberg.*)

Hems, ſ. Hemss.

HEMSBACH, anſehnlicher Marktflecken an der Bergſtraße, an dem Fuße der ſchönſten Weinhügel, über eine halbe teutſche Meile nördlich von der Stadt Weinheim, und 1¼ Meile faſt ſüdlich von den Trümmern der uralten Abtei Lorſch, zu deren Fürſtenthum er einſtens gehörte. Sein Name läßt ſich bis zum J. 792 verfolgen, wo innerhalb der Gränzen der Waldmark von Heppenheim die Villa Hemmingisbach an der Wiſgaz genannt wird[1]), d. i. der heutigen Weſchnitz, die ¼ M. weſtlich davon fließt. Unter mehreren kleinen Bächen, welche ſie aufnimmt, iſt auch die Hemsbach. Im J. 948 übergab Otto d. Gr. einige Lorſcher Beſitzungen in der Villa Hemmingesbach in dem Gaue Rinecgowe in der Grafſchaft des Grafen Udo, dem Cleriker Liuther, tauſchweiſe zum lebenslänglichen Genuſſe[2]). In den alten Nachrichten über den Ertrag der verliehenen Kloſterhuben[3]), ſo wie in den jüngeren Lorſcher Lehenverzeichniſſen aus dem 12ten Jahrh.[4]), findet man die reichen Einkünfte, welche das Kloſter aus dieſem Orte, welcher dort Heimingesbach, hier aber Hemmingesbach und Heminesbach heißt, bezogen hat, auch die Namen der damaligen Beſitzer der zinsbaren Güter, unter welchen auch Glieder der alten Edeln von Handſchuchsheim und von Münzenberg bemerkt werden. In demſelben Jahrhunderte ſcheint auch ein mit dem Orte gleichnamiges edles Geſchlecht geblüht zu haben; ſo ſchenkte Hedwig von Hemmingisbach der Abtei Schönau, ungefähr um d. J. 1180, einen Hausplatz in unſerem Orte, und daran hängende 8 Jucherte Äcker[5]). Schon damals war der Ort ſtark bevölkert, und mit mehreren Höfen umgeben; bald kam er an die rheiniſchen Pfalzgrafen, entweder als Eines der 7 großen Vollehen (Fahnlehen), mit welchen der Abt zu Lorſch im Anfange des 12ten Jahrhunderts den Pfalzgrafen Gottfried belehnte, und die nach deſſen Tod an ſeinen Tochtermann, den Herzog Welf VI. fielen[6]); oder er wurde damals, als Lorſch durch Kaiſer Friedrich II. an das Erzſtift Mainz überging, von den Pfalzgrafen als Erb- und Kaſtenvögten, als Schutz- und Schirmherren der Abtei eingezogen. Die Geſtändniſſe der Erzbiſchöfe Syfrid v. J. 1274 und Peter v. J. 1308, beſtätigen dieſes[7]). Im J. 1314 wird der Ort als den Pfalzgrafen gehörend, bezeichnet, in ſofern ſich Ludwig der Baier feierlich verpflichtete, dem Erzbiſchof Peter von Mainz, unter andern auch die Hälfte der ihm und ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf, gehörenden Villa Hemmesbach abzutreten, wenn er ihn auf den römiſchen Königsthron erhebe[8]). Hemsbach und ſeine wahrſcheinlich damals ſchon vorhandene Burg

1) *Determinatio Marchae Hephenheim* fact. ex praecepto Caroli regis an. XXVII regni ejus, mediante mense Augusto etc. etc. In Cod. Lauresham. diplomat. carta VI. 2) *Otto Rex* in Commutatione: Dat. III kalend. Martii, an. incarnat. Dom. DCCCCXLVIII, indict. VI, regnante pio rege Ottone an. XIII Act. Salcae: In Cod. Lauresh. carta LXVII. 3) *Notitiae Hubarum de Heimingesbach* ib. cart. MMMDCLXIX. 4) *Census et Oblationes* posteriores in Hemmingesbach ibid. cart. MMMDCCCXVIII ad … XXI et MMMDCCCXXXII. 5) *Sigehardus Laurens. Eccles. Abbas et Cunradus illustris Comes Palatinus de Reno ejusd. Eccles. Advocatus* in Confirmatione acquisitionum Schoenaug. infra termin. Laureos. In Cod. Schoenaug. diplomat. cart. XIV. 6) *Chronicon Laureshamense* in Editione Mannhem. p. 231. 7) Urkundenauszüge bei *Tollner* in Additionibus ad Histor. Palatin. p. 85. 87. 8) *Ludewicus etc. Comes Palatin. Reni, Dux Bavarie* in literis sup. hoc: Dat. in Lorch An. Dom. MCCCXIV, pridie Idus Septembr. Apud *Gudenum* in Cod. dipl. Moguntin. Tom. III. cart. LXXX.

Digitized by Google

kam ſo an das Erzſtift zu Mainz, und wird daher in dem Vertrage von Pavia das J. 1329, wodurch das Land der Pfalzgrafen vertheilt wurde, nicht mehr genannt. Doch fiel es wohl bald zurück an die Pfalz, da ſchon Ruprecht der Alte ſeinen natürlichen Sohn, den Ritter Anshelm, zu einem Herrn von Hamsbach[9]) macht, und ein altes kurpfälziſches Zinsbuch vom J. 1369 das Recht der Pfalz auf dieſen Ort voraus ſetzt[10]). Hemsbach, die Feſte, wird zuerſt im J. 1410 erwähnt, wo ſie Kaiſer Ruprecht ſeinem jüngſten Sohne, dem Pfalzgrafen Otto I. von Mosbach, jedoch erſt nach dem Tode der Königinn zutheilt[11]). Dieſer aber übergab im J. 1448 ſeinem Bruder, dem Herzoge Stefan, als Unterpfand ſein Schloß und Dorf Hemsbach[12]), und verſetzte 1449 die Feſte ſammt den Dörfern Hemsbach, Laudenbach und Sulzbach für 6000 Gulden dem Biſchofe von Worms auf eine ewige Wiederlöſung[13]). Indeſſen blieb die Feſte nebſt ihrem Zugehör im Beſitze von Pfalz, und wurde unter der Regirung des Kurfürſten Friedrich I., den man den Siegreichen nannte, durch das 20jährige Bündniß berühmt, welches dieſer große Vertheidiger der Freiheit teutſcher Fürſten und Völker mit dem Erzbiſchofe Diether von Mainz am 4. Aug. 1460 daſelbſt ſchloß[14]), und am 16. Nov. 1461 zugleich mit dem Grafen Philipps von Katzenelnbogen noch feſter knüpfte, und nachher zu Weinheim auf ewige Zeiten zu verlängern unternahm[15]). Otto II. von Mosbach, der Sohn vom Herzog Otto I., gibt in einem Vertrage vom J. 1479 das Schloß und Dorf Hemsbach mit Laudenbach noch als ſein Eigenthum an[16]), verkaufte es aber im Jahre 1485 nebſt den dazu gehörigen Dörfern, nur den Zoll ausgenommen, für 600 Gulden dem Biſchofe Johann von Worms[17]). Kurpfalz hat nicht nur den Zoll immer allein bezogen, ſondern auch die hohe Centgerichtsbarkeit und die landesfürſtliche Oberherrlichkeit ſtets angeſprochen und trotz des Widerſpruches von Seiten der worms'ſchen Biſchöfe auch behauptet[18]). Indeſſen machten die Biſchöfe aus dieſer Beſitzung ein beſonderes Amt und Kellerei und hielten auch in dem Schloſſe Hemsbach öfters ihren Hof, bis endlich das Hochſtift Worms im J. 1705 durch einen Tauſchvertrag das Amt Hemsbach mit allen Rechten und Gerechtigkeiten gegen die Kellerei Stein an Kurpfalz auf ewig abtrat[19]). Nun wurde es mit den drei dazu gehörigen Orten Hemsbach, Laudenbach und Sulzbach dem damals neu errichteten kurpfälz. Oberamte Ladenburg einverleibt, und führte in ſeinem alten Gerichtsſiegel: in einem Herzſchilde ein umgewendetes Zugjoch in der Mitte und oben und unten eine Roſe, mit der Umſchrift: Sigillum Oppidi Hemspacensis[20]). — Nach der Abtretung der dieſſeitigen rheinpfälziſchen Landesſtücke an Baden wurde die Gemeinde Hemsbach, wozu nebſt dem Marktflecken auch die Lampertsheimer Hütte oder der Rennhof, der Schaf- oder Gunzenbacher Hof, die Watzenau oder der Watzenhof und das Dorf Sulzbach mit dem Sulzbacher Hofe zuſammen 1575 Selen, 240 Häuſern und 4 Getreidemühlen gehörten, dem Amte Weinheim zugetheilt[21]). Allein dieſe Stücke gehörten von jeher zu dem alten Hemmingesbach und erſcheinen in den Lorſcher Zins- oder Lebensverzeichniſſen dieſes Ortes aus dem 12ten Jahrh. faſt alle ſchon unter ihren heutigen Namen[22]). Sie gehören jetzt noch zu dem heutigen Bezirksamte Weinheim, und der Marktflecken mit den Höfen Balzenbach, Rennhof und Gunzenbacher Hof zählt nun 1572 Bewohner, worunter 833 Evangel., 666 Kathol. und 73 Juden ſind, Sulzbach mit dem Sulzbacher und Watzenhof 473 Bew., wovon 219 Evang. und 254 Kathol. ſind, im Ganzen 2045 Gemeindeglieder. Die Gewerbsthätigkeit derſelben zeichnet ſich durch Ackerbau und beſonders durch vorzüglichen Weinbau aus. Die alte Pfarr- und Mutterkirche iſt dem heil. Laurentius geweiht, und zwiſchen den Katholiſchen und Evangeliſch-Reformirten gemeinſchaftlich. Südweſtlich von dem Flecken ſieht man noch die Trümmer der alten Feſte und die Spuren ihrer Gräben; ein Keller iſt noch zur Verwahrung der herrſchaftlichen Weingefälle wohl erhalten, eben ſo ein alter Thurm. (*Leger.*)

HEMSEN (Johann van), geboren zu Antwerpen um 1500; von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts weiter bekannt. Er blühete zu Harlem um 1530, in ſeinen Werken kam er der Natur in vielen Stücken nahe, führte ſie mit großem Fleiße aus und gab ſeinen Figuren ein kräftiges Kolorit. Überhaupt hielt er ſich mehr zur alten Malerei, malte auch mehrere Werke im Geſchmack von Albrecht Dürer. Die Wiener Gallerie beſitzt 6 Gemälde dieſes Meiſters, auch in der Gallerie zu München befinden ſich zwei Stück. Von Mannlich †) ſagt von dem einen: „Wechsler, Wucherer und eine Frau ſitzen an einem mit Gold- und Silbermünzen und mit Kleinodien bedeckten Tiſche, die gedrückten Schuldner jammern über ihre Härte. Georg Fiſcher hat den Sinn oder die Bedeutung dieſes Gemäldes erweiteet, indem er den Heiland hinzu gefügt, und dadurch den Ruf des heil. Mat-

9) *Joannis* in nota ad *Parei* Histor. Palatin. p. 167, et auctores ibid. adducti. 10) Urkundliche Nachricht bei Widder in Beſchreibung der Kurpf. I. 472. 11) Königs Ruprecht Theilung, Urkunde bei *Tollner* in Cod. dipl. Palatin. cart. CCV. 12) Urkunde in den Beilagen zur gründlichen Ableinung der Veldenz'ſchen Succeſſion ꝛc. ꝛc. ꝛc. Nr. XXVI. 13) *Londorpii Acta publ.* Tom. I. p. 601. 14) Urkunde: Geben ꝛc. im Schloſſz Henmspach uff Montag nach ſant Peterstag ad Vincula etc. 1460. Bei Kremer im Urkundenbuche zur Geſch. des Kurf. Friedrichs des I. Nr. LXXIII. 15) Kremer in Geſch. Kurf. Friedrich I., im III. Buche, § XXI. 16) Urkunde in den Beilagen zur Ablein. der Veldenz. Succeſſion ꝛc. Nr. XXVIII. 17) *Londorpii* Acta publ. IX, 604. 18) *Justitia Causae Palatinae*, cap. V. pag. 105 seqq. 19) Urkunde in Lünig's Reichsarchiv, Part. Spec. pag. 751, Nr. CCCI, Artic. 2. 20) Widder in Beſchrb. der Kurpf. I. Bde. S. 477. 21) Wund in Beſchreibg. der bad. Pfalzgrafſchaft, Seite 85. 22) *Notitiae Census et Oblationum in Hemmingesbach*, ſ. vorherg. 41e Note.

†) Mannlich's Beſch. der Gemäldeſamml. zu München. Th. 2. N. 119.

Digitized by Google

thäus zum Apoſtelamte vorzuſtellen geſucht hat. Halbe Figuren in Lebensgröße." Dieſer Künſtler hatte eine Tochter Namens Katharina, welche als Miniaturmalerinn in Dienſten des Königs von Spanien war. (*Weise.*)

HEMSKERK, HEEMSKERK, Name einiger ausgezeichneten Künſtler: 1) Egbert der ältere; ſeine Werke ſind zwar allgemein bekannt, doch über ſeine Perſon und Schickſale haben wir keine andere Nachrichten, als daß er ein vortrefflicher Maler war. Seine Arbeiten ſind Zierden der Kunſtkabinete in und außer Teutſchland. Sei der Gegenſtand, welchen er bearbeitete, ein melancholiſches Krankenzimmer, oder eine Schenke, wo ſich die frohe Laune offenbart: überall bleibt er derſelbe Meiſter, welcher Wahrheit in ſeine Darſtellungen zu bringen wußte. Seine Zeichnung iſt richtig, die Färbung natürlich, und die Behandlung des Ganzen läßt Nichts zu wünſchen übrig.

2) Egbert der jüngere, geboren zu Harlem im Jahr 1645, lernte dort bei Peter Grebber, obſchon ihn der Geſchmack ſeines Vaters und Brouwers mehr anſprach. Teufelsbeſchwörungen, Zuſammenkünfte von Hexen, Betrunkene, Wachtſtuben und ähnliche Gegenſtände, ſtellte er am liebſten dar und bei ſeinem leichten, freien Pinſel und geiſtreicher Zeichnung, gelangen ſie ihm auch auf eine bewunderungswürdige Art. Er ließ ſich ſpäter zu London nieder, woſelbſt er auch im J. 1704 ſtarb, und einen Sohn hinterließ, welcher ſich zwar auch der Malerei widmete, ohne daß aber etwas Weiteres über ihn bekannt geworden wäre *). (*Weise.*)

3) Jakob und

4) Martin ſ. unter Heemskerk (2te Sect. IV. Bd. S. 46 ff.)

Hemskerkeruntiefen ſ. Fidschi Archipel.

HEMSÖN, eine Inſel, 1 Meile lang, ¼ Meile breit, etwa 3 Meilen im Umkreiſe, mitten in der Mündung des Fluſſes Angermann in dem bothniſchen Meerbuſen, an der Küſte der ſchwedenſchen Provinz Angermannland. Auf der Inſel iſt eine Kapelle erbauet worden. (Nach Punald.) (*von Schubert.*)

HEMSS, حِمْص, iſt der Name von drei Orten [1]); 1) der Stadt Iſchbilia, Sevilla, den dieſe Stadt erhielt während der Herrſchaft der Omaijaden in Spanien, welche vielen ſpaniſchen Orten Namen ſyriſcher Städte beilegten [2]); 2) eines Fleckens bei Damask; 3) einer Stadt in Syrien. Dieſe Stadt

Hemß, weniger richtig auch Homs, das alte Emeſa, Ἔμεσα, Emeſſa, Ἔμεσσα oder Emiſa, Ἔμισα, Chemps, Χέμψ [3]), liegt zwiſchen Hama und Damask, im Thale des Orontes, jetzt Aaſſi, kaum 1 (arab.) Meile öſtlich vom Fluſſe [4]), unter 84° 45' Br. 54° 51' L. Die Umgegend iſt fruchtbar, geſund, wohl bewäſſert durch den Fluß Aaſſi und die aus ihm abgeleiteten Kanäle [5]); ſie gehörte zur alten Provinz Apamene, jetzt zum Ejalet Scham, und macht ein eigenes Sandſchak, das von Hems, gegenwärtig mit dem von Salamieh vereinigt. Das alte Emeſa war berühmt durch einen prächtigen Tempel der Sonne und als Geburtsort des Heliogabal, im J. 15 H. 636 Chr. kam es, nach kurzer Belagerung, in die Hände der Muhamedaner [6]), ſo blühend, daß die Einkünfte von der Stadt 800,000 Dirhems betrugen [7]). Um die Stadt herum waren Baumpflanzungen, der Fluß Aaſſi von Gärten und Weinbergen gleichſam eingezäunt, weder von Schlangen noch Skorpionen beläſtigt [8]). Von 551—661 H. (1156—1262 Chr.) war Hemß der Sitz einer Aijubiten-Dynaſtie, geſtiftet von Schirkuk ben schâdsi شيركوه بن شادي, erloſchen mit Musa ben ibrahim, El-Malek el-aschraf الملك الاشرف [9]). Durch die eigenen Gebieter und durch die Araber [10]) kam Hems immer mehr herab, ihre Bewohner (jetzt 25 bis 30,000) ſtanden ſchon früh im Rufe der Weichlichkeit, die Weiber galten als vorzüglich ſchön [11]). Zur Zeit der Araber hatte die Stadt keine beſondern Merkwürdigkeiten, El-Iſtachri führt als ſolche eine prächtige Kirche an, halb zum Gottesdienſt der Chriſten beſtimmt, halb in eine Moſchee verwandelt; Ibn alwardi eine hohe Kuppel mit einer Reiterſtatue von Erz, welche durch den Wind gedreht wurde, an der Wand der Kuppel war der Talisman zu ſehen, der Schlangen und Skorpione abhielt. Jetzt enthält ſie gar nichts Merkwürdiges; ſie iſt mit einer Mauer umgeben, gepflaſtert, die Häuſer ſind zum Theil aus ungebrannten Ziegeln, die Bazars theils mit Holz gedeckt, theils gewölbt und ärmlich. Vor dem Thore liegt eine Moſchee mit dem Grabe Chaled ibn walids [12]). Nach andern Nachrichten ſoll hier noch viele Induſtrie herrſchen, und die Bazars ſollen, beſonders mit ſeidenen Zeugen wohl verſehen und ſtark beſucht ſeyn [13]). — Von den vielen Gelehrten, welche nach Es-Samani aus dieſer Stadt abſtammten, wird nur Einer erwähnt, Abu abd'allah mohammed ben el-mussthafa ben bohlul el-hemsſi ابو عبد الله محمد بن المصطفي بن بهلول الحمصي geſtorben in Mekka während ſeiner Pilgerreiſe, im Jahre 246 H. 860 Chr. [14]) (*Möller.*)

*) Fiorillo Geſch. der Malerei in Großbritannien. Th. 5. S. 507.

1) *El-Moschtarek* Cod. Par. 2) *Es-Samâni* im *Lobab* Cod. Goth. no. und *El-Moschtarek.* 3) *Bischoffs* und *Möllers* vergl. Wörterbuch d. Geogr. S. 468. 4) *Abulfedae* tab. Syr. p. 104. 5) *El-Issthachri* Cod. Goth. Nr. 312. *Kaswini* atsar el belad Cod. Goth. Nr. 234. Ibn aijâs Cod Goth. Nr. 302. *Abulfeda* a. a. O. *Ibn el wardi* an *Abulfedae* tab. Syr. p. 186. 6) *Abulfedae* Ann. I. p. 225. 7) *Dschihan numa* p. 590. 8) *Kaswini, Ibn el wardi, Abulfeda* etc. 9) *Abulfedae* Ann. V. p. 11. *Hadschi Chalifa* tab. 10) *Dschihan numa* a. a. O. 11) *Ibn el wardi.* 12) Richters Wallfahrten. S. 205. 13) Vollſtänd. Handb. d. Erdbeſchr. Abth. IV. Bd 2. Weimar 1821. S. 366. 14) كتاب اللباب Cod. Goth. Nr. 485.

Digitized by Google

HEMSTERHUYS, 1) Franz, ein geachteter holländiſcher Archäolog und Philoſoph, geb. im J. 1720 zu Gröningen, Sohn eines Arztes und Enkel des bekannten Philologen Tiberius Hemſterhuys*). Trotz ſeiner Vorliebe für Archäologie und die ſpekulativen Wiſſenſchaften trat er doch in den Statsdienſt und bekleidete eine angeſehene Stelle im Statsſekretariat Hollands bis an ſeinen Tod, welcher im J. 1791 erfolgte**). Seine Schriften wurden auch ins Franzöſiſche übertragen und erſchienen geſammelt unter dem Titel: Oeuvres philosophiques (Paris 1793, und 2. Ausg. 1808. 2 Bde. 8.); teutſch erſchienen ſie Leipzig 1792—97 in 3 Bdn. 8. Beſonders wurden ausgezeichnet die Lettres sur les désirs (zuerſt erſchienen 1772. 8.), und Aristée ou de la Divinité (zuerſt Paris und Harlem 1779 in 8.). Seine übrigen Schriften philoſophiſchen Inhalts ſind: Sur l'homme et ses rapports; Sophyle, ou de la Philosophie; Simon ou des facultés de l'âme; lettre de Dioclès à Diotime sur l'athéisme; Alexis ou de l'âge d'or; Description philosophique du charactère de feu N. Fagel; archäologiſch dagegen ſind die lettres sur la sculpture und sur une pierre antique, l'amour et l'égoisme. Außerdem iſt in ſeinen Werken ein Brief Jacobi's an Hemſterhuys. Die Darſtellung dieſes Philoſophen iſt populär und meiſten Theils in dialogiſcher Form, dabei ſehr anſprechend und gefällig; er zeigt viel Geiſt und eine reiche Phantaſie, beweiſt großen Eifer für das Poſitive im Chriſtenthum und bekämpft Atheismus und Materialismus aus allen Kräften***). (*R.*)

2) Johann, ein Sohn des holländiſchen Arztes und Leibmedikus des Prinzen von Naſſau-Oranien, Sibold Hemſterhuis, war den 1. Januar 1657 zu Leuwarden in Friesland geboren, ſtudirte zu Franecker und Leyden die Arzneiwiſſenſchaften, wurde den 7. Febr. 1704 Profeſſor der Medicin zu Franecker, ſchrieb Dissertationes und eine Antrittsrede, de Medicinae necessitate, dignitate, caussisque infrequentioris successus, ſtarb aber ſchon am 6. Januar 1706. Peter Latane, Profeſſor der Medicin und der Botanik, hielt ihm eine Leichenrede. S. Series Professorum in Academia Franeck. S. 73. (*Rotermund.*)

3) Sibold†), ein holländiſcher Arzt des 16. Jahrh., bemerkenswerth wegen ſeines Eifers, womit er die Entdeckungen von Pecquet, Thom. Bartholin und Olaus Rudbeck über die lymphatiſchen und Milchgefäße zu verbreiten ſuchte. Er machte ihre Werke unter dem Titel bekannt: Messis aurea seu collectanea anatomica. Lugd. Bat. 1654 in 12. und Heidelb. 1659. 8.††), ſchrieb ferner eine histor. et analys. arthritidis vagae. Leuw. 1666. 12.†††) (*R.*)

*) Diction. univers. T. VIII. p. 328 (ed. 9.) und Biogr. nouv. des Contempor. T. IX. p. 123. Krug dagegen (Handwörterb. der philoſ. Wiſſenſch. S. 342) macht ihn zu einem Sohne des Philologen. **) Dict. univ. und Biogr. nouv. des Contemp. a. a. O. Krug dagegen a. a. O. gibt 1790 als das Todesjahr an. ***) Vergl. die angef. Schriften.

†) Nach Andern *Sibold Tiberius.* ††) Dict. univers. T. VIII. p. 329. †††) Adelung's Zuſ. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1903.

HEMSTERHUYS (gewöhnlich HEMSTERHUIS geſchrieben), 4) Tiberius, war der Sohn eines Arztes Franz (nach Andern, Nikolaus) Hemſterhuis, geboren den 9. Januar (wie das Gemälde zu Leiden und Bibl. des Sciences T. XXVI. p. 216 beſagen; nach Ruhnken den 1. Februar,) 1685 zu Gröningen. Sein Vater, auf langen Reiſen gebildet und dem Studium allgemeiner Wiſſenſchaft nicht fremd, übergab die Bildung des hoffnungsvollen Knaben einzelnen Lehrern; dann übernahm er die Pflege ſelbſt. Wunderbar ſchnell entwickelte ſich das glückliche, ausgezeichnete Talent. Schon im 14ten Jahre 1698 trat er in die akademiſchen Studien zu Gröningen ein. Da waren ſeine vorzüglichen Lehrer J. Braun für Theologie und Philologie (ſ. Anmerkg. zum Pollux S. 1305), Alb. Schultens für orientaliſche Literatur (ſ. Bergmann zu *Hemsterhus.* et *Ruhnkenii* vit. p. 310), und vor Allen Joh. Bernoulli für Philoſophie und Mathematik, deſſen großes Verdienſt er ſtets dankbar anerkannte. Man bewunderte die rieſenhaften Fortſchritte des kaum dem Knabenalter entwachſenen Jünglings, der ſchon nach einigen Jahren, als er nach Leiden, um Perizonius in der alten Geſchichte zu hören, gekommen war, gleich einem gereiften Manne vielfach geehrt wurde, und den Auftrag erhielt, die Manuſkripte der Bibliothek zu ordnen. Im 19ten Jahre trat er in die Profeſſur der Philoſophie und Mathematik an dem Athenäum zu Amſterdam ein (1704, nach Brimoet 1705). Hier zog ihn der Umgang mit Broekhuys, Bergler und Kuſter ausſchließlich zu den Studien des Alterthums und der alten Sprachen. Er verband ſich mit der Tochter des als archäologiſchen Sammler bekannten Jakob de Wilde, Cornelia Maria, welche durch die Zeichnungen zu des Vaters Signa antiqua Amstel. 1692 bekannt geworden iſt. Durch dieſes Verhältniß ward Hemſterhuis für das Studium der alten Kunſtwerke und die Liebe der Kunſt ſelbſt gewonnen. Als er 1706 die Lederlin'ſche Ausgabe des Pollux vollendet hatte, bezeigte unaufgefordert Bentley, der bewunderte Meiſter, ihm in freundlichen Briefen ſeine Achtung. Dieſe Briefe wirkten auf H. mächtig; Anfangs ſo niederſchlagend, daß er im Gefühl ſeines Abſtandes von der Größe Bentley's, und in eine Art Verzweiflung verſetzt, einige Monate hindurch kein griechiſches Buch in die Hand zu nehmen wagte, ſpäter dann ermuthigend und zu neuem Studium ihn bekräftigend. Bentley wurde ſein Ideal. Dieß zu erreichen, begann er in einer chronologiſch geordneten Lektüre der Alten, vom Homer beginnend, einen neuen Curſus des philologiſchen Studiums, und verſchaffte ſich hierbei die ſchätzbarſten Adverſarien für Sprach- und Alterthumsforſchung. Im Jahr 1717, den 26. Aug. berief man H. als Profeſſor der griechiſchen Sprache an die Stelle von Lambertus Bos nach Franeker, welche Profeſſur er jedoch erſt den 6. März 1720 mit einer Rede antrat. Im J. 1738 ertheilte man ihm auch die Profeſſur der vaterländiſchen Geſchichte. Hier bildete er ausgezeichnete Philologen, wie Valkenaer, und machte die Univerſität zu einer der berühmteſten. Noch einmal vertauſchte er

Digitized by Google

ſeinen Wirkungskreis und trat zu Leiden als Profeſſor der griechiſchen Sprache und Geſchichte den 25. Nov. 1740 auf, kräftigen Alters und in ausdauernder Thätigkeit; nur in den letzten Jahren beſchlich ihn die Schwäche des Gedächtniſſes. (*Wyttenbach.* vita Ruhnken. p. 133.) Er ſtarb, 82 Jahre alt, den 7. April 1766. In Hemſterhuis, den ſein würdiger und dankbarer Schüler Ruhnken in ſ. Elogium als ein Muſterbild alles philologiſchen Studium mit kunſtreicher Hand zeichnete, bewundern wir eine viel umfaſſende gründliche Gelehrſamkeit, mit welcher er den geſammelten Reichthum des Alterthums zu ſeinem eigenen gemacht hatte, und ein klares und beſtimmtes Urtheil, wie dieß ihm das Studium der Mathematik und Philoſophie vermittelt hatte. Fern von Einſeitigkeit, umfaßte er eine ungewöhnliche Summe von Kenntniſſen, und wenn er ſich auch ſpäter ausſchließlich dem klaſſiſchen Alterthume widmete, hatte er in früheren Jahren auf die Geſchichte der Philoſophie und die orientaliſche Literatur vielfachen Fleiß verwendet. Seine in Leiden bewahrten Papiere enthalten Abhandlungen und Excerpte für die arabiſche, ſyriſche, armeniſche, äthiopiſche Sprache und Literatur (S. *Seel* Anecdota Hemsterh. p. IX.), die Hamaker heraus zu geben verſprochen hat. Als Sprachforſcher und Kritiker war er gediegen und groß, in dem Vortrag der vaterländiſchen Geſchichte ein kritiſcher und ſo beſonnener Forſcher (ſ. *Bergmann* vit. Hemst. p. 336.), für die gründlichere Bearbeitung der alten Geſchichte ein Vertheidiger feſter Principien, ein Freund der ſchönen Künſte, denen er ſtets zu Gunſten ſprach; als Menſch aber bewährte er einen beſtimmten, würdevollen und edlen Charakter, in einem Gleichmuth, der ihn ſelbſt bei der Nachricht vom Tode ſeines Sohnes unter Freunden heiter verweilen ließ, geiſtreich und gefällig im Umgange, ohne Eitelkeit und Stolz, und in allen Lagen des Lebens bei allem Wirken und Urtheilen beſonnen und auf ſichere Grundſätze geſtellt. Die vorzüglichſten Menſchen warben um ſeine Freundſchaft, die berühmteſten Gelehrten ſeines Faches ſtanden mit ihm in Verkehr, Jünglinge des In- und Auslandes kamen in großer Menge herbei, ihn zu hören und zu bewundern. So verbrachte er ein glückliches Leben, in Anerkennung ſeines Werthes und Verdienſtes, geliebt von Vielen, beehrt von Allen. Das Hauptverdienſt aber, welches er ſich um die klaſſiſche Literatur erwarb, möchte ein dreifaches genannt werden können: die Belebung des zurück geſtellten Studium der griechiſchen Sprache und Literatur, die Begründung einer neuen grammatiſchen Methode, und die geſchickte Handhabung einer umſichtigen und gründlichen Kritik. Dieß Alles aber leiſtete er mit einer mathematiſchen Beſtimmtheit des Urtheils und mit muſterhafter Klarheit, und wo es das Schöne betraf, mit feinſinnigem Geſchmack. Er war unläugbar bis auf ſeine Zeit der ſcharfſinnigſte und gelehrteſte Kenner der griechiſchen Sprache, und brachte, als man in Holland ſich nur auf die römiſche Literatur beſchränkt hatte, das Studium der Griechen wieder empor, ſo daß wir von ihm eine neue Periode in der Geſchichte datiren. Für die Grammatik verfolgte er in ſeinen Vorleſungen eine neue Methode der Analogie, mit welcher er die einfachen Stammformen aufſuchte, durch ihre Umbildung hindurch verfolgte und die Verwandtſchaft der Grundbedeutung mit der abgeleiteten nachwies, wobei er Anfangs noch den Zuſammenhang mit den orientaliſchen Sprachen feſt hielt, ſpäter dieſen ganz zur Seite ſtellte und die griechiſche Sprache als ein ſelbſtſtändiges Erzeugniß zergliederte; welche Methode ſpäter Valkenaer und Lennep weiter in Anwendung brachten, Scheid durch abſurde Einfälle verdarb. Auch im Lateiniſchen verfuhr Hemſterhuis nach ſeinen Anſichten der Analogie, und nahm an, daß bis auf einen geringen Theil die geſammte lateiniſche Sprache dem äoliſchen Dialekt des Griechiſchen entnommen ſei. Als Kritiker kam ihm ſeine mathematiſche Präciſion und ſein geläuterter Geſchmack zum Vortheil. Er ſetzte Vertrautheit mit Sprache und Schriftſteller voraus und entſchied mit Vorſicht und Beſonnenheit über die Verderbtheit einzelner Stellen und ihrer Verbeſſerung, wenn er auch nach dem in jener Zeit giltigen Verfahren nicht ſelten die Abſicht, überall Verderbungen der Abſchreiber auszuwittern, kund werden ließ und der in Holland begünſtigten Conjekturalkritik auf unſichere Möglichkeit hin huldigte. Verglichen mit Bentley, übertraf er dieſen, wenn nicht an wohl geordneter Kenntniß, doch gewiß an Beſonnenheit des Urtheils, welches bei Bentley ſo oft von einem allzu raſch beſtimmenden Gefühl überboten wurde. Die Schilderung, welche Ruhnken in ſ. Elogium von H.'s großem kritiſchen Talent und deſſen geübter Kunſt gibt, wird zur Lehre, und enthält vieles Wahre und ſeit jener Zeit allwärts Anerkannte.

Seine Schriften ſind folgende, an Zahl geringer, als ſeine Vorarbeiten erwarten laſſen; doch hielt ihn eben die Sorgſamkeit, nur Gediegenes erſcheinen zu laſſen, von der Beendigung angefangener Werke ab. Andere deuteten dieß auf Saumſeligkeit. (S. *Gesneri* Thes. epist. T. II. p. 327. 331. *Ibid.* Epist. p. 12. 19. 54.) Er begründete ſeinen Schriftſtellerruhm durch die Fortſetzung von der durch Lederlin begonnenen Ausgabe des Pollux. Amstel. 1706. Fol. Eine eigene größere Ausgabe, die er verhieß (ſ. *Ruhnken* Epist. ad Ernest. VIII. p. 29), erſchien nie, und die Papiere hierzu ſind nicht aufgefunden worden. S. *Bergmann* Addend. ad vit. Hemst. p. 358. *Luciani* Colloquia et Timon. Amst. 1708. 12. 1732. Bas. 1771. 12. *Aristophan.* Plutus. Harling. 1744. 8. Lips. 1811. 8. *Luciani* Opera. Amst. 1743. Das unvollendete Werk beendigte J. F. Reitz. Dazu Appendix animad. Hemsterhusii ex schedis MS. edidit *Jac. Seel.* Lugd. B. 1824. Emendatio J. Meursii in orat. Lysiae rejecta, in Miscell. Observ. T. VII. p. 317. Notae et emendationes ad Xenophontem Ephesium in Miscell. Observ. Vol. III. p. 402. Vol. IV. p. 282. Vol. V. T. I. p. 17. T. III. p. 49. Vol. VI. p. 292. 338. Observationes ad Chrysostomi Homil. in *Raphelii* annot. in N. T. T. II. p. 76. Orationes (die *Valkenaer* Lugd. B. 1784. geſammelt heraus gab) und zwar

Orat. inauguralis de graecae linguae praestantia Franeq. 1720. (teutſch in d. märkiſch griech. Grammatik. 2. Thl.) Orat. de mathematum et philosophiae studio cum literis humanioribus conjungendo, wahrſcheinlich vom Jahr 1705. Or. funebris in memor. Camp. Vitringae fil. Franeq. 1723. De Paullo Apostolo. Franeq. 1730. De literarum humaniorum studiis ad mores emendandos virtutisque cultum conferend. Lugd. B. 1740. wiederholt in Klaſe's neulatin. Chreſtom. Lpz. 1795. Panegyrica ad Cels. Principem Arausii et Nassaviae. Leid. 1747. fehlt in Valkenaer's Sammlung. De linguae graecae praestantia. In obitum G. Arnaldi. Beſonders Wittenberg 1822. Anderer Reden gedenkt *Vriemoet* p. 786. 705. *Te Water* in Narrat. p. 220. Aus den auf der Bibliothek zu Leiden bewahrten Papieren gab Jak. Seel heraus Anecdota Hemsterhusiana. Lugd. B. 1825. Anmerkungen zu Lucian, Pollux, Harpokration, Julianus, in denen Vieles des gefeierten Namens nicht würdig erſcheint. S. Fritſche in der Vorr. zu Luciani Alexand. Lips. 1826. Eine große Menge von Exemplaren der Alten mit ſeinen Randbemerkungen befindet ſich in der akademiſchen Bibliothek zu Leiden. Anmerkungen u. Verbeſſerungen zu Propertius gab Burmann in ſ. Ausg., zu Ariſtophanes Kuſter in ſ. Ausg., für welche H. die lat. Überſetz. der Vögel lieferte, zu Heſychios Alberti, zu Thomas Atticiſta Bernard, zu Timäos Ruhnken, zu Kallimachos Erneſti; einzelne Theile von Abhandlungen machte *Musgrav.* in Exercit. Eurip. p. 84 und ad Eurip. Suppl. 654., *Ruhnken* in Epist. crit. I. p. 68 und II. p. 214 bekannt. Briefe ſind gedruckt in *Eyringii* Biographia Gesneri academ. Vol. III. p. 369., in Meuſels hiſtor. liter. Magaz. 8s St. 1794, in *Friedemanni* Miscell. crit. Vol. I. pag. 58. Ruhnken's Elogium Hemsterhuisii erſchien Lugd. B. 1768 und überarbeitet 1789, wiederholt durch Harles in vitae Philolog. Vol. IV. p. 214 mit Gesneri Elog. Halae 1787, durch Scheid in Opusc. de ratione studii 1786 P. I. p. 171, in Opusc. *Ruhnken.* 1807, in Vitae Hemsterhus. et Ruhnk. Lips. 1801. 1822, in Opusc. *Ruhnken.* edita a *Bergmanno*, in *Ruhnken.* Oration. etc. ed. *Friedemann.* Brunsw. 1828, in Selectae *Mureti* Orationes etc. edit. a *Fr. C. Kraft.* Nordhus. 1826. Lebensbeſchreibungen und Beiträge dazu findet man in Bibliothèque des Sciences etc. T. XXVI. p. 216. in *Vrimoetii* Athenae Frisiacae p. 782, *Saxii* Onomast. P. VI. p. 100 und 638, *Te Wateri* Narrat. de rebus acad. Lugd. Bat. p. 220, *Klotzii* Acta lit. Vol. V. P. IV. p. 425. (*Hand.*)

HENA (הֵנַע) wird 1 König. 19, 12 und Jeſ. 37, 12 unter den ſyriſchen und meſopotamiſchen Städten erwähnt, welche die Vorfahren Sanheribs, Königs von Aſſyrien, erobert hatten. Wahrſcheinlich iſt die Stadt mit dem Anah der arabiſchen Geographen einerlei; vgl. I. Sect. III. Bd. S. 446. (*A. G. Hoffmann.*)

HENAC (Gabriele de), ein ſpaniſcher Jeſuit, zu Valladolid 1611 geboren. Im jugendlichen Alter war die Dichtkunſt ſeine Liebhaberei, allein nur wenige von ſeinen vielen poetiſchen Erzeugniſſen wurden gedruckt, blieben jedoch nicht ohne Beifall. Seitdem er 1626 in den Jeſuiterorden getreten war, beſchäftigte er ſich ausſchließend mit ernſten Studien, und war länger als 50 Jahre ein hochverehrter Lehrer der Philoſophie und beſonders der Theologie auf der Hochſchule zu Salamanka, wo er im Februar 1704 ſtarb. Sehr hoch achteten die ſpaniſchen Theologen ſeine in 11 Foliobänden geſammelten Schriften: Empyrologia, sive philosophia christiana de empyreo coelo. (Leon 1652. Vol. II. fol.); de eucharistiae sacramento; de missae sacrificio; de scientia media; Theologia scientiae mediae u. a. m. Wichtiger und von bleibendem Werthe ſind ſeine reichhaltigen Unterſuchungen über kantabriſche Alterthümer: Averiguaciones de las antiguedades de Cantabria, endereza das principalemente a descubrir las de Guipuzcoa, Vizcaya y Alava. Salamanca 1689—91. Vol. II. fol. Mit ſorgfältiger Benutzung aller vorhandenen Quellen, und nicht ohne rhetoriſche Kunſt, trägt er die Reſultate vieljährigee Forſchungen vor, geht auf die älteſten Zeiten zurück, erhellt manche Dunkelheiten und verliert ſich nur zuweilen in unhaltbaren Hypotheſen*). (*Baur.*)

Henaden, ſ. Platon.

HENARES, Nebenfluß des zum Stromgebiet des Tajo gehörenden Xarama in der ſpaniſchen Provinz Guadalaxara, von dem ein Kanal gleichen Namens abführt. (*Stein.*)

Henarao, ſ. Taiti.

HENAULT, HESNAULT, 1) Charles Jean François, Präſident des Parlements zu Paris, wo er am 8. Februar 1685 geboren war, und bei den Vätern des Oratoriums ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung erlangte. Als dee Sohn eines reichen Generalpächters erhielt er bald Zutritt am Hofe, und erwarb ſich durch ſeinen Geiſt, ſeine Kenntniſſe und ſeine geſellſchaftlichen Talente, Liebe und Achtung. Sehr gern las man in den höhern Zirkeln ſeine poetiſchen Erzeugniſſe, und ſelbſt die franzöſiſche Akademie erkannte 1707 ſein Gedicht: l'homme inutile, des Preiſes würdig. Sie nahm ihn 1723 unter ihre Mitglieder auf, und ſpäter erhielt er einen Ehrenplatz in der Akademie der Inſchriften und ein Diplom von den gelehrten Geſellſchaften zu Nanci, Berlin und Stockholm. Schon 1706 war er (mit Diſpenſation wegen des unzureichenden Alters) zum Präſidenten des Parlements erhoben worden, und die Königinn, Gemahlinn Ludwigs XV., deren beſondere Gunſt er genoß, machte ihn zum Oberhofmeiſtee ihres Hauſes. Der Zerſtreuungen und Frivolitäten des Hoflebens müde, beſchloß er in ſeinem 50ſten Jahre, ſich mehr zurück zu ziehen, an das Heil ſeiner Seele zu denken, und an ſeiner moraliſchen Veredlung zu arbeiten. Er legte eine Generalbeichte aller Sünden ſeines Lebens ab, und ſagte bei dieſer

*) *Alegambe* bibl. scriptor. soc. Jesu. *Antonii* bibl. hisp. Acta erudit. Suppl. T. I, 525. *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. I, 25. Wachler's Geſch. der hiſt. Forſch. 1r Bd. 2te Abth. 517.

Digitized by Google

Veranlaſſung: Man iſt nie reicher, als wenn man das Haus räumt. Inzwiſchen wurde er ſo wenig ein Frömmler, daß vielmehr ſein Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit war. Mit Voltaire insbeſondere, der ihm manches ſchöne Gedicht weihte, ſtand er im freundſchaftlichſten Verkehr, und er behielt ſeine Geiſteskräfte bis ins 85ſte Jahr, in welchem er den 24. November 1770 ſtarb. Er war kein Gelehrter im ſtrengen Sinne, kein Mann von beſonders hervorſtechenden Talenten, aber er liebte die Wiſſenſchaften, beſaß einen feinen Geſchmack, und hatte ſich frühe den Ton in der höhern Welt angeeignet, wodurch, ſo wie durch ſeine köſtlichen Soupees, er ſich viele Freunde machte, die ſein Lob überall verkündigten. Mit beſonderer Vorliebe und anhaltendem Fleiße ſtudirte er die Geſchichte ſeines Vaterlandes, und ſchrieb ſeinen Nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France depuis Chloris jusqu'à la mort de Louis XIV. Par. 1744. 8. Edit. V. Ib. 1756. Vol. II. 8. Nouv. édit. revue, corrigée et augm. Ib. 1768. Vol. II. 4. und Vol. III. 8. Dieſe letzte Ausgabe, eigentlich die ſiebente, iſt die beſte. Das Werk wurde ins Teutſche (von K. F. Tröltſch. Bamb. 1759, nebſt dem dazu gehörigen Nachtrag 1761. 4.), Italieniſche, Engländiſche und Däniſche überſetzt, und erhielt einen Beifall, den es in dem Grade nicht verdiente. Der Verfaſſer hat zwar die Quellen fleißig zu Rathe gezogen, die Eigenthümlichkeiten der Zeiten und Menſchen oft kurz und glücklich angedeutet, auch fehlt es nicht an freimüthigen Äußerungen, und die Auswahl und Stellung der Begebenheiten verdient im Ganzen Lob; aber am wenigſten iſt er von Parteilichkeit für ſeine Nation frei zu ſprechen, und am meiſten Tadel verdient er, daß er zuweilen Maßregeln der Regirung in Schutz nimmt, die den unveräußerlichen Gerechtſamen der Menſchheit gerade zu entgegen laufen. Die Form des Werkes, beſonders die chronologiſche Anordnung der Begebenheiten, verräth eine nicht gemeine Kunſt, zerreißt aber allzu oft den Zuſammenhang der Begebenheiten, und iſt der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Geſchichte am wenigſten zuträglich*). Nach demſelben Plan und zum Theil von Henault ſelbſt bearbeitet, iſt: Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal. Par. 1765. Vol. II. 8., ob aber die Histoire critique de l'établissement des Français dans les Gaules, ouvrage inédit du président Hénault. Par. 1801. Vol. II. 8. wirklich ihn zum Verfaſſer habe, wird mit Recht bezweifelt. Die Oeuvres inédites de Mr. le président Hénault. Par. 1806. 8. enthalten Vieles, das ſchon vorher bekannt war, und keinen neuen Abdruck verdiente. Seine theatraliſchen Arbeiten, die vorher einzeln erſchienen und wenig Beifall fanden, wurden ebenfalls geſammelt: Pièces de théatre en vers et en prose. 1770. 8. Unter andern iſt die von ihm dramatiſirte Geſchichte Franz II. (1748. 8.) ein mißlungener Verſuch**). (*Baur.*)

2) Jean, ein angeſehener franzöſiſcher Dichter des 17ten Jahrhunderts; er war der Sohn eines Bäckers und aus Paris gebürtig, bildete ſich auf Reiſen ins Ausland, nach den Niederlanden und England. Nach ſeiner Rückkehr fand er an Foucquet einen Beſchützer; als dieſer daher in Ungnade fiel und Colbert ſeine Stelle erhielt, machte H. ein beißendes Sonet gegen Letztern bekannt[1]), ſuchte es jedoch ſpäter zu unterdrücken. Er lebte übrigens ſeinem Vergnügen und der Dichtkunſt und ſtarb 1682 in ſeiner Vaterſtadt. Seine Gedichte kamen geſammelt heraus unter dem Titel: Oeuvres diverses. Paris 1670 in 12. Unter ſeinen Sonetten machte das eine, l'Avorton betitelt[2]), ſehr großes Aufſehen, weil die zu frühe Niederkunft einer Ehrendame bei der Prinzeſſinn Maria von Öſtreich die Veranlaſſung dazu gegeben hatte. In ſeinen Werken findet man auch Epiſteln, theils in Verſen, theils in Proſa, ferner eine poetiſche Nachbildung des zweiten und vierten Aktes von Seneka's Troerinnen und den Anfang einer poetiſchen Übertragung von Lukrez. Die letztere Arbeit war recht gelungen und es iſt daher zu bedauern, daß Henault auf den Rath ſeines Beichtvaters die Fortſetzung, welche ſchon ſehr weit gediehen war, dem Feuer übergab. Henault war ein Mann von vielem Geſchmack und ſein Versbau meiſtens leicht und abgerundet[3]). (*R.*)

HENBURY, ein Kirchſpiel in der engl. Graffſchaft Glouceſter, 1 Meile im N. W. von Briſtol, hat 89 Häuſer, 439 Einw. und neben der Kirche das im gothiſchen Stile aufgeführte Blaize Caſtle. Die hier 1766 und 1797 gefundenen römiſchen Münzen und Alterthümer laſſen vermuthen, daß ſich hier ſonſt eine Römerkolonie erhob. (*G. Hassel.*)

HENCKE (Georg Johann), war zu Ülzen im Fürſtenthum Zelle, im Jahre 1681 geboren, beſuchte die dortige und die Lüneburger Schule, ſtudirte zu Halle, wo er in das Collegium orientale theolog. aufgenommen ward, deſſen Direktor Franke war. Im J. 1709 erhielt er die Magiſterwürde und las philologiſche Collegien im Griechiſchen und Hebräiſchen. Im März 1712 ward er von dem königl. polniſchen und kurfürſtl. ſächſiſchen General der Infanterie, Baron de Hallart, zum Haus- und Reiſeprediger angenommen, und im Mai 1715 zum Diakonus zu Glaucha vor Halle berufen, ſtarb aber ſchon am 12. April 1720. S. Dreyhaupt Beſchreib. des Saalkreiſes, 2ter Theil, S. 788. Adelungs Ergänzungen des Jöchers. II. S. 1911*). (*Rotermund.*)

---

*) Über die (unwahrſcheinliche) Vorausſetzung, daß P. J. Boudot Verfaſſer des Abrégé chronol. ſei, ſ. d. 12. Th. dieſer Encykl. s. v. Boudot. **) Eloge in den Mém. de l'acad. des inscr. Vol. XXXVIII. Hist. p. 235. Nécrologe de France. 1772. p. 67. Galerie Françoise, Heft 7. Paris 1772. fol. Sein Leben vor den oben angeführten Oeuvr. inédit. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Walkenaer). Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 2r Bd. 1ſte Abth. 149. *Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. I, 74.

1) Man findet es auch im Diction. univers. histor. T. VIII. p. 329. 2) Im Dict. univ. a. a. O. p. 330 iſt es auch mitgetheilt. 3) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1486. Dict. hist. a. a. O. p. 329. 30.

*) Er ſchrieb: D. de usu LXX interpr. in N. T. pro Magisterio, Praes. D. *Joh. Heinr. Michaelis.* Halae 1709, 1721. 4.

HENCKEL (Balthasar), ein Sachſe; ſeine Vaterſtadt und das Jahr ſeiner Geburt kennt man zwar nicht, letzteres iſt jeden Falls noch in das 16te Jahrhundert zu ſetzen, da ſeine juriſtiſche Inauguralſchrift (de servitutib. praedior.) bereits 1614 erſchien. Er ſtudirte in Wittenberg, erhielt dort die juriſtiſche Doktorwürde und ſpäterhin eine Profeſſur des Rechts. Eine Reihe bald mehr, bald minder umfaſſender akademiſcher Schriften †) bezeugen theils ſeine Thätigkeit, theils die Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe; dabei bewies er ſich als ein eifriger Proteſtant. Guſtav Adolph von Schweden ernannte ihn zu ſeinem Rath und Agenten in Teutſchland; ſeine Anhänglichkeit an die Reformation zog ihm aber auch mannichfache Verfolgungen zu, auf einer Reiſe wurde er ſogar von einer katholiſchen Partei arretirt und ziemlich lange gefangen gehalten. Dieſe Muße benutzte er zur Ausarbeitung eines ſchätzbaren Werkes über den 30jährigen Krieg: Epistolae carcerales de bello Germanico. Holm. 1649. 4. (35 Bog.), nachdem er ſchon früher, noch während des Krieges, ſelbſt eine Schrift: de bello Gustavi Adolphi et de fide Bogislai principis Pomeraniae. Stettin. 1631. 4. (34½ B.), hatte erſcheinen laſſen. Ort und Zeit ſeines Todes ſind nicht bekannt. Als Schriften desſelben werden noch angeführt: Synopsis juris feudalis. Viteb. 1616. 4. und Somnium regis Gustavi Adolphi. Holm. 1640. 8., ein Gedicht **). (*Adolph Martin.*)

HENCKEL VON DONNERSMARCK, 1) Genealogie, ſ. am Ende dieſes Bandes.

2) Erdm. Heinr., ſ. am Ende dieſ. Bandes.

3) Victor Amadeus, Reichsgraf, geboren zu Mertſchütz in Schleſien den 15. Sept. 1727, geſt. den 31. Januar 1793 zu Königsberg in Preußen als Gouvernör dieſer Haupt- und Reſidenzſtadt, General-Inſpektör der oſtpreußiſchen Infanterie, Generallieutenant und Chef eines Regiments zu Fuße. Seine Ältern [1]) ſchickten ihn, noch ſehr jung, auf die Ritterakademie zu Liegnitz. Er war ſchon in ein öſtreichſches Regiment eingeſchrieben, als er, in Folge der Eroberung von Schleſien, bereits im J. 1745 in preußiſche Kriegsdienſte trat; wo er größten Theils bei dem Regiment Prinz von Preußen, deſſen Commandör er 1776 ward, die verſchiedenen Stufen des Militärſtandes durchlief. Mit der Generalswürde (1781) erhielt er auch ein eigenes Regiment, das in Bartenſtein garniſonirte, bei ſeiner Verſetzung nach Königsberg (1787) ein anderes, das ebenfalls ſeinen Namen führte. Während des 7jährigen Krieges ſtand er als Adjutant bei dem Prinzen Auguſt Wilhelm, und nach deſſen Tode, bei dem Prinzen Heinrich von Preußen; der, in gerechter Anerkennung ſeines bei Keſſelsdorf, Prag, Roßbach, Horneburg und Torgau bewieſenen einſichtsvollen Muthes, auf dem bekannten ſchönen Denkmahle in Rheinsberg, ihm eine eigene Stelle widmete [2]). Den Orden Pour le Mérite hatte er auf dem Schlachtfelde ſelbſt und den großen rothen Adlerorden durch ſeine Verdienſte ſich erworben, wogegen er die Anwartſchaft auf eine Komthurei des St. Johanniterordens nur ſeiner Geburt verdankte. Der Graf Henckel verband mit den feinen Formen der großen Welt, eine ungewöhnliche wiſſenſchaftliche Bildung, genährt durch eine ausgebreitete Beleſenheit. Er gehörte zu den kenntnißreichſten Offizieren des preußiſchen Heeres [3]), weßwegen Friedrich II. ihn auswählte, um dem Feldzuge der Ruſſen gegen die Türken im J. 1769 beizuwohnen [4]). Über dieſen Feldzug hat er ein leſenswerthes Tagebuch in franzöſiſcher Sprache hinterlaſſen, das den Beifall der Kenner erhalten und von ihnen würdig erachtet ward, gedruckt zu werden. Bruchſtücke daraus ſind auch wirklich im Drucke erſchienen [5]). Als im J. 1790 Preußen an der lithauen'ſchen Gränze ein Armeekorps aufſtellte, erhielt der Graf Henckel den Oberbefehl [6]). Die bei ſeinem Sarge gehaltene Standrede [7]) rühmt ihn als

— Introd. ad libros Apocryphos, Ib. 1710. 4. vermehrt 1718. 4. 5 Bog. — D. Proleg. ad libr. Apocr. V. T. Eben daſ. 1711. 4. — De usu libr. Apocr. V. T. in N. T. Eben daſ. 1711. 4. vermehrt, eben daſ. 1720. 4. — Chriſtliches Denkmahl des in Holſtein und Vorpommern 1713 geendigten ſchwediſch-nordiſchen Krieges. Hiſt. Nachr. von merkw. Exempeln göttl. Providenz bei der Waſſerfluth in Oſtfriesland. Halle 1717. 12. nebſt drei Fortſetzungen. — Der Gläubigen gegenwärtige und zukünftige Herrlichkeit, in 2 Predigten. Eben daſ. 1719. — Weiſſagung Jakobs, in 3 Oſterpredigten. Halle 1720. 8. 6¼ Bog. — Geheimniß der Gottſeligkeit, in 10 Feſtpredigten. Halle 1721. 8. 1 Alph. 1 Bog. über das Wort *κειράζειν* in der Samml. von A. und N. theol. Sachen 1728. 8. S. 1272. — Ausführlich ſteht ſein Leben in des Grafen Henkels letzten Stunden. Th. 2. S. 309.

†) De testament. ordinand.; de publicis judiciis; de usucapionib.; de arresto generali; de contractu emtionis venditionis u. ſ. w. **) *Scheffer* Suecia literata. p. 30. Jöcher, Bd II. S. 1486. Georgi allg. Bücher-Lexik. *Lipen.* bibl. jurid. c. continuat.

1) Leo Maximilian Reichsgraf Henckel von Donnersmarck, freier Standesherr von Beuthen, Tarnowitz und Ahrberg, königl. preuß. Oberſchenk und Ritter des ſchwarzen Adlerordens, — und Barbara Eleonora Freiinn von Hocke.

2) Sie lautet: „La Comte de Henckel, Lieutenant-Général, Aide de Camp du Prince Henri de Prusse pendant les campagnes de 1753 et 1758, se distingua dans les batailles de Prague et de Rossbach. Dans l'hiver de 1757 et 1758 il assista le Général de Tauenzien à la surprise de Hornsbourg; et fit encore des actions de bravoure à la tête du régiment du Prince de Prusse à la bataille de Torgau en 1760. Siehe Description du Monument qui vient d'être érigé à Rheinsberg. Précédée du discours qui a été lu à l'occasion de l'inauguration de ce monument. Avec deux gravures. MDCCCI. De l'imprimerie de Jean Bernard Kuhn. A Ruppin. In 4. p. 26. 3) Allgemeine teutſche Bibliothek. Berlin u. Stettin 1791. Bd CVI. 1. S. 275. 4) „La Comte de Henckel, volontaire prussien, avec lequel j'ai été fort lié, a dressé de ces expéditions d'hiver (an. 1769), un journal dont j'ai fait les plans; ce journal mériteroit d'être publié: l'auteur était bon observateur et entendait bien son métier.“ Mémoires *de M. de Falckenskiold* officier général au service de S. M. le roi de Danemark etc. par *M. Phil. Secretan.* Paris et Strasbourg, chès Treuttel et Würtz. 1826 gr. 8. p. 68. 5) In v. Berenhorſt's Betrachtungen über die Kriegskunſt, über ihre Fortſchritte, ihre Widerſprüche und ihre Zuverläſſigkeit. Leipz. 1797. 98. kl. 8. 6) Jahrbücher der preußiſchen Monarchie unter der Regirung Friedrich Wilhelm III. Berlin 1798. I. S. 346. 7) Standrede bei dem Sarge Sr. Excellenz des Herrn Reichsgrafen Henckel

Digitized by Google

einen feſten, entſchloſſenen Mann, der allgemeine Achtung und die Liebe ſeiner Untergebenen genoß, und, was noch mehr ſagen will, beides auch verdiente. Dem eigenen Sohne geziemt es nicht, dieſem Artikel eine größere Ausführlichkeit zu geben.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

HENCKEL, andere ausgezeichnete Männer dieſes Namens ſ. unter Henkel.

HENCKELIA *Spr.* Syst. Dieſe Pflanzengattung, ſo genannt nach dem als botaniſcher Schriftſteller bekannten Grafen Leo Henckel von Donnersmarck, Regierungsrathe zu Merſeburg, gehört zu der natürlichen Familie der Perſonaten und der zweiten Ordnung der zweiten Linneſchen Klaſſe. Ihr Charakter wird gebildet durch einen fünfgeſpaltenen gefärbten Kelch, eine röhrenförmig-bauchige Korolle, mit faſt gleichförmig-fünflappigem Saume, vier Staubfäden, wovon zwei unfruchtbar ſind, und eine zweiklappige, vielſamige Fruchtkapſel. Die einzige bekannte Art dieſer Gattung, H. incana *Spr.* (Syst. I, 38.) — Rottlera incana *Vahl.* gn., grattiola montana Rottl. Mss., ein kleines krautartiges Gewächſe, mit ſpathelförmigen gekerbten, ſehr dicht filzigen Blättern, einem aufrechten Blühtenſchafte, und doldenförmigen Blühtenſtielen, iſt in Oſtindien zu Hauſe. (*Sprengel.*)

HENCZO'CZ, ſlawiſch HENCZOWCZE, ein ſlawiſches Dorf in der Zempliner Geſpanſchaft (Zemplén Varmegye), in Oberungarn dießſeits der Theiß, im Sztropkover und Sókuter Comitatsbezirk 2 Stunden von Nagy Michály, vom Fluſſe Ondava durchſchnitten, der adeligen Familie des Peter von Szirmay gehörig, eine Zubehörung des Schlaſſes Baranó, wohin es auch eingepfarrt iſt, mit 481 Jochen Ackerfeldes, ſchönen Wieſen zwiſchen den Flüſſen Ondava und Tapoly, guter Viehzucht, römiſch-kathol. und evangeliſch-luther. Einwohnern. Bei Henczócz führt eine ſteinerne Brücke über die Ondava in fruchtbarere Gegenden, daher das magyariſche Sprichwort: A' Henczóczi hidon túl ne menj házasodni barátom! d. h. mein Freund (barátom) gehe nicht jenſeit der Henczoczer Brücke heirathen! — Henczócz gehörte einſt den Grafen Rozgony, dann den Grafen Báthory, nach deren Abſterben den Grafen Drugeth (1730), hierauf den Freiherren Sennyei und Ghilány, jetzt theils dem Herrn Peter von Szirmay, theils dem Religionsfond. (*Rumy.*)

Hend ve Send ſ. Indien.

HENDEKA (hoi), *Οἱ ἕνδεκα*, die Eilfmänner, eine wichtige Behörde in Athen. Wenn die Nachricht des Pollux (VIII, 102.), daß ſie eigentlich aus 10 Männern beſtand, ſo daß aus jedem Stamme der Athener Einer genommen wurde, zu welchen noch ihr Schreiber, als der Eilfte, hinzu kam, wahr iſt: ſo müßte ſie durch Kleiſthenes, welcher die 4 Stämme, die zu Solons Zeit waren, auf 10 vermehrte, eine Abänderung in der Zahl ihrer Glieder erlitten haben, oder gar erſt von oder nach Kleiſthenes in die atheniſche Statsverfaſſung eingeführt worden ſeyn. Allein dieſes Letztere iſt deßhalb nicht möglich, weil ſie in der ſolon'ſchen Verfaſſung ſchon vorkommt, und überhaupt ihr Geſchäft ſo wichtig iſt, daß wir wohl eine Nachricht finden würden, wenn dasſelbe früher von andern Beamten verſehen worden wäre. Die Eilfmänner hatten nämlich die Aufſicht über die Gefängniſſe, und über Alles, was damit in Verbindung ſteht; ſie mußten alſo die, welche in das Gefängniß geſetzt werden ſollten, dahin bringen und dort für ihre Aufbewahrung ſorgen, den nur in einer beſondern Abſicht dahin Gebrachten, z. B. bis eine Sache entſchieden war, zu den nöthigen Unterſuchungen abliefern (*Demosthen.* in Timocrat. p. 720. 733.), auch darauf ſehen, daß der zur Strafe Eingekerkerte nicht früher oder ſpäter, als das Urtheil ausſagte, befreit wurde, wenn alſo Jemand wegen Statsſchulden ſaß, nicht eher, als bis er die Schulden bezahlt hatte. Ferner ſorgten ſie für die Vollziehung der Todesurtheile und einiger anderer Strafen, und ließen z. B. die des Diebſtahls Überführten in den Block legen. Eines ihrer Hauptgeſchäfte war die Folterung in den Stat betreffenden Sachen. Scheinbar hängt mit dieſem Geſchäftskreiſe das ihnen durch einen Beſchluß des Androtion zugetheilte Amt (*Demosthen.* in Androtion. p. 608.), in Gemeinſchaft mit dieſem Statsſchulden einzutreiben, nicht zuſammen; da ſie aber auch die Statsſchuldner in Verwahrung hatten, ſo war ihr Erſcheinen für die Schuldner gleichſam eine Drohung oder Erinnerung, daß ſie in das Gefängniß geſetzt werden würden, wenn ſie nicht bezahlten. Dieſe Hendeka oder Eilfmänner hatten auch eine Hegemonie der Gerichte. Wollte man nämlich einen Übelthäter verklagen, alſo entweder ihn zu einer Behörde führen (*ἀπαγωγή*), oder die Obrigkeit zu dem Orte bringen, wo das Verbrechen begangen worden (*ἐφήγησις*), oder bloß das Verbrechen anzeigen, ſo geſchahe dieß bei den Eilfmännern. Unter Übelthätern oder *κακοῦργοι* verſtehen wir hier Alle, die bei Ausübung eines Verbrechens Liſt oder Gewalt anwandten. In ſofern die Eilfmänner die Aufſicht über das Gefängniß hatten, welches euphemiſtiſch Thesmophylakion oder Nomophylakion (*θεσμοφυλάκιον, νομοφυλάκιον*) hieß, erhielten ſie auch den Nemen Nomophylakes (*νομοφύλακες*) zur Zeit des Demetrius Phalereus und kommen als Thesmophylakes (*θεσμοφύλακες*), bei den Geammatikern oft vor. Aus gleichem Grunde ſagte man auch: Jemanden den Eilfmännern übergeben, für ihn in das Gefängniß ſetzen oder hinrichten laſſen. Wenn es oft ſo ſcheint, als hätten die Eilfmänner die Hinrichtung, Folterung u. dergl., was unter ihrer Aufſicht vorging, ſelbſt beſorgt; ſo hat man ſich dieß aus der bekannten Sprachweiſe zu erklären, nach welcher demjenigen, welcher eine Sache vereichten läßt, die Verrichtung derſelben ſelbſt beigelegt wird. Denn ſie hatten zur Vollführung ihrer

---

von Donnersmarck u. ſ. w. gehalten den 5. Februar 1793 durch von Meyer, Hauptmann des Henckel'ſchen Infanterieregiments. Königsberg, gedruckt in der königl. preuß. Hartungſchen Hofbuchdruckerei. 8 Seiten in 8.

Digitized by Google

Befehle Diener (*παραστάται*), unter welche auch der Henker (*δήμιος, δημόσιος, κοινός*) gehörte *).
(*C. W. Müller.*)

Hendekagon, eilfſeitige reguläre Figur, ſ. reguläre Figur.

Hendekagonalzahl ſ. Polygonalzahl.

HENDEKAN, eine Stadt der Landſchaft Fars, bekannt dadurch, daß ſich in ihrer Nähe eine Erdöffnung findet, aus welcher dicker Dampf aufſteigt. Die Menſchen ſcheuen ſich, dem Orte zu nahen und Vögel, welche darüber fliegen, ſollen todt zur Erde fallen †).
(*A. G. Hoffmann.*)

HENDEKASYLLABOS, iſt der Name eilfſylbiger Verſe, wovon Auſonius am Ende ſeiner vierten Epiſtel folgende drei Arten auſzählt:

— — — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ⏓
— — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ⏓
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — ∪

In der erſten und dritten Art haben Phalaikos und Sappho gedichtet, von der zweiten Art gibt das Metrum des Boëthius ein Beiſpiel. Eine vierte Art haben unſere neuern Dichter hinzu gefügt, wenn ſie eine ſapphiſche Strophe alſo variiren:

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ⏓
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ⏓
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ⏓ — ∪
— ∪ ∪ — ∪

In den Kirchenliedern nach der Melodie: „Herzliebſter Jeſu, was haſt du verbrochen?“ vertreten eilfſylbige Jamben, ſtatt deren Hr. v. Haller zehnſylbige Trochäen verſuchte, die Stelle der ſapphiſchen Verſe, aus welchen auch nicht nur die beiden erſten Arten der von Auſonius angegebenen Verſe, ſondern auch die eilfſylbigen Verſe einer alkaiſchen Strophe hervorgingen, indem man dem ſapphiſchen Verſe einen Vorſchlag gab, und dafür am Ende eine Sylbe abſchnitt, wie folget:

⏓ — ∪ — ⏓ | — ∪ ∪ — ∪ —

Der ſapphiſche Hendekaſyllabos entſprang aber durch Weglaſſung eines der beiden Choriamben in dem längern Verſe, welche man in Horazens achter Ode des erſten Buches als eine Variation des abgekürzten trochäiſchen Tetrameters vermittels zweier flüchtigen Kürzen in den mittleren Takten findet:

— ∪ — — — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — ∪ — ⏓

Wie der ſapphiſche Hendekaſyllabos wieder allerlei kleinern und größern Verſen die Entſtehung gab, darüber gibt der Artikel Hebung einigen Aufſchluß; ohne uns hiebei länger zu verweilen, wollen wir nur noch einige Bemerkungen über den Gebrauch der vorzüglichſten Hendekaſyllaben hinzu fügen.

Wie die ſapphiſche Strophe aus der Verbindung eines adoniſchen Verſes mit drei ſapphiſchen Hendekaſyllaben erwuchs, iſt ſchon oben in ihrer Variation angedeutet. In der alkaiſchen Strophe ward der alkaiſche Hendekaſyllabos nur einmal wiederholt, und dann die erſte und letzte Hälfte desſelben durch eine Ditrochäus verlängert hinzu gefügt, wie folget:

⏓ — ∪ — ⏓ | — ∪ ∪ — ∪ ⏓
⏓ — ∪ — — | — ∪ ∪ — ∪ —
⏓ — ∪ — — — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ⏓

Weit freier war die Bildung der phaläkiſchen Strophe in dem ſo genannten Skolienrhythmus, worin auf zwei phaläkiſche Hendekaſyllaben zwei verſchiedenartig gebildete choriambiſche Verſe folgen, z. B.

— ⏓ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ⏓
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
∪ ∪ — ∪ — | — ∪ ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ — — | ∪ ∪ — ∪ —

Was für Strophen Klopſtock noch aus dergleichen Hendekaſyllaben bildete, überlaſſen wir eigener Beobachtung: dagegen mag hier noch bemerkt werden, daß, ſowie Seneca die ſapphiſchen Verſe als Monokolen gebrauchte und dieſe mehr oder weniger variirte, Catullus die phaläkiſchen Verſe monokoliſch behandelte, und ſie zu kleinern dichteriſchen Tändeleien anwandte, welche ſchlechthin Hendekaſyllaben genannt werden. Dieſe wurden zu der Zeit des jüngern Plinius eine beſondere Liebhaberei der römiſchen Dichterlinge, und von Martialis auch zu Epigrammen benutzt. Ihr Gebrauch erhielt ſich bis zum Verfalle der römiſchen Literatur, und von den neuern Völkern in eilfſylbige Jamben umgewandelt, wurden ſie in den Dialog der Tragödie eingeführt, um die Stelle der griechiſch-römiſchen Trimeter zu vertreten, welchen der aus dem heroiſchen Herameter hervorgegangne Alerandriner nur in der Sylbenzahl gleicht, ohne deſſen Charakter zu haben. Weil aber der iambiſche Trimeter einen männlichen Ausgang hat, der in den eilfſylbigen Jamben weiblich iſt; ſo haben diejenigen Völker, deren Sprache ſich mehr zu einem männlichen als zu einem weiblichen Ausgange der Verſe eignet, dem eilfſylbigen Jamben nicht noch eine Sylbe hinzu gefügt, wodurch er zu einem echten Trimeter geworden ſeyn würde, ſondern ihn lieber am Ende um eine Sylbe verkürzt, um durch eine hinzu gefügte Hebung nicht ſeinen eigenthümlichen Charakter zu verändern, welchen, wie der Artikel Hebung zeigt, nicht die Sylbenzahl, ſondern die Beſchaffenheit und Wiederkehr der Hebungen beſtimmt.
(*Grotefend.*)

HENDEL (Johann Christian), geb. 7 Mai 1742 zu Leipzig, ein Sohn vom Buchdrucker Joh. Chriſtian H.,

*) Vergl. Meier und Schömann vom attiſchen Prozeß. S. 68 ff. und: 4 platoniſche Geſpräche Menon, Kriton, der erſte und zweite Alcibiades; teutſch mit Anmerkungen und einem Anhange über die Eilf-Männer in Athen. Berlin 1821.

†) *d'Herbelot* Orient. Bibl. 2r Bd. S. 391 u. 719 nach dem Messahet el ardh.

Digitized by Google

zu Halle. Als in dem ehemaligen Stryckſchen Hofe oder Hauſe[1]), wo er logirte, den 27 Mai 1747 Abends gegen 10 Uhr Feuer ausbrach, vermißte der Vater in der allgemeinen Verwirrung ſeinen damals ſiebenjährigen Sohn, und fand ihn erſt am andern Morgen ſorglos unter einem Haufen von Betten ſchlummernd, während dicht neben ihm eine große Maſſe Zinn, welche die Hitze im obern Stockwerke geſchmolzen hatte, durch die Decke herab getropft war. Kaum 16 Jahre alt, verlor H. ſeinen Vater. Bis dahin hatte er das ehemalige luther'ſche Stadtgymnaſium zu Halle beſucht, und außer den gewöhnlichen Schulkenntniſſen auch die Anfangsgründe im Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen erlernt. Er wählte das Gewerbe ſeines Vaters und kam einige Tage nach dem Tode deſſelben als Buchdrucker in die Officin Joh. Juſtin Gebauer's in Halle. Nach überſtandenen Lehrjahren fand er in den Buchdruckereien von König und Kunſt in Berlin eine Anſtellung. 1763 kehrte er nach Halle zurück und übernahm die Buchdruckerei ſeines Vaters. Aber ſeine unglückliche Ehe, ſo wie manche andere Widerwärtigkeiten verleideten ihm den Aufenthalt in Halle. Er verließ dieſen Ort an demſelben Tage, an welchem er ein Jahr zuvor ſeine Ehe geſchloſſen hatte, ſchon 1764, und conditionirte zu Caſſel, Marburg und Frankfurt am Main. An dem letzt genannten Orte überraſchte ihn der von dem Hofrath Deinert im Namen Franklins ihm gemachte Antrag, mit einem Schriftgießer zur Anlegung einer Buchdruckerei nach Philadelphia zu reiſen. Anſtalten dazu traf er, allein die Sache zerſchlug ſich, weil man über das Reiſegeld nicht mit einander einig werden konnte. In Leipzig, wohin er ſich von Frankfurt begab, ſetzte er in der Sommer'ſchen Buchdruckerei an mehreren orientaliſchen Werken; hier blieb er 2 Jahre, ging 1768 nach Halle zurück, verbeſſerte dort mit dem erſparten Gelde die von ſeinem Vater ererbte Officin, und legte ſpäterhin auch eine Notendruckerei an. Ein Jahr ſpäter bezog er ſchon die Leipziger Meſſe mit eigenem Verlag, unter welchem ſich Tertulliani Opera. Vol. I. 1770 und G. L. Menkenii Opuscula 1770 befanden.

Glücklicher als ſeine erſte Ehe, war die zweite, im J. 1770 geſchloſſen, in welcher er Vater von 6 Söhnen und 6 Töchtern wurde, mehrjährige körperliche Leiden ſeiner trefflichen Gattinn[2]), wie das traurige Schickſal eines Sohnes, welcher im J. 1798 ſeinen Gegner im Duell tödtlich verwundete[3]), verkümmerten ſein häusliches Glück. Die trüben Erinnerungen an Vorfälle dieſer Art ſuchte H. durch eine verdoppelte Thätigkeit in ſeinen Berufsgeſchäften zu verſcheuchen. Seine Lieblingsſtudien in Stunden der Muße waren Naturkunde und Geſchichte. In der letztern wandte ſein Geiſt ſich einem ganz beſondern Zweige zu, wie ſeine erſte Schrift beweiſt. Sie führt den Titel: Archiv für deutſche Schützengeſellſchaften oder Verſuch einer hiſtoriſchen Beſchreibung aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Geſammelt und herausgegeben mit Kupfern, mehrern Holzſchnitten und 2 Tabellen[4]). Das Unternehmen, dieſen Zweig der Literatur hiſtoriſch-techniſch zu behandeln, war um ſo verdienſtlicher, da H. dabei die alten Claſſiker benutzt, und viele Sorgfalt angewendet hatte, ſeiner Schrift die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben. Als er, gleichzeitig mit dieſem Werk im J. 1801 eine Beſchreibung und Geſchichte des halle'ſchen Salzwerkes erſcheinen ließ, nahm ihn die naturforſchende Geſellſchaft zu Halle 1802 zu ihrem wirklichen Mitgliede auf, und ernannte ihn 1810 zu ihrem Bibliothekar[5]). In dieſem Jahre war er auch ein correſpondirendes Mitglied der cameraliſtiſch-ökonomiſchen Societät zu Halle geworden. Die Freude über ſolche Auszeichnungen ſchmälerten ungünſtige Unternehmungen, ein langwieriger Prozeß um des Sortimentshandels willen, den er verlor, und die Invaſion der franzöſiſchen Truppen im J. 1806. Durch die letztere, welche einen großen Theil der Studirenden aus Halle vertrieb, verlor H. ſehr anſehnliche Summen. Aber auch in der daraus für ihn entſpringenden, höchſt mißlichen Lage blieb ſeine Heiterkeit gleich, ſein Muth unerſchüttert. Er ſuchte Troſt in ſeinen Lieblingsſtudien und literariſchen Arbeiten. Schon im J. 1804 hatte er ein Adreß-Verzeichniß aller in Halle jetzt lebenden und in öffentlichen Ämtern ſtehenden Perſonen, nebſt einer kurzgefaßten Chronik jener Stadt herausgegeben. Der Beifall, der dieſer Schrift zu Theil ward, ermunterte ihn zur Herausgabe einer hiſtoriſchen Beſchreibung des hohen Petersberges im Saalkreiſe und des auf demſelben ehemals berühmten Auguſtinerkloſters, nach ſeiner vorigen und jetzigen Beſchaffenheit. Mit 2 Abbildungen. Halle 1808. In demſelben Jahre erſchien auch ſeine: Angabe zu einem verbeſſerten Gewehr- oder Flintenſchloß. Mit einer Abbildung in Kupfer in 4. Schmerzlich war es für ihn, ſein väterliches Haus, in welchem er faſt 70 Jahre gelebt, im hohen Alter, weil es verkauft worden war, verlaſſen zu müſſen. Nicht ohne viele Koſten und unter großen Unruhen bezog er das leer ſtehende luther'ſche Stadtgymnaſium. Als dieß Gebäude, gleich mehrern andern, zu einem ruſſiſchen Lazareth umgeſchaffen ward, zeigte ſich Hendels Charakter durch die Theilnahme an den Kranken und Verwundeten von einer ſehr liebenswürdigen Seite. Zwei ſeiner Töchter, ſeine menſchenfreundliche Geſinnung theilend, wurden indeß innerhalb

1) Dieß Haus, nach dem frühern Beſitzer, Profeſſor Stryck genannt, hatte einen, nach einer andern Straße führenden Durchgang, und iſt jetzt in den Gaſthof zum Kronprinzen umgewandelt worden. 2) Sie ſtarb den 15. Julius 1795 im 27ſten Jahre ihrer Ehe und im 51ſten ihres Alters. 3) Nach vollendeten mediciniſchen Studien wurde er zwar praktiſcher Arzt zu Stettin, ſtarb aber kurz darauf (1807) als Oberaufſeher eines franz. Lazareths am Lazarethfieber.

4) Halle 1801 — 3. gr. 8. 3 Bde. Der 2te Band, mit 2 Kupfern, enthält die Schützennachrichten von 40 teutſchen Städten; der dritte, mit 1 Kupf., die Beſchreibung der Schützengeſellſchaften von 38 Städten. Daraus wurde beſonders abgedruckt: Verſuch einer Geſchichte der halle'ſchen Schützencompagnie, ſeit ihrem Entſtehen, bis auf jetzige Zeit. Halle 1801. gr. 8. Mit 1 Kupf. Vergl. Allgem. Hall. Lit. Zeitung. 1803. Nr. 60. 5) Er hat die Bibliothek dieſer Geſellſchaft um mehr als 100 Schriften vermehrt.

8 Tagen die Opfer ihrer helfenden Liebe. Hendels ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, einige Jahre hindurch unterbrochen, zeigte ſich wieder 1816 in der Anleitung zur Kenntniß der Edelſteine und Perlen; nebſt einer Beſchreibung des ſächſiſchen Kunſtſchatzes oder grünen Gewölbes in Dresden. Schon in frühern Jahren hatte er, ein Kenner der Malerei und Kupferſtecherkunſt, eine ſchätzbare Sammlung von Gemälden angelegt, zu deren Verkauf er aber durch die Räumung des luther'ſchen Gymnaſiums genöthigt wurde. Außer einem nicht unbedeutenden Mineralienkabinet, und einer beträchtlichen Zahl von Kupferſtichen und Landkarten, beſaß er noch eine wohl geordnete Sammlung von Wappen- und Siegelabdrücken. Dieſe Kunſtſchätze gaben ihm Veranlaſſung zu der Schrift: Kurze Anweiſung zur Wappenkenntniß für angehende Heraldiker und ſolche Liebhaber, welche adelige Siegelabdrücke oder dergleichen Kupferſtiche ſammeln. Halle 1817. M. Kpf. Seiner Liebe für die vaterländiſche Gegend und Geſchichte ſetzte er noch ein ſchönes Denkmal in ſeiner Chronik von Giebichenſtein, Ludwig dem Springer, Halle und der Umgegend, nach ältern und neuern Begebenheiten, chronologiſch entworfen [6]). Als Buchhändler hatte er ſich ſo regſam bewieſen, daß in ſeinem Verlage, ſo lange er ihn geleitet, über 330 theils größere, theils kleinere Werke erſchienen, diejenigen ungerechnet, die er für Andere drucken ließ. Wie ſein wiſſenſchaftlicher Eifer ihn zu ſchriftlicher Belehrung trieb, ſo bewog er ihn auch, mündlichen Unterricht zu ertheilen. Denn als ihn, der ſich noch kräftig fühlte, unvermuthet der Tod am 7 October 1828 aus ſeinem thätigen Leben abrief, hatte er noch Tags zuvor, nach dem Abendeſſen, einen ſeiner Lehrburſchen in den Anfangsgründen der griechiſchen Sprache unterwieſen, mit dem Vorſatze, dieſen Unterricht in den Winterabenden fortzuſetzen [7]). *(Heinr. Döring.)*

HENDEREKATE, in der Religionslehre der Perſer die Sünde, wenn man Jemand nicht warnt, den man Böſes thun ſieht. Jeschts Sadés n. 15. *(Richter.)*

HENDERSON, Fluß, ſieben Meilen ſüdweſtlich ſtrömend, welcher nach Aufnahme des Cedararm, unter dem 40°47′ n. Br. in die Oſtſeite des Miſſiſippiſtroms eintritt. Seine Ufer haben ſchöne, fruchtbare Strecken. Canton Pike (?), Stat Illinois, vereinigte Staten von Nordamerika (Becker Gazetteer Art. Henderſon River). *(Röding.)*

HENDERSON 1) Grafſchaft im nordamer. State Kentucky am Ohio, der hier den Green aufnimmt. Sie hatte 1820, 6714 Einw., worunter 2265 Sklaven und 30 freie Farbige. Der gleichn. Hauptort am Ohio verführt vielen Tabak. 2) Grafſchaft im State Weſttenneſſee, von Zuflüſſen des Tenneſſeeſtroms bewäſſert und vom Tenneſſeegebirge durchbrochen; 1820 begann erſt die Kultur. *(Röding.)*

HENDERSON 1) Alexander, ein presbyterianiſcher Geiſtlicher, der zu ſeiner Zeit und in der erſten Hälfte des 17. Jahrh. in ſeinem Vaterlande im hohen Anſehn ſtand und mit Mund und Feder für die Einführung der verbeſſerten Liturgie in Scotland ſtritt. 1646 wurde er zu König Charles I., der damals in Newgate ſaß, geſchickt; der König wußte ihn jedoch ſo einzunehmen und ſein Kirchenſyſtem mit ſo triſtigen Gründen zu bekämpfen, daß er aus Reue über ſeine frühern Handlungen ſtarb [1]). 2) John, einer der ſingulärſten Männer, die Ireland hervorgebracht hat. Er war zu Belle Garance bei Limerick 1757 geboren und bei den Methodiſten gebildet. Da er in ſeinem achten Jahre bereits eine Fertigkeit im Latein erlangt hatte, ſchickte man ihn auf die Schule zu Kingswood, und von da 1769 nach Tregaron in Wales, wo ihn Dr. Tucka lieb gewann, und ihm die Mittel verſchaffte, ſeine Studien auf der Univerſität zu Oxford weiter auszubilden. Er legte ſich vorzüglich auf Theologie, Philoſophie, Chemie und Arzneikunde, aber ſein Geiſt umfaßte dabei alle Fächer des menſchlichen Wiſſens, und er hatte ein ſolches trefflich geordnetes Gedächtniß, daß er faſt alle lebende und todte Sprachen redete. Er galt für ein Wunder von Gelehrſamkeit. Dabei führte er die ſonderbarſte Lebensart. Er ging mit Tagesanbruch gewöhnlich zu Bette und ſtand erſt zu Mittag auf; er kleidete ſich auf eine auffallende Art, hielt ſeinen Körper eben ſo originell, aß und trank zu andern Zeiten, wie in der Regel die übrigen Menſchen, und fand ſein einziges Vergnügen faſt allein beim Tabackrauchen und Studiren. Wie er die Sprachen faſt aller Völker ſich zu eigen gemacht hatte, ſo hatte er ſich zugleich ſo ganz in ihren Charakter eingedacht, daß er unter jedem Volke für einen Eingebornen gelten konnte. Sonſt war er ein exemplariſch guter Menſch und beſaß trotz aller ſeiner Beſonderheiten doch die Liebe derer, die mit ihm in irgend eine Berührung traten. Er hatte den Grundſatz, nicht eher etwas ſchreiben zu wollen, als bis er völlig mit ſich darüber auf das Reine gekommen ſei, und darüber haben wir von ihm Nichts erhalten; durch ſeine ungeheuren Anſtrengungen hatte er den Körper erſchöpft und er ſtarb in ſeinem 32ſten Jahre zu Oxford 1788 [2]). 3) John, ein berühmter britiſcher Schauſpieler, der 1746 zu London geboren war. Er legte ſich Anfangs auf die Malerei und hatte es ſo weit gebracht, daß die Akademie der Künſte zu London ihm einen Preis zuerkannte; das Leſen des Shakeſpeare aber entſchied ihn für das Theater. Seine Stimme ſchien Garrick und Colmann nicht dafür gemacht, und ſie wieſen ihn nach dem erſten Debüt zurück; aber Henderſon ließ ſich nicht abſchrecken; wie einſt Demoſthenes verſuchte er Alles, um ſich das Schreiende ſeiner Sprache abzugewöhnen und ihr einen gewiſſen Wolklang zu verſchaffen. Es gelang ihm, und ſein nunmehriges Debüt zu Bath 1772 war

6) Halle 1818. Mit 8 Kupf. und 1 Notenblatte. 7) Vgl. außer den Nachträgen zu Meuſels gelehrt. Teutſchland, den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 1. Heft 2. S. 664 — 672.

1) *Harris* life and writings of Charles I. p. 287. — *Crabb* hist. dict. 2) Gentlemans Mag. Apr. 1789. p. 295. — Biogr. univ.

Digitized by Google

von dem rauſchendſten Beifall begleitet. Doch erſt 1777 wurde es ihm geſtattet, auf der Bühne von Hay-Market aufzutreten, wo er beſonders in tragiſchen Rollen glänzte. Hay-Market vertauſchte er hierauf mit Drurylane und dieſes mit Coventgarden, welcher Bühne er bis an ſeinen Tod 8. Novb. 1785 getreu blieb. Seine Hauptrolle war Falſtaff in Henry IV, und ganz England war darüber einig, daß Niemand vor und nach ihm dieſe Lieblingsperſon der Briten mit gleichem Fleiße und Individualität dargeſtellt habe. Auch war er Dichter und ſeinen kleinen Poems fehlt es nicht an gelungenen Stellen[5]). *(G. Hassel.)*

HENDERVILLE, eine Inſelngruppe, die zu Lord Mulgrave Archipel im Auſtralokeane gehört. Sie liegt unter 0° 8′ S. Br. und 190° 60′ L. Wie alle Eilande dieſes Archipels iſt ſie niedrig und eben, die einzelnen Eilande in Korallenriffen ſteckend, aber doch von früher Bildung, wie der hohe Wachsthum der Kokospalme und anderer ſüdlichen Bäume bezeugt. Gelandet hat kein Europäer, ſo viel bekannt iſt; Gilbert, der 1788 vorbei ſegelte, ſah vom Borde aus auf einer der vorliegenden Inſeln ein großes Dorf, das hohe gut gedeckte Hütten enthielt. Viele Proen kamen den Seefahrern entgegen; die Eingebornen waren Auſtralindier, ein gut gebauter Menſchenſchlag von anſehnlicher Statur, kupferfarben mit langem ſchwarzen Haar und ſchwarzen Augenwimpern, die Zähne weiß und ſchön. Um den Hals trugen ſie Korallenbänder, mit Zähnen untermiſcht. Tatowirung bemerkte man nicht, einige hatten das Geſicht weiß bemalt. Ihre Höhe mochte etwa 5 Fuß 10 Zoll betragen; ſie trieben viele Kurzweile um das Schiff und erſchienen höchſt lebhaft. Die Proen waren nett gebauet, hatten Ausleger und Segel von Matten, aus Kokosfaſern verfertigt. Furchtbare Brandungen tobten an dem Strande, der mit ſeinem weißen Sande beworfen ſchien. *(G. Hassel.)*

Hendi, ſ. Hindi.

Hendiadys ſ. Figuren.

HENDINOS war der Königstitel bei dem germaniſchen Volke der Burgundionen oder Burgunder, ungefähr wie bei den Ägyptiern der Name Pharao. Ammianus Marcellinus[1]) ſagt: „Bei ihnen wird der König mit dem Allgemeinnamen Hendinos genannt und nach altem Brauche ſeiner Würde entſetzt, ſo bald unter ſeiner Leitung das Kriegsglück wankt, oder wenn ein Mißwachs der Feldfrüchte eintritt, ſo wie auch die Ägyptier dergleichen Unglücksfälle ihren Regenten zuzurechnen pflegen. Der Oberprieſter aber heißt bei den Burgundern Siniſtus; dieſer verwaltete ſein Amt lebenslänglich und iſt nicht bei Unglücksfällen, wie der König, der Gefahr der Abſetzung ausgeſetzt." — Ammianus erwähnt dieſe altburgundiſche Statseinrichtung in dem Zeitalter Valentinian's (370 n. Chr.), wo die Burgunder in dem ſüdlichen Teutſchland, an der Seite der Alemannen wohnend, mit dieſen in häufige Gränzſtreitigkeiten und in Mißhelligkeiten über den Beſitz von Salzquellen verwickelt waren. Der Kaiſer Valentinian wollte ſich damals der Burgunder als Gegengewicht gegen die wachſende Macht der Alemannen bedienen, und ſie waren nicht abgeneigt, die Römer zu unterſtützen. Da der römiſche Geſchichtſchreiber die geſchilderten Sitten bei den Burgundern einen alten Gebrauch (ritus vetus) nennt; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſelben ſchon in dem alten Stammlande des Volkes, im öſtlichen Germanien, in dem Flußgebiete der Netze, Wolna und Warthe, wo es nach Ptolemäus als heimiſch kennt, gegolten haben. Wir können daher Ammian's Worte als einen Kommentar zu dem betrachten, was Tacitus von den nordöſtlichen Völkern Teutſchlands, ohne die Burgunder zu nennen, im Allgemeinen wußte, daß dieſe ſchon ein wenig ſtrenger von Königen beherrſcht würden, jedoch nicht mit dem Verluſte der Freiheit[2]). Als ein hauptſächliches Merkmahl bei jenen Völkern gibt Tacitus kurz nachher die Königswürde (erga reges obsequium) an. Daß nun dieſe Königsgewalt oder das Hendinat bei den Burgundern ſehr eingeſchränkt ſeyn mußte, geht aus den Worten Ammian's deutlich hervor. Als das Volk ſpäter den Rheinſtrom überſchritt und in Gallien ſich niederließ, ſcheint ſich der Einfluß und die Macht der Hendine gehoben zu haben, wie dieß immer bei erobernden Völkern, die von dem Lande der Feinde Beſitz genommen haben, der Fall geweſen iſt. Die ſteuerpflichtigen Unterthanen in dem eroberten Lande, die Vertheilung des gewonnenen Grundeigenthums und der Zufluß der Einkünfte — Alles dieß vermehrt in der Regel das Anſehen der Könige. Doch dauerte ſelbſt in Gallien die Beſchränkung der königlichen Gewalt bei den Burgundern, in gewiſſer Hinſicht noch fort, und ihre Könige konnten, wie die Geſetze des Volkes beweiſen, keine wichtige Statsangelegenheit ohne den Rath und die Zuſtimmung der Volksverſammlung unternehmen. Der Name Hendin, oder, wie Ammianus ihn ſchreibt, Hendinos, ſcheint ein echt teutſches Wort zu ſeyn, ein bloßer Amtsname, in welchem vielleicht nächſt der königlichen auch zugleich der Begriff der richterlichen Gewalt liegt. Das alte Hen, wie Cun, bedeutet urſprünglich das Geſchlecht, die edle Abkunft, daher der Name Hen-rick oder Heinrich, reich an Ahnen, und Dyn heißt im Walliſiſchen der Mann; dann würde der Hendin der edelſte Mann des Volkes (vir nobilitate insignis) ſeyn. Aber es könnte auch dem zweiten Theile des Wortes das Zeitwort dinen oder dingen, richten, im Bezug auf die richterliche Gewalt des Königs, zu Grunde liegen, deſſen Stammverwandtſchaft mit dem hebräiſchen דין (judicavit) nicht zu verkennen iſt*). *(Aug. Wilhelm.)*

5) Biogr. un.; *Crabb* hist. dict.

1) *Amm. Marcellin.* XXVIII, 5.

2) *Tacit.* Germ. 43. Regnantur [illegible], nondum tamen supra libertatem.

*) Hendinos, Hendins (ohne Zeichen des gothiſchen Nominativs). Hendin iſt im Gothiſchen kindina (kindin); vergl. z. B. Matth. 27, 2. Pauntiau peilatau *kindina* für *Ποντίῳ Πιλάτῳ τῷ ἡγεμόνι* und Luk. 2, 2. Airisandin *kindina* syriais (raginondin saurim) kyreinaiau für *ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου.* *(Ferd. Wachter.)*

Digitized by Google

HENDORF oder **HEGEN**, walachiſch **HEIDORT**, großes Dorf in Siebenbürgen, im unteren Kreiſe des mittleren Schäsburger Stuhls, 3½ Stunde von Schäsburg, mit einer evang. luther'ſchen und einer griechiſchen Kirche, von Sachſen, Walachen und ſo genannten Neubauern, d. h. zum Feldbau gewöhnten Zigeunern, bewohnt, die aus 263 Familien beſtehen, (worunter 580 Sachſen und 290 Walachen). (*Rumy.*)

Hendowan ſ. Hindowan.

Hendowani ſ. Hindowani.

HENDREICH (Christoph), ein fleißiger Geſchichtforſcher und Bibliograph, aus Danzig gebürtig. Er war zuerſt Profeſſor der Geſchichte auf der Hochſchule zu Frankfurt an der Oder, kam 1666 als kurfürſtlicher Rath und Bibliothekar nach Berlin, und ſtarb daſelbſt vermuthlich im Anfange des 18. Jahrhunderts. Rühmliche Beweiſe ſeines forſchenden Fleißes enthalten ſeine Schriften: Carthago seu Carthaginensium respublica. Erf. 1664. 8. Erſter Entwurf derer die Mark Brandenburg betreffenden Sachen. Berlin 1682. 8. Pandectae Brandenburgicae seu Catalogus universalis librorum. Ib. 1699. fol. nur der erſte Theil, die Buchſtaben A und B enthaltend. Epistola, de bibliothecae berolinensis incunabulis, abgedruckt in dem Werke: De scribenda historia bibliothecae regiae berolin. etc. Ibid. 1725. 4. Handſchriftlich hinterließ er: Annales marchici; historia marchica; genealogia nobilium marchicorum u. a. †) (*Baur.*)

HENDRICH (Franz Josias von), ein ſächſiſcher Statsmann. Er war den 12. Jan. 1752 zu Koburg geboren, widmete ſich den Rechten und trat 1775 als Aſſeſſor bei der Regirung in meiningenſche Dienſte, wurde Regirungsrath, Geh. Regirungsrath und zuletzt 1815 Geſandter der ſächſiſchen Herzoge bei dem Bundestage, als welcher er am 8. Okt. 1819 zu Meiningen ſtarb. Er war ein allgemein geachteter Menſch; als Schriftſteller haben wir von ihm nur einige kleine Schriften, aber ſeine freimüthigen Betrachtungen über die allerwichtigſte Angelegenheit Teutſchlands, Germania 1794, machte vieles Aufſehen und wurde in drei Jahren eben ſo oft aufgelegt, ein Beweis, daß ſie ihrer Zeit geſprochen war *). (*H.*)

BENDRIKS, Grafſchaft im nordamerik. State Indiana, erſt ſeit 1820 in Kultur genommen, mithin im Cenſus noch nicht begriffen. Ihre Gränzen ſind auf Finley's Karte angegeben. (*G. Hassel.*)

Hendughe ſ. Hindughe.

Henduwi ſ. Hindi.

HENEAGOS (Inaguas). Zwei Inſeln im Südoſten der großen Bahamabank, im Norden vor dem Eingange der Windwardsſtraße (Windward Passage), welche die weſtindiſchen Inſeln Cuba und Haiti (St. Domingo) ſcheidet, von gefährlichen Klippen und Riffen umgeben. Die größere Inagua iſt die ſüdlichſte (11 teutſche M. von O. nach W. und 4½ M. von N. nach S.). Ihre Südweſtſpitze 303° 59′ 10″ L. 20° 59′ 15″ NBr. liegt 9 M. nach NO. von Cabo Maizi, Cuba's Oſtſpitze, ſie hat kein Quellwaſſer und ward nur von Turks Eiland (30 teutſche M. nordöſtlich) aus beſucht, um von deſſen dortigen Klippen und Riffen Salz zu holen. Sie bleibt bei der Fahrt aus dem Windwardkanal Steuerbord liegen. Man kann ganz nahe an ihr hin fahren und von dem Südweſtpunkt aus, den Cours auf das Eiland Caſtillo (Caſtle Island), im Süden von Crooked Island nehmen, um ſo die Mayaguana-Durchfahrt durch die Caycos zu finden, die gerade in's atlantiſche Meer führt. Die Oſtſpitze von Klein-Heneagua liegt 304° 44′ 40″ L. 21° 29′ 10″ NBr. Von ihr nehmen die Schiffer nur dann Kennung, wenn die Winde bei der Ausfahrt durch die Caycos widrig ſind. Die Fahrt iſt gar nicht gefährlich. Die Heneagos gehört zum britiſchen Gouvernement der Bahamas. (Westindian Pilot. Dictionaire de Marine.) (*Röding.*)

HENEL (Christian), war zu Pirna in Meiſſen am 24. Dec. 1648 geboren, und hatte den Archidiakonus Joſeph Henel zum Vater, den dortigen Hospitalprediger Salomo aber zum Bruder. Er beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt unter dem Rektor Joh. Sebaſtian Mitternacht und das Gymnaſium zu Gera, ging 1662 auf die Univerſität Leipzig, ſtudirte ſechs Jahre Philoſophie und Theologie und wurde Magiſter, legte ſich alsdann zu Frankfurt an der Oder auf das Studium der Rechtswiſſenſchaften, ward 1670 daſelbſt Licentiatus juris unter Joh. Brunnemann, ertheilte mehrere Jahre Privatunterricht, zog endlich nach Hamburg, prakticirte als Advokat und ſtarb daſelbſt an einem bösartigen Fieber den 11. Jan. 1687. Vergl. *Molleri* Cimbria liter. Tom. II. p. 317. Thieß Hamburg. gel. Geſch. I, 296. Er ſchrieb: Disputationes historico Philologicae de *Ὀνοματοθεσίᾳ* infantum. Lips. 1667. 4. — Brevis et synoptica Delineatio, seu Epitome rationum acquirendi Principi pecuniam, publica disputat. proposita. Lips. 1668. 4. — *Rich. Zouchei* diss. de Legati delinquentis judice competente, cum notis ab illo edita. Colon. Brandenburg. 1669. 12. — Augustini Floridi de Montalbano colloquium. Irenopoli 1669. 4. Recusum in Actis Sarcmasianis a *Theod. Crusio* collectis. 1711. 8. p. 211—268. — D. jurid. inaugur. de *πολυπραγμοσύνῃ*. Praeside D. *Jo. Brunnemanno* proposita. Francof. ad Viadr. 1670. 4. Auctior, ibid. 1672 u. 1691. 4. — Tractatus politicus de Aerario, seu rationibus acquirendi Principi pecuniam. Berolini 1670. 12. — Examen judicii de Constantini Germanici Itinerario politico a Ludovico Veronensi (*Phil. Ant. Oldenburgero*), 1669 editi. Ohne Ort. 1670. 12. — Statua Mercurialis, viam rectam, brevem et planam ad augusta sacrae Themidos adyta demonstrans. Coloniae ad Spream 1671. 12. — Commentatio ad libr. III Pandectarum. Francof. ad Viadr. 1673. 4. — Orat. memoriae D. *Jo.*

†) *Gerdes* florileg. libr. rar. 165. *Freytag* adpar. lit. T. III. 88. 208. 209. *Clement* bibl. cur. T. IX, 387. *Kusteri* opusc. hist. march. illustr. Gatterers Handb. d. Univerſalhiſt. 2r Th. 1r Bd. 265.

*) *Meusels* Th. VI, VII, XIV.

Digitized by Google

Brunnemanni sacra. Ibid. 1678. 4. — D. de causis pacem omni studio spectandi, in 4. — D. de praeliminaribus tractatuum pacis, in 4. — D. de pacificatoris, s. plenipotentiariis ad tractatus pacis, officio, in 4. — D. de jure publico Germanorum moderno in genere. Francof. ad V. in 4. — Der Teutſchen römiſches Reich in IV Büchern. Hamb. 1685. Fol. — Balthaſar Kindermann's Teutſcher Redner auf allerhand Begebenheiten, von ihm vermehrt. Wittenberg 1671. 8. Er hinterließ noch Manches im Mannſcript. (*Rotermund.*)

HENEL VON HENNEFELD, ein edles Geſchlecht in Schleſien, das die Ritterſitze Grünhaide und Ober- und Niederoldendorf beſaß, Schleſien mehrere angeſehne Männer in saga et toga gegeben hat, und mit Hans Chriſtian 1682 erloſchen iſt. Aus demſelben war Niklas von Hennefeld entſproſſen. In Neuſtadt in Schleſien den 11. Jan. 1582 geboren, hatte er den Grund ſeiner Studien auf dem Eliſabethgymnaſium zu Breslau gelegt, dann auf der Hochſchule zu Jena ſtudirt und eine Reiſe durch Teutſchland, die Schweiz, Italien und Frankreich gemacht, zu Baſel aber die juriſtiſche Doktorwürde angenommen. Nach ſeiner Rückkunft wurde er Prokanzler des Fürſtenthums Münſterberg und der Herrſchaft Frankenſtein; da er jedoch während des 30jährigen Krieges zu Frankenſtein keine Sicherheit fand, ſo begab er ſich 1637 nach Breslau, wo ihn der Magiſtrat 1639 als Syndikus in ſeinen Schoß rief. Er verlebte hier den Reſt ſeiner Tage zum Theil in Amtsgeſchäften, zum Theil in literariſcher Thätigkeit nnd ſtarb den 23. Jul. 1656. Vorzüglich hat er ſich um die ſchleſiſche Geſchichte Verdienſte erworben, ob er gleich, da ihm die Breslauer Archive zn Gebote ſtanden, ungleich mehr leiſten können: ſeine Silesiographia et Breslographia erſchien Breslau 1614, 1639, und iſt 1704 von Fibiger mit Anmerkungen begleitet, neu aufgelegt; ſeine Annales Silesiae ſtehen in Sommersberg script. Silesiae. II, 167; beide Werke ſind dem Hiſtoriographen noch immer nutzbar, wenn anch Manches darin ohne gehörige Sichtung anfgenommen iſt. Außerdem hat er manches zur ſchleſiſchen Geſchichte Gehöriges in Handſchrift hinterlaſſen. Unter ſeinen juriſtiſchen Schriften erwähnen wir ſeinen Commentarius de veteribus Ictis, e quorum legibus justitiae romanae templum exaedificatum est. Leipz. 1648, neu aufgelegt 1664 *). (*G. Hassel.*)

HENETER oder VENETER (Heneti, Veneti), ein Volk in Oberitalien. Das Gebirge, welches das mitternächtliche Italien umgibt, bildet von Padua bis Trieſt ein großes Amphitheater. Die Hauptbeſtandtheile deſſelben ſind gegen Nordoſt die juliſchen und karniſchen Alpen, und gegen Nordweſt die Höhenzüge, welche ſich auf dem linken Ufer der Etſch bis in die Nähe von Padua hinab ziehen. Alle Gewäſſer, die auf dem Gebirge entſpringen, fließen nach einer Richtung, der nordweſtlichen Küſte des adriatiſchen Meeres zu, und haben, nachdem ſie die Erdtheile, mit denen ſie geſchwängert waren, in den Niederungen abſetzten, ein fruchtbares Küſtenland geſchaffen, auf welchem wir ſchon in der früheſten Zeit das Volk der Heneter, oder, wie ſie von den Römern lieber genannt wurden, der Veneter heimiſch finden. Nach den Bewohnern nannte man im Alterthume das Land Henetia oder Venetia.

Über die Herkunft und die Abſtammung der Heneter ſind die Meinungen der Hiſtoriker und Geographen von jeher ſehr verſchieden geweſen. Sabellico, einer der älteſten Geſchichtſchreiber Venedigs, ſucht zu erweiſen, daß die alten Veneter, die Stammväter der Venetianer, nicht italieniſchen Urſprungs wären, ſondern von den galliſchen Venetern abſtammten, einem in der Seefahrt wohl erfahrenen Küſtenvolke in der Provincia Lugdunenſis [1]). Derſelben Meinung iſt ſchon Strabo [2]). Dem widerſpricht jedoch Polybios geradezn, indem er bemerkt, daß die Heneter den Galliern oder Kelten zwar in Sitten und Kleidung ähnlich, aber hinſichtlich der Sprache ganz verſchieden von ihnen wären [3]). Dieſer von der Verſchiedenheit der Sprache hergenommene Beweis muß uns genügen, indem eine gewiſſe Gleichartigkeit der Sitten Nichts entſcheiden kann bei einem Volke, welches Jahrhunderte lang nach der Lage ſeines Gebietes mit galliſchen Stämmen in die nächſte Berührung gekommen war [4]), und auf dieſe Weiſe ſehr leicht die ihm eigenthümlichen Sitten mehr oder weniger verloren haben konnte. Überdieß treten die Veneter am adriatiſchen Meere in der Geſchichte ſtets als Gegner der Gallier auf, und kämpften als Verbündete Roms gegen die galliſchen Wandervölker, ohne daß wir erfahren, wie ſie römiſche Unterthanen geworden ſind, was als Hauptbeweis gegen die galliſche Abſtammung des Volks gelten kann. Wären ſie galliſchen Urſprungs geweſen, ſo wäre es wahrſcheinlich, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützt hätten.

Andere ließen die Heneter aus Paphlagonien, von der ſüdlichen Küſte des ſchwarzen Meeres, nach dem nördlichen Italien einwandern, welche Annahme im Alterthume den meiſten Beifall gefunden hat. Der Geſchichtſchreiber Livius [5]) ſteht auf dieſer Seite. Er erzählt: der Troerheld Antenor ſei mit einem Haufen Heneter, welche durch einen Aufruhr aus Paphlagonien vertrieben, nachdem ihr König Pylämenes vor Troja gefallen, neue Wohnſitze und einen Führer geſucht, in die äußerſte Bucht des adriatiſchen Meeres gekommen,

*) *Balbinus* in Misc. Dec. I. lib. III, 6. §. 1. *Lucae* ſchleſ. Denkw. III, 3. S. 699 u. f.

1) Geſch. der Republik Venedig von dem Grafen Daru, bearbeitet von Bolzenthal. Bd I. S. 14. 2) Geogr. IV, 4. §. 1. p. 195. *Τούτους οἶμαι τοὺς Οὐενετούς, οἰκιστὰς εἶναι τῶν κατὰ τὸν Ἀδρίαν.* 3) *Polyb.* II, 14. *Τὰ δὲ πρὸς τὸν Ἀδρίαν ἤδη προςήκοντα γένος ἄλλο πάνυ παλαιὸν διακατέσχε· προςαγορεύονται δὲ Οὐένετοι, τοῖς μὲν ἔθεσι καὶ τῷ κόσμῳ βραχὺ διαφέροντες Κελτῶν, γλώττῃ δ' ἀλλοίᾳ χρώμενοι.* 4) *Scylax* p. 6. *Polyb.* l. c. 5) Hist. I, 1. *Plin.* H. N. III, 19. ed. *Dalech.* Venetos Trojana stirpe ortos, auctor est Cato.

Digitized by Google

und dieſe Heneter und die den Antenor begleitenden Trojaner hätten, nachdem ſie die zwiſchen dem Meere und den Alpen wohnenden Euganeer zurück gedrängt, das Gebiet an der Meeresküſte in Beſitz genommen. Antenor ſoll damals die Bretenſia hinauf geſchifft ſeyn und die Stadt Patavium (Padua) erbaut haben. Ein alter Flecken am Meere, Troja genannt, diente hauptſächlich zur Unterſtützung dieſer Behauptung [6]). Von der Kolonie des Antenor ſprechen faſt alle Geſchichtſchreiber; und ſie iſt in dichteriſchen Fabeln berühmt. Auch Diomedes ſoll zu den Henetern gekommen, in ihrem Lande am adriatiſchen Meere geſtorben und von ihnen unter die Götter verſetzt worden ſeyn; er war ein Gaſtfreund Antenor's [7]).

Es iſt außer Zweifel, daß es in Paphlagonien ein Volk mit Namen Heneter gegeben hat, und die Auswanderung derſelben nach dem nördlichen Italien hat wenigſtens an ſich nichts Unwahrſcheinliches. Die Gegenden um den Eridanus der Dichter (der Po), der innerſte Buſen des adriatiſchen Meeres, behaupteten ſchon in den Sagen der früheſten Zeit einen hohen Ruhm, wozu wahrſcheinlich der älteſte Weg des Bernſteinhandels, welches glänzende Meerprodukt der nördlichen Zone durch die Phönikier eine Zeit lang, beſonders an der Mündung des Po, von den Völkern des innern Landes eingetauſcht wurde, die erſte Veranlaſſung gegeben hat. Die früheſte Spur von einer Einwanderung aſiatiſcher Völker in dieſe Gegenden finden wir in der Argonautenſage. Die aus Kolchis zurück kehrenden griechiſchen Helden waren in dem Iſter (Donau) hinauf geſchifft, durch die Sau in die Laibach gelangt, hatten dann die Argo über das Gebirge zum adriatiſchen Meere getragen, und dem Fluſſe Laibach, von dieſer Wanderung mit dem Schiffe auf den Schultern, den Namen Nauportus gegeben [*]). Die zur Verfolgung der Argonauten von dem Könige Aetes nachgeſendeten Kolchier ſchlugen denſelben Weg ein; ſie ermüdeten aber beim Nachſetzen, ließen ſich in der Gegend von Aquileja nieder und baueten daſelbſt eine Stadt, die ſie Polas nannten, weil ſie aus Furcht vor ihrem Könige nicht wieder in ihre ferne Heimath zurück kehren wollten. Dieſe neuen Ankömmlinge bei Polas nannte man Iſtrier von dem Strome, auf dem ſie gekommen, und ſo ſollen die aſiatiſchen Kolchier die Stammväter der nachmaligen Iſtrier geworden ſeyn, die ihre Wohnſitze an dem adriatiſchen Meere ausbreiteten [8]).

Doch wir kehren nach dieſer Abſchweifung in das Gebiet der Mythe, die jedoch in der Regel einen hiſtoriſchen Kern enthält, zu den paphlagoniſchen Henetern zurück. Dieſe wohnten urſprünglich auf der ſüdlichen Küſte des ſchwarzen Meeres, neben den pelasgiſchen Kaukonen, am Fluſſe Parthenios, welcher ſich zwiſchen Bithynien und Paphlagonien in den Pontos Euxinos ergoß [9]). Amiſos an der Meeresküſte wird von Strabo eine Stadt der Heneter genannt. Aus dem innern Kappadokien ſcheinen ſie ſich nach der Küſte gezogen zu haben, und von hier aus ſollen ſie in Verbindung mit den Kimmeriern Züge und Wanderungen unternommen haben, wobei ſie ſich bis an das adriatiſche Meer ausbreiteten und aus Aſien verloren [10]). Von Homer werden bei der Aufzählung des trojaniſchen Heeres Heneter genannt und ihre Heimath am Parthenios näher beſchrieben [11]), und Juſtinian ſagt in ſeinen Novellen, daß die Paphlagonier, eine alte berühmte aſiatiſche Nation, häufig nach dem Theile Italiens, der ſpäter Venetia hieß, in den älteſten Zeiten Kolonien geſendet hätten. Die Heneter am adriatiſchen Meere glaubten ſelbſt an ihre aſiatiſche Herkunft und gaben ſich für Abkömmlinge der Meder aus [12]). Herodot, der uns dieſe Nachricht aufbehalten hat, iſt jedoch nicht derſelben Meinung; denn an einer andern Stelle hält er ſie für ein illyriſches Volk [13]), was allerdings einige innere Wahrſcheinlichkeit hat; weil ſich an der ganzen Oſtküſte Italiens illyriſche Völker oder Spuren finden, daß ſie einſt daſelbſt wohnten. Dem ſcheint jedoch Polybios entgegen zu ſeyn, der über die Abſtammung der Heneter ſich des Urtheils enthält und ſie nur ein uraltes Volk — γένος πάνυ παλαιόν — nennt, obgleich er die Sprache deſſelben kannte; wäre dieſe eigentlich illyriſch geweſen, ſo würde er ſie gewiß mit dieſem Namen genannt haben.

Wir ſehen aus dieſen verſchiedenen und oft widerſprechenden Anführungen der alten Schriftſteller, daß der Urſprung des Volks ungewiß iſt, und es iſt kaum eine Hoffnung vorhanden, über Thatſachen, die ſo ſehr in das Gebiet der Mythe hinüber ſtreifen und zu denen unſere geſchichtlichen Urkunden nicht hinauf reichen, volle Gewißheit zu erhalten. Alle Quellen ſtimmen hinſichtlich einer Einwanderung des Volkes überein; und wenn die Mehrzahl der Meinungen Gewicht hat: ſo werden wir auf eine Urheimath in den öſtlichen Gegenden der alten Welt, am Pontos Euxinos, hingewieſen. Ob nun aber die Heneter mit den Argonauten, ob ſie mit den fliehenden Troern oder mit den Kimmeriern gekommen, wird wohl für immer unentſchieden bleiben. Aber eingewandert ſind ſie gewiß und die von Herodot geſchilderten Sitten haben des Fremdartigen viel. So wurden jährlich bei ihnen in jedem Gau die mannbaren Mädchen verſammelt und durch einen Herold an die heirathsluſtigen Männer ausgeboten, die Schönſte zuerſt, dann die übrigen nach Ordnung der Schönheit. Wer das Meiſte bot, der bekam die ſchönſte Gattinn [14]). Dieſer Gebrauch des Weiberkaufs erinnert uns an althabyloniſche Sitten, und ſcheint ebenfalls auf eine öſtliche, aſiatiſche Einwanderung hin zu deuten.

---

6) *Messala Corvin* de Aug. progen. 10. 11. 7) *Mess. Corv.* 9. Barth. Urgeſch. der Teutſchen. Bd 1. S. 120. *) *Plin.* H. N. III, 18. ed. *Jac. Dalech.* c. 23. *Hard.* 8) *Strab.* Geogr. V, 1. §. 9. p. 216.

9) *Strab.* Geogr. XII, 3. §. 5. *Plin.* Hist. Nat. VI, 2. 10) *Strab.* XII, 3. §. 8. 11) *Hom.* Iliad. II, 851 — 855. 12) *Herod.* V, 9. Κατήκειν δὲ τουτέων τοὺς οὔρους ἀγχοῦ Ἐνετῶν τῶν ἐν τῷ Ἀδρίῃ εἶναι δὲ Μήδων σφέας ἀποίκους λέγουσι. 13) *Herod.* I, 196. 14) *Herod.* I, 96.

Digitized by Google

Bei den Alten heißen ſie Ἐνετοί, Ἐνετοί, Οὐένετοι, Heneti und Veneti, welcher Name etwas Germaniſches an ſich hat, was ſich nicht hinweg läugnen läßt. Von Teutſchland aus betrachtet, lag die Landſchaft der Heneter — bei *Livius* Venetorum angulus — jenſeits der Alpen; Ennert aber heißt in der alten Sprache über, und Ennet jenſeits. Die Enneter oder Eneter, wie ſie von den älteſten Griechen genannt werden, wären dann Jenſeitige, Enetbirgiſche [15]), transmontani. Als Feldzeichen aber führte das Volk ein Schwein in der Fahne, ein Thier, das bei ihnen im hohen Anſehen ſtand, und Troja war in altitaliſcher Sprache die Benennung des Mutterſchweins [16]). Daher, vermuthen Einige, komme die Sage von der trojaniſchen Herkunft des Volks und die angereihete Geſchichte Antenors; es ſei dieß Alles weiter nichts, als eine Spielerei der Phantaſie mit dem Namen der Volksfahne. Die Schriftzüge der Heneter kennen wir aus Inſchriften; es ſind gekünſtelte etruskiſche Charaktere [17]).

Als die Heneter in das Gebiet an der nordweſtlichen Bucht des adriatiſchen Golfs einwanderten, fanden ſie die Euganeer als Ureinwohner vor [18]). Sie beſetzten die Niederungen und Ebenen um Patavium, ungefähr von der Mündung der Etſch bis zum Tagliamento, und die Euganeer wichen in den gebirgigen Theil des Landes, zwiſchen Verona und Belluno, zurück. Auf der Oſtſeite der Heneter, auf der großen Landſpitze zwiſchen Trieſt und Fiume hauſten die Iſtrer, über dieſen, auf der Nordoſtſeite die Nigynner, und dann weiter in dem Gebirge die celtiſchen Carner und das große und gefürchtete celtiſche Volk der Taurisker. Nordweſtwärts wohnten die Rhäter bei Trient, und die Tusker bei Verona und Mantua, jenſeits der Euganeer und auf der Südweſtſeite dehnte ſich in der früheſten Zeit das weite Gebiet der nördlichen Etrusker aus, wo wir im Anfange des 5ten Jahrh. nach Roms Erbauung, galliſche Wandervölker, die Cenomanen bei Cremona, die Bojer bei Parma, und die Senonen am adriatiſchen Meere, ſüdlich der Mündung des Po, in dem nördlichen Theile des alten Umbriens, heimiſch finden.

Die Unannehmlichkeiten einer niedrigen, ja, an vielen Stellen an der Meeresküſte, einer ſumpfigen Lage wurden für das Henetergebiet durch einen großen Vortheil überwogen; lange Zeit wurde es dadurch gegen die Gallier, die in dem nördlichen Italien bedeutende Eroberungen machten, geſchützt. Doch möchte man nach der Lage an einer zahlreichen Bevölkerung des Landes, die einige Geſchichtſchreiber behaupten wollen, mit Recht zweifeln.

Der urſprüngliche Name Heneter wurde von den Römern frühzeitig in Veneter umgewandelt [19]). Sie blieben in dem nordöſtlichen Winkel Italiens faſt tauſend Jahre lang unbemerkt; denn nur von denjenigen kleineren Völkern des Alterthums finden wir Nachrichten, deren Geſchichte in die des herrſchenden Volkes eingreift. Erſt am Ende des 4ten Jahrh. kamen die Römer in die Nähe des Po, und gründeten ſpäter nach und nach Kolonien, die als Bollwerke gegen die vordringenden Gallier dienen ſollten. Ohne alles Sträuben hatten ſich die Heneter unter den Schutz Roms begeben; ſie ſtritten für die Römer, ſo oft dieſe von den Galliern angegriffen wurden. Schon als Brennus im Jahre 365 der römiſchen Zeitrechnung (389 v. Chr. Geb.) an der Spitze der ſenoniſchen Gallier, das Capitol belagerte, nachdem er Rom ſelbſt in Schutt und Trümmer gelegt, hatten die Heneter an den Gränzen Streitigkeiten angefangen, und auf dieſe Weiſe zum Rückzuge der Gallier beigetragen [20]). Polybios legt dieſem Einfalle der Heneter in das galliſche Gebiet zu Gunſten der Römer ein großes Gewicht bei.

In dem bojiſchen Kriege, als die Bojer und Inſubrer im Jahre 530 n. R. Erb. (223 v. Chr.) Rom bedrohten, ſendete der Senat eine Geſandtſchaft an die Heneter, um ſie zur Unterſtützung der Römer zu einem Einfalle in das feindliche Gebiet zu bewegen. Sie ſtellten zugleich mit den ihnen benachbarten Cenomanen ein Heer von 20,000 Mann und drangen in das Gebiet der galliſchen Bojer ein [21]). Auch gegen Hannibal, im zweiten puniſchen Kriege, unterſtützten die Heneter die Kriegsmacht Roms mit Hilfstruppen, und auch nach Hannibal's Zeit ſtanden ſie nach wie vor den Römern bei und fielen in die Länder der gegen Rom feindlich geſinnten Bojer und Symbrer ein [22]). Dieſe Thatſachen ſcheinen für die Macht und Selbſtſtändigkeit der Heneter zu jener Zeit zu ſprechen; aber einige Decennien ſpäter (571 n. Roms Erb.) ſehen wir die Römer das Gebiet derſelben als eine ihnen gehörige Provinz gegen eingewanderte friedliche Gallierhaufen in Schutz nehmen, und gegen dieſe Eindringlinge mit Waffengewalt behaupten [23]). Aber keine Urkunde ſpricht von einer förmlichen Eroberung Henetiens durch die Römer, und kein Schriftſteller erwähnt deſſen Vereinigung mit dem römiſchen Reiche. Sie mag indeß aller Wahrſcheinlichkeit nach kurz vor dem zweiten puniſchen Kriege Statt gefunden haben. Erſt über hundert Jahre ſpäter legten die Römer daſelbſt Kolonien an und ſendeten, wenn es die Umſtände erheiſchten, zur Verwaltung obrigkeitliche Perſonen.

Die Einfälle der Cimbern und Teutonen gegen die Mitte des 7ten Jahrh. ſcheinen dieſem Zuſtande der Dinge eine Änderung gegeben zu haben. Die Siege der Teutſchen, beſonders der Sieg über Catulus an der Etſch, zeigten das Gefahrvolle der Lage jener Länder; ſeitdem wurde das Gebiet der Heneter förmlich in eine römiſche Provinz verwandelt und der Verwaltung eines Prätors unterworfen. Venetiens Städte wurden zu Municipalſtädten erhoben und erhielten das Recht in den Comitien zu ſtimmen. Die Kolonien in der Landſchaft vermehrten ſich, und der Senat in Rom ertheilte einigen

15) *Scherz* Glossarium. 16) *Messala Corvin.* c. XI. 17) Niebuhr's röm. Geſch. Th. I. S. 120. 18) *Liv.* Hist. I. c. 1. 19) *Cornel.* Fragm. Ab Heneto Paphlagones in Italiam transvecti, mox Veneti sunt nominati. *Plin.* H. N. VI, 2.

20) *Polyb.* II, 18. 21) *Polyb.* II, 24. *Strab.* V, 1. §. 9. p. 216. 22) *Strab.* l. c. 23) *Liv.* XXXIX, 22. 53. 55.

Digitized by Google

Veneterfamilien die Senatorenwürde. Von nun an war das Schickſal des Landes auf das engſte an das Schickſal des römiſchen Reiches geknüpft. In dem markomanniſchen Kriege, unter Marcus Aurelius, ſtreiften die Markomannen bis Aquileja, wurden aber an der Gränze Venetiens von dem Kaiſer geſchlagen und genöthiget, über das Gebirge zurück zu weichen[24]). Später drangen die Teutſchen auf dieſer Seite noch öfters in Italien ein. Auf dem Veneter Gebiete, in der Nähe des Gardaſees, wurden ſie von dem Kaiſer Claudius geſchlagen[25]) und unter Aurelian's Regirung ſtreiften ſie wieder bis Ravenna und Ancona, und ſetzten Rom in Furcht und Schrecken[26]). Venetien war in dieſer Periode der Paß für alle Völkerſchaften, die ihre Waffen gegen die damalige Hauptſtadt der Welt richteten; und wenn auch die Kaiſer durch verſtärkte Armeen und durch Anlegung von Feſtungen, unter denen damals in dieſer Gegend Aquileja die bedeutendſte war, die Gränzen Italiens zu decken ſuchten: ſo gewährten dieſelben doch keine dauernde Sicherheit, und das Land zwiſchen dem adriatiſchen Meere und den Alpen war von jetzt an faſt ununterbrochen den Drangſalen des Krieges ausgeſetzt.

Conſtantin theilte Italien, welches früher nur eilf Regionen zählte, unter denen Venetia die zehnte war, in ſiebenzehn Provinzen, und in dieſem Verzeichniß nimmt Venetia oder Venetiä die erſte Stelle ein. Alle dieſe Provinzen ſtanden unter einem Präfectus Prätorio, der die Verwaltung an der Stelle des Kaiſers, der im Orient ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, übernahm. Damals wurde Aquileja die Hauptſtadt der Provinz Venetia, und ſo wurde das alte Gebiet der Veneter auf der nordöſtlichen Seite über den Tagliamento ausgedehnt, das Claudius Ptolemäos von der Mündung des Po nur bis zur Mündung des Tagliamento reichen läßt[27]). Unter Alarich wurde das Land auf eine furchtbare Weiſe von den Gothen verwüſtet. Zwar trug der Feldherr des Kaiſers Honorius, der tapfere Stilicho, bei Pollentia einen Sieg über die Gothen davon; aber Alarich kehrte bald aus Illyrien, wohin er zurück gegangen war, nach Italien zurück und eroberte die alte Hauptſtadt der Welt. Die häufigen Einbrüche der teutſchen Völker, die nun auf einander folgten, und der ganz geſunkene Zuſtand des römiſchen Reiches ließen die Bewohner Venetiens noch größere Drangſale, als die bereits erduldeten, fürchten, da die Zuglinie der Völker durch ihre Gegenden ging. Daher ſuchte ſchon zu Alarichs Zeit ein großer Theil von ihnen eine Zuflucht auf den benachbarten Inſelgruppen, welche in einer geringen Entfernung von der Küſte, in den ſo genannten Lagunen, vor der Mündung der Brenta liegen. Auf dieſe kleinen Inſeln flüchteten ſich die Veneter mit ihren Reichthümern und Familien und bauten ſich daſelbſt, beſonders auf der Inſel Rialto, an. Nachdem ſich jedoch Alarich's Völkerſturm wieder gelegt hatte, kehrten die Flüchtlinge zum Theil auf das feſte Land zurück; aber ſie hatten die Sicherheit ihrer neuen Meerheimath in dieſen unruhigen Zeiten kennen gelernt. Bald nahte Attila mit ſeinen Hunnen; Verwüſtung und Mord zog vor dieſen wilden aſiatiſchen Horden einher, und auf Venetien wälzte ſich der Völkerſchwarm. Da flüchteten ſich die Einwohner, beſonders von Aquileja, Concordia, Altinum und Padua, abermals auf die Inſeln, und ihre verlaſſenen Städte und Wohnungen wurden unter den rohen Händen der Hunnen ein Raub der Flammen. Ein großer Theil der geflüchteten Bürger, die ihre Stätte verloren hatten, kehrte nicht wieder auf das feſte Land zurück; ſie blieben auf den Inſeln und fingen an, ſich in ihrer neuen Heimath bürgerlich zu organiſiren. Auf dieſe Weiſe legten ſie den Grund zu dem nachmals ſo berühmten republikaniſchen State Venedig. In der Mitte des 5ten Jahrh. unſerer Zeitrechnung alſo ſchließt ſich die Geſchichte der Heneter oder Veneter, und die Geſchichte der Venetianer beginnt. *(Aug. Wilhelm.)*

HENFSTÄDT (Geogr.), Dorf im Amte Themar des Herzogthums Coburg, hat 3 Rittergüter, 300 Einw., liegt an der Werra. Zwiſchen hier und dem Schloſſe Oſterburg iſt das Thal durch Felſen ſo zuſammen gedrängt, daß nur ein ganz ſchmaler Fahrweg (Nadelöhr) neben der Werra und dem Felſen ſich hin zieht. *(G. F. Winkler.)*

HENGE, HENKT (Bergb.), iſt ein Zuruf des Anſchlägers, auf welchen die Haspelknechte das Haspelſeil nachlaſſen. Auch beim Bohren mit dem Bergbohrer findet dieſer Ruf durch den Arbeiter an der Bohrſchere Statt, und bedeutet hier, daß die Arbeiter am Zugrade das Zugſeil nachlaſſen ſollen. *(A. Schmidt.)*

HENGELO, niederl. Amt und Dorf in der Provinz Gelderland, Oberamt Dresburg, mit 4 Jahrmärkten und 2900 Einwohnern. *(van Kampen.)*

HENGELO, niederländ. Dorf, Provinz Overyſſel, Quartier Twenthe, mit 1300 Einwohnern und vielen Manufakturen in leinenen, wollenen und baumwollenen Zeugen, Pomeſan, Baumwollſpinnereien, Bleichen u. ſ. w. Dieſe ganze Induſtrie verdankt der Ort einem mennonitiſchen Landmann Wolter (Walter) Ten Kate, in der Umgegend bekannt unter dem Namen Walter Ohm, der bei ſo vielen Arbeitern, als die Einrichtung dieſer Manufakturen forderte, noch unbeſoldeter Prediger ſeiner Gemeine war, und in einem faſt hundertjährigen Alter ſtarb. Auch ſein Bruder war ein verdienſtvoller Mitarbeiter zu Walter's edlen Zwecken. *(van Kampen.)*

HENGERSBERG, kleiner Markt auf einer Anhöhe links der Donau, 2 Stunden von Deggendorf, zu deſſen Landgerichtsbezirk gehörig, im Biſthume Paſſau. Er enthält 136 Häuſer mit 850 Einwohnern und ein altes

24) *Lucian.* in Pseudom. T. I. 775. 25) *Aurel. Vict.* Epit. 34. 26) *Flav. Vopisc.* in Aurel. 18. 21. 27) *Ptol.* Geogr. III. c. 1. p. 70. ed. *Pet. Bertii.* Ptolemäos nennt folgende Städte in Venetien: *Οὐίκεντα*, Vicenza, *Βελοῦνον*, Belluno, *Ἄκεδον*, Azola, *Ὀπιτέργιον*, Oderſo, *Ἀτεστὶ*, Eſte, *Πατάυιον*, Padua, *Ἄλτινον*, an der Mündung des Sil, *Ἀτρία*, Adria. Plinius (Hist. Nat. III, 22. 23. ed. *Hard.*) nennt die Städte Altinum, Opitergium, Ateste, Acelum, Patavium, Belunum, Vicentia, und die Flüſſe Silis, Sil, Liquentia, Livenza, und Tilaventus, Tagliomento. Bei Ptolemäos wohnen Carner in dem Gebiete auf dem linken Ufer des Tagliamento.

Digitized by Google

Schloß. Das Rentamt dahier wurde im J. 1826 mit jenem von Deggendorf vereinigt. Hengersberg gehörte ehemals dem Kloſter Nieder-Altaich, welchem es von ſeinem letzten adeligen Beſitzer vermacht worden war. Die Kloſtergeiſtlichen zu Nieder-Altaich wollten die alte Burg zu Hengersberg abbrechen laſſen; wurden aber vom Grafen von Bogen, ihrem Schirmvogte, ſo lange daran verhindert, bis ſie ihm eine ziemliche Summe Geldes dafür bezahlten. (*Eisenmann.*)

HENGGART (HENKART, in alten Urkunden auch HEINKERT und HEYNKORT), ein Dorf im zürcherſchen Oberamte Andelfingen, welches ehemals eine Burg und eignen Adel hatte, der Vaſall der Grafen von Kyburg war. Einer dieſer Edeln wurde im Heere Herzogs Leopold von Öſtreich in der Schlacht bei Sempach 1386 erſchlagen. Der Ort iſt merkwürdig wegen des nahen Haarſees, der ungefähr zwei Morgen Landes einnimmt, keinen oberflächlichen Zu- oder Abfluß hat, und ohne beſtimmte Perioden im Frühjahre austrocknet. Dann wird der Boden mit Haſer bepflanzt, trägt reichliche Frucht, wenn nicht, wie es zuweilen geſchieht, das Waſſer allzu frühe wieder mit Gewalt aus dem Boden durch die verborgenen Kanäle hervor bricht und den Teich anfüllt. Das benachbarte Landvolk ſieht es als eine Vorbedeutung von Mangel und Theurung an, wenn das Waſſer ſich nicht verliert, oder zu ungewohnter Zeit ſtark anwächſt. Woher aber der Teich ſeinen Zufluß erhalte, und ob ein unterirdiſcher Zuſammenhang mit nähern oder entferntern, zu Tage liegenden Gewäſſern Statt finde, iſt, wie bei ſo vielen periodiſch oder zufällig fließenden Quellen unbekannt. (*Escher.*)

HENGHAM, Ralph, ein engländiſcher Rechtsgelehrter, der unter Edward I., im Anfange des 10ten Jahrh. lebte und oberſter Richter zu London war. Sein juriſdiſches Werk summa heißt in England nur Hengham magna und Hengham parva; es iſt von Sayer, mit John Seldens beigefügten Anmerkungen, London 1737, Fortescue de laudibus legum Angliae beigefügt. (*H.*)

HENGIST, Witgilds Sohn, aus Odins Geſchlechte, ein nordalbingiſcher (angelſächſiſcher) Wiking (Häuptling, Seekönig), entweder durch Übermacht aus der Heimath vertrieben, oder in ſeines Volkes Weiſe abenteuernd auf kühner Meerfahrt, landete mit ſeinem Bruder Horſe und geringem Kriegergeleit auf drei langen Schiffen (Kjulen, Ceolen, Jöllen), in der Bucht von Sandwich auf der Inſel Thanet an der Nordoſtſpitze von Kent (449 n. Chr.). Britannien, ſeit 410 von den Römern verlaſſen und aufgegeben, war damals voll innerer Unruhen, in viele kleine Gebiete unter der Herrſchaft von Häuptlingen mit Königstitel zerfallen, die ſich wechſelſeitig befehdeten, während vom Norden der Inſel her die Pikten und Scoten mächtig drängten. Nachdem die ſelbſt rathloſen Römer den mehrmals erbetenen Beiſtand verweigert hatten, war es Vortigern (Gurthrigern, Gurtheyrn) dem mächtigſten jener Könige, nicht ohne den Widerſpruch ſeiner Nebenbuhler gelungen, eine Verſammlung der meiſten Stammhäupter zur Berathung über die nothwendige Abwehr des äußern Feindes zuſammen zu bringen und ſeinem Vorſchlage: die abenteuernden Fremdlinge um Beiſtand anzugehen, Eingang zu verſchaffen. Ein Vertrag ward mit den Brüdern abgeſchloſſen, denen es gelang, das Land von den Feinden zu reinigen (Schlacht bei Stamford 450), wogegen ſie vertragsmäßig die Inſel Thanet, als Eigenthum in Beſitz nahmen. Von dieſem wichtigen Punkte aus, der vermöge ſeiner Lage ſie von den Briten ſchied und durch die See mit ihrem Volke verknüpfte, begannen Hengiſt und Horſe die Ausführung des Plans ſich in Britannien feſtzuſetzen. Zuerſt wurde Vortiger durch die ſchöne Rowena, Hengiſts Schweſter, gewonnen, dabei die Zwietracht unter den britiſchen Häuptlingen genährt, dann Botſchaft ins Vaterland geſchickt und — ſcheinbar als Verſtärkung gegen die noch nicht ganz beſiegten Pikten, — eine neue Angelſachſen-Schar herbei gerufen, nach dem Eintreffen derſelben aber ein Friede mit den Scoten und Pikten geſchloſſen, an den Briten durch Klagen über Bundbrüchigkeit Urſache zur Fehde geſucht, endlich die Maske abgeworfen und ein furchtbarer Vertilgungskrieg begonnen.

Dieſe Untreue, die Verzweiſelung, entzündeten in den weichlichen und faſt unkriegeriſch gewordenen Briten einen Funken des alten Muthes. Vortiger, durch den verderblichen Rath der erſten Verbindung mit den Eroberern, mehr noch durch ſeine Verſchwägerung mit ihnen verhaßt, ward ſeiner Herrſchaft entſetzt (452) und ſein Sohn Vortimer zum Heerführer gegen die Eindringlinge erwählt. Die Schlacht bei Aylesford (453) blieb unentſchieden; es ſcheint ſogar einiger Vortheil auf Seiten der Briten geweſen zu ſeyn, denn Horſe fiel, und Hengiſt, nunmehr alleiniger Anführer der Angelſachſen, mußte ſich auf die Inſel Thanet zurück ziehn, wo die Feinde ihn feſthielten, bis er, nach dem Eintreffen neuer Verſtärkungen, die Briten bei Crecanford (455) ſchlug, ganz Kent eroberte, den Königstitel annahm und unter dem Namen des Königreichs Kent das erſte Reich der nachmaligen ſächſiſchen Hepttarchie ſtiftete. Seine Hauptſtadt war Canterbury, das Durovernum der Römer. Nach Vortimers bald erfolgtem Tode, ſoll Vortiger auf Hengiſts Betrieb die Heerführung der Briten wieder übernommen, jedoch Hengiſts Erwartungen nicht erfüllt, vielmehr ihm muthig widerſtanden haben; doch ſei es, — wird erzählt, — dem Sachſenkönige gelungen, den Vortiger mit 300 ſeiner Edlen zu einem von ihm veranſtalteten Gaſtmahle zu locken, und nach Ermordung der berauſchten Briten zu fangen. Der Fortgang der angelſächſiſchen Waffen, die Gerüchte von des Landes Reichthum und Herrlichkeit, lockten fortwährend neue Abenteurer von den nordalbingiſchen und ſcandinaviſchen Küſten herbei; doch, wie ſehr die Angelſachſen ſich mehrten, wie grauſam ſie mit ihnen theilweiſe als Chriſten, ihnen, den Wodansdienern, doppelt verhaßten Feinden verfuhren, ganze Städte und Landſchaften mit deren Einwohnern unerbittlich vertilgten und zahlreiche Scharen zum Auswandern nach der nahen Bretagne (Armorika) zwangen, ſo widerſtanden die Briten doch, obgleich nie unter ſich einig, hartnäckig und oft

Digitized by Google

mit Glück. Mehr als Einmal ſchlug Ambroſius (Emmis Wledig) Vortimers Nachfolger, die Heere des Hengiſt, der ſogar 8 Jahre lang (v. 457 — 465) unterlegen haben ſoll, wenigſtens erſt 465, nachdem ſeine Vettern Octa und Ebeſſa durch ihre Eroberungen in Südſcotland (460 ꝛc.) ihm vom Norden her Luft verſchafft hatten, durch einen entſcheidenden Sieg bei Wippidfleet, wo zwölf britiſche Häuptlinge fielen, ein wirkliches Übergewicht gewann. Von da an nahm ſein Kampf mit den Eingebornen mehr den Charakter einer Züchtigung aufrühreriſcher Unterthanen an; die Briten wurden da, wo ſie auf den Gränzen von Kent ſich zeigten, geſchlagen und zurück getrieben, und vermochten nie wieder den König im Beſitze ſeines Reichs ernſthaft zu beunruhigen. Er ſtarb 488 und hinterließ den Thron von Kent ſeinem Sohne Äska (Eſka). *) (*Benicken.*)

HENGST, der (Ökonomie), oder das männliche, unverſchnitten gebliebene Pferd; wird entweder wie andere Pferde zu mancherlei Arbeiten, oder vorzugsweiſe zur Fortpflanzung gebraucht, und heißt dann auch Beſchäler, Spring-, Reit- oder Zuchthengſt. Da es ſehr wichtig iſt, daß der Hengſt, der als Beſchäler gebraucht werden ſoll, die erforderlichen Eigenſchaften beſitze, ſo macht ſich der Landwirth, welcher die Pferdezucht betreibt, mit den Kennzeichen eines brauchbaren Hengſtes bekannt, von welchem geſunde und fehlerfreie Fohlen zu erwarten ſind. Dieſe Kennzeichen müſſen auf alle Hengſte der verſchiedenen Racen, die ſich nur irgend für den Landwirth empfehlen, anwendbar ſeyn, denn der arabiſche, andaluſiſche, u. a. Zuchthengſt hat noch beſondere Eigenheiten, die unter Race näher erörtert werden. Der Kopf eines Zuchthengſtes ſei nicht zu groß, im Verhältniß zum Ganzen (kein Bullenkopf); von der Stirn bis zur Spitze des Naſenbeins bilde er eine faſt gerade Linie, und ſei nicht etwa erhaben abgerundet, (kein Schafs- oder Rammskopf), oder umgekehrt vertieft eingebogen (kein Schweins- oder Hechtskopf); die Augen ſeien groß, fehlerfrei und hervorſtehend; der Hals ſei lang, bei der Mähne dünn (kein Speckhals), vorn etwas zurücktretend (kein vorſtehender Hirſchhals), der Rücken nicht tief eingebogen, der Leib rund, das Kreuz rundlich flach, die Lenden ſtark, die Bruſt ſei breit, breit ſei auch das Knie von vorn, und das Schienbein von der Seite geſehen; beide Vorderbeine müſſen faſt ſenkrecht, und unten weder auswärts noch einwärts ſtehen, die Hinterfüße müſſen ebenfalls unten gehörig aus einander ſtehen (nicht kuhheſſig ſeyn); der Theil des Fußes vom Feſſelgelenk bis zur Krone ſei kurz und ſtehe feſt, die Wand des Hufes ſei glatt, und der untere Theil desſelben etwas hohl, die Hoden müſſen beide deutlich zu bemerken ſeyn, auch muß der Hengſt frei von Fehlern ſeyn, von denen man aus der Erfahrung weiß, daß ſie leicht auf die von demſelben erzeugten Fohlen vererbt werden, dazu gehören die Gallen, die Haſen- und Piphacken, der Spath und die Schele. (*Fried. Heusinger.*)

Uneigentlich, in niedriger Sprechart, eine geile Mannsperſon. (*St.*)

HENGST, bezeichnet auch den Nagel an Kähnen u. ſ. w., an und auf welchem das Ruder liegt und einen Halt hat; — bei den Färbern iſt es derjenige Haspel, mit welchem der gefärbte Stoff aus der Küpe gewunden wird; — in manchen Gegenden auch die Ruthe eines Ziehbrunnens, woran der Eimer gehängt wird. (*St.*)

HENGSTBLECH, eine Gattung ſächſiſches Blech, welches nach dem ſo genannten Kronenbleche für das beſte ſächſiſche Blech gehalten wird, und wovon es folgende Sorten gibt: 1) Feine Hengſtbleche, mit den Buchſtaben N. A. G., von dem Hammerwerke Wildenthal oder Neuhammer an der großen Bokkau oder Buckau, am weſtlichen Abhange des Auersberges, unweit Schneeberg, welche in der Güte den Blechen von Wittichsthal zunächſt ſtehen und über Leipzig weit und breit verführt werden; 2) Mittelhengſtblech, mit den Buchſtaben F. G. und I. H. G., ebenfalls von Wildenthal, nur etwas geringer; 3) Ordinäre Hengſtbleche mit dem Buchſtaben J. G. G. aus dem Werke Neidhardtsthal oder Schwefelhüttenhammer an der Mulde, zwiſchen Oberblauenthal und Muldenhammer, noch etwas geringer. Vergl. den Artikel: Blech. (*Fr. Thon.*)

HENGSTFELD, ein evangel. Pfarrdorf im Königreiche Würtemberg, im Jartkreiſe und Oberamte Gerabronn mit 525 Einwohnern, worunter 72 Juden ſich befinden, die in dem Ort eine Synagoge haben. Die Grundherrſchaft des Orts iſt zwiſchen der Familie Berlichingen-Jarthauſen und dem Grafen von Bismark getheilt. (*Memminger.*)

HENHAM (Petrus), ein engländ. Mönch zu Walden aus dem 13. Jahrh., bekannt als Verfaſſer eines Chronicon Anglorum, welches er von der Einwanderung der Angelſachſen unter Hengist (im J. 450) bis auf ſeine Zeit fortführte und mit dem J. 1243 ſchließt*). (*R.*)

HENHARD, landesfürſtlicher Pfarrort mit zwei Edelhöfen im Innviertel des Landes ob der Ens, Kommiſſariat Mauerkirchen, in einer Ebene am Henhardbache und an dem großen Henhardwalde gelegen, 1½ Stunde von Mauerkirchen entfernt. Die Gegend herum iſt gebirgig und nur ſchlechte Dorfwege verbinden die Ortſchaften zuſammen. Henhard hat ein Brauhaus und hält jährlich zwei ſtark beſuchte Jahrmärkte. Der Pfarrbezirk enthält 40 Ortſchaften, 409 Häuſer und 1920 Seelen. (*Rumy.*)

---

*) Vergl. *Beda* hist. eccl. gent. Angl. L. I. *Nenni* Elogium Britanniae Vol. I. *Gildae* liber querulus de excidio Britanniae. *Goldsmith* history of England; *Foedera* etc. denuo aucta et multis locis emend. etc. cur. *Ad. Clarke* et *Fr. Holbroke* Vol. I. *Gul. Camdeni* Anglia etc. *Thom. Gale* hist. Brit. Sax. Anglo-Danica S. S. XX. *Hume* history of England. M. Chr. Sprengels allg. Geſch. von Großbritannien, der allg. Welthiſt. 47r Bd.

*) *Voss.* de hist. Lat. II, 58. *Balaeus* de script. Angl. cent. III. p. 270. Vgl. Univerſallex. 12r Th. S. 1368 und Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1489.

Digitized by Google

HENICH (Johann), mit ſeinem eigentlichen Namen Heneke, ein Sohn des Predigers Philipp, zu Wienhauſen im Hanoverſchen, im Januar 1616 geboren; der berühmte D. Joh. Arndt, Prediger in Zelle hielt ihn zur Taufe und wollte ihn, da er heranwuchs, an Sohnes Statt annehmen, woran er aber durch ſeinen im Jahre 1621 erfolgten Tod gehindert wurde. Der Vater ließ ihn durch Hauslehrer unterrichten, bis er fähig war, auf die Schulen zu Zelle und Lüneburg zu gehen. Im Jahre 1634 bezog er die Univerſität Helmſtädt, wo er die Vorleſungen des Georg Calixtus und Konrad Hornejus vorzüglich beſuchte, und ſich ganz nach erſterem bildete. 1638 ward er Magiſter und erhielt die Freiheit Collegia zu leſen, nachdem er zuvor am 12ten Januar 1639 unter Calixt's Vorſitz, de auctoritate antiquitatis ecclesiae, disputirt hatte. Er vertheidigte auch etliche Disputationen als Präſes. Am Ende des Jahres 1639 begab er ſich nach Hildesheim zu dem Dr. Friedr. Wilh. Gans, wo er ſich 3 Jahre aufhielt, worauf er eine Reiſe in der Abſicht unternahm, die Cärimonien und Sitten der Römiſch-Katholiſchen' genau kennen zu lernen, nach Köln, Koblenz, Mainz, Frankfurt am Main u. ſ. w. Da ihn die Kriegsunruhen nöthigten, ſeine Reiſe abzukürzen, begab er ſich nach Hanover, privatiſirte daſelbſt und ging eine Zeit lang bei dem berühmten Juriſten Jakob Lampadius, der nachher Vicekanzler des Herzogs Georg Wilhelm wurde, an den Tiſch, bis er im Jahre 1643 den Ruf als Profeſſor der Metaphyſik und der hebräiſchen Sprache bei der Univerſität zu Rinteln erhielt, aber ſchon nach anderthalb Jahren das Paſtorat und die Superintendentenſtelle in Barbewick bekam [1]). Der Herzog Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg ernannte ihn zwar 1650 zum Generalſuperintendent im Herzogthum Wolfenbüttel, da er ſich aber durch das beſtändige Studiren, eine große Schwäche im Kopfe zugezogen hatte, auch andere körperliche Schwachheiten fühlte, ſchlug er dieſe Würde aus, und nahm 1651 die Stelle eines ordentlichen Profeſſors der Theologie zu Rinteln an. Nach ſeiner Ankunft disputirte er pro Licentia de purgatorio und nahm unter Dr. Balthaſ. Mentzer die theologiſche Doktorwürde an. Im Jahre 1653 ernannte ihn der Landgraf Wilhelm zum Konſiſtorialrath und Superintendent in der Grafſchaft Schaumburg und am 1. Jan. 1661 auch über das Amt Rodenberg und den einen Theil von Sachſenhagen, jedoch ſo, daß ihm der Dr. und Prof. Theolog. Heinr. Mart. Eccard beigegeben ward, mit dem er dieß Amt bis 1665 gemeinſchaftlich verſah. Als der Landgraf Wilhelm VI im Jahre 1661 zur Religionsvereinigung der Lutheraner und Reformirten, ein Colloquium in Kaſſel verordnete, erſchien dabei Henich und ſein Kollege Dr. Petr. Muſäus von Seiten der Lutheraner. Das Colloquium fing den 1. Jul. alten Stils, 1661 an und dauerte täglich ſechs Stunden bis zum 9. Jul. Man wurde über gewiſſe Glaubenspunkte einig und ſetzte unter beiden Glaubensgenoſſen eine brüderliche Einigkeit feſt [2]). Da man ſich aber über einige Punkte nicht vereinigen konnte, baten ſich die Theologen vom Landgrafen eine andere Unterredung aus, mit der Bitte, die benachbarten brandenburgſchen und braunſchweigſchen Theologen dazu einzuladen. Henich wurde mit einem Schreiben an den braunſchweig-lüneburgſchen Hof, mit einer beſondern Inſtruction, geſandt, wie er ſich bei dieſer Unterhandlung verhalten ſollte. Aus der Kirchengeſchichte jener Zeit iſt es bekannt, wie weit Henich in dieſem Geſchäfte gekommen [3]). Die Theologen der lutherſchen Kirche waren mit Henich nicht zufrieden. Die Univerſität Wittenberg ſchickte am 12ten März 1662 eine Epistola communicatoria an die lutherſchen Univerſitäten, in welcher ſie den Henich und Muſäus angriffen, machten auch im Jahre 1663 eine Epicrisis de colloquio Cassellano Marburgensium durch den Druck bekannt. Die Rintelner Theologen vertheidigten ſich zwar in einer Epistola apologetica ad invariat. Augustan. Conf. 1662 und im folgenden Jahre in der necessaria declaratio colloquii Casselani, und in andern Schriften, allein die Wittenberger antworteten 1666 in der justa et necessaria Autapologia. Dieſer folgten D. Chriſtian Chemnitius zu Jena, Jakob Tenzel, D. und Superintendent zu Greuſſen, D. Iſaak Fauſt zu Straßburg, D. Joh. Chriſt. Seldius, Generalſuperintendent zu Koburg, D. Petr. Haberkorn zu Gießen, D. Tob. Wagner zu Tübingen u. A. m. und ſo veranlaßte dieſes Colloquium von beiden Seiten einige Jahre einen heftigen Schriftenwechſel. Ehe ſich aber dieſer Streit endigte, verließ Henich am 17. Jul. 1671 dieſe Erde [4]).

(*Rotermund.*)

HENIOCHA (*Ἡνιόχη*), Beiname der Juno, unter dem diejenigen der Göttinn opferten, welche vom Trophonius ein Orakel begehrten. Er bedeutet die Zaumhalterinn und Juno hatte ihn vielleicht, wenn ſie auf ihrem mit Pfauen beſpannten Wagen vorgeſtellt war (*Paus.* IX, 39; *Ovid.* Met. II, 531.). (*Richter.*)

HENIOCHI, ἡνιόχοι, ſo nennen die alten Schriftſteller beſonders Strabo, Plinius, Appian, und Ammianus Marcellinus eines der an der Nordoſtküſte des ſchwarzen Meeres, (Pontos Euxinos) welche jetzt Abaſa oder Abſne heißt, wohnenden alten Völker, welche mit der Flotte Jaſons ſollen angekommen ſeyn, und nachher

---

1) *Schlöpke* Chronicon der Stadt und des Stifts Barbewick, S. 447.

2) Relatio colloquii Cassellani. Cassel 1661. 4. Arnold's Kirchen- und Ketzerhiſtorie. P. II. Lib. XVII. cap. IV. §. 6. 3) Hiſtor. d. Gel. d. Heſſ. von 1725. Trim. III. S. 302. Fortgeſ. Samml. von A. und N. theolog. Sachen 1730. S. 590. 4) Vergl. Dolle Lebensbeſchr. der Prof. Theologiae zu Rinteln, S. 218 fgg. Strieder heſſ. Gel. Geſch. 5r Bd. S. 441. Mein gelehrtes Hanover. Bd II. S. 303. Die übrigen, längſt vergeſſenen Schriften H. beſtehen außerdem in einer Menge Disputatt., Programme, Briefe, welche in vorſtehenden Quellen, ſo wie die verſchiedenen Ausg. ſeines Compend. theolog. in der fortgeſetzten Saml. von alten und neuen theol. Sachen, S. 721 ff. verzeichnet ſind. Bloß zu bemerken iſt, daß die ihm von Jöcher zugeſchriebenen Hochzeitpredigten nicht ihm, ſondern einem Homburger Prediger gleiches Namens angehören.

Digitized by Google

dieſe gebirgige und waldige Gegend und die gefährliche, ſchwer zu befahrende Küſte derſelben als Seeräuber berüchtigt machten. Nach der Erzählung des Steabo (im 16ten Buch), der die Achäer als Nachbaren der Heniochen für Phthioten ausgibt, waren die Heniochen geborne Lakedämonier, unter der Herrſchaft zweier Fährmänner (ἡνιόχοι) oder Schiffskapitäne der Dioskuren Rekas und Amphiſtratos. Ihre Küſte gränzte ſüdlich an Kolchis. Dionyſios Periegetes ſetzt noch die Zygoi hinzu (welche nachher Tſcherkeſſen heißen). Der frühere Skylax, der die Küſte dieſer drei Völker beſuhe, weiß nichts von dem griechiſchen Urſprung deeſelben, der hinſichtlich der Achäer und Zygen ſich aus einem Mißverſtand der Landesſprache und aus einer falſchen Deutung der Geiechen erklären läßt. Merkwürdig iſt die Schilderung, welche Strabo von der Gewandtheit und den kleinen Schiffen (καμάραι) dieſer Seeräuber liefert. (S. meine Straboniana Gentium Caucas. descriptio p. 12. u. ſ. w. und p. 77. den griechiſchen Text). Bei den ſpätern Schriftſtellern, welche der Achäer und Zygen gedenken, kommen jedoch die Heniochen nicht mehr ausdrücklich vor, und ſie ſcheinen ſich mit den Achäern verſchmolzen zu haben, deren Nachkommen die jetzigen Abaſſen (Abgaſſen, Afgaſſen) ſind. (S. den Artikel Abasa). (*Rommel.*)

HENIOCHIA, *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung, aus der Abtheilung der Spinner. Typus iſt Bombyx Apollonia, *Cramer* 250 A. — Gehört zu Saturnia *Ochsenheimer's.* (*Dr. Thon.*)

HENIOCHOS, HENIOCHUS, (Aſtron.) (ἡνιόχος) der Zügelhalter, ſ. d. Fuhrmann.

HENIOCHUS, *Cuvier* (Pisces), ſiehe Chaetodon.

HENISCH (gem. HENISIUS) Johann, geboren zu Aſelfingen am 2. Sept. 1585, wo ſein Vater, Ludwig damals Prediger war. Er ſtudirte in Gießen, ſeit 1606 in Straßburg und endlich in Baſel Medicin, wo er die Doktorwürde erhielt. Im Jahre 1627 ward er Stadtphyſikus in Ulm, wo er in dieſem und im Jahre 1628, als die Peſt in Augsburg wüthete, ſich große Verdienſte erwarb. Im Jahre 1630 kam er als Stadtphyſikus nach Augsburg. Sein Ruf als Arzt war ſo groß, daß er in d. J., als die Stadt Verona zur Heilung der Kranken von der Peſt, ſich einen geſchickten Arzt vom Rath zu Augsburg ausbat, Heniſius auf 6 Monate dahin geſchickt wurde. Die Stadt Veeona beſchenkte ihn mit dem Bürgerrechte und errichtete ihm ein marmornes Denkmal. Er ſollte die erſte Profeſſur in Padua erhalten, ſchlug ſie aber aus und kehrte nach Augsburg zurück, wo er 1649 Dekan des mediciniſchen Collegiums ward. Er war auch kurfürſtlich baiernſcher Leibmedikus, Eques S. Marci Venetus, gekrönter Dichter und Comes Palatinus caesareus. Als Dichter war er bekannt und geſchätzt, wie er denn in Straßburg mehreee latiniſche Gedichte verfertigte, und auf den in der Schlacht bei Wimpfen 1622 umgekommenen wirtembergſchen Peinzen Magnus ließ er einen vortrefflichen Panegyricus in Veeſen drucken, welchem Janus Gruterus ein ſchönes Elogium vorſetzte. Er ſtarb am 25. Januar 1666. Sein Bildniß hat Lukas Klein gemalt und Wolf Kilian, in gr. Fol. geſtochen*). (*Rotermund.*)

Henkart, ſ. Henggart.

HENKE 1) Ferd. Karl Aug., älterer Bruder des bekannten Helmſtädter Theologen, war geboren 26. Aug. 1748. Auf der Martiniſchule zu Braunſchweig unter Schrodt und Sörgel gebildet, ging er 1768 nach Helmſtädt, wo er unter Carpzov, Anton Julius von der Hardt und Rehkopf, eifrig Theologie ſtudirte, aber auch noch Gelegenheit hatte, W. A. Teller dort zu hören, und durch ihn mit den freiern Anſichten der neuentſtehenden Theologie jener Zeit bekannt, und dafür gewonnen zu werden. Nach dreijährigem Studium in Helmſtädt ging er noch ein Jahr nach Göttingen, wo Leß, Michaelis, Schlözer u. A. ſeine Lehrer waren. Von 1772 — 78 war er Erzieher eines jungen Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, des nachherigen allgemein verehrten beaunſchweigſchen Miniſtees, welchen er nach Kloſterbergen und auf das Collegium Carolinum zu Braunſchweig begleitete. 1780 wurde er von einer Landpfarre als Prediger nach Braunſchweig berufen, ſtarb aber ſchon 1. Jan. 1786 an einer Epidemie in ſeiner Gemeine, deren kranken Mitgliedern er ſeinen Beiſtand nicht entziehen wollte, allgemein betrauert, und allgemein geſchätzt wegen ſeiner Herzensgüte und frommer Menſchenfreundlichkeit von Allen, welche ihn kannten. Er lebte in der ungeſtörteſten Freundſchaft mit ſeinem Bruder, von welchem er ſich beſonders durch die größere Ruhe und Sanftheit ſeines ganzen Weſens unterſchied und mit welchem er auch in Anſichten nicht immer zuſammen ſtimmte. Er hat Beiträge geliefert für die allg. teutſche Bibliothek, für die Quedlinburger allgemeine Bibliothek der teutſchen theologiſchen Lit., und für ſeines Bruders latiniſche Zeitung. Jeruſalem, welcher ihn ſehe ſchätzte, wollte ihn bei ſeiner letzten Arbeit über die Religion zu Hilfe nehmen, damit er ihm, wenn er ſelbſt darüber ſtürbe, ſeine Papiere zur Vollendung des Werkes hinterlaſſen könne, aber Henke ſtarb noch vor Jeruſalem. Allgemein bekannt geworden iſt er durch die nach ſeinem Tode herausgegebene Sammlung ſeiner Predigten 1787 —

*) Er ſchrieb: Disc. Med. de Peste. Bas. 1611. — Kurzer Bericht von der Peſtilenz. Erſtlich in latin. Sprache beſchrieben, folgends in das Teutſch gebracht. Augsb. 1621. 8. Der Überſetzer ſoll M. Jak. Hartmann geweſen ſeyn. — Justa annivers. Magno Duci Würtembergiae soluta. Ulmae 1622. 4. — Elog. ser. Princ. Franc. Erizo Duci Venet. renunciato sacrum anno 1621 d. 10. April. Venet. 1631. 4. — Pharmacopaea Augustana, von welcher er die neue und vermehrte Auflage 1640 u. 1643 veranſtaltete. Der Verfaſſer war D. Ant. Borbarter. — Testimonium experimenti novi de poto aquae Fabariensium thermarum nomine collegii Medici scriptum et subscriptum. 1644. 4. — Hist. expedit. Italico - Loimiacae. — Ein Brief von Joh. Friedr. Gronov, an Heniſius, ſteht in *Schellhorns* amoenitat. literar. Tom. IV. S. 537. Wahrſcheinlich iſt er auch Verf. des Werks: Aspasii Henisii, Joco - seriorum Naturae et artis Centuriae III. Francof. 1666. 4. Vgl. Weyermann Nachr. von Gelehrten aus Ulm. S. 311. *Veit* Biblioth. Augustana. Alphabetum IX. S. 85. Paul von Stetten Geſch. der Stadt Augsburg. Th. II. S. 558.

Digitized by Google

89. 3. Bde. 8., welche beſonders wegen der ungemeinen, aber nichts weniger als ärmlichen Simplicität, mit welcher ſich ſein edler Charakter hier ausſpricht, noch immer zu den ausgezeichneten teutſchen Predigten gehört*).

(*E. Henke.*)

2) **Geo. Joh.**, ſiehe am Ende dieſes Bandes.

3) **Heinr. Phil. Konr.**, wurde geboren 3. Julius 1752 zu Hehlen, einem braunſchweigſchen Dorfe an der Weſer. Sein Vater, welcher dort Prediger war, wurde nicht lange nachher vom Herzoge Karl an die Garniſonkirche zu Braunſchweig berufen, ſtarb aber daſelbſt ſchon 1756, und hinterließ ſeine zahlreiche Familie in einer beſchränkten Lage. Einer ſeiner Kollegen aber, nahm ſich der Hinterbliebenen mit der größten Theilnahme an, und hat insbeſondere bei dem jüngſten, damals vierjährigen Sohne Philipp, bis an ſeinen Tod Vaters Stelle vertreten. Dieß war der Senior Ernſt Ludw. Pabſt, ein Schüler Saligs, nachher in Helmſtädt, und zuletzt in Halle unter Lange und Breithaupt gebildet, aber durch ungewöhnliche Kenntniſſe in der alten Literatur und in der Kirchengeſchichte, welche nachher immer ſein Lieblingsſtudium blieb, wie durch ſeinen männlich ſtrengen, faſt abſtoßenden Charakter gegen den ſchädlichen Einfluß der pietiſtiſchen Schule geſchützt. Früh wurde dieſer aufmerkſam auf des Knaben Lernbegier und nicht gemeine Anlagen, und ſetzte es nun durch, daß er zum Studiren beſtimmt, und von der Waiſenhausſchule, deren Klaſſen er ſchnell durchlaufen war, auf das Stadtgymnaſium geſchickt werden konnte. Dabei fuhr er fort ſich ſeiner anzunehmen, und gefiel ſich ſelbſt immer mehr darin; ſtets hatte er ihn um ſich; eine nicht unbedeutende, hiſtoriſche und philologiſche Bibliothek war dem Knaben wie zur Aufſicht anvertraut; jede Gelegenheit ward benutzt, ihn beſonders zum eignen Studium der Alten zu reizen. Henke verzichtete willig auf Beſchäftigungen und Spiele mit ſeines Gleichen, und wenn gleich ihm ſo unter den Büchern und in der Geſellſchaft eines finſtern Greiſes Kindheit und Jugend hinging, ſo hatte dieß doch keinen ſchädlichen Einfluß auf ſeinen Charakter; die Begier, für ſo viel Theilnahme ſich dankbar zu beweiſen, und das Gefühl davon, daß er doch auch wieder beitrage, den verlaſſenen, mit der Welt zerfallenen Alten an das Leben zu feſſeln, dieſe Geſinnungen, zu welchen auch ſeine edle Mutter ihn hinleitete, wurden ihm dabei zur Gewohnheit, adelten all ſeinen Fleiß, und indem ſie ihn ſicher durch ein entſcheidendes Lebensalter geleiteten, erhielten ſie ſeinem Gemüthe nicht nur Friſche und Frohſinn, ſondern auch Reinheit und dankbares Vertrauen. Noch auffallender war der wiſſenſchaftliche Gewinn, den er von dieſer Lebensweiſe hatte. Nach einem halben Jahre mußte er in die erſte Klaſſe des Gymnaſiums verſetzt werden; bald übertraf er alle ſeine Mitſchüler in Wiſſenſchaften und Sprachen, und dabei war er doch bei jener Leitung zu Hauſe noch fleißiger, als es ſich in der Schule zeigte, ſo daß ſein Lehrer, der auch ſonſt nicht ganz unbekannte Rektor Sörgel, als Henke die Schule verließ, in einem eignen Schulprogramme de eo, quod rarum est adolescentibus nostris, es ihm beſonders nachrühmte, mit welchem Eifer er neben den in der Schule geleſenen griechiſchen und latiniſchen Klaſſikern auch die meiſten der übrigen für ſich geleſen habe. Es wurde ihm ſogar, noch ehe er die Univerſität beſuchte, bei einer eingetretenen Vacanz auf Sörgels Vorſchlag die Lehrerſtelle in der 2. Klaſſe auf ein halbes Jahr übertragen, und mit einem glücklichen Examen, welches er ſelbſt mit ſeinen Schülern anſtellte, beſchloß er Oſtern 1772 ſeine Schulzeit. Kurz vorher war ſein Wohlthäter Pabſt geſtorben; eine kleine Denkſchrift auf ihn in den gelehrten Beiträgen zu den braunſchweigſchen Anzeigen Bd. 12. St. 2. iſt Henke's erſte Druckſchrift. —

Bei der Vorliebe, welche er für die alte Literatur erhalten hatte, wollte er in Helmſtädt, wohin er ſich nun begab, auch nur dieſe fortſtudiren, und ſich zum Schulmanne bilden. Seine Hauptlehrer wurden Schirach, Wernsdorf und Carpzov; doch hörte er auch Ferber, Rehkopf und ſelbſt Beireis. Schirach las über allg. Geſchichte, insbeſondere des 18. Jahrh., über Moralphiloſophie und „ſchöne Wiſſenſchaften,“ erklärte auch alte Dichter und Philoſophen mit Rückſicht auf poetiſchen Werth und philoſophiſchen Gehalt; Wernsdorf erklärte ebenfalls römiſche Klaſſiker, las über Literargeſchichte und ſelbſt über chriſtliche Alterthümer und Kirchengeſchichte; und wenn Henke von Joh. Ben. Carpzovs Vorleſungen Anfangs auch nur die philologiſchen intereſſirten, welche der gelehrte Verfaſſer des liber doctrinalis theologiae purioris auch über Lucian, Älian, und ſelbſt Ariſtophanes hielt, ſo zog ihn doch die Sprachgelehrſamkeit des Mannes, und ſchon die gute Latinität, in welcher er Alles vortrug, auch in ſeine theologiſchen Kollegia, zumal da Carpzov die exegetiſchen unter dieſen zwiefach behandelte, und namentlich die hiſtoriſchen Bücher des N. T. oft ausdrücklich (er kündigte ſolche Vorleſungen unter den philoſophiſchen an) ohne dogmatiſche Beziehung nur philologiſch erklärte. Doch immer ſchien Henke von der Theologie entfernt bleiben zu ſollen. Die herzogl. teutſche Geſellſchaft, welche ihn ſchon 1772 zum Mitgliede erwählt hatte, beſchäftigte ihn mit Gelegenheitsſchriften (vom teutſchen Patriotismus. 1773. Super poeseos Romanae praesidiis quibusdam. 1774. De famae variis apud veteres poetas imaginibus. 1774. Ehrendenkmal des Hofrichters von Veltheim. 1775. Über die Veränderlichkeit des Nationalgeſchmacks. 1776.) Schirach, welcher ſein Hausgenoſſe war, übertrug ihm damals ſchon für ſeine Ephemerides literariae zuerſt kurze Anzeigen, bald eigentliche Recenſionen, auch in ſeinem Magazin der teutſchen Kritik (Halle 1772—75) nahm er Aufſätze von ihm auf, und nachdem Henke als Erzieher des nachherigen Prof. Jur. Eiſenhardt angeſtellt, und dadurch auch äußerlich in Helmſtädt beſſer verſorgt war, ermunterte ihn Schirach, ſich dort als Docent zu

*) Vergl. Cl. Gli. Küſter, Charakterzüge des Paſtors Henke, Braunſchweig 1786. 88 S. 8. F. D. K. A. Henke, in den gelehrten Beiträgen zu den braunſchw. Anzeigen 1786. St. 8. 9.

Digitized by Google

habilitiren, und dann ſogleich die Redaction der latiniſchen Zeitung, welche er ſelbſt aufzugeben wünſchte, ganz zu übernehmen. Beides geſchah 1776; der Herzog Karl, deſſen Miniſter von Flögen ſchon in Braunſchweig auf Henke aufmerkſam geworden war, und ihn in Helmſtädt unterſtützt hatte, erlaubte ihm nicht nur die Herausgabe der Ephemeriden, ſondern veranlaßte auch die phil. Facultät, ihn gratis zu promoviren. So eröffnete Henke im Sommer 1776 nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation de philosophia mythica Platonis praecipua ſeine Vorleſungen, Logik und Literärgeſchichte, auch ein Kurſorium über das N. T., und fuhr mit dieſen und verwandten Vorleſungen, über Geſchichte der Ph., Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, über Quintilian, Horaz u. dgl. einige Jahre fort, gab auch Proben dieſer Studien in Programmen de methodo Socratica. 1777, varietas lectionis in Hor. Art. poet. e cod. Helmstad. 1777, in der Ausgabe von Quintil. Inst. X, und in verſchiedenen Überſetzungen, leitete auch philoſophiſche Disputirübungen, und ſchrieb und redigirte dabei die latiniſche Zeitung, welche er auch nachher erweitert unter dem Titel commentarii de rebus novis literariis 1778—81, und zuſammen mit Bruns als Annales literarii 1782 — 87 herausgegeben hat. Schon ernannten ihn auch auswärtige gelehrte Geſellſchaften, die Akademie zu München, die lat. Geſellſchaft zu Jena zum Mitgliede, und da er 1777 auch einen Antrag nach Göttingen erhielt, ſo wurde er in demſelben Jahre in Helmſtädt als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie angeſtellt. Seine Antrittsrede aber handelte von den Beweiſen für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der chriſtl. Religion, welche aus der Geſch. der Philoſophie zu nehmen ſeien, und ſein Einladungsprogramm war die nachher (Opusc.) umgearbeitete Schrift de theologia Juliani.

Denn ſchon immer mehr hatte er angefangen, ſich für die Theologie zu intereſſiren, und ſeine bisherigen Studien darauf anzuwenden. Man hat gefragt, wie er dazu gekommen ſei, und was ihm nun gerade in der Theologie die Richtung gegeben habe, worin er ſich immer gleich geblieben iſt. Freilich die Univerſität, wo er gebildet war, ſeit ihrem Beſtehen als Sitz der Irrlehre verdächtig, wurde gerade damals planmäßig zur ſtrengſten Orthodoxie zurück geſcheucht, und hatte deßhalb noch ſo eben von W. A. Teller ſich gereinigt; und ſein Lehrer in der Dogmatik war Carpzov geweſen, welcher, ſchon durch Familienſtolz an die altſächſiſche Orthodoxie und Polemik ſeiner Vorfahren gefeſſelt, vor allen in Thätigkeit geſetzt war, der erneuerten Julius-Karls-Univerſität den guten Namen wieder zu gewinnen, welchen die Academia Julia für immer verloren hatte. Allein wenn dieſe Verhältniſſe, wie ſchon auf der Schule ein ungewöhnlich ſchlechter Religionsunterricht, Henke früher von der Theologie zurück geſchreckt hatten; wenn er aber nun, veranlaßt mit der neueſten Literatur ſich bekannt zu machen, hier auch in der Theologie den erſten Verſuchen einer kritiſchen und praktiſchen Behandlung begegnete, welche er von ſeinem Standpunkte philoſophiſcher und klaſſiſcher Bildung an der alten Schultheologie vermißt hatte: ſo mußte ihm die Theologie nicht nur als eine Wiſſenſchaft erſcheinen, wofür mit Hilfe von Philologie, Geſchichte und Philoſophie noch ſehr Viel geſchehen könne und müſſe, ſondern nach ſeinem Charakter mußte ſchon darin für ihn eine Aufforderung liegen, ſich ihr auch zu widmen. So war es daſſelbe, was ihn zur Theologie überhaupt, und was ihn gerade zu der Theologie trieb, welche er fortwährend vertheidigt hat. Veranlaſſen konnten ihn auch die Verhältniſſe in Helmſtädt: Teller war noch nicht vergeſſen; H's Bruder (ſ. Nr. 1.) hatte noch unter ihm dort ſtudirt; Schirach hatte früher ſogar für ſeinen Widerwillen gegen das alte Syſtem zu leiden gehabt; bei dem Zwange, welcher für die Erhaltung deſſelben aufgewandt wurde, mußte die Begier nach der neuen Theologie deſto ſtärker werden. Auch eine Reiſe nach Deſſau 1776, wo er Baſedow, Teller, Zollikoſer, Platner u. A. kennen lernte, machte einen ſtarken Eindruck auf den enthuſiaſtiſchen Jüngling. So hatte nun H. nicht bloß kurſoriſche Vorleſungen über das N. T. zu halten übernommen, ſondern in ſeinen Disputatorien kamen vorzüglich die Einwürfe philoſophiſcher Gegner des Chriſtenthums zur Sprache, was denn von ſelbſt zu einer philoſophiſchen Vertheidigung führte, von welcher eine Kritik des Syſtems ſelbſt nicht fern lag. Im folgenden Jahre (1778) aber wurde Henke der Theologie noch näher gebracht. Rehkopf war nach Dresden zurück gegangen, und Velthuſen hatte ſeine Ämter und damit eine ſolche Laſt von Geſchäften übernommen, daß er einige davon, und namentlich den Vortrag der Kirchengeſchichte abzugeben wünſchte. Dieſen zu übernehmen ſchien ihm Niemand mehr geeignet als H.; gern ging man in Braunſchweig darauf ein, als Velthuſen ihn dazu vorſchlug, und ſo wurde H. noch in demſelben Jahre als außerordentlicher Profeſſor der Theologie, und zwar ausdrücklich für die Kirchengeſchichte, angeſtellt.

Seit dieſer Zeit iſt er nun bis an ſeinen Tod als Profeſſor der Theologie in Helmſtädt geblieben. 1780 ſtarb der Herzog Karl und ihm folgte Karl Wilhelm Ferdinand: dieſer intereſſirte ſich ſehr für die Univerſität, und ſo wurden auch unter andern neue Fonds für das theologiſche Seminar verwilligt, und H. erhielt die Direktion deſſelben und die vierte Stelle in der Fakultät. Von nun an lehrte er neben der Kirchengeſchichte und Exegeſe des N. T. auch die Dogmatik, und zwar ſowohl eigentliche gelehrte Dogmatik nach Heilmann, Erneſti, Döderlein[1]), und zuletzt ſeit 1793 nach ſeinen Lineamenta institutionum fidei Chr. hist. crit. (Ed. 2. 1795.), als auch populäre Theologie; außerdem Dogmengeſchichte, theologiſche Encyklopädie und Symbolik. Seine literariſche Thätigkeit aber bezog ſich nun bald hauptſächlich auf ſeine „allg. Geſch. der chriſtl. Kirche

1) „Hac mutatione librorum languorem ex redeuntibus in orbem lectionibus docenti facile obrepentem amoliri studui.“ Lineam. Praef. p. 9.

Digitized by Google

nach der Zeitfolge", wovon 1788—95 4 Bände zum erſten Male erſchienen (4te Aufl. 1800—1806); daran ſchloß ſich nach einem erweiterten Plane (ſchon das 16te u. 17te Jahrhundert war im 3ten u. 4ten Bande ausführlicher bearbeitet) die Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, in 2 Bänden, 1802—4, die Geſchichte der kathol. Kirche bis 1773 enthaltend, von H. unvollendet. Außerdem beſchäftigte ihn die Redaktion mehrerer Zeitſchriften bis 1787, Annales literarii, nachher: Magazin und neues Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte. 1794—1802. 12 Bde.; Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte. 1794—99. 6 Bde.; Euſebia. 1797—1800. 3 Bde.; Religionsannalen, 12 Stücke. 1800—1805; Muſeum für die Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange. 1803—06. 3 Bde.; Beiträge zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens und der öffentlichen Erziehung. 2 St. 1806. Daneben erſchienen Programme, welche größten Theils in ſeine Opuscula, 1802., aufgenommen ſind; auch iſt eine Sammlung ſeiner Predigten erſchienen, in 2 Bänden, 1801—1803. Ausgaben älterer Schriften und Überſetzungen neuerer, welche er beſorgte, hat er gewöhnlich mit Einleitungen und andern Abhandlungen begleitet, und unter ſeinen zahlreichen Recenſionen hat er alle das preußiſche Religionsedikt betreffenden, noch einmal mit ſeinem Namen beſonders herausgegeben. — In der Folge wurde ihm dann auch ſeine äußere Stellung in Helmſtädt mehrfach verbeſſert: ſchon 1786 wurde er Abt des Kloſters Michaelſtein und als ſolcher Vorſteher des dortigen Predigerſeminars; ſpäterhin auch Vicepräſident des dortigen Konſiſtoriums, Ephorus des Collegium Carolinum, und nach Carpzovs Tode Abt von Königslutter; und überhaupt wurde ihm durch das immer zunehmende Vertrauen ſeines freiſinnigen Fürſten, bei deſſen Bereitwilligkeit, gemeinnützige Vorſchläge zu unterſtützen, ſeine gute Wirkſamkeit vielfach unterſtützt und erweitert, und dadurch ſeine Lage verſchönert. Darum lehnte er auch alle die Vokationen ab, welche er nicht bloß nach mehreren Univerſitäten, ſondern auch zu Anſtellungen anderer Art erhielt, wie nach Berlin als geiſtl. Rath in allen preuß. Kirchen- und Schulſachen, nach Strelitz als Konſiſtorialpräſident und Hofprediger, nach Lübeck u. ſ. w.; mehrmals benutzte er ſie, Vortheile für Andere (drei helmſtädtſche Profeſſoren haben ſo Gehaltszulagen erhalten) oder für beſtehende Anſtalten auszuwirken. Darum wurden ihm aber auch durch die politiſchen Veränderungen ſeit 1806, ſeine letzten Jahre ſo ſehr verbittert und ſein Ende beſchleunigt.

Was nun ſeinen Charakter als Menſch und als Theolog im Allgemeinen betrifft, ſo war hier das vor Allem eine Eigenthümlichkeit, daß beides bei ihm nicht getrennt, daß die Sache der Theologie, der Wahrheit in ihr wie der Wirkſamkeit durch ſie, ihm eine Herzensangelegenheit war. Es hätte ſcheinen können, als ſei dieß nicht der Fall. Wenigſtens erſchien er zwar überall, wo es galt, bei Predigten und Lehrvortrag, in einer impoſanten Würde, mit einem tiefen Ernſte; dagegen außer dem Geſchäft, im häuslichen und geſelligen Verkehr, welchen er als Erholung ſparſam, aber gern aufſuchte, in einer jovialen Ungezwungenheit bis zur kindlichen Heiterkeit, allen Spielen ſeines reichen Geiſtes ſich überlaſſend, nur unwillkürlich fern von Bitterkeit und Schmuz. Aber hierin zeigte ſich gerade die Geſundheit und Harmonie ſeines geiſtigen Lebens. Jene energiſche Haltung ging hervor aus dem tiefen Gefühle von der Würde der Sache, für welche er wirkte, aus der Anſtrengung, welche er ihr in jedem einzelnen Falle zu widmen für Pflicht hielt, und dabei denn aus dem edeln Selbſtgefühl, in welchem er ſeiner Kraft, wie ſeines guten, nur der Sache geweihten Willens dabei gewiß war: daher nun auch jene kraftvolle Offenheit, womit er Alles, ſo ſtark er konnte, ausdrückte, jene unverhaltene Wärme, deren öffentliche Äußerung ohne eine gewiſſe Selbſtvergeſſenheit, pfäffiſche Schamloſigkeit geweſen wäre, jene mit den Jahren zunehmende Sicherheit im Betragen, z. B. an Höfen, womit er leicht zwiſchen Anmaßung und Wegwerfung die glückliche Mitte traf, jene entſchloſſene Strenge, welche keinem Gutgeſinnten als Härte oder Herrſchſucht erſcheinen, Keinen länger als im erſten Augenblicke verletzen konnte. Wenn aber jene auch äußerlich ſtark hervortretende Würde nicht in Selbſtbewunderung ihren Grund hatte, ſo konnte ſie ihn auch nicht als ärmliche Fratze der Gravität in die Kreiſe der Erholung hinab begleiten, wo er eben ſo aufrichtig (esse non haberi, war ſein Wahlſpruch) gegenwärtige Heiterkeit, eigne und fremde, befördern, als im Berufe der guten Sache dienen wollte. Und ſo überließ er ſich auch in allen übrigen Dingen, auf welche er Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zu verwenden nicht nöthig oder nicht der Mühe werth fand, ſeinem glücklichen, urſprünglich reizbar weichen und ſchon durch ſeine erſten Eindrücke nur zu Wohlwollen hingeleiteten Gemüthe, deſſen Kraft und Reinheit ihm auch ſchon durch ſeine unausgeſetzte Thätigkeit bewahrt wurde; daher denn, unbewacht und wie verdienſtlos, ſeine Genügſamkeit und faſt romantiſche Freigebigkeit, ſein Mitleid und ſeine Mitfreude, ſeine Unfähigkeit zu berechneter Oſtentation, zu Verſtellung und Intriguen, welche er bei Andern eben ſo ſchwer glaubte als verzieh.

Aus dieſem ſeinem Charakter als Menſch erklärt ſich nun auch ſeine Eigenthümlichkeit als theologiſcher Lehrer und Schriftſteller, auf welche jener den ſtärkſten Einfluß hatte. Man könnte ſagen, einen zu ſtarken; wenigſtens waren manche der Fehler, welche man ihm hier vorgeworfen hat, nur Folgen ſeiner lebhaften perſönlichen Theilnahme. — Seine hervorſtechenden Anlagen, ſagt ein Rec. ſeiner Biographen (A. L. Z. 1815. No. 225.), waren „eigentliches Genie und lebendige geiſtreiche Urtheilskraft, unterſtützt durch ein faſt beiſpielloſes Gedächtniß:" ſein Pflichtgefühl, ſein Intereſſe für alles Gute und Schöne ſetzten ſie kräftig in Thätigkeit. Zuerſt aber waren ſie auf das Studium der Alten und dann der Literargeſchichte gewandt; vernachläſſigt aber war das Studium der orientaliſchen Sprachen; eben ſo, obgleich er Anfangs, aber vor Kant ſelbſt philoſophiſche Collegia geleſen hatte, konnte er doch nachher,

Digitized by Google

was er ſelbſt beklagte, der Philoſophie nicht mehr die nöthige Zeit und Mühe widmen, welches für ſeine Bildung die Vortheile und Nachtheile herbei führte, welche der Mangel eines abgeſchloſſenen, ausgebildeten, philoſophiſchen Syſtems mit ſich bringt. Die theologiſche Richtung des einzelnen pflegt ſich nach ſeiner übrigen Ausbildung zu entſcheiden: dieß erkennt man nun auch an dem, was Henke in den einzelnen theologiſchen Wiſſenſchaften geleiſtet hat. — In der Schrifterklärung hat ſich H. als Schriftſteller wenig bekannt gemacht, wahrſcheinlich weil er ſich auch ſelbſt, wegen ſeiner geringen Bekanntſchaft mit orientaliſchen Sprachen, dieſem Felde nicht ganz gewachſen fühlte. Er hatte einſt den Plan, eine Einleitung ins N. T. zu ſchreiben, und man kann die wenigen hierher gehörigen Schriften als Beiträge dazu anſehen: die Beſchreibung des 2ten uffenbachſchen Koder (in Pott's u. Ruperti's Syll. II, 1.); ferner Beiträge zur Charakteriſtik des Paulus zu Paley's horae Paulinae (teutſch mit Zuſätzen 1797), und des Johannes, an welchem er eine entſcheidende Eigenthümlichkeit zuerſt bemerkte und hervor hob (Joannes apophthegmatum Jesu interpres, in Pott's Syll. I, 1.); außerdem mehrere andere Programme in Opusc. und Abhandlungen in ſeinen Zeitſchriften. Auch ſeine Vorleſungen über das N. T. waren in der Hinſicht mangelhaft, daß ihm für das Sprachliche vorzüglich nur die Bekanntſchaft mit der altklaſſiſchen Gräcität, dieſe aber in hohem Grade zu Gebote ſtand, während er das Helleniſtiſche nur mehr durch Vergleichung des Joſephus und der LXX kennen gelernt hatte. Zu gewagten Erklärungen verleitete ihn auch noch bisweilen die Begier nach durchgängiger Übereinſtimmung der noch nicht genug abgeſonderten bibliſchen Theologie, mit ſeinen dogmatiſchen Überzeugungen. Aber durch ſeine Vorleſungen hat Henke, nach dem Urtheile ſeiner Schüler, ſich mehr um ſie verdient gemacht. Nicht bloß dadurch, daß er ſie mit der hiſtoriſch-grammatiſchen Interpretation, deren man zu ſeiner Zeit und auf der orthodoxen Univerſität ſo ſehr bedurfte; wichtiger noch war, daß er ihnen unwiderſtehlich Intereſſe und Verehrung gegen die Schriften des N. T., und die Perſonen, welche in ihnen erſcheinen, mittheilte. Dieß geſchah faſt unwillkürlich, weil er ſelbſt dieſer Verehrung ſo voll war; es geſchah durch die phantaſiereiche, dramatiſch lebendige Darſtellung des Erzählten, wobei er beſonders die menſchlich ſchönen Züge kenntlich zu machen ſtrebte, durch das begeiſterte und ſchon dadurch geiſtesverwandte Auffaſſen der Gedanken, welches ihm ohne Hineintragen hier ſo Vieles ſichtbar machte, was Anderer Blicke nicht erreichten. Von heiliger Rührung faſt überwältigt, ſagt einer ſeiner Schüler (vergl. auch Bertholdt's krit. Journ. für neueſte theol. Lit. Bd. 6. S. 161), habe er Stellen wie Joh. 17. und 1 Kor. 13. erklärt, „und dieſes Ergreifende und Rührende war nicht Folge künſtlicher Anſtrengung, ſondern natürliche ſchöne Frucht des Einklanges, in welchem bei ihm Verſtand und tiefes Gefühl ſich gegenſeitig hoben." Wenn dieſe Stimmung für Excurſe über den Infinitiv und die Partikeln weniger Raum ließ, ſo wäre dieß ein ſolcher Fehler, wo man ſeine Unwiſſenſchaftlichkeit mit ſeinem zu lebendigen perſönlichen Intereſſe für ſeine theologiſchen Beſtrebungen, für ſeine Wirkſamkeit als Lehrer, entſchuldigen mag. — Als Dogmatiker iſt H. viel bekannter geworden, als durch ſeine Bemühungen um die Schrifterklärung. Faſt in allen ſeinen Schriften, in ſeiner Kirchengeſchichte, in ſeinen Predigten, in vielen Abhandlungen, welche in ſeine Zeitſchriften aufgenommen oder andern Schriften beigefügt ſind, vor Allem in ſeiner Beurtheilung der über das Religionsedikt erſchienenen Schriften ſpricht ſich ſeine theologiſche Denkart aus: die eigentliche Darſtellung ſeiner Anſichten aber findet man in ſeinen lineamenta 1793. Henke gehörte als Dogmatiker in die Klaſſe der Theologen, welche, geſtützt auf Kritik und hiſtoriſche Interpretation der bibliſchen Schriften, den kirchl. Lehrbegriff einer Kritik zu unterwerfen anfingen, aber auch ſchon die Annahme von Akkommodationen, Abſonderung des Lokalen und Temporellen u. dgl., bei der Entwickelung des Urchriſtenthums aus dem N. T. nöthig fanden. Wie weit er darin ging, wie er alle unmittelbare Offenbarung und Inſpiration im alten Sinne unerweislich und unbibliſch fand, wie er alle Auctorität in Sachen der Religion nur für **ſolche** beſtimmt fand, deren Geiſt noch nicht zu der wirkſamern ſelbſtgedachten oder reproducirten Gotteserkenntniß gereift ſei, wie er in der Dogmatik vor Bibliolatrie, Onomatolatrie und Chriſtolatrie warnte u. ſ. w., kann hier nicht weiter aus einander geſetzt werden. Vor Allem aber hat man ihm, ſelbſt von Seiten ſeiner Gegner, nachgerühmt, wie ſehr er ſich vor ſeinen ähnlich geſinnten Zeitgenoſſen durch die „würdige Freimüthigkeit" ausgezeichnet habe, mit welcher er ſeine Überzeugungen unzweideutig und ſtark ausgeſprochen habe; auch hierin erkennt man ſeinen Charakter wieder: er hatte redlich und durchaus rückſichtslos geprüft und glaubte nun für die Ehre der Religion und des Chriſtenthums zu ſtreiten, fühlte ſich verpflichtet, ſie von Entſtellungen, welche ihre wohlthätige Wirkſamkeit lähmten, nach Kräften zu befreien. Darum übernahm er auch ſo eifrig den Streit gegen das Religionsedikt zu führen, da dieß den preußiſchen Theologen erſchwert war. So erſcheint auch ſein Charakter eigenthümlich in einem andern Zuge: „In ſeinen Göttern malt ſich der Menſch." Henke machte die Güte zum Mittelpunkte der göttlichen Eigenſchaften, leitete daraus alle übrigen ab. Vorgeworfen hat man ſeinem Buche, es ſei darin bibliſche Theologie, Kirchenlehre und eignes Urtheil nicht gehörig geſchieden, hat auch ein durchgebildetes philoſophiſches Syſtem bei dem Verfaſſer vermißt; doch ſollte es ja auch eigentlich nur eine hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der chriſtlichen Lehre, ſollte auch nur ein Lehrbuch ſeyn; in ſeinen Vorleſungen kamen die weitern Erörterungen, wie auch ſehr reichlich die literariſchen Zuſätze, welche ganz fehlen, hinzu; er übernahm auch, um zu wirken, das für ihn ſehr mühſame Geſchäft, eigne populäre Vorleſungen über Dogmatik zu halten. Freilich iſt ſeitdem die bibliſche Theologie als freie hiſtoriſche Wiſſenſchaft beträchtlich weiter

Digitized by Google

gekommen. Und wenn es Henke an einem ſcharf ausgebildeten und abgegränzten philoſophiſchen Syſteme fehlte, ſo blieb dafür ſein geſunder Sinn deſto ſicherer unverfälſcht und ſein Intereſſe deſto lebendiger. — Aber er fühlte ſelbſt dieſen Mangel und beſchränkte ſich wohl auch deßhalb, auf eine andere Weiſe der Wahrheit in der Theologie durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Freiſinnigkeit zu dienen. Dieß geſchah durch das, was er für die Kirchengeſchichte leiſtete. Hierher gehören nun, außer ſeinem größern Werke, die meiſten ſeiner Programme und kleinern Aufſätze in ſeinen Zeitſchriften und Opuscula, ſeine Zuſätze zu den Überſetzungen von Burigny's Erasmus, Roscoe's Leo X., und beſonders von Villers Preisſchrift über die Reformation u. a. Über die Beleſenheit und Gelehrſamkeit, mit welcher dieſe Schriften geſchrieben ſind, iſt kein Streit; ſeine frühe Vorliebe für Literargeſchichte wurde Henke hierbei ſehr nützlich, wie er auch ſelbſt eine Bibliothek von 15,000 Bänden (Bibl. Henkii. 1810. 2 Bde. 8.), hauptſächlich für Kirchengeſchichte, geſammelt hatte; auch in ſeinem größern Werke ſind oft mit Selbſtverläugnung in wenigen Zeilen die Ergebniſſe der mühſamſten Unterſuchungen nieder gelegt. Beſonders viel iſt in den letzten Theilen, wo wenig vorgearbeitet war, geleiſtet; dagegen iſt er freilich in der ältern Geſchichte und beſonders in den dogmengeſchichtlichen Theilen neuerlich, jetzt ſchon weit übertroffen. Was aber den Geiſt des Buches und Henke's Charakter als Hiſtoriker betrifft, ſo hat er freilich nicht die Objektivität der Darſtellung, welche einfach ohne modernes Urtheil die Zeiterſcheinung wieder vorführt; das Beſtreben, durch die Geſchichte zu belehren, tritt ſehr hervor, weniger in Raiſonnements, als in den gewählten Ausdrücken, welche faſt immer eine Beurtheilung einſchließen. Aber als Kirchenhiſtoriker hatte er auch den Vortheil, einen feſten Maßſtab zu haben, nach welchem ſich alle Erſcheinungen beurtheilen ließen, nämlich die Anſicht davon, was das Chriſtenthum ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſollte. Henke mußte nach ſeiner Anſicht hiervon freilich der größte Theil der kirchlichen Vorzeit, oder wenigſtens was darin hervor tretende Handlung, alſo Gegenſtand der Geſchichte war[2], in einem gehäſſigen Lichte erſcheinen: immer iſt er auch fern geblieben von der frommen Koketterie, die gern überall nur Gutes findet, weil es bekannt iſt, daß man im Urtheile über Andere von ſich zu ſchließen pflegt. So konnte ſeine Darſtellung zugleich eine hiſtoriſche Deduktion werden, wie es gekommen ſei, daß man nach langen Verirrungen und Verführungen erſt im 18ten Jahrh. wieder allgemeiner das Weſen des Chriſtenthums richtig erkannt habe. Von dieſer Succeſſion vor Allem, von der Reihe der Entwickelungen eines Zeitalters aus dem andern ſollte ein lebendiges Bild gegeben werden; aber ſchwieriger zu löſen war freilich die künſtleriſche Aufgabe, die Zeiten, durch ihre jedesmaligen intereſſanteſten Erſcheinungen charakteriſtiſch repräſentirt, und in ihrer Entfernung vom wahren Chriſtenthume gewürdigt, leibhaftig vorüber gehen zu laſſen, als das inſtruktive Geſchäft, gleichartige Data aus großen Zeiträumen in Klaſſen zu exzerpiren. Auf Übergänge zum Ungleichartigen brauchte kaum Mühe verwandt zu werden; je nachdem bald hier, bald dort in der Kirche vorzügliche Bewegung war, blickte man hin, wie die Zeitgenoſſen thaten; ſo erhielt man ein Bild von den Zeiten, mannichfaltig und richtig, als hätte man ſie ſelbſt durchlebt. Aber ſchon ſchwieriger war mit dem engen Raume zu kämpfen; denn es mußte das Einzelne ausgeführt werden, ſollte das Bild lebendig werden. Das ſichtbar angeſtrengte Bemühen, in dieſem Sinne zu genügen, charakteriſirt Henke's Kirchengeſchichte; gerade das Verlangen, mit jedem Worte ſo viel Gedanken als möglich anzuregen, hat ihn Manches verhältnißmäßig ſehr ſtark bezeichnen laſſen, hat ihn auch wohl, wenn er ſie ſinnvoller fand, zu Ausdrücken geführt, welche der Zufall ſonſt aus der Schriftſprache verwieſen hat. In jeder neuen Auflage hat er ſich ſelbſt übertroffen, und ſtreng die frühere für ganz ungenügend erklärt; doch mußten ihm immer die letztern Theile auch deßhalb beſſer gelingen, weil er ſie ausführlicher ſchrieb, und weil er auch wohl bei ſeiner lebendigen Auffaſſung, die ihm leicht Alles im Lichte ſeiner Zeit erſcheinen ließ, mehr Talent hatte, neuere Zeit zu beſchreiben. Für den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Kirchengeſchichte war freilich ein Werk weniger geeignet, worin der Stoff ſo ſehr pragmatiſch verarbeitet war; eben ſo ſeine Vorleſungen, in welchen er Einzelnes in lebendigen Erzählungen verfolgend in dem Reichthume ſeines Wiſſens geiſtvoll ſchwelgte, und mehr anregte, als Anfänger unterrichtete[3]. — Auch als praktiſcher Theolog hat er ſich durch Predigen und Anleitung dazu verdient gemacht. Mit unglaublicher Strenge beurtheilte er die Mitglieder des Seminars, deren Predigtübungen er leitete; er wollte ihnen einen ſtarken Eindruck mittheilen von ihrer Verpflichtung zur höchſten Anſtrengung für ihr höchſtes Geſchäft, und ſo nahmen ſie es auf. Um ihn als Prediger ganz zu würdigen, mußte man ſeine Perſönlichkeit kennen; gehört machten ſeine Predigten einen ſtärkern Eindruck, als geleſen. Nicht, weil er durch blendendes Äußeres gewirkt

2) „Nur mußten gerade die edelſten Wirkungen des Chriſtenthums von jener ſtillern und beſcheidenern Art ſeyn, als daß ſie großes Aufſehen und lautes Geräuſch erregt haben, durch viele Zeugen und Verkündiger gerühmt, und durch die Jahrbücher der Geſchichte dem Andenken der Nachwelt erhalten werden konnten. Die Entſchloſſenheit und Luſt zum Rechtthun, die zarte Ehrfurcht vor dem Gewiſſen, der Kampf und Sieg der Selbſtverläugnung, die Stärke im Dulden des harten Schickſals, die großmüthige Vergebung des Unrechts, der uneigennützige Dienſteifer, die Tapferkeit zu den ſchwerſten und koſtbarſten Aufopferungen für Wahrheit, Tugend und Menſchenwohl, die hohen Freuden der Andacht, die Hoffnungen im Sterben, dieſe und andere ſchöne Früchte bringt die Religion gerade nicht auf den offenen Schauplatz der Welt hervor, welchen uns die Geſchichte vor Augen führt." Henke K. G. des 18ten Jahrh. S. 2.

3) Anders Stäudlin, der ihn einen chriſtlichen Abt ſelbſt verlaſſen vom Geiſte der Religion nannte, Geſch. der theol. W. Bd 2. S. 551. 683, theol. Encykl. S. 310, Geſch. der Kirchengeſch. S. 176 ff., Magazin für Rel. Moral- und Kirchengeſch. Bd 2. und Götting. Anzeigen 1816. Stck 46. Spittler's dort angeführtes Urtheil (Götting. Anz. 1793. Stck 155.) betraf nur die erſte Auflage von Henke's Kirchengeſch.

Digitized by Google

hätte; freilich war ſeine bloße Erſcheinung impoſant, aber er redete nicht frei, er würde ſich nicht genügt haben bei ſeiner Gewohnheit, den Nachdruck jedes Wortes ſorgſam abzuwägen, und dieſe ließ ihm auch zum Memoriren ſelten Zeit genug. Aber wie ſehr ihm am Herzen lag, was die inhaltſchweren Worte bezweckten, das verbirgt ſich dem Leſer leicht, und das verbarg er ſelbſt abſichtlich, hinter dem Fleiß, womit nur ſcharfe und ſtarke Gedanken in ihnen ausgeprägt ſind, doch das blieb dem Hörer nicht verborgen. Eine Sammlung ſeinee Predigten iſt erſchienen 1801—3. 2 Bde. 8., doch fehlt darin unter andern gerade die Predigt, die ihn vielleicht vor allen übrigen charakteriſirt, die Predigt am Krönungsfeſte Napoleons, in 2 Auflagen, 1806 und 7, auch ins Lateiniſche, und von Villers ins Franzöſiſche überſetzt 1807. 8.

Die Zeitereigniſſe, aus welchen dieſe Predigt hervor ging, beſchleunigten auch ſein Ende. Bei Jena war der Herzog gefallen, den ſein Land den Beglücker nannte, der Wohlthäter, und man kann ſagen, der Verehrer Henke's; bald darauf erfolgte die militäriſche Beſetzung des braunſchweigſchen Landes, welches dann 1807 zu Tilſit für einen Theil von Weſtphalen erklärt wurde. Eine Deputation aus den braunſchweigſchen Landſtänden wurde nach Paris gefordert, dem neuen Könige zu huldigen, und Henke ſelbſt, aus der Curie der Prälaten zum Deputirten gewählt, mußte im Auguſt mit den übrigen die Reiſe antreten. Bald ſahen hier die Deputirten, daß für ſie in Paris „nicht viel zu thun ſei, aber viel zu figuriren.“ Die Conſtitution für das neue Reich ſollte nach Napoleon's eigener Erklärung unter ihrer Mitwirkung entworfen werden; vergebens proteſtirten ſie, daß ihre Einwilligung nicht für die Länder, aus welchen ſie geſchickt ſeien, verbindend ſeyn könne. Ein Ausſchuß aus den Deputirten, worunter Henke, erhielt dann die Conſtitution fertig, um Bemerkungen dazu zu machen. Dieß geſchah; ſie erhielten dann die Erlaubniß, ihre Vorſtellungen dem Könige, welchem ſie inzwiſchen insgeheim mitgetheilt waren, ſelbſt vorzutragen, und nach einer Audienz, welche wenig Folgen hatte, durften die meiſten von ihnen wieder abreiſen. Voll nieder drückender Beſorgniſſe für die Zukunft und mit geſchwächter Geſundheit kehrte Henke zurück; neue Vorleſungen wurden im Winter eröffnet und Verſäumtes nachgeholt. Aber ſchon im December wurde er wieder heraus geriſſen. Nun ſollte in Caſſel gehuldigt werden, und dieß Mal wollte Henke nicht fehlen. Denn ſchon waren die Beſorgniſſe beſtimmter geworden; fünf Univerſitäten in dem kleinen Reiche, für deſſen Finanzen eben kein Überfluß zu erwarten war, konnten kaum bleiben; Marburg hatte das Wort des Königs; Göttingen ſchien auch geſchützt; die am reichſten dotirte war am meiſten in Gefahr. So war Niemeyer nach Caſſel gegangen, das ſchon aufgehobene Halle zu retten; ſo ging auch Henke, wenn er konnte, die Anſtalt zu ſchützen, welcher er Alles verdankte, welcher er ſein Leben gewidmet hatte. Johannes Müller wollte gern allen helfen, und bald hatte auch Halle das Verſprechen, der König wolle ſie nicht bloß consoler et rétablir, ſondern auch „augmenter.“ Für Helmſtädt, erklärte man, ſei vor der Hand Nichts zu fürchten. Im Mai 1808 war der König, der das Land durchreiſte, in Braunſchweig. Henke ging mit andern Deputirten für die Univerſität zu bitten; der König antwortete ihnen, wie Andern in der Audienz, mit ſtummem Kopfnicken; Simeon, auf Joh. Müller's dringende Vorſtellungen, verſprach ſeine Verwendung. Im Junius wurde Henke zur erſten Ständeverſammlung nach Caſſel berufen. Dieß Mal wurde ihm durch Müller's vertrauten Umgang ſein Aufenthalt, ſo viel es möglich war, erheitert, doch war ſonſt des Unerfreulichen zu viel. Mehrere der Deputirten krankten, man nannte es morbus comitialis; Häberlin mußte abreiſen, und ſtarb bald nachher. Henke litt wiederholt an heftigem Blutauswurf, und ſeine Stimmung wurde unter den Umgebungen nur immer trüber; ſtets verſuchte er ſie zu verbergen und wie ſonſt heiter zu ſeyn unter Menſchen; das griff ihn nur noch mehr an. Einſt fiel er im Ständeſal über eine der Thronſtufen: „Wer nicht zum Throne geboren iſt, der bleibe davon!“ Er kehrte zurück, wenn nicht krank, doch krankhaft reizbar, und ſo blieb er ſeit dieſer Zeit, nicht mehr wie ſonſt, aufgelegt zur Arbeit, ſtets an Kopfſchmerz leidend. Jeder kleinſte Vorfall gab ſeiner Stimmung Nahrung; noch mehr Ereigniſſe, wie die Aufhebungen gut dotirter wiſſenſchaftlicher Inſtitute, des Predigerſeminars Riddagshauſen, des Gymnaſiums zu Schöningen; kaum daß man den verabſchiedeten Lehrern des letztern auf Henke's Verwendung nicht ſogleich ihren Gehalt entzog. Im November ſchrieb dann auch Müller ſchon, er fürchte Alles für Helmſtädt. Familienleiden kamen hinzu: im December ſtarb ſein älteſter Sohn. Noch immer zwang er ſich, wenigſtens in Unterbrechungen ſeine Vorleſungen zu halten, doch „excidit ausis,“ ſagte er einſt im Auditorium, „wird es bald von mir heißen.“ Bis in den Frühling dauerte dieſer Zuſtand, den er nicht mehr beherrſchen konnte; er vermied die Einſamkeit, ſeine Familie that Alles zu ſeiner Erheiterung, aber vergebens; er verfiel in ein hitziges Fieber und ſtarb den 2. Mai 1809, im 57. Jahre[4]). *(E. Henke.)*

HENKEL, HÄNGEL eines Gegenſtandes nennt man denjenigen Theil desſelben, welcher wie ein Öhr oder eine Schlinge geſtaltet iſt, und die Beſtimmung hat, jenen damit an- oder aufzuhängen. Solche Henkel haben außer Töpfen, Taſſen, Krügen, viele andere Geräthſchaften; und hängt man dieſe auch nicht alle immer daran auf, ſo dienen ſie doch als eine Art Handhabe zum bequemern Anfaſſen oder Halten.

(Fr. Thon.)

4) Vgl. H. W. Juſt. Wolff und G. K. Bollmann, H. Ph. K. Henke, Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben, und Erinnerungen an ſeine Verdienſte von zweien ſeiner Schüler. Helmſtädt 1816. 8. rec. in L. L. Z. 1815. Nr. 224 — 25. Jen. A. L. Z. 1816. Nr. 78. Bertholdt's Journ. f. neueſte theol. Lit. Bd 6. St. 2. u. a. F. A. Ludewig, Abriß einer Lebensgeſchichte Henke's, im 7. Th. von Vaters Ausg. von Henke's K. G. Venturini, Art. Henke im Conv. Lex. H. A. Niemeyer Rede zur Gedächtnißfeier der ſeit der erſten weſtphäl. Ständeverſammlung verſtorb. Mitglieder. Halle 1810 u. A.

Digitized by Google

HENKEL iſt auch Eigenname, eben ſo wie HENCKEL, die Orthographie iſt ſchwankend, daher trifft man vielleicht die eine oder andere Perſon unter Henkel, welche bei Einigen Henckel heißt, und umgekehrt. (*R.*)

1) Balthasar, ſ. Henckel.

2) Johann, Doktor der Rechte und Hofprediger der Königinn von Ungarn, Maria, Gemahlinn Ludwigs II. und Schweſter Ferdinands I. und Karls V. Er war es ſchon noch vor der Schlacht bei Mohátſch (1526, 29. Aug.), und es begab ſich da das ſeltſame Ereigniß, daß, während der König die ſtrengſten Befehle gegen die Anhänger Luthers erließ[1]), die königl. Gattinn ſich in den lutherſchen Grundſätzen von Henkel erbauen ließ[2]). Als ſie nach dem Tode ihres Gemahls nach Linz zog, begleitete ſie Henkel dahin, und hatte da Gelegenheit, mit ihr dem Reichstage zu Augsburg (1530) beizuwohnen, wo er mit Luther und Melanchthon eines vertrauten Umgangs pflegte[3]). Als ſie aber (nach dem Tode ihrer Schweſter Margaretha) Statthalterinn der Niederlande wurde (1531), folgte er ihr nicht dahin, ſondern kam als Domherr nach Breslau, wo der junge Dudith, der bekannte Redner zu Trient, ein Par Jahre in ſeinem Hauſe war und von ihm Teutſch lernte (ſ. Dudith). Henkel ſtarb in dieſer Stadt am 5. Novbr. 1739. Er war aus Leutſchau gebürtig und ſtand daſelbſt als Hilfsprediger vom Jahre 1513—1522, erhielt auch während ſeines Aufenthalts zu Linz einen einſtimmigen Ruf zum daſigen Stadtpfarreramte, an die Stelle ſeines verſtorbenen Bruders Sebaſtian Henkel, deſſen Annahme ſeine Gebieterinn jedoch nicht geſtattete. Mit Erasmus von Rotterdam, ſo wie mit andern ausgezeichneten Gelehrten, ſtand er in einem vielfachen Briefwechſel[4]), im Drucke aber iſt Nichts von ihm erſchienen[5]). (*Gamauf.*)

3) Joh. Fridr., ein teutſcher Mineralog. Er war den 11. Aug. 1679 zu Freiberg geboren, bildete ſich auf ſeinem vaterſtädtiſchen Gymnaſium, ſtudirte dann zu Leipzig die Arzneiwiſſenſchaft und kehrte, nachdem er promovirt hatte, nach Freiberg zurück, um daſelbſt zu prakticiren. Allein einen ſo glücklichen Anfang er auch darin machte, ſo zog ihn doch ſeine Neigung mehr zu der Mineralogie und Chemie hin, weßhalb er ſeine Praxis niederlegte und ſich dieſen Fächern ganz widmete. Seine chemiſchen Prozeſſe brachten glückliche Reſultate hervor, und wurden vorzüglich der Meißner Porzellanfabrik nutzbar, die dadurch ſich ungemein hob. Zum Danke dafür erhob ihn ſein König zum Bergrathe, und ſein Ruf war ſo verbreitet, daß er viele Jünglinge nach Freiberg zog, die daſelbſt ſich theoretiſch und praktiſch für den Bergbau bildeten. Er ſtarb am 16. Jan. 1744. Seine chemiſchen Schriften ſind beſonders den Gelehrten

---

1) Dieſe ſtrengen Maßregeln des ſanſt gutmüthigen und ſchwachen Königs (die glücklicher Weiſe an Wenigen vollzogen wurden) gegen die Proteſtanten rührten eigentlich von der ungriſchen Reichstagsverſammlung her. Der 24ſte Artikel des Reichstagsbeſchluſſes vom Jahre 1523 lautete: „Omnes Lutheranos et illorum fautores ac factioni huic adhaerentes, tanquam publicos haereticos hostesque sacratissimae virginis Mariae, poena capitis et ablatione omnium bonorum suorum Majestas regia, velnti catholicus princeps, punire dignetur“ und der 4te Artikel des Reichstagsſchluſſes vom Jahre 1524: „Lutherani etiam omnes de regno exstiepentur, et ubicumque reperti fuerint, non solum per ecclesiasticos, verum etiam saeculares personas libere capiantur et comburantur.“ (S. Historia diplomatica Ungariae p. 3). (*Rumy.*) 2) Es iſt gewiß, daß die Königinn Maria dem Luther und ſeiner Lehre ſehr zugethan war, ſo daß ihr Bruder Ferdinand in einigen Briefen (die letzthin in Hormayr's Archiv für Geſchichte mitgetheilt wurden.) ihr vorwarf, daß ſie in den üblen Ruf des Lutherthums gekommen ſei. Sie las fleißig die lateiniſche Bibel, und Henkel bezeugte ausdrücklich, ſie habe ſtets eine Bibel mit ſich gehabt, auch ſogar auf die Jagd genommen, und mit den Predigern gern über die heilige Schrift geſprochen. Unter ihrem Namen findet man in den evangeliſch-lutherſchen Geſangbüchern ein Lied, welches ſich anfängt: „Mag ich Unglück nicht widerſtahn:“ allein Seckendorf in Historia Lutheranismi lib. II. fol. 58 und mit ihm Abraham Scultety in Annalibus Evangelii Dec. II. p. 90 ad annum 1527 eignen es mit Recht dem Luther ſelbſt zu. Luther hat an die Königinn mehrere Briefe geſchrieben und ihr einige Pſalmen zugeeignet unter dem Titel: „Vier tröſtliche Pſalmen an die Königinn zu Ungarn ausgelegt durch Martin Luther. Wittenberg 1526. Den Anfang dieſer Zueignungsſchrift hat Kollar in ſeinem Traktat de originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra apostolicorum regum Hungariae. Vindobonae 1764. gr. 8. S. 123. Allein als Statthalterinn der Niederlande ſoll ſie ſehr der katholiſchen Religion ergeben geweſen ſeyn. (*Rumy.*)

3) Nach Andern mit Melanchthon und Spalatin. Dieß bezeugt Seckendorf in Historia Lutheranismi lib. II. p. 58 u. ſelbſt Luther Tom IV. edit. Altenb. p. 157. Spalatin nennt ihn einen ehrlichen freundlichen Mann in Annal. ad an. 1530. p. 140 u. 141. In Augsburg gab er ein von ihm verfaßtes theologiſches Werkchen dem Melanchthon zum Leſen, welches dieſer dem Luther mittheilte. (Salig's Hiſtorie der augsburgſchen Confeſſion. II. Th. S. 813.) (*Rumy.*) 4) Noch bei Lebzeiten Ludwig's II. ſchrieb Erasmus (der doch bekanntlich Luthers Trennung von der katholiſchen Kirche nicht billigte) an Henkel viel Zweideutiges über die Reformation. In einem Briefe an Henkel von Baſel aus im März 1526, welcher ſo anfängt: „quemadmodum non potest animus vere christianus etc. und der 25ſte Brief im 18ten Buche der Londoner Ausgabe iſt, ſagt er: „quod jam in aliquot locis novi oriantur evangelistae, qui placide, prudenter et evangelico spiritu praedicent evangelium, nec in dextram nec in laevam declinantes a vero evangelico.“ (*Rumy.*) 5) Henkel verließ nicht die katholiſche Kirche und trat zu der proteſtantiſchen über, ſondern neigte ſich nur zu ihren Grundſätzen. Er ſtarb am 5. November 1539 und wurde in der Kathedralkirche des heil. Johannes vor dem größern Chore begraben. Die ihm geſetzte Grabſchrift iſt folgenden Inhalts:

Joannes Henkelius Leutschoviensis
Jurium Doctor Hoc Sub Saxo Conditus
Meliorem
Vitam Exspectat V. Novembr. A. MDXXXIX
Petrus Prockendorff U. J. D. Canonicus
Vratislaviensis et Matthias Auctus
Decretorum Doctor Venerabili Et Praeclaro
Viro D. Joanni Henkelio
Decretorum Doctori Canonico Hujus Ecclesiae
Exstructores F. F. Anno MDXL
Imus Ab Hac Vita Morientes: Nec Mora Sic Vos
Ibitis, In Quibus Est Nunc Vita, Vigorque Manendi,
Ibunt Sic Omnes Qui Posteritate Sequentur.

In der Handſchrift hat man von ihm noch verſchiedene Briefe an Erasmus theologiſchen Inhalts, und das theologiſche Werk, welches er dem Melanchthon zum Durchleſen übergeben hatte. Sie verdienen den Druck, da ſie ſich auf die Reformationszeit beziehen. (*Rumy.*)

Digitized by Google

dieſes Fachs wegen der Aufrichtigkeit, mit welcher er die Reſultate ſeiner Erfahrungen mittheilt, ſchätzbar: dahin gehören ſeine Pyritologia. Leipzig 1725., neu aufgel. 1754., und in das Franz. überſetzt von Holbeck 1757.; ſeine Bethesda portuosa. Leip. 1726., neu aufg. 1746., ſeine kleinen mineralogiſchen und chemiſchen Schriften. Dresden 1744., neu aufg. 1757. u. Wien 1759., und Henkelius in mineralogia redivivus, welchen Joh. Ern. Stephani nach ſeinem Tode, Dresden 1747., neu aufgelegt 1759., herausgab. Auch für die Botanik lieferte er ein Werk: Flora saturnizans. Leipzig 1722., neu aufg. 1759., worin er zu beweiſen ſucht, daß Gährung und Kryſtalliſation einzig die Vegetation bewirken. Die Zergliederung der Gewächſe iſt darin für ſeine Zeit muſterhaft *). (*G. Hassel.*)

4) Johann Otto, geb. den 22. Nov. 1636 zu Marburg, bildete ſich auf den beiden heſſiſchen Univerſitäten Gießen und Marburg, war in Rinteln zunächſt Profeſſor der Metaphyſik, dann der Theologie und verwaltete neben der letzteren Profeſſur auch die Superintendentur. Seine Schriften ſind theils philoſophiſchen (epitome metaphysicae u. ſ. w.), theils theologiſchen Inhalts und beſtehen nach der Sitte jener Zeit meiſtens in Diſſertationen. Er ſtarb den 22. Dec. 1682, als er das Rektorat der Univerſität verwaltete †). (*R.*)

Henkelia ſ. Henckelia.

HENKEN, 1) medic., ſ. am Ende des Bandes.

HENKEN, 2) Rechtswiſſ. Zu den einfachen Todesſtrafen rechnet man das Henken durch den Strang (Aufhenken an den Galgen. Suspendium. Suspensio. Supplicium furcarum vel patibuli) [1].

Öffentliches Aufziehen und Anheften eines Delinquenten an einen hervorragenden, in die Augen fallenden Ort, iſt das charakteriſtiſche Merkmal dieſer Todesſtrafe, die ſchon bei den Völkern des Alterthums in verſchiedenen mehr oder minder grauſamen Formen gebräuchlich war, und auch in Karls V. peinlicher Gerichtsordnung (Art. 159. 162. 192.) männlichen Verbrechern gedroht iſt.

Die erſte Nation, bei der wir dieſe Todesſtrafe antreffen, ſind die Ägyptier [2]. Etwas ſpäter zeigt ſich dieſelbe bei den Nachkommen Israels [3] und bei den älteſten Perſern [4]; ſodann bei den Karthaginenſern [5], Griechen [6] und Römern [7]. Am häufigſten war ſie bei den älteſten Teutſchen im Gebrauch [8].

Das Henken, Hängen oder Aufhängen fand in älteren Zeiten auch gegen bereits Getödtete Statt. Aus der israelitiſchen Geſchichte iſt bekannt, daß fünf kriegsgefangene Könige zuerſt unter den ſchrecklichſten Beſchimpfungen getödtet, dann an Bäume aufgehängt wurden [10]. So ließ König David nach 2 Sam. 4, 12. die Mörder des Isboſeth zuerſt erwürgen, an Händen und Füßen verſtümmeln, dann aufhenken [11]. Auch in der ägyptiſchen, karthaginenſiſchen, römiſchen, ſo wie in der teutſchen Geſchichte finden ſich Beiſpiele dieſes Verfahrens gegen die Leichname überwieſener, zuweilen auch ſelbſt bloß angeſchuldigter Miſſethäter [12].

Das Henken wird erſt ſeit dem Ende des Mittelalters ausſchließend eine Hinrichtungsart für Lebendige, eine eigentlich ſo genannte Todesſtrafe für Verbrecher.

Die Formen des Henkens waren ſehr verſchieden. Bald geſchah es an Bäumen oder Baumäſten, bald an Pfählen, oder langen, aufrecht ſtehenden Balken, bald an eigenen Geſtellen, an denen das zu hängende Subject mit Stricken, zuweilen auch ſelbſt mit Nägeln an Händen und Füßen befeſtiget wurde.

Die gewöhnlichſten Hängemaſchinen ſind unter den Benennungen Galgen [13] und Kreuz [14] ſeit den älteſten Zeiten bekannt.

---

*) *Jöcher* II, 1486. Biogr. un. XX, 59. *Hirsching* III, 1. 105. Der *Henkelius* redivivus iſt unter dem Titel Introduction à la minéralogie. Par. 1756, auch ſeine übrigen Werke oeuvres de Mr. *Henkel* 1760 in das Franz. überſetzt.

†) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1487.

1) Feuerbach, Lehrbuch des gemeinen in Teutſchland giltigen peinlichen Rechts. Gießen 1826. §. 145. Vergl. über dieſe Todesſtrafe überhaupt: *Ern. Tenzel*, D. de eo, quod justum est circa poenas furcarum. Erf. 1719. *Jer. Eberh. Link* D. de suspenso ad cultelli anatomici sensum redivivo et post longum tempus uxorem a secundo marito repetente. Argent. 1730. 2) 1 B. Moſ. 40, 19. 22. Vergl. *Justus Lipsius* de cruce una c. not. et ſigg. Amst. 1670. 12. edit. ultima serio castigata. Lugd. 1605. 12. 3) 4. B. Moſ. 25. 4. Joſ. 8, 29. 4) B. Eſther 2, 23. 7, 9. 10. 9, 13. 14. Man erinnere ſich an die Geſchichte Hamanns und an ihre alles menſchliche Gefühl empörenden Folgen. 5) *Liv.* XXXVIII, 48. *Val. Max.* II, 7. *Lips.* a. a. O. L. I, 11. 6) Wer weiß nicht, daß Telemach den unzüchtigen Mägden der Penelope nach der Rückkehr ſeines Vaters an einem hervorragenden Pfeiler mit einem Schiffſeil die Kehlen zuziehen ließ. Vergl. Homer Odyss. XXII, 465 — 476. Man ſehe auch *Curt.* IV, 4. *Joseph.* antiq. XIII, 22. und *J. Lips.* a. a. O. 7) *Liv.* I, 26. XXXIII, 36. *Sueton* in Galba c. 9. in Domit. c. 10. Sen. ep. 7. Vergl. *Lips.* I, 15. 8) Schon Tacitus fand ſie bei ihnen. German. c. 12. 9) Vgl. *Jo. Paul. Kress* ad C. C. C. art. 104. und *Joh. Sam. Friedr. de Böhmer* ad ejusd. art. 159. 10) Joſ. 10, 24. 26. 11) Joh. Dav. Michaelis (Moſ. Recht, Th. V. §. 235.) glaubt ſogar, das Aufhängen ſei überhaupt bei Moſes keine Lebensſtrafe geweſen, ſondern bloß nach dem Tode geſchehen. Wenigſtens — ſetzt er hinzu — finden wir nirgends Etwas vom Aufhängen Lebendiger. 12) Vergl. *Plutarch.* in vita Cleomen. circ. fin. *Plin.* H. N. XXXVI, 15. *Suet.* in Caes. c. 74. *Lips.* III, 12. Böhmer Handbuch der Literatur des Criminalrechts, Göttingen 1816. S. 329. 13) Urſprünglich verſtand man unter Galgen einen Baumſtamm mit einigen ſeitwärts gewachſenen Zweigen, an denen die Arme der Gehenkten befeſtiget wurden. In der älteren lateiniſchen Sprache hieß er Gabalus, oder Gabalum, ſpäterhin Furca, nach Covarruvia's Bemerkung (var. res. L. IV. c. 3.) zunächſt das zweizinkige Wagenholz, an welchem die Deichſel befeſtigt war, vielleicht das nämliche Wort, welches ſich in einer abgeleiteten Bedeutung in dem teutſchen Furche erhalten hat. Die Benennung patibulum, oder furcarum patibulum (von pateo) bezieht ſich auf das Sichtbarſeyn, welches beim Aufhängen ſeit den älteſten Zeiten charakteriſtiſch war. Das Franz. potence, nach *Lipsius* von potentia abſtammend (quasi potentiae signum) ſcheint richtiger von poteau (Pfahl) hergeleitet werden zu müſſen. 14) Das lateiniſche Crux, urſprünglich einen hölzernen Pfahl ohne Rückſicht auf die Form deſſelben bezeichnend, hat ſich ſelbſt ſeinen Ableitungen in mehreren lebenden Sprachen erhalten.

Digitized by Google

Beide Benennungen hatten früher gleiche Bedeutung. Nur in Rückſicht auf die Wirkung ſcheint, in ſpäteren Zeiten, der Unterſchied Statt gefunden zu haben, daß bei der Kreuzigung der Tod ungleich langſamer erfolgte, als beim einfachen Aufhängen[15]. Das langſame Dahinſterben am Kreuze dauerte zuweilen zwei bis neun Tage[16], ſo daß beim Anblicke eines Gekreuzigten, der Gedanke an die Möglichkeit ſeiner Rettung zugleich mit dem Wunſche derſelben dem vorüber gehenden Wanderer oder dem in der Nähe wohnenden Freunde, faſt unwillkürlich ſich aufdrang. Merkwürdig iſt in dieſer Rückſicht, was Joſephus in ſeiner Lebensgeſchichte (Kap. 75.) erzählt. Er kam nämlich von einem Dorfe, und ſah Viele ſeiner Landsleute gekreuzigt. Da er unter ihnen drei ſeiner ehemaligen Freunde erblickte, bat er den römiſchen Heerführer und nachmaligen Kaiſer Titus, der damals Jeruſalem belagerte, um deren Begnadigung. Dieſer ließ ſie auch ſogleich abnehmen und verwendete ſich für ihre Wiederherſtellung. Zwei davon ſtarben, aber der dritte wurde glücklich gerettet.

Sowohl bei der Kreuzigung im engeren Verſtande als bei dem Hängen überhaupt, war das Aufknüpfen bei den Beinen mit auf die Erde gerichtetem Haupte nicht ungewöhnlich[17], eine Todesart, womit bekanntlich der Apoſtel Petrus und andere Glaubensjünger die Martyrerkrone verdienten[18], und die auch in Teutſchland noch bis gegen den Anfang des letzten Jahrhunderts gegen ausgezeichnete oder auszuzeichnende Verbrecher, nicht ſelten zur Anwendung kam[19].

Was das Schauerliche bei der Kreuzigung und dem Hängen noch mehr vermehrte, war, daß die unglücklichen Reſte des Verbrechers in den meiſten Fällen am Schandholze vermoderten, und ſo den Raubthieren aller Art zur Speiſe dienen mußten. Aus der Dürftigkeit der damaligen Unterrichtsanſtalten erklärt ſich dieſer ſchauderhafte Zuſatz des Strafübels, wodurch eine warnende Belehrung erzielt werden ſollte. So ſagt z. B. der Gloſſator des unter dem Namen Sachſenſpiegel bekannten Land- und Lehnrechts (ad Lib. II. c. 13.): „Darum henket man die Diebe in die Höhe und begräbet ſie ſelten, auf daß ſie Jedermann ſehen möge, und dadurch erinnert und geſchreckt werde, dergleichen zu laſſen.“

Bei den Römern ſuchte man durch eigens ausgeſtellte Wachen die Abnehmung und Beerdigung der Gehängten zu verhindern[20]. Germaniſche Völker thaten es hierunter den Römern noch zuvor. In England, wo der Galgen ſeinen gewöhnlichen Platz im Gefängniſſe hat, vor deſſen Mauern er, nach einer ſehr humanen Beſtimmung ſeit 1785, jedes Mal am Abend vor der Hinrichtung aufgeſtellt und eine Stunde nach ſelbiger wieder abgenommen wird, iſt das Hängenbleiben nicht einmal phyſiſch möglich[21].

Nach der einſtimmigen Denkart der mehrſten Völker wird unter allen Todesſtrafen keine für ſo ſchimpflich und ſchmählich gehalten, als das Aufhenken. Faſt nie wird deſſelben in den Denkmälern der Vorzeit ohne die Beinamen häßlich, unrein, abſcheulich u. ſ. w. gedacht[22]. Die Verwandlung dieſer Hinrichtungsart in eine minder ſchimpfliche Todesart, wurde daher in Teutſchland von den Angehörigen des Delinquenten, ſo wie von ihm ſelbſt als eine Gnade geſucht. Daher wußten ſich auch Perſonen vom Ritterſtande neben anderen Vorrechten in Rückſicht des Strafverfahrens, die Befreiung von dieſer Todesart zu verſchaffen[23].

Die Philoſophie des 18ten Jahrh. erklärte ſich laut wider eine Todesſtrafe, die nach dem herrſchenden Vorurtheile, der ſchuldloſen Familie des Hingerichteten zur Unehre gereichte, die in ihren hergebrachten Formen ſo viele, die menſchliche Natur in der Perſon des unglücklichen Verbrechers höhnende und herabwürdigende Gräuelſcenen mit ſich führte, und welche bei der Schwierigkeit, ſich im Aufhenken eine Fertigkeit zu erwerben, ſelbſt dem Vollzieher dieſer Todesſtrafe die ſchauderhafteſten Scenen herbei führen kann, und welche endlich in Rückſicht auf Sicherheit, Schnelligkeit und Leichtigkeit der Vollziehung, die ſprechende Erfahrung gegen ſich hat[24]. Ein däniſcher König, Chriſtian VII.,

15) Supplicium crucis, bemerkt der Kirchenvater Auguſtin (super Johann. tract. 31.) — ideo durius erat, quia diutius cruciabat et omnes crucifixi longa morte necabantur. Man vergleiche die von *J. S. F. de Bohmer* medit. ad C. C. C. art. 191. angeführte Stelle aus *Isidor.* origin. L. V. c. 27. und verbinde damit *Lipsius* II. c. 12 u. 14. Es klagt dieſer letztere über Dürftigkeit der hieher gehörigen Nachrichten, und Gebauer (im Tull. Hostil. Exerc. p. 64) geſtehet: morem suspendendi illorum temporum nos ignorare. An Abbildungen fehlt es nicht, aber ſelbſt die älteſten reichen nicht über das ſechste Jahrhundert hinauf. *Joh. Ern. Imm. Walch* de antiqua Cruce; in den miscell. Lips. nov. Vol. IX. P. I. (Lips. 1752. 8.) p. 62. 16) Vergl. Michaelis a. a. O. Th. V. S. 31. 17) Video — ſagt Seneca, de consol. ad Marc. c. 20. — cruces non unius quidem generis, sed aliter ab aliis fabricatas, alii *capite converso* in terram suspendere, alii brachia patibulo explicaverunt, alii per obscena stipitem egerunt. 18) *Euseb.* H. E. III, 1. VIII, 8. 19) Consuetudine nuda, sed valde irrationabili, wie ſchon Remus (ad art. 219. C. C. C.) bemerkt. Einige hieher gehörende Beiſpiele aus dem 10ten Jahrhundert findet man in den baieriſchen Nachrichten von Statsmerkwürdigkeiten. B. I. Th. 2. (München 1752. 4.), ein Beiſpiel aus dem 13ten bei Kreß ad art. 215. C. C. C. und in Chr. Gli. Gmelin, Abhandl. von den beſondern Rechten der Juden in peinlichen Sachen. Tüb. 1785. 8. §. 35.

20) L. 1. D. (XLVIII, 24.) de Cadaveribus punitorum. Vergl. *Lips.* II, 16. und *Edm. Merille* notae philolog. in passionem J. C. Joa. XIX.; in opp. (Neap. 1720. 4.) p. 344. 21) Vergl. Gebh. Friedr. Aug. Wendeborn, Zuſtand von Großbritannien gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. Th. II. Berlin 1785. 8. S. 31. 22) Vergl. J. K. Heinr. Dreyer, zur Erläuterung der teutſchen Rechte, Rechtsalterthümer und Geſchichten angewandte Nebenſtunden. Bützow und Wism. 1768. 4. S. 184. 23) *J. S. F. Böhmer* ad Carpz. qu. 149. obs. 4. bemerkt: „Sie dürfen nicht gehenkt werden.“ 24) Daß die Strafe des Hängens keines Wegs die von ihr oft gerühmten Vorzüge der Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit habe, beweiſet G. W. Böhmer in ſ. ſtatiſtiſchen Abhandlung, über die Wahl der Todesſtrafen (im neuen Archiv des Criminalrechts. Bd IV. S. 357 und fg. §. 12. 13. 14 u. 15.

Digitized by Google

war es, der als teutſcher Fürſt das erſte Loſungswort der Vernichtung der Galgen und aller ſtehen bleibenden Hängegerüſten ausſprach. Durch eine Verordnung vom 26. April 1771 erklärte dieſer Geſetzgeber die Strafe des Hängens in allen königlichen Diſtrikten der Herzogthümer Schleswig und Holſtein für abgeſchafft. Auch in Frankreich iſt ſie förmlich abgeſchafft. Wie verhaßt ſie dort iſt, zeigt unter andern der Umſtand, daß M. Dupleſſis, der ganz neuerlich den Vorſchlag zu deren Wiedereinführung that, den Übernamen Duplessis-potence (Galgen-Dupleſſis) erhielt. Baden, Baiern und Oldenburg ſchafften dieſe Todesſtrafe gleichfalls ohne alle Einſchränkung geſetzlich ab. Beide für das Königreich Sachſen beſtimmten Entwürfe zu einem umfaſſenden Kriminalgeſetzbuch folgen dieſem Beiſpiele, und in anderen teutſchen Staten wurde dieſe Hinrichtungsart durch eine, die Kriminalreform beabſichtende, dem Zeitgeiſte angemeſſene Praxis außer Gebrauch geſetzt. In England dagegen[25]), ſo wie in Öſtreich und in manchen anderen größeren und kleineren Staten, beſtehet noch dieſe Todesſtrafe. Ja, in Öſtreich iſt ſie durch ein ſonſt in vielfacher Hinſicht vortreffliches Geſetzbuch über Verbrechen, für die einzig zuläſſige Todesſtrafe, ſelbſt für weibliche Verbrecher erklärt worden. Man glaubte mit Sömmering[26]) und Steltzer[27]) annehmen zu dürfen, daß das Erhenken das ſanfteſte und in dieſer Hinſicht das vorzüglichſte Tödtungsmittel ſei. Allein man iſt auch hierüber in den Schulen der Ärzte noch nicht einig.

Die meiſten Zweifel werden gegen die Sicherheit dieſes Tödtungsmittels erhoben. Schon Baco[28]) findet es unſicher. Pechlin, öffentlicher Lehrer der Arzneikunſt zu Kiel im 17ten Jahrhundert, erwähnt einer wieder hergeſtellten Gehenkten, bei der ſchon Puls und Athemholen verſchwunden, und deren Lippen mit Schaum bedeckt waren[29]). Beühier[30]) behauptet, ein Gehenkter könne aus mancherlei Urſachen viele Tage lang, wie ein vom Schlagfluß gerührter Menſch, lebendig bleiben und noch gerettet werden. Und wie viele äußere und innere, aus der moraliſchen und phyſiſchen Organiſation des Delinquenten ſelbſt hervorgehende Gründe gibt es nicht, welche den Erfolg der Vollziehung dieſer Todesſtrafe wo nicht verhindern, doch eine längere oder kürzere Zeit hindurch aufhalten. Bald verſagt an einem Orte der Galgen den Dienſt, bald hat an einem andern der Strick nicht Haltung genug. Dem einen Henker fehlt es an Geſchick, den anderen macht die Menge der Zuſchauer und die Furcht vor mißglückter Vollziehung verzagt und unbehilflich[31]). Oft liegt auch in der Verruchtheit und kraftvollen Organiſation von Seiten der zu Hängenden, ſelbſt ein die Vollziehung ſchwierig machendes Hinderniß. So zeigte z. B. im J. 1365 zu Braunſchweig ein Miſſethäter, der mit 7 andern gehängt werden ſollte, einen ſolchen Grad von Bosheit, daß er ſich auf die Leiter ſtellte, und den Hals des Meiſters bedrohte. Als ihn dieſer zurück gedrängt hatte, ſtieß er mit den Füßen mit ſo viel Heftigkeit und Kraft an die Leiter, daß der Meiſter mit derſelben zu Boden ſtürzte[32]). Zu Bologna hing, nach einem von Stelte angeführten Berichte, ein Verbrecher lange Zeit, ohne ſterben zu können. Man knüpfte ihn zum zweiten Male auf, aber ſeine Kehle blieb unzerſtörbar. Endlich ergab ſich bei einem dritten Verſuche, daß das Hinderniß in der Härte der in Knochen verwandelten Knorpel der Luftröhre liege[33]). Albrecht v. Haller erzählt ein ähnliches Beiſpiel[34]). Wie wenig ſchnell auch bei dieſer Todesart verfahren werden kann, beweiſet die Erfahrung in Britannien, wo bei der beſſern Art des Henkens dennoch eine volle Stunde dazu erfordert wird[35]).

Nur Barbarei der Vorzeit, und eine von der falſchen Exemplifikationstheorie irre geführte Strafrechtsphiloſophie konnte der gerichtlichen Tödtung des Verbrechers durch den Strang, ſo allgemeine Anerkennung und lange Dauer verſchaffen. Iſt der Stat zur Wahl nur des einfachſten und ſchnellſten Tödtungsmittels verpflichtet, und hat er nur ein Recht zur Vernichtung des Verbrechers, aber nicht zu ſeiner Qual, ſo darf er den Hinzurichtenden keinem erſt 24ſtündigen oder gar noch längerem Todeskampfe Preis geben. Die mitgetheilten Beiſpiele laſſen keinen Zweifel übrig, daß die zum Galgen Verdammten einem größeren Leiden und langſameren Tode hin gegeben werden, als der Strafzweck, das Wohl des Ganzen und die Ehre des Geſetzes zum Opfer verlangen.

Denkende Ärzte unterſcheiden bei der Vollziehung des Henkens einen dreifachen Zeitpunkt, von denen der erſte die Zeit vor der Erſtickung oder vor dem dichten Zuſammenziehen des Halſes vermittels des Stranges, der zweite die darauf folgende Hemmung eines großen Theils der Lebensgeſchäfte im Innern, und der

25) Über die Eigenthümlichkeit des engländiſchen Galgens ſiehe Günther und Otto, Magazin für Rechtsgelehrte. Th. 1. St. 4. S. 351 u. fg. Vergl. noch *Blackstone* comment. book IV. ch. 32. In England treten die zu dieſer Todesart Verurtheilten auf eine Art von Fallthür, die, wenn ſie aufgeknüpft werden, vom Henker plötzlich niedergelaſſen wird, worauf ſie hängen bleiben. Vor 1785 geſchah das Aufknüpfen auf einem Karren, der alsdann vom Henker unter dem Delinquenten weggezogen wurde. 26) du Supplice de la Guillotine. p. 12—14. 27) Chr. Jul. Ludw. Steltzer Kritik über v. Eggers Entwurf eines peinl. Geſetzb. Altona 1811. 8. S. 83. 84. 28) hist. vitae et mortis (in opp. Francof. a. M. 1665. fol. p. 560.) Er erzählt, ein Arzt habe ihm verſichert, er zweifle nicht, daß man jeden Gehenkten eine halbe Stunde nach Vollziehung dieſer Strafe wieder beleben könne „modo cervices ei, per impetum primae demissionis non fuerint effractae“ ſo bald nur die Gewalt des erſten Falles die Wirbelbeine des Halſes bei ihm nicht verrenkt habe. 29) *Jo. Nic. Pechlin*, de aeris et alimenti defectu. Kil. 1676. 8. Cap. 7. 30) *Jacq. Jean Bruhier*, sur l'incertitude des signes de la mort. 2de Ed. Paris 1749. p. 473.

31) Merkwürdige hieher gehörende Beiſpiele finden ſich bei Böhmer a. a. O. S. 360. 32) Vgl. den Chroniſten *Botho* im chronicon picturatum ap. *Leibnit*. Script. rer. Brunsvic. Tom. III. p. 383. 33) De morte Suspensor. p. 44. 34) Elem. physiol. T. III. p. 271. 35) Böhmer a. a. O. §. 14.

Digitized by Google

dritte die darauf folgende Entſelung oder aber — Rückkehr zum Leben begreift. Wie aber kann man eine Todesſtrafe leicht und ſanft nennen, bei welcher nach einer dreifachen Periode, der krampf- und ſchauervolle Übergang zum wirklichen Tode oder zum erſchrecklichen Erwachen, in Anſchlag gebracht werden muß? Brühier erwähnt eines Gehenkten, der am Abend ſeiner Hinrichtung zur Section auf die Anatomie gebracht, dort in einer verſchloſſenen Kammer auf den Tiſch hingelegt worden war und am folgenden Morgen den Wundärzten, die ihn zergliedern wollten, entgegen ging. Kamprad erzählt in ſeiner Chronik 36) einen ähnlichen Fall von einem gewiſſen Wilhelm Duel, der 1740 zu London wegen Räubereien gehenkt worden war und in dem Anatomiezimmer erwachte, als man im Begriff ſtand, ihn aufzuſchneiden.

Eine Todesart, bei welcher Erſcheinungen, wie die kaum gedachten möglich ſind, darf eine tüchtige Kriminalpolitik nicht dulden. Die Enthauptung iſt der Tödtung durch den Strang unſtreitig vorzuziehen, wenn ſie nicht, wie es in Teutſchland üblich iſt, durch das Schwert, ſondern auf eine mehr ſichere und minder ſchmerzhafte Weiſe, durch das Beil, und vorzüglich durch eine Maſchine, durch das Fallbeil oder die Guillotine, vollzogen würde, die auch in Teutſchland ſchon früh bekannt geweſen zu ſeyn ſcheint 37). (*A. Müller.*)

HENKER. Außer dem Richter, den Beiſitzern und Gerichtsſchreiber, welche das Strafgericht ſelbſt ausmachen, dürfen bei einem vollſtändig eingerichteten Strafgerichte auch jene Perſonen nicht fehlen, welche zur Vollziehung der Befehle des Gerichts gebraucht werden. Zu dieſen gehört der Scharfrichter (Carnifex), Nachrichter, Henker, dem die Vollziehung der geſetzlich ausgeſprochenen Strafen an Leib und Leben übertragen wird. Der Scharfrichter vollſtreckt bloß die Strafe der Enthauptung. Die Vollziehung anderer Lebensſtrafen, ſo wie ehemals die Anwendung der Tortur, überträgt er ſeinem Knechte, dem eigentlichen Henker. Immer aber geſchehen alle durch Henkers Hand zu vollziehende Strafen unter der Leitung und Oberaufſicht des vom State angenommenen Scharfrichters 1), der alſo zur Verhütung von Mißgriffen die Kunſt zu hängen, zu rädern u. ſ. w., und jede andere Hinrichtungsart verſtehen muß, um nicht durch Unwiſſenheit und Vernachläſſigung das unglückliche Schlachtopfer noch größeren Qualen auszuſetzen, als Geſetz und Urtheil es beabſichtigen.

Der Scharfrichter ſowohl als Henker muß heut' zu Tage vereidet ſeyn 2).

Die Römer unterſchieden Lictores, welche die Strafen mit der Ruthe und dem Beil vollzogen, und die Carnifices, die unter der Aufſicht der Triumviri Capitales außer der Stadt die Strafe vollzogen. Der Carnifex bei den Römern hing mit den zum Beiſtande der Lokalpolizei gebrauchten Stationarii zuſammen, aus welchen er auch gewählt wurde 3). Nicht mit allen, ſondern nur mit gewiſſen Straferſecutionen hatte er es zu thun. Der Carnifex bei den Römern hatte auch Nichts mit der Abdeckerei (Kavillerei), die bei uns meiſten Theils mit der Scharfrichterei verbunden iſt, zu ſchaffen. Zwar hängt Carnifex mit caro zuſammen. Allein nach *Donatus* ad And. I, 2. kommt der Name daher, quod carnes ex hominibus faciat; oder nach *Isidor.* Lib. X. Etym. Lit. C. daher, quod carnem afficiat.

Bei den alten Teutſchen vollzog der jüngſte Gerichtsſchöppe die peinlichen Urtheile, und weil er die letzte Stimme hatte, nannte man ihn auch Nachrichter 4). Im Mittelalter war es in der Regel der Frohnbote, auch Büttel genannt, der die Executionen jeder Art, namentlich auch in Kriminalſachen in der Regel beſorgte 5). Hatte er neun zum Tode Verurtheilte hingerichtet, ſo gehörte der zehnte ſein, der ſich dann von ihm los kaufen konnte 6). Wenn aber weder Frohnbote noch Nachrichter zugegen war, ſo geſchah oft auch die Execution durch Soldaten, einen Mitſchuldigen, durch den jüngſten Ehemann des Orts, ja ſogar durch Geiſtliche dieſes oder jenen Ordens oder Kloſters, z. B. die Bärtlinge des Kloſters Heilbron, Eberach und andere 7). Zuweilen unterzog ſich der Richter ſelbſt der Execution des Urtheils 8). In Worms z. B. der Greve 9), weßwegen denn auch die

36) Joh. Kamprad Chronik von Leisnigk und Colditz. Leisn. 1753. 8. ad a. 1740. 37) Vergl. Meiners, über die Hinrichtung mit dem Schwerte (in der Berliner Monatsſchrift von 1784. S. 408 — 422). *Sömmering*, sur le Supplice de la Guillotine (im Magazin encyclopédique. Tom. III. p. 473.) Cloſſius über die Enthauptung. Tübing. 1797. Eſchenmayer, über die Enthauptung. Tübing. 1799. Klein, über die Hinrichtung der Verbrecher (im Archiv des Criminalrechts. Bd V. St. 2. u. St. 4.). Böhmer a. a. O. Eben deſſelben kritiſche Geſchichte der Guillotine. Weimar 1821.

1) Vergl. Eſtor, bürgerl. Rechtsgel. der Teutſchen. Th. 1. §. 1018. Meiſter, Einleitung zur peinl. Rechtsgel. S. 123 u. f. *Meister*, princ. jur. crim. §. 558.

2) Art. 96. d. P. G. O. Meiſter, Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrtheit. S. 130. *Paalzow*, compendium jur. criminal. §. 122. n. 2. 3) C. 6. C. 12. 1. verglichen mit Fr. 1. §. 2. und Fr. 4. D. 11. 4. *Jul. Firmic.* Lib. 8. C. 26. Daraus widerlegt ſich denn auch von ſelbſt die Behauptung von Heineccius de lev. not. mac. §. 33. gegen Sigonius, daß der carnifex gar kein civis, ſondern ein peregrinus geweſen ſei. *Cicero* pro Rabir. c. 5. ſagt das auch gar nicht. Vergl. Theodor Marezoll über die bürgerliche Ehre. Gießen 1824. S. 287. 4) Dreyer's Nebenſtunden. S. 177. 5) Schwäb. L. R. c. 27. §. 1. c. 37. §. 4. *Glossa* z. Sächſ. L. R. III, 55. Vergl. Quiſtorps Beiträge zur Erl. verſchiedener Rechtsmaterien. Roſtock 1787. Nr. 50. Mittermaier Handbuch des peinlichen Prozeſſes. Heidelberg 1810. 1r Bd. 1ſte Abth. S. 313. 6) Schwäb. L. R. c. 27. §. 8. Sächſ. L. R. III, 56. Maurer Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaierniſchen öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens u. ſ. w. Heidelberg 1824. S. 139. 7) Dreyer vermiſchte Abhandl. II, 635, 673 — 675. Deſſen Nebenſtunden. S. 169 u. 178 — 181. 8) Berck, Geſch. der weſtph. Femgerichte. S. 158, 334 u. f. 9) *Schannat* hist. episc. W. Cod. prob. p. 443, „den Übelthäter ſoll alsbald der Schultheis nemen — in dem Greven überliffern, welcher denn alſo bald verſchaffen ſoll, daz gebürende Execution gehalten werde.“

Digitized by Google

für die Execution zu fordernde Belohnung merces Comitis heißt[10]).

Dieſes galt jedoch nur, in ſofern der Ankläger ſelbſt oder einer der Verwandten des Verletzten oder Erſchlagenen, nicht lieber in eigener Perſon die Strafe vollziehen wollte; denn ihnen gebührte allzeit der Vorzug nach einer weit verbreiteten altgermaniſchen Sitte[11]). Hierher gehört jener merkwürdige Fall in Budſtadt, den *Müllerus*[12]) erzählt: „der Thäter iſt ſo bald in Verwahrung genommen und — bei Strowiſchen durch des Entleibten älteſten Schwertmacher das Haupt abgeſchlagen worden."

Auf gleiche Weiſe ſollte an Reineke Fuchs durch Iſegrimm, Brün und Hinze die Todesſtrafe vollzogen werden, wie wir aus dem berühmten Gedichte wiſſen[13]). Sogar Frauen vollzogen hie und da die Todesſtrafe an auf ihre Anklage verurtheilten Verbrechern, z. B. in Frankenberg[14]).

Die eigenen vom State angenommenen Scharf- oder Nachrichter und Henker gehören der ſpäteren Zeit an. Maurer[15]) fand die erſte Erwähnung derſelben in einer Urkunde von 1265. Am Anfange des 14ten Jahrh. findet ſich auch ſchon in Braunſchweig ein „Scarprichter" oder „Hengere"[16]). In eben dieſem Jahrhundert kommt ein ſolcher auch in Hanover vor[17]). Im alten ſtrasburg'ſchen Stadtrecht wird wenigſtens ſchon eines Stockworten, custos cippi sive carceris[18]) erwähnt, ohne daß jedoch bemerkt worden wäre, ob derſelbe auch die Executionen beſorgte. Auch in Worms kommt ſchon frühe ein Nachrichter vor; denn der Vergleich von 1519 Kap. 31.[19]) verordnet ſchon: „Es ſoll hinführo auch keiner von dem Rath oder Gericht zu Wormbs dem Nachrichter in Vollſtreckung der geſprochenen Urtheil weder mit Leiter, noch dem Rad, oder in andere Wege beholfen ſeyn, ſondern was der Nachrichter zu handlen hat, das ſoll er durch ſich ſelbſt, ſein Knecht ꝛc." Auch hieraus gehet hervor, daß früher die Gerichtsbeiſitzer mit Hand anlegen mußten.

Der ganz zufällige Umſtand, daß ſpäterhin das Schinden und Abdecken mit dem Amte eines Henkers und Folterknechts verbunden wurde, bewirkte, daß in der öffentlichen Meinung jede Strafe für infamirend galt, die durch Henkers Hand vollzogen wurde. Man hielt es für ſchimpflich und ſchmachvoll, unter Schinders Händen geweſen zu ſeyn; und glaubte den, dem dieſes Unglück begegnet war, dem verreckten und gefallenen Vieh, womit ſonſt nur der Abdecker zu thun hatte, gleich ſtellen zu müſſen. So kam es, daß nach einem allgemeinen Vorurtheile den Scharfrichter ſelbſt, obgleich er die Abdeckerei wegen des daran haftenden Vorurtheils nicht mehr ſelbſt beſorgte, ſondern durch beſonders dazu beſtimmte Knechte beſorgen ließ, eine lange Zeit hindurch eine faktiſche Verachtung traf[20]). Der Scharfrichter war zwar ehedem unfähig, das Bürgerrecht zu erhalten und in Zünften und Innungen aufgenommen zu werden, auch mußte er eine auszeichnende Kleidung führen, und in der Kirche einen beſonderen Stand einnehmen[21]). Allein ſchon ältere Geſetze erklärten die Scharfrichter, wenn ſie ihr Amt nieder gelegt haben, ausdrücklich für innungsfähig[22]). Unbedenklich ſpricht man ihnen daher die Fähigkeit zum Bürgerrechte ſelbſt dann zu, wenn gleich ſich außer dem ehemaligen Vorurtheile noch ausdrückliche Verträge über die Ausſchließung vom Bürgerrechte finden ſollten[23]).

Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts iſt viel darüber geſtritten worden, ob der eigentliche Scharfrichter mit ſeinen Kindern überhaupt für anrüchig zu halten ſei[24]). Ja man zweifelte, ob ein Candidatus Theologiae, welcher ſich mit eines Scharfrichters Witwe verlobt, und von ſolcher Verlobung nicht wieder abgehen will, zu dem ihm beſtimmten geiſtlichen Amte fähig ſei[25]). Doch heut' zu Tage, und nachdem ſich der ſcharfe Gegenſatz vom Scharfrichter und Schinder und die Unterſcheidung zwiſchen dem Henker, der das Henken, Ausſtäupen u. ſ. w. vornimmt, und dem Scharfrichter, der nur das Köpfen in eigener Perſon exequirt, über die andern Executionen aber bloß die Aufſicht führt, gebildet hat, wird der Scharfrichter nebſt Frau und Kindern von der Zahl der befleckten oder anrüchigen Perſonen überall ausgenommen. Neuere Geſetzgebungen haben das Vorurtheil, das ſie geſchändet hatte, aufgehoben; und wo dieſes ausdrücklich noch nicht geſchehen iſt, hat die Doctrin im Sinne dieſer zeitgemäßen Reform nachgeholfen. Die Anrüchigkeit des Scharfrichters iſt auch in den Reichsgeſetzen nirgends anerkannt[26]), ſondern

10) Constitutio Henrici VII. Regis an. 1231. ap. *Moritz*, Urſprung der teutſchen Reichsſtädte, ap. Ducum. p. 160. 11) Dreyer, vermiſchte Abhandlungen. I, 204. III, 1429. Deſſen Nebenſtunden. S. 169, 177, 180 — 182. 12) Annal. Saxonic. ad an. 1470. p. 40. 13) Vergl. Maurer a. a. O. S. 245. 14) *Schminke*, Monum. Hassiac. II, 755. 15) a. a. O. S. 245. 16) Altes braunſchweigſches Gerichtsbuch ap. *Geriken* Schottelius illustratus. p. 128. 17) *Grupen*, orig. et antiquit. Hanoverens. p. 252. 18) Cap. II. §. 2. ap. *Konigshoven*, Elsass. chron. ed. *Schilter*. p. 701 u. 715. 19) *Schannat*, hist. ep. Worms. Cod. prob. p. 328.

20) *Böhmer* de poen. cap. honest. §. 44. *Carpzov* pract. qu. 137. *Mylius* de jur. carnific. *Brouning* (praes. *Kästner* de carnif. fama non laborante. Lips. 1745. *Damhoude* prax. rer. cap. 153. Nr. 3. *Dorn* Comment. §. 259. 21) Reichspolizei-Ordn. v. J. 1530. Tit. XXI. Quiſtorp, Beiträge zur Erläuter. verſchiedener Rechtsmaterien. Nr. 50. S. 767. Derſelbe in ſ. Grundſätzen des peinl. Rechts. §. 553. 22) Reichsſchluß v. J 1731. Art. 4., die Abſtellung der Handwerksmißbräuche betr. bei *Schmauss* corp. jur. publ. acad. pag. 1377. 23) So entſchied z. B. das ſächſiſche Appellationsgericht im Monat December 1804 und 1806 in Sachen Joh. Gottfr. F. gegen die Bürgerſchaft zu Döbeln. M. vergl. *Barth*, Hodegeta forensis. Cap. VI. pag. 963 u. ſ. *Paalzow* Compend. jur. crim. §. 222. 24) Meiſter Einleit. zur peinlichen Rechtsgelehrſamkeit in Teutſchland. Th. I. Abſchn. 1. Hauptſt. 6. §. 11. *Selchow* selecta capita doctrinae de infamia. Sect. II. §. 11. *Püttr* de levis notae macula sec. jus germ. 25) Siebenkees, neues juriſt. Magazin. Ansbach 1784. Th. I. Nr. XVI. S. 360 u. ſ. 26) Mit Recht ſagt Marezoll a. a. O. S. 387 die Worte: in der R. P. O. v. J. 1530. Tit. 21. „es ſoll auch jede Obrig-

Digitized by Google

vielmehr implicite darin erklärt, daß weder dem Scharfrichter ſelbſt, noch deſſen Kindern eine Unehrlichkeit anhänge[27]).

So weit gingen die Vorurtheile, daß es ſelbſt für unehrlich machend galt, nur Hand angelegt zu haben bei der Errichtung oder Ausbeſſerung des Galgens oder des Hochgerichts. Dieſes beweiſen die Maßregeln, welche noch die Carolina Art. 215 und 217 ergreift, um die Handwerker dazu zu nöthigen, ihre Dienſtleiſtungen dabei nicht zu verſagen. Daher haben auch die Reichsgeſetze den ſehr allgemeinen Mißbrauch, wornach man auch alle diejenigen für unehrlich hielt, welche mit dem Schinder in Berührung gekommen waren, es ſei nun zufällig oder in Gefolge einer peinlichen Unterſuchung, in welcher der Inquiſit den Schindersknechten zur Folter übergeben worden war, verworfen. Denn die bloß zufällige Berührung und Gemeinſchaft ſoll überhaupt gar keine Wirkung haben, und die Tortur wenigſtens dann der Ehre des Inquiſiten nicht ſchaden, wenn er ſie aushält, und dem zu Folge für unſchuldig erklärt und abſolvirt wird[28]).

Leider aber haftet noch heut' zu Tage die Anrüchigkeit auf dem Knecht des Scharfrichters, dem Schinder oder Henker[29]).

Der Lohn des Scharfrichters iſt gewöhnlich in den Provinzialgeſetzen beſtimmt[30]). Gewöhnlich werden ihm auch die Kleidungsſtücke des Hingerichteten überlaſſen[31]). Wo der Lohn für die Vollſtreckung einer Todesſtrafe entweder überhaupt nicht feſtgeſetzt, oder wenigſtens für den Fall unbeſtimmt gelaſſen worden iſt, wenn der Scharfrichter eine Todesſtrafe außerhalb des Gerichtsbezirks, für welchen er angenommen iſt, vollſtrecken ſoll, ſo wird darüber von der höheren Behörde nach den Grundſätzen von der Verbindlichkeit zur Übernahme öffentlicher Geſchäfte entſchieden. Ein Scharfrichter kann in Ermangelung eines andern, auch außerhalb des Gerichtsbezirkes, für welchen er angenommen iſt, ſein Geſchäft zu verrichten, angehalten werden[32]). Oft werden die Forderungen der Scharfrichter bloß darum ſo hoch geſpannt, weil ſie am Tage einer Hinrichtung ihren Kollegen Schmauſereien zu geben pflegen. Solche Ungebührniſſe dürfen, wenn ſie die Obrigkeit dulden will, wenigſtens keinen Einfluß auf die Erhöhung des zu bezahlenden Lohnes haben. (*A. Müller.*)

Henkerslohn, ſ. am Ende des vorſtehenden Art. Henker.

HENLEY 1) in Arden, ein Marktflecken in der engl. Grafſch. Warwick am Arrow, wo ehemals der große Wald Arden ſtand. Er hat eine Kapelle, 245 Häuſ. und 1055 Einw., die Dinstags einen Markt halten. 2) an der Themes, ein Marktflecken an dem Strome, von dem er den Beinamen hat, unter 52° 7′ 2″ Br. und 16° 40′ L. Über denſelben führt eine ſchöne ſteinerne Brücke. Er iſt gut gebauet mit breiten, gepflaſterten und zur Nachtzeit erleuchteten Straßen, hat 1 ſchöne Kirche, deren Thurm der Kardinal Wolſey bauen ließ, 1 lateiniſche Schule, 1 Freiſchule, 1 Armenhaus, 696 Häuſ. und 3509 Einw., die Handel nach London mit Korn, Malz und andern Produkten treiben und am Donnerstage beſuchte Wochenmärkte halten, worauf vor Allem Korn umgeſetzt wird. Hier lebte und ſtarb der bekannte General Dumouriez; in der Kirche ehrt ein Monument ſein Andenken. (*G. Haſſel.*)

HENLEY, 1) Anthony, ein britiſcher Gentleman, der aus der Familie der Henley zu Henley abſtammt und ein Sohn von Sir Robert Henley war. Aus Hampſhire gebürtig, hatte er ſeine Bildung zu Oxford angefangen, und kam nach London, wo er ſich bald bei Hofe beliebt zu machen wußte und ein Günſtling Königs William III. wurde, der ihn ſeines beſondern Vertrauens würdigte. Henley hatte große Ausſichten; er ließ ſie aus den Augen, weil er die Unabhängigkeit und die Literatur, aber auch das Vergnügen und Galanterie liebte; er war im eigentlichen Sinne zu ſeiner Zeit der Mäcen Englands, und es gab einige Gelehrte, die ihn nicht zu benutzen verſtanden. Im reifern Alter verheirathete er ſich und fing an, ſich einzuſchränken, als ſchon ſein Vermögen zu ſinken begann; er bewarb ſich jetzt, nachdem ſein Protektor König William geſtorben war, auch um Statsdienſte und trat nach und nach als Parliamentsglied für Andoves, Weymouth und Malcomb Regis auf; ſtarb aber bald 1711, mit ihm ein Mann von großen Talenten, der mit vielen humaniſtiſchen Kenntniſſen auch eine ungemeine Geſchicklichkeit in der Muſik verband; er ſang vortrefflich und war Meiſter auf mehreren Inſtrumenten;

lekt — Einſehens thun, daß ſich die Züchtiger, Nachrichter und Feldmeiſter, oder Abdecker mit ihrer Kleidung tragen, damit ſie vor Andern erkannt werden mögen", beziehen ſich auf die damalige Kleiderordnung, und der Umſtand, daß ſich der Nachrichter oder Scharfrichter ebenfalls einer beſondern Kleidung bedienen mußte, macht ihn ſo wenig anrüchig, als manche andere Perſonen die ihnen anbefohlene beſondere Kleiderordnung. Zwar finden ſich wirklich nicht ſelten Beiſpiele, auch noch aus der Mitte des verfloſſenen Jahrh., daß Perſonen, welche in den Urkunden ausdrücklich Scharfrichter genannt werden, für ſich oder ihre Kinder förmlich ehrlich gemacht werden, wie Anrüchige. Allein entweder bezieht ſich das auf das falſche Volksvorurtheil, dem man durch Ehrenhaftmachung, zur größeren Vorſicht, begegnen wollte, oder, und das iſt wohl das richtigſte, es waren dieſes Scharfrichter, die ſich ſelbſt in Perſon mit der Abdeckerei abgegeben hatten. 27) R. G. 1731. Art. 4. „in Summa keine Profeſſion und Handthirung, dann bloß die Schinder allein" ꝛc. R. G. 1772. Art. 5. „Denn von den vorhin von den Handwerkern, Gilden und Zünften nicht ausgeſchloſſenen Scharfrichterskindern hier die Frage nicht wäre." 28) R. G. 1731. §. 13. Nr. 1 u. 4. 29) R. G. vom 30. April 1772. *Beier* de eo, quod circa carnifices et excoriatores justum est. *Leyser* spec. 647. med. 9 u. 10. Tittmann, Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft. 4r Th. §. 665. Grollmann, Grundſätze der Criminalrechtswiſſenſchaft. §. 416. 30) *Beier*, de expensis executionum criminalium vulgo vom Hänker-Gelde. Jen. 1664. rec. 1715. Cap. IV. §. 3 u. 18. Meiſter Einleitung zur peinlichen Rechtspfl. S. 134 — 137. Würtembergiſche Criminalordnung bei *Pistoris*, de processu criminali etc. p. 219. Winkler, Handbuch des ſächſ. peinl. Prozeſſes. S. 309 u. f. 31) Böhmer z. 98. Art. d. P. G. O. §. 2. Tittmann a. a. O. §. 665.

32) So entſchied z. B. die ſächſiſche Landesregierung unterm 27. Oktober 1807 in einem Reſkripte an den Beamten zu N. gegen den Scharfrichter Chr. Ad. J. zu R.

Digitized by Google

wir haben von ihm eine Oper Alexander, wovon Text und Muſik ihm zugehören und die es bedauern läßt, daß ſie unvollendet geblieben iſt; auch lieferte er Beiträge zu den Zeitſchriften the Thattler und the Medway*).
(*G. Haſsel.*)

2) John, Doktor der Theologie zu London, insgemein unter dem Namen der Redner Henley bekannt, und zu Melton Mombrai in Leiceſter 1792 geboren, zu Cambridge gebildet, miethete 1728, kraft der unter der Regirung König Wilhelms und der Königinn Maria abgefaßten Toleranzakte, unter dem Vorwande, daß er mit der engländiſchen Kirche im Punkte von der Kindertaufe nicht überrinſtimme, ein großes Zimmer, und verkaufte den Platz in dieſem Oratorium zu 12 Schilling. Weil er aber anſtatt gottſeliger Betrachtungen, viele boshafte Spöttereien vortrug, klagten die Obergeſchwornen von Weſtmünſter ihn an und beſchwerten ſich vorzüglich darüber, daß er in einer theatraliſchen Kleidung, lächerliche und kurzweilige Reden gehalten, über die engländiſche und ſchottländiſche Kirche und über die Zuſammenberufung der Geiſtlichkeit ungebührliche Betrachtungen angeſtellt, auch Perſonen von allerlei Stand und Rang lächerlich gemacht und Leute mit Masken in ſein Oratorium eingeladen und zugelaſſen hätte. Da dieſes dem Endzweck der Toleranzakte entgegen und Ärgerniß gäbe, ſo erwarteten die Geſchwornen von Weſtmünſter, daß der Dr. Henley geſtraft und ihm verboten würde, dergleichen Zuſammenkünſte zu halten. Er gab bei dieſer Gelegenheit heraus, Oratory Transactions, num. I. Lond. 1728. 8. Der Ausgang der Sache iſt mir unbekannt. S. Sammlung von A. und N. theol. Sachen 1729. p. 1040 f. (Er ſtarb, durch ſeine Unvorſichtigkeit zur Dürftigkeit herabgeſunken, 1756. Wir haben von ihm noch Eſther, ein Gedicht, eine Universal paper, und eine Wochenſchrift the Hup doctor, die, ſo unſinnig ſie auch iſt, ihm wenigſtens einen dürftigen Unterhalt gewährte. Nach Crabb. *H.*)
(*Rotermund.*)

Henna, (al) ſ. Henne, (al).

HENNDORF, Dorf im Herzogthum Salzburg, im Salzburgerkreiſe (zu Öſtreich ob der Ens gehörig), im flachen Lande, zum Landgerichte Neumarkt gehörig, an der Salzburg-Wiener Route und an dem Altenhammerbach, 1½ St. von Neumarkt, auf einem Flächenraume von ⅓ Quadratmeile, mit 85 Häuſern, einer Kirche, einer Schule, einem Brauhauſe, 2 Wirthshäuſern, 450 Einwohnern, der Salinen-Oberförſterei von Mondſee. Hier werden viele Fadenſpitzen verfertigt, wovon ſich die Einwohner großen Theils nähren. Durch Henndorf führt die Linzerſtraße, und ſchon zu den Römerzeiten führte die Heerſtraße von Salzburg nach Lorch, entweder durch dieſen Ort oder doch nicht weit davon*).
(*Rumy.*)

HENNE, EL HENNE, EL HENNA, EL HINNA, (الحنّاء) heißt 1) ein in Oſtindien heimiſcher Strauch, (Lewsonia inermis L.) der in Ägypten, hauptſächlich um Kairo gebaut wird. Er gehört zu dem Geſchlechte des braunen Blutkrautes, und war den Alten bereits unter dem Namen *Cyprus* bekannt.
(*Th. Schreger.*)

2) Die dunkelrothe Wurzel iſt unter dem Namen wahre Alcanna (Rad. Alcannae verae) offizinell, hat einen herben, zuſammenziehenden Geſchmack, und enthält, wie die Blätter, einen rothen Farbeſtoff, der ſich durch Weingeiſt, und fette ätheriſche Öle, keines Weges aber durch Waſſer ausziehen läßt. Die Ägyptier und andere Völker gebrauchen nicht nur die getrockneten und zerriebenen Blätter, mit Eſſig und Citronenſaft, zum Färben der Nägel an den Fingern, der Haare, Zähne, u. ſ. w.; ſondern auch die Wurzel, mit einem Zuſatze von ungelöſchtem Kalke, zum Rothfärben der Zeuge, des Leders, Holzes u. ſ. w.; die gelblichen Blühten zum Parfümiren der Kleidungsſtücke u. ſ. w. Dieſes ſtarken und vielfachen Gebrauchs wegen, wird mit dieſem Artikel von Kairo und Alexandrien aus, ein anſehnlicher Handel nach Konſtantinopel und andern Orten getrieben; bei uns aber iſt die Wurzel im Materialhandel ſelten echt zu finden, ſondern meiſtens mit der färbenden Ochſenzunge (Anchusa tinctoria) vermiſcht, welche in Frankreich, Italien, um Konſtantinopel u. ſ. w. wächſt, und deren Wurzel, welche unter dem Namen Rad. Alcannae spuriae bekannt iſt, eine ſchöne rothe Farbe beſitzt, welche ſich mit Weingeiſt, Ölen und Fetten extrahiren läßt. Vergl. den Art. Ochſenzunge.
(*Fr. Thon.*)

3) Heißt ſo das auroragelbe Färbe- und Schminkmittel aus der ſchönen Blume dieſer Henna- oder Kophorpflanze, das im ganzen Orient von Damiette an bis Makao längſt in Gebrauch iſt; aber nicht zum Bemalen des Antlitzes, ſondern zum Färben der Finger und Finger- auch wohl Zehennägel mahomedaniſcher Frauenzimmer.

Nach Ruſſel und Forskål reicht es zur Färbung der Haut ſchon hin, mit dem Hennepulver in Teig- oder Breiform ſich die Hände zu reiben. — Alte Weiber bräu-

---

*) *Crabb* hist. dict. — *Waat* — Biogr. univ.

*) Dieß bezeugt ein von der gräflich Überackerſchen Familie aus alten Ruinen ausgegrabener Meilenzeiger, der jetzt vor dem Moiſelwirthshauſe zur Rechten an der Ecke einer Feldmauer ſich befindet. Er iſt rund, von röthlich-weißem Marmor und führt die Aufſchrift:

IMP. CAS. L. SEPTIMIO
SEVERO. PIO PERTINACI AVG.
ARAB. ADIAB. PARTHICO MAX.
BRITAN. MAX. PONTIF. MAX. TRIB.
POTES. III. IMP. VII. COS. I I. P. P. PROCOS.
ET. IMP. CAS. M. AVRELI. ANTONINO
PIO INVICTO. AVG. PARTHICO MAX.
BRITANICO. MAX. GERMANICO.
MAX. PONTIF. MAX. TRIBV. POTES. XVI.
IMP. III. COS IIII. P. P. PROCOS. FORTISSIMO
AC FELICISSIMO PRINCIPI DOMINO
INDVLGENTISSIMO M. P. XI.

Dieſe Säule, deren Oberfläche wenig geglättet iſt, iſt ungefähr 7 Fuß hoch, mit einem neueren kubiſchen Aufſatze, der gegen die Mitte dreieckig zugeſpitzt und in deſſen Mitte ein Kruciſix zwiſchen der getrennten Jahrzahl 15 · 41 ausgehauen iſt.

Digitized by Google

nen ſich damit ihr Haar, ſo wie manche Greiſe aus den untern Volksklaſſen den Bart, wenn beide weiß werden. Zu noch mehrer Dunkelung der Farbe ſetzt man gepulverte grüne Wallnußſchalen hinzu.

Mit dem ägyptiſchen Hennepulver färbt man aber auch Felle, und beſonders Marokkin röthlichgelb, oder fahl. — Es iſt frei von Gärbeſtoff; ſeine Farbe machen Säuren bläſſer, Kalien dunkler. Auch die Wolle läßt ſich ſehr gut damit röthlichgelb, oder bräunlich färben. Mittels Alkohols erhält man davon ein röthliches Orangegelb, (nach Berthollet und Decrotils).

Die Auroraſchminke der alten Hebräerinnen war ebenfalls von der Blume dieſer ſchönen Blume gewonnen*).
(*Th. Schreger.*)

HENNE, fette (Fabaria), der alte Name von Sedum Telephium (knolliges Sedum), eine Pflanze aus der 10. Klaſſe, die in trockenen Wäldern Europens wächſt. Der Landmann legt die Blätter (Fol. telephii, seu crassulae, fabariae) als ein Kühlungsmittel auf Wunden und vertreibt ſich mit ihrem ſchleimigen und ſäuerlichen Safte die Warzen. (*Fr. Thon.*)

HENNE, 1) Eberhard Siegfried, ſiehe am Ende des Bandes.

2) Rudolf Christoph, ein Rechtsgelehrter, der Sohn eines Predigers zu Walſchleben bei Erfurt, war 23. Febr. 1712 geboren, ſtudirte zu Erfurt, wurde daſelbſt 1733 Magiſter, 1734 Doktor, 1736 außerordentlicher, 1746 ordentlicher Profeſſor der Rechte, rückte dann in die Profeſſur des Codex und Lehnrechts, erhielt den Charakter als Mainz'ſcher Regirungsrath, wurde Beiſitzer der Stadtgerichte und ſtarb 23. Mai 1779. Außer Diſſ. und Programmen haben wir von ihm nur einen commentarius de usurarum centesimarum usu hodierno. Erfurt, 1742, auch hat er Balduini catechesis juris, daſ. 1747 und Thomasius delineatio juris romani et germanici daſ. 1749 herausgegeben†).
(*G. Hassel.*)

3) Samuel David Ludwig, ein Mann, der ſich um die Obſtbaumzucht, durch ſeine Anweiſung zum Propfen, Okuliren und Kopuliren ſehr verdient gemacht hat, von deſſen Lebensumſtänden ich aber nichts finden konnte, als daß er ſchon im Jahre 1745 Prediger zu Gunsleben und Hamersleben im Fürſtenthum Halberſtadt geweſen, da er eine Verordnung wegen der Generalwitwenkaſſe der Prediger unterſchrieb, ſtarb im Jahre 1782*)
(*Rotermund.*)

HENNEBERG, eine gefürſtete Grafſchaft, lag größten Theils im Gaue Grabfeld. Die Gränzen laſſen ſich nicht genau angeben. In den mittleren Zeiten erſtreckten ſie ſich gegen Mittag bis an den Mainfluß, gegen Abend bis an das Gebiet des Stiftes Fulda, und gegen Mitternacht und Morgen machte das große Thüringer Waldgebirge, die Gränzſcheide zwiſchen Thüringen und Henneburg aus. Allein öftere Vertheilungen, Pfandſchaften, und Veräußerungen ſchmälerten nach und nach den weiten Umfang des großen Bezirks dieſer Lande. Graf Poppo I. hatte dem Lande 1037 den Namen gegeben. Nicht als wenn ſich damals ſeine Grafſchaft gebildet hätte; ſchon längſt war ſie als Dynaſtie da; nur nicht unter dem Namen einer Grafſchaft Henneberg. Denn alle Ortſchaften derſelben lagen bis auf dieſe Epoche nur in der Grafſchaft des Obergrafen vom Grabfeld; nicht im Gebiete dieſes oder jenes in den Gau gehörigen Dynaſten. Seit 1036 aber gab es kein Grabfeld mehr. Da nahm Poppo, der Erbherr des Schloſſes Henneberg, als der mächtigſte Landesgebieter im Grabfelde, keinen Anſtand, ſich von ſeinem Hauptſchloſſe einen Grafen von Henneberg zu ſchreiben. Der Stammvater iſt unbekannt. Die Familie der Poppone war im Grabfelde am meiſten begütert, und verwaltete ſeit d. J. 810 die Grafenwürde des Gaues; bis 945 mit dem unbeerbten Tode Poppo's V. dieſe Würde auf die konrading'ſche Linie der Welfen überging, und mit Otto IV. genannt Hammer, ſich endigte. Des Grafen Poppo I. von Henneberg Söhne, Poppo II. und Gottwald I., theilten 1078 die Länder des verſtorbenen Vaters. Jener bekam die Schlöſſer Lichtenberg, Irmelshauſen, und Waſungen mit ihren Bezirken. — Dieſer erhielt die Schlöſſer und Ämter, Römhild, Themar, Schleuſingen, Suhla, Hallenberg, und Schwarza. Jene Linie erloſch mit den Enkeln Poppo IV. und Gottwald III. nach 1198, welche mit jener Landesportion wieder Theilungen vorgenommen hatten. — Gottwald I., ein gewiſſer Sohn Poppo's I. erbte den ganzen Landesbezirk, und wurde der 2. Stammvater dieſer Grafenfamilie. Er bekleidete die ſo ehrenvolle, als wichtige Burggrafenwürde zu Würzburg, welche nach ihm auf ſeine Nachkommen forterbte, und ſtarb 1144. Poppo V. und Berthold I., ſeine Söhne, regirten die ererbten väterlichen Länder gemeinſchaftlich. Bertholds Sohn, Poppo VI. ſtarb 1190 zu Margate in Syrien, und hinterließ vier Söhne, von welchen Heinrich II. bald ſtarb; ſo wie auch Berthold II., der mit ſeinem Bruder Poppo VII. eine gemeinſchaftliche Regirung angetreten hatte, ſchon 1112 dahin ſchied. Der jüngſte Sohn, Otto II. wurde mit den Schlöſſern Bodenlaube, Habichsburg und Lichtenberg abgefunden. Dieſer verkaufte 1234 ſeine Herrſchaft Bodenlaube, von welcher er den Namen führte, an Würzburg; ſo wie ſein Sohn Otto III. die noch übrigen Schlöſſer eben dahin verkaufte, und ſo dieſe Nebenlinie beſchloß. —

*) Vergl. A. Th. Hartmann die Hebräerinn am Putztiſche. M. K. Amſt. 1809. 8.

†) *Weidlich* Geſch. der jetzl. Rechtsg. I, 351—355. — Deſſen Lexikon. S. 80. — *Meusels* verſt. Teutſch. V, 361—363, wo auch ſeine ſämmtlichen Schriften aufgeführt ſind.

*) Er verfertigte eine Anweiſung, wie man eine Baumſchule im Großen anlegen und gehörig unterhalten ſoll. Halle 1770. gr. 8. — 2te ſehr vermehrte Auflage, eben daſ. 1773. — 3te mit einer Abhandlung des Paſtor Thiele vermehrte Auflage, vom Kopuliren oder Anplacken der Obſtbäume, Halle 1776. gr. 8. 1 Alph. — 4te Auflage mit einer Beſchreibung der vornehmſten Obſtſorten, mit Kupf. Halle 1791. gr. 8. Neueſte Ausgabe unter dem Titel: Anweiſung, wie man eine Baumſchule im Großen anlegen und gehörig unterhalten ſoll, wobei eine vollkommene Beſchreibung der vornehmſten darin vorkommenden Obſtſorten, nebſt einer deutlichen Anweiſung zum Propfen und Okuliren und einer ganz neuen Abhandlung vom Kopuliren. Mit Kupf. Halle 1796. gr. 8.

Digitized by Google

Der Verfall dieſer Grafſchaft fängt an, ſich wieder zu heben, unter der Alleinregirung Poppo's VII. nach dem Tode ſeines älteren Bruders, Bertholds II. Poppo wohnte, während der gemeinſchaftlichen Regirung auf Stauſen, in der Pflege Koburg, und hatte ſich auch nach dieſem Schloſſe genannt; vertauſchte aber dieſen Namen wieder mit dem Namen ſeines Stammhauſes, nach erhaltenem alleinigen Beſitze der henneberg'ſchen Lande. Bei ſeiner zweiten Vermählung mit Jutta, der Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen, und Witwe des Markgrafen Dietrich von Meißen, brachte ſchon dieſe, nebſt 12,000 Mark Silbers auch das Erbfolgerecht der thüringenſchen Allodialgüter zum Mahlſchatze. Seine Söhne Heinrich III. und Hermann I. gingen bei der Theilung der vermehrten väterlichen Lande wahrſcheinlich eine Todttheilung ein. Sie bildeten 2 Linien. Heinrichs Linie war die fortdauernde. Er erhielt die Schlöſſer: Henneberg, Aſcha, Ebenhauſen, Hartenberg, Oſterburg, Hallenberg, die Städte und Ämter Schleuſingen, Suhla, Schwarza, Waſungen, Sand, Maßfeld, Themar, Römhild, und die Hälfte von Münnerſtadt. Im gemeinſchaftlichen Beſitz beider Brüder, blieben die Stadt Schweinfurt, und die Schlöſſer Schönhard und Kriege. Schweinfurt ging 1258 zur Hälfte an Würzburg verloren. Die beiden Schlöſſer mußten niedergeriſſen werden; denn ſo wollte es das Stift Würzburg, welches ſich anmaßte, einen jeden neu aufzubauenden Schloßbau in ſrinem Stifte zu verhindern. Heinrichs 3 Söhne nahmen 1274 eine höchſt verderbliche Erbvertheilung vor. Eine der merkwürdigſten Begebenheiten in dieſer Geſchichte. Der älteſte, Berthold V. behielt das Stammſchloß Henneberg, nebſt den Städten und Ämtern: Schleuſingen, Suhla, Waſungen, Maßfeld, die halbe Stadt Themar, und die Hälfte des Gerichts Benshauſen. Er wurde Stifter der Henneberg-Schleuſinger Linie. — Dem zweiten Sohne Hermann II. wurden die Schlöſſer Aſcha und Ebenhauſen, die halbe Burg Münnerſtadt, das halbe Gericht zu Saale, mit mehreren andern, im Stifte Würzburg gelegenen Gütern und Ortſchaften zugetheilt. Er wurde Stifter der Henneberg-Aſcha-Römhilder Linie. Der dritte Sohn Heinrich IV. bekam zu ſeiner Erbportion die Schlöſſer: Hartenberg, Oſternburg, Hallenberg und Schwarza, die Stadt Römhild, die halbe Stadt Themar, und das halbe Gericht Benshauſen. Er wurde Stifter der Hartenberg-Römhilder Linie.

Hermann I. Stifter der Henneberg-Koburger Linie, beſaß aus der mit ſeinem Bruder Heinrich III. eingegangenen Länderlheilung, die Schlöſſer und Städte: Lauderburg, Kalenberg, Steinach, Stauf, Heldburg, Irmelshauſen, Kiſſingen, Helbelſtadt, Ortelmanshauſen, die Hälfte von Münnerſtadt, und mit ſeinem Bruder Heinrich gemeinſchaftlich die Stadt Schweinfurt. Größten Theils waren das vom mütterlichen Reichthume erworbene Länderſtücke. Er gewann 1252 den Rheinzoll zu Braubach. Nach dem Tode ſeines Oheims, des Landgrafen Heinrich zu Thüringen, brachte er, durch die von ſeiner Mutter gemachten Anſprüche auf die thüringenſche Allodialerbſchaft, 1260 die Herrſchaft Schmalkalden in ſeinen Beſitz. Sein Sohn Poppo VIII. ſtarb 1291 unbeerbt. Die altväterlichen Stamm- und Lehengüter fielen, ohne Widerſpruch der Stammvettern, ſeiner Schweſter Jutta von Brandenburg zu. Ein Beweis, daß Heinrich III. und Hermann I. eine Todltheilung eingegangen waren.

1) Die gräflich Henneberg-Hartenberg-Römhilder Linie, gebildet 1274 nach Heinrichs III. Tode, erſtreckte ſich nur auf 3 Generationen. Heinrich der IV. Stammvater dieſer Linie, erwarb, gemeinſchaftlich mit ſeinem Vetter Berthold VII. von Schleuſingen, 1288 von dem thüringenſchen Grafen Günther von Käfernburg das Schloß Elgersburg; überließ aber ſeinen errungenen Schloßantheil 1297, aus Geldmangel ſeinem Vetter, dem Schleuſinger Berthold. Die 1290 erlangte wichtige Advokatie zu Milz, verbunden mit einem beträchtlichen Dörferdiſtrikt, erbte faſt allein auf ſeine Nachkommen fort. Die Mitgabe ſeiner Gemahlinn Kunigunde, einer Tochter des Grafen Poppo von Wertheim, welche nicht nur in dem Erbrechte auf die eppenſtein'ſche Allodialherrſchaft, ſondern auch in mehreren, theils von ihrem Vater zur Mitgabe, theils nach deſſen Tode erhaltenen Länderſtücken, und unter dieſen auch das Schloß Lauderbach nebſt dazu gehörigen Ortſchaften befand, war von kurzer Dauer. Eben das Schickſal hatten die 1306 von ſeinem Schwiegervater geerbten Länderſtücke. Sein Sohn Poppo IX. trat, was die Länderveräußeruugen betraf, in die väterlichen Fußtapſen. Berthold X. lebte kinderlos, und verkaufte ſein noch übrig gebliebenes Erbeigenthum 1371 an den Grafen Hermann V. zu Henneberg-Aſcha, mit Vorbehalt des Mitbeſitzes um 85,000 Pfund Häller, Sein Tod erfolgte 1378, und mit ihm das gänzliche Erlöſchen dieſer Linie.

2) Die Henneberg-Aſcha, und nachher Römhilder Linie, geſtiftet nach Heinrichs III. Tod, von ſeinem zweiten Sohne, Hermann II., dem Stammvater dieſes Hauſes, der auf Aſcha wohnte. Ohne Vorwiſſen, legte er, durch ſeine Vermählung mit Adelheid, einer Tochler des Reichsdynaſten Albrecht von Trimberg, den Grund zum Wohlſtande ſeines Hauſes. Denn ſein Schwager, Konrad von Trimberg, verſicherte ihn 1280 des gemeinſchaftlichen Beſitzes aller trimbergſchen Güter. Nur das Schloß Trimberg und das Burglehen Salack nahm er aus. — Heinrich VI. machte ſich von 1292 bis 1337 durch eine Reihe Veräußerungen wichtiger Güter und Ortſchaften bekannt, wodurch er ſeine Herrſchaft merklich ſchwächte. Die vorzüglichſten derſelben ſind: die Schlöſſer Timgen und Ebenhauſen, ein Hof zu Großenbartdorf, Güter zu Aubſtadt, und der Grafenzehent zu Schweinfurt; er veeſetzte die Dörfer und Güter zu Erlebach, Heſſebach, Seibringshauſen und Sülzthal. — Hermann V. ſuchte, in verſchuldeten Umſtänden den ererbten ſchwachen Landesantheil wieder zu vergrößern. Deßwegen kaufte er 1371 von dem Grafen Berthold X. zu Hartenberg den Überreſt der Harten-

Digitized by Google

berger Herrſchaft. Nach Bertholds Tod (1378) machte aber deſſen Schweſter, Richza, die Gemahlinn des Grafen Johanns II. von Schwarzburg, den Kauf ſtreitig. Es kam zu einer heftigen Fehde. Endlich wurde 1379 die Sache dahin verglichen, daß Graf Hermann von dee erkauften Herrſchaft Hartenberg nur das Schloß Oſterburg, und die halbe Stadt Themar an den Grafen Johann abtrat, und noch außerdem demſelben, und ſeiner Gemahlinn Richza, 2950 Gülden auf ſeine Beede zu Münnerſtadt anwies. — In Mißhelligkeiten mußte er ſeinen Vetter, dem Grafen Heinrich X. von Henneberg-Schleuſingen aus der erkauften Herrſchaft Hartenberg, auch die Lehenſchaften des Reuſſenbergs, und die Schlöſſer Reurith und Schwarza abtreten. Im folgenden Jahre dagegen, wurde Graf Heinrich von Schleuſingen gerichtlich genöthiget, dem Grafen Hermann von Aſcha, nicht nur das halbe Gericht Benshauſen zu überlaſſen, ſondern auch 1000 Mark Silbers bar zu bezahlen. — Die ſämmtlichen trimberg'ſchen Allodial- und Lehngüter, erbte er 1376, berechtigt durch ſeiner Großmutter, Adelheid von Trimberg Vermählung. Durch Verpfändungen mußten die damit verknüpften Koſten angeſchafft werden. Das Schickſal betraf Großwenkheim, Wargartshauſen, halb Wildberg, das Gericht zu Saale, Aſcha, und Hallenberg. Eine andere, weit größere, Herrſchaft trat nun an die Stelle des vom Vater ererbten Landesantheils. Seit dem Verkaufe des Schloſſes Aſcha, dem bisherigen gräflichen Wohnſitze, nannte ſich nun dieſer Stamm die Römhilder Linie; weil die Grafenfamilien von nun an zuerſt auf Hartenberg, und dann zu Römhild wohnten. — Friedrich I. brachte durch ſeine Vermählung mit Eliſabeth, der Tochter des Grafen Heinrich X. von Henneberg-Schleuſingen, die Hälfte des Schloſſes Henneberg an ſich, und vererbte ſie auf ſeine Nachkommen fort. Sein Land vermehrte er außerdem mit den Schlöſſern: Sternberg, Königshofen, Bodenlaube, und einem Viertheil von Kühndorf; mit verſchiedenen Gütern, und mit den würzburg'ſchen Zehnten zu Münnerſtadt. — Georg I. überließ 1423 dem Biſchof Friedrich zu Bamberg, die entlegenen trimberg'ſchen Lehnſchaften gegen 50 Gülden jährlicher Einkünfte. Sein Haus vergrößerte er durch Ankauf der Schlöſſer, Lichtenberg, Salzungen, Aſcha, Münnerſtadt, Fladungen, Fiſchberg, und noch vieler einzelnen beträchtlichen Güter. Zu Römhild gründete er das Kollegiatſtift, brachte es 1450 zur Vollendung und widmete die Stiftskirche zum Erbbegräbniß der Grafen von Henneberg-Römhild. — Friedrich II. und Otto IV., ſeine Söhne, regirten gemeinſchaftlich ſeit 1465. Alle Irrungen ſollten gütliche Austräge ſchlichten. Der Fall ereignete ſich bald. Friedrich wollte die römhild'ſchen Belehnungen, als Älteſter, einſeitig ertheilen. Otto widerſprach. Das Austrägalgericht entſchied 1460 für Friedrich; vielleicht nach Herkommen, und teutſchem Brauch. Vom Kaiſer Friedrich III. wurden ſie gemeinſchaftlich mit Blutbann, und Gewinnung der edelſten Metalle belehnt. Zugleich wurde ihnen vergönnt, die gekrönte Säule der Kolumneſer in ihrem Schilde zu führen; ja ſogar den Familiennamen dieſes altrömiſchen Geſchlechts nach Belieben ſtatt ihres eigenen zu brauchen. Die Verwandtſchaft eines italieniſchen Fürſten, Anton von Kolumna, mit dem Grafen Otto IV., worauf ſich dieſe Auszeichnung ſtützen ſollte, war unerwieſen. Den Beweis erſetzte Papſt Paul II. durch eine Bulle v. J. 1467. Den Namen des italieniſchen Fürſten haben die Grafen jedoch nie geführt. In den Fürſtenſtand waren ſie ſchon vor 1447 erhoben worden. — Darin lag die Urſache ihres Sinkens. Abee dieſe Würde wurde jetzt wiederholt vom Kaiſer beſtätigt. Denn mit der Fürſtenwürde war nothwendig ein größerer Aufwand verknüpft. Brüderlich hatten ſie ſeit dem Tode des Vaters auf dem Schloſſe Hartenberg beiſammen gewohnt. Eingekehrte Zwietracht erheiſchte nun eine Theilung ihrer beträchtlichen Herrſchaft. Sie zerfiel in den münnerſtädt'ſchen und römhild'ſchen Antheil. Jenen erhielt Otto, dieſen Friedrich. Des jüngeren Bruders Theilungsportion beſtand in Münnerſtadt, Aſcha, Bodenlaube, Volkach, Lichtenberg, Fiſchberg, Fladungen, Wachdorf, Nutlingen, Tulba, Sülzthal, Ebersdorf, Wirmſtalle, noch in verſchiedenen Zinſen, Gülden und andern Gerechtigkeiten in den Dörfern Bocklat, Winkels, Feuerthal, Kyſeck, Eltingshauſen, Maßbach, Boppenlauern, Weichtungen, Rodhauſen, Deinfeld, Waſſerloſen, und Großenbardorf, ſo wie in dem Haupt- und Umgelde zu Mellerſtadt in 50 Gülden Burggut auf dem Stifte Bamberg, und in Getreidezehenten zu Königshoſen, Iſchershauſen, Alsleben, Niedereisfeld und Aue. Des älteren Bruders Antheil war Königshofen, Sternberg, Kühndorf, Schwarza, Hallenberg, Salzungen, Heutingen, Sontheim im Grabfelde, Berkach und Schwikkershauſen, nebſt den Zinſen und Gülden zu Großaubſtadt, und dem Wein- und Heuzehent im Amte Königshofen. In Gemeinſchaft blieben: das Schloß Henneberg, der Weinzehent zu Münnerſtadt, die Landſteuer, Erbzinſen und Burggüter in den Pfandſchaften, und die Stammlehen, welche von dem Älteſten im Hauſe verliehen werden ſollten. Von beiden Brüdern ſtarb Otto auf Aſcha zuerſt 1502 unvermählt. An das gräfliche Haus Henneberg waren vom Stifte Würzburg verpfändet worden die Schlöſſer: Bodenlaube, Aſcha und Münnerſtadt. Von 1468—1483 wurden ſie aber nach und nach wieder eingelöſt. Gleichgiltig konnte das Otto wegen ſeines Wohnſitzes auf Aſcha nicht ſeyn; daher hatte er dieſes Schloß, nebſt Münnerſtadt vom Stifte amtmannsweiſe übernommen. Die erworbenen Schlöſſer Brückenau, und Schildeck, erſetzten den erlittenen Verluſt nicht. — Hermann VIII. beſaß ſeit 1488 die getheilte Herrſchaft wieder beiſammen. Aber nicht lange. Zu noch größerem Schaden ſeines Hauſes theilte er ſie bald wieder unter ſeine beiden Söhne Berthold XVI. und Albrecht. Jener erhielt Römhild, Hartenberg, Lichtenberg, und eine Quart von Henneberg; dieſer Schwarza, Kühndorf, Hallenberg, die halbe Zehent Benshauſen, eine Quart an Henneberg, die Kellerei Beerungen, und halb Salzungen. Zum Lebensunterhalt behielt Hermann: Münnerſtadt, Brückenau, Schildeck, das Burggut zu Kiſſingen, die Kemnate zu Bodenlaube u. a. m. für ſich. Bertholds

Digitized by Google

Schulden beliefen ſich ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten auf 20,000 Gülden, und ſie wuchſen noch immer höher. Das Schloß Römhild, von ſeinem Vater neu vollendet, verzehrte die Flamme 1539. Das verſetzte den Grafen in die äußerſte Armuth. Nothgedrungen ſuchte er bei Fürſten und Städten Unterſtützung. Er fand ſie. Aber die Wiederaufbauung des abgebrannten Schloſſes (1541) ſtürzte ihn in neue Schulden. Sie hatten ſich bis zu 30,000 Gülden gehäuft. Die Geduld der Gläubiger war ermüdet. Sein Bruder ſollte helfen — er ſchalt ihn einen Verſchwender; — der Biſchof zu Würzburg ſollte helfen; die Traktaten mit dem Herzoge Johann zu Sachſen, zerſchlugen ſich. Alles mißlang. Endlich trat er 1548 ſeinen Schwägern, den Grafen von Mansfeld die Herrſchaft Römhild ab. Dieſe bezahlten ſeine Schulden, und 1549 endigte ſein trauriges Schickſal der Tod. Sein Bruder Albrecht wollte zwar ſein Erbfolgerecht behaupten, aber vergebens. Dennoch vermachte er 1549 ſeiner Gemahlinn, Katharina, und ihren Brüdern, den Grafen von Stolberg in einem Teſtamente ſeine Anſprüche auf Römhild, und ſetzte, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſie zu Erben ſeiner ganzen Landesportion ein. Doch ſollte ſeine Gemahlinn auf Lebenszeit den Genuß der Einkünfte behalten. Er ſtarb noch in demſelben Jahre. Mit ihm erloſch die Aſcha-Römhilder Linie, die Anfangs hoch ſich empor ſchwang, um, je näher ſie ihrem Ende kam, deſto tiefer zu ſtürzen. Seine Gemahlinn nahm ihren Witwenſitz auf dem Schloſſe Schwarza, und ſtarb 1577. Wilhelm VII. zu Henneberg-Schleuſingen prätendirte, als nächſter Agnat, die Erbfolge. Darüber entſpann ſich zwiſchen ihm und den Grafen von Stolberg, ein langer Prozeß.

3) In der *Geſchichte der Grafen von Henneberg — Schleuſinger Linie*, tritt Graf *Berthold* V. als Stifter 1274 auf. Zu Schleuſingen nahm er ſeine Reſidenz, wurde 1278 erzbiſchöflich-mainziſcher Burgmann auf dem Schloſſe Mühlberg; nahm Frankenberg von dem Abte zu Hersfeld zu Lehn, und ſtarb 1279 zu Montpellier in franzöſiſchen Kriegsdienſten. Berthold VII. erhielt 1297 das thüringenſche Schloß Elgersburg; ließ ſich 1294—1337 mit dem Vogteirechte zu Alten-, Frauen- und Herrenbreitungen von der Abtei Hersfeld, und mit Friedelshauſen von dem Stifte Würzburg belehnen. Auf dem Schloſſe Rockenſtuhl wurde er fulda'ſcher Burgmann. Maienberg kaufte er 1305. Als Belohnung ſeiner Verdienſte um das teutſche Reich erhielt er vom Kaiſer Heinrich 1310 Schweinfurt, als Unterpfand für 2000 Mark Silbers, und die Erhebung zur Reichsfürſtenwürde. In dem Titel ſeiner Grafſchaft veränderte das Nichts. Aber das Recht, den öffentlichen Berathungen und den Reichsgerichten beizuwohnen, war für ihn viel werth. Er kaufte 1312 von den brandenburg'ſchen Allodialerben die neue Herrſchaft, oder die ſo genannte Pflege Koburg für 19,475½ Mark Silbers. Sie umfaßte die Ämter, Neuſtadt auf der Haide, Lauter, Roda, Heldburg, Hildburghauſen, Schweinfurt, Rodenſtein, Königsberg, Koburg, Neuhaus, Eisfeld, Sternberg, Königshofen, Wildberg, Münnerſtadt, Steinach, Kiſſingen und einen Theil der heutigen Herrſchaft Schmalkalden. Auf König Ludwigs Erlaubniß legte er zu Koburg, Königshofen und Schmalkalden ein Angeld an, und verwendete die Einkünfte zur Befeſtigung dieſer Städte. Im Jahre 1314 wurde er mit dem Schloſſe Bellrieth belehnt. Für die wichtigen, dem Reiche geleiſteten Dienſte, erhielt er von dem Kaiſer Ludwig die Lehnsherrlichkeit über die in ſeiner Herrſchaft befindlichen Reichsgüter, zur Belohnung; ſo daß die damit beliehenen Vaſallen nicht mehr Reichs-, ſondern unmittelbar henneberg'ſche Lehnsleute ſeyn ſollten. Ingleichen verlieh ihm der Kaiſer 1330 das Schloß bei Schweinfurt, die Waldung bei Maienberg und die Vogtei über das Dorf Forſt, zum Reichsburglehn. Im J. 1332 kaufte Berthold für 100 Mark Silber den fulda'ſchen Antheil der Zent Kaltennordheim. Mit dem Burggrafthum Würzburg, welches ſich nun nicht mehr mit ſeiner fürſtlichen Würde vertragen wollte, ließ er andere Edle als Unterburggrafe belehnen. Die Herrſchaft Frankenſtein kaufte er 1325 und 1330 von Ludwig und Syboth von Frankenſtein. Er hatte das Majoratsgeſetz in ſeinem Länderbezirk eingeführt. Doch war die Alleinregirung des Älteſten dadurch noch nicht vollkommen geſichert. Es beſchränkte ſich dieſes Geſetz nur auf gewiſſe Regirungsvorzüge; daher ließ er die jüngeren weltlichen Söhne Berthold XI. und Johann I., gemäß ſeiner Weltklugheit, auf die Regirung der henneberg'ſchen Lande, Verzicht leiſten, und behielt ihnen nur auf den unbeerbten Todesfall die Succeſſion vor. Er ſtarb 1340. — Sein älteſter Sohn, *Heinrich* VIII., kaufte 1343 das Amt und Schloß Ilmenau mit ſeinem Bezirke — einen beträchtlichen Zuwachs ſeiner Herrſchaft. — Die neue Herrſchaft und Pflege Koburg hatte er zur Hälfte durch ſeine Vermählung mit Jutta, der Tochter des Markgrafen Hermann zu Brandenburg, als Heirathsgut an ſich gebracht; die andere Hälfte hatte ſein Vater gekauft; aber er war zu wenig beſorgt für den hohen Gipfel des Anſehns, den ſeine Herrſchaft dadurch erreicht hatte. Ohne Hoffnung auf männliche Nachkommenſchaft vermachte er *die neue Herrſchaft* ſeinen vier Töchtern. Doch blieb ſeine Gemahlinn Jutta bis an ihren Tod noch im Beſitze derſelben. Sie überlebte ihn 6 Jahre und verkaufte oder verpfändete noch manches ſchöne Länderſtück, unter andern auch die eine Schloßhälfte von Scharfenberg. Nach ihrem Tode erfolgte die Theilung der neuen Herrſchaft. — Heinrich's Nachfolger war ſein Bruder Johann I. Ihm blieben von der geſchwächten Herrſchaft nur die Schlöſſer: Henneberg, Maßbach, Nordheim, Völkershauſen, Frankenberg, Waſungen, Themar, Schleuſingen, Maienburg, Ilmenau, Elgersburg, Barchfeld, das Dorf Wernshauſen, das Amt Zant, die Hälfte von Scharfenberg und die Hälfte von Schweinfurt. Er ſtarb 1359. Seine Witwe, Eliſabeth, Tochter des Markgrafen Friedrich zu Leuchtenberg, nahm, als Vormünderinn über ihre fünf Kinder, die Landesregirung. Gemeinſchaftlich mit den beiden Landgrafen Heinrich und Otto von Heſſen, kaufte ſie 1360 von dem Burggraf Albrecht zu Nürnberg und ſeiner Gemahlinn, Sophie,

Digitized by Google

der dritten Tochter des Grafen Heinrich VIII. von Henneberg=Schleuſingen die Herrſchaft Schmalkalden, die halbe Zent Benshauſen, die Vogtei über das Kloſter Herrenbreitungen, das Gericht Brotterode, und das halbe Schloß Scharfenberg. — Berthold XII. gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Heinrich XI., verpfändete in einer zerrütteten Familienverfaſſung Neuwieth, Elgersburg und ſelbſt Schleuſingen, die Reſidenz von 1365—1367. Nach 16 Jahren ergriff Berthold den geiſtlichen Stand, und leiſtete auf die Regirung Verzicht. Heinrich XI. wußte 1378 die wichtige Zollgerechtigkeit wieder herzuſtellen. Durch den vom Grafen Berthold X. von Henneberg=Hartenberg mit dem Grafen Hermann V. von Henneberg=Aſcha errichteten wechſelſeitigen Erbfolgevertrag wurde Heinrich zu einer Fehde gegen die Linie Aſcha veranlaßt. Wie ſie ſich entſchied, haben wir ſchon vernommen. Heinrich's Vermögensumſtände waren zerrüttet, was in der Neigung zum Glanze, in der fehdenreichen Zeit und in der Theilnahme an teutſchen Regirungsangelegenheiten ſeinen Grund hatte. Daher folgte eine Veräußerung der andern. Im J. 1387 verkaufte er drei Theile vom Schloſſe Barchfeld. Wichtig genug! Denn darauf gründete Heſſen in der Folge (1521) ſeine Beſitznahme von dieſem Schloſſe; da doch der henneberg'ſche Antheil, vermöge der Erbverbrüderung vom J. 1554, dem kur= und fürſtlichen Hauſe Sachſen hätte zufallen ſollen. — Weiter verpfändete er 1389 das Dorf Herpf, ſeinen Antheil an dem Amte Schmalkalden, ſammt den Vogteien Benshauſen und Brotterode, das Schloß Maßbach, und endlich das Schloß und die Stadt Waſungen. Einen Theil des letzten Unterpfands löſte er zwar wieder ab; aber der andere Theil mußte nach ſeinem Tode (1405) von ſeinem Sohne Wilhelm II. getilgt werden. Dieſer ſtellte außerdem auch noch die verlorene Lehnsherrlichkeit über das katzenellenbogenſche Schloß Dornberg wieder her; löſte 1416 das Schloß Oſternburg nebſt Zubehör und Themar wieder ein; ſo wie die Schlöſſer und Dörfer Kaltennordheim, Roßdorf, Barchfeld, Kaltenlengsfeld, Seba und Bettenhauſen (von 1417—1419) — Wilhelm III. nöthigte mit drei Rippenſtößen ſeinen 14jährigen Bruder, Heinrich XIII., zu Schmalkalden, vor den Landſtänden den Verzicht auf die Regirung gegen eine Appanage von 300 fl. heraus zu ſtottern. — Nach ſeinem Tode aber (1444) erklärte Heinrich dieß hinterliſtige Verfahren für ungiltig. Er war damals Domherr zu Cöln. Aber die Luſt zu regiren, hatte er doch lebhaft bei ſich genährt. Sein ganzes Beſtreben war jetzt darauf gerichtet, ſeinen Neffen, den unmündigen Wilhelm IV., und deſſen Brüder von der Regirung zu verdrängen. Er machte ſich in kurzer Zeit einen ſtarken Anhang, wodurch das ganze Land in die traurigſte Lage verſetzt wurde. Es gelang ihm, Schmalkalden und Waſungen zu erobern; die Einwohner forderte er zur Huldigung auf, und verlangte, ihn für ihren Landesherrn anzuerkennen. Wilhelms hinterlaſſene Witwe wendete ſich, als Vormünderinn ihrer unmündigen Söhne, an Kurfürſt Friedrich zu Sachſen, und an deſſen Bruder, den Herzog Wilhelm. Dieſe ſtellten dem Grafen Heinrich ſeine Ungerechtigkeiten vor, und empfahlen ihm auf das Nachdrücklichſte den Weg der Güte oder des Rechts. Heinrich legte die Sache einem Austrägalgerichte vor; aber dieſes entſchied, daß er ſich bei der geſchehenen Verzichtleiſtung beruhigen, und die weg genommenen Schlöſſer und Städte den Kindern ſeines verſtorbenen Bruders wieder zurück geben ſollte. Unzufrieden mit dieſem Rechtsſpruch, appellirte er zwar an das kaiſerliche Hofgericht; allein, da dieſes nicht anders entſchied, ſo ergriff er wieder die Waffen, und fiel mit einem großen Theil henneberg'ſcher Ritter und Unterthanen, die bei ihm ihren Vortheil zu finden glaubten, von Neuem in das Gebiet ſeines Gegners ein. Um dieſen landverderblichen Familienzwiſt zu beendigen, bewogen ihn endlich der Kurfürſt Friedrich zu Sachſen und deſſen Bruder Wilhelm, ſo wie Markgraf Albrecht zu Brandenburg und Landgraf Ludwig zu Heſſen, zur Annehmung eines Vergleichs (den 25. Julius 1445), nach welchem er, gegen Entſagung aller Erbanſprüche auf die Grafſchaft Henneberg, das Schloß Kaltennordheim auf Lebenszeit, mit Vorbehalt des Rückfalls, eingeräumt erhielt, und ihm ein jährlicher Zuſchuß von 350 fl. verſprochen wurde. Wilhelm IV. erwarb ſich 1455 und 1468 das Amt Fiſchberg und Dermbach; kaufte das halbe Zentgericht zu Markſteinach, 1475 einen Theil der Vogtei Obervolkach, das Dorf Baldingshauſen, und von dem Grafen Friedrich II. zu Henneberg=Römhild, die zweite Hälfte des Schloſſes und Amtes Ilmenau, wovon er die erſte Hälfte ſchon ſeit 1418 beſeſſen hatte. Den beiden heſſiſchen und henneberg'ſchen Rentmeiſtern zu Schmalkalden und einigen Bürgern daſelbſt, ertheilte er 1455 in Gemeinſchaft mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen über die Anlegung eines neuen Salzwerkes, ein Privilegium. Er ſtarb in dem italieniſchen Dorfe Saluren 1479 im 46ſten Jahre ſeines Alters. — Sein Sohn Wilhelm VI. folgte ihm in der Regirung. Das Schloß und Amt Meiningen hatte das Stift Würzburg im J. 1434 dem Hauſe Henneberg wieder käuflich überlaſſen. Biſchof Rudolph kündigte dem Grafen 1494 dieſe Pfandſchaft wieder auf. Jedoch erbot er ſich, an dem bis auf 22,000 fl. angewachſenen Kapital, jetzo nur 18,000 fl., bar zu erlegen. Für die rückſtändigen 4000 fl. dagegen, ſolle der Graf das Amt Meiningen mit den dazu gehörigen Dorfſchaften, Vachdorf, Leutersdorf und Quaienfeld, noch 5 Jahre lang amtmannsweiſe behalten. Ohne Zweifel erledigte ſich dieſe Amtmannsſtelle nach Verlauf der beſtimmten Jahre, und die 4000 fl. wurden erlegt. Zu Wilhelms Vortheil wurden in der Herrſchaft Schmalkalden verſchiedene Irrungen mit dem Hauſe Heſſen 1498 geſchlichtet. Andere Streitigkeiten: als die eigenmächtige Entziehung der henneberg'ſchen Lehnsherrlichkeit über das Schloß Dornberg und über die Stadt Großgera von dem Landgrafen Philipp von Heſſen nach dem Erlöſchen des katzenellenbogenſchen Grafenſtammes, und über die Ausdehnung des heſſiſchen Zollprivilegiums, in dem gemeinſchaftlichen Beſitz des Schmalkaldener Landesbezirks, fanden in dem Vertrage, vermittelt durch den Kurfürſten Caſimir zu Brandenburg, 1521 ihre Erörte-

Digitized by Google

rung. Dieſem wichtigen Vertrage verdankt das heutige Kurhaus Heſſen den Beſitz der Herrſchaft Schmalkalden. — Eine Rotte von 8000 bewaffneten Bauern verheerte im Bauernkriege 1525 eine Menge henneberg'ſcher Schlöſſer, Klöſter und Kapellen. Die Trümmer vieler liegen noch bis auf den heutigen Tag im Schutte begraben. Die wohlthätige Folge davon war, daß man mehr darauf dachte, durch beſſere Landesverfaſſung, Juſtiz und Polizeiweſen, die rauhen Sitten der Unterthanen zu mildern. Mit Überlaſſung des bedeutenden Schloſſes Elgersburg in Thüringen, an den Kurfürſten Johann Friedrich zu Sachſen, der es pfandweiſe beſaß, tilgte er 1540 den von eben dieſem Hauſe auf ſeine Reſidenz Schleuſingen vorgeſchoſſenen Pfandſchilling. Den St. Georgenberg bei Rodach trat er, die Anſprüche Sachſens auf Georgenzell zu beſchwichtigen, eben dieſem Kurfürſten ab. Das wichtige Schloß Maienberg vertauſchte er dem Stifte Würzburg 1541 in der dringendſten Geldnoth gegen das minder wichtige Schloß und Amt Meiningen ſammt den Dörfern Bachdorf, Lentersdorf und Quaienfeld, und gewann dabei 170,000 fl., die ihm Biſchof Albrecht von Würzburg theils bar auszahlte, theils durch Übernahme eines Schuldenantheils zu Gute kommen ließ. Jedoch behielt ſich der Biſchof dabei das Vorkaufsrecht, oder die Bedingung des Rückfalls bei dem Erlöſchen des henneberg'ſchen Grafenhauſes vor. Im letztern Falle ſollten alsdann ſeinen Allodialerben 30,000 Gülden vergütet werden. Doch behielt man ſich beiderſeits vor, daß dieſer errichtete Vertrag keine Giltigkeit haben ſollte, bevor er nicht die kaiſerliche Beſtätigung erlangt haben würde. Dieſe erfolgte bald. Denn der Graf erbot ſich gegen König Ferdinand I. das bisher eigenthümlich beſeſſene Schloß und Amt Schleuſingen mit Zent- und Landgerichten dem Reiche lehnbar zu machen. Da aber hierbei Ferdinand in Anſehung des gleichen Werths mit Maienberg ungewiß war, welches jetzt durch Übergang an das geiſtliche Stift Eigenthum wurde und aufhörte Reichsleben zu ſeyn: ſo befahl er dem Markgrafen Georg zu Brandenburg und dem Abte Philipp zu Fulda, die Beſchaffenheit des Amtes Schleuſingen genau zu unterſuchen. Es fand ſich aber bald, daß dieſes Amt die maienberg'ſche Reichslehne weit übertraf. Daher willigte der König in die Überlaſſung jener Lehnſchaft ohne Bedenken, und Graf Wilhelm ließ ſich den 8. Aug. 1542 mit der Stadt Schleuſingen und den meiſten dazu gehörigen Dorfſchaften zum erſten Mal belehnen. Das dortige Schloß, der gräfliche Wohnſitz, ſo wie die Dörfer Frauenwald, Stützerbach, Schmiedfeld, Veſſer, Sichlerneundorf, Troßbach, Hirſchbach und Roſen ſind im Lehnbriefe nicht mit benannt. Daraus ergibt ſich, daß ſie ihre Allodialeigenſchaft beibehalten haben. Nun wurde der Umtauſch vollzogen und zu Meiningen die Huldigung eingenommen. Kurz nach Abſchließung des Permutationsrezeſſes entſtand aber zwiſchen dem Grafen und dem Stifte über die, von Letzterem verſchlagen verweigerte, Abtretung der meiningenſchen, ausdrücklich vorbehaltenen Ritterlehne, ein verwickelter langwieriger Prozeß. Erſt nach dem Ausſterben des henneberg'ſchen Grafenſtammes wurde er dahin verglichen, daß Würzburg die Lehnsherrlichkeit über den Ort Waldorf und die daſigen 3 Rittergüter behielt; dagegen die übrigen Rittergüter des Meininger Landesdiſtrikts dem Hauſe Sachſen abtrat. Die von Würzburg erhaltene große Summe hatte die Geldnoth des Grafen noch nicht völlig getilgt. Schon nach 2 Jahren machte ihn die Aufnahme eines Kapitals von 45,000 fl. von Neuem verlegen. Da ſchlugen ſich aber zu Wilhelms nicht geringem Vergnügen die henneberg'ſchen Landſtände ins Mittel, und ſicherten ihm jährlich auch 8000 Gulden zur Erleichterung zu. Im Jahr 1543 trat Graf Wilhelm die bereits 48 Jahre geführte Regirung ſeinem älteſten Sohne Georg Ernſt mit dem Vorbehalte ab, daß alle und jede Landesangelegenheiten und alle Unterhandlungen unter ſeinem Namen geſchehen ſollten.

Erſt 1544 erlaubte er die Einführung der Reformation Luthers in ſeinem Lande. In dem mit dem Hauſe Heſſen gemeinſchaftlich beſeſſenen Schmalkalden widerſetzte er ſich Allem, was Landgraf Philipp, der Großmüthige, ſeit 1528 zur Einführung und Ausbreitung der wohlthätigen neuen Lehre vornahm. Jedoch ohne Erfolg. Nur das Collegiatſtift daſelbſt blieb katholiſch, bis es 1545 Graf Georg Ernſt ſäkulariſiren ließ. Denn dieſes Stift hing ausſchließlich von Henneberg ab. Im J. 1549 gab auch Graf Wilhelm ſein altes Glaubensbekenntniß auf, und bekannte ſich muthvoll, gerade in einem ſehr kritiſchen Zeitpunkte, öffentlich zu Luthers Lehre. Der Annahme des Interims widerſetzte ſich der Graf ſtandhaft. Dem Kaiſer Karl V. erklärte er unerſchrocken, daß die in ſeinen Landen eingeführte Religion der heil. Schrift gemäß wäre, und daß es ſein Gewiſſen nicht geſtatte, ſich eine andere Meinung aufdringen zu laſſen. Die darauf erfolgte Aufhebung der Klöſter verurſachte bei Herrenbreitungen zwar einigen Widerſtand; deſto leichter aber ging dieſe Unternehmung bei den Klöſtern Frauenbreitungen, Waſungen, Troſtadt, ſo wie bei den beiden Vikarien zu Schmalkalden von Statten. Mit ihren Einkünften richtete man den Gottesdienſt zweckmäßig ein, beſoldete die Geiſtlichkeit, und unterſtützte die Armen. Bei dem Länderverkaufe des Grafen Berthold von Henneberg-Römhild an Mansfeld widerſprach freilich Wilhelm vergeblich. Aber bei deſſen Bruders Albrechts Tode, ergriff er von dem Ländernachlaſſe desſelben Beſitz, und wurde 1553 nach dem agnatiſchen Succeſſionsrechte, alles Widerſpruchs und geführten Prozeſſes der ſtolbergſchen Teſtamentserben ungeachtet, vom Kaiſer Karl V. damit belehnt. Zwar wurde dadurch die ſeit 1274 getheilte Grafſchaft wieder unter Einen Herrn vereiniget, aber nach ſo manchen Theilungen und Länderveräußerungen war dieſe Acquiſition ſehr unbedeutend. — Wilhelm war in Schulden verſenkt; ſeine Gläubiger drängten ihn auf das Heftigſte; die Ausſicht auf männliche Nachkommenſchaft war mißlich. Das hatte ſchon manchen benachbarten Fürſten aufmerkſam gemacht, mit dem Erwerb dieſer beträchtlichen Grafſchaft ſein Land zu vergrößern. Vom Kaiſer die Exſpectanz darauf zu erhalten, dazu ließen ſich vielleicht noch Wege finden.

Digitized by Google

An das Sächſiſche gränzte das Hennebergſche zunächſt. Den Kurfürſten Moriz zu Sachſen reizte der Erwerb desſelben beſonders. Er machte dazu ſeine Plane. Sie mißlangen. Denn die Bedingungen einer Erbverbrüderung von Seiten des Grafen waren zu hoch. Über den Unterhandlungen ſtarb Moriz 1553. Sein Bruder und Nachfolger Auguſt ſtand von dem ganzen Handel ab. — Indeſſen war es um die Erbfolge der Grafſchaft Henneberg für den Kurfürſten Auguſt noch nicht gänzlich geſchehen, $\frac{5}{12}$ derſelben wurden ihm auf dem Wege der Politik umſonſt zu Theil. Schade nur, daß dabei die Güte ſeines Herzens in keinem vortheilhaften Lichte erſcheint. — Wilhelm knüpfte in ſeiner dringendſten Geldnoth, genöthigt von ſeinen ungeduldigen Gläubigern, durch den Rath Wolf Mulich zu Weimar, mit den Herzogen zu Sachſen, Johann Friedrich, dem Mittleren, Johann Wilhelm und Johann Friedrich dem Jüngern, einen neuen Traktat an. Und hier wurde endlich den 1. September 1554 der für das fürſtliche Haus Sachſen, und für die Grafen von Henneberg, Wilhelm, Georg Ernſt, und Poppo, ſo wichtige Erbverbrüderungs- und Succeſſionsreceß dahin abgeſchloſſen, daß die Herzoge zu Sachſen 130,474 fl. 6 gGr. hennebergſche Landesſchulden übernehmen, und nach Abgang des gräflichen Mannsſtammes in den ſämmtlich hennebergſchen Landen ſuccediren, — auf den Fall aber, wenn der ganze Kur- und fürſtliche, ſächſiſche und heſſenſche Mannsſtamm verlöſchen würde, die Pflege Koburg, dem Hauſe Henneberg zufallen ſollte. — Goldlautern bei Suhla verdankt ſeine Entſtehung dieſem Grafen 1546, wo er einigen Unterthanen die Erlaubniß ertheilte, nach Silber- und Kupfererz zu graben. Er ſtarb 1559 am 24. Januar. Sein Sohn, Graf Georg Ernſt, machte ſich um die Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens ſehr verdient. Er ſtiftete das Gymnaſium zu Schleuſingen, und erhob es zur Landesſchule. Von dem Überreſt der henneberg-römhildſchen Herrſchaft, erledigt durch den Tod des Grafen Albrecht zu Schwarza, nahm er Beſitz, und behauptete das Recht der Nachfolge gegen die ſtolbergſchen Anſprüche ſtandhaft. Schon während des Prozeſſes, bemächtigte er ſich der zu jenem Überreſt gehörigen Schlöſſer: Kühndorf und Hallenberg, ſo wie des Kloſters Rohra, welches er in ein Kammergut verwandelte. Den Wohlſtand des Landes ließ er ſich durch Verbeſſerung der Gerechtigkeitspflege, durch Beförderung des Manufakturweſens, durch Einführung der Handwerkszünfte, und durch Ermunterung zur zweckmäßigeren Betreibung des Bergbaues, angelegen ſeyn. Nicht ohne Trauern ſahe Georg Ernſt auch in ſeiner zweiten Ehe, daß das Erlöſchen des hennebergſchen Grafenſtammes nahe genug ſei. Zwar richtete er ſich mit der 1554 geſchloſſenen Erbverbrüderung auf, nach welcher der größte Theil ſeiner Grafſchaft, an das herzoglich erneſtiniſche Haus Sachſen fiel. Aber es blieb ihm auch der mögliche Unfriede nicht verborgen, wenn einſt nach ſeinem Tode Heſſen mit Anſprüchen auf Herrn- und Frauenbreitungen als hersfeldſche Lehensſtücke, auf welche dieſes exſpektivirt war, auftreten würde; oder wenn das Stift Wirzburg nach der Umtauſchungsurkunde die Zurückgabe des Amtes Meiningen zurück fordern ſollte. Gegen dieſe bevorſtehende Irrungen ſuchte er das Haus Sachſen ſicher zu ſtellen. — Mit dem Landgrafen von Heſſen gelang ihm endlich ſeine Vermittelung. Er wollte ſich im Ausſterbefalle des hennebergſchen Grafenſtammes mit der Burg und Vogtei Herrenbreitungen, ſammt dem Abtswalde begnügen, und die Vogtei Frauenbreitungen ſammt dem Hoheitsrechte über den genannten Wald, dem Hauſe Sachſen überlaſſen. Während der Verhandlung aber mit dem Stifte Wirzburg wegen Meiningen ſtarb er den 27. December 1583, als der Letzte der hennebergſchen Grafenreihe. — Nach dem Erbverbrüderungsvertrag vom 1. September 1554 hätte nun, außer der Herrſchaft Schmalkalden, die erledigte Grafſchaft an die 3 Brüder des herzogl. Hauſes Sachſen fallen müſſen. Allein Herzog Johann Friedrich der Mittlere, war wegen der bekannten grumbach'ſchen Händel, vom Kaiſer Maximilian 1567 in die Reichsacht erklärt, und aller ſeiner Lande und Rechte, auch der Anwartſchaft auf Henneberg, beraubt worden. Sein Bruder, Johann Friedrich, der Jüngere, war 1565 unvermählt geſtorben. Nur Herzog Johann Wilhelm war noch am Leben. Dieſem allein hatte der Kaiſer den 8. Julius 1572 die Erb- und Lehnsfolge in der Grafſchaft Henneberg zugeſichert, und ihn ſogar den 25. Februar 1573, auf den Ausſterbefall desſelben, förmlich belehnt. Bald darauf aber ſtarb der Herzog, und über ſeine zwei unmündigen Prinzen eignete ſich Kurfürſt Auguſt zu Sachſen die Vormundſchaft zu. Dieſer wußte den Kaiſer Maximilian, ſeinen hohen Gönner, dahin zu bewegen, daß er ihm den 25. Sept. 1573 auf fünf Zwölftheile der henneberg'ſchen Grafſchaft, einen Exſpektanzbrief ertheilte, und den unmündigen Herzogen zu Weimar nur ſieben Zwölftheile zuſprach. Als nun 1583 der letzte henneberg'ſche Graf todt war, ließ er ſich in den Landen desſelben huldigen, überließ dem Hauſe Heſſen, vermöge des 1521 zwiſchen Heſſen und Henneberg errichteten Rezeſſes, die Herrſchaft Schmalkalden, und, vermöge des 1583 und 1584 getroffenen Vergleichs, die Burg und Vogtei Herrenbreitungen. Auch das Stift Würzburg gab ſeine Anſprüche auf den Rückfall des Amts Meiningen, den 10. Jun. 1585, jedoch unter der Bedingung auf, daß es Sachſen vom Stifte zum Mannlehen nehmen, den henneberg'ſchen Allodialerben die bedungenen 30,000 fl. auszahlen, und noch überdieß dem Stifte 60,000 fl. mit Dörfern und Gütern vergüten ſollte. Die Länder wurden durch eine zu Meiningen angeordnete gemeinſchaftliche Regirung verſorgt. Erſt 1660 den 9. Auguſt kam zwiſchen dem Herzoge Moritz zu Sachſen-Zeitz, dem ſein Vater, Kurfürſt Johann Georg I. zu Sachſen, in ſeinem 1652 errichteten Teſtament den kurſächſiſchen Antheil an Henneberg vermacht hatte, und den fürſtlichen Häuſern zu Sachſen-Altenburg, Weimar und Gotha, folgende Theilung zu Stande: 1) Herzog Moritz zu Sachſen-Zeitz erhielt zu ſeinen $\frac{5}{12}$ Schleuſingen, Suhla, Kühndorf und Benshauſen. Von den übrigen $\frac{7}{12}$ erhielt 2) Herzog Friedrich Wilhelm zu

S. Altenburg zu $3\frac{1}{2}$ Zwölftel, Meiningen, Maßfeld, Behrungen, Miltz und Henneberg; 3) die beiden Herzoge, Wilhelm zu S. Weimar und ſein Bruder Ernſt zu S. Gotha, Ilmenau, Waſungen, Sand und Kaltennordheim zu $3\frac{1}{2}$ Zwölftel. Ilmenau und Kaltennordheim fielen an das Haus Weimar, und Frauenbreitungen, Waſungen und Sand an den Herzog Ernſt zu S. Gotha, welcher auch 1672, als Altenburg ausſtarb, die von jenem Hauſe eben angeführte henneberg'ſche Theilungsportion und noch überdieß das Amt Römhild bekam. In der 1680 erfolgten Erbſonderung im fürſtlichen Hauſe zu S. Gotha, fiel deſſen henneberg'ſche Landesportion an die Herzoge Bernhard, den Stifter der ſachſen-meiningenſchen, und Heinrich, den Stifter der ſachſen-römhild'ſchen Linie. Letzterer ſtarb aber 1710, und ſeine Linie erloſch wieder. Römhild, Themar und Behrungen fielen, vermöge der Hausverträge, an die fürſtlichen Häuſer zu S. Gotha, Koburg, Meiningen und Hildburghauſen. — Gegenwärtig beſitzt von dieſer Grafſchaft 1) der König von Preußen den ehemaligen kur- jetzt königlich ſächſiſchen Antheil: Schleuſingen, Suhla, Kühndorf und Benshauſen — nach der Wiener Kongreßakte vom J. 1815. 2) das großherzogliche Haus zu S. Weimar: Ilmenau und Kaltennordheim und Lichtenberg, welches ſchon 1555 an Sachſen kam; 3) das herzogliche Haus zu S. Meiningen: Meiningen, Maßfeld, Waſungen, Sand, Frauenbreitungen und Salzungen, und vermöge des am 12. Nov. 1826 abgeſchloſſenen Erbtheilungsvertrags, Themar, Römhild und Behrungen; endlich 4) das Kurhaus Heſſen die Herrſchaft Schmalkalden. *(Hafner.)*

HENNEBERGER (Kaspar), preußiſcher Geſchichtſchreiber, zu Ehrlichen in Thüringen 1529 geboren. Nachdem er die akademiſchen Studien zu Königsberg vollendet hatte, wurde er 1561 Pfarrer zu Mülhauſen auf Natangen, kam 1590 als Hospitalprediger nach Königsberg, und ſtarb daſelbſt den 29. Februar 1600. Er durchreiſte, zum Theil mit fürſtlicher Unterſtützung, ſieben Jahre lang ganz Preußen, verfertigte eine Landkarte von Preußen und gab nicht nur eine kurze Beſchreibung des Landes Preußen, ſondern auch eine Erklärung der größern preußiſchen Landtafel heraus, in welcher die meiſten Orte nach alphabetiſcher Ordnung mit ihren Merkwürdigkeiten ausgeführt ſind *). *(Baur.)*

HENNEBERGSCHE HIEF. Aus zwei Noten beſtehende Jagdrufe, welche rein und lang gezogen, jeder Jägerburſche, welcher ſich der hohen Jagd widmete, auf dem Hifthorn mußte blaſen können. Woher der Name ſtammt, iſt unbekannt. *(Pfeil.)*

HENNEBERGSCHE KREIS. So nannten die Preußen Anfangs das 1814 von Sachſen abgetretene Henneberg, doch wurde dieſer Name ſpäterhin in den von Schleuſingen verwandelt. *(G. Hassel.)*

HENNEBON, eine Stadt in dem Bez. Lorient des franz. Dep. Morbihan. Sie liegt NBr. 47° 48′ 1″ L. 14° 22′ 23″ an der Blavet, die zu ihren Kaien Schiffe trägt, und auf einer Anhöhe, 2 Meilen vom Okeane, wird in die alte, neue und ummauerte Stadt eingetheilt, hat 2 Pfarrkirchen, über 800 Häuſer und 4678 Einw., die aus ihrem Flußhafen Korn, Eiſen, Honig ausführen und Sardellenfiſcherei unterhalten, auch Marktverkehr treiben. Hier ſtand ſonſt eine Ciſterzienſerabtei, die die Gemahlinn Herzogs Jean I. von Bretagne, Blanche von Navarra, 1250 geſtiftet hatte; auch iſt daſelbſt der Bernardiner Paul Pezron 1639 geboren und 1706 geſtorben: er iſt durch ſeine antiquité des Temps bekannt. *(G. Hassel.)*

HENNEF, ein, ſeines ſtarken Weinbaues, beſonders des dort gewonnenen trefflichen Bleicherts wegen, bemerkenswerthes Dorf des preußiſchen Regirungsbezirks Köln, mit 240 Einw., welches zum Kreiſe Siegburg-Uckerath gehört. *(R.)*

HENNEGAT heißt dasjenige Loch im hintern Vorſprunge der Schiffe, vermöge deſſen der Kopf des Steuerruders in ſie gelangt. *(R.)*

HENNEGAU (Niederl. HENEGOUWEN, Franz. HAINAUT). 1) Geogr. und Statiſtik. Dieſe niederländiſche Provinz, die achte in der Rangordnung, kommt in ihrer jetzigen Ausdehnung ſo ziemlich der vormaligen Grafſchaft gleich; von dieſer iſt nämlich die ſüdliche Häfte (Hauptſtadt Valenciennes) in dem Pyrenäiſchen, Aachner und Nymweger Friedensſchluſſe (1649, 1668, 1678.) an Frankreich abgetreten, und zu der nördlichen iſt die vormals flanderniſche Landſchaft Tournaiſis und der vormals namurſche Diſtrikt von Charleroi, nebſt einem kleinen Stücke von Brabant und Lüttich, welche vorher das franz. Departement Gemappes ausmachten, hinzu gekommen. In ihrer jetzigen Ausdehnung liegt ſie zwiſchen 20° 54′ OL. und 49° 76′ und 50° 47′ NB., hat 80 □M. und 553,485 Einw. (nach officiellen Quellen am 1. Jan. 1826. Die Bevölkerung iſt noch immer im Steigen.) Den Namen hat die Provinz von dem Flüßchen Haines oder Hennes, welches von O. nach W. in die Schelde fließt, und die Treuille aufnimmt. Noch bewäſſern die Schelde den weſtlichen, die Deuba den nördlichen Rand, und die Sambre den öſtlichen Theil der Provinz. Im ſüdlichen Theile erhebt ſich ein Theil des Ardennerwaldes, der ſich weiter durch Namur und Lüttich nach Luxemburg ausdehnt. Die Nordſeite iſt Fläche, doch mit Hügeln beſetzt und ſehr fruchtbar. Hennegau iſt einer der ergiebigſten und mächtigſten Theile des Königreichs der Niederlande durch Berg- und Hüttenbau, Fabriken und Manufakturen. Die Wälder, welche auf $\frac{1}{3}$ der Provinz geſchätzt werden, ſind für die 70 Steinkohlen- und die vielen Eiſenbergwerke, vom größten Nutzen. Man findet auch einige Heiden, und im nördlichen Theile vortreffliche Viehweiden, Korn- und Flachsbau, Hanf, Rübſamen, Futterkräuter, Hopfen, Bienenzucht, Pferde- und Schafzucht; auch in dem ſüdlichen Theile Marmor- und andere Steingruben. Man beſitzt vortreffliche Tapetenmanufakturen zu Doornik (Tournay),

*) Erläutertes Preußen. 4r Bd. 32.; 5r Bd. 600. Arnoldts Hiſt. d. Königsb. Univ. 2r Th. 511.

Digitized by Google

Porzellan eben daſelbſt, Eiſenwaren, Nagelſchmiede, Blechhämmer, Töpferwaren, Glasfabriken u. ſ. w. — Der Verkehr iſt anſehnlich und beträgt den größten Theil der 44 Millionen Steinkohlen, welche die Berge eintragen, Marmor, Schiefer, Eiſen, Porzellan, Kalk, Glas, Blech, Tapeten, Leinwand, Spitzen, Garn, Strümpfe u. ſ. w., Getreide und Vieh. Die Provinz wird jetzt in 6 Bezirke abgetheilt: 1) Mons oder Bergen in Hennegau in der Mitte; 2) Soignies, nördlich; 3) Ath, nordweſtlich (dieſe drei gehören noch zur alten Grafſchaft); 4) Doornik of Tournay, weſtlich, vormals zu Flandern (Tournaiſis); 5) Charleroi, öſtlich, vorher zu Namur; 6) Thuin, früher zu Lüttich, doch großen Theils aus den im J. 1815 von Frankreich zurück gegebenen Cantonen von Beanmont, Chimay u. ſ. w. beſtehend, ſüdlich. Die Provinz hat 21 Städte: Bergen oder Mons, die Hauptſtadt, mit 22,000, Doornik oder Tournay 24,500, Ath 8000, Paruwelz 6500, Soignies 5300, Dous 5000, Leuze 4850, Bines 4750, Charleroi 4750, Goſſelies 4400, Leſſines 4150, Braine le Comte 3640, Enghien 3300, Thuin 3300, Chieires 2750, Fontaine l'Eveque 2500, Roeult 2400, Châtelet 2350, Chimay 2320, Antoing 1850, Beaumont 1720, und St. Ghedlain mit 1270 Einwohnern; und 424 Hauptdörfer (platte Landgemeinen), deren 75 unter Mons, 83 unter Tournay, 46 unter Soignies, 62 unter Ath, 62 unter Charleroi und 75 unter Thuin gehören. — Keine andere Provinz der Niederlande iſt ſo oft und ſo ſehr der Kriegsſchauplatz mit Frankreich geweſen. Hier wurden die drei Hauptſchlachten von Fleurus (1623, 1690, 1794), die von St. Denis (1678), von Malplaquet (1709), von Fontenoi (1745), von Gemappes (1792), von Tournay (1794) und die kleinern von Leuze (1691) und Steenkerken (1692) geliefert. Die Provinz gehört zu den ſo genannten Walloniſchen, wo in den Städten das rein Franzöſiſche, auf dem Lande ein verdorbener Dialekt dieſer Sprache geredet wird. Einige wollen die Einwohner von den alten Galliern (Walla, Galla: w und g werden öft verwechſelt) ableiten, und im Lütticher Walloniſchen ſollen ſich noch mehrere keltiſche Wörter finden. Sie ſind alle katholiſch, mit ſehr wenigen Ausnahmen. Ihre Betriebſamkeit erhellt aus den vielen Nahrungszweigen, deren ſie ſich befleißigen, und die jetzige Regirung hat für die Belebung des Handels durch neue Kanäle vorzügliche Sorge getragen. Die Provinzialſtaten oder Landſtände, die 5 Mitglieder zu den Generalſtaten abſchicken, beſtehen aus 30 Perſonen, aus jedem der drei in Niederland erkannten Stände: dem Adel oder der Ritterſchaft, der Bürgerſchaft und den Landleuten, alſo zuſammen 90, welche außer ihren Zuſammenkünften eine ſtehende Kommiſſion von 9 Mitgliedern (Gedeputeerde Staten) haben. Sie gehört in militäriſcher Hinſicht, zu dem 6. Oberkommando. —

2. Geſchichte der Grafſchaft Hennegau ſteigt bis zum 9. Jahrhundert hinauf, wo der tapfere Graf Reinhard (Reinier) ſeit 860 regierte. (Die frühern Erbgrafen, die Dawez nennt, ſind problematiſch). Er führte Krieg mit den Normannen, und vorzüglich mit dem nachherigen erſten Herzoge der Normandie, Rello. Reinhard war einer der mächtigſten Fürſten jener Zeit, und vergab zwei Mal die lotharingiſche Krone. Seine Söhne führten häufige Kriege mit den teutſchen Kaiſern aus dem ſächſiſchen Hauſe, und riefen dabei Frankreich zu Hilfe. Der Achte führte den Titel eines Herzogs von Lothringen. Hennegau blieb bis 1036 unter den männlichen Nachkommen Reinhards. Ihre Erbtochter Richilde heirathete Hermann von Sachſen, der mit den Grafen Balduin von Flandern die Grafſchaft Braebant oder Eenheim (das ſüdöſtliche Flandern) gegen die Grafſchaft Valenciennes vertauſchte. Nach Hermanns Tode verheirathete ſich Richilde zum zweiten Male mit dem Sohne des Grafen von Flandern, Balduin: nach deſſen Tode ſie Regentinn beider Grafſchaften wurde. Doch ihre Bedrückungen riefen Balduins Bruder, den ritterlichen Robert den Frieſen, ins Land, der die Gräfinn und ihre Söhne zwei Mal (bei Kaſſel 1071 und bei Mons 1076) aufs Haupt ſchlug, wobei Arnold, der Älteſte, blieb, und der jüngere Balduin ſich in Friede mit Hennegau begnügen mußte. Richilde, eine männliche Regentinn, ſtiftete nach Frankreichs Beiſpiele eilf Pairs, die auch Oberrichter waren, und ihren Sitz zu Mons hatten, und ſtarb im J. 1086 nach einer funfzigjährigen Regirung. Balduin II. war einer der Helden des erſten Kreuzzugs. Sein Urenkel, Balduin V., heirathete Margarethe von Elſaß, die Erbtochter von Flandern, und vereinigte alſo beide Grafſchaften wieder. Deſſen Sohn Balduin, der 1195 zur Regirung kam, war der Held des fünften Kreuzzuges, Eroberer von Konſtantinopel und erſter lateiniſcher Kaiſer des Orients, deſſen unglückliches Ende bei den Bulgaren verſchiedentlich erzählt wird. Seine Tochter Johanne, mit dem Prinzen Ferdinand von Portugal verehelicht, war ſehr unglücklich; ihr Gemahl ward in der großen Schlacht bei Bovines gefangen. Sie ſtarb im J. 1244 ohne Kinder, und ihre Schweſter Margarethe, in den niederländiſchen Annalen gewöhnlich die Schwache genannt, folgte ihr in der Regirung. Sie war zwei Mal vermählt, zuerſt mit Burkhardt von Avennes, da dieſer aber früher die Prieſterweihe erhalten hatte, erkannte man die Heirath für ungiltig, und ſie verheirathete ſich wieder mit Wilhelm von Dampierre. Dieß hatte einen langwierigen Krieg zwiſchen den Kindern beider Ehen zur Folge. Die Dampierre's behielten endlich, nach der Entſcheidung Ludwigs IX. von Frankreich, Flandern, die d'Avennes Hennegau, doch die Feindſchaft beider Häuſer endete mit dieſer Entſcheidnng durchaus nicht, indem die flandriſchen Grafen ſich dem engländiſchen Intereſſe ergaben, mit welcher Nation ſie bedeutende Handelsbeziehungen hatten, neigten ſich die Grafen von Hennegau zu Frankreich hin, und der Streit war am heftigſten gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, als die Franzoſen ganz Flandern eroberten. Faſt gleichzeitig erbte Johann von Avennes, Burkhardts Enkel, die Grafſchaften Holland und Seeland von ſeinem ohne Kinder verſtorbenen Vetter, dem Grafen Johann I. Die Flamländer, die in der großen Spornſchlacht (1302

Digitized by Google

1. Julius) die Blühte des franzöſiſchen Adels beſiegt hatten, fielen nun auch in Holland und Seeland: doch des Grafen Johann tapferer Sohn Wilhelm der Gute vertrieb ſie mit Hilfe der Bürger und der Franzoſen. Johann ſtarb im J. 1302, ſein Sohn Wilhelm, der mehr den Frieden als den Krieg liebte, ward einer der mächtigſten und geehrteſten Fürſten ſeiner Zeit; durch Heirathen mit Frankreich, dem teutſchen Kaiſer und England verwandt, Herr von Friesland und Schulthen der nördlichen Hälfte von Utrecht. In ſeiner 35jährigen Regirung blühten ſeine Grafſchaften ungemein; er ſoll ein Mal in Harlem 20 Grafen, 100 Barone und 1000 Ritter nebſt vielen andern Edelleuten und Damen acht Tage lang auf ſeine Koſten bewirthet haben. Die Venetianer Sanutus hoffte von ſeiner Macht und Klugheit die Erneuerung der Kreuzzüge. Mit ſeinem Tode verſchwand dieſe Blühte des Landes. Sein kriegeriſcher Sohn Wilhelm II. blieb in einer Schlacht gegen die Frieſen: und ſeine Schweſter Margarethe gerieth in ſchwere Händel mit ihrem Sohne. Sie war mit dem teutſchen Kaiſer, Ludwig dem Baier, verehelicht, und hatte ihrem zweiten Sohne Wilhelm Holland und Seeland aufgetragen, er enthielt ihr die verſprochene Geldſumme, und dieſe verurſachte einen Krieg, worin Wilhelm ſeine beiden Grafſchaften, die Mutter Hennegau behielt. Nach ihrem Tode wurde ihr Sohn wahnſinnig, und blieb 30 Jahre lang bis an ſein Ende auf den Schloſſe zu Quesnoy in Verwahrung; indeſſen regirte ſein Bruder Albrecht von Baiern, unter dem Namen eines Verweſers (Ruwaart, Ruhwart). Deſſen Sohn Wilhelm IV. vermählte ſeine Tochter Jakobine mit dem Dauphin, Karls VI. Sohn, und ſtarb bald hernach; er war durch doppelte Verwandtſchaft mit dem burgundſchen Hauſe verbunden. Seine Tochter, jene Jakobine von Baiern, könnte durch ihren leichtſinnigen, manchmal grauſamen, aber immer heldenmüthigen und intereſſanten Charakter, und durch ihre vielfachen, unglücklichen Heirathen ein Seitenſtück zur Marie Stuart abgeben; doch ihr Ende war nicht ſo traurig. Nach langen Kriegen gegen ihren Oheim Johann von Baiern und Philipp den Guten von Burgund mußte ſie dieſem ihre drei Grafſchaften abtreten gegen die Erlaubniß, ſich mit ihrem Geliebten Franz von Borſeles, Philipps Diener und ihrem Wohlthäter, vermählen zu dürfen. Sie ſtarb kurz hernach, im J. 1436. Seitdem ward Hennegau mit den meiſten niederländiſchen Provinzen ein Theil des mächtigen burgundſchen Staats, der nachher an Öſtreich fiel. Bei den Unruhen des 16. Jahrhunderts waren die Hennegauer unter den früheſten Vertheidigern der Freiheit: doch Alba unterjochte ſie, und Religionshaß gegen die Proteſtanten vermochte ſie im J. 1579 zur Unterwerfung an den Herzog von Parma, ſeit welcher Zeit ſie immer bei Spanien oder Öſtreich blieben, den ephemeren Aufſtand von 1790 abgerechnet. Spätere Schickſale ſind bekannt. *(van Kampen.)*

HENNEGUIER (Jerome), war zu St. Omer 1633 geboren, trat 1650 in den Dominikaneroden, ſtudirte zu Douay und auf einigen andern hohen Schulen die Philoſophie und Theologie. Er miſchte ſich in den Streit de scientia media, und gab mehrere Schriften ohne ſeinen Namen bei dieſer Gelegenheit zu Douay von 1670 bis 1675 heraus. Im Jahre 1673 war er Prior zu Dornick, 1675 Profeſſor der Theologie zu Cambray, 1678 Doktor der Theologie, verwaltete nachher noch etliche anſehnliche Ämter ſeines Ordens, und ſtarb zu St. Omer am 13. März 1712. Echard Bibl. Praed. Tom. II. S. 78., der auch ſeine Schriften anführt, die jetzt aber ohne allen Werth ſind. *(Rotermund.)*

HENNEMANN (Christian Ulrich Ludwig), Advokat bei der Juſtizkanzlei und Poſtdirektor in ſeiner Vaterſtadt Schwerin, geb. am 28. April 1747 u. geſt. am 26. Mai 1806. Obgleich ſeine Schriften nur von geringem Umfange ſind, ſo zeigen ſie doch alle von gründlichem und ernſtem Studium der Jurisprudenz und laſſen es bedauern, daß er nicht die nöthige Muße zu einem größeren ausführlichern Werke fand. Seine Schriften ſind nicht zuſammengedruckt, und daher ziemlich ſelten geworden †). *(Adolph Martin.)*

HENNENTHALER, ein bekannter Thaler, der 1691 bei Gelegenheit der Baſeler innern Zwiſtigkeiten geſchlagen iſt. Er zeigt auf der Vorderſeite die Stadt Baſel, auf der Kehrſeite im Vorgrunde eine Henne mit 4 Küchlein, im Hintergrunde die Stadt Baſel unter der ſtrahlenden Sonne Gottes und mit dem Motto: alit et protegit. *(G. Hassel.)*

HENNEPIN (Louis), ein niederländiſcher Franziskaner aus Flandern, wo er 1640 geboren war. Nachdem er Prediger zu Hall in Hennegau geweſen war, trat er in den Orden, aus dem man ihn bald nach Calais, bald nach Dunkerque und ſonſt zum Terminiren ſchickte; ſpäterhin ging er nach Maſtricht, wo er als Feldprediger eintrat, und die Schlacht bei Senef mitmachte. Da ein Miſſionär nach Canada geſucht wurde, ſo bewarb er, der von Jugend auf eine entſchiedne Neigung für das Reiſen in entfernten Gegenden gehabt hatte, ſich um dieſe Stelle, erhielt ſie und langte 1675 zu Quebec an,

†) Es ſind: Betrachtung der Frage, ob Perſonen, welche im Zuſtande der Unwiſſenheit, oder des Wahnſinns binnen einem Jahre nach Anfall einer Erbſchaft ihren Erben ein Deliberationsrecht hinterlaſſen (Deſſau 1782. 4.). Über die Unzuläſſigkeit der Appellation von Urtheilen, die wider einen im peremtoriſchen Termin Ausgebliebenen geſprochen ſind (Schwerin 1785. 4.); Beiträge zur Rechtstheorie von Erſtattung der Prozeßkoſten. 2 St. (Daſ. 1789 u. 1792. 8.). Unterſuchung zweier verwandten Rechtsfragen: a) in Beziehung auf einen heres in re certa und b) über den im Nießbrauch eingeſetzten Erben (Daſ. 1790. 8.); über die Giltigkeit der ohne lehnsherrlichen Conſens in Lehen errichteten Fideicommiß- und Primogenitur-Verordnungen, nach meklenb. Rechten (Daſ. 1795. 8.); Zuruf an die nichtadeligen Mitglieder der meklenburgiſchen Ritterſchaft (Daſ. 1796. 8.) rechtliches Erachten eines meklenburg. Rechtsgelehrten, über die gräflich Schulenburg. Fideicommiß-Streitigkeit, ohne D. und J. (Daſ. 1796. fol.); Anmerkungen zu der Prüfung jenes rechtlichen Erachtens von einem Rechtsbefliſſenen (1797. fol.) (die drei letztern Schriften erſchienen anonym); Verſuch über die bevorzugte Hypothek des Fiskus in den nach dem Kontrakt erworbenen Gütern des Schuldners, 2 St. (Daſ. 1800 u. 1801. 8.); über II. F. 45. und die Deſcendentenfolge in Lehen nach longobard. Rechte, daſ. 1804. 8. Vergl. Meuſel gel. Teutſchl. 5te Ausg. Bd III. S. 206. Bd IX. S. 560 u. Bd XIV. S. 99.

Digitized by Google

wo er Gelegenheit bekam, nicht allein die Ufer des Lorenz, ſondern auch die des Ohio und Miſſiſippi zu bereiſen: er war der erſte wiſſenſchaftliche Reiſende, der das ungeheure nordamerikaniſche Binnenland öffnete, der erſte, der uns den Miſſuri zeigt und mit einer Menge unbekannter Indianerſtämme bekannt macht. 1682 kehrte er nach Europa zurück, und ließ ſeinen Reiſebericht drukken, wurde Guardian im Kloſter Renty in Artois, ſchlug aber eine zweite Miſſion nach Amerika aus, und ging 1697 mit Erlaubniß ſeiner Obern nach Holland, wo er ſeine andern beiden Reiſeberichte herausgab und ſich in weltliche Kleider warf, aber wol nie von ſeiner Kirche abgeſprungen iſt, wie Einige behaupten wollen. Er ſtarb um 1706. Seine drei Reiſebeſchreibungen ſind angenehm und lebhaft dargeſtellt; er kam in Amerika weiter, als vor ihm nie ein Europäer, und mußte daher Manches auftiſchen, was bei ſeinen Zeitgenoſſen den Stämpel der Unwahrſcheinlichkeit trug und erſt in der Folge gerechtfertigt wurde. Indeß iſt wohl nicht zu längnen, daß der gute Mönch zuweilen etwas zu leichtgläubig und bei chronologiſchen Angaben nicht eben zu gewiſſenhaft war. Demohnerachtet bleiben ſeine Reiſen ſtets ein willkommner Beitrag zu der Länder- und Völkerkunde des Binnenlandes von Nordamerika†). (*G. Hassel.*)

HENNEQUIN 1) Aimar, ein franzöſiſcher Geiſtlicher, der an verſchiedenen Orten in Frankreich predigte, ſich zuletzt in Paris befand, und 1580 noch am Leben war, ſchrieb Interpretatio cerimoniarum Missae, die zu Paris 1578 in 8 und eben daſelbſt 1579 in 8 erſchien. Er ſchrieb auch les Confessions de St. Augustin, um dieſe Zeit, wovon 1618. 8. eine neue Ausgabe erſchien.

2) Jean, Doktor der Rechte und Sekretär bei der königlich franzöſiſchen Kammer zu Paris, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., ſchrieb, Le guidon général des Finances, contenant l'instruction du Maniement de toutes les Finances de France. Paris 1585. 8. Ebend. 1586. 8. Mit Anmerkungen von Vincent Gelée. Paris 1594. 8. Ebend. 1605. 8. Die Anmerkungen erſchienen beſonders, zuerſt Paris 1585. 8. — Noch vermehrter durch Sebaſtian Hardy. Ebend. 1631. 8. Auf Dionysii Gothofredi Antrieb ſchrieb er auch Notae ad Accursium et glossas, gedruckt mit Brossei Thesauro Accursiano, Lyon 1589. Vened. 1606. (*Rotermund.*)

†) Die drei Reiſeberichte ſind: 1) description de la Louisiane. Par. 1683 u. 1688. Amſt. 1688, italiän. Bologna 1686, teutſch Nürnberg 1689. 2) nouvelle description d'un très grand pays dans l'Amérique entre le nouveau Mexique et la mer glaciale. Utrecht 1697, unter anderem Titel 1698, teutſch Bremen 1698. 3) nouveau voyage en un pays plus grand que l'Europe. Amſt. 1698, teutſch Bremen 1699. Sie haben im Grunde nur eine und dieſelbe Reiſe zum Gegenſtande, und jeder beſondere Bericht greift in den andern ein oder vervollſtändigt denſelben: in dem letztern weiſet er die Angriffe zurück, die auf ſeine Perſon und ſeine Glaubwürdigkeit gemacht waren. Vergl. *Adelung* zum *Jöcher* II, 1916; *Wachl.* hiſt. Kunſt und Forſchung I, 558.

HENNERSDORF *), GROSS-HENNERSDORF, Herrſchaft und großes Dorf in Mähren, im Prerauer Kreiſe und Hotzenplotzer Bezirke, zwei Stunden von Hotzenplotz gegen Weſten gelegen, mit einem Schloſſe, einer kathol. Pfarre, 200 Häuſern, 2200 Einwohnern. Zur Herrſchaft gehören: das Städtchen Johannesthal, die Dörfer Arnsdorf, Batzdorf, Petersdorf und Seitendorf. Das Ganze iſt ein ſchönes Erzbisthumlehen von $44\frac{1}{24}$ Lahnen. Die Fruchtbarkeit des Bodens in Rückſicht des Getreidebaues iſt in der ganzen Herrſchaft nur mittelmäßig oder ſchlecht. Das jetzige Gebiet dieſes Lehens kam im 13ten Jahrhundert an das Bisthum. Es gehörte darauf zu den biſchöflichen Tafelgütern, und erſt gegen Ende des 16ten Jahrhunderts verlieh es Biſchof Stanislaw Pawlowsky zu Lehen. Wenzel Pawlowsky von Pawlowitz, Bruder des genannten Biſchofs Stanislaw, beſaß Hennersdorf, mit dem Städchen Johannesthal und den Dörfern Arnsdorf und Petersdorf ſchon im J. 1590. Nach ihm erhielt im J. 1601 das ganze Lehen ſein Sohn Bohuſlaw (Gottlob) Pawlowsky und nach dieſem 1616 ſein Bruder Johann. Nach deſſen Ableben war es dem Bisthum heimgefallen, und wurde im J. 1639 dem Georg Maximilian, Freiherrn von Hobitz, für 39,000 Gulden verkauft. Dieſer wurde im J. 1641 in den Reichsgrafenſtand erhoben und hinterließ die Herrſchaft Hennersdorf ſeinen drei Söhnen. Im J. 1690 beſaß Graf Franz Anton von Hobitz (geſtorb. 1723) das ganze Lehen. Nach dem Tode ſeines Nachfolgers fiel das Lehen an den Lehnsherrn zurück, der es im J. 1739 dem Freiherrn Johann Chriſtoph von Bartenſtein für 60,000 Fl. verkaufte, deſſen Nachkommen es noch beſitzen. (*Rumy.*)

HENNERSDORF, OBER- und UNTER-HENNERSDORF, zwei böhmiſche Dörfer im Leutmeritzer Kreiſe, zur Herrſchaft Rumburg gehörig, an der ſächſiſchen Gränze, mit 175 und 92 Häuſern, Leinwand- und Baumwollenmanufakturen. Hennersdorf oder Heinersdorf (Heinrichsdorf) heißen auch zwei böhmiſche Dörfer im Jungbunzlauer Kreiſe, zur Herrſchaft Reichenberg gehörig, ein böhmiſches Dorf im Bidſchower Kreiſe, zur Herrſchaft Starkenbach gehörig, und ein böhmiſches Dorf im Saazer Kreiſe, ſonſt Hannersdorf genannt, zur Herrſchaft Hagensdorf gehörig. (*Rumy.*)

HENNERSDORF, 1) königliches Pfarrdorf, mit der Steinmühle, zum Amte Kottwitz gehörig, im Kreiſe Ohlau, des preuß. Regirungsbezirks Breslau, mit 658 Einwohnern.

2) adeliges Pfarrdorf, im Kreiſe Lauban, des preuß. Regirungsbezirks Liegnitz, mit 2554 Einwohnern, vielen Linnenwebern, Blaſeinſtrumentenmachern und Leinſamenhändlern.

3) Dorf in 2 Antheilen, theils zum Amte Neiſſe gehörig, theils adelige Beſitzung, im Kreiſe Grottkau des preuß. Regirungsbezirks Oppeln, hat eine Mutterkirche, eine Kapelle, 887 Einwohner. Außerhalb des Dorfes liegt das adelige Vorwerk Peterwitz. (*Mützell.*)

*) Hieß ehemals Heinrichsdorf (in einem Teſtamente des Biſchofs Bruno vom J. 1267 Henrikistorph).

Digitized by Google

HENNERSDORF (Geog.), Name mehrerer Dörfer im Königreiche Sachſen. 1) in Seifen, Seif-Hennersdorf, Pfarrdorf, liegt im Kreiſe Bautzen, der Oberlauſitz, ganz nahe an der böhmiſchen Gränze, zwiſchen mehrern Bergen, hat anſehnliche Fabriken in Nankin, Leinwand und 4400 Einw., welche außerdem noch viele Holzwaren fertigen. Das Dorf gehört dem Stadtrathe zu Zittau. 2) Pfarrdorf auf der Gränze des erzgebirgſchen und meißenſchen Kreiſes, getheilt durch die alte Straße, hat gegen 400 Einw., welche anſehnlichen Butter- und Breterhandel treiben; litt ſehr durch den franzöſiſch-deutſchen Krieg 1813. 3) drei gleichnamige Dörfer an der Sebnitz, an der Pulsnitz (beide im meiſſener Kreiſe), an der Zſchopau (Erzgebirge), bei Camenz (Oberlauſitz) u. a. (*G. F. Winkler.*)

HENNERT, Karl Wilhelm, geb. 3. Jan. 1739 zu Berlin, und geſtorben 21. April 1800 als königl. preuß. geheimer Forſtrath. Ein bekannter und um die Forſtwiſſenſchaft verdienter Schriftſteller. Er war früher Artillerielieutenant, wurde dann Schloßbauinſpektor bei dem Prinzen Heinrich von Preußen zu Rheinsberg, 1785 bekam derſelbe die Leitung des Forſtvermeſſungsgeſchäfts in Preußen, und trat 1791 als geheimer Forſtrath in das dermalige Forſtdepartement, wo er mit der Direktion der Forſtabſchätzung beauftragt war. Schon hieraus wird ſich entnehmen laſſen, daß er eigentlich mehr Mathematiker als Forſtmann war, doch hatte er ſich auch gute naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe erworben, wie ſeine noch jetzt ſehr brauchbare Schrift über Inſektenſchaden, Lpz. 1798, zeigt. Vorzüglich gründete ſich jedoch ſeine Anleitung zur Forſtvermeſſung, Eintheilung und Abſchätzung auf ſeinen literariſchen Ruf. Er würde mehr darin geleiſtet haben, wenn er mehr Forſtmann geweſen wäre, ſo iſt jetzt aber nur der auf Eintheilung und Vermeſſung Bezug habende Theil dieſer Schrift noch beachtungswerth *). (*Pfeil.*)

HENNIG, 1) Balthasar Gottlob [1]), ein geſchätzter Schulmann und Theolog, geb. 5. Okt. 1742 zu Beucha bei Leipzig, bildete ſich auf der Leipziger Hochſchule und erhielt bald nach vollendeten Studien eine Anſtellung zu Thorn in Preußen [2]); zunächſt wurde er am dortigen Gymnaſium Profeſſor der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, 1782, mit Beibehaltung dieſer Stelle, Adjunkt des geiſtlichen Miniſteriums, bald nachher dritter Prediger an der neuen altſtädtſchen Kirche, rückte dann allmälig bis in die erſte Stelle, wurde Senior des geiſtlichen Miniſterium, auch Superintendent und Conſiſtorialrath und ſtarb 31. März 1808 [3]). So lange er in Leipzig lebte, war er an den bekannten Acta Eruditorum und der Leipz. gelehrt. Zeit. fleißiger Mitarbeiter und hat auch ſpäterhin in ſeinen Gelegenheitsſchriften und Programmen, welche er von Zeit zu Zeit heraus gab [4]), Beweiſe eines fortgeſetzten, nach Gründlichkeit ſtrebenden theologiſchen Studiums gegeben. Außer einzelnen Predigten [5]) hat er auch eine Sammlung zur Beförderung chriſtl. Erkenntniſſe und Geſinnungen (Warſch. 1784. 8.) bekannt gemacht. Dagegen iſt er nicht Verfaſſer des Preußiſchen Wörterbuchs, ſondern der gleichnamige Königsberger Theolog G. E. S. Hennig [6]). (*R.*)

2) Ernst, geheimer Archivdirektor und Profeſſor der hiſtoriſchen Hilfswiſſenſchaften zu Königsberg, geboren den 11. November 1771 zu Tharau in Oſtpreußen, wo ſein Vater (Georg Ernſt Sigmund, geſt. 1809 als Profeſſor der Theologie in Königsberg) damals Prediger war. Nach Vollendung des akademiſchen Curſus begab er ſich als Hauslehrer nach Kurland, kam dann als Oberlehrer an das Friedrichskollegium zu Königsberg, und von da 1800 als Prediger nach Schmauch in Oſtpreußen. Er folgte 1806 einem Rufe als Lehrer an die Kreisſchule zu Goldingen in Kurland, begab ſich im Anfange des Jahres 1809, mit kaiſerl. Erlaubniß nach Königsberg, wurde daſelbſt 1811 Archivar und Profeſſor, und ſtarb 1816. Unter ſeiner Leitung und Aufſicht wurden die im geheimen Archiv zu Königsberg befindlichen, Livland, Kurland und Eſthland betreffenden Urkunden, auf Koſten der Ritterſchaft dieſer Provinzen, zum Behuf eines Codex diplomaticus Livonicus abgeſchrieben, und ſeinem forſchenden Fleiße dankt die ältere, beſonders preußiſche Geſchichte, mannichfaltige Aufklärungen. In dieſer Beziehung hob er heraus: die Statuten des teutſchen Ordens; nach dem Originalexemplar, mit erläuternden Anmerkungen, einigen hiſtoriſch-diplomatiſchen Beilagen und einem vollſtändigen hiſt. diplom. Gloſſar. Königsb. 1806. 8. Lukas David's preußiſche Chronik, nach der Handſchrift des Verf., mit Beifügung hiſtoriſcher und etymolog. Anmerk. Eben daſ. 8 Bde. 1812—16. 4. (Die beiden letzten Bände nach Hennigs Tode heraus gegeb. von J. F. Schütz.) Kotzebue's ältere Geſchichte Preußens (Riga 1808. 4 Bde. 8.) ſtattete er mit diplomatiſchen Beiträgen aus, und gab dadurch einem an ſich unbedeutenden und mit ſeiner Zugabe oft zwieträchtigen Buche, Werth und Bedeutung. Viele Abhandlungen

*) Seine Schriften ſind in Meuſels verſt. Teutſchl. V, 364 365 vollſtändig aufgeführt. Außer den kleinen, in Zeitſchriften zerſtreueten Aufſätzen führen wir darunter nur an: Beiträge zur Forſtwiſſenſchaft aus der praktiſchen Geometrie. Leipz. 1788, Anweiſung zur Taxation der Forſten. Berlin 1791, 1795. in 2 Th.; über Raupenfraß und Wildbruch in den königl. preuß. Forſten in den Jahren 1791 — 1794. Leipz. 1798, neu aufgel. 1798, auch gab er Zanthiers Abh. über das theoret. und praktiſche Forſtweſen, Berlin 1799 heraus. Seine Beiträge zur brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte unter Kurf. Friedrich III. Berlin 1789 ſind nicht unintereſſant. Sein Bild vor Krünitz Encykl. Th. LIV. Vergl. Biogr. univ. (*H.*)

1) Nicht Gottlieb; vergl. Meuſel's gelehrt. Teutſchl. 9r Bd. S. 561 gegen 3r Bd. S. 212 (5te Ausg.). 2) Meuſel confundirt ihn und ſeinen Namensvetter Georg Ernſt Sigmund durchgängig nicht bloß darin, daß er etwa eine Schrift dem unrechten beilegt, ſondern auch in der Angabe der Dienſtämter; man vergl. nur 3r Bd. S. 212 mit Bd 11. S. 339.

3) Jen. A. L. Z. von 1808. Int. N. 42. und Meuſel a. a. O. 14r Bd. S. 100. 4) Man findet ſie verzeichnet bei Meuſel a. a. O. 3r Bd. S. 212. 13. u. 9r Bd. S. 561. 5) S. bei Meuſel a. a. O. 6) S. Meuſel a. a. O. 9r Bd. S. 561, gegen 3r Bd. S. 212. Vergl. übrigens über ihn Albrecht's und Köhler's ſächſ. Kirchen- und Predigergeſch. 1r Bd. S. 508.

Digitized by Google

von ihm über die Geſchichte, Sprachen ꝛc. ſämmtlicher lettiſchen Völkerſchaften, enthalten die 18 Bände des preußiſchen Archivs 1790—98, und ſpäter war er ein ſehr fleißiger Mitarbeiter an den von Rede heraus gegebenen mitau'ſchen wöchentl. Unterhaltungen, und der von F. E. Schröder und F. G. Albers heraus gegebenen St. Petersburg'ſchen Monatsſchrift Ruthenia. Von ſeinen frühern Schriften bemerken wir: Hiſtor. topogr. Beſchreibung von Inſterburg. Königsb. 1794. 4. Chronolog. Überſicht des 18ten Jahrh. Elbing 1801; Berlin 1805. 8. Geſchichte der Stadt Goldingen. Mitau. 1r Thl. 1809. 8.*) *(Baur.)*

3) Georg Ernst Siegismund, ein geachteter Theolog und teutſcher Sprachforſcher, geb. 1. Jan. 1746 zu Jauer in Schleſien, ſeit dem Jahre 1770 im geiſtlichen Lehramte*); im Jahre 1776 wurde er Pfarrer bei der löbenichtſchen Gemeinde zu Königsberg, auch Kirchen- und Schulrath, 1794 trat er in die geiſtl. Examinationskommiſſion, 1796 ernannte man ihn zum wirkl. Konſiſtorialrathe und Mitgliede des oſtpreuß. Konſiſtorium, ertheilte ihm auch 1802 die zweite theol. Profeſſur an der Univerſität zu Königsberg. Wegen ſeines Alters wurde er 1808 als Konſiſtorialrath penſionirt und ſtarb am 23. Sept. 1809[1]). Außer mehreren einzelnen, meiſtens bei beſonderen Veranlaſſungen gehaltenen Predigten gab er auch eine Sammlung von Predigten über allerhand Texte heraus. 5 Thle. Königsb. 1777—89. Außerdem iſt zu bemerken ſeine Glaubens- und Sittenlehre zum Unterricht der Jugend entworfen. (Eb. 1793. 8.) Als Mitglied der königl. teutſchen Geſellſchaft, deren Präſident er ſeit 1790 war, ſchrieb er Einiges für teutſche Sprachforſchung nicht Unwichtige, als von den Vorzügen und Mängeln der teutſchen Sprache in Vergleichung mit der franzöſiſchen (Königsberg 1768. 8.; auch in den Abhandl. der teutſchen Geſellſch.), dann das preußiſche Wörterbuch[4]) (Eb. 1785. 8.), in welchem nicht nur die Eigenthümlichkeiten der preuß. Mundart und ihre Übereinſtimmung mit der niederſächſiſchen nachgewieſen, ſondern auch veraltete Wörter, ſelbſt manches Antiquariſche erläutert werden. Lokalintereſſe hatte auch ſeine chronolog. Überſicht der denkwürdigſten Begebenheiten und milden Stiftungen in Preußen, vorzüglich in Königsberg, im 18ten Jahrh. (Eb. 1803. 8.) Endlich iſt zu erwähnen Joſeph in 8 Geſängen, ein bibliſch-epiſches Gedicht in Proſa. (Königsb. und Leipz. 1771. 8.[5]) *(R.)*

HENNIGES, Heinr. von, ein Rechtsgelehrter, der 5. Sept. 1645 in der Reichsſtadt Weiſſenburg im Nordgau geboren war und in ſeiner Vaterſtadt ſeine erſte literariſche Bildung empfangen hatte. Er ſtudirte auf den Hochſchulen zu Jena und Altorf, auf welcher letztern er 1670 oder 1676 als Doktor promovirte. Es wurde ihm Anfangs ſehr ſchwierig gemacht, eine Anſtellung zu erlangen; ſein Werk über die Gewalt des Kaiſers in Kirchenſachen (de summa imperatoris romani potestate circa sacra. Norimb. 1676.), worin er dem Reichsoberhaupte Rechte zugeſtand, die wenigſtens zweifelhaft ſchienen, mochte ihm vorzüglich bei den proteſtantiſchen Fürſten den Weg dazu verſchloſſen haben, ob er ſich gleich bereits durch ſeine observationes politicae et morales in *Hugo Grot.* de jure belli et pacis. Sulzb. 1673 vortheilhaft bekannt gemacht und einen gewiſſen Namen erworben hatte. Erſt 1678 gelang es ihm, durch Fürſprache ſeines Gönners, des Miniſters Friedrich von Jena, in kurbrandenburgſche Dienſte zu treten; er wurde in dieſem Jahre als geh. Sekretär nach Berlin berufen, erhielt aber ſchon 1679 die Stelle eines geh. Legationsſekretärs zu Regensburg, wurde 1690 als Hofrath beglaubigt, 1708 Geheimerath und 1710 wirklicher Comitialgeſandter, auch in den preuß. Adelſtand erhoben. In dieſem Poſten entwickelte er eine Geſchäftskenntniß, und benahm ſich mit einer ſolchen Gewandtheit, daß man ihn als einen der erſten Publiciſten anerkannte; beſonders war er die Stütze des proteſtantiſchen Korps, und widerſetzte ſich mit großer Energie den Anmaßungen der kaiſerlichen Gewalt, ſo daß die kaiſerl. Plenipotentiargeſandtſchaft ſich ſogar 1703 bei dem preußiſchen Hofe über ihn beſchwerte und ſeine Zurückberufung forderte. Sein letzteres öffentliches Geſchäft führte ihn zur Wahl des neuen Kaiſers 1711 nach Frankfurt, wo er dem Grafen Dohna als zweiter brandenburgſcher Geſandter zur Seite geſetzt wurde, und dieß begann er damit, daß er ſogleich gegen die unſtatthafte Forderung des päpſtlichen Nuncius Albani, der den Rang über die geiſtlichen Kurfürſten behaupten wollte, proteſtirte, und dann für die geächteten Kurfürſten von Köln und Baiern als Champion in die Schranken trat. Die kühne Sprache, die er annahm, machte übrigens ein ungemeines Aufſehn, und es war der Majorität ganz recht, daß ihn ſeine Kränklichkeit verhinderte, an mehr als einer Seſſion Theil zu nehmen; er ſtarb am Schlage 26. Aug. 1711.— Henniges war von Statur klein, aber er beſaß einen ſehr lebhaften Geiſt, einen durchdringenden Verſtand und eine ſeltene Überredungsgabe, nur vergaß er in der Hitze nicht ſelten den Statsmann und gab dann Blößen, die ſeine Gegner zu benutzen verſtanden. Im geſellſchaftlichen Leben war er ein achtungswerther Menſch, ein liebenswürdiger Geſellſchafter und ein guter Hausvater; in der literariſchen Welt gründete ſich ſein Ruhm als Publiziſt vorzüglich auf ſeine Meditationes ad instrumentum pacis Caesareo suecicum, Spec. X. Halae 1706—12, worin er ſich mit großer Freimüthigkeit ausſpricht und Gegenſtände vor ſein Objektioglas nimmt, die nur ein Diplomat von ſeinem Range wiſſen konnte.

---

*) Meuſel's gel. Teutſchl. Bd 9. 14 u. 18.

1) Meuſel gelehrt. Teutſchl. 11r Bd. S. 339 erwähnt mehrere Stellen, die er bekleidet haben ſoll, welche aber vielmehr Balth. Gottl. Henning (ſ. den Art.) inne gehabt hat; bei Meuſel ſelbſt widerſpricht das, was er 3r Bd. S. 213 anführt. 2) Jen. A. L. Z. von 1808. Int. N. 93. vergl. Meuſel a. a. O. 14r Th. S. 101. 3) Jen. A. L. Z. von 1809. Intell. N. 72. 4) Daß es von ihm, und nicht von Balth. Gottl. Hennig ſei, darüber ſ. Meuſel a. a. O. 9r Bd. S. 561, gegen 3r Bd. S. 212. 5) Seine Schriften führt auf Meuſel a. a. O. 3r Bd. S. 213. 14., 9r Bd. S. 561., 11r Bd. S. 340., 14r Bd. S. 101.

Digitized by Google

Das Buch erregte zu ſeiner Zeit gewaltiges Aufſehen, und es fehlte nicht viel, daß es konfiscirt oder zum Auto da Fe verdammt wäre. Es iſt übrigens rein juriſtiſch und läßt bedauern, daß der Verf. das Geſchichtliche zu ſehr in den Hintergrund geſtellt hat*). (*G. Hassel.*)

HENNIGES, HENNINGES, (Hieronymus) aus Lüneburg, wo ſein Vater der erſte evangeliſche Superintendent war, und 1563 ſtarb. Er ſelbſt bekleidete, nachdem er unter Melanchthon zu Wittenberg ſtudirt hatte, das Archidiakonat an der Johanneskirche ſeiner Vaterſtadt bis an ſeinen Tod, den 28. Februar 1597. Von frühern Jahren an waren hiſtoriſch-genealogiſche Forſchungen ſeine liebſte Beſchäftigung, und ſeinem vieljährigen Fleiße dankt Teutſchland das erſte allgemeinere Werk über Genealogie: Theatrum genealogicum, ostentans omnes omnium aetatum familias etc. Magdeb. 1598. Tom. I—III. et T. IV. Pars 1—4; zuſammen 7 Theile in 4 oder 5 Bden Fol., wozu noch gehört: Genealogiae aliquot familiarum nobilium in Saxonia etc. Hamb. 1590. fol. Dagegen ſind ſeine Genealogiae imperatorum, regum etc. Ulysseae 1588. fol. bloß eine alte Auflage des 3. Pars des IV. Tom. des Theat. geneal., und ganz entbehrlich. Das Werk iſt ſehr rar, weil die meiſten Exemplare bei der Zerſtörung Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege verbrannten. Es war von Einzelnen zu wenig vorgearbeitet, und es fehlte zu ſehr an den nöthigen Beweiſen, als daß ein ſo umfaſſendes Unternehmen hätte gelingen können. Die Anlage iſt fehlerhaft, und die Ableitung der neueren Familien voll willkürlicher Vorausſetzungen und unerweisbarer Combinationen. Indeſſen findet man doch in dem Werke viele, aus Familienpapieren und Archiven gezogene, hiſtoriſch-biographiſche Notizen, die man anderswo vergebens ſucht, auch iſt die altrömiſche Genealogie mit vielem Fleiß bearbeitet †). (*Baur.*)

HENNIKER, eine edle engländiſche Familie, die ſchon ſeit König Henry II. Zeiten in der Grafſchaft Kent anſäſſig geweſen iſt. Sie hatte ſchon in älteren Zeiten den engländiſchen Adel erhalten, der aber immer wieder erloſch; 1800 wurde John mit dem Titel Lord Henniker von Stratford am Staney in der Grafſchaft Wicklow zum iriſchen Peer, 1813 aber deſſen dritten Sohn Sir Brydges Trekothak, Generallieutenant in der Armee, zum engländiſchen Peer erhoben. (*G. Hassel.*)

HENNIL, HENIL (latiniſirt HENILO, HENILUS), iſt nach dem Berichte des Dithmar von Merſeburg (lib. VII. Wagner'ſche Ausg. 242.) welcher indeß das, was er erzählt, ſeiner eignen Angabe zu Folge, nur von Hörenſagen kannte, ein ſorbiſches Götzenbild. Der Hirte des Dorfes trug nämlich, ſo berichtet Dithmar, einen Stock, auf deſſen Knopfe eine einen eiſernen Ring haltende Hand angebracht war, von Haus zu Haus, und redete ihn beim erſten Eintritt in jedes derſelben mit den Worten an: „Wache, Hennil! wache!“ denn ſo hieß der Stock in der Sprache der Bauern, und während ſie köſtlich ſchmauſten, glaubten ſie ſich durch die Wache deſſelben beſchützt. Michael und Abraham Frenzel[1]) leiten Henil von dem ſorbiſchen Zeitworte honiu, ich treibe weg, halte zurück, verſcheuche, ab, meinen, es ſei aus dem Hauptworte Honidlo, Vertreibung, Scheuche, Vertreiber, Verſcheucher verdorben, und machen einen Haus- und Schutzgott, und letzterer beſonders einen excubitor Deus (Wachgott) daraus, ſo daß die Hand das Zeichen der Gewalt, der Stock Symbol des Schirmes, und der Ring die Strafe für die Diebe ſei. Urſinus[2]) dagegen hält das Ganze für eine Verleumdung der Slaven, und den Stock für ein bloßes (das Zeichen), von Thüre zur Thüre geſchicktes Zeichen, um die Gemeinde zuſammen zu berufen. Man betrachtete demnach Hennil nicht als eine Hausgottheit, ſondern Jeder redete den ihm zu nächſt Wohnenden traulich durch Nachbar ſo an. Wenn er alſo in der Reihe die Dorfwache übernehmen ſollte, ſo erſcholl an ihn der Ruf: vigila, Hennil, vigila (auf die Wache, Nachbar! auf die Wache). Doch läßt ſich Beides recht gut vereinigen. Die Sorben konnten leicht an ihren Wachſtock abergläubiſche Ideen, an welchen ja überhaupt die Slaven ſo reich waren, knüpfen, und auf ihn wie auf eine Gottheit ihr Vertrauen ſetzen, die Diebe aber vor ihm ehrfurchtsvolle Scheue haben. Auf ihn ſelbſt konnte nach der Redweiſe der Ungebildeten ein Theil des Ausrufes, den man bei Überbringung deſſelben brauchte, von den Sorben bezogen werden. (*Ferd. Wachter.*)

HENNIN (Heinrich Christian de*), latiniſirt HENNINIUS, Arzt und Philolog des 17ten Jahrhunderts; er war gebürtig aus Holland, ſtudirte Arzneikunde, erlangte auch das Doktorat der Medizin 1679 zu Utrecht, wurde aber als Profeſſor der Geſchichte, der Eloquenz und griechiſchen Sprache an der Univerſität Duisburg angeſtellt und ſtarb 1703, als er gerade das Rektorat daſelbſt bekleidete. Von ſeinen Schriften machte am meiſten Aufſehen ſein *Ἑλληνισμὸς ὀρθῳδός* ſ. diss. paradoxa linguam graecam non esse pronunciandam secundum accentus (Utr. 1684. 8.); er behauptet, die griechiſchen Accente ſeien eine willkürliche Erfindung und die darauf ſich ſtützende Pronunciation alſo falſch. Er fand natürlich Gegner, unter denen vorzüglich Wetſtein

---

*) Vergl. *Joh. Sam. Strehelius* de vita et elogio viri quondam illust. Henr. ab Henniges. Ansb. 1756. — Biogr. univ. XX, 66. — *Hirsching* III, 1, 107, wo auch der vollſtändige Reihen ſeiner Schriften. — *Jugler* VI, 225—239.

†) *Maſkirs* Eponymolog. voc. *Clement* bibl. cur. T. IX, 361. *Saxii* Onomast. P. IV, 37. Biogr. univ. T. XX. (von Weiß). Wachler's Geſch. der hiſt. Forſch. 1r Bd. 286. — Von Henninges handſchriftlich hinterlaſſenen Imagines ducum Brunsv. et Luneb. ſ. Uffenbach's Reiſen. 1r Bd. 458. 523.

1) De idolis Slavorum, dissert. III. §. 7. ap. *Hoffmann.* Scr. rer. Lus. II. p. 81 et de Diis Sorabarum aliorumque Slavorum c. 23. l. l. p. 202. S. 2) In den Anmerkungen zum Dithmar, Wagner'ſche Ausgabe, S. 242.

*) Bei Jöcher (Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1495) iſt er wenigſtens *de Hennin* genannt; in der Biogr. univ. T. XX. p. 68 dagegen ſchlechthin *Hennin*.

Digitized by Google

das Fehlerhafte und hiſtoriſch Unbegründete ſeiner Behauptungen aufdeckte. Außerdem ſchrieb er eine vita von Joh. Clauberg, welche deſſen Werken vorgeſetzt iſt, edirte eine lat. Überſetzung von Nik. Bergier's Geſchichte der Heerſtraßen des römiſchen Reichs in *Graevii* Thes. antiquitt. Rom. T. X. und *Jac. Toll's* epistolae itinerariae (Amſt. 1700 in 4.) mit Vorrede und Anmerkungen. Ferner beſorgte er eine geſchätzte Ausgabe von Juvenal mit Anmerkungen (Utrecht 1685. 4.), welche mit den Satiren des Perſius zuſammen von Caſaubonus wiederholt wurde (Lugd. 1695.). Man legt ihm auch die Historia augusta imperatt. Roman. a Caesare ad Joseph. imp. (Amst. 1710. fol. c. fig.) bei; mehrere auf klaſſ. Philologie und Literatur bezügliche Werke verſprach er, kam aber nicht dazu, ſie wirklich zu liefern. Außer den philologiſchen Schriften hat man von ihm noch eine diss. de cholera und eine lateiniſche Überſetzung von Swammerdam's in holländiſcher Sprache erſchienenen allgemeinen Geſchichte der Inſekten**). (*R.*)

HENNIN (Pierre Michel), Diplomat, zu Paris 1730 geboren, erhielt ſehr jung eine Anſtellung am Departement der auswärtigen Angelegenheiten, begleitete den Grafen von Broglie auf ſeinem Geſandtſchaftspoſten nach Polen, und wußte ſich bei Ludwig XV., der ihm öfters eigenhändige Inſtruktionen zuſandte, ſo in Gunſt zu ſetzen, daß er ihn 1764 zum Miniſter-Reſidenten in Warſchau erhob. Zwei Jahre darauf ging er, in derſelben Eigenſchaft, nach Genf, und beendigte mit vieler Klugheit Zwiſtigkeiten, welche dieſe Republik damals zerrütteten. Als erſter Commis der auswärtigen Angelegenheiten und Sekretär des Statsraths und des königl. Kabinets unter Ludwig XVI. erfüllte er gewiſſenhaft ſeine Pflichten bis zum 18. April 1792, da Dumouriez ins Miniſterium kam. An den folgenden Ereigniſſen der Revolution nahm er wenig Antheil, lebte zurückgezogen, und ſtarb zu Paris den 5. Julius 1807. Den Wiſſenſchaften widmete er am liebſten die Zeit, welche ihm der Statsdienſt frei ließ. Er hatte ſich mit den meiſten europäiſchen Sprachen bekannt gemacht, beſaß umfaſſende hiſtoriſche, geographiſche und antiquariſche Kenntniſſe, war ſeit 1785 ein Mitglied der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, und ſtand in derſelben Verbindung mit den antiquariſchen Geſellſchaften zu Cortona und Kaſſel, und mit der celtiſchen Akademie, für die er mit Fortin d'Urban zwei Rapports bearbeitete, die mehrmals gedruckt wurden. Handſchriftlich hinterließ er unter andern eine Bibliographie des voyages in 11 Quartbänden, eine Grammaire u. ein Dictionnaire polyglottes und ein Gedicht, l'Illusion betitelt, das aus 100 Geſängen beſtehen ſollte, wovon er aber nur 60 vollendete*). (*Baur.*)

HENNIN-LIETARD, ein Marktflecken im Bezirk Bethune des franz. Dep. Pas de Calais, mit 674 Häuſ. und 2402 Einw., die Battiſt weben und Ölmühlen unterhalten. Hier ſtand ſonſt eine Auguſtinerabtei, die im 11ten Jahrh. geſtiftet war, auch war es das Stammhaus der alten Familie Hennin von Boſſu, die in der Folge durch Heirath das Fürſtenthum Chimai an ſich brachte. (*G. Hassel.*)

HENNING, 1) Christoph, ein teutſcher Dichter des 17ten Jahrhunderts, gebürtig aus Dresden, hielt ſich in ſpäterer Lebenszeit in Hamburg auf; als Mitglied der zeſiſchen teutſchgeſinnten Geſellſchaft hieß er Huldreich. Seine Gedichte waren mittelmäßig. — 2) Friedrich, war Prediger an der Peterskirche zu Hamburg im Anfange des 16ten Jahrhunderts; als im J. 1528 durch die um ſich greifende Reformation eine öffentliche Disputation gehalten wurde und die neue Lehre allgemeinen Beifall fand, blieb er doch der katholiſchen Confeſſion getreu und ging nach Lüneburg, wo er an der Nikolauskirche im J. 1529 das Paſtorat erhielt. Sonderbar genug ging er hier bereits 1530 zur Lehre der Reformatoren über, trat ſelbſt als Glaubensreiniger in Lüneburg auf und erwarb ſich als ſolcher um die Stadt große Verdienſte. 1558 wurde er Superintendent und ſtarb den 5. Dec. 1563. Seine beiden Schriften: Presbyterii Luneburgensis confessio und dann die confessio de S. coena, beziehen ſich auf die durch die Reformation herbei geführten Verhältniſſe. 3) Heinrich Christian, nannte ſich gewöhnlich Hennin, Henninius und zuletzt von Hennin, obſchon er ein Sohn des Theologen Ägidius Henning war; ſ. über ihn den Art. Hennin. 4) Jakob, ein Theolog der luther'ſchen Kirche, geb. den 26. Mai 1633 zu Greifswalde; zu ſeiner Ausbildung beſuchte er nicht nur die Univerſitäten Wittenberg, Greifswalde, Tübingen und Straßburg, ſondern machte auch Reiſen ins Ausland, nach der Schweiz, Frankreich, Holland und Italien. Nach ſeiner Rückkunft erhielt er in ſeiner Vaterſtadt die Profeſſur der Moral. Bei der damaligen Verbindung der Univerſität Greifswalde mit Schweden, machte ſich eine Deputationsreiſe nach Stockholm nöthig, welche Henning übertragen wurde. Er wurde nach vollbrachter Reiſe Doktor und Profeſſor der Theologie, erhielt eine Aſſeſſur bei dem Conſiſtorium und das Paſtorat an der Jakobskirche. Er hat viele kleine Abhandlungen exegetiſchen, dogmatiſchen, kirchenhiſtoriſchen, auch philoſophiſchen Inhalts geſchrieben; einige derſelben ſind Streitſchriften, unter andern bekämpfte er Jakob Böhme. Er ſtarb am 28. Sept. 1704. 5) Joachim, ebenfalls Theolog, geb. den 18. Jul. 1634 zu Güſtrow im Mecklenburg'ſchen. Seine Studien machte er zu Greifswalde und Kopenhagen, lebte nach vollendeten Univerſitätsjahren als Informator in Hamburg, erhielt 1669 das Subrektorat, 1681 das Conrektorat an der dortigen Schule und ſtarb am 30. April 1698. Er ſchrieb eine Memoria von Frid. Hofmann, dann eine paedagogia virgiliana (eine metamorphosis und imitationes virgilianae hinterließ er ungedruckt), edirte Tarnov's Commentar zu den Stufenpſalmen, *Azzolini* aphorismi politici, den Cornel. Nepos u. ſ. w. 6) Johann, ebenfalls ein Theolog,

**) Jöcher's Gelehrtenl. a. a. O.; und Biogr. univ. a. a. O. (von Weiß).

*) Biogr. univ. T. XX. (von Weiß).

Digitized by Google

geb. den 16. Febr. 1645 zu Salzwedel in der Altmark; ſchon frühzeitig verrieth er gute Anlagen, bildete ſich auf den Univerſitäten Wittenberg, Jena und Helmſtädt, wurde zuerſt als Conrektor in ſeiner Vaterſtadt, dann zu Quedlinburg angeſtellt. An letzterem Orte erhielt er auch ein Paſtorat und ſtarb 1695. Er hat außer vielen asketiſchen Schriften: dissertt. exegeticae in selecta S. S. oracula verfaßt, welche ſpäter (Leipz. 1712. 8.) zuſammen gedruckt erſchienen; ſchrieb mehrere Abhandlungen archäologiſchen Inhalts, als de capillis veterum und archaeologia passionalis nebſt der dazu gehörigen epistola apologetica, worin mehrere Züge aus Jeſu Leidensgeſchichte, vermittels der Antiquitäten, beleuchtet und erläutert werden. Andere Abhandlungen enthalten homiletiſche Anweiſungen. 7) Matthäus, war Doktor der Theologie und Profeſſor prim. derſelben an der Leipziger Univerſität, als die dortige Disputation zwiſchen Luther und Eck gehalten wurde und iſt merkwürdig als Gegner des erſtern. Er heißt Hanenſis oder Heynenſis, weil er von Großenhayn gebürtig war*). (*R.*)

8) Salomo von H., Rath des Herzogs Gotthard in Kurland und treuer Gehilſe ſeines Fürſten die Reformation daſelbſt zu Stande zu bringen, war der Sohn guter, redlicher und frommer Ältern bürgerlichen Standes, zu Weimar im J. 1528 geboren. Er legte den Grund zu ſeinen Studien in den Schulen zu Weimar, Naumburg und Zwickau, und ſtudirte durch die Unterſtützung eines Nürnberger Kaufmannes, Hieronymus Wolkenſtein, 6 Jahre, zu Wittenberg, Leipzig, Erfurt und Jena, die Rechte und die Theologie. Mit der latiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprache war er ſehr bekannt und damit verband er noch das Studium der Beredſamkeit, der Geſchichtskunde, der Weltweisheit und der Statskunſt. Von Jena wollte er 1553 nach Roſtock gehen, ward aber zu Lübeck mit Gotthard Kettler bekannt, welcher in Henning einen geſchickten und zu den wichtigſten Geſchäften aufgelegten Mann fand, und als Kettler 1554 Commenthur zu Düneburg wurde, nahm er ihn in ſeine Dienſte als geheimen Sekretär, mit der Verſicherung, daß wenn er ſelbſt zu höheren Würden gelangen möchte, H. ihm allein dienen ſollte. Sie fuhren beide nach Riga, von da ſchickte ihn ſein Gönner zu dem Ordensmeiſter Heinrich von Galen. In demſelben Jahre mußte er auch zu dem Fürſten Nikolaus Radzivil, Herzog von Olika und Woiwoden von Wilda reiſen, und daſſelbe geſchah auch im folgenden Jahre, wo er ſich die Gnade dieſes Fürſten völlig erwarb. Bald darauf fingen innerliche Unruhen in Liefland an. Kettler rüſtete ſich dazu und ſchickte H. nach Teutſchland. Dieſe Reiſe war nicht ohne Gefahr. Aus Teutſchland ging er nach Polen, und trug dem König des Ordensmeiſters Klagen vor. Von dort mußte er nach Lübeck, und dann zu Schiffe nach Liefland, mit wichtigen Aufträgen an den Coadjutor, Wilhelm von Fürſtenberg, reiſen. Im J. 1557 wohnte er mit dem Ordensmeiſter dem Friedensſchluſſe zu Poswol bei. Darauf leiſtete er dem Werner Schall von Bel zu Wilda ſehr wichtige Dienſte, die ihm reichlich vergolten wurden. Von vielen Geſchäften erſchöpft, lag er ſieben Wochen zu Riga krank; gleich darauf wurde Kettler Coadjutor und H. mußte den 10. Jul. als Geſandter des Ordens nach Wien reiſen, und kam nach drei Wochen, durch Litthauen und Polen daſelbſt an. Der unpäßliche Kaiſer ließ ihn vor ſich kommen, er wurde öfters an des römiſchen Königs Tafel gezogen, genoß auch alle andere Höflichkeiten, erhielt aber während ſeines monatlichen Aufenthaltes in Wien, weiter nichts, als einige Schreiben an den Coadjutor, und an die Könige von Spanien, England, Dänemark und Schweden, nebſt Befehlen an die Städte Lübeck und Hamburg. Er reiſete hierauf nach Lübeck und von dort mit Georg Sieberg und dem nachmaligen Kanzler Brunau, zu Lande nach Riga, vor welcher Stadt er Kettlern mit ſeinen Truppen antraf und mit demſelben reiſete er nach Reval, wo er von ſeinem Herrn mit einer goldenen Kette und dem daran hängenden Bildniſſe des Coadjutors beſchenkt ward. Im folgenden Jahre (1559) reiſete der Coadjutor nach Krakau, um mit dem Könige in Polen, des Schutzes wegen zu handeln, und H. und Gildesheim wurden von ihm über Abo nach Süderköping geſchickt, wo damals der König Guſtav von Schweden ſeinen Hof hielt. Allein die Wirkung dieſer Geſandſchaft war den Liefländern nicht zuträglich. H. reiſete wieder nach Reval und ſogleich nach Wilda, wohin der Coadjutor aus Krakau gekommen war. Kettler war mit H's Bemühungen ſo wohl zufrieden, daß er ihm die Mühle Keriſſer mit allem Zubehörigen, im Amte Reval, ſchenkte. Der Aufenthalt zu Wilda dauerte 12 Wochen, in welcher Zeit der Schutzhandel am 31. Auguſt zu Stande kam. Nach ſeiner Wiederkunft in Liefland ſtattete er dem ganzen Orden von ſeinen Verrichtungen Bericht ab, reiſete nach Reval, verlobte ſich mit der Anna Margr. von der Pahlen und ward bei dieſer Gelegenheit mit dem Falkenau'ſchen Hauſe beſchenkt. Nach einer 1560 glücklich gethanen Geſandſchaft an den König in Polen und Rückkunft zu Reval, hielt er Hochzeit, wobei ihn Kettler ſelbſt in die Kirche führte, und die Braut mit einer goldenen Kette, die er ihr umhing, beſchenkte. Bald darauf mußte er in Geſchäften ſeines Herren nach Kokenhauſen, Litthauen und Schweden reiſen, und erhielt zu ſeiner Belohnung zwei Häuſer, eins in Riga und eins in Pernau, ohne die goldene Kette, womit Radzivil ihn beſchenkte. Im J. 1561 mußte er wieder nach Wilda zum König von Polen gehen, mußte aber ſehr eilig nach Mietau zurück kommen, weil Kettler gefährlich krank lag. Tag und Nacht war er um dieſen ſeinen Herrn, der des Dieners Treue zu belohnen ſuchte: denn H. wurde nun ſein wirklicher Rath; der Unterwerfungshandel des Adels und der Stadt Reval erforderte ſeine ſchnelle Rückreiſe nach Wilda, und er erhielt die einträglichen wahniſchen Güter in Kurland, die ihm der König in Polen beſtätigte. Im J. 1562 trat er in die Dienſte des neuen Herzogs von Kurland, obgleich ihm der Großfürſt von Finnland die ſeinigen anbieten ließ.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1493 ff.

Digitized by Google

Im Herbſte 1562 wohnte er den Unterhandlungen zu Haſenpoth bei, darauf mußte er nach Kauen und mit Radziwil in Geheim handeln. Bei der Verehlichung des Herzogs Gotthart mit einer Prinzeſſinn von Mecklenburg, beſorgte er die wichtigſten Geſchäfte. Nach dieſem Feſte begab ſich Henning 1566 auf den Reichstag nach Lublin, wo er am 10. Mai von dem König Siegmund Auguſt, in den Adelſtand erhoben wurde. Noch in dieſem Jahre wollte ihm ſein Herzog die kurländ'ſche Kanzlerwürde ertheilen, allein er verbat ſie und verhalf dem Mich. Brunnau dazu. Dagegen wurde Henning nebſt Wilh. von Eſſern und Alexander Einhorn, Viſitator und Reformator der kuriſchen und ſemgalliſchen Kirchen, ein Amt, worin er ſich unſterbliche Dienſte erwarb. Auch jetzt brauchte ihn der Herzog noch immer in Statsſachen und in Geſandtſchaften. Begab ſich der Herzog zum König, ſo war ers, der ſeine Schritte und Unterhandlungen mit ſeinem Rathe leitete. Im J. 1568 bat er um eine völlige Entlaſſung von den fürſtlichen Dienſten, ob er gleich erſt 40 Jahre alt war. Dieſe wurde ihm zwar nicht, aber doch eine Erleichterung gewährt. Am 29. Nov. mußte er des Herzogs Teſtament aufſetzen und nebſt andern Räthen unterſchreiben und beſiegeln. 1572 wurde er von allen Vormundſchaftsſachen, womit ihn das Land zu viel beläſtigte, entbunden. Deſto thätiger ſetzte er, als ein eifriger Lutheraner, das Kirchenviſitationswerk fort. So wirkte der thätige Mann fort, bis ihn der Tod am 29. Dec. 1589 zu Wahnen, im 61ſten Jahre von dieſer Erde rief. Vergl. Gadebuſch liefländiſche Geſchichtſchreiber. S. 25 f. und deſſen liefländiſche Biblioth. II. S. 39 f. *) (*Rotermund.*)

Henninges ſ. Henniges.

HENNINGS, 1) August Adolph Friedrich von, geb. 19. Jul. 1746 in dem holſtein'ſchen Flecken Pinneberg, wo ſein Vater, Martin Nikolaus H., Etatsrath war, genoß den erſten Unterricht durch Privatlehrer und bezog 1760 das Gymnaſium zu Hanover, das er ein Jahr ſpäter mit dem zu Altona vertauſchte. Eh' er den letzt genannten Ort verließ, um ſich in Göttingen den Rechtsſtudien zu widmen, hatte er eine lateiniſche Abhandlung geſchrieben betitelt: D. de Legibus Danorum antiquissimis atque consuetudine judiciali, praemissis quibusdam de ortu Danorum et Odino non Asiatico. Altona 1763 [1]). Fleißig beſuchte H. in Göttingen die Vorleſungen Böhmer's, Pütter's, Achenwall's, Käſtner's u. a. berühmten Lehrer, deren Zuneigung ihm ſein Fleiß und geſittetes Betragen erwarb. Von ſeiner Beleſenheit, Umſicht und richtigen Urtheilskraft zeugen mehrere kleine Abhandlungen, die er als Mitglied des hiſtoriſchen Inſtituts ſchrieb, welches Gatterer damals errichtet hatte. Im J. 1766 erwarb er ſich den Grad eines Doktors beider Rechte durch die Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: De usu et applicatione legis sextae C. de secundis nuptiis. Seine durch anhaltendes Studiren geſchwächte Geſundheit nöthigte ihn zu einer Reiſe in ſeine Heimath, wo er ſich mit dem Studium der Philoſophie, und vorzüglich mit der Lektüre Rouſſeau's, Voltaire's, Locke's u. A. beſchäftigte. Jeder angeſtrengten Arbeit entſagend, gewann er in ländlicher Muße die phyſiſche Kraft und mit ihr ſeine frühere Heiterkeit wieder. Im J. 1768 ging er nach Kopenhagen, und erhielt im Sommer 1770 eine Anſtellung bei einem ökonomiſchen Inſtitute auf den k. Gütern zu Antvorskou. Zu Ende des Sommers beſuchte er abermals die Seinigen, wurde hierauf 1771 als Kammerſekretär und Archivar an der Rentkammer zu Kopenhagen angeſtellt und 1772 als Legationsſekretär nach Berlin geſandt. Ungern hatte er Kopenhagen verlaſſen, das ihm durch einen mehrjährigen Aufenthalt und durch die Achtung, die er bei den dortigen Bewohnern genoß, ſehr lieb geworden war. Aber für die Trennung von dieſer Stadt und von ſeinem Vaterlande, bot ihm der Aufenthalt in Berlin, durch den vertrauten Umgang mit Mendelsſohn und Sulzer, reichlichen Erſatz. Zu den Zirkeln, an welchen dieſe beiden Theil nahmen, gehörten vorzüglich mehrere franzöſiſche Gelehrte, wie Formey, Caſtillon, Borelly, Bernoulli u. A. Nie hatte ſich H. glücklicher gefühlt, als in dieſer Verbindung mit den geiſtreichſten Zeitgenoſſen, die in ihm den talentvollen jungen Mann und vielſeitig gebildeten Kopf nicht verkannten. Im J. 1774 war er Geſchäftsträger ſeines Königs geworden. Er verwaltete dieß Amt bis zu ſeinem Abgange von Berlin, den ihm nur der Umſtand erleichterte, daß auch mehrere der vorhin erwähnten Gelehrten damals dieſen Ort verließen. Im Februar 1775 nach Kopenhagen zurück gekehrt, wurde er im Sommer des nächſten Jahres, in Abweſenheit des Miniſters, als akkreditirter Geſchäftsträger nach Dresden geſchickt. Dieſe Stadt hatte für ihn nicht geringere Reize als Berlin. Mit Graff, Zingg, Bach und andern, durch Bildung und Geſchmack ausgezeichneten Männern, lebte er hier in inniger Verbindung. Heilſam für ſeinen Geſundheitszuſtand waren die kleinen Reiſen, die er öfters in die reizende Umgegend unternahm. Als er am Schluß des J. 1776 wieder nach Kopenhagen zurück kehrte, wurde er dort als Kommittirter am Landesökonomie- und Kommerzkollegium angeſtellt. Er erhielt zugleich den Titel eines wirklichen Juſtizraths und wurde Mitdirektor an dem dortigen Generalmagazin. Theils um ſeine Geſundheit zu ſtärken, theils um die Gegend des Landes kennen zu lernen, reiſte er 1778 nach Stockholm. Dieſer Reiſe verdankte er vorzüglich eine genaue Kenntniß der

*) Er ſchrieb: Kurländiſche Kirchenordnung. Roſtock 1570. 4. wovon er faſt der einzige Urheber und Beförderer und den Alexander Einhorn zum Mitarbeiter hatte. — Wahrhafter und beſtändiger Bericht wie es bisher und zu heutiger Stunde, in Religionsſachen im Fürſtenthum Kurland und Semigaln in Liefland iſt gehalten worden. nebſt dem Leben und Sterben des letzten Heermeiſters und erſten Herzogs in Kurland u. ſ. w. Roſtock 1589. fol., ohne die Beilagen 96 Seiten. — Sein vornehmſtes Werk iſt lief- und kurländiſche Chronica, mit einer Vorrede Chytraei, Leipz. 1594. Fol. 83 Blätter. Sie erſtreckt ſich von 1554 bis 1589.

1) Meuſel in ſ. Literatur der Statiſtik. S. 479 legt dieſe Abhandlung irrig dem Juſtizrath P. C. Henrici bei, unter deſſen Vorſitz H. ſie öffentlich vertheidigte.

Digitized by Google

Induſtrie und der inländiſchen Produkte Schwedens. Eine ſeiner wichtigſten Bekanntſchaften war die des Statsſekretärs Lilienkranz, mit dem er noch lange nachher im Briefwechſel ſtand. Im J. 1779 zum Etatsrath erhoben, machte er auf königl. Befehl eine Reiſe nach Jütland. Seine, bei dieſer Gelegenheit gemachten ökonomiſchen Beobachtungen, legte er mehrere Jahre ſpäter in einer eignen Schrift nieder [2]). Seine philoſophiſchen Verſuche gab er um dieſe Zeit in 2 Bänden heraus. (Kopenhagen 1780.) Die Schrift: Olavides [3]), verwickelte ihn in einen theologiſch-philoſophiſchen Streit, der mit vieler Heftigkeit geführt, einen tiefen Eindruck auf ſein zartes und reizbares Gemüth zurück ließ, obgleich er ſeine Gegner, Dr. Schönheyder, Profeſſor Lars Smith und einige Unbekannte, zum Schweigen brachte [4]).

Günſtig für ſeine Stimmung wirkte die im J. 1780 geſchloſſene eheliche Verbindung mit der Tochter des geh. Raths Krabbe in Kopenhagen. Auch für ſeine Amtsthätigkeit hatten ſich um dieſe Zeit neue Verhältniſſe für ihn eröffnet. Im J. 1781 war er Deputirter im Generallandesökonomie- und Kommerzkollegium und erſter Landesdirektor geworden. Den Titel eines Kammerherrn hatte er ſchon ein Jahr zuvor erhalten. Als Schriftſteller zeigte er ſich um dieſe Zeit durch ein franzöſiſches Gedicht: sur le sentiment, durch ſein anonym herausgegebenes Werk: Über die Kameralverwaltung in Frankreich (Kopenhagen 1781), und durch den Aufſatz: Über das Schickſal der Tugend [5]). Die Liebe zum Vaterlande und der Wunſch: den Seinigen näher zu leben, veranlaßten ihn, eine Anſtellung im Holſteinſchen zu ſuchen. Im J. 1787 wurde er Oberbeamter oder Amtmann in den Ämtern Plön und Ahrensböck und zugleich Oberkommerz- und Handelsintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Die beträchtliche Vermehrung ſeiner Einnahme und die reizende Gegend um Plön, trug viel zu ſeiner Heiterkeit und zum frohen Lebensgenuſſe bei. Den letztern verdankte er auch dem Beifall, der ſeinen damals herausgegebenen Schriften, ökonomiſchen und kameraliſtiſchen Inhalts (Kopenhagen 1787. 2 Bde.), zu Theil ward. Seine hiſtoriſch-moraliſche Schilderung des Einfluſſes der Hofhaltungen auf das Verderben der Sitten (Kopenhagen 1792) und die vorurtheilsfreien Gedanken über Adelsgeiſt und Ariſtokratie (Eben daſ. 1792), beweiſen die Freimüthigkeit ſeines Charakters. Auch die beiden, im J. 1794 begonnenen Zeitſchriften: der Genius der Zeit (mit dem Anfange des neuen Säkulum der Genius des 19ten Jahrhunderts betitelt), und die Annalen der leidenden Menſchheit (letztere anonym), legten dadurch, daß ſie ſich eine Reihe von Jahren erhielten, die deutlichſten Beweiſe ihrer Gediegenheit ab. Noch eine Zeitſchrift: der Muſaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, erſchien in den J. 1798—99. Die Herausgabe dieſer Journale, an denen er ſelbſt ſehr thätig war, hinderte ihn nicht, zahlreiche Beiträge in andere Zeitſchriften zu liefern.

Im J. 1802 zum Intendanten zu Herzhorn und zum Adminiſtrator der Grafſchaft Ranzau erwählt, bezog er dieß romantiſche Gut, und lebte dort, ruhig der Zukunft entgegen ſehend, ſeinem Amte und ſeiner Familie. In ihrem Umgange und in den Wiſſenſchaften fand er, nach beendeten Geſchäften, die liebſte Erholung. Seiner amtlichen und ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, die ihm viel Freunde erwarb, hatte er das Ritterkreuz des Danebrogordens zu danken, womit ihn der König im J. 1815 beſchenkte. So floß ihm eine Reihe von Jahren in Ruhe und Heiterkeit dahin, und ſanft und ſtill, wie er im Leben gewirkt hatte, nahete ihm der Tod den 11. Mai 1826.

Von redlichem und biederem Charakter, war er ſehr gewiſſenhaft in Erfüllung ſeiner Pflichten, und beharrlich bei jedem Unternehmen. Mit inniger Liebe hing er an ſeiner Familie und an der nicht geringen Zahl ſeiner Freunde. Zu den Schwächen, die dem vielen Guten und Trefflichen, das in ihm lag, beigemiſcht waren, gehörte beſonders eine gewiſſe Rechthaberei, ein übertriebener Enthuſiasmus, kleinliche Eitelkeit, einmal gefaßte Meinungen zu verfechten. Dieſe Hartnäckigkeit verwikkelte ihn öfters in literariſche Streitigkeiten, die ihm eben nicht zur Ehre gereichten, wie unter andern ſeine Fehde mit dem bekannten Wandsbecker Boten, Mathias Claudius [6]). Gerühmt zu werden verdient dagegen die Reinheit ſeines Herzens und ſein ſtreng ſittlicher, durch keine Begierden oder Laſter entweihter Lebenswandel. Vor dem 57ſten Bande der Neuen Allgem. teutſchen Bibliothek (1801) befindet ſich ſein von Bollinger geſtochenes Bildniß [7]). *(Heinr. Döring.)*

2) Johann Christoph, ein bekannter Literator des vorigen Jahrhunderts, geb. 1708 zu Plön im Holſteinſchen, bildete ſich in Lübeck, dann auf den Univerſitäten Jena und Straßburg und unternahm hierauf eine Reiſe durch Frankreich und Holland. Nach ſeiner Rückkehr wurde er im J. 1738 zum Profeſſor der Phyſik und Metaphyſik an der Kieler Hochſchule ernannt, ferner zum Bibliothekar der Univerſitätsbibliothek; 1763 nahm er indeß ſeine Entlaſſung und reiſte nach England, kehrte

2) Ökonomiſche Beobachtungen einer im J. 1779 auf Befehl unternommenen Reiſe durch Jütland. Kopenh. u. Leipz. 1786. gr. 8. 3) Olavides; herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet. Kopenh. 1779. 4) S. Beantwortung der im allgem. däniſchen Literaturjournal (von J. C. Schönheyder) gegen ihn gerichteten Recenſion. Kopenhagen 1780. Antwort auf das Bedenken des Hrn. Profeſſor Lars Smith. Eben daſ. 1780. — Vergl. Sammlung aller Streitigkeiten, die das Buch Olavides in Dänemark veranlaßt hat. Eben daſ. 1780, und die im 9ten Theil von Walch's neuſter Religionsgeſchichte enthaltene Nachricht von der über Hennings Olavides entſtandenen Streitigkeit. 5) Nach dem 1ſten, 2ten und 6ſten Buch von Plato's Republik, im teutſchen Muſeum 1781. St. 2. S. 98 — 116.

6) S. die Schrift: Asmus; Beitr. z. Geſch. der Literatur des 18ten Jahrh. Kopenh. 1798. 7) Vergl. über ihn und ſeine Schriften Meuſel's gel. Teutſchl. (5te Ausg.) Bd 3. S. 215 u. f., und Nachträge in den folgenden Bänden; den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 4. Th. 1. S. 292 u. f.

Digitized by Google

aber bald nach Kiel zurück und ſtarb um's J. 1764 [1]). In ſeiner letzten Lebenszeit legte ſich H. auf's Goldmachen und wahrſcheinlich hat dieß ſeinen Tod herbei geführt; man fand ihn nämlich eines Morgens todt im Bette, nachdem er Tags zuvor ſeine Penſion erhalten hatte, und ſein Handlanger bei der Goldmacherei galt allgemein für ſeinen Mörder. Außer einigen Abhandlungen und Diſſertationen [2]), deren einige von den unter ſeinem Präſidium disputirenden Reſpondenten herzurühren ſcheinen [3]), unternahm er ein bibliographiſches Werk: Bibliotheca seu notitia librorum rariorum, in allen bekannten Sprachen und hauptſächlich für diejenigen beſtimmt, welche fremde Bibliotheken beſuchen wollten, in alphabetiſcher Ordnung. Es erſchien aber nur Pars I. Kil. 1766. gr. 8. und ſchließt mit Caesar Contardi; die letzten 8 Seiten, Titel, Dedikation und Vorrede ſind von J. H. Schulze hinzu gefügt. Zu der von P. Fr. Arpe unternommenen Geſchichte des herzoglich Schleswig-Holſtein-Gottorpſchen Hofes unter Friedrich IV. und Karl Friedrich (Frankf. und Leipzig 1774. 4.), lieferte Hennings die Noten und hinterließ handſchriftlich Athenae Cimbriae sive Professorum, quotquot hucusque in Acad. Kiloniensi vixerunt, vitae ac scripta, praemissa succincta fatorum hujus Academiae historia juxta publicorum monumentorum fidem delineatae [4]). (*R.*)

3) Justus Christian, war geb. zu Gebſtädt im Weimarſchen 1731, trat in Jena, wo er ſtudirt hatte, im J. 1756 als Lehrer auf, und erhielt bald ſolchen Beifall, daß er mit Joh. Georg Daries, einem berühmten Eklektiker, welcher damals in Jena Epoche machte, auf eine ehrenvolle Weiſe wetteifern konnte, und 1765, nach dem Abgange desſelben nach Frankfurt a. d. O., zum ordentlichen Profeſſor der Moral und Politik, und ſpäter der Logik und Metaphyſik ernannt wurde. Sein Beifall nahm in der Folge allmälig ab, als Ulrich, ein durch Klarheit, Lebhaftigkeit und Gewandtheit der Darſtellung ausgezeichneter Lehrer, auftrat (geſt. den 3. Febr. 1813) und ein immer größeres Publikum gewann, und zuletzt wurde er, da ſeine Vorträge dem veränderten Zeitgeiſte nicht mehr entſprachen und die Altersſchwäche immer ſichtbarer wurde, jedoch mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes und ſeiner Stelle im Senat und in der Fakultät, in den Ruheſtand verſetzt, womit er auch die Empfänglichkeit für die neuen Ideen in der Philoſophie verlor und ſeinen Ruhm völlig überlebte. Merkwürdig iſt, daß mit ihm zur Beſetzung der ordentlichen Profeſſur der Philoſophie, der große Kant zugleich vorgeſchlagen wurde, H. aber den Vorzug erhielt; ein Umſtand, der ſich wohl daraus erklären läßt, daß H. ein Landeskind und ein beliebter Docent war, der ſich ſchon durch mehrere Schriften dem größeren Publikum bekannt gemacht hatte, Kant hingegen damals nur noch wenig bekannt war, und diejenigen Schriften noch nicht herausgegeben hatte, welche ſeinen unſterblichen Ruhm begründeten, auch als Lehrer bei weitem nicht ſo ausgezeichnet war, wie als Schriftſteller. Hennings ſtarb in einem Alter von 84 Jahren in der Nacht vom 29. zum 30. Auguſt 1815, nachdem er noch bis zum Februar desſelben Jahrs das Dekanat verwaltet und beendiget hatte, und ihm eben das ſeltene Glück zu Theil werden ſollte, ſein 50jähriges Jubiläum als Senator zu feiern. Seine zahlreichen Schriften, deren Verzeichniß ſich in Meuſel's gel. Teutſchl. d. leb. Schriftſt. 3r Bd. Lemgo 1797. findet, ſind großen Theils noch jetzt brauchbar, beſonders wegen ihrer Klarheit, Freimüthigkeit und zahlreichen literäriſchen Nachweiſungen. Die beſten darunter ſind die anthropologiſchen und pſychologiſchen, in denen er ſich um die Verbreitung der Aufklärung, und Bekämpfung des Aberglaubens und der Vorurtheile in ihren mannichfaltigen Formen, ein bleibendes Verdienſt erwarb. Sie ſind folgende: Geſchichte von den Selen der Menſchen und der Thiere. Halle 1773. Von den Ahnungen und Viſionen. 2 Thle. 1777. 1783. Anthropologiſche und pneumatiſche Aphorismen. Jena 1777. 8. Verjährte Vorurtheile in verſchiedenen Abhandlungen beſtritten. Riga 1778. Von Geiſtern und Geiſterſehern. Leipzig 1780. 8. Viſionen, vorzüglich neuerer und neueſter Zeit, philoſophiſch in ein Licht geſtellt. Altenb. 1781. 8. Von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar 1784. — Ein anderes verdienſtliches Werk war die Beſorgung der 4ten Aufl. von Joh. Georg Walch's philoſophiſchem Lexikon. Leipzig 1775. 2 Bde. gr. 8.; welche, verglichen mit den früheren Ausgaben, viele Zuſätze, Ergänzungen und Berichtigungen enthält. Obgleich der Einfluß der Leibnitz-Wolff'ſchen Schule, ſo wie überhaupt des damaligen Zeitgeiſtes auf ſeine Anſichten unverkennbar iſt, ſo prüfte er doch ſorgfältig, und konnte ſich mit vielen Lehrſätzen der Monadenlehre und des Rationalism nicht vereinigen. (Vgl. ſein kritiſch-hiſtoriſches Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie (Logik und Metaphyſik). Leipzig 1774., worin zugleich ſeine früheren Compendien über Logik und Metaphyſik umgearbeitet worden ſind.) Seine Anſichten der praktiſchen Philoſophie ſind in der: Sittenlehre der Vernunft. Altenb. 1782., enthalten. (*Bachmann.*)

HENNO (Franciscus), ein Franziskaner Mönch, der ſich in ſeiner Dogmatik einen alten Mann nannte und wahrſcheinlich zu Dornick, Douay und ſonſt in den Niederlanden bis in das erſte Viertel des vorigen Jahrhunderts lehrte, ſchrieb, Tractatus, in Decalogi prae-

---

1) Das Todesjahr konnte Prof. Kordes zu Kiel trotz aller angewandten Mühe nicht beſtimmen; im Journal Hamburg und Altona (1804. Stck 4.) gab er 1763 an, nahm aber dieſe Angabe ſpäter zurück; vergl. Meuſel's verſtorb. Teutſchl. 5r Bd. S. 367. 2) Spec. Planetographiae physicae, inquirens praecipue, an Planetae sint habitabiles (Kil. 1758. 4.) Or. de artium mechanicarum constitutione et dignitate (ib. 1751. 4.). 3) Dahin gehören unſtreitig diss. inusitata eademque optima honestioris juventutis erudiendae methodus, tum in reliquis studiis scholasticis, tam praecipue in lingua latina. Kil. 1752. (J. Bernh. Baſedow's Magiſterdisputation); ferner de logicae scientiae ad exemplar arithmetices instituenda ratione (von J. H. Tönnies), aber auch wohl diss. de existentia Dei ex pudoris affectu demonstrata, ib. 1742. 4. (wohl C. Alex. von Bohamov Sabomsky). 4) Vergl. Meuſel a. a. O. S. 367 — 69. Biogr. univ. T. XX. p. 71 (von Bernhard).

Digitized by Google

oepta, Dornick 1707. 8. — Tract. triplex de restitutione, jure ac justitia ac de statu religioso, Douay 1707. 8. — Theologia Dogmatica, Moralis et Scholastica, Colon. W. Metter, 1718. Fol. Tom. II. 306 Bog. Vened. 1720. 2. Tom. Fol. (*Rotermund.*)

HENNUYER (Jean le), Biſchof von Liſieux, zu St. Quentin (nach Andern in der Diöces von Laon) 1497 geboren. Er ſtudirte im Kollegium von Navarra, und nachdem er die theologiſche Doktorwürde erhalten hatte, wurde er Inſtruktor bei dem nachmaligen Könige Heinrich II. und andern königlichen Prinzen, und bekleidete von 1540 bis 1556 am Kollegium von Navarra ein theologiſches Lehramt. Franz II. übertrug ihm 1559 das Bisthum Liſieux, wo er 1578 ſtarb. Als erſter königlicher Almoſenier, und als Beichtvater der Diana von Poitiers, Maitreſſe Heinrichs II., und der Katharine von Medicis, hatte er vielen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten ſeiner Zeit, und beſonders auf die Verfolgung der Hugenotten, die er tödtlich haßte. Es beruht auf einem Irthume, wenn mehrere Schriftſteller von ihm rühmen, daß er nach dem Ausbruche der Bartholomäusnacht 1572 die Hugenotten ſeines Kirchſprengels gegen den königlichen Befehlshaber, der ſie ſämmtlich umbringen laſſen wollte, in Schutz genommen habe. Dieſes Verdienſt erwarben ſich einige Civilbeamte, und der Biſchof verdient es nicht, daß L. Seb. Mercier ſein Andenken und eine menſchenfreundliche Handlung, die er nicht übte und die ſeinem Charakter widerſprach, in einem rührenden Drama auf die Bühne brachte*). (*Baur.*)

HENNWEILER, Kirchdorf in der Bürgermeiſterei Kirn, in Kreis Kreutznach, des preuß. Regirungs-Bezirks Koblenz, mit 530 Einwohnern; brannte 1781 größten Theils ab. (*Mützell.*)

Henoch ſ. am Ende des Bandes.

HENOPS, *Illiger* (Insecta). Von ἦνοψ, glänzend, ſchön. Mundhornfliege. Eine aus Musca, *L.* Syrphus, *Fabricii* geſonderte, von *Latreille* Ogcodes genannte Fliegengattung mit folgenden Kennzeichen. Der kleine Kopf beſteht faſt bloß aus den Augen; die ſehr kleinen Fühler ſtehen vor, ſind am obern Mundrande eingeſetzt und zweigliederig, das erſte Glied iſt tellerförmig, das zweite eirund mit oben verdecktem Endgriffel; die Öffnung des Mundes iſt klein und in ihr liegen die ſämmtlichen Mundtheile verborgen; Thorax und Hinterleib ſind ſehr gewölbt; die Flügel ſind lanzettförmig, nur am Vorderrande mit deutlichen Adern verſehen, die ſehr großen bauchigen Schüppchen bedecken die Schwingkölbchen ganz. — Dieſe Gattung bildet bei *Meigen* †) mit den Gattungen Cyrtus und Acrocera die Familie Inflatae; *Latreille* ſtellt ſie zu ſeiner Familie Tanystomae. — Die Naturgeſchichte derſelben iſt noch unbekannt, die Fliegen ſind ſelten, träg, und leben an feuchten Orten auf Blumen und im Graſe. — Als Typus der Gattung nennen wir H. gibbosus, *L.* (Henops leucomelas *Fallén* Stratiomyd. 3. 2. und *Meigen* Klassificat. I. 151. 2.) Dieſe Art hat einen ſchwarzen Thorax, der Hinterleib derſelben iſt beinweiß, mit ſchwarzen, in der Mitte nach hinten erweiterten Querbändern, die Beine ſind röthlichgelb und die Schenkel haben eine ſchwarze Wurzel. — Sie lebt beſonders in der Umgegend von Paris. (*D. Thon.*)

Henotik, ſ. Irenik und Vereinigungsverſuche.

HENOTIKON, HENOTICON (*ἑνωτικόν*, Vereinigungsformel) heißt das Schreiben, welches der Kaiſer Zeno zur Beilegung des monophyſitiſchen Streits bekannt machte. Die durch den konſtantinopolitaniſchen Mönch Eutyches über die Frage, ob in Chriſtus nur Eine oder zwei Naturen ſeien, erregten Streitigkeiten (J. 448) wurden ſchon über 30 Jahre mit einem wüthenden Eifer, der Kirche und Stat zerrüttete, fortgeſetzt, hatten ſchon öfter zu Blutvergießen geführt, und waren zuletzt, beſonders zu Alexandrien, dem Hauptſitze der Spaltung, in offene Empörung und Anarchie übergegangen, als der Kaiſer Zeno, nachdem mehrere ſeiner Vorgänger durch Gewalt die Ordnung wieder herzuſtellen vergebens geſtrebt hatten, einen Verſuch machte, durch eine beide Parteien befriedigende Formel eine freiwillige Vereinigung zwiſchen den Kämpfenden zu Stande zu bringen. Nach vorausgegangener Übereinkunft zwiſchen den Häuptern der Parteien, dem Patriarchen Acacius zu Konſtantinopel und Petrus Mongus zu Alexandrien, erließ er (im J. 482) ein an die Biſchöfe, Prieſter, Mönche und anderen Chriſten zu Alexandrien, Ägypten, Libyen und Pentapolis überſchriebenes kaiſerliches Schreiben, von ihm ſelbſt *ἑνωτικόν* genannt, deſſen weſentlicher Inhalt folgender war *): „Den allein echten und wahren Glauben, wie er durch göttliche Eingebung der heiligen Väter zu Nikäa beſtimmt und zu Konſtantinopel beſtätigt worden iſt, halten wir für die Grundſäule, Kraft und den ſicherſten Schild unſeres Reiches, und die Verbreitung und Sicherung dieſes Glaubens, und die Ruhe und Einigkeit unſerer Unterthanen in und durch dieſen Glauben iſt unſer tägliches, inbrünſtiges Gebet. Aber eben weil der unverletzte Glaube uns und das Reich erhält, ſind wir von frommen Archimandriten, Eremiten und andern Leuten mit Thränen gebeten worden, daß in der Kirche, die der böſe Feind ſchon ſo lange mit gefährlichen Spaltungen, aus welchen ſo viel Unruhe, Unglück und Mord hervorgegangen, heimgeſucht, eine Vereinigung (*ἕνωσις*) geſtiftet werde. Darum, fährt er fort, machen wir Euch hierdurch bekannt, daß weder wir noch die Kirche irgendwo ein andres Glaubensbekenntniß, oder Lehrformel, oder Lehrbeſtimmung (*ὅρον*)

*) Die Beweiſe für dieſe Behauptung hat Louis Dubois in der Biogr. univ. T. XX. p. 72 kurz zuſammen gefaßt.

†) Syſtematiſche Beſchreibung der europ. zweiflügel. Inſekten. III. S. 98. t. 24. f. 11 — 15.

*) Das Henotikon iſt in griechiſcher Sprache aufbehalten bei *Euagrius* hist. eccl. L. III. c. 14., aus ihm bei *Nicephorus* hist. eccl. L. XVI. c. 12. Eine lateiniſche, aber ſehr ſchlechte Überſetzung davon bei *Liberatus*, breviar. c. 17.; eine beſſere, aber nur in Fragmenten erhaltene bei *Facundus*, pro defens. trium capp. L. XII. c. 4. und *Sirmondi* opp. T. II. Teutſch iſt es bei Walch Ketzerhiſt. Th. 6. S. 773 — 777.

Digitized by Google

habe, gehabt habe und haben werde, als die zu Nikäa beſtimmte und zu Konſtantinopel beſtätigte; denn alle Völker werden auf dieſes Glaubensbekenntniß getauft; nur dieſes haben die heiligen Väter anerkannt, welche zu Epheſus den Ketzer Neſtorius abſetzten. Dieſer Neſtorius, ſammt dem Eutyches, welche den nikäniſchen Glauben widerſprechend gelehrt, belegen wir mit dem Anathema und billigen auch die zwölf Lehrſätze (Anathematismen) des Cyrillus. Wir bekennen daher, daß der eingeborne Sohn Gottes, der wahrhaftig Menſch gewordene, unſer Herr Jeſus Chriſtus, der mit dem Vater gleiches Weſens nach der Menſchheit iſt, Einer ſei und nicht zwei. Wir erklären uns durchaus gegen diejenigen, die trennen oder vermiſchen, oder die einen Scheinkörper lehren. Denn die Dreieinigkeit blieb Dreieinigkeit, auch da der Eine aus der Dreieinigkeit, das Wort, Fleiſch ward. Da wir nun wiſſen, daß alle heiligen, rechtgläubigen Kirchen keine andere Beſtimmung des Glaubens haben, als dieſe, ſo ſind wir eben dadurch mit einander vereinigt. Wir haben dieß nicht geſchrieben, um im Glauben eine Neuerung zu ſtiften, ſondern um Euch zu beruhigen. Wir belegen mit dem Anathema jeden, der anders denkt oder gedacht, ſei es zu Chalkedon oder anderswo, vorzüglich aber die erwähnten Neſtorius und Eutyches. Vereinigt Euch alſo mit der geiſtlichen Mutter, der Kirche, denn ſie erwartet Euch als ihre Kinder; eilet, denn ihr werdet dadurch das Wohlgefallen Jeſu Chriſti und das Lob Eures Kaiſers erwerben.“ Die Hoffnung, durch dieſes Schreiben den Kirchenfrieden wieder herzuſtellen, war darauf geſtützt, daß 1) diejenigen Punkte, in denen beide Parteien einig waren, nämlich die Glaubensbekenntniſſe zu Nikäa und Konſtantinopel, die Lehrſätze von den zwei Naturen in Chriſtus, von der zu Chalkedon beſchloſſenen doppelten Homouſie und der Vereinigung und gegenſeitigen Mittheilung beider Naturen, und die namentliche Verdammung des Neſtorius und Eutyches und der von dieſen behaupteten Irrthümer von der Vermiſchung beider Naturen in Chriſtus, beſtimmt und ausdrücklich anerkannt wurde; daß 2) die ſtreitigen Punkte, hauptſächlich der Ausdruck: „aus zwei Naturen,“ die Beſchlüſſe der Synode zu Chalkedon, der Brief des römiſchen Biſchofs Leo an den konſtantinopolitaniſchen Patriarchen Flavianus, und die Verurtheilung des Dioskuros, Patriarch von Alexandrien, mit Stillſchweigen übergangen wurden; 3) daß Zeno nicht Geſetze gebend vorſchrieb, was geglaubt werden ſollte, ſondern, den allgemein anerkannten Glauben beſtätigend, mit kaiſerlicher Auctorität zur Rückkehr in die kirchliche Gemeinſchaft aufforderte, ohne in dem Glauben irgend Etwas zu verändern; 4) daß Zeno ſich mit ſeinem Schreiben nicht ſogleich an die ganze Kirche wandte, ſondern zunächſt nur an die ägyptiſchen Chriſten, wo die heftigſten und bedeutendſten Gegner der orthodoxen Kirche waren, in der wohl berechneten Vorausſetzung, wenn er dieſe für den Frieden gewonnen hätte, was er, nachdem er ſich der Bereitwilligkeit des Hauptes dieſer Ketzer, des Petrus Mongus, verſichert hatte, gewiß zu erwarten berechtigt war, die gefährlichſte Quelle des Streites verſtopft zu haben, und dann in dem übrigen Theil der Kirche den Streit mit Leichtigkeit beilegen zu können. Deſſen ungeachtet hatte der Verſuch keines Wegs den erwünſchten Erfolg. Und dieſes Mißlingen iſt auch leicht aus folgenden Gründen erklärlich. 1) Wurde durch das Henotikon der Gegenſtand des Streites gar nicht gehoben, ſondern im Gegentheil ganz unberührt gelaſſen, es war alſo natürlich, daß auch der Streit ſelbſt dadurch nicht beendigt wurde. 2) Eine Kirchenvereinigung konnte durch das Henotikon nach damaliger Denkart, wo Einheit der dogmatiſchen Form als nothwendige Bedingung derſelben galt, eben ſo wenig bewirkt werden, da die Verſchiedenheit der dogmatiſchen Formen ſtehen blieb, und die Begriffe unſerer neueren Toleranz damals natürlich keine Stelle fanden. 3) Da das Henotikon nicht von einer geiſtlichen Behörde, ſondern von dem Kaiſer ausging, ſo war es natürlich, daß es von den Geiſtlichen mit Mißtrauen und Widerſtreben aufgenommen wurde, und daß ſie, wenn gleich Zeno nicht direkt eine geſetzliche Vorſchrift über den Glauben machte, dennoch in ſo fern eine Überſchreitung der kaiſerlichen Rechte darin ſahen, als darin durch Übergehen gewiſſer kirchlich gegen die Monophyſiten beſtimmten Glaubensformeln, eine negative Beſtimmung über den kirchlichen Glauben lag, und als der Kaiſer, durch ſeine Aufforderung an die Monophyſiten, in die Gemeinſchaft der Kirche zurück zu kehren, den geſetzlichen Beſtimmungen der Kirchenbehörde, welche eben dieſe Monophyſiten als Ketzer von der Kirche ausgeſchloſſen hatte, zuwider handelte. 4) Das damalige Schiboleth der orthodoxen Kirche, die ausdrückliche Anerkennung der Beſchlüſſe der Synode zu Chalkedon fehlte nicht allein dem Henotikon, ſondern es wurde ihrer auch mit der allerdings auffallenden Wendung gedacht, als könne wohl Manches von dem dort Beſchloſſenen mit dem Anathema zu belegen ſeyn, ſo daß wenigſtens der Verdacht einer verſteckten Geringſchätzung oder Verwerſung und der daraus unmittelbar hervorgehende, von einer geheimen Hinneigung des Kaiſers zu der eutychianiſchen Ketzerei ſehr leicht entſtand. Dazu kam 5), daß die Häupter der orthodoxen Partei, namentlich der ehrſüchtige und auf den Patriarchen von Konſtantinopel eiferſüchtige Biſchof von Rom ſich dadurch zurück geſetzt und beleidigt fühlten, daß das Henotikon ganz ohne ihre Zuziehung gemacht worden war. Endlich 6) fand auch bei den Monophyſiten das Henotikon nicht mindern Widerſpruch als bei den Orthodoxen, denn dieſe, wie Sekten heftiger und ſtarrſinniger an ihrem Parteiglauben zu hangen pflegen als die herrſchende Kirche, fanden ſich nicht minder darüber verletzt und zum Verdacht berechtigt, daß die Synode von Chalkedon nicht ausdrücklich verdammt und andere Streitſachen nach ihrer Partei entſchieden waren, als die Orthodoxen durch das Gegentheil. So darf es alſo nicht wundern, daß das Henotikon, wohlmeinend für den Frieden beſtimmt, gerade die Quelle

Digitized by Google

neuer Händel wurde. Anfangs zwar ſchien in Alexandrien Alles wohl zu gelingen. Petrus Mongus erklärte ſich öffentlich für das Henotikon, trat mit Acacius von Konſtantinopel in völlige Kirchengemeinſchaft, und erkannte alle bisherigen Vertheidiger der Synode zu Chalkedon für rechtgläubig. Dem Haupte folgte der größte Theil der Monophyſiten in Alexandrien nach. Allein eine zahlreiche Partei fanatiſcher Mönche trat bald mit Heftigkeit gegen das Henotikon auf, und bildete eine eigene Partei, die, weil ſie keinen eigenen Biſchof hatten, Akephalen genannt wurden. Um die Einigkeit mit dieſen wieder herzuſtellen, ſoll Petrus Mongus ſelbſt ſpäter gegen die Synode zu Chalkedon das Anathema ausgeſprochen haben, und obgleich er dieſe That, bei darüber angeſtellter Unterſuchung, ſelbſt läugnete, ſo hob dennoch der Patriarch Euphemius von Konſtantinopel von Neuem die Kirchengemeinſchaft mit ihm auf. In Antiochien wurde der daſige ſehr gegen das Henotikon geſtimmte Patriarch Calendio wegen Theilnahme an einer Empörung wider den Kaiſer abgeſetzt, und an ſeine Stelle kam der eifrige Monophyſit Peter der Gärber, der das Henotikon annahm, und mit Petrus Mongus (aber nicht mit Acacius) in Kirchengemeinſchaft trat. Mehrere, dem Henotikon widerſtrebende, meiſt orthodoxe Biſchöfe wurden abgeſetzt, andere mit Gewalt zur Annahme desſelben gebracht. Auch der Patriarch von Jeruſalem, Martyrus, und ſein Nachfolger Solluſtus nahm das Henotikon an. Dennoch blieb eine nicht unbeträchtliche Partei von Freunden des Concils zu Chalkedon im Orient, vorzüglich eine Anzahl von ſchwärmeriſchen Mönchen in Konſtantinopel, die ſich fortwährend dem Henotikon widerſetzten. Am nachdrücklichſten aber erhob ſich von Seiten der Biſchöfe von Rom Widerſpruch gegen das Henotikon. Zwar wagten ſie es, aus Furcht vor dem Kaiſer, nicht, das Henotikon ſelbſt zu verwerfen, dagegen erklärten ſie ſich in mehrern Briefen an Acacius und an den Kaiſer ſehr beſtimmt gegen die Wiederaufnahme des Petrus Mongus und Peter des Gärbers in die Kirchengemeinſchaft, weil damit die Beſchlüſſe der Synode zu Chalkedon, wo die Lehre derſelben als ketzeriſch verdammt worden, verletzt würden. Felix III. citirte den Patriarch Acacius nach Rom, um ſich deßhalb zu verantworten, und da dieſer natürlich nicht erſchien, ſo erklärte er ihn in den Bann und für abgeſetzt. Dieß war der erſte Schritt zu der Trennung der orientaliſchen von der occidentaliſchen Kirche. So waren, ſtatt zwei Parteien, drei oder vier durch das Henotikon entſtanden: 1) die dem Henotikon entgegen ſtehenden Orthodoxen oder Freunde der Synode von Chalkedon, die hauptſächlich im Occident, unter dem Schutz der römiſchen Biſchöfe, doch auch im Orient, beſtanden; 2) die dem Henotikon feindſeligen Monophyſiten, die ſo genannten Akephalen, beſonders in Afrika; 3) die Freunde des Henotikon, welche wiederum theils der Synode zu Chalkedon anhingen, wie die Patriarchen zu Konſtantinopel nach Acacius, und ein großer Theil der orientaliſchen Biſchöfe, theils die Synode von Chalkedon verwarfen, wie Petrus Mongus und Peter der Gärber und ihre Anhänger. Die Verwirrung ſtieg daher unter Zeno's Nachfolger, Anaſtaſius, der das Henotikon noch ſchützte, um ein Bedeutendes. Unter dem folgenden Kaiſer Juſtin wurde (um 519) das Henotikon wieder aufgehoben, und der Partei der Synode von Chalkedon ein vollſtändiger Sieg eingeräumt**). (*H. Schmid.*)

Henri, ſ. Henry.

HENRICHEMONT, eine Stadt und Kantonhauptort im Bez. Sancerre des franz. Dep. Cher, nur klein mit einem Schloſſe, 155 Häuſ. und 812, einſchließlich des Kirchſpiels aber 2700 Einw. — Sie war von Alters der Hauptort eines beſonderen Fürſtenthums Boisbelle, das mitten im monarchiſchen Frankreich die Rechte einer ſuveränen Schutzſtates fort behauptete, nachdem längſt die alten Pärien gefallen waren; die Familie Gonzaga befand ſich im 16ten Jahrh. im Beſitze desſelben. 1597 erkaufte Max I. von Bethune, Marquis von Rosny, von Charles von Gonzaga dieß ſuveräne Fürſtenthum, und erbaute unweit Boisbelle auf einem Hügel eine kleine Stadt, die er zu Ehren ſeines Lehns- und Schutzherrn Henri IV. Henrichemont nannte, ein Name, der in der Folge auf das Ländchen, das nur 12 Lieues im Umfange und 6300 Einw. hatte, über ging. Sein Obergericht, worin in ſeinem Namen Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wurde, ſaß zu Henrichemont; von ihm ging die Berufung an ein Konſeil, das der seigneur prince zu Paris um ſich hatte; die Einw. waren keiner franzöſ. Steuer unterworfen, nur bloß das Salz wurde ihnen vertragsweiſe von den Generalpächtern geliefert. Dieß zog manche Unbequemlichkeit mit ſich, und Frankreich erlangte endlich ſeinen Wunſch: Max Antoine Armand, Herzog von Bethüne, überließ 1766 das Land gegen andere Güter an die Krone, die es ſeitdem in das Groß von Frankreich geſchlungen hat. (*G. Hassel.*)

Henrichmann, ſ. Heinrichsmann.

HENRICHSEN, Johann, geb. 11. Nov. 1590 zu Lübeck, widmete ſich der Rechtskunde, ſtudirte nach vollendeter Gymnaſialbildung in ſeiner Vaterſtadt auf den Univerſitäten Leipzig und Jena, erhielt dann in ſeiner Vaterſtadt eine Anſtellung und ſtarb daſelbſt 1664. Bekannt hat er ſich gemacht als lateiniſcher Dichter, ſchrieb auch nicht nur lateiniſche, ſondern auch griechiſche Reden†). (*R.*)

HENRICI, 1) **Christian Friedrich**, als Schrift-

**) Vergl. *Evagrius* hist. eccles. L. III. c. 12 u. 13. p. 312. c. 15. p. 315. *Liberatus* breviar. c. 17. 18. *Theophanes* chronogr. p. 112. *Leontius* de sect. act. V. in der Bibl. P. P. max. T. IX. p. 667. *B. Bebel* de Henotico Zenonis. Arg. 1665. 4. *G. Wernsdorf* diss. de Henotico Zenonis Imp. Viteb. 1695. 4. *J. W. Berger* Henotica Orientis. Viteb. 1723. 4. *P. E. Jablonsky*, de Henotico Zenonis. Traj. ad Viadr. 1737. 4. *M. Ch. P. Keil*, de formulis concordiae veteris ecclesiae. spec. I. Lips. 1780. 4. C. W. F. Walch's Ketzerhiſt. Th. 6. S. 773—84. 802—73. 944 fg. Th. 7. S. 108. Schröckh K. G. Th. 18. S. 512—34. Fuhrmann, kirchenhiſt. Lex. Th. 2. den Art.

†) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1496.

ſteller unter dem Namen Picander bekannt[1]), war den 14. Januar 1700 zu Stolpen im meißenſchen Kreiſe geboren. Seinen Vater, einen Poſamentier, verlor er im frühen Alter. Nachdem er die Stadtſchule zu Stolpen beſucht, ging er 1719 nach Wittenberg, und im folgenden Jahre nach Leipzig, um ſich dem Rechtsſtudium zu widmen. Bald führte ihn indeß ſeine Neigung entſchieden zur Dichtkunſt, durch welche es ihm gelang, ſein Glück zu machen. Im J. 1727 wurde er Aktuar bei dem Oberpoſtamte zu Leipzig, dann Poſtſekretär und endlich Oberpoſtkommiſſarius. Dazu wurde ihm 1740 noch die Kreislandſteuer- und die Stadttrankſteuer-Einnahme zu Leipzig nebſt der Weinſteuer-Inſpektion ertheilt. Zu allen dieſen Ämtern war ihm die Poeſie behilflich geweſen, die ihm einige Gelegenheitsgedichte an den König Auguſt den Zweiten und Dritten von Polen eingab und ihm auf dieſe Weiſe bald die Gunſt jener Fürſten erwarb[2]). Er ſtarb den 10. Mai 1764 im 65ſten Jahre. Seine, jetzt faſt gänzlich vergeſſenen, Gedichte ſind leicht und fließend. Aber dieſe Eigenſchaften geben keinen Erſatz für den derben Witz und die unſittlichen Scherze, die bei dem in den meiſten ſeiner Werke unverkennbaren Talent den Mangel einer höhern Ausbildung desſelben bedauern laſſen. Von ſeinen Schriften verdienen beſonders Erwähnung: Picander's deutſche Schauſpiele, beſtehend in dem akademiſchen Schlendrian, Erzſäufer und der Weiberprobe. Berlin 1726. 8. Picander's bis anhero heraus gegebene ernſt-ſcherzhafte und ſatiriſche Gedichte, auf das Neue überſehen und in einer beſſern Wahl und Ordnung an das Licht geſtellt. 4. Aufl. Leipz. 1748—1751. 5 Bde. gr.8.[3]) Samml. vermiſchter Gedichte von Chr. Fr. Henrici. Frankf. und Leipz. 1768. 8.[4]) Auch als geiſtlicher Liederdichter zeigte er ſich durch ſeine Sammlung erbaulicher Gedanken über und auf die gewöhnlichen Sonn- und Feſttage. Leipz. 1724. 8. Gottſchaldt's Univerſalgeſangbuch enthielt von Henrici 5 Lieder und das dahme'ſche Geſangbuch 3, welche letzteren man bei Richter verzeichnet findet[5]). (*H. Döring.*)

2) Daniel, oder HEINRICI auch HEINRICH genannt, ein Sohn des Senators Matthäi, war zu Chemnitz am 5. Okt. 1615 geboren, ging bis in ſein 15tes Jahr in die dortige Schule, 1630 in die Schulpforte, ſtudirte ſeit 1633 auf der Univerſität Wittenberg Philoſophie und Theologie und hielt eine Disp. de virtutibus intellectualibus, und eine andere de Angelis. Kränklichkeit wegen zog er 1635 auf die hohe Schule zu Leipzig, kehrte jedoch 1636 nach Wittenberg zurück und disputirte de Mundo und de IV Quaestionibus Hebraicis zur Erlangung der Magiſterwürde. Darauf hörte er noch einige Kollegien in Jena und hielt drei Disp. super Cap. I. Epist. ad Romanos, über Joh. 17. Haec est vita aeterna und De S. coena, Baptismo, praedestinatione rebusque Adiaphoris contra Bergium. Darauf las er Privatkollegien über *Hutteri* compendium theolog., über die Pſalmen Davids und über die hebräiſche Grammatik. Am 12. Sept. 1639 ward er Licentiat der Theologie mit einer Disp. Ex articulo I. abusuum august. Confess. de Communione sub utraque specie, contra Thomam Henrici, scriptorem pontificium. Im J. 1640 begab er ſich nach Leipzig und disputirte über Apocal. I, 8. Ego sum A. et O. als Präſes, und wurde den 6. Julius 1641 zu Jena Doktor der Theologie. Durch einige Predigten in Dresden und durch ſeine Disputationen empfahl er ſich bei dem Oberhofprediger Dr. Matth. Hoe ſo ſehr, daß er eine Superintendentur vom Konſiſtorium im Dresden bekommen ſollte. Da aber 1642 Dr. Heinr. Höpfner in Leipzig ſtarb, berief ihn der Kurfürſt von Sachſen, als Profeſſor der Theologie und als Ephorus der kurfürſtlichen Alumnen, nach Leipzig. Er konnte jedoch dieſe Stelle, weil die Schweden die Stadt beſetzt hatten, erſt zu Ende des Novemb. 1644 mit einer Disp. pro loco, de termino vitae humanae den 21. Nov., und mit einer Rede post receptionem d. 25. Nov. De principio S. Theologiae antreten. 1645 ward er dritter Profeſſor der Theologie und Kanonikus zu Zeitz, und noch in dieſem Jahre, nach Dr. Joh. Höpfner's Tode, Domherr in Meiſſen und Decemvir der 4 Nationen, 1657 Senior der Meiſſener Nation und zweiter Profeſſor, 1659 Profeſſor primarius und Domdechant zu Meiſſen. Einige Jahre darauf verlor er das rechte Auge, gegen 1666 ward er kränklich und endigte am 15. März d. J. ſein Erdenleben*). (*Rotermund.*)

3) Goswin, aus Venlo in den Niederlanden, trat zu Köln in den Dominikanerorden, ſtudirte daſelbſt und war ein Alumnus der teutſchen Provinz. Er war ein eifriger Verehrer der Maria und des Roſenkranzes und

1) Er ſoll dieſen Namen deßhalb angenommen haben, weil er im J. 1722 in dem Dorfe Niederglaucha bei Düben nach einer Elſter (pica) geſchoſſen, ſtatt ihrer aber einen Landmann, der ein Elſterneſt ausnehmen wollte, getroffen und ſtark verwundet hatte. 2) Picander's Gedichte auf die Krönung Friedrich Auguſts III. erſchienen zu Leipzig 1734. fol. 3) Die erſte Ausgabe erſchien 1727—1736. Unter der Vorrede nennt er ſich mit ſeinem eigentlichen Namen. 4) Vergl. Klotz teutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 2. St. 8. S. 733 u. f. 5) S. deſſen biographiſches Lexikon geiſtl. Liederdichter. S. 126 u. f. Vergl. außerdem über H. und ſ. Schriften: Zedler's Univerſallexikon aller Wiſſenſch. und Künſte. Bd 28. S. 21 u. f. Adelung's Fortſetz. und Ergänzungen z. Jöcher. Bd 2. Flögel's Geſch. des Burlesken. S. 248. Jörden's Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 2. S. 349 u. f. Bd 6. S. 295. Eichhorn's Geſch. d. Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 913. 918. Hirſching's hiſtor. literar. Handbuch. Bd 7. Abth. 2. S. 233 u. f. S. Baur's neues hiſtor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 2. S. 713. Abendzeitung 1805. Nr. 142. (wo man Proben von H's Gedichten findet.)

*) Außer den angeführten Schriften, ſchrieb er noch eine Abhandlung de inspiratione verborum S. Script. — Die Lehre vom Leiden Chriſti. — Schola philologica in drei Disputationen. — Disputationes Christologicae, de Mysterio Oeconomiae. — D. de regeneratione, D. de Christiano. — D. in Concilium Tridentinum. — In Articulos Visitationis. — Die Disp. de termino vitae humanae, ließ Hieron. Dicel 1691 mit andern Abhandlungen dieſer Materie wieder auflegen. Er hat auch mehrere Programmata geſchrieben. Vergl. Progr. fun. Rector. Lipsiens; und Sam. Langen's Leichenpredigt auf ihn. Leipz. 1666.

ſtarb im Katharinenkloſter bei Darſan Sohan am 19. Januar 1640[1]). Der Dominikaner Juſtin Mechovienſis citirt Tom. II. p. 389 super Litanias Lauretanas einen Henricum Goswin, welcher mit dem unſrigen eine Perſon zu ſeyn ſcheint, obgleich der Name verkehrt ſteht[2]). (*Rotermund.*)

4) Joh. Christoph, Literator, } ſ. am Ende dieſes
5) Martin, Dichter, } Bandes.

Henricianer, ſ. Petrobruſianer.

HENRICO, 1) Grafſchaft im öſtlichen Theile des nordam. Stats Virginia, merkwürdig, weil ſie die Hauptſtadt des States Richmon enthält. Sie zählte 1820 23,657 Bewohner, worunter 1810 9080 Sklaven waren, wird vom James bewäſſert, deſſen Stromſchnellen durch 2 Kanäle umgangen werden, und liefert einen trefflichen Tabak, den beſten Sweetſcented, beſitzt auch reiche Steinkohlenlager.

2) Marktflecken in Heuſort im Kanton Hanover, Stat Virginien, vereinigte Staten von Nordamerika, an der Südſeite des Pamunky (York River, atlantiſches Meer), der bis hierher ſchiffbar iſt, und hier den St. Anna River aufnimmt, in einer großen, fruchtbaren, aber nicht geſunden Ebene, (mit 40 zum Theil wohl gebauten Häuſern und 170—200 Einw., 1 Kantonsgerichtshaus und Gefängniß) vormals beträchtliche Tabaksniederlage und Handel mit dieſer Ware, der ſich aber größten Theils nach Richmond gezogen hat. Poſtamt, 1½ Meile nordweſtlich von Hanovertown und 9 Meilen nördlich von Richmond, Virginiens Hauptſtadt. (*Röding.*)

HENRICUS. Dieſer Name ſteht über einem Minneliede in den Fragmenten, welche Möſer in den patriotiſchen Phantaſien Th. III. S. 243 u. f. beſchrieben hat. Ob darunter der 1240 verſtorbene Kaiſer Heinrich, Friedrich des Zweiten Sohn, oder Heinrich von Veldeck zu verſtehen ſei, wagt Docen nicht zu entſcheiden*). (*H. Döring.*)

HENRID'OR, eine unter König Heinrich II. in Frankreich im J. 1551 geprägte Münze von Piſtolengold, welche am innern Werth 20 gute Groſchen hatte. 67 Stück dieſer Münze gingen auf eine Mark, die damals 172 Livres galt. Auf dem Avers ſteht des Königs geharniſchtes Bruſtbild, Henricus II. D. G. Franc. Rex. Auf dem Revers der gekrönte Buchſtabe H vier Mal, als ein Kreuz zuſammen geſetzt, welches in der Mitte mit dem Buchſtaben A, als dem Münzzeichen von Paris, und in den vier Winkeln wechſelsweiſe mit einem halben Mond und einer Lilie beſetzt iſt. Darüber ſteht eine Sonne mit der Umſchrift: Dum. Totum. Compleat. Orbem. 1551. Man hat dergleichen von verſchiedenen Stämpeln, mit dem Buchſtaben G in der Mitte, dem Münzzeichen von Poitiers. Unter eben dieſem Könige wurde auch eine andere Art Henrid'or, auch als halber Dukaten geſchlagen. Auf dem Avers iſt das belorberte und geharniſchte Bruſtbild Henricus Dei. G. Francor. Rex. Auf dem Revers iſt Frankreich als ein römiſches Frauenzimmer, welches auf allerhand Waffen ſitzet und auf der ausgeſtreckten rechten Hand eine Viktorie hält, mit der Umſchrift: Optimo. Principi. (*Rotermund.*)

HENRIET, Name zweier angeſehener Künſtler. Der ältere und Vater des jüngeren, iſt Claude H., geb. 1551 zu Chalons in der Champagne. Er gehört nebſt ſeinem Sohne Israel H. zu den letzten Künſtlern, welche ſich in der Glasmalerei mit Glück verſuchten†). Seine Zeichnung und Farbenbereitung waren lobenswerth. Durch Herzog Karl II. wurde er im J. 1596 nach Nancy berufen, wo er auch bis an ſeinen Tod verblieb; in der dortigen Kathedrale malte er die Fenſter, welche ſehr geſchätzt werden. 2) Sein Sohn, Israel H., Maler, Kupferſtecher und Kupferſtichhändler, geboren 1608 zu Nancy, erhielt von ſeinem Vater den erſten Unterricht in der Kunſt, ging dann nach Italien und arbeitete in Rom unter Leitung des damals ſehr geſchätzten Antonio Tempeſta. Später begab er ſich nach Paris, verſuchte ſich hier im Kupferſtechen, und da er Talent dazu verrieth, beſchäftigte er ſich damit ausſchließlich und unternahm zugleich einen Kupferſtichhandel. Mit Callot ſtand er in genauer Freundſchaft, dem er ſich auch in ſeiner Manier ſehr anſchloß; ſeine Blätter vom verlornen Sohn halten Viele für Callot'ſche. Er gab Unterricht im Zeichnen, unter Andern auch dem nachmaligen Könige Ludwig XIV. Sein Kunſtverlag war ſehr bedeutend; von Callot, Stephan della Bella und Anderen erſchienen Blätter bei ihm; er ſelbſt ſoll mehrere Proſpekte und eine Menge kleiner Blätter geliefert haben. Von ihm iſt auch das Bild ſeines Freundes Callot geſtochen. Für ſeinen Verlag arbeitete auch ſein Neffe Isr. Sylveſtre, welcher ſein Schüler und Erbe wurde; Henriet ſtarb 1661 zu Paris††). (*R.*)

HENRIETTE 1) (Anna v. England), vermählte Herzoginn von Orleans, jüngſte Tochter König Karls I. und der Henriette Marie v. Frankreich, geboren immitten der Stürme des Bürgerkriegs in England zu Exeter (16. Junius 1644), wohin ihre Mutter ſich geflüchtet hatte, jedoch, von den Feinden ringsum bedrängt, wenige Tage nach Henriettens Geburt nach Frankreich entweichen und dieſe in den Händen der Gräfinn Morton zurück laſſen mußte, der es gelang, das Kind nach zweijähriger Gefangenſchaft den Nachſtellungen der Widerſacher des Königshauſes zu entziehen, und es der Mutter zurück zu liefern. Im Kloſter der Heimſucherinnen zu Chaillot,

1) S. *Harzheim* Biblioth. Coloniensis. p. 106. 2) Er ſchrieb: Hortus conclusus cunctis Deiparae virginis cultoribus in SS Rosario reseratus. Coloniae 1635. 12. 416 Seiten. — Aurea corona anni SS. Rosario per singula Evangelia Dominicalis variis figuris, allegoriis hieroglyphicis et exemplis caeleta Praedicatorum tum aliorum, tum praecipue SS. Rosarii. Colon. 1634. 8. — Manuale, in quo vita Christi et Mariae varie illustratur. Tom. II. Coloniae 1634. 8.

*) S. Muſeum für altteutſche Lit. und Kſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd 1. St. 1. S. 169 u. f.

†) Fiorillo's Geſch. der zeichnenden Künſte. 3r Bd. S. 160.
††) Füßli's Künſtlerler. 1r Th. S. 315 u. 16. 2r Th. S. 533 (2te Ausg.). Biogr. univ. T. XX. p. 188. Art. von *Ponce*; Diction. univ. histor. T. VIII. p. 380 (éd. 9.)

Digitized by Google

wohin die Königinn nach Karls I. Hinrichtung ſich zurück gezogen hatte, erhielt Henriette ihre erſte Erziehung in ſtrenger Übung der Demuth und Mildthätigkeit, welche den Hauptcharakter jenes Ordens bildeten. Unter der Leitung ihrer eben ſo zärtlichen als geiſtreichen Mutter entfalteten ſich in ihr die liebenswürdigſten Eigenſchaften; doch ſcheint es, als wenn ihr Charakter ſich mehr der väterlichen Weichheit als der mütterlichen Feſtigkeit zugeneigt hätte. Für Ludwig XIV. beſtimmt, doch von ihm ihrer Jugend wegen ausgeſchlagen, ward ſie kurz nach dem pyrenäiſchen Frieden (1659) die Braut ſeines jüngern Bruders, Philipps, Herzogs von Orleans. Nach ihrer Rückkehr aus England, wo ſie mit ihrer Mutter ihrem Bruder Karl II. zu ſeiner Beſitznahme des väterlichen Thrones Glück gewünſcht hatte, feierte ſie ihre Vermählung (31. März 1661). Ihre Ehe war nicht glücklich; ſie vermochte mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nicht das dem Gefühle der Weiberliebe unzugängliche Herz ihres Gemahles zu feſſeln. Dagegen hatte ſie das Unglück durch eine nur aus ihrer Unbekanntſchaft mit dem Weſen und den Forderungen der großen Welt erklärbare Sorgloſigkeit für ihren Ruf, die zu mehreren, wenigſtens ſcheinbaren Liebeleien an dem damals galanten Hofe Ludwigs des XIV. ſie verleitete, die Eiferſucht des Herzogs aufzuregen, und dadurch ihr Verhältniß zu ihm in aller Art unangenehm zu machen. Ihr romanhafter Briefwechſel mit dem Grafen v. Guiche, ihr ſcheinbar inniges Einverſtändniß mit dem Könige, und die Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie ſich in mehrere Hofintriguen einließ, zogen ihr zuerſt Klagen, dann Vorwürfe, endlich Verfolgungen von Seiten ihres Gemahls zu, zugleich mit dieſen aber den Ruf der Leichtfertigkeit unter den Höflingen, deren Einige ſie — bald über ihr Verhältniß aufgeklärt — mit Ernſt zurück wies, aber auch zu ihren unverſöhnlichſten Feinden umſchuf (z. B. den Chevalier de Lorraine, den Liebling des Herzogs von Orleans). Selbſt des Königs Neigung für ſie war bereits erkaltet, als ein Ereigniß von hohem politiſchen Intereſſe ihn vermochte, ſich ihr wieder zu nähern. Der Untergang Hollands war nämlich im J. 1670 von ihm beſchloſſen; um dieſen mit Sicherheit einleiten zu können, mußte zuvor Karl II. von England der Tripelallianz zwiſchen ihm, Schweden und den vereinigten Provinzen entzogen werden. Dem Marquis von Croiſſy war eine desfallſige Sendung bereits fehlgeſchlagen, und Ludwig, der Henriettens Gewalt über ihren ſie zärtlich liebenden Bruder kannte, beſchloß ſich ihrer als Unterhändlerinn zu bedienen. Geſchmeichelt von dem Vertrauen des Königs in einer ſo wichtigen Angelegenheit, nahm ſie unbedenklich ſeinen Vorſchlag an, ging, — ſcheinbar durch die Nähe Englands beſtimmt — bei einer abſichtlich veranſtalteten Reiſe des Hofes nach Flandern, von Calais aus in Begleitung des ſchönen und koketten Fräuleins Kéroual, (das Karln zu beſtricken beſtimmt war) nach England über, hatte zu Dover eine Zuſammenkunft mit ihrem Bruder, und kehrte ſchon nach 10 Tagen mit dem verhängnißvollen Vertrage zurück. Sie ward als Vertraute und gleichſam Verſöhnerinn zweier auf einander eiferſüchtiger Könige auf das Glänzendſte und Ehrenvollſte empfangen. Doch nur kurz war ihr Triumph; am Morgen des 29. Junius 1670 erkrankte ſie plötzlich nach dem Genuß eines Glaſes Cichorienwaſſers und ſtarb, trotz aller angewandten Hilfsmittel, in der Frühe des nächſten Tages. Sie ſelbſt hielt ſich für vergiftet; zwar entſchied der Sektionsbericht einer Kommiſſion von Ärzten, die in Gegenwart des engländiſchen Geſandten den Leichnam öffneten, für eine natürliche Todesart; aber wenn man die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und England und die Wichtigkeit des Entfernens jeder Störung derſelben in jenem Momente von Seiten Frankreichs erwägt, ſo dürfte wohl die Politik jenen Bericht diktirt, die Herzoginn aber ihr Leben auf Befehl ihres Gemahls, oder was wahrſcheinlicher iſt – durch die Intriguen ſeines verbannten Lieblings des Chevalier de Lorraine, verloren haben*). (*Benicken.*)

2) Marie von Frankreich, Tochter König Heinrichs IV. und der Königinn Marie von Medici, geboren zu Paris 1609, in ihrem 16ten Jahre vermählt mit Karl Stuart, damaligem Prinzen von Wales, nachherigem Könige Karl I. von Großbritannien, dem die Umtriebe einer fanatiſchen Partei, oder vielmehr die eigne Unfähigkeit und treuloſer Diener verkehrter Beirath Thron und Leben koſteten, obgleich alle Tugenden eines Privatmanns und die liebenswürdigſten Sitten ihn zierten.

Ihr Charakter glich dem ihres unſterblichen Vaters; mit einem edlen, ſtarken und doch zarten und gefühlvollen Herzen verband ſie einen lebhaften Geiſt, Scharfſinn und die freundlichſte Geſittung. Nur die erſten Jahre ihrer Ehe waren glücklich; ſeit der Auflöſung des Parliaments in Folge der auf Buckinghams Rath unklug herbei geführten Zwiſte mit Spanien und Frankreich (1629) nannte ſie ſich ſelbſt die unglückliche Königinn. Ihr Eifer für die katholiſche Kirche, der ſie jedoch nie vom Pfade gerechter Mäßigung abführte, brachte ſie zuerſt in einen Widerſtreit mit ihrem Gemahle, der ſeine Stellung als Monarch über ein kirchlich zerſpaltenes und vom unklugen Eifer der herrſchſüchtigen Geiſtlichkeit beider Glaubensbekenntniſſe religiös aufgeregtes Volk gänzlich verkannte, bald den katholiſchen Hofſtat und die im Ehevertrage bewilligte Geiſtlichkeit der Königinn nach Frankreich vertrieb, dadurch den Haß des proteſtantiſchen Pöbels auf ſie lenkte, und bald wieder durch Rückberufung derſelben die von Henriettens Milde und Wohlthätigkeit faſt beſänftigte Volkswuth aufs Neue gegen ſie und ſich ſelbſt aufregte. Kaum war daher ihr Verhältniß zu dem Könige wieder hergeſtellt, als dieſer unglückliche Fürſt, der, ohne helle Begriffe und eigenſinnig in dem, was er ſich einmal vorgeſetzt, in der Wahl der Mittel zur Dämpfung der in England und Schottland gährenden Unruhe eben ſo ſchwach als unklug verfuhr, ſich von dem Erzbiſchofe Laud und dem eignen vom Vater (Jakob I. Stuart) ererbten Hange zur Einführung

*) Vergl. Oeuvres de Mad. *de la Fayette*. T. III. Essais sur la littérature française pr. M. *Crawfurd*. Mémoires de *St. Simon*.

Digitized by Google

eines neuen Kirchenregiments wie einer halb römiſchen Liturgie in der engländiſchen und ſchottiſchen Kirche verleiten ließ, und ſomit das ſchottiſche Volk, deſſen puritaniſche Geiſtlichkeit auf beſondere Reinheit von allem papiſtiſchen Wahnglauben ſtolz war, und eiferſüchtig über dieß vermeintliche Kleinod wachte, zum furchtbarſten Aufſtande verleitete. Als dieſer ſich auch durch England verbreitete, des Königs Schwäche und Mangel an Geldmitteln ihn endlich zur Berufung eines freien Parliaments zwangen (1640), er dieſe Verſammlung nicht zu leiten vermochte und der Bürgerkrieg ausbrach (1642), fiel die Wuth und Schmähſucht der proteſtantiſchen Faktionen rückſichtslos auf die Königinn. Volk und Geiſtlichkeit klagten ſie als Urheberinn alles Unheils an; ſie ſollte das Vertrauen und die Schwäche des Königs zu Gunſten der Päpſtelei gemißbraucht, ihn ſelbſt zum Kryptokatholiken gemacht und den Plan zur Vernichtung der Glaubens- und Volksfreiheit entworfen haben. Dieſen Läſterungen entgegnete ſie nichts als ein verdoppeltes Spenden reicher Wohlthaten im Stillen und ohne Berückſichtigung des Glaubensunterſchiedes. Gleich ihrem Vater im härteſten Drange der aus den Gräueln der Bartholomäusnacht entſprungenen Kämpfe, entwickelten ſich in ihr unter den täglich wachſenden Gefahren eine Weisheit und Feſtigkeit, die jede Probe beſtanden. Als der König London verließ (1643), ging ſie, unter dem Vorwande, ihre älteſte, dem Prinzen Wilhelm von Oranien beſtimmte Tochter nach Holland zu geleiten, dorthin, um Hilfsmittel an Waffen und Geld zu bereiten, mit denen ſie bald in See ſtach, und heldenmüthig wie ein alter Seemann einen furchtbaren Sturm beſtand, von demſelben aber mit Verluſt zweier Schiffe wieder zurück an die holländ'ſche Küſte geworfen wurde. Deſſen ungeachtet und trotz der ſpätern Jahrszeit (November) wagte ſie es nach 14 Tagen wieder auszulaufen, und landete glücklich, aber nicht unentdeckt von der Wachſamkeit ihrer Feinde, auf Englands Küſte. Kaum rettete ſie ſich ſelbſt, ihre mitgebrachten Vorräthe gingen meiſt verloren. Bei dieſer Gelegenheit, wie bei allen ähnlichen Vorfällen des nächſten Jahres, entwickelte Henriette einen über ihr Geſchlecht und ihr Geſchick weit erhobenen Muth, verbunden mit einem Eifer für die Sache des Königs und einer hochſinnigen Milde, die mehr als Einmal ihre Gegner entwaffnete und den Aufrührern manche Stütze entzog. Damals nöthigte eine Schwangerſchaft ſie ihren Gemahl zu verlaſſen, den ſie bis dahin unausgeſetzt begleitet und mit allen ihren Mitteln unterſtützt hatte. Das Königspar trennte ſich nicht ohne Vorgefühl des Nichtwiederſehens, und Henriette fand eine Zuflucht in Exeter, wo die Königinn von England ihr eine Hebamme und 20,000 Goldſtücke ſandte, welche letztern aber in den Schatz Karls I. ſofort abgegeben wurden, während ſie ſelbſt am Nothwendigſten faſt Mangel litt. In dieſer Lage gebar die Königinn ihre Tochter Henriette (16. Jun. 1644), nachmalige Herzoginn von Orleans. Von dem Haſſe der Einwohner und Eſſex nahendem Feindesheere bedroht, mußte ſie ſchon am 17. Tage nach ihrer Niederkunft heimlich nach Frankreich flüchten und ihren Säugling unter der Obhut der Gräfinn Morton zurücklaſſen. Mit Kanonenſchüſſen bis an des Vaterlands Küſte verfolgt, raubte der Sturm ihr noch ein Schiff, bevor ſie den Heimathsboden betreten konnte, wo neue Leiden ihrer harrten, unter denen der Kummer über die Lage ihres Gemahls und ihrer Kinder ſie doppelt drückte. Frankreich nämlich war von den Unruhen der Fronde (ſ. d. Art.) bewegt, und die Schrecken der Empörung verfolgten die Königinn bis in die Mitte der Hauptſtadt ſelbſt. In ihren eignen Mitteln beſchränkt, konnte Anna von Öſtreich ihrer Schwägerinn keine Hilfsgelder geben, nicht einmal den perſönlichen Bedürfniſſen derſelben genügen, und die Tochter eines Königs von Frankreich, die Monarchinn von England, mußte, um leben zu können, — nach ihrem eignen Ausdrucke — um ein Almoſen beim Parliamente bitten. In dieſer traurigen Lage empfing ſie die Nachricht von ihres Gemahls Enthauptung (30 Jan. 1649). Sie ertrug ihren Schmerz ſtandhaft und zog ſich, mit ihren geretteten Kindern vereinigt, nach Chaillot zurück, wo unter ihrem Namen ein Kloſter vom Orden der Heimſucherinnen (Viſitandines) gegründet wurde, dem ſie vorſtand, bis die Unruhen der Fronde ſie nochmals mit ihren Kindern und Kloſterfrauen nach Paris trieben. Dort erreichte ihre Noth den höchſten Gipfel; die Tochter Heinrichs IV., des wohlthätigſten und mildgeſinnteſten Fürſten, litt immitten der Stadt, die er mehr als Einmal vom Hunger gerettet, buchſtäblich Mangel an Brot und Holz. (Mém. du Card. de Retz). Endlich milderte das Aufhören der innern Unruhen mit Ludwigs XIV. Regierungsantritt (1651) der Königinn Schickſal; allmälig kehrte Ruhe und Ordnung wieder, und eifriger als jemals waltete ſie der Erziehung ihrer Kinder und den Angelegenheiten ihres Kloſters. Bei der Beſchränktheit ihrer Mittel indeß — denn oft hielt der verſchwenderiſche Mazarin ihre Penſion zurück — verſuchte ſie (1657) vom Parliament die Auszahlung ihres Witthums zu erwirken. Cromwell wies jedoch ihren Antrag zurück, „weil ſie niemals als Königinn von England anerkannt worden ſei." Ein Jahr ſpäter ſtarb der Protektor; ſeine Gewalt ging an ſeinen Sohn Richard über, der weder den Geiſt, noch die Kühnheit, noch das perſönliche Gewicht des Vaters beſaß, und nach 8 Monaten abdankte. Von da an wirkten die Wünſche der Ruhe bedürftigen Nation, die Geſinnung Monk's, die Bekehrung des alten Freiheitskämpfers Fairfax und die Unfähigkeit des wieder eingeſetzten Rumpfparliaments auf das lange vergebliche Streben der Königinn — die Wiedereinſetzung der Stuarts — einmüthig hin. Am 29ten Mai 1660 beſtieg Henriettens älteſter Sohn Karl II. den blutbefleckten Thron ſeines Vaters. Wie erwünſcht dieß Ereigniß ihr erſchien, ſo konnte die neu gewonnene Krone, ſelbſt die Freude des Siegs in ihrer ſtolzen Sele, ſie niemals bewegen, ihren Aufenthalt in London zu nehmen. Die Gerichtsſcene in Weſtminſterhall, der Richtplatz von Whitehall wären tägliche Zeugen eines unvergeßlichen Unglücks, vielleicht auch unzeitige Mahner an Rache, da geweſen, wo nur das völlige Vergeſſen und Vergeben ſegensreich wirken

Digitized by Google

konnte. Darum zog ſie es vor ihr Leben im Vaterlande zu beſchließen, blieb, — nach zweimaligem Beſuche Englands — noch eine kurze Zeit am Hofe, und zog ſich dann in ihre Stiftung nach Chaillot zurück, wo ſie am 10. Sept. 1666 am Schlagfluſſe ſtarb.

Auch an ihr, wie an Jedem ohne Unterſchied, den ein öffentliches Leben auszeichnet, übte die Geſchichte ein ſtrenges Richteramt, und wägt — was auch immer die Schmeichelei, das Vorurtheil, die Geſpenſterſcheu der Mitwelt mit dem Mantel ſo genannter Chriſtenliebe zu verhüllen ſtreben — auf unparteilicher Wage als Repräſentant des Weltgerichts. Unbeſchadet aller perſönlichen Tugenden und einer Selengröße, die allgemeiner Bewunderung werth iſt, blieb in den Augen der Nachwelt, die Königinn — allerdings zufällig — eine der Hauptveranlaſſungen des Aufſtandes gegen Karl I. und folglich der Kataſtrophe dieſes Fürſten. Den Mißgriff, als katholiſche Prinzeſſinn, in einer Zeit voll kirchlicher, die Völker aufregender Umtriebe, einem proteſtantiſchen Fürſten vermählt worden zu ſeyn, kann man ihr ſchwerlich zurechnen; daß aber, obgleich das kirchliche Verhältniß im Volk und deſſen Stimmung ihr nicht lange fremd bleiben konnte, ihr Recht auf eignen Gottesdienſt möglichſt ausgedehnt, bei dem erſten Zeichen des öffentlichen Unwillens über die Proſelytenmacherei und den Übermuth ihrer Geiſtlichen, der Volksmeinung die Spitze geboten, die Zahl ihrer Kirchendiener — freilich mit Karls Einwilligung — vermehrt, und mit dem Wachſen jenes Unwillens auch ihren Widerſtand geſteigert habe, das bezeugen die glaubwürdigſten und parteiloſeſten Schriftſteller jener Zeit. In der Schatoulle Karls I. fand man nach ſeiner Nielage bei Naſeby (1644) Briefe der Königinn an ihn, deren Inhalt die Beſchuldigungen der Parliamentsanhänger mehr oder minder rechtfertigt. Daß, ohne ihre Weigerung, der ſchon gefangne und von den Schotten dem Parliamente verkaufte König ſich durch Unterzeichung der 4 ihm vorgelegten Artikel gerettet haben würde, unterliegt kaum einem Zweifel; gewiß endlich iſt ihr Antheil an Straffords Hinrichtung, die dem wankenden Throne ſeine letzte Stütze raubte*) (*Benicken.*)

Henriette von Kleve ſ. am Ende des Bandes.

HENRION, Denys, ein franzöſiſcher Mathematiker, der in der erſten Hälfte des 17ten Jahrh. lebte und unter den Franzoſen der Erſte war, welcher im J. 1626 Logarithmentafeln heraus gab, da ſich ſeine Landsleute vorher begnügt hatten, die von den Engländern heraus gegebenen Tafeln zu benutzen. H's Tafeln enthalten die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20000 auf 10 Decimalbruchſtellen und die Logarithmen der Sinus und Tangenten von Minute zu Minute auf ſieben Stellen. Auch durch ſeine franzöſiſche Überſetzung der Elemente des Euklides hat ſich H. um ſeine Landsleute verdient gemacht. Dieſe Überſetzung erſchien zuerſt im J. 1615 zu Paris in 8., und wurde nachher oft neu aufgelegt. Adelung†), führt, außer den genannten Schriften H's noch folgende an: 1) Traité des Globes et de leur usage de *Rob. Hues*, avec notes par *Henrion*. Paris 1618. 8. 2) Cosmographie. Paris 1626. 8. 3) l'Usage du compas de proportion. Rouen 1624 (nachher oft wieder aufgelegt). 4) l'Usage du Mécomètre. Paris 1677. 8. 5) La sphérique de Théodose, traduite. 6) Collection mathématique. (*Gartz.*)

Henrion (orient. Biogr.), ſ. am Ende d. Bandes.

HENRIOT, François, einer der verabſcheuungswürdigſten Demagogen der franz. Revolution. Er war 1761 zu Nanterre bei Paris geboren und kam als Bedienter nach der Hauptſtadt Frankreichs, wo er zuletzt bei einem Parlementsprokurator aufwartete, der ihn ſeiner ſchlechten Streiche wegen wegjagte. Dem verdienten Galgen entlaufen, gelang es ihm, einer der Barrierenwächter zu werden; als die Revolutionsmänner in der Nacht vom 12. auf 13. Julius 1789 die Barrieren verbrannten, miſchte er ſich unter dieſen Haufen und half treulich zerſtören, was er vertheidigen ſollte. Von dieſem Ereigniſſe datirt ſich ſein politiſches Wirken. Wir finden ihn nun bis 10. Julius 1792 mitten zwiſchen der Hefe des Pöbels, die die ſcheußlichen Auftritte der Revolutionszeit herbei führte; er war es, der am 2. und 3. Septbr. die Rotten anführte und unter ihm wurden die Gräuel im Karmeliterkloſter begangen. Dieſe Heldenthaten ſetzten ihn an die Spitze der Ohnehoſen; keiner derſelben hat ſo vielen Blutdurſt gezeigt, und der ſo verrufene Caries war gegen ihn ein Engel des Lichts. Wir eilen über die blutigen Opfer, die dieſer Unmenſch in der kurzen Zeit ſeines ephemeren Wirkens brachte, hinweg, und bemerken nur, daß er ſeit 31. Mai der Helfershelfer Robespierre's und zum Kommandanten der Nationalgarde ernannt war; in dieſer Eigenſchaft blieb er ſeinem Meiſter bis zum letzten Athemzuge getreu, und verſuchte ihn, wiewohl vergeblich zu retten, als er bereits geächtet war; es gelang ihm nicht, und er wurde mit demſelben 28. Julius 1794 auf das Schaffot gebracht. So ſtarb dieſer Wütherich, der nicht eine gute Eigenſchaft beſaß; er war zugleich einer der liederlichſten und verſchwenderiſchſten Menſchen, die Paris zu ſeiner Zeit hatte; die beiden letzten Monate ſeines Lebens waren 800,000 Franken, die ihm Robespierre aus der Statskaſſe zahlte, durchgebracht*). (*G. Hassel.*)

HENRIQUELLE-SEE, ſchöner Salzſee auf der

---

*) Vergl. *Dav. Hume* hist. of England. *T. Smollet* compleat hist. of England. Histoire des troubles de la Grande Bretagne p. *Rob. Mentet de Salmonet.* Hist. of the rebellion and the civil wars of England by *Edw. Hyde*, C. of Clarendon. Hist. de Henrietta Marie de France, reine d'Angleterre, avec un journal de sa vie p. Sr. C. C. Recueil des oraisons funèbres de *Bossuet.* Mém. du Card. *de Retz.*

†) J. Ch. Adelung, Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöcher's allg. Gelehrtenlexik. Bd 2. Vgl. *Heilbronner* Hist. Mathes. p. 160. Käſtner's Geſch. der Mathematik. Bd 3. S. 350 und *Montucla* Hist. des mathématiques. T. II. p. 29 nouv. édit. — Auch eine praktiſche Geometrie in 4 Büchern ſoll H. im J. 1621 zu Paris herausgegeben haben, ſ. *Dechales* cursus s. mundus mathematicus. T. I. p. 20, wo geurtheilt wird: Omnia, quae ab Henrione prodiere, sunt bona.

*) Vergl. Biogr. univ., Biogr. d. Cont. und Baur's letztes Jahrzehntes des 18ten Jahrh. S. 464.

Digitized by Google

weſtindiſchen Inſel Haiti (St. Domingo), 5½ d. Meilen öſtlich von der Hauptſtadt Port au Prince, 22 Stunden im Umfange, mit großen Eideren, Alligatoren und Schildkröten. In der Mitte iſt die 2 Stunden lange Inſel Cabrito, mit Cabritobäumen, eine Mangroveart, bewachſen und einer Quelle ſüßen Waſſers. (*Röding.*)

HENRIQUEZ, 1) Crisostomo, war zu Madrid im Jahre 1594 geboren, trat früh in Gallizien im Kloſter Monte-Ramorum in den Ciſtercienſerorden, lebte darauf ziemliche Zeit in den Niederlanden, England und Irland, wurde 1622 zu Löwen Hiſtoriograph im Collegio Alnense, dann Vicarius Congregationis Hispan. und ſtarb daſelbſt den 23. Dec. 1632 im 38. Jahre*). (*Rotermund.*)

2) Diego de Salas, ein ſpaniſcher Geiſtlicher in der erſten Hälfte des 16ten Jahrh., war von Toledo gebürtig, wurde Kardinal und hat verſchiedene asketiſche Schriften verfertigt, auch mit dem Jeſuiten Juan de Salas eine Überſetzung von Toleto de instructione sacerdotum sive summa casuum conscientiae. Valladolid 1619 beſorgt[1]).

3) Enrico, der Ältere, ein Jeſuit, aus Evora gebürtig, und einer der eifrigſten Schüler Loyola's. Er ging als Miſſionär nach Indien, lebte daſelbſt 43 Jahre und erwarb ſich eine ſo große Kenntniß der daſigen Sprachen, daß er eine malabariſche Grammatik und Wörterbuch zuſammen ſetzen konnte, die mit Nutzen gebraucht ſind. Auch haben wir von ihm, außer mehreren asketiſchen Werken eine Schrift contra fabulas ethnicorum, worin er eine große Gelehrſamkeit entfaltet, und das um ſo merkwürdiger iſt, weil es ohne alle Hilfsmittel nieder geſchrieben iſt. Er iſt 6. Februar 1600 geſtorben[2]).

4) Enrico, der Jüngere, ein Jeſuit, von Porto, der zwar Loyola's Fahnen verließ und Dominikaner wurde, aber bald zu ſeinen ältern Brüdern zurück kehrte, zu Salamanca und Cordova die Theologie vortrug und in der Folge nach Italien ging, wo er zu Tivoli 28. Jan. 1608 geſtorben iſt. Er war einer der heftigſten Gegner Molinas, den er in mehrern Controversſchriften zu bekämpfen verſuchte, auch haben wir von ihm eine summa theologiae moralis in 3 Vol. und ein opus de clavibus ecclesiae[3]).

5) Enrico, ein Kardinal. Er war 1701 im Gebiete von Otranto geboren, hatte zu Lecce ſtudirt und trat im Kirchenſtaate in den geiſtlichen Stand, worauf ihn der Papſt zu verſchiedenen Geſchäften gebrauchte, worin er eine große Gewandtheit zeigte. So war er ſo glücklich, die zu S. Marino entſtandenen Unruhen friedlich beizulegen, ſo bekleidete er 10 Jahre lang die Nunciatur in Spanien mit ſolcher Auszeichnung, daß ihm Benedikt XIV. nach ſeiner Abberufung den Kardinalshut verlieh und zum Legaten der Romagna machte; in letzterm Poſten unterſtützte er Kunſt und Wiſſenſchaft, errichtete zu Ravenna einen Lehrſtuhl der alten Geſchichte und einen der Philoſophie, und traf mehrere gute Einrichtungen. Auch war er ſelbſt Schriftſteller; wir haben von ihm, außer einer Elegie auf Klemens XII. und einer Rede, die er bei Gelegenheit der Wiederherſtellung der Akademie zu Lecce gehalten hat, eine italieniſche Überſetzung der Imitation de Jesus Christ, mit Anmerkungen und eignen Betrachtungen. Rom 1754, 1755 in 2 Vol. und Vened. 1775 und 1782, die in Italien in großer Achtung ſteht, von Einigen jedoch ohne weiteren Beweis den Jeſuiten beigelegt wird. Der Kardinal Henriquez ſtarb 1756; ſeine Leichenrede hat der Theatiner Camara verfertigt[4]).

6) Feliciana Henriquez de Guzmann, eine ſpan. Dichterinn, die 1600 zu Sevilla geboren wurde. Sie iſt durch viele Madrigale, Eklogen, Elegien bekannt, die zu ihrer Zeit mit Beifall aufgenommen ſind und ſich zerſtreut finden; als ihr Hauptwerk gilt eine Tragikomödie los jardines y campos sabeos. Coimbra 1621, neu aufgelegt Liſboa 1627[5]).

7) Pedro Lopez, ein ſpaniſcher Dichter von Calatajud, bekannt durch eine ſpaniſche Überſetzung des Rolando furioso. Valladolid 1584[6]). (*G. Hassel.*)

HENRY, der ſüdöſtlichſte Kanton des States Alabama (Vereinigte Staten von Nordamerika) auf der Weſtſeite des ſüdlich in den mexikaniſchen Meerbuſen ſtrömenden Chattahotchee, welcher die Gränze gegen den Stat Georgien bildet, im Süden an das Gebiet Weſtflorida, im Weſten an den Kanton Covington, und im Norden an den Kanton Pike; die hier entſpringenden Flüſſe Choctaw und St. Andrews fließen ſüdweſtlich dem mexikaniſchen Meerbuſen zu. Der Kanton bildet ein Viereck, 8 Meilen von N. nach S. und 10 Meilen von O. nach W., 72 □Meilen, hügeliger, ſtark bewaldeter Boden, der die herrlichſten Weißeichen für den Schiffbau liefert. Der Kanton zählte 1820 2638 Einw. (626 Sklaven, 1 fr. Farbiger), nach Younghall 1825 6149

*) Er ſchrieb Thesaur. Evang. Madr. 1619. 4. — Constantia Catholica. Brossel 1623. — Vita *Joh. Rusbrökii.* Ibid. 1622. 8. — Fasc. Sanctor. ord. Cisterciensis, ibid. 1623. Fol. II. Vol. — Corona sacra ord. Cisterc. Ibid. 1624. 4. — Kalendarium ord. Cisterc. Ibid. 1620. — Sol Cisterc. in Belgio. Ibid. 1622. Fol. — Arbor martyrum Ord. Cisterc. Ib. 1622. — Bernardus Immaculatus. Ib. 1624. 8. — Summarium constitutt. militiae Cisterc. de Calatrava. Ib. 1626. — Apologia s. de Benedicto V. et Benedicto XV. judicium. Ib. 1623. 4. — Phoenix reviviscens, s. de antiquis Angliae et modernis Hisp. Script. ord. Cisterc. Ib. 1626. 4. — Menologium Cisterc. Antw. 1630. Fol. — Effigies reginarum et infantum ord. Cisterc. Brüssel 1624. Fol. — Annott. s. compendium vitar. earundem, franz. und holländ. vom Verf. überſetzt. Eben daſ. 1624. Fol. — Albion Ibere, i. e. summa Histor. Pol. et Geneal. motivorum amicitiae et affinitatis inter Britanos et Hispanos ex occasione tractationis habitae de conjugio inter Walliae Principem Carolum et Mariam Hispaniarum Infantem .... — Euchir. Hebr. septem principum Austriae domus nunc viventium .... — Triumfo del amor de Dios. Brüssel 1624. 4. Vita Aonae de St. Bartholomaeo. Ib. 1632. 4. Vergl. *Visch* Bibl. Cisterc. *Frankenau* Bibl. Hispan. p. 76.

1) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 2) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ.

3) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 4) Biogr. univ. 5) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 6) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ.

Digitized by Google

Einw. (1813 Sklaven, 3 fr. Farbige). Hauptgewerbe Holzfällere, Mais und Reisbau. Das Gerichtshaus liegt an einem Quellfluß des Choctaw, 5 Meilen ſüdweſtlich von Fort Gainer, Poſtſtation am Chattahotchee, 24 M. nordöſtlich vom Kriegshafen Penzacola in Weſtflorida.

2) Kanton im weſtlichen Theile des States Georgien (Vereinigte Staten von Nordamerika), zwiſchen den Klein Ockmulgee (Cumberland Sound, atlantiſches Meer) im Oſten und dem Flintfluß (Apalachicola, mexikaniſcher Meerbuſen) im Weſten, er iſt (nach Morſe's Karte von 1826) von den Kantonen Pike, Monroe, Jasper, Newton, Fayette und De Kalb umgeben; ein höchſt fruchtbares, hügeliges Waldland. Die Einwohner ſind meiſt Holzfäller. Nach Sherwood's Gazetteer enthielt der Kanton, deſſen größte Ausdehnung von N. nach S. und von O. nach W. 9 d. Meil. beträgt, 1826 1420 Weiße und 76 Negerſklaven. Der Hauptort Henryville liegt am Fall Creck, einem ſüdöſtlichen Zufluß des Ockmulgee, in der Mitte des Kantons, 42 Meilen nordweſtlich von Georgiens Haupthafen Savannah.

3) Kanton im nördlichen Theile des States Kentucky (Vereinigte Staten von Nordamerika), auf der linken Seite des Ohio, der ihn vom State Indiana ſcheidet, von den Kantonen Jefferſon, Shelby, Owen und Gallatin umgeben; im Oſten fließt der Kentuckyfluß, dem hier der Klein Kentucky nordwärts zuſtrömt; auch der Ohio empfängt in ſeiner ſumpfigen, der Überſchwemmung ausgeſetzten Niederung mehrere unbedeutende Bäche; der landeinwärts ſtark hügelige Boden iſt ziemlich fruchtbar. Man bauet Weizen, Tabak und Baumwolle; Schweine- und Pferdezucht; ein kleiner See liefert Kochſalz, und es findet ſich Bleierz. 1820 zählte der Kanton auf 19 geogr. □Meilen 10,816 Einwohner, worunter 2004 Sklaven und 4 freie Farbige. (1810: 6777 Einw.) Am Ohio ſind die Landungsplätze Bedford und Weſtport; der Hauptort Newcaſtle liegt unweit der Quelle des Klein Kentucky, 4 Meilen öſtlich von Weſtport und $4\frac{1}{2}$ M. nordweſtl. von Kentucky's Hauptſtadt Frankfort.

4) Kanton an der Nordgränze des States Ohio (Vereinigte Staten von Nordamerika), gegen das Gebiet Michigan vom ſchiffbaren Maumee durchſtrömt, welcher nordöſtlich in die Maumeebai des kanadiſchen Erieſees fällt und mittels des Anglaiſe durch einen Kanal mit dem Ohio bei Cincinnati verbunden iſt, der Kanton bildet ein Viereck ($6\frac{1}{2}$ d. M. v. N. n. S. und 6 M. von O. nach W. $32\frac{1}{2}$ □M.) und ſtößt im Oſten an den Kanton Wood, im Süden an Putram, im Weſten an Paulding und Williams. Der Boden iſt hügelig und ziemlich fruchtbar, gut bewaldet, das Klima geſund. Der 1822 errichtete Kanton enthielt, nach einer amtlichen Angabe im Columbus Reporter vom 25. Okt. 1827, im Mai 1827 890 männliche, 760 weibliche Einwohner, 220 Kinder unter 12 J., alſo 1870 Seelen, worunter viele Methodiſten. Weizenbau, Pelz- und Durchgangshandel. Der Hauptort Pisquu, wo bereits eine Zeitung erſcheint, liegt am Maumee, 35 Meilen nordweſtlich von Cincinnati und 6 Meilen ſüdweſtlich von Perrysburg an der Maumeemündung.

5) Kanton im State Virginien, vereinigte Staten von Nordamerika, 1776 aus dem weſtlichen Theile des Kantons Pittſylvanien abgetheilt; gränzt im Norden mit dem Turkey Cock (Truthahn) Gebirge an den Kanton Franklin; im Süden an Nordcarolina, wo ſich der 4200 Fuß hohe Wart-Berg erhebt, in deſſen Nähe, nach amtlichen Nachrichten aus Richmond vom Sept. 1828 Goldadern entdeckt ſind, im Weſten an den Kanton Patrick, der 1790 aus Henry abgeſondert ward. Die Flüſſe Mayo und Irvine, welche ſüdlich in den Dan (Albemarle Sund, atlantiſches Meer) abfließen, bilden fruchtbare, angenehme Thäler, wo Mais, Tabak und Flachs gebaut werden, mit ſtarker Schweinezucht. Die Höhen enthalten wildreiche Waldungen, bedeutenden Holzgewinn, auch Schiffbauholz, welches auf dem Dan verflößt wird. 1791 zählte der Kanton 8479 Einwohner (worunter 1551 Sklaven und 165 freie Farbige); 1800: 3715 Weiße, 129 freie Farbige, 1415 Sklaven = 5259 Einwohner (nach der Abſonderung von Patrik); 1810: 3641 Weiße, 215 freie Farbige, 1755 Negerſklaven = 5611 Einwohner; 1820: 3545 Weiße, 305 freie Farbige, 1810 Negerſklaven = 5660 Einwohner. Der Hauptort Martiniville an Irvine, liegt $2\frac{1}{4}$ Meile nördlich von Nordcarolina's Gränze und $14\frac{1}{2}$ Meile ſüdweſtlich von Richmond.

6) Der nordweſtlichſte Kanton des Stats Tenneſſee (vereinigte Staten von Nordamerika) im Oſten des Wood lake, einer großen Stromerweiterung des Miſſiſſippi, von deſſen Arm Obions, der hier entſpringt und den Oldtown-Mud-Rutherfords und andre Creeks aufnimmt, in ſüdweſtlicher Richtung durchfloſſen; der Redfoot fließt dem Wood lake unmittelbar zu. Im Oſten, wo ſich eine Bergkette erhebt, ſtößt er an den Tenneſſee Fluß, der dort den Sandy aufnimmt und ihn vom Kanton Stewart trennt. Im Norden gränzt er an den Stat Kentucky, im Süden an den Kanton Carroll (nicht Cabrol oder Chabrol). Seit 1821, da das alte Reſervatgebiet der Cherokeeſen mit dieſem Kanton vereinigt ward, mißt er, faſt ein regelmäßiges Parallelogram, 16 Meilen von O. n. W. und 5 Meilen von N. n. S. (75 geogr. □M.) Der Boden iſt eine ſchöne Abwechſelung von Waldung und Prairie. 1827 zählte der Kanton, einer Anzeige im Naſhville Banner zu Folge, 1450 Einwohner, worunter 86 Schwarze. Der Hauptort heißt Paris, 2 Meilen ſüdlich von Oldtown Creck, (Altſtadt Bach), wegen höchſt merkwürdiger Ruinen aus der indianiſchen Vorzeit ſo genannt, wo im Sept. 1826 ein 7 Fuß 2 Zoll langes menſchliches Skelet gefunden ward; und liegt 6 Meilen ſüdöſtlich von Neu Madrid in Staate Miſſouri, und 80 Meilen nordweſtlich von Murfreesborough, der Hauptſtadt des States Tenneſſee. (*Röding.*)

7) Grafſchaft im State Illinois, und 8) Grafſchaft im State Indianer, beide erſt ſeit 1820 abgetheilt.

(*G. Hassel.*)

HENRY. 1) Der Minstrel oder der blinde Harry, ein alter Dichter Scotlands, der nach einigen in der Mitte des 14ten, nach anderen im 15ten Jahrhundert lebte. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts weiter bekannt, als daß er das Geſicht verloren gehabt hat: man

kennt auch von ihm nur ein Gedicht Actis et deidis of Sir Wallace, worin er die Thaten dieſes gefeierten ſcotiſchen Heroen, der 1305 ſtarb, beſingt; es iſt voller Geiſt und Leben, aber nicht frei von hiſtoriſchen Irrthümern. Die einzige Handſchrift davon bewahrt man auf der Advokaten-Bibliothek zu Edinburgh mit der Jahrszahl 1488: gedruckt iſt es zuerſt 1570, die beſſere Ausgabe aber die bei Moriſon. Perth 1790 in 3 Vol.[1]) 2) Von Huntingdon, ein Kanonikus von Lincoln, nachher Archidiakon zu Huntingdon, lebte im 12ten Jahrhundert und iſt der Verfaſſer einer history of England in 12 Büchern, die bis 1154 geht, und von Saville 1576 heraus gegeben iſt. Noch haben wir von ihm de contemptu mundi, de imagine mundi und de mundi appetitu, die in *Dacher* spicilegium und *Whartons* Anglia sacra eingerückt ſind[2]). 3) David, ein gelehrter Buchdrucker, war nahe bei Aberdeen in Scotland 1710 geboren, kam in einem Alter von 14 Jahren nach London, wo er ſich beſetzte und die Tagsblätter von Reading und Wincheſter druckte, und nachdem er die Tochter des Buchdruckers Will. Cave geheirathet hatte, die Redaktion des bekannten Gentlemans Magazine übernahm, die er 50 Jahre lang rühmlichſt beſorgte. Er ſtarb zu Leviſham 5. Junius 1792, und hat ſich auch noch durch twenty discourses of Tillotson, wovon 4 Auflagen, die letzte 1774, erſchienen ſind; the perfect english farmer 1772, und a hist. sketch of voyages round the World in 4 Vol. bekannt gemacht[3]). 4) François, ein franzöſiſcher Rechtsgelehrter, geboren zu Lyon am 31. Auguſt 1615, hatte den Grund ſeiner Studien in dem Jeſuitenkollegium ſeiner Vaterſtadt gelegt, ſetzte ſie zu Orleans fort, wo er promovirte, und begab ſich ſodann nach Paris, wo er mit Beifalle als Advokat auftrat. Seine ſchwächliche Geſundheit bewog ihn indeß dieſe Laufbahn zu verlaſſen, und ſich ganz den Wiſſenſchaften zu widmen: es war gerade die Zeit, wo Descartes ſeine neuen Ideen, die dem menſchlichen Geiſte eine ganz andre Richtung zu geben verhießen, in Umlauf ſetzte; Henry war einer der erſten, der ſeinem Syſteme huldigte, ſich offen für dasſelbe erklärte und es noch mehr zu verbreiten ſuchte. Er kultivirte außer der eigentlichen Philoſophie aber auch andre Fächer des menſchlichen Wiſſens: ſo Mathematik, Aſtronomie, Phyſik, Naturgeſchichte und Geſchichte: er beabſichtigte mit dem Holländer Boot, eine Naturgeſchichte heraus zu geben, der Tod deſſelben unterbrach die Ausführung; er arbeitete mit Montmor an einer Ausgabe von Gaſſendi Werken, die auch Lyon 1658 in 6 Vol. zu Stande kam; er gab Genf 1658 eine neue Ausgabe des Theophraſt Paracelſus heraus, er hat Morins Aſtronomie völlig umgearbeitet und dem Hiſtoriker Varillas mehrere intereſſante Nachrichten mitgetheilt. Ein eignes Werk haben wir von ihm nicht. Er war ein frommer, aber kein liebenswürdiger Mann, einfach in ſeiner Kleidung und ſtreng in ſeinen Sitten. Er ſtarb am 7. Oktober 1686[4]). (*G. Hassel.*)

5) Matthew, ein engländiſcher Theolog, zu den Nonkonformiſten gehörig und Kenner der alten Sprachen, beſonders der hebräiſchen, war geb. 1662 und ſtarb auf einer Reiſe an Apoplexie im J. 1714. Seine Schriften gehören faſt ausſchließlich der praktiſchen Theologie an; außerdem gab er eine Biographie ſeines Vaters Philipp Henry heraus, welche auch in die Ecclesiastical Biography von Wordsworth aufgenommen wurde und eine kleine Schrift über das Schisma. Sonſt iſt noch zu erwähnen ſeine Erklärung der h. Schrift. 5 Bde. in Fol. Sein Leben iſt beſchrieben von W. Tong*). (*R.*)

6) Robert, ein verdienſtvoller ſchottiſcher Geſchichtſchreiber, Sohn eines Pachters in der Grafſchaft Stirling, wo er 1718 geboren war. Er vollendete zu Edinburg den theologiſchen Lehrkurſus, wurde Elementarlehrer an der Schule zu Amman, dann Prediger zu Berwik und endlich zu Edinburg, wo er den 24. Nov. 1790 ſtarb. Man hat von ihm eine gehaltvolle, aus den Quellen geſchöpfte, neben Hume's Meiſterwerke mit Nutzen zu gebrauchende, und dasſelbe vielfach ergänzende History of Great-Britain from the first invasion of it by the Romans under Julius Cesar. Lond. T. I—V. (bis 1485.) 1777—1785. 4., der 6te Band, ergänzt und herausgegeben von Malcolm Laing. Ibid. 1793., geht bis zum Tode Heinrich's VIII. Continuated (von der Thronbeſteigung Eduard's VI. bis zu Eliſabeths Tode) by *James Petit Andrews.* Ib. 1796. 4. u. Vol. II. 8. N. Edit. 1799. Vol. XII. und mit Andrews Fortſetzung. Vol. XIV. 8. The same works with *Mr. Laing's* appendix. Lond. 1814. Vol. XII. 8. Ins Franz. überſetzt (ohne die Fortſetzung) par *Boulard* et *Cantwell.* Par. 1789—1796. Vol. IV. 4. mit Kpf. Mehr als Hume berückſichtigte Henry die kirchlichen Angelegenheiten, die innere Geſchichte des Volks, die Verfaſſung, Sitten, den Handel und den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften, und entwirft von allem dieſem reichhaltige, anſchauliche Gemälde in einer einfachen, kunſtloſen Sprache, als Reſultate eigener, bedachtſamer und unparteiiſcher Forſchung. Die Fortſetzung von Andrews (geſt. 1797) iſt ebenfalls verdienſtlich, weniger befriedigend für die Geſchichtforſcher, aber anziehender für den Liebhaber in Hinſicht auf Diktion und eingeflochtene Anekdoten. Von dem Beifall, den H's Arbeit fand, zeugt das Honorar von 3300 Pf. Sterling, das er vom Verleger bezog †). (*Baur.*)

HENRYS (Claude), ein franz. Rechtsgelehrter, der zu Montbriſon 1615 geboren war, die Rechte zu Lyon ſtudirt und ſich dann in den Reihen der Advokaten zu Montbriſon geſtellt hatte, wo ihm ſeine Kenntniſſe des Rechts, ſeine Beredſamkeit und ſeine Uneigennützigkeit die allgemeine Achtung erwarben. Sein Ruf war in Frankreich ſo ausgebreitet, daß der Kanzler Seguier, im Begriffe eine Einförmigkeit des Rechtsganges bei den

---

1) *Crabb*; Biogr. univ. 2) *Crabb*; *Jöcher.* 3) Biogr. univ., *Waat.* 4) *Jöcher*; Biogr. univ.

*) Vergl. Biogr. univ. T. XX. p. 206. 7.

†) Sein Leben von Malcolm Laing vor dem 6. Bde der Hist. Biogr. univ. T. XX. (von Suard). Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 2r Bd. 2te Abth. 755. Reuß gel. England.

Digitized by Google

verſchiedenen Parlementen Frankreichs herzuſtellen, ihn mit einigen andern Rechtsgelehrten mit der Ausführung dieſes weitſchichtigen Entwurfs beauftragte, wovon er auch in der Folge einen Theil unter der Ägide des Kanzlers Agueſſeau, und zwar den von den Teſtamenten, Schenkungen und Subſtitutionen, zu Stande brachte. Er war zugleich ein guter Diplomat und ein fleißiger Geſchichtforſcher; ſeine Werke zeichnen ſich durch Gründlichkeit, guten Vortrag und genaues Quellenſtudium aus. Er ſtarb 1662 und hinterließ, trotz ſeiner großen Praxis, doch nur ein höchſt mittelmäßiges Vermögen, da er es nicht verſtand, die Jurisprudenz als eine melkende Kuh zu betrachten und in ſich nur den Sachwalter der Gerechtigkeit ſah; dafür aber iſt ſein Name in der ganzen Provinz, in der er lebte, noch immer hoch geachtet*). (*G. Hassel*)

HENRYSON, 1) Edward, ein aus Scotland gebürtiger Rechtsgelehrter aus dem 16ten Jahrh., von deſſen Lebensumſtänden nichts weiter bekannt iſt, als daß er zu Bourges ſtudirt und daſelbſt privatim die Rechte vorgetragen; ſeine Schriften Lib. II. pro Eguino Barone adversus Goveanum de jurisdictione. Paris 1555., die zwar ſcharfſinnig, aber höchſt bitter abgefaßt iſt; comm. ad tit. X. libr. II. inst. de testamentis. Eben daſ. 1556., und The acts and constitutions of the realme of Scotland maid in parliaments etc. Edinb. 1556., ſind auch in *Meermann's* thes. III. aufgenommen. Es ſcheint, daß er ſein Leben in Scotland beſchloſſen habe[1]). 2) Robert, auch wol Henderson, ein ſcotiſcher Dichter, der unter Henry VIII. lebte und von deſſen Lebensumſtänden auch nichts bekannt iſt. Seine Fabils ſind zuerſt, Edinb. 1621. gedruckt, und zwar in keinem korrekten Stile geſchrieben, mehr Erzählung und Allegorie; als Verſinnlichung einer moraliſchen Wahrheit, aber doch munter erzählt; ſein Testament of Fair Creseide, iſt eine Erzählung, die Chaucer's Werken angeheftet iſt, auch ſich in *Hailes* ancient scottish poems, befindet[2]). (*G. Hassel.*)

HENS, oder, wie ihn Andere nennen, **HEUSCH**, (Abraham de). Unter erſterem Namen führt ihn Weyermann, und mit Recht an, hingegen nennt ihn Houbracken Heuſch, auch v. Mannlich †) läßt erſtern Namen nicht gelten, und nennt ihn Wilhelm de Heuſch, allein dieß iſt Name eines andern Meiſters, welcher ein berühmter Landſchaftsmaler war, unter Johann Both lernte, ſich mehrere Jahre zu Rom aufhielt und noch im J. 1699 lebte. Abraham de Hens hingegen iſt um 1650 zu Utrecht geboren, lernte bei Chriſtian Striep, war einer der ausgezeichnetſten Inſekten- und Pflanzenmaler; mit unglaublicher Geduld führte er ſeine Gegenſtände aus, und verſtand es, Geſchöpfen, die in der lebenden Natur unſern Widerwillen erregen, in der Darſtellung eine angenehme Seite abzugewinnen. Später fiel es ihm ein, als Lieutenant Dienſte zu Waſſer zu nehmen, aber eine zweite Heirath führte ihn zu ſeiner Kunſt zurück; er begab ſich nach Leerdam, lebte daſelbſt von ſeinem Vermögen und ſtarb als Bürgermeiſter ††). (*Weise.*)

HENSBERRY HILE, der höchſte Berg der engl. Grafſchaft Cornwall bei Laſterithiel, 3 Stunden im NW. von Plymouth; man hat von ihm eine entzückende Ausſicht über das Meer und die umliegende Landſchaft, wo man in äußerſter Ferne das Kap Landread hervorragen ſieht. (*G. Hassel.*)

HENSCH (Gotthilf Friedrich), ein Maler des vorigen Jahrhunderts, geb. 1732 zu Andreasberg auf dem Oberharze; die Malerei erlernte er ohne alle Anweiſung durch bloßes Kopiren, während er gelehrte Bildungsanſtalten beſuchte. Nachdem er an verſchiedenen Orten ſeiner Kunſt gelebt hatte, ließ er ſich in Braunſchweig nieder. Gewöhnlich malte er en miniature*). (*R.*)

HENSCHEN (Gottfried), ein niederländ. Jeſuit, geb. zu Venrad im Herzogthum Geldern den 21. Jan. 1600. Er ſtudirte in dem Kollegium zu Bois le Duc, lehrte in verſchiedenen jeſuitiſchen Schulen in Flandern die Humaniora und ſtarb zu Antwerpen den 22. Sept. 1682. Einen großen Theil ſeines Lebens widmete er, in Gemeinſchaft mit ſeinen Ordensbrüdern Johann Bolland und Daniel Papebroek, der erſten Bearbeitung der ſo genannten Bolland'ſchen Sammlung der Acta Sanctorum*), deren erſte Theile viel von ſeiner Arbeit enthalten. Als gelehrter Kenner des Alterthums und unermüdeter Forſcher, ſtellte er mit Papebroek die erſten Grundſätze der diplomatiſchen Kritik auf, und wandte ſie auf das genannte Werk an. Beſondere Erwähnung verdienen in dieſer Hinſicht ſeine Abhandlungen: De episcopatu Tungrensi et Trajectensi. Antv. 1653. 4. und De tribus Dagobertis, Francorum regibus, diatriba. Ib. 1655. 4.; beide wieder abgedruckt im März und April der Acta Sanctor. Er hatte auch Antheil an der Herausgabe des Werks: Imago primi saeculi soc. Jesu. Antv. 1640. Fol.**) (*Baur.*)

---

*) Seine Schriften ſind: recueils d'arrêts. Par. 1637; plaidoyés, arrêts et harangues, daſelbſt 1650; oeuvres, contenant son recueil d'arrêts, ses plaidoyers, harangues etc., daſ. 1638. in 2 Vol. neu aufg. 1651 u. 1652., mit Anmerkungen von *Bretonnier* daſ. 1708. in 4 Vol. und von *Terrasson* 1738, neu aufg. 1772, und l'homme Dieu ou parallèle des actions divines et humaines de Jésus Christ. Ohne Jahrzahl und Druckort. Vgl. Lambert's gel. Geſch. Louis XIV. I, 369. *Adel.* zum *Jöcher* II, 1926. Biogr. univ. XX, 208.

1) Vergl. *Adel.* zum *Jocher* II, 1926. 2) *Campbell* specimens of the brit. poets u. *Crabb.*

†) Beſchr. der Münchner Galerie. Th. 1. S. 204.

††) S. *Descamps* T. III. p. 270.

*) Füßli's Künſtlerlex. 2r Th. S. 543.

*) Man ſ. den Artikel Acta Sanctorum. 1ſte Sect. 1r Bd. S. 341 ff. Baumgarten's Nachr. v. merkw. Büchern. Bd I. 134. 239. 351. 525. II, 126. III, 37. IV, 34. *Pfaffii* introd. ad hist. theol. lit. T. III, 302. Denis Merkwürd. der Garelli'ſchen Bibl. 321. Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 1r Bd. 2te Abth. 736, und Meuſels Bibl. hist. Vol. I. P. I. 306. **) *Papebrochii* de vita, opp. et virt. Henschenii, vor dem Tom. VII. Maji actor. Sanctor. *Du Pin* bibl. des aut. ecclés. T. XVII, 267. *König* bibl. vet. et nov. h. voc. *Foppens* bibl. belg. T. I, 371.

Digitized by Google

HENSCHENBERG, Schloßruine und uraltes edles Geſchlecht, ſ. im Art. Wissleth. (*Leger.*)

HENSEL (Martin), der Sohn eines Bauern, war zu Chursdorf in der Neumark im Weinmonate 1690 geboren, ſtudirte zu Halle, beſah darauf Leipzig, Jena und Wittenberg, war drei Jahre Hauslehrer, wurde 1718 Schulrektor zu Woldenberg, 1730 Prediger zu Falkenſtein, Breitenſtein und Sagan in der Neumark, hatte den Wahlſpruch Memento hominem lacrimis nasci morique und verließ die Erde im Jahre 1740. Er war ein ſehr erbaulicher Prediger als ſtrenger Moraliſt*). (*Rotermund.*)

HENSHAW (Joseph), erblickte zu London im Jahre 1603 das Licht der Welt, ſtudirte zu Orford die Theologie und erhielt die höchſte Würde in derſelben. Gegen 1638 ward er Prediger in London und genoß von Karl dem I. manche Beweiſe ſeiner Gnade. Als dieſer Herr aber am 30 Januar 1649 zu London öffentlich enthauptet wurde, mußte Henshaw als ein Anhänger des unglücklichen Königs entfliehen und alles das Seinige zurück laſſen. Als nachher unter König König Karl II. die Umſtände ſich veränderten, ward Henshaw zum Biſchof von Peterboroug ernannt und dieſe Stelle behielt er auch bis an ſeinen Tod, welcher den 9. März 1679 erfolgte†). (*Rotermund.*)

HENSING 1) Friedrich Wilhelm, ein Arzt, geb. 17. April 1719 zu Gießen und Sohn des dortigen Profeſſors Thomas H., bildete ſich in ſeiner Vaterſtadt und zu Straßburg, trieb vorzugsweiſe die Anatomie fleißig und gründlich. Im J. 1742 promovirte er zu Gießen, wurde hierauf Proſektor bei dem dortigen anatomiſchen Theater und zugleich Garniſonarzt und erhielt ſchon 1743 eine ordentliche Lehrſtelle der Medicin an der Univerſität. Doch ein frühzeitiger Tod raffte ihn ſchon den 9. Nov. 1745 hinweg; wir haben daher von ihm nur 2 Diſſert. de peritonaeo u. de apophysibus ossium. 2) Thomas, Vater des vorigen, geb. 30. Aug. 1683 zu Frankfurt a. M., Sohn des dortigen Chirurgus Matthias H. und von ihm in den Anfangsgründen der Chirurgie unterrichtet. Da ſich aber bei ihm frühzeitig eine Vorliebe für die Theologie zeigte, ſo widmete er ſich derſelben, ſtudirte in Leipzig, überarbeitete ſich aber der Geſtalt, daß er in das väterliche Haus zurück gehen mußte. Nachdem ſeine untergrabene Geſundheit wieder hergeſtellt war, beſuchte er die Univerſität Leipzig abermals, ſeit dem J. 1704, ſattelte aber um und ſtudirte Medicin. Promovirt hat er zu Gießen im J. 1609, erhielt einige Zeit nachher das Landphyſikat, 1717 eine außerordentliche Profeſſur der Medicin, 1728 eine ordentliche Profeſſur der Chemie in der philoſophiſchen Fakultät zu Gießen. Dabei prakticirte er mit vielem Glück und ſtarb zu Wetzlar, wohin er zu einem Kranken gerufen worden war, am 27 Aug. 1726. Seine Schriften beſtehen in Diſſertat. und Programmen, als de vitriolo, de germinatione metallica; einige derſelben beziehen ſich auf die damals noch verbreiteten alchemiſtiſchen Träumereien, welche er beſtreitet und vor welchen er ernſtlich warnt*) (*R.*)

HENSLER 1) Christian Gotthilf, war ein Sohn des königlich däniſchen Leibarztes und Profeſſors der Medicin zu Kiel, Philipp Gabriel, der am 31. Dec. 1805 ſtarb, und erblickte das Licht der Welt zu Preez am 9. März 1760. Er ſtudirte auf dem Gymnaſium zu Altona und auf der Univerſität zu Göttingen, ward 1782 Hofmeiſter bei dem Grafen von Reventlow in Kopenhagen, erhielt daſelbſt die Magiſterwürde und ſchon 1784 eine Adjunktur bei der philoſophiſchen Fakultät in Kiel, mit Gehalt. Im Jahre 1786 ward er außerordentlicher, 1789 (in welchem Jahre auch ſein Vater nach Kiel berufen wurde) ordentlicher Profeſſor der Theologie daſelbſt, wie auch 1792 Doktor derſelben. 1803 ward er ein alternirendes Mitglied der Examinationskollegien zu Gottorf und Glückſtadt, nachdem er 1802 von einer Reiſe zurück gekommen war, die er ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen durch einen Theil von Teutſchland gemacht hatte. Im Jahre 1809 legte er ſeine Profeſſur nieder, privatiſirte erſt zu Altenburg, hernach zu Halle, wo er am 24. April 1812 ſtarb*). (*Rotermund.*)

---

*) Vergl. J. J. Moſers Beitrag zu einem Lexikon der jetzt lebenden luther. und reform. Theologen, S. 274. Seine Schriften beſtehen meiſtens nur aus einigen Bogen. III. Programm. in den Jahren 1720. 21 u. 22. — Ordnung und Lehrart der Woldenbergſchen Schule. 1727. Denkzettel der Woldenb. Schuljugend. 1722. 8. Poetiſche Übungen der Gottſeligkeit in 3 Theilen. 1722—1724. Paſſionsbüchl. 1720. — Harmonie der Haus- und Schulzucht. 1723. 8. — Das Kind Jeſus zum Fürbilde allen Kindern der Chriſten. 1725. — Offenbare Feindſchaft zwiſchen den Kindern Gottes und Kindern der Welt. 1724 — Beweinensw. Sünden der Jugend. Frankf. 1728. 8 3 Bog. Salomons Bedenken über die luſtige junge Welt. 1727. 8. — Die eröffnete Todesſchule. 1727. 8. — Sched. de martyrio scholastico, 1727. — Die Schmach Chriſti, die für höhern Reichthum zu achten. 1727. 8. — Aufmunterung zur chriſtlichen Kinderzucht. Frankf. 1726. 12. 5 Bog. — Nobile par parentum, d. iſt Joſeph u d Maria. Frankf. 1728. 8. 3 Bog. — Summar. Unterricht vom Gewiſſen. 1729. 8. — Aufmunterung zur chriſtl. Kinderz. Frankf. 1725. 8. Eben daſ. 1726. Züllichau 1739. 8. — Unterſchied zwiſchen den Kindern Gottes und Kindern des Teufels. 1724. 8. — Singularität und Sonderlichkeit der Kinder Gottes. 1725. — Abbildung eines rechtſchaffenen Küſters. 1732. 8. — Herzenswecker für die Küſter. 1733. 8. — Sendſchr. von der Verbeſſerung des Küſter- und Schulmeiſtergehalts. 1737. 8. — Gott geheiligtes Lobethal beim andern Jubiläo der augsburg'ſchen Confeſſion. 1730. 8. — Schlüſſel zur Erkenntniß des heidniſchen Tanz- und Luſtweſens in der Chriſtenheit. Züll. 1737. 38. 8. 5 Bog. — Von der ſchönſten Zierde der Schulen in der Chriſtenheit. 1735. 8. — Vier Schulpredigten. 1736. 8. — Von den beſondern Gnadenblicken Gottes auf das Schulweſen unſerer Zeit. 1731. — Von der Erleichterung des Predigtamts, durch das verbeſſerte Schulweſen. 1734. 8. — Von dem unermüdeten Fleiß rechtſchaffener Seelenhirten in Achthabung auf das Schulweſen ihrer Gemeinen. 1737. — Die höchſt nöthige Flucht für den Sünden der Jugend. 1726. 8. — Geſammelte Sendſchreiben von der Verbeſſerung des Schulweſens unſerer Zeit, beſonders auf dem Lande. Züllichau 1739. 8. — Kleine Schriften vom wahren Chriſtenthum. Eben daſ. 1740. 8. Seine eigne Lebensbeſchreibung mit einer Nachricht von ſeinen Schriften, ſoll in dem Anhange einer Schrift von 1738 ſtehen.

†) Er ſchrieb in engl. Sprache, tägliche Gedanken eines rechtſchaffenen Verehrers Gottes. Lond. 1654. — Horae succesivae oder Gedanken von der Pflicht gegen Gott, die Menſchen und uns ſelbſt. Eben daſ. 1631. teutſch überſetzt von C. G. B. Bern 1662. 8. und Hamburg 1663. 12. (*Wood* Athenae Oxon.)

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1513. 14.

*) Von ſeinen Schriften, welche ſämmtlich in Meuſel's gel.

2) Karl Friedrich, Eigenthümer und Direktor des k. k. privilegirten Theaters in der Joſephſtadt zu Wien, geſtorben am 24. Nov. 1825, im 64. Lebensjahre, ein Mann, der ſich in Wien um die Dramaturgie und um das Theaterweſen große Verdienſte erwarb. Er war am 2. Febr. 1761 zu Schafhauſen von proteſtantiſchen Ältern geboren und der Sohn eines herzogl. würtembergſchen Leibarztes. Er ſtudirte auf der Univerſität zu Göttingen, wo ſich bereits ſein Dichtertalent entwickelte, wozu Bürgers Beiſpiel und Anleitung bei ihm und andern daſelbſt ſtudirenden Jünglingen viel beitrug. Nachdem er dieſen Muſenſitz verlaſſen hatte, wurde er Erzieher in einem der erſten Handlungshäuſer zu Mühlheim am Rhein, und kam 1784 nach Wien, wo ſein Onkel, Freiherr von Bühler, ihn dem diplomatiſchen Fache widmen wollte. Allein Henslers Vorliebe für die dramatiſche Dichtkunſt und der glückliche Erfolg eines in Köln aufgeführten Stückes von ihm, betitelt „der Invalide," ſo wie auch die perſönliche Bekanntſchaft mit dem damaligen Schauſpieldirektor der leopoldſtädter Bühne, Marinelli, veranlaßten ihn, ein Stück für dieſes Theater zu ſchreiben, welches im J. 1785 am 1. Mai unter dem Titel „der Soldat von Cherſon," zur Aufführung kam und ſehr gefiel. Dieß beſtimmte ihn, ſich von jetzt an ganz der dramatiſchen Dichtkunſt zu widmen. Die von ihm nach und nach verfaßten Stücke (gegen 200), beſonders Ritterſchauſpiele und Opern, wurden auf den erſten Theatern Teutſchlands mit Beifall gegeben, namentlich das Donauweibchen oder die Donaunixe, die Teufelsmühle, die zwölf ſchlafenden Jungfrauen, das Judenmädchen aus Prag u. ſ. w. Dem heutigen Theatergeſchmacke ſagen ſeine Theaterſtücke allerdings weniger zu, und entſprechen auch weder den ſtrengeren dramatiſchen Anforderungen an Schauſpiele und Opern als vollendete Kunſtwerke noch dem jetzigen Geſchmacke an Lokalſtücken in Meisl's, Bäuerle's und Raimund's Manier in Wien. Doch wird noch jetzt ſein Donauweibchen von Zeit zu Zeit mit Beifall in Wien aufgeführt, und in Provinzialtheatern kommt auch die Teufelsmühle oft vor. Der Beifall, welchen die Hensler'ſchen Stücke erhielten, wodurch viele derſelben zu Kaſſenſtücken wurden, bewog Marinelli ihm eine lebenslängliche Penſion von 600 Gulden auszuſetzen, welche er auch bis zu ſeinem Tode genoß. Im J. 1795 vermählte er ſich mit der geiſtreichen und gemüthlichen Schauſpielerinn, Karoline Ammann, die ihm im J. 1821 der Tod entriß. Nach dem Ableben Marinelli's pachtete er im J. 1803 das Leopoldſtädter Theater, und leitete es bis zum J. 1813 als Direktor mit Beifall. Er ſchaffte auf dieſer Bühne den Poſſenreißer Kasperl (im Grunde der von Gottſched in Leipzig vom Theater verbannte Hanswurſt) ab, und gründete eine eigne Volksbühne im edleren Sinne. Im J. 1817 übernahm er die Leitung des großen, von Emanuel Schikaneder gegründeten Theaters an der Wien. Im J. 1818 pachtete er die Theater zu Baden und zu Preßburg und führte in beiden einen beſſern Geiſt ein. Im Oktober 1822 eröffnete er das Theater in der Joſephſtadt, welches er in ſeinem eigenen Hauſe niedlich neu erbauet hatte, und welchem er durch ſeine umſichtige Leitung, durch ſorgfältige Wahl der Schauſpieler und durch den Geiſt, welchen er dem Schauſpieler-Perſonale einzuflößen wußte, eine ganz neue Geſtalt gab, ſo daß das Joſephſtädter Theater, welches bisher auf der niedrigſten Stufe geſtanden hatte und gleichſam als ein ſo genanntes Kreuzertheater verrufen war, in Kurzem mit dem Leopoldſtädter Theater und mit dem Theater an der Wien rivaliſiren konnte und ſich beſonders durch gelungene Aufführung von kleineren Opern und Balleten und durch ſchöne, geſchmackvolle Dekorationen auszeichnete. Seine umſichtsvolle Geſchäftsleitung und ſein tadelloſer Charakter veranlaßten auch den Kaiſer, ihm in dem Jahre 1825 zwei Mal das k. k. Hoftheater am Kärntnerthore (zu Opern, Pantomimen und Balleten beſtimmt) zu überlaſſen, wo ſeine Geſellſchaft mehrere Monate mit Beifall Vorſtellungen gab, während er ſein kleines Theater in der Joſephſtadt erweitern und verſchönern ließ.

Am 21. Novemb. 1825 überfiel ihn plötzlich eine ſchmerzhafte Krankheit, die bereits nach zwei Tagen ſeinem Daſeyn ein Ende machte. Er ſtarb am Brand der Gedärme. Wer ihn in Wien, Baden und Preßburg als Menſchen, Bürger und Theaterdirektor kannte, war erſchüttert, als er ſeinen plötzlichen und unerwarteten Tod vernahm, und bedauerte ſein für die Kunſt, ſo wie für die Seinigen und ſeine Mitbürger viel zu frühes Hinſcheiden. Er war ein biederer, gerader, uneigennütziger, humaner, leutſeliger, dienſtfertiger Mann, ein Menſchenfreund, der Andere gern mit Rath und That unterſtützte, ein geliebter Gatte und Vater, ein echter Patriot (Öſtreich pflegte er nicht bloß ſein zweites, ſondern auch ſein wahres Vaterland zu nennen), ein wahrer Freund und Vater ſeiner Schauſpielergeſellſchaften. Mit Wiſſenſchaft und Kunſt vertraut, legte er ſtets einen reinen Sinn und Wärme für beide an den Tag, und hörte daher auf, als ſein Alter vorgerückt war und der Theatergeſchmack ſich theils vervollkommnet theils geändert hatte, Theaterſtücke zu ſchreiben, und ließ ſelten einige ſeiner früheren Stücke aufführen. Zahlreich wurde ſeine Leiche zu Grabe begleitet; der beredte, geiſtreiche Johann Wächter (der ſeitdem gleichfalls ſtarb, am 16. April 1827) hielt an ſeinem Sarge eine gefühlvolle Rede*). Henslers im Druck erſchienenen dramatiſchen Werke ſind in Meuſels gelehrtem Teutſchland Th. 5, 9, 14 und 18 verzeichnet. Sein Theater in der Joſephſtadt iſt jetzt

Teutſchl. Bd 5, 9, 14 und 18 verzeichnet ſind, heben wir nur einige, als ehrenvolle Beweiſe der gründlichen Gelehrſamkeit des Hrn. Verf. aus: Codd. N. T. gr., in bibl. reg. Havn. etc. Spec. I., Animadvv. in quaed. XII Proph. min. loca; Jeſaias, neu überſ. mit Anmerk.; Überſ. der Briefe des Apoſtel Jakobus, des erſten Br. Petrus ꝛc. Vergl. J. *Worm* Lexicon over danske, norske og islandske laerde Maend. Bd III. S. 940. *Kordes* Lex. der jetzt lebenden ſchlesw. holſtein. Schriftſt. S. 167. Thieß Gel. Geſch. der Univerſität zu Kiel. Th. II. S. 518.

*) Sie ſteht in Bäuerle's Theaterzeitung 1825. Beilage zu Nr. 145.

Digitized by Google

ein Eigenthum ſeiner Tochter und ſeines Schwiegerſohns, des Großhändlers von Scheidlin, und ſteht unter der Direktion des Pächters des Theaters an der Wien, Karl aus München. (*Rumy.*)

3) Phil. Gabriel, ſ. am Ende dieſes Bandes.

4) Peter Wilhelm, zum Unterſchiede von ſeinem älteren Bruder Philipp Gabriel, gewöhnlich Hensler der Jüngere genannt, war den 14. Februar 1747 zu Peret, einem Flecken im Holſteinſchen, geboren, und der Sohn eines dortigen Predigers. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er in den J. 1759—1763 auf dem Gymnaſium zu Altona, wo er, nach vollendeten Rechtsſtudien auf den Univerſitäten zu Göttingen und Kiel, bei dem Steuerweſen angeſtellt ward. Späterhin lebte er als praktiſcher Juriſt zu Stade, und wurde dort von der Ritterſchaft und den Ständen des Herzogthums Bremen zum Landſyndikus erwählt. Durch dieſe nicht uneinträgliche Stelle ſchien ihm ein ſorgenfreies Leben geſichert, deſſen Genuß ſeit dem J. 1772 der Beſitz einer gebildeten Gattinn vermehrte. Allein, von einem hitzigen Fieber überfallen, ſtarb er ſchon in ſeinem 32. Jahre den 29. Julius 1779, den Ruf eines einſichtsvollen und raſtlos thätigen Geſchäftsmannes hinterlaſſend. Was ihn als Menſchen auszeichnete, war Geradheit und Biederſinn, mit jener Freimüthigkeit verbunden, die da, wo es die Pflicht gebeut, ſich lebhaft äußert. Er beſaß eine ſcharfe Beobachtungsgabe und viel Menſchenkenntniß, ohne eigentlich den allgemeinen Umgang mit der Welt zu lieben. In größeren Zirkeln fühlte er ſich unbehaglich, und wer ihn näher kannte, merkte leicht den Zwang, den er ſich anthat, heiter zu ſcheinen. Um ſo freier und liebenswürdiger bewegte er ſich im Kreiſe ſeiner Familie oder einiger Freunde, die er durch Scherz und Humor nicht ſelten in jene fröhliche Stimmung verſetzte, wie ſie in ſeinen Briefen und Gedichten herrſcht. Die letzteren erſchienen nach ſeinem Tode in einer von ſeinem Bruder Philipp Gabriel Hensler und Joh. Heinr. Voß veranſtalteten Ausgabe, unter dem Titel: Gedichte von Peter Wilhelm Hensler, ehemaligem Landſyndikus zu Stade. Altona 1782. 12.*) Mehr poetiſchen Werth, als die hier enthaltenen Erzählungen und vermiſchten Gedichte, haben drei Bücher Epigramme, die ſich durch Schärfe des Witzes und überraſchende Kombinationen auszeichnen**). Aber dieſe Epigramme, wie ſeine übrigen Gedichte, waren bloß Spiele der Muße, die er eigentlich nur ſeinen Freunden, vorzüglich Claudius, Boie und Voß, mittheilte. Nur mit Mühe ließ er ſich bewegen, zu dem Göttinger Muſenalmanach, welchen Boie, und zu dem Hamburger, welchen Voß heraus gab, einige Beiträge zu liefern. Auch das Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde enthält einige ſeiner Poeſien. Sein dramatiſcher Verſuch: Lorenz Konau. Altona 1776, in welchem er mehrere Perſonen auftreten läßt, denen Goethe's Werther den Kopf verrückt, ſollte das Gefährliche dieſes Romans beweiſen. Aber weder die Wahl des Stoffs, noch die Behandlung desſelben, waren geeignet, ihm bei dem Publikum Eingang zu verſchaffen. In den letzten Jahren ſeines Lebens ſchienen hiſtoriſche Studien ſeine Neigung für die Poeſie einiger Maßen verdrängt zu haben. Vorzüglich las er mehrere Schriften über das Mittelalter, machte mannichfache Excerpte und ließ einige ins teutſche Muſeum einrücken. Auf ſein poetiſches Talent hatte dieſe Lektüre den Einfluß, daß er die Romanze und Ballade lieb gewann, und ſich in dieſer Gattung nicht ohne Glück verſuchte. Proben ſeiner Gedichte findet man in Ramler's lyriſcher Blumenleſe, Bd. III. Nr. 7; in K. H. Jördens Blumenleſe teutſcher Sinngedichte, S. 291 u. f.; in Heinſius Bardenhain, Th. II. S. 359 u. f., und in Haug und Weißer's epigrammatiſcher Anthologie, Th. IV. S. 285 u. f.***) (*Heinr. Döring.*)

HENSTENBURGH, Hermann, geb. zu Hoorn in Nordholland im J. 1667, beſaß viel Talent zur Malerei; denn, noch ohne Unterricht genoſſen zu haben, malte er ſchätzbare Landſchaften und Vögel in Waſſerfarbe nach Peter Holſtein's Gemälden. Als er indeß bei Peter Bronkhorſt, bei welchem Meiſter er auch zugleich die Paſtetenbäckerei erlernte, eine recht gute Anleitung erhielt, entwickelten ſich ſeine Fähigkeiten auf das Vortheilhafteſte, bald übertraf er ſeinen Lehrer ſowohl in den natürlichen Stellungen der Vögel, als auch in der lebendigen Färbung; ja man behauptet, er habe in letzterer beſondere Entdeckungen gemacht. Bei dem Eifer, mit welchem er ſeine Kunſt übte, war bald kein Naturgegenſtand mehr vorhanden, den er nicht mit Meiſterſchaft ausführte, was um ſo bedauernswerther iſt, da das Material, worauf er arbeitete, bloß in Papier oder Pergament beſtand. Trotz ſeines Werthes aber würde dieſer achtungswerthe Künſtler noch lange unbemerkt geblieben ſeyn, wenn nicht Matthias Terweſten, der ihn kennen lernte, die Kunſtliebhaber auf ſeine ſchönen Arbeiten aufmerkſam gemacht hätte. Henſtenburgh ſtarb 1726 und hinterließ einen Sohn, der ſeinem Vater ſowohl in der Kunſt, als auch in der Paſtetenbäckerei, nacheiferte*). (*Weise.*)

HETENIUS, Johann, war in dem Dorfe Nalina oder Nechlina bei Lüttich, von angeſehenen Ältern, gegen

*) Auf dem Titel befindet ſich das Motto:
Non cuivis lectori auditorive placebo:
Lector et auditor nec mihi quisque placet.

**) Vgl. über Henslers Gedichte den teutſchen Merkur. Okt. 1782. S. 93 u. f. Allgem. teutſche Bibliothek. Bd 54. St. 2. S. 420. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte. Bd 6. St. 2. S. 271 u. f.

***) Vgl. über Hensler und ſ. Schriften, außer dem Vorbericht zu ſeiner Gedichtſammlung, Ch. H. Schmid's Dichternekrolog. Bd 2. S. 757 u. f. Betterlein's Handbuch d. poet. Literatur der Teutſchen. S. 565 u. f. Meuſel's Lexikon verſtorbener Schriftſteller. Bd 5. S. 373. Baur's Gallerie hiſt. Gemälde. Bd 3. S. 178 u. f. Deſſen neues hiſtor. biogr. liter. Handwörterbuch. Bd 2. S. 714. Jördens Lex. teutſch. Dichter und Proſaiſten. Bd 2. S. 352 u. f. Bd 6. S. 296.

*) S. *Gool* nieuwe Schouburg der Schilders en Schilderessen. T. I. p. 248.

Digitized by Google

1500 geboren, kam als ein Jüngling nach Portugal und trat daſelbſt in den Predigerorden vom heil. Hieronymus. Nach der Zurückkunft ging er nach Löwen und ward Dominikaner, promovirte 1551 daſelbſt als Doktor der Theologie, ward Profeſſor derſelben, und da er in Sprachen ſehr erfahren war, Prior und Studiendirektor. Er hatte große Verdienſte um die Verbeſſerung der Vulgata und gab auf Befehl Kaiſer Karls V. und mit Bewilligung der theologiſchen Fakultät, die heilige Schrift heraus, die unter dem Namen Biblia Lovanensia bekannt iſt, überſetzte auch, da er in der griechiſchen Sprache ſehr geübt war, Verſchiedenes in das Teutſche, und ſtarb zu Löwen nicht am 2ten, wie Adelung ſagt, ſondern am 13. Okt. 1566. Vergl. *Andreae* Biblioth. Belgica, p. 514. *Swertii* Athenae Belgicae, p. 436*). (*Rotermund.*)

HENTRUP, Bauerſchaft bei Liesborn, im Kreiſe Beckum, des preuß. Regirungsbezirks Münſter, mit 648 Einwohnern. (*Mützell.*)

HENTSCH, Johann Jakob, geb. 24. Jan. 1723 zu Budiſſin, bildete ſich in ſeiner Vaterſtadt und auf der Univerſität Leipzig, erlangte auf letzterer 1748 das Magiſterium und lebte dann geraume Zeit daſelbſt als Privatdocent, bis er 1758 eine ordentliche Profeſſur der Mathematik an der helmſtädtiſchen Hochſchule erhielt. Ein frühzeitiger Tod raffte ihn am 15. Julius 1764 hinweg. Mittels der Mathematik ſuchte er der Philoſophie ein Licht anzuzünden; in dieſem Geiſte iſt ſeine Introductio plana in philosophiam cum tabb. aen. (4 Verſuche. Lips. 1751. 8.) abgefaßt, in welche auch ſeine erſte diss. de idearum in vigilantibus successione (zuerſt 1748 in 4. erſchienen) wieder aufgenommen iſt. Eine zweite Ausgabe dieſes Werkes erſchien unter dem Titel: Philosophia mathematica (Ib. 1756. 8. cum 18 tabb. aen.). Ferner ſein Verſuch über die Folge der Veränderungen in der menſchlichen Seele. (Daſ. 1756. 8.). Als Mathematiker zeigte er ſich in einer ausführlichen Anweiſung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften (Leipz. 1764 u. 65. 2 Thle. 8. mit Kupf.), deren 1ſter Theil Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie und Nachweiſung ihres Zuſammenhanges mit der praktiſchen Geometrie und bürgerlichen Baukunſt, der andere die Mechanik und Optik, mit Berückſichtigung ihres Zuſammenhanges mit der Aſtronomie, Geographie und Chronologie, enthält; ferner in dem Progr. de Mathesi universali ad Geometriam curvarum accommod. (Helmst. 1758. 4.) Außer dem beſorgte er von Hederich's Progymnasmata architectonica, oder Vorübungen der Baukunſt (Leipz. 1756. 8.), eine neue Auflage mit Zuſätzen, eben ſo von Adrian Vlacq's bekannten Tabellen der Sinuum tangentium et secantium. (Fkf. 1757. 8.)*) (*R.*)

HEN-TSCHEU-FU, eine der größten und blühendſten Städte in der Schinaprovinz Hoo-nan. Sie liegt N.Br. 26° 55′ 12″ L. 130° 2′ auf einer Halbinſel, die von den beiden Flüſſen Tſchin und Sian bei ihrer Mündung in den Hen-kiang gebildet wird, hat 8 Städte unter ſich, und eine anſehnliche Bevölkerung, die beſonders das Seidenzeug Too und ſchönes Papier liefert. Ihre Feldmark iſt ſehr fruchtbar, die nah belegenen Waldungen wildreich; man jagt hier den Yuh-meen-Fuchs; auch findet man in der Nähe vielen Talk, der gegraben wird, und auch Silber, das man doch nicht bearbeitet. (*G. Hassel.*)

HENTZE, Johann Gottlieb, wurde zu Baireuth, wo ſein Vater, Rudolph Gottlieb, Schloßapotheker war, am 5. Junius 1763 geboren. Den erſten Unterricht erhielt er von beſondern Lehrern, vom 24. Nov. 1774 aber im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, bis er am 30ſten Oktober 1781 die Univerſität zu Erlangen bezog, wo er außer der Geſchichte die Rechte ſtudirte, und Mitglied des Inſtituts der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften wurde. Im Jahre 1785 erhielt er zu Baireuth beim plaſſenburgſchen Archiv die Anſtellung als Regiſtrator, mit dem Prädikat eines Sekretärs, und 1790 eine Hofgerichts-Aſſeſſorſtelle dabei. Im Jahre 1794 mußte er ſein Amt wegen zerrütteter Geſundheit nieder legen, und in der Meinung, dieſe durch eine Luftveränderung herzuſtellen, unternahm er eine Reiſe durch die Schweiz. Nach ſeiner Rückkehr 1795 privatiſirte er zu Thurnau, wo er ſich ganz ſeinem Lieblingsſtudium widmete, und außer vielen Gelehrten, vorzüglich von der Kaiſerinn von Rußland, Katharina II., nicht lange vor ihrem Tode 1796 auch das von ihr veranſtaltete und zum Theil ſelbſt mit bearbeitete Gloſſarium aller Sprachen und Mundarten des Erdbodens, in 6 prächtig gedruckten und gebundenen Quartbänden, nebſt Popof's Mythologie Slavonne und einem anſehnlichen Geſchenk in Gold, zur Fortſetzung ſeiner Schriften, in denen er tiefe Kenntniſſe in der Geſchichte und beſonders in der ſlaviſchen ver-

*) Er ſchrieb: Commentaria in Christi Evangelia ex Chrysostomi aliorumque veterum scriptis magna ex parte collecta, autore quidem *Euthymio Zigabeno*, interprete vero *Joanne Hentenio*. Lovanii, 1544. Fol. Vgl. Hamberger's Nachr. von den vornehmſten Schriftſtellern u. ſ. w. Th. 4. S. 82 f. — *Oecumenii* enarratio vetust. Theolog. in Acta Apostolorum, D. Pauli Epistolas et Canonicas, e graeco vertit. Lovanii 1545 et Parisiis. Tom. II. 8. Letztere mit Barthol. Koppens Anmerk. Frankf. 1610. 4. — Enarrationes in S. Joannis Apoc. Hentenio interprete, Antw. 1545, auch anderwärts. — Remigium Altisodorensem Episcopum in XII Prophetas primo e tenebris eruit. — Biblia sacra jussu Caroli V. Imp. cum exemplaribus MSS. summo labore ac fide contulit, et contextum a Theodoro Beza corruptum, ex Graecis ac Hebraeis fontibus emendavit. Antw. 1547. 8. und öfter. Nach ſeinem Tode veranſtaltete die Fakultät zu Löwen eine zweite Durchſicht. Eine Ausgabe Frankf. am Main 1566. in Fol. 602 Blätter ohne 142 S. Vorbericht, wird in Baumgartens Nachr. von merkwürdigen Büchern. Bd X. S. 106, und eine andere Frankf. 1571. gr. 8. 423 u. 301 Bl. ohne Vorbericht, eben daſ. S. 195, angezeigt. Vgl. auch den 3ten Bd. S. 16 f. u. a. m.

*) Adelung's Fortſ. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrtenlexik. 2r Bd. S 1929. Meuſel verſtorb. Teutſchl. 5r Bd. S. 373. 74. Vgl. Otto's Lexik. der oberlauſ. Schriftſteller. 2r Bd. 1ſte Abth. S. 94 ff.

Digitized by Google

rathen hat, vergebens ermuntert, denn er ſtarb ſchon am 7. Nov. 1798 *). (*Rotermund.*)

HENTZNER, Paul, war zu Croſſen den 29. Jan. 1358 geboren, erwarb ſich auf Schulen und Univerſitäten, wo er die Rechtswiſſenſchaften ſtudirte, mannichfaltige Kenntniſſe und eine gute Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache, führte im Mai 1596 den jungen Chriſtoph Rhediger oder Rehdiger auf Strieſa, aus einer der älteſten und um die Wiſſenſchaften hoch verdienten ſchleſiſchen Familie, ein Jahr auf die Univerſität Straßburg, im J. 1597 bereiſeten ſie die Schweiz, 1598 Frankreich und England und 1600 Italien, worauf ſie noch in dieſem Jahre durch Tyrol zurück nach Schleſien kehrten. Er wurde darauf in Öls bei der Regirung angeſtellt und ſtarb daſelbſt am 1. Januar 1623 als Rath des Herzogs Karl von Münſterberg und Öls. Seine Reiſebeſchreibung erſchien mit dem Titel: Itinerarium Germ., Gall., Angliae, Ital. cum ind. locorum, rerum atque verbor. Nor. 1612. 4. Sie wird die erſte Ausgabe ſeyn, weil auch die Vorrede dieſe Jahrzahl hat. — Breslau 1617. 4. 418 S. — 3te Ausgabe mit dem Zuſatze: accessere I. Monita peregrinatoria duorum doctissimorum virorum; itemque II. incerti auctoris epitome praecognitor. histor. Norimb. 1629. 8. 2 Alph. 2 Bog. Die Engländer ſchätzen die in dieſer Reiſe enthaltenen Nachrichten von England noch jetzt hoch, weil ſie zur Geſchichte der Sitten unter der Königinn Eliſabeth dienen. Auch die geſammelten Inſchriften ſind ihnen angenehm, weil manche nicht mehr vorhanden und gleichwohl der Aufbewahrung werth ſind. Im J. 1743 ließ Dr. Birch einen Auszug aus dem, was Hentzner von England gemeldet hat, den Negotiationen des Thom. Edmondes S. 213 beidrucken. Ein ungenannter Engländer gab 1757 Hentzner's ganze Nachricht von England ſehr niedlich auf ſchönem Papier in 12. beſonders gedruckt heraus, und zwar auf einer Seite die lateiniſche Urſchrift und auf der nebenſtehenden die engl. Überſetzung. Der Herausgeber hat aber die Exemplare nur unter ſeinen Freunden verſchenkt. Die Überſetzung hat auch Dodsley in die Fugitives pieces, 1761. 12. II. p. 235, eingerückt, und die Schilderung der Königinn iſt in Monthly review. Vol. XVII. 1737. S. 453, wiederholt worden. Auch Hentzner's Nachricht vom Zuſtande der Univerſität Oxford iſt lateiniſch in Hearne Beſchreibung dieſer Univerſität von Nicol. Fierbert eingerückt, in dem von ihm heraus gegebenen Itinerary of John Leland, Oxfort 1744. 8. Vol. IX. p. 114, und die Beſchreibung der engl. Gärten lieſet man überſetzt in Monthly review, 1757, p. 457. Den Hauptinhalt der ganzen Reiſe findet man in Beckmann's Literatur der älteſten Reiſebeſchreibungen. 2r Bd. S. 10. (*Rotermund.*)

HENZI, 1) Samuel, ein Berner aus einer patriziſchen Familie, geb. 1701, bekannt durch eine Verſchwörung gegen die Verfaſſung von Bern im J. 1749. Da dieſelbe vieles Aufſehen gemacht hat, durch die öffentlichen Nachrichten in entgegen geſetztem Sinne entſtellt, und von Leſſing als Gegenſtand eines unvollendeten Trauerſpiels benutzt worden iſt, ſo verdient ſie eine nähere Beleuchtung. — Die Verfaſſung der Stadt Bern bildete ſich im Laufe der Jahrhunderte allmälig um, theils durch die Zeitumſtände und veränderte Verhältniſſe, theils durch das allen Machthabern gemeine Beſtreben, ihre Gewalt weiter auszudehnen. Innere Reibungen waren dabei unvermeidlich; aber Klugheit und Mäßigung der Regirung verhütete gewaltſame Ausbrüche und Erſchütterungen. Nach den erſten einfachen Beſtimmungen der Handfeſte (ſ. den Art. Bern. Erſte Sect. Th. IX. S. 165 fg.) war die Stadt Bern eine Demokratie: die höchſte Gewalt ſtand bei der Gemeinde, d. h. der Geſammtheit der Bürger, welche einen Schultheißen und 24 Räthe wählte, über wichtige Angelegenheiten aber ſelbſt entſchied. Doch ſchon im J. 1294 erſcheint der nachherige große Rath. Die Gemeinde wählte für Ein Jahr 16 Männer aus ihrer Mitte, von welchen dann 200 andere, deren Namen in der Urkunde angeben ſind, gewählt wurden. Dieſe verſprechen den Sechszehnern (ſo hießen ſie ſpäter) Rath und Hilfe, und verordnen, daß die Sechszehner den Verſammlungen der Räthe überall beiwohnen ſollen. In einer andern Urkunde verſprechen dann die Sechszehner dem Schultheißen und den Räthen Hilfe und Rath in allen Angelegenheiten. Nach Verfluß eines Jahres ſollen dieſe eidlichen Verſprechungen von eben dieſen Zweihunderten und Sechszehnern oder Andern, die dazu gewählt würden, erneuert werden. Beide Urkunden ſind mit dem Siegel der Gemeinde (Communitas) bekräftigt. So wurde durch die Gemeinde ſelbſt, zwar durch mittelbare Wahlen, diejenige Mittelmacht gebildet, welche ſpäterhin die Rechte der Gemeinde verſchlang, und ſich im J. 1682 förmlich für den wahren Souverän erklärte. Vom J. 1294 an finden wir den großen Rath oder die Zweihundert öfters; aber eben ſo auch die Gemeinde; z. B. im J. 1353, als die Stadt dem eidsgenöſſiſchen Bunde beitrat, indem der Bundesbrief lautet auf „Schultheiß, Rath und die Zweihundert und die Bürger gemeinlich der Stadt Bern.“ Zum letzten Male geſchieht einer Verſammlung der Gemeinde Erwähnung im J. 1653, zur Zeit der großen Empörung des Landvolkes. Indeſſen zeigen ſich ſchon nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts innere Reibungen, welche theils durch das Beſtreben der Räthe, ihre Gewalt auszudehnen, theils durch Verſuche der Bürger,

*) Verſuch über die ältere Geſchichte des fränk. Kreiſes, insbeſondere des Fürſtenthums Baireuth. 1s Stück. Baireuth 1788. 8. 120 S. — Berneck ein hiſt. Verſuch. Auch unt. dem Titel, Ruinen, merkw. Gegenden und Alterth. des fränk. Kreiſes, beſchrieben und erläutert von einer Geſellſchaft von Gelehrten. 1s Heft, mit Kupf. Eben daſ. 1790. gr. 4. — Von dem Saalgericht des Burggrafth. Nürnberg, oberhalb Gebirgs. In J. W. A. Layritz Beiträgen zur Geſch. und Landeskunde der königl. preuß. Fürſtenth. in Franken. Eben daſ. 1797. 8. S. 1—24. — Ein kleines Memento der gräflich Giech'ſchen Familie, in Carl Jul. Lange teutſcher Statszeitung, 1797. Nr. 80. 85. 87. 89. mit dem Anfangsbuchſtaben H. — Wäre es nützlich und recht, die geiſtl. Güter und Naturaleinkünfte zu ſäkulariſiren? Eben daſ. 1798. I. S. 64—82. (Vgl. Fickenſcher gelehrtes Baireuth. Bd 4. S. 835. Baaders Lex. verſt. baiern. Schriftſt. Th. I. S. 234.)

Digitized by Google

nach dem Beiſpiele anderer Städte Zünfte einzuführen, veranlaßt wurden. Ein Beſchluß von Schultheiß, Räthen und Zweihunderten vom J. 1373, der die Zünfte verbot, konnte die Gährung nicht ſtillen, und im Jahre 1384 beſchloß die durch Anmaßungen der Machthaber aufgeregte Gemeinde: „Jährlich ſoll die Hälfte des Rathes, oder, wenn es nöthig wäre, auf mehrere geändert werden; zwei Brüder ſollen nicht zugleich in demſelben ſitzen; gute (einträgliche) Ämter ſollen jährlich wechſeln, „es wäre denn, daß unſere Räthe und Gemeinde Jemanden ferner meinten zu haben;“ „der gemeine große Rath ſoll beſtehen aus 200 Männern, die aus Handwerkern ſollen erwählt werden durch die Venner (urſprünglich die Bannerherren der vier Quartiere der Stadt); und die, welche bei ihnen ſitzen (d. h. die Sechszehner); am folgenden Tage ſoll der Rath der Gemeinde vorgeſtellt werden, ob die Gewählten derſelben gefallen.“ Dieſer von Schultheiß, Rath, Bürgern und Gemeinde ausgeſtellte, ſo genannte Schirmbrief, ſollte jährlich der Gemeinde vorgeleſen werden; wurde aber niemals in allen ſeinen Punkten in Vollziehung geſetzt, und konnte den Zunftgeiſt nicht auslöſchen; daher im J. 1393 wieder ein Beſchluß von Schultheiß, Rath, Bürgern (d. h. die Zweihundert) und Gemeinde erſcheint, welcher die Zünfte verbietet. — Mit dieſem demokratiſchen Prinzip der Verfaſſung ſtimmte gänzlich überein, daß lange Zeit jeder Bürger zu allen Stellen wählbar („regimentsfähig“) war. Es iſt zwar behauptet worden, daß vom Urſprunge der Stadt an ein Unterſchied, zwiſchen regimentsfähigen und andern Bürgerfamilien ſei gemacht worden, wobei man ſich auf das Beiſpiel mehrerer teutſcher Städte beruft, in welchen nach gänzlicher Erlöſchung der Leibeigenſchaft, doch nur die Nachkommen der urſprünglich Freien als Patriziergeſchlechter im Beſitze der Regirung blieben. Allein zwei Beſchlüſſe des großen Rathes von den Jahren 1461 u. 1524 beweiſen das Gegentheil, indem dort ausdrücklich geſagt wird, daß man immer gewohnt geweſen, Fremde, die Ein Jahr lang in der Stadt gewohnt haben, in den großen Rath zu wählen, ohne ſich um ihr Herkommen zu bekümmern. Nun aber wurde 1461 für Angehörige der Stadt ein Termin von 5 Jahren und die Erwerbung eines eignen Hauſes, für Eidsgenoſſen ein Termin von 10 Jahren als Bedingung der Wählbarkeit beſtimmt, Ausländer aber gänzlich ausgeſchloſſen, und dieſer Beſchluß 1524 beſtätigt. Die an ſich nicht verwerfliche Ausſchließung der Fremden war der Anfang des Syſtems, die Anzahl der Theilhaber an den reichen Ämtern zu beſchränken, welche die Erwerbung eines ausgedehnten Gebietes, beſonders die Eroberung des Aargau's (1415) und der Waadt (1536), den Mitgliedern des großen Rathes verſchaffte. Jemehr nun nach der Mitte des 16ten und im 17ten Jahrhundert ein anmaßender, ariſtokratiſcher Geiſt überhand nahm, deſto weitere Ausdehnung erhielt jenes Syſtem. Daher wurde im J. 1643 feſt geſetzt, daß nur diejenigen, welche bis zu dieſem Jahre das Bürgerrecht erworben, regimentsfähig ſeyn, Alle aber, welche in Zukunft daſſelbe erwerben würden, davon ſowohl als von dem Weinhandel ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Im J. 1691 wurde dieſe Ausſchließung wider den Sinn des Beſchluſſes von 1643, auch auf die Nachkommen aller Ausländer ausgedehnt, die nicht beweiſen können, unter ihren Vorfahren ein Mitglied im großen oder kleinen Rathe gehabt zu haben.

Aber auch zwiſchen den regimentsfähigen Familien mußte jenes Streben nach Stellen im großen Rathe und den dadurch bedingten reichen Beamtungen, heftige Kämpfe verurſachen. Bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts hatten die Venner und die Sechszehner jährlich den großen Rath ergänzt. Allein nun wurde es üblich, dieſe Ergänzungen auszuſetzen, bis eine bedeutende Zahl von vakanten Plätzen war, die dann alle auf Einmal durch den kleinen Rath und die Sechszehner beſetzt wurden. Eigentlich war aber die Zahl der Mitglieder des großen Rathes unbeſtimmt, und obgleich immer der Name der Zweihundert gebraucht wurde, ſo wechſelte die Zahl doch zwiſchen 200 bis 300, und ſtieg auch einige Male über 300. Seit die jährlichen Ergänzungen aufhörten, wurden auf Einmal 70, 80 ja bis auf 110 Mitglieder gewählt. Dieſe große Zahl mußte von ſelbſt zu gegenſeitigen Verabredungen und Verſprechungen der Wähler führen, und ſo wurde es gleichſam geſetzlich, daß jeder von ihnen ein Mitglied benennen konnte, dem die andern ohne Weigerung ihre Stimmen geben mußten. So wurden bei jeder Ergänzung des großen Rathes ungefähr 50 Mitglieder von einzelnen Wählern oder einigen Beamten ernannt. (Man hieß dieß „ein Barretli vergeben,“ von barrette, der Kopfbedeckung der großen Räthe, wenn ſie in der Amtskleidung erſchienen.) Da nun auch die Sechzehner nicht mehr von der Gemeinde, ſondern durchs Los, aber nur aus den großen Räthen und mit einem gewiſſen Vorzug für die vornehmen Geſchlechter gewählt wurden, ſo war es unvermeidlich, daß nach und nach eine Anzahl von Geſchlechtern ein entſcheidendes Übergewicht erhielt, und zwar nicht durch die Verfaſſung, aber doch ohne förmliche Verletzung derſelben, eine Art von Familienherrſchaft bildete. Die Zahl der Geſchlechter, welche Einen der Ihrigen im großen Rathe hatte, verminderte ſich allmälig, und anſtatt daß früher 150 bis 200 verſchiedene Namen in den Verzeichniſſen erſcheinen, ſo ſank dieſe Zahl auf 70 herunter, wovon 20 Familien ungefähr zwei Drittheile aller Stellen im großen Rathe beſaßen. Die übrigen 170 Familien hingegen ſchienen ganz davon ausgeſchloſſen zu werden. Auf der andern Seite darf aber auch nicht verſchwiegen werden, daß gegen die von ſolchen Verhältniſſen unzertrennlichen Mißbräuche und unerlaubten Mittel der Bewerbung in der Regirung, ſelbſt von Zeit zu Zeit, und nicht ohne Erfolg gekämpft, und dadurch Ausbrüche verhütet wurden, die der blinde und eigennützige Übermuth der Gewalthaber in einigen andern Städten verurſachte. — Außer den Kämpfen gegen die Unregelmäßigkeiten bei Wahlen, erſcheint gegen Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts auch ein Kampf des großen Rathes gegen einen öfters hervorbrechenden oligarchiſchen Geiſt des

Digitized by Google

kleinen Rathes oder der ausübenden Gewalt. Indem ſich dadurch der große Rath nun auch förmlich und ausdrücklich als der wahre Souverän, was er ſchon lange geweſen war, darſtellte, verhinderte er zugleich die Ausartung in eine Oligarchie, wozu in den allmälig entſtandenen Einrichtungen doch manches Element lag.

So hatte ſich nach und nach die Verfaſſung gebildet, und an die Stelle der, ſeit Erwerbung eines großen Gebietes nicht mehr paſſenden Verſammlung der Bürgergemeinde, war der große Rath getreten. Deßwegen wurde auch im J. 1722 das große Siegel des States verändert, und ſtatt der Worte: civitas et communitas Bernensis, darauf geſetzt: res publica Bernensis. Aber noch lebte hier und dort die Erinnerung an die frühern Verhältniſſe fort, und unterhielt bei denjenigen Geſchlechtern, die nicht zur Theilnahme an dem Genuſſe der Beamtungen gelangten, einen heimlichen Neid und Groll. Unregelmäßigkeiten und verwerfliche Mittel der Bewerbung, welche bei den Wahlen gebraucht wurden, ſteigerten die Erbitterung. Dazu kam bei den Fabrikanten und Handwerkern das Beſtreben, einen ähnlichen Innungs- und Zunftzwang zu erringen, wie er in einigen andern Schweizerſtädten, allerdings nicht zum Vortheil der Induſtrie, eingeführt war. Die Unzufriedenheit äußerte ſich im J. 1710 durch eine der Regirung eingegebene Vorſtellungsſchrift, welche in feſtem aber gemäßigtem Tone Abſtellung der Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen für den großen Rath forderte und auffallende Beiſpiele, die kurz vorher ſich ereignet hatten, anführte. Da zwei Monate lang keine Berathung darüber Statt fand, ſo warnte eine zweite ernſtere Vorſtellung vor den Folgen, die entſtehen könnten, wenn die Sache nicht dem großen Rathe vorgelegt werde, indem einige Bürger eine Verſammlung der ganzen Gemeinde fordern. Damals ſchon ſoll die Rede davon geweſen ſeyn, die Beſtimmungen des Schirmbriefes (v. 1384) mit Gewalt herzuſtellen. Die Sache wurde aber verrathen; einige der Häupter wurden für zwei Jahre verbannt, und hierauf durch Ertheilung von einträglichen Stellen gewonnen. Dieſer niederträchtige Eigennutz lähmte jede Unternehmung: edler dachte ein Mitglied des großen Rathes, welches einige 20 Jahre nachher vergeblich ein Geſetz zu bewirken ſtrebte, daß nie weniger als 100 oder doch 80 Geſchlechter im großen Rathe ſeyn ſollen. Indeſſen dauerte das Mißvergnügen fort, und als im J. 1743 wieder eine Ergänzung des großen Rathes bevorſtand, übergaben 26 Bürger eine in anſtändiger Sprache abgefaßte Vorſtellung, welche an den Schirmbrief (von 1384) als Baſis der Verfaſſung und an einige Beſtimmungen für die Wahlen in den großen Rath erinnert, dabei aber, weil der Wahleid nicht hinreiche, um das Privatintereſſe in Schranken zu halten, den Vorſchlag macht, daß die Regirung in Zukunft eine hinlängliche Anzahl Kandidaten wählen, und zwiſchen dieſen das Los, wie es ſchon für Beſetzung der Vogteien eingeführt war, entſcheiden ſolle.

Dieſe Vorſtellung wurde ungeachtet ernſtlichen Widerſtandes der beſſer geſinnten Regirungsglieder härter beſtraft, als ſie es verdiente. Einige der Unterzeichneten, unter denen gelehrte, geiſtreiche und wohldenkende Männer waren, wurden aus der ganzen Eidgenoſſenſchaft, andre für fünf Jahre aus dem Kanton Bern verbannt, einigen anderen für ſechs Monate das Haus zu verlaſſen, verboten. Das Mißlingen des Unternehmens erzeugte bittern Groll und die Überzeugung, daß nur Gewalt den Mißbräuchen wehren und die Übermacht einiger Familien ſtürzen könne. Unter den Verbannten war Samuel Henzi, der Sohn eines Landpredigers, ein Mann von vielen Talenten nnd Kenntniſſen, mit der Literatur der Griechen und Römer, ſo wie mit der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt vertraut, und als ſatiriſcher Dichter (Messagerie du Pinde, Miſodem und einzelne Epigramme und Lieder) nicht ganz unbedeutend. (S. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur.) Er hatte früher eine Schreiberſtelle beim Salzamte bekleidet, war dann als Hauptmann in Dienſte des Herzogs von Modena getreten, und endlich ohne Vermögen nach Bern zurück gekehrt. Ob nur Ehrgeiz, wie ſeine Feinde behaupteten, oder auch löblicher Eifer gegen die unläugbare Schändlichkeit, die bei den Wahlen vorging, ihn geleitet habe, iſt ſchwer zu entſcheiden. Als er von Neuſchatel, wo er ſeine von der Regirung abgekürzte Verbannungszeit zugebracht hatte, nach Bern zurück gekehrt war, bewarb er ſich um die Bibliothekar-Stelle an der öffentlichen Bibliothek; allein ein achtzehnjähriger Jüngling aus einer mächtigen Familie wurde ihm vorgezogen. Erbittert darüber gerieth er im J. 1749 zu ſeinem Unglücke mit andern Unzufriedenen in Berührung, von denen Viele nur durch niedrige Leidenſchaften getrieben wurden, und weder in Rückſicht der Bildung noch Grundſätze mit Henzi und ſeinen Urhebern der Vorſtellungsſchrift vom J. 1743 zu vergleichen ſind. Sie ſcheinen ſich ſchon vorher mit allerlei gewaltthätigen Anſchlägen getragen zu haben, jedoch ohne feſten Plan. Bald aber bildeten ſie eine wirkliche Verſchwörung, deren Zwecke nach dem Verhör folgende waren: Die Regirung ſollte entſetzt uud ein Diktator gewählt, hierauf die Gemeinde verſammelt, Vermittler von Zürich und Baſel verlangt, die ganze Verfaſſung nach dem Muſter der zürcherſchen und baſelſchen abgeändert, und wie in dieſen Städten die Mitglieder des großen Rathes in Zukunft aus den Zünften gewählt werden. Dazu kamen dann noch allerlei wilde und blutdürſtige Vorſchläge einzelner Verſchworner. Verſchiedene Magiſtrate ſollten beſtraft und einige ſogar nieder gemacht werden. Wenn die Regirung den Vorſtellungen kein Gehör gebe, ſo ſoll man zu den Waffen greifen, ſich des Arſenals und des Rathhauſes bemächtigen; eine angeſehene Magiſtratsperſon zwingen, ſich an die Spitze zu ſtellen; jeden, der ſich widerſetze, niedermachen; die Regirungsglieder entweder in die Bibliothek verſchließen, und wenn ihnen Jemand zu Hilſe kommen wolle, in die Luft ſprengen, oder ſie ſogleich niedermachen, wenn ſie ſich widerſetzten; im Nothfalle ſollen ſogar einige Gebäude in Brand geſteckt werden. Allein Alles dieſes ſcheint mehr tolles Geſchwätze ihrer nächtlichen Zuſammenkünfte geweſen zu ſeyn, als daß ein wirklicher Plan Statt gefunden habe, ſo wenig

Digitized by Google

ſich auch zweifeln läßt, daß ein Theil der Verſchwornen, mit Ausnahme von Henzi und mehrern Andern, an ſolchen Anſchlägen Gefallen fand. Ein feierlicher Eid verpflichtete alle zur Verſchwiegenheit und zu blutiger Rache gegen jeden Verräther. Indeſſen ſoll Henzi dieſe verbrecheriſchen Mittel der Ausführung verabſcheut und jede Theilnahme verweigert haben, auch darauf bedacht geweſen ſeyn, durch die Flucht ſich der Verbindung mit ſolchen Menſchen zu entziehen. Gewiß iſt es, daß er ſich gegen mehrere Perſonen äußerte, er wolle eine Reiſe nach Paris machen; doch kann dieß auch als Verſtellung gedeutet werden. Plötzlich aber wurde er nebſt einigen andern Häuptern der Verſchwörung ins Gefängniß geworfen, und ſchnell die nöthigen Sicherheitsanſtalten gemacht. Aus einem Verzeichniſſe zeigte ſich, daß im Ganzen drei und ſiebzig Perſonen um die Sache gewußt, meiſt unbedeutende Menſchen: nirgends erſcheint Verbindung mit Mitgliedern des großen Rathes oder gar mit Fremden; und die Sache war noch keines Wegs reif. Zwar wurde ein Tag (der 13. Jul. 1749) zur Ausführung beſtimmt; aber es ſollte darüber erſt noch in einer Verſammlung aller Verſchwornen entſchieden werden; auch über die Stunde und die Art der Ausführung herrſchten ungleiche Meinungen, und es fehlte, da Henzi's Sinnesart nicht mit den Verſchwornen übereinſtimmte, dem Unternehmen an feſter Leitung. Denn während Henzi und mit ihm noch einige Andre vorſchlugen, ſich mit einer von ihm verfaßten Vorſtellung an irgend ein angeſehenes Mitglied der Regirung zu wenden, gefielen ſich die Andern in Anſchlägen zu Mord und Brand. Doch auch bei größerer Einheit und kräftigerer Führung hätte das unbeſonnene Wageſtück mißlingen müſſen, und wenn ſich auch die Verſchwornen für einige Zeit der Hauptſtadt hätten bemächtigen können, ſo wäre es den im ganzen Lande zerſtreuten Beamten leicht geweſen, die der Regirung ergebne Bevölkerung, für welche bei einer Veränderung der Verfaſſung Nichts zu gewinnen war, in Bewegung zu ſetzen und der Regirung auch in der Stadt wieder den Sieg zu verſchaffen. — Die Verhöre wurden ſogleich mit großer Thätigkeit und nach damals allgemeiner Form auch mit Benutzung der Folter betrieben. Den 16. Julius verurtheilte der große Rath den Kaufmann Niklaus Wernier, den Hauptmann Henzi und den Lieutenant von der Stadtwache Emanuel Fueter zum Schwerte; drei Entflohene wurden, mit Ausſchreibung eines Preiſes, in Contumaz zum Schwerte, ſieben zu ewiger, Einige zu zwanzig-, zehen- und fünfjähriger Verbannung, Andre zu ein- und mehrjährigem Hausarreſt verurtheilt, die übrigen entlaſſen, und einem jungen Candidaten der Theologie, der ſeine Genoſſen verrathen hatte, eine bedeutende Geldſumme und die Zuſicherung einer fetten Pfründe zur Belohnung ertheilt. Henzi ging mit Ruhe und ohne Furcht dem Tode entgegen. Um Gnade zu bitten, verſchmähete er. Sein Schickſal erregte auch zu Bern allgemeine Theilnahme, obgleich er nach der früher erhaltenen Begnadigung ſich wieder in eine ſolche Verbindung eingelaſſen hatte. — So endigte das übel berechnete Unternehmen. Dennoch blieb es nicht ohne wohlthätige Folgen, indem es vaterländiſch geſinnten Magiſtratsperſonen Veranlaſſung gab, offener gegen die Mißbräuche aufzutreten, und dem Familiengeiſte wohlthätige Schranken entgegen zu ſetzen. — Henzi's beide Söhne wurden von der Mutter nach Holland gebracht. An der Gränze des Vaterlandes ſprach die von Schmerz überwältigte Frau zu den Umſtehenden, „wenn ſie glauben müßte, die Söhne würden nicht dereinſt des Vaters Tod rächen, ſo wollte ſie lieber, daß ſie vor ihren Augen in den Fluthen untergehen.“ Doch das unüberlegte Wort hatte keine Folgen.

2) Rudolf, der eine Sohn, erhielt durch den Profeſſor König zu Franeker, einen jener Verbannten von 1744, eine Anſtellung beim Prinzen Erbſtatthalter der Niederlande, wurde Gouverneur der Pagen, und ſtarb im J. 1803, nachdem er jede Gelegenheit benutzt hatte, ſeinen Mitbürgern in Holland nützlich zu ſeyn. Er gab in Verbindung mit ſeinem Mitbürger Wagner im J. 1785 das Prachtwerk heraus: Vues remarquables des montagnes de la Suisse, dessinées et coloriées d'après nature, avec leur description. Amsterd. 1785. fol., welches vierzig vorzügliche Blätter enthält. (*Escher.*)

Henzner, ſ. Hentzner.

Heome, ſ. Hom.

HEP — HEP ein Spottruf, deſſen man ſich in neuerer Zeit bei tumultuariſchen Auftritten gegen die Juden bediente; zuerſt geſchah es im Aug. 1819 zu Würzburg, bald auch zu Frankfurt a. M. und an andern Orten, beſonders Südteutſchlands. Unerwieſen iſt es, daß der Ruf ſchon bei den Judenverfolgungen des Mittelalters angewendet worden ſei und die Deutung durch Hierosolyma est perdita, wovon die Anfangsbuchſtaben das ſeltſame Hep allerdings bilden würden, iſt eine völlig verunglückte. Wahrſcheinlich iſt Hep das landſchaftliche Wort für eine Ziege und ſoll auf eine ſpöttiſche Weiſe den bärtigen Juden bezeichnen. Sonderbar bleibt es, daß ſich dieſer Ruf ſelbſt über die Gränzen unſeres Vaterlandes verbreitete, und z. B. in Kopenhagen Unruhen veranlaßte. Mehrere Regirungen, namentlich auch die preußiſche, verboten den Ruf ausdrücklich und ernſtlich. (*A. G. Hoffmann.*)

Hepar (Anat.) ſ. Leber.

HEPAR ANTIMONII s. STIBII, Kali stibiato-sulphuratum (Spießglanzleber, Spießglanzſchwefelkali), ein durch Verbindung von gleichvielem Schwefelſpießglanz und kohlenſtoffſäuerliches Potaſchenkali entſtehendes, eine rothbraune, an der Luft feucht werdende Maſſe darſtellendes chemiſches Präparat; dieſe Maſſe ſchmeckt ekelhaft und ſcharf ſchwefelig, iſt im trockenen Zuſtande geruchlos, gibt aber, wenn man ſie befeuchtet, den unangenehmen Geruch fauler Eier von ſich und bewirkt ſchon in ſehr geringer Doſis ſehr heftiges Erbrechen und Purgiren. Daſſelbe bereitet man auch dadurch, daß man Schwefelſpießglanz und Salpeter zu gleichen Theilen mit einander vermengt und das Gemenge in einem eiſernen Topfe mit einer glühenden Kohle entzündet, oder nach und nach in einen glühenden Schmelztiegel einträgt und verpuffen läßt.

Digitized by Google

Das ſo entſtandene Präparat unterſcheidet ſich indeß von dem vorigen doch in ſofern, als es an der Luft nicht feucht wird, ſondern trocken bleibt. Wird die durch Salpeter entſtandene gepulverte Spießglanzleber mit Waſſer ausgekocht, und das, was zurück bleibt, mit heißem Waſſer gehörig ausgewaſchen und hernach getrocknet, ſo erhält man den Spießglanzſafran oder Metallſafran (Crocus antimonii, s. metallorum), welcher eine mehr oder weniger rothbraune Farbe beſitzt, und nicht allein zur Bereitung des Brechweinſteins angewendet werden kann, ſondern auch, wie die Spießglanzleber, jetzt in der Vieharzneikunde noch häufig gebraucht wird, aber nicht mit dem Eiſenſafran (Crocus martis seu Ferrum oxydatum fuscum), welches ein vollkommenes Eiſenoxyd iſt, verwechſelt werden darf. Außerdem dient die Spießglanzleber zur Bereitung mancher anderer Arzneimittel, beſonders zu den verſchiedenen Kämpf'ſchen ſpießglanzhaltigen Gummiharzſeifen. Vergl. den Artikel: Seife. *Fr. Thon.*)

HEPAR ANTIMONII CALCARIA, Calx antimonii cum sulphure, Calcareum stibiato-sulphuratum (kalkerdige Spießglanzleber, Spießglanzſchwefelkalk), ein chem. Präparat, welches erhalten wird, wenn man 10 Theile gebrannte Auſterſchalen, 4 Theile Schwefelſpießglanz und 3 Theile Schwefelblumen innig zuſammen reibt, das Gemenge in einem gut lutirten Tiegel eine Stunde lang einem mäßigen Glühfeuer ausſetzt, nach dem Erkalten die röthlichgelbe Maſſe pulveriſirt und in einem verſtopften Glaſe aufhebt. Nach der preußiſchen Pharmakopöe werden 8 Theile Ätzkalk mit 1 Theile Spießglanzſchwefel und 24 Theilen ſiedendem deſtillirten Waſſer angerührt, in einer porzellanenen Schale unter beſtändigem Umrühren bis zur Trockne bei gelindem Feuer eingedickt und in einem wohl zu verſchließenden Glasfläſchchen aufgehoben. Dieſer Spießglanzſchwefelkalk, den der Arzt Hoffmann in Mainz lange Zeit als ein Arkanum verkaufte und welches, durch Hufeland empfohlen, um ſo berühmter wurde, hat ein faſt chokoladenbraunes und pulverförmiges Anſehen, ſchmeckt ſtark ſchwefelig, etwas kalkartig, riecht jedoch im trockenen Zuſtande nicht, wogegen es nach geſchehener Befeuchtung den Geruch fauler Eier hat. In ſiedendem Waſſer aufgelöſt, iſt die Flüſſigkeit unter dem Namen Aqua s. Solutio calcariae stibiato-sulphuratae bekannt. (*Fr. Thon.*)

Hepar arsenici, ſ. Arsenikleber im Art. Arsenik in chem. Hinſicht, I. Sekt. 5. Bd. S. 417.

HEPAR CALCIS, Hepar sulphuris, Calx sulphurata, Calcareum sulphuratum (Kalkleber, Schwefelleber, Schwefelkalk), ein chem. Präparat, das aus der Verbindung von 1 Theil reinen Schwefels und 2 Theilen kohlenſtoffſauren Kalks entſteht, eine gelblichweiße, bisweilen in das Röthliche fallende Farbe hat und pulverig iſt oder leicht zuſammen bäckt. In friſchem und trockenem Zuſtande beſitzt es einen ſcharf ſchwefeligen Geſchmack, aber keinen Geruch, angefeuchtet riecht es nach Hydrothionſäure und aufgelöſt nimmt es eine gelbe oder röthliche Farbe, einen ſtinkenden Geruch und ſcharfen ekelhaften Geſchmack an. Selten wird es als Arzneimittel, mehr zur Gewinnung der Hahnemann'ſchen Weinprobe, oder des ſäuerlichen hydrothionſauern Waſſers angewendet. — Merkwürdig iſt es, daß aus dem Schwefelkalk durch Glühen ein Lichtmagnet entſteht, der die Eigenſchaft beſitzt, das Licht einzuſaugen und im Finſtern wieder von ſich zu geben. (*Fr. Thon.*)

HEPAR SULPHURIS ALCAL. s. salinum, Kali sulphuratum (Alkaliſche Schwefelleber, gemeine Schwefelleber, Schwefelkali), ein aus 1 Theile reinen Schwefels und 2 Theilen getrockneten reinen kohlenſtoffäuerlichen Kali's (Sal tartari) beſtehendes chemiſches Präparat; bei der Bereitung werden die erwähnten Beſtandtheile fein gepülvert, in einem geräumigen, roſtfreien, eiſernen Topfe gut zuſammen geſchmolzen, hernach die Maſſe auf einen kalten Marmorſtein ausgegoſſen und ſogleich in trockene, wohl zu verſchließende Gläſer zur Aufbewahrung gebracht. Das trockene, friſch geſchmolzene Schwefelkali, welches hart und im Bruche glänzend iſt, beſitzt eine mehr oder weniger braune Farbe, welche mit einer thieriſchen Leber einige Ähnlichkeit, einen ekelhaften, ſcharfen und bittern Geſchmack und einen ſehr ſchwachen, ſchwefeligen Geruch hat; aber mit der Luft in Berührung gebracht, zieht es Feuchtigkeiten an und riecht wie faule Eier. Auf der Haut läßt es einen braunen Fleck zurück, in kochendem Waſſer löſet es ſich leicht auf und ſtellt nun ein Hydrothionſchwefelkali von dunkel braunrother Farbe dar. Vergl. d. Art. Schwefelmilch oder Schwefelniederschlag (Lac Sulphuris seu Sulphur praecipitatum). Wird es aber langſam geröſtet, bis es ſeinen Schwefelgehalt verloren hat, ſo bleibt ein weißer Rückſtand, der ein Gemiſch aus ſchwefelſaurem und ſchwefeligſaurem Kali iſt. Vergl. d. Art. Polychrestsalz, glasersches (Sal polychrestum Glaseri, s. Sal tartari sulph.). Sowohl auf trockenem, als auch auf naſſem Wege in der Wärme, iſt es ein vorzügliches Auflöſungsmittel für die mehrſten Metalle, mit Ausnahme des Platins und Zinks. (*Fr. Thon.*)

HEPAR SULPHURIS VOLATILIS, Ammonium sulphuratum, Ammonium hydrogenato-sulphuratum (flüchtige Schwefelleber, Schwefelammonium, Hydrothionſchwefelammonium), entſteht durch Verbindung von 4 Theilen Ätzkalk's, 2 Theilen ſalzſauren Ammonium's (Salmiak's) und einem Theile reinen Schwefels. Dieſes Präparat abſorbirt äußerſt ſchnell den Sauerſtoff aus der Luft und wird ſehr leicht zerſetzt; es iſt eine helle Flüſſigkeit von mehr oder weniger dunkel goldgelber Farbe, durchdringendem, ammonialiſch-ſchwefelwaſſerſtoffgasartigem Geruch und mehr oder weniger ölartiger Conſiſtenz. Ehemals wurde es als Arzneimittel gegen die Gicht gebraucht, jetzt wendet man es vorzüglich nur als Reagens bei metalliſchen Stoffen an, welche es in der geringſten Menge in einer Flüſſigkeit durch einen dunkel gefärbten Niederſchlag entdeckt.

(*Fr. Thon.*)

HEPATICA heißen bei den ältern Ärzten ſolche Mittel, welche bei Leberkrankheiten angewendet werden, oder auf die Verrichtungen der Leber einwirken. (*R.*)

Digitized by Google

HEPATICA ALBA (weißes Leberkraut), die alte Benennung von Parnassia palustris (weiße Parnaſſie), einer Pflanze aus der 5ten Klaſſe, welche auf feuchten Wieſen durch ganz Europa wächſt, und ſaftige, herzförmige, ſtumpfe Blätter hat, die ſonſt offizinell waren. (*Fr. Thon.*)

Hepatica *Cand.*, ſ. Anemone (Hepatica *L.*)

HEPATICA FONTANA seu Lichen petraeus, der alte Name von Marchantia conica (Steinlebermarchant), einer Flechte, die an den feuchten Wänden der Felſenhöhlen wächſt und ſonſt offizinell war, jetzt aber in Vergeſſenheit gerathen iſt. (*Fr. Thon.*)

HEPATICA NOBILIS (edles Leberkraut), der veraltete Name von Anemone Hepatica, s. Hepatica triloba (dreilappige Anemone), einer Pflanze aus der 13ten Klaſſe, die in Europa faſt überall in ſchattigen Wäldern wächſt, einen gelind zuſammen ziehenden, bitterlichen Geſchmack beſitzt und in ältern Zeiten zu den auflöſenden Mitteln gerechnet wurde, jetzt aber außer Gebrauch iſt. (*Fr. Thon.*)

HEPATICA STELLATA (Sternleberkraut), wurde ſonſt das Kraut des gemeinen Waldmeiſters (Asperula odorata) genannt, einer Pflanze aus der 4ten Klaſſe, die faſt überall in ſchattigen Waldungen des nördlichen Europa wächſt, einen Ambra ähnlichen Geruch und bitterlichen, zuſammen ziehenden Geſchmack hat, und ehemals bei Verſtopfungen der Eingeweide und Fehlern der Leber empfohlen wurde, jetzt aber faſt gänzlich in Vergeſſenheit gerathen iſt, und nur noch zum Gerinnen der Milch gebraucht wird, da die Pflanze viel adſtringirenden Stoff enthält. (*Fr. Thon.*)

Hepatificatio (Carnificatio) pulmonum, ſ. Leberkrankheiten.

Hepatischer Flussspath, ſ. Fluss-Spath.

HEPATISCHES GAS, ein Gas, welches aus Schwefellebern oder aus Verbindung des Schwefels mit Laugenſalzen u. ſ. w. gezogen wird. (S. darüber den Art. Gas). (*H.*)

Hepatit, ſ. Baryt.

Hepatitis, ſ. Leberkrankheiten.

Hepatoskopie, ſ. Extipicium.

Hepatoxylon, *Bosc.* (Helmintha), ſiehe Tetrarhynchus.

HEPATUS, *Latreille* (Crustacea). Eine in die dritte Zunft (orbiculata), Familie Brachyura, Ordnung Decapoda, gehörende, bis jetzt bloß namentlich*) aufgeführte Krebsgattung. (Dr. *Thon.*)

Hepatus, *Gronov.* (Pisces), ſ. Theutis.

HEPBURN, 1) Jakob Bonaventura, ein Franciskaner von ſehr ausgebreiteter Sprachkenntniß, geb. 1573 zu Hamſtocks in der ſchottiſchen Grafſchaft Haddington, bildete ſich zu St. Andrews, beſuchte dann Frankreich und Italien, auch mehrere Gegenden des Orients. Nachdem er von dieſer Reiſe nach Europa zurück gekehrt war, trat er zu Avignon in den Minoritenorden, begab ſich aber ſpäterhin nach Rom, wo ihm Papſt Paul V. die Aufſicht über die vatikaniſche Bibliothek und ihre Handſchriften anvertraute. Dieſe Stelle bekleidete er 6 Jahre lang; war auch desſelben Papſtes Beichtvater, und ſoll 1621 zu Venedig geſtorben ſeyn. Man behauptet, daß er nicht weniger als 72 Sprachen verſtanden habe, was unſtreitig übertrieben iſt, oder doch nicht von genauer und gründlicher Kenntniß verſtanden werden kann. Unter ſeinen Schriften nennt man ein hebräiſch-chaldäiſches Wörterbuch und eine arabiſche Grammatik (Rom 1591. 4.), ferner virga aurea LXXII encomiis B. Mariae Virg. caelata (ibid. 1618.), eine dem in unſerer Zeit erſchienenen monumentum pacis in gewiſſer Beziehung vergleichbare Schrift; es wird nämlich darin die Jungfrau Maria in 72 verſchiedenen Sprachen beſungen †). (*A. G. Hoffmann.*)

2) Robert, ebenfalls ein Schottländer aus der erſten Hälfte des 18ten Jahrh., verſuchte ſich als lateiniſcher Dichter; man hat von ihm Carminum sapphicorum et epigrammatum libellus. (Amst. 1715. 8.)*) (*R.*)

HEPER oder NESTER nennt man den Fehler in der Gaze, wenn die Fäden der Kette und des Einſchlags ſich nicht gehörig umſchlungen und verbunden haben, ſondern verworren unter einander liegen. Es iſt dieß Folge von dem Rauhwerden der Kettenfäden, ſ. d. Art. Weben. (*R.*)

HEPHA (חיפה, *ἡφά*), eine Küſtenſtadt Paläſtina's, zwiſchen Cäſarea und Ptolemais, am Fuße des Berges Karmel; Reland [1]) vermuthet, daß ſie urſprünglich Gaba geheißen, Hepha dagegen und Kepha, wie ſie auch genannt wird, daraus corrumpirt ſei. Dem Talmud zu Folge war bei dieſer Stadt der Purpurſchneckenfang bedeutend [2]), woraus ſich auch ihr ſonſtiger Name Porphyreon (*Πορφυρέων*) erklären läßt. Den Namen Kepha leitet Le Moyne [3]) von der Lage des Ortes auf felſigem Grunde ab. Der Geograph Scherif ibn Edris ſetzt Hifa (حيفا) 2 Tagereiſen weit von Cäſarea und 1 Station von Acco; ihren Hafen beſchreibt er als geräumig und gut, und behauptet, man könne Hifa als Hafen für Tiberias vom Mittelmeere her betrachten [4]). Im Talmud wird auch öfters ein Chefa (חיפה) erwähnt, welches unſtreitig mit Hefa einerlei iſt [5]). Trümmer der Stadt will R. Pococke [6]) noch gefunden haben. Auf der Harenberg'ſchen Karte iſt der Ort auf der Südſeite des Buſens von Ptolemais verzeichnet; eben dahin ſetzt ihn Pococke. Einſtens hieß der Ort auch *Συκαμινος* [7]). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Familles naturelles du Règne animal. Paris 1825.

†) Biogr. univ. T. XX. p. 212. Adelung's Fortſ. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1930.

*) Adelung a. a. O. S. 1930.

1) Palaestina. p. 819 ed. Ultr. (606 ed. Norimb.). 2) Gemara tract. Schabb. 26, 1. 3) Varia Sacra. p. 829. 4) S. die Stelle bei *Reland* a. a. O. 5) So vermuthete ſchon *Reland* a. a. O. p. 718 ed. Ultr. (533. 34. ed. Norimb.). 6) Beſchreibung des Morgenlandes. 2r Th. §. 138. der teutſch. Überſetzung. 7) Vergl. *Reland* a. a. O. und p. 699. *Eusebius* Onomastic. unter d. W. *'Ιαφίθ*.

Digitized by Google

Hephäste (Hephästoi), ſ. Kabiren.

HEPHÄSTEIA, HEPHÄSTIA, Ἡφαίστεια sc. ἱερά, ein Feſt des Hephäſtos, mit faſt gleichen Gebräuchen, wie das der Athene und des Prometheus, begangen. Oberhalb des Ceramikus und der Königshalle hatte Athen dem Hephäſtos einen Tempel geweiht [1]). Und hier, in der Akademie feierten vorzüglich Metallkünſtler ihrem Gott ein Feſt mit Fackellauf [2]) (ἀγὼν λαμπαδοῦχος, Λαμπαδηφορία, Λαμπαδηδρομία) [3]). Drei Jünglinge ließen das Los entſcheiden, wer von ihnen den Lauf mit brennender Fackel beginne. Der vom Loſe Getroffene lief nach einem Ziel, und mußte, wenn ihm die Fackel verlöſchte, ſie dem Zweiten geben, und dieſer, wenn es auch ihm nicht gelang, das Ziel zu erreichen, dem Dritten. Welcher unter ihnen ans Ziel gelangte, hatte geſiegt und hieß Λαμπαδηφόρος oder Πυρφόρος. Mißlang es Allen, ſo blieb der Sieg unentſchieden, und der Lauf ward nicht erneuert. Die Fackel ſelbſt durfte nicht wieder in den Tempel getragen werden. Suchte Einer der Wettlaufenden durch Langſamkeit das Verlöſchen der Fackel zu verhüten, ſo durften ſich die Zuſchauer erlauben, ihn durch Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken anzutreiben. Dieſe Schläge nannte man πληγαὶ πλατεῖαι oder vom Orte des Wettlaufes Κεραμεικαί. — Die Vulcanalia oder Volcanalia feierten die Römer am 23. Auguſt im Circus mit Fackellauf, wahrſcheinlich wie die Athener. Eine Art von Feuerwerk, zu welchem künſtliche Maſchinen gebraucht wurden, brannte man ab. Die häufigen und wüthenden Feuersbrünſte in Rom machten es zu einem Volksfeſte, weil man Vulkan um Abwendung derſelben bat. Nach dem Feſte fing man wieder an, bei Licht zu arbeiten, als hätte man nun weniger eine Feuersbrunſt zu fürchten. *(Dr. Schincke.)*

HEPHÄSTIA, eine der beiden Städte, die das Eiland Lemnos beſaß; ſie lag auf einem Vorgebirge der Oſtküſte im S. O. von Myrina, und war wohl der Hauptſitz des Hephäſtos, des Gottes des Feuers und der Schmiede, der hier ſeine Werkſtätte hatte, oder vielmehr, die Einwohner verſtanden die Kunſt, Waffen und anderes Eiſengeräthe zu ſchmieden. Man findet von ihr keine weitere Spur. *(G. Hassel.)*

HEPHÄSTIA heißen im Neugriechiſchen die Brander (eig. Werkſtätte des Hephäſtos, wegen der Gefahr, welche ſie den Schiffen drohen); vgl. über dieſe Fahrzeuge I. Sect. XII. Bd. S. 255. *(R.)*

HEPHÄSTION, Amyntors Sohn, aus Pella, der Hauptſtadt Makedoniens, der Liebling und treueſte Gefährte Alexanders auf den Eroberungszügen nach Perſien und Indien. Er ſcheint mit Alexandern gleiches Alters, und ihm durch die in Griechenlands Blühtenzeit zum ſchönſten Geiſtesbunde veredelte Jünglingsliebe (wie Pirithoos dem Theſeus, Patroklos dem Achill, Pylades dem Oreſt ꝛc.) verbunden geweſen zu ſeyn. Die Reinheit dieſes Verhältniſſes geht ſchon aus der ſtrengen Unparteilichkeit hervor, mit welcher der König ſeine Zuneigung zum Lieblinge von deſſen Beförderung im Heere trennte. Im Anfange des berühmten Feldzuges nämlich gegen das Perſerreich (334 vor Chr.) war Hephäſtion — obgleich als Liebling Alexander's das Feſt der treueſten Genoſſenſchaft auf Troas altberühmter Küſte an Achill's und Patroklos Gräbern feiernd — beſcheiden unter den berittenen Hetären (Reitergarden) des Königs, der Pflanzſchule für die Befehlshaberſtellen; ſelbſt in der Zahl der Ilarchen (Schwadronführer) dieſes Korps iſt er nicht vor der Schlacht bei Arbela (331 vor Chr.); erſt nach deren entſcheidendem Siege daſelbſt, wo er bei einem vom Könige ſelbſt geleiteten Angriff verwundet wurde (*Arrian.* III, 15.), ſcheint er durch die neue Organiſation der Reitergarden eine Ile (Schwadron), vielleicht nur einen Lochos (Zug) bekommen zu haben (*Arrian.* III, 16. zu Ende). Von da an jedoch muß er ſchneller vorgerückt ſeyn, denn bereits im J. 330, während des Feldzuges in Parthien und Hyrkanien, ernannte Alexander, nach der Verſchwörung des Philotas, ihn zum Hipparchen (Regimentsbefehlshaber) bei den Reitergarden (*Arrian.* III, 27.). Im nächſten Feldzuge (329—328) gegen Baktrien und Sogdiana erhielt Hephäſtion den Befehl über eine Phalanx (Brigade, Diviſion; vergl. *Arrian.* IV, 16.) ward mit dem Perdiccas in das Gebiet von Peukela am Indus (*Arrian.* IV, 22.) abgeſchickt, wo er nach einer monatlichen Belagerung die Stadt eroberte, und mit dem Vortrabe des indeß langſam nachrückenden Heeres den Indus überſchritt (*Arrian.* IV, 23. *Curt.* VIII, 10.), nachdem er im Lande Dra eine Feſtung, Orobatis, angelegt und mit Beſatzung verſehen (*Arrian.* IV, 28.), auch den nöthigen Brückenbau für das Hauptheer beſorgt hatte (*Arrian.* V, 3.). Beim Übergang über den Hydaspes (327 vor Chr.) und der darauf erfolgten Hauptſchlacht gegen den Porus, war Hephäſtion mit ſeiner Hipparchie bei dem Armeekorps des Königs (*Arrian.* V, 12.), wurde dann zur Unterwerfung des Gebietes eines andern indiſchen Fürſten Poros vom Hydraotes aus mit zwei Phalangen (Fußdiviſionen), ſeiner Hipparchie und einer Abtheilung leichter Truppen, abgeſchickt (*Arrian.* V, 21. *Diod.* XVII, 91.). Er baute damals auch am Akeſines auf Alexanders Gebot eine Feſtung, worein dieſer bei ſeiner Rückkehr vom Hyphaſis eine Beſatzung legte (*Arrian.* V, 29.). Auf dem nun (326 v. Chr.) erfolgenden Heimzuge nach Nordaſien befehligte Hephäſtion das Hauptheer, welches, indeß Kraterus mit einem Korps auf dem rechten Ufer fort rückte, der König aber auf Nearchs Flotte mit einem andern den Fluß ſelbſt hinab ſchiffte, auf dem linken Ufer des Hydaspes abwärts zu ziehen beſtimmt war (*Arrian.* VI, 2. 4.). An der Gränze

1) *Pausan.* I, 14, 5. den Müller in dieſer Encyklop. Th. 6. S. 237 an einem Hügel, dem Areopagos nahe liegend denkt, Siebelis zu der Stelle des *Pausan.* Annotatt. p. 48 widerſpricht. 2) M. G. Hermann glaubt in ſ. Feſten von Hellas. Th. 1. S. 263, daß das Feſt χαλκεῖα geheißen, nachdem es Athene und Hephäſtos zugleich gefeiert, dieſe als Vorſteherinn der in Holz arbeitenden Künſtler, dieſer als Vorſteher der Metallarbeiter verehrt worden. Wie ſind ſie zuſammen begangen. — Von den Gebräuchen an dem Feſte ſoll Nichts bekannt ſeyn. 3) *Pausan.* I, 30. *Lycophr.* 1179.

Digitized by Google

des Gebiets der Maller vereinigte er ſich mit dem Heere des Königs, deckte von dort aus während der Expedition Alexander's gegen das genannte Volk (*Arrian.* VI, 5.) mit ſeinem Armeekorps die Flotte und harrte mit derſelben der Rückkehr des Königs am Zuſammenfluſſe des Akeſines und Hydeaotes (*Arrian.* VI, 13.). Beim weiteren Fortzuge führte Hephäſtion das Landheer, während der König auf dem Indus ſchiffte, legte auf deſſen Befehl eine Feſtung in Pattala an (*Arrian.* VI, 17. 18. 20.), rückte dann durch das Gebiet der Arabiten vor, indeß Alexander mit einem Korps nach der Meerküſte zu gegen die Oriten zog. Nach der Vereinigung des Heeres unweit Rambakia (*Arrian.* VI, 21.), übernahm er wiederum die Leitung eines Feſtungbaues, während der König das Land der Oriten organiſirte, und zog dann mit ihm wider die Gadroſier (*Arr.* VI, 22.), endlich nach Karamanien, von dort aus aber mit dem Hauptheere längs der Küſte nach Perſien (*Arrian.* VI, 28.), der König aber mit den leichten Truppen auf der Hochſtraße nach Parſagadá. Dort endeten die Beſchwerden eines Eroberungszuges, wie ſeitdem die Welt ihn nicht wieder geſehen hat. Als Lohn für ſeine Treue und Tüchtigkeit empfing Hephäſtion aus der Hand ſeines königlichen Freundes die Drypetis, des letzten Perſerkönigs Tochter und der Barſine Schweſter, der Gemahlinn Alexander's (*Arr.* VII, 4.) mit großem Brautſchatz, auch bei der allgemeinen Belohnung des Heeres eine goldene Krone, als Lohn der Bravheit (*Arrian.* VII, 5.). Seine letzte Dienſtpflicht leiſtete er dem Könige auf einem Zuge längs dem Tigris hinauf nach Opis, bis wohin er den Haupttheil des Fußvolks führete (*Arrian.* VII, 7.). Von dort nach Ekbatana ſcheint er ohne Kommando, bloß in Alexander's Gefolge geblieben zu ſeyn, vielleicht ſchon kränklich, denn kurz nach der Ankunft des Hoflagers daſelbſt ſtarb er nach einer ſiebentägigen Krankheit (325; vergl. *Arrian.* VII, 14.), von ſeinem königlichen Freunde tief betrauert und im Tode noch mit allen Auszeichnungen geehrt, die ſonſt nur verſtorbene Perſerkönige erhielten (vgl. *Arr.* a. a. O. *Diod.* XVII, 114. 115. *Just.* XII, 12.). Seiner Hipparchie wurde ſein Name und Feldzeichen auf ewige Zeiten beigelegt, und Kampfſpiele ſollten am Ende der langen Trauerzeit die Leichenfeier beſchließen. Schon waren 3000 Fechter verſammelt, als der große König zu Babylon ſeinem Lieblinge ins Grab folgte. (*Benicken.*)

HEPHÄSTION aus Alexandria, ein Grammatiker. Von ſeinem Leben iſt Nichts bekannt. Julius Capitolinus (Vita Veri c. 2.) erwähnt unter den griechiſchen Lehrern des Ālius Verus einen Grammatiker Hephäſtio, wobei Caſaubonus mit Wahrſcheinlichkeit vermuthet, daß kein anderer als der unſrige gemeint ſei. Nach Suidas hat er Vieles geſchrieben, was ſich wohl größten Theils auf Grammatik und Metrik bezog; wohin ohne Zweifel auch eine Schrift über die Verwirrungen (oder Störungen) in Gedichten (*περὶ τῶν ἐν ποιήμασι ταραχῶν*); Löſungen komiſcher Zweifel und tragiſche Löſungen (*κωμικῶν ἀπορημάτων λύσεις. Τραγικῶν λύσεων*) gerechnet werden müſſen. Will man der latiniſchen Überſetzung des Suidas folgen, ſo iſt er auch Verfaſſer verſchiedener Gedichte (carmina varia) geweſen; aber *μετρικὰ διάφορα* bezeichnet wohl Nichts weiter, als mannichfaltige Schriften metriſchen Inhaltes. Von ſeinen Werken iſt ein Handbuch über Sylbenmaße und Gedichte (*Ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων καὶ ποιημάτων*) vielleicht nicht vollſtändig auf uns gekommen. Die Behandlung in demſelben iſt rein empiriſch, und die über jedes der behandelten Sylbenmaße gegebenen Regeln werden mit Beiſpielen belegt, von denen ein großer Theil aus verlorenen Dichtern, vornehmlich Lyrikern, genommen iſt. Obgleich die gegebene Belehrung weder vollſtändig — denn nicht wenige Sylbenmaße ſind übergangen — noch durchaus fehlerfrei iſt (ſ. *Hermann* Elementa doctr. metr. Praefat. ad ed. 2dam), ſo iſt uns doch dieſes Werk, als die einzige umfaſſendere Schrift über dieſen Gegenſtand, höchſt ſchätzbar. Es haben ſich erläuternde Scholien über dieſelbe, und eine dem Longinos beigelegte Einleitung (*τὰ προλεγόμενα εἰς τὸ τοῦ Ἡφαιστίωνος ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων στίχων*) erhalten, welche letztere zuerſt von J. Hudſon in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der Schrift *περὶ ὕψους* (Oxon. 1710. 8.) an das Licht geſtellt, und nachher in die Ausgaben des Longinos ſowohl als des Hephäſtion aufgenommen worden iſt. (S. *Harles* ad *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. VI. p. 93.) Ausgaben des Handbuchs der Metrik: Florentiae ap. Junt. 1526. 8. nebſt der Grammatik des Theodoros. Parisiis 1553. apud Adrian. Turnebum. 4. mit Scholien. Trajecti ad Rhen. 1726. 4. von *Jo. Corn. de Pauw*, ohne neue kritiſche Hilfsmittel. Oxonii 1810. ad fidem MSS. recens. cum not. varior. praecipue Leonardi Hotchkis, curante Thom. Gaisford. Accedit Procli Chrestomathia grammatica. 8. Bei dieſer Ausgabe ſind ſieben Handſchriften aus engländiſchen Bibliotheken, handſchriftliche Bemerkungen von Richard Bentlei, Thomas Tyrwhitt und Leon. Hotchkis benutzt, der Text häufig verbeſſert, und durch zahlreiche Anmerkungen erläutert. In ihr findet man auch, außer den Scholien, die Bemerkungen D'orville's aus ſeiner ſcharfen Beurtheilung der Pauw'ſchen Ausgabe (Critica Vannus in inanes Jo. Cornelii Pavonis paleas. Cap. X. pag. 405—543.), Georg. *Arnaldi* (d'Arnaud) aus deſſen Specim. Animadv. crit. c. 16—28. und Herrmann's in den Mantra poet. gr. et rom. 1796. 8. benutzt. (*F. Jacobs.*)

HEPHÄSTION, ein Bildhauer, Sohn des Myron von Athen, wird in einer griechiſchen Inſchrift bei Spon erwähnt. (Miscell. eruditae antiquitat. p. 126.) Es iſt gar wohl möglich, daß unter dem Myron, wie Bracci glaubt, jener durch das Bild der Kuh unſterblich gewordene Künſtler zu verſtehen iſt. (*J. Horner.*)

HEPHÄSTOBULE (Mythol.), Hephäſtos Rathgeberinn. Die Ägypter kannten zwei Äskulape, Esmun, — koptiſch Schmoun[1]). — Kabir und Sohn des Phthah, und Imuthes, einen Sohn des Pan und der

1) *Champollion* l'Egypte sous les Pharaons. T. I. p. 261.

Hephäſtobule [2]). Dieſer Äſkulapius-Imuthes beſänftigt und heilt durch den Zauber der Töne Krankheiten und iſt als Sohn des Pan, des All in Allem und der Hephäſtobule, der treuen Rathgeberinn, welche, gleich der Iſis, als Erfinderinn von Arzneien in ihren Tempeln den Hilfebedürftigen vermittelſt der Incubation Heilmittel empfiehlt [3]), heilender Gott. Nun iſt aber Äſkulapius den Ägyptern immer die wärmende, den Kranken wohlthuende Sonne [4]), und ſteht dem griechiſchen Apollon, dem Vater der Ärzte, gleich, Athene iſt Mutter des Hephäſtos, und ſo wurden Pan, Apollo und Athene verwandt gedacht [5]). Athene *Βουλαία* iſt auch Rathgeberinn und der Hephäſtobule gleich. Hephäſtos öffnet der Erde Heilquellen — ſeine Feuereſſen, warme Bäder — und die Kraft, die in ihnen wohnt, empfangen ſie von oben. Piſander ſingt: Hephäſtos liefere das Material, ſeine Rathgeberinn die Heilkraft. Beide ſind eben ſo innig mit einander verbunden, als Phthah, der männliche Feuergeiſt im ganzen Univerſum — Pan — mit Iſis — Athene *Βουλαία* = Hephäſtobule — die Urquelle des Lichts und Heils.

(*Dr. Schincke.*)

Hephästi. ſ. Kabiren.

HEPHÄSTOS (Mythologie), *Ἥφαιστος*, doriſch *Ἄλαος* von *ἔλα* Hitze, Wärme [1]). Wenn, wie es kaum zu verkennen iſt, Hochaſien als Wiege der menſchlichen Bildung, namentlich der agrariſchen gilt, an welche jede andere ſich anknüpft, ſo mag Hindoſtan und Perſien über Ägypten auch Hephäſtos, als Begründer derſelben auf Griechenland, namentlich Attika, vererbt haben [2]). Doch können wir den Pfad, auf welchem er in die Olympierdynaſtie eindrang, nicht verfolgen, ſondern müſſen auf die Artikel: Feuerverehrung und Phthah verweiſen. Nur, was die Ägypter ſich in ihm dachten und verehrten, darf kurz berührt werden, um die helleniſche Grundvorſtellung abzuleiten. Die ägyptiſche Götterlehre kennt einen Phthah, (*ψθάς*) den großen Gott zu Memphis [3]), welcher mit Jupiter zu Thebe und Jupiter Ammon über die drei Haupttheile des ägyptiſchen States: Oberägypten, Unterägypten und Hammonien oder Lykien herrſcht und eine Dreieinheit bildet, in welcher er der kunſtreich wirkende und mit Weisheit vollendende Gott iſt [4]). Unbekümmert um die ganze Umwandelung ſeines Weſens in Memphis erſcheint er durch die Macht des Feuers — Urfeuer iſt er — als Schöpfer der erſten Generation und Bildner des Alls durch Verbreitung ſeines Lebensgeiſtes (*πνεῦμα*) [5]). Als einen Gott ſo hoher Bedeutung lehren ihn die ſamothrakiſchen Myſterien, die älteſten Griechenlands, unter dem Namen Axieros (magnipotens) den großen Mächtigen, anbeten und ſtellen zu ſeinem Dienſte die Kabiren, deren Zahl ſich bald vermehrt, bald vermindert. Spuren ſeiner alten Bedeutendheit ſchimmern noch im helleniſchen Mythus durch, wo er helleniſirt oder individualiſirt auftritt, wie ſein Name *Ἥφαιστος* andeutet [6]).

Schon ſcheinen alle Regirungs- und Verwaltungsdepartements im olympiſchen Götterſtate mit Vorſtehern verſehen geweſen zu ſeyn, als Hephäſtos in denſelben eintrat, und er mußte mit einem niederen Platze fürlieb nehmen. Nicht mehr über das Feuer, als Element, konnte er allein und eigenmächtig walten, ſondern über das künſtlich bereitete; nicht im Götterſtate ſelbſt oder allein hatte er ſeine Werkſtatt, ſondern als Diener deſſelben arbeitete er auch außer demſelben ſowohl für ihre Wohnungen und Anzug, als für ihre Günſtlinge unter den Menſchen Geräthſchaften und Schmuckſachen, welche ohne Feuer nicht verfertigt werden konnten. In dieſer Stellung als olympiſcher Hof-, Gold-, Silber- und Eiſenarbeiter war er zugleich Vorſteher aller Handwerker und Künſtler in den Metallen.

Weil vom Vater der Götter die Anordnung des Götterſtates, Rang und Etikette abhängt, ſo läßt ihn die älteſte Sage, vielleicht nicht ohne Rückblick auf ſeine frühere umfaſſendere Macht, auch von Zeus und Here geboren werden [7]), eine ſpätere aber von Here allein, ohne Zuthun eines Mannes [8]). Gereizt durch die wun-

2) *Stobaeus* Eclog. physic. p. 17 ed. *Schneid.* 3) *Diodor. Sic.* I. p. 25 ed. *Wesseling.* 4) *Joh. Lydius* de mens. p. 192. ed. *Rother.* 5) *Cic.* de nat. deor. III, 22.

1) *Hesych.* s. v. *Ἥφαιστος.* 2) v. Hammer erinnert bei ſeinem Namen an Veſta-Areſta und will die perſiſche Lehre vom Feuer in ihm vergegenwärtiget wiſſen. 3) Phthah bedeutet vorzugsweiſe Gott. *Herodot.* II, 111. dazu die Ausleger. *Jablonsky* Vacc. Aegypt. ed. *Te Water*, p. 375. Drumann Inſchrift von Roſette. S. 51. 4) Hug Mythos der alt. Völker. S. 182 ff. *Sacy* Lettre au C. Chaptal. p. 22 und *Pahlin* Analyse des Inscript. en hiéroglyphes du monument trouvé à Rosette. Dresd. 1804. p. 31 läugnen die Identität Phthah mit Hephäſtos; dagegen Drumann a. S. S. 54. Hug a. S. S. 182 u. 88 vorzüglich *Jamblich.* Sect. 8, 3. *Porphyr.* apud *Euseb.* Praepar. evang. III. cap. XI und *Suid.* *Φθᾶς ὁ Ἥφαιστος παρὰ Μεμφίταις.* *Cic.* d. nat. deor. III, 22.

5) Görres Mythengeſch. Bd. 2. S. 362 ff. und daſelbſt die Beweiſe dafür. 6) Aus dem Semitiſchen Sickler von [illegible] für [illegible] Schnauben, Odem, Hauch und [illegible] Feuer, Hitze, alſo Feuerodem, die Hitze ſchnaubende Kraft, die in der ganzen Natur verbreitete nöthige Wärme. Hier, wo der Grieche den Wirkungskreis des Gottes beſchränkt, hat er auch den Namen gebildet und aus dem Orient nicht entlehnt. *Creuzer* Symbol. Th. 2. S. 290. 2te Ausg. Cadmus p. XCII. Kanne leitet ihn in Beziehung auf ſeine Abſtammung von Zeus und Here, deren Ehe er phyſikaliſch erklärt, von *ἄω, αἴθω, ἅφω, ἅπτω* wehen, brennen, und *ἱστος* verwandt mit *ἱστια* oder *ἱστια Fιστα* der Herd ab. Mythol. S. 164. Glücklicher ſcheint uns Schwenck Andeutung. S. 167 von *φαιστος* mit vorgeſetztem *η* und dieſes von *φιστος*, *Fιστα* von *φαίω, φαίνω* leuchten, ſo wie in Beziehung auf *Ἑστία* Welcker Äſchyl. Trilog. S. 288 von *Ἐφέστιος*, der von Thon am Hausherd ſtand, ein *Ἐπιστίτης* *Aristoph.* Av. 436 cum Schol. *Eustath.*; am glücklichſten aber wohl Hermann in Opuscul. Vol. II. p. 190 von *ἅπτειν αἴστιος*, der aus dem Verborgenem Feuer weckt, abzuleiten. Weniger angemeſſen dem Mythus dünkt uns die beigefügte Bemerkung: Is autem artes ignobiliores et sordidiores indicat; unde Latinis a vulgo Vulcanus dictus, da *Ἥφαιστος*, der Name, mit dem röm. Vulcanus Nichts gemein hat. Das unterſchied Creuzer nicht, darum iſt er in ſ. und Hermanns Briefen über Homer und Heſiod S. 204 mit Letztern ſo unzufrieden. 7) *Hom.* Od. VIII, 312. — Il. I, 578. 8) *Hes.*

Digitized by Google

derbare Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, bei welcher Prometheus und Hephäſtos — dieſer durch die Spaltung des Hauptes des Zeus — wichtige Hebammendienſte geleiſtet [9]), — nach Andern mit einer Meernymphe erzeugt — wollte ſie, eingedenk der ehelichen Treue, doch dem Gatten, wie immer, auch hier zum Trotz einen Gott durch ſich ſelbſt geboren der Athene gegenüber ſtellen, welcher, wie jene, durch Kunſtgeſchicklichkeit ſich auszeichnete [10]). Athene, ein Wunder der Einſicht, Weisheit und Tapferkeit, Hephäſtos Genius des übermenſchlichen Kunſtverſtandes, der höchſten Kunſterfahrung ſollten durch ihre göttliche Abkunft das ſelbſtſtändige Höchſte und Erhabenſte darſtellen, darum ſind beide nicht in geſetzmäßiger Ehe, nicht, wie andere Götter, durch Götter erzeugt [11]).

Nicht, wie Zeus der Tochter, konnte ſich Here ihres Sprößlings freuen. Er war von häßlichem Äußern, ſie mußte ſich vor den Göttern ſeiner ſchämen. Sie beſchließt, ihn im Verborgenen erziehen und bilden zu laſſen. Wahrſcheinlich wider ihr Wiſſen und Wollen ſieht ihn einmal Zeus, der um ihn wohl wiſſen mochte, und wirft ihn, erzürnt über die Treuloſigkeit der Gattinn, vom Olymp herab [12]). Die Meergöttinnen, Eurynome und Thetis, nahmen den Verlaſſenen auf und halten ihn vor Göttern und Menſchen in einer gewölbten Grotte neun Jahre verborgen. — Blitz, Zeus Offenbarung, Feuer aus einem Vulkan, vielleicht dieſer von jenem entzündet, geben das Bild: Hephäſtos, noch im Anklange altägyptiſcher Lehre, Elementarfeuer, fiel vom Himmel und gab Veranlaſſung zu dem künſtlichen. — Hier ſchon erſcheint er als einer der erſten Künſtler und verfertigt manches Kunſtwerk: Spangen, Ringe, Ohrengehänge, Haarnadeln und Kettlein. — Auf welcher Inſel jene Meergöttinnen walteten, iſt nicht bekannt, und wahrſcheinlich, um ihren Aufenthalt näher zu beſtimmen und manche Dichtung damit zu vereinigen, dichtete man einen zweiten, unglücklichen Fall unſers Künſtlers. Eintracht und Frieden herrſchten ſelten in der griechiſchen Muſterehe. Als einſt Here dem gen Troja ſegelnden Herakles ungünſtigen Wind geſendet [13]), henkte Zeus die Gemahlinn am Olymp auf. Ihr Sohn war ihr nahe und wollte zu Hilfe eilen, ward aber — wie konnte der Schwache gegen den Mächtigen es nur wagen! — von ihm bei der Ferſe gefaßt und abermals vom Olymp durch weite Räume auf Lemnos herab geſchleudert [14]), wo den kaum noch Athmenden die Sintier [15]) freundlich ſchützten und pflegten. Durch dieſen zweiten Fall wurde Hephäſtos, wohl nur durch die Grammatiker, hinkend. Bei Homer iſt er lahm geboren [16]), hinkend, hat, wie alle Hinkende, ſchwache Beine, (χωλός, χωλεύων 411.) darum heißt er überhaupt ſchwach (ἠπεδανός) [17]). Dieſes ſymboliſche Hinken, mit welchem man die über den Kohlen ſchwebende ſchwache Flamme oder die in der Tiefe gebundene Feuerkraft bezeichnete, gab Veranlaſſung, ſich den Gott wirklich hinkend zu denken, wovon die alte Sprache und Kunſt Nichts weiß. Der Dichter läßt den Schmied wohl mit Schweiß und Ruß bedeckt ſeyn und ſeine Hände waſchen, ehe er einen weiblichen Beſuch annimmt [18]), er läßt ſein Äußeres rauh ſeyn, gibt ihm aber, weil er bei ſeinem Arbeiten ſtehen muß, körperliche Kraſt στιβαρὸν αὐχένα (v. 415). Homer kennt alſo keinen wirklich hinkenden Künſtler, wenn er ihn auch ἀμφιγυήεις [19]) nennt. Dieſes Beiwort, welches ihn als hinkend auf beiden Füßen, oder wie Heyne will, hinkend auf einem Fuße und auf beide Seiten wackelnd nach einer falſchen Ableitung bezeichnet, und ein zweites κυλλοποδίων ihm gab, deutet auf einen geſchickten, mit beiden Händen arbeitenden Künſtler κλυτοτεχνης hin [20]). Er arbeitete ſowohl in Lemnos und an allen Orten, wo bei erweiterter Erdkunde den Griechen vulkaniſche Ausbrüche bekannt wurden, z. B. auf den lipariſchen Inſeln [21]) und im Ätna [22]), als auch auf dem Olymp [23]), wo er mit den Göttern wohnte [24]).

Herrliche Werke, Ἡφαιστότευκτα, die er mit einer Schnelligkeit verfertigte, wie kein menſchlicher Künſt-

---

Theog. 927. Cf. *Apoll.* Schol. I, 859. *Apollod.* I, 3, 6. χωλὸς ἄρης. 9) Nach einem Heſiod. Fragment. Voß LXXVII. S. 233 iſt Pallas-Athene ſpäter geboren. 10) Nach andern Sagen war Here von Eurymedon noch vor der Vermählung mit Zeus ſchwanger und gebar Hephäſtos. *Heyne* ad Il. XIV, 295. 11) Die wunderbare Geburt Athene's und Hephäſtos iſt jeden Falls ſpätere Dichtung, erſt nachdem die groſen Götter ſich vermählt hatten. 12) Anders kann wohl Il. XVIII, 395 ff. nicht verſtanden werden. Hephäſtos nennt ſeine Mutter die Freche κυνῶπις, durch deren Schuld, Treuloſigkeit gegen Zeus, dieſer erzürnt ward. Nicht, weil er häßlich, hinkend geboren, ſondern außer der Ehe gezeugt, traf ihn dieſes Geſchick. 13) *Apollod.* I, 3, 5. Eine andere Veranlaſſung iſt nicht zu finden.

14) Lemnos, *Λῆμνος*, nicht von Feuer, ſondern von Schlünden genannt, im Norden des ägeiſchen Meeres, jetzt Stalimene, trug einſt den Moſychlos und mehrere Vulkane. Buttmann im Muſ. d. Alterth. Stck I. S. 295. Ukert über Lemnos und Moſychlos in Geograph. Ephemerid. Heft 39. S. 361. Mannert Geograph. Th. VII. S. 254. Sie zeige noch in Klippen und Felſenriſſen ihre vulkaniſche Natur. 15) Il. I, 590. bewohnten nach *Strabon* XII, 827. die Gegend um Abdera und die Inſeln um Lemnos. Über die Etymologie des Namens Ritter vergl. Geogr. Bd 2. S. 800 und Schwenck Andeut. S. 175. Sie waren barbariſcher Mundart Od. VIII, 294. und ſtammten von den Thrakern, die da wohnten, wo man in Europa die erſten Steinkohlen fand. *Aristotel.* mirab. auscul. p. 257 ed. *Beckmann.* Ritter a. W. II. p. 792. Sintier und Lemnier ſollen die erſten Waffen erfunden haben. *Phavorin* s. v. *Σιντιες.* Schol. ad Il. I, 594. 16) Il. I, 379. 17) Od. VIII, 311. 18) Il. XVIII, 414. 19) Il, I, 607. — XIV, 239. 20) Dieſe Bemerkung verdankt die Mythologie Kanne Myth. der Gr. (1805). S. 172 ff. Er behauptet, daß, wer ihm dieſes Beiwort zuerſt gab, daſſelbe nicht von γυιός lahm, hinkend, ableitete, ſondern von γυῖον oder γύον, Glied, Fuß, Hand. Wie nun Hand in den Composita und Derivata, (εὐπάλαμος, Παλαμάων) Geſchicklichkeit anzeigt, ſo auch ἀμφιγυήεις den geſchickten Künſtler. 21) λιπαρός fetten, fruchtbaren Bodens. *Strab.* VI, 275. *Callimach.* H. in Dian. 47. *Virgil* Aen. VIII, 416 sqq. *Horat.* Od. I, 4. 6 — 8. 22) Sicilien voll kleiner Vulkane. 23) Il. XVIII, 140. Thetis heißt die Nymphen ins Meer zurück gehen, ſie ſelbſt geht nach dem Olymp, für ihren Sohn Waffen zu beſtellen. Sie kommt an. 166. 24) Il. XVIII, 369. Hier ſtrahlt ſeine Wohnung ſternenhell und ehern vor allen Götterwohnungen.

Digitized by Google

ler, gingen aus ſeiner Werkſtatt hervor, und groß war ſein Verdienſt um den Glanz des olympiſchen Hofes. Wer denkt nicht an die wandelnden Dreifüße oder Tiſche, welche ſich zum Göttermahl in den Saal bewegten und nach dem Mahl von ſelbſt wieder zurück[25])! Dem Zeus ſchmiedet er ein Zepter[26]), dem Pelops[27]) und Agamemnon[28]), der Sonne bauet er einen Palaſt und Wagen[29]), und einen goldenen Kahn[30]). Für ſich ſelbſt und andere Götter arbeitete er kunſtvoll: für ſich zwei goldene Dienerinnen, voll magiſchen Lebens und Kraft, ihn zu leiten[31]), für Achilles einen Schild, auf welchem ſeines Lebens Ereigniſſe plaſtiſch dargeſtellt waren[32]), einen ähnlichen für Herakles[33]). Wie Prometheus, mit dem er als Künſtler verwandt iſt, bildete er Pandora, gab ihr Leben und Sprache und einen trefflichen Kopfſchmuck mit erhobener Arbeit[34]). Vor Alkinoos Palaſt ſtellte er Säulen und vor die Thüre goldene Hunde[35]). Ariadne empfing von ihm die goldene Krone[36]), und Harmonia das unglückliche Halsband[37]), Peleus ein Schwert[38]) und Äetes eherne Stiere[39]). Die Urne, welche Achills Aſche faßte[40]), und Önopions Haus von Erz[41]) waren ſein Werk. Allenthalben leiſtete er den Göttern wichtige Dienſte. Auf Zeus Befehl ſchmiedete er traurig Prometheus am Kaukaſus[42]), ſtand Achilles gegen den Fluß Xanthus bei[43]), welcher mit ſeinen Fluthen die Gegend überſchwemmt hatte[44]), und bewachte Geryons Rinder in Erythia für Herakles. Einem ſo geſchickten und verdienſtvollen Künſtler konnte der Mythus nur das Schönſte zugeſellen und er that es in der Charis[45]), der Göttinn des Schönen und Reizenden, welche er ihm zur Gattinn gibt und dadurch den Gedanken eines Hagerbeinigen und Hinkenden von H. entfernt[46]). Nach Heſiod[47]) iſt es Aglaia, eine der Chariten. — Beweis, wie der Spätere das Allgemeine näher beſtimmte. — Später, als die Grammatiker den Geſchickten in einen Hinkenden umgedeutet hatten, und man ſich nicht ſcheuete, auch den Göttern Lächerliches anzudichten, gab man H. Aphrodite zur Gemahlinn, die ſonſt in keinem Verhältniſſe zu ihm ſtand, es müßte denn, wie Schwenck[48]) vermuthet, eine Naturanſchauung, ein Verhältniß des Elementarfeuers zur Natur, deren Göttinn Aphrodite aus einer Mondgöttinn geworden war, und ſelbſt darum die hephäſtiſche heißt, ſeyn[49]). Man erzählt folgendes lächerliche Mährchen: Ares und Aphrodite liebten ſich heimlich, und kamen oft in Hephäſtos Gemach zuſammen. Helios gibt dem Gatten davon heimliche Kunde. Dieſer verfertiget auf ſeinem Amboß ein ſo feines und unzerreißbares Netz, wie Spinngewebe, ſchickt ſich an, und will nach Lemnos gehen, wie andere Götter nach ihrem Lieblingsort, wo ſie beſonders verehrt werden, kehrt aber um, findet die Liebenden, wie er gedacht, umſchlingt ſie mit ſeinem Netze und ſtellt ſie dem zuſammen gerufenen Götterhaufen zum Gelächter dar[50]). Hermes ſpielt dabei eine luſtige Rolle. Ob hier altſamothrakiſche Lehre in ſymboliſcher Hülle mitgetheilt werde, wie Viele meinen und Ares als Eiſen, welches wenig Glanz und Schönheit zeigt, zu deuten ſei, die Vereinigung beider aber als Bild zu betrachten, nach dem dem Eiſen verſtohlen Schönheit mitgetheilt werde, laſſen wir unerörtert[51]). — Einer naturhiſtoriſchen Erklarung ſcheint aber der goldene Stuhl fähig, welchen H. ſeiner Mutter zum Geſchenk machte, aus deſſen unſichtbaren Feſſeln ſie ſich aber nicht befreien konnte[52]). Viele Götter flehen H. um Befreiung ſeiner Mutter, aber keiner, als Dionyſos kann ihn dazu bewegen. Dieſer macht ihn trunken, führt ihn in die Götterverſammlung[53]) und er löſet die Mutter aus den Feſſeln (ἀπολύων τῶν δεσμῶν)[54]). Creuzer ſieht hier, wie oft, orphiſche Vorſtellung, entlehnt aus dem ägyptiſchen Götterſyſtem und betrachtet H. mit Dionyſos als Demiurgen[55]). Uns ſcheint, als wenn alle dieſe mythiſchen Zuthaten in den lemniſchen Lokalcult gehörten. Vulkaniſcher Boden, wie der lemniſche, ſpendet reichlich guten Wein[56]). Auch nach Troja werden Schiffsladungen von Wein gebracht, und Hephäſtos iſt, als Künſtler oder Repräſentant der Vulkane, Mundſchenk, und durch das Gedeihen des Weines auf vulkaniſchem Boden mit Dionyſos verwandt, und ſo durch dieſen bewogen, die Feſſeln der Mutter zu löſen[57]). — Kann man ihn nicht mit Aphrodite vermählt denken, ſo doch mit Charis ſtill häuslich lebend und vielbeſchäftigt, und ſo nicht das eheliche Glück ſtörend. Leider aber weiß die ärgerliche Chronik der Olympier Vieles von ihm zu erzählen. Athene kam, für ſich Waffen zu beſtellen, und er, von ihren Reizen gelockt, verfolgte ſie, und gebar den Erechtheus oder Erichthonios[58]). Und, wenn nicht viele andere, welche ſich

25) Il. XVIII, 373. 26) Welchen Pelops empfing. 27) *Pausan.* IX, 40. 28) Il. II, 101. 29) *Ovid.* Met. II, 106. 30) *Athen.* Deipn. XI. p. 419. 31) Il. XVIII, 417—420. 32) Il. XVIII, 478—490. 33) *Hes.* scut. Herc. 122. Die Beſchreibung beider Schilder iſt unverhältnißmäßig lang und ſollten H. als Weltbildner darſtellen. Hug Myth. S. 184 Not. 34) *Hes.* ἐργ. κ. ἡμ. 6. Theog. 578. 35) Od. VII, 89. 36) *Eratosthen.* 5. 37) *Pausan.* IX, 40. 38) *Apollod.* III, 13, 5. 39) Schol. *Apollod.* III, 409. 40) Od. XXIV, 75. 41) *Apollod.* I, 4, 3. 42) *Aeschyl.* Prometh. vinct. 2. *Apollod.* I, 7. 1. 43) Il. XXI, 342. 44) Ibid. 45) *Pausan.* IX, 35, 1. ὄνομα αὐτῆς τίθεται χάρις. 46) Il. XVIII, 382. 47) Theog. 495. 940. Il. XVIII, 382. 48) Andeutung S. 178. 49) Od. VII, 274. Creuzer meint: Aphrodite ſei der ſchöne Lichtſchein des Feuers, aber auch der Glanz der Metallarbeiten des H. und verſteht dann unter Ares das Eiſen. 50) Od. VIII, 276. 51) *Creuzer* Symbol. Th. 2. S. 330 ff. 52) *Pausan.* I, 20. Hoc solium (θρόνον) Casaubonus ad *Sueton.* Octav. 43 comparat cum sellis, quibus olim tamquam laqueis usi sunt alienae vitae insidiantes; fabricam autem istarum sellarum videri non dissimilem fuisse sellis Romanorum curulibus. — Will er die Mutter für ihre Schuld büßen laſſen? Oder erklärt Creuzer richtig? Das Feuer hält in den Tiefen des Meeres und der Gebirge die atmoſphäriſche Luft gefeſſelt. 53) *Pausan.* I, 20, 2. Es ſtellen ihn trunken dar *Tischbein* Vasen. IV, 38. *Millin* Gall. Mythol. tab. 83. 85. *Creuzer* Abbildung. tab. V, 5. 54) *Böttiger* Vaſengemälde erklärt δεσμοὶ Schlingen. *Visconti* zum Pio-Clement. Tom. IV. p. 20. 55) Symbolik. Bd 3. S. 396. 56) Welcker Äſchyl. Trilogie. S. 164. 316. Not. 232. 57) Welcker a. B. S. 316, wo viele Beweiſe dafür zu finden ſind. 58) *Apollod.* III, 14, 6. Dieſer Mythus gehört einem andern Kreiſe an.

Digitized by Google

Hephäſte nennen, Jünger ſeiner Kunſt ſeyn ſollten, ſo würde ſeine eheliche Treue gar ſehr verdächtig. Der Mythus nennt Äthiops, Ardalos, Albion, Brotheus, Kakus, Cäculus, Kerkyon, Korynetes, Olenos u. A. ſeine Söhne außer der Ehe. Von ihnen am gehörigen Orte.

Wie er in Athen einen Tempel oberhalb des Keramikus mit der Königshalle[59]), und mit Athene mehrere gemeinſchaftlich, auch an andern Orten hatte, ſo auch in Rom. Früh ſchon mußte H. in Rom Eingang finden, weil ihre Bewohner Waffen brauchten. Neben ſeinem Namen Vulcanus[60]) empfing er vom Schmelzen des härteſten Metalls, des Eiſens, welches zu den Waffen gebraucht wurde, einen Beinamen: Mulciber[61]). Man findet in Rom Waffenſchmiede und Metallarbeiter ſchon früh zünftig. Schon Romulus ſoll unſerm Gott einen erbeuteten Kriegswagen geweiht, und Scipio die erbeuteten Waffen, als er mit Gewalt des Feuers Hasdrubals Lager zerſtört hatte, verbrannt haben[62]). Man brachte ihm häufig zu Anfange eines Krieges Opfer, flehend um glückliche Siege[63]). Unter den Thieren waren die Löwen ihm heilig, und vor ſeinem Tempel wachten Hunde. Zur Gemahlinn gaben ihm die Römer Maja oder Majeſta[64]). Vulcan war nach römiſchen Dichtern mit Feuerung ſeiner Werkſtätten vorzüglich im Frühjahr beſchäftigt, Donnerkeile für den Sommer Jupiter zu ſchmieden[65]). Darum heißt er *aridus*[66]). Von ſeiner Farbe nannten ſie ihn luteus von lutum ſo viel als glastum, das gelb färbt[67]). Von ſeinem Feſte, Volcanalia unter Hephästeia.

Die alte Kunſt kannte H. nicht hinkend und lahm und beſtätigt Kanne's Behauptung. Bathykles bildete ihn zuerſt am Apollothrone zu Amyklä, wie er Athene verfolgt, in erhobener Arbeit[68]) und Gitiadas ſtach ſein Bild in bronzene Tafeln, mit welchen wahrſcheinlich der Tempel der Athene Chalkiökos an den Wänden belegt war[69]). Die Athener bewunderten ſeine Bildſäule von der Hand des Alkamenes ſtehend und bekleidet, deren Geſtalt Cicero nicht unangenehm nennt[70]). Seine Lähmung verſteckte der Künſtler unter dem Gewande[71]). In der Blühte der ſchönen Kunſt bildete Euphranor ſeine Statue. Von allen dieſen Denkmählern iſt keines übrig. — Eine einzige Statue befindet ſich nach Hirt[72]) in der Villa Borgheſe, ganz nackt, das eine Bein auf einer Erhöhung, mit vorgebogenem Körper. Seine ganze Figur gibt Hirt[73]), und einen Kopf. Hammer, Zange, Feuer und Amboß charakteriſiren ihn allenthalben[74]). Die alte Kunſt bildete ihn als jugendlichen Gott ohne Bart, Mütze in athletiſcher Geſtalt und ohne lahmen Fuß und in einigen ſpätern Monumenten kommt er noch ohne Bart vor. Die gereifte Kunſt ſtellte ihn zwiſchen die jugendlichen und alten Götter, und bildete ihn unterſetzt, mit ſtarker Bruſt, ſtarken Schultern und Armen, gedrungenen Muskeln, ſtark gewölbten Augenhöhlen, mit ſinnendem, in ſich ſelbſt zurück gezogenem Blicke, mit von den Schläfen auf den Nacken herab fallenden Locken und mit vollem, gerolltem Barthaare, nackt, oder mit gefalteter Binde um die Hüften, oder auch mit um die Hüften gegürteter tunica, und entblößter rechter Schulter. Von der abgerundeten Mütze, welche er trägt, meint Böttiger, daß dieſe Tracht magiſch ſei und aus dem Zoroaſterdienſt herrühre und die vier unter dem Kinn zugeknüpften Laſchen (redimicula) aus dem Feuerdienſt der Perſer entſprungen. Sie ſollen den Mund verſchließen, um den Athem nicht zu verunreinigen[75]). Welcker[76]) bemerkt, daß nur noch zu erörtern ſei, ob dieſe Mütze erſt ſeit dem Vordringen der Perſer und Meder um 600 gefunden werde, oder ſchon früher.

(Dr. *Schincke.*)

HEPHER, eigentlich CHEFER (חֵפֶר, auch חיפר), Name eines Diſtrikts in Paläſtina (1 König. 4, 10), aber auch einer Ortſchaft Galiläa's, nicht weit von Káſtra[1]), und weniger als 12 röm. Meilen von Sipporis entfernt[2]). Ob es mit Gath hachefer einerlei ſei, iſt ungewiß. Hepher hatte ſeinen eigenen König, ſo lange die Kanaaniter Paläſtina inne hatten (Joſ. 12, 17.). Calmet[3]) möchte es mit Ophra oder Ephron, beides im Stamme Benjamin (Joſ. 18, 23. 2 Chron. 13, 19.), oder mit Gideon's Geburtsſtadt Ophra, oder mit einem gleichnamigen, nach Hieronymus 5 röm. Meilen öſtlich liegenden Orte kombiniren, was ſich aber mit der Lage nicht vereinigen läßt, welche die talmud'ſche Sage dem Orte anweiſt. (*A. G. Hoffmann.*)

Hephestiades, ſ. Lipari.

Hephthemimeres, ſ. Hexameter.

HEPIALUS, *Fabricius* (Insecta), Wurzelſpinner. Von *ἠπιαλος* — beſſer wohl *ἠπίολος* (bestiola circa lychnum volitans, *Hederich*). Eine Schmetterlingsgattung aus Linné's Bombyx geſondert. Die Antennen derſelben ſind ſchnurförmig, viel kürzer als der Thorax; die unteren Palpen ſind ſehr klein und ſtark be-

59) *Pausan.* I, 14. 60) *Varro* de ling. lat. IV, 10. erklärte Vulcanus durch ignis violentia und Lanzi führte es auf ὄλκανος von ἕλκω, validus, violens. *Viscounti* nimmt ἕλκω vom Erzſchmieden, und ὄλκανος als malleator. Andere wollen volare als Etymon und Volicanus. 61) *Macrob.* Saturn. VI, 5. Mulciber est Volcanus, quod ignis sit, et omnia mulceat et domet. 62) *Liv.* XXX, 6. 63) *Liv.* I, 37. XXIII, 46. XXX, 6. XLI, 12. 64) *Macrob.* Saturn. I, 12. Cincius mensem nominatum putat a Maja, quam Vulcani dixit uxorem, argumentoque utitur, quod flamen Vulcanalis Calendis Majis huic deae rem divinam facit. Sed Piso uxorem Vulcani Majestam non Majam dicit vocari. 65) *Horat.* Od. I, 4, 7. 66) *Juvenal.* Sat. X, 33. *Caes.* B. G. V, 14. 67) Herba, qua caeruleum inficiunt. *Vitruv.* VII, 14. *Plin.* H. N. XXXII, 5. 26. *Virgil.* Ecl. V, 44. 68) *Pausan.* V, 17. 69) *Pausan.* III, 17. Meyer Geſch. d. b. K. 1ſte Abth. S. 18. 70) *Cic.* de nat. Deor. I, 30. 71) *Val. Max.* VIII, 11, 3.

72) Bilderbuch. Tab. VI, 2. und 1. 73) Bilderbuch. S. 42. 74) *Beger* Thes. Brandenb. Tom. III. p. 276. 75) Böttigers Erklärung der Muskeln und Basreliefs an E. Matthäi's Pferde-Modelle. Dresden 1823. S. 54. 76) Welcker Äſchyl. Trilogie. S. 317. Not.

1) Midras Schichas. cap. 2. 2) Gemar. Hierosol. Schevith fol. 36. col. 3.; ſ. dieſe Stelle im Auszuge bei *Reland* (Palaest. p. 718 ed. Ultraj.). 3) Bibl. Wörterb. 2r Th. S. 477 der teutſch. Überſ.

haart; der Saugrüſſel fehlt oder iſt doch ſo kurz, daß man ihn kaum bemerkt; die Flügel ſind lang, ſchmal, lanzetförmig oder elliptiſch, und liegen in der Ruhe immer dachförmig, die Diskoidalzelle der untern iſt hinten in die Quere durch einen bogigen Nerven geſchloſſen und der Länge nach durch einen gabeligen Nerven getheilt, welcher von der Wurzel nach dem Hinterrande läuft. — Die Wurzelſpinner haben in der Regel keine ausgezeichneten Farben, doch zeigen einige ein wie Atlas glänzendes Weiß, andere Flecken, die gleich polirtem Silber und Golde glänzen, und Ausländer unter ihnen prangen auch mit den ſchönſten Farbenmiſchungen. Sie fliegen in der Regel des Abends, manchmal jedoch auch am hohen Mittage, meiſt in der Nähe der Wohnorte ihrer Raupen, an Zäunen und Gebüſchen, Hopfenpflanzungen u. ſ. w. Die Raupen leben ſehe verborgen in der Erde, von Wurzeln ſich nährend, oder in Baumſtämmen. Sie ſind meiſt glatt, nur mit wenigen kurzen Haaren beſetzt und haben 16 Füße. Ihr Mund iſt mit ſehr ſtarken Mandibeln verſehen und hinter dem glänzenden Kopfe ſteht ein glänzendes Nackenſchild. Sie verwandeln ſich theils in ihrem Wohnorte, theils in der Erde in einem Geſpinſte. Die Puppe iſt faſt cylindriſch, mit ſehr kurzen Flügelſcheiden, und ihre Hinterleibsringe ſind mit kurzen, ſpitzigen, etwas nach hinten gerichteten Stacheln verſehen, mit deren Hilfe ſie ſich, wie die der Gattung Cossus, zum Theil aus ihrem Lager heraus arbeitet, wenn der Schmetterling auskriechen will. — Die Gattung iſt nicht ſehr zahlreich an Arten, von welchen wir nur zwei anführen. 1) H. Humuli, *L.*, der Hopfenſpinner, die Hopfeneule*). Die Antennen ſind roſtfarbig, Kopf, Thorax und Hinterleib gelblich grau, die Flügel bei dem Männchen oben ſilberweiß, unten ſchwärzlich braun, bei dem Weibchen ſind die vordern hoch ochergelb oder blaßgelb, mit matt ziegelrothen ſchiefen Streifen und Flecken, die hintern ſind blaß röthlichgelb. — Das Weibchen legt eine Menge ganz kleiner ſchwarzer Eier, welche wie Pulverkörner ausſehen. Die Raupe erſcheint in der Regel im Auguſt, überwintert meiſt unter Steinen und verwandelt ſich im April oder Mai. Sie iſt gelblich, mit braungelbem Kopfe und Nackenſchilde, ſchwarzen Luftlöchern und mit kleinen, einzelnen Wärzchen beſetzt, auf welchen kurze ſchwarze Haare ſtehen. Ihre Nahrung beſteht meiſt in Hopfenwurzeln (Humulus Lupulus), doch lebt ſie auch von Kartoffeln, von Graswurzeln und vielleicht auch von den Wurzeln der Zaunrebe (Bryonia). An den erſtern zeigt ſie ſich oft in ſolcher Menge, daß ſie ganze Pflanzungen verwüſtet. Sie wird in einem geräumigen Gewebe in der Erde zu einer rothbraunen Puppe, aus welcher ſich der Schmetterling im Junius und Julius entwickelt. Er iſt in den meiſten Ländern Europa's einheimiſch. 2) H. lignivorus**). Die Vorderflügel ſind gelbgrün und durch ein welliges Band von ſchwacher, dunkeler durchſchnittener Roſtfarbe in zwei Flecken getheilt, haben auch einige ſcharlachrothe Flecken, zum Theil an der vorderen Flügelecke; die Hinterflügel ſind röthlich-fleiſchfarben, der Kopf und Halskragen ſind blaugrün, der Thorax grün, der Hinterleib röthlich. Die blaßbraune, dunkeler ſchattirte Raupe lebt in Neu Südwallis in den Stämmen einer Art Casuarina. Sie frißt um den Eingang zu ihrer Höhle, rund um den Stamm Rinde und Oberholz weg, verbindet aber die Späne mittels Geſpinnſt zu einem dicken Klumpen, welcher den Stamm rings umgibt und unter dem ſie ſich einen Gang offen hält. Bei der Verwandlung ſchließt ſie die Öffnung ihrer Wohnung mit einem Gewebe und dann fällt jener Ring ab. Bevor der Schmetterling auskriecht, ſchiebt ſich die Puppe halb zur Öffnung heraus. Jener erſcheint meiſt im Februar. (*D. Thon.*)

HEPIDAN, HEPIDANUS (auch Hepidaunus und Hepidamnus). Ein Benedictiner Mönch des Kloſters St. Gallen, welcher in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts lebte und als Verfaſſer der Lebensbeſchreibung der Klausnerinn Wiborada bekannt iſt, die im J. 925 von den Ungern zur Martyrerinn ſoll gemacht worden ſeyn, und im J. 1047 von Clemens II. unter die Heiligen verſetzt wurde. Hepidannus ſchrieb dieß Leben, wie er in der Einleitung ſelbſt ſagt, im J. 1072 auf Befehl des Abtes Udalricus des Zweiten. Auch andre Mönche dieſes Kloſters, namentlich ſchon vor ihm Eckehardus, haben ſich in Verherrlichung dieſer Heiligen verſucht. Die Schrift von Hepidannus findet ſich bei Goldaſt (Scriptores rerum Alamannicarum. T. I. p. 323. Ed. Frf. 1606.) und in den Acta Sanctorum (Mai Tom. I. p. 293) und liegt dem Leben dieſer Heiligen in Murers Helvetia Sancta zum Grunde. — Gewöhnlich werden dem Hepidannus auch die Annalen zugeſchrieben, welche ſich bei Dúchesne (Scriptt. rerum Gallicarum. III, 471 sqq.), Goldaſt (Scriptt. rer. Alamann. T. I. p. 6 sqq.) und Bouquet (Tom. III, 316.) finden. Dieſelben gehen vom J. 709 bis 1055. Schon Goldaſt vermuthete, daß das Leben der Wiborada und die Annalen nicht den gleichen Verfaſſer haben. Senkenberg hingegen ſuchte die Identität der Verfaſſer zu erweiſen. Neuerlich aber hat der gelehrte, wenn gleich in ſeiner St. Gallener Geſchichte nicht immer ganz getreue, Conventual des ehemaligen Kloſters St. Gallen, Ildefons von Arx, nachgewieſen, daß Hepidannus nicht der Verfaſſer dieſer Annalen ſeyn kann, indem der Originalcodex zu St. Gallen (Nr. 915.) durch die Schrift beweiſet, daß die Geſchichte der Jahre 709 bis 956 ſchon hundert Jahre vor Hepidannus geſchrieben wurde, und zwar von der gleichen Hand und mit der gleichen Tinte. Die Fortſetzungen ſind dann von verſchiedenen Händen und unter dieſen mag vielleicht Etwas von Hepidannus ſeyn. — Der Codex der Annalen, welchen Goldaſt benutzt hat, iſt übrigens ſehr corrumpirt, und der Originalcodex, welchen Arx zuerſt aus der Bibliothek zu St. Gallen unter dem Titel Annales Sancti Galli majores (in den

*) *Hübner* Bombyc. t. 48. f. 203. 204. Esper Schmetterl. IV. t. 80. Noct. f. 1. Noctua Humuli, (nach *Linné*). **) Hep. Ligniveren (!) *Lewin* Prodromus Entomology etc. London 1805. p. 17. t. 17. — *Thon's* Entomol. Archiv. 1. 2s Hft. S. 57. t. III. f. 7. a b c d.

Digitized by Google

Monumenta Germaniae Historica von Pertz, Hannover 1826. Tom. I. p. 73) edirt hat, weicht bedeutend von dem bisherigen Texte ab. — Über Hepidannus iſt auch zu vergleichen *Mezler* de viris illustribus Sancti Galli, in *Pezii* Thesaurus Anecdot. T. I. (*Escher.*)

Eine Unähnlichkeit zwiſchen dem Stil der Annalen und dem der vita S. Wiboradae unſers H. hatten ſchon früher einige Kritiker bemerkt und danach einen ältern und jüngern Hepidan angenommen. Nach Oudin [1]) ſoll H. um das J. 1080 geſtorben ſeyn; in der Vorrede zum Leben der heil. Wiborada kommt vor, daß er ſeit dem J. 1072 ſich mit der Abfaſſung desſelben beſchäftigt habe [2]). (*A. G. Hoffmann.*)

HEPPACH, GROSSHEPPACH, ein evang. Pfarrdorf im Remsthale, im Königreiche Wirtemberg, im Neckarkreiſe und Oberamte Waiblingen mit 1360 Einwohnern. Nicht weit davon liegt das Filialdorf Kleinheppach mit 540 evang. Einwohnern, wo einer der beſten Landweine erzeugt wird. (*Memminger.*)

HEPPE, HIPPE (Falcula), ein ſchneidendes, mehr oder weniger ſichelförmiges Inſtrument, deſſen Größe und übrige Einrichtung von dem beſondern Gebrauche abhängt, welchen man davon macht. Bei den Gärtnern und Winzern iſt es ein aus gutem Stahle gearbeitetes, gut gehärtetes, krumm gebogenes Meſſer, das zum Beſchneiden der Obſtbäume, der Weinſtöcke u. ſ. gebraucht wird. Die Gärtner nennen eine ſolche Heppe oder Hippe, welche nach der Form der Klinge einen gebogenen Heft hat, ein Gartenmeſſer, auch iſt ſie wie ein Meſſer, das man auf- und zulegen kann, eingerichtet. Die Winzerheppe, auch Rebmeſſer, Weinmeſſer, Stockmeſſer u. ſ. f., iſt mit einem geraden Hefte verſehen, hat eine etwas längere, unbewegliche Klinge und läßt ſich im Nothfalle auch zum Hauen anwenden. Für den häuslichen Gebrauch iſt die Heppe ein bloß hauendes Inſtrument, das an ſeinem vordern Ende krumm gebogen und hinten hohl ausgearbeitet iſt, um einen Heft oder Stiel daran befeſtigen zu können. Es dient in der Küche zum Hacken des langen, ſtarken Reiſigholzes und iſt zu dieſem Zwecke mit einem kurzen Helme verſehen; zum Gebrauche im Walde hat die Heppe einen langen Stiel, um damit die dürren Äſte bequem herunter reißen zu können. (*Fr. Thon.*)

HEPPE (Chr. Wilh. von), ein bekannter Jagdſchriftſteller, der 1716 geboren war, Anfangs als Forſtmeiſter in der Oberpfalz geſtanden hatte, dann nach München als Hofkammerrath berufen wurde und am 21. Januar 1791 geſtorben iſt. Er hat vorzüglich über hohe Jagd geſchrieben: ſeine Anleitung zur Arbeit des Leithundes unter dem Titel: Aufrichtiger Lehrprinz, würde noch brauchbar ſeyn, wenn man Leithunde überall noch benutzte. Wenigern Werth haben der ſich ſelbſt rathende Jäger. Augsburg 1754, welcher 117 ſtreitige Fälle im Jagdweſen entſcheiden ſoll, und der einheimiſche und ausländiſche wohlredende Jäger, ein Repertorium der Holz-, Forſt- und Jagdkunſtwörter. Regensburg 1763, neu aufg. 1779. (*Pfeil.*)

1) De scriptorr. ecclesiast. II, 619. 2) Vergl. über ihn *Mabillon* Annales Ord. Bened. V, 52c; *Vossius* de histor. lat. III, 1.; *Fabricii* Bibl. lat. med. et infim. aetat. Libr. VIII, p. 695. ed. Hamb. de 1735. Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1515.

HEPPENHEIM, 1) Landrathsbezirk. Dieſer Bezirk macht einen anſehnlichen Theil der großherzoglich-heſſenſchen Provinz Starkenburg aus; es iſt flaches Land, welches weſtlich vom Rheine begränzt wird, öſtlich an die Vorberge des Odenwaldes anſtößt und mit der Bergſtraße beſchloſſen wird, ſüdlich an das Großherzogthum Baden und nördlich an den Landrathsbezirk Bensheim gränzt. Der größten Theils ſehr fruchtbare Boden geht ſüdlich in Sand über.

Die gegenwärtigen Beſtandtheile des Bezirkes ſind: a) ein Theil der mainz'ſchen Bergſtraße oder des vormaligen Oberamtes Starkenburg, b) das ehemals biſchöflich worms'ſche Amt Lampertheim, c) das mainz'ſche Amt Gernsheim, und d) zwei Ortſchaften aus dem ehemaligen Amte Zwingenberg.

Im Ganzen begreift der Bezirk 1 Stadt, 4 Marktflecken, 39 Pfarr- und andere Dörfer, Höfe, Außenmühlen ꝛc. In denſelben zählt man 2776 Häuſer und 21,000 Einwohner.

Die Stadt, welche zu dieſem Bezirke gehört, heißt Heppenheim, worin der Sitz des Landrathes iſt. Die Marktflecken ſind: Lorſch, mit dem Sitze des Landrathes, Birnheim, der größte Ort der ganzen Provinz Starkenburg (mit Ausnahme von Darmſtadt), Lampertheim und Großvorheim. Pfarrdörfer ſind: Hofheim, Nordheim, Biblis und Bürſtadt. Dörfer ſind namentlich: Wattenheim, Großhauſen, Kleinhauſen und Bobſtadt, welche jedoch ſämmtlich, mit Ausnahme von Bobſtadt, Kirchen haben.

HEPPENHEIM, 2) Stadt. Dieſe iſt der Hauptort des ſo eben bezeichneten Landrathsbezirkes Heppenheim, und eine uralte, mit Mauern umgebene Stadt am Fuße eines Berges, der in alten Urkunden Burgbelden heißt, und auf welchem das alte Schloß Starkenburg in Ruinen ſichtbar iſt. Heppenheim iſt 6 Stunden von Darmſtadt und 6¼ St. von Heidelberg entfernt, hat eine anſehnliche Pfarrkirche, 406 Häuſer, 3550, meiſtens katholiſche Bewohner. Sie iſt der Sitz des Landrathes und eines Steuerkommiſſärs. Auch iſt daſelbſt ein Hauptzollamt. — Sie beſteht eigentlich aus zwei Theilen, nämlich: aus der mit Mauern umgebenen Altſtadt, und aus der neueren und ſchöneren Vorſtadt, ohne Mauern, welche ſich längs der Bergſtraße hin zieht und eine Poſtverwaltung nebſt guten Gaſtwirthshäuſern hat.

Noch ehe das alte berühmte Kloſter Lorſch vorhanden war, hatte Heppenheim ſchon eine Hauptkirche, welche, ſammt der ganzen königlichen Villa Heppenheim, der Waldmark und allem Zugehör, Kaiſer Karl der

Digitized by Google

Große im J. 773 dem Kloſter Lorſch ſchenkte*). Dieſes blieb auch dieſer Stadt und ihrem Zugehör bis zum Jahre 1232, wo dieſelbe mit Lorſch ſelbſt an das Erzſtift Mainz kam. Eine Zeit lang war Kurpfalz in pfandweiſem Beſitze dieſer Stadt und der mainz'ſchen Bergſtraße, und kam endlich im J. 1803, mit dem Schloſſe Starkenburg und dem ganzen Oberamte gleiches Namens, an Heſſen-Darmſtadt.

Die Hauptnahrung der Einwohner beſteht in Äcker-, Wein- und Gartenbau, in Viehzucht, Handwerken und Mühlengewerbe, wozu 15 Frucht-, 1 Öl- und 1 Lohmühle gehören. An Äckern, Wieſen, Weinbergen nud Weide beſitzt die Stadt 9195 und an Gemeindewaldung 4349 alte Morgen. Von dem in der Gemarkung erzielten Getreide wird vieles ausgeführt. Auch wird eine Menge vortrefflicher Gemüſegattungen, Klee, Rüben ꝛc. beſonders aber eine große Menge Kartoffeln, gepflanzt. Eben ſo bedeutend iſt die Viehzucht, welche durch den Klee- und Rübenbau ſehr befördert wird. Ferner gibt es hier vieles Obſt, und ein guter Wein wächſt in der Gemarkung, der beſte jedoch auf der Süd- und Weſtſeite des Berges, auf welchem die Starkenburg ſteht. Dieſe ehemalige Feſte, von welcher die Provinz Starkenburg den Namen hat, iſt ums Jahr 1064 von dem Lorſcher Able Ulrich, bei Gelegenheit einer Fehde mit dem bekannten Biſchof Adalbert von Bremen, erbauet worden, ſie war mit vielen Thürmen, Baſtionen und ſtarken doppelten Mauern wohl verwahrt und hatte mehrere Belagerungen ausgehalten, wovon die unter Turenne im J. 1655 die berühmteſte iſt. Erſt nach dem 7jährigen Kriege zog Kurmainz die Beſatzung davon ab und die Feſte wurde theils mit Gewalt demolirt, theils zerfiel ſie in ſich ſelbſt. Nur ſparſame Reſte, worunter ein hoher viereckiger Thurm in der Mitte des Burghofes das Bedeutendſte iſt, ſind davon noch übrig. Man genießt von dieſer Burg eine große und prächtige Ausſicht, beſonders überſieht man den Lauf des Rheins mit allen ſeinen Krümmungen von Speier bis unterhalb Oppenheim. (*Dahl.*)

HEPPENHEIM IN RHEINHESSEN. Orte dieſes Namens findet man in der großh. heſſenſchen Provinz Rheinheſſen zwei: nämlich 1) Heppenheim auf der Wieſe und 2) Heppenheim im Loch. Eſteres iſt ein großes uud ſchönes Pfarrdorf an der Eisbach im Kanton Pfedersheim, eine Stunde von der Stadt gleiches Namens entfernt. Es iſt ein ſehr alter Ort und kommt im J. 783 in einer Lorſcher Urkunde (Nr. 1880) ſchon vor. In einer andern vom J. 802 erſcheint ſolcher unter dem Namen Oberheppenheim (Heppenheim superior, Nr. 769).

Es iſt dieß wahrſcheinlich jener Ort, worin das Kloſter Lorſch durch milde Schenkungen unter K. Pipin, Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, von 766 bis 825, ſo viele Güter empfangen, daß beinahe die halbe Gemarkung darunter begriffen ſeyn mag. 15 ganze Bauerngüter, Gebäude und Scheunen, 20 Morgen Wingert und 260 Morgen urbare Äcker, mehrere Wieſenſtücke und viele Leibeigene werden in vierzig Schenkungsbriefen (im Cod. Lauresh. von Nr. 858 bis 897) bemerkt. In der Folge gehörte dieſer Ort unter diejenigen, welche nach der Verordnung des Biſchofs Burkard I. zum Bau und Unterhalt der Stadtmauern von Worms beitragen mußten[1]). Späterhin kam dieſes Dorf an die Pfalzgrafen bei Rhein, worunter der Kurfürſt und Pfalzgraf Philipps dem Orte, welcher in der Mainzer Fehde, 1460 verbrannt worden war, verſchiedene Freiheiten verlieh. Im J. 1815 kam Heppenheim mit ganz Rheinheſſen an den Großherzog von Heſſen. Gedachtes Pfarrdorf hat 2 Kirchen, 1 katholiſche und 1 evangeliſche, und eben ſo auch 2 Pfarreien und 2 Schulen.

Die älteſte Kirche des Ortes iſt die der Evangeliſchen, und war vormals den Reformirten privative zugehörig. Schon zu Ende des 8ten Jahrh. ſchenkte ein Prieſter Namens Gromonolf die Kirche zu Heppenheim dem Kloſter Lorſch. Sie kam in der Folge an den Biſchof von Worms, und ſpäter an den Dompropſten daſelbſt, war dem heil. Petrus geweihet, kam aber in der Kirchentheilung an die Reformirten und iſt nun die Pfarrkirche der vereinigt-evangeliſchen Chriſten. Die Katholiken haben eine eigene Kirche.

Heppenheim zählt 215 Häuſer mit 1250 Bewohnern, wovon den Mehrtheil die Evangeliſchen ausmachen. Die Gemarkung enthält 2205 Morgen Äcker, 253 M. Wieſen, 142 M. Weinberge, 74 M. Gärten, 39 M. Wald und 3 M. Ödung.

Den Beinamen auf der Wieſe hat dieſes Dorf von dem mit vielen Obſtbäumen bepflanzten großen Wieſengrunde entnommen, und unterſcheidet ſich dadurch von der Stadt Heppenheim an der Bergſtraße und dem Dorfe Heppenheim im Loch.

Zwiſchen Heppenheim und Pfedersheim iſt im Äckerfeld ein altes Gemäuer entdeckt worden, allwo eine Burg geſtanden zu ſeyn ſcheint, weil dort einige Wieſen noch wirklich die Burgwieſen genannt werden. Pauli (in den Alterthümern am Rhein) verſetzt dieſe Burg zwiſchen Heppenheim und Großniedesheim, mithin in die entgegen geſetzte Richtung, und meldet geradezu, daß dieſelbe einſt den Rittern von Heppenheim gehört habe, wovon er jedoch den Beweis beizubringen vergeſſen hat.

Von der Eisbach iſt zu bemerken, daß ſie den ganzen Ort umfließt, und außer demſelben eine Mühle treibt. (*Dahl.*)

HEPPENHEIM IM LOCH. Außer dem Pfarrdorfe Heppenheim auf der Wieſe findet man in Rheinheſſen noch ein Heppenheim, mit dem Beinamen im Loch. Es iſt dieß ein Pfarrdorf im Kantone Oſthofen, 1½ Stunde von Oſthofen und 7 St. von Mainz entlegen, mit 2 Kirchen, 95 Häuſern und 640 Einw.,

*) Über die alte Gränzbeſchreibung der Pfarrei Heppenheim befindet ſich eine ſehr merkwürdige ſteinerne, in dem inneren Eingange der Kirche eingemauerte Urkunde, v. J. 805, von welcher hier eine ganz treue Abbildung beigefügt iſt.

1) *Schannat* Hist. Episc. Worm. T. I, 211.

wovon die Mehrzahl der evangeliſchen Confeſſion zugethan iſt.

Schon im J. 772 ſchenkte ein gewiſſer Otacher ein bedeutendes Gut in der Freimersheimer und Heppenheimer Mark an das Kloſter Lorſch[1]). Daß hier das Heppenheim im Loch und nicht jenes auf der Wieſe gemeint iſt, ſolches geht aus dem angränzenden Freimersheim hervor, deſſen Gemarkung an den Gränzen des Kantons Alzei mit jener von Heppenheim zuſammen ſtößt. Alles, was übrigens Widder[2]) von den vielen Gütern, der Kirche ꝛc. ſpricht, welche das Kloſter Lorſch ſchon frühzeitig in dieſem Orte erhalten haben ſoll, iſt völlig unrichtig, und gehört ſolches zu dem Dorfe Heppenheim auf der Wieſe, wohin er es auch (unbegreiflicher Weiſe) noch einmal geſetzt hat[3]). Unſicher bleibt auch noch jene Schenkung, die er aus dem Jahre 795 anführt[4]), indem man nicht weiß, ob ſolche den Ort Heppenheim an der Wieſe, oder den im Loch angeht. Letzterer Ort war ſtets ein Zugehör der kurpfälziſchen Burg Alzei und dahin dienſtbar. Jedoch waren auch verſchiedene adelige Geſchlechter in demſelben begütert, worunter eines von Heppenheim mit dem Zuſatze vom Sale ſich benannte. Daſſelbe beſaß in dem Dorfe eine eigene Burg, die mit Erlöſchung des Geſchlechtes durch eine Erbtochter, erſt an Philipp Erwin von der Leyen, und dann durch deſſen Tochter Maria Barbara an den Grafen Georg von Schönborn vererbt wurde. Erſt im J. 1766 iſt ſolche durch einen Blitz angezündet und eingeäſchert, auch nicht wieder aufgebauet worden.

Im J. 1251 übergaben verſchiedene Adelige den Pfarrſitz zu Heppenheim und die Kirche daſelbſt an das Nonnenkloſter Weidas, auch Marienborn genannt, bei Alzei, welches im J. 1551 aufgehoben wurde. Die Güter und Gefälle desſelben, wahrſcheinlich auch den Pfarrſitz zu Heppenheim, erhielt hierauf die Univerſität Heidelberg. Die alte Pfarrkirche zu Heppenheim fiel in der Theilung den Katholiſchen zu, und die Reformirten erbaueten ſich hierauf eine neue Kirche.

Der Ort enthält mithin 2 Kirchen, dann 96 Häuſ. und 640 Einw. Die Gemarkung enthält 216 Morgen Ackerfeld, 27 M. Wieſen und 4 M. Gärten, auch wird viel Klee gepflanzt.

In der Nähe des Ortes befindet ſich eine Eiſengrube, deren Erze in die Eiſenhütte von Winnweiler geführt werden. (*Dahl.*)

HEPPINGEN, Dorf an der Ahr in dem Kreiſe Ahrweiler des preuß. Reg. Bez. Koblenz mit 308 Einwohnern. Es liegt am Fuße des 1100′ hohen Baſaltbergs Landskrone und hat eine Heilquelle, deren Waſſer dem Wildunger am nächſten kommt, aber nicht ſtark benutzt wird. (*Mutzell.*)

Hepsetus, ſ. Atheripa. (Erſte Section. 6r Band. S. 178).

1) Cod. Laures*h*. Nr. 746. 2) In der Beſchreibung der Rheinpfalz. III. Th. S. 86. 3) a. a. O. S. 227. 4) l. c. S. 37.

HEPTACA *Lour.* Fl. cochinch. Eine Pflanzengattung von unbekannter natürlicher Verwandtſchaft aus der erſten Ordnung der 13ten Linné'ſchen Klaſſe, deren Charakter in polygamiſchen Blühten, einem dreiblätterigen Kelch, zehn faſt radförmigen Korollenblättchen, einer ſiebengetheilten Narbe und einer ſiebenfächerigen vielſamigen Beere beſteht. Die einzige Art H. africana, welche *Lureiro* an der Oſtküſte Afrika's fand, iſt ein kleiner Baum mit abwechſelnden, eiförmigen, unbehaarten, glattrandigen Blättern, ſeitlichen vielblumigen Blühtenſtielen und weißen Blumen. S. *Spr.* syst. II, 602. (*Sprengel.*)

HEPTACHORD, teutſch: Siebenſaite, Siebenton. Man verſteht unter dieſem griechiſchen Worte dreierlei: 1) den ſiebenten Ton oder die Septime, meiſt die große; 2) und zwar viel gewöhnlicher, die ganze Folge der ſieben diatoniſchen Töne: c d e f g a h; de e fis g a h cis u. ſ. f. nach jedem beliebigen Grundtone; 3) ein Inſtrument mit 7 Saiten. Man vergl. den Art. Hexachord. (*G. W. Fink.*)

Heptagon, ſiebenſeitige reguläre Figur, ſ. reguläre Figur.

Heptagonalzahl, ſ. Polygonalzahl.

HEPTAGYNIA, *Linné* (Botanik). Unter dieſem Ordnungsnamen führt Linné in ſeinem Pflanzenſyſteme, diejenigen Gewächſe auf, welche ſieben Griffel haben. Sie finden ſich in der ſiebenten Klaſſe (Heptandria), gehören zur natürlichen Familie Aralieae und bilden die einzige Gattung Gilibertia, *Ruiz* et *Pavon.* (*Dr. Thon.*)

HEPTAKOMETAE (*'Επταχωμῆται*), oder Septempagani (die 7 Dörfer Bewohnenden), iſt der Name von ſehr unkultivirten Völkern im Pontus[*]). (*R.*)

HEPTANDRIA, *Linné* (Botanik). Ein Klaſſenname in dem Linné'ſchen, auf die Anzahl u. ſ. w. der Zeugungsorgane gegründeten Pflanzenſyſteme, diejenigen Gewächſe bezeichnend, in deren Blühte ſich ſieben männliche Geſchlechtstheile (Stamina) um die weiblichen freiſtehend befinden. Es zerfällt dieſe Klaſſe in vier Ordnungen, Mono-, Di-, Tetra- und Heptagynia genannt, und enthält Gattungen aus folgenden natürlichen Familien: Primuleae, Hippocastaneae, Flacourtiae, Rosaceae, Leguminosae, Melieae, Nyctagineae, Chonopodeae, Portulaceae, Cyperaceae, Piperaceae und Aralieae. Als erläuternde Beiſpiele dieſer Klaſſe mögen die merkwürdigſten europäiſchen Gattungen derſelben Trientalis und Aesculus dienen. (*D. Thon.*)

HEPTANESIA, eine Gruppe von 7 Eilanden, die an der Weſtküſte von India intra Gangem vom sinus colchicus bis zum Fluſſe Aratius hinauf lagen. Es iſt wohl ſchwer zu beſtimmen, welche von den kleinen Inſelgruppen an dieſer Wüſte darunter verſtanden wurden: vielleicht Salſette. (*G. Hassel.*)

HEPTANOMIS (*'Επτανομίς*), HEPTANOMIA (*'Επτανομία*), HEPTANOMOS, iſt bei den Griechen

*) *Strab.* XII. p. 378.

Bezeichnung Mittelägyptens, des heutigen Boſtani; der Name kommt von den 7 Diſtrikten her, welche es umfaßte; nämlich den Nomos Memphiticus, Heracleotes, Arſinoites, Aphroditopolides, Cynopolites, Oxyrhynchites und Hermepolitanus und erſtreckte ſich von Hermopolis Magna bis in die Gegend, wo der Nil ſich theilt. Da nun jene Diſtrikte nach den in ihnen liegenden Hauptſtädten benannt wurden, ſo hieß das ganze Gebiet auch Heptapolis (Siebenſtadt). Nach dem Kaiſer Arkadius erhielt es auch den Namen Arkadia†). (*R.*)

HEPTAPORUS (*Ἑπτάπορος*), ein auf dem Ida entſpringendes[1]) Flüßchen der kleinaſiatiſchen Landſchaft Troas, ſo genannt, weil man ihn auf einer gewiſſen Straße nach Celänä ſieben Mal paſſiren mußte. Aus gleichem Grunde hieß er Polyporus. Schon zu Plinius[2]) Zeit konnte man ihn nicht mehr nachweiſen[3]). (*R.*)

Heptapylos (die ſiebenthorige Stadt), Beiname des böotiſchen Theben, ſ. Theben.

HEPTARCHIE (die), Geſammtname für die ſieben Staten, welche die Angelſachſen (ſ. d. Art.) von 455—587 n. Chr. in Britannien (Albion, England) ſtifteten, und in einen Nationalbund verbanden, der, unter mancherlei inneren und äußeren Anfechtungen, ſo lange ſich hielt, bis Egbert, König von Weſſex, ſie 827 zu Einem Königreiche unter dem Namen England (Land der Angeln) vereinigte. Die Heptarchie entſtand, wuchs, wirkte und endete wie folgt. Zuerſt gründete Hengiſt (ſ. d. Art.) um 455 in dem heutigen Kent, wohl auch in einem Theile von Hampſhire, das Königreich Kent, mit der Hauptſtadt Canterbury. Um 477 landete Ella, ein anderer Sachſenhäuptling, auf der britiſchen Südküſte, eroberte unter harten und langen Kämpfen Suſſex und Surrey, und gründete den Stat Suſſex (Südſachſen) mit der Hauptſtadt Ciſſanceſter (Chicheſter), der indeß meiſt dem Reiche Kent, oder einer andern Herrſchaft zinspflichtig war, welche von dem Sachſen Cerdik, — der mit ſeinem Sohne Cenrik 495 auf der Inſel Whigt landete, von dort aus die Briten unter ihrem Feldherrn Nazan-Leod unweit Southampton ſchlug, und nach wechſelndem Kriegsglück 519 die Landſchaften Hampſhire, Wiltſhire und Berkſhire eroberte — unter dem Namen Weſſex (Weſtſachſen) mit der Hauptſtadt Ventceaſter (Wincheſter) geſtiftet wurde. Um das Jahr 527 gründete auf der Oſtküſte von Britannien Erkenwin das vierte Reich der Heptarchie: Eſſex (Oſtſachſen), mit der Hauptſtadt London, beſtehend aus den heutigen Landſchaften Eſſex, Middleſſex und Hertfordſhire. Das fünfte Reich war Northumberland. Dort landeten bald nach Hengiſt's Einbruche deſſen Vettern Octa und Ebeſſa mit 40 Schiffen, ließen ſich längs der piktiſchen Gränzmauer (Pikts-Wall; Severs Mauer) nieder und breiteten ſich tief in Südſcotland, bis nach Lothian und den Firth of Forth aus. Sie fanden indeß — eben weil ſie, gleich ihren Landsleuten in Süd-England, Sitten, Sprache, kurz alles Nationalbritiſche ausrotten und in Angelſächſiſches verkehren wollten — allenthalben hartnäckigen Widerſtand, und erſt um 545 konnte der Angelnhäuptling Ida dort den Stat Berenicia, 20 Jahre ſpäter der Sachſenführer Ella den Stat Deira ſüdlich vom Tees ſtiften. Ida's Enkel, Ethelfried, indeß gewann um 590 durch Vermählung mit Ella's Tochter Acca einen Anſpruch auf die Vormundſchaft über deren dreijährigen Bruder Edwin, Erben von Deira; er vertrieb, als die Tutel ihm verweigert wurde, ſeinen Schwager, vereinigte beide Reiche, machte ſich durch die Beſiegung des Skotenkönigs Aidan (603) und des Britenhäuptlings Brocmail von Powis bei Cheſter, wie durch die Zerſtörung des berühmten Kloſters Bangor ſeinen Nachbarn furchtbar, und nahm den Titel eines Königs von Northumberland an. Seine Hauptſtadt war York. Als ſechstes Reich der Heptarchie erſcheint Oſtangeln mit den Hauptſtädten Donnoc (Dumwich) und Edmundsbury. Der Angeln-Häuptling Uffa ſtiftete daſſelbe — aus Cambridge, Suffolk und Norfolk beſtehend — um das Jahr 575 n. Chr. Zwölf Jahre ſpäter begann Krida, gleichfalls ein Angelnfürſt, die Gründung des ſiebenten und mächtigſten Reichs, Mercia; doch erſt ſein dritter Nachfolger, Penda (reg. v. 624—655), konnte den Thron gegen ſeine Nachbarn behaupten und dem Reiche die Ausdehnung über die Shires von Monmouth, Hereford, Glocester, Oxford, Bukingham, Bedford, Huntington, Northampton, Rutland, Lincoln, Nottingham, Derby, Leiceſter, Warwik, Worceſter, Stafford, Cheſter und Schrop geben. Lincoln war die Hauptſtadt dieſes Reichs.

Hinſichtlich des Näheren über die einzelnen Staten der Heptarchie muß auf die Artikel: Kent, Sussex, Wessex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia verwieſen und der vorliegende Geſammtartikel auf die allgemeine Geſchichte und Charakteriſtik des Ganzen beſchränkt werden.

Zwiſchen obigen angelſächſiſchen Reichen fand zwar eine gewiſſe nationale Verbindung in ſofern Statt, als ſie ſämmtlich den Briten und Galen entgegen ſtanden, auch häufig mehrere derſelben auf kürzere oder längere Zeit unter gemeinſchaftlichen Herrſchern ſtanden, odee demjenigen der Statsoberhäupter als Unionskönige gehorchten, der durch Tapferkeit oder Klugheit ein entſcheidendes Anſehn über ſeine Nachbarſtaten zu gewinnen verſtand. Einen eigentlichen Statsverband aber gab es unter ihnen nicht, und neben dem ſteten Kampfe gegen Briten, Galen, Picten und Scoten waren ſie häufig mit einander in Kriege verwickelt. Der hieraus durch die ganze Inſel verbreitete Zuſtand der Unruhe hemmte nicht nur den Fortſchritt, ſondern ſtörte die Erhaltung der Land- und Menſchenbildung, welche die Angelſachſen hier vorfanden. Dieß aber, verbunden mit dem Eigenthümlichen der Eroberung ſelbſt, brachte in England ein ganz anderes Ergebniß hervor, als in den auf dem römiſchen Feſtlande im Occident von Germanenſtämmen gegründe-

†) *Plin.* H. N. V, 9. *Ptolem.* *Strabo.* Vergl. *Cellar.* Not. orb. antiq. IV, 1. §. 11 ff.

1) *Hom.* Il. XII, 29. 30. 2) Hist. Nat. V, 30. a. 33. 3) Vgl. *Strabo* XIII. p. 878 u. 899.

Digitized by Google

ten Reichen. Eines Theils waren es nicht ganze Völkerſchaften, ſondern einzelne Häuptlinge mit ihren Kriegergeleiten, nicht Wanderungen, ſondern Abenteuerzüge nach Raub; welche ſich über die Inſel verbreiteten; andern Theils war die Art der Eroberung ſelbſt ganz von der verſchieden, welche in Gallien, Spanien und Italien Statt fand. Nicht die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten die Eindringlinge; ſie mußten vielmehr lange gegen die Mehrzahl einen förmlichen Vertilgungskrieg führen, bis ſie endlich, durch ſtetes Rekrutiren aus der Heimath, während ihre Gegner theils unterlagen, theils flüchteten, die Übermacht gewannen und nun, damit das Verhältniß nicht wieder wechſeln möge, den Vertilgungskrieg fortzuſetzen genöthigt waren. Dadurch aber verſchmolzen die Sieger hier nicht, wie anderwärts, mit den Beſiegten, ſondern vertilgten — wenn auch Einige von dieſen unter ihnen wohnen blieben — unerbittlich römiſches Recht und Sprache, führten Heimathsrecht, Sitten und Sprache dafür ein, und veranlaßten ſo das Entſtehen einer rein germaniſchen Verfaſſung. Allerdings wirkten ſpäter manche Umſtände auf die eigenthümliche Bildung und Geſittung der von ihrem Urſtamme ganz getrennten und durch der Umſtände Drang, ihrer alten Sitte zuwider, zu Grundbeſitzern gewordenen Angelſachſen ein; im Allgemeinen aber bewahrten ſie ihre Nationalität vor allen durch Wanderung ihrer Heimath entfremdeten Germanenſtämmen am treueſten und längſten, mußten ſich zwar in Folge der Eroberung in ein dem Lehenweſen ähnliches Verhältniß fügen, ließen jedoch eigentliche Königsgewalt und Adelsherrſchaft nie freiwillig — in keinem Fall auf die Dauer — bei ſich aufkommen.

Das Volk theilte ſich in Edle, Freie (Thegens, Karle) und Unfreie, denen indeß das Erwerbungsrecht aller Vorzüge der Freien zuſtanden. Der König wurde nach altgermaniſcher Weiſe gewählt, deßhalb aus dem Königsſtamme (ex nobilitate, vergl. Tacit. German.); ſeine Herrſchermacht war beſchränkt durch den Wittenagemot (Verſammlung der Weiſen), der aus der Geiſtlichkeit und den adeligen Grundbeſitzern von 40 oder mehr Heiden (Hufen, Manſos) beſtand. Das Land war in Hundrede und Gauen getheilt. Die höchſten Beamten waren der Alderman, der Arl (Earl) der Herzog und die Grafen. Der Heeresfolge, dem Baue der Feſten und Brücken durfte ſich Niemand entziehen; wer zu erſterer ſich nicht ſtellte, verlor ſein Gut.

Das Chriſtenthum fand in dem wechſelſeitigen Haſſe der Bevölkerung großen Widerſtand. Unter den Briten hatte daſſelbe ſich erhalten; die ſtrengen und reinen Sitten der britiſchen und galliſchen Mönche ſind berühmt, ihnen iſt es vorzüglich zuzuſchreiben, daß, als Papſt Gregors des Großen Eifer Einmal die erſten Schwierigkeiten überwunden hatte, die Miſſionäre zuerſt geduldet wurden und durch heiligen Wandel mehr als durch Predigt und Wunder Eindruck auf die Angelſachſen machten. Hauptfolgen des Eingangs, den das Chriſtenthum ſeit etwa 600 n. Chr. allmälig in den Reichen der Heptarchie fand, waren die Verbreitung der Schrift und des Strebens nach Wiſſenſchaft. Die Geſetze wurden von da an und zwar in der Landesſprache niedergeſchrieben; König Ethelbert von Kent (616) machte damit den Anfang. Am vollſtändigſten waren die weſſer'ſchen Geſetze von Ina (690), erneuert und vermehrt durch Alfred (v. 871—900) und Athelſtan (v. 925—941). Sie ſind nebſt andern erhalten (D. *Wilkins* leges Anglo-Saxonicae eccles. et civil. Lond. 1721), in der alten Volksſprache abgefaßt, und ſichtlich aus denſelben Anſichten hervor gegangen, als die Geſetze anderer Germanenſtämme, denen ſie überall höchſt gleich kommen. Schon 690 beſtand zu Canterbury eine Schule, in welcher die alten Sprachen mit Erfolg gelehrt wurden und eine Sammlung ſchöner Handſchriften von Klaſſikern ſich befand. Ihr verdankte der gelehrteſte aller Angelſachſen, Beda der Ehrwürdige (geb. 673 † 735), ſeine für die damalige Zeit höchſt umfaſſende Bildung zum größten Theile. Außer ihm und Alcuin († 804?) hat mancher, aus engländiſchen Klöſtern nach Teutſchland wandernde Prediger des Chriſtenthums durch ſeine Kenntniſſe Ruhm erworben.

In politiſcher Hinſicht dagegen bleiben die Angelſachſen während der Heptarchie ſtets unbedeutend. Unter den fortwährenden Kämpfen mit den Nachbarvölkern und gegen einander, erhob von den ſieben Reichen nur Weſſex ſich allmälig zu größerer Macht, und zwar eben ſowohl dadurch, daß dort allein das Fortdauern des alten Königſtammes eine geregelte Thronfolge ſicherte, als durch die Weisheit und Tapferkeit mehrerer Herrſcher. Nach Ina's Tode indeß, des größten und weiſeſten Fürſten ſeiner Zeit (reg. v. 689—728), verlor Weſſex durch einen Streit um die Nachfolge auf längere Zeit ſein Übergewicht, und wenn auch Kenwolf (reg. v. 754—784) die Briten in Cornwall ſchlug und ſich ein hohes perſönliches Anſehn erwarb, ſo ſank doch mit ſeiner Niederlage gegen Offa vor Mercia, die er nur wenige Tage überlebte, die Macht ſeines Reiches, auf deſſen Thron ihm, nach Offa's Gebot, Brithrik folgte, obgleich der junge Egbert, ein Urenkel von Ina's Bruder Ingil, als näherer Verwandter des Königshauſes einen gerechteren Anſpruch auf die Nachfolge hatte. Egbert floh zu Karln dem Frankenkönig, während Offa auch Kent und Oſtangeln ſich unterthan machte, dann aber durch Stiftungen und eine Pilgerfahrt nach Rom ſeine Gewaltthaten zu ſühnen ſuchte, jedoch 794 auf einer ſolchen Fahrt ſtarb. Sein Tod ſetzte Mercia in Verwirrung; während dort Mehrere ihren Anſpruch an den erledigten Thron erhoben und geltend zu machen ſuchten, war Egbert, der in König Karl's Gefolge ſich zu einem tüchtigen Feldherrn und Statsmann gebildet hatte, nach Brithrik's Vergiftung durch ſeine Gemahlinn wieder heim gekehrt, und König von Weſſex geworden. Er beachtete ſorgfältig den Gang der Angelegenheiten, unterhielt insgeheim die Unruhen in Northumberland ſowohl, als in Mercia und den davon abhängigen Staten, regirte daheim mild und friedlich, erwarb ſich dadurch die Liebe des Volks in Weſſex und dem ſeit Brithrik mit ſelbigem verbundenen Suſſex, bekriegte dann —

Digitized by Google

um des ihm nöthigen Kriegruhms willen — die Briten in Devonſhire und Cornwall, gewann hier mehrere Schlachten (813—814) und bereitete nun ſorgfältig Alles zur Ausführung ſeines Planes, Alleinherrſcher der Angelſachſen zu werden, harrte aber anſcheinend ruhig und nur mit dem eigenen Reiche beſchäftigt, des günſtigen Augenblicks.

Unterdeß war in Mercia auf Offa's Sohn Egfried (reg. nur 5 Monate) Kunalph gefolgt, hatte den König Egbert von Kent überfallen, gefangen, verſtümmelt und zu Gunſten ſeines Bruders Euthred entthront, war aber ſelbſt in einem von den Oſtangeln erregten Aufſtande geblieben (819). Seinen unmündigen Sohn Kinelm ermordete die eigene Schweſter Quendreda; ihr Oheim Keolulph bemächtigte ſich der Krone, wurde aber ſchon 821 von Beornulph, einem Abenteurer aus geringem Stamme, entthront und umgebracht. Dieſer griff (822) den König von Weſſex an. Egbert ſchlug ihn entſcheidend bei Ellandun, rückte ſofort auf der Seite von Oxfordſhire vor, während er ſeinen Sohn Athelwolf und mit ihm den weiſen Biſchof Alſtan von Sherburne, in Kent eindringen ließ. Leicht vertrieb dieſer den Unterkönig Baldred; eben ſo ſchnell war Eſſex erobert (823). Beide Staten wurden der Herrſchaft Egbert's unterthan. Als Beornulph und ſein Nachfolger Ludecan (827) gegen die aufrühreriſchen Oſtangeln geblieben waren, erkannte Egbert, daß es Zeit ſei, den Hauptſchlag zu thun. Er überfiel den neuen König Wiglof von Mercia, nahm ihm ſein Reich, ſetzte ihn jedoch, auf die Fürſprache des Abts vom Kloſter Croyland, als zinspflichtigen Unterkönig wieder ein. Dem heran ziehenden Sieger kam Enanred von Northumberland entgegen und unterwarf ſich auf gleiche Bedingung; ſeinem Beiſpiele folgte Ethelbert von Oſtangeln. Die Heptarchie war erobert und vereinigt; Egbert nannte ſich von da an König von England*). (*Benicken.*)

Heptastadion, ſ. Alexandria, 1ſte Sect. 3r Thl. Seite 47.

HEPTATEUCH (*Ἑπτάτευχος*), das ſiebenrollige Buch, iſt Name des Pentateuchs und der beiden, ſich ihm zunächſt anſchließenden Bücher: Joſua's und der Richter. (*A. G. Hoffmann.*)

Heptatoma, *Meigen* (Insecta), ſ. Hexatoma.

HEPTRANCHIAS, *Rafinesque* (Pisces). Unter dieſem Namen hat der erwähnte Schriftſteller eine Fiſchgattung aus Squalus oder Carcharias geſondert, welcher er folgende Kennzeichen gibt: Die Spritzlöcher fehlen, die Floſſe auf dem Rücken und die am After ſind vorhanden, auf jeder Seite ſtehen ſieben Kiemenöffnungen, der Schwanz iſt ungleich und ſchief. Blainville hat dieſe Gattung, deren Typus Squalus cinereus *Artedi's* iſt, Monopterhinus genannt. Vergl. Squalus. (*D. Thon.*)

HEQUAESI, ein Diſtrikt und Ortſchaft in der Hispania tarraconensis, von einem Stamme der Bracarer bewohnt. Reichardt findet ihn in der tierra de Queyga im heutigen Galizien, auf der sierra de S. Manuel wieder. (*G. Hassel.*)

---

*) Vergl. *Bedae* venerabilis hist. eccles. gent. Anglorum lib. V. *Guil. Malmesburiensis* de reb. gest. Anglor. Lib. V., et historiae novellae. Lib. II. *M. Tumer* history of the Anglo-Saxons. Lond. 1812. II. Bdch. in 4. neben den oben und beim Art. Hengist angeführten Quellen und Hilfsſchriften.

Nachträge und Ergänzungen

zum

fünften Bande der zweiten Section.

HEINZE, Joh. Michael, ward den 21. März 1717 zu Langenſalza geboren. Seine Schulbildung erhielt er in Pforte, und bezog 1736 die Univerſität Wittenberg, und ſpäter bis 1741 die Univerſität Leipzig, wo er ſich, außer dem Studium der alten Sprachen, vorzüglich der Theologie widmete. Zurück gekehrt in ſeine Heimath, wurde ihm nach einer gehaltenen Predigt, durch eine ſchiefe und harte Beurtheilung des Superintendenten zu Langenſalza, als ſeien ſeine Grundſätze und Anſichten nicht orthodox, die Neigung, als Prediger einſt zu wirken, gänzlich verleidet und er faßte den Entſchluß, das Studium der Theologie gänzlich aufzugeben und ſich ausſchließlich der Philologie zu widmen. So wendete er ſich nach Göttingen und wurde Geßner's treuer Schüler. Im Jahre 1749 übernahm er das Konrektorat, 1753 das Rektorat an der Schule zu St. Michael in Lüneburg. Nach ſieben Jahren ſchwerer Arbeit berief man ihn zum Direktor des Gymnaſium in Weimar, wo er den 6. Okt. 1790 ſtarb. Heinze nimmt zwar nicht unter den berühmten philologiſchen Schriftſtellern, wohl aber unter den verdienſtvollen und kenntnißreichen Schulmännern eine der erſten Stellen ein, und hatte ſich durch Lehre und Liebe ein untilgbares Andenken in den Selen ſeiner dankbaren Schüler erworben. Denn mit einer muſterhaft ſtrengen Pflichttreue verband er einen nicht geringen Umfang von Kenntniſſen, mit der Einſicht in die alten Sprachen ein gründliches Studium der teutſchen Sprache und Literatur. Nur mit Achtung und Bewunderung hörte man ſeine Schüler von den belehrenden Vorträgen ſprechen, wie dieß gleichſam in Aller Namen Herder in der gedruckten Rede (Schulreden N. XI.) vor ſeiner Beerdigung ausſprach. Dem Stoffe nach war er in ſeinem Studium gründlich und fern von aller Einſeitigkeit; in Hinſicht der Methode dagegen hielt er nur zu ſtreng an dem Alten, und trat den neuern Verbeſſerungen oder Veränderungen als unbiegſamer Vertheidiger der früheren Zeit entgegen; daher er mannichfache Einrede vernehmen mußte, wie in der Alg. Lit. Zeitg. 1790, Nr. 298; wenn dagegen Herder ſeine Schulſchriften als Erſcheinungen aus einer alten beſſern Zeit bezeichnete. Was in allen ſeinen Schriften anerkannt und gebilligt werden mußte, war ein durch Erfahrung erprobtes, geſundes Urtheil, welches die damals laut ſchreienden Reformatoren des Schulunterrichts zur Beſonnenheit zurück rufen konnte, und eine muſterhafte Sorgfalt, mit der er Richtigkeit und Eleganz in beiden Sprachen handhabte, obgleich er da auch mit entſchiedener Abneigung alles „neumodiſch Scheinende" verwarf. M. ſ. hierüber Abbt in d. Briefen die neueſte Liter. betr. 13. Hft. S. 125. Die lateiniſche Sprache war in Rückſicht des Stils und der Eleganz nach Geßner's Grundſätzen ſein Hauptſtudium; die alten Schriftſteller behandelte er weniger in kritiſcher Hinſicht, als für den Zweck eines nutzreichen Verſtändniſſes; daher glaubte er auch, durch treue und regelrechte Überſetzung ſei Vieles oder das Wichtigſte geleiſtet; doch zog er hierbei auch die Kenntniß des Alterthums und eine beſonnene Kritik zur Vermittelung, woraus ſowohl die ſeinen Übertragungen beigefügten, zum Theil werthvollen Anmerkungen, als auch einige Programme zu Livius, Ovidius, Cicero erwachſen ſind. Für teutſche Sprache wirkte er in der Zeit neuer grammatiſcher Begründung nicht wenig, mehr durch Lehre als Schriften, und wagte gegen den bewunderten Gottſched mit nachdrücklichem Ernſt aufzutreten und manches herkömmliche Vorurtheil zu beſeitigen. Dieß zeigen ſeine Abhandlungen über die Deklinationen, über vor und für, u. a. m. Vrgl. Leſſing's Literaturbriefe Th. IV. S. 271. Das Studium der Theologie, dem er Anfangs mit großem Fleiße obgelegen hatte, beſchränkte er auf einen lebendigen Antheil an dem Fortgange der Wiſſenſchaft und auf den Unterricht ſeiner Schüler, wobei er nicht unterließ, über die überhand nehmende Kälte für Religion laut zu klagen und der Zeit als Verderbniß anzurechnen, was von der alten Lehr- und Denkweiſe abwich (vergl. Herder a. a. O. S. 129), obgleich er ſelbſt Vieles aufzugeben rieth, was für das Leben weder Wahrheit noch Bedeutung hatte. Herder ſpricht ihm einen liberalen, milden, philoſophiſchen Geiſt zu, und rühmt die ſeinem eigenen Ideale nahe kommende Humanität im echten und vollen Sinne, verbunden mit einem geläuterten Geſchmack. Nicht alle Schriften, die meiſtens nur in Schulprogrammen beſtanden, können hier aufgezählt werden; die größere Zahl iſt geſammelt in dem 1798 erſchienenen Syntagma opuscu-

Digitized by Google

lorum scholasticorum und in kleinen teutſchen Schriften vermiſchten Inhalts. Götting. 1789. 2 Thle. Wir nennen die Überſetzungen zuerſt; denn mit großer Sorgfalt, ja mit pedantiſchem Eigenſinne arbeitete er für eine ihm zur Regel gebildete Reinheit der Sprache, mit Vernachläſſigung des Charakteriſtiſchen und Schönen. Seine Grundſätze, unter ihnen den Glauben an die Unmöglichkeit einer teutſchen Periode, vertheidigte er im Anhange zu Cicero's Reden gegen Abbt. Vergl. Klotz Biblioth. 4. Stück, S. 9. Man tadelte die Mattheit und das Schleppende im Ausdruck und den Mangel eines zärteren Geſchmacks. S. Degen's Lit. dee Überſ. 1. Thl. S. 46. 62. 86. Seneca, von der Kürze des Lebens und Troſtſchrift an Marcien. Hanov. 1747. 8. Seneca, von der Gnade. Eben daſ. 1753. Cicero, von dem Redner. Helmſt. 1761. Cicero's 14 Reden, nebſt einigen Livianiſchen. Lemg. 1767. Cicero von den Pflichten. Eben daſ. 1770. Xenophon's Veetheidigung des Sokrates. Weim. 1776. Xenophon's ſokratiſche Denkwürdigkeiten. Weim. 1777 und 1784. Äſchines, vom Reichthum. Eb. daſ. 1782. Demoſthenes 2te und 3te Olynthiſche Rede. Weim. 1784. 85. Cicero, von den beſten Geſetzen. Deſſau 1783. 3 Geſpräche des Äſchines. Eben daſ. 1783 und 88. Dagegen übertrug er Spalding's Schrift, von der Beſtimmung des Menſchen, ins Lateiniſche. Lüneb. 1765: Soliloquium, quo consilio genitus sit homo. Schriftſteller des Alterthums ſelbſt bearbeitete er nicht, beſorgte aber eine Chrestomathia poetica. Leipz. 1787. 3. Aufl. Kritiſche Schriften ſind: Specimina Observ. Livianar. I et II. 1772. III. 1777. Stricturae Ovidianae. 1772. 73. Vindiciae Apologiae Socratis Xenophonteae. 1776. De Floro rhetore. 1787. Zur allgemeinen Sprachlehre: Vom Gebrauch des Plurals, in Schulſchr. Nr. 8. Vom Gebrauch der Zeitwörter. Weim. 1770. Zur latin. Sprachkunde: Empfehlung des Fleißes in der lat. Speache. Weim. 1777. Vom Gebrauch lat. Wörterbücher. Zur teutſchen Sprache und Poeſie: Anmerkungen über des Prof. Gottſched's Sprachlehre. Götting. 1759. Schreiben über die Königſche Vertheidigung der Gottſched'ſchen Sprachlehre. Hlmſt. 1760. Über die Partikeln vor und für. Weim. 1771. 72. Von der grammatiſchen Auslegung teutſcher Dichter in Schulſchr. De mythologiae in poesi theodisca usu probabili. Vim. 1775. Nachrichten aus den Akten der fruchtbringenden Geſellſchaft. Weim. 1781. Außerdem eine Menge Abhandlungen, welche Grundſätze der Didaktik, der Moral und Lebensphiloſophie erläutern. Herder fand in ihnen „eine gründliche Richtung der Gedanken und des Ausdrucks." Im Leben fand ſeine Redlichkeit und Güte allerwärts Anerkennung und freundſchaftliche Erwiederung. M. ſ. das Bekenntniß Herder's a. a. O. Er nahm Antheil an allen Erſcheinungen der Zeit und führte über das Erlebte ein ſorgfältiges Tagebuch, in welchem er auch den Satir mitſprechen ließ; kurz vor ſeinem Tode verbrannte er es. Sein Bildniß von Krüger ſteht vor dem 97ſten Bande der allgem. teutſch. Bibl. *(Hand.)*

HE'LINAND, Dans oder Dan, auch wohl E'LINAND geſchrieben, iſt einer der älteſten franzöſiſchen Dichter; er iſt zwar zu Pruneroi oder Prout-le-Roi in Beauvaiſis geboren, ſeine Familie ſtammte aber aus Flandern. Er machte mit ſeiner Poeſie damals viel Aufſehen, wie Zeitgenoſſen desſelben berichten; ſelbſt König Philipp Auguſt ließ ihn zu ſich kommen und Proben ſeiner Kunſt ablegen. Helinand trat ſpäterhin ins Kloſter. Sein Todesjahr iſt nicht bekannt; denn nach Einigen ſtarb er 1223, nach Andern 1227, auch iſt keine dieſer Angaben ganz ſicher[1]). So zahlreich auch ſeine Gedichte waren, ſo kennt man doch jetzt nur noch ſeine Vers de la mort. Sie erſchienen 1594 durch Antoine Loiſel, aber nach einer unvollſtändigen Handſchrift; vollſtändig iſt die Handſchrift von St. Victoe, ſie enthält 49 Stanzen und jede Stanze 10 Verſe, jeder Vers 8 Sylben. Der Stil iſt dunkel, dabei aber naiv und voller Satire gegen die römiſche Curie. Außerdem ſchrieb H. eine Chronik in 48 Büchern, welche mit Erſchaffung der Welt beginnt; gedruckt iſt davon nur der letzte Theil vom 45ſten Buche an, welcher die Geſchichte vom Jahre 934—1204 fort führt, und zwar in *Teissier's* biblioth. Cisterciensis. T. VII. Die Urtheile über dieſe Chronik ſind ſehr verſchieden ausgefallen; der Eine erhebt ſie gewaltig, der Andere ſetzt ſie ſo weit herab, daß der Verluſt der übrigen Bücher, wenn er wirklich Statt gefunden hat, nicht eben zu beklagen wäre[2]). Die Abtei Froidmont hatte die vollſtändige Chronik, welche aber abhanden gekommen zu ſeyn ſcheint[3]), obſchon dieſer Angabe widerſprochen iſt[4]). Die 10 erſten Bücher, bis auf Darius Nothus, will man noch in einer andern Bibliothek gefunden haben[5]). Sonſt werden dieſem Helinand noch zugeſchrieben 24 Sermons, in denen Stellen aus Profanſchriftſtellern neben Bibelſprüchen vorkommen; dann Fleurs d'Hélinand, Vie de St. Géréon und Lebensbeſchreibungen anderer Heiligen; Corrections du cycle de Dénis le Petit, worin er behauptet, Dionyſius exiguus habe das Geburtsjahr Chriſti um 20 Jahre zu ſpät angeſetzt; ferner Eloge de St. Bernard und einen Commentar zur Apokalypſe. Übrigens darf man ihn nicht mit Helmold, der auch Helinandus genannt wird, verwechſeln[6]). *(R.)*

HELMINTHA (scil. animalia) oder HELMINTHES (vom griech. ἕλμινς entlehnt). Eingeweidewürmer. — Dieſe Thiere haben von den Naturforſchern verſchiedene Namen erhalten. Linné nannte ſie Vermes intestina, (Vermes intestinales), Zebee Splanchnelmintha,

1) Entſchieden falſch iſt es dagegen, wenn man als Todesjahr 1209 angegeben findet; denn H. lebte noch 1212. Vergl. Biogr. univers. T. XX. p. 5. Note. 2) *Brial's* notice sur la vie et les ouvrages d'Hélinand, vorgeleſen am 3. März 1815 im Institut de France; ſ. Exposé des travaux de la classe d'hist. jusqu'au 30 Juin. 1815. pag. 98. Vrgl. Biogr. univers. a. a. O. pag. 5. 3) Biogr. univers. a. a. O. 4) *Feller* diction. histor. T. III. p. 588. (ed. 1818.) 5) *Oudin* Comment. de Scriptor. eccles. T. III. col. 22. 6) Biogr. univers. a. a. O. p. 4. 5. (Art. von Weiß), Histoire litér. de France T. IX. p. 174 ff., *Brial* a. a. O., *Feller* dict. hist. a. a. O.; *Oudin* a. a. O. und gegen ihn *Fabric.* bibl. lat. unt. d. W. *Vossius* de hist. lat. II, 55.

Digitized by Google

Mobeer Gymnodela, Rudolphi und ſeine meiſten Nachfolger Entozoa [1]), Bojanus Enthelminthes, Goldfuß endlich Enthelmintha. Wir ziehen aus den von Leuckart (Verſuch ꝛc. S. 8.) angegebenen Gründen den überſchriftlichen Namen vor. — Die Eingeweidewürmer werden in den Syſtemen der Zoologie zwar immer als eine eigene Klaſſe aufgeführt, dabei aber erſieht man aus der Aufnahme oder dem Weglaſſen mehrerer Gattungen, daß die Naturforſcher keines Wegs über den Charakter dieſer Thiere einig ſind. Ohne deſſen zu gedenken, welchen ihnen Linné gab, da er unter der Abtheilung Intestina ſeiner Klaſſe Vermes ganz verſchiedenartige Geſchöpfe vereinigte, führen wir nur die wichtigſten Schriftſteller dieſes Faches an. Dumeril (Analytiſche Zool. S. 300), welcher nach Rudolphi's (Hist. I, 17.) Bemerkung den allgemeinen Charakter dieſer Thiere beſſer, als alle ſeine Vorgänger gegeben, ſagt von denſelben in der Tabelle der Zoophyten (rückgrathloſe Thiere, ohne Nerven, ohne Gefäße, ohne artikulirte Glieder) — Helminthen — Körper frei, für ſich beſtehend, dem bloßen Auge ſichtbar, lebend im Innern der Thiere. Rudolphi (a. a. O. I. S. 194. 196.), des Faches Meiſter, gibt als Kennzeichen an, Würmer (in Linné's Sinn) Entozoa, branchiis nervisque destituta, corporis partibus difformibus, zu welchen acceſſoriſch noch aliis in animalibus obvia, oculis nudis conspicua geſetzt iſt. Später (in d. Synops. 571. 574.) bemerkte er jedoch, daß ſie mit andern Thieren der niedern Klaſſen nahe verwandt ſeien, und füglich mit einer Fauna oder Flora verglichen werden könnten. Oken ſtellte als Kennzeichen ſeiner Kur- oder Geſchlechtsleche auf: Haut (nicht Eingeweide) röhrig, veränderbar, blaß; Darm oder freie Nahrungskanäle, oder Saugmünde, oder Eierſtock; ohne Blutgefäße, Kiemen, Leber, Herz, Nerven, Kopf. Er begreift auch, wie wir weiter unten ſehen werden, Infuſorien und die im ſüßen Waſſer lebende Gattung Planaria mit darunter. Cuvier (Thierreich IV. S. 41.) nennt Eingeweidewürmer diejenigen Zoophyten, welche größten Theils die Eingeweide anderer Thiere bewohnen und ſich von ihren Säften nähren; ſchließt an dieſelben jedoch einige andere Thiere von gleich einfachem Baue an, die, ob ſie gleich nur äußerlich an den Thieren leben, doch nicht füglich in eine andere Klaſſe gebracht werden können. Schweigger (Skeletloſ. Thier. 439.) begränzt die Eingeweidewürmer enger, indem er ſie für Zoophyten, welche paraſitiſch andere Thiere bewohnen, erklärt, und namentlich die Gattung Planaria, ſo wie alle, frei im Waſſer lebende Würmer wieder zu den Anneliden verweiſt. Leuckart (Verſuch S. 5 und 10.), nachdem er gezeigt hat, wie allerdings heterogene Thiere in dieſer Klaſſe vereinigt ſind, und daß es unmöglich ſei, eine beſtimmte Charakteriſtik nach dem Habitus derſelben zu entwerfen, bemerkt: „die Zuſammenſtellung der Helminthen iſt alſo in der That nur als eine Fauna des innern Thierkörpers (ſo wie die der Epizoen als eine des äußern Thierkörpers) zu betrachten," und rechnet zu den Helminthen alle die Thiere, „welche in dem Körper anderer Thiere entweder ausſchließlich durch urſprüngliche, freiwillige Erzeugung, Urbildung (generatio automatica s. primitiva), oder außer dem, ſind ſie einmal erſt auf die angegebene Weiſe gebildet, auch oft noch darin, nach vorher gegangenem Begattungsakte, entſtehen, in dem Mutterkörper (d. h. dem Körper des Thieres, welchem ſie inwohnen) fortleben und aus demſelben entfernt, ihre Exiſtenz in der Außenwelt nicht behaupten können," auch „meiſtens dem unbewaffneten Auge ſichtbar," obgleich „verſchiedene, jedoch ausſchließlich mikroſkopiſche Thiere" ſind. — Ficinus und Carus (Überſicht des geſammten Thierreichs. Dresd.) charakteriſiren die Eingeweidewürmer als eine Abtheilung der Bruſtthiere (Thorazoa), bloß durch den Zuſatz: „leben in andern Thieren." Am vorzüglichſten hat neuerdings Bär die Anſicht entwickelt, daß die Helminthen, wie ſie bis jetzt begränzt worden ſind, ferner nicht eine eigene Klaſſe bilden können [2]), wenn dieſe nach den Hauptformen der Organiſation aufgeſtellt werden ſolle. Denn 1) ſei der Bau derſelben ſo verſchieden, daß man keine allgemeinen Charaktere dieſes Baues auffinden könne. Man vergleiche als Beiſpiele nur Ligula mit Cysticis, Ascaris mit Distoma; 2) gebe es viele Außenwürmer (außerhalb des Thierkörpers lebende), welche offenbar nach dem Typus einiger Binnenwürmer (Eingeweidewürmer) gebaut ſeien. So entſpreche dem Polystoma, Cyclotyla, — Distoma und Amphistoma gängen durch Tristoma, Nitzschia und Clepsine in die wahren Blutigel über, und zwiſchen Filaria und Gordius ſei, außer dem Aufenthalt, noch kein feſter Unterſchied nachgewieſen. Indem man nun bloß den Aufenthalt, nicht den Bau, als Charakter berückſichtigt habe, ſeien im Freien lebende Thiere, z. B. Planarien, ausgeſchloſſen worden. Dagegen habe man auch dieſen Charakter nicht einmal ſtreng feſt gehalten. Denn da man Tristoma aufgenommen habe, ſo ſei Phoenicurus mit Unrecht ausgeſchloſſen worden, ſo wie, wenn jenes Platz fand, dem Aufenthaltsorte nach allerdings auch die Lernäen hätten eingeordnet werden müſſen. Endlich beſtehe Chaetogaster als ein, ſowohl im Innern der Schnecken, als auch frei im Waſſer lebender Wurm u. ſ. w.

Ohne indeſſen dieſe mangelhafte Aufſtellung der Klaſſe der Eingeweidewürmer zu berückſichtigen, oder ſie auflöſen und umordnen zu wollen, wozu hier die geeignete Stelle nicht ſeyn würde, wollen wir dieſelbe nur ſo im Auge behalten, wie ſie bis jetzt in den Syſtemen erſchienen iſt. Wir haben dabei zuerſt ihre Stellung zu andern Klaſſen und dann ihre eigene Anordnung zu berichten. — Linné ſtellte ſie an die Spitze ſeiner letzten Klaſſe des Thierreichs Vermes, brachte aber unter dieſe „Intestina" gar manche ganz heterogene Thiere, z. B. Hirudo, Lumbricus, ja Myxine, welche zu den Fiſchen gehört. — Dumeril ſtellt die Helminthen, als erſte

1) Von ἐντός, innen, und ζῶον, Thier, abgeleitet.

2) ſ. Nov. Act. phys. med. Ac. Caes. Leop. Car. N. Cur. T. XIII. p. 558 sq.

Familie, an die Spitze ſeiner Zoophyten, gibt jedoch, außer der analytiſchen Anordnung, eine ſpecielle Eintheilung nicht an, und führt folgende Gattungen auf: Fasciola, Ligula, Linguatula, Taenia, Hydatis, Echinorhynchus, Tentacularia, Scolex, Caryophyllaeus, Strongylus, Cucullanus, Trichocephalus, Ascaris, Crino, Filaria. — Rudolphi (a. a. O. I, 194.) nimmt eine Hauptabtheilung des Thierreichs Vermes an und theilt dieſe in vier Klaſſen, Mollusca, Gymnodela, Entozoa und Phytozoa. Die Entozoa enthalten folgende Ordnungen und Gattungen. (Synops. 3.) I. Nematoidea — G. Filaria, Trichosoma (Capillaria, *Zeder*) Trichocephalus, Oxyuris, Cucullanus, Spiroptera, Physaloptera, Strongylus, Ascaris, Ophiostoma, Liorhynchus. — II. Acanthocephala — G. Echinorhynchus. — III. Trematoda — G. Monostoma, Amphistoma, (Amphistomum, Holostomum, *Nitzsch*,) Distoma, Tristoma, Pentastoma, Polystoma. — IV. Cestoidea — G. Caryophyllaeus, Scolex, Gymnorhynchus, Tetrarhynchus, Ligula, Triaenophorus, Botryocephalus, Taenia. — V. Cystica — G. Anthocephalus, Cysticercus, Coenurus, Echinococcus. — Oken zählt die Eingeweidewürmer — „Klurleche, Geſchlechtsleche“ — als erſte Ordnung zu der IV. Klaſſe „Leche“ oder „Thierklure“; in der geſammten Reihe hinter die „Pflanzenklure“ (Meduſen) und vor die Muſcheln („Kerf- oder Rumpfleche“) geſtellt. Sie zerfallen ihm in drei Zünfte, I. Madenmaden, Fiecke, II. Muſchelmaden, Flucke, III. Schneckenmaden, Spulle, und dieſe Zünfte wieder in folgende Sippſchaften und Gattungen: I. 1. S. Fieckfiecke, Finnen. G. Echinoccus, Coenurus, Cysticercus; 2. S. Fluckfiecke, Bandwürmer. G. Taenia, Botryocephalus, Rhytis; 3. S. Spullfiecke. G. Lignla, Tricuspidaria, Prionoderma. II. 1. S. Fieckflucke. G. Polystoma, Scolex, Distoma (1. in Thieren, 2. außer Thieren, Planaria!); 2. S. Fluckflucke, Kratzer. G. Porocephalus, Tetrarhynchus, Echynorhynchus; 3. S. Spullflucke, Lernäen. G. Phylline, Schisturus, Lernaea (!). III. 1. S. Fieckſpulle. G. Hamularia, Liorhynchus, Cucullanus; 2. S. Fluckſpulle. G. Gordius (hierher gerechnet Filaria — Gord. Aceti, Vibrio Aceti *Auctor.*, ſo wie G. Glutinis, Vibr. Glutinis *Auct.*, allgemein zu den Infuſorien gezählt!!), Trichocephalus, Oxyuris; 3. S. Spullſpulle, G. Strongylus, Ophiostoma, Ascaris. — Cuvier theilt die Eingeweidewürmer in zwei Ordnungen, welche ſeiner Meinung nach vielleicht ſogar als Klaſſen betrachtet werden ſollten. I. Entozoa nematoidea (Rudolphi's) oder cavitaires (Cuvier's) und II. E. parenchymatosa. Die erſte Ordnung enthält folgende Gattungen: Filaria, Hamularia, Trichocephalus, Oxyuris, Cucullanus, Ophiostoma, Ascaris, Strongylus, Liorhynchus, Prionoderma, Lernaea, Nemertes; die zweite Ordnung enthält mehrere Familien, nämlich: 1) Ancanthocephali, *Rud.* G. Echinorhynchus; 2) Trematoda, *R.* G. Monostoma, Amphistoma, Caryophyllaeus, Distoma, Polystoma, Tristoma, Planaria; 3) Taenioides, G. Taenia, Tricuspidaria, Botryocephalus, Floriceps, Tetrarhynchus, Cysticercus, Coenurus, Scolex; 4) Cestoidea, G. Ligula. — Schweigger läßt die Eingeweidewürmer auf die Zoophyten, und zwar gleich hinter den Seefedern (Pennae marinae) folgen, und reiht nach ihnen die Meduſen (Acalephae) an. Seine Eintheilung iſt folgende: I. Entoz. parenchymatosa. a) E. cystica. G. Echinococcus, Coenurus, Cysticercus, Anthocephalus; b) E. cestoiden. G. Taenia, Botryocephalus, Triaenophorus, Ligula, Tetrarhynchus, Gymnorhynchus, Scolex, Caryophyllaeus; c) E. trematoda. Polystoma, Pentastoma, Phylline, Distoma, Amphistoma, Monostoma; d) E. acanthocephala, G. Echinorhynchus. II. Entoz. cavitaria. a) Ent. nematoidea. G. Filaria, Trichosoma, Trichocephalus, Oxyuris, Cucullanus, Spiroptera, Physaloptera, Strongylus, Ascaris, Ophiostoma, Liorhynchus. — Latreille[3]), deſſen wir oben nicht gedachten, da er nur die gewöhnlichen Charaktere der Eingeweidewürmer angibt, rechnet dieſe zu ſeiner Section Entozoa, in der dritten Reihe der Thiere, welche er Acephala (!) nennt. Der erſten Klaſſe der Entozoa, Elminthogama, erſte Ordnung, — Entomoida — bilden die Gattungen Lerneothropus, Lerneopoda, Lernacantha, Lernentoma, Lerneopenna, Lerneocera, Lerneomyza, Lernaea, Foroculum, Nemertes, Planaria, eine Zuſammenſtellung, welche, wie wir weiter unten ſehen werden, keines Wegs zu billigen iſt. Die zweite Ordnung, Lombricoida, welche die Helminthen, wie wir ſie begränzen, umfaßt, ſtellt folgende Eintheilung auf. 1. Fam. Anodonta[4]). G. Filaria, Trichosoma, Trichocephalus, Oxyuris, Ophiostoma, Ascaris, Spiroptera, Cucullanus, Liorhynchus, Physaloptera, Strongylus. 2. Fam. Echinostoma. G. Sclerostoma, Sagittula, Porocephalus, Echinorhynchus, Haeruca, Prionoderma. Die zweite Klaſſe Elminthaprocta umfaßt folgende Ordnungen und Familien; I. Ordn. Hirudiformia. 1. Fam. Oligopora. G. Fasciola, Strigea, Festucaria, Caryophyllaeus. 2. Fam. Polypora. G. Tristoma, Polystoma. II. Ordn. Cestoidea. 1. Fam. Anthostoma, G. Tetrarhynchus, Rhynchobothris, Tetrabothris, Gymnorhynchus. 2. Fam. Stephanostoma. G. Scolex, Taenia, Botryocephalus, Tricuspidaria, Ligula. III. Ordn. Cystica. 1. Fam. Monobia. G. Floriceps, Cysticercus; 2. Fam. Synbia. G. Coenurus, Echinococus. — Goldfuß[5]) theilt die Enthelmintha in folgende Ordnungen, deren Gattungen — da erſtere meiſt denen Rudolphi's ganz entſprechen, und nur der Name verändert iſt — wir nicht alle namentlich aufführen. 1. Ordn. Cystica. 2. Ordn. Limacoidea. (Gattungen Monostoma, Caryophyllaeus, Tristoma, Scolex, Echi-

3) Familles naturelles du règne animal. Paris 1825. p. 516.
4) Wie es ſcheint, gelten Latreille die Regeln der Namengebung, wobei wir mit Linné ſagen möchten: „Sine quo (historia naturalis) chaos!“ nicht viel, wie könnte er ſonſt einen Gattungsnamen als Familiennamen in einer ganz andern Klaſſe brauchen! Häufig ſind ſolche und ähnliche Mißgriffe in der angezogenen Schrift.
5) Grundriß der Zoologie. Nürnb. 1826. S. 87.

Digitized by Google

norhynchus u. ſ. w.) 3. Ordn. Cestoidea. (Gattung. Ligula, Taenia.) 4. Ordn. Nematoidea. (Gatt. Filaria u. ſ. w.) Er ſtellt dieſe Klaſſe hinter die Quallen und vor die Ringwürmer (Annulata), welche ihm mit den Gattungen Gordius, Borlasia, Planaria und Nais beginnen. — Leuckart bringt die Helminthen in zwei Abtheilungen. 1. Crypthelminthes, Prothelminthes oder Infuſorien-Helminthen, und 2. Phanerohelminthes. Dieſe zerfallen in a) Helminthes polypiformes, b) H. acalephoideae, c) H. trematoidea, d) H. echidermatoideae, e) H. annulatiformes. Die erſtern enthalten Thiere, welche ſonſt allgemein zu den Infuſorien gezählt wurden, die man jedoch von eben der Geſtalt und Bildung noch nie im Waſſer gefunden hat, wohin auch die Samenthierchen zu rechnen. Auch zählt Leuckart noch die Gattungen Acephalocystis und Echinococcus zu denſelben. Da dieſe erſte Abtheilung, nach dem allgemeinern Begriff, vor der Hand zu dem Bereich unſers gegenwärtigen Artikels nicht gehört, ſo übergehen wir die weitere Auseinanderſetzung. Zu den Abtheilungen der zweiten Reihe führt Leuckart beiſpielsweiſe an: a) Polycephalus (Coenurus), b) Cysticercus, Antocephalus, Tetrarhynchus, Botryocephalus, Taenia, c) die von Rudolphi angegebenen Gattungen und Planaria, Cyclocotyla, Myzostomum und Octobothrium, d) Echinorhynchus, e) Filaria, Oxyuris, Capillaria, Strongylus, Ascaris u. ſ. w. — Die Eintheilung von Ficinus und Carus, welche die Helminthen nach den Cephalopoden (Mollusca Cephalopoda) folgen laſſen und vor die Ringwürmer ſtellen, glauben wir, da ſie mit der von Goldfuß zuſammen fällt, übergehen zu können. — Wir enthalten uns einer eigenen Aufſtellung, und wollen ſtatt derſelben lieber am Ende eine alphabetiſche Nachweiſung der einzelnen Gattungsnamen geben, damit unter dieſen Artikeln das Weitere verglichen werden könne.

Es möchte aber hier der ſchicklichſte Platz ſeyn, diejenigen Thiere oder Gegenſtände einzuſchalten, welche nach den oben angegebenen Charakteren den Eingeweidewürmern mit Unrecht beigezählt worden ſind. Dyacanthus, *Stiebel*[6]) iſt nach Rudolphi's Unterſuchungen (Syn. 184.) nur ein Vegetabile (vielleicht ein Stückchen Weintraubenſtiel). — Diceras rude, *Rud.* (Ditrachyceras rudis, *Sulzer*[7]), iſt kaum für einen Eigeweidewurm zu halten. — Zweifelhaft bleiben Ahrens an Helix putris[8]) gefundene Würmer. — Lernaea gehört nach den Unterſuchungen Blainville's wohl zu den Cruſtaceen[9]). — Die Gattung Sagittula, *Lam.* auf Baſtiani's Angaben (Atti di Siena Tom. VI. p. 241.) gegründet, beſteht nach Blainville's Unterſuchung[10]) nur aus den verſtümmelten Kehlkopf-Zungenorganen eines Vogels. — Der angebliche Eingeweidewurm, welchen Bosc[11]) im Hinterleibe einer Biene fand und unter dem Gattungsnamen Dipodium beſchrieb, iſt nach Audouin nichts weiter, als die Larve eines Zweiflüglers aus der Gattung Conops (?)[12]). — Endlich iſt noch die Gattung Acephalocystis, *Laennec*, keines Wegs als unzweifelhaft beſtehend anzuſehen, ſondern vielleicht als Eierumhüllung (wenn wir uns dieſes Ausdrucks bedienen dürfen) zu betrachten. Es ſcheint uns aber die Annahme dieſer Anſicht nach Bär's Beobachtungen ähnlicher Erſcheinungen[13]) keinem allzu großen Widerſpruch unterworfen.

Bevor wir zur nähern Auseinanderſetzung des äußern und innern Baues, zur Phyſiologie der Eingeweidewürmer u. ſ. w. über gehen, haben wir vorerſt noch geſchichtlich desjenigen zu gedenken, was hinſichtlich der Bearbeitung der Naturgeſchichte dieſer Geſchöpfe geſchehen iſt, ſo wie die desfalſige wichtigere und den Gegenſtand unmittelbar betreffende Literatur zu erwähnen.

Wir übergehen hierbei die ältern Schriftſteller, deren Kenntniſſe von den Eingeweidewürmern nur ſehr unvollſtändig waren, und bei denen, im Äußern ähnliche Würmer, ſogar ſo weit verwechſelt wurden, daß man den Regenwurm und den Spulwurm für eine Art hielt. — Welche Fehler auch Linné in der Anordnung der Eingeweidewürmer gemacht haben mag, ſo gebührt ihm doch auch hier, wie in Allem, der Ruhm einer ſyſtematiſchen Anordnung. Faſt gleichzeitig mit ihm ſtand Pallas als Schriftſteller in dieſem Fache auf; doch leiſtete bald Otho Friedrich Müller Ausgezeichnetes und iſt noch jetzt, hinſichtlich einzelner Gattungen, als erſter Beobachter zu betrachten. Markus Elieſer Bloch brachte demnächſt Ordnung in die Klaſſe der Eingeweidewürmer, und begränzte dieſelbe faſt ſo, wie ſie noch jetzt beſteht, nur rechnete er noch mikroſkopiſche Thiere dazu, welche man in der neuern Zeit davon entfernt hat. Gleichzeitig mit ihm trat Ephraim Goeze auf und lieferte ein Meiſterwerk über die Eingeweidewürmer, welches einen ſolchen Reichthum von Beobachtungen enthält, daß es eine bis jetzt noch unerſchöpfte Quelle auch für die neuern und neueſten Forſcher iſt. Der Altvater der teutſchen Naturforſcher, Franz von Paula Schrank, lieferte, die Arbeiten dieſer Vorgänger benutzend, und eigene Beobachtungen hinzu fügend, eine für die damalige Zeit wichtige und ziemlich vollſtändige, ſyſtematiſche Aufſtellung der Eingeweidewürmer. Ihm folgten die Kompilatoren Gmelin, welcher Linné's Naturſyſtem neu heraus gab, und Bruguiere in der Encyclopédie méthodique, von denen es hinreicht, ihre Namen erwähnt zu haben. Aber eine ruhmvollere Erwähnung verdient Heinrich Zeder, welcher zuerſt beſcheiden mit einem Nachtrag zu Goeze's Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer auftrat und ſpäter hin eine Anleitung zur Naturgeſchichte dieſer Thiere lieferte, welche noch

6) Meckel's Archiv f. Phyſiol. III. 1817. S. 174. 7) Dissertation sur un ver intestinal. Strasb. 1801. 4. 8) Magazin der Geſellſch. naturf. Freunde zu Berl. IV, 292. 9) Diction. d. scienc. natur. T. XXVI. 10) *Bremser* sur les vers etc. ed. *Blainville*.

11) Nouv. Bull. de la Soc. Philomat. III, 72. 12) Mém. de la Soc. Linn. d. Paris. I. part. 2ème. 13) Nov. Act. ph. med. Ac. C. Leop. Car. N. Cur. XIII, 558 sq.

Digitized by Google

jetzt ein klaſſiſches Werk genannt zu werden verdient. Mit ihm faſt gleichzeitig begann der noch unübertroffene Meiſter des Faches, Karl Asmund Rudolphi, ſeine Laufbahn. Seine Vermium Intestinalium Historia Naturalis, ſeine Entozoornm Synopsis werden Muſter für die Bearbeitungen einer jeden Thierklaſſe bleiben. Nur um die verſchiedenen Syſtematiker nicht zu übergehen, gedenken wir der Namen Cuvier, Lamarck, Bosc und Dumeril. Erſt durch Rudolphi wurden die teutſchen Naturforſcher aufgeregt, der faſt vernachläſſigten Thierklaſſe eine größere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Und nun ſteht als Muſter einer, die Wiſſenſchaften fördernden Regirung die öſtreich'ſche da! Durch ihre Freigebigkeit ward es nicht bloß vaterländiſchen Gelehrten möglich, dieſes, hinſichtlich der Erforſchung gewiſſer Maßen koſtſpielige Feld weiter zu kultiviren, ſondern mit einer Liberalität, in welcher ſie keiner benachbarten ausländiſchen nachſteht, ſetzte ſie auch andere in den Stand, die in Wien aufgeſtellte Sammlung — wohl die Einzige in ihrer Art — ſo zu benutzen, daß die Wiſſenſchaft ihr den größten Dank dafür ouf lange Zeiten ſchuldig ſeyn wird. Haben wir vorher einige Namen genannt, bloß um ſie zu nennen, ſo genügt es hier der Namen Schreiber's, Bremſer's, der beiden Natter nur zu gedenken; weil es Waſſer ins Meer getragen ſeyn würde, dem Ruhme dieſer Namen auch nur durch ein einziges Wort einen größern hinzu fügen zu wollen. — Nur in ſo fern, als Bremſer noch beſonders als Schriftſteller in dieſem Fache aufgetreten iſt, müſſen wir desſelben ausdrücklich gedenken. Die neuern Arbeiten in dieſem Fache beruhen faſt lediglich auf Unterſuchung der Wiener Sammlung, und unter denen, welche hauptſächlich preiswürdige Arbeiten in dieſer Hinſicht geliefert haben, mögen Weſtrumb und Mehlis als würdige Schüler der Wiener Meiſter genannt werden. Doch ſei es fern von uns, des für die Wiſſenſchaft zu früh verſtorbenen Bojanus Ruhm in den Schatten zu ſtellen, leicht möchte er Cloquet den Preis ſtreitig gemacht haben, hätte er ſich um denſelben bewerben wollen. Und endlich mögen Olfers, Gäde, Weller, Faſſoy, Creplin, Schmalz nicht übergangen werden, ſo wie der unermüdliche Forſcher Nitzſch und der, von dem wir nach dem Vorhandenen noch Tüchtiges zu erwarten haben — Leuckart. — Und ſollten wir derer vergeſſen, welche mit Pinſel und Griffel die Formen aufzubewahren gewußt haben, deren Beobachtungen in der Natur auch dem thätigſten Forſcher oft unmöglich iſt? Unübertroffen ſtehen Bremſer's Icones helminthum da, und Felmayr und Zehner, ſo wie der Kupferſtecher Mansfeld, ſind die Künſtler, welche in dieſem Werke nicht bloß ein Denkmal ihrer Kunſt, ſondern ihrer Liebe zur Sache, ſich ſelbſt errichtet haben.—

Nach dieſer kurzen Geſchichte, deren weitere Ausdehnung der Raum verbot, wodurch auch das Übergehen manches ſonſt würdigen Namens entſchuldigt ſeyn mag, folgen nun die Aufzählungen der hauptſächlichſten, für dieſes Fach erſchienenen Schriften. Auch hier müſſen wir uns Gränzen ſetzen, und können von denen, welche den Eingeweidewürmern nicht allein gewidmet ſind, nur diejenigen erwähnen, welche beſonders wichtige Abhandlungen enthalten. —

I. Hilfsmittel. — Notitia collectionis insignis vermium intestinalium etc. Naturae scrutatoribus etc. dicata ab Administratione Musei Vien. 1811. 4.

II. Syſteme. — *C. a Linné* Systema Naturae. Ed. XII. Holm. 1767. 8. — *Pallas* Diss. de insectis viventibus intra viventia. Lugd. Batav. 1760. 4. — *Müller* Vermium terrestrium et fluviatilium histor. Hafn. 1778. 4. — Bloch Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer. Berlin 1782. 4. — Goeze Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer. Leipz. 1782. 4. — *Werner* Vermium intestinalium brevis expositio, cum III continuat. Lips. 1782—88. 8. — Schrank Verzeichniß der bisher hinlänglich bekannten Eingeweidewürmer. Münch. 1788. 8. — *C. a Linné* Systema Naturae, cura *Gmelin*. Lipsiae 1789. 8. — Encyclopédie méthodique. Vers par *Bruguière*. Paris 1791. 4. — Zeder Erſter Nachtrag zur Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer. Leipz. 1800. 4. — *Bosc* Histoire naturelle des Vers. Paris 1802. 12. — Zeder Anleitung zur Naturg. der Eingeweidewürmer. Bamb. 1803. 8. — *Dumeril* Zoologie analytique. Paris 1804. 8. (überſ. von Froriep. Weimar 1806. 8.) — *Cuvier* le règne animal. Paris 1817. 8. (überſ. v. Schinz. Stuttgart 1821. 8.) — *Lamarck* hist. natur. des animaux sans vertèbres. Paris 1815. 8. — Oken's Lehrbuch der Naturg. Zoologie. 1815. 8. — *Olfers* de vegetativis et animatis corporibus in corporibus animatis. Berol. 1816. 8. — Schweigger Handbuch der Naturgeſchichte der ſkeletloſen, ungegliederten Thiere. Leipz. 1820. 8. — *Latreille* familles naturelles du règne animal. Paris 1825. 8. — Goldfuß Grundriß der Zoologie. Nürnb. 1826. 8. —

III. Vermiſchte Schriften. — Wiedemann Archiv für Zoologie. Braunſchw. 1800. 8. — Der Naturforſcher. Halle 1774. 8. — Magazin der Geſellſchaft naturforſch. Freunde zu Berlin. 1810. 4. — Nova Acta physico-medica Academiae Car. Leopoldinae. Bonn. 1820. 4. — Oken Iſis. 1817. 4. — Dictionaire des Sciences naturelles. Strasb. 1816. 8. — Dictionaire classique d'histoire naturelle. Paris 1822. 8. — Allgemeine Encyklopädie. Leipz. 1818. 4.

IV. Faunen. — Zoologia Danica. Lips. 1782. 8. (Beſchreibung). Zoologia Danica. Havn. 1787. fol. (Kupfer). — *Schrank* Fauna Boica. Norimb. 1798. 8.

V. Schriften, welche die Eingeweidewürmer allein zum Gegenſtand haben (mit Ausſchluß der mediziniſchen Abhandlungen). — *Rudolphi* Entozoorum sive Vermium intestinalium hist. nat. Amstel. 1808. 8. — *Ejusd.* Synopsis Entozoorum. Berol. 1819. 8. — Bremſer über lebende Würmer im lebenden Menſchen. Wien 1819. 4. — *Steinbuch* Comment. de Taenia hydatigena. Erlang. 1802. 8. — *Westrumb* de helminthis acanthocephalis. Hanov. 1821. fol. — *Cloquet* anatomie des Vers intestinaux.

Digitized by Google

Paris 1824. 4. — *Mehlis* observat. de Distomate. Goetting. 1825. fol. — *Jassoy* D. de Echinorhyncho. Herbip. 1820. 8. — *Creplin* observv. de Entozois. Gryphisw. 1825. 8. — *Schmalz* de Entozoorum System. nervoso. Lips. 1827. 8. — *Bremser* Icones Helminthum. Viennae 1824. fol. (Meiſterſtück der Darſtellung). — Wer genauer über die Literatur dieſes Faches ſich unterrichten will, findet ſie vollſtändig in Rudolphi's Historia und Synopsis, bis zum Jahr 1819.

Wir kommen nun zur nähern Beſchreibung des äußern und innern Baues, der Phyſiologie u. ſ. w. der Eingeweidewürmer.

I. Von dem äußern Bau. An allen kann man mehr oder weniger deutlich Kopf, Leib und Schwanz, bei mehrern außerdem einen Hals, Saugnäpfe (pori, acetabula), äußere Geſchlechtstheile und mitunter einige eigenthümliche Anhängſel unterſcheiden. — Da der Kopf der Eingeweidewürmer lediglich durch den Mund beſtimmt wird, dieſer aber öfters ſchwer aufzufinden iſt, ſo hat man nicht ſelten das Kopfende für das Schwanzende g alten. Bei mehrern iſt jedoch der Kapf ſehr deutlich zu unterſcheiden; wir können jedoch, um den Artikel nicht zu weit auszudehnen, nicht alle Formen angeben, nur auf die Kopfform der Kratzer, als eine der merkwürdigſten, wollen wir aufmerkſam machen (vergl. den Art. Acanthocephala). — Ein Hals findet ſich bei den Nematoiden kaum, wenn man nicht eine kleine Einſchnürung hinter dem Kapf dahin rechnen will. Deſto deutlicher erſcheint er bei den Acanthocephalen. Bei den Tremataden kann man nur die Gegend zwiſchen dem vordern und hintern Saugnapf ſo nennen, bei mehrern Ceſtoiden und Cyſticis erſcheint er ſchon mitunter deutlicher fadenförmig. — Eine allgemeine Beſchreibung der Form des eigentlichen Körpers der Eingeweidewürmer läßt ſich kaum geben, indem jene gar zu verſchieden iſt, und wir müſſen unſere Leſer auf die einzelnen Gattungen verweiſen. — Der Schwanz iſt meiſtens von dem Körper ſo wenig unterſchieden, daß er kaum als ein für ſich beſtehender Theil vorhanden iſt, es ſei denn, daß ſich an demſelben äußerlich die Geſchlechtstheile zeigen. Mitunter iſt er noch mit Anhängen verſehen. Bei den echten Blaſenwürmern wird er durch eine Blaſe gebildet und iſt oft mehrern Würmern gemeinſchaftlich, an den Stamm der Polypen erinnernd. — Von beſondern äußern Anhängſeln des Körpers ſind die Stacheln am Kopſe, Hals u. ſ. w. der Acanthocephalen, die Lappen am Kopfe von Scolex u. ſ. w. zu erwähnen. Auffallender ſind jedoch die armförmigen Verlängerungen an Bucephalus [14]), der ſchwanzförmige Anhang an Distoma duplicatum [15]), wodurch daſſelbe ſehr an Cercaria erinnert, die früher oder ſpäter den Helminthen beigezählt werden wird, und noch merkwürdiger die gegitterte Bauchplatte an Aspidogaster [16]), welche ſo viel Analogie mit dem Fuße der Gaſteropoden zeigt. Der Saugnäpfe ſoll weiter unten ausführlicher gedacht werden. — Die Farbe der Eingeweidewürmer iſt in der Regel weiß, und zwar milchweiß, doch kommen ſie auch grau, bräunlich, grünlich, roth, ſchwarz und gefleckt vor. In letzterer Hinſicht zeichnet ſich beſonders Phoenicurus varius [17]) aus. Dieſelbe Art iſt oft nach ihrem verſchiedenen Aufenthalte verſchieden gefärbt. Bei den Trematoden rührt nach Rudolphi's Meinung die Farbe von den Eierſtöcken her, indeſſen bemerken Kuhl und van Haſſelt (Iſis X, 113.), daß es ihnen ſcheine, als ob dieß bei von ihnen beobachteten Monoſtomen nicht der Fall ſei, indem die Farbe ſich gleichförmig im ganzen Thiere verbreitet zeige. — Was die Haut und die Bewegung der Helminthen im Allgemeinen betrifft, ſo haben neuere Forſchungen die älteren Meinungen darüber ſehr berichtigt. Daß eine wirkliche Haut vorhanden ſei, jedach ſich unter dieſer noch eine Art Zellgewebe findet, haben Bojanus und Cloquet (Iſis XX. S. 74 f.) am Echinorhynchus Gigas gezeigt. Dieſe äußerſte Haut ſoll ganz ohne Muskelfaſern, aber mit einer Menge Poren durchbohrt ſeyn. Hemprich und Ehrenberg wollen ſogar an Ascaris spiculigera bemerkt haben, daß ſich derſelbe häute [18]). — Daß unter dieſer obern Haut Muskelfaſern liegen, und zwar ſowohl in die Länge, als in die Quere laufende und ringförmig oder zu Längsbündeln vereinigte, iſt nunmehr außer Zweifel geſetzt, ja man hat ſogar an ihnen Empfänglichkeit für galvaniſchen Reiz entdeckt [19]). Wenn alſo vor der Hand noch bei einzelnen Gattungen der Eingeweidewürmer, namentlich aus der Ordnung Trematoda, dieſe Muskelfibern auch nicht aufgefunden werden, ſo darf man doch aus der Analogie auf das Vorhandenſeyn derſelben ſchließen. Bei den Nemataiden ſind die Muskelfibern beſonders deutlich an Ascaris lumbricoides zu beobachten [20]), bei den Acanthacephalen an Echinorhynchus Gigas. Eben ſo zeigen ſie ſich deutlich bei Ceſtoiden und Cyſticis, und bei letztern ſcheint ſogar die Blaſe mit Muskelfibern verſehen zu ſeyn. — Außer den allgemeinen Muskeln der Haut hat man auch beſondere Muskeln für einzelne Theile entdeckt. So unterſcheidet man am Kopſe der Acanthocephalen deutliche Muskelbündel, welche dazu dienen, den Rüſſel zurück zu ziehen und wieder vorzuſtrecken. Auch die Saugnäpfe ſind mit Muskeln verſehen, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird. — Obgleich die Helminthen im Allgemeinen von ſo weichem Baue ſind, daß ſie ſogar, in Waſſer gelegt, nach wenig Tagen ſich gänzlich auflöſen, ſo kommen, wie ſchon oben hinſichtlich der Stacheln der Kratzer erwähnt wurde, an ihnen doch auch harte, hornartige Theile vor. Dieß iſt z. B. bei Trichocephalus echinatus der Fall, deſſen dickerer Theil faſt der Bedeckung der Inſekten gleich kommt. Am Strongylus armatus

14) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 30. 15) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 29. 16) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 28.

17) Vertumnus thetidicola, Otto, Nova Acta Leopold. XI. t. 41. f. 1. 18) Humboldt Bericht über die naturhiſt. Reiſen der Herren Ehrenberg und Hemprich. Berlin 1826. S. 21. 19) Cloquet a. a. O. auch Iſis XX, 76. 20) (Bojanus) Iſis VIII, 188.

Digitized by Google

findet ſich am Munde eine hornartige, gezähnte Blaſe, welche, da ſie ſich leicht ablöſen läßt, leicht hinſichtlich ihrer Subſtanz zu unterſuchen iſt. Die Stacheln an den Köpfen u. ſ. w. der Acanthocephalen ſind ſo hart, daß ſie ſogar in die menſchliche Haut ſtechen. Dieſe letztern mögen wohl dazu dienen, durch den Reiz, welchen ſie in den Theilen erregen, einen größern Zufluß der Säfte zu bewirken. —

Wir kommen nun zu den Empfindungswerkzeugen dee Eingeweidewürmer — zu den Nerven, und damit auf ein Feld, wo noch überall Dunkelheit und ein großer Streit der Meinungen herrſcht. — Seitdem die Phyſiologie darüber beweiſend belehrt hat, daß der Nerven (das Nervenſyſtem) gleichſam die Quelle des Lebens für alle übrigen Organe ſei, daß von ihm die Thätigkeit aller Funktionen abhänge, konnte es nicht fehlen, daß man daſſelbe nicht in allen Thieren aufgeſucht hätte, bei welchen man eine zuſammen geſetztere Organiſation entdeckt hatte. Und ſo ward es denn auch in den Helminthen geſucht und je nach den verſchiedenen Anſichten der Naturforſcher als vorhanden nachgewieſen, oder den dafür angeſprochenen Theilen andere Funktionen beigelegt. Die Kleinheit der zu unterſuchenden Thiere, welche noch überdieß ſchwierig in einem ſolchen Zuſtande zu erhalten ſind, daß ſie zu ſolchen Unterſuchungen brauchbar ſind, wird allerdings noch lange verhindern, an allen Arten Nerven zu entdecken. Wenn indeſſen dieſe auch nur bei einigen mit Sicherheit nachgewieſen ſind, ſo wird man nicht umhin können, ſie auch bei den andern voraus zu ſetzen. — Was die Nerven in den Nematoiden betrifft, ſo beziehen ſich die desfalſigen Beobachtungen faſt bloß auf Ascaris Cimbricoides und Strongylus gigas, indem man in den übrigen Würmern dieſer Familie faſt keine Spur von irgend etwas Nerven Ähnlichem entdeckt hat. Die Nerven in dem erſtern Wurm haben aber eben zu den verſchiedenartigſten Meinungen Veranlaſſung gegeben, wie ſogleich aus einer kleinen hiſtoriſchen Überſicht hervor gehen wird. Werner (Expositio p. 79.) hielt die weiße Seitenlinie, welche vom Schwanz bis zum Kopf dem Zuge der Eingeweide folgt, für ein großes Blutgefäß, dem im Regenwurm analog. Da indeſſen neuere Zergliederungen des Letztern zur Genüge bewieſen haben, daß dieſe angebliche Ader nichts, als das Nervenſyſtem des Regenwurms iſt, ſo haben manche Naturforſcher das ähnliche Gefäß im Spulwurm als deſſen Nervenſyſtem angeſprochen. Rudolphi dagegen (Hist. nat. I. 236.) hält dieſe Seitenlinie für muskulös, ob er gleich dabei bemerkt, daß er in Paris das Präparat einer andern Art eines Spulwurms geſehen habe, bei welcher die Seitenlinie als ein Nervenfaden erklärt wurde. Cuvier[21]) hält die Seitenlinien ebenfalls für Nerven, ſpricht ſie jedoch nicht mit völliger Gewißheit dafür an. Carus[22]) hegt die gleiche Anſicht und beſchreibt ſogar Veräſtelungen dieſer Nervenſtämme, bemerkt jedoch, daß ſich eigentliche Ganglien, wie man ſie ſonſt zu ſehen gewohnt iſt, an ihnen nicht zeigen. Otto[23]) hält nicht dieſe Seitenlinien, ſondern andere am Bauche und am Rücken hin laufende für das Nervenſyſtem, welches nach ihm auch mit Ganglien verſehen und dem des Blutigels ſehr analog ſeyn ſoll. Rudolphi (a. a. O.) beſtreitet aus mehrern Gründen dieſe Meinung, ſo wie auch Nitzſch, welcher jene Nerven immer roth gefärbt geſehen haben will, und für ein Gefäß hält. Auch Olfers[24]) hält dieſe Theile nicht für Nerven. Cloquet[25]) dagegen hält ſie allerdings für Nerven, indem ſie ſich ihm nur von weißer Farbe, mit ganglienähnlichen Anſchwellungen verſehen, zarte Zweige abgebend, und mitunter um den Mund ein deutliches Geflechte bildend, zeigten. Er führt noch weiter zur Beſtätigung ſeiner Meinung an, daß ſie bei galvaniſchen oder mechaniſchen Reizen heftige Kontraktionen in den anliegenden Muskeln hervor brachten, und daß, wenn er an den Mund des Wurms Weingeiſt, Eſſig, Alaunauflöſung u. dgl. brachte, heftige, krampfhafte Bewegungen des Thieres erfolgten, weßhalb er ſogar geneigt iſt, demſelben Geſchmacksſinn beizulegen. — Deutlicher zeigt ſich beſonders nach Otto's Unterſuchung das Nervenſyſtem bei Strongylus gigas als ſolches. Es iſt zum Theil ſchon mit bloßen Augen bemerkbar, und liegt in einer vertieften Mittellinie auf der Bauchſeite des Körpers, läuft vom Kopf bis zum Schwanz als ein Ganglienfaden, etwa von der Dicke eines Haares, welcher, im friſchen Zuſtande ſogleich durch ſeine glänzend weiße Farbe und eigenthümliche Struktur in die Augen fällt. Er hat ſeinen Urſprung nahe an der Mundöffnung unter dem Anfange des Öſophagus mit einem ziemlich großen Ganglion, welches länglich und ungefähe eine Linie haltend, nach und nach in weit dünnere Nerven ausläuft, die, an Dicke gleich, eine große Menge Ganglien bilden und bis zum Schwanze laufen, wo ſie, wie beim Kopf, ebenfalls wieder mit einem unter dem Darmkanal liegenden Ganglion endigen. Zwiſchen den einzelnen Ganglien läßt ſich der, wenn auch ſehr feine Nerv, doch mit bloßen Augen unterſcheiden, ſo wie auch die ſehr feinen Nerven, welche aus den Ganglien ſelbſt auslaufen und ſich in die Haut verlieren. Bei weiblichen Individuen ändert dieſer Nervenfaden Etwas in ſeinem Laufe wegen der Geſchlechtstheile ab. Er ſetzt dieſen nämlich nicht gerade fort, umgibt auch die Öffnung der weiblichen Geſchlechtstheile nicht mit umfaſſenden Äſten, ſondern biegt ſich links und umgeht, einen kleinen Bogen bildend, die Scheide. Er iſt ſonach in ſeiner Bildung dem Nervenſyſteme ähnlich, welches bei den Ringwürmern vorkommt, nur daß er im Verhältniß der Größe des Wurms als ſehr klein erſcheint. — Zweifelhaft bleibt das Nervenſyſtem der Acanthocephalen, ob man gleich nach Cloquet's Verſuchen eines dergleichen bei ihnen anzunehmen berechtigt iſt; denn, als er den Mund des Echinorhynchus gigas mit Weingeiſt, Eſſig oder Alaunauflöſung benetzte, gerieth der Wurm, wie der oben er-

21) Vergleich. Anatomie, überſetzt von Froriep. II, 340.
22) Lehrbuch der Zootomie S. 50.
23) Berliner Magazin. 1814. S. 227.
24) Comment de vegetativis. p. 58.
25) Anatom. d. vers. p. 23.

wähnte, in konvulſiviſche Bewegung. Er fand zwar ebenfalls bei einigen Individuen auf der Bauch- und Rückenſeite weißliche Fäden, welche als Nerven betrachtet werden könnten, wenn dieſer Annahme nicht entgegen ſtände, daß ſie theils mitunter ganz fehlen, theils an ihrer Stelle ſich Kanäle zeigen, die mit einer weißen Flüſſigkeit gefüllt ſind, und welche mit gefärbter Flüſſigkeit eingeſpritzt, dieſe ohne Hinderniß von einem Faden zum andern leiten. — Was die Trematoden anlangt, ſo herrſchen auch über deren Nervenſyſtem noch viele Dunkelheiten, obgleich die neueſten Unterſuchungen einiges Licht darüber verbreitet haben. Zuerſt wollte Ramdohr im Distoma hepaticum[26]) ein Nervenſyſtem entdeckt haben. Es bewies jedoch Otto[27]) und nach ihm Gäde[28]), Rudolphi (Synops. p. 576.), Bojanus (Iſis, 1821. S. 172.) und Mehlis (Observat. p. 22.), daß Ramdohr die Hülle des männlichen Geſchlechtstheiles für das Gehirn, die Theile des Uterus für deſſen Fortſatz und Ganglion, die Samenleiter für Nerven gehalten habe. Dagegen hielt Otto andere Theile für Nerven. In der Mittellinie nämlich, von den Eiern, dem Nahrungskanal und dem Zellgewebe bedeckt, liegt ein kleiner, runder, weißer Körper, welchen er für ein Ganglion hält, der nur bei wenigen Individuen fehlte und nach genauer Unterſuchung von den Eiern, mit denen man ihn allenfalls hätte verwechſeln können, ſich ganz verſchieden zeigte und auch dann beobachtet wurde, wenn von den letztern keine Spur wahrzunehmen war. Auch ging von dieſem Nervenknoten ein Seitenzweig aus, welcher an den Rändern wieder ein Ganglion bildete, aus welchem abermals zwei andere Nerven entſpringen, die ſich weiter in Zweige verbreiteten. Aber auch dieſer Anſicht widerſprachen andere Beobachtungen und zeigten, daß dieß angebliche Nervenſyſtem höchſt wahrſcheinlich den Zeugungstheilen angehört, und dieß um ſo mehr, als es in Bau und Lage zu bedeutend von dem Nervenſyſtem anderer niederer Thiere abweicht. Dazu kommt noch, daß dieſe Nerven ſich als mit Flüſſigkeit gefüllt gezeigt haben. Mehlis (a. a. O. S. 31.) entdeckte endlich andere Theile, welche mit einiger Gewißheit als Nerven anzunehmen ſind. Es zeigen ſich nämlich an der Bauchſeite ſchwache Fäden, welche von dem Anhange des vordern Saugnapfs entſpringen und nach verſchiedenen Krümmungen in der Mitte des Körpers herab, unter den übrigen Eingeweidetheilen hinweg laufen bis an den Schwanz, wo ſie ſich verlieren. An dem oberen Ende bilden ſie kleine, Ganglien ähnliche Knoten, auch an dem Anhange des vordern Saugnapfs einen halben Ring und geben einige Zweige ab, welche ſich in die Haut verlieren. Ob ſie gegen die Mitte ihres Laufes noch weitere Zweige abgeben, hat mit Gewißheit nicht ermittelt werden können. Außerdem haben ſich noch dieſe Theile in anderer Hinſicht als Nervenſyſtem bewieſen. Dieſes pflegt nämlich bei der Aufbewahrung in Weingeiſt nicht, wie andere Theile, unſcheinbarer zu werden, ſondern vielmehr deutlicher, hervor ſtehender, welche Probe dieſe Fäden ebenfalls ausgehalten haben. Eine weitere Beſtätigung findet dieſes Nervenſyſtem noch in einem ähnlichen, welches Bojanus (Iſis 1821. S. 168.) in dem Amphistoma subtriquetrum aufgefunden hat, und deſſen Vorhandenſeyn, bei der Genauigkeit, mit welcher Bojanus beobachtete und zeichnete, ungeachtet der Widerſprüche Rudolphi's, kaum zu bezweifeln ſeyn dürfte. Er entdeckte nämlich zu jeder Seite des Öſophagus flache Ganglien, welche durch einen dicken Nervenfaden, der quer über den Rücken des Öſophagus läuft, mit einander verbunden ſind, und außerdem noch zarte Zweige an die ſackförmige Mundöffnung und in die Nachbarſchaft abgeben. Ein größerer Aſt läuft aus jedem Ganglion, umſchlingt den Nahrungskanal und verbindet ſich mit dem gegenſeitigen, aus welchen dann weitere Zweige in die Eingeweide und nach der Haut gehen. Auch dieſe Nerven haben die Weingeiſtprobe beſtanden. Bei andern Trematoden ſind mehr oder weniger ähnliche Theile gefunden worden, deren ſpezielle Aufzählung jedoch übergangen und lieber auf die Abhandlung von Schmalz verwieſen werden muß. Hinſichtlich der Planarien verdienen jedoch die Beobachtungen Dugès Erwähnung, um ſo mehr, als nach Bär's und ſeinen Unterſuchungen dieſe Thiere unbezweifelt zu den Helminthen gehören, wenn wir dieſe nicht allzu ſtreng, bloß durch den Aufenthalt charakteriſiren wollen. Zwar iſt es dem Beobachter nicht gelungen, ein Nervenſyſtem an ihnen zu entdecken, die Beweiſe aber, welche dieſe Thierchen hinſichtlich ihres Vermögens zu empfinden, gaben, ſind zu auffallend, als daß man ihnen nicht Empfindung ſelbſt und mit ihnen vielleicht auch ſogar den Sinn des Geſichtes zuſprechen möchte. Was die allgemeine Empfindlichkeit derſelben anlangt, ſo zeigen ſie ſich empfindlich gegen jede Erſchütterung des Gefäßes, in dem ſie aufbewahrt werden. Wenn man mittels des Brennglaſes einige Strahlen auf den Körper einer Planaria fallen läßt, ſo entfernt ſich das Thier aus dem Brennpunkt, noch auffallender aber iſt dieſe Erſcheinung, wenn man die Strahlen auf den Kopf des Thieres fallen läßt, dann dreht es ſich augenblicklich weg, und um ſo ſchneller, je brennender die Strahlen auffallen. Dieſe Wirkung zeigt ſich nicht bloß beim Sonnenlicht, ſondern auch bei dem Schein einer Kerze, der allein ſchon hinreicht, dieſe Thierchen in Bewegung zu bringen, wenn auch dieſe nicht ſo lebhaft iſt, als die durch jenes Licht erregte. Wenn auch der darnach zu vermuthende Geſichtsſinn dem höherer Thiere keines Wegs zu vergleichen ſeyn möchte, ſo verdient doch der Gegenſtand ſelbſt Berückſichtigung und nähere Unterſuchung. Auch Bär glaubt ſchwarze Punkte am vordern Theil von Polystoma integerrimum für Organe halten zu müſſen, welche den Augen der Ringwürmer entſprechen dürften[29]). Auch dürfte man bei den Planarien, nach den Beobachtungen Duges, vielleicht einen Geruchsſinn annehmen, denn ſo wie man

26) Magaz. d. Geſ. naturf. Fr. in Berl. 6r Jahrg. S. 180. 27) Berlin. Magaz. 1814. S. 224. 28) Observat. de insect. verm. struct. p. 12.

29) Nova Acta Leopold. XIII. p. 685.

irgend eine für ſie paſſende Nahrung in ihr Gefäß wirft, ſo begeben ſie ſich ſofort an den Ort, wo dieſe ſich befindet [30]). — Was die übrigen Familien der Eingeweidewürmer anlangt, ſo hat man noch keine Nerven in ihnen entdecken können. Da indeſſen aus ſchon oben mehrfach angeführten Gründen, indem ſie doch Empfindung haben, jene ihnen nicht abgeſprochen werden können, ſo haben mehrere Naturforſcher angenommen, daß dieſe Thiere mit einer Nervenmaſſe verſehen wären, welche allgemein in die Theile des Körpers verbreitet ſei, ohne ſich in beſonderer Form zu zeigen. Es hat dieſe Anſicht allerdings die Thatſache für ſich, daß auch in höhern Thieren die Nervenenden dergeſtalt in andere thieriſche Gewebe ſich verſenken, daß ſie ſich dem anatomiſchen Meſſer ſowohl, als dem Auge entziehen. —

Noch ſchwieriger iſt die Frage zu beantworten, ob die Eingeweidewürmer athmen? Zwar haben mehrere Naturforſcher bald dieſe, bald jene Theile derſelben, als Athmungsorgane betrachtet, ohne jedoch dieſe Anſichten mit Gründen belegen zu können, und auch in neuerer Zeit hat man in dieſer Hinſicht keine Entdeckungen weiter gemacht; denn ob die von Bojanus (Iſis VIII, 187.) in den Seitenlinien von Ascaris acus in regelmäßigen Abſtänden entdeckten Stigmata Luftlöcher ſind, bedarf noch einer großen Unterſuchung. Im Allgemeinen hat man die Anſicht, daß bei den Eingeweidewürmern, wie bei mehrern niedern Thieren, nur ein unvollkommener Athmungsprozeß durch Einſaugung Statt findet, für welche Annahme ſich auch Rudolphi (Hist. I, 243.) erklärt.

Vollkommener, als hinſichtlich der abgehandelten Organe, ſind die Ernährungsorgane der Eingeweidewürmer. Sie haben einen von einer beſondern Haut gebildeten Darmkanal, welcher entweder ſchlauch- oder gefäßförmig iſt, er empfängt die Nahrung durch den Mund und ſondert den Unrath in der Regel durch den After ab, welcher letztere indeſſen noch nicht bei allen genügend nachgewieſen iſt; nicht ſelten iſt der Darmkanal auch mit Blinddärmen verſehen. Die Verbreitung der Nahrungsſäfte aus dem ſchlauchförmigen Darmkanal geſchieht durch feine Röhren, welche bis in die Haut münden, ſo daß ſie auch von außen Flüſſigkeit aufnehmen können, wie ſich leicht ſchon dadurch beweiſen läßt, daß mehrere Würmer, namentlich die Ascariden, wenn man ſie nach ihrem Tode in Waſſer legt, ſo viel davon einſaugen, daß ſie ihre platte Form in eine runde, gleichſam ausgeſtopfte, verändern. Die gefäßartigen Darmkanäle beſtehen entweder aus einfachen, in den Körper herab laufenden Kanälen, oder ſie ſind veräſtelt und unter einander verflochten. In dieſen beiden Fällen ſcheint zwar der After zu fehlen, indeſſen hat man namentlich in Distoma in neuerer Zeit den After, dem man dieſen Thieren abſprach, entdeckt, und er iſt bei Distoma gigas ſogar mit bloßen Augen zu erkennen. Es würde zu weit führen, die Ernährungsorgane der ſämmtlichen Familien einzeln durchzugehen. Nur das ſei noch als eine neuere Entdeckung berührt, daß man mit Unrecht die ſo genannten Saugnäpfe faſt immer als einſaugende Organe betrachtet hat. Es dienen vielmehr die meiſten derſelben bloß als Anſaugungsorgane (acetabula), wie Bojanus bei Amphistoma (Iſis VIII, 164.), ſo wie Bär bei Polystoma (N. Act. Leop. XIII, 680.) hinlänglich erörtert haben. Der Letztere hat auch genügend gezeigt, daß ſie bei dieſer Gattung keines Wegs am vordern Ende, wie bisher angenommen, ſondern vielmehr am hinteren ſtehen und der bis jetzt ſo genannte hintere Saugnapf (porus posticus), der eigentliche Mund iſt.

Viele Eingeweidewürmer haben ganz deutliche Geſchlechtsorgane. Bei den Männchen findet man nicht ſelten eine deutliche, ſogar nach außen tretende Ruthe, bei den Weibchen findet man Eierſtöcke und Eiergänge. Nicht ſelten öffnen ſich die Ausführungsgänge oder die Scheide in den After. Bei manchen finden ſich am Ende der Eierſtöcke büſchelförmige Gefäße, denen ähnlich, welche Cuvier in der Weichthiergattung Helix als vielſpaltige Bläschen beſchrieben hat. Die Zwitterſchaft mehrerer Eingeweidewürmer iſt außer Zweifel geſetzt, und Creplin (Observ. 62.) iſt ſogar der Meinung, daß z. B. bei Caryophyllaeus zwar in der Begattung ähnlicher Akt, aber keine wirkliche Begattung, ſondern bloß ein Reizen Statt finde und jedes Individuum ſich ſelbſt befruchte. Auch will man die Ausſonderung von Eiern durch die männliche Ruthe bemerkt haben. Übrigens findet man an mehrern Eingeweidewürmern beſondere, zum Feſthalten bei der Begattung beſtimmte Organe. Dahin gehören z. B. die blaſenförmigen Erweiterungen des Schwanzendes der Gattungen Strongylus, Physaloptera und Spiroptera. Man hat Arten dieſer Gattungen in der Begattung gefunden, und ſie ſtarben in Weingeiſt, ohne ſich zu trennen. Mehrere Eingeweidewürmer, und zwar wohl die meiſten, legen Eier. Dieſe kommen theils einzeln, theils in ganzen Eierſtöcken oder in eine Eihaut gehüllt zum Vorſchein. Die Zahl derſelben iſt oft ſo groß, daß z. B. Ascaris lumbricoides Tauſende derſelben enthält, viele andere wenigſtens mehrere Hunderte. Andere Eingeweidewürmer gebären lebendige Junge. Eine eigene Erſcheinung beobachtete Bär (a. a. O. 169.) bei dem auch ſonſt ſehr merkwürdigen Distoma duplicatum. In dem Leibe des reifen Thieres bilden ſich nämlich Keime, welche im erſten Anfange rund, ohne umgebende Hülle und gleichmäßig glashell ſind. Sie verlängern ſich dann an einem Ende ſpitzig zu dem Mundende, während dieſer Entwickelung dehnt ſich der mütterliche Körper aus und nimmt allmälig die Form einer Hydatide an, ſpäter bildet ſich das hintere Ende der Keime, der Anhang tritt hervor und gewinnt nach und nach ſeine Geſtalt. Die Keime entwickeln ſich aber nicht alle gleichzeitig in derſelben Blaſe, dieſe platzt endlich und die jungen Thiere werden frei; aber kaum entwickelt, erblickt man auch in ihnen ſchon wieder Keime, und ſie unterliegen bald ſelbſt einer ſolchen Zerſtörung durch ihre Brut. Noch merkwürdiger iſt die Entwickelungsgeſchichte der von demſelben Naturforſcher entdeckten Gattung Bucephalus (N. Act. Leop.

30) Annales des Scienc. naturelles. Tom. XV. p. 149.

Digitized by Google

XIII, 570). In dem Mantel, im Leibe und in der Nierengegend mehrerer Muſcheln (Unio pictorum, Anodonta u. ſ. w.) finden ſich nämlich wurmähnliche Fäden, welche nach und nach abſatzweiſe in längliche und rundliche Anſchwellungen ſich erweitern In dieſen Anſchwellungen zeigen ſich erſt Keimkörner, welche nach und nach ſich verlängern, am hintern Ende zwei ſtumpfe Hervorragungen bekommen, aus denen endlich die armförmigen Anhänge des Wurms entſtehen. — Bei mehrern Eingeweidewürmern, namentlich aber bei den Bandwürmern, ſcheint auch eine *Reproduktion* Statt zu finden; vollſtändig iſt dieſelbe aber bei den Planarien vorhanden, indem aus einzelnen Stücken derſelben nach *Dugès* Beobachtungen (a. a. O. 167.) wieder ein vollſtändiges Individuum wächſt. — Was die *Lebensdauer* der Eingeweidewürmer betrifft, ſo iſt dieſelbe theils ſehr kurz, theils länger, nur ſind noch wenig genaue Beobachtungen darüber vorhanden, und im Allgemeinen dürfte man wohl annehmen, daß ſie, nachdem ſie ſich fortgepflanzt haben, abſterben, ſo wie dieß auch in der Regel mit oder kurz nach dem Tode des von ihnen bewohnten Thieres Statt findet. Auch ſcheint es, als ob ihr Daſeyn an gewiſſe Zeiten gebunden ſei, ja ſogar an Örtlichkeiten, indem man ſie in Thieren derſelben Art weder zu allen Zeiten, noch in denen aus verſchiedenen Gegenden gefunden hat.

Hinſichtlich des *Aufenthaltes* der Eingeweidewürmer im thieriſchen Körper iſt faſt kein Theil des letztern, Knochen, Bänder und Sehnen ausgenommen, von ihnen verſchont. Man hat ſie ſogar in den empfindlichſten Theilen entdeckt, z. B. im Gehirn, im Herzen, ja in den Adern und in den Augen. In der Regel aber leben die meiſten in den Reſpirations-, Verdauungs- und Fortpflanzungsorganen, ſo wie im Zellgewebe. Die Anzahl derſelben iſt in dieſen verſchiedenen Organen keiner beſtimmten Regel unterworfen. Einige finden ſich nur in wenigen Individuen, andere in zahlloſer Menge. So berechnete *Bär* in einer *einzigen* Muſchel 10,000 Stück Distoma, in einer einzigen Krebsſchere fand er 80 Exemplare von Distoma cirrigerum.

Einer der wichtigſten Abſchnitte in der Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer iſt der über ihre *Entſtehung*. Die Frage über dieſen Gegenſtand hat lange die Naturforſcher beſchäftigt, und es ſind eine Menge Meinungen darüber aufgeſtellt, angenommen und wieder verworfen worden, bis endlich in der neuern Zeit nach den von *Rudolphi* (Hist. I, 363.), *Treviranus* (Biologie II, 365.) und *Bremſer* (Über lebende Würmer S. 1) beigebrachten Beweiſen *die* Anſicht, ziemlich allgemein, als die richtig anerkannt iſt, daß *ſich dieſe Thiere auf gleiche Weiſe, wie die Infuſorien durch freiwilige Erzeugung bilden*. Um aber nicht zu kurz über dieſen Gegenſtand zu ſeyn, ſoll wenigſtens eine kleine Überſicht der verſchiedenen Anſichten gegeben werden. In jenen Zeiten, wo das Studium der Eingeweidewürmer noch nicht ſo weit vorgeſchritten war, daß man ſie genau von ähnlichen Thieren unterſchieden hätte, glaubte man, daß ſie von außen durch den Genuß unreinen Waſſers in den Körper kämen. Bei der gegenwärtigen Kenntniß der Thiere kann man aber mit Beſtimmtheit behaupten, daß diejenigen Würmer, welche im Waſſer leben, von denen im Innern der Thiere durchaus verſchieden ſind. Die Eingeweidewürmer ſelbſt dauern, aus dem thieriſchen Körper genommen und in Waſſer gebracht, zwar längere oder kürzere Zeit, oft Wochen lang aus, zeigen aber in ihrem ganzen Weſen, daß ſie ſich nicht in ihrem eigentlichen Elemente befinden. — Andere Naturforſcher waren der Meinung, daß im Waſſer lebende und mit dieſem verſchluckte Würmer im thieriſchen Körper zu Eingeweidewürmern ſich *umgeſtalteten*. Dieſer Anſicht widerſpricht aber ſchon der Umſtand, daß man Eingeweidewürmer in vielen Theilen findet, welche von außen ohne Zugang ſind. Wollte man nun auch annehmen, daß die Umwandelung verſchluckter *Eier* Statt fände, ſo müßte man auch zugeben, daß dieſe im Stande wären, durch alle Gefäße in die verſchiedenen Theile des Leibes zu dringen, welcher Annahme die oft bedentende Größe derſelben im Wege ſteht. Endlich haben auch Verſuche gelehrt, daß Würmer des ſüßen Waſſers im thieriſchen Körper, beſonders warmblütiger Thiere, ſehr bald ſtarben. — Noch andere haben die Behauptung aufgeſtellt, der Same der Eingeweidewürmer ſei überall in der Luft und im Waſſer verbreitet, entwickele ſich aber nur im thieriſchen Körper, als ſeinem eigenthümlichen Boden, und werde von deſſen Gefäßen eingeſaugt. Dagegen ſprechen die Größe der Eier der Eingeweidewürmer, die Erfahrung, daß viele der letztern nur lebendige Junge gebären, und endlich die Entſtetung der Infuſorien. — Man nimmt auch häufig an, daß durch Nahrungsmittel Würmer, und zwar zunächſt die Eier derſelben, verdreitet würden. Viele Verſuche aber haben bewieſen, daß zwar durch den Genuß des rohen Fleiſches die Eingeweidewürmer aus einem Thier in ein anderes verpflanzt werden können, und daß ſogar Würmer kaltblütiger Thiere in warmblütigen fortleben, daß aber auch ſolche Mittheilung nur durch unzubereitete Speiſen geſchehen kann. So fand z. B. *Bloch*, daß die Eingeweidewürmer der Fiſche ſchon getödtet werden, wenn man den Fiſch auch nur zwei Minuten lang in kochendes Waſſer hält. — Wenn nun allenfalls auch die Mittheilungen einzelner Arten auf dieſe Weiſe als Ausnahme gelten möchten, ſo iſt hingegen die Mehrzahl der Eingeweidewürmer als in dem Individuum, das damit behaftet iſt, entſtanden, anzunehmen. Dieſe Entſtehung wird nun auf mehrfache Weiſe erklärt: 1) Mehrere glauben, daß gleich bei der Entſtehung der Thiere ſich in ihnen Eingeweidewürmer bildeten, die ſich nun von Generation zu Generation mit denſelben fortpflanzen. Bei nur einiger Beleuchtung dieſer Meinung durch, aus der Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer hergenommene, Erfahrung ergibt ſich die Unhaltbarkeit derſelben. — 2) Da alle erwähnten Hypotheſen über die Entſtehung der Eingeweidewürmer ſich als unhaltbar bewieſen, ſo ſtellte man die Eingangs erwähnte Anſicht der Entſtehung durch freiwillige Zeugung auf. Indem wir dabei auf die oben mitgetheilten Ent-

Digitized by Google

wickelungsgeſchichten des Distoma und Bucephalus verweiſen, führen wir dafür noch folgende Gründe an: a) Rudolphi ſah Bandwurmköpfe noch als Beſtandtheile der Darmhaut, zerſtreut im Darmkanal eines Hundes. Sie waren noch unabgelöſt und ſchienen deutlich Stäbchen der Darmhaut, welche in der Umbildung zu Bandwürmern begriffen waren. b) Die Erfahrung lehrt, daß die Arten der Eingeweidewürmer häufig nach dem Alter und der Lebensweiſe des damit behafteten Individuum verſchieden ſind. c) Der Urſprung der Infuſorien aus der Umbildung und Auflöſung organiſcher Stoffe iſt zur Genüge erwieſen, und es ſteht daher der Annahme einer ſolchen Entſtehungsweiſe bei den ihnen zum Theil ſo nahe verwandten Eingeweidewürmern Nichts entgegen. — Scherer[31]) betrachtet die Eingeweidewürmer als unmittelbar durch Verbindung der Infuſorien entſtanden, welche letztere entweder aus desorganiſirten Theilen oder noch unaſſimilirten Stoffen hervor gingen. Dieſem widerſpricht die eben angeführte Beobachtung Rudolphi's und die Erfahrung, daß bei Desorganiſation thieriſcher Theile dieſe nur ſtufenweiſe in einfachere Gebilde übergehen, demnach alſo die mehr entwickelten Eingeweidewürmer früher entſtehen müßten, als die Infuſorien. Dagegen ſpricht für dieſe Hypotheſe die Erſcheinung, daß Infuſorien zu Körpern anderer Ordnungen ſich verbinden können, und ſo mag dieſelbe immer mit zur Erläuterung dienen. Dagegen unterſcheiden ſich die Eingeweidewürmer weſentlich von den Infuſorien dadurch, daß ſie, einmal entſtanden, einer wahren Fortpflanzung fähig ſind.

Zu vollſtändigerer Erläuterung des Artikels Helmintha ſind folgende zum Theil in den Nachträgen zu vergleichen: Acanthocephala, Acanthocephalus, Acanthrus, Acephalocystis, Alaria, Alyselminthus, Amphistoma, Anthocephalus, Ascaris, Aspidogaster, Botryocephalus, Bucephalus, Capillaria, Capsala, Capsularia, Caryophyllaeus, Caryophyllinus, Cestoidea, Charyophyllus, Coenurus, Conostoma, Crino, Cucullanus, Cyclocotyla, Cystica, Cysticercus, Cystidicola, Diacanthus, Dibotryus, Diceras, Dioctophyme, Dipodium, Distoma, Dithyridium, Ditrachyceras, Dracunculus, Dyacanthus, Echinococcus, Echinorhynchus, Echinostoma, Entomoda, Epizoa, Epizoariae, Fasciola, Festucaria, Filaria, Fimbriaria, Finna, Fissula, Floriceps, Furia, Fusaria, Goezia, Globus, Gordius, Gymnobotryus, Gymnorhynchus, Haeruca, Haerucula, Hamularia, Hedruris, Hepatoxylon, Hexathyridium, Hirudinella, Holostomum, Hydatigena, Hydatigera, Hydatis, Hydatula, Hydris, Hypostoma, Ligula, Linguatula, Liorhynchus, Lobostoma, Lumbricus, Mastigodes, Monostoma, Myzostomum, Nematoidea, Nitzschia, Octobotryum, Onchobotryus, Ophiostoma, Oxyuris, Pentastoma, Phylline, Physaloptera, Planaria, Pleurorhynchus, Polycephalus, Polystoma, Porocephalus, Prionoderma, Proboscidea, Pseudoechinorhynchus, Rhynchobotryus, Rhyzis, Rhytelminthus, Rhytis, Rictularia, Sagittula, Schisturus, Sclerostomata, Scolex, Setaria, Sipunculus, Spiroptera, Stephanostoma, Stomachida, Strigea, Strongylus, Taenia, Tentacularia, Tetrabotryus, Tetragapus, Tetrarhynchus, Tetrathyridium, Trematoda, Triaenophorus, Trichocephalus, Trichosoma, Trichuris, Tricuspidaria, Tristoma, Uncinaria, Vesicaria.
(*D. Thon.*)

Hemling, ſ. Flösserei.

HELMS, Anton Zacharias, geb. 1751, war eine Zeit lang königl. ſpaniſcher Hüttendirektor, lebte dann in Wien und ſtarb am 17. März 1801. Man hat von ihm ein Tagebuch einer Reiſe durch Peru, von Buenos-Ayres an dem großen Plataſluſſe über Potoſi nach Lima u. ſ. w. Dresd. 1798. 8.*) (*R.*)

HELSING, 1) Ericus Erici, Prediger zu Stockholm, im Anfange des 16ten Jahrh., gab außer einer Predigt über das Evangelium am 16ten Sonntage nach Trinitatis, auch eine ſchwediſche Überſetzung von Matth. Tragens Troſtpredigt über Jeſ. 57, 2. Pet. Glaſer's Informatio christiana pro famulis et ancillis, Nicod. Cramer's Troſtbuch und Mich. Bock's hortulus pro aegrotis et auxiis animabus heraus. (*Scheffer* Suecia lit. pag. 75.) 2) Marcus, Profeſſor der Theologie zu Åbo, in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh., gab Elenchus seu refutatio thesium *Calvin.* ex ordinantia Heidelbergensi decerptarum et translatarum in sermonem sueticum per *Pet. Jo. Gothum*, 1603, zu Roſtock heraus. (*Ib.* p. 63.) 3) Martinus Olai, Biſchof zu Linköping in Schweden, um die Mitte des 16ten Jahrh., ſchrieb: Epist. ad Archiepisc. *Laurentium* de *Calvino* et *Beza*, religionisque Calvinianae progressu in Helvetia, cum peregrinaretur in Gallis 1559; in *Joh. Bauzii* Hist. eccles. p. 287. — Sententia de Liturgia contra Archiep. Upsal. a. a. O. pag. 403. — Ein Gebetbuch in ſchwediſcher Sprache. (*Scheffer* Suecia liter. pag. 28. auch *Fant* Hist. liter. Graec. in Suecia p. 18.) 4) Olaus Andreä, ſtudirte zu Upſala, wo er 1600 Magiſter und darauf Prediger zu Bollnäs in Helſingland wurde. Er ſchrieb: Förklarning öfver Johannis Uppenbarelſe (Erklärung über Johannis Offenbarung), Upſala 1621. 4. (S. *Fant* l. c. p. 56.) (*v. Eckendahl.*)

HEMMUNG heißt jedes Hinderniß der Bewegung, wird aber auch bei den Uhrmachern als techniſcher Ausdruck zur Bezeichnung der Vorrichtung gebraucht, durch welche der Gang der Uhr ſeine Gleichförmigkeit erhält. Da dieſe Hemmung (échappement) gewöhnlich am letzten Rade angebracht wird, ſo heißt dieſes das Hemmungsrad. Sie beſteht in einem Widerſtande, welcher die Bewegung nicht aufhebt, ſondern nur auf eine ſolche Weiſe hindert, daß ſie nicht zu ſchnell wird. Es gibt verſchiedene Arten der Hemmung, 1) die zurückfal-

31) Mediciniſche Jahrbücher des öſtreich'ſchen Staats. Wien 1815. Bd. III. Stück 2. S. 83.

*) Meuſel gelehrtes Teutſchl. 9r Bd. S. 556 und 11r Bd. S. 337.

Digitized by Google

kende (échappement à récul) oder ſchwankende, wenn der Zahn des Rades etwas zurück zu geben genöthigt wird, ehe er von Neuem Bewegung mittheilen kann. 2) die ruhende (échappement à répos) oder der Abfall, von welcher Art die Hemmung in der Cylinderuhr iſt. Ihr Erfinder iſt der Engländer Graham. Der Regulator (Pendel oder Unruhe) ſtößt auf einen mit ihm concentriſch liegenden Zirkelbogen (Ruhebogen, Ruhe genannt) und während der einen Schwingung ſteht der Zahn des Hemmungsrades ſtill und gibt dann dem Regulator aufs Neue Bewegung. 3) die freie Hemmung (échappement libre), erfunden von Graham's Schüler, Mudge, einem Engländer, aber verbeſſert von dem Franzoſen Berthoud. Das Hemmungsrad wird nämlich durch einen Einfall ganz in Ruhe geſetzt, aber bei der zweiten Schwingung des Regulators, wo dieſer den Einfall heraus hebt, wiederum frei. Vermittels einer Feder iſt dieſer Einfall an der Hemmungsſcheibe befeſtigt, ſo daß zwiſchen dem Rade und dem Pendel keine Friction Statt findet. Vgl. d. Art. Uhr. (*R.*)

HENCKEL VON DONNERSMARCK. Ein ſehr berühmtes, altes, in Schleſien und dem Herzogthume Sachſen ausgebreitetes, gräfliches Geſchlecht, welches ſeinen Urſprung von den ehedem ſo mächtigen ungarn'ſchen Grafen von Thurzo, einem urſprünglich tatariſchen Geſchlechte, herleitet. Ein Sprößling dieſes Geſchlechts, Petrus Henckel de Quintoforo, zu Teutſch von Donnersmarck, auf ungariſch Csötörtökhely, einem im Zipſer Comitate in Oberungarn gelegenen Marktflecken, genannt, ein ungariſcher Edelmann, iſt der erſte bekannte Stammvater der Grafen Henckel von Donnersmarck in einer ununterbrochenen Stammreihe. Er lebte im Jahre 1378[1]). Deſſen Sohnes, Jakob Henckel's v. Donnersmarck, Verdienſte und gutes Herkommen rühmte Kaiſer Sigismund in einem zu Koſtnitz gegebenen Diplome vom J. 1417[2]). Deſſen Sohn, Johann I. de Leutschovia[3]) und Donnersmarck, hinterließ zwei Söhne: George I. und Niclas. Der Letztere war 1463 Domherr zu St. Martin in Zips und Abt zu Unſ. Lieb. Frau in Schavnik. Beider Brüder Verdienſte werden in einem vom Könige Ladislaus von Ungarn im J. 1456 dem ältern, George, ertheilten Diplome öffentlich anerkannt[4]). Dieſer zeugte George II., geſtorben 1503. Von ſeinen fünf Söhnen war Johann Decretorum Doktor und Canonikus zu St. Johann zu Breslau[5]), geſtorben 1539; Bernhard, Sebaſtian und Peter ſtarben ohne Nachkommen; Conrad, geb. 1486, pflanzte allein das Geſchlecht fort; er war König Ludwig's II. von Ungarn Feldoberſter im J. 1525[6]) und ſtarb 1542. Mit ſeiner Gemahlinn, Margarethe, Georg's von Billach, eines ungarn'ſchen Edelmanns Tochter, zeugte er 8 Söhne und 4 Töchter. Von den erwachſenen 2 Söhnen wurde der jüngere, Conrad, geb. 1521, ein Vater Sebaſtians, deſſen 6 Söhne jung mit Tode abgingen[7]); der ältere, Johann II., geb. 1518, war in der Jugend Edelknabe der verw. Königinn Maria von Ungarn, mit welcher er nach Wien kam, kaiſerl. Rath und Zahlmeiſter ward und 1588 ſtarb. Im J. 1541 war er bereits mit Anna Böldner, Matthäus von Böldner, der kaiſ. Kronherrſchaften Rentmeiſters, Tochter verheirathet[8]). Er zeugte mit ihr 6 Söhne und 2 Töchter. Von allen dieſen kamen allein 2 Söhne zu erwachſenen Jahren: Lazarus I., geb. 1550, und Johann, geb. 1554. Der Letztere ſtarb 1598; er hatte mit Einer von Peſchewitz zwei Töchter gezeugt. Der ältere, Lazarus Henckel I. od. Ältere, Freiherr von Donnersmarck, kaiſerl. wirkl. geh. Rath und Direktor der Bergwerke in allen kaiſerl. Erblanden, brachte ſein Haus in großes Anſehn. Er leiſtete Kaiſer Rudolph II., Matthias und Ferdinand II. ſehr wichtige Statsdienſte, und ſchoß ihnen, zu Führung des Türkenkrieges, beträchtliche Summen vor; dafür hatte ihn der Kaiſer Rudolph II. in den Obligationen vom 31. Dec. 1603 und 4. Aug. 1606 über eine Million Gulden, die zwei ſchleſiſchen Herrſchaften Beuthen und Oderberg, welche damals der Markgraf Joh. George von Brandenburg pfandweiſe noch inne hatte, als Spezialhypothek verpfändet, ſo, daß ſie ihm, wenn der Markgraf abgefunden ſeyn würde, zur Pfandnutzung, und wenn er nicht binnen 6 Monaten befriedigt werden könne, zum anderweiten Verſatz übergeben werden ſollten. Von Kaiſer Matthias wurden dieſe Verſchreibungen beſtätigt, und, nachdem die kaiſerl. Kammer die Herrſchaften von dem Markgrafen wieder übernommen hatte, wurden ſie dem Freiherrn Lazarus H. v. D., auf wiederholten Befehl Kaiſer Ferdinands II., kurz vor ſeinem Tode, im J. 1624, von der ſchleſiſchen Kammer, mit aller Erbgerechtigkeit, wirklich übergeben[9]). Früher ſchon, im J. 1601, brachte er die Herrſchaften und Ämter Gfäll, Weſendorf und Weißenkirchen, Anfangs pfandweiſe, dann wiederkäuflich an ſich und wurde von Kaiſer Matthias den 30. April 1615 in den Freiherrnſtand erhoben. Seine ſämmtlichen Güter in Öſtreich und Schleſien beſtimmte er zu einem Fideicommiß für ſeine männliche Nachkommenſchaft[10]). Er hatte ſich zwei Mal vermählt, 1) mit Anna Magdalena von Greiß oder Greiſſen, und nach deren Tode 2) mit Barbara Haagin v. Steinberg. Von den mit ihnen erzeugten 12 Kindern waren 8 in der Jugend geſtorben, 4 noch bei des Vaters Tode am Leben, nämlich: Lazarus II. oder Jüngere, geb. 1573, Georg, geb. 1578, Margarethe, geb. 1583, vermählt an Tobias von Stubeck, und Anne Marie, geb. 1592, an den Hofrath Wolfgang von Springer. Beide Töchter

1) Wißgrill, Schauplatz des niederöſtr. Adels vom Herren- und Ritterſtande. Bd. IV. S. 238. 2) a. a. O. Vergl. auch Sinapius ſchleſ. Curioſitäten. Th. II. S. 105, und Hübner's geneal. Tab. 976. (der Krebel'ſchen Ausg.) 3) Nicht, wie faſt Alle ſchrieben, Leuchonia. Sinapius a. a. O. 4) Wißgrill a. a. O. 5) Sinapius a. a. O. 6) Wißgrill a. a. O.

7) Das (Zedler'ſche) große Univerſ. Lexik. Bd. XII. S. 1354. 8) Wißgrill a. a. O. 9) Laut urkundl. Geſch. der Stammguts- und Familien Fideicommiß-Herrſchaft Tarnowitz-Neudeck im Mſpte. 10) Zu Folge der ſo eben erwähnten urkundl. Geſch. im Mſpte. Vgl. auch Wißgrill a. a. O. S. 238, u. Sinapius a. a. O. S. 105.

Digitized by Google

erhielten zuſammen ein Drittheil der våterlichen Verlaſſenſchaft. Von den Söhnen erhielt Georg im våterlichen Teſtamente die Herrſchaften Gſäll und Weſendorf, welche Kaiſer Ferdinand II. durch eine Urkunde vom 25. Mai 1630 ihm gegen Zahlung von 15,000 fl. frei erbeigenthümlich beſtätigte[11]). Er vermählte ſich zum erſten Male den 20. Febr. 1605 zu Wien mit Lucretia Hanndlin von Ramingdorf, der Witwe Hanns Straſſer's zu Gleiß; zum zweiten Male mit Katherine, Freiinn von Paar, ſtarb aber kinderlos im J. 1636. Sein Bruder, Lazarus der Jüngere, machte des våterlichen Fideicommiß-Inſtituts wegen zwar Anſprüche auf die Succeſſion in ſeine Güter, konnte ſich aber nicht behaupten, ſondern ſie gingen auf Heinrich von Kielmannsegg über[12]). Der oben erwähnte Lazarus II., Graf Henckel von Donnersmarck, Herr der Herrſchaften Beuthen, Oderberg und Tarnowitz, kaiſerl. wirkl. Rath, erhielt die Herrſchaften Oderberg und Beuthen mit Tarnowitz als ein wirkliches Fideicommiß, ſchloß den 21. Dec. 1624 mit ſeinem Bruder und ſeiner åltern Schweſter einen Erbtheilungsvergleich ab, und es wurde ihm den 26. Mai 1629 vom Kaiſer über die Herrſchaft Oderberg und Beuthen, für den Kaufpreis von 225,732 Thlr. 4 Gr. 5 Håller, ein förmlicher Erbkaufskontrakt zugeſtellt[13]). Von Kaiſer Ferdinand III. wurde er laut Diplom d. d. Inſpruck, den 29. Jul. 1651, nebſt ſeinen 4 Ahnen, in den Reichsgrafenſtand erhoben. Er ſtarb zu Wien im J. 1664, in einem Alter von 91 Jahren. Laut des im k. k. Hofkammerarchive vorhandenen Hochzeit-Einladeſchreibens vermählte er ſich zu Wien den 9. Sept. 1601 mit Maria Jakobine Bayr, Freiinn von Rauhenſtein, des Freiherrn Elias Bayr von Rauhenſtein zu Weickerſtorf und Roſinens Creuzerinn Tochter, mit welcher er 7 Kinder zeugte, wovon ihn 3 Söhne überlebten. Die zweite Ehe mit Eleonore, Marquiſinn von Suarez, blieb kinderlos[14]). Von den ſo eben erwähnten 3 Söhnen wurde der ålteſte, Elias, geb. 1603, Stifter der im Jahre 1803 erloſchenen oderberg'ſchen Linie; der zweite, Gabriel, geb. 1609, erhielt in der brüderlichen Erbtheilung die Herrſchaft Beuthen. Bei ſeinem im Jahre 1666 ohne männliche Nachkommen erfolgten Tode fiel dieſe Herrſchaft als Fideicommiß an ſeine Brüder. Mit Sidonia, Johann, Freiherrn von Suneck, und Annens, Gräfinn von Thurzo, Tochter, hatte er bloß 3 Töchter gezeugt. Der dritte und jüngſte, George Friedrich, geb. 1611, Stifter der beuthen'ſchen Hauptlinie, erhielt Anfangs Tarnowitz-Neudeck und iſt aller jetzt lebender Grafen Henckel von Donnersmarck zunächſt ſtehender gemeinſchaftlicher Stammvater. Seine beiden Söhne ſtifteten jeder eine beſondere Nebenlinie, der åltere die mittlere oder katholiſche Linie zu Beuthen, der jüngere die evangeliſche oder jüngere Linie zu Tarnowitz-Neudeck, welche ſich wieder in zwei Hauptzweige, den im preuß. Herzogthume Sachſen und den in Schleſien zu Tarnowitz-Neudeck ſelbſt blühenden ausgebreitet hat. Bis zum Jahre 1803 beſtanden ſonach 3 Linien: die oderberg'ſche, die beuthen'ſche und die tarnowitz-neudeck'ſche. Nach Ausſterben der oderberg'ſchen laſſen ſich durch die indeß ſchon begonnene Abzweigung der Tarnowitzer jetzt ebenfalls wieder drei verſchiedene Linien zählen: die beuthen'ſche, die ſächſiſche und die tarnowitz-neudeck'ſche. Wir verfolgen die Abſtammung einer jeden hier nach ihrer Altersordnung.

I. Die oderberg'ſche Hauptlinie.

Elias, Graf Henckel von Donnersmarck, der ålteſte Sohn Lazarus II., geb. 1603, ſchloß mit ſeinen 2 Brüdern den 19. Mai 1665 einen Erbvergleich wegen der Fideicommißgüter ab, erhielt darin die Herrſchaft Oderberg und wurde der Stifter der hievon genannten Linie. Kurz vor ſeinem Tode fiel ihm noch, nach Abgang ſeines Bruders Gabriel ohne männliche Erben, der kechlowitz'ſche Antheil der Fideicommiß-Herrſchaft Beuthen zu; er ſelbſt ſtarb im J. 1667 zu Wien. Mit Anna Marie, Herrinn von Puchheim, lebte er von 1631 bis 1634, wo ſie ſtarb, in der Ehe. Außer 2 Töchtern, Marie Magdalene, vermählt an Graf Karl von Auersperg-Burgſtall, und Anne Sophie, welche unvermählt ſtarb, hatte er nur den einzigen Sohn, Elias Andreas, geb. 16. Mai 1632, mit ihr gezeugt. Er verkaufte den in der beuthen'ſchen Erbſchaft an Oderberg gefallenen vierten Theil der Herrſchaft Beuthen, oder den ſo genannten kechlowitz'ſchen Antheil, an ſeinen Vetter Leo Ferdinand, und ſtarb d. 14. April 1700. Er vermählte ſich im J. 1667 mit Barbara Helena, Joh. Bernhard's, Freiherrn von Maltzan zu Neuſchloß Tochter, geb. 1641, geſt. 1726, und zeugte mit ihr 6 Söhne und 5 Töchter, von welchen 2 Söhne und 4 Töchter in der früheſten Kindheit ſtarben[15]); Helena Conſtantia, geboren 1677, geſt. 1753, wurde Joh. Chriſtian's I., Grafen zu Solms-Baruth, Gemahlinn; Elias Bernhard, geb. 1669, ſtarb 1697 unvermählt; die jüngern 3 Brüder, Joh. Ernſt, Wenzeslaus Ludwig und Erdmann Heinrich, beſaßen die Herrſchaft Oderberg zuſammen ungetheilt. Der ålteſte, Johann Ernſt, geb. 17. März 1673, ſtarb den 12. Jan. 1743, ohne männliche Nachkommen; er war ſeit dem 9. Oktober 1701 mit Anne Katharine, Johann George, Freiherrn von Stolz und Simsdorf Tochter, geb. 1679, ſtarb 1754, vermählt und zeugte mit ihr 1 Sohn und 8 Töchter: a) Anna Helena Henriette, geb. 1703, geſt. 1772, vermählt 1728 mit George Friedrich, Freiherrn v. Kittlitz auf Lorenzberg; b) Barbara Charlotte Louiſe, geb. 1704, ſtarb 1764 unvermählt. c) Johann Ernſt, geb. und geſtorb. 1705; d) Johanne Eleonore Joſephe, geb. 1710, ſtarb 1774, vermählte ſich zwei Mal: 1740 mit Chriſtian Ernſt, Grafen zu Solms-Baruth, geſtorb. 1748, und 1750 mit Friedrich Chriſtoph, Grafen zu Solms-Wildenfels, kurfürſtl. ſächſ. General der Infanterie und Guverneur zu Königſtein, geſt. 1792. Der

11) Wißgrill a. a. O. Bd. IV. S. 239. 12) Zu Folge der urkundl. Geſch. im Mſpte. Vgl. auch damit Wißgrill a. a. O. 13) Die urkundl. Familien-Fideicommiß-Geſch. im Mſpte. 14) Hübner auf der 976. Tabelle.

15) Großes Univerſ.-Lexik. Bd. XII. S. 1357.

Digitized by Google

zweite der gemeinſchaftlich regirenden Brüder zu Oderberg war: Wenzeslaus Ludwig, geb. den 29. März 1680, geſt. 29. März 1734, machte ſich durch ſeine Gelehrſamkeit, vorzüglich als Dichter, ſehr berühmt. Er vermählte ſich den 11. Auguſt 1706 mit Hedwig Charlotte, Graf Friedrich Sigmund's I. zu Solms-Baruth jüngſter Tochter, geb. 1678, geſt. 1734, mit welcher er 2 Söhne und 4 Töchter zeugte: a) Helena Erneſta, geb. 1708, ſtarb 1775 unvermählt; b) Charlotte Louiſe, geb. 1709, geſt. 1784, vermählt 1736 an Karl Wilhelm, Grafen von Wittgenſtein-Berleburg; c) Hedwig Sophie, geb. 1713, geſt. 1716; d) Elias Ludwig Bernhard, geb. und geſt. 1715; e) Hedwig Sophie, geb. 1717, geſt. 1795, vermählt 1740 an Victor Amadeus Adolph, Fürſten von Anhalt-Schaumburg, geſt. 1772; f) Ludwig Bernhard, geb. den 6. Mai 1719, ſtarb unvermählt den 19. Jan. 1739. Der jüngſte der gemeinſchaftlich regirenden Brüder, Erdmann Heinrich, geb. den 21. Sept. 1681, reſidirte auf ſeinem Schloſſe zu Pölzig im Altenburg'ſchen, und brachte nach ſeines älteſten Bruders Ableben die ganze Herrſchaft Oderberg an ſich; er war, ſo wie ſein zweiter Bruder, ein ſehr gelehrter Herr, befleißigte ſich eines ſehr frommen Lebenswandels, welchen er auch bei Andern durch ſeine eigenen Schriften zu verbreiten ſuchte, und ſtarb als Senior ſeines Hauſes den 1. Sept. 1752. Er vermählte ſich zwei Mal: den 6. Dec. 1714 mit Sophie Louiſe, Graf Heinrich Wilhelms zu Solms-Sonnewalde jüngerer Tochter, geb. 1693, geſt. 1717, und den 27. Sept. 1727 mit Charlotte Marie Albertine, Graf Johann Friedrichs von Leiningen-Hardenburg und Katharinens, Prinzeſſinn von Baden-Durlach älteſter Tochter, geb. 1704, geſt. 1783. Mit der erſten zeugte er 1 Sohn und 1 Tochter: a) Helena Henriette, geb. 1715, geſt. 1772, ging 1739 in Prag zur kathol. Kirche über und vermählte ſich 1742 mit Auguſt, Grafen von Sanguin, geſt. 1743; b) Erdmann Ludwig, geb. 1717, geſtorb. 1725. Von der zweiten waren ebenfalls 1 Sohn und 1 Tochter: c) Johann Erdmann, Graf Henckel von Donnersmarck, geb. den 17. Auguſt 1728, Herr der freien Minder-Herrſchaft Oderberg in Schleſien, wo er reſidirte, und den 13. März 1803 als der Letzte der oderberg'ſchen Linie mit Tode abging. Er hatte ſich zwei Mal vermählt: den 28. Febr. 1753 mit Henriette Friederike, Heinrichs, Grafen von Bünau-Dahlen Tochter, geb. 1733, von welcher er ſich ſcheiden ließ; ſie lebte hierauf zu Dahlen, wo ſie im März 1791 ſtarb; zum zweiten Male zu Oderberg den 10. Auguſt 1783 mit Marie Thereſia Golſſinger von Steinsberg aus Prag, welche er als Witwe hinterließ. Mit der Letztern hatte er einen als Kind verſtorbenen Sohn und 2 Töchter gezeugt: Aloyſie Franciska, geb. den 24. Mai 1784, und Marie Joſephe, geb. den 10. März 1788. d) Johanne Charlotte, die leibliche Schweſter des letzten Grafen, geb. 1781, geſtorben 1790 auf ihrem Gute Lindenberg in der Mark, vermählt 1756 an Otto Leopold, Grafen v. Bees, k. preuß. Oberhofmarſchall und geh. Stats- und Kriegsminiſter, geſt. 1761.

Zum Unglück für die gräfl. Henckel'ſche Familie war von dem Oderberger Fideicommiß der landesherrliche Conſens nie nachgeſucht und auch nie ertheilt worden; aus dieſem Mangel ging nach Ausſterben dieſer Linie für die Agnaten die Herrſchaft Oderberg verloren.

II. Die beuthen'ſche Hauptlinie.

George Friedrich, Graf Henckel von Donnersmarck, der jüngſte Sohn Lazarus II., geb. den 26. Aug. 1611, Stifter der beuthen'ſchen Hauptlinie und gemeinſchaftlicher Stammvater aller jetzt lebender Grafen Henckel von Donnersmarck, erhielt in der brüderlichen Erbtheilung den zweiten Antheil der Herrſchaft Beuthen, Tarnowitz-Neudeck. Dem Älteſten der Familie wurde jedes Mal die Regirung der Herrſchaft Beuthen zugeſichert, mit Ausſchluß der oderberg'ſchen Linie, ſo lange in der beuthen'ſchen noch ein Abkömmling vorhanden ſeyn würde[16]). Nach ſeines Bruders, Graf Gabriels, erbloſem Abgang ohne Söhne, theilte er deſſen Hälfte der Herrſchaft Beuthen mit dem älteren Bruder und beſaß nun 3 Drittheile der ganzen Herrſchaft. Er ſtarb zu Wien den 8. Sept. 1671. Im J. 1636 hatte er ſich mit Anna Helena, Ulrichs VI., Freiherrn von Kaunitz Tochter, geb. 1605, geſt. 1682, vermählt, durch welche alle ihre Abkömmlinge von ſämmtlichen europäiſchen Regentenfamilien abſtammen. Sie wurde Mutter zweier Söhne, der Stifter zweier beſonderer Nebenlinien, Leo Ferdinands, geb. 1640 und Karl Maximilians, geb. 1645.

1. Die mittlere oder katholiſche Linie zu Beuthen.

Leo Ferdinand, Graf Henckel von Donnersmarck, freier Standesherr zu Beuthen, der ältere Sohn George Friedrichs, geboren 1640, ſtiftete dieſe ältere Nebenlinie. Er errichtete bereits unter dem 17. Junius 1670 mit ſeinem Bruder einen Erbtheilungsvergleich und erhielt den eigentlichen beuthenſchen Antheil, kaufte auch den 26. Febr. 1674 für 20.000 fl. rheinl. von ſeinem Vetter zu Oderberg den Kechlowitzer Antheil dazu. Der Kaiſer Leopold I. erhob hierauf den 14. Nov. 1697 die Herrſchaft Beuthen zur freien Standesherrſchaft. Er ſtarb den 25. Sept. 1699. Seine Gemahlinn, Juliane Maximiliane, Wolfgang Friedrichs, Grafen von Cobb, Freiherrn von Neyding, kaiſerl. Hofkriegsraths und Generalfeldzeugmeiſters Tochter, Frau des freien königl. Burglehns Steubendorf, geb. 1650, geſt. 1729, mit welcher er ſich im J. 1672 vermählt gehabt, führte nach ſeinem Tode die Vormundſchaft über die minorennen 2 Söhne. Außer dieſen hat er noch 4 Söhne und 7 Töchter mit ihr gezeugt: a) Friedrich, geb. 1676, geſt. 1690; b) Karl Bernhard, geb. 1677, geſtorb. 1681; c) Anna Franciska, geb. 1677, geſt. 1739 zu Wien als kaiſerl. Oberſthofmeiſterinn, war an Franz Joſeph, Grafen von Oppersdorf, kaiſerl. geh. Rath und Landshauptmann zu Schweidnitz, Jauer und in Mähren vermählt und ſeit 1714 Witwe; d) Guſtav, geb. 1678, geſt. 1690; e) Charlotte, geb. 1680, geſt. 1721 als Nonne zu St.

16) Zu Folge der mehrmals erwähnten urkundl. Familien-Fideicommiß-Geſchichte.

Digitized by Google

Clara in Breslau; f) Juliane Maximiliane Eugenie, geb. als Zwilling mit der Vorhergehenden 1680, Priorinn zu St. Clara in Breslau, ſtarb 1760; g) Agnes Bernhardine, geb. 1683, lebte im Kloſter zu Ratibor und ſtarb 1766; h) Katharine Karoline, geb. als Zwilling mit der Vorhergehenden 1683, geſt. 1722, vermählt 1703 an Johann Franz, Grafen von Karwath, kaiſerl. Kammerherrn; i) Marie Joſephe Leopoldine, geb. 1684, geſtorb. 1725 zu Wien als Hofdame der Kaiſerinn Eliſabeth; k) Karl Joſeph, geb. den 24. Januar 1688, ſtarb gleich nach der Tauſe; l) Karl Joſeph Erdmann, Zwilling mit dem Vorhergehenden, geb. den 24. Jan. 1688, freier Standesherr zu Beuthen, wurde nach des Vaters Tode in der röm. kathol. Kirche erzogen, zu welcher er hierauf völlig überging. Er war kaiſerl. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, auch oftmaliger Fürſtentagskommiſſarius in Schleſien, ſeit 1738 Landeshauptmann zu Ratibor und Oppeln, und ſeit 1744 königl. preuß. Oberpräſident der Regirung zu Oppeln. Da er aber im Jahre 1745 die Partie des Hauſes Öſtreich wider König Friedrich den Einzigen ergriff und den ungarn'ſchen und böhmiſchen Truppen Vorſchub leiſtete, ſo erklärte ihn König Friedrich aller ſeiner Würden für verluſtig, zog die freie Standesherrſchaft Beuthen ein und übergab ſie dem Grafen Leo Maximilian von der Tarnowitzer Linie. Graf Erdmann retirirte ſich nach Wien und ſtarb den 5. Mai 1760 zu Ödenburg in Ungarn. Er hatte ſich zwei Mal vermählt: den 20. Febr. 1710 mit Marie Joſephe, Lazarus Ambroſius, Freiherrn von Brunetti, k. k. Oberamtskanzlers zu Breslau Tochter, geb. 1695, geſt. 1740. Die zweite Gemahlinn, Joſephe Antonie, Freiinn von Peſtaluzzi, geb. 1729, wurde 1769 Sterkreuzordens-Dame und ſtarb 1783 zu Wien, ohne ihm Kinder geboren zu haben. Die aus der erſten Ehe erzeugten 14 Kinder folgen nachher. m) Eliſabeth, geb. 1691, geſt. 1692; n) Leo Ferdinand, geb. 1693, Maltheſerritter und kaiſerl. Rittmeiſter, wurde den 13. Jul. 1714 im 22. Jahre ſeines Alters in einem Duelle mit Graf Guſtav von Oppersdorf in einem Garten der Vorſtadt Breslau erſchoſſen. Graf Karl Joſeph Erdmann hatte in ſeiner erſten Ehe mit Maria Joſepha, Baroneſſe von Brunetti, 8 Söhne und 6 Töchter gezeugt: a) Maximilian, geb. 1711, geſt. 1712. b) Franz, geb. und geſt. 1713, ward von der Amme im Schlaſe erdrückt. c) Erdmann Valentin, geb. 11. Nov. 1714, Regierungsrath zu Brieg, ſtarb den 24. April 1740 ohne Kinder; er war ſeit dem 26. Okt. 1739 mit Marie Anne, Franz Antons, Grafen von Hodiz Tochter, vermählt; ſie verband ſich 1741 zum zweiten Male mit Heinrich Maximilian, Grafen von Stahremberg, und ſtarb 1769. d) Karl, geb. und geſt. 1716. e) Marie Antonie, geb. 1717, geſtorb. 1777, hatte ſich drei Mal vermählt: 1733 mit Joſeph Thaddäus, Grafen von Hodiz, geſt. 1738, im J. 1744 mit Friedrich Joſeph, Freiherrn von Schrenck und Notzing, kurbair. Kammerherrn, geſt. 1764, und 1770 mit Wolfgang Maximilian Joſeph, Grafen von Auersperg zu Wolfpaſſing, geſt. 1781. f) Marie Franciska, geb. 1718, geſt. 1790, vermählt 1748 an Emanuel Desvalles, Marquis de Poal, geſt. 1760. g) Marie Gabriele, geb. 1719, geſt. 1747, vermählt 1743 an Guidobald Joſeph, Grafen von Dietrichſtein auf Loslau und Nußdorf, geſt. 1775. h) Franz Ludwig, geb. den 18. Jan. 1721, Herr der Standes- und Fideicommiß-Herrſchaft Beuthen, ſtarb den 7. Mai 1768; er hatte ſich den 2. Febr. 1745 mit Leopoldine, Karl Heinrichs, Grafen von Sobeck, kaiſerl. wirkl. geh. Raths und Landeshauptmanns zu Oppeln und Ratibor Tochter, geb. 1719, geſt. 1792, vermählt, mit welcher er den einzigen Sohn, Valentin Karl Ludwig, geb. den 18. Mai 1752, zeugte, welcher jedoch ſchon im 9ten Jahre ſeines Alters, den 30. Sept. 1760 ſtarb. i) Marie Joſephe, geb. 1722, Kloſterfrau zu Sprottau, ſtarb 1790. k) Karoline Johanne, geb. 1724, geſtorb. 1727. l) Marie Anne, geb. 1725, geſt. 1760, vermählt 1749 an Otto Ernſt von Gersdorf, k. preuß. Generalmajor der Kavallerie, geſt. 1773. m) Karl Johann, geb. den 21. Febr. 1727, Domherr, infulirter Prälat und Domkantor zu Wien, ſtarb daſelbſt den 9. Mai 1795. n) Lazarus, geb. den 14. Jun. 1729, k. k. Kämmerer und bis 1764 Major des trautmannsdorff'ſchen Regiments; wurde Erbe des beuthen'ſchen Fideicommiſſes und des ſämmtlichen Vermögens ſeines Bruders Ludwig, und zuletzt Geſchlechtsälteſter der jüngern Linie, und als ſolcher freier Standesherr zu Beuthen und Tarnowitz; reſidirte zu Siemianowitz, wo er den 8. Aug. 1805 mit Tode abging. Er hatte ſich zwei Mal vermählt: den 21. Febr. 1770 mit Marie Anne, Gräfinn von Colonna-Fels aus Großſtrehlitz, geb. 1733, geſt. den 14. Mai 1773, und den 13. Jun. 1774 mit Marie Antonie, Graf Johann Nepomucks von Präſchma, k. k. geh. Raths Tochter, Sternkreuzordens-Dame, geb. den 24. Oktober 1753. Mit der erſten Gemahlinn hatte er 1 Sohn und 1 Tochter, mit der zweiten 8 Söhne und 4 Töchter gezeugt, von denen ſogleich Meldung geſchehen wird. o) Johann Nepomuck Anton, geb. 1731, geſtorb. 1732. Die ſo eben gedachten 9 Kinder, welche Graf Lazarus mit ſeinen beiden Gemahlinnen gezeugt hatte, ſind folgende: a) Lazarus Adam Joſeph, geb. 1770, geſt. 1771. b) Marie Anne Thereſia Barbara, geb. und geſt. 1772. c) Marie Anne, geb. 8. Jun. 1775, vermählt den 13. April 1806 mit dem Grafen von Mettich auf Wieſe. d) Antonie, geb. 1780, geſt. 1781. e) Peter Ferrerius, geb. 1782, geſt. 1783. f) Karl Joſeph Erdmann, Graf Henckel von Donnersmarck, geb. den 14. Dec. 1784, folgte ſeinem Vater 1806 als Herr des beuthen'ſchen Fideicommiſſes und reſidirt zu Siemianowitz in Oberſchleſien. g) Franciska Romana Karolina Saleſia, geb. den 6. Mai 1786. h) Marie Joſephe Karoline, geb. den 31. Mai 1789, Sternkreuzordens-Dame, vermählt mit dem Grafen von Banffy. i) Lazarus Johann Nepomuck, geb. den 30. Sept. 1792.

2. Die jüngere oder evangeliſche Linie zu Tarnowitz-Neudeck.

Karl Maximilian, Graf Henckel von Donnersmarck, der jüngere Sohn George Friedrichs, geb. den 12. Febr. 1645, ſchloß den 17. Jun. 1670 mit ſeinem ältern

Digitized by Google

Bruder einen Erbtheilungsvergleich ab, zu Folge deſſen er Tarnowitz mit Neudeck erhielt, und wurde Stifter der hievon genannten jüngern beuthen'ſchen Nebenlinie. Er reſidirte zu Neudeck und ſtarb daſelbſt den 18. Auguſt 1720. Mit ſeiner Gemahlinn, Helena Hedwig, Karl Moritz, Grafen von Reder Tochter, geb. den 26. März 1656, vermählt den 20. Okt. 1674, geſt. den 17. Mai 1726, zeugte er folgende 2 Söhne und 5 Töchter: a) Urſula Helena, geb. 1688, ſtarb 1789 unvermählt. b) Eleonore Charlotte, geb. 1689, geſt. 1764, verm. 1719 an Johann Adam, Freiherrn von Stolz und Simsdorf, kaiſerl. Oberſten und Commandanten zu Trentſchin in Ungarn, geſtorb. 1729. c) Sophie Hedwig, geb. 1690, geſt. 1719, vermählt 1717 an Friedrich Alexander, Freiherrn von Hock, geſt. 1727, deſſen dritte Gemahlinn ſie geweſen. d) Leo Maximilian, geb. 1691, Stifter des ältern oder ſächſiſchen Hauptzweigs, von welchem nachher gehandelt wird. e) Karoline Eliſabeth, geb. 1693, geſt. 1757, vermählt 1729 an Hanns Heinrich III., Grafen von Hochberg-Rohnſtock, geſt. 1743. f) Karl Erdmann, geb. 1695, Stifter des jüngern Hauptzweigs zu Tarnowitz-Neudeck, von welchem weiter hin die Rede ſeyn wird. g) Anna Gottliebe, geb. 1698, ſtarb unvermählt im J. 1766.

A. Der ältere oder ſächſiſche Hauptzweig der Tarnowitzer Linie.

Leo Maximilian, Graf Henckel von Donnersmarck, regirender Standesherr der Herrſchaften Beuthen, Tarnowitz u. ſ. w., königl. preuß. Oberſchenk und Ritter des ſchwarzen Adlerordens, der ältere Sohn Graf Karl Maximilians, geb. den 1. März 1691, welcher ſo wie ſeine Nachkommen bis jetzt ſich ausgezeichnete Verdienſte um Preußens Thron und Vaterland erworben haben, gründete den erſt in den neueſten Zeiten in das preuß. Herzogthum Sachſen verpflanzten und von dieſer Provinz benannten Hauptzweig der tarnowitz-neudeck'ſchen Linie. Er ſchloß unter dem 5. Aug. 1727 mit ſeinem jüngern Bruder einen Erbvertrag ab, welchem zu Folge er dieſem die Herrſchaft Tarnowitz-Neudeck und das Allodialgut Klein-Zyglin ganz überließ und 20,000 fl. rheinl. für die ihm zukommende Hälfte nahm; wurde von König Friedrich dem Einzigen 1748 in die Herrſchaft Beuthen, deren der Graf Karl Joſeph Erdmann nach geſchehener Proſcription verluſtig worden war, als regirender Herr eingeſetzt und ſeine Linie in die ihr zum Vortheil der katholiſchen Linie vom Kaiſer entzogenen Rechte reſtituirt, und nahm den 17. Jul. von den beuthen'ſchen Ständen, Propſt und Städten und dem ganzen Adel die Huldigung an[17]). Er ſtarb zu Berlin den 25. Aug. 1771. Er hatte ſich den 8. Jun. 1716 vermählt mit Barbare Eleonore, Friedrich Alexanders, Freiherrn von Hock Erbtochter, auf Mittel- und Nieder-Reppersdorf u. ſ. w., geb. den 14. Febr. 1691, geſt. zu Liegnitz den 13. April 1753, und 3 Söhne und 3 Töchter mit ihr gezeugt: a) Gottlob Alexander Maximilian, geb. den 26. April 1719, holländiſcher Generalmajor der Infanterie, trat ſeinem Bruder Victor Amadeus die Standesherrſchaft ab und ſtarb den 16. März 1781. b) Amalie Eleonore, geb. 1720, geſt. 1783, vermählt 1752 an Friedrich Wilhelm, Grafen von Lepel, auf Boeck, Naſſenheide u. ſ. w., geſt. 1785. c) Karoline Helene, geb. 1721, geſt. 1789, vermählt 1761 an George Sigismund von Sydow, königl. preuß. Major, geſt. 1765. d) Lazarus, geb. den 12. Sept. 1725, war königl. preuß. Hauptmann und Adjutant des Prinzen Heinrich, quittirte, und zuletzt heſſen-kaſſelſcher Oberſter, ſtarb im Jan. 1771. e) Victor Amadeus, geb. den 15. Sept. 1727, regirender Standesherr zu Beuthen und Tarnowitz ſeit 1772, königl. preuß. Generallieutenant, Generalinſpektor der oſtpreußiſchen Infanterie und Gouverneur zu Königsberg, Ritter des rothen Adlerordens und des Ordens pour le Mérite, und auf die Commenthurei Supplinburg den 1. Okt. 1764 inveſtirter St. Johanniterordens Ritter. Er ſteht in der Reihe der preußiſchen Helden und ſtarb zu Königsberg den 31. Jan. 1793[18]). Er hatte ſich zwei Mal vermählt: den 18. December 1763 mit Katharine Friederike Wilhelmine, George Chriſtophs von Wackerhagen, königl. preuß. geh. Finanzraths Tochter, geboren den 16. März 1746, geſtorben den 2. März 1770 zu Berlin; zum zweiten Male den 11. Januar 1774 mit der hochgeachteten Eleonore Maximiliane Ottilie Louiſe, Gräfinn von Lepel, der ältern Tochter des Grafen Friedrich Wilhelm von Lepel, und ſeiner ältern Schweſter Amalie Eleonore, Gräfinn Henckel von Donnersmarck, Beſitzerinn auf Naſſenheide, Boeck u. ſ. w. in Pommern, Oberhofmeiſterinn Ihrer kaiſerl. Hoheit, der regirenden Großherzoginn zu Sachſen-Weimar, Dame des kaiſerl. ruſſ. St. Katharinenordens, geb. den 17. Okt. 1756. Die Kinder aus beiden Ehen werden gleich folgen. f) Eleonore Henriette, geb. 1734, Hof- und Statsdame zu Berlin, erhielt 1757 eine Exſpectanz in Quedlinburg und ſtarb 1762. Des Grafen Victor Amadeus 2 Töchter aus der erſten Ehe, nebſt 3 Söhnen und 1 Tochter aus der zweiten, ſind folgende: a) Eleonore Auguſte, geb. den 23. Nov. 1764, vermählt 1794 an Johann Karl von der Hagen, königl. preuß. Kammerherrn; b) Amalie Wilhelmine, geb. den 25. Dec. 1765, vermählt 1783 an Wilhelm Albrecht von Maſſenbach, Hofgerichtsrath zu Inſterburg, von welchem ſie geſchieden wurde; zum zweiten Male 1792 an den k. preuß. Hauptmann von Treskow. c) Wilhelm Ludwig Victor, Graf Henckel von Donnersmarck, königl. preuß. Generallieutenant außer Dienſten, Subſenior des Domſtifts zu Brandenburg, des St. Johanniterordens deſignirter Comthur auf Schieffelbein, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 2ter Klaſſe mit Eichenlaub, des Ordens pour le Mérite mit

17) S. die geneal. hiſtor. Nachricht. Th. CXXV. S. 436.

18) Außer den in dieſem Werke enthaltenen, findet man einige Nachricht aus ſeinem Leben im biograph. Lexikon aller Helden und Militärperſonen, welche ſich in preußiſchen Dienſten berühmt gemacht haben, im 2. Theile S. 129 u. f. Seine Ahnentafel iſt in Dienemann's Nachrichten vom Johanniterorden (heraus gegeben von Haſſe, Berlin 1767.) S. 418 enthalten.

Digitized by Google

Eichenlaub, Inhaber des eiſernen Kreuzes 1ſter u. 2ter Klaſſe, Ritter des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens 1ſter Klaſſe, des kaiſerl. ruſſ. St. Georgenordens 4ter Klaſſe, Officier de l'Ordre royal du Mérite militaire de France, Commandeur de l'Ordre royal de la légion d'honneur, Ritter des k. k. öſtr. Leopoldsordens u. ſ. w. Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Ziefenſee bei Düben im preuß. Herzogthume Sachſen, geboren zu Potsdam den 30. Okt. 1775, vermählt den 26. Jan. 1804 mit Amalie Gottliebe Charlotte Friederike, Freiinn von dem Kneſebeck aus dem Hauſe Carwe im Ruppinſchen, geb. den 1. Jan. 1779. Sie haben eine Adoptivtochter. d) Henriette Ulrike Ottilie, geboren den 14. Okt. 1776, Hofdame der verwitweten Großherzoginn zu Sachſen-Weimar, vermählte ſich den 16. Febr. 1796 mit Wilhelm Julius von Pogwiſch, auf Goddentow, königl. preuß. Major der Cavallerie; lebt jetzt außer Dienſten in Kurland. e) Leo Felix Victor, Graf Henckel v. Donnersmarck, königl. preuß. Kammerherr und Regirungsrath zu Merſeburg, erſter Minor des vormaligen Domſtifts zu Halberſtadt, des St. Johanniterordens deſignirter Comthur auf Gorgaſt, Inhaber des eiſernen Kreuzes 2ter Klaſſe, Rittmeiſter außer Dienſten, geboren den 25. Jun. 1785, vermählt ſeit den 12. Nov. 1827 mit Thereſe Charlotte Feiederike Chriſtiane, Freiinn von Bothmer, welche Ehe den 8. Jan. 1829 durch die Geburt eines jungen Grafen: Leo Amadeus Maximilian, hoch beglückt wurde. f) Ein Graf wurde 1787 geboren und ſtarb 1788.

B. Der jüngere oder ſchleſiſche Hauptzweig zu Tarnowitz-Neudeck.

Karl Erdmann, Graf Henckel von Donnersmarck, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, der jüngere Sohn Graf Karl Maximilians, geb. den 8. December 1695 [19]); gelangte 1727 durch den früher erwähnten, mit ſeinem Bruder abgeſchloſſenen Erbvertrag zum alleinigen Beſitz dee Herrſchaft Tarnowitz und reſidirte zu Neudeck. Er ſtarb den 7. April 1760. Mit ſeiner Gemahlinn, Anne Suſanne, Wenzel Adams, Freiherrn von Lariſch Tochter, geb. 1713, geſt. 1761, mit welcher er ſich den 8. Nov. 1729 verbunden hatte, zeugte er folgende 8 Söhne und 3 Töchter: a) Karl Wenzel, geb. 1731, geſt. 1738. b) Erdmann Guſtav, geb. den 18. März 1732, ſuccedirte ſeinem Vater in der Fideicommiß-Herrſchaft Tarnowitz und in Klein-Zyglin, welches er auch zum Fideicommiß machte. Er reſidirte zu Neudeck; war königl. preuß. Landſchafts-Direktor in Oberſchleſien; gelangte noch am 8. Auguſt 1805 als Senior der Familie zur Regirung der freien Standesherrſchaft Beuthen und Tarnowitz, ſtarb aber ſchon den 27. Nov. 1805. Er hatte ſich den 28. Nov. 1759 mit Rudolphine Wilhelmine Charlotte, Anton Ulrichs, Freiherrn von Dyherrn, herzogl. würtemberg-bernſtädtſchen Hofmarſchalls Tochter, geb. 1743, geſt. zu Tarnowitz 1802, vermählt und mit ihr 4 Söhne gezeugt: α) Lazarus Guſtav Anton, geb. 1760, geſt. 1761. β) Guſtav Adolph, geb. den 31. Auguſt 1763, ſuccedirte dem Vater in der Regirung und der Fideicommißherrſchaft Tarnowitz und den Zygliner Fideicommißgütern 1805. Im J. 1798 quittirte er als königl. preuß. Major von der Cavall.; reſidirte zu Neudeck und ſtarb den 10. November 1813 ohne männliche Nachkommenſchaft, da ſein einziger, mit Johanne Eleonore Karoline, Johann Sigismunds von Prittwitz und Gaffron auf Grambſchütz Tochtee, geboren den 25. Julius 1772, vermählt den 6. Mai 1790, erzeugter Sohn: Guſtav Heinrich, geb. den 21. Auguſt 1791 bereits den 13. Jun. 1809 unvermählt geſtorben war. Aber die Witwe und die 3 Töchtee: Eleonore Rudolphine, geb. den 17. Oktober 1792, Johanne Adelaide, geb. den 7. Dec. 1804 und Auguſte, machten ihrem Schwager und Onkel unter der Behauptung, daß Tarnowitz mit den dazu geſchlagenen Gütern keines Weges die Eigenſchaft eines Fideicommiſſes beſitze, die Succeſſion in dieſelben ſtreitig. γ) Karl Lazarus, Graf Henckel von Donnersmarck, jetzt regirender freier Standesherr zu Beuthen und Tarnowitz, geb. den 5. März 1772. Kaufte anfänglich die Herrſchaft Kaſchewitz in Südpreußen und ſuccedirte ſeinem Bruder den 10. November 1813 in den tarnowitz-neudeckſchen und zyglinſchen Fideicommißgütern. Er iſt Ritter des königl. preuß. Ordens pour le Mérite und des Johanniter-Maltheſee-Ordens und hat ſich den 12. November 1816 mit Julie, des Grafen Friedrich Ludwigs von Bohlen, Herrn der Herrſchaften Karlsburg u. ſ. w. jüngerer Tochter, geb. den 10. Jun. 1800, vermählt, aus welcher Ehe Karl Lazaeus Ludwig Gebhard, geb. den 23. Auguſt 1817 entſproſſen iſt. δ) Ein Sohn, geb. 1773, geſt. 1787. c) Anne Eleonore, geb. 1734, geſt. 1778, vermählt an Karl Johann, Freiherrn von Goſitzky, kaiſerl. ruſſ. Oberſtlieutenant und Commandanten zu Jakobſtadt in Kurland, geſtorben 1799. d) Gottlob Ernſt, geb. den 8. Dec. 1736, vormals auf Matzdorf und Geoslagiewnik, quittirte als königl. preuß. Lieutenant beim Regiment Prinz Ferdinand, ſtarb den 26. Mai 1811. War ſeit dem 9. November 1763 mit Mariane Louiſe von Ohln und Adlerskron, geb. 1743, geſt. 1794, vermählt, mit welcher er folgende 4 Kinder gezeugt hat: α) Lazarus Leo Maximilian, geb. 1764, königl. preuß. Lieutenant beim Huſarenregiment von Köhler; blieb bei Verdun den 6. September 1792. β) Karl, geb. 1766, quittirte 1803 als königl. preuß. Lieutenant beim Küraſſierregiment von Holzendorf; ſpäter Landrath in Oberſchleſien; vermählte ſich den 11. Februar 1804 mit Helene, des königl. preuß. Generalmajors von Kraft Tochter. γ) Mariane Chaelotte Sophie, geb. 1767, geſt. 1792. δ) Louiſe, geb. 1769, geweſene Stiftsdame zu Parchau im Fürſtenthume Glogau, vermählt den 8. Jun. 1801 an den Herrn von Stöſſel zu Drogelwitz. e) Suſanne Eleonore, geboren

---

19) Die urkundl. Famil. Fideicommiß-Geſch. im Mſpte. Die meiſten geneal. Handbücher geben das Jahr 1693 an und Jacobi, im europ. geneal. Handb. a. d. J. 1800 das Jahr 1697.

Digitized by Google

1738, geſt. 1778, vermählt 1765 an den königl. preuß. Hauptmann von Pelchrzym, geſt. 1778. f) Gotthilf Traugott, geb. den 10. April 1740, quittirte 1763 als königl. preuß. Lieutenant des bredowſchen Küraſſierregiments, ſtarb den 9. Oktober 1799. g) Lazarus Lebrecht, geb. den 2. Oktober 1744, königl. preuß. Major des Leib-Küraſſierregiments, ſtarb den 24. Sept. 1787, war zweimal vermählt: ſeit dem 1. Januar 1775 mit Marie Felicitas, Friedrich Wilhelms von Arnſtädt, auf Brumby, königl. pol. und k. ſächſ. Rittmeiſters Tochter, geb. den 9. Jun. 1740, ſtarb ſchon im erſten Jahre ihrer Ehe, den 11. Okt. 1775, zum zweiten Male, den 11. Jun. 1776 mit der Vorigen Schweſter, Sophie Wilhelmine Albertine von Arnſtädt a. d. H. Brumby, geb. den 29. Dec. 1756. Von dieſer ſind folgende Kinder: α) Wilhelmine Charlotte Amalie, geb. den 5. März 1777, vermählt den 3. Februar 1792 an Chriſtoph Auguſt Friedrich von Gansauge, auf Barendorf, Kanonikus zu St. Gangolph in Magdeburg, geb. den 1. Aug. 1762. β) Friederike Karoline Louiſe, geb. den 11. Nov. 1778. γ) Karl Wilhelm Lazarus, geb. den 14. Sept. 1780. h) Karl Wenzel, geb. den 1. Auguſt 1746, quittirte 1774 als königl. preuß. Lieutenant des Infanterieregiments Steinwehr und ſtarb den 4. Jun. 1787. Seine Gemahlinn, eine Baroneſſe von Eilenburg, welche ſich im J. 1788 wieder mit dem königl. preuß. Oberſten von Vittinghoff vermählte, hatte ihm 1772 eine Tochter geboren, welche 1786 ſtarb. i) Elias Maximilian, geb. den 1. Januar 1748, königl. preuß. Generalmajor und Chef des Küraſſierregiments Nr. 1., Ritter des preuß. Ord. pour le Mérite. Er vermählte ſich den 10. Febr. 1784 mit Charlotte Amalie Bernhardine Victorie, Graf Erdmann Karls von Röder zu Hohlſtein Tochter, geb. den 11. Jun. 1754 und hat folgende 4 Kinder mit ihr gezeugt: α) Ludwig Karl Maximilian, geb. 1785, geſt. 1788. β) Alexander Erdmann, geb. 1786, geſt. 1787. γ) Natalie Bernhardine Henriette und δ) Amalie Karoline Erdmuthe, geb. als Zwillinge den 22. April 1789. k) Ludwig Gabriel, geb. den 9. März 1750, Herr auf Schönheyde und Schreibendorf, vormals königl. preuß. Premierlieutenant des arnim'ſchen Küraſſierregiments, ſeit 1790 Landrath des ſtreblenſchen Kreiſes, ſtarb zu Karlsbad den 17. Febr. 1798. Hatte ſich zweimal vermählt: 1774 mit Marie Thereſia, Adams, Freiherrn von Grutſchreiber auf Gleſen Tochter, geb. 1745, geſt. 1792, und im J. 1793 mit Amalie, des Stadtdirektors von Skopp zu Sorau bei Ratibor und ſeiner Schweſter Jeannette, Gräfinn von Henckel Tochter, geſt. 1797. Von der erſten Gemahlinn wurde ihm ein Sohn: Lazarus Emanuel Adam, den 4. April 1785 geboren. l) Jeannette Amalie, geb. den 14. Jul. 1752, vermählt 1770 mit dem Stadtdirektor von Skopp zu Ratibor.

Das Wappen der Grafen Henckel von Donnersmarck iſt in dem 6ten Supplement des Großen Nürnberger Wappenbuchs auf der 12ten Tabelle und in Dienemanns Nachrichten vom Johanniterorden, herausgegeben von Haſſe 1767. S. 346 zu ſehen. Es ſtellt ſich dar in einem mitten quer getheilten achtfeldigen Schilde. In der obern Hälfte des Schildes iſt das erſte Feld ebenfalls quer mitten getheilt; oben erſcheint im goldnen Grunde ein aufſteigender wachſender blauer Löwe mit rother ausgeſtreckter Zunge, unten im rothen Grunde drei weiße Roſen, oben zwei neben einander, unten eine geſtellt, welches das urſprüngliche Stammwappen der Henckel von Donnersmarck iſt. Im zweiten blauen Felde ein aufſpringendes weißes Einhorn, deſſen Horn von Gold iſt; im dritten ſilbernen Felde ein ſchwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln und ausgeſtreckten Klauen und mit herausgeſchlagener rother Zunge: im vierten goldnen Felde ſteht auf einem grünen dreifachen Hügel ein weißes, oben abgeſchnittenes, ſo genanntes Antoniuskreuz. In der untern Schildeshälfte ſind die nämlichen Felder in einer andern Ordnung: das erſte der ausgebreitete ſchwarze Adler im ſilbernen Felde; das zweite ein goldnes Feld mit dem oben abgeſchnittenen Antoniuskreuz auf grünem Hügel, wie oben im vierten Felde; im dritten, oben goldnen, unten rothen Felde der blaue Löwe, unten die drei weißen Roſen wie im obern erſten Felde; das vierte, ein blaues Feld, in welchem ein weißes aufſpringendes Einhorn, deſſen Horn von Gold, zu ſehen iſt. Oben deckt den ganzen Wappenſchild eine goldne Grafenkrone [20]); über dieſer ſtehen drei gekrönte offene Turnierhelme: auf dem erſten rechts der aufſpringende blaue Löwe mit goldner Krone auf dem Haupte und hinter ſich aufgeſchlagenem doppelten Schwanze; auf dem zweiten mittlern Helme der gekrönte ſchwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln; auf dem dritten zur Linken das weiße Einhorn wie im Schilde. Die Helmdecken ſind rechts Gold und Blau, oben bei dem mittlern Helme Schwarz und Gold und zur Linken Silber und Blau.

(*Ludwig Heinr. Kabisch, Frh. von Lindenthal.*)

20) In den a. a. O. befindlichen Abdrücken des Wappens fehlt die Grafenkrone.

Digitized by Google

Kurze Überſicht der Abſtammung der Grafen Henckel von Donnersmar[ck]

Peter Henckel de Quintoforo oder v[on]

Jakob Henckel von Donn[ersmarck]

Johann I. de Leutsch[au]

George I., im Jahre 1456.

George II.

Johann, Decretorum Doctor und Canonicus, † 1539.

Conrad, geb. 1486, Feld-

Johann II., kaiſerl. Rath und

Lazarus I. oder der Ältere, geb. 1550, Freiher 1615, ka[iſerl.]
der Bergwerke in allen kaiſerl. Erbl[anden]

Beuthen.

Lazarus II. oder der Jüngere, erhält die Herrſchaften Beuthen mit Tarnowitz und Oderberg als Fideicommiß, geb.
wird 1651 in den Reichsgrafenſtand erhoben, † 1664.

Oderberg.

Elias, Graf Henckel von Donnersmarck, Stifter der ältern
oder der oderberg'ſchen Hauptlinie, geb. 1603,
† 1667.

Elias Andreas,
geb. 1632, verkauft den ihm angefallenen beuthen'ſchen
Antheil an Graf Leo Ferdinand, † 1700.

Johann Ernſt,
geb. 1673, † 1743
ohne männl. Nachkommen.

Wenzeslaus Ludwig,
geb. 1680,
† 1734.

Ludwig Bernhard,
geb. 1719, † 1739,
unvermählt.

Erdmann Heinrich,
geb. 1681,
† 1752.

Johann Erdmann,
Graf Henckel v. Donnersmarck,
geb. 1728, † 1803
ohne männl. Nachkommenſchaft,
als der Letzte der oderberg'ſchen
Linie.

Beu[then.]

Gabriel, Graf Henckel von Do[nnersmarck]
Beuthen, geb. 1609, † 16

Die mittlere oder katholiſche Lin[ie]
Leo Ferdinand, erhält die Herrſchaft Beuthe[n]
Standesherrſchaft erhoben wird; geb.

Karl Joſeph Erdmann,
reg. freier Standesherr zu Beuthen, geb. 16
Kirche über; wird 1745 ſeiner Beſitzun[g]
† 1760.

Franz Ludwig,
geb. 1721, † 1768.

Lazar[us]
geb. 1729, ſucc[edirt]
Bruder Ludw[ig]
freier Sta[ndesherr]
† 18

Karl Joſeph Erdmann,
Herr des beuthen'ſchen Fideicommiſſes,
geb. 14. Dec. 1784.

Lazarus Johann
geb. 30. Sept. 17

Digitized by Google

…ck, von ihrem erſten bekannten Stammvater aus dem Hauſe Thurzo bis jetzt.

…n Donnersmarck, lebte im Jahre 1378.

…ersmarck, im Jahre 1417.

…ovia und Donnersmarck.

Niclas, Domherr 1463.

…ſtarb 1503.

…berſter 1525, † 1542. — Bernhard. — Sebaſtian. — Peter.

…ahlmeiſter, geb. 1513, † 1588. — Conrad.

…ſerl. wirkl. geh. Rath und Direktor …nden, † 1624. — Johann, geb. 1554, † 1598. — Sebaſtian.

Gfäll.

…1573, kaiſerl. wirkl. Rath; — George, erhält die Herrſchaften Gfäll und Weſendorf, welche nach ſeinem Tode der Familie entzogen werden, geb. 1578, † kinderlos 1636.

…then. — Tarnowitz.

…nnersmarck, Herr der Herrſchaft …56 ohne männl. Nachkommen. — George Friedrich, Graf Henckel von Donnersmarck zu Tarnowitz, Stifter der beuthen'ſchen Hauptlinie, geb. 1611, † 1671.

…e zu Beuthen. — Die jüngere oder evangeliſche Linie zu Tarnowitz-Neudeck.

…s welche zur freien …640, † 1699. — Karl Maximilian erhält die Herrſchaft Tarnowitz mit Neudeck; geb. 1645, † 1720.

…88, geht zur kath. …en verluſtig; — Der ältere oder ſächſiſche Hauptzweig. Leo Maximilian, reg. Standesherr zu Beuthen, geb. 1691, † 1771. — Der jüngere oder ſchleſiſche Hauptzweig zu Tarnowitz-Neudeck. Karl Erdmann, Herr der Herrſchaft Tarnowitz mit Neudeck, geb. 1695, † 1760.

…us, …edirt ſeinem …g; zuletzt …esherr, …05.	Gottlob Alexander Maximilian, geb. 1719, † 1781.	Victor Amadeus reg. Standesherr, geb. 1727, † 1793.	Erdmann Guſtav, Herr d. Herrſchaft Tarnowitz, geb. 1732, Standesherr 1805, † c. a.	Gottlob Ernſt, geb. 1736, † 1811.	Lazarus Lebrecht, geb. 1744, † 1787.	Ludwig Gabriel, geb. 1750, † 1798.
…Nepomuck, …92.	Wilhelm Ludwig Victor, k. preuß. Generallieuten., Herr auf Tiefenſee, geb. 30. Okt. 1775.	Leo Felix Victor, k. pr. Kammerherr u. Reg.-Rath zu Merſeburg, geb. 25. Jun. 1785.	Guſtav Adolph, Hr. d. Herrſch. Tarnowitz, geb. 1763, † 1813. — Karl Lazarus, reg. Standesherr, geb. 5. März 1772.	Karl, geb. 1766.	Karl Wilhelm Lazarus, geb. 1780.	Lazarus Emanuel Adam, geb. 1785.
		Leo Amadeus Maximilian, geb. 8. Jan. 1829.	Karl Lazarus Ludwig Gebhard, geb. 23. Aug. 1817.			

Digitized by Google

HENCKEL VON DONNERSMARK, 2) **Heinr. Erdm.**, ſ. am Ende des Buchſtabens H.

HENKEN (medic.), iſt eine gewaltſame Art zu tödten. Es wird zu dieſem Behuf der Hals entweder durch einen Strang oder durch eine andere Binde comprimirt. Der Tod erfolgt hier immer durch direkte Vernichtung der anima (ψυχή) oder (nach Ariſtoteles) des principium, quo vivimus, sentimus, movemur et intelligimus, d. h. durch Vernichtung der Kräfte von Theilen des Nervenſyſtems, von welchen zum Leben durchaus nothwendige Organe abhängig ſind. Die zum Strange Verurtheilten ſterben häufig, dadurch, daß der processus odontoideus auf das Rückenmark drückt, nachdem das ligamentum transversum des erſten Halswirbelbeins zerriſſen iſt, oder der processus odontoideus geht darunter weg, in welchem Falle die ligamenta odontoidea vorher zerriſſen ſeyn müßten. In den meiſten Fällen dieſer Art waren die ligamenta odontoidea zuvor zerriſſen, und dann ging dieſer Fortſatz aus ſeinem Ringe heraus, unter dem Ligament des Atlas weg, und legte ſich in den Rückenmarkskanal, ſo daß er das Rückenmark zerriß und einen plötzlichen Tod hervorbrachte. Bisweilen war auch das ligamentum transversum zerriſſen, und der Tod auf dieſelbe Weiſe erfolgt.

Dieſe Luxation ſcheint in dem Moment hervorgebracht zu werden, wo der baumelnde Delinquent oder der Selbſtmörder, nachdem er ſich den Strang angelegt hat, und von einer gewiſſen Höhe herab geſprungen iſt, ſeine Muskeln ſehr anſtrengt und ſich viel bewegt.

Eine ähnliche Todesart kann bei Kindern Statt finden, wenn man ſie an den Seiten des Kopfs anfaßt, und ſie ſo weit in die Höhe hebt, daß ihre Füße den Boden verlaſſen. Hierdurch können ſie mit Blitzesſchnelle getödtet werden, wenn ſie einige Bewegungen machen, um ſich los zu machen. Es iſt bei ihnen, um dieſelbe Wirkung hervorzubringen, weit weniger Gewalt erforderlich. Denn der processus odontoideus iſt bei ihnen wenig entwickelt. Seine Ligamente ſind weit weniger reſiſtirend. Der Ring, welcher ihn einſchließt, iſt weniger zuſammen gezogen. Das ligamentum transversum beſitzt noch eine große Elaſticität, ſo daß dieſer Fortſatz unter dieſem letzteren Ligament heraus treten kann, ohne ſeine eigenen Ligamente zu zerreißen.

Die große Beweglichkeit des canalis laryngotrachealis, die Luft, womit dieſer Kanal bei Lebenden angefüllt iſt, die umgebenden lockeren Theile, welche weit mehr nachgeben, als dieſer Kanal, geſtatten nicht leicht ihn ſo zu comprimiren, daß alles Eindringen von Luft dadurch verhindert und plötzlicher Tod hervorgebracht werden könnte.

Aber die an dem Halſe befindlichen Nerven können nicht lange den Druck ertragen, und da zum Leben durchaus nothwendige Organe nicht lange Zeit den Einfluß derſelben entbehren können, ſo kann das Henken durch bloße Compreſſion dieſer Nerven den Tod hervorbringen.

Die Folgen einer eine gewiſſe Zeit lang fortgeſetzten Compreſſion dieſer Nerven ſind Hemmung des Blutlaufs, Stockung des Bluts in den Lungengefäßen und der rechten Herzkammer, in den Gefäßen des Gehirns, und wohl auch Zerreißung ſolcher Gefäße.

Dieſe Erſcheinungen findet man auch in anderen Fällen, wo der Tod durch direct auf das Nervenſyſtem einwirkende Urſachen plötzlich hervorgebracht worden iſt.

Sie ſcheinen nicht von der Compreſſion der Gefäße, ſondern von der Compreſſion der Nerven abhängig zu ſeyn, oder von der Vernichtung des Princips, wodurch die in unſeren Gefäßen enthaltenen Flüſſigkeiten bewegt werden.

Es ſcheint, daß die Gefäße ſich nicht eher vollkommen comprimiren laſſen, als bis ſie iſolirt worden ſind. Sie ſind entweder ganz in weichen oder harten Theilen eingeſchloſſen, oder ſie ſind auf der einen Seite von Knochen und auf der anderen von weichen Theilen geſchützt. Dabei beſitzen ſie die Eigenſchaft, ſich nach verſchiedenen Richtungen hin ſchieben zu laſſen. Sie können ſich ſchlängeln und ſich gerade ausſtrecken, und die Kraft des in ihnen ſtrömenden Bluts kann ſie ſo in eine Lage bringen, in welcher ſie vor dem gegen ſie angewendeten Drucke geſchützt ſind. Ich will nur ſagen, daß ſie bis zu einem hohen G

einem höheren Grade, als man gewöhnlich glaubt, im Stande ſind, dem gegen ſie ausgeübten Drucke auszuweichen. Wenn ein Gefäß bloß von weichen Theilen umgeben iſt, wie z. B. am penis, und man es da zu comprimiren ſucht, ſo wird es durch die Kraft des in ihm ſtrömenden Blutes dem Drucke länger Widerſtand leiſten, als der begleitende Nerv, von welchem die Bewegung des Bluts abhängig iſt. Wenn das Gefäß von der einen Seite durch Knochen geſchützt iſt, ſo wird man bloß von der anderen Seite Druck anwenden können, und dieſer Druck wird nicht auf gleiche Weſe auf alle Punkte wirken, ſo daß das ausweichende Gefäß immer noch einen Punkt finden wird, wo es vor dem Drucke geſchützt iſt.

Würde es nicht äußerſt wichtig ſeyn, durch anatomiſche Unterſuchung zu erweiſen, ob bei den zum Strange Verurtheilten die Gefäße wirklich comprimirt wären? Wie oft würde nicht der Lauf des Bluts in unſeren Gefäßen geſtört werden, wenn ſie nicht von der Natur ſo beſonders angeordnet wären!

Daß beim Aderlaß am Arm durch die an Oberarm angelegte Binde die Venen anſchwellen und ſichtbarer werden, ſcheint bloß von dem Druck auf die Nerven abhängig zu ſeyn, wodurch in den unterhalb der Binde befindlichen Venen ein langſamerer Lauf und eine Anhäufung des Bluts hervorgebracht wird. Daher ſtrömt das Blut aus der geöffneten Vene ſogleich ſchneller aus, ſobald man die am Oberarm angelegte Binde etwas locker macht.

Perſonen, die kurz nach dem Verſuche der Selbſtentleibung durch Henken Beiſtand erhielten und wieder zum Leben gebracht wurden, erinnern ſich keines ſchmerzhaften oder ängſtlichen Gefühls, dagegen ungewöhnlicher ſinnlicher Eindrücke, ſo von ſtark leuchtendem Lichte, von brauſenden Tönen, ja Einige ſprechen ſogar von eigenen wollüſtigen Gefühlen, von welchen die letzten Momente

Digitized by Google

des Lebens ſbegleitet geweſen ſeyn ſollen. Wahrſcheinlich, ſagt ein angeſehener teutſcher Arzt, tödtet der Gehirndruck, der die nächſte Urſache dieſer Erſcheinung iſt, nicht unmittelbar, ſondern erſt bei längerer Dauer, oder auch in einzelnen Fällen durch Ausſchwitzung von Lymphe oder Blut, bei Zerreißung von Gefäßen. Wir ſehen, daß in der Hirnwaſſerſucht eine bei weitem größere Anſammlung von Flüſſigkeit vorhanden iſt, und doch tödtet ſie nicht durch ihren Druck, wenn wir annehmen, daß ſie im Stande ſei, auf das Gehirn Druck auszuüben.

Das eigentlich ſo genannte Genickbrechen iſt nur beim Henken an Querbalken zu bewirken, wenn der Kopf gewaltſam über das Holz herab gedrückt wird, aber nicht beim Henken an einem Pfahl. Es iſt aber wohl überhaupt mißlich und beim Mißglücken grauſam, da das vergeblich hierauf gerichtete Bemühen die Leiden des Unglücklichen nur vermehrt. Sicherer zur Erreichung des Zwecks der Verrenkung der Halswirbel iſt das Drehen des Körpers, während der Hals in der Schlinge hängt. —

Wichtig für medicinisch-gerichtliche Fälle iſt die Entſcheidung der Frage: ob ein Menſch, der gehenkt gefunden wird, ſich ſelbſt gehenkt habe, oder von Anderen, vielleicht nach vorheriger Erdroſſelung gehenkt worden ſei? Daß Perſonen an niedrigen Gegenſtänden, z. B. Thürklinken hängend, alſo in kauernder Stellung todt gefunden werden, iſt kein Grund, die Entleibung nicht für einen Selbſtmord zu halten, da beſonders in ſolchen Fällen, wenn ein Menſch durch Beugen des Halſes abſichtlich den Tod zu beſchleunigen ſucht, das Bewußtſeyn durch das Droſſeln des Halſes früher ſchwindet, als das ängſtliche Gefühl wegen ermangelnden friſchen Athems diejenige Höhe erreicht, bei welcher wohl Jeder inſtinctmäßig die Schlinge löſen würde, wenn er ſich nicht vorher der Freiheit dazu beraubt hätte. Eben ſo wenig iſt das Henken an eine Schlinge, von der man, wie bei einem Handtuche, wegen Breite nicht erachten ſollte, daß ſie beim Zuſammenſchnüren tief genug einſchneiden würde, ein Grund gegen die Annahme einer verübten Selbſtentleibung, da die Erfahrung dafür ſpricht, daß nicht eben die Halsſchlinge beim Henken nothwendig ſchmal, alſo ſtrickartig ſeyn müſſe, wenn ſie Erdroſſelung bewirken ſoll. Größere Zweifel treten da ein, wo ſich an dem Hals auf der Stelle, wo die Schlinge anlag, keine Röthe oder Veränderung der Hautfarbe findet, die bei einem lebend Gehenkten, wenn die Schlinge ein Strang oder doch ſtrangartig war, nicht fehlt, da, wenn ein todter Körper aufgehangen wird, der Strang wohl einen Einſchnitt hinterläßt, aber keine Sugillation. Entſchiedener, daß ein vorher Erdroſſelter todt aufgehängt iſt, iſt es, wenn die Sugillationen an anderen Halsſtellen ſich finden, als denen, an welchen der Körper hängt, und an dieſer Stelle dieſelbe fehlt. Andere Andeutungen müſſen die Umſtände ergeben, die indeſſen häufiger einen Verdacht entfernen, oder auch gegenſeitig ſteigern können, als eine völlige Gewißheit verleihen. Was die Rettung ſolcher Selbſtmörder anlangt, ſo iſt ſie um ſo mehr zu erwarten, je weniger lange der Druck auf die Halsnerven gedauert hat. (*W. L. Brehme.*)

HENOCH, genauer nach dem Hebräiſchen Chanoch (חנוך), iſt Name von 4 in der Bibel erwähnten Perſonen; es heißt nämlich ſo: 1) der älteſte Sohn Kains, in der luther. Bibelüberſetzung Hanoch genannt (ſ. 2te Sect. 2r Bd. S. 183); dann 2) der älteſte Sohn Ruben's (1 Moſ. 46, 9. 2 Moſ. 6, 14.); ferner 3) ein Sohn des Midian (1 Moſ. 25, 4.) und 4) ein Nachkomme Seths, der Sohn Jared's, Vater des Methuſala und Urgroßvater Noah's. Dieſer abſichtlich zuletzt erwähnte iſt allein hiſtoriſch wichtig, weniger aber durch das, was die heilige Urkunde von ihm berichtet, obſchon dieß ſehr zu ſeinem Lobe gereicht, als vielmehr durch die verſchiedenen Deutungen, welche der fragmentariſche Bericht über ſeine Schickſale erfahren hat, durch die fabelhaften Überlieferungen, welche an ſeinen Namen und ſeine Perſon geknüpft worden ſind und durch ein räthſelhaftes ſchriftſtelleriſches Erzeugniß, welches ihm untergeſchoben wurde, im Laufe der Zeit verloren ging und erſt ſeit 8 Jahren in einer vollſtändigen Überſetzung bekannt geworden iſt.

Dem einfachen Geſchlechtsregiſter der Sethiten im 5. Kap. der Geneſis iſt das intereſſante Fragment über Henoch eingewebt. Er wandelte mit Gott, heißt es V. 22 u. 24., und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn hinweg. Das Wandeln mit Gott iſt ſo viel als Wandeln vor ihm, gleichſam unter ſeinen Augen und ſoll alſo Frömmigkeit, Gottesfurcht bezeichnen [1]); wie der Schluß der Überlieferung unſtreitig eine plötzliche Hinwegnahme des Mannes aus dieſem Leben, einen frühzeitigen Tod andeutet [2]). Es war nämlich eine weit verbreitete Anſicht des Alterthumes, daß ſolche Menſchen, welche ſich durch frommen Sinn und Religioſität vor Andern auszeichneten und an denen daher die Gottheit ein beſonderes Wohlgefallen fände, durch ein baldiges Hinſcheiden der Erde entriſſen und in die Wohnungen des Himmels aufgenommen würden [3]). Der Ausdruck: Gott nahm ihn hinweg, iſt von einem Entrücken deſſelben in den Himmel zu verſtehen [4]). Von den übrigen Patriarchen bedient ſich die Urkunde des gewöhnlichen Wortes ſterben (וימת); nur beim Henoch macht ſie eine Ausnahme und will alſo unſtreitig damit einen Wink geben, daß dieſer nicht gerade ſo wie

1) Vgl. Kap. 6, 9. S. auch Vater im Commentar über den Pentat. und Roſenmüller in den Scholien zu d. St. Sonderbar genug hat man hierin ein asketiſches Mönchsleben angedeutet gefunden. Vgl. *Buddei* Hist. Eccles. V. T. T. I. p. 151. ed. 2. 2) Das איננו öfters vom Tode. z. B. Pſ. 39, 14. Jer. 31, 15. u. ſ. w. 3) S. Henke's Magazin für Religionsph., Exeg. und Kirchengeſch. 6r Bd. 1s Stck, wo Ruperti die dieſen Glauben beſtätigenden Stellen der Klaſſiker geſammelt hat. In der Bibel vgl. unt. andern 2 Kön. 2. und Weish. 4, 10. 4) Etwas anders Bredenkamp in Paulus Memorabil. 2r Bd. S. 151 ff. Vgl. auch Bauer's hebr. Mythol. 1r Bd. S. 201 ff. und die Erklärer des A. T. zu 1 Moſ. 5, 24.

Digitized by Google

jene, von hinnen geſchieden ſei [5]). Man hat darüber geſtritten, ob Henoch den Tod erlitten oder nicht. Nach Sir. 44, 16. heißt es von ihm *μετετέθη* (transpositus est) und Hebr. 11, 5. ausdrücklich: er ward hinweg genommen, ohne den Tod zu ſehen. Die hier gebrauchte Redeweiſe: Gott nahm ihn hinweg, kommt auch bei Elias Himmelfahrt vor (2 Kön. 2, 3 ff.) und ähnlich drücken ſich die Evangeliſten aus, wo ſie Jeſu Hingang zum Vater berichten (Mark. 16, 19. Luk. 24, 51.); darnach rechtfertigt ſich die Erklärung des Brieſes an die Hebräer als richtig. Dieſe Hinwegnahme des Henoch iſt alſo das Gegenſtück zur Höllenfahrt der Korachiten (4 Moſ. 16, 31 ff.); zugleich enthält ſie, wie die analoge Erzählung von Elias (2 Kön. 2.), einen leiſen Anklang der Lehre von der Unſterblichkeit und dem ſeligen Seyn der Menſchen bei Gott.

Dieſe kurze Notiz der heiligen Urkunde iſt nachmals erweitert und durch viele fabelhafte Züge entſtellt worden; die Juden und ihnen ſich anſchließende Chriſten begegnen ſich mit den Orientalen in ſolchen Fabeleien. Vor Allem wichtig iſt es aber, daß dem Henoch in der Sage allgemein Viſionen und Prophezeihungen zugeſchrieben wurden und daß dieſe von ihm ſelbſt in ein eignes Buch verzeichnet, in demſelben ſeinem Sohne überliefert, durch Noah in der Arche erhalten und nachmals der Welt verkündet worden ſeien. Ein ſolches Buch kam denn auch wirklich zum Vorſchein. Man ließ ſich dadurch nicht irre machen, daß ſie ja, wenn es wirklich ſo alt und von Henoch herkäme, unfehlbar in die Sammlung des A. T. aufgenommen ſeyn würde; ſondern ließ es für das gelten, wofür es ſich ausgab: für eine Nachlaſſenſchaft des Gott gefälligen Patriarchen. Die ältere chriſtliche Kirche war nach ihrer Eigenthümlichkeit der höhern Kritik weder geneigt noch auch fähig, und ſuchte nur ſich aus untergeſchobenen Schriften das anzueignen, was für das praktiſche Chriſtenthum von Bedeutung ſchien. Auf gleiche Weiſe verfuhr ſie mit dem angeblichen Buche Henochs. Die Benutzung deſſelben im Brieſe Juda (V. 14. 15.) und bei den Kirchenvätern war davon die Folge. Beim allgemeinen Verfall der Wiſſenſchaften theilte dieſes Buch das Los andrer Überreſte des Alterthumes; es verſchwand. Späterhin wurde hauptſächlich durch die Stelle im Brieſe Juda die Aufmerkſamkeit wieder darauf gelenkt, man erſchöpfte ſich in Vermuthungen darüber [6]). In der neueſten Zeit iſt denn ein äthiopiſches Buch unter dieſem Namen gefunden, nach Europa gebracht und durch Richard Laurence in einer engländiſchen Überſetzung bekannt gemacht worden. Über dieſes nun, ſeinen Inhalt, Verfaſſer, ſeine Abfaſſungszeit und ſeinen Zweck müſſen wir erſt ins Klare kommen, ehe die wichtige Frage entſchieden werden kann, ob es mit dem von den Kirchenvätern citirten und verloren gegangenen einerlei ſei.

Eintheilung des Buches Henoch. Das Ganze zerfällt nach den Handſchriften in Kapitel und Verſe; allein es herrſcht zwiſchen den verſchiedenen Manuſkripten keine Übereinſtimmung; Laurence folgt in ſeiner Überſetzung der Eintheilung der bodlejaniſchen Handſchrift. Darnach enthält das Buch 67 Kapitel von ſehr verſchiedener Länge; neben der Kapitelabtheilung iſt noch eine andere, nämlich in Abſchnitte oder Sectionen angewendet. Ihrer ſind 19; Sect. II. beginnt mit Kap. 7.; Sect. III. mit Kap. 12.; Sect. IV. mit Kap. 17.; Sect. V. mit Kap. 22.; Sect. VI. mit Kap. 37.; Sect. VII. (nach dem bodlej. Mſkpt, dagegen nach Pariſer Sect. VIII.) mit Kap. 45.; Sect. IX. mit Kap. 56.; Sect. X. mit Kap. 59.; Sect. XI. mit Kap. 64. (welches in dem bodlej. Mſpt Kap. 63. V. 2. iſt); Sect. XII. mit Kap. 69.; Sect. XIII. mit Kap. 71.; Sect. XIV. mit Kap. 72.; Sect. XV. mit Kap. 75.; Sect. XVI. mit Kap. 82.; Sect. XVII. mit Kap. 84.; Sect. XVIII. mit Kap. 90.; Sect. XIX. mit Kap. 91. Auffallend iſt es, daß nach den in den Handſchriften gewählten Zahlen einige Kapitel fehlen; ſo vermißt man in dem bodlej. Mſpt. Kap. 11., im Pariſer dagegen iſt es vorhanden und enthält den Text, welcher in jenem Kap. 10, 28. 29. ausmacht; der Pariſer Handſch. fehlt dagegen wieder die Bezeichnung von Kap. 17., obſchon der Anfang eines neuen Abſchnittes (Sect. IV.) angedeutet worden. So vermißt man ferner Kap. 36. und Kap. 58. (was bei Laurence p. 60 als ſolches aufgeführt wird, iſt in den Handſchriften ein Theil von Kap. 59.) Dagegen kommen einige Kapitelbezeichnungen zwei Mal vor, nämlich Kap. 48. (das erſte Mal mit 11, das zweite Mal mit 4 Verſen) und Kap. 104. (einmal mit 11 und dann wieder mit 2 Verſen). Unſtreitig iſt in dem Buche auch Manches durch Verſetzung an eine falſche Stelle gekommen; dieß iſt nicht etwa bloß bei einzelnen Verſen, ſondern auch größeren Stükken der Fall; es hat ſich daher Laurence einige Umſtellungen erlaubt, deren Nothwendigkeit kaum zu bezweifeln ſeyn dürfte. Die wichtigſten derſelben ſind folgende: Kap. 20. ſetzt Laurence unmittelbar nach Kap. 16.; in der Stelle, wo es die Handſchriften haben, unterbricht es offenbar den Zuſammenhang, allein nach Kap. 16. iſt es ganz paſſend, denn es bildet eine Einleitung zu der in Kap. 17 ff. enthaltenen Erzählung. Was die Handſchriften in Kap. 59. zwiſchen V. 11 u. 12. anführen, iſt ebenfalls nicht an ſeinem Orte, daher von Laurence als ein 58ſtes Kap. (welches fehlte) eingeſchoben worden. Nach Kap. 63, 1. beginnt eine auf die große Fluth bezügliche Viſion Noah's (Kap. 64 — 67, 1.), welche dieſer Patriarch ſelber (nicht Henoch) berichtet, und unſtreitig eine Interpolation iſt, die den Zuſammenhang völlig aufhebt. Laurence hat daher dieſe Viſion ans Ende des Buchs als eine fremdartige Zugabe verwieſen. In Kap. 90. iſt nach V. 14. ein kleines Stück von 6 Verſen durchaus ſtörend; Laurence verſetzt es in Kap. 91. nach V. 12., wohin es auch unſtreitig gehöret. — Jene Kapiteleintheilung iſt übrigens durchaus willkürlich und wie es ſcheint, ohne Rück-

5) *Buddei* l. c. p. 151. 6) Man findet die verſchiedenen Anſichten geſammelt in *Fabric.* Cod. Pseudepigr. V. T. p. 160 ff.

Digitized by Google

ſicht auf den Inhalt gemacht. Zweckmäßiger ſind in dieſer Beziehung die Abſchnitte unterſchieden, obſchon auch der eine oder andere von ihnen ſich noch beſſer hätte abgränzen laſſen.

Den Inhalt des Buches Henoch in der Kürze darzuſtellen, iſt nicht ohne Schwierigkeiten. Das Buch beſteht I. aus einer Einleitung zum Ganzen (Kap. 1—6.), mit einer Art von Überſchrift, worin von Henoch zunächſt in der dritten, dann aber durchgängig in der erſten Perſon die Rede iſt. Dieſe Übeeſchrift leitet ſogleich übee in eine Schilderung der Erſcheinung Gottes zum Gericht über die Böſen. (Kap. 1, 1.). Dieß ſind die Segensworte Henoch's, heißt es, womit er ſegnete die Auserwählten und die Rechtſchaffenen, welche vorhanden ſeyn werden am Tage der Trübſal, wo vertilgt werden die Böſen und die Gottloſen. Henoch, ein gerechter Mann, welcher mit Gott wandelte, redete und ſprach, als ſeine Augen geöffnet wurden nnd er ein heiliges Geſicht ſahe in den Himmeln. Dieß zeigten mir die Engel (V. 2.). Von ihnen hörte ich alle Dinge und verſtand, was ich ſahe; und dieſes geſchieht nicht in dieſem Geſchlecht, ſondern in einem Geſchlecht, welches kommen wird in ferner Zeit, um der Auserwählten willen (V. 3.). Um ihretwillen ſprach und redete ich mit ihm, dee da kommen wird von ſeiner Wohnung, der Heilige und Mächtige, der Gott der Welt (V. 4.), der dann treten wird auf den Berg Sinai, erſcheinen mit ſeinen Heerſcharen und ſich offenbaren in der Stärke ſeiner Macht vom Himmel. Alles, fähet er fort, wird erſchrecken, auch die Wächtee (Engel), die ganze Natur geräth in Aufruhr, denn Gott kommt zum Gericht in Begleitung ſeiner Heiligen (V. 5. und Kap. II. vergl. Brief Juda V. 14. 15.); die Frommen werden erhalten und von Gott beſeligt (1, 6. 7.). Die Bewohner des Himmels wiſſen, was geſchieht, ſehen, wie die Natur unveränderlichen Geſetzen folgt, welche Gott ihr gegeben (Kap. 3, 1—6, 2.). Die böſen Menſchen (dee Verfaſſer redet ſie ſelbſt an) harren nicht in Geduld, erfüllen auch Gottes Gebote nicht; dafür ſoll ihr Leben verkürzt werden, und Fluch und Verdeeben ſie treffen (6, 3—8 u. 10.). Den Gerechten dagegen wird Weisheit zu Theil, ſie erreichen ein hohes Alter in Frieden (9. 11. 12.).

II. Veranlaſſung der Geſichte Henochs (Kap. 7—10.). Eine Anzahl von Engeln (nach 7, 7. ſind ihrer 200), entbrannt gegen die Töchter der Menſchen wegen ihrer Schönheit in irdiſcher Luſt, faſſet den Entſchluß, ſich mit ihnen zu vermählen. Sie verbinden ſich auf Samiaza's Veranlaſſung eidlich zur Ausführung ihees Planes und zwar auf der Spitze des Berges Hermon (7, 1—9.). Sie zeugen mit den erwählten Dirnen ein Rieſengeſchlecht von 300 Ellen Länge, welches nicht zu ſättigen iſt und alles Lebende verſchlingt (7, 10—14.). Zauberei, Aſtrologie und Unrecht greifen um ſich auf der Eede (7, 10 u. 15. 8, 1—8.). Die Stimme der Klage drang zum Himmel; die Engel Michael, Gabriel, Raphael, Suriel und Uriel gewahren die allgemeine Noth und verwenden ſich bei dem Höchſten für die Bedrängten (8, 9—9, 14.). Gott ſendet hierauf einen Engel an Lamechs Sohn (Noah), um die Ankunft der Fluth zu verkünden und ihm Mittel zu ſeiner Rettung anzuweiſen (10, 1—5.), dann den Raphael, um den Azaziel, den Hauptverfüheer zur Zauberei, zu feſſeln, in die Wüſte Dudael zu bringen und mit ſcharfen und ſpitzen Steinen zu bedecken, bis er am Tage des Gerichts ins Feuer geworfen wird (10, 6—9.). Nicht alle Menſchen ſollen umkommen, denn ſie ſind verführt von Azaziel (V. 10—12.). Gabriel erhielt den Befehl, die Nachkommen der Engel und Dirnen gegen einander zu erregen und dadurch zu verderben, ohne ſich durch Fürbitten ihrer Ältern bewegen zu laſſen (V. 13. 14.). Auch Michael muß zu Samiaza und ſeinen Mitverbrechern gehen, und ſie, nachdem der Untergang der Ihrigen vor ihren Augen geſchehen, binden für 70 Generationen bis auf den großen Gerichtstag (V. 15—20.). Dann wied Recht und Gerechtigkeit herrſchen, die Heiligen preiſen Gott, ſie leben in Freude und Frieden und zeugen jeder 1000 Kinder; reicher Segen bedeckt die Erde (V. 21—29.).

III. Sendung Henochs an die gefallenen Engel, ſeine Fürbitte für ſie und Viſion über die ihnen zuerkannte Strafe (Kap. 12—16 [7]). — Ehe dieß Alles geſchahe, war Henoch verborgen, Niemand wußte, wo er ſei; er war mit den Heiligen und den Wächtern, welche ihn Henoch den Schreiber (vollſtändig Schreiber der Gerechtigkeit) nannten (12, 1—4.). Ihn ſendete Gott, wie Henoch erzählt (12, 5 ff.) zu den gefallenen Engeln, um ihnen ihre Strafe anzukünden. Als er dieß unternimmt, erſchrecken dieſe gewaltig und bitten ihn dringend, für ſie eine Bittſchrift aufzuſetzen (13, 1—6.); Henoch thut es und lieſt die Bitte um Vergebung ab, bis er in Schlaf ſinkt (13, 7. 8.). Im Traume ſieht er ihre Strafe, beginnt ihnen nachher denſelben zu verkünden (13, 9 u. 16.). Unter andern ſieht ſich Henoch auf einer Wolke in den Himmel gehoben (14, 9 ff.), ſchaut den Thron Gottes, deſſen Kleid glänzender als die Sonne und weißee als Schnee (V. 22.). Zitternd und verhüllt ſtand er da, Gott aber hieß ihn näher treten (V. 24. 25.) und verkündet ihm, daß für die gefallenen Engel keine Vergebung zu hoffen iſt und ihre Söhne umkommen ſollen (Kap. 15 u. 16.).

IV. Reiſe Henoch's duech verſchiedene Regionen dee Erde und des Himmels (Kap. 17 [8]) — 35.), voll dee phantaſiereichſten Schilderungen im Geiſte der Apokalypſe. Ohne weitere Angabe der Veranlaſſung erzählt Henoch von ſich in der erſten Perſon, er ſei an einen Ort entrückt worden, wo ein Feuer zu brennen geſchienen. Eeſt Kap. 20., welches unmittelbar nach Kap. 16. ſtehen und dieſen ſchönen großen Abſchnitt einleiten ſollte, weeden die Engel (Wächter) namhaſt gemacht, welche dieſe Entrückung bewirkt zu haben ſcheinen (ſ. 17, 1.) und, wie es heißt, Menſchengeſtalt annehmen konnten, wenn es ihnen beliebte: Uriel, Raphael,

7) Kap. 11 fehlt. 8) Das Pariſer Mſpt bezeichnet das 17te Kap. nicht, deutet aber an, daß hier ein neuer Abſchnitt (Sect. IV.) beginne.

Raguel, *Michael*, *Sarakiel* und *Gabriel*. Sie führten ihn auf die Spitze eines Berges, der bis an den Himmel reichte; hier ſchaut er die Behältniſſe des Lichtes und des Donners, einen feurigen Bogen, Pfeile in dem Köcher, ein Schwert von Feuer und Blitze jeglicher Art (17, 2. 3.). Dann kommt er zu einem geſchwätzigen Strome, zu einem Feuer in Weſten, welches die Sonne beim Untergange aufnimmt, zu einem Feuerfluſſe, der ſich in das Weltmeer nach Weſten mündet (17, 5.); gelangt zur dichten Finſterniß, zu dem Orte, von wo alles Fleiſch ausgeht, und ſchaut die dunkeln Berge, welche den Winter bringen, die Quellen aller Flüſſe, den Schlund der Tiefe (17, 5. 6.), die Behältniſſe der Winde und ihre verſchiedenen Arten (18, 1. 3—6.), den Eckſtein der Erde (18, 2.), den Pfad der Engel (18, 7.) und das Ende der Erde, worauf das Firmament ruht (18, 8.). Er wandte ſich dann nach Süden; dort brannten Tag und Nacht ſechs Berge von herrlichen Steinen, 3 nach Oſten und 3 nach Süden zu, eine lodernde Flamme war über denſelben; er ſchaute auf der andern Seite einen weiten Raum, wo ſich das Waſſer ſammelte und in feurigen Säulen des Himmels irdiſche Brunnen; aber er ſahe auch einen Platz, über dem kein Firmament ruhte und unter welchem kein feſter Boden ſichtbar, der ganz öde und leer war. In denſelben erblickt er 7 Sterne, großen Feuerbergen gleich; es iſt das Gefängniß der himmliſchen Heere und jene Sterne ſind Übertreter des göttlichen Gebotes (18, 9—16. vgl. 21, 1—3.). Hier[9]), berichtet dann Uriel (19, 1—2.), wählten die Engel, welche ſich mit den Menſchen vermiſchten, ihre Führer; aber ſie werden gerichtet und die von ihnen Verführten dazu. Nur dem Henoch allein ward im Voraus Kunde davon (19, 3.). Einen andern ſchrecklichen Raum voll lodernden Feuers, welchen Henoch gewahr wird, erklärt Uriel für das Gefängniß der Engel (21, 4—6.). Hierauf gelangt der Patriarch zu der Wohnung der abgeſchiedenen Selen, wo ſie bis zum großen Gerichtstage weilen; die der Frommen ſind geſchieden von denen der Gottloſen (Kap. 22.). Abels Stimme hört er dort zum Himmel ſchreien (22, 6—8.). Nach Weſten zu am Ende der Erde erblickt er ein unaufhörlich laufendes Feuer, nach Raguels Erklärung das Licht der Himmelskörper (23, 1—5.). An einem andern Orte ſchaut ſein Auge einen immerfort glänzenden Feuerberg, beim Näherſchreiten erkennt er 7 ſchimmernde, ganz verſchiedene Berge, 3 gegen Oſten, 3 gegen Süden und einer in der Mitte; über ihnen allen ſchien ein Thron zu ſeyn und rings umher ſtanden herrlich duftende Bäume, doch einer davon war ſchöner und trefflicher als alle 24, 1—4.). Dieſes Gebirge, ſagt Michael dann, iſt der Sitz, auf welchem ſitzen wird der heilige und große Herr des Ruhmes, der ewige König, wenn er kommt und herab ſteigt, heim zu ſuchen die Erde mit Güte (24, 5—8.), der Baum aber wird, wenn die Böſen hinweg gerafft ſind, den Frommen zu Theil; dieſe leben dann lange wie die Altvordern und nichts ſtört ihr Glück (24, 9 ff.). In der Mitte der Erde ſieht Henoch neben ſchönen Gefilden ein dürres und enges Thal, wohin Alle die kommen, welche unziemlich von Gott reden (Kap. 25 u. 26.). Nach dem Beſuche mehrerer anderer Orte, über deren Zweck kein Wink beigefügt wird (Kap. 27—31.) erreicht er das Paradies und ſieht auch den Baum, der Weisheit gibt und von dem die Stammältern zu ihrem Unglück genoſſen (31, 2—5.). Am öſtlichen Ende[10]) der Erde findet er große Thiere und Vögel von verſchiedener Form und Art (32, 1.), und öſtlich von ihnen die Thore des Himmels, aus welchen die Sterne hervorgehen; die Namen der Sterne und die Zeit ihres Erſcheinens, ihre Geſetze und Wirkungen ſchreibt er auf nach Uriels Belehrung (32, 2—4. vergl. 35, 2.). An den drei andern Enden der Erde ſind ebenfalls Thore, aus denen die Winde hervorbrechen (Kap. 33, 1—35, 1.). Die Viſion ſchließt mit dem Preiſe Gottes (35, 3.), zu welchem ſich Henoch auch ſchon bei einigen Darſtellungen ermuntert fühlte (22, 14. 15. 24, 11.). — Ein durchgreifender Plan läßt ſich in dieſem Stücke nicht verkennen, nur werden manche Wiederholungen ſtörend.

V. Kap. 37. bildet eine Art von Überſchrift und Einleitung zu den folgenden Abſchnitten; die *dritte* Perſon, womit es beginnt, wird noch in V. 1. mit der *erſten* vertauſcht. Die Viſion, welche berichtet werden ſoll, heißt die *zweite*, obgleich in den frühern Kapiteln wenigſtens ſchon zwei Viſionen da waren. Die Weisheit, welche dem Henoch zu Theil geworden, war in 103 Parabeln gehüllt (37, 3.) und er ſagt, er habe ſie den Bewohnern der Welt mitgetheilt. Indeß finden wir im Buche Henochs nur *drei*; nämlich die *erſte* Kap. 38—44., die *zweite* Kap. 45—55 und die *dritte* Kap. 56—68.

VI. Die *erſte Parabel* beginnt mit einer kurzen prophetiſchen Rede über den Untergang der Böſen (38, 1—39, 2.); dann erzählt Henoch, wie ihn eine Wolke zum Himmel aufgehoben, er ſchaut den Wohnſitz der Seligen und ſehnt ſich, dort zu weilen, dem Höchſten ſingend und ihn lobpreiſend (Kap. 39, 1—40, 2.). Auch zeigen ſich ſeinem Blicke die Tauſend und aber Tauſend, welche vor dem Herrn der Geiſter und zu ſeinen Seiten ſtehen, ihre Namen nennt der ihn begleitende Friedensengel (40, 8.), vor allem zeichnen ſich aus Michael, Raphael, Gabriel und Phanuel, ihre Stimme ertönt zum Lobe Gottes und derer, die da dulden um ſeinetwillen, ſie ertönt zum Gebet für die Verehrer des Höchſten auf Erden und zur Verſcheuchung der böſen Engel, welche die Menſchen vor Gott verklagen (40, 3—9.). Dann werden dem Henoch die Geheimniſſe des Himmels und der Natur enthüllt (Kap. 41.). Die Weisheit, heißt es hernach, fand auf Erden keine

9) Es iſt nicht ganz klar, ob der kurz vorher erwähnte Raum gemeint ſei, doch kann es nach dem Zuſammenhange nicht anders verſtanden werden.

10) Unſtreitig iſt dieſes gemeint, obſchon bloß *Ende* da ſteht; denn Henoch mußte, um zum Paradieſe zu kommen, *oſtwärts* gehen und das *erythräiſche Meer* paſſiren (31, 2.). Auch kommt er von da aus *nördliche* (33, 1.), dann aus *weſtliche* (34, 1.) und *ſüdliche* (35, 1.) Ende.

Digitized by Google

Wohnung, ſie wohnt daher im Himmel; als ſie die Erde verließ, kam die Bosheit und fand willige Aufnahme (Kap. 42.). Henoch ſieht hierauf die Sterne des Himmels, welche Gottes Befehlen horchen, und einen Glanz, welcher von ihnen aufſteigt (Kap. 44. 45.). — Dieſer Abſchnitt gehört zu den gelungenſten und anziehendſten des ganzen Buches; es iſt übrigens, eben ſo wenig wie die folgenden Abſchnitte, eine Parabel in unſerm Sinne, ſondern ein Complex prophetiſcher Rede, lyriſcher Schilderung, von Viſionen und Symbolen.

VII. Die zweite Parabel (Kap. 45 — 55.) mit einer Überſchrift (45, 1.) und einer Schlußformel (55, 6.). Jener Überſchrift zu Folge betrifft ſie diejenigen, welche den Namen des Herrn der Geiſter nicht anrufen, wie die dritte nach 56, 1. auf die Heiligen und Frommen geht. Es iſt eine Ankündigung des göttlichen Strafgerichts über die Böſen, welches der Höchſte durch ſeinen Auserwählten, den Menſchenſohn, den Meſſias vollziehen läßt. Für die Chriſtologie des N. T. iſt dieſer Abſchnitt ſehr lehrreich, obſchon die Vorſtellungen über den Menſchenſohn hier und da noch etwas Unbeſtimmtes haben und nicht ein ganz deutliches Bild desſelben gewähren. Etwas verworren iſt die Schilderung des Gerichtes; denn am Ende des Abſchnitts iſt faſt mit den Worten der Geneſis die noachiſche Fluth nebſt ihren verwüſtenden Folgen und die Einſetzung des Regenbogens als eines Friedenszeichens angedeutet. Das Gericht Gottes, welches der Meſſias halten wird, ſcheint nach dem Zuſammenhange mit der Fluth einerlei zu ſeyn, was aber zu den bibliſchen Angaben gar nicht paſſen will. Indeß könnte dieſes Stück über die Fluth und was damit zuſammen hängt (53, 7—54, 3.) auch nur an einer falſchen Stelle eingeſchoben ſeyn und zu dem Abſchnitte Kap. 64 — 67. gehören, welcher denſelben Gegenſtand betrifft, aber ebenfalls in einem Zuſammenhange angetroffen wird, dem er fremd iſt. Von dem Meſſias (47, 11.) ſagt Gott 45, 2.: An dieſem Tage (des Gerichts) wird der Auserwählte ſitzen auf einem herrlichen Throne und beſtimmen den Zuſtand und die unzähligen Wohnungen für die, welche meinen Schutz ſuchten; und 46, 2 ff. bezeichnet ihn der Engel als den Menſchenſohn, dem Gerechtigkeit iſt, bei dem Gerechtigkeit wohnt und welcher alle Schätze deſſen, was verſchloſſen iſt, offenbaren wird; denn, ſetzt er hinzu, der Herr der Geiſter hat ihn erkoren und ſein Theil hat übertroffen Alles vor dem Herrn der Geiſter in ewiger Rechtſchaffenheit. Dieſer Menſchenſohn, ſagt er zu Henoch weiter, den du ſieheſt (bei dem Alten der Tage 46, 1.), wird erregen die Könige und die Mächtigen von ihrem Lager und die Gewaltigen von ihren Thronen, löſen den Zaum des Gewaltigen und zerbrechen den Zahn der Sünder. Er wird ſtoßen Könige von ihrem Thron und aus ihrem Beſitz, weil ſie ihn nicht erheben und preiſen, ſich nicht vor dem demüthigen, durch welchen ihnen ihre Königreiche verliehen wurden. Ehe die Sonne und die Zeichen geſchaffen, ehe die Sterne des Himmels gebildet wurden, lieſt man 48, 3 ff., wurde ſein Name angerufen vor dem Herrn der Geiſter. Eine Stütze wird er ſeyn den Gerechten und den Heiligen, auf welche ſie ſich lehnen, ohne zu fallen; und er wird ſeyn das Licht der Völker. Er wird ſeyn die Hoffnung derer, deren Herz in Unruhe iſt. Alle, die auf Erden wohnen, werden niederfallen vor ihm und anbeten, ſie werden ihn preiſen und verherrlichen und lobſingen dem Namen des Herrn der Geiſter. Darum iſt der Auserkorne und Verborgene bei ihm, ehe die Welt geſchaffen wurde und immerdar. Bei ihm war er und hat den Heiligen und Gerechten offenbart die Weisheit des Herrn der Geiſter; denn er hat bewahret das Los der Gerechten u. ſ. w. Nach 48, 1 ff. iſt er mächtig in allen Geheimniſſen der Gerechtigkeit; ſein Ruhm bleibt immer und ewig und ſeine Macht von Geſchlecht zu Geſchlecht. Bei ihm wohnt der Geiſt der Weisheit, der Geiſt der Erkenntniß und der Macht und der Geiſt derer, welche in Gerechtigkeit ſchlafen; er wird über das Verborgene urtheilen. Niemand wird im Stande ſeyn, ein Wort vor ihm zu reden; denn der Auserwählte iſt bei dem Herrn der Geiſter nach ſeinem Wohlgefallen. Nach Kap. 51. wird Henoch durch einen Wirbelwind gehoben, nach Weſten zu geführt und ſieht Berge von Metall; ſie ſind (V. 4.), wie der Engel ſagt, alle dem Meſſias beſtimmt, damit er gebiete und mächtig ſei auf der Erde. Kap. 54, 5. ruft der Alte der Tage (Gott) aus: O ihr Könige, o ihr Mächtigen, die ihr die Welt bewohnt, ihr werdet ſehen meinen Auserwählten ſitzend auf dem Throne meiner Herrlichkeit. Und er wird richten Azazeel, alle ſeine Genoſſen und alle ſein Heer in dem Namen des Herrn der Geiſter.

VIII. Die dritte Parabel iſt überſchrieben: die Heiligen und Auserwählten betreffend, wahrſcheinlich aber nur, weil ſie mit einem Segenswunſche über dieſelben beginnt (Kap. 56, 1 — 5.). Unmittelbar daran ſchließt ſich wiederum die Nachricht, welche ſpeciell ausgeführt wird, daß Henoch die Natur in ihren Geheimniſſen habe belauſchen dürfen (Kap. 57 u. 59. der Abſchnitt nach V. 11., bei Laurence als 58ſtes Kapitel aufgeführt). Dieſe ſo genannte Parabel ſchließt nicht mit Kap. 58., wie man auf den erſten Blick glauben könnte. Kap. 59, 1. iſt zwar eine kleine hiſtoriſche Einleitung, allein der Beiſatz: ich ſahe in dieſer Parabel, deutet offenbar darauf hin, daß das Folgende mit dem Vorhergehenden verbunden gedacht werden ſolle, und 68, 42. ſteht erſt die Schlußformel. Im 500ſten Lebensjahre des Henoch, am 14ten Tage des 7ten Monats erbebte der Himmel, der Alte der Tage ſaß auf ſeinem Thron und die Engel ſtanden um ihn her; Henoch erſchrickt, wird aber durch einen Engel geſtärkt und vernimmt dann die Nachricht vom künftigen Strafgerichte Gottes; zwei Ungeheuer, ein männliches (Behemoth) und ein weibliches (Leviathan), welche öſtlich von Eden in der Wildniß Dendajen ſich aufhalten, werden als Speiſe vertheilt (Kap. 59. mit Weglaſſung eines Abſchnittes zwiſchen V. 11 u. 12. bei Laurence Kap. 68. genannt). Hierauf ſieht Henoch, daß die Engel Meßſchnuren erhalten; durch ihr Meſſen ſollen alle Geheimniſſe im Schoße der Erde offenbaret und den Frommen ein Wohnort beſtimmt wer-

Digitized by Google

den (vergl. auch 69, 3.). Wo dieſe auch ruhen, im Meere oder in der Erde, ſie ſollen zurück kehren und den Herrn preiſen mit allen heiligen Engeln (Kap. 60.). Bei der weitern Schilderung des göttlichen Gerichtes (Kap. 61 ff.) wird des Meſſias abermals gedacht; Schrecken, heißt es V. 9 ff., wird die Gewaltigen der Erde ergreifen, „wenn ſie ſehen werden des Weibes Sohn ſitzen auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit. Dann werden die Könige, die Fürſten und Alle, welche die Erde inne haben, ihn rühmen, deſſen Herrſchaft über alle Dinge iſt, ihn, der verborgen war; denn von Anfang an war des Menſchenſohn im Verborgenen, ihn bewahrte der Höchſte bei ſeiner Macht und offenbarte ihn den Auserwählten. Er wird gründen die Gemeine der Heiligen und Auserwählten und alle Auserwählte werden vor ihm ſtehen an jenem Tage. Alle Könige und Fürſten, die Hohen und Gebieter der Erde werden auf ihr Antlitz fallen vor ihm und ihn anbeten. Sie werden ihre Hoffnung ſetzen auf dieſen Menſchenſohn, beten zu ihm und ihn bitten um Gnade.“ Die Gottloſen werden dann vertilgt, die Frommen aber werden erhalten und „bei ihnen (V. 17.) wird des Menſchenſohn wohnen, eſſen, ſich niederlegen und wieder erheben immerdar.“ Die Könige der Welt fühlen ihre Ohnmacht an jenem Tage, ſie erkennen reuig ihre Schuld und vereinigen ſich zum Ruhme Gottes (Kap. 62.). In dem, was nun folgt, iſt wieder von Beſtrafung der Engel und zwar auf eine ähnliche Weiſe gehandelt, wie früher. Nach Kap. 63, 1. iſt ein interpolirter Abſchnitt: Viſion des Noah über die Fluth, und Noah ſpricht in der erſten Perſon von ſich. Er iſt Kap. 64 — 67. bei Laurence bezeichnet und ans Ende des ganzen Buches geſtellt. Bei der allgemeinen Verderbniß der Menſchen wendet ſich Noah an ſeinen Großvater Henoch und erhält die Nachricht, daß die Strafe herein breche (Kap. 64. 65.). Hierauf redet Gott ſelbſt und belehrt ihn darüber (Kap. 66. 67.). In dem Stück Kap. 63 — 70. (mit Ausſchluß des bezeichneten Abſchnittes) werden die wichtigſten Engel namhaft gemacht (21 an der Zahl), welche die Andern zu dem Fehltritt verleiteten, ſich zu den Töchtern der Erde zu legen; dann die Hauptverführer der Menſchen, unter ihnen heißt der dritte Gadrel, welcher die Eva verleitete und den Tod über die Menſchen brachte (68, 6.).

IX. Da Kap. 68 mit den Worten ſchließt: dieß iſt die dritte Parabel Henochs, ſo ſoll man ſie hier als beendigt betrachten; indeß hängt Kap. 69 u. 70. mit dem in derſelben abgehandelten Gegenſtande genau zuſammen. Das Weſentlichſte darin iſt, daß Henoch wieder in den Himmel entrückt wird, Gott in ſeiner Herrlichkeit ſchauet, vor ihm anbetet und daß ſeine Anbetung wohl gefällt. Parabeln im gewöhnlichen Sinne des Wortes ſind die 3 Abſchnitte, welche dieſen Namen führen, durchaus nicht, ſondern Viſionen untermiſcht mit prophetiſchen Reden und Lobgeſängen; am paſſendſten wäre wohl dafür der Ausdruck Bilderrede (Vergl. Hiob 27, 1. 29, 1. das hebr. משל).

X. Kap. 71 — 81. iſt wohl als ein zuſammen gehörendes Stück zu betrachten. Es iſt überſchrieben: das Buch der Veränderungen der Lichter des Himmels nach ihren verſchiedenen Klaſſen, ihren Wirkungen, Umläufen, Namen u. ſ. w.; und damit ſein Inhalt richtig bezeichnet. Kap. 71. hat es mit der Sonne, Kap. 72 u. 73. mit dem Monde zu thun; Kap. 74. beſchäftigt ſich vorzüglich mit den Wirkungen beider. Kap. 75, 1 — 76, 4. enthalten Beſtimmungen über die Winde und ihre Folgen; dann ſchaut Henoch 7 himmelhohe Berge, von denen der Froſt kommt (76, 5.), 7 ungeheure Ströme und 7 große Inſeln (76, 6 — 8.). Kap. 77.: Namen der Sonne, des Mondes; weſentliche Eigenſchaften derſelben, Veränderungen des Mondes; Kap. 78. einige nachträgliche Bemerkungen desſelben Inhalts. Die Geſetze der Natur ſollen in den Tagen der Sünden (79, 3.) aufhören, die Jahre verkürzt werden u. ſ. w. zur Strafe (Kap. 79.). Henoch wird aufgefordert, die ihm zu Theil gewordene Offenbarung zu leſen; er thut es und preiſet Gott für ſeine Güte und rühmt ſeine Langmuth gegen die Kinder der Welt (80, 1 — 6.; dann erhält er Befehl, ſeinen Sohn Methuſala, der in dieſem Abſchnitte auch einige Male angeredet war (75, 13. 78, 1.), und ſeine Familie über das Geſehene zu belehren. Die Unterhaltungen der Engel mit ihm endeten ſich hier und „er kehrte zu ſeinen Nebenmenſchen zurück, preiſend den Herrn der Welten“ (Kap. 80, 7 — 15.). Kap. 81. folgen Ermahnungen an ſeinen Sohn Methuſala, das von ihm Aufgeſchriebene aufzubewahren und der Nachwelt zu überliefern (V. 1 ff.); dann Rückblicke auf die Erſcheinungen an den Himmelskörpern (5 — 25.).

Hieran ſchließt ſich XI. der ebenfalls an Methuſala gerichtete Bericht über frühere bedeutſame Träume, von denen der erſte ſich auf die große Fluth bezog. Er theilte ihn, wie er erzählt, ſeinem Großvater Malalel mit, der ihn aufforderte, Gott zu bitten, daß er nicht alle Menſchen hinweg raffe (Kap. 82.); dieſes Gebet iſt angeſchloſſen Kap. 83. Von einem zweiten, ebenfalls früher gehabten Traume erzählt Henoch ſeinem Sohne Methuſala Kap. 83 — 89.; zunächſt die Geſchichte der Kinder Adams (Kap. 83.) und der ſich mit den Dirnen miſchenden Engel (Kap. 84.), beides in bildlicher Darſtellung. Engel führten mich, fährt er fort, auf eine Höhe, damit ich die Strafe der ſündigen Menſchen und ihrer Verführer ſähe (Kap. 85.). Dieſe Strafe erfolgt wirklich (Kap. 86. 87.). Noah baut ein Fahrzeug und beſteigt es mit ſeinen Söhnen (88, 1. 2.); die Fluth kommt, aber die im Schiff bleiben unverſehrt (88, 3 — 8.). Die weitre bibliſche Geſchichte knüpft ſich daran, aber durchaus nur in Bildern Kap. 88, 9 — 89, 47.); der erſtere Theil iſt leicht zu deuten, der letztere dagegen iſt nicht ohne Schwierigkeiten. Übrigens iſt dieſer Abſchnitt für die Beſtimmung der Zeit, wo das Buch entſprungen iſt, überaus wichtig und entſcheidend[11]); er ſchließt nach der wahrſcheinlichſten Deutung mit der Regirung Herodes d. Großen[12]).

---

11) *Laurence* The book of Enoch the prophet; Preliminary dissert. p. XXIV ff. 12) So ſchon *Laurence* a. a. O. p. XXVIII, wie es mir ſcheint, vollkommen richtig.

Digitized by Google

XII. Kap. 90. Anrede Henochs an alle ſeine Kinder, worin er ſie zur Rechtſchaffenheit ermahnt mit Beziehung auf die Gottloſigkeit, welche überhand nehmen werde. — Kap. 91. kann man zu denſelben Abſchnitte rechnen, da es eine ähnliche Ermahnung enthält, obſchon eine kleine hiſtoriſche Einleitung vorgeſetzt iſt (V. 1.).

XIII. Der nun folgende Abſchnitt, welcher Kap. 92—104 umfaßt, hat die Überſchrift: „Nach dieſem begann Henoch zu reden und Henoch ſagte: über die Kinder der Gerechtigkeit, über die Auserwählten der Welt, und über die Pflanze der Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit, darüber will ich reden und euch, meine Kinder, Kunde geben.“ Er iſt wieder an Henochs Kinder gerichtet, wie die wiederhalten Anreden an ſie beweiſen. Zuerſt eine kurze, in prophetiſchen Form abgefaßte Angabe der wichtigſten Ereigniſſe aus der hebräiſchen Geſchichte; darunter manche, nicht in Erfüllung gegangene Hoffnung. Was in jeder der 10 Wochen (Zeiträume) geſchehen werde, ſagt Henoch voraus (92, 4 — 15.), am 7ten Tage der 10ten Woche wird Gericht gehalten, es entſteht dann ein neuer Himmel, die Himmelskörper erhalten einen ſieben Mal hellern Glanz, als zuvor, und viele Wochen vergehen nun in Güte und Gerechtigkeit (92, 16 — 18.)[13]). — Niemand vermag, heißt es dann weiter, Gottes Stimme ohne Beſtürzung zu vernehmen, noch ſeine Gedanken zu denken, ja nicht einmal alle ſeine Werke zu erkennen am Himmel und auf Erden (92, 19 — 24.). Kap. 93. enthält V. 1 — 5. eine Ermahnung zur Rechtſchaffenheit, dann Schilderung der von den Frevlern befolgten Handlungsweiſe (V. 6—11); weinen möchte man, ſagt Henoch, über die Sünder; wehe ihnen! ihr Untergang iſt gewiß. Die Frommen aber werden geſchützt vor ihnen und gerettet (Kap. 94—99.). — Dieſe Strafrede, in welcher die Sünder ſelbſt wiederholt mit dem Weheruf angeredet werden, iſt recht kräftig und darf den ernſten Rügen der beſten altteſtamentlichen Propheten an die Seite geſetzt werden. — Wer könnte, heißt es weiter, gegen den Höchſten murren, in deſſen Hand Alles ruht? (Kap. 100.). Mögen auch die Böſen ſprechen: Was hat der Fromme von ſeinem Thun! er ſtirbt gleich uns; ſie täuſchen ſich ſelbſt (Kap. 102.). Denn mit einem hohen Schwur kann es Henoch bekräftigen, daß er das Glück geſchauet, deſſen ſich die Rechtſchaffenen einſtens auf immer erfreuen werden (103, 1 — 4.). Die Sünder haben auf Erden ihr Gutes genoſſen (vergl. 102, 7.) und werden in die Finſterniß hinaus geſtoßen, und ſie können nicht ſagen, daß ihnen Unrecht geſchähe (103, 5 — 14.). Ermunterung der Frommen zur Geduld in ihrer Noth und zur Hoffnung (104a, 1 — 6.). Einige der Sünder, verſichert Henoch, würden ſich wieder zur Wahrheit wenden, und wenn ſie die göttlichen Worte aufzeichneten, Nichts daran ändern, ſondern Alles getreulich wieder geben (104a, 7 — 9.). Den Rechtſchaffenen werden Bücher der Freude, der Vollkommenheit und von großer Weisheit verliehen, an ſie ſollen ſie glauben und ihrer ſich erfreuen; und alle Gerechten ſollen belohnt werden (104a, 10. 11.). Henochs Nachkommen werden die Menſchen belehren (Kap. 104b).

XIV. Das letzte Kap. 105. beſteht aus 2 Stücken verſchiedenen Inhalts; V. 1 — 20. wird die Geburt Noah's erzählt, deſſen engelgleiche Geſtalt die Familie beunruhigt, bis Henoch die große Beſtimmung deſſelben enthüllt, daß er nämlich mit ſeinen Kindern die Fluth überleben und Stammvater des neuen Menſchengeſchlechts ſeyn werde. V. 21 — 27. dagegen enthalten eine Viſion über den Untergang der Böſen und ihren Strafort; vielleicht iſt's ein Fragment, welches zu einem der frühern Abſchnitte gehörte. — Das ganze Buch ſchließt mit der Formel: „Hier iſt zu Ende die Viſion Henochs des Propheten. Möge der Segen ſeines Gebetes, und das Geſchenk der von ihm beſtimmten Zeit ſeinen Geliebten zu Theil werden! Amen.“

Man ſtößt im B. Henoch nicht bloß auf viele Anklänge aus den Schriften des A. T., ſondern auch auf eine anſehnliche Zahl von Stellen, welche aus denſelben entweder wörtlich entlehnt, oder doch durch Benutzung des Gedankens oder wenigſtens des Ausdruckes entſtanden ſind. Das ganze Buch iſt unverkennbar eine Nachbildung des Buches Daniel, wie auch ſchon Laurence[14]) richtig bemerkt; man ſieht dieß zum Theil ſchon aus der Art und Weiſe, wie die Viſion faſt jedes Mal eingeleitet wird, dann aber auch vorzüglich aus dem Inhalte und der Form der Geſichte ſelbſt. Am deutlichſten zeigt ſich dieß in der Schilderung des Meſſias[15]), dann Gottes und ſeiner Diener, in der eigenthümlichen Benennung: der Alte der Tage ſtatt der Ewige u. ſ. w. Die Lehre von den Engeln iſt ſehr ausgebildet und die über ſie in dieſem Buche herrſchenden Vorſtellungen ſtimmen mit denen im Buche Daniels überein. In der Symbolik iſt eine gewiſſe Einförmigkeit nicht abzuläugnen, beſonders ſpielt das Feuer eine große Rolle darin. In vieler Beziehung erinnert das Werk an die Schriften der Zabier, ein Umſtand, welcher bei Beſtimmung der Gegend, die es erzeugt hat, Beachtung verdienen möchte.

Obſchon Henoch faſt durch das ganze Buch in der erſten Perſon redend eingeführt wird und der Verfaſſer ſein Werk gern, als ein von dem Patriarchen gleiches Namens herrührendes, ſchriftliches Denkmal betrachtet ſähe, ſo wird es doch in unſerer Zeit Niemand im Ernſte weder glauben noch behaupten. Aus dem Inhalte läßt ſich nicht errathen, wem wir dieß merkwürdige Buch verdanken; nur ſo viel ergibt ſich aus der Einkleidung und Darſtellung deſſelben, aus den darin vorherrſchenden Anſichten und Meinungen, daß der Verfaſſer ein Jude war und daß es urſprünglich hebräiſch

13) Die Verſe 15 — 18. nach Laurence's Stellung (ſ. a. a. O. p. 186); denn nach den Handſch. findet man ſie Kap. 91, zwiſchen V. 14 u. 15, wohin ſie aber nur durch Verſetzung gerathen ſeyn können.

14) a. a. O. Preliminary dissert. p. XLI. 15) Vgl. die Ausführung der letzten Behauptung bei *Laurence* a. a. O.

Digitized by Google

geſchrieben war[16]). Das Buch Sohar enthält nicht nur gelegentliche Hinweiſungen auf das Buch Henoch[17]), ſondern ſcheint davon als einem wichtigen hebräiſchen Werke zu ſprechen, das von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert worden ſei[18]). Die Kabbaliſten ſcheinen der Meinung geweſen zu ſeyn, Henoch, deſſen Namen es führt, ſei auch der Verfaſſer; wäre es ihnen alſo nur griechiſch bekannt geweſen, ſo würde ſich ihnen die Unrichtigkeit ihrer Anſicht von ſeinem vordiluvianiſchen Urſprunge ſofort und unwillkürlich aufgedrängt haben[19]). Die Namen der Engel verrathen durchaus einen ſemitiſchen Urſprung und laſſen ſich auch in der bei den Äthiopiern erhaltenen Form meiſtens mit Leichtigkeit aus dem Hebräiſchen erklären, ja! ſie ſind größten Theils rein hebräiſch. Iſt auch hier und da die Vermuthung aufgeſtellt, das Buch möchte von chriſtlicher Hand ſtammen[20]), und wohl gar nur in Folge des bekannten Citates im Briefe Juda V. 14. vielleicht von Ketzern[21]) untergeſchoben ſeyn: ſo geſchahe dieß doch nur von Männern, welche kein eigentliches und ſichres Urtheil über dieſen Gegenſtand fällen konnten, da ſie die fragliche Schrift nicht einmal geſehen, geſchweige denn geleſen hatten und höchſtens auf die bei den Kirchenvätern hie und da aufbewahrten Bruchſtücke und auf die flüchtigen und oft ſchwankenden Behauptungen derſelben über den Werth und Gehalt dieſes Produktes ſich ſtützten.

Glücklicher als bei der Unterſuchung über den Verfaſſer ſind wir bei Beſtimmung der Abfaſſungszeit dieſes Buches; denn obſchon auch hiebei manche Schwierigkeit zu beſeitigen bleibt: ſo enthält doch die Schrift ſelbſt ziemlich deutliche Spuren des Zeitraumes, in welchem ſie entſprang, und äußere Zeugniſſe ergänzen das, was jene etwa noch zweifelhaft ließen. Iſt dieſes äthiopiſche Buch mit dem, welches in der ältern chriſtlichen Kirche vorhanden war, einerlei, was auf das beſtimmteſte dargethan werden kann, ſo muß es vor Abfaſſung des Briefes Juda bereits vorhanden geweſen ſeyn. Auf der andern Seite aber ſteht es feſt, daß es erſt nach Abfaſſung des Buches Daniel entſtanden ſeyn kann, mit welchem es in Ausdruck und Gedanken ſo auffallend übereinſtimmt. Man vergl. z. B. Dan. 7, 9 ff. mit Henoch 46, 1. 47, 3. 59, 1. 69, 12 u. 16. Die Kritik der neuern Zeit hat das Buch Daniels in das makkabäiſche Zeitalter ſetzen zu müſſen geglaubt; ſonach bliebe denn nur der Zeitraum von den Makkabäern[22]) bis auf die Periode der Entſtehung der neuteſtamentlichen Schriften als derjenige übrig, in welchem das Buch Henoch geſchrieben ſeyn könnte. Will man in dieſer Periode die Zeit ſeines Urſprungs noch näher beſtimmen, ſo iſt man lediglich auf einige Stellen desſelben, zum Theil von zweifelhafter oder doch ſchwieriger Deutung, angewieſen. Dahin gehört vorzüglich die allegoriſche Erzählung der wichtigſten Begebenheiten aus der bibliſchen Geſchichte (Kap. 84 — 90.). Nachdem von Saul, David und Salomo Kap. 88, 67—82. geredet worden, beſtimmt Kap. 89, 1. die Könige Juda's und Israels bis auf das Exil auf 37, die fremden Könige, welche darnach die Hebräer beherrſchten, gibt Kap. 89, 7. als 23 an und endlich wieder Fürſten aus der Nation ſelbſt ſind nach Kap. 89, 25. noch 12. Da dieſe einzelnen Summen nicht 70, wie die Regentenzahl nach Salomo's Zeit Kap. 88, 94. angegeben iſt, ſondern 72 geben, ſo will Laurence[23]) 35 ſtatt 37 in der Stelle Kap. 89, 1. geleſen wiſſen. Inzwiſchen läßt ſich die Zahl 37 wohl vertheidigen; denn 70 iſt nur runde, prophetiſche Zahl, wie in der Angabe der Jahre des babyloniſchen Exils und ſonſt. Bei der Annahme von 35 hebräiſchen Königen iſt unter denen von Juda bloß Joahas, der nur 3 Monate regierte (2 Kön. 23, 31.) ausgelaſſen und unter denen Israels Simri, welcher 7 Tage herrſchte; Tibni, Omri's Nebenbuhler, welcher nicht einmal in Beſitz des Reiches gelangt zu ſeyn ſcheint, Sacharja, der nur 6 Monate regirte und Sallum, welcher bloß einen Monat lang König war. Bleibt man dagegen, wie es der Text will, bei der Zahl 37 ſtehen, ſo fehlte nur Simri, Tibni und Sallum. Auf Juda kommen dann die 20: Rehabeam, Abiam, Aſſa, Joſaphat, Joram, Ahasja, Athalja, Joas, Amazia, Uſia, Jotham, Ahas, Hiskia, Manaſſe, Amon, Joſia, Joahas, Jojakim, Jojachin und Zedekia; auf Israel dagegen die 17: Jerobeam, Nadab, Baëſa, Ela, Omri (gewöhnlich Amri genannt), Ahab, Ahasja, Joram, Jehu, Joahas, Joas, Jerobeam II., Sacharja, Menahem, Pekahja, Pekah und Hoſea. Von den folgenden 23 Fürſten (in der Allegorie Hirten genannt) gehören 4 der babyloniſchen, 11 der perſiſchen und 8 der makedoniſchen Dynaſtie an; die erſten ſind: Nebukadnezar, Evilmerodach, Nerigliſſar und Belſazar, die zweiten dagegen: Darius der Meder, Cyrus, Kambyſes, Darius Hyſtaspis, Xerxes, Artaxerxes Longimanus, Darius Nothos, Artaxerxes Mnemon, Ochus Arſes und Darius Kodomannes; endlich die letzten: Alexander der Große und Ptolemäus Soter (in ſofern er zunächſt Juda hatte), Ptolemäus Philadelphos, Ptolemäus Euergetes, Ptolemäus Philopator, Antiochus d. G. (oder Ptolemäus Epiphanes), Seleucus Philopator und An-

16) *Laurence* a. a. O. Prelim. dissert. p. XX. Schon *Joseph Scaliger* in Chron. Euseb. p. 405 (das hieher Gehörige findet man auch in *Fabric.* Cod. Pseudepigr. V. T. p. 200) urtheilte ſo, obſchon ihm nur das von G. Syncellus erhaltene Fragment in griechiſcher Sprache vorlag. 17) Man findet mehrere derſelben geſammelt bei *Fabricius* a. a. O. p. 203 ff. Vgl. damit Buch Henoch Kap. 16 — 37., aus dem jene Citate wörtlich entnommen ſind. 18) z. B. Vol. I. Parasch. Bereschith. p. 37. b. ed. Mant. et Amst. Vgl. *Laurence* a. a. O. p. XXI. 19) Vgl. *Laurence* a. a. O. p. XXII. XXIII. Von einem helleniſtiſchen Juden leiten es ab *J. J. Hottinger* (Ennean dissert. theolog. philologic. p. 7 — 9), weil ihm nur das Fragment beim Syncellus vorlag, *Fabricius* Cod. Pseudepigr. p. 179. not. a. 20) *Herm. Witsii* Meletemata Leidens. p. 501 ff. Vgl. *Fabric.* a. a. O. p. 207. 21) *Feller* diction. histor. T. III. p. 608.

22) *Laurence* a. a. O. p. XXIII. ff. hält das Buch Daniels unſtreitig für ein Werk des Propheten Daniel und behauptet daher, das Buch Henoch könne nicht vor dem babyloniſchen Exſil geſchrieben ſeyn. 23) a. a. O. p. XXIV.

Digitized by Google

tiochus Epiphanes[24]). Für den in Frage ſtehenden Gegenſtand iſt die Nachweiſung der letzten 12 Fürſten des jüdiſchen Volkes von großer Bedeutung; am natürlichſten iſt es wohl, ſie mit Laurence[25]) ſo zu ordnen: Mattathias, ſeine Söhne Judas Makkabi, Jonathan und Simon, dann Johannes Hyrkanus, Ariſtobulus, Alexander Jannäus, ſeine Witwe Alexandra, Ariſtobul II., Hyrkanus II., Antigonus und Herodes d. G. Unter des Letztern Regirung ſcheint der Verfaſſer ſein Buch geſchrieben zu haben; denn wollte man Mattathias nicht mitrechnen, und alſo über Herodes d. G. Regirung hinaus gehen, ſo würde dieß nicht paſſen, in ſofern nach Herodes Tode nicht einer, ſondern drei Söhne von Herodes (Archelaus, Philippus und Herodes Antipas) Paläſtina beherrſchen und die Zahl der Fürſten nicht auf 12 beſchränkt ſeyn dürfte, ſondern 14 ſeyn müßten[26]). Für jene Zeit ſprechen auch andere Anſpielungen auf Ereigniſſe, welche ſich nicht lange vor Herodes oder zu ſeiner Zeit zutrugen. Denn Kap. 54, 9. heißt es: „Dann werden Fürſten ſich verbinden und verſchwören. Die Oberſten des Orients unter den Parthern und Medern werden Könige abſetzen, welche der Geiſt der Beſtürzung ergreiſt. Sie werden ſie herab ſtürzen von ihren Thronen, hervorſpringend wie Löwen aus ihren Höhlen und wie hungrige Wölfe mitten in die Herde." Schon der Gebrauch des Namens Parther, wofür noch in dem 1ſten Buche der Makkabäer Perſer ſteht (Kap. 14, 2 ff.), läßt auf eine Zeit ſchließen, wo die Parther durch öftere Einfälle im weſtlichen Aſien bekannter geworden waren[27]), dann aber liegt in der Stelle ſelbſt eine Hindeutung auf die durch ſie bewirkte Erhebung des Antigonos auf den Thron und die damit zuſammen hängende Vertreibung der Familie des Herodes und des Hyrkan im J. 40 vor Chr. Geb. (vergl. den Art. Antigonos, 1ſte Sect. 4r Bd. S. 299). Denn nur ſo erklärt es ſich, wie der Schriftſteller V. 10. hinzu ſetzen konnte: „Die Dreſchtenne, der Pfad und die Stadt meines gerechten Volkes wird aufhalten ihre Roſſe." Dem Verfaſſer lag dieſe parthiſche Invaſion, und der damit verbundene Bürgerkrieg (54, 10 ff.) als eine von ihm ſelbſt erlebte Begebenheit noch in friſchem Andenken, darum hebt er ſie beſonders hervor[28]). Sonach irrt man wohl nicht, wenn man die erſten Regirungsjahre des Herodes als die eigentliche Abfaſſungszeit des Buches Henoch betrachtet. Auf die drückenden Zeiten unter den letzten Makkabäern und dem mit ihnen verſchwägerten Herodes findet ſich ebenfalls eine unverkennbare Anſpielung Kap. 89, 25: „Dann ſahe ich, daß der Mann, welcher das Buch nach des Herrn Worte ſchrieb, das Buch der Verwüſtung öffnete, der Verwüſtung nämlich, welche die letzten zwölf Hirten herbei geführt hatten und zeigte an vor dem Herrn der Schafe, daß ſie mehr verwüſtet hätten, als die, denen ſie gefolgt waren." Dieſe Annahme ſcheint zu widerſprechen was Joh. Ern. Grabe[29]) anführt, daß ſchon Eupolemus, welcher geraume Zeit vor Chr. Geburt lebte, das Buch Henoch gekannt habe; allein was Alexander Polyhiſtor[30]) als von Eupolemus über Henoch geſchrieben angibt, konnte Letzterer recht gut aus der bloßen Tradition entnehmen. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit einer Behauptung von J. A. Fabricius[31]); was er als eine von Syncellus benutzte Stelle des Alexander Polyhiſtor betrachtet, iſt offenbar Anſicht des Syncellus ſelbſt[32]).

Auch den Ort, wo der Verfaſſer lebte und ſchrieb, meint Laurence beſtimmen zu können[33]); er ſtützt ſich auf Kap. 71., in welchem die Tageslänge in den verſchiedenen Jahresabſchnitten angegeben iſt. Der Tag zerfällt nach dem Buche Henoch in 18 Theile, der längſte Tag ſoll zwei Mal ſo lang ſeyn, als die Nacht (V. 18. 19.), alſo nach unſerer Art zu reden 16 Stunden umfaſſen. Da dieß auf Paläſtina keine Anwendung erleidet, ſo glaubt Laurence, der unbekannte Jude, welcher das Buch ſchrieb, müſſe in einem andern Lande ſich aufgehalten haben, zwiſchen dem 45 und 49ſten Grade der Länge, alſo wenigſtens in den nördlichen Gegenden des kaſpiſchen Meeres und des Pontus Euxinus, und demnach wohl von den Juden abſtammen, welche nicht nach Kanaan zurück kehrten. Auf dieſe Weiſe würde es ſich denn auch leicht erklären, wie das untergeſchobene Werk für echt gehalten werden konnte. Auf einen öſtlicheren Urſprung des Buches leitet auch die Vorliebe für das Symbol des Feuers und manche Vorſtellung.

Der Zweck, welchen der Verfaſſer bei ſeinem vermeintlich frommen Betruge erreichen wollte, iſt unſtreitig derſelbe, wie in andern ähnlichen Erzeugniſſen. Er wollte ſeine in der damaligen Zeit tief herab geſunkenen und Vieles erduldenden Volksgenoſſen aufrichten und ſtärken. Darum zeigt er ſo gern den Untergang der Frevler und weisſagt den bevorſtehenden Sieg der Gerechten. Zur beſſern Beglaubigung deſſen, was er ausſagt, benutzt er die Sage von Henoch, dem frommen Ahnherrn. Die Erzählung von Beſtrafung der Engel und von der Fluth, iſt gewiſſer Maßen Nebenſache; es ſind nur Beiſpiele der ſtrafenden und vergeltenden Gerechtigkeit Gottes. Man ſieht dieß ſehr deutlich aus dem Schluſſe des 89ſten Kapitels, in welchem er die jüdiſche Geſchichte bis auf Herodes fortgeführt hatte, ferner aus ſeinen Schilderungen des meſſianiſchen Reiches, deren bereits oben gedacht wurde.

Darüber kann gar kein Zweifel obwalten, daß dieſes äthiopiſche Buch daſſelbe ſei, welches die Kirchenväter erwähnen. Man vergleiche nur das Fragment, welches Georgius Syncellus aufbewahrt hat[34]), mit Henoch Kap. 7 ff., um ſich davon zu überzeugen; die

24) *Laurence* a. a. O. p. XXVI ff. 25) a. a. O. p. XXVII. 26) *Laurence* a. a. O. p. XXVIII. 27) *Laurence* a. a. O. p. XXXI. 28) *Laurence* a. a. O. p. XXXIII.

29) Spicileg. patrum. T. I. p. 345. 30) Beim *Euseb.* de praepar. Evangel. Lib. IX. cap. 17. p. 419. 31) Cod. Pseudepigr. V. T. p. 198. 32) Vgl. *Laurence* a. a. O. p. XXXIV ff. 33) a. a. O. p. XXXVII ff. 34) Man findet es unter andern bei *Fabric.* im Cod. Pseudepigr. p. 179 ff. und in der Note a eine Nachweiſung der Werke, worin es früher abgedruckt worden.

Digitized by Google

etwaigen Abweichungen ſind rein zufällig und unbedeutend. Auch die andern Citate kirchlicher Schriftſteller finden ſich wörtlich darin wieder; ſie ſind geſammelt von Fabricius im Cod. Pseudepigraph. V. T. [35]). Alle dieſe Stellen können auch nicht eingeſchoben oder interpolirt ſeyn, da den Äthiopiern jene Kirchenväter nicht alle zu Gebote ſind; außerdem aber ſtehen ſolche Stellen nicht abgeriſſen da, ſondern ſie ſind überall dem Zuſammenhange durchaus angemeſſen.

In den Kanon iſt das Buch niemals aufgenommen worden, ſondern es gehörte zu den apokryphiſchen nach den apoſtoliſchen Conſtitutionen (Lib. VI. cap. 16.). Irenäus und Clemens von Alexandrien [36]) beſtimmen zwar nichts in dieſer Beziehung; Origenes [37]) aber erzählt, es gelte im Allgemeinen für apokryphiſch, obſchon er dabei zu verſtehen gibt, daß einige ſeiner Zeitgenoſſen andrer Meinung waren [38]). Jene Anſicht von ſeiner Nichtkanonicität hat ſich dann immerfort erhalten [39]). Tertullian freilich iſt von dem Werthe und der Ächtheit überzeugt und läßt ſich ſogar auf eine Vertheidigung gegen Einwürfe ein [40]), die aber nicht eben gelungen iſt.

Obſchon das griechiſche Buch Henoch, welches nur eine Überſetzung aus dem Hebräiſchen oder Chaldäiſchen war, mit dem 8ten Jahrh. der chriſtlichen Ära verſchwindet, ſo hegte man doch in neuerer Zeit die Hoffnung, welche ſich auch beſtätiget hat, daß ſich eine äthiopiſche Überſetzung davon erhalten haben möchte, in ſo fern die Äthiopier darauf einen Werth legen, recht viele heilige Bücher zu beſitzen. Seit dem ſiebenzehnten Jahrhunderte verbreitete ſich dieſe Hoffnung. Ein Kapuciner hatte dem gelehrten Peirescius verſichert, das fragliche Buch ſei noch vorhanden [41]), weßhalb dieſer weder Mühe noch Koſten ſcheuete, es ſich zu verſchaffen, aber auf eine ſchändliche Weiſe betrogen wurde, indem man ihm ſtatt der begehrten Schrift das Machwerk eines gewiſſen Abba Bahaila Michael verkaufte. Dieſes vermeintliche Buch Henoch kam ſpäter in die Bibliothek des Kardinal Mazarin, dann in die königliche Bibliothek zu Paris. Der bekannte große Kenner des Äthiopiſchen Hiob Ludolf deckte den Betrug auf [42]). Jetzt fing man wieder an zu zweifeln, ob überhaupt eine ſolche äthiopiſche Verſion wirklich exiſtire, bis denn der Engländer Bruce nicht allein die Exiſtenz derſelben nachwies, ſondern auch drei Handſchriften aus Habeſſinien mitbrachte. Eine davon befindet ſich in Paris auf der königl. Bibliothek, wohin ſie Bruce ſelber ſchenkte, eine andere war in der von ihm mitgebrachten äthiopiſchen Bibel befindlich und zwar vor dem Buche Hiobs, wohin die Äthiopier dieſe Schrift zu ſetzen pflegen, und endlich die dritte wurde an die bodlej. Bibliothek zu Oxford geſchenkt [43]). Man hätte nun wohl erwarten ſollen, daß dieſe Handſchriften von den gelehrten Forſchern beachtet werden würden; allein dieß war lange Zeit nicht der Fall. Woide ſchrieb zwar die Pariſer Handſchrift ab (überſetzte ſie aber nicht, wie Bruce behauptet [44])) und Murray, der Herausgeber der Bruce'ſchen Reiſe gab einen kurzen Überblick vom Inhalte des Werkes [45]); aber erſt Silveſtre de Sacy war es, welcher eine genauere Kenntniß des ſonderbaren Buches vorbereitete durch ſeine Notice du livre d'Enoch im Magasin Encyclopédique, an VI. Tom. I. p. 382, worin er Kap. 1 — 3. 7 — 16. 22 u. 31. lateiniſch überſetzte [46]). Eine teutſche Überſetzung dieſer Notice beſorgte F. T. Rink [47]), und jene lat. Überſetzung hat auch Laurence wieder abdrucken laſſen [48]). Im J. 1820 hat Geſenius auf ſeiner Reiſe nach Paris und Oxford das Original abgeſchrieben, in der Abſicht es mit einer Überſetzung und Anmerkungen heraus zu geben. Bald darauf erſchien die oft erwähnte engliſche Überſetzung von Rich. Laurence unter dem Titel: መጽሐፈ: ሄኖክ: ነቢይ: (maz'haf henoch nabij) The book of Enoch the prophet: an apocryphal production, supposed to have been lost for ages; but discovered at the close of the last century in Abyssinia; now first translated from an Ethiopic MS. in the Bodleian library (Oxford. 1821. gr. 8.). Voran geht eine ſehr intereſſante und gelehrte Preliminary dissertation und nach der Überſetzung folgen Remarks, in welchen die Überſetzung ſchwieriger Stellen näher begründet und gerechtfertigt wird. Eine teutſche Überſetzung hofft der Verfaſſer dieſes Artikels demnächſt bekannt zu machen.

In einigen ältern Citaten wird nicht von einem, ſondern mehrern Büchern Henochs geſprochen, ſo im Testament. Judae cp. 18., im Testam. Benjamini cp. 9., beim Origenes contra Celsum V. p. 267 und in Numer. XXXIV. Homil. 28. [49]), und das Fragment beim Syncellus will aus dem erſten Buche Henochs entlehnt ſeyn [50]). Man hat dem Henoch prophetiſche, aſtronomiſche u. ſ. w. beigelegt; dieſe ſind aber unſtreitig ſämmtlich in dieſem Buche enthalten, welches aus einer Reihe von Aufſätzen zuſammen geſetzt iſt, welche eben ſo gut für ſich beſtehen könnten, vielleicht auch einſt beſtanden und nachmals an einander geſchoben wurden. Ob ſie aber das Werk eines oder mehrerer Männer ſind, wage ich nicht beſtimmt zu entſcheiden, doch möchte wohl das erſte der Fall ſeyn.

Der Name Henoch bezeichnet ſeiner Etymologie nach ſo viel als eingeweiht, erfahren, gelehrt und

35) Vgl. auch *Laurence* a. a. O. p. XI ff. 36) S. die Stellen bei *Fabric.* a. a. O. p. 168 u. 171. 37) Die Stellen geſammelt bei *Fabric.* a. a. O. p. 173 ff. 38) Opp. *Tom.* VIII. p. 132. ed. *Huet.* 39) S. die Zeugniſſe bei *Fabric.* a. a. O. p. 176 ff. und *Laurence* a. a. O. p. XV. 40) S. die Stellen bei *Fabric.* a. a. O. p. 168 ff. und *Laurence* a. a. O. XV ff. 41) *Gassend.* vita Peiresc. L. V. p. 167. 42) Histor. Aethiop. L. III. cp. 4. und Commentar. in Hist. Aethiop. p. 347. Vgl. auch *Fabric.* a. a. O. p. 209 ff. und *Laurence* a. a. O. p. IV ff.

43) *Bruce* travels. Vol. II. p. 422 ff. (ed. 8.). 44) a. a. O. p. 425. 26. 45) Dieſer Überblick iſt auch von *Laurence* a. a. O. p. VIII ff. in der Note wieder mitgetheilt. 46) Vgl. auch Eichhorn's Bibl. der bibl. Literat. 3r Bd. S. 185 ff. 7r Bd. S. 667. 10r Bd. S. 535. 47) *A. J. Silvestre de Sacy* Nachricht das Buch Henoch betreffend; nach dem Franz. bearbeitet und mit Anmerkungen verſehen (Königsb. 1801. 8.). 48) a. a. O. p. 169 ff. 49) S. die Stellen bei *Fabric.* a. a. O. p. 163. 165 und 173. 74. 50) Bei *Fabric.* a. a. O. p. 179. die Überſchrift.

Digitized by Google

dieſer Umſtand hat wohl die Meinung veranlaßt, er ſei der Erfinder der Buchſtabenſchrift, der Rechnenkunſt und Sternkunde [51]). Die Araber bezeichnen ihn mit dem Namen Edris (ادريس) d. i. der Gelehrte (Sur. 18, 20.) und wiſſen viel von ſeiner Weisheit zu berichten, ſ. darüber den Art. Edris. Über Henoch und das ihm zugeſchriebene Buch verbreiten ſich viele Abhandlungen aus dem 16ten und 17ten Jahrh., welche freilich jetzt, wo wir das Buch Henoch ſelbſt kennen, von geringem Werth ſind und nur in ſofern Beachtung verdienen, als ſie die ältern Anſichten und die Sagen über Henoch ſelbſt zuſammen ſtellen. Dahin gehören *J. Drusius* de patriarcha Hanoch (Franek. 1615. 4.), *J. H. Hottinger* de libris V. T. supposititiis in der Enneas dissertt. philol. theol. p. 8 ff.; *Pfeiffer* Decas select. exercitt. sacr. p. 12 ff., *van Dale* de vera et falsa prophet. p. 352 ff. 560 ff.; *Buddei* Hist. eccles. V. T. T. I. p. 162 ff.; *J. Heber* de pietate et fatis Henochi (Bamb. 1789. 4.) (*A. G. Hoffmann.*)

HENRICI (Johann Christian), geboren 1749 zu Niederfrohna in Sachſen, wurde 1775 zum Conrektor der Stadtſchule zu Wittenberg, 1787 zum außerordentlichen Profeſſor der Alterthümer und 1791 zum ordentlichen Profeſſor der Beredſamkeit an der dortigen Univerſität ernannt. Durch eine Reihe von Programmen hat er ſich nicht unrühmlich bekannt gemacht; ſie ſind meiſt hiſtoriſch-antiquariſchen Inhalts, als 13 Commentatt. de statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis (Viteberg. 1803—6. 4.), 9 dergleichen de Laocoonte (1800—1802), 10 dergl. de militibus amicitia devotis (1792—94. 4.), 15 dergl. de partium in republica romana conventiculis (1794—97. 4.), 9 dergl. de pacis a Romanis impetrandae solennibus (1797—1800), 3 de militum Romanorum in proelio occisorum sepultura (1809. 10.), 9 Programme disceptata quaestio, quibus modis militibus in pugna vulneratis succurrerint Romani (1807—9.), de clamore veterum in proeliis Comment. I. (1812. 4.), ferner de meritis veteranorum, 2 Progr., de abdicatione filiorum Romanis usitata (1792), de vestis nuptialis apud Graecos et Romanos colore (1780), 2 Progr. de numeri paris imparisque in lusibus veterum conjectura (1803), dann de Romanorum superstitione artis medicae incrementis adversa (1805), 2 Progr. de genio natalium praesidi (1782. 83), diss. de immortalitate animi Homerica (1786), das Progr. de pompa triumphi sensus pulcri in operibus artis magistra Romanorum (1796), und endlich de Charientismo Anacreontis ad Demetrii Phalerei disciplinam (1791). Er wußte offenbar intereſſante Gegenſtände für ſeine Gelegenheitsſchriften zu wählen; mehr philologiſch ſind nur die 3 Progr. de graeca dictione poëseos Horatii lyricae ornatrice (1791). Bei Gelegenheit des Jubelfeſtes im J. 1802 ſchrieb er auch 2 Programme, die Einleitungen zum Wittenberger Lectionskatalogus ſeit 1791 ſind von ihm bis zur Vereinigung der Univerſität mit der halle'ſchen. 1816 wurde er in Ruheſtand verſetzt und ſtarb am 29. Jan. 1818 im Kloſter Zinna bei Jüterbogk. Anonym kam von ihm heraus der cytheriſche Almanach auf das Jahr 1782 zum Zeitvertreib für ein Paar junge Eheleute (Witt. 1782. 8.)*). (*R.*)

HENRICI (Martin), erſt als Kantor zu Mügeln in Thüringen; dann zu Glaucha vor Halle als Rektor, und endlich am halle'ſchen Gymnaſium als Lehrer angeſtellt, begab ſich im J. 1672 nach Prag und wurde dort katholiſch. Bekannt hat er ſich gemacht durch ſeinen Myrti Ramus pro discentibus oder teutſche Singekunſt †). (*R.*)

HENRIETTE VON CLEVE, Tochter des Herzogs Franz von Cleve und Nevers und Gemahlinn des Herzogs Ludwig Gonzaga von Mantua in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., zeichnete ſich durch Liebe für ſchöne Literatur aus und überſetzte Taſſo's Aminta ins Franzöſiſche. (*R.*)

HENRION (Nicolas), ein durch ſeine barocken Ideen über die Größe der Menſchen in früherer Zeit und durch eine gewiſſe Unbeſtändigkeit in ſeinem Thun und Treiben merkwürdiger franz. Gelehrter, geb. im J. 1663 zu Troyes in der Champagne, wo ſein Vater Kaufmann war. Aus Rückſicht für ſeinen Oheim, welcher bei der Congregation der chriſtlichen Lehre die Stelle eines Generales bekleidete, trat er in dieſe Congreggtion ein, verließ ſie aber wieder, als ſein Oheim bald nachher ſtarb, verheirathete ſich und wurde Advokat, während er früher zu Vitry, Noyers und Avalon Philoſophie und hebräiſche Sprache gelehrt hatte. Für geſchnittene Steine und Münzen hatte er eine leidenſchaftliche Vorliebe; er gab daher ſeine juriſtiſche Praxis wieder auf und trieb eine Art Handel mit jenen Kunſtſachen. Die Numismatik ward ſein Steckenpferd und die darin erworbenen großen Kenntniſſe blieben nicht unbeachtet; er wurde zum Mitgliede der Académie des inscriptions et belles lettres ernannt. In derſelben hielt er denn eine Reihe von Vorleſungen, von denen ſich Auszüge in den Denkſchriften jenes gelehrten Vereines finden z. B. nouveau système sur les médailles samaritaines, qui portent le nom de Simon. Auch in andern Sammlungen von Abhandlungen finden ſich dahin einſchlagende Aufſätze von ihm, als ein discours sur l'utilité des médailles in den Mémoires de Trévoux, dann ein projet d'un traité historique et chronologique des monnoies Romaines depuis leur première fabrication jusqu' à la prise de Constantinople par les Turcs im Journal des Savans. Im J. 1718 legte er der Académie des inscriptions eine chronologiſche Überſicht von der vermeintlichen großen Verſchiedenheit der Größe und Höhe des Menſchen von

51) Juchasin f. 134. *Euseb.* de praepar. Evangel. IX, 17. und Hist. Eccles. VII, 32. Vgl. auch *Fabric.* a. a. O. p. 219 ff.

*) Meuſel gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 219. 20. 9r Bd. S. 564. 14r Bd. S. 102 und 18r Bd. S. 123.

†) Adelung's Ergänz. und Fortſ. von Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. Col. 1920.

Digitized by Google

der Schöpfung bis auf Chriſti Geburt vor; danach hatte Adam 123 Fuß 9 Zoll, Eva 118 Fuß 9¾ Zoll, Noah war ſchon 20 Fuß kleiner als Adam, Abraham war nur 27 — 28 Fuß hoch, Moſes nur noch 13, Herakles 10, Alexander 6, Julius Cäſar 5 und hätte die Vorſehung nicht ein Einſehen gehabt, ſo könnten wir uns in der Größe kaum mit den bedeutendern Inſekten vergleichen. Wer denkt hier nicht an Graf Wackerbarth und ſeine großen Teutonen! Eine andere Tabelle Henrion's enthält geographiſche Meſſungen nach der Größe des Fußes der älteſten Menſchen, der nach ſeiner Annahme von dem unſrigen in der Länge weſentlich abwich. Dieſe Träumereien waren nur ein Abſchnitt eines umfaſſenden Werkes Traité des poids et mésures des anciens in 3 oder 4 Folianten, mit dem er ſich beſchäftigte und an deſſen Nichterſcheinen wohl nur ſein bereits am 24. Junius 1720 erfolgter Tod Schuld iſt. Er galt auch für einen Kenner der morgenländiſchen Literatur, erhielt im J. 1705 die Profeſſur der ſyriſchen Sprache am collège de France; daneben muß er wohl die Jurisprudenz nicht ganz vernachläſſigt haben, da er im J. 1710 in die juriſtiſche Facultät geſetzt wurde. Mit Genebrier (ſ. den Art.) gerieth er über die hiſtoriſche Deutung einer Münze in einen ſehr lebhaften Streit; vergl. darüber *Bernard* nouvelles de la republique des lettres. Par. 1705. Januar- und Auguſtheft*).

(A. G. Hoffmann.)

*) Vergl. Biogr. univ. T. XX. p. 199 ff. (Art. von *L. Dubois*), Diction. univ. hist. T. VIII. p. 383 (9me édit.); l'Eloge in der Histoire de l'Académie des inscript. T. V. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1510. 11.

HENSLER (Philipp Gabriel), geboren am 11. December 1733 zu Oldensworth im ſchleswigſchen Amte Eiderſtädt, ſtudirte und wurde im J. 1762 Doktor der Medicin zu Göttingen, prakticirte dann in Altona und Pinneberg, wurde im Jahre 1775 Leibarzt des Königs von Dänemark und im J. 1789 ordentlicher Profeſſor der Medicin zu Kiel, wo er auch am 31. Dec. 1805 ſtarb. Als Schriftſteller war er ſehr fleißig und lieferte manches wichtige Werk, nämlich: Briefe über das Blatterbelzen. 2 Bde. Alton. 1766. 67. 8. erſchien anonym, iſt aber eine der gediegenſten Schriften über dieſen Gegenſtand. — Beitrag zur Geſchichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menſchen auf dem Lande. Altona 1767. 8. — Anzeige der hauptſächlichſten Rettungsmittel derer, die auf plötzliche Unglücksfälle leblos geworden ſind. Alton. 1770. 8. (ſpäter von J. Gh. F. Scherf wieder herausgegeben.) — Geſchichte der Luſtſeuche, die zu Ende des XV. Jahrh. in Europa ausbrach. Th. 1. Altona 1783. 8. Über den weſtindiſchen Urſprung der Luſtſeuche. Hamb. 1789. 8. (iſt die erſte Abthl. des 2ten Bdes vom vorigen Werke, erſchien mit jenem zuſammen: Hamb. 1794. 8.) eins der trefflichſten und gründlichſten Werke des vorigen Jahrhunderts, von dem nur zu bedauern, daß es nicht vollendet iſt. — Über Krankenanſtalten. Hamb. 1785. 4. — Vom abendländiſchen Ausſatze im Mittelalter. Hamb. 1790. 8., klaſſiſch, übertrifft alle andern Schriften über dieſen Gegenſtand. Außer dieſen Werken lieferte er noch mehrere kleinere, viele Aufſätze in Zeitſchriften und war Mitherausgeber der Pharmocopoea Danica und der Berichte über die Kriebelkrankheiten. Kopenhagen 1772. 8.

(Dr. Huschke.)

Berichtigung zu S. 164.

HELLEN, hielt man bisher für den Namen eines griechiſchen Steinſchneiders, der ſich auf einem in der kaiſerlich ruſſiſchen Sammlung enthaltenen Carneol von ſchöner Arbeit eingegraben findet. Dagegen hat nun von Köhler in Böttiger's Archäologie und Kunſt I, 1. S. 23 ff. bewieſen, daß hier kein Eigenname zu ſuchen ſei, ſondern auf dieſem Steine Hadrians bekannter Liebling Antinous als Harpokrates auf griechiſche Weiſe vorgeſtellt werde, und *ΗΕΛΛΗΝ* ſo viel als ἑλληνικῶς bedeute. Da die Ähnlichkeit mit den Bildern des Antinous unzweifelhaft iſt, und ſich in der ganzen griechiſchen Geſchichte außer dem fabelhaften Hellen, dem Sohne des Deukalion weiter keine Spur eines ſolchen Eigennamens findet, auch die Griechen nie erlaubten, die Namen ihrer Heroen als Eigennamen anzunehmen, ſo iſt Hellen in der Reihe der griechiſchen Künſtler zu ſtreichen.

(J. Horner.)

Ende des fünften Bandes zweiter Section.

Digitized by Google

Erklärung
der
zum Artikel Helix gehörigen beiden Kupfern.

Erklärung der Kupfertafeln.
Helix Tab. A.

Fig. 1. Vorſtellung des innern Baues der Weinbergsſchnecke (Helix Pomatia). Das Halsband (Collare) iſt weggenommen und die obere Decke der Athmenhöhle auf die rechte Seite gelegt, damit man das Innere ſehen kann. Auch iſt der hinterſte Theil der größeren oder Bauchhöhle geöffnet und die Theile ſind etwas aus einander gelegt.

a. a. Die großen oder obern Tentakeln, auf ½ zurück gezogen. Die kleinern oder untern ſind in dieſer Lage nicht ſichtbar.

b. Die Scheidungslinie zwiſchen Halsband und Körper, wo jenes an dieſem feſt ſitzt und hier davon getrennt iſt.

b' b' Überbleibſel davon.

c. Die häutige Wand (Zwerchfell) zwiſchen der Athmen- und Bauchhöhle.

d. d. Die Ränder des Fußes.

e. e. Das Halsband, von der untern Seite geſehen.

f. Der Darmkanal (Maſtdarm, Rectum).

g. Der After.

h. h. Der die Herzkammer umgebende, eine klebrige Flüſſigkeit abſondernde Sack.

i. i. Der aus demſelben ausgehende, am Darme weg laufende Kanal.

k. Die Furchengrube, in welche er ſich beim Athmenloch öffnet.

l. Die hintere Spitze des Fußes.

m. Der untere Theil der großen Hohlader, welche der ganzen Länge der hohlen Seite des Gewindes nach herab ſteigt.

n. Eine andere dergl., welche von der convexen Seite des Gewindes herab läuft.

o. o. Der Aderkanal, welcher beide verbindet und von dem die vordern Lungenäderchen ausgehen. Die ſeitlichen der letzteren kommen von der Ader m oberhalb des Darmes und des Kanals i. i.

p. Die große Lungenblutader, in welche alle gleichnamige Gefäße münden und die ſelbſt ſich in

q, das Herzohr, öffnet. Dieſes nebſt

r, dem Herzen, liegen in der Herzkammer.

s. s. Die große oder Hauptſchlagader, welche auf dem convexen Theile des Gewindes in die Höhe ſteigt.

t. Eine andere dergl., welche nach dem Kopf herunter läuft.

u. u. Die Leber.

v. Der Eierſtock.

w. Ein Theil der Gebärmutter.

x. Ein Theil des Eiergangs.

y. Der dickere Theil des Hodens.

z. Die Blaſe.

α. Der hintere Theil des Magens.

β. Ein Theil des Darms.

Fig. 2. Ähnliche Darſtellung, nur iſt das Zwerchfell und die Haut bis an den Mund der Länge nach geöffnet, um die innere Beſchaffenheit des vordern Theils der größern Leibeshöhle zu zeigen, auch ſind die hintern Theile aus einander gelegt. (Die Buchſtaben ſind mit denen der erſten Figur gleichnamig und bei dieſer nachzuſehen.)

u. u.' u.'' u.''' Die vier, aus einander gelegten Lappen der Leber.

U. Der aus denſelben ausgehende, in den Magen mündende Kanal.

y' Der dünnere Theil des Hodens, welcher ſich an die Gebärmutter anlegt und ihren Windungen folgt.

δ δ Die Speicheldrüſen.

ε Der Öſophagus.

ϑ Der fleiſchige Theil des Mundes.

λ Der Körper der Ruthe.

λ' Deſſen peitſchenförmiger Anhang.

λ'' Deſſen zurückziehender Muskel.

μ Die vielſpaltigen Gefäße oder Bläschen.

ξ Der Beutel, welcher den Liebespfeil einſchließt.

π Die gemeinſchaftliche Höhle der Geſchlechtstheile.

φ φ Die nach innen umgeſtülpten größern Tentakeln.

Fig. 3. Innere Anſicht einer von der Seite geöffneten Weinbergsſchnecke. Der Leib iſt auf der linken

Seite unterhalb des Halsbandes geöffnet. Die obere Wand iſt weggenommen, damit man den vordern Theil der größern Leibeshöhle von der Seite ſehen kann, beſonders aber um die Muskeln und einen Theil der Nerven zu zeigen.

a. Die fleiſchige Maſſe des Mundes.
b. b. Die obern oder größern Tentakeln, nach innen gekehrt.
c. Der Körper der Ruthe.
c' Der zurückziehende Muskel derſelben.
d. Der Öſophagus.
e. e. Der Magen.
f. f. Die Speicheldrüſen.
g. Das abgeſchnittene Halsband, welches bei g' aufſaß.
h. h. Die große Kopfſchlagader.
i. i. Die zurückziehenden Muskeln des Mundes.
k. k. Die zurückziehenden Muskeln des Fußes.
l. l. Zungenförmige Verlängerungen dieſer Muskeln, welche in den Fuß eindringen.
L. Der mit der äußern Haut bedeckte Fuß.
m. Eine zungenförmige, vom zurückziehenden Muskel der kleinern Tentakeln gebildete Verlängerung, welche noch Zweige (Fiedern) nach andern Theilen des Mundes abgibt.
n. Eine zungenförmige Verlängerung des zurückziehenden Muskels der obern Fühler.
o. Das Herz, verkürzt durch ſeine Bedeckungen ſichtbar.
p. Die Hauptſchlagader des Gewindes.
q. Das Gewinde ſelbſt, worin die Leber, der Eierſtock u. ſ. w. enthalten ſind.
1. Das Gehirn hinter der Maſſe des Mundes liegend.
2. Das große untere Nervenganglion.
3. Die zwei Nerven der linken Seite, welche nach dem Zwerchfell und nach der Athmenhöhle gehen. Mehrere andere ſind weggelaſſen worden, weil die Zeichnung ſonſt undeutlich geworden wäre. Ohne dieß verliert ſich der Anblick eines Theils der Zeugungsorgane in der dunklen Schattirung, welche dieſe Figur bekommen mußte.

Fig. 4. Der kammförmige Zahn der Weinbergsſchnecke einzeln dargeſtellt; ſehr vergrößert.

Fig. 5. Darſtellung der gemeinſchaftlichen Höhle für die Zeugungstheile der Weinbergsſchnecke, jene iſt geöffnet, ſo wie die Kanäle, welche ſich in dieſelbe öffnen. Vergrößert.

a. Die allgemeine Hülle.
b. Der Beutel des Liebespfeils, worin letzterer noch auf ſeiner Warze ſitzt.
c. c. Die vielſpaltigen Gefäße oder Bläschen.
d. Die Hülle des Kanals, welcher der Gebärmutter, der Blaſe, und den vielſpaltigen Gefäßen gemeinſchaftlich angehört und in der größern Höhle liegt.
e. Ausmündung der Gebärmutter in dieſen Kanal.
f. Ein Theil der geöffneten Gebärmutter.
g. Ein noch geſchloſſener Theil derſelben.
h. h. h. Der kleinere, körnige Theil des Hodens.
i. Der Samengang.
k. Deſſen Ausmündung im Innern der Ruthe.
l. m. Die zwei Klappen oder Vorhäute der Ruthe.
n. Die Ruthe nebſt ihrem Anhang.
o. Die Blaſe.
p. p. Ihr Kanal.

Fig. 6. Zwei Weinbergsſchnecken im Begriff ſich zu begatten.

Fig. 7. Das Ei der Weinbergsſchnecke in natürlicher Größe (*) und vergrößert.

Fig. 8. Der Dotter am 1ſten Tage, ſtark vergrößert. a) Das Bläschen auf der Nabelſchnur.

Fig. 9. Der Dotter am 7ten Tage. a) Der breite Theil. b) Der zellige, aus dem ſich Gewinde und Fuß entwickeln.

Fig. 10. Der Dotter in die Dotterhaut eingehüllt nach dem 13ten Tage. Vergrößert; * natürliche Größe.

Fig. 11. Der Embryo mit der zum Theil abgeſtreiften Dotterhaut am 24ſten Tage. a) Der erſte Umgang des Gewindes. b) Der Fuß, vergrößert.

Fig. 12. Der Fetus am 26ſten Tage, von der Dotterhaut befreit. a) Die Rudimente der Tentakeln. Natürliche Größe und vergrößert.

Fig. 13. 14. Die am 30ſten Tage ausgekrochene Schnecke, in natürlicher Größe und vergrößert. a) Das Herz. b) Der Darmkanal. c) Das Zwerchfell. d) Die Mantelkrauſe.

Fig. 15. Abänderung der Weinbergsſchnecke. Eine ſo genannte Wendel (gewendelte) Schale (Varietas scalaris.).

Helix Taf. B.

(Die Zahlen und kleinen lateiniſchen Buchſtaben zeigen auf dieſer Tafel immer die natürliche Größe, die großen Buchſtaben Vergrößerung an). Die Lage erklärt ſich von ſelbſt.

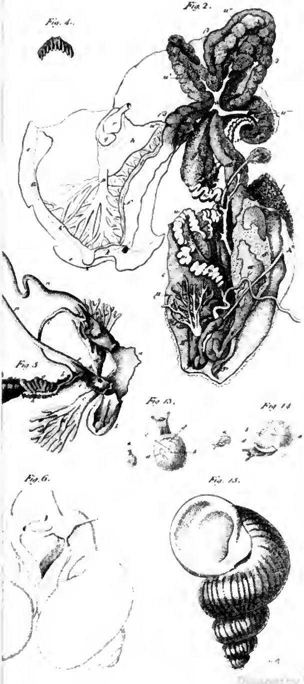
Fig. 1. Helix aspersa.
Fig. 2. H. nemoralis.
Fig. 3. H. plicata.
Fig. 4. H. personata.
Fig. 5. H. ringens.
Fig. 6. H. bidentata.
Fig. 7. H. acuta.
Fig. 8. H. lapicida.
Fig. 9. H. marginata.
Fig. 10. H. cornea.
Fig. 11. H. cellaris.
Fig. 12. H. crystallina.
Fig. 13. H. Ericetorum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

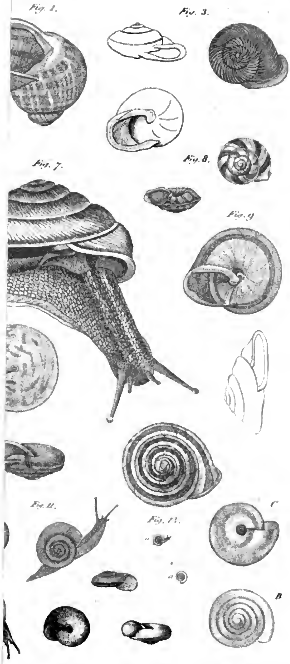
IELIX.



Digitized by Google

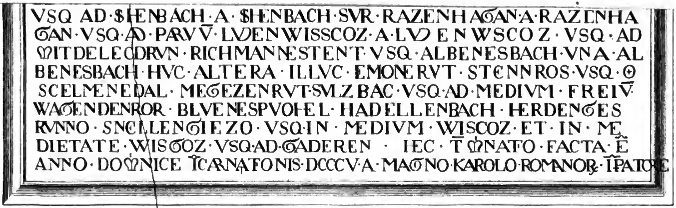
Digitized by Google

HELIX. B.



Digitized by Google

Digitized by Google



ENCYCLOPÄDIE. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google